Märkische
Sagen und Märchen

nebst einem Anhange

von

Gebräuchen und Aberglauben

gesammelt und herausgegeben

von

Adalbert Kuhn.

Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Unſere Zeit hat mehr als irgend eine frühere der Sage ihr Recht angedeihen laſſen, und der Forſcher geht nicht mehr vornehm an ihr vorüber, ſondern erkennt in ihr eine Quelle der Geſchichte, die, wenn ſie auch oft die geſchichtlichen Thatſachen nicht in ihrer objektiven Wirklichkeit darſtellt, doch immerhin der größeſten Aufmerkſamkeit werth iſt, indem ſie dieſelben nach der Auffaſſungsweiſe der Maſſen kennen lehrt. Von ganz beſonderer Wichtigkeit wird die Sage daher da, wo es der Geſchichte grade um dieſe Auffaſſungsweiſe zu thun iſt, wo ſie ein Volk in ſeinem innern Leben kennen lernen will, und um ſo größer muß dieſe Wichtigkeit werden, je mehr die übrigen Quellen, aus denen jene ſich ſchöpfen ließe, verſiegt ſind. Das iſt aber bei unſerer Mythologie der Fall; nur ſpärlich ſind die älteren Nachrichten über dieſelbe, die Fülle der mythiſchen Vorſtellungen unſerer Vorfahren liegt in der Sage, und die Geſchichte, will ſie anders den Zuſtand des vorchriſtlichen religiöſen Bewußtſeins

der Deutschen kennen lernen, hat sich vorzugsweise an diese zu wenden. Daß sie auch hier, wie überall, Kritik üben muß, versteht sich von selbst, denn die Glaubwürdigkeit der Zeugen ist natürlich bald größer, bald geringer, aber sie darf auch nicht zu weit gehen, und, wie es wohl geschehen ist, darum alles verwerfen, weil es nie objektive Wirklichkeit hatte, und weil das heutige Zeugniß einen Zustand, der vor etwa tausend Jahren sein Leben hatte, schildert. Denn die subjektive Wirklichkeit, auf die es hier allein ankommt, ist, mag auch das Einzelne Verwandlungen erlitten haben, in den Grundzügen der mythischen Vorstellungen sicher erhalten, und behauptet um so mehr ihr Recht, als sie sich die ganze Zeit hindurch neben dem Christenthum in mannichfacher Lebendigkeit zu erhalten wußte.

Die Gebrüder Grimm waren in der Zeit, da Deutschlands Bewußtsein wieder erwachte, die ersten, welche diesen unschätzbaren Werth der Sage erkannten, und der ältere der Brüder lieferte später die erste treue Darstellung unserer deutschen Mythologie. Aber gar manches blieb noch dunkel und machte die Auffindung neuer Quellen wünschenswerth, und so forschte man denn ämsiger als zuvor und sammelte, was im Strome der Zeit unterzugehen drohte. Darum war auch das Hauptziel, das Vorhandene zu erhalten, aus ihm Bestätigung für das Bekannte oder Zweifelhafte zu gewinnen, und das Neue ans Licht zu ziehen.

Von diesem Standpunkt ist der Herausgeber der vorliegenden Sammlung ausgegangen und in diesem

Sinne besonders hat er gesammelt; das Hauptresultat derselben ist zunächst der Beweis, daß fast alle mythologischen Erinnerungen unsres Landvolkes deutschen Ursprungs sind, und der Herausgeber hat diesen Punkt bereits in dem ersten Bande der Märkischen Forschungen *) weiter ausgeführt, und wenn er auch einige dort aufgestellte Ansichten jetzt als nicht mehr haltbar verwirft, so vertritt er doch noch heute wie damals den Hauptinhalt derselben. Zwar scheint es hin und wieder, als habe unsre Bevölkerung auch slavisches bewahrt, allein es ist im Verhältniß zum deutschen so gering, daß es gegen dasselbe durchaus nicht in Betracht kommt; wenigstens kann es, wenn es in höherem Grade vorhanden sein sollte, nur in der Art der Fall sein, daß es mit dem deutschen so verwandt ist, daß eine Unterscheidung gar nicht mehr möglich ist. Indem wir daher die in der oben angeführten Abhandlung durchgeführte Behauptung zum Grunde legen, wollen wir in Kürze das, was uns besondrer Erwähnung werth scheint, hervorheben.

Ob der bei mehreren Gelegenheiten (s. Gebr. Weihnachten, Fastnacht, Hochzeit) erscheinende Reiter auf einem Schimmel, dem zur Seite die Feien, die alten Schicksalsgöttinnen, auftreten, der Wodan sei, wie ich in obiger Abhandlung annahm, lasse ich jetzt dahin ge-

*) In der Abhandlung: Ueber das Verhältniß Märkischer Sagen und Gebräuche zur Altdeutschen Mythologie S. 115 ff.

ſtellt, da dieſe Figur weder einen beſtimmten Namen führt, noch ſonſt beſondre auf die Annahme hinweiſende Gebräuche vorhanden ſind. Der einzige Grund für die Vermuthung liegt im Auftreten der Feien mit ihm und etwa in der Geſtalt des Reiters in breitem Hut und weiten Mantel, wie ſie beſonders in der Altmark auftritt, vielleicht auch in der eigenthümlichen Strafe der ſich aus dem Hochzeitſaale entfernenden, die in der Prignitz herrſcht (Gebr. S. 362), indem in chriſtlicher Zeit niemand den heidniſchen Gott mehr darſtellen mochte und nur Strafe dazu zwingen konnte. — In einem andern Gebrauch, denke ich, erſcheint derſelbe Gott deutlicher, nämlich in dem altmärkiſchen Erntegebrauch (S. 377 ff.), der den Namen Vergodendeel führt; der Name hat als Vergütigungstheil gar keinen Sinn, denn das Erntefeſt als eine Vergütigung für den ſauren Schweiß des Schnitters zu faſſen, wäre wohl ganz in der Ordnung, aber warum denn das Theil im letzten Gliede der Zuſammenſetzung? Ich denke, wir dürfen gar keinen Zweifel hegen, Vergodendeel als Frô Goden Deel aufzufaſſen, alſo der Theil, der Antheil des Herrn Wodan, und dieſer Antheil iſt eben der Erntebüſchel, den man dem Gott als Opfer ſtehn läßt, und nach ächt heidniſcher Sitte unter Jubel und Muſik umtanzt.) Man ſieht deutlich, es iſt dies die von Grimm d. M. S. 104 ff. und 153 geſchilderte Sitte; die jubelnd ins Dorf geführte aus der letzten Garbe gefertigte Geſtalt (Gebr. S. 341 ff.) ſcheint ebenfalls der alte Segen ſpendende Gott, den das Chriſtenthum ſpäter zur Strafe ins Dorf tragen ließ. —

Der Name Vergodendeel iſt dann aber auch in andrer Beziehung intereſſant, indem der erſte aus Fro verwandelte Beſtandtheil die Beſtätigung liefert, daß die in der Prignitz bekannte Frau Gode erſt durch Umgeſtaltung aus dem männlichen Gotte entſtanden ſei; denn ich ſollte meinen, wenn man im erſten Worte von je an nur an eine Frau dachte, ſo ſei die ganze jetzige Form des Worts ſowie die Auslegung deſſelben, die ihm das Volk giebt, unmöglich, wohl aber konnte das bei dem früh veralteten frô eintreten. Ueberdies tritt die Gleichheit von Frau Gode, die in einigen Gegenden, namentlich um Grabow und Ludwigsluſt, auch Frau Gaue heißt, und Wodan darin hervor, daß ſie wie dieſer an der Spitze des wilden Heeres daher zieht.

An die Stelle der nur in der Prignitz bekannten Frau Gode tritt in der übrigen Mark Frau Harke, die ſich ſchon darin als altheidniſche Figur zeigt, daß ſie mit der Einführung des Chriſtenthums in der Mark in Conflikt geſetzt wird (vergl. Sagen No. 138.). Soviel ſich von ihrem Weſen zeigt, ſcheint ſie mit der Holda und Perahta eine Perſon und nur ein andrer Name für beide; es ſcheint, daß die angelſächſiſche Erce (Grimm d. M. 154) mit ihr zuſammenzuſtellen ſei. Ueber den Urſprung des Namens, der in älterer Zeit Here (vergl. S. 372) geweſen zu ſein ſcheint, wage ich nichts zu beſtimmen. Stehen Harke und Erce ſicher neben einander, ſo möchte auch Here neben Ere zu ſtellen ſein, und die Göttin wäre dann vielleicht die Gemahlin des Er oder Ziu.) — Iſt vielleicht der Ortsname Erxleben der in alten Ur-

kunden Arkislewen genannt wird, so wie die in der Statistik der heidnischen Denkmäler des Königreichs Hannover S. 250 genannte Arkeburg hierher zu beziehen? Den obengenannten beiden Gottheiten wird noch in der Altmark die Roggenmuhme in sofern gleichgestellt, als sie den faulen Mägden, die an dem Tage der heiligen drei Könige ihren Rocken nicht abgesponnen haben, allerhand Possen spielt. (Vgl. über die Altmark S. 147).

Die Sagen über weiße Frauen sind zahlreich, überall harren sie auf Erlösung, und sie erscheinen namentlich auch in den Klöstern, wo brandenburgische Fürsten (freilich noch keine Hohenzollern) begraben liegen. Bemerkenswerth ist der gelbe Pantoffel der weißen Frau zu Chorin, der an den Schwanenfuß der Perahta erinnert, ebenso das goldne Spinnrad derjenigen zu Biesenthal. Die zu Jänickendorf und Sperenberg erscheint halb weiß, halb schwarz und erinnert an die dänische Huldra, die vorn schön, hinten häßlich ist. — Die Sagen No. 68. u. 157. vom weissagenden Schwan und der Schwanenkette scheinen aus der Erinnrung an die Schicksal verkündenden Schwanjungfrauen entstanden zu sein.

Von der Natur der Elbe hat sich nur weniges in Sagen und Aberglauben erhalten; der neben Alp hauptsächlich gebräuchliche Name, die Mahre, der Mahrt, scheint slavischen Ursprungs, wenigstens ist polnisch mar der Alp. Dieser Name hat dann auch offenbar die Gestalt desselben, wonach man ihn sich als Marder denkt, hervorgerufen. — Die Bilwize sind unter dem Namen Bihlweisen zu Zauberern geworden; vielleicht sind solche

die in No. 124. bei Berlin erschienenen gespenstigen Mähr. — Die Sagen von den Zwergen oder Unterirdischen bieten keine besondre Eigenthümlichkeit dar.

In Bezug auf den Nix oder Wassermann ist die Sage No. 79. bemerkenswerth; der auf dem Wasser schwimmende Hut scheint der des Nix, wie er in einem dänischen Volksliede einen grünen Hut trägt (Grimm d. M. S. 277), er wirft ihn gleichsam als Köder aus, um damit Menschen zu fangen, sich das ihm nicht mehr freiwillig gebrachte Opfer zu holen. Die in Seen an Ketten liegenden häßlichen Thiere, wie Laus und Krebs (Sagen No. 36. 230.) gehören vielleicht slavischer Mythologie an, wenigstens wüßte ich in der deutschen nichts ähnliches, und die erste Sage gehört einer noch bis ins vorige Jahrhundert von Slaven bewohnten Gegend an.

Die Sagen von Kobolden zeigen deutlich, daß sie ursprünglich Feuergottheiten seien, und zwar ist es zunächst das Feuer des Heerdes, das man verehrte. Darum bezeichnet man auch die Irrwische zuweilen mit demselben Namen und setzt den Kobold unmittelbar dem Drachen gleich. Bei den meisten Thiergestalten, unter denen man sie sich erscheinend denkt, ist deshalb auch roth die Hauptfarbe, oder sie haben doch wenigstens immer feurige Augen. Daher auch der Name „rother Junge". Die daneben stehende Bezeichnung „grüner Junge" könnte auffallen, allein ich glaube, sie rührt von dem provinziellen Ausdruck „grün", worunter man noch etwas unreifes, nicht erwachsenes versteht, her;

man schilt einen Knaben, der es an Ehrfurcht gegen ältere fehlen läßt, gradezu „du grüner Junge". Die ämsige, heimliche Geschäftigkeit des Kobolds im Hause hat, wie Grimm bemerkt, zu der Gestalt der Katze geführt, und dieser scheint der Hase wegen Aehnlichkeit der Gestalt substituirt zu sein. — Zu den vertraulicheren Namen dieser Hausgeister gehört auch der in der Altmark vorkommende Gumpke, entstellt aus Chimmeke für Joachim (Grimm d. M. S. 286).

Die Riesensagen knüpfen sich hauptsächlich an die Denkmäler des grauen Alterthums, an gewaltige Steine und Erdaufwürfe, die vergangne Geschlechter aufgerichtet; die jüngsten Riesen sind die Wenden, wie No. 36. deutlich zeigt. Ist der dort erwähnte Jan Käle eine historische Person? — In Rücksicht der Lokalität möchten einige Sagen über Riesenschlachten beachtenswerth sein, so namentlich No. 149.; vielleicht ist hier das Schlachtfeld an der Tara oder Rara.

Von der noch erhaltenen Verehrung der Elemente zeugt das Nothfeuer; daß man grade ein Wagenrad dazu nimmt, scheint mir in Verbindung mit dem Gebrauche ein solches zum Gedeihen des Viehes über den Thüren der Häuser aufzuhängen (Gebr. S. 369) von Bedeutung. Das Rad scheint Bild der Sonne, des reinen himmlischen Elements. — Interessant ist die Sage No. 167. „von der Windsbraut", in welcher diese ähnlich wie Frau Harke und Holle, und namentlich wie der wilde Jäger mit feurigen Thieren dahinjagend auf-

tritt. War ſie vielleicht unſern Vorfahren, die Gemahlin Wuotans, des Stürmenden? >

Von Sagen über Sonne und Mond tritt am meiſten hervor die über den Mann in letzterem; die havelländiſche Sage, die ihn Chriſtoph nennt und Kohl am Sonntag ſtehlen läßt, iſt vielleicht erſt eingewandert, da das Havelland vielfach auch durch Holländer koloniſirt iſt, und die holländiſche Sage den Mann im Monde ebenfalls Gemüſe ſtehlen läßt. — Hübſch iſt das Märchen No. 10., in dem Wind, Mond und Sonne als Rieſen mit Siebenmeilenſchuhen erſcheinen, deren alte Mutter daheim ſitzt und das Haus bewahrt. — Die Sage No. 87. vom Tempel der Morgenröthe iſt rein ſlaviſch. — Von der perſönlichen Vorſtellung des Regenbogens zeugt der hier in Berlin übrig gebliebene Anruf: „Regenbogen mach mir nich naß, mach ander Leitens Kinder naß!“ zu dem man noch den Pommerſchen aus Swinemünde nehme: „Rägenbän, lät över gän un de lääwe Sünn upgän!“

Sehr umfaſſend ſind noch die Frühlingsgebräuche, namentlich der Altmark, aber hier wird ſich ſlaviſches und deutſches am ſchwerſten ſcheiden laſſen; daß ſie faſt überall auf das Pfingſtfeſt übertragen ſind, erſcheint, wenn man die Zeit berückſichtigt, in welcher dieſes Feſt gewöhnlich fällt, ziemlich natürlich. Die in den ehmals ſlaviſchen Dörfern bei Salzwedel auf die Kuh gebundene Strohpuppe ſcheint ſich an den von Grimm wohl mit Recht als ſlaviſch bezeichneten Gebrauch des Todaustragens anzuſchließen.

Die Sage von dem übergefahrenen Tode (No. 129.) verdient in sofern Beachtung, als der Theil des Kahns, in welchem der Tod sitzt, tief ins Wasser sinkt; es sind wohl die zahlreichen Seelen, die er mit sich führt, welche diese Wirkung hervorbringen. — Erwähnenswerth ist noch, daß in einer altmärkischen Schulweihepredigt (S. Pohlmann und Stöpel Geschichte von Tangermünde S. 293) den Hartherzigen gedroht wird, sie würden doch zuletzt alles Hans Hunen überlassen müssen. Offenbar ist das ein Name des Todes, der als Hüne, Riese wie der lange Mann in der Mordgasse zu Hof (Grimm d. Sagen No. 167.) erscheint; ist daraus vielleicht der bei Claudius zuerst auftretende Freund Hain (zunächst also hochdeutsch Heune, Heun) entstanden? — Allgemeine Bezeichnung für den Aufenthalt der Todten scheint in der Altmark (Sagen No. 19. vergl. 62. 110.) ursprünglich Räberskrooch. Ist das gleich Nachbarskrug, und der Tod in seinem Reiche als Nachbar der Lebendigen gefaßt? *) Ich glaube fast, daß man sich den Ort Neu-Ferchau, der in jenem Theil der Altmark den Beinamen Räberskrooch führt, als Aufenthalt der Todten dachte; die Lokalität spricht ganz dafür, denn ehedem erstreckte sich das wasserreiche undringliche Elsbruch, der Drömling, bis zu diesem Orte; alles Leben hörte gewissermaßen dort auf, und man war durch das Wasser der Ohre von den südlich gele

*) Dabei wäre aber die Form Äberskrooch (Sagen No. 62.), die auch vorkommen soll, zu berücksichtigen.

genen Ortschaften den größeren Theil des Jahres über geschieden, und selbst heutzutage ist man mit ihnen nur durch eine erst im vorigen Jahrhundert wegsam gemachte Straße verbunden. Der Dialekt in diesen südlichen Ortschaften ist, wie die bei den Pfingstgebräuchen mitgetheilten Lieder beweisen, sehr abweichend von dem in der übrigen Altmark gesprochenen, und das Bruch scheint somit die Gränze zweier Völkerschaften gebildet zu haben. Dazu kommt, daß Näberskrooch oder Nobiskrug nur der modernere Name für Ferchau ist, der aufkam, als die alte Bezeichnung Ferchau-Seelenau unverständlich geworden war. Der Gebrauch, dem Todten einen Sechser in den Mund zu geben, weist wohl auf ein wie bei Römern und Griechen übliches Fährgeld hin, und der Todte scheint nicht eingelassen zu werden, wie die Schatten in den Hades, wenn er es nicht hat, denn er wird zum Nachzehrer (Sagen No. 30.), d. h. er bleibt an die Erde gebunden, und straft die Verwandten, die ihm das Geldstück nicht gaben, dadurch, daß er sie ebenfalls in den Tod nachzieht.

Die Sagen vom wilden Jäger sind mannichfaltig; ihnen scheint sich No. 205. vom Förster Bärens anzuschließen, wenn man sie mit der Sage vom Hackelnberg (Grimm d. M. S. 518) vergleicht. Vielleicht, daß sich auch darum der Name des angeblichen Försters erhielt, der dann freilich den ersten bedeutungsvollsten Theil des Worts Hakelberend eingebüßt hätte.

Das Grab ſcheint der Beſchreibung nach (ich habe es nicht ſelbſt geſehen) eins jener durch Steine bezeichneten Rieſengräber, und giebt der Sage keine größere hiſtoriſche Wirklichkeit, als die Gräber des Hackelberg im Harz und Solling.

(Die Teufelsſagen fallen zuweilen mit Rieſenſagen zuſammen, ſo No. 196. vom Teufelsdamm im Paarſteinſchen See, wo auch erzählt wird, eine Hüne hätte den Damm mit drei Schürzen voll Erde gebaut, als ſie aber die dritte Schürze herbeibrachte, habe ſie ein Bein gebrochen und da ſei das Werk unvollendet geblieben.

Dies ſind ungefähr die Hauptpunkte, welche die vorliegende Sammlung in mythologiſcher Beziehung darbietet. — Bei Anordnung der einzelnen Sagen bin ich der geographiſchen Eintheilung gefolgt, da ſie die zweckmäßigſte ſchien, und ſie namentlich für die Abſonderung der Altmark von den übrigen Landestheilen durchaus nothwendig war, weil jene von je her überwiegend deutſche Bevölkerung hatte, dieſe aber eine Zeitlang hauptſächlich von Slaven bewohnt waren. Ueberdies würde eine Zuſammenſtellung dem Inhalt nach zuſammengehöriger Sagen für den Leſer, der kein wiſſenſchaftliches Intereſſe an der Sache hat, zu große Einförmigkeit hervorgebracht haben. — Was die Quellen betrifft, ſo iſt die größere Anzahl der Sagen nach mündlicher Ueberlieferung, zum Theil im Dialekt der Gegend, aufgeſchrieben, im übrigen aber auch angege-

ben, welcher gedruckten Quelle sie entnommen sind. Dasselbe ist bei den Märchen, Gebräuchen und beim Aberglauben geschehen. — Der Herausgeber bedauert, daß einzelne Landestheile bis jetzt in der vorliegenden Sammlung nicht genug vertreten sind, allein er hofft, wenn einmal ein zweiter Band möglich werden sollte, dann auch diese soviel als möglich zu berücksichtigen, da ihm bei ihrer jetzigen leichteren und schnelleren Verbindung mit der Hauptstadt, auch Ausflüge in entferntere Gegenden gestattet sind, die ihm bisher bei sparsam zugemessener Zeit versagt waren. — Anfänglich lag es auch in der Absicht des Herausgebers, dem Buche als Anhang noch eine Sammlung von Kinderliedern und Spielen beizugeben, allein, da es wider sein eignes Erwarten umfangreich geworden, so behält er sich die Herausgabe derselben für spätere Zeit vor. Aus demselben Grunde sind auch mehrere Sagen, die anderwärts schon gedruckt waren, zurückgelegt worden.

Schließlich erfülle ich die angenehme Pflicht, denen, die mir bei dem Sammeln förderlich waren, meinen aufrichtigen Dank zu sagen, und dieser gebührt vor allen meinem Schwager, Wilhelm Schwartz, der auf mancher Wanderung mein treuer Gefährte, mir die oft mühsame Arbeit durch eifrige Regsamkeit erleichterte, und durch unermüdliche Ausdauer oft genug neue Sagen ans Licht ziehen und ihren Inhalt weiter begründen half. Wenn daher diese Sammlung

einigen Werth hat und sich die Anerkennung des Lesers gewinnt, so möge er diese Anerkennung jenem ebenfalls zu Theil werden lassen.

Berlin, den 25sten November 1842.

A. Kuhn.

Inhalt.

Sagen der Altmark.

1. Urſprung der Stadt Stendal.
2. Der verſchwundene Tambour.
3. Der Aufruhr zu Stendal.
4. Der Fiſch in der Marienkirche zu Stendal.
5. Feuer bannen.
6. Der verwünſchte Mönch im Thurm.
7. Junfer Lorenz.
8. Kaiſer Karl zu Tangermünde.
9. Die Glockenwieſe bei Grieben.
10. Der Backenſtein.
11. Die Glocken zu Großen-Möhringen.
12. Die Schlacht an der Deetzer Warte und das Pumpelgrab.
13. Das alte Dorf Gäskau und der Thumſtein.

14. Der Urſprung von Gardelegen.
15. Der Brautſtein bei Wernitz.
16. Die Pipplockenburg.
17. Hackenberg.
18. Der Teufel und der Schulze zu Dannefeld
19. Der Räuberſtrauch.
20. Die verwandelten Steine bei Ohra.
21. Sanct Bielhaar und Ziza.
22. Die Rieſenſteine.
23. Der Heiljäger.
24. Der Mittelpunkt der Welt.
25. Der Fußſtapfen im Stein.
26. Die Flecken im Monde.
27. Der todte Pflüger zu Püggen.
28. Die beiden Löcher auf dem Steine.
29. Das Grab des Rieſenkönigs und die Reeverkuule.
30. Die Nachzehrer.
31. Kohlen werden zu Gold.
32. Die goldene Wiege.
33. Der Lütkemüller.
34. Die Leenekenſteine.
35. Jean Käle, der letzte Wendenkönig.
36. Die Quelle bei Darſekow.
37. Der Markgraf und die Schulzenfrau zu Briez.
38. Die Freiſtatt in der Kirche des Perwers.
39. Der Tod des Meineidigen.
40. Die Pferdetrappe und der Säbelhieb im Stein.
41. Arendſee.
42. Der Name von Seehauſen.
43. De Kobold to Ferchlipp.
44. Das Kreuz bei Greveſe.
45. Der Teufelswinkel bei Boeke.
46. Das Grab der Herren von der Zera.
47. Die großen Steine bei Groß-Ballerſtedt.
48. Der Mahrt.

49. Der müde Drachen.
50. Die verwüsteten Städte.
51. Der Silberberg.
52. Die Streithufe.
53. Der Teufel zu Scherfiedt.
54. Die Burg bei Schmeer.
55. Der Schlüssel im Grabe.
56. Riesengebeine.
57. Der Kobold zu Milew.
58. Die Gott fluchende Frau.

Sagen der Mittelmark.

I. Das Land südlich der Havel und Spree.

59. Das Bild am Dom zu Brandenburg.
60. Bischof Dodilo.
61. Der Rabe mit dem Ringe.
62. Der untergegangene Räberskrug.
63. Der von Arnstedt und der wilde Jäger.
64. Der Trebelsee und die weiße Frau.
65. Die Stimme im Trebelsee.
66. Der Räuberberg bei Zeeben.
67. Die weiße Frau auf dem Räuberberg.
68. Der weissagende Schwan.
69. Der letzte von Brixke zu Kemnitz.
70. Der Spuk auf dem Schloß zu Kemnitz.
71. Schloß Zolchow.
72. Die zerbrochene Schüze.
73. Die Erbauung des Klosters Lehnin.
74. Die Erschlagung des Abts Sebald von Lehnin.
75. Die Rückkehr der Mönche nach Lehnin.
76. Der spukende Mönch im Ringelthurm zu Lehnin.
77. Die weiße Frau zu Lehnin.
78. Der Markt auf dem Kirchhofe zu Lehnin.
79. Der Hut und der Hirsch auf dem Klostersee.

80. Das untergegangne Dorf Gehlitz.
81. Die Kindbetterin im Gehlitzsee.
82. Die Stimme im Gehlitzsee.
83. Der Mittelsee bei Schwina.
84. Der Kobold in Schwina.
85. Das treue Brietzen.
86. Der Name von Jüterbogk.
87. Der Tempel der Morgenröthe zu Jüterbogk.
88. Der Schmied zu Jüterbogk.
89. Der Schmied zu Jüterbogk.
90. Der Schatz im Golm.
91. Die Schatzgräber.
92. Die Kapelle auf dem Golm.
93. Die Lüchtemännekens.
94. Die Frau, welche erlöst sein will.
95. Der Wendenkönig.
96. Die wilde Jagd und der Schatz am Rennebergk.
97. Der schwarze Stamm bei Jänickendorf.
98. Der Kobold zu Jänickendorf.
99. Die weiße Frau bei Hennickendorf und Sperenberg.
100. Der Schatz und der Herr von Thümen.
101. Der Ritt in die Kirche.
102. Die gebannte Kehkeule.
103. Der Kobold, der nicht weichen wollte.
104. Der Mann im Monde.
105. Die Glocken zu Blankensee.
106. Der Schatz in der Kapelle bei Blankensee.
107. Das Grab des Riesenkönigs.
108. Das Entstehen des Schwielungsees.
109. Der Markgrafenstein.
110. Der Nebelskrug.
111. Die verwünschte Prinzessin auf den Muggelbergen.
112. Der Spuk am Teufelssee.
113. Mädchen vom Wassermann gescheut.
114. Der Name von Kenenick.
115. Spukgestalten in Kenenick.

116. Die drei Linden auf dem Kirchhofe.
117. Der Neidkopf.
118. Der liegende Oberschüler.
119. Die weiße Frau im Schlosse.
120. Der Hase im Schloßkeller.
121. Das sonderbare Bild im Schloßhofe.
122. Das heimliche Gericht.
113. Die gefrevelten Räder.

II. Das Havelland und die Grafschaft Ruppin.

124. Der Teufel zu Spandow.
125. Der Sackpfeifer und der Wolf.
126. Jazco von Köpenik.
127. Die Römerschanze und der Kirchberg bei Potsdam.
128. Die gestohlene Katze.
129. Die Todtenfahrt.
130. Der Kohldieb im Monde.
131. Das untergegangne Dorf Thure.
132. Der Riesenhügel.
133. Der Markgrafenberg.
134a. Die zerschlagene Hexe.
134b. Der Schatz und der Hund.
135. Der Name des Dorfes Gülpe.
136. Der gefangene Dachs.
137. Die alte Stadt und die Berge bei Rhinow.
138. Frau Harke und der Dom zu Havelberg.
139. Das alte Dorf Dreetz.
140. Segers Wische.
141. Der Riesenberg bei Kotzen.
142. Die Salzquellen bei Pessin.
143. Der Blutfleck im Schloßthurm zu Wagenitz.
144. Nippel von Bredow und der Teufel.
145. Die Herkunft der von Bredow.
146. Der Brunkell bei Friesack.
147. Der Dankelsberg bei Friesack.

148. Der Ursprung derer von Ziethen.
149. Die Riesenschlacht bei Netzeband.
150. Die Burg bei Krenzlin.
151. Die Ruppiner Kobolde.
152. Doktor Faust.
153. Die Wunderthaten des Priors Wichmann.
154. Die stummen Frösche zu Schwante.

III. Der Barnim und der Lebuser Kreis.

155. Der heilige See.
156. Die Glocken im heiligen See.
157. Die Schwanenkette.
158. Der Riesenstein bei Wandelitz.
159. Das versunkene Dorf Arendsee.
160. Die gebannte Glocke.
161. Die Erbauung von Bernau.
162. Die Bürgerglocke zu Bernau.
163. Die Hussitenschlacht bei Bernau.
164. Der Schloßberg zu Biesenthal.
165. Die verwünschte Prinzessin auf dem Schloßberge zu Biesenthal.
166. Der Bau der Biesenthaler Kirche.
167. Die Windsbraut.
168. Der heilige Christoph in der Kirche zu Neustadt-Eberswalde.
169. Der Wunderkreis auf dem Hausberg bei Neustadt-Eberswalde.
170. Das Schloß ohne Treppe.
171. Die von Uchtenhagen zu Freienwalde.
172. Das alte Strombett.
173. Die Stadt im Blumenthal.
174. Der Blumenthalsche See.
175. Der wilde Jäger im Blumenthal.
176. Der Name von Straußberg.
177. Der Lindwurmknochen in Straußberg.
178. Der hohle Marienberg bei Straußberg.
179. Die drei vermauerten Thore zu Straußberg.
180. Von Kobolden in Straußberg.
181. Der äffende Kobold.

182. Der Kloſterſee bei Straußberg.
183. Der dreiſte Knabe.
184. Das vertauſchte Kind.
185. Die gefangene Mahre.
186. Die verſchwundene Stadt bei Bukow.
187. Die beiden Becken in Tucheband.

Sagen der Ukermark.

188. Das Kloſter Gherin.
189. Der Böttcher bei den Unterirdiſchen.
190. Die weiße Frau zu Gherin.
191. Der unſichtbare Bauer.
192. Die ſtummen Fröſche zu Gherin.
193. Das Dorf Brodewin.
194. Die Stadt bei Liepe.
195. Die verſunkene Stadt im Paarſtein.
196. Der Teufelsdamm im Paarſtein.
197. Die Linde auf dem Kirchhofe zu Angermünde.
198. Die ſpukende Sau in Weltersdorf. *)
199. Der Blocksberg und die Schildkröte zu Hönow.
200. Die alten Mühlen bei Stralow.
201. Der Rabe auf dem Mittelthurm zu Prenzlau.
202. Die Rieſen bei Prenzlau.
203. Der Teufelsdamm bei Galenbeck.
204. Die Strohbrücke.
205. Bärens Kirchhof bei Grümnitz.
206. Die weiße Frau im Rehdanzbruch.
207. Die verſunkene Stadt im Werbellinſee.

Sagen der Prignitz.

208. Die Stiftung des Kloſters Heiligengrabe.
209. Das Grab des Rieſenkönigs bei Kemnitz.

*) Die aus Verſehen hieher gekommenen Sagen No. 198. 199. 200. gehören an den Schluß der Sagen der Mittelmark.

210. Der Name von Pritzwalk.
211. Heine Klemen.
212. Der ſteinerne Stuhl im Schloß zu Eldenburg.
213. Die Niederländer an der Elbe.
214. Die Wendenſchlacht bei Lenzen.
215. Das Grab des Rieſenkönigs bei Mellen.
216. Die Kapelle auf dem Marienberge bei Lenzen.
217. Frau Gode.
218. Die alte Stadt Wittenberge.
219. Der Hildebrand bei Wittenberge.
220. Die Niren bei Havelberg.
221. Die zwölf Apoſtel im Havelberger Dom.
222. Der Mönchsthurm und die Mönchsſtube im Havelberger Dom.
223. Biſchof Weyelitz.
224. Der Wendberg bei Havelberg.
225. Kurt von Baſſewitz.

Sagen der Neumark.

226. Der Name von Krebsjauche.
227. Der Name von Küſtrin.
228. Die Bärenſäker.
229. Das alte Schloß bei Mehrin.
230. Der Mehriner See.
231. Das vermauerte Thor.
232. Der Stein am Wubieſer Wege.
233. Die verwandelten Knaben.
234. Die Teufelsſteine bei Mehrin.
235. Die Theerbutte am Thurm.
236. Der Adamstanz bei Wirchow.
237. Der Teufelsſtein bei Reetz.
238. Die Ketzerdörfer und Ketzerberge in der Neumark.
239. Die Raben am Rathhauſe zu Königsberg.
240. Das ſchwarze Pferd.
241. Die keuſche Nonne.

242. Der Landsknecht und der Teufel.
243. Der Werwolf.

Märchen.

1. Die Königstochter beim Popanz.
2. Die glückliche Besenbinderfrau.
3. Die Schildkröte und die Enten.
4. Die böse Frau.
5. Der dumme Michel.
6. De Kossät un sine Frun.
7. Der rathende Teufel.
8. Der Schmied und der Teufel.
9. General Luxemburg und der Teufel.
10. Vom Mädchen, das seine Brüder sucht.
11. Das tapfre Schneiderlein.
12. Die Königswahl der Vögel.
13. Bedenke dii.
14. Wolf und Fuchs im Hochzeithause.
15. Der Wolf angelt.
16. Der dumme Wolf.

Gebräuche und Aberglauben.

Fastnacht.
Palmsonntag.
Ostern.
Pfingsten.
Sct. Veits-, Sct. Johannistag und Mariä Himmelfahrt.
Bartholomäustag.
Aerntegebräuche.
Martinsabend.
Weihnachten und Neujahr.
Hochzeitsgebräuche.
Gebräuche bei Entbindungen und Kindtaufen.
Tod und Begräbniß.
Das Bullenfest im Drömling.

Nothfeuer.
Rechtsgebräuche.
Aberglauben.
1. An übermenſchliche Weſen: Frau Harke und Frau Gode.
Frau Holle.
Roggenmuhme.
Kobolde.
Irrlichter.
Waſſermann, Waſſernix.
Zwerge.
Alb oder Mahre.
Werwölfe.
Bilzwieſen.
Hexen.
Teufel.
2. Aberglauben, der an gewiſſe Verrichtungen, Tage u. ſ. w. gebunden iſt.

Sagen der Altmark.

1.

Urſprung der Stadt Stendal.

Beckmann Th. V. Kap. II. p. 149.

Die Stadt Stendal ſoll vordem nur ein kleines Dorf geweſen ſein, weshalb auch bis auf den heutigen Tag ein Theil derſelben den Namen des alten Dorfes führt, und ſoll der berühmte Kaiſer Heinrich der Finkler daſſelbe zuerſt zu einer Stadt erhoben haben. Derſelbe hat auch öfter hier ſeine Wohnung gehabt, und zeigt man in dem alten Dorfe unfern der S. Jakobskirche noch ein Haus, das ihm zugehörig geweſen, und hinten an demſelben ein altes Gemäuer, welches die kaiſerliche Hofkapelle geweſen ſein ſoll. Alte Wandgemälde innerhalb dieſes Gemäuers, ſowie der an dem Vorderhauſe angebrachte Adler ſind noch vor hundert Jahren ſichtbar geweſen, und erzählt man noch bis auf den heutigen Tag, daß dies Haus ehedem eine Freiſtatt war, ſo daß ſogar einer Vater und Mutter todtſchlagen können und, wenn er nur dieſe Zufluchtſtätte erreicht, aller Strafe frei und ledig geweſen. Jetzt zeichnet ſich das Haus vor den andern nicht weiter aus, außer daß an dem breiten Giebel

deſſelben zum Andenken ein ſchwarzer Mohrenkopf eingemauert iſt.

2.

Der verſchwundene Tambour.

Märchen.

Von der Marienkirche in Stendal ſoll ein unterirdiſcher Gang nach dem alten Schloſſe oder dem Hauſe des Kaiſers führen, aber ſo oft man dies auch hat näher ergründen wollen, iſt es doch immer wegen der böſen Dünſte, die ſich dort unten geſammelt, mißlungen. So hatte man einſt einen ſchweren Verbrecher im Thurm ſitzen, der war zum Tode verurtheilt, deshalb machte man ihm den Vorſchlag, ob er den Gang unterſuchen wolle, und finde er ſein Ende, ſo ſolle ihm das Leben geſchenkt ſein. Das nahm er denn auch gern an, man gab ihm eine Trommel und er ſtieg in den Gang hinab und trommelte, wie verabredet war, immer zu, ſo daß man erfahren konnte, welche Richtung der Gang nähme. Das ging ſo eine Weile fort, doch nicht lange, ſo verſtummte der Ton der Trommel und der Tambour iſt nicht wieder zum Vorſchein gekommen.

3.

Der Aufruhr zu Stendal.

Märchen.

Dicht am Rathhauſe zu Stendal ſteht die gewaltige Bildſäule des Roland, von dem man ſich mancher-

lei Sagen erzählt. So wird namentlich berichtet, daß er verheirathet, und der, welcher zu Buch steht, seine Frau sei. Andere sagen auch, wenn er es um Mitternacht zwölfe schlagen höre, so drehe er sich dreimal um. — Wegen dieses Rolands wäre es fast einmal zwischen dem Rath und den Bürgern zu blutigem Streit gekommen. Das kam so:

In Stendal erschien ein Bildhauer, der meinte, der Roland sei für das große Rathhaus nicht ansehnlich genug, ging daher zum versammelten Rath und bot sich an, er wolle ihn länger machen. Die Rathsherren meinten aber, sie wollten ihn nicht länger haben, worüber sich jener gekränkt fühlte, zu den Bürgern umher ging und das Gerücht ausſprengte, der Rath wolle den Roland nicht länger haben. Dadurch brachte er denn natürlich die gesammte Bürgerschaft in Aufruhr, sie kamen wild daher gestürmt, belagerten das Rathhaus und schrieen unaufhörlich, sie wollten den Roland noch länger haben. Da klärte denn der Rath das Mißverständniß auf, und alles ging lachend und zufrieden, daß der Roland bleiben sollte, nach Hause.

4.

Der Fisch in der Marienkirche zu Stendal.

Mündlich.

G. Wethe Sagen von Stendal.

Vor langen Jahren, die Chroniſten sagen im J. 1425, ist das Wasser der Elbe einmal gar hoch gewachsen, so

daß man die Dämme vor dem Andrang des Wassers gar nicht mehr schützen können, und da hat sichs denn zugetragen, daß der Fluß bei dem Dorfe Hemerten durchgebrochen ist und das Land weithin überschwemmt hat. Ja sogar bis nach Stendal, obwohl dies eine Meile von dort entfernt liegt, ist das Wasser vorgedrungen, und ist so hoch gestiegen, daß Markt und Straßen davon erfüllt wurden. Da ist's denn auch in die Marienkirche gekommen, und gleichsam als sollten noch die späteren Geschlechter ein Wahrzeichen dieser Schreckenszeit haben, ist ein Fisch, den die Flut in die Kirche geführt, dort, wie einige sagen, gefangen worden, wie andere erzählen, an einem spitzen Haken hangen geblieben, und als sich nun das Wasser verlief, gefunden worden. Zum Andenken dieser wunderbaren Begebenheit hat man ihn nachmals in Eisen nachgebildet, und ihn in solcher Höhe vom Boden an einem Pfeiler unsern des Altars befestigt, wie sie das Wasser erreicht hat. Die Höhlung, wo er gesessen, ist jetzt noch etwa drei Fuß vom Boden zu sehen, der eiserne Fisch hängt aber höher, damit die Kinder nicht mehr ihr Spiel mit ihm treiben.

5.

Feuer bannen.

Mündlich.

G. Weihe Sagen von Stendal.

Unter den Bürgermeistern, welche die Stadt Stendal bisher hatte, ist es öfter vorgekommen, daß, wenn

eine Feuersbrunſt ausbrach, gewöhnlich gleich mehrere Häuſer vom Feuer zerſtört wurden, aber ſeitdem der jetzige Bürgermeiſter das Regiment führt, iſt in dieſem Falle höchſtens ein Haus vernichtet worden. Das iſt aber ſo gekommen: Als nämlich auch einmal eben eine Feuersbrunſt ausbrach, kam ein kleines Männchen zu ihm, brachte ihm einen Schimmel und ſagte, auf dem ſolle er um das Feuer reiten, da werde es ſogleich ſtille ſtehn. Das hat er denn auch gethan, und augenblicklich war dem Feuer Einhalt gethan. So hat er es jedesmal, ſobald irgendwo ein Feuer aufſchlug, wiederholt, und nie iſt mehr als ein Haus von demſelben verzehrt worden. Aber der Schimmel iſt alt geworden und endlich geſtorben; da war nun der Bürgermeiſter in großer Noth, denn er ſah augenſcheinlich, als wieder ein Feuer ausbrach, daß es weiter und weiter um ſich griff; doch faßte er ſich endlich und lief nun um das Feuer herum, wie er früher herum geritten war, und ſiehe da! das hatte dieſelbe Wirkung; das Feuer ſtand ſtill. Das thut er nun jedesmal und nie brennt mehr als ein Haus ab.

6.

Der verwünſchte Mönch im Thurm.

Mündlich.

In den Schallöchern eines der Thürme am Dom zu Stendal ſieht man oft ein kleines rothes Männchen; doch nur kurze Zeit zeigt es ſich, dann verſchwindet es wieder. Das war vor Zeiten ein Mönch. Als nämlich

Stendal noch halb katholisch, halb lutherisch war, hatte man an der Domkirche einen katholischen Pfaffen, dem dieser Mönch diente. Der war aber in seinem Herzen gar zornig über die neue Lehre, und schickte deshalb jenen Mönch immer auf den Thurm, um nachzusehen, ob Lutheraner zur Kirche kämen. War das nun der Fall, so mußte er schnell herabsteigen und die Kirchthüren schließen. Das hat er denn auf diese Weise lange Jahre gethan, ist aber dafür verwünscht worden und muß nun dort oben im Thurme umgehn.

7.

Junfer Lorenz.

Mündlich.

Huldreich: Junfer Lorenz.

In Tangermünde sind einmal sehr reiche Leute gewesen, die haben ein einziges Kind gehabt, ein Mädchen, und haben Lorenz geheißen. Wie es nun einmal an einem Frühlingstage so recht schönes Wetter war, da ist die Kleine ganz allein hinausgegangen in den Wald, um Kräuter zu suchen. Aber da der Wald gar groß war, hat sie sich verlaufen und konnte nimmer wieder herausfinden, und wie sie so dachte, daß sie hier würde verschmachten müssen, setzte sie sich hin und fing bitterlich zu weinen an. Sie hatte aber nicht gar lange gesessen, so kam ein großer Hirsch mit gewaltigem Geweih auf sie zu, nahm sie auf seinen Rücken und führte sie unversehrt nach der Stadt. Dort ist er dann bis an

sein Lebensende gepflegt worden, und als er todt war, hat man sein Geweih in der Nicolaikirche aufgehängt, und auf demselben zum Andenken an die wunderbare Errettung das Bild der Junfer Lorenz, aus Holz geschnitzt, angebracht. Der Wald aber, in dem dies geschehen, ist jetzt verschwunden, jedoch führen die an seiner Stelle gelegenen Aecker noch den Namen des Lorenzfeldes.

Das Geweih mit dem Bilde hat lange, lange Jahre in der Nicolaikirche gehangen, denn man erzählte, daß Junfer Lorenz verordnet habe, es solle darin bleiben, so lange noch ein Stein auf dem andern sitze. Deshalb nahm man es auch, sobald in der Kirche gebaut wurde, nicht aus derselben, da es jedesmal einen gewaltigen Lärm erregte, wenn es angerührt wurde, und ließ es auch in derselben, als sie zu einem Lazareth umgewandelt ward. Seit dem Jahre 1831 jedoch ist es nach der Stephanskirche gebracht worden, wo es nun ruhig in der Nähe des Altars hängt.

8.

Kaiser Karl zu Tangermünde.

Anzeli Chronik der Altmark S. 137.
Mündlich.

Kaiser Karl der Vierte hielt sich gern zu Tangermünde auf, und baute auch das hoch an der Elbe gelegene Schloß. Hier hat er allerhand Kurzweil getrieben und erzählte man noch vor vielen Jahren sich von dem Rehagen, den er dort eingerichtet, so wie von dem

fahlen Pferde, der Speise, die nichts kostet und niemand schadet und anderem mehr. Daher hat man auch noch einen Trinkreim aus dieser Zeit, der also lautet:

Kaiser Karolus slin beßte Perd
dat wäs ene fällige Stute,
dat erne oage wäs nist werth,
dat annere wäs teen ute,
teen ute, teen ute, teen ute
nu wisch her sik de Schnute.

9.

Die Glockenwiese bei Grieben.

Pohlmann u. Stepel Geschichte der Stadt Tangermünde.

Bei dem Dorfe Grieben, südlich von Tangermünde, liegt ein Stück Ackers, welches die Glockenwiese heißt. Das hat seinen Namen daher, daß die Einwohner von Bittkau an diejenigen des Dorfes Grieben vor langen, langen Jahren eine der großen Glocken überließen, die noch im Griebenschen Thurme hängt, und ehmals zu der nun schon lange verwüsteten Kirche zu Polke bei Bittkau gehörte. Sie thaten es jedoch nur unter der Bedingung, daß ihnen die Griebenschen auf ewige Zeiten eine ihrer Wiesen abträten. Das ist nun die sogenannte Glockenwiese, die, ungeachtet sie auf der Griebenschen Feldmark liegt, noch jetzt zum Dorfe Bittkau gehört.

10.

Der Backenstein.

Mündlich.

Südwestlich von Stendal und Tangermünde liegt der Landsberg und auf dem ist ein gewaltiger Stein zu sehen, welchen die Leute den Backenstein nennen, weil er in seiner Gestalt Aehnlichkeit mit einem Backenzahn hat. Ein Riese wollte ihn einst, da er mit der Stadt Magdeburg in Kampf lag, dorthin schleudern, was ihm aber mißlang. Da hat er ihn im Aerger auf den Landsberg geworfen, wo er noch liegt.

11.

Die Glocken zu Großen-Möhringen.

Mündlich.

Ueber die Altmark II. 167. 168.

Nordöstlich von Großen-Möhringen bei Stendal liegt in den Wiesen eine wüste Dorfstätte Namens Koblä, und kann man dort noch die Reste des alten Gemäuers der Kirche sehen. In dieser Gegend hütete einmal der Schweinehirt sein Vieh, und fand eine Sau seiner Heerde in einem tiefen Kessel liegend, in welchem sie Jungen geworfen hatte. Als er nun diese heraus nahm, erkannte er, daß es eine schöne Glocke war, in welcher sie lagen, und das Gerücht davon verbreitete sich schnell in der ganzen Gegend und kam auch nach Stendal. Da machte nun die dortige Domgemeine Ansprüche darauf, und

schickte einen eigen dazu verfertigten Wagen mit sechszehn Pferden bespannt, aber sie konnten sie nicht von der Stelle rücken. Ein Bauer aus Großen-Möhringen spannte nun seine acht Pferde davor, und jagte triumphirend damit zum Dorfe; aber es entstand darüber bald ein lebhafter Streit mit der Domgemeine, denn sie behauptete, der Schall dieser Glocke sei so stark, daß sie davon getäuscht würde, und vermeine, es läute in S. Nicolai; gleichwohl ist Großen-Möhringen eine starke Meile von der Stadt entfernt, aber die Galmlöcher nach Stendal zu mußten doch deshalb fast ganz zugemauert werden, und sind es auch jetzt noch geblieben. Als aber die Glocke einige Zeit dort gehangen hatte, zeigte sich, daß sie für den Thurm zu schwer sei, denn er bekam einen großen Riß, und da ist sie denn nach Magdeburg gekommen.

Andere erzählen auch, die Glocke sei nicht in der Koblä, wie jene wüste Feldmark nach dem Dorfe genannt wird, sondern auf dem Dollberge bei Burgstall gefunden worden, weshalb man, wenn sie geläutet wurde, auch deutlich hören können, daß sie gerufen:

Doll in, Doll ut,
Oll Säu wool (wühlte) ut.

Dicht vor Großen-Möhringen steht auch am Wege nach Stendal bei der Windmühle ein steinernes Kreuz, welches zum Andenken an den Mord, den ein Glockengießer dort beging, gesetzt ist. Dieser wollte nämlich an der genannten Stelle eine Glocke gießen, und da ihm der Guß nicht recht von Statten ging, meinte er, es

musse noch etwas an den Zuthaten fehlen, lief daher eiligst nach Stendal um noch solche zu holen, und ließ den Lehrburschen allein zurück. Der aber konnte dem Gelüst nicht widerstehen, und vollzog den Guß, ehe der Meister zurückgekehrt war, und es gelang ihm das Werk auch so gut, daß er voll Freude jenem entgegen lief, ihm die Nachricht zu bringen. Der ward aber gar zornig, und erschlug den Burschen in rasendem Neide. Da hat man denn zum Andenken das steinerne Kreuz aufgerichtet.

12.

Die Schlacht an der Deetzer Warte und das Pumpelgrab.

Entzelt Chronik der Altmark S. 119.
Werner Chronik des Erzstifts Magdeburg S. 56.
Beckmann Th. V. B. I. Kap. II. S. 256.
Mündlich.

Etwa auf der Hälfte des Weges von Stendal nach Gardelegen liegt bei dem Dorfe Deetz ein alter viereckiger Thurm und dabei von alten Zeiten her ein Krug, welchen man die Deetzer Warte nennt. Von hier aus erstrecken sich nach Norden zu zwei neben einander laufende hohe Erdwälle mit tiefen Gräben wohl eine Achtelmeile, und auch südwärts finden sich noch Spuren von solchen nach der Gegend von Käthen zu. Hier soll einst eine große Schlacht mit den Wenden gekämpft sein, weshalb die Länder da herum noch die Kriegländer geheißen werden, und sollen die Wenden in jenen Gräben ihre Zuflucht gesucht haben.

Andere erzählen, diese Schlacht sei in dem Kriege vorgefallen, den Willebrand, Erzbischof von Magdebnrg, mit dem Markgrafen Otto mit dem Pfeile geführt. In diesem hat sich der Erzbischof mit den Harzgrafen unter der Anführung des Busso von Errleben verbunden, ist in die alte Mark eingefallen und hat die Kühe fortgetrieben. Die von Stendal wurden aber deß inne, fielen aus und trafen die Feinde bei der Oetzischen Warte, und blieben in einem harten Kampfe, in dem Busso von Errleben und Werner Kalbe, Bürgermeister zu Stendal, fielen, Sieger, bekamen auch den Raub wieder. Die Schlacht ist aber so blutig gewesen, daß die Erde davon noch lange geröthet blieb, und die alten Bauern noch lange von dem Herrn von Falckenstein, der auch wohl dabei gewesen sein mag, und von Busso von Errleben sangen. Die Warte aber sowohl als den Landgraben sollen die von Stendal von dem Sieger wegen der ihm erwiesenen Treue zum Geschenk erhalten haben, weshalb der Magistrat zu Stendal noch die Gerichte dort hat.

Endlich wird noch erzählt, es sei hier eine große Schlacht mit den Schweden vorgefallen, und man zeigt auch noch unweit des Weges, der von der Warte nach Klinke führt, einen gewaltigen Stein, welcher dat Pumpelgraft heißt, um den mehrere andere auf dem beackerten Felde herumliegen, andere sind auch schon fortgeführt. Die Schweden sollen auch jene Schanzen aufgeführt haben, und einer ihrer Führer, dessen Name

Pumpel gewesen, in jener Schlacht gefallen sein, und unter dem Steine begraben liegen.

13.

Das alte Dorf Gäskau und der Thu=umstein.

Mündlich.

Zwischen der Deetzer Warte und der Stadt Gardelegen ist das Land weit umher wüst und meist wechselt dürres Heidekraut mit flüchtigem Sande und einsamer Haide. Etwa eine Meile von Gardelegen soll hier vor langen Jahren, da, wo jetzt das Försterhaus Gäskau liegt, ein Dorf gleiches Namens gelegen haben, das soll verwünscht worden und von der Erde verschwunden sein. Man zeigt dort noch zur Rechten und Linken des Weges die Stellen, wo einst die Kirche und der Kirchhof gelegen.

Unweit von hier, nach Trüstedt zu, liegt auch ein großer Stein, welcher der Thu=umstein heißt, von dem erzählt man, daß, wenn er den Hahn krähen höre, so drehe er sich dreimal um.

14.

Der Ursprung von Gardelegen.

Beckmann Th. V. Kap. IV. S. 5. 6. u. 36.
Ueber die Altmark II. 267.
Rüdemann Historicorum Palaeo-Marchicorum Collectiones.

Die Stadt Gardelegen ist anfänglich ein kleiner Flecken gewesen, und hat aus wenigen Häusern bestanden, die zerstreut auf dem Felde gelegen und zwar nicht

an der jetzigen Stelle, sondern weiter nördlich dem Dorfe Lüffingen zu in der Gegend, wo ehedem das alte Schloß gelegen war, welches, da die Wenden lange Zeit davor gelegen und es nicht gewinnen konnten, den Namen Isernschnibbe erhalten. Als aber die neue Stadt gebaut war, hat man diese Stelle Olden Gardelef genannt, und ein großes steinernes Kreuz mit einer Inschrift an derselben aufgerichtet, wohin man ehedem alljährlich am Sonntag Exaudi eine feierliche Procession unternahm.

Der Ort, wo jetzt die Stadt liegt, ist aber vor Zeiten ein großer Sumpf und dichtes Gebüsch gewesen, durch welches die Milde und Lausebeck geflossen und haben darin Buschklepper und Räuber ihre Schlupfwinkel gehabt, die dem Lande großen Schaden zufügten. Wie nun die alten Gardeleber kühne Männer waren und sich besonders den Räubern furchtbar machten, weshalb es auch noch in einem alten Liede heißt:

Gardelef du leyst dort an der Heyde
Du achtest deine Feinde gar klein u. s. w.

so geschah es einst, daß sie einen dieser Räuber gefangen bekamen, und von ihm die Nachricht erhielten, wo jene ihr Raubnest hätten, zugleich erfuhren, daß es ein bequemer und gar guter Ort wäre, eine Stadt dahin zu bauen. Da hat man sich denn aufgemacht, den Ort untersucht und alles angezeigter Maaßen befunden, und den Entschluß gefaßt, dort eine neue Stadt anzulegen. An der Stelle des jetzigen Markes hat man dann den Anfang gemacht und von da herunter nach dem alten Gardelef zuerst die Stendalische Straße gebaut. Darauf

hat man vom Markte an die Straße, die nach S. Nicolas Kirche führt, dann die lange Magdeburgische Straße und die Burgstraße, auch die Rittergasse gebaut, welche so tief gelegen, daß man, um nicht im Kothe stecken zu bleiben, große Steine dahin geworfen, auf denen man vom einen zum andern hat springen müssen. Die Sandstraße ist zuletzt gebaut worden und hat ihren Namen daher bekommen, daß man den auch hier gar sumpfigen Grund mit Sand erhöhte. Natürlich ist dies erst im Laufe mehrerer Jahre geschehen und die Stadt erst allmählig zu einer solchen geworden.

Andere erzählen noch, vor dem Soltischen Thore an der oben angegebenen Stelle habe sich jener Räuber aufgehalten und dort seine Höhle gehabt. Da thaten sich die Dörfer Sassendorf und Neseritz mit Gardelegen zusammen und entdeckten endlich seinen Aufenthalt mittelst der dahingehenden Pferdespuren; dort belagerten sie ihn so eng, daß er sich endlich entschloß, sich ihnen zu ergeben, wobei er jedoch die Bedingung machte, daß man ihn nicht auf eine schmähliche Weise zu Tode bringen möchte, wohingegen er fortan einen besseren Lebenswandel zu führen versprach. Das ist ihm denn auch bewilligt worden, doch hat er zu Ehren des H. Georg eine Kapelle vor dem Salzwedeler Thore bauen müssen, die noch steht. An diesem Orte ist daher noch in späterer Zeit das Volk alljährlich einmal zusammen gekommen, und man hat zum Andenken der Befreiung von gedachtem Räuber eine Beisteuer für die Armen gesammelt, woraus endlich das Hospital zu S. Georg entstanden.

15.

Der Braunstein bei Wernitz.

Mündlich.

Unweit des Dorfes Wernitz bei Gardelegen lag noch vor ganz kurzer Zeit ein großer Stein, welcher der Bruutsteen hieß. Den Namen hat er davon bekommen, daß eine Braut einst an dieser Stelle sammt Pferden und Wagen und allen Begleitern in Steine verwandelt wurde. Dieser Stein ist jetzt zwar zersprengt und weggeführt, aber die sechs Pferde, welche den Wagen zogen, so wie die ganze Schaar der Begleiter liegen noch an der alten Stelle.

16.

Die Pipplockenburg.

Walther: Magdeburgische Merkwürdigkeiten Th. VII. S. 25 u. 127.

Bei dem Dorfe Mannhausen am Drömmling, einem weiten Bruchlande, das sich von dem Hannöverschen Amte Brome bis gegen Calvörde erstreckt und von den Wassern der Ohra durchflossen wird, liegt eine große Schanze, welche den Namen der Pipplockenburg führt. Diesen hat sie davon erhalten, daß die Tempelherren, welche aus Flechtingen, Hilgensdorf und anderen Orten vertrieben worden waren, sich hierher geflüchtet, und, wenn sich nun ein Feind nahte, mit Pfeifen von grünen Weidenzweigen schnell einander von der Gefahr benachrichtigten, sich also gleichsam mit „Pipen lockten.“ —

Es fanden ſich dort auch vor Alters die Rudera einer Burg, von denen die Mannhäuſer erzählten, daß ihre Vorfahren ſie das rothe Haus genannt hätten.

17.

Hackenberg.

Walther a. a. O. S. 145.
Mündlich.

Im Drömling hört man häufig, daß die Leute fluchen „daß dich der Druß" und „daß dich der Jäger hole", und verſteht man unter dem Jäger den Satan ſelber. Es war nämlich einmal ein gewiſſer Hackenberg, der ſagte, wenn er immer jagen könnte, ſo wollte er Gott ſeinen Himmel wohl laſſen. Dafür muß er nun des Nachts vom Harz herunter in den Drömling zu Pferde mit den Hunden jagen, und ſchon vielen iſt er ſo begegnet.

In der Gegend des alten Kloſters Diesdorf, namentlich in dem an der Hannöverſchen Gränze gelegenen Dorfe Wadekath, erzählt man von dieſem Jäger alſo:

Der Hackelberg war ein reicher Edelmann, welcher die Jagd über Alles liebte, ſo daß er ſogar einmal des Sonntags hinaus in den Wald zog, und alle Bauern ſeiner Gemeine zwang mit ihm zu jagen, ſo ſehr ſie ſich auch dagegen wehrten, da ſie lieber zur Kirche gegangen wären. Aber das iſt ihm übel bekommen, denn wie er nun ſo draußen umhertobt, kommen plötzlich zwei Reiter ihm an die Seite geſprengt, die jagen gewaltig

mit ihm fort, und jeder von beiden fordert ihn auf, mit ihm zu ziehen. Der Reiter zur Rechten aber sah wild und grimmig aus, und seinem Pferde sprühten Feuer und Flammen aus Nase und Maul, dagegen sah der zur Linken ruhiger und milder aus; da war denn der Hackelberg schnell gefaßt und wandte sich zu dem Reiter zur Rechten; darauf sprengten sie fort, und so muß er nun mit ihm bis zum jüngsten Tage jagen.

18.

Der Teufel und der Schulze zu Dannefeld.

Walther a. a. O. S. 25.
Mündlich.

Die Bewohner des Drömling sind bekannt als ein tüchtiger und kräftiger Schlag Menschen, bei denen noch die alte Treue und Biederkeit etwas gilt, weshalb auch der Name Drömlinger zu einer allgemeinen Bezeichnung für einen derben, in seiner Sitte nicht eben gewandten Menschen geworden ist. In den mannichfachen Kriegen, welche die Altmark verwüstet, haben sie sich nun ganz besonders wacker gehalten, und haben namentlich einmal die Bewohner von Dannefeld den Schweden, als sie im J. 1674 in die Mark gefallen, einen großen Schaden zugefügt, ihnen auch einige Fahnen abgenommen, welche noch daselbst in der Kirche hangen. Daher sind denn auch die Dannefelder als gar gewaltige Leute bekannt und fürchten den Teufel selber nicht.

Dieser kam nämlich einmal dem Schulzen zu Dannefeld ins Haus, um dort sein Wesen zu treiben; der

Schulze war aber nicht faul, prügelte ihn tüchtig durch und warf ihn zur Thüre hinaus. Da hat der Teufel geflucht und einen argen Lärm erhoben, ihm auch gedroht, er ſolle nur zur Stube heraus kommen, da wolle er ihm ſchon etwas weiſen, aber der Schulze hat ſeiner nicht weiter geachtet, und da iſt er denn wüthend von dannen gegangen und wird ſich wohl in Dannefeld nicht wieder haben ſehen laſſen.

19.

Der Näberskrooch.

Mündlich.

An der nördlichſten Spitze des Drömling, der noch vor hundert Jahren ein ſo dichtes und unwegſames Elsbruch war, daß man ihn meiſtens nur im Sommer durchſchreiten konnte, liegt ein Dorf, welches Neu-Ferchau heißt, von den Leuten der ganzen umliegenden Gegend aber Näberskrooch genannt wird. Warum es dieſen zweiten Namen erhalten, weiß man nicht mehr recht, allein es werden doch verſchiedene Gründe dafür angegeben.

Einige erzählen ſo: Vor Zeiten war das Dorf Neu-Ferchau noch nicht ſo groß wie jetzt, und erſtreckte ſich etwa auf die halbe Länge, da baute ſich nur in ganz geringer Entfernung davon ein Krüger an, der hieß Näber, und danach nannte man ſeinen Krug Näberskrooch; allmählig erweiterte ſich nun das Dorf bis zu dieſem Orte, und ſeitdem hat es jenen Namen erhalten.

Daß aber der Krüger wirklich Näber geheißen, kann man daraus ersehen, daß ein Mann des Namens noch bis auf den heutigen Tag im Dorfe ist; zwar heißt dieser eigentlich Hannover, allein so schlechthin nennt man ihn doch meistens Näber. — Andere sagen, der Krüger habe nicht Näber mit Vatersnamen geheißen, sondern, weil er so dicht beim alten Dorfe gewohnt, habe man ihn gemeinhin den Näber oder Nachbar genannt, und wenn man zu ihm gehn wollen, gesagt „wi willen nä Näbers Krooch gän"; daher sei denn der Name entstanden.

Andere erzählen wieder anders: Ein Postbote Namens Näber nämlich nahm seinen Weg von Gardelegen nach dem Hannöverschen gewöhnlich hier entlang, als das Dorf Neu-Ferchau noch gar nicht da war; nun war dieser ein etwas geiziger Mensch und trank statt Bier lieber Wasser, daher ließ er denn alle Krüge auf seinem Wege links liegen, verweilte jedoch stets bei einer Quelle, die an der Stelle lag, wo später das Dorf gebaut wurde, und trank sich hier recht satt. Daher ist denn Neu-Ferchau spottweis später Naberskrooch genannt worden. — Endlich erzählt man, daß die Frachtfuhrleute, die gewöhnlich bei ihrer Reise von Magdeburg nach Hamburg hier eingekehrt seien, dem Dorfe jenen Namen ebenfalls spöttischer Weise gegeben hätten, wie sie überhaupt verschiedenen Orten der Umgegend solche Bezeichnungen beigelegt; so haben sie das Dorf Lubitz, wo sie gewöhnlich die Pferde auszuspannen pflegten, Sorgen, und einen Theil der Straße zwischen N. Fer-

chau und Quarnebeck den ſchwarzen Damm genannt, und dergleichen mehr.

Nach dieſem Räberskrooch kommen nun, wie man ſich im ganzen weſtlichen Theile der Altmark erzählt, die Todten, denn hier müſſen ſie ihren letzten Sechſer verzehren, welchen man ihnen zu dem Behuf mit in den Sarg giebt, beſonders aber müſſen diejenigen, welche im Hans-Jochen-Winkel *) wohnen, nothwendig dahin, und werden nicht eher ins Himmelreich eingelaſſen, als ſie da geweſen ſind; darum ſagt man auch oft, wenn einer ſchon lange verſtorben iſt, „de is all lange in Räberskrooch", oder, ſobald einer geſchieden iſt, heißt es, „nu is hee all hen nä Räberskrooch", und man erzählt ſich zugleich, daß ſich die Todten hier einander beſuchen.

20.

Die verwandelten Steine bei Ebra.

Mündlich.

Etwa anderthalb Meilen von dem Orte Brome im Hannöverſchen, nicht weit von der Märkiſchen Grenze, liegt eine große Anzahl Steine, die ſind ſo dahin gekommen:

Ein Bauer fuhr eines Sonntags nach einer benachbarten Mühle und hatte, da er ziemlich ſchwer geladen,

*) Dieſen Spottnamen führt der Theil der Altmark, welcher der Linie von Salzwedel bis zum Dreiling weſtlich liegt, weil die meiſten der hier wohnenden Bauern die Vornamen Hans Joachim führen.

vor seinen Halbwagen sechs Ochsen gespannt, allein, war ihnen die Last zu groß, oder wars irgend etwas Anderes, die Ochsen gingen bald links, bald rechts, und es half kein Zuruf und keine Peitsche, denn alle Augenblick gingen sie von der Straße ab und in den Roggen hinein. Da wurde der Bauer denn zuletzt zornig und stieß einen argen Fluch aus, zugleich sagend: „ei so wollt ich, daß ihr zur Stelle in Steine verwandelt würdet". Das hatte er aber kaum gesprochen, da waren auch Ochsen und Wagen schon mächtige Steinblöcke, und die liegen noch bis auf den heutigen Tag da.

21.

Sanct Vielhaar und Ziza.

Entelt Chronik der Altmark S. 11. 13. 29.

Unfern des Ursprungs des kleinen Flüßchens Jeetze liegt eine wüste Dorfstätte und dabei eine alte Kirche, Danne genannt, zwischen den Dörfern Pönitz und Immekath. In dieser Kirche stand sonst, wie die Bauern vor dreihundert Jahren erzählten, ein altes Bild, das man die Göttin Gaza oder auch Sanct Vielhaar nannte, das haben die Bauern angerufen und ihm Gelübde gethan für das Vieh, das Haare hatte, wenn es krank oder unfruchtbar war. Solche Abgötterei, sagt Entelt, ist darnach vor wenig Jahren gewesen und der hölzerne Gott oder Göttin gesehen worden.

In früheren Zeiten hat man auch in der Altmark die Göttin Ziza verehrt, und haben von ihr noch

einige Pflanzen wie das Zizenhaar, Zizen- oder Zyst-kräuter ihre Namen.

22.

Die Riesensteine.

Mündlich.

An vielen Orten der Altmark finden sich große, mächtige Steinblöcke, die sind gewöhnlich in Vierecken an einander gereiht und in der Mitte liegen dann die größesten Blöcke, doch oft liegen sie auch ungeordnet und wild durcheinander. Von diesen Steinen erzählt man an mehreren Orten, daß es vor Zeiten gewaltige Riesen gegeben, die einander damit warfen. Solche Steine liegen in der Gegend von Debisfelde und Wassensdorf, die haben die Riesen über den Drömling herüber geworfen; andere liegen bei Köbbelitz, die warfen die Riesen vom Papenberg zwischen Immekath und Klötze nach Wenze, sie zielten aber nicht recht, da fielen sie an dieser Stelle nieder. Auch in der Gegend von Steinfeld und Schinne, zwischen Stendal und Bismark liegen viele derselben, mit denen sich die Riesen beider Orte, als ein Krieg zwischen ihnen ausbrach, zu Tode warfen.

23.

Der Helljäger.

Mündlich.

Unweit des Fleckens Klötze liegt ein tiefer Grund, der heißt der Hellgrund, da läßt sich der Helljäger oft

mals hören, oder wie der Ausdruck in dortiger Gegend iſt, da tûût hee. Wenn er ſo angejagt kommt, hört man das laute „hot hó“ ſeiner Gefährten, und darunter klingt das „liff, liff“, der Hunde. Ein Paar Pferdejungen lagen einmal in der Nacht in der Koppel, da hörten ſie ihn auch daher brauſen und riefen luſtig mit „hot hó, hot hó“, und kaum war das geſchehen, warf er ihnen eine Pferdekeule als ihren Antheil an der Jagd herunter.

24.

Der Mittelpunkt der Welt.

Mündlich.

In Poppau, einem Dorfe nördlich vom Flecken **Klötze, iſt der Mittelpunkt der Welt; die Kette, womit das ausgemeſſen wurde, liegt ſchon ſeit langen Jahren in einem kleinen Teiche am Ausgange des Dorfes nach Grieben zu unter einem Stein, der gar wunderbar kantig und ſpitzig geſtaltet iſt, und über das Waſſer hervorragt.** Vor einigen Jahren wollte man nahe am Teiche ein Haus bauen und dämmte ihn daher an der einen Seite zu, da hat denn einer der Bauern ein Stück der Kette gefunden, das war von Eiſen und hatte Ringe, etwa ſo groß wie die einer Halfterkette. — In der Nähe des Dorfes liegt auch ein Stein, wenn der den Hahn krähen hört, dreht er ſich dreimal um.

25.

Der Fußstapfen im Stein.

Mündlich.

In der Nähe von Grieben stritten einmal zwei Bauern um ein Stück Ackers und jeder behauptete, es gehöre ihm; als sie nun beide gar heftig wurden, ist zuletzt der eine derselben auf einen großen Stein, der dort lag, gesprungen und hat gerufen: „So soll dieser Stein gleich zu Butter werden, wenn der Acker nicht mir gehört", und siehe da! augenblicklich ward der Stein so weich, daß er ganz tief mit dem Fuße einsank, und sein Meineid klar an den Tag kam. Zum Andenken hat man den Stein auf dem Acker liegen lassen, und man kann die Fußstapfen noch ganz deutlich darin sehen.

26.

Die Flecken im Monde.

Mündlich.

In der Umgegend von Herzendorf erzählen sich die Leute, daß wenn man die Flecken im Monde recht scharf ansehe, man deutlich eine menschliche Figur darin erkenne, die ein Bündel Reisholz trägt. Es war nämlich einmal ein Besenbinder, der ging sogar am lieben Sonntag hin und band seine Besen, dafür ist er nun zur Strafe in den Mond gesetzt worden. Andere sagen, es sei kein Mann, den man dort erblicke, sondern eine Frau, die habe einst am Sonntag gesponnen und sitze nun deshalb mit der Spindel dort oben.

27.

Der todte Pflüger zu Püggen.

Mündlich.

In Püggen hören die Pferdejungen oft, wenn sie des Nachts in den Koppeln wachen, daß nicht beim Dorfe einer mit dem Pfluge geht, und wenn man auch nichts sieht, so hört man doch das Pfeifen und Knarren des Pfluges so deutlich, daß gar kein Zweifel daran sein kann. Das ist nun ein Bauer, der ehemals hier wohnte, und bei seinen Lebzeiten seinem Nachbarn den Acker abpflügte; aber das ungerechte Gut läßt ihm keine Ruh, er muß in jeder Nacht heraus, und das abgepflügte Land allmählig wieder anpflügen.

28.

Die beiden Löcher auf dem Steine.

Mündlich.

Dicht bei dem Dorfe Stöckheim liegt ein großes Steingrab, und der größeste der Steine, aus denen es besteht, ruht auf vier oder fünf anderen und zeigt oben einige halbkugelförmige Vertiefungen, die einen flacher, die andern tiefer, aber zwei derselben sind ganz besonders bemerkbar und hat es damit seine eigne Bewandniß. Da nämlich viel Moos auf dem Steine wächst, so überdeckt dies die meißten der Löcher, und auch diese beiden wachsen im Laufe eines Jahres zu; kaum ist das aber geschehen, so erscheinen auch schon wieder zwei neue,

bis auch diese wieder zuwachsen und abermals sich zwei frische zeigen. Und so gehts fort; aber kein Mensch weiß, wie die neuen Löcher jedesmal in den Stein kommen. Nur das ist bekannt, daß ein Untererdschken aus Salzwedel, welches viel in der hiesigen Gegend, die reich an solchen Steingräbern ist, gesehen wurde, unter diesem gewaltigen Steinbleck gewöhnlich sein Nachtlager aufschlug. Zuletzt ist es in Rohrberg, einem in der Nähe gelegenen Dorfe, dadurch zu Tode gekommen, daß es von einem Hausdach stürzte, wo es geschlafen hatte.

29.

Das Grab des Riesenkönigs und die Rööverkuule.

Mündlich.

In der Nähe des jetzigen Fleckens und ehemaligen Klosters Diesdorf liegt nach dem Dorfe Wadekath zu eine große Anzahl von Hünengräbern, die in grader Linie vom Lüneburgischen herunter sich bis ins Magdeburgische erstrecken sollen. In einem derselben liegt der Riesenkönig begraben, und mancher hat deshalb schon dort gesucht, bis jetzt hat ihn aber keiner gefunden.

Nur einige Schritte von einem dieser Gräber liegt eine große trichterförmige Vertiefung, welche mit einem Wall und Graben umgeben ist und die kleene Rööverkuule heißt. Hier haben vor langen Jahren Räuber gewohnt, und, um vor Verfolgungen sicher zu sein, dieses Loch mit einem großen Deckel aus Holz und Flechtwerk zugedeckt. Wenn ihnen nun gemeldet wurde, daß

emand vorüber zog, brachen sie plötzlich hervor, plünderten die Reisenden aus und zogen sich dann schnell in ihren Schlupfwinkel zurück. — Etwas weiter davon, nicht fern vom hannöverschen Orte Wittingen, liegt eine gleiche Vertiefung, welche die große Rööverkuule heißt, und zu ähnlichen Zwecken gedient hat.

30.

Die Nachzehrer.

Mündlich.

In der Gegend von Diesdorf glauben noch viele Leute an Nachzehrer. Oft geschieht es nämlich, daß, wenn sich erst ein Todesfall in einer Familie ereignet hat, bald mehrere Glieder derselben nachsterben. Das kommt denn daher, daß man jenem ersten Todten nicht den Zehrpfennig in den Mund gegeben oder seinen Namen nicht aus dem Hemd geschnitten oder dem ähnliche andere Versehen gemacht hat. So geschah es auch einmal, daß viele Leute aus einer Familie schnell hintereinander starben; da entschloß man sich denn den, welcher zuerst gestorben und offenbar der Nachzehrer war, auszugraben. Man fand nun, daß er bereits all seine Kleider aufgezehrt hatte, und weil es kein anderes Mittel gegen das Nachzehren giebt, als dem Todten das Genick abzustechen, trat der Muthigste hinzu, nahm einen Spaten und that es. Da hat man deutlich gehört, daß der Nachzehrer noch ordentlich wie ein kleines Ferkel gequiekt hat.

31.

Kohlen werden zu Gold.

Mündlich.

In der Nähe von Wadekath ſieht man an einer gewiſſen Stelle oft ein Feuer brennen; da liegt ein Schatz begraben, und wer's nur verſteht, kann ihn heben, allein nicht jeder weiß das. So kam einmal einer die Straße gezogen, und da es in der Nacht war, ſah er auch das Feuer glimmen, nun hatte er aber ſeine Pfeife vorgenommen und wollte rauchen, und in dem Wahne, es ſeien gewöhnliche Kohlen, nimmt er eine derſelben, um die Pfeife damit anzuſtecken, allein es brennt nicht und die Kohle verliſcht. Da wirft er ſie fort und nimmt eine zweite, doch geht's ihm mit der eben ſo, desgleichen mit einer dritten und mehreren. Endlich riß ihm die Geduld und er begann zu fluchen, da ward ihm der Stock aus der Hand geſchlagen, obgleich niemand zu ſehen war, und ſoviel er auch ſuchte, er konnte ihn nicht wieder finden. Weil er ihn nun ungern verlor, ging er des andern Morgens an dieſelbe Stelle und fand ihn auch glücklich wieder; wie er ſich nun bückte, ihn aufzuheben, ſieht er etwas im Graſe blinken, und als er es aufhebt, iſt's ein Goldſtück, daneben lagen links und rechts noch einige; das waren die Kohlen, die er in der Nacht fortgeworfen hatte.

32.

Die goldene Wiege.

Mündlich.

Zwischen dem Dorfe Wadekath und dem hannöverschen Orte Wittingen liegt unweit des Weges eine goldene Wiege vergraben, die ist bis zum Rande mit Geld angefüllt. Einen Bauer aus Wadekath gelüstete es einst gar zu sehr nach diesem Schatze, da machte er denn ein Bündniß mit dem Teufel, damit der ihm dazu verhülfe. Der Teufel war auch willig und sagte, daß er ihm durch ein Zeichen den Ort angeben wolle, damit er ihn in der Nacht finden könne. So wartete denn der Bauer bis um Mitternacht und ging nun seines Schatzes schon ganz gewiß nach der bestimmten Stelle, allein wie er dahin kam, hatte der Teufel in einem weiten Umkreis Sträuße gesteckt, so daß der Bauer sich vergeblich mit Graben abmühte und nichts fand.

Mehrere Leute aus Wadekath vereinigten sich auch einmal die goldene Wiege zu heben, gingen daher zur Nacht hinaus und machten sich frisch an die Arbeit. Da ging denn auch zuerst alles ganz gut von Statten; wie sie aber eine Weile gegraben hatten, wards anders, denn der eine hebt so von ungefähr die Augen auf, da sieht er einen schwer beladenen Heuwagen dicht an sich vorüberfahren, den zieht ein kleiner Hahn mit der größesten Leichtigkeit, so daß es ihm ganz grausig wurde; kaum ist der Spuk verschwunden, so geht ein Feuer auf und erhellt rings umher den ganzen Himmel, allein

ſie ließen ſich durch das Alles noch nicht ſtören, ſondern gruben friſch weiter. Da kamen plötzlich ſchwarze Männer dahergegangen, die ſchleppten ſchwere Balken heran und richteten einen großen Galgen auf. Wie der nun fertig war, ſtiegen ſie herab und wollten den erſten der Gräber greifen um ihn daran aufzuknüpfen, da rief er unwillkührlich, nicht ihn ſollten ſie aufhängen, ſondern ſeinen Nebenmann, und augenblicklich war alles wie der Wind zerſtoben; aber die Wiege haben ſie auch nicht gefunden.

33.

Der Lütkemüller.

Mündlich.

Unweit des hannöverſchen Ortes Wittingen liegt die Lütkemühle, von wo alle die herſtammen, die den Namen Lütkemüller führen, und deren ſind viel in der Gegend. Das iſt nun ſchon lange, lange her, da wohnte dort der erſte des Namens, dem ging es gar traurig, und wie er ſo einmal in ſeinen trüben Gedanken dahinging, begegnet ihm der Teufel, fragt ihn, warum er den Kopf ſo hänge. Da erzählt ihm der Lütkemüller ſein Elend, und der Teufel ſagt, er wolle ihn zum reichen Mann machen, denn er ſolle eine ganze Wiege voll Geld haben, wenn er ihm das geben würde, das ihm zuerſt entgegenkäme, ſobald er in ſein Haus zurückkehre. Darüber war der Lütkemüller nicht wenig erfreut, denn ſein kleines Hündlein ſprang ihm

immer, wenn er ins Haus trat, zuerſt entgegen, und ſo wurden ſie denn des Handels einig. Eilig ging er nun nach Hauſe, aber wie erſchrak er, als ihm diesmal ſtatt des Händleins ſein kleiner Sohn voller Freude entgegenlief, den faßte der Teufel auch alſobald und ging mit ihm von dannen, aber der Lütkemüller bekam auch die große Wiege voll Geld, die ihm verſprochen war. Doch er konnte nun ſeines Reichthums nicht froh werden, da er ſo ſchrecklich erkauft war, und baute zuletzt, um ſein Gewiſſen zu beruhigen, den Dom zu Magdeburg dafür. Daher bekommen denn auch die Lütkemüller noch bis auf den heutigen Tag, wenn ſie confirmirt werden, ſechszehn Thaler, und wenn einer von ihnen ſtudirt, funfzig Thaler, und haben noch mehr dergleichen Einkünfte aus der Domkaſſe, weil das Geld, das jetzt der Dom beſitzt, eigentlich ihnen zugekommen wäre.

34.

Die Leenekenſteine.

Mündlich.

Etwa eine Viertelmeile von dem Dorfe Boneſe ſteht hart am Wege, der von Dülſeberg nach Markau führt, ein großer Granitblock, welcher der Leenekenoder Brautſtein heißt. Den Namen hat er daher erhalten, daß vor langen Jahren in dem Dorfe Dülſeberg ein Mädchen Namens Lene wohnte, die von ihrer Mutter gezwungen wurde, einen Bauer aus Markau zu heiraten, den ſie durchaus nicht mochte. Allein all ihr

Flehen und Weinen half nichts, und sie ward, wie das Sitte ist, auf den Brautstuhl gesetzt und nun fuhr der Brautwagen unter dem Geleite ihrer Verwandten ab. Wie man nun aber in der Nähe von Bonese an die Markauer Grenze kam, und der Fuhrmann sie üblicher Weise fragte, ob sie auch noch Willens sei weiter zu fahren, oder ob er umkehren solle, da sprang Lene schnell vom Wagen und verwünschte sich, daß sie lieber zum Steine werden als nach Markau gehen wolle. Ihr Wunsch ward erhört und augenblicklich war sie in den Stein verwandelt; an der dem Wege abgekehrten Seite desselben sieht man noch einen breiten Streifen, der bis zur Erde herabreicht; das ist das Brautband.

Unweit von Darendorf steht auf einer kleinen Anhöhe an der hannöverschen Grenze ein anderer Granitblock, der ebenfalls den Namen Leeneken- oder Brautstein führt und denselben einer gleichen Ursache verdanken soll.

36.

Jean Käle, der letzte Wendenkönig.

Mündlich.

In der Nähe des Dorfes Seeben, etwa eine Meile von Salzwedel, liegt in der Forst ein Hünenbette, das in länglich viereckiger Gestalt aufgeworfen ist, und auf der westlichen Seite einen Aufgang hat. Früher lag es auf einem freien Platze, aber jetzt ist es mit jungen Fichten bewachsen. Diese Stelle nennt man in der gan-

zen Gegend Żamkâl oder den groten Hanſen ſiin graft. Es lebte nämlich vor uralter Zeit hier ein Rieſe, oder wie andere ſagen, der letzte Wendenkönig, der hieß Jean Käle, der führte mit den Bewohnern der Umgegend einen gewaltigen Krieg, in dem er endlich getödtet und an der obigen Stelle begraben wurde.

Andere erzählen auch: Jean Käle lag einſt mit der Stadt Salzwedel in Streit, und war eben im Begriff, von ſeinem Wohnſitz bei Seeben aus einen gewaltigen Granitblock dahin zu ſchleudern, als ein Strick ſeiner Schleuder riß und der Stein deshalb in das Cheinesche Moor fiel. Da hat er bis zu dieſem Jahre gelegen, wo er zerſprengt und zum Bau der neuen Chauſſee benutzt wurde.

36.

Die Quelle bei Darſekow.

Mündlich.

An dem ſchwarzen Berge bei Darſekow an der hannöverſchen Grenze, entſpringt eine Quelle, in der liegt tief unten eine Laus an einer Kette; wie ſie aber hineingekommen weiß man nicht.

37.

Der Markgraf und die Schulzenfrau zu Briez.

Mündlich.

Zu einer Zeit lebte im Dorfe Briez bei Salzwedel ein Schulze, der hatte ein gar ſchönes Weib, die dem

Markgrafen zu Salzwedel wohlgefiel, und so traf es sich denn ein[illegible], daß, als der Schulze nach Hause kam, er den Markgrafen dort antraf. Das war diesem aber gar nicht gelegen, und er versprach dem Schulzen, wenn er noch eine Viertelstunde fortginge, so solle er soviel von der Salzwedeler Stadtheide haben, als er in dieser Zeit umlaufen könne. Das war der Schulze auch wohl zufrieden, lief eilends davon und brachte sich so ein tüchtiges Stück vom Walde zu. Aber als nun die Zeit um war und er zurückkehrte, war's dem Markgrafen noch zu früh, darum überredete er den Schulzen, noch einmal fortzugehen, indem er ihm versprach, ihm auch das Stück der Forst noch zu schenken, was er in der zweiten Viertelstunde umlaufen würde. So ist denn ein großer Theil der Salzwedeler Stadtforst an den Briezer Schulzenhof gekommen und gehört bis auf den heutigen Tag dazu.

38.

Die Freistatt in der Kirche des Perwer's.

Beckmann Beschreibung d. M. B. Th. V. B. I. K. III. S. 86.

Die Heilige-Geist-Kirche in der Vorstadt Perwer bei Salzwedel ist vor Zeiten ein Freihaus oder sichere Zuflucht gewesen, und haben die Flüchtigen sich hernach in den zwischen den Strebepfeilern der Kirche oberhalb angebauten Hütchen aufgehalten.

39.

Der Tod des Meineidigen.

Pohlmann Geschichte von Salzwedel S. 204. 205.

In der Sanct Katharinen-Kirche auf der Neustadt Salzwedel befindet sich ein halb verloschenes Bild, welches den Tod eines Meineidigen darstellt. Der hatte nämlich von einem andern Manne hundert Dukaten geborgt, und läugnete, als er sie wiedergeben sollte, standhaft, daß er sie bekommen habe. Darauf ging der Gläubiger aufs Rathhaus, um sich da Recht zu holen; der Schuldner wurde vorgefordert, und sollte mit einem Eide bekräftigen, daß er das Geld nicht erhalten habe. Er kam auch sogleich, und wie er nun den Eid leisten sollte, bat er den Gläubiger, ihm während des Schwurs seinen Stock zu halten, denn in dem hatte er das Geld listiger Weise eingespündet. Da schwur er nun mit großer Frechheit, daß er das Geld nie empfangen, und der arme Gläubiger ging traurig von dannen. Wie nun aber der böse Schuldner auf die Straße kam, traf sich's zufällig, daß gerade ein Müllerwagen mit scheugewordenen Pferden daher geeilt kam und ihn umwarf, so daß die Räder ihm über den Leib gingen und er getödtet wurde. Dabei ging auch eins derselben über seinen Stock, der wurde zerbrochen, so daß die Dukaten herausrollten und auf diese Weise kam der schändliche Meineid an den Tag. Da hat man denn zum ewigen Andenken das Gemälde dieses Vorgangs in der Kirche aufgehängt.

40.

Die Pferdetrappe und der Säbelhieb im Stein.

Mündlich.

Nicht gar weit von Salzwedel, irre ich nicht, ſo iſt's bei Boddenſtädt, da liegt ein Stein, in dem ſieht man deutlich die Spur eines Pferdehufs und einen tiefen Einſchnitt, als wenn einer mit dem Degen hineingehauen hätte. Da ſollte nämlich einmal in der Gegend von Salzwedel eine große Schlacht Statt finden und die Heere ſtanden ſchon einander gegenüber, als dem General der einen Partei plötzlich der Muth ſank und er ſich zurückziehen wollte. Alle übrigen Offiziere drangen in ihn, er ſolle die Schlacht liefern, denn ſie würden ſicher ſiegen; aber er war nicht zu bewegen und rief: „So gewiß mein Pferd nicht in dieſen Stein treten und mein Säbel ihn nicht ſpalten wird, ſo gewiß werden wir nicht ſiegen!" und wie er das ſagte, hieb er wild auf den Stein los und ſiehe da, der Säbel ſo wie der Huf des Pferdes drangen tief hinein. Da ging er mit frohem Muth zur Schlacht die nun auch gewonnen wurde.

41.

Arendſee.

Grimm deutſche Sagen. I. 168.
Beckmann Beſchreib. d. M. Br. Th. V. B. I. Kap. IX. S. 25.
Ib. Th. IV. S. 1075—80.
Ueber die Altmark. II. S. 144.

An der Stelle wo jetzt der See und Ort des Namens Arendſee liegt, ſtand vor Alters ein großes Schloß.

Da sank eines Tages das Erdreich mit gewaltigem Brausen ein und ein See entstand auf der Stelle. Eine Frau aber, so das zuerst bemerkte, sagte zu ihrem Ehemann, der Arend hieß, „Arend seh (oder siehe)", und als nun nachher die Stadt erbaut wurde, hat man dieser den Namen danach gegeben.

Der See ist aber gewaltig tief, und deshalb ist an seinem Wasser weder Vermehrung noch Verminderung zu spüren; es ist auch die größte Vermessenheit von der Welt, seine Tiefe messen zu wollen, und mancher, der es versuchen wollte, hat schon eine warnende Stimme, die aus dem Grunde heraustönte, gehört, mancher aber auch, der nicht hören wollte, hat es mit dem Tode büßen müssen. Aus vielen Zeichen ist klar daß er sich weit hin unter der Erde forterstrecken müsse, denn wenn man nach Salzwedel fährt, hört es sich oft an, als wenn es über ein Gewölbe ginge, und der Bernstein, den die Fischer oft daraus hervorbringen, beweist, daß er mit der Ostsee in Verbindung stehe.

Der See spült auch immer noch ganze Stücke Land vom Ufer ab, so daß man die Stadt und namentlich das alte Fräuleinstift, das hart am See liegt, durch Flechtwerk und Dämme zu schützen sucht. Und das ist eine gute Vorsorge, denn es sind etwa anderthalb hundert Jahre, da erhob sich am Katharinentage ein gewaltiger Sturm und Erdbeben, und riß ein großes Stück Land, auf dem 23 Kohlgärten lagen, und danach einen Hügel nach dem andern fort, bis es endlich an eine Windmühle kam; die fing an gewaltig zu wan-

ken und zu praſſeln, ſo daß ſich der Müller und eine Magd, welche darin waren, kaum noch retten konnten. Der Müller hat aber erzählt, daß er drei Nächte zuvor, zweimal nacheinander eine Stimme gehört, die gerufen: „Müller heraus, nur bald fort", und er gleichwohl, als er hinausgekommen, niemand geſehen. Danach hat man denn im Städtlein den Schluß gefaßt, dieſen Tag alljährlich mit Faſten und Gebet zu begehen, welches auch eine Zeitlang gewähret, ſpäter aber eingegangen.

42.

Der Name von Seehauſen.

Rüdemann Histor. Palaeo-March. Coll. S. 73.

Die Stadt Seehauſen hat daher ihren Namen erhalten, daß vor Alters an dem Orte, wo jetzt die Stadt ſteht, viele kleine Seen oder Lachen befindlich waren, woher auch eins der älteſten Geſchlechter der Stadt, die Lachmänner oder Laakmänner, ihren Namen haben. Deshalb führt auch noch die Stadt zwei Seeblätter nebſt dem Adler im Wappen, und findet man die deutlichen Spuren, daß die Stadt ehedem viel tiefer gelegen, denn oft hat man bei der Grundlegung neuer Gebäude, wohl zwei, drei Lagen alter Steine übereinander gefunden.

43.

De Kobold to Ferchlipp.

Mündlich.

In Ferchlipp is vöör düſſen en Buur weſt, dee hett Cuno heeten un hett mett ſiine Fruu tofreeden leewt, man dett ſe keene Kinner kreejen. Dä is hee mäl nä Huus kämen, un as hee ſo dii'n Middelwech is, ſpeelt dä ſonnen kleenen Jungen, dee ne rooe (rothe) Jack anhett, innen Sand midden uppen Wech, den nemmt hee dunn mett ſick. As ſe nu nä Huus keemen, ſecht Cuno to 'n Jungen: „Müchtſte ook woll ne Stool?" (Stulle, Butterbrot) „Nee, ſed de kleene un lacht em wat uut, ick kann uut Steine Brot backen." Dä is den Buur janz angſt un bange wären, un hett em ſecht, hee künne weer gän; dee is äawer dä bliewen un hett ſick niſt annen Buur ſiine Rede kirt (gekehrt) un hett allerhant Schäbernack mäkt. Upd ürſt deee hee datt Geſinne nich tofreden läten, denn dee, weck de lezt to Bejje (Bette) gän is, hett allebott (allemal) enen Slach vöörn Hinnern kreejen, ſo dat ſe up de lezt ümmer all to hoope (alle zuſammen) imt Bejje ſprungen ſin; un ofte was ook de rootjaeckige Junge gär nich to ſeeen, un de lezt kreech doch ſiinen Slach. Up ne aennere Tiid is hee ook innen Schorſteen ſitten gän, un hett, wenn ſe waſcht hebben, mett Knüppel un Klooven innen Kettel ſmeeten (geworfen), dattet Wäter man ſo rümſprützt is. Äawer am dullſten was hee, wenn hee ſiine Melk, de hee ſick uutmäkt häije, nich torrechten Tiij

kreech, voer wenn et to weinich was; dunn hett hee en gräßlichen Spittäkel mäkt, un int janze Huus rümrümoort un mett Knüppel un Steine ſmeeten, dattet man ſo kracht hett. — Ens is ook bi einen van de Näberslüje (Nachbarsleute) Kindelbeer weſt, un dee käm un wull von Guno'n Teller und Schötteln (Schüſſeln) borgen, un dee gaaw ſe em ook un ſtellt ſe all to hoope uppen Füürheerd; dä jeitet up eimäl krach, krach, un eine Kloove nä de aenner ſtooch raf uuten Schorſtein un bleew kein einzig Teller un Schöttel janz. Un ſo häijet ümmer jän. Dä is denn mäl en Buur uuten aenner Dörp' kämen un dee wäs to Peer, un as hee nu furtriijen wull, ſecht hee: „„Na Badder Guno, wo heſte denn diinen rootjaekijen Jungen?“ „„Jä, ſecht hee, ik weetet nich.““ Dunn keek (ſah) hee üm ſick un dä ſatt de Jong int Krüüz öower de Poortendöör (Hofthür); as nu de aennere Buur upt Peer ſtiijt, markt hee, dattet jär nich furt will un dattet man ſo küücht (keucht); dunn geft hee Spären un riit af, äawer et zidderte un beewte bett hee annen Krüüzwech käm, dä hüürt hee orntlich, as wenn ſo recht wat ſwaret fallen deit, un nu jung (ging) ſiin Peer up ens weer friſch voorts (vorwärts) nä Huus. Von düſſe Tiij an äawer hett ſik de Kobold up Guno'n ſiinen Hof nich miir höören un ſeeen läten.

Aennere ſeggen ook, datt jenne Buur met ſiin Peer börch ſonn recht groot Modderloch reeden is, un datt hee dä den Fall hüürt hett; un noch weck vertellen, datt hee ſiik den Kobold an ene olle Wiij (Weide) afſtreept hett. Wo hee dunn äawer bliiwen is, datt weet kein;

doch seggen weck, datt hee noch ofte dä uppen Krüüzwech as en Hund mett füürige Oogen rümlöpt.

44.

Das Kreuz bei Creveſe.

Entzelt Chronik der Altmark S. 62.
Ueber die Altmark II. 32.

Vor dreihundert Jahren befand ſich in dem Holze bei Creveſe, welches die Geltberge hieß, ein Kreuz, das war zum Andenken an eine gräßliche That aufgerichtet. Einſt war nämlich ein junges Fräulein aus dem Geſchlecht der Geltberge, die ſich auch von Oſterburg nannten, von ihren Brüdern gezwungen worden ins Kloſter zu gehen, obgleich ſie lieber hätte nach Gottes Willen in der Welt leben und ſich der heiligen Ehe erfreuen mögen. Wie ſie nun da ihr Leben in Trauern hingebracht, iſt ihr der ſchreckliche Gedanke gekommen, das Kloſter anzuſtecken und ſich ſo zu befreien. Das hat ſie auch ausgeführt. Doch einer der Brüder begegnet ihr im Dickicht des Waldes auf ihrer Flucht und erſticht ſie in jähem Zorn. Da hat man nachmals an der Stelle das Kreuz aufgerichtet; die Güter der Geltberge aber wurden, nachdem ſie wegen Ermordung ihrer Schweſter, die, obſchon eine Mordbrennerin, doch eine Nonne war, in den Bann gethan waren, eingezogen und davon das Kloſter, das ganz zerſtört war, wieder aufgebaut. Die Geltberge oder von Oſterburg ſind ſo aus dem Lande gekommen und ſeit der Zeit verſchwunden.

45.

Der Teufelswinkel bei Booke.

Beckmann Beschr. d. M. Br. Th. V. B. I. Kap. III. S. 127.
Entzelt Chronik der Altmark S. 10. 23.

Auf der Feldmark des Dorfes Booke östlich von Osterburg, da, wo sie an das Kossebuesche und Einwinkelsche Feld stößt, ist ein Ort, welcher der Teufelswinkel heißt, welchen Namen er davon erhalten, daß hier vor Alters ein Götzentempel gestanden; eigentlich aber hat derselbe den Namen der Hammon-Klause geführt, wie auch das kleine Wasser, das da vorüber fließt, die Hammey heißt. Entzelt sagt, der Name rühre daher, daß die alten Deutschen dort einen Gott verehret, den sie Hama magnum genannt, welcher eigentlich Jupiter Hammonius oder Jupiter cum Maja gewesen, ihm hätten sie auch einen Tempel zu Hamburg gebaut.

46.

Das Grab der Herren von der Zera.

Entzelt Chronik der Altmark S. 63.

Etwa eine Meile von Osterburg westlich findet man an einem Ort nahe bei Stapel große hohe Steine in einem Kreise und seiner Ordnung aufgerichtet, die nennen die Bauern das Stein- oder Heidenbette, und erzählen, da lägen die alten Herren von der Zera, die einst gewaltig in der alten Mark gewesen, begraben,

denn vor Zeiten war es Sitte, daß sich große Herrn also in die Hügel im Felde begraben ließen.

47.

Die großen Steine bei Groß-Ballerstedt.

Mündlich.

Engelt Chronik der Altmark S. 100.
Beckmann Beschr. d. M. Br. Th. I. S. 350.

Zwischen den Dörfern Groß-Ballerstedt und Grävenitz, südwestlich von Osterburg, liegen zwei gewaltige, sogenannte Hünenbetten, die aus großen Steinblöcken bestehen, die in einem Viereck gesetzt sind, in der Mitte aber liegen die größesten derselben, und zwar in dem wenige Minuten von Grävenitz in den Fichten gelegenen sechs solcher, die auf untergelegten kleineren ruhen. Um diese her sind sechzig bis siebzig in beschriebener Gestalt aufrecht aufgestellt. Diese Steine, sagt man, haben die Riesen vor alten Zeiten mit Schleudern (Slapslingers) von Schorstedt nach Grävenitz geworfen; andere erzählen, daß dort der Riesenkönig begraben liege, weshalb die Stelle auch noch „upt Graft" heißt.

Das zweite dieser Gräber liegt auf dem halben Wege zwischen Grävenitz und Groß-Ballerstedt auf einer Anhöhe mitten im Felde; ein drittes lag noch vor wenigen Jahren dicht bei Ballerstedt, ist aber jetzt zerstört, indem man die Steine zum Bau von Häusern verwandt hat. Unter diesen Steinen sollen die in der Schlacht zwischen den Markgrafen Albert und Huder

erſchlagenen Wenden begraben liegen. Nachdem nämlich dem letzteren die Altmark von Kaiſer Heinrich genommen und dem Markgrafen Albert verliehen war, erhob ſich zwiſchen beiden ein blutiger Krieg, in welchem Huder dreimal geſchlagen wurde, zuerſt ſüdlich von Stendal bei Darnſtedt, wo noch ein Steinblock mit der Spur eines Pferdehufs gezeigt wird, von dem man Aehnliches, wie von dem Steine bei Salzwedel, erzählt, dann bei Ballerſtedt, und endlich bei Oſterburg an dem Waſſer, die Klia genannt, wo die Schlacht ſo blutig war, daß die Aecker noch vor dreihundert Jahren geröthet waren, und der Name der Klia in den der rothen Furt umgewandelt wurde.

Die Bauern erzählen noch von allerhand Geſpenſtern und ſeltſamem Geſchrei, ſo man hier ſowohl bei Tage als bei Nacht ſiehet und höret, und früher wagte auch niemand, irgend einen der Steine zu verrücken oder von der Stelle zu nehmen. Ein Müller aus der Nähe unterfing ſich einmal, einen derſelben fortzunehmen, ſpaltete ihn und fertigte einen Mühlſtein daraus, aber er hat kein Getreide damit mahlen können, ſondern es iſt wie zerquetſcht darunter liegen geblieben.

48.

Der Mahrt.

Mündlich.

Wenn einer im Schlafe wimmert und ächzt, auch ſchreien möchte und es doch nicht kann, ſo drückt ihn

der Mahrt. — So ging es oft einem Bauer aus Grävenitz, der gewaltig von ihm geplagt wurde; da nahm er sich denn vor, einmal recht aufzupassen und ihn zu fangen; das gelang ihm auch und er sah nun, daß er vier Beine hatte und ganz wie ein gewöhnlicher Marder gestaltet war. Allein er mußte ihn doch nicht recht fest gefaßt haben, denn plötzlich entschlüpfte er wieder, und ist nun zur großen Plage des Bauern noch öfter zurückgekehrt, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihn zum zweiten Male zu fangen.

Ein anderer Bauer zu Wolterschlage, zwischen Osterburg und Werben, verstopfte, als ihn auch einmal der Mahrt drückte, schnell alle Löcher, die der Zimmermann in der Stube gelassen hatte, fing ihn so und sah nun, daß es ein hübsches junges Frauenzimmer war. Die bat ihn gar beweglich, daß er sie nicht verrathen möge, dann wolle sie ihn auch heiraten. Das that er und sie lebten nun eine lange Zeit glücklich und zufrieden, bekamen auch viele Kinder mit einander. Aber eines Tages erzürnten sie sich, und den Mann überwältigte der Zorn, daß er ausrief: „Was wäre denn aus dir geworden, wenn ich dich nicht erlöset hätte!“ Kaum hatte er das gesagt, da geschah ein fürchterlicher Knall und augenblicklich war seine Frau verschwunden und ist nie wieder gekommen.

49.

Der müde Drachen.

Mündlich.

Oft sieht man lange feurige Streifen des Nachts am Himmel, das ist der Draak oder Drachen, der durch die Luft zieht.

Eines Morgens draschen in Grävenitz zwei Knechte in einer Scheune, und da es Winterszeit war, so war es noch ganz finster, da wurde es plötzlich hell wie am Tage, und sie bemerkten, daß der Schein vom Hofe herkomme, eilten daher hinaus, weil sie glaubten, es sei Feuer. Da hörten sie denn, daß etwas so recht schwer in den Schweinetrog fiel, und ordentlich, wie ein Thier das trinkt, mit der Zunge schnalzte; nach wenigen Augenblicken erhob sich auch eine Feuermasse, und zog, ohne irgend einen Schaden angerichtet zu haben, durch die Luft von dannen. Da wurde ihnen denn klar, daß dies ein Drachen gewesen sei; der mußte wohl zu viel Waizen geladen haben, weshalb er Durst bekommen und den im Schweinetrog gelöscht hatte.

50.

Die verwüsteten Städte.

Mündlich.

Dat Dörp Schorstett is vöör Öllers (vor Alters) ene Statt west, därüm heett et ook Schorstett, dichte vöört Dörp is ook noch en grooten Wall, der schiin-

bärlich wiis't, dattet ene Statt west is. — So is ook Grooten-Ballerstett vöör ollen Tiijen ene Statt west un hett en Roland hatt, dee näjehends (hernach) nä Book an de Äál (Elbe) kämen is. Beide sinn in sware (schwere) Kriichstiijen (Kriegszeiten), ennige seggen innen Dörtichjärschen Kriich, verwööst wären.

51.

Der Silberberg.

Mündlich.

Bii Schorstett liggt en kleinen Barg, dee mag wol so hoch wesen as en Huus, un is janz runt un heett de Silverbarg, wovan hee ääwer düssen Nämen hett, datt weet kein. Se seggen, datt vöör ollen Tiijen, as de Lüe (Leute) noch in de Jir (Erde) wänt hebben, dä ook Lüe in wänt hebben, un de kleine Höll (Höhle), de däl (unten) annen Acker to seeen is, datt sall de Poortendöör west sin.

52.

Die Streithufe.

Mündlich.

In fröere (frühern) Tiijen hett to Schorstett miir (mehr) Acker hüürt (gehört) as zund, dee is ääwer as de Ollen datt immer vertellt (erzählt) hebben upp düsse Wiis afkämen.

De Graevenitzschen hebben schon ümmer gliin miir Acker hebben müjen, un dä isset denn jräd recht to passe kämen, datt in Graevenitz en Schulte was, dee sick nich watt an Recht edder Unrecht kiirte (kehrte). Dee hett denn Jir vannen Graevenitzschen Acker in siine Schoo dän, un hett, as de Schorstettschen kämen sinn, ören Acker to plöjen (pflügen), sick upp düssen Acker stellt un hett secht, datt datt Graevenitzsch Acker wär. Dunn as de Schorstettschen secht hebben, hee sülle datt bewiisen, hett hee secht „Ick swäre datt datt miin Acker is, wo ick hier upp stä," un dunn hebben de Schorstettschen nist doon künnen un so is all dee Acker, den de Graevenitzschen hebben wulden, afkämen; man ein von de Schorstettschen, dee was vöör Soldät west un was sonnen rechten fläemschen Kiirl, dee hett siine Messfork (Mistforke) herkreejen un hett secht „weck mi an miinen Acker kümmt, den stech ick mett düsse Messfork medden dörch." Un wiil de Graevenitzschen wust hebben, watt hee vöörn Kiirl was, hebben se emm siinen Acker tofreeden läten, un dee Hof, wo dee up wänte, hett siinen Acker noch bett upp düssen Dach. Dee Acker ääwer, dee so afswären is, heett noch hüütendächs de Striithoow, un upp ein Deel davan liggt dat groote Hünenbedde bii Graevenitz in de Dannen, darüm heeten dee ook de Striithoowsdannen.

Datt datt ääwer wär is, datt is noch janz schiinbärlich to seeen, denn de Grämn (Graben), dee aennerwaerts den Schorstettschen un Graevenitzschen Acker af-

scheit (scheidet), geit an düsse Stell af un twäär (quer) dörchen Graevenitzschen Acker.

53.

Der Teufel zu Schorstedt.

Mündlich.

Se seggen ümmer, datt Schorstett en Düvelsdörp is, un datt is so kämen:

Upp eene Tiit is upp en Hof, dee heet Beindörps Hof, de Boes west, un hett dä ümmer Baejstunnen (Betstunden) hollen, hett ook allerhand Unwesens mäkt, so datt kein Minsch miir (mehr) hett upp düssen Hof uuthollen müjen. Upd' lest hett man noch en ollen Mann, dee nich recht furt kunne, un en Mäken, datt nich recht bi Verstand was, dä wänt. De Boes hett ääwer ümmerfurt dä rümwookert (herumgelärmt) un regeert, un wenn de Schulte, dee um düsse Tiit, de olle Kassel was, vöörbiigän is, denn hett he innene rooe Jack upt Hecken sitten gän un hett emm toroopen: „Vadder Kassel wist nich bäärkummen bäjen (beten)?" un hett emm wat uutlacht, wenn hee stille sweejen hett. Wenn de olle Mann un dat Mäken bi Disch sitten gän sin, hett hee in de Schoettel (Schüssel) spuckt, wenn aennere Lüe vöörbigän sinn, hett hee se mett weeken Kaes smeeten un luuter sonn lustich Tüüch (Zeuch) mäkt. Upd' lest is hee van sülwest furtbleewen.

54.

Die Burg bei Schmoor.

Mündlich.

Bei dem Gute Schmoor, etwa zwei Meilen von Stendal sieht man noch einige Reste von Gräben und Wällen, sowie von altem Mauerwerk. Hier soll noch vor zwanzig Jahren eine alte Burg gestanden haben, auf der zuletzt ein Fräulein von Calbow wohnte; der Name dieser Burg, sagt man, sei Vinschau gewesen.

Etwa eine Viertelmeile östlich von der eben genannten Stelle liegt noch eine alte verfallene Kirche, die zu dem verwüsteten Dorfe Klinkau gehört haben soll.

55.

Der Schlüssel im Grabe.

Mündlich.

In der Gegend von Magdeburg, andere sagen auch in der Mark, ist vor mehreren Jahren ein Bischof oder Graf gestorben, der ist ein gar reicher Mann gewesen; da er nun aber an seinen Schätzen sehr gehangen, so hat er sie verborgen und auch der Schlüssel zu dem Kasten ist verschwunden; man sagt, der liegt bei ihm in dem Grabgewölbe und die Erben könnten ihn nur erlangen, wenn sich einer finde, der neun Nächte hin-

tereinander bei dem Sarge wache, dann werde der Todte erlöst sein und den verschwundenen Schlüssel herausgeben. Aber das ist ein gar schweres Ding, denn der Verstorbene erscheint oft als ein ungestaltes Gespenst, das halb thierische, halb menschliche Gestalt hat, dann wieder oben als ein großer Hund, unten als ein Pferd sich zeigt und dem ähnliche Gestalten annimmt. Deshalb haben alle, die ihn zu erlösen versuchten, wieder von ihrem Unternehmen abstehen müssen, da sie zuletzt die Furcht übermannte, und keiner hat es bis jetzt über vier Nächte ausgehalten; weshalb auch die Erben dem, welcher ihn wirklich erlösen wird, für jede Nacht, da er wacht, tausend Thaler geboten haben.

56.

Riesengebeine.

Mündlich.

In der Stadt Jerichow hängt an einem Hause ein gewaltiges Schulterblatt, das soll von einem Riesen herrühren. Ein gleiches hängt in der Kirche zu Werben und soll ebenfalls einem Riesen angehören, den man dort gefangen und erschlagen hat.

57.

Der Kobold zu Milow.

Mündlich.

Ein Halbbauer zu Milow, etwa eine Meile von Rathenow, an der Havel, hatte einen Kobold, das war ein dreibeiniger Hase, der so vertraut mit allen Hausgenossen war, daß er mit ihnen an einem Tische saß und dort die Speisen, die er sich ausgemacht hatte, erhielt. Allein eines Tages begegnete ihm der Bauer schlecht, da wurde er so zornig, daß er das Haus anſteckte, worauf faſt der halbe Ort abbrannte; und das iſt nur vor wenigen Jahren geſchehen.

58.

Die Gott fluchende Frau.

Mündlich.

Dicht bei dem Orte Milow erheben ſich ziemlich hohe Sandhügel, die bis zur Stremme gehn und ſich jenſeits derſelben weiter ziehn, wo ſie den Namen der Vieritzer Berge erhalten. Auf einem der erſteren befindet ſich ein tiefes Loch, in dem eine adlige Frau aus der Ritterszeit mit ihren elf Töchtern verſunken iſt, da ſie Gott fluchte. Sie ſaß in einem Wagen, der ganz von Gold und Silber war, und auf dem

überdies noch ein bis zum Rande gefülltes Faß mit Gold stand. — Jetzt zeigt sich hier allerhand Spuk, namentlich läßt sich oft eine Sau mit vielen Ferkeln sehen, und wer ihr begegnet, muß ein Stück auf ihr reiten.

Sagen der Mittelmark.

I. Das Land südlich der Havel und Spree.

59.

Das Bild am Dom zu Brandenburg.

v. Rochow Geschichtliche Nachrichten von Brandenburg ꝛc.

An dem Dome zu Brandenburg, der zum Theil wahrscheinlich noch aus dem zehnten Jahrhundert stammt, sieht man über dem unter dem Thurme befindlichen Haupteingange ein aus Stein gemeißeltes altes Bild, das einen Fuchs in einer Mönchskutte darstellt, wie er zuerst einer Versammlung von Gänsen predigt, und zum Schluß eine derselben im Rachen davon trägt. Wie dies Bild dahin gekommen, erzählt man auf zwiefache Weise; die einen sagen: der Baumeister des Doms habe für seinen herrlichen Bau geringen Dank und noch weniger Lohn gehabt, ja er habe sogar fliehen müssen; da hat er denn aus Rache in der Nacht vor seiner Flucht das Bild am Dom angebracht. Andere erzählen: ein Domprobst von Burgsdorf, der viel für die Verschönerung und Ausbesserung des Doms that, habe es ver-

fertigen lassen, aus Unmuth darüber, daß der von ihm bereits abgeschaffte Dienst der Messe in lateinischer Sprache nach dem Schluß des Westphälischen Friedens wieder eingeführt werden mußte.

60.

Bischof Dodilo.

v. Rochow a. a. O.

In dem Gewölbe über dem rechten Arm des Kreuzes, das die Domkirche zu Brandenburg bildet, befindet sich eine runde Oeffnung, durch welche der Bischof Dodilo im Jahr 980 hinabgestürzt worden sein soll. Er wurde nämlich von den Wenden, die sich empört hatten, verfolgt, flüchtete sich in den Dom und wurde hier durch das Bellen seines kleinen Hündchens, das ihm gefolgt, verrathen, worauf ihn die Wenden fingen und auf jene jammervolle Weise zu Tode brachten.

61.

Der Rabe mit dem Ringe.

v. Rochow a. a. O.

Auf der Spitze des Rathenower Thors zu Brandenburg sieht man einen Raben, in dessen Schnabel ein Ring mit daran befindlicher Kette sichtbar ist. Den hat einer der ehemaligen Bischöfe dort anbringen lassen zum ewigen Andenken daran, daß er einen seiner Diener ungerechter Weise hinrichten ließ. Dem Bischof war nämlich einst ein Ring fortgekommen, und da, so viel

er auch hin und her ſann, wer ihn genommen haben könnte, doch ſein Verdacht ſich immer wieder auf jenen Diener wendete, der allein in ſeinem Zimmer geweſen war, ſo befahl er, daß er wegen des Diebſtahls mit dem Tode beſtraft werde, und dieſer Befehl wurde auch ſogleich vollzogen. Darauf vergehen einige Jahre und es wird an dem Dache eines der Kirchthürme etwas gebeſſert, da findet man viele Rabenneſter, und wunderbarer Weiſe in einem derſelben den Ring, um deſſentwillen der arme Diener hingerichtet war.

62.

Der untergegangene Räberskrug.

Mündlich.

Datt is all vöör ollen Tiiden weſt, dä hett uppen Riietzſchen Barch (Berg) en Krooch eſtän, dee hett de Räberskrooch (aennere ſeggen ook Äberskrooch) eheeten, un is dä upp de Stelle, wo de deepe Kuule (tiefe Loch) an de Riietzer See is, unneregän. Wo datt äwer ekämen is, datt vertellen ſe ſick ſo:

En Peerknecht uut Riietz, deen ſin mäl ſiine Peer furteloopen un hee hett ſe rûndûm eſöökt (geſucht), äwerſt hee hett ſe nich fingen (finden) künnen; un as hee nu ſo dörch Kruut un Gras eloopen is, un jroote Schoo (ſonne as ſe vöör diſſen hadden) mett jroote Snallen bämn (oben) upp an hadde, hett hee dee janz vull Reenefare (Rainfarren) kreeen (bekommen) un hett up eemäl hüürt, datt et Kalf ſecht hett: „Räberskrooch ſall unnergän". Dunn hett de Hund ſecht: „Wo lange

wertet (wird es) wären (währen)?" un updlezt hett de Hän roopen: „de janze Woche uut!" un dunn hebben se alle stille esweegen. De Peerknecht äwer hett den Sämn, wiil he emm innen Schoo to drüggen anfung, ruuteschütt, un hett denn glicks siine Peer efunnen, äwer et hatt ook man jräde acht Däge duurt, dä is Räberskrooch ungeregän un de deepe Kuule, wo hee estän hett, is noch bett upp dissen Dach to seene, wemmer (wenn man) en Footstiich (Fußsteig) van Netzen nä Riietz jät; dä ligget se bämn uppen Barch dicht an de See.

63.

Der von Arnstedt und der wilde Jäger.

Mündlich.

Der Urgroßvater des Großvaters des jetzigen Herrn v. Arnstedt in Groß-Kreutz lag einst des Abends bereits im Bette, als er die wilde Jagd daherbrausen hörte. Nun war er ein gar lustiger und übermüthiger Herr, und rief drum hinaus: „Halb Part!" schlief darauf ein und erwachte erst spät am Morgen. Aber wie war er verwundert, als er die Augen aufschlug! Dicht vor seinem Fenster hing an einem gewaltigen Haken eine große Pferdekeule. Von solcher Jagdbeute hatte er nun freilich nicht der Halbpartner sein mögen, darum ließ er sie fortbringen, aber kaum wars geschehen, hing sie auch schon wieder da; das kam ihm gar wunderbar vor, und er dachte, „vielleicht liegts am Haken", und ließ den, ob's gleich große Mühe kostete, herausziehn, doch mit dem ging's ebenso, er war nur eben heraus und

man hatte den Rücken gewandt, so saß er schon wieder so fest drinn, wie zuvor, und die Pferdekeule hing auch wieder da, und so mag sie wohl heute noch da hängen.

64.

Der Trebelsee und die weiße Frau.

Mündlich.

Der Trebelsee, welchen die Havel unterhalb des Fleckens Ketzin bildet, ist sehr tief, das kommt aber daher, weil ihn die Hünen ausgegraben haben; wie tief er jedoch sei, weiß niemand, da es bis jetzt noch keiner gewagt hat ihn auszumessen, indessen kann man's ungefähr beurtheilen an dem Eikeberg bei Deetz, denn das ist die Erde, die sie in ihren Schürzen herausgetragen haben. Diese Schürzen mögen auch nicht klein gewesen sein, denn einer hat, wie es kam weiß man nicht, eine solche voll Erde verloren, und das ist der Flachsberg bei Deetz.

Auf diesem Flachsberg sieht man oft eine weiße Frau umherwandeln, sie kommt auch wohl, sobald jemand des Weges kommt, herab und geht wieder und wieder an ihm vorüber, als wollte sie ihn verlocken, sich an sie heranzumachen, aber es hat's noch keiner thun mögen.

65.

Die Stimme im Trebelsee.

Mündlich.

Auf dem Trebelsee waren zwei Fischer einst damit beschäftigt, seine Tiefe zu messen, und befestigten deshalb

an mehreren zusammengebundenen Stricken einen Stein, den sie hinabließen, aber sie kamen damit nicht auf den Grund, und wie viele Stricke sie nun auch von neuem anknüpften, es wollte dennoch nicht reichen, der Stein kam immer noch nicht unten an. Eben wollten sie nun wieder ein neues Strick zu Hülfe nehmen, da hörte der eine derselben plötzlich eine Stimme, die rief ihnen zu, sie sollten von ihrem Beginnen abstehen, sonst würde es ihnen schlimm ergehen; deshalb ermahnte er seinem Gefährten, der immer noch ämsig beschäftigt war, umzukehren und nach Haus zu fahren. Der aber wollte nicht darauf achten, sondern sagte, er habe ja die Stimme nicht gehört, nahm auch abermals einen Strick und suchte von neuem endlich seinen Zweck zu erreichen; aber so wie er den Stein nun wieder hinabließ, hörte auch er plötzlich dieselbe Stimme, zog deshalb eiligst den Stein heraus und nun kehrten sie um. Allein jetzt war es zu spät, der, welcher sich nicht hatte warnen lassen wollen, ward, als er nach Hause kam, gar krank und starb nur wenige Tage darauf.

66.

Der Räuberberg bei Feeben.

Wenn man von dem Dorfe Feeben, das unweit des Städtchens Werder liegt, dem Laufe der Havel folgt, so kommt man etwa auf der Hälfte des Weges zwischen Feeben und Paretz am linken Ufer des Flusses an eine Landzunge, die von der Landseite her überall mit niedrigen Wiesen umgeben ist und auf der eine offenbar

künſtliche Anhöhe liegt, welche der Räuberberg oder Rööwerbarch genannt wird. Sie iſt ziemlich hoch, liegt dicht an der Havel und die Wände ſind ſehr ſteil; etwa 200 Schritt davon ſieht man noch eine wallartige Erhöhung mit Spuren von Gräben, die auf beiden Seiten bis an die Havel reicht.

Auf dieſer Höhe hat, wie erzählt wird, das adlige Geſchlecht derer von Rochow ſein Stammſchloß gehabt, und ſollen ſie hier die Schiffe, welche die Havel herauf und hinabfuhren, gebrandſchatzt und geplündert haben, und damit ihnen ja keines entginge, hatten ſie folgende Vorrichtung gemacht: Sie ſperrten den Strom Nachts mit einer Kette, die aber unter dem Waſſer, jedoch hart an der Oberfläche, hinlief; an dieſer war ein Draht befeſtigt, der bis zu einer in der Burg befindlichen Glocke reichte; fuhr nun ein Schiffer, der nichts von dieſer Einrichtung wußte, die Havel daher, ſo ſtieß er an die Kette und die Glocke verrieth darauf den Leuten in der Burg, daß eine Beute da ſei, welche dann auch gleich herausſtürzten und ſie in Beſchlag nahmen. So haben ſie denn hier große Schätze zuſammengehäuft, die zum Theil noch da vergraben liegen, denn man ſieht oft genug die kleinen blauen Flämmchen brennen, die in der Regel das Verborgenſein eines Schatzes verrathen. Einige Leute haben dieſen auch einmal heben wollen, ſind aber durch allerhand Dinge zum Lachen gebracht und dadurch abgehalten worden, ſtill weiter zu graben; ſo haben ſie namentlich geſehen, daß ein Hahn einen gewaltigen Balken hinter ſich her geſchleppt hat und

dergleichen mehr, da haben sie natürlich laut aufgelacht und konnten so den Schatz nicht bekommen.

67.

Die weiße Frau auf dem Räuberberg.

Mündlich.

Auf dem genannten Räuberberg bei Feeben ist es nicht recht geheuer, denn oft, wenn die Fischer aus Göttin, das unweit davon liegt, in seine Nähe gekommen sind, haben sie gehört, daß es gewaltig hinter den Kahn herrauschte, und gesehen, wie sich etwas Weißes im Wasser, das wie ein Schwan aussah, hob, als wolle es noch schnell in den Kahn hineinspringen. — Oft läßt sich auf dem Berge auch eine weiße Frau mit einem Schlüsselbunde sehen, und so zeigte sie sich namentlich einmal einem Fischer, der dort seine Netze auswarf, denn wie er eben ans Ufer kommt, sieht er sie plötzlich vor sich stehen. Da sagt sie ihm, seine Frau sei daheim eben mit einem Knaben in Wochen gekommen, und bittet ihn, er möge doch nach Hause gehen, das Kind holen und ihr bringen, damit sie es küsse, dann werde sie erlöst werden. Der Fischer fuhr auch sogleich nach Hause, wo er alles fand, wie es ihm die weiße Frau gesagt hatte. Nun wollte er sie wohl gern erlösen, wußte aber doch nicht, ob er es wohl thun dürfe und ob es wohl nicht gar etwa seinem Kinde Schaden oder Tod bringen möchte; er ging daher zu den Nachbarsleuten umher, allein die konnten ihm eben so wenig rathen, wie er sich selber. Da ging er denn zuletzt zum

Prediger, der ſagte dann, er dürfe es wohl thun, aber das Kind müſſe zuerſt getauft werden; da ließ er es denn ſchnell taufen und fuhr nun mit dem Knaben hinüber nach dem Räuberberg. Wie er jedoch da ankam, fand er die weiße Frau weinend und wehklagend, denn das war eine der Bedingungen, die ihr geſetzt waren, daß das Kind, durch welches ſie erlöſt werden ſollte, nicht getauft ſein dürfte. Und ſo erſcheint ſie immer noch je zuweilen auf dem Räuberberg und harrt, daß der Erlöſer kommen ſolle.

68.

Der weiſſagende Schwan.

Mündlich.

To Kemnitz is vöör noch gâr nich lange Tiit en Nachtwächter weſt, dee haddet immer vorher weeten (wiſſen) künnen, wenn eener int Dörp ſterven ſülle (ſollte), denn wenn hee dunn hett de zwelfte Stunne afroopen wullen, is en grooten witten (weißen) Schwân uuten Pleeſſowſchen See ruutekâmen un is nâ'n Kerkhof ruppegân, un denn is jedetmâl balle eener int Dörp eſtorven, ſo datt he gâr nich mehr hett de zwelfte Stunne afroopen müügen. Datt hett hee denn toleſt ook nich mehr edân (gethan), denn eene Nacht will hee ook gräe (grade) weeer (wieder) afroopen, dâ kümmt de witte Schwân uuten See ruutewâtſchelt un geit uppen Kerkhof un van dâ gräe uppen Eddelhof too. Dâ is emm denn angſt un bange wären (worden) un is nâ Huus eloopen, hett de Lüüe monter mäkt un hett ſed: „Kin-

ger, Kinger, et giſt weer ne Liike (Leiche) int Dörp un dat keene kleene; de Schwän is uuten See kämen un is gräd uppen Eddelhof togän!" Un dett hett ook keene acht Däge duurt, då is de Eddelmann doot weſt.

69.

Der letzte von Britzke zu Kemnitz.

Mündlich.

Datt Dörp Kemnitz hett van langen Titen her de Herren van Britzke hüürt, un de letzte is eerſcht vöör en Pär Jär ſtorven un nuu ſall et annen aennern Lehnsvedder kämen, dee noch darümme perzeſſeeren deit. Se ſeggen äwer immer, dett de olle Eddelmann all bii ſiinen Lewenstiien ümmegän is, denn ofte hebben de Lüüe int Dörp emm Nachtens in de Dörpſträte metten Kopp unnern Arm ruff un raff jägen ſeeen. Ofte hebben ook ſiine Lüüe, wenn hee uutfüürt (ausgefahren) was, en grootet Gepolder vannen Wägen hüürt, un hebben löövt (geglaubt), dett eer Herre nå Huus kämen wär, un wenn ſe denn ruutkämen ſint, is allet ſtill un niſt då weſt.

70.

Der Spuk auf dem Schloß zu Kemnitz.

Mündlich.

Int olle Schlott to Kemnitz iſſet (iſt es) nie recht richtig weſt, denn Nachtens hebben de Lüüe ofte en grooten Lärm un Spittäkel hüürt, un watt dett weſt is, dat kunne Martin Runge, dee Knecht upt Schlott

was, am beſten vertellen (erzählen). Dee hadde mål ens Åmns (Abends) in de Volkſtoowe (Geſindeſtube) de Tiit verſchläpen un de aennern hadden em en Schåobernack ſpeelt un hadden, as ſee to Bedde jungen (gingen), de Volkſtoowendöör toſchläten. As hee nu monter wären is, hett hee dåbliiwen mütten un hett ſick up de Åmnbanke lecht (Ofenbank gelegt). Då is hee knapp (kaum) inſchläpen weſt, hüürt hee en grooten mächtigen Lärm, un hüürt dettet de Treppe rupſtolpert, un upp eemål ſpringt de Döör, dee doch toſchläten was, upp un et kümmt watt rin un kraupt (kriecht) ſo an alle Wände rüm un reckt ſick in de Höögcht (Höhe) un kiekt upp alle Bredder un in alle Spinnen rin. Erſcht uppet Keeſebrett, wo de Eddelfraue eeren (ihren) Keeſe dröögcht (getrocknet) hett, denn upp de Anrichte in de Kööken, denn in de Vorrätskåmer, un mäkt alle Spinnen, dee de Fraue immer toſchläten hadde, upp un keek (ſahe) in alle Töppe. Toleſt (zuletzt) iſſet ook annen Åben kåmen, hett ſick in de Höögcht reckt und in de Rööre rin keeken, un wiil Martin Runge nu då upp de Banke liggen dee, då hett hee ſeen künnen, dettet ganz aſſen grooten Hunt leet (wie ein großer Hund ausſah) un ganz raue zottige Beene hadde. Dunn iſſet afgån un hett de Döör weer tooſchmeeten. Hee hett nu giirn (gern) ruut wult, åwerſcht de Döör is ſo faſt to weſt as vöör un hee hett de ganze Nacht då bliiwen mütten.

71.

Schloß Zolchow.

Mündlich.

Am Pleſſowſchen See liegt grade dem Dorfe Kemnitz über das Vorwerk Zolchow, hier ſteht ein altes Schloß, das noch vor wenigen Jahren mit hohem Wall und Graben, über den eine alte Zugbrücke führte, verſehen war. Einige ſagen, es ſei das Stammſchloß der Familie von Rochow, und da es ſehr feſt geweſen, auch ein unterirdiſcher Gang von Pleſſow dahin geführt, hätten ſich die Rochow's, wenn ſie dort in Noth geweſen, hierher geflüchtet. Andere erzählen, es hätten hier Räuber gewohnt, die furchtbar in der ganzen Gegend gehauſt, deshalb ſei man auch gegen ſie gezogen und habe ſie hier belagert, aber man habe die Burg nicht einnehmen können. Bei dieſer Belagerung ſoll die Burg namentlich vom See aus angegriffen ſein, und man zeigt noch fünf runde Löcher am Nordgiebel, die von hineingeſchoſſenen Kugeln herrühren ſollen.

72.

Die zerbrochene Schütze. *)

Mündlich.

Zur Zeit, als die um Lehnin liegenden Dörfer noch Hofedienſte auf dem dortigen Amte thun mußten, fuhren einmal ein Paar Hofediener Getraide nach Ber-

*) Schütze iſt der Name für den Bretſchieber, die Backſchaufel, mit welcher die Bäcker das Bret in den Ofen ſchieben.

lin, und als ſie in die Haide kamen, wo es wegen des tiefen Sandes nur etwas langſam ging, blieb der Knecht, der den hinterſten Wagen fuhr, etwas hinter den übrigen zurück. Wie er nun ſo neben dem Wagen daher geht, hört er auf einmal ein großes Getöſe und eine Stimme über ſich in der Luft rufen: „Meine Schütze iſt entzwei, meine Schütze iſt entzwei!“ Obgleich er nun wohl wußte, daß das die wilde Jagd ſei, die über ihm dahin fahre, war er doch übermüthig genug und rief: „Na ſo komm, ich will ſie dir machen!“ Kaum hatte er das auch nur geſagt, ſo ſaß einer hinten auf ſeinem Wagen und hielt eine zerbrochene Schütze in der Hand. Nun ward ihm doch etwas bange, und er wußte im Augenblick gar nicht, wie er den läſtigen Gefährten los werden ſollte, doch beſann er ſich noch zur rechten Zeit und ſagte: „I da nehmen wir einen Spahn von der Wagenrunge, damit wollen wir ſie ſchon wieder zuſammenkriegen!“ Nahm auch gleich ſein Meſſer hervor, ſchnitt einen tüchtigen Pflock von der Runge ab und trieb den durch zwei Löcher, welche er mit dem Meſſer in die zerbrochenen Enden gebohrt hatte, und ſo machte er die Schütze wieder brauchbar. Da ſagte jener: „Das hat dich Gott thun heißen, aber nun ſollſt du auch deine Bezahlung haben!“ Sprachs und legte ihm ein kleines Brötchen hinten auf den Wagen, worauf er verſchwand. Darauf fuhr der Bauer ſeinen Gefährten nach, holte ſie auch bald wieder ein, ſagte ihnen aber nichts von dem, was ihm begegnet war, und ſteckte das geſchenkte Brot in ſeinen Kober. In Berlin

kehrten sie nun, so oft sie dahin kamen, stets in demselben Gasthofe ein, wo sie alsdann, was sie von den ihnen mitgegebenen Lebensmitteln übrig behielten, gewöhnlich an eine alte Frau, die dahin kam, zu verkaufen pflegten. An diese verkaufte nun der Knecht auch sein geschenktes Brot und kehrte dann nach Hause zurück. — Wie er das nächste Mal wieder dahin kam, war auch die alte Frau schon da, die bat ihn, ob er ihr nicht wieder ein solches Brötchen verkaufen wolle, denn das habe ihr doch gar zu schön geschmeckt. Da wurden auch die übrigen Bauern neugierig und er erzählte ihnen seinen Vorfall; man drang weiter in die Alte und erfuhr von ihr, daß bei jedem Stückchen, welches sie von dem Brote abgeschnitten habe, ein Goldstück herausgefallen sei. Nun hätte er sein Brot gern wieder haben mögen, aber es war verzehrt und er hat auch nie eins wieder bekommen.

73.

Die Erbauung des Klosters Lehnin.

Beschreibung des Klosters Lehnin und seiner Merkwürdigkeiten. Lehnin, ohne Jahr.

Der Markgraf Otto der Erste von Brandenburg jagte einst in Gesellschaft seiner Edelleute in der Gegend, wo jetzt das Kloster Lehnin steht; von der Jagd ermüdet, legte er sich unter eine Eichsaum auszuruhen. Hier schlief er ein und es träumte ihm, daß ein Hirsch auf ihn eindrang und mit dem Geweih ihn aufspießen wollte;

er wehrte ſich tapfer mit ſeinem Jagdſpieß gegen dieſen Feind, konnte ihm aber nichts anhaben, vielmehr drang der Hirſch immer hitziger gegen ihn an. In dieſer Gefahr rief der Markgraf Gott um Beiſtand an, und kaum war das geſchehen, da verſchwand der Hirſch und er erwachte. Er erzählte hierauf ſeinen Begleitern dieſen Traum, und da er ſchon längſt den Vorſatz gefaßt hatte, aus Dankbarkeit gegen die Vorſehung, die ihn bisher in Gefahren gnädig beſchützt hatte, und um ſich der göttlichen Gnade noch mehr zu verſichern, ein Kloſter zu ſtiften, auch ſeine Begleiter den Traum ſo auslegten, daß ſie meinten, der Hirſch, der erſt bei Anrufung des göttlichen Namens von ihm gewichen, ſei niemand als der Teufel ſelber geweſen, rief er aus: „An dieſem Orte will ich eine Feſte bauen, aus welcher die hölliſchen Feinde durch die Stimmen heiliger Männer vertrieben werden ſollen, und in welcher ich den jüngſten Tag ruhig erwarten will!“ Darauf legte er auch ſogleich Hand ans Werk, ließ aus dem Kloſter Sittichenbach oder Sevekenbecke (wie es Pulcava nennt) im Mansfeldiſchen Ciſterzienſer-Mönche kommen, und baute das Kloſter, das er wegen der noch dem Chriſtenthum ſehr abgeneigten ſlaviſchen Umwohner mit Befeſtigungen verſah, von denen noch Spuren vorhanden ſind. Weil aber ein Hirſch den Anlaß zur Erbauung des Kloſters gegeben hatte, und dieſer in der alten ſlaviſchen Sprache den Namen Lanic führte, ſo nannte er daſſelbe Lehnin. — In der Kirche zeigt man noch bis auf den heutigen Tag den Stumpf der Eiche, unter welcher der Markgraf den

Traum gehabt, und hat ihn zum ewigen Andenken an den Stufen vor dem Altar eingemauert.

74.

Die Erschlagung des Abts Sebald von Lehnin.

Beschreibung des Klosters Lehnin S. 10 f.
Mieritz.

Der erste Abt, welcher nach der Stiftung des Klosters zu Lehnin wohnte, hieß Sebald, und war eifrig bemüht, unter den noch sehr heidnisch gesinnten Wenden das Evangelium auszubreiten, aber nicht überall fand er williges Gehör, und an vielen Orten lief alles davon, sobald er sich nahte. Daher suchte er denn zuerst bei den Weibern sich Anhang zu verschaffen und sich ihre Gunst durch mancherlei kleine Geschenke zu gewinnen, erregte aber dadurch zugleich die Eifersucht der Männer, welche nun ihren Weibern und Kindern den Umgang mit dem Abt oder seinen Mönchen aufs strengste verboten.

Eines Tages war der Abt nach dem Dorfe Pritzsche oder Prutzke gegangen, und Willens, auf dem Rückwege in dem eine halbe Meile von Lehnin gelegenen Dorfe Rahmitz einzukehren, um dort auszuruhen. Als er in die Nähe des Dorfes kam, und in dem jetzt vom Kossäten Müller bewohnten Hause einkehren wollte, wurden ihn die Kinder, die vor der Hausthür spielten, gewahr, und liefen mit dem Geschrei „der Abt kömmt“ theils ins Haus, theils in das Dorf, um Jedermann von der Ankunft der Mönche in Kenntniß zu setzen.

Als die Weiber das Geſchrei der Kinder hörten, verſteckten ſie ſich alle, wo ſie nur irgend einen Schlupfwinkel fanden. Die Frau aber, welche in dem Hauſe, wo der Abt einkehrte, mit Brodbacken beſchäftigt war, und nicht mehr entfliehen konnte, kroch in aller Eile unter den Backtrog. Als der Abt nun ins Haus trat, fand er niemand und ſetzte ſich, um auszuruhen, gerade auf dieſen Backtrog; wie das die Kinder ſahen, liefen ſie eilig davon und meldeten dem Vater, der in der Nähe des Dorfes mit dem Fiſchfang beſchäftigt war, daß der Abt auf der Mutter ſitze. Dieſer lief ſogleich mit noch anderen, die ſich mit Heugabeln, Aexten und Rudern bewaffneten, nach dem Dorfe, und als der Abt dieſe herangiehen ſah, ergriff er ſogleich die Flucht. Nun war er aber wohlbeleibt und das Laufen fiel ihm ſchwer, ſo daß er, als er ſeine Verfolger ihm nacheilen hörte, auf eine Eiche kletterte, um ſich da zu verſtecken. Aber hierbei verlor er ein großes Bund Schlüſſel, das er bei ſich trug, wodurch ſeine Verfolger ſeinen Zufluchtsort entdeckten. Unterdeß waren ſeine Begleiter nach Lehnin geflohen und mit einer größeren Anzahl der Kloſterbewohner zurückgekehrt, welche den Wenden ein reiches Löſegeld boten, wenn ſie den Abt am Leben laſſen würden. Aber dieſe wollten nichts von Gnade hören, ſondern hieben, als der Abt gutwillig ſeinen Zufluchtsort nicht verlaſſen wollte, den Baum um, und erſchlugen nun den Abt trotz der Bitten der Mönche. — Lange Jahre hat der Stamm dieſer Eiche noch bei Rahmitz gelegen, bis er endlich von einem Müller entwendet wor-

den ist. Auf dem Hause aber, in welchem der Abt zu Nahmitz einkehrte, soll, wie die Leute behaupten, bis heute noch Unsegen ruhen, denn seine Bewohner kommen in der Wirthschaft zurück, oder es zeigt sich wohl gar Wahnsinn bei ihnen, sobald sie längere Zeit dort wohnen.

Nach der unter den Bewohnern von Nahmitz fortlebenden Sage ist der Abt Sebald keineswegs ein so um die Verbreitung des Evangeliums bemühter Mann gewesen, wie die obige Darstellung angiebt, sondern er hat sich hauptsächlich darum mit den Weibern der Wenden abgegeben, um seinen Lüsten zu fröhnen. Daher hat auch das Dorf Nahmitz so schöne Glocken in seinem Thurm, deren Klang so stark ist, daß man sie bis nach dem eine Meile entfernten Schwina hört, denn die hat der Abt, obgleich sie eigentlich nach Lehnin gehörten, einer Nahmitzerin, die er gewann, geschenkt. Einst stellte er nun auch der Frau eines Nahmitzer Fischers nach, und kehrte, als der Mann auf den Fischfang gegangen war, in ihrem Hause ein; sie aber sah ihn kommen, und kroch, da sie gerade mit Brodbacken beschäftigt war, unter den Backtrog. Als nun der Abt in die Stube kommt, setzt er sich auf denselben, und da die kleine Tochter der Bäuerin, welche gegenwärtig war, dies sieht, läuft sie eilig hinaus zum Vater, ihm schon von ferne zurufend: „der Abbat sitzt auf der Mutter!“ Dieser kehrt jetzt mit seinen Gehülfen zum Dorfe zurück, der Abt sieht ihn kommen, flieht, steigt auf die Eiche und wird dort zur Strafe seiner Sünden von den Wenden erschlagen.

In der zum Theil noch erhaltenen, zum Theil in herrlichen Ruinen daſtehenden Kloſterkirche zu Lehnin befindet ſich noch ein altes Gemälde auf Holz, welches darſtellt, wie die grimmigen Wenden daherſtürmen und den Abt Sebald erſchlagen. Dieſe Begebenheit deuten auch die beiden letzten Verſe der auf dem Gemälde befindlichen Inſchrift an, die alſo lauten:

Hic jacet occisus prior abbas, cui paradisus
Jure patet, slavica quem stravit gens inimica.

Ein ebenfalls aus alter, aber etwas ſpäterer Zeit als das ebengenannte ſtammendes Bild ſtellt dieſelbe Begebenheit dar.

75.

Die Rückkehr der Mönche nach Lehnin.

Beſchreibung des Kloſters Lehnin S. 15.

Als der Abt Sebald auf jämmerliche Weiſe von den Wenden erſchlagen war, wollten die übrigen Mönche insgeſammt das Kloſter verlaſſen, um ſich einen weniger gefahrvollen Sitz ihrer Wirkſamkeit auszuwählen, aber als ſie ſich nun auf den Weg machten, erſchien ihnen die Mutter Gottes mit dem Chriſtuskinde, indem ſie in himmliſchem Glanze zu ihnen herabſtieg, und ihnen zurief: **Redeatis, nihil doerit vobis.** Da ſchämten ſie ſich ihrer Verzagtheit und kehrten in das Kloſter zurück, und zum ewigen Andenken an dieſes Wunder wurde daſſelbe auf einem Gemälde (dem jüngeren der obengenannten) dem Auge der Frommen vergegenwärtigt.

76.

Der ſpukende Mönch im Ringelthurm zu Lehnin.

Mündlich.

Riedel in den Märkiſchen Forſchungen Bd. I. S. 191.

An dem zerſtörten Theil der Lehniner Kloſterkirche befindet ſich ein faſt noch ganz erhaltener Thurm, zu deſſen Spitze eine gewundene Treppe leitet, weshalb er der Ringelthurm heißt. Hier iſt's nicht recht geheuer, denn man hört es oft hier Trepp auf, Trepp ab poltern und in der halb eingeſtürzten gothiſchen Halle, die darunterliegt, umhertoben. Wer dreiſt iſt, kann auch eine mächtige Geſtalt mit ſchwarzem Geſicht, krauſem Haar und weißem, flatterndem Gewande ſehen, aber er muß nicht zu nahe heran gehen, ſonſt verfolgt ſie ihn ſo lange, bis ſie ihn vom alten Kirchhofe vertrieben hat. Andere haben in dieſer Geſtalt einen Mönch erkannt, der in gefalteten Händen das Evangelienbuch hält und mit funkelnden Augen gen Himmel blickt, gleichſam als bete er zu Gott für die Ruhe der Grabſtätten, die ehemals in dieſem Theile der Kirche waren, aber vor mehreren Jahren zerſtört wurden. Niemand kann den Greis anſehen, ohne von tiefer Rührung ergriffen zu werden.

77.

Die weiße Frau zu Lehnin.

Riedel a. a. O. S. 191.

In den Ruinen der Kloſterkirche zu Lehnin ſieht man oft die weiße Frau um Mitternacht umherwandeln;

bald iſt ſie allein, bald erſcheint ſie am Arme eines Mönches, oft zeigt ſie ſich gar nicht, und doch bemerkt man leicht ihre Anweſenheit am Orte durch allerhand kleine Unfälle in der Wirthſchaft, zum Beiſpiel dadurch, daß das Bier ſauer wird und dergleichen mehr. Sie war ein benachbartes Edelfräulein und liebte einen Mönch, aber für dieſe Sünde hat ſie nun keine Ruhe im Grabe und muß jede Minute ihres verbotenen Genuſſes durch jahrelange Reue erkaufen und an der Stätte ihrer Vergehungen abbüßen; doch ſoll ſie ſeit einiger Zeit nicht mehr erſchienen ſein und ſo vielleicht endlich die himmliſche Ruhe gefunden haben.

78.

Der Markt auf dem Kirchhofe zu Lehnin.

Mündlich.

Auf dem Amte, deſſen Gebäude zum Theil die alten Kloſtergebäude Lehnins ſind, war vor mehreren Jahren ein Brauer, der ging oft des Nachts noch über den Mönchskirchhof, wo jetzt das Schulhaus ſteht. Einſt kommt er da auch um Mitternacht entlang, da ſieht er ein großes Gewühl und Getreibe, wie auf einem Markt, aber die Geſtalten hatten alle lange Bärte und waren in wunderlicher alterthümlicher Tracht, wie er ſie noch nie geſehen. Das Wunderbarſte aber war, daß, ſo groß auch die Maſſe war, keiner auch nur ein einziges Wort ſprach, ſo daß ihm ſo ſchaurig zu Muthe wurde, wie noch nie; wie er darauf nach Hauſe gekommen, wußte er ſelber nicht.

79.

Der Hut und der Hirsch auf dem Kloſterſee.

Nördlich.

Nördlich von Lehnin liegt ein See, welcher der Kloſterſee heißt; auf dem iſt es nicht recht geheuer, denn wenn die Fiſcher dort fahren, ſo hält der Kahn nie graden Strich, ſondern ſchwankt ſtets hin und her, ſo daß ſie nur ungern dort fiſchen. Zuweilen zeigt ſich auch Mittags auf demſelben ein Hut, der mit einer Kette am Grunde des Sees befeſtigt iſt, und ſobald er erſcheint, muß immer bald darauf einer im See ertrinken. Auch hat es noch die eigenthümliche Bewandniß damit, daß, wer ihn einmal erblickt hat, ſich gewöhnlich unwiderſtehlich gedrungen fühlt, ihn herauszuziehen, aber noch keiner, der es wirklich verſucht hat, iſt mit dem Leben davon gekommen. So war auch einmal ein Fiſcher im Orte, der hieß Liehmann, und ſah einſt, als er ſeine Netze warf, den Hut; ſogleich riß es ihn fort, ihn herauszuziehen, aber die Kette war gar zu ſchwer, ſo daß er ſich lange vergeblich abmühte; endlich ward er unmuthig und begann zu fluchen; da erhob ſich augenblicklich ein fürchterliches Unwetter, der Kahn ſchlug um und der Fiſcher ertrank.

Zur Winterzeit, wenn der See zugefroren iſt, erblickt man oft auf demſelben ſtatt des Hutes einen Hirſch; das geſchah auch einmal, und wie er mitten auf dem Eiſe war, brach es und das Thier konnte nicht wieder herauskommen; das ſahen nun Leute die am Ufer be-

ſchäftigt waren, und wollten ſich der unverhofften Beute bemächtigen, ſie eilten ſchnell an die Stelle, wo der Hirſch eingebrochen war, aber als ſie dahin kamen, war durchaus nichts mehr zu ſehen, und ſie flohen daher eiligſt, denn nun war es ihnen klar, daß Alles nur ein Blendwerk geweſen und der See wieder ſein Opfer verlange, was er ſich denn auch bald geholt hat.

80.

Das untergegangene Dorf Gohlitz.

Märkiſch.

Südlich von Lehnin liegt ein See, welcher der Gohlitzſee heißt und ſeinen Namen daher hat, daß an der Stelle deſſelben ehemals ein Dorf Namens Gohlitz gelegen haben ſoll. Das iſt aber untergegangen durch die Strafe Gottes, denn die Bauern dort waren ſo übermüthig und gottlos geworden, daß ſie den Kindern den Hintern mit Brotkruſten reinigten. Da iſt denn eines Tages ein kleiner Spring (Quell), der ſich dort an einer naheliegenden Höhe befindet, plötzlich ſo angeſchwollen, daß das geſammte Dorf mit Vieh und Menſchen untergegangen iſt, und nichts davon übrig blieb, als der große Damm, denn das iſt die Landzunge, die ſich noch weit in den See hinein erſtreckt.

Bei hellem Sonnenſchein ſehen die Fiſcher auch noch zuweilen den Kirchthurm im Waſſer, und namentlich um Mittag hören ſie auch wohl das Läuten der Glocken. Fiſcher haben dieſe ſchon hin und wieder im Netz gehabt, aber keiner hat ſie bis jetzt herauszieh'n

können, einer hatte sie schon so nahe herangezogen (es war am heiligen Weihnachtsabend), daß er sie hat sprechen hören; da hat die eine gesagt:

Anne Sulanne

Wüte mett to Lanne (willst du mit zu Lande)?

und die andere hat geantwortet:

Anne Margrete

Wii willn to Grunne scheten (schießen),

aber damit sind sie auch gleich verschwunden.

81.

Die Kindbetterin im Gohlitzsee.

Mündlich.

Eine Hebeamme aus Lehnin ging einmal von da nach der alten Ziegelei, und wie sie so an den Gohlitzsee kommt, tritt ihr da ein kleines Männchen entgegen, das sagt ihr, sie solle, ehe sie weiter gehe, mit ihm kommen. Sie folgte ihm auch, und nun führte er sie dicht an den See heran, schlug mit einer Ruthe aufs Wasser, worauf es sich sogleich weit von einander that und sie trocknen Fußes hineingingen. Wie sie nun unten ankam, fand sie eine kleine dicke Frau, der mußte sie bei ihrer Entbindung beistehn, und es währte auch nicht lange, so kam ein kleines muntres Knäblein zum Vorschein. Da war denn das kleine Männlein, denn das war der Vater, hocherfreut und sagte: „Nun nimm dir auch da von den Müll (Kehricht) hinter der Thür, so viel du in deiner Schürze bergen kannst.“ Die Frau dachte zwar, das sei ja eine wunderliche Bezahlung, aber

da ihr doch da unten bei den kleinen Leuten ein wenig wunderlich sein mochte, nahm sie soviel von dem Müll, als die Schürze faßte, und drauf führte sie das Männlein wieder hinauf und sie ging nach Hause. Nun war sie aber neugierig zu sehen, wie das Müll der kleinen dicken Leute aussehe, nahm einen Kiehnspahn, denn es war finster geworden, und steckte den an, und sieh da! das Müll war zu schieren blanken Thalern geworden. Da war sie nun eine reiche Frau und ihre Nachkommen, die noch leben, sinds noch.

82.

Die Stimme im Gohlitzsee.

Mündlich.

Im Gohlitzsee muß alle Jahr einer ertrinken, und ist einmal, was jedoch selten geschieht, über diese Zeit hinaus keiner darin ums Leben gekommen, so hört man eine Stimme aus dem Wasser, die ruft und lockt ordentlich, daß einer hinabkommen solle. Und das ist nicht vergeblich, denn gewöhnlich währts nicht lange, so geht einer hin und ersäuft sich.

83.

Der Mittelsee bei Schwina.

Mündlich.

Zwischen Lehnin und Schwina liegt der Mittelsee, auf dem sieht man oft Mittags im hellsten Sonnenschein einen Kahn fahren, in dem sitzt ein weißer Bock, und der Kahn fährt ganz von selber; das Wunderbarste

aber ist, daß, wenn man recht scharf hinsieht, Kahn und Bock verschwinden und nicht mehr zu sehen sind.

Unten im See, sagt man auch, da wohnen schöne Seejungfern, die bringen den kreißenden Frauen Hülfe in ihrer Noth; aber so gut diese den Menschen thun, so böse meints die Frau mit der weißen Hucke, die sich zwischen dem Mittel- und Gohlitzsee auf dem Lehniner Wege sehen läßt; denn die kommt Abends daher und geht still und rasch ihren Weg, daß einer meint, es sei eine Bäuerin, die sich verspätet; folgt er ihr aber, so gehts auch grade in Wasser und Sumpf hinein, und daraus ist keine Rettung. Einen Bauer hätte sie fast einmal mit Pferd und Wagen auf diese Weise in den See hinabgeführt, wenn er nicht noch zur rechten Zeit den Spuk gemerkt hätte.

84.

Der Kobold in Schwina.

Mündlich.

In Schwina ist ein Bauer gewesen, der hat lange Jahre einen Kobold in seinem Hause gehabt und ist durch ihn ein reicher Mann geworden. Oftmals hat ihn das Gesinde gesehen, wie er als Rothbart in der Stube umhergeflogen, oder als Kalb mit feurigen Augen in der Küche gelegen, oder als Katze auf dem Boden umhergesprungen ist. Zuweilen hat er sogar als schieres Feuer früh Morgens im Ofen gelegen, so daß die Magd jählings erschrocken ist und schnell zur Hausfrau lief, ihr zu sagen, daß dort ein feuriges Unthier sei. Dann

ist die Frau hinausgegangen und hat die Magd nach einer Weile gerufen und gesagt, was sie doch schreie, es sei ja nichts da. Aber die wußte das besser, denn die Frau hat den Kobold dann immer fortgelockt, so daß dann natürlich nichts mehr zu sehen gewesen. Die Frau hat nämlich mit dem Kobold sehr gut gestanden, so daß er ihr allerlei Liebes und wohl nicht immer ganz in Ehren erwiesen. Darum mag denn auch wohl der Bauer, als er überdies Geld genug hatte, des Kobolds überdrüssig geworden sein, denn er hat ihn in einen Kober gepackt und ihn weit weit fortgetragen, so daß er nicht hat wieder zurückfinden können.

85.

Das treue Brietzen.

Engelt Chronik der Altmark S. 128.

Als Kurfürst Woldemar von Brandenburg mit dem Kurfürsten Rudolph von Sachsen in einem schweren Krieg gelegen, ist es bei der Stadt Brietzen zu einer blutigen Schlacht gekommen, von welcher die Bauern noch fast dreihundert Jahre nachher sangen: „Wittenberg du liegst so hoch an der Sonnen;" da ist nun der Kurfürst Woldemar geschlagen und ist in die Brietzen geflohen, und seit der Zeit soll sie den Namen „die treue Britzke" erhalten haben.

Andere dagegen erzählen, daß, als im J. 1347 der falsche Woldemar als Prätendent des Kurhutes in der Mark auftrat und die meisten Städte demselben zufielen, Brietzen diejenige war, die Ludwig dem Baiern

unwandelbar treu blieb, weshalb sie in der Folge von ihm den Namen Treuenbrietzen erhielt.

86.

Der Name von Jüterbogk.

Mündlich.

Als die Stadt Jüterbogk gebaut worden war, wußte man nicht, welchen Namen man ihr geben sollte, und beschloß daher, vors Thor zu gehen und zu warten bis jemand käme; nach dem wolle man dann die Stadt nennen. So geschah's auch, und es währte nicht lange, so kam eine Krügersfrau Jutte mit Namen, die führte einen weißen Bock mit sich; da hat man denn nach ihr und ihrem Begleiter die Stadt Jüterbogk genannt, und hat ihr deshalb einen weißen Bock zum Wappen gegeben.

87.

Der Tempel der Morgenröthe zu Jüterbogk.

Brandt: Kurze Geschichte der Kreisstadt Jüterbogk. Jüterbogk 1840. S. 2. 3.

Mündlich.

In der ältesten Zeit wohnten zu Jüterbogk Wenden, die noch keine Christen waren und allerhand Götzen anbeteten, namentlich aber hatten sie auf einer, wie es scheint, künstlichen Anhöhe in der Vorstadt Neumarkt einen Tempel, in welchem sie die Göttin der Morgenröthe anbeteten; er soll zwischen der jetzigen Schmiede und der Kirche gestanden haben, und noch gar nicht lange verschwunden sein, denn der Diakonus Hannemann be-

schreibt ihn in seiner im J. 1607 herausgegebenen Jubelschrift also: „Von einer solchen heidnischen Entstehung der Stadt hat auch Anzeigung gegeben das uralte Templein, welches ungefähr nun vor vierzig und etlichen Jahren ist eingerissen worden, darinnen der heidnische Götzendienst der wendischen Morgengöttin soll sein geleistet worden. Dies Templein, welches auf dem Neumarkt bei dem steinernen Kreuz gestanden, ist in der Länge, Breite und Höhe bis an das Dach recht viereckigt von Mauersteinen aufgeführt gewesen, hat oben ein Kreuzgewölbe und darüber ein viereckigt zugespitztes Dach gehabt. Die Thür oder Eingang von abendwärts ist niedrig gewesen, also daß man im Eingehen sich etwas bücken müssen. Es hat auch keine Fenster gehabt, sondern nur ein rundes Loch, mit einem starken eisernen Gitter verwahrt, gegen Morgen, und zwar genau gegen Sonnenaufgang zur Nachtgleiche, so groß, als der Boden von einer Tonne, daß das Licht hat hineingehn können. Also hab ichs von mehreren Personen, die noch am Leben sind, beschreiben hören."

Frühzeitig schon hat man ein Kreuz aus Granit, das jetzt nur noch etwa anderthalb Fuß aus der Erde hervorragt, ehemals aber mehrere Ellen Länge gehabt haben soll, neben diesem Tempel aufgerichtet, und es steht jetzt noch dicht vor dem Hause des Schmieds. Als man es von da zu der Zeit des Großvaters des jetzigen Schmiedes, weil es abgebrochen, oder wie Andere sagen, von einem weißen Bullen umgerannt war, weggenommen, da hat sich des Nachts ein fürchterliches

Lärmen und Poltern hören lassen, und ein weißer Hund hat unausgesetzt an der Stelle gelegen, wo das Kreuz gestanden, und ist auch nicht eher gewichen, als bis man dasselbe wieder an die alte Stelle gebracht hat.

Zur linken Seite der Schmiede liegt auch eine kleine runde Anhöhe, auf der man in neuern Zeiten einen Kreis von Linden, und mitten hinein einen eben solchen Baum gepflanzt hat; diese kleine Höhe heißt der Tanzberg und hat, wie man sagt, davon ihren Namen, daß die alten Wenden hier ihre heidnischen Tänze gehalten haben.

88.

Der Schmied zu Jüterbogk.

Grimms Märchen. Anmerkungen Bd. III. S. 145. 146.

Zu Jüterbogk lebte einmal ein Schmied, der war ein gar frommer Mann und trug einen schwarz und weißen Rock; zu ihm kam eines Abends noch ganz spät ein Mann, der gar heilig aussah, und bat ihn um eine Herberge; nun war der Schmied immer freundlich und liebreich zu jedermann, nahm daher den Fremden auch gern und willig auf und bewirthete ihn nach Kräften. Andern Morgens, als der Gast von dannen ziehen wollte, dankte er seinem Wirthe herzlich und sagte ihm, er solle drei Bitten thun, die wolle er ihm gewähren Da bat der Schmied erstlich, daß sein Stuhl hinter dem Ofen, auf dem er Abends nach der Arbeit auszuruhen pflegte, die Kraft bekäme, jeden ungebetenen Gast so lange auf sich festzuhalten, bis ihn der Schmied selbst loslasse; zweitens, daß sein Apfelbaum im Garten die Hinauf-

ſteigenden gleicherweiſe nicht herablaſſe; drittens, daß aus ſeinem Kohlenſacke keiner herauskäme, den er nicht ſelbſt befreite. Dieſe drei Bitten gewährte auch der fremde Mann und ging darauf von dannen. Nicht lange währte das nun, ſo kam der Tod, wollte den Schmied holen; der aber bat ihn, er möge doch, da er ſicher von der Reiſe zu ihm ermüdet ſei, ſich noch ein wenig auf ſeinem Stuhle erholen; da ſetzte ſich denn der Tod auch nieder, und als er nachher wieder aufſtehen wollte, ſaß er feſt. Nun bat er den Schmied gar ſehr, er möge ihn doch wieder befreien, allein der wollte es zuerſt nicht gewähren; nachher verſtand er ſich dazu unter der Bedingung, daß er ihm noch zehn Jahre ſchenke; das war der Tod gern zufrieden, der Schmied löſte ihn und nun ging er davon. Wie nun die zehn Jahre um waren, kam der Tod wieder, da ſagt ihm der Schmied: er ſolle doch erſt auf den Apfelbaum im Garten ſteigen, einige Aepfel herunter zu holen, würden ihnen wohl auf der weiten Reiſe ſchmecken; das that der Tod und nun ſaß er wieder feſt. Jetzt rief der Schmied ſeine Geſellen herbei, die mußten mit ſchweren eiſernen Stangen gewaltig auf den Tod losſchlagen, daß er ach! und wehe! ſchrie und den Schmied flehentlich bat, er möge ihn doch nur frei laſſen, er wolle ja gern nie wieder zu ihm kommen. Wie nun der Schmied hörte, daß der Tod ihn ewig leben laſſen wolle, hieß er die Geſellen einhalten und entließ jenen von dem Baum. Der zog glieder- und lendenlahm davon, und konnte nur mit Mühe vorwärts; da begegnet ihm un-

terwegs der Teufel, dem er sogleich sein Herzeleid klagte; aber der lachte ihn nur aus, daß er so dumm gewesen, sich von dem Schmied täuschen zu lassen und meinte, er wolle schon bald mit ihm fertig werden. Darauf ging er in die Stadt und bat den Schmied um ein Nachtlager; nun war's aber schon spät in der Nacht und der Schmied verweigerte es ihm, sagte wenigstens, er könne die Hausthür nicht mehr öffnen, wenn er jedoch zum Schlüsselloch hineinfahren wolle, so möge er nur kommen. Das war nun dem Teufel ein Leichtes und sogleich huschte er durch, der Schmied war aber klüger als er, hielt innen seinen Kohlensack vor, und wie nun der Teufel darin saß, band er ihn schnell zu, warf den Sack auf den Amboß und ließ nun seine Gesellen wacker drauf losschmieden. Da flehte der Teufel zwar gar jämmerlich und erbärmlich, sie möchten doch aufhören, aber sie ließen nicht eher nach, als bis ihnen die Arme von dem Hämmern müde waren und der Schmied ihnen befahl aufzuhören. So war des Teufels Keckheit und Vorwitz gestraft und der Schmied ließ ihn nun frei, doch mußte er zu demselben Loche wieder hinaus, wo er hineingeschlüpft war, und wird wohl kein Verlangen nach einem zweiten Besuch beim Schmied getragen haben.

89.

Der betrogene Teufel.

Mündlich.

Zwischen den Städten Jüterbogk und Baruth zieht sich eine lange Kette von bewaldeten Hügeln hin, deren

höchſte Spitze der Golm bei dem Dorfe Stülpe iſt, von wo nach Süden hin ſich ein großes Hochland, der hohe Flemming, ausdehnt, die aber auch nach Norden zu, obwohl ſie da ſteiler zu einem großen Bruch abfällt, noch mancherlei Hügeläſte entſendet. Ein ſolcher aus Sand beſtehender Rücken erhebt ſich dicht hinter dem Dörfchen Holbeck an dem dabei gelegenen See und führt den Namen der Mordberge, den er folgender Begebenheit verdankt.

Als der Ablaßkrämer Tetzel in der Mark ſein Weſen trieb, hielt er ſich namentlich auch lange Zeit in Jüterbogk auf, wo man noch heute das der Nicolaikirche gerade gegenüber gelegene Haus zeigt, in welchem er ſeine Wohnung und eine eigne Kapelle zur Leſung von Meſſen und Austheilung des Ablaſſes hatte. Hier kam einſt ein Ritter von Hake, der in dem oben genannten Stülpe am Fuße des Golm wohnte, zu ihm und verlangte Ablaß für eine ſchwere Sünde, die er erſt begehen wolle. Tetzel wollte ihm denſelben zuerſt nicht ertheilen, als jener ihm aber eine große Summe Geldes gab, wurde er bereitwilliger und Hake erhielt zuletzt, was er wünſchte. Wenige Tage darauf verließ Tetzel mit all ſeinen Schätzen Jüterbogk, um ſich von da nach Berlin zu wenden. Als er aber in die Berge bei dem Dorfe Holbeck kam und die Pferde den ſchweren Wagen im tiefen Sande kaum von der Stelle bringen konnten, ward er von geharniſchten Männern, an deren Spitze ein Ritter ſtand, überfallen und dieſe nahmen ihm, ungeachtet er die gräßlichſten Flüche über den

Ritter aussprach, seinen gewaltigen mit Eisen beschlagenen und ganz mit Geld angefüllten Kasten ab, denn jener Ritter war der von Hake, dem er seine Sünde bereits im Voraus vergeben hatte. Die Knechte aber, welche Tetzel hatte, wollten sich den Reisigen zur Wehre setzen, und suchten das geraubte Gut wieder zu gewinnen, wurden jedoch leicht in die Flucht geschlagen und viele fanden im Kampfe ihren Tod. Davon erhielten dann die Hügel, wo sich diese Begebenheit zutrug, den Namen der Mordberge; der große Kasten aber kam später, seines Inhalts entblößt, nach Jüterbogk, wo er noch heute hinter dem Altar in der S. Nicolaikirche zu sehen ist.

90.

Der Schatz im Golm.

Mündlich.

Auf dem Golm zwischen Baruth und Jüterbogk lag vor Alters eine Kapelle, zu der man weit und breit herbeiströmte, um sich Ablaß zu holen; zugleich wurden denn auch in der Sommerzeit, wenn der Zulauf der Heilsuchenden am größesten war, am Johannis- und Marientage große Märkte hier abgehalten, wodurch natürlich der Verkehr an diesem Orte noch bedeutend zunahm, und die Mönche, die dort wohnten, Andere sagen auch, es seien Nonnen gewesen, große Schätze sammelten, die aber nun tief in die unter dem Berge befindlichen Keller versenkt sind. — Nach den Zeiten der Reformation ist nämlich die Kapelle abgebrochen wor-

den, und heutzutage sieht man nur noch die Fundamente derselben auf der höchsten Spitze des Berges. Es wird erzählt, aus den abgebrochenen Steinen sei die Kirche in Stülpe erbaut, welche auch die Glocke der Kapelle bekommen habe, und bezeichnet man als solche, die, welche die Inschrift: „hilf got vñ maria. ao. dm. mccccIrrrrviii" trägt. Auch zwei geschnitzte reich vergoldete Altarbilder, so wie der von der Decke herabschwebende Engel, welcher die Taufschale hält, sollen dorther stammen. Außerdem soll auch noch ein unterirdischer Gang von dem Berge bis zum Kloster Zinna führen, von dem man erzählt, daß die auf dem Golm wohnenden Nonnen ihn gebaut, um ungestörter in ihrer Verbindung mit den Mönchen zu Zinna zu sein.

Der Schatz nun, welcher, seitdem die Kapelle eingegangen ist, im Berge liegt, besteht nach Einigen in einer großen silbernen Wiege, nach Anderen in der durchweg aus dem feinsten Golde gefertigten Bildsäule eines Mönches; Andere wissen nur, daß überhaupt große Massen Goldes und Silbers unten liegen, daß diese aber ehedem noch viel größer waren, indem nämlich einer der Vorfahren des jetzigen Besitzers von Stülpe, ein Herr von Rochow, bereits einen Theil des Schatzes gehoben und davon das im Dorfe liegende schöne Schloß gebaut habe. Die Vertiefung, wo es in die Schatzhöhle hineingeht, ist unweit der Kapelle sichtbar, und noch oft sieht man an dieser Stelle einen Hund mit feurigen Augen liegen, der den Schatz bewacht.

91.

Die Schatzgräber.

Mündlich.

Jetzt sind es fast dreihundert Jahre her, da wollte einer den Schatz im Golm heben, und da derselbe sehr tief liegt, so baute er zu dem Zweck über dem Schatzloche ein starkes Gerüst, das er mit Winden und allem Nöthigen versah, um ihn sicher und schnell heraufzubringen. Als das geschehen war, ging er ans Werk, wozu er nur noch wenige Mithelfer annahm, und fing nun an seine Beschwörungen zu sprechen; darauf wurden die Winden gedreht, und man bemerkte auch bald, daß die Stricke immer straffer und die daran befindliche Last so schwer wurde, daß sich die starken Balken des Gerüstes wie leichte Ruthen bogen. Da sah es endlich aus, als werde sogleich das ganze Gebälk zusammenbrechen und einer der Begleiter rief in seiner Angst: „Herr, das Gerüst bricht!“ Aber im selben Augenblick ist auch der Schatz mit großem Schall wieder hinabgesunken, und der Meister hat nun gesagt, daß jetzt erst nach dreihundert Jahren einer den Schatz wieder heben könne, und zwar müsse es einer sein, der buckig geboren ist; bis zu dieser Zeit sind es ungefähr noch dreißig Jahre.

Vor nicht langen Jahren wohnte auch auf der Pechhütte am Fuß des Golm ein Mann, Namens Sicke, der den Schatz beinah gewonnen hätte, wenn er den

Schlaf hätte überwinden können. Es kam nämlich einmal ein alter blinder Mann zu ihm, der ihm bald seine Macht über die Geister bewies, weshalb Sieke einen Bund mit ihm schloß, um den Schatz zu heben, und ihn, damit er seine Vorbereitungen treffen könne, mit dem nöthigen Gelde versah. Allein es währte etwas lange mit dem Schatze und Sieke erhielt immer noch nichts, so daß er bereits in seinem Glauben an die Macht des Zauberers zu wanken anfing, als sich dieselbe eines Tages aufs Glänzendste von Neuem bestätigte.

Der Pferdejunge wollte nämlich eines Abends die Pferde heim treiben, da sah er mitten im Wege einen Kobold in rother Jacke und blauer Mütze sitzen, welcher, als ihm die Pferde nahe kamen, dieselben schlug, lustig in die Hände klatschte und laut auflachte, so daß sie eingeschüchtert hierhin und dorthin auseinander stoben. Das wiederholte sich mehrmals und der Junge sah endlich ein, daß er nichts schaffen könne, ging deshalb nach Hause und sagte seinen Herrn, er möge nur einen andern schicken, denn er könne die Pferde nicht heimtreiben. Da ging denn einer der Knechte hinaus, indem er den Jungen ob seiner Albernheit schalt; der aber sagte ihm, er solle sich's nur versuchen, dann würde er wohl andres Sinnes werden; und es währte auch gar nicht lange, da kehrte, der sich eben noch so weise gedünkt, ebenfalls zurück; so ergings einem dritten und endlich dem Herrn selber. Der Zauberer hatte das Alles mit angehört und ruhig daheim gesessen, bis endlich

der Herr zurückkam; nun machte er einige Zeichen, und kaum war das geſchehen, ſo hörte man auch den Kobold ſchon in der Stube herumhuſchen und ihn bald hier bald da laut auflachen, aber ſehen konnte ihn niemand. Der Zauberer hing nun einen Sack an der Thürklinke auf, und befahl ihm, da hinein zu kriechen, aber der Kobald wollte nicht gehorchen; nun nahm jener ſeine große Hetzpeitſche, hieb damit tüchtig in der Stube, namentlich an der Decke, herum, und ſogleich vernahm man ein jämmerliches Klaggeſchrei, und der Kobold war im Sack gefangen. Da mußte er nun erzählen, woher er ſtamme, und man erfuhr, daß er einem Bauer in Paplitz diene, von dem er zu dieſem Unfug angeſtiftet ſei; auch trage er die Schuld, daß man hier auf dem Hofe ſchon ſeit vierzehn Tagen keine Butter bekommen habe, und dergleichen mehr. Da hat ihn denn der Zauberer zur Strafe auf vierzehn Tage in den Backofen jenes Bauern gebannt.

Nun war Sieke's Glauben an die Macht des Zauberers wieder hergeſtellt und es ging jetzt friſch ans Werk, um den Schatz zu heben. Zu dieſem Zwecke war es nöthig, daß Sieke drei Tage und drei Nächte ununterbrochen wachte, das that er denn auch, obgleich's ihm zuweilen ſchwer ankam, und er hatte am dritten Tage die Freude, daß bereits die Nonnen aus dem Berge erſchienen und ihren wunderherrlichen Geſang vor der Thür erklingen ließen. Nun gings raſch vorwärts, die Geiſter, welche den Schatz bewachten, kamen in die

neben der Stube gelegene Kammer und alle Anwesenden hörten deutlich, wie sie die weiten mit Gold gefüllten Mulden in einer großen dort befindlichen Lade ausschütteten. Jetzt bedurfte es nur noch der Bannung des Schatzes, wozu ein Stein nöthig war, der am südlichen Abhang des Golm an einer vom Zauberer genau bezeichneten Stelle lag; den sollte Sieke holen, er ging deshalb auch fort, aber unterwegs überwältigte ihn die Müdigkeit, er setzte sich hin und schlief ein. Erst nach langer Zeit erwachte er, und fürchtend, daß der Zauberer, wenn er nun noch den Stein hole, merken möchte, daß er geschlafen, nahm er einen Stein, der grade bei der Hand lag, und eilte zurück. Allein der Zauberer merkte sogleich den Betrug und nun war Alles vorbei. So liegt denn der Schatz noch im Golm, denn obgleich Sieke noch einmal nach dieser Zeit die Aufforderung bekam, ihn zu heben, so leistete er derselben doch nicht Folge. Es kam nämlich einmal jemand zu ihm, der ihm sagte, er sei am Golm zwei Männern begegnet, die hätten ihn gefragt, ob er Sieke kenne. Auf seine bejahende Antwort hätten sie ihn beauftragt, er solle zu demselben gehen nnd ihm berichten, daß zwei schwarze Männchen aus dem Berge gekommen wären, die hätten ihnen gesagt, sie wären nun des Bewachens der Schätze müde, Sieke solle kommen und, soviel er auf einem von vier Pferden gezogenen Wagen fortbringen könne, holen. Er hat es aber nicht gethan, da er bereits bei dem ersten Versuche fast zum armen Manne geworden war.

92.

Die Kapelle auf dem Golm.

Kecard Scriptores Jutrebacensium p. 115.

Ein Bauer, so unter dem Gollenberg gewohnet, unternahm einst in höchster Bedrängniß seines Gewissens und Erkenntniß seiner Sünden die Reise nach S. Jacob in Spanien (S. Jago di Compostella). Als er nun da ankam, und ihm däuchte, er habe noch nicht genug für seine Sünden gebüßt, fraget er den Mönch des Ordens, ob nicht noch ein heiliger Ort in der Welt wäre über dem? Da hat ihm jener geantwortet: ja, es wäre noch ein heiligerer auf dem Gollenberg, worauf er denn in großem Unmuth gesprochen: „Was zum Teufel suche ich denn hier, weil ich doch den Ort hart vor der Thür habe?!“

93.

Die Lüchtemännekens.

Mündlich.

Die Lüchtemännekens (Leuchtmännlein) sind kleine Wesen, die ein Licht tragen und oft den Wanderer in später Nacht irren und vom Wege abführen, so daß er sich erst nach langer Zeit wieder zurecht finden kann; doch nicht immer spotten sie also der Menschen, sondern dienen ihnen auch, wenn man es nur versteht, sie zu lenken; man sagt aber, es seien die Seelen ungetaufter Kinder, die nun im Grabe keine Ruhe haben.

Dicht bei Stülpe und am Fuße des Golm sieht man sie oft, und ein alter Mann, der lange Jahre dort

in der Pechhütte wohnte, ſah ſie oft genug, wenn er Abends ſich im Dorfe verweilt hatte, luſtig vor ſich her tanzen. War es nun recht finſter oder hatte der Schnee im Winter den Weg verſchüttet, ſo rief er wohl einem ſolchen Lichtermännchen zu: „Komm und leuchte mir nach Hauſe!“ Da war auch gleich eins da und führte ihn wohlbehalten bis zu ſeiner Wohnung, wo es verſchwand. Dann legte er aber einen Dreier auf die Schwelle ſeines Hauſes und konnte gewiß ſein, daß der jedesmal am andern Morgen verſchwunden war; dafür waren ihm aber auch die Lichtermännchen bei nächſter Gelegenheit wieder gefällig und dienſtbar.

94.

Die Frau, welche erlöſt ſein will.

Nämlich aus dem Überreſte am Holm.

In einem Dorfe unweit Lübbenau wohnte vor einiger Zeit ein Mädchen mit ihrem Bruder zuſammen, die hörte mehrere Nächte hinter einander eine Stimme, welche ihr zurief, ſie ſolle aufſtehen. Da ſie ſich aber fürchtete, mogte ſie das nicht und verkroch ſich nur noch tiefer in ihren Betten. Doch immer lauter hörte ſie die Stimme in den folgenden Nächten, ſo daß ſie ſich endlich ein Herz faßte, aufſtand und eine Frau erblickte, die ihr ſagte, ſie ſolle mit ihr kommen und ſie erlöſen. Da ſtand ſie auf und ging, ungeachtet der Bruder ſie zurückzuhalten ſuchte, mit der Frau; dieſer aber, dem nichts Gutes ahnte, folgte unbemerkt hinten nach, und ſo kamen ſie in einen finſtern unterirdiſchen Gang, in dem ſie eine

lange Strecke fortgingen, bis sie endlich in einen hell erleuchteten Saal traten; hier saßen drei schwarze Männer an einem Tische und schrieben, und auf dem Tische lagen zwei blitzende Schwerter. Da sagte die Frau zu dem Mädchen: „Nimm eins von diesen Schwertern und schlage mir das Haupt ab, so bin ich erlöst!“ Das Mädchen, das, seitdem es den ersten Schrecken überwunden, ihren Muth wiederbekommen hatte, nahm auch das Schwert und wollte eben den Streich führen, als ihr Bruder herbeistürzte, ihr in den Arm fiel und sie eiligst zurückriß. Nun stürzte aber die Frau wüthend auf das Mädchen zu, packte sie grimmig und warf sie so gewaltig zur Erde, daß sie augenblicklich zu Asche wurde; gleich darauf geschah ein fürchterlicher Knall und Alles war verschwunden.

Andere schweigen von dem letzten und erzählen, das Mädchen lebe noch, doch habe die Frau, als der Bruder seine Schwester zurückgerissen, zu ihr gesagt, sie solle nun, wenn sie zurückkomme, eine Linde pflanzen, die würde oben zwei Plantschen (Aeste) bekommen, aus deren Holze man eine Poie (Wiege) machen werde, und welches Kind zuerst darin liegen würde, das solle mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden; dann aber werde sie erlöst sein.

95.

Der Wendenkönig.

Beckmann Beschreib. der Mark Br. Th. I. S. 79. 80.

In der Gegend des Spreewaldes wohnen noch zahlreiche Reste der alten wendischen Bewohner der Mark,

die noch insgeheim einigen Vorzug und Nachlaß von den alten Oberherrn ihrer Nation und gleichsam einen König unter sich haben, der nicht nur jährlich von ihnen ein Gewisses an Gelde erhält, sondern auch im Besitz von Krone und Scepter ist. Jacobus Tholdius erzählt, was er von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen selbst gehört hat, daß dieser einen großen und starken Menschen dieser Art in eigner hoher Person gesehen, dem aber ein anderer alter Bauer dieses Volks, der ohne Zweifel auch eine Person von Bedeutung gewesen, als er gemerkt, daß der Kurfürst etwas genauer auf jenen jungen Menschen Acht gegeben, einen Schlag mit seinem Stocke gegeben und ihn wie einen feilen Sklaven davon getrieben habe.

96.

Die wilde Jagd und der Schatz am Rennеberg.

Mündlich.

Gar viele in der Nähe des Rennebergs, der in der Nähe von Jänickendorf unweit Luckenwalde liegt, können von der wilden Jagd erzählen, die ihnen im Walde begegnet ist. So trieb auch einmal ein Junge sein Vieh nach dem Renneberg zu, da hört er plötzlich über sich eine wunderschöne Musik, dazwischen aber ein gewaltiges Brausen, Heulen und Bellen der Hunde und den Ruf der Jäger. Da hat er sich denn still zur Erde gebückt und die wilde Jagd ist über ihm fortgezogen, ohne ihm etwas zu Leide zu thun.

Schlimm iſt's dagegen einem andern gegangen, der auf der Wieſe nach Schönfeld zu bei einem Feuer, das er ſich angemacht hatte, lag; der hörte nämlich eine Stimme, die ihm zurief: „Steh auf!“ er aber blieb liegen und regte ſich auch nicht, als es zum zweiten und zum dritten Male rief. Da ward er plötzlich, weil er durchaus nicht von ſelbſt gehen wollte, unter den Armen ergriffen und weit fortgeſchleudert. Als er ſich darauf etwas von ſeinem Schrecken erholt hatte, ging er zurück und fand nun das Feuer weit auseinander geriſſen, ſo daß er ſich die Kohlen erſt mühſam wieder zuſammenſuchen mußte.

Unweit des Rennebergs liegt auch der Schloßberg, da liegt ein Schatz vergraben, den kann nur der heben, welcher fünfmal in einem Athem um den Renneberg läuft; bis jetzt iſt's noch keinem gelungen.

97.

Der ſchwarze Stamm bei Jänickendorf.

Mündlich.

Auf dem Wege zwiſchen Luckenwalde und Jänickendorf liegt in einem kleinen Gehölz an der Straße der Stamm einer großen Linde, die vor längerer Zeit dort gefällt wurde, da ſie faſt ganz hohl war und deshalb allgemein nur mit dem Namen des ſchwarzen Stammes bezeichnet wurde. Die Stelle, wo ſie ehmals geſtanden, wird noch durch einen großen Stein, den vier Pferde nur mit Mühe würden fortziehn können, bezeichnet, denn der lag ehmals grade unter dem Baum; ſeine Größe

oft aber jetzt nicht mehr recht sichtbar, da er zum großen Theil mit Erde bedeckt ist. Hier ist es nicht recht richtig, und gar mancher hat schon, wenn er des Nachts vorbeigekommen, einen großen schwarzen Ochsen an dieser Stelle stehen sehen. Auch erzählt man sich eine Geschichte, die hier dem unlängst verstorbenen Förster aus Jänickendorf begegnete. — Der saß einmal mit Anderen am schwarzen Stamm und verzehrte mit ihnen sein Abendbrot, da hörten sie eine Stimme, die rief: „Geht meiner nicht mit?“ (d. h. wie der Erzähler erklärte „kann ich nicht auch Theil nehmen?“). Als aber niemand antwortete, ergriff es auf einmal den alten Jäger, schleppte ihn weit fort durch Wald und Wiese bis ans Försterhaus, und da fand man ihn denn ganz zerschlagen und vor Schmutz kaum kenntlich.

98.

Der Kobold zu Jänickendorf.

Mündlich.

In Jänickendorf hatte ein Bauer lange Zeit einen Kobold, der allerhand Dienste im Hause verrichtete, namentlich das Vieh fütterte und mit allen Hausbewohnern in gutem Vernehmen stand. Da geschah's, daß des Bauers Frau starb und er wiederum freite; wie's nun bei solcher Gelegenheit wohl zu gehen pflegt, hatte man über den mannichfachen Zurüstungen zur Hochzeit nicht viel an den Kobold gedacht und ihm namentlich nicht seine bedungene Speise hingesetzt, so daß er endlich böse wurde, und als nun endlich der Hochzeit-

tag kam und alles fröhlich und guter Dinge beim Schmause saß, ging er hin, nahm einen Schimmel, den der Bauer unter seinen Pferden hatte, und warf ihn mit solcher Gewalt rücklings in den großen Mengekumben, daß das eingeklemmte Thier sich nicht rühren konnte, und nur die vier Beine über dem Rande hervorsahen. Da wurden denn die Gäste bald durch das Gewiehr des Thiers herbeigezogen, und nur mit Mühe konnte man das arme Thier wieder befreien; der Kobold aber ist seitdem verschwunden und hat sich nie wieder sehen lassen. — Daß er aber grade den Schimmel, den der Bauer besaß, nahm, rührt daher, daß die Kobolde diese Art Pferde nicht leiden können, und solches Thier immer nur vier Wochen lang füttern; verkauft es der Besitzer nach dieser Zeit nicht, so läßt es der Kobold verhungern.

99.

Die weiße Frau bei Hennickendorf und Sperenberg.

Mündlich.

An einem Berge bei dem Dorfe Hennickendorf unweit Luckenwalde weideten einmal ein Paar Hirten ihre Schafe, da zeigte sich ihnen oben auf demselben eine Frau, halb weiß, halb schwarz, und winkte den einen zu sich heran; als er nun zögernd kam, sagte sie ihm, er solle zu ihr in den Berg kommen und sie erlösen, dafür solle er zur Belohnung alles Gold haben, was darinnen sei, und wenn er jetzt gleich mit hinein käme, so könnte er vorläufig soviel nehmen, als er nur mit

beiden Händen faſſen könne. Aber das Alles bewegte ihn nicht; da flehte ſie nur noch dringender und ſagte, wenn er ſie nicht erlöſe, ſo würde erſt wieder nach hundert Jahren einer geboren, der es thun könne, allein der Schäfer konnte ſeine Furchtſamkeit nicht überwinden, und ſo ging denn die Stunde der Erlöſung vorüber. Darauf verſank die weiße Frau in den Berg, und der Schäfer hörte noch lange, nachdem ſich ſchon der Berg über ihr geſchloſſen hatte, ihr herzzerreißendes Winſeln und Klagen.

Aehnliches hat ſich auch auf einem Berge bei Spreuberg zugetragen, wo die weiße Frau ebenfalls einem Schäfer erſchienen iſt, und ihn vergeblich aufgefordert hat, ſie zu erlöſen.

100.

Der Schatz und der Herr von Thümen.

Recard Scriptores rerum Jutreborcensium p. 108.

Bei dem Dorfe Stangenhagen unweit Trebbin liegt ein Berg, auf dem ſich noch vor hundert Jahren die Ueberreſte eines alten Schloſſes fanden, unter dem, wie man erzählte, ein großer Schatz verborgen lag. Dieſen wollte ein Herr von Thümen einſt heben, und war zu dem Zweck auf den Berg geritten, da ward er zu Roß ſitzend plötzlich von einem gewaltigen Wirbelwind in die Höhe gehoben, und war, ehe er ſich beſinnen konnte, wohlbehalten in ſeinem Hauſe.

101.

Der Ritt in die Kirche.

Mündlich.

In der Kirche zu Blankenſee hängt ein alter verroſteter Degen und dabei ein Paar großer Sporen, die von einem der frühern Beſitzer deß Dorfes herrühren ſollen. Dem fiel es nämlich in ſeinem Uebermuth einſt ein, durch die kleine Pforte an der Oſtſeite der Kirche in dieſelbe hinein und auf das adliche Chor hinaufzureiten; er kam mit ſeinem Pferde auch glücklich die Stufen hinauf, kaum war er aber oben, ſo warf es ihn hinunter und er ſtürzte ſo gewaltig mitten in das Schiff der Kirche, daß er das Genick brach. Zum ewigen Andenken an dieſe gottloſe That und die ihr unmittelbar folgende göttliche Strafe hat man deshalb Degen und Sporen in der Kirche aufgehängt.

102.

Die gebannte Rehkeule.

Mündlich.

Ein Jäger in der Gegend von Blankenſee hörte eines Abends, wie die wilde Jagd in der Luft daher brauſte, da legte er ſich ins Fenſter und rief wie zum Spott hinaus: „Nehmt mich mit, nehmt mich mit!“ Aber kaum hatte er das gerufen, ſo flog auch eine Rehkeule zum Fenſter hinein, mitten ins Zimmer, und die hat ſo übel gerochen, war auch auf keine Weiſe aus der Stube zu ſchaffen, daß alles zuletzt hat hinaus-

gehen müssen, da es vor Modergeruch nicht auszuhalten war.

103.

Der Kobold, der nicht weichen wollte.

Mündlich.

Ein Bauer in der Nähe von Blankensee kaufte einmal einen neuen Hof und merkte gar bald, daß es in dem Hause nicht recht richtig sei und ein Kobold sein Wesen darin treibe. Er versuchte alle möglichen Mittel, konnte ihn aber nicht los werden; da rieth ihm endlich ein kluger Mann, er solle mit dem Kobold in den Wald fahren, ihn da auf einen Baum locken, und sobald er oben sei, schnell davon fahren. Das that er denn auch, und, als er ins Holz kam, machte er sich an den ersten besten Stamm, nahm die Art und that, als wolle er ihn umhauen; alsbald war auch der Kobold oben in der höchsten Spitze, und schaukelte sich im Wipfel hin und her, damit er den Baum leichter zum Umsturz brächte. Kaum ersah das aber der Bauer, so sprang er auf seinen Wagen und jagte so eilig als möglich davon, aber er war nur erst wenige Schritte fort, so hört ers plötzlich hinter sich rufen: „Watt jechste (jagst du) denn so, de löömst (glaubst) woll de jrööne kümmt?" und siehe da! der Kobold saß wieder hinten auf dem Wagen.

104.

Der Mann im Monde.

Mündlich.

In Blankensee und der umliegenden Gegend erzählen sich die Leute, wenn man, sobald Vollmond sei,

die Flecken in demselben recht genau ansehe so könne man deutlich bemerken, daß es eigentlich keine Flecken seien, sondern daß dort ein Mann stehe, der Mist breite; wie er aber hineingekommen, weiß niemand zu sagen.

105.

Die Glocken zu Blankensee.

Eine der drei Glocken zu Blankensee, welche alle drei die Inschrift: **O rex gloriae christe veni cum pace** und die Jahreszahlen 1408, 1412, 1517 tragen, ist im sogenannten Sande, einem Stücke Landes unweit des Dorfes, gefunden worden, und zwar hat sie dort eine Sau aus dem Boden herausgewühlt, darum summt sie auch noch bis auf den heutigen Tag:

Sau fand
Innen Sand.

Es wird auch erzählt, diese Glocken hätten früher zu der Kapelle gehört, deren Ruinen noch auf dem Berge am Kressinschen See zu sehen sind, und sie seien, als diese zerfiel, in die Kirche zu Blankensee gebracht worden. Allein Andere bestreiten das und sagen, jene Glocken, die in der Kapelle gewesen, hätten ein ganz anderes Ende genommen. Denn als vor langen Jahren die große Sündflut war, die Alles zerstörte, da sei auch die Kapelle zerstört worden, und die Glocken seien in den See gesunken. Nun liegen sie noch immer da unten, und nur ein Fischer, der einst dort fischte, hat sie einmal gesehen. Er fühlte plötzlich, daß ein gewaltig schwerer Gegenstand in seinem Netze sei, und weil

er daſſelbe gar nicht herauszuziehen vermochte, fing er an zu fluchen. Im ſelben Augenblicke ſah er hart an der Oberfläche des Waſſers eine große Glocke, die rief aus, denn es hat früher eine Zeit gegeben, wo die Glocken ſprechen konnten:

Anne Suſanne
Nimmermehr to Lanne.

Kaum war das aber verhallt, da iſt ſie auch im See verſunken und nie wieder zum Vorſchein gekommen.

106.

Der Schatz in der Kapelle bei Blankenſee.

Auf dem Berge am Kreſſin-See lag ehemals eine Kapelle, die nun aber ſchon lange Jahre in Ruinen liegt; man ſieht aber noch, daß es ein viereckiges Gebäude war und auf jeder Seite ein hohes gothiſches Fenſter hatte, die ſämmtlich noch erhalten und in weiter Entfernung ſichtbar ſind. Namentlich gewähren dieſe Ruinen einen ſchönen Anblick, wenn man ſie am fernen Horizont von der Spitze der Ravensberge aus im Strahle der Abendſonne erblickt.

Hier liegt nun ein großer Schatz begraben, und oft genug hat man die blauen Flämmchen, die ihn verrathen, brennen ſehen. Mancher hat auch ſchon etwas davon erhalten, und ſo war namentlich einmal ein Mann aus Blankenſee oben, der ſah mitten in dem alten Gemäuer einen großen Haufen gekochter Krebſe liegen. Weil ihm denn das doch ganz wunderbar war, ſteckte er einige zu ſich, um ſie ſeiner Frau mitzunehmen. Als

er nun nach Hause kommt, holt er sie aus der Tasche, um sie derselben zu zeigen, aber wie groß war seine Ueberraschung und seine Freude, als er auf einmal Goldstücke statt der Krebse in seiner Hand hatte.

Zuweilen wird auch die alte Zeit da oben wieder lebendig, und besonders konnte davon ein alter Schäfer erzählen. Der bemerkte nämlich eines Tages um Mittag, als er seine Schafe dort hütete, mitten in der Kapelle ein tiefes Loch und in demselben eine Thür, die offen stand, und diese hatte er doch, so oft er auch oben gewesen, sonst nie bemerkt. Er ging nun hinzu, blickte hinein und sah dort die alten Mönche an einem Tische sitzen, wo sie sich die Zeit mit Solospiel vertrieben.

107.

Das Grab des Riesenkönigs.

Mündlich.

Zwischen den Riesen, die auf den Müggelsbergen bei Köpnick und denen, die in der Nähe von Ziethen, Selchow und Rotzis wohnten, ist vor langen langen Jahren einmal ein gewaltiger Kampf gewesen, in denen sie sich mit großen Feldsteinen geworfen haben, von denen einige noch in der Nähe der genannten Dörfer liegen. In diesem Kampf ist endlich der Riesenkönig gefallen, und den hat man denn in dem Hünenberge beim letztgenannten Dorfe begraben, und zwar hat man seine Gebeine in einen goldenen Sarg gelegt, und den wieder erst in einen silbernen und dann in einen eisernen gesetzt, wor-

auf man ihn tief im Berge vergraben hat, wo er noch verborgen liegt.

108.

Das Entſtehen des Schwielungſees.

Beckmann Beſchreibung d. M. B. Th. IV. S. 1106.
Mündlich.

An der Stelle des großen Schwielungſees bei Lieberoſe ſoll vor alten Zeiten ein großes Luch geweſen ſein, das hat den Namen des Schweine- oder Schwienluchs gehabt; nachdem aber Markgraf Johannes die Mühlen zu Beeskow hat ausbeſſern und das Waſſer hemmen laſſen, hat ſich die Spree in dieſes Luch ergoſſen und folgends den See gebildet, der auch von der Zeit an geblieben.

In Trebatſch, einem Dorfe, das an dieſem See liegt, erzählt man ſich ebenfalls, daß dort ehmals ein großes Elsbruch geweſen, das einmal bei einem großen Waſſer verſunken ſei, und daher ſollen ſich denn auch noch oft ganze Baumſtämme in demſelben finden, aus denen auch viele der ältern Häuſer des Dorfes gebaut ſeien.

109.

Der Markgrafenſtein.

Klöden Beiträge zur mineralogiſchen und geognoſtiſchen Kenntniß der Mark Brandenburg. Stück V. S. 60 ff.
Mündlich.

Unweit des Dorfes Rauen bei Fürſtenwalde, lag noch vor nicht langer Zeit ein gewaltiger Granitblock, der an Länge, Breite und Höhe ungefähr fünf und

zwanzig Fuß maß, und den Namen des Markgrafensteines führte; woher er aber diesen Namen führte, weiß man nicht. Jetzt hat er seine Stelle verlassen und seine Gestalt in die große Granitschale verändert, die vor dem Museum in dem Lustgarten zu Berlin steht.

Als dieser Stein noch an seiner alten Stelle lag, hörte man oft ein klägliches Winseln in demselben, das rührte von einer Müllertochter, Andere sagen von einer Prinzessin, her, welche der Teufel dort gefangen hielt. Die ist aber auf folgende Weise in die Hände des Bösen gekommen: Am ersten Pfingsttage ist es an vielen Orten der Mark und auch zu Rauen Gebrauch, daß den Kühen derjenigen Magd, welche ihr Vieh am Morgen zuletzt auf die Weide getrieben hat, ein bunter Kranz umgehängt wird, und man sagt dann schlechthin, sie habe die bunte Kuh bekommen, was gewöhnlich für eine große Schande gehalten wird. So hatte denn auch einmal die Tochter eines Müllers aus Rauen die Zeit verschlafen, und als sie ihre Kühe hinaustrieb, waren die der andern schon längst draußen. Das ging ihr so zu Herzen, daß sie bitterlich anfing zu weinen und sich verwünschte, daß ihr solches geschehen sei. Nun hatte aber der Teufel schon von alter Zeit her in dem Markgrafenstein sein Schloß und stand grade, als das Mädchen ihre Verwünschungen ausstieß, oben auf demselben; da flog er schnell hinab, packte sie und führte sie mit sich in den Stein, wo sie bis zum jüngsten Tage sitzt, und man ihr klägliches Gewinsel oft genug gehört hat. Ihr Bräutigam, der ein junger Müllerbursche war, hat

ſie zwar, als er ihr trauriges Loos erfuhr, zu retten verſucht und den Stein mit gewaltigen Hammerſchlägen ſprengen wollen, jedoch iſt es ihm nicht gelungen; rings um den Stein ſah man aber noch lange nachher die tiefen Löcher, die er mit ſeinem Hammer hineingeſchlagen.

110.

Der Nobelskrug.

Mündlich.

Unweit des Dorfes Markgraf-Pieske liegt ein kleiner Hügel, welcher allmählig immer höher wird, denn ein jeder, der vorbei geht, wirft, ſei es eine Hand voll Erde oder einen Tannenzweig oder einen Stein darauf. Dieſer Hügel heißt der Nobelskrug, und man ſagt, daß er zum Andenken an einen Mord errichtet ſei, der an dieſer Stelle begangen wurde.

111.

Die verwünſchte Prinzeſſin auf den Müggelsbergen.

Beckmann und mündlich.

Bereits Beckmann (Beſchreib. d. Mark Brandenb. I. 1098) erzählt „von einem gewiſſen Steine auf den Müggelsbergen, der auf einem etwas niedrigen Hügel liege, ungefähr 7 Fuß lang und 6 Fuß breit und von weißlicher Farbe ſei, und unter dem, der Sage nach, ein Schatz verborgen liege.“ Er ſagt ferner: „Ingleichen erzählet man, daß ſich vor dieſem eine anſehnliche Jungfrau daſelbſt ſehen laſſen, welche vorgegeben, verwünſcht zu

sein, und, um davon befreit zu sein, verlanget hätte, um die Kirche von Köpenick herum getragen zu werden, so aber nicht gelingen wollen." Es mag ihm aber wohl nicht der Mühe werth geschienen haben, Alles so genau und ausführlich zu berichten, wie man sichs heut noch in Müggelsheim und Köpenick erzählt.

Der Stein, von dem er erzählt, liegt jetzt nicht mehr auf den Bergen; so erzählen wenigstens die Müggelsheimer, welche behaupten, die sämmtlichen Brunnen ihres Dorfes seien, nachdem er zersprengt worden, daraus gebaut. Sein Name war der Teufelsaltar, und an der Stelle, wo er gelegen, sieht man oft ein Feuer, das so hell leuchtet, daß man es sogar schon in Müggelsheim gesehen, ist man aber in seiner Nähe und spricht, so verschwindet es. Andere sagen auch, es sei kein Feuer, was einen solchen Schein verbreite, sondern eine große glänzende Kanne von gelber Farbe.

In Köpenick dagegen behauptet man, der Stein (den man hier den Prinzessinnenstein nennt) liege noch auf einem der Vorberge in der Nähe des Teufelssees, welcher hart am Fuße der Berge liegt und rings von dunkeln Fichten und Moorgrund umgeben ist. Das Wasser dieses Sees ist von dunkler, fast schwarzer Farbe, und obgleich er nur klein ist, hat man sich doch bis jetzt vergeblich bemüht, ihn zu ergründen. Ferner erzählt man von oben erwähntem Stein, er liege an der Stelle eines prächtigen Schlosses, in welchem eine schöne Prinzessin gewohnt, die nun verwünscht und mit dem Schloß in den Berg versunken sei. Sie kommt jedoch noch zu-

weilen zum Vorſchein; unter dem Steine nämlich geht ein Loch tief in den Berg hinein, daraus ſieht man ſie Abends als altes Mütterchen am Stabe gebückt hervortreten. Andere haben ſie auch, namentlich um Mittag, als ſchönes Weib am Ufer des Teufelsſees ſitzen ſehen, wie ſie ſich im Waſſer beſchaute und ihre langen Haare kämmte. So ſah ſie einſt ein kleines Mädchen aus Köpenick, das in der Nähe mit ihrer Mutter Beeren geſucht, von jener ſich zu weit entfernt hatte und, da es dieſelbe nicht wieder finden konnte, weinend im Walde umher irrte; da hats die Prinzeſſin denn mit ſich hinuntergenommen in ihr Schloß und reich beſchenkt nach kurzer Zeit wieder heraufgebracht.

Sieht man ſie am Abend aus dem Berge hervorkommen, ſo erblickt man ein Käſtchen, das ſchieres Gold enthält, in ihrer Hand; das ſoll der haben, welcher ſie dreimal um die Kirche von Köpenick trägt und ſich dabei nicht umſieht, denn dadurch wird ſie erlöſt. Einen hat's einmal nach dem Golde gelüſtet und er hat das Wagſtück unternommen. Da nahm er ſie denn auf den Rücken, denn ſie war federleicht und ſchritt mit ihr nach Köpenick zu, aber je näher er der Stadt kam, deſto ſchwerer wurde ſie; doch er hielt tapfer aus und kam endlich mit ihr zur Stadt. Nun begann er ſeinen Umgang um die Kirche, da aber erſchienen plötzlich Schlangen und Kröten und allerhand ſcheußliche Thiere mit feurigen Augen, kleine Leute ſtürzten wild hinter ihm her und warfen ihn mit Holzblöcken und Steinen, aber er ließ ſich durch das Alles nicht irren und ſchritt getroſt

vorwärts. So war er schon bis zum dritten Umgang gekommen und hatte fast seine Aufgabe vollendet, als er einen fürchterlich rothen Schein erblickte, wie wenn ganz Köpenick in Flammen stände, da vergaß er das Verbot und sah sich um, aber im Augenblick war auch Alles verschwunden und ein heftiger Schlag raubte ihm das Leben.

Auf dem Kiez bei Köpenick wohnte vor vielen Jahren ein Fischer, Namens Buke, welcher die Fischerei auf der Müggel hatte. Der sah oft, wenn er am hellen Mittag seine Netze warf, einen mit vier Pferden bespannten Wagen, auf dem eine weiße Gestalt saß, von den Müggelsbergen herunterfahren; alle vier Pferde aber hatten keine Köpfe. Nachdem er nun mehrmals diese Erscheinung gehabt und er sie eines Tages abermals sah, war's ihm, als höre er eine Stimme, die ihm zurufe, er solle Nachts um 12 Uhr auf den Kirchhof zu Köpenick kommen und warten, da würde die Prinzessin erscheinen, und wenn er diese dreimal um die Kirche herumgetragen, ohne sich umzusehen, so würde dieselbe erlöst sein, und er den großen Schatz bekommen, der unter dem Steine liege. Da ist er denn auch Nachts hingegangen und hat seinen Marsch mit der Prinzessin auf dem Rücken begonnen, aber kaum war das geschehen, so sah er einen großen, gewaltig schwer beladenen Heuwagen heranfahren, den zogen vier kleine Mäuse, und das war ihm so grausig, daß er dem Wagen im Vorbeifahren unwillkührlich mit den Augen folgte, und sich endlich ganz umsah; aber in demselben Augenblick

bekam er ein Paar derbe Ohrfeigen und Prinzeſſin und Wagen waren verſchwunden. Andere ſagen auch, er hätte keinen weiteren Spuk geſehen, aber ſeine Frau, die ſchon längſt auf ihn eiferſüchtig war, hätte ihn durch die Ohrfeigen zum Umſehn gebracht, und ihn tüchtig ausgeſcholten.

112.

Der Spuk am Teufelsſee.

Mündlich.

Ein Mann aus Köpenick war einſt am Johannistage nach Müggelsheim gefahren, hatte ſich dort aber etwas verſpätet, ſo daß es finſter war, als er den Heimweg antrat. Wie er nun an den Teufelsſee kommt, ſtutzen ſeine Pferde plötzlich und wollen nicht vorwärts, ſo daß ihm ganz unheimlich zu Muthe wird und er ſie nun mit aller Macht antreibt; da bäumten ſie ſich auf und liefen in geſtrecktem Lauf davon, aber in den Fichten ließ ſich ein wunderbares Getöſe hören, und allerhand ſeltſame Geſtalten flogen zwiſchen den Bäumen dahin, ſo daß er Gott dankte, als er endlich glücklich nach Hauſe kam.

Auch Beckmann ſagt am oben angeführten Orte „wie man vorgebe, daß dort zu Zeiten ein Getöſe von Jagdhörnern und Gebell von Hunden gehört werde.“

113.

Mädchen vom Waſſermann geſpeiſ't.

Mündlich.

Eine Frau aus Köpenick ging einſtens mit ihrer kleinen Tochter in den Wald nach den Müggelsbergen

zu, um Reiſer zu holen; während des Suchens kamen ſie aber auseinander, und als es nun Abend wurde, begann die Mutter, da ſich das Kind immer noch nicht zeigte, beſorgt zu werden, und rief es ängſtlich mit lauter Stimme, hörte es auch bald darauf mit dumpfer Stimme bald hier bald da antworten, aber wenn ſie hinkam an den Ort, woher die Stimme erſchollen war, ſo fand ſie ihre Tochter nicht. Ganz betrübt ging ſie nun nach Hauſe, um die Nachbarsleute aufzubieten, daß ſie ihr Kind ſuchen hülfen, und die gingen auch mit in den Wald, hörten, als ſie das Kind bei Namen riefen, ebenfalls ſeine antwortende Stimme, konnten es aber gleichfalls nicht finden. So ſuchte man zwei Tage lang, und kam endlich auch an eine moorige Stelle in der Gegend des Teufelsſees, wo man das Mädchen halb im Moor ſteckend fand; zu Aller Verwunderung war es friſch und geſund, und erzählte, wie alle Tage um Mittag ein freundlicher alter Mann aus dem See gekommen ſei, der ihr ſchönes Eſſen gebracht, wie ſie nie zuvor gegeſſen habe. Darauf ging ſie nun mit der Mutter nach Hauſe, wurde aber bald krank, denn ſie ſehnte ſich immer wieder zurück nach dem See und dem Manne, der ihr ſo ſchönes Eſſen gebracht. Wenige Tage nur lebte ſie noch; der Waſſermann hatte es ihr angethan.

114.

Der Name von Köpenick.

Mündlich.

Vor alten Zeiten war einmal ein alter Fiſcher, der in der Nähe von Köpenick ſeinem Gewerbe nachging,

und namentlich am Müggelsee seine Netze auszuwerfen pflegte. Da geschah es einst, daß er auch dort war, und ein großer Krebs vom See ans Ufer geschwommen kam, ihn anredete und sagte, er wolle ihm vieles Glück bringen und ihn zum reichen Manne machen, wenn er ihn aus dem Wasser nähme und nach dem ersten Orte jenseit der Spree brächte. Darauf nahm der Fischer den Krebs und ging mit ihm nach Köpenick zu, wo er uneingedenk dessen, was derselbe gesagt, ihn auf den Markt brachte, um ihn zu verkaufen. Da das Thier so groß war, fand sich auch bald ein Käufer; aber da begann der Krebs auf einmal zu rufen: „Köp nich! Köp nich!" Nun gedachte der Fischer wieder an die Bedingung, nahm seinen Krebs und ging weiter. Darauf setzte er über die Spree und kam nach Stralow, wo er den Krebs um vieles Geld verkaufte. Zum Andenken aber der Worte, die der Krebs dort vor allen Leuten auf dem Markt gesprochen, wurde die Stadt Köpenick genannt, und die Stralower zeigen noch alljährlich am Tage des großen Fischzugs, am 24sten August, den großen Krebs, der von Köpnick dahin gebracht wurde.

115.

Spukgestalten in Köpenick.

Mündlich.

Im Schlosse zu Köpenick wohnte einst eine Prinzessin, welche eine unglückliche Liebe hatte; die soll sich, als sie das Leben nicht länger ertragen mochte, von der Schloßbrücke in den Graben hinabgestürzt haben und so

ums Leben gekommen sein. Nun aber läßt's ihr keine Ruhe im Grabe und sie geht im Schlosse um; namentlich aber sieht man ihren weißen Schleier oft des Nachts von der Plattform desselben herabwehen.

Abends und Nachts sieht man oft in Köpenick einen großen grauen Hund mit feurigen Augen herumgehen, der heißt Morro und hat sein Lager im Sande bei der Pyramidenbrücke; besonders sieht man ihn vor den Häusern gewisser Leute sitzen und sie gleichsam bewachen. Namentlich saß er oft stundenlang an der Thür eines langen dürren Friseurs, der in seiner ganzen Erscheinung so recht etwas Grauenhaftes hatte.

Auch sieht man um die Nachtzeit oft einen Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel durch die Straßen von Köpenick reiten, dem Hunde nachfolgen, die gleichfalls keinen Kopf haben. Ganz dieselbe Erscheinung zeigt sich auch in Straußberg und andern Orten.

116.

Die drei Linden auf dem Kirchhofe.

A. Gesmar Sagen und Miscellen aus Berlins Vorzeit S. 1 f.

Auf dem Kirchhofe des Hospitals zum Heiligen Geiste in Berlin haben vor vielen Jahren, wie das bejahrtere Leute noch immer von ihren Aeltern gehört haben, drei gewaltig große Linden gestanden, die mit ihren Aesten den ganzen Raum desselben weithin überdeckten. Das Wunderbarste an diesen Bäumen war, daß sie mit den Kronen in die Erde gepflanzt waren und dennoch ein so herrliches Wachsthum erreicht hatten; aber dieses

Wunder hatte auch die göttliche Allmacht gewirkt, um einen Unschuldigen vom Tode zu erretten. Vor vielen vielen Jahren lebten nämlich zu Berlin drei Brüder, die mit der herzlichsten Liebe einander zugethan waren und mit Leib und Leben für einander einstanden. So lebten sie glücklich und zufrieden, als dies Glück plötzlich durch einen Vorfall gestört wurde, den wohl keiner hätte ahnen können. Denn so unbescholtenen Wandels auch alle drei bisher gewesen waren, wurde doch der eine desselben des Meuchelmordes angeklagt, und sollte, obgleich er noch kein Geständniß gethan, da alle Umstände die ihm zu Last gelegte That wahrscheinlich machten, den Tod erleiden. Noch saß er im Gefängnisse, als eines Tags seine beiden Brüder vor dem Richter erschienen, und jeder derselben sich des begangenen Mordes schuldig erklärte. Kaum hatte dies der zum Tode Verurtheilte vernommen, als auch er, indem er erkannte, daß seine Brüder ihn nur retten wollten, der That geständig wurde und so statt eines Thäters auf einmal drei vor Gericht standen, von denen jeder mit gleichem Eifer behauptete, daß er allein jenen Mord begangen. Da wagte der Richter nicht den Urtheilsspruch an dem ersten zu vollstrecken, sondern legte den Fall zuvor noch einmal dem Kurfürsten vor, welcher verordnete, daß hier ein Gottesurtheil entscheiden solle. Er befahl daher, ein jeder der drei Brüder solle eine junge, gesunde Linde mit der Krone in das Erdreich pflanzen, so daß die Wurzeln nach oben stünden; wessen Baum dann vertrocknen würde, den hätte Gott selbst dadurch als den

Thäter bezeichnet. Dies Urtheil wurde auch sogleich beim Anbruch des Frühlings vollzogen, und siehe da! nur wenige Wochen vergingen und alle drei Bäume, die man auf dem Heiligen-Geiſt-Kirchhofe gepflanzt hatte, bekamen friſche Triebe, und wuchsen bald zu kräftigen Bäumen heran. So ward denn die Unſchuld der drei Brüder erwieſen, und die Bäume haben noch lange in üppiger Kraft an der alten Stelle geſtanden, bis ſie endlich verdorrt ſind und anderen Platz gemacht haben.

117.

Der Neidkopf.

Gothaer a. a. O. S. 49.

König Friedrich Wilhelm der Erſte ging gern in den Straßen Berlin's umher, um das Leben und Treiben der Einwohner genauer kennen zu lernen, und beſonders gefiel es ihm wohl, wenn er alles recht geſchäftig und thätig fand. So trat er auch einſt in die ärmliche Hütte eines Goldſchmieds in der Heiligengeiſtſtraße, den er ſchon mehrere Male bis zum ſpäten Abend thätig gefunden an dem er aber auch zu gleicher Zeit bemerkt hatte, daß er bei raſtloſer Arbeit nur wenig vorwärts kam. Der König ließ ſich nun in ein Geſpräch mit dem Manne ein und erfuhr, daß er gern noch mehr arbeiten würde, wenn es ihm nicht gar zu oft an Gelde fehlte, das nöthige Gold und Silber zu kaufen. Da befahl ihm der Monarch, ein goldenes Service zu fertigen und ließ ihm dazu das Metall aus der Schatzkammer liefern. Mehrmals beſuchte er ihn nun während

der Arbeit, und freute sich über die Geschicklichkeit und den Fleiß des Mannes; als er so auch eines Tages bei ihm weilte, bemerkte er an einem Fenster des gegenüber gelegenen Hauses zwei Frauen, die dem Goldschmied, der am offenen Fenster arbeitete, sobald er nur aufsahe, die abscheulichsten Gesichter zogen, und erfuhr auf sein Befragen, daß dies die Frau und Tochter eines reichen Goldschmieds seien, die ihm ihren Neid über sein unverhofftes Glück auf diese sonderbare Weise kund gäben. Da beschloß der Monarch die Mißgunst derselben zu strafen, indem er dem Goldschmied nach einiger Zeit ein ganz neues Haus bauen und an demselben den Neidkopf anbringen ließ, so daß sie nun, wenn sie aus dem Fenster sahen, das Bild ihrer eigenen verzerrten Züge stets in demselben erblicken konnten. Dieser Neidkopf ist nämlich der Kopf einer Frau, den Schlangen statt der Haare umwinden, und in den Zügen desselben ist Neid und Mißgunst auf die widrigste Weise ausgeprägt. Das Haus, welches der König dem Goldschmied bauen ließ, sowie der daran angebrachte, aus Stein gemeißelte Kopf sind noch vorhanden, und wer es sehen will, der gehe nach der Heiligengeiststraße Nummer 38.

118.

Der fliegende Chorschüler.

Mündlich.

In vielen Städten der Mark und namentlich in Berlin erzählt man sich folgende Sage:

Eines Tages verabredeten mehrere Chorschüler miteinander, daß sie auf den Kirchthurm (in Berlin soll es der der Marienkirche gewesen sein) steigen und dort aus den Krähennestern, deren sich eine große Anzahl oben befand, die Eier entnehmen wollten. Diesen Vorsatz führten sie auch aus und stiegen zum Thurm hinauf; als sie dort ankamen, ward zu einem der Schallöcher hinaus ein Brett gelegt, welches zwei Schüler hielten, der dritte aber kroch auf diesem Brett hinaus, um in den Ritzen und Spalten des Thurmes Nester zu suchen. Er fand auch bald eine große Zahl derselben, gab jedoch seinen Gefährten kein einziges der Eier, welche er dort fand, und als sie ihn nun fragten, ob sie ihr Theil nicht erhalten würden, schlug er es ihnen rund ab, weil er sagte, er habe sich allein der Gefahr unterzogen und so wolle er auch allein die Frucht derselben genießen. Da wurden die andern böse und drohten ihm, daß sie das Brett loslassen würden, wenn er ihnen nicht augenblicklich einen Theil seiner Beute abgäbe; er jedoch, der vor der Ausführung ihrer Drohung sicher zu sein wähnte, sagte, das sollten sie nur thun, dann würden sie gewiß nichts bekommen. Aber kaum hatte er das nur gesagt, so ließen jene das Brett los und der arme Chorschüler stürzte von der höchsten Höhe des Thurmes herab. Nun hatte er aber seinen weiten Mantel um, der bis unten hinab zugeknöpft war, so daß sich sogleich der Wind darunter fing, den Fall hemmte und ihn wohlbehalten und unversehrt mitten auf den Markt hinabtrug, wo er zur größten Verwunderung der

Käufer und Verkäufer ankam. Ob er jetzt seinen Gefährten ihren Antheil am Gewinn gegeben, weiß ich nicht, sie mögen aber auch wohl nicht mehr danach verlangt haben.

119.

Die weiße Frau im Schlosse.

Gesmar a. a. O. S. 56 ff.
(Grimm deutsche Sagen. I. 357. II. 376.

Auf dem Schlosse zu Berlin erscheint jedesmal, wenn ein Mitglied der Königlichen Familie sterben will vorher die weiße Frau und verkündet den Tod desselben. Sie thut niemandem etwas zu Leide, neigt ihr Haupt vor wem sie begegnet und spricht nichts; ihre Kleidung ist ein langes weißes Gewand und eine gleiche Haube mit hinten zurückgeschlagenem langem Wittwenschleier. So erschien sie zuerst im J. 1598, als der Kurfürst Johann George starb, und hat sich seitdem bei jedem Todesfalle wieder gezeigt. So still und harmlos sie nun auch gewöhnlich ist, so zornig kann sie doch werden, wenn sie beleidigt wird, was sich zur Zeit des großen Kurfürsten einmal deutlich zeigte: sie erschien nämlich in den Jahren 1659 und 1660, kurz vorher, ehe die Mutter des Kurfürsten starb, mehrmals, und der damalige Oberstallmeister v. Burgsdorf äußerte unterschiedliche Male, daß ihn wohl sie zu sehen verlange, denn er war ein beherzter und kühner Mann. Da währte es denn auch nicht lange, so zeigte sie sich ihm, als er Abends eben den Kurfürsten verlassen, und die Stiege nach dem Garten, wohin er sein Pferd beschieden hatte, hinunterging.

Er fuhr sie darauf zornig an, indem er sie fragte, ob sie noch nicht Fürstenblut genug gesoffen und noch mehr haben wolle, worauf sie ihn statt aller Antwort mit solcher Gewalt die Treppe hinunter warf, daß ihm die Rippen krachten; jedoch erlitt er dadurch keinen weitern Schaden.

Die Erzählungen darüber, wer diese weiße Frau eigentlich sei, sind verschieden. Es wird nämlich berichtet, daß der Kurfürst Johann George, obgleich er seinem Vater, Joachim dem Zweiten, noch auf dem Todbette versprochen habe, die Geliebte desselben, die schöne Gießerin Anna Sydow, auf keine Weise zu kränken noch zu verunehren, dieselbe dennoch nach dem Tode desselben nach Spandow bringen ließ, wo sie endlich im Gefängniß starb. Seit dieser Zeit erscheine sie nun im Hohenzollernschen Hause als Tod verkündender Geist.

Andere sagen, die weiße Frau sei früher eine Gräfin von Orlamünde, Namens Agnes, und die Gemahlin des Grafen Otto, der im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert lebte, gewesen. Als ihr Gemahl starb und ihr zwei Kinder hinterließ, saß sie auf der Plassenburg und dachte daran, sich wieder zu vermählen. Einstens wurde ihr die Rede Albrechts des Schönen, Burggrafen zu Nürnberg, hinterbracht, der gesagt hatte: „gern wollt ich dem schönen Weib meinen Leib zuwenden, wo nicht vier Augen wären!" Die Gräfin glaubte, er meinte damit ihre zwei Kinder, sie ständen der neuen Ehe im Weg; da trug sie, blind von ihrer Leidenschaft, einem Dienstmanne, Hayder oder Hager genannt, auf, und

gewann ihn mit reichen Gaben, daß er die beiden Kindlein umbringen möchte. Der ging auch hin, die That zu vollführen; da ſollen die Kinder ihm geſchmeichelt und ängſtlich gebeten haben: „lieber Hayder, laß mich leben, ich will dir Orlamünden geben, auch Plaſſenburg des neuen, es ſoll dich nicht gereuen," ſprach das Knäblein; das Töchterlein aber: „lieber Hayder, laß mich leben, ich will dir alle meine Docken geben!" aber der Mörder wurde hierdurch nicht gerührt. Später, als er noch andere Bubenſtücke ausgerichtet hatte und gefangen auf der Folter lag, bekannte er: „ſo ſehr ihn der Mord des jungen Herrn reue, der in ſeinem Anbieten doch ſchon gewußt habe, daß er Herrſchaften auszutheilen gehabt, ſo gereue ihn noch hundert Mal mehr, wenn er der unſchuldigen Kinderworte des Mägdleins gedenke." — Nach andrer Sage hat die Gräfin die Kinder ſelbſt getödtet, und zwar hätte ſie Nadeln in ihre zarten Hirnſchalen geſteckt. Der Burggraf hatte aber unter den vier Augen die ſeiner Eltern gemeint und heiratete hernach die Gräfin dennoch nicht. Dieſe ſoll nachher fürchterliche Buße gethan haben und ihr Geiſt ſeit ihrem Tode umgehn, ſo den Reſt ihrer Schuld abzubüßen. Bis das geſchehen, erſcheint ſie den Hohenzollern, ihnen ihre Seligkeit neidend.

Endlich wird erzählt: Perchta oder Berta, eine geborne Hohenzollern (oder nach andern eine von Roſenberg) war an Johann von Lichtenſtein (oder an Mathes von Roſenberg) auf Schloß Neuhaus in Böhmen verheiratet. Er war ein ſtörriſcher, wüſter Geſell, und

oftmals bat sie ihn, seinen Lebenswandel zu ändern, aber es fruchtete immer nur kurze Zeit, und er verfiel bald wieder in die alte Schwelgerei, bis er sich endlich eine schwere Krankheit zuzog und erst auf dem Todbette erkannte, wie viel besser er gethan, wenn er den Lehren seines treuen Weibes gefolgt wäre. Auch sie starb bald danach, aber ihr Geist erscheint noch im Rosenbergschen Hause und in allen, die mit demselben durch Heirat verwandt geworden sind, um bis in alle Ewigkeit für die Seligkeit der Ihrigen zu sorgen.

120.

Der Hae im Schloßkeller.

Märkisch.

In den Kellergängen des Königlichen Schlosses zu Berlin soll sich vor noch gar nicht langen Jahren oftmals ein dreibeiniger Hae mit feurigen Augen gezeigt haben, und namentlich hat er sein Wesen immer in der Nähe des Weinkellers getrieben. Hier stand, als die alte Bürgergarde noch bestand, eines Nachts ein Gardist auf der Wacht, und hörte eben, daß die Uhr im Dom zwölfe schlug; da vernimmt er ein gewaltiges Rasseln und sieht auch gleich darauf den Hae mit den feurigen Augen dahergesprungen kommen, der hatte ein großes Bund Schlüssel, nahm einen derselben hervor und schloß die Kellerthür auf. In demselben Augenblick hatte sich der Gardist vom ersten Schrecken erholt und wollte mit seinem Säbel nach ihm hauen, aber da flog auch die Thür

schon wieder zu und der Hor ist nicht wieder zum Vorschein gekommen.

121.

Das sonderbare Bild im Schloßhofe.

Mündlich.

Auf dem zweiten nach der Spree zu gelegenen Hofe des Schlosses zu Berlin bemerkt man an dem vorspringenden Portale, das nach dem Lustgarten hinausführt, an der rechten Seite ein Bild in erhabener Arbeit, das ein Mädchen auf einem sich bäumenden Rosse darstellt. Man erzählt, eine Prinzessin habe einst einen sehr schönen Hengst gehabt, den sie über Alles geliebt, und gar sündhaftes Wesen mit ihm trieb. Das kam aber bald an den Tag, und der König befahl nun, daß ihre Schande recht offenbar gemacht und in dem Bilde auf dem Schloßhofe zur ewigen Warnung vor gleicher Sünde dargestellt werden solle.

122.

Das heimliche Gericht.

Mündlich.

In dem ältesten an der Spree gelegenen Theile des Schlosses zu Berlin, sagt man, befinde sich noch von alten Zeiten her in dem Thurme, welcher der grüne Hut heißt, eine steinerne Figur, eine Jungfrau, mit einem Schwerte in jeder Hand. Hierher sollen vor Alters Verbrecher, die man nicht öffentlich hinrichten wollte, geführt sein, und sobald sie vor die Bildsäule getreten,

hätten die Schwerter mittelst eines Federdruckes denselben augenblicklich das Haupt vom Rumpfe getrennt; der Körper wäre aber dann durch eine Fallthür tief hinab in den Thurm gestürzt, wo er dann bei Kröten und Molchen verwodert.

123.

Die gespenstigen Mähr.

Angelus Annalen Marchiae ad annum 1559.

In der Ernte, da man pflegt den Haser zu mähen, zeigte sich im J. 1559 dieses wunderbare Gesicht in der Nähe von Berlin. Es wurden plötzlich viel Mannspersonen auf dem Felde gesehen, erstlich funfzehn, danach noch zwölfe, und waren die letzten noch gräßlicher und abscheulicher anzusehen, als die ersten denn sie waren ganz ohne Häupter. Alle siebenundzwanzig hieben mit ihren Sensen mit aller Gewalt in den Haser, daß man es hörte rauschen, und gleichwohl blieb der Haser stehen. Da das Gerücht hiervon nach Hofe kam, gingen viele Leute hinaus, solch Wunder mit anzusehen; als aber die Männer gefragt wurden, wer sie wären, woher sie gekommen und was sie machten, antworteten sie nichts, sondern hieben immer fort in den Haser. Und als die Leute bisweilen hinzutraten und sie angreifen wollten, entwuschten sie ihnen, liefen geschwind hinweg und hieben nichts desto weniger unter dem Laufen in den Haser. Da nun die Leute wieder in die Stadt kamen und gefragt wurden, wofür sie diese Männer ansähen, gaben sie zur Antwort, daß sie dieselben für böse Geister

hielten. Deswegen ließ der damalige Kurfürſt Joachim der Andere, die vornehmſten Prediger in der Mark verſammeln, von ihnen zu erfahren, was durch ſolches Geſicht bedeutet würde; dieſe aber hielten dafür, daß dadurch göttliche Strafe der Peſtilenz ſollte angezeigt werden.

II. Das Havelland und die Grafſchaft Ruppin.

124.

Der Teufel zu Spandow.

Mündlich.

Kehrberg: hiſtor. chron. Abriß der Stadt Königsberg i. d. N. M. I. S. 193.

Wenn die Spandower und Pichelsdorfer Fiſchweiber an den Markttagen mit ihren ſchmalen Fahrzeugen auf der Spree dahin rudern, ſo rufen ihnen wohl die Knaben in ihrem Uebermuth zu: „Hule, hule, hule! Watt macht der Deibel in Spandow?“ worüber ſie gar böſe werden können, und dem Spötter, wenn es ihnen möglich iſt, ihn zu erreichen, ſeine Worte damit vergelten, daß ſie ihn tüchtig naß machen. Ueber den gleichen Zuruf müſſen ſich auch die Kiezer aus Köpenick ärgern, und daß ſie's eben thun, zeigt, daß ſie wohl Grund dazu haben mögen. Dieſen kennt man jedoch

nicht, indeß hat vielleicht zum Gespött über die Spandower dies den Grund gegeben.

Im Jahre 1595 zeigten sich zu Spandow, Friedeberg und andren Orten gar viele Besessene, weshalb auf Kurfürstlichen Befehl allgemein im Lande Betstunden gehalten wurden. Zu Spandow besonders war die Anzahl derer, welche vom Teufel geplagt wurden, gar groß, und hatten diese es sich wohl selber zuzuschreiben. Denn es war dort ein gemeiner Gebrauch, wenn jemand etwas bestätigen wollen, daß er gesagt, sei's nicht wahr, so solle ihn der Teufel holen, und wenn man einem etwas Uebels gewünschet, man gesprochen, daß ihm ganze Fässer und Scheffel voll Teufel in den Leib fahren möchten. Darauf sind denn bereits im Jahre 1594 viele Bürger, jung und alt, leiblich besessen und von den Teufeln gequälet worden, welche geschrieen: „Ihr habt uns gerufen, wir haben einmal kommen müssen!" Aber auch früher schon hatte es dem Teufel in Spandow gar wohl gefallen, denn bereits im Jahre 1584 war er vor die Stadt gekommen, und hatte dort als ein reicher Krämer mit großem Kragen feil gestanden und großen Zulauf gehabt, die Käufer aber waren nachher alle besessen worden, bis Buße erfolgt.

125.

Der Sackpfeifer und der Wolf.

Beckmann Beschreib. d. Mark Br. Th. III. Kap. III. S. 790.

Als man um das Ende des siebzehnten Jahrhunderts in der Nähe von Spandow, um die Wölfe zu

fangen, Wolfsgruben gemacht hatte, welche unten weit, oben aber etwas enge und mit glatten Brettern ausgelegt waren, trug sich's zu, daß ein Sackpfeifer, der in Spandow von seinem Gewerbe sich einen Trunk zu Gute gethan, des Weges gekommen und in eine solche Grube hineingefallen ist, sich aber sehr verwundert hat, als er gewahr worden, daß die Stelle schon mit einem Wolf besetzt gewesen, welcher dazu über diese hastige Zusprache etwas beunruhigt worden, und sein Mißfallen mit Weisung seiner Zähne zu verstehen gegeben hat. Hierüber hätte der verirrte Musikus sich nun wohl einige verlegene Gedanken machen sollen: allein der noch frische Rausch hat ihm einen so guten Muth zugesprochen, daß er seine Sackpfeife zur Hand nimmt und dem Wolf eins vorspielet, der auch nicht faul gewesen und mit seiner durchdringenden Stimme, dem Concert einen guten Nachdruck gegeben und der Sackpfeife accompagniret. Wobei jedoch der Sackpfeifer nach seinen Pausen von der Instrumental- zur Vocalmusik geschritten und bald ein Adagio, bald ein Presto, endlich auch ein Lamento angestimmet, und die Jäger solchergestalt herzugebracht, welche ihn von dem gefährlichen Bassisten befreiet.

126.

Jazco von Köpnick.

G. W. v. Raumer Regesta historiae Brandenburg. S. 205—7.
Heffter Geschichte von Brandenburg S. 77.
Mündlich.

Das Dorf Pichelsdorf bei Spandow, bei welchem die Havel einen großen See bildet, ist eins der ältesten

in der ganzen Gegend, denn die Einwohner erzählen, daß es bereits zu jenen Zeiten vorhanden gewesen sei, als die Leute noch in der Erde wohnten. Dicht am Einfluß in den genannten See bildet die Havel mit demselben eine sich ziemlich weit hin erstreckende Landzunge, die an ihrem äußersten Ende steil zum Wasser abfällt. Bis zu diesem Punkte soll einmal in alten Kriegszeiten ein Ritter, von seinen Feinden verfolgt, gekommen sein; bei seiner eiligen Flucht hatte er aber nicht bemerkt daß ihm hier kein Ausweg sich darbiete, und die Feinde riefen daher bereits triumphirend: „Nun haben wir ihn wie in einem Sack", woher auch dies Stück Landes den Namen „der Sack" erhalten hat. Aber der Ritter ließ den Muth nicht sinken und versuchte noch das letzte Mittel der Rettung; er gab seinem Rosse die Sporen und stürzte sich mit ihm in den See; das kräftige Thier strengte alle Kraft an und brachte seinen Herrn glücklich an eine drüben in den See hineinragende Spitze. Da hing der Ritter zum ewigen Andenken an den gefahrvollen Ritt Schild und Speer an einer Eiche auf und darum heißt die Landzunge bis auf den heutigen Tag das Schildhorn. —

Einige sagen, der Vorfall habe sich im dreißigjährigen Kriege zugetragen, noch Andere erzählen, es sei der alte Fritz gewesen, der sich so gerettet. Die Gelehrten aber meinen: das sei der Fürst Jaxe oder Jaxo von Köpenick gewesen. Als nämlich der letzte Wendenfürst zu Brandenburg, Pribislav, (sein christlicher Name war Heinrich) im J. 1141 gestorben war und Markgraf

Albrecht der Bär die Stadt und das dazu gehörige Land, vermöge des mit Pribislav geschlossenen Erbvertrages, in Besitz nahm, blieb er in diesem ungestört bis zum Jahre 1156, wo der genannte Jatze, der Oheim Pribislav's, nachdem er ein starkes Heer gesammelt und die Besatzung von Brandenburg, die zum Theil aus Slaven bestand, bestochen hatte, auch Albrecht grade von seinen Landen entfernt war, sich plötzlich Brandenburgs bemächtigte, und von hier aus den Christen vielen Schaden zufügte. Da ließ sich Albrecht die Brandenburgische Erbschaft von neuem durch Kaiser Friedrich Barbarossa bestätigen, sammelte schnell ein Heer, bat seine nächsten Nachbarn, besonders den Erzbischof Wiger von Magdeburg zur Hülfe auf, und rückte nun eiligst vor Brandenburg, das er auf drei Seiten, namentlich auch zu Schiffe angriff. Da wurde zwar sein Schwestersohn Werner der junge von Veltheim (oder von Osterburg) von den Wenden erschlagen, und viele biderbe Leute, aber er gewann doch endlich im J. 1157 die Stadt wieder. Jazco soll geflohen, bei Spandow noch einmal geschlagen und in Folge seiner glücklichen Flucht über die Havel Christ geworden sein.

127.

Die Römerschanze und der Kirchberg bei Potsdam.

Beckmann Beschreib. der Mark Br. Th. II. K. II. S. 449.
v. Reinhard Sagen und Märchen aus Potsdam's Vorzeit S. 188 ff.

Etwa eine halbe Meile von Potsdam, der Nettlitzer Fähre gegenüber am Krampnitzsee, liegt auf einer

Anhöhe, die sehr steil zum Wasser abfällt, nach der Landseite zu aber flacher ist, jedoch hier ehemals durch einen Graben, der jetzt halb verfallen ist, geschützt war, ein Wall, an dem noch die Spuren der Eingänge sichtbar sind. Er führt jetzt allgemein den Namen der Römerschanze, weil die Gelehrten eine Zeit lang behaupteten, er sei Werk der Römer, die bis hierher vorgedrungen; jedoch nennt man ihn in der Volkssprache noch die Röverschanze, und mag sie ihren Namen wohl von den Räubern, die in alten Zeiten hier eine sichre Zuflucht fanden, tragen. Daher rührt auch wohl der Glaube, daß hier große Schätze in der Erde verborgen seien, der schon manchen veranlaßte, sich vergeblich hier mit Graben abzumühen.

Unweit von dieser sogenannten Römerschanze liegt auf einer Anhöhe zwischen dem weißen und Krampnitzsee ein Nachlaß von altem Mauerwerk von Moos überdeckt, auch hat man dort Messer und anderes Geräthe gefunden, und seit alter Zeit trägt diese Anhöhe den Namen „der Kirchberg". Es soll nämlich hier, als die christliche Lehre in diesen Landen sich verbreitete, die erste christliche Kirche gestanden haben und später zerstört sein.

128.

Die gestohlene Katze.

Mündlich.

Ein Knecht aus Fahrland fuhr einmal Getraide nach Potsdam, und verkaufte es dort auf dem Markte. Als dies geschehen war, spannte er seine Pferde aus

und brachte sie wie gewöhnlich in den Stall eines ihm bekannten Brauers. Hier bemerkte er eine große schwarze Katze, die ihm sehr gefiel, und da man dergleichen Thiere zu nehmen nicht für Diebstahl hält, so lockte er sie an sich, fing sie und nahm sie mit nach Hause, damit sie seine Stallkatze würde. Als er hier ankam, brachte er sie in die Stube des Bauern, damit sie sich erst an die Hausbewohner gewöhne, setzte ihr Milch vor und streichelte ihr den Rücken, so daß sie einen krummen Buckel machte und es ihr bereits ganz wohl zu werden anfing. Drauf legte sie sich hinter die Hölle und schlief ein. Mitten in der Nacht, es war grade zwischen zwölf und eins, wacht der Bauer auf, denn er hört, daß es von der Hölle her ganz laut ruft: „Watt sall ick denn brengen? Watt sall ick denn brengen?" „„I, sagt der Bauer, einen halben Scheffel Waizen!"" und schläft wieder ein. Nicht lange, so hört er's wieder rufen, und sagt diesmal einen halben Scheffel Gerste, darauf verlangt er noch andres, bis es endlich im Thurm eins schlägt, die Stimme nicht mehr fragt und er wieder in Schlaf fällt. Früh Morgens, als er aufwacht, findet er Waizen, Gerste und alles übrige Verlangte vor der Thür stehn, und will sich eben recht über die prächtige Katze freuen, als der Brauer, dem einer gesagt haben mußte, daß sie der Knecht mitgenommen, sie ihm abfordern und zugleich dem Knecht verkündigen läßt, daß er sich nie wieder unterstehen solle, irgend etwas von seinem Hofe mit wegzunehmen. Die

Katze war nämlich ein Kobold und darum konnte auch der Brauer über ihren Raub mit Recht erzürnt sein.

129.

Die Todtenfahrt.

Mündlich.

Dä is mäl ens to Göttin en Fischer west, dee hett siin goot Broot hatt, wiil hee Dach unn Nacht up de Beine west is; dee hett ook mäl noch späte uppen Ämnd siin Tüüch an de Hürel dröödcht (am Abend seine Netze an der Havel getrocknet) unn as hee eemnd (eben) dämett färig (fertig) is, höört hee, dett eener von de änner Siit (Seite), dä wo de Röverbarch liggt, roopt: „Häl aar (Hol' über)". Wiil ett nu äver all (schon) späte was, verwunnert hee sick unn frägt: „Wer is denn dä?" äver dee uppen Röverbarch sett (sagt) wiier niist as: „Häl man aar", unn dä hett hee siinen Kän losmäkt unn is aarfüürt. As hee nu upp de aenner Siie (Seite) ankämen deee (ankommen that), stund dä sonnen grooten schwarten Keerel, dee sett: „Füür mii aar!" unn dunn näm de Fischer siin Rüüel (Ruder) unn füürt emm aar. Aver hee hadde knapp vonnet Land afflooten (abgestoßen), dä sunk dat Enge (Ende), wo de Schwarte satt (saß) ganz deep int Wäter unn de Fischer käm ganz hoch in de Höcht to sitten, so datt hee in siinen Sinn dachte, „wenn de doch man eersicht nä Huus wäärscht (wärest)!" Dunn rüüelt hee mett alle siine Kraft unn brengt ook tolest den Kän glücklich aar. As se nu ant Land weeren, sprung de Schwarte ruut unn sett: „det

Fehrgeld liggt int Enge!" unn as de Fiſcher henngeit unn tookiekt, liggt dä en grooten mechtigen Haufen Gold. De Schwarte ſtund åver noch ant Wäter, und ſeede dunn toon Fiſcher: „Nu müchteſte ook woll weeten, wen de aarfüürt heſt?" „„Jä"" ſett de Fiſcher. „Na de heſten Doot aarfüürt, ſett de Schwarte, unn wiil de datt dän haſt, ſaſte (ſollſt du) an Leewen bliewen, åver et ganze öövrige (übrige) Dörp mütt uutſterwen!" unn as hee dat ſedd hadde, is hee furtgegån. Unn ſo wo (wie) de Doot dat den Fiſcher vertellt (erzählt) hett, iſſet (iſt es) ook ekåmen; dat ganze Dörp is uutſtorven, man de Fiſcher is aarbliiwen unn iſſen riiken riiken Mann wären (worden), unn ſiene Kinger leewen noch bett upp diſſen Dach in Göttin unn ſinn riike Lüüe.

Aennere vertellen dat leſte en bitſchen ångers: As nu de Schwarte aar is, hett hee ſecht: „Nu müchtſte ook woll weeten, wen de aarfüürt heſt?" „„Jä"", ſett de Fiſcher. „Na een Düüwel (Teufel) hetten ångern (andern) aarfüürt", ſett de Schwarte, denn den Fiſcher ſiin Näme was Düüwel. As de Schwarte nu furt was, fund Düüwel int Enge en grooten Klumpen glööende Kålen (glühende Kohlen) unn nåm ſiine Wäterſchippe unn ſchippt ſe immer too int Wäter, åver ett wulle går keen Enge nehmen, ſo datt hee ſe toleſt liggen låten dee; as hee nu en ångern Morgen weer nå ſiinen Kån kåm, fund hee ſtatt de Kålen en Klumpen puret Gold, åver von dee, weck hee int Wäter ſmeeten hadde, kunge (konnte) hee niſt weerfingen (wiederfinden).

130.

Der Kohldieb im Monde.

Mündlich.

Im ganzen Havelland behaupten die Leute, im Monde stehe ein Mann, der einen Kohlstrauch in der Hand habe; einige sagen auch, er heiße Christoph. Dieser wollte gern am Christabend Kohl essen; und weil es nun einmal so Sitte ist und das ganze Jahr über Glück bringt, stahl er ihn, obgleich es der liebe Gott ausdrücklich verboten hatte. Zur Strafe dafür ward er nach seinem Tode in die Sonne gesetzt, aber da war es doch gar zu heiß, so daß er es gar nicht aushalten konnte, und er bat daher den lieben Gott, er möge ihn doch da fortnehmen. Das geschah auch, und nun kam er in den Mond, wo ihr ihn bei Vollmond noch mit seinem Kohlstrauch in der Hand sehen könnt.

131.

Das untergegangene Dorf Thure.

Mündlich.

Dicht bei dem Dorfe Tremmen, wenn man von da nach Etzin geht, liegt zur Linken des Weges eine Anhöhe, welche der Thürberg heißt, und zur Rechten ein am Fuße desselben sich bis zum Ketzinersee und der Havel erstreckendes Bruch, das Thürbruch genannt. An der Stelle des Berges, wo sich jetzt die Lehm- und Sandgruben befinden, soll ehmals ein Dorf Namens Thure oder Thüre gestanden haben, das in schweren Kriegszeiten verwüstet wurde. Daher findet man denn

noch oft beim Graben des Sandes oder Lehms ganze Schichten von menschlichen Gebeinen und Holzkohlen, dabei aber auch Spuren von Wirthschaftsgeräthe, namentlich Eisenwerkzeuge. Unweit von dieser Stelle kann man auch noch die Spuren der alten Kirche finden, deren Fundamente sich noch unter dem Boden dahin ziehn. Andere leugnen das Alles und sagen, das Dorf Thure sei ja in den Berg gesunken und zwar tief, tief hinein, und daher rührt ja auch das tiefe Loch, was sich bei den Sandgruben befindet. Die Glocken der Kirche sind aber in den am Fuße des Berges liegenden kleinen Teich gefallen, der davon der Glockenteich heißt, und der beste Beweis dafür ist, daß sie da unten noch hin und wieder, namentlich Mittags im Sommer, wenn's so recht still ist, mit dumpfen Ton anklingen. Wäre das Dorf Thüre auf gewöhnliche Weise verwüstet worden und nicht in den Berg gesunken, würde man dann wohl den mit Schimmeln bespannten Wagen aus dem Berge hervorfahren sehen, der sich schon seit undenklichen Zeiten zeigt? Und dazu kommt er grade an der Stelle, wo das Dorf untergegangen sein soll, in den Sandgruben, zum Vorschein. Denn da hat ihn noch vor wenigen Jahren ein Bauer gesehen, der eben Sand holte, und das war grade am Johannistage und Mittags um 12 Uhr.

132.

Die Riesenhügel.

Mündlich.

An der Nordseite des Dorfes Knobloch erhebt sich auf der Anhöhe, an welcher das Dorf liegt, ein kleiner Hügel, der oben mit einem Erdwalle umgeben ist, welchen man den Burgwall nennt. Diese Umwallung ist ziemlich kreisrund, in der Mitte jedoch nur sehr wenig vertieft, und es scheint ein Damm sich in der Quere mitten hindurchgezogen zu haben. Zu diesem Burgwalle haben die Riesen die Erde zusammengetragen, aber einer von ihnen ist bei der gewaltigen Arbeit gestorben, der liegt in der Mitte des Walls begraben. Andere erzählen, es sei hier keiner begraben, sondern ein Riese habe nur einmal vor alten Zeiten hier drei Schürzen voll Erde hingeworfen, davon sei die ganze Erhöhung entstanden.

Auch zwischen Wachow und Tremmen liegt ein solcher Hügel, der dadurch entstand, daß einem Hünenmädchen, die Erde in ihrer Schürze daher trug, das Schürzenband riß, da ist nun das bischen Erde liegen geblieben.

133.

Der Markgrafenberg.

Gutzelt Chronik der alten Mark S. 125.
Angelus Annales Marchiae ad ann. 1322.
Mündlich.

Bei der Stadt Rathenow liegt ein Hügel, welcher der Markgrafenberg heißt, diesen Namen hat er davon

bekommen, daß einſt, es ſoll im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geweſen ſein, als der Markgrafen ſehr viel geworden waren, ihrer neunzehn auf dieſem Berge zu einer Landſchauung zuſammenkamen, und einer dem andern ihr Unvermögen klagten wegen der großen Landzerſplitterung; das hat aber Gott ſchnell gewendet und hat's alſo geſchickt, daß ſie innerhalb wenig Jahren, nämlich in zweien, alle ſtarben und der Stamm auf dieſe Weiſe verdorrete.

Seit dieſer Zeit mag es wohl kommen, daß es am Markgrafenberg nicht recht geheuer iſt, denn oft läßt ſich dort ein Pferd ſehen, dem Feuer aus Maul und Naſe ſprüht, und ſchon manchen, der dort in der Nacht vorüberging, hat es in Furcht und Schrecken geſetzt.

134.

Die zerſchlagene Hexe.

Mündlich.

Am letzten April war einſt ein Müllergeſell noch ſpät Abends in einer Mühle bei Rathenow beſchäftigt, da kommt eine ſchwarze Katze zur Mühle hinein; er jagt ſie mehrmals hinaus, aber ſie kam immer wieder, ſo daß er ihr endlich einen Schlag auf den Vorderfuß verſetzte, daß ſie ſchreiend davon lief. Als er darauf die Räder geſchmiert und alles in Ordnung gebracht hatte, ging er zu Bett. Andern Morgens, als er in das Haus des Müllers zum Frühſtück kommt, bemerkt er, daß deſſen Frau mit gequetſchtem Arm im Bett liegt, und erfährt, daß ſie das ſeit geſtern Abend habe,

niemand wisse aber woher. Da hat er denn gemerkt, daß die Müllerfrau eine Hexe war und daß sie am vorigen Abend als Katze zum Blocksberg gewesen sein müsse.

134.

Der Schatz und der Hund.

Mündlich.

Auf dem Hofe eines Brauers in der Altstadt zu Rathenow, schlug vor mehreren Jahren eines Tages eine Flamme aus der Erde hervor, und die Leute behaupteten, dort brenne Geld. Man grub daher um Mitternacht nach und fand auch einen ganzen Kessel voll; während man aber beschäftigt war, ihn herauszuziehen, bellte ein Hund unausgesetzt an der Thür der Stube, in welcher des Brauers alte Mutter saß. Da sie nun glaubte, er gehöre ins Haus, geht sie hinaus und erblickt zu ihrem großen Schrecken einen großen Hund mit feurigen Augen, weshalb sie die Thür schnell wieder schloß. Aengstlich eilte sie nun aus einer andern Thür zur Stube hinaus zu ihrem Sohne und rief ihm schon von weitem zu: „Habt ihr ihn noch nicht?“ aber kaum waren ihr die Worte entschlüpft, so gab es einen lauten Klang und der Schatz versank vor aller Augen.

135.

Der Name des Dorfes Gülpe.

Mündlich.

Zwischen den Städten Rathenow und Havelberg bildet die Havel einen großen See, der heißt der Gülpsee

und an ihm liegt ein Dorf, welches ebenfalls Gülze heißt, früherhin aber einen andern Namen, nämlich Arenſee oder Granſee, gehabt haben ſoll. Den jetzigen hat es davon erhalten, daß die Bauern einſt in einem Jahre neun und neunzig Tonnen Bier ausgegülzt haben; wären es hundert geweſen, wird hinzugeſetzt, ſo hätten ſie Dienſtfreiheit erlangt.

Der gefangene Dachs.

Plattdeutſch.

In Spitz is mäl en Buur weſt, der hett Ernſt Koppe heeten; de deer mett aennere van ſiine Frünt-ſchop (Freundſchaft) to hoope uppen Dachsfang gän, unn aſſe (als ſie) nu all lang dä rümwertſchapt hebben, kreech (kriegte) hee en Sack her, heel (hielt) den vöört Dachsloch und fung den Dachs ſo. As datt äverſcht dan was, hüürten ſe upp eemäl de wilde Jagd (datt ſinn äverſcht Menſchen dee datoo verwünſcht ſinn, datt ſe in de Luft rümtrecken mütten) metten gewaltigen Spittäkel hertrecken, unn dat Japſen van de Hunne unn dat Scheeten mangunner (dazwiſchen) wull gär keen Enn nehmen. Unn as datt nu ſo ganz nä dit was, hüürt de eine, datt ein ſeggt: „Na ſinn wii denn nu all to hoope?“ „„Jä, ſeh de aennere, hett upp de eenöögige Sau, dee hett Ernſt Koppe innen Sack efangen.““ Unn as ſe dunn nä Huus keemen, unn Koppe ſiinen Sack näkeeken deee, ſund her richtig ne olle eenöögige Sau un keenen Dachs drin.

137.

Die alte Stadt und die Berge bei Rhinow.

Mündlich.

Westlich von Rhinow, zwischen diesem Orte und dem Kietze, liegt ein ziemlich großes Stück Landes, welches die alte Stadt heißt. Hier soll vor Zeiten eine große Stadt gestanden haben, und das kann man auch sehen, denn es finden sich noch beim Pflügen Mauerreste, und es ist auch ein großer Raum. Ander sagen bestimmter, die Stadt Rhinow hätte ehmals auf dieser Stelle gelegen.

Die bei Rhinow sich an die Stöllenschen Berge anschließenden Höhen sollen die Riesen in ihren Schürzen zusammen getragen haben.

138.

Frau Harke und der Dom zu Havelberg.

Mündlich.

Vöor ollen Tiijen hett upp de Stoellensche Barge ene grootmächtige Riesenfruu wänt, dee hett Fruu Harke, ännere seggen ook Fruu Harfe, geheeten; dee hett mal enen grooten Steen her to säten kreegen und hett dämett den Häreibarchschen Dom innen Klump schmeeten wullen. Disse Steen is äär äverscht uut de Haenne uutglipscht (entglitten) unn is upp de Stoellensche Feldmark dal (nieder) fällen, wo her noch lange leegen hett. Man hett ook orntlich künn'n de Löcker seien (sehen), wo se mett de Fingern rinpackt hett, unn et sinn ook noch ne Menge lange Streepen (Streifen) bein west,

der süllen däher kämen sinn, dat Frau Harke, as äär nu de Steen uutglipscht is, so wüütig wären (wüthend geworden) is, datt se en grooten Strål uppen Steen pissen deede, dee so stark was, datt dävon alle de Streepen innen Steen keemen.

Andere erzählen auch, Frau Harke hätte den Stein wirklich nach Havelberg hin geworfen, doch wäre der Wurf etwas zu kurz gewesen, und der Stein daher vor dem Dom nieder gefallen, wo er noch lange nachher gelegen. Da hätte der Havelberger Bischof einen andern Stein genommen und den nach den Stoellenschen Bergen geworfen; seit der Zeit sei dann Frau Harke, die eine gewaltige Zauberin gewesen, und dort auf dem Berge gewohnt, verschwunden.

139.

Das alte Dorf Dreetz.

Mündlich.

Das Dorf Dreetz soll, wie die Alten immer erzählen, ehmals in der Gegend des Vorwerks Lüttken-Dreetz am Dreetzer See gelegen haben, und man hat dort mehrmals alte Urnen, auch einmal eine eiserne, so wie Streitäxte von Feuerstein ausgepflügt.

140.

Segers Wische.

Mündlich.

Auf dem Wege vom Dorfe Dreetz zu dem in der Heide an der Hamburger Chaussee gelegenen Kruge,

den die Fuhrleute unter dem Namen der lahmen Ente kennen, liegt in dem Fichtenwalde mitten in dünenartigen Sandbergen eine ziemlich große Wiese, die den Namen „Segers Wiche“ führt. Hier hat vor uralter Zeit ein Wicht Namens Seger gewohnt, dem die Wiese gehörte; diese hat er, wenn die Zeit der Heumahd kam, mit neun Schwatt abgemäht, aber er hat auch zwischen jedem Schwatt eine Tonne Bier ausgetrunken, denn es mag doch keine ganz leichte Arbeit gewesen sein. Vor mehreren Jahren war nicht weit von diesem Orte noch sein Grab sichtbar, aber jetzt weiß es keiner mehr zu finden; zu erzählen weiß jedoch noch mancher von Segers Wiche und Segers Grab, denn es soll dort auch ein Schatz verborgen liegen, den ein Paar Dreetzer Tagelöhner einst heben wollten. Es war Mitternacht und sie legten an der Stelle, wo sie graben wollten, einen großen Kreis von neunerlei Kräutern, worauf sie ihre Arbeit begannen; aber noch nicht lange waren sie dabei, so kam eine ganz schwarze Kutsche daher gefahren, vor die Feuer speiende Rosse gespannt waren. Aus derselben stiegen drei schwarze Gestalten, die in den Wald gingen und bald darauf mit gewaltigen Bäumen zurückkamen, aus denen sie einen hohen Galgen zimmerten. Als der fertig war, stiegen sie herunter und kamen grade auf die Schatzgräber los, sagend: „Nun wollen wir sie nur gleich aufhängen!“ Aber kaum hatten die beiden das gehört, als sie eilig die Flucht ergriffen und ihren Schatz im Stich ließen.

141.

Der Rieſenberg bei Kotzen.

Mündlich.

Zwiſchen den Dörfern Kotzen und Landin im Havellande liegt ein kleiner Hügel, welcher der Rieſenberg heißt. Ein Rieſe wollte einſt einen in der Nähe befindlichen kleinen See zu dämmen, der ihm unbequem war, und trug zu dem Zwecke Erde in ſeiner Schürze herbei. Als er aber zwiſchen die beiden Dörfer kommt, reißt ihm unglücklicher Weiſe das Band ſeiner Schürze und alle Erde ſtürzt zu Boden. Er raffte jedoch, was er konnte wieder zuſammen, und nur ein kleines Häufflein, das ſeinen Fingern zu klein war, ſo daß ers nicht zwiſchen die Spitzen nehmen konnte, blieb liegen; das iſt der Rieſenberg.

142.

Die Salzquellen bei Peßin.

Kleben Beiträge zur mineral. und geogn. Kenntniß d. M. Br. St. III. S. 84—98.

In und bei dem Dorfe Peßin ſollen vor alten Zeiten Salzquellen geweſen ſein, die man ſich in neuerer Zeit vielfach bemüht hat, wieder aufzufinden, was aber nicht gelungen iſt. Im Dorfe ſelber geht die Sage, daß unter einem Hauſe, in dem ehemals ein Herr v. Murlach gewohnt haben ſoll, eine ſolche ſei, die aber ſchon vor langen Jahren durch zwei eiſerne Thüren verſchloſſen worden. Eine andre ſoll in dem Gehölz, die Lutſche genannt, geweſen und ebenfalls durch eine eiſerne

Thür verschlossen sein. Von dieser berichtete ein Herr v. K., wie er von seinem Vater gehört, daß, als vor langer Zeit einmal Nachsuchungen danach angestellt worden, ein Herr von K. auf den Kirchthurm gestiegen sei, um diese aus der Ferne mit anzusehen, daß er aber bald wieder herunter gekommen, sagend, man habe den rechten Ort verfehlt und solle ihn auch nun gewiß nicht finden. — Endlich soll in dem blachen Luch bei Peßin vor langen Jahren von einem Schäfer aus dem Dorfe eine Salzquelle gefunden sein. Er hatte sich zu seinem Abendbrode Wasser von hier mitgenommen und es gekocht, am Morgen darauf aber lauter Salz im Topfe gefunden. Seine Entdeckung theilte er dem Grundherrn mit, der ihm Stillschweigen gebot. Noch am nämlichen Tage aber, sagt man, ward der Schäfer erschlagen gefunden, seine Wittwe jedoch hätte der Grundherr lebenslänglich erhalten. Nachher soll dann über der Stelle ein Haus gebaut worden sein.

143.

Der Blutfleck im Schloßthurm zu Wagenitz.

Ueber die Altmark. II. S. 126.

Seit langen langen Jahren schon findet man durch das ganze Havelland die Familie der von Bredow verbreitet und im Besitz der bedeutendsten Landgüter. Einer dieses Geschlechts wohnte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in Wagenitz, und als die Schweden ins Land drangen, setzte er sich gegen einen Haufen derselben, die in sein Dorf eindrangen zur Wehre, verram-

melte das Thor ſeines Schloſſes mit Brettern und Miſt und ſchoß mit ſeinen Leuten vom Thurm herab auf die Feinde. Allein er vermochte auf die Dauer ihrer überlegenen Anzahl nicht zu widerſtehen, und ſie drangen zuletzt bis zum Thurme vor, den ſie eroberten. Endlich zog er ſich noch auf ein kleines Zimmer in demſelben zurück, aber ſie folgten ihm auch hierhin, und er fiel ein Opfer ihrer, durch ſo langen Widerſtand nur vermehrten, Wuth. Die Stelle, wo er ſein Leben ausgehaucht, bezeichnet ein großer Blutfleck, und dieſen vermag nichts hinwegzuwaſchen.

144.

Nippel von Bredow und der Teufel.

Mündlich.

Eine Meile von dem Städtchen Frieſack liegt das Dorf Landin und unweit deſſelben eine Anhöhe, welche der Teufelsberg heißt; dieſen Namen verdankt ſie folgender Begebenheit:

Zu Landin wohnte vor langen Jahren einmal einer aus dem Geſchlechte derer von Bredow, der hieß mit Vornamen Nippel oder Napel, und war ein gar großer Verſchwender, ſo daß er bald ſein väterliches Erbtheil verpraßt hatte und nun in die äußerſte Bedrängniß gerieth, indem er gar nicht wußte, wo er Geld hernehmen ſollte. Da nahm er endlich zu dem letzten Mittel ſeine Zuflucht und ſchloß einen Bund mit dem Teufel, dem zufolge dieſer dem Napel alles, was er nur verlange, gewähren, dafür aber nachher ſeine Seele erhalten

ſollte; dieſer Bund wurde auf dem Teufelsberge geſchloſſen, der eben davon ſeinen Namen erhielt. So lebte nun Rippel wie zuvor, bis endlich die Zeit kam, daß der Vertrag zu Ende ging; nun gings ihm doch etwas im Kopfe herum, daß er ſchon ſterben und gar gleich in die Hölle gehen ſolle, und er ging deshalb tiefſinnig umher und war wie umgewandelt. Das fiel ſeinem Schäfer auf und er fragte ihn, da er Mitleid mit ſeinem Herrn fühlte, eines Tages um die Urſache ſeiner Trauer, und Rippel erzählte ihm ohne Rückhalt, wie er mit dem Teufel den Bund geſchloſſen und jetzt, da die Zeit des Vertrages bald um ſei, demſelben ſeine Seele laſſen müſſe. Da rieth ihm nun der Schäfer, er ſolle, da ihm ja der Teufel noch dienen müſſe, die Forderung an denſelben ſtellen, ihm einen Scheffel bis zum Rande mit Geld zu füllen, dieſen ſolle er dann, nachdem er ein tiefes tiefes Loch in den Teufelsberg gegraben, ſo über dem Loche anbringen, daß er, ſo wie man etwas hineinſchütte, umſchlage, dann würde ſich der Teufel vergeblich abmühen, ihn zu füllen und dadurch der Vertrag gelöſt ſein. Ueber dieſen Rath war Rippel hoch erfreut, that Alles was ihm der Schäfer geſagt hatte, und ging in der folgenden Nacht zum Teufel, der auch gleich bereit war, ſeine Forderung zu erfüllen. Da ſchleppte er denn einen großen Sack mit Geld heran, aber er ſchüttete und ſchüttete und es nahm kein Ende, denn der Scheffel ward nicht voll. Er nahm einen zweiten und dritten Sack, aber auch damit wollte es nicht gelingen. Da ward er endlich unmuthig und rief:

Nippel Nappel Neepel,
Wat heſt vöörn grooten Scheepel!

Und mit dieſen Worten nahm er den Vertrag, welchen er mit Napel geſchloſſen, warf ihn demſelben vor die Füße und flog ärgerlich davon.

145.

Die Herkunft der von Bredow.

Mündlich.

Der Teufel hat einmal Muſterung auf der Erde gehalten, und alle die Edelleute, die nicht mehr gut thun wollten, in einen großen Sack geſteckt, den auf den Rücken gethan und iſt luſtig damit zur Hölle geflogen. Wie er nun über der Stadt Frieſack iſt, ſo ſtreift der Sack etwas hart an der Spitze des Kirchthurms, ſo daß ein Loch hineinreißt, und eine ganze Geſellſchaft von Edelleuten, wohl ein Viertheil der Bewohner des Sacks, ohne daß der Teufel es gemerkt hätte, herausfallen. Das ſind aber die Herren von Bredow geweſen, die nun nicht wenig froh waren, den Krallen des Teufels für diesmal entkommen zu ſein. Zum Andenken nannten ſie nun die Stadt, wo der Sack das Loch bekommen und ſie befreit hatte, Frie-Sack, und von hier haben ſie ſich dann über das ganze Havelland verbreitet, wo bekanntlich eine große Menge von Rittergütern in ihrem Beſitz ſind. Die Namen derſelben haben ſie ihnen ebenfalls gegeben, und zwar meiſt nach der Richtung des Weges, den ſie nahmen; der älteſte der Brüder nämlich, der in Frieſack blieb,

sagte zum zweiten: „gâ beß (besser) hin", da nannte der den Ort, wo er sich niederließ, Beßhin, woraus nachher Peßin wurde; ein dritter ging von Friesack, das am Rande des mächtigen havelländischen Luchs liegt, Land einwärts, darum nannte er seine Ansiedlung „Land in" oder Landin; ein vierter ging denselben Weg entlang wie der zweite, und baute Selbelang; ein fünfter ging von dort aus rechts zu (rechts too) und baute Retzow, ein sechster endlich nannte sein Dorf nach seinen eigenen Namen Bredow.

146.

Der Bruutkolk bei Friesack.

Mündlich.

Etwa eine halbe Meile von Friesack findet sich in der Gegend der Zootzenmeierei, in dem Bette eines ehemaligen Baches, der seit der Entwässerung des großen Luchs ausgetrocknet ist, eine ziemlich große Vertiefung, in der, als sie noch mit Wasser gefüllt war, einmal zwei Brautleute, warum? weiß man nicht, ihr Leben geendet haben sollen; seit der Zeit hat diese Stelle den Namen „der Bruutkolk" erhalten.

147.

Der Dankelsberg bei Friesack.

Mündlich.

Am Rande des Zootzens, einem herrlichen Laubwalde mitten im havelländischen Luch, befindet sich etwa dreiviertel Meile von Friesack, nahe beim Forsthause

(dem zweiten vom Vorwerk Damm aus) ein runder Hügel von 118 Schritt im Umkreis und etwa 10 Fuß Höhe, den offenbar Menschenhände aufgeschüttet haben. Er heißt der Dankelsberg und hat seinen Namen davon, daß ein Herr von Dankel hier oft mit dem Teufel, mit dem er ein Bündniß gemacht hatte, gekocht hat. Endlich, als der Vertrag um war, hat der Teufel diesen Herrn von Dankel geholt und ist mit ihm über die Eichen hin fortgetanzt.

148.

Der Ursprung derer von Ziethen.

Mündlich.

Bei Wildberg, das ehmals eine Stadt gewesen sein soll, woher auch noch die Reste von Wällen um den Ort stammen und der Schulze den Titel Richter führt, liegt hart an der Temnitz in der Wiese ein Hügel, um den dieses kleine Flüßchen herum geleitet worden ist, wodurch er in früherer Zeit ein bedeutend befestigter Platz gewesen sein muß. Dieser Hügel heißt der Schloßberg, und es soll hier ein Schloß der Grafen von Ruppin gestanden haben; in demselben wurde einer von ihnen einst von einem überlegenen feindlichen Heere belagert, und wurde schon so muthlos, daß er sich ergeben wollte. Bei dem Rathe, den er aber noch zum letzten Male hielt, war auch sein Koch zugegen, der ihm tüchtig Muth einsprach und zuredete, er solle doch noch einen Ausfall wagen, und wenn der Graf selber nicht mitziehen könne, so wolle er die Reisigen anführen und

sei überzeugt, sie würden die Feinde besiegen. Der Graf glaubte zwar nicht an einen solchen Erfolg, indeß wollte er doch das Letzte noch versuchen und gab dem Koch die Erlaubniß zu dem Ausfall mit den Worten: „Zieht hen!" Da ging er mit seiner Mannschaft muthig auf den Feind, der bei Lüchfeld stand, los und in wenigen Stunden war die Schlacht gewonnen und sie kehrten triumphirend in die Burg zurück. Da schlug der Graf von Ruppin seinen treuen Koch aus Dankbarkeit zum Ritter und gab ihm, wegen der Worte mit denen er ihn entlassen, den Namen Ziethen, und gebot ihm fortan als ein Zeichen seines ehemaligen Standes einen Kesselhaken im Wappen zu führen.

Andere erzählen, der Koch habe gerathen, viele Kessel mit Brei zu kochen und diesen so heiß wie möglich den Feinden beim nächsten Sturm auf den Kopf zu schütten; der Graf habe an dem Erfolge dieses Mittels zwar gezweifelt, aber doch endlich in den Worten „Zieht hen" seine Zustimmung gegeben; worauf der Feind wirklich vertrieben und der Koch mit dem Namen Ziethen in den Ritterstand erhoben sei.

149.

Die Riesenschlacht bei Retzeband.

Mündlich.

Südwestlich vom Dorfe Retzeband, zwischen diesem und dem Vorwerk Bertikow, ¼ Meile vom Dorfe Walsleben, liegen zwei alte Hünenwälle, von denen der bei letztgenanntem Ort gelegene ein Ringwall von 150 Schritt

Durchmesser und einer Höhe von etwa 15 Fuß ist; er liegt wie der bei Netzeband unweit des kleinen Flüßchens Temnitz und in dem von diesem und der eine Meile entfernten Dosse gebildeten Bruche. Der Netzebandsche besteht aus einer dreifachen Umwallung mit tiefem Graben, und links und rechts von derselben ziehn sich noch andre niedrigere Wälle dahin, so wie auch noch näher dem Dorfe zu ein dritter Hünenwall, der sogenannte alte, sich findet, der ganz viereckig ist, an der Temnitz liegt und mit dem andern Ufer ehmals durch eine Zugbrücke verbunden gewesen sein soll, von der man noch Spuren haben will. In den erstgenannten beiden Wällen haben nun, wie man sagt, vor uralter Zeit einmal Riesen gewohnt, die miteinander in einen harten Kampf geriethen, und sich mit den großen Feldsteinen warfen, die ehmals beim Netzebandschen Wall lagen, seitdem er aber beackert wird, fortgebracht sind. Die Bertikowschen haben zuletzt die Netzebandschen besiegt und vernichtet, und diese liegen unweit des Walles in den drei langen und beraf'ten Hünenbetten, andre aber auch am Saum des wenige Schritte entfernten Fichtenwaldes in den runden Grabhügeln, in denen man schon einmal einen goldenen Armring gefunden hat. Die Riesen von Bertikow haben aber auch viele Todten gehabt und diese liegen dort begraben in dem Hügel, welcher dicht bei Bertikow an der Temnitz liegt, wo man auch schon alte Schwerter und andre Waffen gefunden. Einige sagen zwar dieser Hügel sei dadurch entstanden, daß einem Hünenmädchen, welches einst die Temnitz zu-

dämmen wollte, und zu diesem Zweck Erde in ihrer Schürze herbeitrug, das Band derselben gerissen und die Erde niedergestürzt sei, Andre aber bestreiten es und sagen, dort lägen die Hünen begraben.

150.

Die Burg bei Krenzlin.

Mündlich.

Hart vor dem Dorfe Krenzlin, wenn man von Neu-Ruppin kommt, liegt eine unbedeutende Anhöhe, welche der Räuberberg heißt; sie ist mit einem halb verschütteten Graben umgeben und das Erdreich zeigt in den in und auf demselben liegenden Mauerresten, daß hier vor Zeiten einmal das Feuer gewüthet haben müsse. Hier soll ehmals ein Herr von Fratz, der ein gefürchteter Räuber war, seine Burg gehabt und die vorbeiführende Landstraße gar unsicher gemacht haben; denn, damit er auch des Nachts von der Vorüberkunft der Reisenden benachrichtigt werde, hatte er unter einer Brücke, welche über einen die Straße kreuzenden Graben führte, einen Draht befestigt, der zu einer Glocke in der Burg führte, welche bei dem leisesten Tritt auf der Brücke tönte. Kam nun einer des Weges, so stürzte er hervor und plünderte ihn. So hatte er das Ding eine Zeit lang getrieben, als es dem Grafen von Ruppin doch endlich zu arg wurde, und er ihm drohte, daß er seine Burg anzünden würde, wenn er sich nicht bald bekehre. Aber er ließ sich das wenig kümmern und raubte nach wie vor. Da paßte der Graf einst den günstigen

Augenblick ab, wo Fratz grade in Ruppin war, und schickte seine Reisigen nach Krenzlin; diese erstiegen rasch die Burg und steckten sie in Brand. Als nun die Flammen hoch emporloderten, soll der Graf ihn auf einen Thurm geführt und von dort ihm seine brennende Burg gezeigt haben, zugleich drohend, so würde es Allen ergehen, die ruhige Wanderer ihrer Habe beraubten.

151.

Die Ruppiner Kobolde.

Mündlich.

Als die Stadt Neu-Ruppin am Ende des vorigen Jahrhunderts abbrannte und schon die Kirche in Flammen stand, sah man hoch oben auf dem Thurme einen kleinen rothen Kobold, der bald hier bald da aus den Luken herausschaute, und die unten stehenden Leute, denn der Kirchhof war ganz mit Menschen angefüllt, auslachte. Wie er aber hinaufgekommen, wußte sich niemand zu erklären, denn die Thüren der Kirche und des Thurms waren alle fest verschlossen.

Ein anderer Kobold hält sich am Ufer des Sees auf, und oft hören die Fischer Abends jemanden mit lauter Stimme rufen: „Hol öwer!“ Fahren sie dann nach der andern Seite des Sees hinüber, so ist niemand da und sie erkennen zu spät, daß der Kobold sie gefoppt, dessen lautes Hohngelächter auch alsbald aus dem Dickicht des Rohrs erschallt.

152.

Doktor Faust.

Mündlich.

Der Doktor Faust soll ehmals auch zu Neu-Ruppin gelebt haben, und man erzählt namentlich, daß er gewöhnlich des Abends mit einigen Bürgern Karten spielte und sehr viel gewann. Eines Abends nun fiel einem seiner Mitspieler eine Karte unter den Tisch, und als er sie aufhob, bemerkte er, daß der Doktor Pferdefüße habe; da ist denn Allen sogleich klar gewesen, warum er immer so viel gewinne. — Lange Zeit nach seinem Tode hat man ihn noch öfter in einem Dickicht am See mit mehreren Leuten am Tisch sitzen und Karten spielen sehen, und da soll er noch jetzt sein Wesen treiben.

153.

Die Wunderthaten des Priors Wichmann.

Riedel: Geschichte der Kloster-Kirche zu Neu-Ruppin S. 7. 8.

Der Mitbegründer und erster Prior des Dominikaner-Mönchsklosters zu Neu-Ruppin, Wichmann von Arnstein, führte ein gar frommes und gottseliges Leben und erhielt daher zuletzt durch dasselbe die Kraft große Wunderwerke auszuführen. So befand er sich eines Tages in seinem hohen Alter zur Besorgung von Geschäften seines Convents jenseits des Ruppiner See's, und war durch die Anstrengung des Weges, den er zurückgelegt hatte, sehr hungrig geworden, zumal da es ihm überhaupt sehr schwer erträglich war, über die gewohnte

Zeit des Essens hinaus nüchtern zu bleiben. Während er nun auf entgegengesetzter Seite des Sees die Klosterglocke bereits das Zeichen zum Mittagsmahle geben hört, fühlt er sich vor Hunger und Durst schon zu entkräftet, um den langen Umweg um den See noch zurücklegen zu können. In dieser Verlegenheit stärkte er sich mit dem Zeichen des Kreuzes, rief seinem Begleiter zu: „Mein Sohn, folge mir muthig!" und ging gradezu über den See, und siehe! Gott schickte es, daß das Wasser fest und gangbar wurde und er glücklich und wohlbehalten im Kloster ankam, und die Brüder in den Speisesaal führte, während sein Begleiter, den sichrern Landweg vorziehend, erst eine gute Stunde nach ihm eintraf.

Ein andres Mal kehrten mehrere Klosterbrüder aus entfernten Orten im Kloster zu Neu-Ruppin ein, und ihre Zahl war so groß, daß es an Speise gebrach. Da klagte der Bruder Nicolaus, welcher die Küche besorgte, dem Prior seine Noth, und dieser gebot ihm, zum See hinabzugehn und dort den Fischen in seinem Namen zu gebieten, daß einer von ihnen herauskäme und den Brüdern zur Sättigung diente. Bruder Nikolaus that, wie ihm geheißen war, und siehe! alsobald kam ein großer Wels ans Ufer geschwommen, der ließ sich von dem Mönch greifen, und diente nun der hungrigen Menge zur reichlichen Speise. — Ein Bild mit der Unterschrift: „Frater Nicolaus de Ruppino" welches diesen, einen großen Wels in der Hand haltend, darstellte, hing noch am Anfang des vorigen Jahrhunderts im Speisesaal des Dominikanerklosters zu Kölln am Rhein.

154.

Die stummen Frösche zu Schwante.

Beckmann Beschreib. der Mark Br. Th. III. K. II. S. 588. 589.

In dem Dorfe Schwante, einem Rittersitz der Familie von Redern, der zwischen Cremmen und Oranienburg liegt, und in einer ziemlichen Entfernung um denselben herum, läßt, so viele Frösche auch dort vorhanden sind, doch kein einziger seine Stimme vernehmen. Wenn auch schon einer sich etwas verlauten läßt, so krieget er doch keine Zustimmung, und das hat diese Ursache: Ein Herr von Redern wurde im Frühling mit einer Krankheit befallen, dabei er viel Unruhe empfand, die sich aber durch das vielfältige Geschrei der Frösche also vermehrte, daß er gar keinen Schlaf mehr hatte, den ihm auch keine Arznei wieder zu geben vermochte, so daß man allmählig an seiner Genesung zu zweifeln begann, weshalb die Frau des Hauses ihre Zeit fort und fort in bitteren Thränen hinbrachte. Da kam eines Tages ein armer Mann in das Haus, der bat um ein Almosen, und wie er so an der Thür stand, sah er den Jammer des Hauses und fragte nach der Ursache. Als er nun alles erfahren, sagte er: „O! wenn eurem Herrn damit kann geholfen werden, so sollen die Frösche bald stille schweigen.“ Darauf brachte man diese Rede erst vor die Frau, danach auch vor den Herrn selber, und er gebot, daß man dem Manne einen Sack Roggen geben solle, wenn er sein Versprechen ins Werk richte. Dieser begab sich hierauf fort, umging den adlichen Hof im Kreise, soweit als ihm gedäucht, daß der Frösche Stimme

verdrießlich sein könne, gebrauchet darunter seine Wissenschaft und bringet damit zu Wege, daß der Frösche Geplärre aufhört. Und in diesem Stande ist es hernach mit den Fröschen noch bis auf diesen Tag geblieben, also daß sie zwar in dem Wasser und Moraste bei dem adligen Sitz gefunden werden, aber kein solch Geschrei, als außer diesem Zirkel verführen. Das würde aber hundert Jahr währen, hat der Mann gesagt, und die sind noch nicht um.

III. Der Barnim- und der Lebuser Kreis.

155.

Der heilige See.

Mündlich.

Beckmann Beschreib. d. Mark Br. Th. I. S. 1092.

Bei dem Dorfe Heiligensee liegt dicht an der Havel ein kleiner See, welcher dem Dorfe seinen Namen gegeben hat; man erzählt sich, hier habe vor Zeiten ein Schloß gestanden, in dem eine Prinzessin gewohnt, die sei aber verwünscht worden und das Schloß in den See gesunken. Beckmann sagt auch, er sei alle hundert Jahr mit einem silbernen Heiligen eingeweiht und das Wasser dann weit und breit abgeholt worden. Die Dorfbewohner dagegen erzählen, es habe vor alter Zeit

im Dorfe zwiſchen dem Hauſe des Schmiedes und der Kirche ein Heiligthum geſtanden, das eine große Heilkraft beſeſſen habe, und die älteren Leute können ſich noch gar wohl entſinnen, daß eine große Anzahl von Krücken, welche die geheilten Lahmen zurückließen, in der jetzigen Kirche hing. Daher ſoll es auch kommen, daß der Küſter des Orts noch bis auf dieſen Tag alljährlich ſieben Scheffel Roggen für Metteläuten und Beiern erhält.

Ferner ſind in uralter Zeit alljährlich an einem beſtimmten Tage, den jedoch keiner mehr weiß, zwei ſchwarze Stiere vor einen Wagen geſchirrt worden, und, ſobald dies geſchehen war, ſind die Thiere nicht mehr zu bändigen geweſen, ſondern ſind mit aller Kraft aus dem Dorfe hinaus und grade in den See hineingeſtürzt, aus deſſen grundloſer Tiefe ſie nie wieder zum Vorſchein gekommen.

156.

Die Glocken im heiligen See.

Mündlich.

Tief auf dem Grunde des heiligen Sees liegen Glocken, die vor alter Zeit untergeſunken ſind; zuweilen kommen ſie zum Vorſchein, und namentlich ſieht man ſie dann mitten im See auf einer Untiefe, wo ſie ſich Mittags im Strahle der Sonne wärmen. Einige Leute haben ſie auch ſchon ſprechen hören, und zwar war's grade am Johannistag, als ſie aus dem See herauskamen und die eine zur andern ſagte:

Anne Suſanne
Wiſte mett to Lanne?

worauf die andere antwortete: „Nimmermeh!“ Dann ſanken ſie, nachdem ſie noch einmal angeſchlagen, wieder in die Tiefe.

157.

Die Schwanenkette.

Mündlich.

Ein Bauer in Heiligenſee grub einſt in ſeinem Garten, der am See lag, um einen Platz zu einem neuen Backofen zu ebnen. Da ſtieß er plötzlich auf einen harten Gegenſtand und gewahrte eine ſchwere eiſerne Kette; froh über dieſen Fund, faßt er ſogleich zu, um ſie herauszuziehn, aber er zieht und zieht, und es will gar kein Ende nehmen, und wie er noch ganz verwundert darüber iſt, taucht auf einmal dicht neben ihm im See ein großer ſchwarzer Schwan empor. Da erſchrickt er und läßt die Kette fahren, und im Augenblick ſind Schwan und Kette verſchwunden.

158.

Der Rieſenſtein bei Wandelitz.

Mündlich.

Beckmann Beſchreibung d. M. B. Th. II. B. I. S. 377
Kloden Beitr. zur mineral. u. geogn. Kenntniß d. M. B. St. V. S. 67.

Zwiſchen den Dörfern Wandelitz und Stolzenhagen liegt auf einer kleinen Anhöhe, unweit des Wandelitzer Sees, ein gewaltiger Granitblock, der, von ziemlich vier-

eckiger Geſtalt, fünf flache Eindrücke, wie von einer großen Hand zeigt. Dieſe ſollen von einem Rieſen herrühren, der bei Wandelitz am Ufer des See's ſpatzieren ging, und ſeinen Fuß an dieſem Steine ſtieß; da ward er unmuthig, ergriff ihn und ſchleuderte ihn weit über den See hin, daß er jenſeit deſſelben niederfiel, indem er ſagte:

Hebb ick mii ſtooten an miine groote Teh (Zehen),
Will ick dii ook ſmeeten ööwer de Wandelitzſche See!

Von dem gewaltigen Griff aber, den er in den Stein that, ſind die Eindrücke noch bis auf dieſen Tag zu ſehen.

Es wird auch erzählt, daß ehemals bis zu dieſem Stein ſich der Wandelitzer Acker erſtreckte, daß aber die Stolzenhagener ſich nach und nach das Feld und Bruch diesſeit deſſelben bis zum See und Fließ angeeignet hätten.

159.

Das verſunkne Dorf Arendſee.

Mündlich.

An der Stelle der heiligen Pfüle unweit von Wandelitz, ſoll ehmals ein Dorf Namens Arendſee gelegen haben, das durch ein Erdbeben untergegangen iſt, weshalb man auch im Waſſer noch oft ganz erhaltene Bäume findet. Andre ſagen, dies Dorf hätte an den kleinen Seen gelegen und ſei nebſt einem dabei geſtandenen Kloſter in ſchwerer Kriegszeit zerſtört worden; daher ſah man auch noch bis vor etwa einem Menſchenalter ein Kreuz an der Stelle ſtehen, auf dem eine halb ver-

loſchene Inſchrift, die „zerſtört im J. 1432" ſchloß, zu ſehn geweſen. Früher wurde das Kreuz, ſobald es alt wurde, immer wieder erneuert, aber jetzt iſt es verſchwunden.

160.

Die gebannten Glocken.

Mündlich.

In den heiligen Pfülen liegen Glocken, deren Läuten man zuweilen um Mittag hört; ein Mädchen kam eines Tages an einen dieſer kleinen Seen, um ſich zu waſchen; da erblickte ſie am Ufer drei Glocken, die, dort je geſehen zu haben, ſie ſich durchaus nicht erinnern konnte. Noch in Gedanken darüber, entkleidet ſie ſich zur Hälfte, legt ihr Bruſttuch auf einen derſelben und geht an ihr Geſchäft. Nachdem ſie es beendigt, kommt ſie zurück und hört, wie die Glocken mit einander ſprechen, und ſich gegenſeitig auffordern, wieder in den See hinabzugehn. Da ſagt die eine derſelben traurig, ſie könne nicht von der Stelle, und indem das Mädchen hinzutritt, gewahrt ſie, daß es die ſei, auf welche ſie ihr Tuch gelegt. Während deß ſind die andern beiden aufgebrochen und langſam in den See hinabgewackelt, die dritte iſt aber dort geblieben und das Mädchen auf dieſe Weiſe in ihren Beſitz gekommen. Was ſie aber damit angefangen, wird nicht erzählt.

161.

Die Erbauung von Bernau.

Aus den Akten des Magistrats-Registratur zu Bernau S. 90. *)

An der Ecke der Brauerstraße, wo sonst der Mittelpunkt der Stadt ist, soll ehedem ein einzelner Krug gestanden haben, zu dem einstmals Markgraf Albrecht der Bär gekommen und sich daselbst einen Trunk gefordert. Der hat ihm so herrlich gemundet, daß er sich entschlossen, an dieser Stelle eine Stadt zu bauen, welchen Entschluß er auch alsobald ausgeführet. Zu dem Ende hat er die drei Dörfer Lindow, Schmeydorf und Lüpenitz eingehen und die Einwohner in die neue Stadt ziehen lassen; daher haben die Felder der beiden ersten noch heutzutage ihre alten Namen und besteht das Lindowsche Feld aus 84, und das Schmeydorfsche aus 48 Hufen; Lüpenitz aber ist zu einer Heide geworden, welches jedoch ein großes Dorf muß gewesen sein, indem sich dessen Feldmark auf eine Meile erstreckt. Man sieht auch noch an allen drei Orten die Ruderа der Kirchen und Kirchhöfe, zu Schmeydorf aber hat der Magistrat ein Vorwerk angelegt. Es ist jedoch auch noch eine vierte Feldmark vorhanden mit 163 Hufen, diese heißt die Bernausche und ist daher wahrscheinlich, daß ehemals

*) Litt. F. Fach 90. N. 14. Aufschrift: Acta die dem v. Beckmann zur Anfertigung einer Historie von der Mark Brandenburg (durch den Stadtschreiber Siemers in den Jahren 1711—1715) ertheilten Nachrichten und Merkwürdigkeiten in Beschreibung der Stadt Bernau betreffend.

auch ein Dorf Bernau vorhanden gewesen, von dem die Stadt ihren Namen erhalten.

162.

Die Bürgerglocke zu Bernau.

A. a. O. S. 64. Note 19.

Beckmann Beschreibung d. M. B. Th. I. S. 831.

Als einmal im Pabstthum eine Glocke zu Bernau gegossen worden, und man, wie es zu damaliger Zeit Sitte war, Pathen dazu gebeten, welche Gold, Silber, Erz und andere Kostbarkeiten dazu verehren müssen, ist auch eine alte Frau dazu gekommen, die hat gesagt, sie habe zwar nicht dergleichen Dinge, aber sie wolle doch etwas dazu schenken, danach würden sich die Schlangen und Nattern, so damals hier häufig waren, verlieren. Dies sagend, habe sie eine Natter mit in den Guß laufen lassen, und seit der Zeit sind diese Thiere aus der Umgegend vollständig verschwunden. Als aber die Glocke vor zwei Jahrhundert einen Riß bekommen, und sie nicht mehr hat gezogen werden können, da haben sich auch die Schlangen wieder gezeigt, jedoch sind sie wieder verschwunden, als sie im J. 1649 umgegossen worden ist.

163.

Die Hussitenschlacht bei Bernau.

A. a. O. XII. aus mündlich.

Als im Jahre 1432 die Hussiten die Mark verwüsteten, sind sie auch vor die damals sehr feste Stadt Bernau gekommen, die sie stürmen wollten, sind aber

von den Weibern, als sie die Mauer erstiegen, durch heißen Brei und Wasser zurückgetrieben worden. Indessen hatte sich der Kurfürst Friedrich mit sechstausend Mann von dem Berliner Thor bis zum Mühlenthor und von da weiter bis hart an das Steinthor gelagert und daselbst die Reichshülfstruppen erwartet, und nachdem diese angelangt, so geht er den Belagerern in den Rücken und fällt sie von hinten an; die in der Stadt sammt den dahin Geflüchteten, worunter allein 100 Knechte gewesen, fallen gleichfalls aus und greifen die Feinde von vorn an, so daß sie auf diese Weise in die Mitte gebracht und aufs Haupt geschlagen worden. Das ist aber geschehen auf dem Felde, wo die Panke entspringt, und in so gewaltigen Strömen ist das Blut der Feinde geflossen, daß der Boden hier bis auf den heutigen Tag davon roth gefärbt worden, weshalb er den Namen des Blutfeld oder rothe Land erhalten. Der Tag der Schlacht ist aber der des heiligen Georg gewesen, welcher noch alljährlich mit einem feierlichen Dankfest begangen wird.

164.

Der Schloßberg zu Biesenthal.

Mündlich.

Hart an dem kleinen Städtchen Biesenthal, das auf einer Anhöhe liegt, befinden sich zwei kleine Hügel, die steil zu dem von der Finow durchflossenen Wiesengrunde abfallen, und deren äußerster, der sogenannte Schloßberg, von dem der Stadt näher gelegenen ersten durch eine bedeutende Vertiefung abgeschnitten ist, über

welche ehmals eine hölzerne Zugbrücke gehabt gewesen sein soll. Auf dem Schloßberge, sagt man, habe vor alter Zeit ein starkes Räuberschloß gestanden, in welchem die Herren von Arnheim oder Arnim gewohnt, die alles, was auf der hier vorüberführenden Landstraße von Neustadt-Eberswalde daherkam, überfielen und ausplünderten. War nun schon das Schloß auf dem kegelförmigen Berge und durch seine starken Feldsteinmauern, deren Reste ihn noch umkränzen, an und für sich fest, sokam es noch andre Vertheidigungsmittel hinzu, die es fast unüberwindlich machten. Es gehörte nämlich dazu die unterhalb in geringer Entfernung gelegene Wehrmühle, die davon ihren Namen erhalten hat, daß die Ritter hier, sobald das Schloß in Gefahr stand, das Wasser aufstauen ließen und dadurch die ganze Gegend ringsum unter Wasser setzten. Ferner waren sie aber auch mit allem Nöthigen immer hinreichend versehen, denn außer dem eigentlichen Schloß, dessen tiefe Keller noch vorhanden sind, standen die Küche und Wirthschaftsgebäude auf dem ersten Berge, der danach auch der Küchenberg heißt, und unter dem Schlosse in den Wiesen zeigt sich ebenfalls noch eine kleine Erhebung, auf der noch andre Gebäude gestanden haben sollen, wenigstens sind auch dort nicht längst noch Fundamente sichtbar geworden. Die Brauerei und Brennerei soll dicht an der Stadt, am Abhange nördlich der Kirche, gestanden haben, und endlich soll noch eine eigne Schmiede zum Schloß gehört haben. Diese hat auf dem Nothenberg gelegen, einem runden Hügel von etwa

funfzig Fuß Höhe, der mitten im Wiesengrunde an einem kleinen See liegt. Zu demſelben führt ein Damm, der beim Küchenberge anhebt, dann beim Schloßberge ſich rechts wendet und in grader Linie immer mehr anſteigend und ſich in der Breite ausdehnend fortgeht, bis er ſich endlich wieder rechts wendet zum Reiherberge und nun deſſen ganze Breite annimmt. Dieſer Berg wird jetzt bearbeitet und man findet oft beim Pflügen verroſtete Eiſenwerkzeuge und Schlacken, die beweiſen ſollen, daß hier eine Schmiede geſtanden. Am Fuße deſſelben finden ſich ebenfalls viele Schlacken, Knochen, ganze Kohlenlagen und eine große Anzahl von Scherben, die faſt von alten Gefäßen herzurühren ſcheinen.

Im Schloßberg ſoll nun aus der Zeit, wo die Herrn von Arnheim dort hauſten, noch ein gewaltiger Schatz vergraben liegen, den ſollen nur elf Menſchen heben können, der elfte aber wird dabei ſterben.

165.

Die verwünſchte Prinzeſſin auf dem Schloßberge bei Wieſenthal.

Mündlich.

Auf dem Schloßberg zu Wieſenthal zeigt ſich gewöhnlich um Mittag, oft aber auch Mitternacht, eine verwünſchte Prinzeſſin, die geht ganz weiß gekleidet einher und hält ein goldenes Spinnrad in der Hand. Gar manchem iſt ſie ſchon dort erſchienen, und ſo erging es vor mehreren Jahren auch einmal einem Gärtner. Dem trat ſie einſt um Mitternacht, als er eben

in den Schloßgarten kam, entgegen, denn dahin hatte es ihn unwiderſtehlich getrieben, da er ſchon ſeit mehreren Nächten immer dieſelbe Stimme vernommen hatte, die ihm zugerufen, er ſolle auf den Schloßberg kommen. Er erſchrak zwar anfänglich über ihre Erſcheinung, allein als ſie ihn gar beweglich bat, er möge ſie doch zur Kirche tragen, die unweit des Berges liegt, faßte er ſich ein Herz und nahm ſie auf den Rücken. Wie er jedoch in die Kirchhofspforte eintritt, fährt ihm plötzlich ein Wagen entgegen, der iſt mit kohlſchwarzen Roſſen beſpannt, welche Feuer aus Maul und Naſe ſpeien; da faßt ihn jäher Schrecken und er ſchreit laut auf; im ſelben Augenblick verſchwindet auch der Wagen, aber auch die Princeſſin entflieht mit dem Jammerrufe: „wieder auf ewig verloren!“

Einige ſagen, die weiße Frau auf dem Schloßberge ſei keine verwünſchte Prinzeſſin, ſondern ein Fräulein von Arnheim; die ſei mit ihrer Schweſter die letzte des Stammes geweſen, und habe daher das Schloß geerbt. Warum ſie aber verwünſcht worden, weiß man nicht, denn ſie iſt überdies ein gar frommes Fräulein geweſen, und hat den armen Bieſenthalern allen Acker, den ſie jetzt noch beſitzen, geſchenkt.

166.

Der Bau der Bieſenthaler Kirche.

Mündlich.

Es ſind jetzt etwa hundert Jahre her, da iſt die Stadt Bieſenthal einmal abgebrannt, und dabei iſt auch

die alte Kirche in Flammen aufgegangen. Als die nun wieder aufgebaut wurde, iſt alles ſo ſchnell von Statten gegangen, daß man hätte meinen mögen, die Steine und Balken kämen dazu nur ſo herbeigeflogen. In der Nacht hat man aber immer ein gewaltiges Gepolter und Geklapper darin gehört, als wenn da viele Arbeiter beſchäftigt wären. Einer der Maurer hat nun einmal einen Eimer auf dem Boden ſtehen laſſen und wollte ihn noch ſpät in der Nacht herabholen, aber da hat's ihn plötzlich erfaßt und ſo die Treppe hinunter geworfen, daß er kaum mit dem Leben davon gekommen.

167.

Die Windsbraut.

Mündlich.

'In Bieſenthal und der Umgegend erzählt man: Die Windsbraut war vor Zeiten ein reiches Edelfräulein, welche die Jagd über Alles liebte, aber die Aecker und Gärten der Bauern und deren ſauren Schweiß für nichts achtete, und mit gewaltigem Ungeſtüm durch Saatfelder und Pflanzungen dahinſtürmte; dafür iſt ſie verwünſcht worden, in alle Ewigkeit mit dem Sturme dahin zu fahren, und wenn der ſich nun erhebt, ſo eilt ſie ihm voran und wird von feurigen Ungethümen, Schlangen und Drachen gejagt, die ſie nirgends ruhen laſſen.'

168.

Der heilige Christoph in der Kirche zu Neustadt-Eberswalde.

Mündlich.

In einem Seitenschiffe der Stadtkirche zu Neustadt-Eberswalde sieht man ein großes Frescobild des heiligen Christoph, und es wird erzählt, daß in der Gegend der Kirche, wohin er schaue, ein großer Schatz verborgen liege; was es aber sonst damit für eine Bewandniß habe, weiß niemand. Nur sollen ehedem alljährlich zwei Mönche aus fremden Landen gekommen sein, die sollen nachgesehen haben, ob die Kirche noch stehe und das Bild noch vorhanden sei, dann aber sind sie wieder fortgegangen.

169.

Der Wunderkreis auf dem Hausberg bei Neustadt-Eberswalde.

Mündlich.

Auf dem Hausberg bei Neustadt hat ehmals eine alte Burg gestanden, deren Gemäuer noch vor mehreren Jahren sichtbar gewesen, später aber zum Bau der Kirchhofsmauer benutzt worden ist. Hier läßt sich öfter eine weiße Frau mit einem großen Bund Schlüssel sehen, die sich auch zuweilen in einen großen schwarzen Hund verwandelt und so die Gegend durchstreift.

Jetzt ist der Hausberg oben ganz geebnet und nur der sogenannte Wunderkreis befindet sich dort; das ist

ein aus vielen Kreisen beſtehender, durch Raſenſtücke geſchaffner Gang, der ſo in und durch einander läuft, daß, wenn man ihn zu Ende geht, man an derſelben Stelle wieder ankommt, wo man hineingegangen iſt. Früher wurde er von den Kindern zu Oſtern ausgelaufen, das heißt, derjenige Knabe, der ihn am ſchnellſten durchlief, erhielt eine Belohnung von Oſtereiern, aber jetzt wird ſeiner nicht mehr geachtet, da die alte Sitte nicht mehr beobachtet wird. Dieſen Kreis, ſagt man, habe ein alter Schäfer gemacht, der ſich dadurch vom Tode gerettet, denn man hatte ihm verſprochen, ihm das Leben zu ſchenken, unter der Bedingung, daß er einen ſolchen Wunderkreis ſchaffte, was er denn auch glücklich ausgeführt. — Andre ſagen, ein Schäfer hätte ſollen hingerichtet werden, und habe noch kurz vor ſeinem Tode gebeten, daß ihm geſtattet werde, noch einmal die herrliche Ausſicht auf das Thal vom Hausberge aus genießen zu dürfen. Das ward ihm gewährt, und wie er nun ſo auf dem Berge umherging, ſchleifte ſein Stock hinter ihm im Sande nach und bildete ſo den Wunderkreis.

170.

Das Schloß ohne Treppe.

Mündlich.

In dem Dorfe Lichterfelde iſt ein altes Schloß, welches der italieniſche Baumeiſter gebaut haben ſoll, der auch die Feſtung Spandau gebaut hat, wofür er zum Dank von dem Kurfürſten die Gegend erhielt, wo

jetzt Lichterfelde liegt. Nachdem er nun den Bau seines Schlosses vollendet hatte, das aber ganz ohne Thüren und Treppen war, ließ er seine Tochter, die sehr schön war, dahin nachkommen, und zwar geleitete sie auf diesem Wege ein Herr von Sparr. Es war damals die ganze Gegend noch ein dichter, fast undurchdringlicher Wald, und nur ein Stückchen Landes um das Schloß war erst ausgerodet; als nun das Fräulein mit ihrem Begleiter an diese Stelle kam, da rief sie freudig aus: „Lichtes Feld!“ Da sagte der Vater, als ihm nun der Herr von Sparr die Vorgänge der Reise berichtete und auch diesen Ausruf erzählte: „Nun so will ich das Schloß Lichterfelde nennen!“ und diesen Namen hat es denn auch erhalten. Dem Herrn von Sparr hatte aber sein Schützling so gefallen, daß er den Alten bat, sie ihm zur Frau zu geben, aber der suchte allerhand Ausflüchte und sagte endlich, wenn er den Eingang zum Schlosse fände, so solle er sie haben. Damit mußte sich Sparr zufrieden geben und ging davon. Nun trug es sich einmal zu, daß der alte Italiener, der sonst immer seine Tochter ängstlich bewachte, nach Neustadt gefahren war, wo ein großes Fest gefeiert wurde, bei dem auch Sparr, der auf dem Schlosse zu Trampe wohnte, zugegen war. Kaum erblickte der den Alten, als er aufbrach und nach Lichterfelde fuhr. Das Fräulein, die im obern Stockwerke des Schlosses wohnte und gerade am Fenster saß, erblickte ihn alsbald und ließ sogleich einen großen Korb herab, vermittelst dessen sie den Vater immer hinaufwinden mußte, und so hatte denn der Herr von Sparr

die Bedingung, welche ihm der Alte gestellt hatte, erfüllt und heiratete bald danach das Fräulein. Als ihm aber das erste Kind geboren wurde, da ließ er auch eine Treppe im Schloß anlegen und es überhaupt mehr nach der Sitte anderer Häuser einrichten.

171.

Die von Uchtenhagen zu Freienwalde.

Beckmann Geschichte d. M. B. T. III. K. III. S. 942. Mündlich.

Auf dem Schloßberg und dessen Spitze waren vordem die Ueberbleibsel von einem viereckig langen Gemäuer sichtbar, welches das Schloß des von Uchtenhagen gewesen sein soll, aus welchem er seine Räubereien verrichtet. Man sah an den Resten, daß auf beiden Seiten Zimmer, wiewohl etwas enge, in der Mitte aber ein Platz, vermuthlich ohne Gebäude, gewesen. Das Gemäuer, bei welchem man hinaufgeht, war von eitel Feldsteinen und von ungefähr fünf Fuß Stärke. Jetzt sind von all dem nur dürftige Spuren, der Berg ist zu einem schönen Spaziergang umgeschaffen, allein das Andenken an den Uchtenhagen hat sich noch frisch und lebendig erhalten.

Es war nämlich einmal ein gar fehdelustiger Ritter, Namens von Hagen, der lag im Kampf mit einem des Geschlechts von Jagow; nun hatte aber der Kurfürst im ganzen Lande geboten, daß aller Streit rechtlich beigelegt werden solle, und gegen die Uebertreter dieser Verordnung harte Strafen ausgesprochen. Als er nun

erfuhr, daß der von Hagen der Anſtifter dieſes Streits ſei, erklärte er ihn in die Acht und beraubte ihn aller ſeiner Habe. Nun irrte dieſer unſtät umher, indem er ſich von Räubereien ernährte, die er beſonders in der Gegend von Freienwalde, wo er ſeine Höle hatte, ausübte. Nicht lange nach dieſer Zeit aber traf ſich's, daß der Kurfürſt in einen Krieg verwickelt wurde, und zwar, wie einige ſagen, mit den Herzögen von Mecklenburg; in dieſem kam es auf dem ſogenannten rothen Felde, in der Gegend der Sonnenburger Heide, zu einer blutigen Schlacht, woher das Feld auch das rothe genannt worden iſt. Dieſe dauerte faſt einen ganzen Tag, und ſchon wankten die Brandenburger, von dem überlegenen Feinde hart bedrängt, als plötzlich der von Hagen, in ſchwarzer Rüſtung und mit herabgelaßnem Viſier aus einem Dickicht mit ſeinem Häuflein treuer Knechte hervorbrach, den Feinden in den Rücken fiel und ſie ſo in große Verwirrung brachte. Da bekamen die Brandenburger neuen Muth, drangen von neuem vor und nicht lange währte es, ſo warfen ſie die Feinde vollſtändig über den Haufen. Als ſo die Schlacht glücklich geendet war, ließ der Kurfürſt den ſchwarzen Ritter vor ſich kommen, dankte ihm für ſeine Hülfe und fragte nach ſeinem Namen. Hagen weigerte ſich jedoch, ihn zu nennen, indem er ſagte, der thue nichts zur Sache. Darauf drang auch der Kurfürſt, der wohl ahnen mochte, wer er ſei, nicht weiter in ihn und ſagte: „Damit du ſiehſt, daß ich erkenntlich bin, ſo ſoll, was du mit deinem Rappen vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne umreiten kannſt,

dein sein, und weil du aus dem Haag uns zur Hülfe kamst, so sollst du forthin der Ritter von Ut dem Hagen sein!" Mit diesen Worten schlug er ihn darauf zum Ritter, und in der Folge ist der Name in Uchtenhagen umgestaltet worden.

Am folgenden Morgen setzte sich der Ritter Uchtenhagen mit Sonnenaufgang auf dem Schloßberge bei Freienwalde zu Roß, und ritt nun in Begleitung einiger Gefährten weit herum um Freienwalde, bis nahe an Wriezen heran, ritt, da es Sommer war, durch die seichte Oder, und kam durch das Niederbruch hindurch gegen Abend nach Neuenhagen, das etwa eine halbe Meile von Freienwalde entfernt liegt. Hier traf er auf dem Felde einen Schäfer an, den er fragte: „Schäfer, was ist's an der Zeit?" worauf ihm dieser antwortete: „Nun die Sonne geht zur Rüste!" sogleich zog der Uchtenhagen sein Schwert, schlug dem Schäfer den Kopf ab und steckte neben dem Leichnam, mit Hülfe seiner Gefährten, einen großen Pfahl auf, zum Zeichen, daß er bis hieher auf seinem Ritt gekommen, und diesen Pfahl bebewahrt man noch jetzt auf dem Amte Neuenhagen auf. Nun baute sich Uchtenhagen auf dem Freienwalder Schloßberge eine Burg, aus der eine Menge unterirdischer Gänge führten, damit, wenn er in großer Bedrängniß sei, er hier einen sichern Ausweg habe, denn die Zahl seiner Feinde, die zuvor schon groß war, wurde durch die Gnade des Kurfürsten nur vermehrt. Als nun Uchtenhagen alt wurde, übernahm sein ältester Sohn die Verwaltung seiner Besitzungen,

welcher der einzige ihm von mehreren Söhnen übrig geblieben war, allein auch dieser starb bald darauf und hinterließ nur einen einzigen Knaben. So waren nun der alte Uchtenhagen und sein Enkel allein von dem ganzen Geschlecht übrig, und seine Feinde suchten ihm auf mancherlei Weise anzukommen, aber sein Schloß war zu fest, da konnten sie ihm nichts anhaben, deshalb dangen sie dann einen feilen Knecht, der mußte beide vergiften. Der Alte fiel auch bald als ihr Opfer, und nun war der Knabe noch übrig, dem ward eines Tages eine Birne gereicht, die war vergiftet. Nun hatte er einen Hund, den er gar sehr liebte und mit dem er all seine Speise theilte, dem warf er ein Stück der Birne zu, und das treue Thier starb mit ihm. Dieser Augenblick, wie der Knabe die Birne in der Hand hält und der Hund liebkosend an ihm heraufspringt, ist auf einem Gemälde dargestellt, das sich noch jetzt in der Freienwalder Kirche über dem Altar befindet; es trägt auch eine auf die Begebenheit bezügliche Inschrift, aus der man ersieht, daß der Knabe acht und ein halbes Jahr alt war, als er starb. Der alte Uchtenhagen aber und sein Enkel ruhen in der Gruft unter dem Altar der Freienwalder Kirche, wo man vor mehreren Jahren noch ihre bereits zu Staub zerfallenen Leichen in den Särgen gefunden hat.

172.

Das alte Strombett.

Mündlich.

Fischbach: Städtebeschreibung d. M. B. Th. I. Bd. I. S. 354.

In der Gegend des Dorfes Köthen, das zwischen Neustadt-Eberswalde und Freienwalde liegt, beginnt eine lange Kette von Seen, die sich in fast grader Richtung von Nord nach Süd durch den Wald Blumenthal nach Straußberg zu erstreckt; jedoch sind die meisten derselben nicht durch Fließe mit einander verbunden, und erst die südwestlich von Straußberg gelegenen stehen mit der Spree in Verbindung. Die Höhe der Ufer dieser Seen ist ziemlich bedeutend und sie fallen meist steil zum Spiegel des Wassers ab, die Breite ihrer Thäler aber beträgt fast durchgehends nur einige hundert Schritt. Diese Seen sollen, wie man allgemein in der Gegend behauptet, vor Zeiten ein fahrbares Wasser, oder, wie andre sagen, ein schiffbarer Strom gewesen sein. Fischbach berichtet diese Sage ebenfalls, und zwar sagt er, es sei hier vor Alters ein Kanal gewesen, durch welchen die Oder mit der Spree verbunden worden.

173.

Die Stadt im Blumenthal.

Fischbach: Städtebeschreibung d. M. B. Th. I. Bd. I. S. 357.
Beckmann: Beschreib. d. M. B. Th. II. Kap. II. S. 446. 447.
Mündlich.

Nordöstlich von Straußberg und westlich von dem Dorfe Prötzel liegt unweit der Chaussee, die von Tie-

senſee nach Müncheberg führt, mitten in einem herrlichen Eichwalde und ziemlich auf der höchſten Erhebung eines oft aus ſehr ſteilen Hügeln und Thälern beſtehenden Plateaus, ein Flecken Landes, welches in der ganzen Umgegend den Namen der Stadtſtelle führt. Noch vor wenigen Jahren war auch dieſe mit ſehr alten Eichen beſtanden, aber jetzt ſind ſie gefällt, und man hat weſtlich einen freien Blick bis zu dem etwa eine Viertelmeile entfernten Heidekrug, öſtlich bis zu dem unweit Prötzel gelegenen Hammelſtall, nördlich und ſüdlich iſt der Blick durch Eichen- und Fichtenwald begrenzt. Jetzt wird dieſer Flecken Landes, ungeachtet der Boden mit gewaltigen Maſſen bald kleinerer, bald größerer Steine bedeckt iſt, mit Getraide beſtellt, und nur, wo ſich die Anhöhe nach Oſten zu ſenkt, hat man eine größere Eiche ſtehen laſſen, zum Andenken daran, daß hier einſt eine Stadt geſtanden, die untergegangen iſt. Unter dieſer Eiche liegt nämlich ein großer Granitblock, der von ziemlich viereckiger Geſtalt und oben geebnet iſt; er hat eine Breite und Länge von etwa acht Fuß, liegt aber, wie es ſcheint, ſehr tief in der Erde. Dieſer Stein ſoll, wie erzählt wird, die Stelle bezeichnen, wo der Marktplatz der untergegangenen Stadt lag, und in ſeiner Nähe erſtrecken ſich, in einer Höhe von etwa zwei Fuß über dem Boden und faſt in der ganzen Ausdehnung des jetzigen Feldes, Steinwälle, die tief in die Erde hinabgehen. Das ſollen die Fundamente der Häuſer jener Stadt ſein. Noch vor hundert Jahren konnte man hier, nach Beckmann's Beſchreibung, die Spuren

einer Hauptstraße, welche die Richtung nach Straußberg hielt, und von sechs Querstraßen finden; außerdem waren noch verschiedene Gruben als Ueberreste von Kellern oder Brunnen zu sehen, und vier ummauerte Plätze, die, wie er meint, der Nachlaß von Kirche, Rathhaus, Schloß, Kloster oder dergleichen gewesen sein mögen. Innerhalb dieses Raumes liegen auch drei runde Hügel, von denen man sagte, daß sie Begräbnißhügel seien. Das Alles ist jetzt zum größeren Theil verschwunden, aber von dieser Stadtstelle haben sich noch mannichfaltige Sagen, namentlich in Straußberg, erhalten. Eine alte 73jährige Frau erzählte darüber, wie sie von einem 83jährigen Schäfer in ihrer Jugend gehört, der es von seinem Großvater vernommen habe, daß im Blumenthal einst eine sehr schöne Stadt mit guter Nahrung gestanden habe, die durch ein Erdbeben zerstört worden sei. Sie selbst habe noch den Kirchhof und den Grabstein des Predigers gesehen, auf dem mit großen Buchstaben zu lesen gewesen: „Prediger Troschel, gebürtig aus Marienwerder", doch können sie sich der Zahlen des Geburts- und Todesjahrs desselben nicht mehr genau entsinnen. Der Schäfer, dessen Vater schon immer in diesem Irrgarten, in dem die schönsten Mallinekens (Himbeeren), weiße Johannisbeeren, Stachelbeeren, Haselnüsse gestanden, gehütet hatte, erzählte ihr einst, als er auf einem Eichenstumpf saß, auf diesem hätte sein Großvater alle Morgen einen Groschen gefunden (es war aber noch einer von den alten, von denen 24 auf einen Thaler gingen), das hätte er aber niemand sagen dürfen, sonst

hätte er ihn nicht mehr bekommen. Er that daher das Geld ſtets heimlich in einen Sack und bewahrte den an einem ſichern Ort. Einſt mußte er ihn aber da fortnehmen, nachdem er 9 Jahre lang alle Tage ſeinen Groſchen erhalten hatte, und verſteckte ihn deshalb in ſeinem Strohſack. Als nun ſeine Frau das Bett macht, findet ſie den Sack und ſchilt nun auf ihren Mann los, ſie habe ſo lange geglaubt einen ehrlichen Mann zu haben, und ſehe nun, daß er ein Spitzbube ſei. Da erzählte ihr der Mann, um ſich vom Verdacht zu reinigen, woher er das Geld habe, aber des andern Morgens war auch kein Groſchen mehr auf dem Eichenſtumpf, und nie hat er wieder einen bekommen.

Seltſam iſt auch, was dem Vater des Schäfers dort mit ſeinem Hunde begegnet, ſo lange er den nämlich gehabt, iſt der Hund, der den ganzen Tag über nichts fraß, Mittags in ein kleines Loch auf der Stadtſtelle gekrochen, und wenn er auch noch ſo dünn hineinging, kam er doch immer wohlgenährt heraus, und hatte ſich oft ſo rund gefreſſen, daß ihm die Wampe bis auf die Erde hing. Der Schäfer behauptete aber ſteif und feſt, „dä mütten Lüüde in weſt ſinn, dee den Hund föddert hebben!"

Einige ſagen auch, auf der Stadtſtelle zeige ſich öfters eine weiße Frau, welche ein verwünſchtes Fräulein ſei, und auf dem Marktſteine ſei noch eine Menſchen- und Pferdetrappe ſichtbar, woran man ſehn könne, daß auch der Teufel dort ſein Weſen getrieben.

174.
Der Blumenthalsche See.

Mündlich.

Wie einige Leute erzählen, ist die Stadt, welche einst im Blumenthal gestanden, in dem dortigen schönen See untergegangen, und daher mag auch der große gelbe Koffer, der ganz mit Eisen beschlagen ist, hineingekommen sein. Man sieht nämlich zuweilen einen solchen dort auf dem Wasser schwimmen, aber kein Mensch kann ihn herausziehen, und wenn die Fischerknechte ihn mit Stricken herausziehen wollten, und ihn oft schon ganz sicher zu haben glaubten, waren die Stricke plötzlich wie abgeschnitten und der Koffer wieder an der alten Stelle. Ueberdies ist das Herausziehen sehr gefährlich, denn mancher, der es thun wollte, ist schon dabei im See ertrunken. Es muß aber recht etwas Wunderschönes darin sein, denn am zweiten Adventstage hört man den ganzen Tag über eine herrliche Musik, wie von Pauken und Trompeten und auch Gesang, und die kommt aus dem Koffer. Ein Schäfer war einst grade an diesem Tage mit einem alten Fischer und noch andern dort in der Nähe, und es war ihnen allen schon den ganzen Tag wie Musik in den Ohren; als sie nun dem See näher kamen, wurde diese immer deutlicher, und wie sie endlich am Ufer anlangten, sahen sie den Koffer und hörten die Musik in ihrer ganzen Schönheit.

Wunderbareres kann man aber noch am Neujahrstage dort erleben, denn da sieht man Leinen quer über

den ganzen See gezogen, darauf hängt die allerfeinſte Wäſche, und zwar ſo ſchöne Hemden, Ueberzüge, Handtücher, Laken und dergleichen mehr, daß ſie wohl jeder gern haben möchte. Zum See führen dann ordentliche, von Raſen gemachte Stufen hinab, und es ſcheint ſo recht einladend gemacht, daß einer die Wäſche holen ſolle. Eine Frau kam nun auch einmal am Neujahrstage des Weges, und da der See immer an dem Tage zugefroren iſt, heute aber grade ſo feſt war, daß man noch die Spuren der ſchweren Holzwagen ſah, die darüber gefahren waren, konnte ſie dem Gelüſte nicht widerſtehn und wollte eins der ſchönſten Stücke holen, aber wie ſie hingeht und faßt nur kaum die erſte Klammer an, giebts ein fürchterliches Krachen, das Eis bricht unter ihr zuſammen, und ſie hätte unfehlbar ertrinken müſſen, wenn ihr nicht noch die Fiſcher, die grade auf dem See fiſchen wollten, zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wären. — Wie Einige erzählen, ſoll ſich dies Alles nicht auf dem Blumenthal-, ſondern auf dem Straußſee zutragen.

175.

Der wilde Jäger im Blumenthal.

Mündlich.

Im Blumenthal hört man auch oft den wilden Jäger, wie er mit „Hoho", Peiſchengeknall und Kettengeraſſel durch den Wald jagt. Es ſoll dies aber ein alter Oberförſter ſein, der zur Strafe, daß er die armen Leute, die Holz aus dem Walde holten, arg mißhan-

delte, und namentlich weil er einem den Arm zerſchlagen, verdammt iſt dort ewig zu jagen.

Eine Frau war einſt noch ſpät Abends mit anderen im Walde, wo ſie Beeren geſucht hatten, da hören ſie von fern ein lautes „hoho", Peitſchengeknall und Hundegebell. Da ihr nun ein ſo arger Lärmen im Walde noch nie vorgekommen, fragte ſie die übrigen, was das wäre, und erfuhr, daß es die wilde Jagd ſei, wurde aber auch zugleich gewarnt, nicht zu nahe heranzugehen. Sie aber war neugierig und wollte doch den Zug, von dem ſie ſchon ſo viel hatte erzählen hören, gern ſehen; als ſie nun wenige Schritte vorgegangen, wird der Lärm immer gewaltiger, und indem ſie ſich umblickt, ſieht ſie das Pferd des wilden Jägers dicht an ihrer Schulter; in demſelben Augenblick iſt ſie aber auch ſchon zu Boden gerannt, und der Topf mit all den ſchönen Beeren liegt zerbrochen an der Erde. — Unweit von der Stelle, wo ſie den wilden Jäger geſehen, giebts auch einen Weg, welcher der Hans-Mertenweg heißt, und ſeinen Namen von einem alten Manne haben ſoll, der vor Zeiten im Walde ſein Brot durch Ausroden der Eichenſtubben verdiente, und den Weg gemacht haben ſoll.

Andere erzählen, dieſer wilde Jäger ſei darum verdammt, ewig zu jagen, weil er ſich gegen Gott verſündigt habe. Er hat nämlich einſtens am erſten Weihnachtsfeiertage gejagt, und da ſich kein Wildbrät hat wollen ſehen laſſen, ſo hat er geſagt, „und ſollte ich bis zum jüngſten Tage jagen, ſo muß ich heut einen Haſen

haben", aber er hat keinen bekommen und jagt dafür noch bis auf den heutigen Tag.

176.

Der Name von Straußberg.

Mündlich.

Die Stadt Straußberg soll ihren Namen von dem Straußsee, an dem sie liegt, haben, und der heißt so, weil er ganz die Gestalt wie der Vogel des Namens hat. Man möchte zwar meinen, daß die langen Beine fehlen, aber auch die sind da, wenn man nämlich die beiden alten Gräben ansieht, welche an der Stadt sind.

Wie nun auch der Name der Stadt entstanden sei, vom Vogel Strauß soll er, wie alle Straußberger sagen, bestimmt herstammen. Denn auch Angelus, der daher gebürtig war, erzählt in seinen märkischen Annalen beim Jahre 1254: „Etliche haltens dafür, daß Straußberg den nahmen habe von dem großen vngehewren vogel Straus, vnd sagen, daß an dem ort der Stad, den man eine lange zeit biß nun hero den Buchhorst genennet, viel grose gewaltige büchbäume gestanden, darin sich der vogel Straus gehalten habe."

177.

Der Lindwurmknochen in Straußberg.

Mündlich.

In der kleinen Kapelle, die vor dem Landsberger Thore zu Straußberg steht, ist ein gewaltiger Knochen zu sehen, der mit einer großen eisernen Kette ange-

schlossen ist. Von dem sagen einige, daß er von einem Riesen herstamme, andere aber erzählen, daß er einem Lindwurm angehört, der einst im dortigen Walde gehaust habe.

178.

Der hohle Marienberg bei Straußberg.

Mündlich.

Von dem Berge, auf welchem jetzt das Landarmenhaus zu Straußberg steht, soll ein unterirdischer Gang am See entlang bis zum Marienberg führen, den aber bis jetzt noch keiner hat entdecken können. Der Marienberg aber ist inwendig hohl, und die Ritter sollen dort in alten Zeiten ihre Schätze verborgen haben; daß er aber inwendig hohl sei, kann man noch heute sehen, denn ganz oben auf demselben ist ein kleines Loch, kaum drei Hände breit, in dem kann man mit wohl zwanzig an einander gebundenen langen Stangen doch noch nicht auf festen Grund kommen.

179.

Die drei vermauerten Thore zu Straußberg.

Neben den drei Thoren zu Straußberg sah man sonst drei andere, welche zugemauert sind, und über diesen waren auch Thürme. Einer der frühern Besitzer von Straußberg wurde nämlich einmal von dem Herrn, welchem Blumenthal gehörte, zu Gast geladen. Während er nun da war, schickt der Blumenthaler seine Leute nach Straußberg und läßt es einnehmen; das erfährt

jedoch der Straußberger noch zur rechten Zeit, macht ſich auf und nimmt die Stadt wieder. Da ließ er denn am andern Tage die alten Thore zumauern, und dicht neben denſelben neue durchbrechen, weil, wie er ſagte, kein ehrlicher Mann mehr durch die alten gehen könnte, ſeitdem Spitzbuben durch ſie eingezogen wären.

180.

Von Kobolden in Straußberg.

Mündlich.

(In Straußberg giebt es noch jetzt ſo manchen, der einen Kobold hat, und durch ihn ein reicher Mann wird) aber in früheren Zeiten iſt die Anzahl ſolcher Leute noch viel größer geweſen. Da war auch einmal ein Weber, der immer vollauf zu thun hatte, und wenn er nun die Arbeit des Abends noch ganz unvollendet verließ, ſo war ſie gleichwohl frühmorgens immer fertig, aber kein Menſch im Hauſe wußte, wie das kam, bis daß endlich einmal ein Mädchen, das bei ihm diente, durch eine Ritze der Stubenthür ſchaute; da ſah ſie denn zwei Ziegenböcke am Webeſtuhl ſitzen, die waren in der beſten Arbeit begriffen, und am andern Morgen war dann auch alles wie gewöhnlich vollendet.

Einem anderen Mädchen war von ſeiner Frau verboten worden, auf den Boden zu gehen, wohin dieſe ſich gewöhnlich ſelbſt zu begeben pflegte; als das nun auch eines Tages geſchah, konnte es ſeine Neugierde nicht länger zügeln, verſteckte ſich auf dem Boden und ſah dort, wie die Herrin mit einem Teller voll Milch in

die Bodenkammer trat. Gleich kam ihr ein kleines rothes Männchen entgegen, machte ſich über die Milch her und trank ſie bis auf den letzten Tropfen aus. Da ſah denn das Mädchen ein, warum die Frau ihr verboten auf den Boden zu gehen, denn das rothe Männchen war ein Kobold.

Da war auch mal ein Mann in Straußberg, der hieß Prinzlow, und weil ihrer viele des Namens dort waren, und dieſer einen Kobold hatte, nannte man ihn zum Unterſchiede den Koboldprinzlow. Er war aber ſo reich, daß er ſagte, er könne den Weg von ſeinem Hauſe bis zur Kirche mit lauter harten Thalern pflaſtern, und das war ein tüchtiges Stück. All dieſen Reichthum hatte ihm aber ſein Kobold gebracht, den man oft genug in ſeinen Schornſtein hineinfliegen ſah, und zwar war er roth, wenn er Geld, aber blau, wenn er Korn brachte. Wie er nun Geld genug hatte, ward er des Kobolds überdrüſſig, ſetzte ihn in eine Küpe, trug ihn über einen Kreuzweg fort, wo er ihn ausſchüttete und ging dann ruhig ſeiner Wege. Tags darauf kam ein Straußberger Schuhmacher des Wegs, der wenig Arbeit und kein Geld hatte, und wie der an den Kreuzweg kommt, ſieht er da einen Vogel ſitzen, etwa ſo groß wie eine Elſter und mit rothen und ſchwarzen Federn, der ruft immer „ich bin herrenlos, ich bin herrenlos“. Da fragte ihn denn der Schuhmacher, „wer biſt du denn, daß du herrenlos biſt“, aber der Vogel ſchrie immer nur „ich bin herrenlos, ich bin herrenlos“. Da dachte denn der Schuhmacher, er könne ihn ja wohl

mit ſich nehmen, fing ihn und trug ihn nach Hauſe. Das hat denn auch nur kurze Zeit gedauert, da iſt der Schuhmacher ein reicher Mann geworden, und hatte bald drauf vier Geſellen zu ſitzen, die immer vollauf zu thun hatten.

181.

Der äffende Kobold.

Mündlich.

Ein Beſenbinder in Straußberg, der im Sommer faſt täglich zur Haide ging, um Beſenreis zu ſchneiden, war auch an einem gar heißen Tage da und beſchäftigt, das Laub von den Zweigen zu ſtreifen, und da ihm bei der Arbeit warm wurde, zog er Jacke und Stiefeln aus und legte ſie zu den Stricken, mit denen er Abends ſein Bündel Reis zuſammen zu ſchnüren pflegte. Wie er nun wieder an die Arbeit geht, ſieht er auf einmal einen Vogel vor ſich ſitzen, der iſt roth und ſchwarz und lacht ganz laut „hahaha“. Das vermerkte der Mann übel, nahm eine Ruthe und hieb nach dem Vogel, aber der flog auf den nächſten Zweig, der nur ganz niedrig war, und lachte wieder „hahaha“. Da dachte der Mann, „das iſt ein ſo ſchöner Vogel, damit könnteſt du deinem Gevatter eine Freude machen, wenn du ihn fingeſt und mit nach Hauſe brächteſt“, lief deshalb hin und wollte ihn fangen, aber der Vogel flog auf und zum nächſten Zweig, der Mann hinterher, und ſo führte er ihn eine lange Zeit an, indem er jedesmal, wenn ihn der Mann

vergeblich zu greifen gesucht hatte, nur lachte „hahaha“. Da stand jener denn endlich ab von seinem Unternehmen; aber wie staunte er nun, als er sich umsah, denn er erblickte weder Weg noch Steg, und fand sich in einsamer Wildniß. Nun fing es auch an finster zu werden, und jetzt erst merkte er, daß ihn ein Kobold geäfft habe; lange irrte er umher im Walde, fand auch nicht mehr den Ort, wo er Jacke, Stiefel, Stricke und Reisbündel zurückgelassen hatte, und dankte nur Gott, als er spät in der Nacht glücklich wieder nach Straußberg kam. Aber des andern Morgens früh ging er gleich wieder in die Haide, nach seinen Habseligkeiten zu sehen, fand sie auch unversehrt, und zu seiner größten Verwunderung saß der roth und schwarze Vogel wieder da und lachte wieder „hahaha“. Nun aber ließ er sich nicht zum zweiten Male äffen, sondern schnitt sich eine starke Ruthe und führte einen kräftigen Schlag nach ihm; da flog denn der Vogel davon und hat sich nicht wieder sehn lassen.

182.

Der Klostersee bei Straußberg.

Mündlich.

Der Klostersee bei Straußberg ist ein gar gefährliches Wasser und schon mancher ist darin ertrunken, der nun dort umgeht. Namentlich soll das der Fall sein mit einem Jäger, den man häufig über das Wasser

kommen ſieht, ſo daß es ihm kaum die Knöchel benetzt, und er wie auf ebener Erde daherwandelt.

Ein anderer Jäger wurde in der Haide am Kloßerſee bereits vor längerer Zeit erſchlagen, und einige Tage nach ſeinem Tode deſſenungeachtet dort im Walde in ſeiner gewöhnlichen Tracht geſehen; aber wunderbar war, daß er nicht grade fort wie ein Menſch ging, ſondern einen hüpfenden, ſpringenden Gang hatte und plötzlich, wie er erſchienen, unter einem Baume verſchwand.

183.

Der dreiſte Knabe.

Mündlich.

In Klazlow, einem Dorfe etwa anderthalb Meilen von Weitzen und eine Meile von Friedland, pflegen die Leute noch hin und wieder bei kleinen Kindern, ehe ſie getauft ſind, ein Licht brennen zu laſſen und zu wachen, damit ſie nicht von den Unterirdiſchen vertauſcht werden. So wachte auch einmal ein Knabe bei ſeiner kleinen Schweſter, und war ganz allein im Hauſe, denn Vater und Mutter waren nach der Stadt gegangen, da kommt plötzlich ein kleines Männchen hinter dem Ofen hervor, und gleich danach eine kleine Frau, beide ganz weiß gekleidet, die ſagen ihm erſt, er ſolle ihnen die Kleine geben, und als er das verweigert, treten ſie zur Wiege und wollen das Kind mit Gewalt herausnehmen. Da er aber ein ſtarker Knabe war, hat er ihnen das tapfer gewehrt und ſich ſo lange mit ihnen herumgi-

schlagen, bis sie beide die Flucht nahmen, und wieder hinter dem Ofen, woher sie gekommen waren, verschwanden. Hätte er sich aber nicht so brav gehalten, so würden sie eins ihrer häßlichen Kinder untergeschoben haben.

184.

Das vertauschte Kind.

Nördlich.

Die Unterirdischen, oder, wie sie gewöhnlich genannt werden, „Unterirdischen", sind dickleibige, breitköpfige kleine Wesen, die indeß nur selten in ihrer ganzen Gestalt erscheinen, und meistens unsichtbar ihr Wesen treiben. Gar gern vertauschen sie die neugebornen, schöngestalteten Kinder der Menschen gegen die ihrigen, die ungestaltet sind, und man sieht dabei höchstens die Hand, mit der sie das Kind fassen. Das beste Mittel, dasselbe vor dem Raube zu schützen, ist, daß man der Wöchnerin ein Gesangbuch unter den Kopf legt, oder im Augenblick des Vertauschens den Namen Jesu Christi ruft.

Eine Wöchnerin in Straußberg fühlte auch einst in der Nacht, daß plötzlich eine Hand über ihr Bett fuhr, ihr Kind nahm und statt dessen ein andres hinlegte. Als es nun Tag wurde, sah sie ein Kind mit breitem dickem Kopf neben sich in der Wiege liegen, das war in schlechtes grauss Linnen eingeschlagen, und das ihre war doch so schön gewickelt gewesen. Darüber war sie nun ganz untröstlich und mochte das garstige Ding gar nicht ansehen, die Nachbarinnen aber, die davon

hörten und hin zukamen, ſagten ihr, das Kind ſei ein Untererdſchken, und ſie ſollte es ja recht liebreich aufziehen und nicht ſchlagen, ſonſt würde das ihre von den Unterirdiſchen wieder geſchlagen. Das hat ſie denn auch treulich befolgt, aber ſo rechte Liebe hat ſie doch zu dem untergeſchobenen Kinde nie fühlen können.

185.

Die gefangene Mahre.

Mündlich.

Eine Straußberger Frau erzählte, der Alb oder die Mahre das ſei einerlei, ſie käme aber des Nachts durch das Schlüſſelloch, lege ſich dem Schlafenden auf den Leib und drücke ihm ſo das Herz, daß er jämmerlich ſchreien und wimmern müſſe, und ihm oft noch drei Tage nachher alle Knochen davon weh thäten. Verſtopfe man aber das Schlüſſelloch, oder mache ein Kreuz auf der Thürſchwelle, ſo könne ſie nicht hinein; man könne ſie aber auch fangen, wenn ſie ſchon im Zimmer ſei, indem ein dritter, ſobald er das Wimmern und Aechzen höre, ſchnell das Schlüſſelloch verſtopfen müſſe; will man das aber nicht, ſo kann man den Schlafenden wenigſtens dadurch von ſeiner Pein befreien, daß man ihn bei ſeinem Taufnamen ruft.

Ein Mann in Straußberg wurde auch oft von der Mahre geplagt, und ſagte deshalb ſeinen Schlafgenoſſen, wenn ſie nun wiederkäme, ſollten ſie raſch das Schlüſ-

selloch verstopfen und sie so fangen. Das geschah denn auch, und als er des andern Morgens erwachte, sah er zu seiner Verwunderung ein Frauenzimmer an seinem Bette sitzen, dem er vor langer Zeit die Ehe versprochen, sein Wort aber nicht gehalten hatte. Da ging er denn in sich, heiratete sie und lebte glücklich und zufrieden mit ihr, sprach jedoch nie ein Wort über jene Nacht. Aber einst, als er bereits vier Kinder von ihr hatte, mochte er doch seiner Neugierde nicht widerstehen können und fragte: „Nun sage mal, wie kommt denn das, daß du eine Mahre geworden bist?“ und kaum hatte er das Wort gesprochen, so ist auch seine Frau verschwunden und nie wiedergekommen.

186.

Die verschwundene Stadt bei Bukow.

Mündlich.

In dem Hausee, der dicht bei dem Städtchen Bukow liegt, in einer Gegend, die man wegen ihrer Schönheit wohl die märkische Schweiz zu nennen pflegt, soll vor Alters eine Stadt versunken sein, doch sind alle Spuren davon verschwanden, nur am Johannistage kann man noch unten tief auf dem Grunde den Kirchthurm erblicken.

187.

Die beiden Becken in Tucheband.

Frankfurter Matrikelbuch. *)

„Das Dorf Tucheband hat eine gemauerte Kirche und schönen gemauerten Thurm, welches in der Wiesen nicht leicht funden wird. An der Kirche auswärts gegen der Sonne Aufgang sind zwei messingene Becken eingemauert; wenn die Sonne darauf scheinet, geben sie einen Glanz ins Feld wie zwei Sterne; eins steht über das andere. Davon wird unterschieden erzählt, woher sie kämen. Etliche sagen, es wären zweene Brüder aus dem Dorfe entsprossen, so Balbierer worden und sich in fremden Landen sehr versucht, daß sie in Ruhm kommen und das Dorf Ehr von ihnen gehabt, sie auch selbst hätten ihr Vaterland mit diesen Becken als mit Schildereien beehret ihrer Kunst wegen. Andere meinten, daß eine Junfer von K – U hätt ein Gestifft gemacht und dieselbe zum Denkmal dessen setzen lassen. Es scheinet, daß sie so alt seien als das Kirchengebäude und stracks bei dem Baw hinein gemacht sein, weil die beiden runden Löcher, darin sie stehen, stracks

*) In Frankfurt lebte vom Jahre 1648 bis 1667 ein Superintendent Heinsius, der in ein großes Buch in Folio alle Nachrichten, die er von märkischen Pfarreien, so unter ihm standen, gesammelt, aufschrieb. Dies Buch heißt das Frankfurter Matrikelbuch und befindet sich noch im dortigen Superintendenturarchive. Darin findet sich die obige Sage über Tucheband, ein Dorf unweit Küstrin im Oderbruch gelegen.

müſſen alſo gemauert geweſen ſein, wie die Mawer iſt aufgeführt worden.

Es ſind aber vor Alters Wallfahrten dahin geweſen unter dem Babſtthum.“

Dieſe beiden Becken ſind nach mündlichen Nachrichten noch bis zum Jahre 1794, wo ein Bau an der Kirche nothwendig wurde, dort befindlich geweſen, ſeit der Zeit aber verſchwunden.

Sagen der Ukermark.

188.

Das Kloſter Chorin.

Mündlich.

Das Kloſter Chorin hat nicht immer an der Stelle geſtanden, wo man noch jetzt die ſchönen Ruinen deſſelben ſieht, ſondern es hat ehmals in der Nähe des großen Paarſteinſchen Sees auf dem Rosmarinberge geſtanden; warum man es aber von dort fortgebracht, weiß man nicht. Als nun das neue Kloſter an dem Marienſee gebaut wurde, da haben ſieben Baumeiſter lange lange Jahre daran gearbeitet, bis ſie endlich das herrliche Werk vollendet haben; es war aber auch eine gar ſchwere Arbeit, indem ſie auch noch einen weiten unterirdiſchen Gang nach dem Kloſter zu Angermünde, in dem die Choriner Mönche zu den dortigen Nonnen gingen, ſowie einen von da nach Greifenberg, bauten. So hat es denn lange Zeit geſtanden in ſeiner Pracht, bis es endlich mit allen Gebäuden, die darum und daran ſind, auf ewige Zeiten verwünſcht worden iſt. Von da an ſind die Unterirdiſchen darin eingezogen, die kommen bald hier, bald da in ihrer grauen Kleidung und mit dreieckigem Hute zum Vorſchein, aber nicht jeder kann ſie ſehen, ſondern nur Sonntagskinder und andre Begabte.

189.

Der Böttticher bei den Unterirdischen.

Mündlich.

Oefters hat es schon des Nachts Leute in der Nähe des Klosters Chorin gerufen, daß sie dahin kommen sollen, aber nicht alle haben dieser Stimme geachtet und sind darum auch nicht so glücklich gewesen, wie der Böttticher, der vor mehreren Jahren in einem der Tagelöhnerhäuser bei Chorin wohnte. Der hörte auch einmal in der Nacht die Stimme, die rief ganz laut seinen Namen, als wenn jemand in der Stube wäre und gab ihm einen Ort im Kloster an, wo er sich einfinden solle, aber er that, als hörte ers nicht und drehte sich um. Da rief es zum zweiten und endlich zum dritten Mal; nun stand er auf, nahm all sein Handwerkszeug, Messer, Beil, Hammer und Reifen, wie es ihm die Stimme geheißen hatte, mit sich und ging nach dem bestimmten Orte. Hier fand er ein kleines Männchen stehen, das grüßte ihn und war sehr freundlich, sagte ihm aber, er müsse sich die Augen verbinden lassen, denn anders könne er nicht mit ihm gehen, fügte auch hinzu, daß ihm kein Leides geschehen sollte. Da ließ es denn der Böttticher geschehen, und das Männlein führte ihn nun eine ganze Strecke, bis es ihm endlich die Binde abnahm und er sich in einem geräumigen Keller sah, wo er noch eine große Menge eben solcher Männlein, wie sein Begleiter war, erblickte, die mit verschiedenen Dingen beschäftigt waren, aber kein Wort sprachen. Jetzt hieß das graue

Männchen den Böttticher um 12 große Fässer, welche dort ſtanden, neue Bände legen; er führte dieſe Arbeit zur Zufriedenheit aus und erhielt nun die Erlaubniß von jedem der zwölf großen Goldhaufen, die bei den Fässern lagen, einen Theil für ſich als Bezahlung zu nehmen. Darauf ward ihm die Binde wieder vor die Augen gelegt, daſſelbe graue Männlein führte ihn zurück und er fand ſich bald mit ſeinem Schatze allein an dem Orte, wohin ihn die Stimme zuerſt gerufen hatte.

190.

Die weiße Frau zu Chorin.

Mündlich.

In den Ruinen des Kloſters Chorin läßt ſich öfters, beſonders des Nachts, eine weiße Frau ſehn, die nennt man auch wohl, da ſie immer ein großes Bund Schlüſſel trägt, die Uutgeberſche (Ausgeberin); einige ſagen jedoch, ſie ſei jetzt verſchwunden, und zwar ſei das ſo gekommen:

Ein Mann, der in der Brauerei des im ehemaligen Kloſter gelegenen Amts während der Nacht auf dem Darrboden wachte, ſah die weiße Frau dort plötzlich hereintreten, und erſchrak nicht wenig. Andern Morgens erzählte er nun den übrigen Knechten, was ihm begegnet, und da fragte ihn einer, ob er ihr denn nach den Füßen geſehen hätte. Jener verneinte es, darauf ſagte dieſer: „Nun dann wollen wir heut Nacht doch einmal hingehen und nachſehen!“ Sie ſetzten ſich darauf um Mitternacht auf dem Darrboden hin und wachten, und

das dauerte auch nicht lange, da kam die weiße Frau langsam hereingeschritten. Jetzt sahen ihr alle sogleich nach den Füßen und bemerkten bei dem Scheine der Lampe, daß sie gelbe Pantoffeln anhabe (nach andern sollen es grüne gewesen sein). Da rief jener, der zuerst darauf aufmerksam gemacht hatte, lachend: „Hahaha! die hat ja gelbe Pantoffeln an!“ und kaum hatte ers gerufen, so floh sie eiligst davon und ist nie wieder zum Vorschein gekommen.

191.

Der unsichtbare Bauer.

Mündlich.

Nur in der einzigen Johannisnacht, in der Stunde zwischen elf und zwölf Uhr, blüht das Kraut Reenefarre (Rainfarren), und wer diese Blüthe bei sich trägt, der wird dadurch den übrigen Menschen unsichtbar. So ging es auch einmal einem Bauer in der Gegend von Brodewin; der fuhr nämlich grade zu dieser Zeit mit seiner Frau nach der Stadt, um Bier zu holen, und stieg, da die Pferde im Sande nur langsam gehn konnten, vom Wagen, um ein Weilchen nebenher zu gehen. Auf einmal bemerkt seine Frau, daß er verschwunden ist, aber gleichwohl sieht sie, daß die Zügel wie vorher gehalten werden; sie ruft ihn daher, und er antwortet ganz verwundert, ob sie ihn denn nicht sehe, er sei ja dicht neben ihr am Wagen. Aber sie sah ihn nicht, und dabei wars doch, da ja Johannisnacht war, so helle, daß man hätte eine Stecknadel finden können.

So gings fort bis nach der Stadt, ſie ſprach mehrmals mit ihm, er antwortete auch, aber blieb immer noch unſichtbar. Als ſie nun nach der Stadt kamen, hörte der Wirth und alles Hausgeſinde wohl den Bauer reden, aber ſie ſahen ihn nicht, ſo daß dem Bauer ganz angſt wurde, weil er nicht wußte, was er daraus machen ſolle. Da ſagte ihm der Wirth, der ein kluger Mann war, er ſolle doch einmal die Schuhe ausziehen; das that er auch, und augenblicklich war er wieder ſichtbar, aber nun war an ſeiner Stelle der Wirth verſchwunden. Nach einer kleinen Weile kam auch dieſer wieder zum Vorſchein und brachte dem Bauer ſeine Schuhe, und nun waren beide wieder ſichtbar wie zuvor. Das war, wie der Wirth in ſpäterer Zeit einmal erzählt hat, daher gekommen, daß der Bauer während des Gehens mit ſeinen Füßen die Blüthen vom Rainfarren abgeſtreift hatte und dieſe ihm in die Schuhe gefallen waren; daher hatte ihm der Wirth gerathen, er ſolle dieſelben ausziehen und hatte in ſeiner Kammer die Blüthen herausgeſchüttet, die er darauf zu ſeinem eignen Nutzen, da ja der Bauer nichts davon wußte, aufbewahrt hat.

192.

Die ſtummen Fröſche zu Chorin.

Mündlich.

In dem bei dem Kloſter Chorin gelegenen kleinen Marienſee befindet ſich zwar eine große Zahl von Fröſchen, aber ſo viele ihrer auch darin ſind, ſo läßt doch

keiner irgend jemals sein Gequäck vernehmen. Das kommt, wie einige behaupten, daher, daß, als das ganze Kloster verwünscht worden, auch die Frösche mit verwünscht und zu ewigem Schweigen verdammt wurden. Andere behaupten, einst, als noch Mönche in dem Kloster wohnten, hätten die Frösche mit gewaltigem Gequäk die Andacht derselben gestört, so daß die frommen Brüder, als es gar kein Ende hätte nehmen wollen, endlich Gott gebeten, jene auf ewig verstummen zu machen, und das sei auch augenblicklich in Erfüllung gegangen. Seit dem Augenblick sind nun die Frösche stumm bis auf den heutigen Tag.

193.

Das Dorf Brodewin.

Mündlich.

Als das Kloster Chorin noch von Mönchen bewohnt war, mußten viele Dörfer dahin bestimmte Abgaben leisten, aus denen die Brüder ihre Bedürfnisse bestritten; so mußte namentlich das Dorf Brodewin am Paarsteinschen See alljährlich Brot und Wein nach Chorin liefern, und davon hat es denn seinen Namen Brodewin erhalten.

194.

Die Stadt bei Liepe.

Beckmann Beschreibung d. M. B. Th. II. K. II. S. 447.
Mündlich.

Zwischen den Orten Oderberg, Neuenhagen und Liepe trifft man im Eichwalde einen Ueberrest von Mauer-

werk an, welcher von einer verwüſteten Stadt übrig geblieben ſein ſoll. Es iſt eine etwa 300 Rheinländiſche Ruthen lange Reihe, die an der öſtlichen Seite etwa 100 Ruthen und ein doppeltes Mauerwerk hat, das etliche Ruthen von einander ſteht; es iſt aber alles mit Bäumen bewachſen, und an der öſtlichen Seite liegen einige Hügel mit Steinen beſetzt, ingleichen auch Steinkreiſe von kleinen Steinen, in deren Mitte einer oder mehr große gelegen ſind. Doch aus all dieſen Steinen kann man nur wenig mehr auf die Herrlichkeit der alten Stadt ſchließen; wer dieſe aber ſehen will, der muß an einem beſtimmten Tage, den ich jedoch nicht verrathen kann, Mittags in den Wald kommen, da wird ſie ſich in ſeiner ganzen Größe vor ſeinem Blick entfalten.

195.

Die verſunkene Stadt im Paarſtein.

Mündlich.

Südlich von Angermünde erſtreckt ſich von dem Dorfe Herzſprung bis nach Brodewin und Pälitz ein großer See, der überall von mäßigen, aber meiſt ſteilen Höhen umgeben iſt. In ihm ſoll eine große Stadt, und zwar durch die eigne Schuld der Bewohner untergegangen ſein. Es fehlte denſelben nämlich ſchon lange an gutem Trinkwaſſer, und ſie hatten auch ſchon viele Brunnen gegraben, aber immer nicht ihren Wunſch erreicht. Da kam einſt ein Zauberer und grub ihnen einen ſchönen tiefen Brunnen, deſſen Waſſer hell und klar war; aber

er fügte zu seinem Geschenk zugleich die Warnung, daß sie den Brunnen jeden Abend sorgfältig verdecken sollten. Das thaten sie denn auch Jahr aus Jahr ein; aber einst, wie es kam, weiß man nicht, wurde es vergessen, da fing die Flut in dem Brunnen plötzlich an emporzuwallen und stieg immer höher und höher und verschlang die Stadt sammt allen Bewohnern; das Wasser trat aber weiter und weiter aus und bildete zuletzt den großen Paarsteinschen See. — Einige erzählen auch, die Stadt hätte sich noch über den jetzigen See hinaus und zwar bei Pälitz vorbei, in die Haide hinein, bis zum sogenannten venedischen Kirchhof erstreckt; auf dem Pälitzer Werder hat das Schloß gestanden, und man kann noch die Spuren des Gemäuers dort sehen; im Wasser erblickt man auch noch zuweilen bei hellem Wetter den Kirchthurm und hört das Läuten der Glocken, die auch hin und wieder ans Tageslicht kommen, wo man sie dann wie die andrer Seen mit einander sprechen hört.

196.

Der Teufelsdamm im Paarstein.

Mündlich.

Ein Bauer in dem Dorfe Paarstein, der viel jenseits des Sees zu thun hatte und dem der weite Weg um denselben herum beschwerlich war, machte einst einen Bund mit dem Teufel, und versprach ihm seine Seele, wenn er ihm in einer Nacht quer durch den See einen Damm baue, doch müsse er bis zum ersten Hah-

nenrufe fertig ſein. Der Teufel war das auch zufrieden und ging friſch ans Werk, da ſchritt denn die Arbeit ſo raſch vorwärts, daß der Bauer vorausſah, der Teufel würde noch lange vor der feſtgeſetzten Friſt fertig werden. Deshalb ward ihm denn doch um ſeine Seele bange, und er ſann auf eine Liſt, durch die er den Teufel betrügen möchte. Er ging daher ſchnell in ſein Haus und trat in den Hühnerſtall, wo er die Hühner aufſcheuchte, ſo daß der Hahn, der da glaubte, es ſei bereits Morgen, zu krähen begann. Da war der Teufel geprellt, und kaum hörte er nur den Hahnenruf, ſo warf er die Steine wild durch einander und der Damm blieb nun unvollendet bis auf den heutigen Tag.

197.

Die Linde auf dem Kirchhofe zu Angermünde.

Märkiſche Forſchungen Bd. I. S. 291—93.

An der Nordſeite der Hauptkirche zu Angermünde befindet ſich eine alte große Linde, die im Umfange unten am Stamm 21 Fuß hat, und ſonſt ihren Wipfel hoch über das Kirchendach erhob, jetzt aber vom Blitz geſpalten und von vielen Stürmen ſo mitgenommen iſt, daß ſie kaum noch 30 Fuß Höhe hat. Dieſe ſoll der Markgraf Johann I. gepflanzt haben, um auch von außen die Stelle des großen Schatzes zu bezeichnen, den er in einem an dieſer Seite der Kirche befindlichen Gewölbe hatte einmauern laſſen. Zum Hüter deſſelben hatte er ſeinen getreuen Rath Johann von Buch eingeſetzt,

dem er befahl, ihn nur in der äußersten Noth seinem Sohne, dem Markgrafen Otto mit dem Pfeile, auszuhändigen. Als diese nun erschien, der Markgraf nämlich in einer Fehde mit dem Erzbischof von Magdeburg gefangen wurde und dieser ein Lösegeld von 2000 Mark Silbers forderte, wurde der Schatz gehoben und der Markgraf ausgelöst. Der große Kasten aber, in dem das Geld aufbewahrt gewesen, befindet sich noch an seiner alten Stelle in dem Gewölbe der Kirche, wo man ihn noch sehen kann.

198.

Die spukende Sau in Woltersdorf.

Mündlich.

In dem Dorfe Woltersdorf, das am Fuße der Kranichs- oder Kronsberge liegt, welche sich an den von Rüdersdorf sich bis zur Spree erstreckenden Seen ausdehnen, treibt sich oft Nachts in der zwölften Stunde eine große Sau herum, und wer ihr begegnet, dem läuft sie unter die Beine, daß er eine Strecke auf ihr reiten muß. So ging auch einmal einer noch spät um Mitternacht durchs Dorf, da sieht er plötzlich die Sau herbeistürzen; er aber trug einen Kreuzdornstock (und wer den hat, dem können die Geister nichts anhaben), mit dem schlug er der Sau über den Rücken, daß sie taumelte und eilends davon lief. Da hatte er nun zwar Ruhe vor ihr, aber als er aus dem Dorfe hinaus kam, erhob sich ein so gewaltiger Sturm, daß er kaum wei-

ter gekonnt hat, und er wird daher wohl die Sau künftig nicht wieder geschlagen haben.

199.

Der Blocksberg und die Schildkröte zu Hönow.

Mündlich.

Etwa zwei Meilen von Berlin kommt man auf der Straße nach Alt-Landsberg an das Dorf Hönow, das sich an einem kleinen See hin erstreckt, dessen Ufer von der Dorfseite aus zwar nicht sehr hoch, aber doch ziemlich steil sind. Dicht bei der Kirche, die nur wenige Schritte vom See entfernt liegt, befindet sich ein kleiner steil abschüssiger Hügel, der fast kreisrund ist, hart am See. Er hat, wie man das deutlich sehen kann, offenbar mit der angrenzenden Anhöhe, auf welcher die Kirche liegt, zusammen gehangen, ist aber jetzt durch einen tiefen Graben von ihr getrennt und auch ein ganz Theil höher als dieselbe. Dieser Hügel führt den Namen des Blocksbergs, den er davon tragen soll, daß sich zu verschiedenen Zeiten allerhand Spuk dort blicken lassen, von dem man jedoch jetzt nichts mehr weiß.

In der Kirche zu Hönow befindet sich auch eine Schildkrötenschale, die so groß ist, daß grade ein Viert Hafer hineingeht. Sie soll, wie erzählt wird, zum ewigen Andenken, daß einst so große Schildkröten in dem See waren, aufgehängt sein. Der Prediger des Orts wollte nämlich vor langen Jahren einmal des Sonn-

tags eben nach der Kirche gehn, als er dicht bei derselben eine Schildkröte erblickt, die ebenfalls eben zur Thür hineingehn will, da ergrift er schnell einen Knüppel, der ihm grade zur Hand war, und erschlug das Ungeheuer im selben Augenblick. Seitdem hängt sie nun in der Kirche über dem Chor. Ob's da her kommt, oder eine andre Ursach habe, daß man oft des Nachts Licht in der Kirche brennen sieht, weiß man nicht, aber daß es schon oft genug stattgefunden, ist bestimmt.

200.

Die alten Mühlen bei Stralow.

Mündlich.

Die Mühlen, welche jetzt auf dem Mühlendamm bei Berlin stehen, sollen in ganz alter Zeit oberhalb Stralow gestanden haben, da wo die Spree den Rummelsburger See bildet, jedoch noch etwas stromaufwärts von der Stelle, welche jetzt der Kreuzbaum und ehmals der Burgwall hieß. Mit Rudern oder Stangen kann man noch den Steindamm, der quer durch die Spree geht, fühlen, und leicht bemerken, daß sich zwei Vertiefungen in demselben finden, weshalb man in Stralow meint, daß die Mühlen zwei Gerinne gehabt haben. Daß übrigens dieser Damm ein künstlicher war, das beweisen einmal die behauenen Feldsteine, die man herausgeholt, dann aber auch die alten Eichenholzstücke, die von dem ehemaligen Gebälk der Mühle herrühren, und durch das lange Liegen im Wasser so schwer ge-

worden sind, wie Steine, weshalb die Stralower Fischer Stücke davon statt der Steine an den Netzen befestigen. *)

201.

Der Rabe auf dem Mittelthurm zu Prenzlau.

Mündlich.

Dem Erbauer und ersten Beherrscher der Stadt Prenzlau, Namens Primislav, kam einst ein goldner Siegelring fort, und er argwöhnte, daß ein Knappe denselben gestohlen habe; dieser leugnete zwar die That, wurde aber dessenungeachtet, da alle Umstände gegen ihn sprachen, von der Spitze des Mittelthurms, der jetzt mitten in der Stadt ist, ehmals aber an der Stadtmauer lag, herabgestürzt. Lange Zeit darauf jagte Primislav einmal in dem vor Prenzlau gelegenen Walde, und ließ sich, um sein Mittagsmahl einzunehmen, mit seinen Begleitern grade an einer Stelle nieder, wo man eben mit dem Fällen einer Eiche beschäftigt war. Der Baum fiel, und man entdeckte in seiner Spitze ein Krähennest, in welchem sich zum größten Erstaunen aller Anwesenden der vermißte Siegelring des Fürsten fand. Dieser kehrte tief ergriffen sogleich nach Prenzlau zurück, und ließ aus dem Holze der gefällten Eiche das Bild einer Krähe anfertigen, das man noch jetzt auf dem Mittelthurm der Stadt gewahrt.

*) Aus Versehen sind die Sagen No. 198. 199. 200. die in die Sagen der Mittelmark gehören, hieher gerathen.

202.

Die Rieſen bei Prenzlau.

Mündlich.

Vor alten Zeiten haben ſich einmal ein Paar Rieſen in der Nähe von Prenzlau aufgehalten, und zwar hat der eine auf dem Klinkower Berge unfern der Stadt, der andre etwa eine und eine halbe Meile davon, in der Nähe des Dorfes Kleptow gewohnt. Dieſe beiden geriethen in Streit mit einander, und der Klinkower warf dem Kleptower mit einem großen Stein ein Auge aus. Dieſer Stein liegt immer noch auf dem Kleptower Berge, und man ſieht noch ganz deutlich die zehn Finger des Rieſen, welche ſo, wie er den Stein angefaßt, ſich in denſelben abgedrückt haben.

203.

Der Teufelsdamm bei Galenbeck.

Mündlich.

Etwa zwei Meilen nördlich von Straßburg liegt an der äußerſten Spitze der Ukermark der Galenbecker See; in dieſen zieht ſich eine ganze Strecke ein Damm hinein, und bei niedrigem Waſſer tauchen noch ein Paar Stücke Land wie Inſeln aus dem See hervor, die gleichſam die Fortſetzung des Dammes bilden. Von dieſem erzählt man ſich Folgendes:

Der Hirt des Dorfes mußte vor alter Zeit ſeine Kühe immer jenſeit des Sees weiden, und da blieb ihm denn nichts weiter übrig, als ſie um denſelben herum zu treiben. Das verdroß ihn, und als er ſich mal wieder ſo recht darüber ärgerte, kam plötzlich der Teufel zu ihm, welcher ihm verſprach, noch vor dem erſten Hahnenruf des folgenden Tages einen Damm durch den See zu bauen, auf dem er ſeine Kühe bequem zum andern Ufer hinübertreiben könne, doch müſſe er ihm dafür ſeine Seele verſchreiben. Das ging denn auch der Hirt in ſeinem Unmuth ein, und der Teufel machte ſich ſogleich ans Werk, und war, als es gegen Morgen kam, mit dem Damme faſt fertig; da wurde denn doch dem Hirten angſt und er lief in den Hühnerſtall, wo er ſo lärmte, daß der Hahn zu krähen begann. Eben kam der Teufel grade über den See herüber und hatte die ganze Schürze voll Erde, um den Damm damit zu vollenden, da hörte er den Hahnenruf, ließ ärgerlich die Erde mitten in den See fallen und flog, ohne ſeine Arbeit zu vollenden, davon. Und ſo unbeendigt iſt denn der Damm bis jetzt geblieben.

204.

Die Strohbrücke.

Beckmann Beſchreib. der Mark Br. Th. IV. K. IV. S. 1128.

Unweit der Mecklenburgiſchen Grenze liegen dicht bei Himmelpfort zwei kleine Seen, der Sidow und der Mederitz oder Moderwitz genannt, die nur durch die Stroh-

brücke von einander getrennt sind. Diesen Namen soll sie daher erhalten haben, daß ein Mönch, der einst ein Frauenzimmer, das er in ein großes Bund Stroh eingewickelt hatte, auf seinem Rücken ins Kloster tragen wollte, grade an diesem Orte seinem Abt begegnete; da er aber seine Bürde nicht sorgfältig genug verhüllt hatte, so entdeckte jener an den hervorragenden Füßen das Weib. Was weiter aus ihm geworden, erzählt die Sage nicht.

205.

Bärens Kirchhof bei Grimnitz.

Beckmann Geschichte d. M. B. Th. III. B. III. S. 782. Mündlich.

In der Grimnitzer Forst liegt nicht weit von dem alten Jagdschlosse in der Haide ein Platz, der heißt „Bärens Kirchhof" und soll seinen Namen von einem Förster Bärens haben, der dort begraben liegt. Es sollte in der Grimnitzer Forst nämlich einmal eine große Schweinsjagd gehalten werden, und der damalige Haidereuter, Namens Bärens, begab sich deshalb drei Tage vorher an den Ort, den der Kurfürst umstellen lassen, um die Schweine zu hören und zu beobachten. Wie er sich nun hier befand, hörte er nach 12 Uhr des Nachts eine Stimme aus einem nahe gelegenen Busche, welche fragte: „Ist der Stumpfschwanz (oder auch der Streppschwanz) da, der den Förster Bärens zu Tode bringen soll?" Diese Stimme hörte er in der folgenden Nacht wieder, und erzählte alles dem Kurfürsten, dem er so-

doch zu gleicher Zeit ſeine Vermuthung äußerte, daß es Hofbedienten ſein möchten, die ihn furchtſam machen wollten. Der Kurfürſt befahl ihm darauf, niemandem etwas zu ſagen, auch die folgende Nacht zu Hauſe zu bleiben; ſtatt ſeiner mußte aber der Büchſenſpänner des Kurfürſten an der gedachten Stelle wachen und die Schweine hören, und dieſer hörte dieſelbe Stimme. Am folgenden Tage ging nun die Jagd vor ſich, und der Haidereuter mußte zu Hauſe bleiben; als aber alles geendigt war, ritt er hinaus und wurde wirklich unter den getödteten Sauen eines Stumpfſchwanzes gewahr, den man eben auf einen Wagen zu laden im Begriff war. Da trat er hinzu und ſagte: „Du ſollſt mir das Leben nehmen, und biſt eher todt als ich!“ hielt auch, als die Bauern beſchäftigt waren, die andre Wagenleiter vorzuſchieben, das Schwein während der Zeit, damit es nicht herunterfalle; aber weiß der Himmel, wie's kam! der Kopf des Schweines fiel plötzlich herunter und ſchlitzte dem Haidereuter mit ſeinen Hauern den Leib auf, ſo daß er nach wenigen Augenblicken, nachdem er ſich noch einige Mal vor Schmerz im Kreiſe herumgeſchleppt hatte, ſeinen Geiſt aufgab. Darauf hat man ihn an dieſer Stelle begraben, und an jedem Punkte, wo er im letzten Todeskampfe niedergeſunken, einen Stein geſetzt, welche nun einen förmlichen Kreis bilden. Dieſe Stelle heißt bis auf den heutigen Tag Bärens Kirchhof, kein Menſch aber weiß zu ſagen, zu welcher Zeit und unter welchem Kurfürſten dieſer Bären gelebt hat.

26.

Die weiße Frau im Aehdanzbruch.

Märkisch.

Zwischen Joachimsthal und dem Köllnischen Theerofen am Werbellinsee befindet sich ein Bruch, welches der Aehdanzbruch heißt; dort sieht man an einer Stelle eine kleine Vertiefung, die mit Wasser gefüllt ist und etwa den Umfang eines Scheffelmaaßes hat. Schon oft hat man versucht, dieselbe mit Sand und Steinen zuzuschütten, aber es hat bis jetzt noch nicht gelingen wollen, wird auch wohl nicht gelingen, da es damit seine eigne Bewandniß hat. Es sitzt nämlich, wie man sagt, eine schöne Jungfer darin, die erlöst sein will, und schon manchem ist sie erschienen. So war auch einmal ein Knecht draußen bei den Kühen, der legte sich nieder und schlief ein; wie er aber erwacht, sieht er eine weibliche Gestalt, die ist ganz weiß angekleidet und lange schwarze Haare hangen ihr vom Haupte hernieder, auf sich zukommen; es war aber Mondenschein, darum konnte er das alles so genau unterscheiden. Als sie nun näher kam, winkte sie ihm dreimal, aber er blieb sitzen, und da kehrte sie um und ging nach jener Stelle im Bruch, wo sie sogleich verschwand. Lange nachher noch hörte er aber von dort her ihr Wehklagen ertönen.

207.

Die verſunkene Stadt im Werbellinſee.

Mündlich.

Aſchbach Städtebeſchreibung d. M. Br. Th. I. Bd. I. S. 351.

Vor alter Zeit hat dort, wo ſich jetzt der Werbellinſee befindet, eine Stadt Namens Werbelow geſtanden, die iſt untergegangen, und das ſoll ſo gekommen ſein.

Mitten in der Stadt lag ein Schloß, das war rings mit Waſſer umgeben und nur eine einzige Zugbrücke führte hinüber; der Herr des Schloſſes war aber ein gar böſer Zauberer und ließ nur ſehr ſelten einen Fremden zu ſich ein. Da kam eines Tages auch eine alte Frau, die wollte ins Schloß hinein, und wie der Herr ſie erblickte, rief er ihr zu, ſie ſolle zurückgehn. Das that ſie auch, ſagte aber zu gleicher Zeit: „Ich will zurückgehn, aber du ſollſt untergehn!“ Und das hat ſie wohl wahr gemacht, denn ſie wußte noch ſtärkeren Zauber als der Herr ſelber. Nun befand ſich zu dieſer Zeit aber ein Fremder in der Stadt, der war ein gar gottesfürchtiger Mann, weshalb ſie ſeinen Untergang nicht auch herbeiführen wollte; ſie ging daher zu ihm und ſagte, er ſolle eilig die Stadt verlaſſen, denn ſie würde binnen kurzer Friſt untergehen. Da packte er ſchnell ſeine Sachen zuſammen und ging mit ſeinem Bedienten, den er bei ſich hatte, davon. Als ſie ſo eine Strecke fort waren und auf dem Berge ankamen, der unweit der Stadt lag, bemerkte er, daß ſie in der Eile ſein Fell-

eisen mitzunehmen vergessen hätten. Da schickt er seinen Diener zurück, aber der kehrte nach kurzer Zeit zurück, und sagte, die Stadt und das Schloß seien spurlos verschwunden, und an ihrer Stelle sei ein großer See entstanden.

Im Werbellinsee, sagt man auch, müsse alle Jahr einer ertrinken, und zwar geschehen vorher allerhand Wahrzeichen, namentlich hört es sich dann oft so an, als wenn einer laut in die Hände klatsche, und da währt's denn immer nur kurze Zeit, so ertrinkt auch einer im See.

Sagen der Prignitz.

208.

Die Stiftung des Kloſters Heiligengrabe.

Riedel: Codex diplomaticus Brandenb. Th. I. S. 464—466.

Im J. 1287 am Freitage nach Himmelfahrt begab es ſich, daß ein Jude in dem Dorfe Techow zwiſchen Wittſtock und Pritzwalk herbergte, und wie es nun Nacht ward und er meinte, daß günſtige Zeit zu böſem Vornehmen ſei, ging er hin zur Kirche des Dorfes, erbrach die Thür und ſtahl dort das heilige Sakrament. Darauf lief er eilends mit demſelben davon nach Pritzwalk, um es einigen ſeiner dortigen Glaubensgenoſſen zu bringen, aber er war noch nicht weit fort, als er plötzlich, denn dem Allwältigen behagete nicht ſein böſes Vornehmen, mit einer großen Schwere befallen wurde, daß er nicht fürder kommen konnte, ſondern unter einer Eiche (die noch heutigen Tages — 1516 — in dem Wege ſteht) ruhen mußte. Als er aber darnach wieder zu ſich ſelbſt kam, und nur kaum einen Steinwurf weiter gegangen war, kam er an einen See, an welchem ein Galgen ſtand; an dem hing ein Mann, und oberwärts davon war ein Rad, auf welches derſelbe geſtoßen und gelegt war; zwiſchen dieſen beiden in der Mitte machte der Jude eine Hölung, rieb das hei-

lige Sakrament in Stücke, legte es da hinein und schüttete es darauf mit Erde zu. Drauf lief er in großer Furcht und mit blutigen Händen nach Pritzwalk. Als nun die Leute andern Tages zur Kirche kamen und alles erschauten, auch erfuhren, daß in der vergangenen Nacht ein Jude im Kruge geherbergt hatte, der mit blutigen Händen nach Pritzwalk geflohen sei; da säumten sie nicht lange, sondern liefen und folgten ihm eilends in großem Zorne, so lange daß sie ihn fanden zu Pritzwalk mit andern Juden sitzend und Sprache haltend. Da fragten ihn die Bauern und baten ihn, die Geschichte zu offenbaren und bekennen, aber sie vermochten ihn nicht dazu zu bringen. Da gingen sie zu Rathe und waren alle eines Sinnes, den Missethäter mit Fleiß zu erforschen; und es war ein Bürger da, andächtigen guten Lebens, der versprach ihnen, daß er sich wolle eine Platte scheren lassen und ganz zuberziten als ein Priester, um so die Wahrheit an den Tag zu bringen. Der kam nun dem Juden mit süßen Worten an „un bath eh, doch (i. dorch) den overſten Gott, de loef unde Gruß geſchapen hedde, ek dorch leve der Oltvädere des Jödeſken Volcks, dat he emme doch mochte de Warheit ſeggen, denn he möchte dat ane allen forchten dhoen, he ſeghe jo woll, dat hee ehn Preeſter were, de jümmers dat jene, wat in de Bocht gelegt, by Straffe lives unde Godes vermöge der Geſtlikken Rechte nich melden moſte. De Jöde wart dorch de ſöten Worde des falſken Preeſters beweget, unde gyngk mit em an den Ort, dar he dat hillige Sakrament begraben hädde, doch wolde he

em dat nich met ſynen Vynghern edder hövede wyſen, edder ſüß etliken maten antögen, ſondern met ſynen luchtern Vothe ſtott he darupp unde ſprak: „Hie ligt jouwe God!“ *) da kamen die Bauern, die ſich im Buſche verborgen hatten, griffen ihn an, er ward ins Gefängniß geführt und mußte den Tod durchs Rad erleiden. Darauf wurden die größeren Stücke des zerriebenen heiligen Sakraments vom Blute rothgefärbt in einem Federkiele aufbewahrt, die kleinſten aber wickelte man in ein rothes ſeidenes Tuch. So kam es zuerſt nach Pritzwalk, wohin es der dortige Kirchherr, Namens Werner, mit Gewalt entführte, aber es that dort keine Wunder, ſondern allein zu Techow. Nicht langr danach kam auch Biſchof Heinrich von Havelberg, der von dieſem Wunder hörte, nach Pritzwalk; da er nun nicht allzu viel an die neue Mähr glaubte, ward er hier plötzlich mit ſchwerer und großer Krankheit befallen, weshalb er gelobte, das heilige Sakrament zu beſuchen

*) und bat ihn bei dem oberſten Gott, der Laub und Gras geſchaffen hätte, und bei der Liebe zu den Altvätern des jüdiſchen Volkes, daß er ihm doch möchte die Warheit ſagen, denn er könne das ohne alle Furcht thun, er ſähe ja wohl, daß er ein Prieſter wäre, der nimmermehr das, was in der Beichte geſagt werde, bei Strafe Leibes und Gutes, vermöge der geiſtlichen Rechte, verrathen dürfe. Der Jude ward durch die ſüßen Worte des falſchen Prieſters beweget und ging mit ihm an den Ort, wo er das heilige Sakrament begraben hatte, doch wollte er es ihm nicht mit ſeinen Fingern oder Haupte weiſen, oder ſonſt in irgend einer Weiſe anzeigen, ſondern ſtieß mit ſeinem linken Fuße darauf und ſprach: „Da ligt euer Gott!“

und von Stund an gesund ward. Als er nun aber auch dem Volk, das ungefährlich da war, die Mirakel von dem Predigtstuhl verkündigen wollte, so ward ihm vom Himmel gezeiget die Heiligkeit der Stätte, denn oberhalb des Grabes sah er den Himmel offen, wodurch er mit so vielen innigen Thränen begossen ward, daß er kein Wort sprechen konnte, sondern seinem Kapellan befahl alles, was ihm begegnet sei, dem Volk zu offenbaren. Darauf gebot er dem Werner von Pritzwalk das Sakrament nicht länger zu behalten, sondern es an seinen alten Ort zurückzubringen, was auch geschah. Als der Markgraf Otto von Brandenburg von diesen Wundern hörte, war er Willens, indem ihm seine Hofleute und Ritter dazu riethen, ein Schloß an derselben Stelle zu bauen; er kam daher in die dortige Gegend und befahl seinen Dienern, die ihm seinen Tisch zu besorgen pflegten, all die Opfer, welche sie dort fänden, zu nehmen und davon eine gute Mahlzeit zu bereiten in einem Dorfe, Namens Mankmus. Aber als er sich zu Tische setzte, geschah es, daß alle Speise so gesotten als gebraten zu Blut ward, und als zum zweiten Male angerichtet wurde, geschah es ebenso. Da erschrak der fromme Fürst gar sehr, fiel mit den Seinen auf die Knie und betete zum Allmächtigen um Gnade; darauf gelobte er bei seiner Treue, so ihm der Allmächtige gesund von dannen hülfe, wollte er selbst die Stätte mit Innigkeit besuchen und daselbst ein Kloster bauen. Als er nun mit großer Angst in einer Nacht betrachtete, wo er das Kloster bauen wollte, so kam eine Stimme vom Him-

mel, die sagte, daß er sich unnütz bekümmere, denn es wäre von Anbeginn der Welt geordnet und ausersehen, daß ein Jungfrauen-Kloster an dem Orte stehen sollte, Cistercienser-Ordens, mit grauen Kappen gekleidet, wie Sankt Bernhard getragen hatte, unter der Regel S. Benedicti. Als nun der Fürst durch solche Verkündigung an die Stiftung des Klosters erinnert ward, so bat er die Aebtissin zu Neuendorf, daß sie ihm zwölf Jungfrauen aus ihrem Kloster schicken wolle, und wiewohl sie dies selbe dem Fürsten nicht weigern wollte oder mochte, so gedachte sie ihm doch zwölf der allerunnützesten zu schicken, weshalb sie in der folgenden Nacht gar schwerlich durch göttliches Geschick gestraft ward, wodurch sie denn beweget wurde, daß sie selbst mit elf Jungfrauen an den Ort zog, und dem allwältigen Gott daselbst mit ihren innigen Gebeten und Werken die Tage ihres Lebens diente. — So entstand das Kloster zum heiligen Grabe bei dem Dorfe Techow, und das blutige heilige Sakrament in einem Krystall und seinem Tuche ist noch bis auf die Zeit Kurfürst Joachims des Ersten viele Jahre lang durch großen Zulauf vieler Pilgrimme geehrt worden und hat große Wunderthaten verrichtet.

209.

Das Grab des Riesenkönigs bei Kemnitz.

Mündlich.

Etwa eine halbe Meile von Pritzwalk liegt das Dorf Kemnitz, dessen Feldmark mit großen Steinmassen bedeckt ist, die zum Theil in größeren oder kleineren Hü-

geln zusammengetragen sind, aber so regelmäßig, daß unten die großen, oben die kleineren Steine liegen. Einer dieser Hügel ragt vor den andern weit hervor, denn er ist wohl über 20 Fuß hoch und hat 120 Schritt im Umkreis; auch besteht er durchweg aus Feldsteinen, zwischen denen sich nur wenig Erde angesetzt hat. Man erzählt, unter ihm sei der Riesenkönig begraben, und seine Gebeine ruhten in einem goldenen Sarge, den ein silberner und eiserner umschlossen. Doch hats mit dem letztern nicht ganz seine Richtigkeit, denn die Kemnitzer, die besonders gern den silbernen und goldenen Sarg haben möchten, haben vor einigen Jahren drei Tage lang die Steine hinweggeräumt, aber nur einige thönerne Urnen mit Asche und verbrannten Knochen gefunden.

210.

Der Name von Pritzwalk.

Beckmann: Beschreibung d. M. Br. Th. V. B. II. K. III. S. 89.

Vor Alters war da, wo jetzt die Stadt Pritzwalk liegt, ein großer Wald, bis endlich einmal mehrere Handwerker und Landleute, zur Zeit, als in hiesiger Gegend noch Wenden wohnten, Lust bekamen, sich hier niederzulassen. Wie sie nun den Anfang damit machen wollten, die Bäume auszuroden, da fanden sie einen Wolf unter einer Linde liegen, den schrieen sie an: „Priz wolk oder Priz fouk!“ das heißt zu deutsch „fort Wolf!“ Und wie sie nun bald darauf die Stadt an diesem Orte erbauten, da nannten sie dieselbe Prizwalk, und diesen Namen hat sie bis heute behalten. Zum Andenken hat

man auch einen Wolf, der unter einer Linde fortflieht, ins Stadtwappen gesetzt.

211.

Heine Clemen.

Riedel: Codex Diplomaticus Brandenb. Th. II. S. 20.
Beckmann: Beschreib. d. M. B. Th. V. B. II. K. III. S. 142.

Vor langen Jahren hatte die Stadt Pritzwalk oftmals Fehden mit Heine Clemen, der von ungeheurer Stärke war, und das große Schwert, was noch heutzutage zur Erinnerung an ihn auf dem Rathhause der Stadt bewahrt wird, leicht wie einen hölzernen Stecken schwang. Er hatte seine Höle an einem Orte im Hainholze, der noch heut die Clemenskuhle genannt wird, jedoch blieb das lange Zeit verborgen und keinem Menschen bekannt. Da raubte er auch einmal ein Mädchen aus Pritzwalk, schleppte das mit sich, ließ es jedoch endlich wieder los, nachdem es ihm einen furchtbaren Eid geschworen, seinen Aufenthalt keinem Menschen zu verrathen. Als nun das Mädchen in die Stadt zurückkehrte, bemühte man sich vielfältig, von ihr zu erfahren, wo der Schlupfwinkel des Räubers sei, aber man war nicht im Stande, sie in ihrem Eide wankend zu machen; doch beredete man sie endlich, alles einem Ofen zu offenbaren, denn der sei ja kein Mensch und sie dadurch ihrem Eide nicht untreu; das that sie nun, in dem Ofen verbargen sich einige Leute, welche alles mit anhörten, und so bemächtigte man sich denn des Räubers, der nach

Pritzwalk gebracht und dort auf öffentlichem Markte hingerichtet wurde.

212.

Der steinerne Stuhl im Schloß zu Eldenburg.

Mündlich.

Das alte Schloß zu Eldenburg, welches nahe an der Mecklenburger Grenze liegt, soll vordem ein Raubschloß gewesen sein, auf welchem die Quitzows gehaus't haben. In einem alten verfallenen Thurme desselben zeigt man noch einen steinernen Stuhl, der ist vorn mit einer quer liegenden Eisenstange verschlossen, und ober- und unterhalb desselben befinden sich eiserne Ringe, so daß, wenn ein Mensch auf diesem Stuhle angeschlossen worden, er nicht ein Glied seines Leibes hat rühren können. Auf diesem Stuhle soll einer der Quitzows seinen Bruder haben verhungern lassen.

213.

Die Niederländer an der Elbe.

Riedel: Codex Diplomaticus Brandenb. Th. I. S. 20.

An der Stelle des jetzigen Dorfes Seedorf soll ehmals ein großer, von der Elbe gebildeter See gewesen sein, der nachmals von den in der Mark angesiedelten Niederländern abgelassen wurde, die nachher auf dem Boden desselben das Dorf Seedorf bauten, und noch lange besondre Rechte und eigne Gewohnheiten bewahrten. Ebenso sollen die Einwohner von Mödlich ursprünglich niederländischen Herkommens sein.

214.

Die Wendenschlacht bei Lenzen.

Riedel: Codex Diplomaticus Brandenb. Th. II. S. 59. 60.
Mündlich.

An vielen Orten der Umgegend von Lenzen und in der Stadt selber erzählt man sich von einer großen Schlacht mit den Wenden, die einst hier Statt gefunden. Die einen sagen, das Schlachtfeld sei auf dem Marienberge vor Lenzen gewesen, andre, es sei bei Mohr, bei Seedorf und endlich auch bei Möllen gewesen, wo sich überall noch die Spuren des vergossenen Blutes am Boden zeigen, der davon ganz roth gefärbt ist. An allen diesen Orten lassen sich auch noch oft die Geister der Erschlagenen sehen und spuken dort kopflos umher, oder tragen ihre Köpfe unter dem Arme. Bei Seedorf insbesondre wird erzählt, daß eine von der Löcknitz gebildete Breite, welche der Wennensee heißt, davon ihren Namen habe, daß einstmals ein ganzes Wendenheer darin seinen Untergang fand.

215.

Das Grab des Riesenkönigs bei Möllen.

Beckmann Beschreibung d. M. B. Th. II. K. I. S. 355. 360.
Mündlich.

Dicht bei dem Dorfe Möllen, welches etwa eine Stunde von Lenzen entfernt ist, liegt ein großes Hünengrab, das aus gewaltigen Steinen besteht, die der Länge nach an einandergesetzt sind; einer derselben aber ist von bedeutender Größe und ruht auf mehreren andern, so daß man, da er unten flach ist, bequem darunter fort-

kriechen kann. Hier soll, wie man sich erzählt, der Riesenkönig begraben liegen; welcher es aber gewesen und wie er geheißen, weiß man nicht. Doch muß er, da das Grab so groß ist, wohl ein gewaltiger Herr gewesen sein, zumal auch viele Grabhügel und Steinkreise umherliegen, in denen wohl seine Helden begraben liegen.

216.

Die Kapelle auf dem Marienberge bei Lenzen.

Riedel: Codex Diplomaticus Brandenb. Th. II. S. 67. 68.
Mündlich.

Vor alten Zeiten soll auf dem Marienberge bei Lenzen eine Kapelle gestanden haben, in welcher die Bilder der zwölf Apostel aus gediegenem Silber vergraben liegen sollen. Einige erzählen auch, daß Lenzen ehemals nicht an seiner jetzigen Stelle stand, sondern zuerst auf dem Marienberge gebaut war, wo es jedoch in schwerer Kriegszeit zerstört wurde.

217.

Frau Gode.

In der ganzen Prignitz erzählt man, es sei einmal eine Edelfrau gewesen, die habe Frau Gode geheißen, die sei, da sie gar böse mit ihren Mägden umgegangen, verwünscht worden, ewig durch die Luft zu jagen. Namentlich zieht sie in den Zwölften dahin, und da hat sie auch einmal eine Frau eines Sylvesterabends gehört. Sie ging noch spät des Abends aus dem Hause, und der Mond schien grade recht hell, da hört sie auf einmal

ein Lärmen und Gebrauſe, als wenn eine ganze Jagd daher käme, das kam immer näher und näher, ſo daß ſie zuletzt ſogar die Schellen der kleinen Hunde in dem Getöſe unterſcheiden konnte, aber ſehen konnte ſie gleichwohl nichts, obgleich es faſt ſo hell wie am Tage war.

218.

Die alte Stadt Wittenberge.

Beckmann Beſch. d. M. B. Th. V. B. II. K. VIII. S. 327 — 29.

Die Stadt Wittenberge hat ehmals nicht an ihrer jetzigen Stelle gelegen, ſondern an einem Orte in der Nähe derſelben, der jetzt ein beackertes Feld iſt und den Namen der alten Stadt trägt. Man ſieht dort auch noch Gräben und Wälle und einen hohen Hügel, mit einem beſondern Graben umgeben; auf dieſem ſoll das Schloß der Stadt geſtanden haben, und es werden dort auch noch Mauerſteine, Urnen und dergleichen mehr gefunden. Auch ſoll dort noch ein Keller, der aber ganz verfallen iſt, vorhanden ſein. Man erzählt, hier ließen ſich oft Geſpenſter ſehen und hören, und ſagt, vor langen Jahren hätte ein Fräulein dieſes Orts, deren Namen man jedoch nicht kennt, ſich an einen Vornehmen von Adel verſprochen, und dieſer ſich darauf in den Krieg begeben, um ſich noch weiter zu verſuchen, und hernach, ſobald es die Zeit würde leiden wollen, die verſprochene Ehe zu vollziehen. Nicht lange hernach aber hätte ſie den Ritter aus den Gedanken geſetzet und einem andern vornehmen Herrn die Ehe zugeſagt, ſich auch wirklich bald darauf mit ihm verbunden. Als das

der erste Bräutigam erfahren, hat er Stadt und Burg mit Heeresmacht angegriffen und erobert und darauf beide zerstöret; dadurch sind denn die Einwohner veranlaßt worden, sich einen andern in der Nähe gelegenen bequemen Platz aufzusuchen, um daselbst eine neue Stadt anzulegen, und so ist denn das jetzige Wittenberge entstanden.

219.

Der Hildebrand bei Wittenberge.

Beckmann a. a. O. S. 336.

Nahe bei der Stadt Wittenberge waren vor Zeiten noch zwei freiherrliche Häuser auf zwei besondern Bergen befindlich, welche man die freiherrlichen Häuser oder die Freieburg nannte. Bei dem einen derselben war noch ein Gefängniß, der Hildebrand genannt, von einem Fährmann des Namens, welcher oft darin in Haft gewesen, auch zuletzt darin gestorben. Nachher ist ein Haus darauf gebaut, in welchem aber der Hildebrand noch immer gewaltig herumtoben und lärmen soll.

220.

Die Nixen bei Havelberg.

Mündlich.

Bei der Fähre, die oberhalb der Stadt Havelberg befindlich ist, zeigen sich gewöhnlich allerhand wunderbare Zeichen, wenn jemand ertrinken soll; bald scheint

es, als ſchlage ein großer Fiſch auf, und doch iſt keiner zu ſehen, bald als ob man einen Menſchen höre, oft lacht es auch ordentlich im Waſſer, oder es läßt ſich ein heller Schimmer darin ſehen, und das ſind die Nixen, die da umherſchwimmen. Einige erzählen auch, daß dieſe zuweilen ſingend neben der Fähre einherziehn, aber dann ertrinkt auch in ganz kurzer Zeit jemand.

221.

Die zwölf Apoſtel im Havelberger Dom.

Mündlich.

Aus einem der Kreuzgänge des Doms zu Havelberg führt, wie man erzählt, ein unterirdiſcher Gang bis nach dem durch ſein Wunderblut bekannten Städtchen Wilsnack, doch iſt nun ſchon ſeit langen Jahren niemand darin geweſen. In früheren Zeiten hat man geglaubt, es lägen Schätze da unten, und hat mehrmals Verbrecher hinabgeſchickt, den Gang zu unterſuchen, aber alle ſind darin umgekommen. Nur einer iſt zurückgekehrt, der hat berichtet, daß dort unten die Bildſäulen der zwölf Apoſtel aus purem Golde lägen, ob ſie aber noch da ſind, weiß ich nicht.

222.

Der Mönchsthurm und die Mönchsſtube im Havelberger Dom.

Mündlich.

An der Nordſeite des Doms zu Havelberg befindet ſich in der Nähe des Hochaltares ein enger Thurm, in

dem eine Wendeltreppe hinaufgeht, auf welcher man unter das Kirchendach und von da in die sogenannte Mönchstube kommt, welche bei feindlichen Ueberfällen die letzte Zuflucht der Mönche gewesen sein soll. Oben im Thurm befindet sich grade über der Treppe ein großer Mühlstein mit einem tüchtigen Loche in der Mitte. Durch dies sollen die frommen Brüder, wenn sie in der äußersten Noth waren, ihren Vorrath von großen Feldsteinen, der zu diesem Zweck immer bereit lag, auf die heraufstürmenden Feinde herabgewälzt und sie so vertrieben haben.

223.

Bischof Wepelitz.

Mündlich.

In der Mitte des Havelberger Doms sieht man einen marmornen Sarkophag und auf demselben die Gestalt eines Bischofs, zu dessen Füßen eine zusammengekauerte Thiergestalt liegt. Man erzählt, dieser Bischof sei der bekannte Wepelitz oder Wopelisse gewesen, der gar viel für die Verschönerung der Stadt und des Doms gethan habe, auch besonders den Hochaltar mit den zwei Leuchtern geschmückt habe, an deren jedem sich zwei Figuren befinden, und zwar sind es zwei männliche und zwei weibliche; jene beiden sollen die seines Kochs und Kellermeisters, diese die seiner beiden liebsten Hofdamen (!) sein. Dieser Bischof hat auch das Vorwerk Wepelitz angelegt und sich gern dort aufgehalten; da geschah es einst, daß er sich zum Schlummer im dortigen Gebüsch hinlegte, als plötzlich ein Lindwurm daherstürzte, und ihn

in den Kopf ſtach, worauf er ſeinen Geiſt aufgeben mußte. Dieſes Ungethüm hat man daher an dem Bilde im Dom zu ſeinen Füßen abgebildet, und an ſeinem Kopfe gewahrt man auch das von dem Stiche des Thieres herrührende Loch.

Biſchof Wepelitz ſoll auch die nach dem Vorwerk ſeines Namens führende Eichenallee angelegt haben, welche den Namen der Brautallee führt. Dieſen ſoll ſie daher haben, daß er verordnete, jede Braut ſolle, ehe ſie zum Altare ginge, dort eine Eiche pflanzen.

224.

Der Wendberg bei Havelberg.

Mündlich.

Die Höhe, welche ſich dicht bei Havelberg öſtlich hinzieht, heißt der Wendberg, und ſoll dieſen Namen von den alten Bewohnern der hier ſtehenden funfzehn Häuſer haben, die urſprünglich Wenden geweſen ſind. Dieſe haben auch, wie man erzählt, ihre Todten nicht in Havelberg begraben dürfen, ſondern haben ſie weithin bis zum nächſten Dorfe Vehlgaſt führen müſſen.

225.

Kurt von Baſſewitz.

Mündlich.

Riedel: Codex Diplomaticus Brandenb. Th. II. S. 363.

Die Stadt Kyritz hat vor alten Zeiten vielfache Fehden mit den Rittern der benachbarten Lande gehabt, und ſo geſchah es auch einmal, daß ſie mit dem Mecklenburgiſchen Ritter Kurt von Baſſewitz in Streit lag, der im

J. 1411 heranzog und sie hart belagerte. Die Kyritzer vertheidigten sich aber tapfer, und so konnte er ihnen nichts anhaben, weshalb er sann, wie er die Stadt mit List nähme. Er ließ deshalb einen unterirdischen Gang graben, durch welchen er in die Stadt eindringen wollte. Nun geschah es aber, daß die Kyritzer damals einen schweren Verbrecher im Thurm sitzen hatten, der hörte das Wühlen und Klopfen unter der Erde, und da er von der Belagerung wußte, ließ er dem Bürgermeister melden, daß er ihm wichtige Entdeckungen machen wolle, wenn man ihm das Leben schenke. Das ward ihm zugestanden, und nun erzählte er, was er gehört hatte. Nun verfolgte man den Gang der unterirdischen Arbeit, ließ die ganze Bürgerschaft sich bereit halten, und nicht lange währete es, so kam Bassewitz plötzlich auf dem Markte aus der Erde hervor. Noch einigen soll er hier durch heißen Brei, den man ihm auf den Kopf stürzte, wehrlos gemacht sein, nach andern nach hartem Kampfe gefangen und nachher mit seinem eigenen Schwerte enthauptet worden sein. Das Schwert nebst dem Panzer des Ritters wird noch auf dem Rathhause aufbewahrt; zum Andenken an die Befreiung der Stadt aus dieser Noth feiert man aber noch alljährlich das Bassewitzfest am Montage nach Invocavit mit zweimaligem Gottesdienst und Gabenvertheilung unter die Armen und Schulkinder. Bei dieser Gelegenheit war es früher Sitte, daß der Bürgermeister mit einem Messer einen Schnitt in das Kriegskleid des Ritters thun mußte, weshalb von diesem fast nichts mehr übrig geblieben ist.

Sagen der Neumark.

220.

Der Name von Krebsjauche.

Mündlich.

In der Nähe von Frankfurt liegt ein Dorf, Namens Krebsjauche; hier trafen einmal ein Fuchs und Krebs zusammen, die wetteten miteinander, wer am schnellsten laufen könnte. Da machten sich denn beide auf und der Fuchs, der doch seiner Sache gewiß war, ging ganz langsam voraus, der Krebs aber kniff sich ganz leise und ohne daß es der Fuchs merkte, in die Haare der Ruthe desselben, und ließ sich auf solche Weise nachschleifen. Wie sie nun dicht am Ziele waren, kroch der Krebs tiefer in die Haare hinein und kniff den Fuchs mit den Scheeren so an der Ruthe, daß dieser wüthend mit ihr um sich schlug, wobei der Krebs den richtigen Augenblick wahr nahm, los ließ und so mit aller Macht ans Ziel geschleudert wurde. Da rief er vor Freuden „Krebs zuchte!" und als nachmals an dieser Stelle ein Dorf gebaut wurde, nannte man es zum Andenken an die List des Krebses „Krebsjuchte", woraus später der jetzige Name entstanden ist.

227.

Der Name von Küstrin.

Mündlich.

Als die Stadt Küstrin gebaut war, wußten die Rathsherrn nicht, wie man die Stadt benamen solle, und riethen lange hin und her; da machte endlich einer den Vorschlag, es sollte sich der gesammte Rath vor das Hauptthor der Stadt setzen, und nach dem die Stadt benennen, welcher zuerst in dies Thor hereinkommen würde. So geschah's denn auch, und der weise Rath setzte sich ans Thor und harrte; da kam auch bald eine Bauerdirne des Weges, und als man sie fragte, wer sie sei, antwortete sie, sie sei Küsters Trin', das hat man denn zusammengezogen und der Stadt den Namen Küstrin gegeben.

228.

Die Bärenfäker.

Mündlich.

Die Einwohner der Stadt Mohrin werden häufig, wenn sie in andern Orten der umliegenden Gegend erscheinen, Bärenfäker genannt. Das ist aber so gekommen:

Einem Manne, der mit Aufladen von Erbsstroh beschäftigt war, fiel ein großes Bund desselben vom Wagen, und da es grade sehr windig war, nahms der Wind auf und trieb's weit fort, bis nach Mohrin. Als das aber die Mohriner sahen, wurden sie in Angst und Schrecken versetzt, denn sie glaubten, es sei ein Bär,

welcher daher käme, und wußten gar nicht, was sie thun sollten. Doch waren einige unter ihnen, welche beherzter waren, die kamen mit Forken, Stangen und Knüppeln herzugelaufen, um das Ungeheuer zu tödten; da erkannten sie denn ihren Irrthum, aber zum Spott nennt man sie nun bis auf den heutigen Tag die Bärenstäker.

229.

Das alte Schloß bei Mohrin.

Nördlich von der Stadt Mohrin liegen in nur geringer Entfernung an dem See auf einem einzelnen Hügel die Mauerreste einer alten Burg von nicht beträchtlichem Umfang. Hier sollen vor Zeiten Raubritter gehauſt haben, die den Leuten, welche auf der Straße von Königsberg kamen, aufpaßten und ihnen ihr Gut nahmen. Lange haben das die Mohriner ruhig mit angesehen, aber als zuletzt auch sie mancherlei Schaden litten, haben sie sich aufgemacht, das Raubnest eng umlagert und den Ritter dort oben verhungern lassen, worauf sie dann das ganze Schloß zerstört, so daß nur noch die wenigen Reste, welche jetzt sichtbar sind, überblieben.

Andere sagen, der letzte Besitzer des Schlosses habe es, als er alt und schwach wurde und ohne Nachkommen war, an einen Herrn zu Güstebiese für ein Kalb verpfändet. Er soll auch, da jene davon Besitz nahmen, wegen seiner Schwäche im Lehnstuhl herunter getragen worden sein.

Mit dem ebenfalls am Mohriner See gelegenen Dorfe Butterfelde sollen die Ritter übrigens auch noch

besondre Verbindungen unterhalten haben, und namentlich sagt man, daß ein unterirdischer Gang vom Schlosse nach der ehemaligen katholischen Kirche des Dorfes, die jetzt in ein Wirthschaftsgebäude verwandelt sei, geführt habe.

230.

Der Mohriner See.

In dem großen rings von steilen Ufern umgebenen Mohriner See, sagt man, liegt ein großer Krebs, der ist mit einer Kette an den Grund angeschlossen; reißt er sich aber einmal los, so muß die ganze Stadt untergehen. Oft genug hat man deshalb schon in Angst geschwebt, denn wenn der See heult, wie die Leute sagen, so tobt da unten der Krebs und will sich lösen.

Im See muß auch alle Jahr einer ertrinken, und wenn das ja einmal in einem Jahre nicht zutrifft, so müssen sicherlich im nächsten Jahre zwei dafür büßen. Man sieht auch oft einen Schimmel aus dem Wasser hervorkommen, besonders während der Nacht, der geht ruhig neben dem Wandrer her, der noch spät des Weges kommt, und begleitet ihn ein Stück Weges. Am Marientage aber zeigt sich auch eine weiße Gestalt, die lockt die Leute auf allerlei Weise herabzukommen, und wer sie einmal erblickt hat, der muß hinunter, mag er wollen oder nicht.

231.

Das vermauerte Thor.

Mündlich.

Wenn man von Zellin nach Mohrin hinein geht, ſo ſtößt grade auf die Straße zu ein hoher Thurm, unter dem ehmals das Thor befindlich war, jetzt iſt es aber daneben, wo man eine kleinere Pforte durchgebrochen. Das kam aber ſo:

Vor Zeiten war einmal ein Spitzbube, der ſah dem König ſehr ähnlich, und hatte ihm auch ſeinen Siegelring und Scepter geſtohlen, und zeigte ſich nun aller Wegen, ſagend, er ſei der König ſelber. Der war auch grade verreiſet und alle Welt glaubte dem Betrüger eine Zeit lang; doch endlich kam heraus, wer er ſei, und er wurde nun fortgejagt; das Thor aber, zu dem er eingezogen, ward von Stund an vermauert, damit kein ehrlicher Mann mehr hindurchzugehn brauche.

232.

Der Stein am Wubieſer Wege.

Mündlich.

Bei der Mühle, die am Wubieſer Wege dicht vor den Thoren von Mohrin liegt, war noch vor einigen Jahren ein Granitblock befindlich, der war ſo groß, wie ein einſtöckiges Haus, ſo daß man, nachdem er zerſprengt war, das neue Spritzenhaus hat ganz davon bauen können. War nun gleich der Stein wegen ſeiner auffallenden Größe merkwürdig, ſo hatte er doch ſonſt keine beſonderen Abzeichen, wie etwa Eindrücke oder dergle-

chen; aber unten an seiner Sohle war ein Graben befindlich, der war mit Wasser gefüllt, und aus diesem holten sich die Mohriner ehmals in der heiligen Osternacht Osterwasser, um damit allerlei Gebrechen und Fehler zu heilen.

233.

Die verwandelten Knaben.

Mündlich.

Auf dem Siebenbrüderberge bei Mohrin, dicht an dem ehemaligen Wege nach Zellin, standen sonst sieben große Granitblöcke, von denen der eine immer größer war als der andre; sie sollen aber so dahin gekommen sein.

Es waren einmal sieben Brüder, die hüteten dort eines Morgens auf dem Berge die Kühe und waren gar übermüthig. Als die Sonne nun höher heraufkam, öffneten sie ihre Kober, um das Frühstück einzunehmen; der eine von ihnen hatte aber einen Käse, und mochten sie nun satt sein, oder war es bloßer Uebermuth, sie nahmen ihre großen Viehpeitschen hervor, und hieben damit so lange auf denselben los, bis Blut daraus hervorkam. Dafür sind sie denn zur Strafe auf der Stelle in Steine verwandelt worden, und diese sieben Steine haben dort gestanden, bis vor wenigen Jahren der Zellinsche Weg verlegt wurde.

Vergl. Beckmann's Beschreibung der Mark Brandenburg Th. I. S. 362, welcher sagt, die sieben jungen Bursche hätten ihren Käse und Brot auf unanständige Weise benetzt.

234.

Die Teufelssteine bei Mohrin.

Märkisch.

Dicht am Mohriner See, wenn man den Weg nach Gubden geht, liegt ein Granitblock, an welchem ein Eindruck, wie von einer Achsel und vier napfförmige, runde Vertiefungen sichtbar sind, deren größte etwa einen Durchmesser von drei Zoll hat. Dieser Stein heißt Etzel- oder Achselstein, und hat seinen Namen daher bekommen, daß die Großmutter des Teufels diesem hier einst kein Essen kochen wollte; da wurde er denn so wüthend, daß er sie bei der Kehle packte und mit solcher Gewalt gegen den Stein drückte, daß die Form der Achsel darin sichtbar blieb. Auch die große Nasenspitze derselben hat sich abgedrückt, denn das ist das über der Achsel befindliche runde Loch. Seit der Zeit ist des Teufels Großmutter nicht mehr so widerspenstig gewesen, und man kann sie alltäglich dort auf dem Steine in dem kleinen Näpfchen das Mittagessen bereiten sehen.

Ueberhaupt scheint diese Gegend des Mohriner Sees des Teufels Lieblingsaufenthaltsort gewesen zu sein, und mancherlei Spuren sind noch davon da. Im sogenannten Kugelgrunde am See lag sonst eine ganze Reihe großer Granitsteine, unter andern auch einer, an dem ein vollständiger Sattel mit zwei Steigbügeln sichtbar war; auf diesem ist der Teufel jedesmal in der Walpurgisnacht zum Blocksberg geritten. Ein andrer Stein

hat die Form eines Lehnstuhls, der mit der Vorderseite dicht am See steht, auf dem soll der Teufel noch oft in warmen Sommernächten sitzen und Fische angeln. Und solcher Steine waren sonst noch mehrere da, die aber jetzt fortgeführt sind.

Andere Steine, an denen der Teufel sein Wesen getrieben, liegen weit umher in der Gegend zwischen Mohrin und Zehden. So liegt ein sehr bedeutender Block mit glatter Oberfläche auf der Grenze von Dürr-Selchow und Grüneberg; auf diesem befindet sich eine große Anzahl von etwa einem bis anderthalb Zoll tiefen meist runden Löchern, die ziemlich nah bei einander stehen. Diese Eindrücke sollen daher rühren, daß der Teufel einst auf ihm Kegel gespielt. — Ein andrer Stein von geringerer Größe befindet sich auf der Selchower Feldmark, und zeigt den Eindruck einer Kuhtrappe. — Ebenso befindet sich am Wege von Zehden nach Zachow ein Stein, welcher die Fußstapfen eines Löwen, eines Hundes und einer Kuh zeigt. Alle drei sollen einmal, als der Stein noch weich war, zu gleicher Zeit darauf getreten sein.

235.

Die Theerbude am Thurm.

Mündlich.

Durch ein in der Nähe von Mohrin gelegenes Dorf fuhr einst ein Bauer mit seiner kranken Tochter, und

grade wie er mitten im ſelben bei der Kirche iſt, bricht ein Rad am Wagen, und er ſieht ſich genöthigt, liegen zu bleiben. Vor Zorn und Unmuth darüber rief er: „I ſo möge doch gleich der Teufel kommen und den Wagen fortbringen!" Allein kaum war auch nur das letzte Wort verhallt, ſo kam der Böſe daher, nahm den Wagen auf und flog mit ihm durch die Luft davon. Da ſaß nun die arme Tochter des Bauern und wußte in ihrer Noth nicht, was ſie anfangen ſollte; doch fiel ihr noch zuletzt ein gutes Mittel bei, ſie fing nämlich aus Leibeskräften an zu beten, ſich zu bekreuzen und Gott anzurufen, ſo daß der Teufel endlich alle ſeine Macht über den Wagen und ſie verlor, und ſie zuletzt ſanft auf die Erde niederſetzte. Aus Zorn über die verlorene Beute nahm er aber die Theerbutte des Wagens und ſtülpte ſie umgekehrt auf dem Kirchthurm des Dorfes; dort könnt ihr ſie noch heute ſehn, doch müßt ihr das Dorf erſt ſuchen.

236.

Der Adamstanz bei Wirchow.

Beckmann Beſchreib. d. Mark Br. Th. II. S. 362.

Unweit des Dorfes Wirchow ſtehet eine große Menge von Steinen beiſammen, die ſich ordentlich zu einem Kreiſe zuſammengeſtellt zu haben ſcheinen. Es ſind aber auch eigentlich gar keine Steine, ſondern verwandelte Menſchen, die zur Strafe zu Stein wurden. Es geſchah nämlich einmal vor vielen hundert Jahren, daß ihrer mehrere hier am heiligen Pfingſttage einen Tanz

ausführten und dabei ganz nacket waren; aber kaum hatten sie ihn begonnen, so blieben sie auch stehen, wie sie grade standen, und so kann man sie noch sehen. In der Mitte stehen die beiden Bierschänker, außerhalb des Kreises die beiden Spielleute, und um jene herum sieht man die vierzehn Tänzer stehen. Das ist der Adamstanz oder der Steintanz, und so leicht wird's wohl keinem einfallen, ihn nachzutanzen.

237.

Der Teufelsstein bei Reetz.

Beckmann Beschreibung d. M. B. Th. II. S. 376. 377.

In der Gegend von Reetz, das nördlich von Arnswalde in der Neumark liegt, da war einmal eine Krügerin, die betrog die Bauern auf jede Weise, so daß sie endlich der Teufel holte. Der nahm sie aber und fuhr mit ihr durch die Luft davon bis zu einem großen Steine, der in der Gegend zwischen Reetz und Rietzig liegt, und um den noch eine Anzahl kleinerer Steine herumliegt. Hier ruhte er mit ihr aus, und wie sie so saßen, da kamen die Höllengeister mit Pferde- und Bocksfüßen an und tanzten um sie herum. Von der Höllenglut mag der Stein aber wohl so weich geworden sein, daß sich die Zeichen von den Händen und Füßen derselben darin abgedrückt haben. Das alles währte eine ganze Weile, da kamen ein Paar Kinder des Weges, die setzten sich ebenfalls auf dem Steine nieder; aber im Augenblick verschwand auch alles, und als Denkmal

sind nur die Spuren der Hände und Füße im Steine verblieben, und man kann namentlich die Füße eines Frauenzimmers und eines Kindes, sowie ein Hufeisen und eine Hand noch ganz deutlich sehen.

238.

Die Ketzer-Dörfer und Ketzer-Berge in der Neumark.

Kehrberg: Hiſtoriſch-chronol. Abriß der Stadt Königsberg in d. N. Abth. II. S. 13.

Als die Huſſiten auf ihren Feldzügen in die Neumark kamen, und hier wie überall große Verwüſtungen anrichteten, zerſtörten ſie namentlich in der Umgegend von Königsberg eine große Menge von Dörfern, an deren Stelle ſie dagegen neue aufbauten. In dieſen ſollen ſich noch vor etwa zweihundert Jahren in den Kellern einige Altäre gefunden haben, in denen ſie nach Art der erſten Chriſten während ihrer Verfolgung ihren Gottesdienſt verrichteten, und man nennt dieſe Dörfer daher die Ketzerdörfer, und werden als ſolche beſonders Wubieſer, Zäkerick, Rüdenitz, Gabow genannt; ferner nennt man auch die Berge zwiſchen Wrechow und Zehden die Ketter- oder Ketzerberge, und mögen dieſe ihren Namen wohl aus einem ähnlichen Grunde haben.

239.

Die Raben am Rathhause zu Königsberg.

Kehrberg a. a. O. S. 31.

Im Herbſt des Jahres 1588 ſowie im März des folgenden Jahres erſchienen an verſchiedenen Tagen auf dem Rathhauſe und der Kirche zu Königsberg große Maſſen von Krähen, Dohlen und Raben, die in heftigen Kampf mit einander geriethen, worauf auch in einer folgenden Nacht ein unverſehenes plötzliches Licht in allen Gaſſen, das aber bald wieder verſchwand, geſehen wurde. Zum Andenken deſſen ſind über der Thüre des Rathhauſes zwei gegeneinander ſitzende Dohlen oder Raben gemalt, die aber kaum noch zu ſehen ſind; auf dem unterſten Rathhausgiebel befand ſich auch ehmals ein eiſerner Rabe, der aber bereits vor langen Jahren abgenommen iſt.

Dieſer Rabenkrieg war aber um ſo denkwürdiger, als er ein Vorzeichen des Kampfs war, der bald darauf im J. 1589 zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft wegen eines Stück Landes unweit des Pimpinellenberges ausbrach; darüber entſtand ein ſo gewaltiger Lärm in der Stadt, daß Kurfürſt Johann George endlich die Stadt berennen ließ und über die Hauptunruheſtifter ſchwere Strafen verhängte. Seitdem führt jenes Land den Namen des Streitlandes.

240.

Das schwarze Pferd.

Kehrberg a. a. O. S. 34.
N. Leutingeri Commentarii de Marchia Lib. XXVI. §. 22.

Es war im J. 1590, als sich in einer Nacht in der Stunde zwischen elf und zwölf Uhr zu Königsberg ein schwarzes feuriges Pferd mit brennenden Augen zeigte, das lief in allen Gassen mit erschrecklichem Geräusche auf und nieder, und sprang dergestalt, daß die Häuser gebebet und Feuer aus den Steinen gesprungen. Andern Morgens fand man das Bernekowsche innere Thor offen und das Pferd in dem Raume zwischen diesem und dem äußeren Thor liegen; sobald aber der Thorwärter dazu kam, sprang es in die Höhe und verschwand. Dieses Pferd ist vielleicht der Satan selber gewesen, denn an demselben Tage Abends gegen 10 Uhr brach in einem Hause der Stadt Feuer aus, welches er vielleicht angeblasen, um der Stadt eine große Feuersbrunst anzurichten.

241.

Die keusche Nonne.

Angelus: Annales Marchiae ad A. 1325.

Im Jahre 1325 machten die wilden Polen und Litthauer einen Einfall in die Mark, und da geschah's, daß ein Baior dieses Haufens eine schöne Jungfrau aus einem Kloster raubte, und bald mit Bitten bald mit Dräuworten sie anging, ihm zu Willen zu sein, allein

er konnte sie nicht erweichen. Deshalb unterstand er sich, Gewalt gegen sie zu brauchen, und wie sie nun einsah, daß sie würde unterliegen müssen, bat sie den Barbaren erst mit Thränen, dann mit Liebkosung, er wolle doch ihrer Ehre verschonen, dagegen wollte sie ihm eine Verehrung thun, davor er sich unter allen sterblichen Menschen wohl den glückseligsten in der ganzen Welt schätzen möchte. Jenem wurden von diesen Worten die Ohren so weit, daß er verwundert fragte, was köstliche Verehrung das wäre, worauf sie ihm antwortete, es sei eine bewährte Kunst, wenn sie ihm die lehre, so könne er die Tage seines Lebens mit keinen Waffen Schwert, Spieß oder Pfeil an seinem Leibe verwundet oder versehrt werden. Da versprach er, sie bei Ehren zu behalten, wenn sie ihm diese Kunst lehren würde, und sie sagte jetzt: „Es sind nur wenige verborgene zauberische Worte, die ich dafür spreche, und damit du an solcher Kunst nicht mögest zweifeln, magst du sie an mir selbst zuerst versuchen.“ Dies sprechend, kniete sie nieder, bekreuzte sich und betete den Vers aus dem 31sten Psalm: In manus tuas commendo spiritum meum. Diese Worte verstund jener nicht, sondern meinte, es wären die starken unverständlichen Zauberwörter, worauf die ganze Kunst beruhte. Da sprach die Jungfrau ferner mit ausgestrecktem Halse, er sollte nun getrost zuhauen, so würde er die sicherste Probe der Kunst erhalten; dies that er auch, hieb ihr das Haupt mit einem Streich herunter, und sah nun erst, daß ihr ihre Ehre lieber als ihr Leben gewesen sei

242.

Der Landsknecht und der Teufel.

Joh. Fincelii Wahrhaftige Beschreibung der Wundergeschichten ꝛc. Buch I.

Grimm's deutsche Sagen. Th. I. No. 210.

Vor vielen Jahren hat es sich einmal zugetragen, daß ein Landsknecht durch die Mark zog, und als er in einer Stadt krank wurde, längere Zeit daselbst verharren mußte. Da er nun viel Geld bei sich hatte, so gab er der Wirthin seinen Geldbeutel und bat sie, ihm denselben zu verwahren; nach etlichen Tagen aber, als er wieder gesund geworden, fordert er denselben wieder, worauf die Wirthin', die ein großes Gelüst nach dem Gelde trug, und mit ihrem Manne eins geworden war, daß sie das Geld verleugnen wollten, trotzig sprach, was er sich doch zeihe, sie wisse nichts von dem Gelde, und den Landsknecht aufs ärgste schalt. Dieser erzürnte sich nun gewaltig über das Weib und warf ihr ihre Untreue vor, und da dies der Mann hörte, kam er herbei, sein Weib zu vertheidigen, und warf ihn zur Thür hinaus. Da zog der Landsknecht vom Leder und hieb in die Thür, und als das der Wirth vernahm, schrie er die Nachbarsleute an, was ihm für Gewalt geschehen, diese griffen den Landsknecht und führten ihn vor die Obrigkeit, worauf er ins Gefängniß geworfen wurde. Als man nun den Fall im Gericht berieth und für Recht erkannte, daß er wegen Gewaltthat durchs Schwert zu

richten sei, kam der Teufel zu ihm ins Gefängniß, zeigte ihm an, wie seine Sache stände, und verhieß ihm, wo er sich ihm ergeben möchte, so wolle er ihm davon helfen. Aber der Landsknecht antwortete, daß er eher zehnmal sterben als auf solche Weise loskommen wolle, konnte auch auf keine Weise bewogen werden, so listig der Teufel es auch anfing, auf den Bund einzugehn. Da versprach ihm endlich der Teufel, ihn ohn einigen Gegendienst frei zu machen, sagend: „Wenn du für Gericht geführt wirst, so sage, du seist zuvor mit Rechtssachen nicht umbgegangen, kannst dich auch selbst mit Reden nicht verwahren, und bitte umb einen Advocaten, der für dich rede, da will ich bei dich treten in einem blauen Hut mit weißen Federn und will dein Advocat sein!' Dies Erbieten nahm der Landsknecht an, da er dafür hielt, daß es nicht wider Gott sei.

Folgenden Tags nun wurde der Landsknecht vor Gericht geführt, und da er um einen Advocaten bat, der ihn vertheidigen möchte, dieses ihm auch gewährt wurde, trat der Teufel daher im blauen Hut mit weißer Feder, repetirte den ganzen Handel, sagte, wie der Diebstahl geschehen, wo das Geld liege und wieviel desselben sei, alles bis aufs allerkleinste. Da verschwur sich der Wirth hoch und theuer und rief: „Wenn ich's habe, so führe mich der Teufel weg!" aber kaum hatte er das gesagt, so ergreift der im blauen Hut mit weißer Feder den Wirth, führt ihn über den Markt durch die

Lüfte hinweg, und hat niemand jemals erfahren, wo er mit ihm hingekommen sei.

243.

Der Werwolf.

Mündlich.

Einige Menschen verstehen die Kunst, sich mittelst eines Gürtels, den sie umschnallen, in einen Werwolf zu verwandeln, und so ist namentlich einmal einer in der Mark gewesen, von dem man noch an vielen Orten zu erzählen weiß. Lange Zeit hatte keiner gewußt, daß er ein so gefährlicher Nachbar sei, aber endlich kam es folgendermaßen heraus.

Es lagen mehrere Knechte beisammen in den Koppeln ihre Pferde zu hüten, und machten sich da ein Feuer an, bei dem immer einer wachen mußte. Als nun die Reihe an den Werwolf kam und er meinte, daß die andern alle fest schliefen, warf er schnell seinen Gürtel über und stürzte sich als Wolf auf die Pferde, und verzehrte ein Fohlen mit Haut und Haaren. Das alles sah einer der Knechte, der sich nur schlafend gestellt hatte, mit an, sagte jedoch den andern kein Wort davon: nicht lange danach kehrte der Werwolf zurück, und die andern erwachten. Als sie nun bei dem Feuer lagen, da schauderte es dem Werwolf so und er sagte: „Ich weiß nicht, wie mir heute so schuddrig ist!“ „„Na, sagte der Knecht, wel-

cher nicht geschlafen hatte, da soll einem wohl nicht schuddrig sein, wenn man ein ganzes Fohlen im Leibe hat!"" „Dein Glück, rief jener, daß du mir das nicht vorher gesagt hast!" und mit diesen Worten streifte er seinen Gürtel über, ward sogleich zum Wolf, sprang in den Wald und nie haben ihn seine Gefährten wieder gesehen.

Märchen.

I.

Die Königstochter beim Popanz.

Mündlich aus Paris.

Es war einmal ein König, deſſen Frau war geſtorben und hatte ihm nur eine einzige Tochter hinterlaſſen, die noch ſehr klein war, und von der Amme auf den Arm getragen wurde. Der König liebte die Kleine über alles, und begleitete ſie, wo ſie ging und ſtand; da fuhr er auch einſtmals mit ihr und der Amme in einem Boot zur See, als ſich plötzlich ein gewaltiger Sturm erhob, der das Schiff gegen einen großen Felſen warf, daß es von vorn bis hinten barſt und alle, die darin waren, jämmerlich in den Wellen umkamen; nur die junge Königstochter wurde wunderbarer Weiſe erhalten, indem ſie von einer Woge ans Ufer einer Inſel getragen ward, auf welcher der Popanz mit ſeiner Frau in einer Höle wohnten, die hierher verwünſcht waren. Der Popanz aber war ein gar grauſamer Mann, und als er das kleine Mädchen fand, wollte er es ſogleich ums Leben bringen, aber ſeine Frau ward durch das Lächeln des Kindes gerührt und bat ihn deshalb: „Lieber Popanz, laß ſie doch leben, wir wollen ſie erziehen,

damit sie, wenn wir alt werden, uns hülfreich zur Hand gehe!“ Da ließ sich der Popanz erbitten und sie nahmen nun die Kleine mit sich, die bald heran wuchs und eine wunderschöne Jungfrau wurde. Nun fuhr einmal der Bruderſohn des verſtorbenen Königs ebenfalls zur See und ſein Schiff ſcheiterte an demſelben Felſen, wo das Schiff, in welchem die Königstochter geſeſſen, zu Grunde gegangen war, aber er rettete ſich auf ein Brett und wurde auch an das Ufer der Inſel des Popanz geworfen. Die Königstochter ging grade am Ufer ſpatzieren, und ſah das Brett, auf dem ein Menſch ſaß, daher treiben, ſie verweilte deshalb ein wenig, denn es war nun ſo lange Jahre her, daß ſie keinen Menſchen, ſondern immer nur den wilden Popanz mit ſeiner häßlichen Frau geſehen, und ihr Herz ging ihr auf vor Freuden, als ſie nun den Königsſohn ans Land treten ſah. Sie trocknete ihm das Haar mit ihrem Kleide und ſtillte ſeinen Hunger, denn der war gar groß, da er ſchon viele Tage auf der See umher getrieben war und ſich nur von Waſſerwurzeln, die er hier und da fand, genährt hatte. Aber bald wurde ſie betrübt, denn ſie gedachte an den grimmigen Popanz, und erzählte ihm daher mit Trauern, daß der ihn wohl gleich ums Leben bringen würde. Der Königsſohn war aber ein muthiger Jüngling und fürchtete ſich nicht, ſondern ging mit dem Mädchen zur Höle; als ſie nun dahin kamen, wollte ihn zwar der Popanz gleich umbringen, allein die Königstochter bat ihn ſo beweglich, daß er ihn doch möchte leben laſſen, daß er ſich endlich erbitten ließ;

jedoch mußte ihm der Königssohn verſprechen, daß er, ſobald ſich ein Schiff an der Inſel zeigen würde, auf demſelben davon ſegeln wolle. Das war jener auch zufrieden und blieb nun bei dem Popanz und ſeiner Frau. Da geſchah es einſt, daß er an der Hand der Königstochter einen ſchönen Ring bemerkte und an einem Zeichen, das darin eingegraben war, erkannte, daß er ſeinem Vaterbruder, der, wie er wußte, vor vielen Jahren auf der See umgekommen war, gehört habe. Nun erinnerte er ſich aber auch, daß des Königs Tochter damals mit auf dem Schiff. geweſen, und ſogleich wurde ihm klar, daß das Mädchen, die ihn hieher gebracht, nicht wie er es auch nie recht geglaubt, des Popanz Tochter, ſondern die ſeines Vaterbruders ſei, die man in dem Waſſer umgekommen meinte. Da erzählte er ihr denn alles, und beide wurden gar froh in ihren Herzen und ſannen nun mit einander, wie ſie von der Inſel fortkämen. Die Königstochter hatte aber während der langen Jahre, die ſie nun ſchon bei dem Popanz war, von ihm auch etwas zaubern gelernt, und wie er einſt abweſend war, verſchaffte ſie ſich ſeinen Zauberſpiegel, in den ſchaute ſie und erfuhr, daß ein Fußſteig von der Inſel führte, auf dem ſie entkommen könnten, wenn ſie nur den Zauberſtab beſäßen. Das alles entdeckte ſie ſogleich dem Königsſohn, und als es nun Abend wurde und der Popanz mit ſeiner Frau feſt in ihrer Stube ſchliefen, ſchlich ſie leiſe hinein, nahm den Zauberſtab fort, ſtellte einen Topf, in den ſie eine Bohne that, in der Küche ans Feuer, und ſagte zu ihr:

„Nun antworte du für mich, bis du gekocht bist!“ darauf machten sie sich beide auf und gingen davon. Nicht lange danach wachte die Alte auf, und da sie das Mädchen nicht auf dem Lager fand, rief sie nach ihr und fragte, wo sie wäre; da rief die Bohne: „ich stehe am Feuer und wärme mich!“ und als die Alte zum zweiten und dritten Male, nachdem einige Zeit vergangen war, wieder rief, antwortete die Bohne wieder, wie vorher. Endlich aber antwortete die Bohne nicht mehr, und da sprang die Alte auf, die Königstochter und den Königssohn zu suchen, aber da war alles fort. Nun weckte sie schnell den Popanz, der wurde gar zornig, als er seinen Zauberstab vermißte, und zog seine Siebenmeilenstiefeln an, und dachte, er wolle sie wohl bald einholen, dann sollten sie's aber auch entgelten. Unterdessen waren die beiden schon weit fort, sahen sich aber immer um, ob ihnen der Popanz auch nicht nachfolge; da erblickten sie ihn endlich, und nun nahm die Königstochter den Zauberstab und verwandelte die ganze Gegend in einen schönen Garten, den Königssohn in eine Biene, sich selbst aber in eine schöne Blume. Da konnte sie nun der Popanz nicht finden und mußte unverrichteter Sache wieder heimkehren. Wer aber vorüberging, der wunderte sich über den schönen Garten, und besonders wollte ein jeder gern die schöne Blume brechen, aber das litt die Biene nicht, die, so wie einer sie nur anrühren wollte, ihm in die Hand stach, daß er sie eilig zurückzog. Nachdem nun der Popanz lange genug fort war, verwandelten sie sich wieder in

Menschen, zogen weiter und kamen endlich in das Land, das dem Vater des Königssohns gehörte. Da freute sich der alte König über die Maaßen, sie heirateten sich nun beide und lebten glücklich und zufrieden, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.

2.

Die glückliche Besenbindersfrau.

Mündlich aus Groß-Paaren an der Havel.

„Guten Tag, Junferla!" — Nich Junferla! Fruu, Fruu! „Na hat se denn schon geheirat't?" — Ja freilich! — „Nu wen hat sie denn? En Schuster?" — I nich doch! — „En Schneider?" — I nich doch! — „Nu wen hat se denn?" — Nu ich hab en Besenbinder, und habe alle Dage miine drei gute Dinge, Brotsuppe, Mehlpappe und dann gebackene Pilsche! — „Nu wo wohnt se denn?" — Da drüben auf de Ilsebilse, wo der Klumpsack über de Weide hängt!

3.

Die Schildkröte und die Enten.

Ebendaher.

Eine Schildkröte lebte einmal mit zwei Enten zusammen in einem Teich, aber als es hoch in den Sommer kam und das Wasser sehr flach wurde, beschlossen die Enten fortzugehn, da bat sie denn die Schildkröte, daß sie sie doch mitnehmen möchten, und das versprachen sie auch. Da mußte denn die Schildkröte einen Stock ins Maul nehmen, diesen faßten die beiden Enten

an und flogen nun mit ihr auf. Als das die Vögel sahen, riefen sie der Schildkröte höhnend zu:

Schildkröte flog einmal
Ueber Berg und Thal.
Gi Frau Vierbein,
Was fällt ihr ein?
Gi Frau Knochenrück,
Dir fehlt noch ein Stück'
Flieg, ich bitte dich,
Ohne Fittig.
Bist ja stumm,
Sag warum!

Die Schildkröte wollte sich verantworten, ließ aber nun, als sie das Maul öffnete, den Stock los und fiel auf die Erde nieder. Da flogen die Enten eilends zu ihr hinab, aber sie fanden sie bereits todt.

4.

Die böse Frau.

Mündlich aus Groß-Kreutz bei Brandenburg.

Es war einmal ein Mann, der war gar klug, denn er verstand die Sprache der Thiere, aber so klug er auch war, so konnte er doch seine böse Frau nicht recht im Zaum halten. Nun traf sich's einmal, daß er in seinem Hofe saß und dem Gespräche der Thiere zuhörte, da das aber grade einen gar lustigen Gegenstand betraf, lachte er laut auf und das sah seine Frau. Nun drang sie mit großer Heftigkeit in ihn, denn sie war auch gar neugierig, er solle ihr doch erzählen, worüber er gelacht

habe, allein so gern er es auch gemocht hätte, um sie nur zufrieden zu stellen, so durfte er es doch nicht, denn es hätte ihm sonst sein Leben gekostet. Er schlug es ihr daher ab, aber dadurch wurde das Weib nur um so ungeduldiger und jähzorniger und überhäufte ihn mit vielen Schmähungen und Vorwürfen, und sagte, daß er immer Heimlichkeiten vor ihr habe; so ging's von einem Tage zum andern, so daß der Mann zuletzt ganz traurig und betrübt wurde und mit gesenktem Haupte daher ging, indem er sann, wie er es wohl ändern könnte. Da ging er auch in den Hof, und sah, wie der Hahn lustig umherlief und sein lautes „Kikeriki" erschallen ließ, der Hund aber war ganz still und sprach zum Hahn: „Wie kannst du nur so lustig sein, da doch unser Herr so traurig ist wegen seines bösen Weibes, das ihm keine Ruhe läßt." Ich denke, entgegnete der Hahn, es wird sich wohl noch mit ihm ändern, er braucht sich ja nur an mir ein Beispiel zu nehmen, ich habe über hundert Frauen, aber wehe der, die mir nicht gehorchen wollte, ich würde ihr augenblicklich die Augen aus dem Kopfe hacken; und er hat doch nur die eine und sollte nicht mit ihr fertig werden? — Das hörte der Herr mit Vergnügen an, denn er sahe ein, der Hahn habe Recht; er ging daher sogleich in sein Haus, nahm die Peitsche und hieb damit tüchtig auf seine Frau los, indem er sie fragte, ob sie noch Verlangen trage zu wissen, weshalb er gelacht habe. Da kroch sie sogleich zu Kreuze und hat nie in ihrem Leben wieder verlangt, ihres Mannes Geheimnisse zu wissen, und sie

haben von da an glücklich und zufrieden gelebt bis an ihr Ende.

5.

Der dumme Michel.

Mündlich aus Brodewin i. d. A. M.

Da war einmal eine Bäuerin, die hatte einen Sohn Namens Michel, der war nie weiter als vom Tisch bis an den Kachelofen gekommen, und da dachte sie endlich, du mußt ihn doch einmal in die Welt schicken, sprach daher zu ihm: „Geh Michel, hinaus an den Teich und hole Wasser.“ — Ja wohl, sagt Michel, aber wo ist denn der Teich? — „Da mußt du, wenn du aus der Hausthür trittst, den Steig im Garten grade hinunter gehen, dann wirst du ihn zur Linken finden.“ Michel machte sich gleich auf den Weg, fand auch wirklich Hausthür, Garten und Steig und kam an den Teich; wie er da den Eimer herauszieht, springt ein großer Hecht heraus, der bittet ihn, er möge ihn doch wieder ins Wasser werfen, er wolle es ihm wohl vergelten. „Habe ich dich denn heißen herausspringen? sagt Michel. So springe du auch wieder hinein!“ Aber der Hecht bat gar zu sehr, und versprach Micheln endlich, was er wünsche, solle geschehn, nur solle er ihn ins Wasser werfen. Da that ers denn, nahm seinen Eimer und ging wieder nach Hause. Nun hatte er aber draußen am Teich drüben in der Ferne ein Haus gesehen, das glänzte prächtig wie lauter Silber und Gold, darum fragte er seine Mutter: „Mutter, was ist das da drüben

für ein Haus, das man am Teich sieht?" — Sprach die Mutter „das ist des Königs Haus, da wohnt er mit der schönen Prinzessin drin." Wie Michel hörte, daß da eine schöne Prinzessin wohne, denkt er, ich will doch einmal versuchen, ob der Hecht wahrgesprochen, ich möchte, daß die Prinzessin schwanger werde. Nicht lange danach ward die Prinzessin wirklich schwanger, und als das der König erfuhr, wurde er sehr zornig und überhäufte sie mit bittern Vorwürfen. Sie aber schwur ihm hoch und theuer, daß niemand bei ihr gewesen, es müßte denn im Schlafe gewesen sein, aber der König wollte es nicht glauben. Zuletzt kam sie nieder und gebar einen Jungen, und da man den Namen des Vaters nicht wußte, wurde er nach dem Großvater genannt. Wie nun der Junge aber größer wurde, merkte er bald, daß der Großvater nicht sein Vater sei, fragte ihn daher: „Sage mir doch, wer ist mein Vater?" — Du hast keinen Vater, antwortete ihm jener. „Wie sollte ich wohl keinen Vater haben, entgegnete der Knabe, da doch jeder Mensch einen Vater hat, du magst's nur nicht wissen!" Da mußte denn der alte König gestehen, daß er wohl einen Vater habe, daß ihn aber kein Mensch kenne, aber der Kleine sagte: „Laß nur ein großes Gastgebot ergehn, ich will ihn mir schon herausfinden." Das that denn der König, und nun kamen alle die Minister, Generale und solcher Leute mehr, die in den Staaten des Königs waren, zusammen, der Kleine ging zu allen umher, betrachtete jeden genau, aber kam bald zum König zurück und sagte: „Darunter

iſt mein Vater nicht, du mußt ein größeres Gaſtgebot erlaſſen!" Darauf ließ der König alle ſeine Offiziere und Räthe und auch einige der vornehmſten Bürger zuſammenkommen, der Knabe ging wieder prüfend umher, aber auch hier fand er ſeinen Vater nicht, und ſagte zum König: „Du mußt ein allgemeines Gaſtgebot erlaſſen, dann will ich meinen Vater ſchon finden!" Da kamen nun die Bürger und Bauern aus dem ganzen Lande zuſammen, und als das Michels Mutter hörte, ſagte ſie zu ihm: „Michel, du mußt auch hin nach dem prächtigen Schloſſe, der König hat ein allgemeines Aufgebot erlaſſen." Nun hatte Michel zwar nur einen einzigen ſchmutzigen Theerrock und einen alten dreitütigen Hut, aber die Mutter ſtutzte ihn ſo gut wie möglich zu und da ging er denn nach Hofe. Wie nun alles in großen Haufen verſammelt war, lief der Kleine ämſig umher und nicht lange währte es, da blieb er bei Michel im Theerrock mit dem dreitütigen Hut ſtehn, zog ihn an der Hand heraus vor den König, und ſagte: „Das iſt mein Vater!" Da wollte es der König erſt nicht glauben und ſagte dem Kleinen, er müſſe ſich irren, aber der blieb ſteif und feſt dabei, Michel ſei ſein Vater, ſo daß der König endlich ganz außer ſich vor Zorn gerieth und ſagte, daß er nun weder Vater noch Mutter noch Kind bei ſich behalten wolle. Er ließ ſogleich eine große gläſerne Kugel mit einer Schraube gießen, daß man ſie öffnen und ſchließen konnte. ließ den Michel, ſeine Tochter und den Kleinen hineinbringen, alle auf das Waſſer ſetzen und nun ſchwamm

die Kugel auf der weiten See dahin. Wie sie nun so ein ganzes Stück dahin geschwommen waren, und die Königstochter traurig da saß, daß sie einen solchen Vater zu ihrem Kinde gefunden habe und nun hier elend würde umkommen müssen, da wünschte sich Michel, daß sie doch an eine Insel kommen möchten, und augenblicklich saß auch die Kugel auf einer solchen fest, sprang aus einander und alle drei traten wohlbehalten heraus. Darauf wünschte sich Michel ein prächtiges Schloß mit der reichsten Bedienung und allen dazu gehörigen Häusern, und gleich war alles da. Nun wurde die Prinzessin auch zufriedener, Michel wünschte sich prächtige Kleider und so lebte er denn hier lange Zeit glücklich mit seiner Frau und seinem Kinde; aber endlich wuchs doch die Sehnsucht der Königstochter nach ihrem Vater und der Heimat immer mehr, und sie sagte das einst ihrem Manne, da wünschte er sich eine Brücke nach ihres Vaters Reich, sogleich stand eine da, und zwar war immer ein Balken von Gold, der andre von Silber; nun stiegen sie in eine prächtige goldene Kutsche, fuhren übers Wasser zum Schloß des alten Königs, dessen Zorn legte sich sogleich, als er erfuhr, wie gut seine Tochter noch angekommen sei, und nun lebten sie glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende.

6.

De Kossát un siine Frau.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Dä was emäl en ollen verdorbenen Kossáten, de heet Dundeldee; mett den siine Wertschop wull et nich recht

voorts gän, drümme gung hee immer hen angeln, dat hee man wat to äten kräg, unn dä sitt hee ook mäl uppet Flott an de See, dä fangt hee en grooten Hecht; är as he den nu wull in siine Kalitte (Kober) smeeten, fangt de an to spräken und bidd't em, dat hee en doch süüle läwen läten, hee wull em ook davör dankbär sin. Är de Kossät wulle nich, bet endlich de Hecht säde, he süll en doch man wäär (wieder) rin smeeten, hee künne sick denn ook wünschen wat hee wülle, un dat süüle immer gliiks (sogleich) dä sin, wenn hee bii em käme. Da schmitt denn de Kossät den Hecht wäär in de See, geit nä Huus unn vertellt allens siine Fruu, dee säde: „Wettste (weißt du) wat Mann? Wi willen Schultens waren (werden), denn dats doch vööl (viel) bäter, wenn wi Schultens sin, denn hebben wi int ganze Dörp to befählen." Jä, säd de Mann, dat willen wii, geit hen an de See un röpt:

„Hechtke, Hechtke in de See!"

„„Wat wiste denn du Dundelee?""

antwuur de Hecht. I, säd de Kossät, ick mücht Schulte waren. Na, sä de Hecht, is all good, gä man hen, de sallt Schulte sin. Dunn gung de Kossät nä Huus, und läämete ne ganze Tiit tofreeden met siine Fruu, är ens säde se: „Wettste wat Mann, wi willen Präästersch waren, denn mütt et ganze Dörp un alle de ängern Dörper dee toohüüren nä uns hüüren!" Jä, säde de Kossät dat willen wii, leep hen nä de See un reep:

„Hechtke, Hechtke in de See!"

„„Wat wiste denn du Dundelee?""

antwuur de Hecht. I, säd de Kossät, ick müchte giirn Prääster waren. — 'T is all good, säd de Hecht, de bistet all. Dunn gung de Kossät nä Huus, äär et duurte wäär nich lang, säd siine Fruu: „Wettste wat Mann? Et is woll schüün (schön), dat wi nu Präästersch sin, un uns nu unse Dörp un ook de ängern Dörper hüüren miien (müssen), äär et müit doch noch vööl bäter sin, Künig to sin, dunn hebben wi int ganze Land to befählen, un hebben ümmer Ätend und Drinkent vull up un wänen innen prächtiget Schlott." Jä, säd de Kossät, dat's ook wär, wi willen Künig sin, geit hen an de See un röpt:

„Hechtke, Hechtke in de See!"

„„Wat wiste denn du Dundeldee?""

antwuur de Hecht. I, säd de Kossät, ick mücht giirn Künig waren. — Na, säde de Hecht, gä man nä Huus, et Schlott steit all dä. Dunn gung de Kossät nä Huus, unn funt et allens, as de Hecht sääd hadde, äär sine Fruu was nonnich (noch nicht) tofreeden, un säde: „Wettste wat Mann, wi willen de leewe Herr Gott waren, denn künn'n wi ook de ganze Welt befählen." Nee, säde de Mann, dat doo ick nich, dat müchte den Hecht to vööl waren! Äär siine Fruu, de leet nich nä, bet hee tolest doch hengän deee an de See un reep:

„Hechtke, Hechtke in de See!"

„„Wat wiste denn du Dundeldee!""

antwuur de Hecht. „Ach, säd de Kossät, miine Fruu lett mi gär keene Roh nich, ick möchte giirn de leewe Herr Gott sülwsten waaren." „„Na gä man nä Huus,

ſäd de Hecht, und ſett dii wäär in de Feddertunn (Federtonne)!'" und dä mütt hee noch ſitten mett ſiine Fruu, wenn he nich ſtorwen is.

7.

Der rathende Teufel.

Mündlich aus Bredewin in d. U. M.

Da war einmal ein Schmied, dem gings gar ſchlecht, denn er hatte nichts zu arbeiten und drum auch nur wenig zu beißen, darum ging er am Johannistage um Mitternacht hin zur Kirche und ſah durch die Thür des Thurmes, denn dann kommt der Teufel. Der kam auch gleich darauf daher gefahren und der Schmied machte nun einen Bund mit ihm, daß er ihm zehn Jahre dienen ſolle, doch wurde die Bedingung gemacht, daß der Teufel während dieſer Zeit alles rathen müſſe, was ihm der Schmied aufgebe. Das war der Teufel zufrieden und diente ihm nun die vollen zehn Jahre, ſo daß der Schmied ein reicher, reicher Mann wurde; als die zehn Jahre nun aber beinahe um waren, kommt der Teufel auch eines Tages grade an, als der Schmied bei der Arbeit iſt, der fragt ihn, er möge doch einmal rathen, was aus dem Eiſen, das er eben hämmere, werden ſolle. Der Teufel ſah hin und ſagte: „Nun, was ſoll das wohl anders werden, als Stäkern für die Pflüger!" aber da war er geprellt und mußte davon ziehen, denn „diesmal, ſagte der Schmied, ſind's Schabmeſſer, um die Mulden auszukratzen!"

8.

Der Schmied und der Teufel.

Mündlich aus Bredewin in d. U. M.

Einſt hatte ein Schmied ein Bündniß mit dem Teufel gemacht, er ſolle ihm zehn Jahre dienen und dann ſeine Seele haben. Da wurde er nun bald ein reicher Mann, und es trug ſich eines Tages zu, daß Petrus zu ihm kam, dem war das eine Hufeiſen ſeines Pferdes losgegangen, das ſollte ihm der Schmied wieder anſchlagen. Als er nun damit fertig war, ſagte Petrus: „Nun bitte dir auch eine Gnade dafür aus, aber vergiß das Beſte nicht!“ Er meinte nämlich, der Schmied ſolle ſich die Seligkeit erbitten, aber der bat weiter nichts, als daß, wenn er von etwas wünſche, es möge hacken (feſt ſitzen), das ſogleich geſchähe, bis er es wieder frei ließe. Das gewährte ihm denn auch Petrus und ging drauf davon.

Als nun die zehn Jahre des Bündniſſes mit dem Teufel um waren, ſchickte dieſer einen ſeiner Teufel ab, er ſolle den Schmied holen, der Schmied war auch, als der ankam, gleich bereit, mitzugehen, ſagte aber zu ihm: „Es iſt 'ne weite Reiſe, die du gemacht haſt, ruhe dich doch erſt ein wenig, und pflücke dir da ein Paar Birnen von dem ſchönen Birnbaum, der draußen im Garten ſteht.“ Das that der Teufel, ſtieg auf den Baum, und wie er nun oben war, rief der Schmied „hack!“ und augenblicklich ſaß er feſt, und wie ſehr er ſich auch abmühte, wieder loszukommen, konnte er doch

weder Hand noch Fuß rühren. Nun machte der Schmied eine große Eisenstange glühend, mit der lief er in den Garten und bohrte dem Teufel damit in den Hintern, daß er ach und wehe schrie; als er ihn aber genug gequält hatte, ließ er ihn wieder frei, und der Teufel lief, als hätt' er das Feuer noch im Hintern, spornstreichs davon. Wie er nun zur Hölle kam, wurde er gefragt, wo er den Schmied habe, er aber sagte, er könne ihn nicht bringen, es möchte nur ein andrer hingehn und ihn holen; da lachten denn die andern ihn höhnisch aus, und ein zweiter sagte, das sei ja wohl ein Leichtes und ging auch gleich fort. Aber dem gings wie dem ersten, der Schmied schickte ihn auf den Apfelbaum, machte seine Eisenstange heiß und setzte ihm damit wacker zu, so daß auch er, als er ihn los ließ, eiligst davon und zur Hölle lief. Da machte sich denn der Alte selber auf und fluchte über die dummen Teufel, die nicht einmal den einen Schmied holen könnten. Als er nun zum Schmied kam, war er gewaltig ungebehrdig und schnaubte ihn an, warum er nicht komme, aber der sagte ganz gelassen: „Nun, ich will ja kommen, habs ja noch gar nicht verweigert." Darauf holte er sein Ränzel hervor, und legte einiges Gepäck zurecht. Wie das der Teufel sah, wurde er schon etwas freundlicher; das nahm der Schmied wahr und sagte zu ihm: „Du bist nun doch der Böse selber, aber ich glaube, daß du nicht einmal da hineinkriechen kannst!" Der Alte entgegnete höhnisch: ‚das soll mir ein Leichtes sein", kroch hinein und hatte wirklich Platz darin; aber kaum

war er hinein, so rief der Schmied „hack!" und nun saß der Teufel fest. Jetzt ließ der Schmied alle seine Gesellen mit ihren Schmiedehämmern herbeikommen, er selbst nahm den größesten, der Teufel wurde auf den Amboß gelegt und nun wacker drauf los geschmiedet. Da schrie er gar erbärmlich und lärmte und tobte, aber sie ließen nicht eher nach, als bis sie ihn ganz windelweich geschlagen hatten. Nun nahm der Schmied sein Ränzel auf den Nacken und ging mit ihm davon; unterweges kam ein Reisewagen an, und da bat der Schmied den Fuhrmann, daß er ihn doch möge aufsitzen lassen, er sei gar zu müde. Der gewährte es auch, und nun setzte er sich mit seinem Gefährten im Ränzel auf den Wagen. Ueber eine Weile fingen aber die Pferde an sehr langsam zu gehen, und standen endlich ganz stille, konnten auch durch keine Peitsche weiter gebracht werden. Da merkte der Schmied, daß sich der Teufel im Ränzel so schwer machte, und nun prügelten sie wieder tapfer drauf los, bis er wieder leicht wurde. Da ließ ihn denn der Schmied endlich los, der Teufel ging davon, und soll heute noch wiederkommen. Als nun der Schmied noch lange gelebt hatte, starb er endlich und ging zum Himmel, wo Petrus die Thür öffnete, sie ihm aber sogleich vor der Nase zuwarf, als er sah, wer draußen sei. Darauf ging er zur Hölle; als ihn dort aber der Thorwärter erblickte, wars grade jener erste, den er mit der Eisenstange gebrannt hatte, der erhob sogleich ein gewaltiges Geschrei, daß alle Teufel zusammenkamen und ihm das Höllenthor sperrten. Da ging

er denn wieder zum Himmel und wollte es mit Bitten beim Petrus versuchen, ob er nicht hineinkäme, allein der blieb unbeweglich, so daß der Schmied endlich nur bat, er möchte ihm doch nur vergönnen, sein Ränzel wieder herauszuholen, das er schon als grade eben einer durchs Himmelsthor ging, hineingeworfen hatte. Das wollte ihm denn Petrus doch nicht verweigern, er trat ein, und wenn sie ihn nicht hinausgeworfen haben, so sitzt er noch drinnen.

9.

General Luxemburg und der Teufel.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Vor Zeiten war einmal ein großer General, der hieß Luxemburg und hatte einen Bund mit dem Teufel geschlossen, daß er ihm eine bestimmte Zeit dienen solle; das wurde aber dem Teufel gar bald leid, denn der Luxemburg quälte ihn so, daß er ihm endlich alle seine Briefschaften, mit denen er sich ihm verschrieben hatte, zurückgeben wollte, aber jener nahm es nicht an, sondern fuhr fort, den Teufel tüchtig in Athem zu setzen. So wollte Luxemburg auch einmal eine große Reise unternehmen, doch wollte er nicht die gewöhnliche Straße nehmen, sondern durch die Luft fahren, und da mußte ihm denn der Teufel eine Brücke bauen. Da es aber gar schnell ging, und er dem Teufel auch vorher nichts davon gesagt hatte, so mußte der immer die Bohlen und Balken, über die Luxemburg eben gefahren war, hinten abreißen und sie vorne wieder anbauen, damit

nur die Brücke nicht unterbrochen wurde, denn sonst wäre der Contract gelöst gewesen. Nur hin und wieder erlaubte ihm der General ein wenig Ruhe und dann fuhr er auf ebner Erde. Da geschah es auch einmal, daß ein Bauer auf einem Strohwagen hinter ihm herfuhr, und als der Teufel nun die Luftbrücke baute, da folgte er immer hinten nach, ohne daß er, da es Nacht war, gemerkt hätte, wo er sich befand; einmal zwar wollten seine Pferde nicht recht vorwärts, und er wußte nicht warum, allein er hieb mit der Peitsche tüchtig auf sie los, und da liefen sie wieder vorwärts, seine Peitsche jedoch blieb an einem Pfahle sitzen, so daß er sie in der Schnelligkeit im Stich lassen mußte. Endlich gings nun wieder zur Erde hinab, und als ein Kreuzweg kam, fuhr der Bauer ab; da rief ihm Luremburg nach, diesmal seis ihm noch so hingegangen, aber er solle nicht wieder kommen. Der Bauer war ganz verwundert und wußte nicht, was jener wollte, als er aber nach einiger Zeit nach Hause zurückkehrte und ins erste Dorf kam, sah er an der Spitze des Kirchthurms seine Peitsche hangen, und da ward ihm denn klar, daß er müsse durch die Luft gefahren sein.

So quälte denn Luremburg den Teufel noch manches Jahr, bis endlich die Zeit des Bündnisses um war; da kam der Böse an, ihn zu holen, Luremburg aber hatte Wachen ausgestellt, die ihn nicht hereinlassen sollten, allein die schob der Teufel den einen Mann zur Linken, den andern zur Rechten, so daß sie augenblicklich todt nieder fielen; darauf eilte er in das Zimmer

des Generals, und als dessen schnell nachgeeilte Dienerschaft dahin folgte, fand sie ihn nicht mehr, aber auch der General war verschwunden und nur seine hohle Haut lag am Boden.

10.

Vom Mädchen, das seine Brüder sucht.

Mündlich aus Bredewin in d. U. M.

Da war einmal eine Mutter, die hatte neun Kinder, und von diesen waren achte Knaben, aber nur eines ein Mädchen, und sie hätte doch so gerne mehrere gehabt, damit sie ihr bei der Arbeit zur Hand gehn könnten; da überwältigte sie oft der Unmuth, und einmal rief sie gar in demselben aus: „Ei so wünscht ich doch, daß ihr vier Stunden zu Schwänen und zwei wieder zu Menschen würdet!" und kaum hatte sie das gesagt, so flogen die acht Brüder als Schwäne auf und davon und kamen nicht wieder. Bald darauf starb auch die Mutter und da war nun das Mädchen allein in der weiten Welt, und deshalb ging sie weit weit fort, ihre Brüder zu suchen, und kam endlich zum Wind, bei dem saß eine alte Frau in der Hütte, die spann; das war des Windes Mutter. Wie diese das Mädchen zur Thür hereintreten sah, freute sie sich über die Maaßen und rief ihr entgegen: „Ei was freue ich mich, dich zu sehen, denn es ist nun ganzer zehn Jahre her, daß ich keinen Menschen gesehen habe. Aber wie kommst du denn hierher?" Nun erzählte ihr das Mädchen, wie sie ihre Brüder verloren habe und den Wind, der doch

auch manch Fleckchen auf der Welt zu sehn bekomme, fragen wolle, ob er sie nicht gesehen. Aber die Alte sagte: „Ach das geht nicht an, du liebes Kind, mein Sohn ist ein gar schlimmer und gewaltiger Riese, und wenn der zu Hause kommt, so frißt er dich auf.“ Da wurde das arme Mädchen ganz traurig, daß es der Alten zu Herzen ging und sie sich ihrer erbarmte, und ihr sagte: „Kriech nur dort in die Tonne, die werd ich zudecken, und dann will ich meinen Sohn fragen, ob er deine Brüder nicht gesehn; wenn er dann morgen früh wieder fort ist, so kannst du weiter gehn.“ Sie versteckte also das Mädchen in der Tonne, schlachtete darauf einen Hahn und kochte ihn, und nicht lange war sie damit fertig, so hörte man ein gewaltiges Heulen und Brausen in der Luft, das kam immer näher und näher und fuhr endlich in den Schornstein nieder, denn das war der Wind, der zu Hause kam. Kaum war er aber in die Stube getreten; so ging er schnuppernd umher und sagte: „Ich riech', ich rieche Menschenfleisch!“ — I nicht doch, mein Söhnchen, sagte die Mutter, das kommt dir nur so vor, denn ich habe einen Hahn gekocht. Aber der Wind blieb bei seinem: „Ich riech' ich rieche Menschenfleisch!“ und endlich mußte ihm die Alte gestehen, daß das Mädchen da sei, und erzählte ihm alles genau, warum es gekommen sei. Das dauerte den Riesen und er behielt sie bei sich, und als er sich nun zum Abendessen setzte, ließ er sie mitessen, und sagte ihr auch, sie solle die Hahnenknochen in ihr Tüchlein wickeln, denn sie würde sie

brauchen. Die Brüder aber hatte er nicht gesehen, doch rieth er ihr, sie solle einmal zum Monde gehen, und den fragen. Drauf gab er ihr auch seine Siebenmeilenschuh und sagte ihr, wenn sie zum Monde käme, solle sie dieselben nur mit den Spitzen nach seiner Hütte zugekehrt stellen, dann kämen sie ganz von selbst zurück.

Darauf brach die Kleine auf und that alles, was ihr der Riese geheißen hatte; als sie nun zum Monde kam, fand sie auch da eine Hütte, in der saß eine alte Frau, die war des Mondes Mutter, und freute sich über die Maaßen sie zu sehen, denn es war nun zwanzig Jahre her, daß sie keinen Menschen gesehen hatte. Als sie aber erfuhr, weshalb sie käme, wollte sie sie auch anfänglich nicht beherbergen, weil ihr Sohn, der ein gar schlimmer und gewaltiger Riese wäre, sie fressen werde, wenn er zu Hause käme. Aber zuletzt erbarmte sie sich doch des armen verlassenen Wesens, und verbarg sie, wie des Windes Mutter es auch gethan hatte, in einer Tonne. Sogleich kochte sie darauf einen Hahn und nicht lange danach kam der Mond zu Hause und sagte bald: „Ich riech', ich rieche Menschenfleisch!" Die Alte wollte es ihm zwar ausreden, aber er blieb dabei, und da kam denn endlich die Kleine weinend hervor, und sagte ihm, weshalb sie gekommen sei. Da ließ auch er sich erbarmen, sie aß mit ihm und mußte die Hahnenknochen in ihr Tüchlein binden, und blieb die Nacht in seiner Hütte. Andern Morgens gab er ihr seine Siebenmeilenschuh und sagte ihr, sie solle zur Sonne gehn, denn er habe ihre Brüder nicht gesehn, vielleicht könnte

sie's aber bei der Sonne erfahren; doch solle sie, wenn sie da ankäme, seine Schuh mit den Spitzen nach seiner Hütte gekehrt stellen, dann würden sie von selbst zurückkehren. Nun ging die Kleine zur Sonne und fand auch da in der Hütte eine Alte, die saß und spann, und freute sich über die Maaßen sie zu sehen, denn sie hatte seit dreißig Jahren keinen Menschen gesehen; aber sie mochte die Kleine auch nicht behalten, weil ihr Sohn ein schlimmer und gewaltiger Riese sei, der sie fressen würde. Doch verbarg sie sie endlich in einer Tonne, kochte einen Hahn, und als der Riese nach Hause kam, erbarmte er sich endlich auch des armen Mädchens und konnte ihr auch Auskunft über ihre Brüder geben. Er sagte ihr nämlich, daß sie auf dem Glasberg wohnten, aber da könne sie nicht hinauf kommen, denn er sei gar hoch; deshalb solle sie sich eine Leiter bauen und dazu wolle er ihr die Hahnenknochen geben, doch seien das nicht genug. Da sagte ihm die Kleine freudig, sie hätte auch schon solche vom Winde und vom Monde erhalten und die würden wohl ausreichen. Darauf aß sie mit ihm, band die Knöchlein in ihr Tuch und nahm freudig von der Sonne Abschied, denn sie sollte ja nun ihre Brüder wiedersehn.

Als sie nun an den Glasberg kam, baute sie sich von den Hahnenknochen sogleich eine Leiter, und als sie damit fertig war, fehlte nur noch die letzte Sprosse, da wußte sie sich nicht anders zu helfen, als daß sie ein Messer nahm und sich den kleinen Finger abschnitt, den sie als Sprosse einsetzte, und nun stieg sie froh auf den

Glasberg hinauf. Dort oben fand sie eine Hütte, in der war keine Seele, es standen aber rund umher an den Wänden acht Betten, die sich ihre Brüder aus den mit Zeit gesammelten Schwanenfedern gemacht hatten, und da kroch sie nun in das Bette des Jüngsten. Nicht lange danach hörte sie die Schwäne um die Hütte rauschen, und bald danach traten ihre Brüder in Menschengestalt herein, denn es war jetzt die Zeit, wo sie wieder Menschen waren. Als sie in der Stube umhergingen, sagte einer von ihnen; „Ich riech', ich rieche Menschenfleisch!" darauf suchten sie umher und fanden die Kleine in dem Bette des Jüngsten. Da freuten sie sich denn sehr, ihre Schwester, die sie so lange nicht gesehen hatten, wieder zu erblicken und sagten: „Du kannst uns erlösen, wenn du willst." Das war sie denn gerne Willens, und sie sagten ihr nun, daß sie in acht Jahren acht Hemden machen müsse, aber kein einziges Wort dabei sprechen dürfe. Sie bauten ihr nun auf einem so recht krausen Baum eine Hütte, damit sie niemand sehen und sprechen könne, und brachten ihr reichlich Disteln und Dornen hinauf, daß sie damit die Hemden mache.

So hatte sie nun schon eine lange Zeit auf dem Baume gesessen, da traf sichs einmal, daß der König in dem Walde jagte, und als er bei dem Baume vorbeikam, blieben seine Hunde, die Witterung bekamen, daß etwas da oben sei, stehen und bellten hinauf. Da richtete er sein Auge nach oben und sah das Mädchen, die grade den Kopf aus der Hütte steckte, um zu sehen,

was unten vorgehe. Nun hieß ſie der König herunterkommen, und als ſie nicht antwortete, ſondern in der Hütte blieb, ward er zornig und drohte ihr, daß er ſie todt ſchießen oder den Baum umhauen wolle, und da ſah ſie ſich denn endlich genöthigt, herabzuſteigen. Dem König gefiel ſie aber gar ſehr, er nahm ſie mit ſich, gab ihr andre prächtigere Kleider und heiratete ſie darauf, aber ſie ſprach immer noch kein Wort. Das verdroß des Königs alte Mutter, denn ſie glaubte, die Königin ſei niedern Standes, und als ſie nun niederkam, der König aber grade in den Krieg gezogen war, nahm ſie ihr das Kind und ließ es in den Wald bringen, der Königin aber beſchmierte ſie, als ſie ſchlief, Hände und Geſicht mit Blut, und als nun der König zurückkam, ging ſie ihn gleich an und ſagte: „Da ſieh nun, was du dir für eine undeutſche Frau genommen haſt; das Kind, das ſie geboren, hat ſie ſelber aufgefreſſen!“ Darüber war nun der König ſehr betrübt, aber er liebte ſie doch zu ſehr, als daß er ihr hätte einen Vorwurf darüber machen können. Als ſie darauf zum zweiten Male niederkam, machte es die alte Königin wieder wie das erſte Mal, und der König war auch grade wieder in den Krieg gezogen. Als er aber wieder zurückkam, ſprach ſeine Mutter wie das erſte Mal, allein auch jetzt noch wollte er ſeiner Gemahlin, die er doch gar zu ſehr liebte, kein Leides thun; doch als es zum dritten Male eben ſo ging, da befahl er, ſie in den Wald zu führen und ſie dort ums Leben zu bringen. Als nun der Diener, dem er es befohlen hatte,

mit ihr hinauskam und ans Werk gehen wollte, da fiel sie ihm zu Fußen und weinte und rang die Hände, so daß er sich ihrer erbarmte, einen Frischling, der grade vorüberstürzte, schoß, ihm Herz und Leber ausschnitt, und diese als Wahrzeichen, daß er die Königin getödtet habe, mit zurück brachte. Wie sie nun aber dort im Walde umherirrte, da fand sie auch ihre Kinder, die waren von den Thieren des Waldes gespeist worden, und nun bereitete sie für alle ein Lager in einem hohlen Baum und sie nährten sich von Wurzeln und Kräutern.

Einige Zeit hatten sie hier gelebt, da trug sich's zu, daß der König hier jagte; den sah der älteste Knabe, kam zu der Mutter gelaufen und zeigte ihn ihr; in demselben Augenblick sah aber die Königin auch die Schwäne über ihrem Haupte schweben und die acht Jahre, wo sie nicht sprechen durfte, waren um. Da rief sie freudig: „Kind! das ist dein Vater!" Nun lief er hin zum König, der kam zum Baume, hieß die Königin hervortreten, aber sie schämete sich, da sie nackt und bloß war, und da warf er ihr denn seinen Mantel zu, daß sie sich bedecke. Da kam sie hervor und erzählte ihm alles, wie es geschehen war, und der König nahm sie mit sich nach Hause und machte sie wieder zur Königin. Seine Mutter aber, die noch nichts davon wußte, fragte er, was eine Mutter verdiene, die ihren Sohn schändlich belüge und ihn von seiner Frau und seinen Kindern durch Bosheit und Hinterlist trenne. Da sagte sie: „Die muß mit zwei Ochsen auseinander gerissen werden!" und nun befahl der König, daß man ihr also thue.

Die Brüder der Königin waren nun aber auch erlöst, denn auch, als sie im Walde bei den wilden Thieren lebte, hatte sie fortgefahren, die Hemden zu nähen, und so lebten sie denn alle glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende.

11.

Das tapfre Schneiderlein.

Mündlich aus Bredewin i. d. U. M.

Zwischen Berlin und Bernau hauste einmal ein Bär, der war gar böse und hatte sich in einem alten Försterhause, das im Walde stand, sein Lager gemacht, und machte dadurch die Landstraße so unsicher, daß die Handwerksburschen, welche nach Bernau gingen, immer die Zeit abpassen mußten, wenn er schlief, um nur nicht von ihm zerrissen zu werden. Da saßen denn auch einmal ihrer drei zu Berlin im Wirthshause, die wollten andern Morgens nach Bernau gehn, und einer davon war ein kleines Schneiderlein und war bucklig; und wie sie so beim Biere saßen, waren einige Tröpflein davon auf den Tisch gefallen, daran setzten sich die Fliegen; da schlug der Schneider auf einmal mit beiden Händen zu und erschlug zwölfe mit der rechten, elfe mit der linken Hand. Darob frohlockte er gewaltig und rief: „Darauf will ich Kunststücke machen.“ Sprachs und ging hin, ließ sich einen Hirschfänger machen und auf die eine Seite schreiben „rechts zwölfe“, und auf die

andre „links eſe“. Andern Morgens ging er mit ſeinen Genoſſen nach Bernau, und wie ſie in den Wald in die Nähe des Hauſes kamen, wo der Bär lag, wollten ſie nicht vorwärts, ſondern verſuchten erſt zu erſpähen, ob er auch wohl ſchliefe. Das Schneiderlein aber nahm ſeinen Hirſchfänger, ging muthig vorwärts, und ſprang durch das Fenſter mitten in die Stube hinein; der Bär ſchlief grade, und als er den Lärmen hörte, wachte er auf, wurde gewaltig zornig und wollte das Schneiderlein freſſen; das ſprang aber, behende wie es war, zum entgegengeſetzten Fenſter hinaus und der Bär ihm nach. Schneiderlein lief drauf ums Haus herum, ſprang wieder ins Fenſter hinein, drauf zum andern wieder hinaus, und der Bär immer hinten nach; aber das Schneiderlein war ſo ſchnell, daß es dem Bären endlich in den Rücken kam, wie er grade aufs Fenſter ſprang, um hinauszuſetzen; da zog es ſchnell ſeinen Hirſchfänger und hieb ihm ins Genick, daß er todt niederſtürzte. Nun hatte aber der König verkündigen laſſen, „wer den Bären ſchlägt, der ſoll die Prinzeſſin haben!“ darum ward das Schneiderlein fröhlich und guter Dinge und machte ſich eilig wieder auf den Weg zurück nach Berlin. Als es nun da ankam und der König erkannte, daß es den Bären erſchlagen habe, wars ihm doch leid um ſeine Tochter, daß ſie ſolch ein buckliches Schneiderlein heiraten ſolle, ſagte drum, es müſſe erſt mit ihm in den Krieg ziehn, denn da gedachte er ſeiner los zu werden. Darum führte er ihn denn in

den Marſtall und hieß ihn, ſich das beſte Pferd aus-ſuchen, was er haben wollte. Das Schneiderlein be-ſann ſich auch nicht lange und nahm ſich einen präch-tigen Schimmel, den beſtieg es und nun gings fort in den Krieg. Wie ſie nun ſo durch einen Wald zogen, ritt das Schneiderlein dicht unter den Zweigen hin, und ehe es ſichs verſah, ſaß es mit den Haaren an einem Feigenblatt feſt, ſein Schimmel aber lief mit dem gan-zen Heere davon, und da hing nun das arme Schnei-derlein zwiſchen Himmel und Erde und zappelte mit den Beinen, und der König dachte: „da hange du, bis du ſchwarz wirſt!“ Allein der Schimmel kehrte wieder zurück, lief grade unter dem Feigenblatt fort, und das Schneiderlein nahm den günſtigen Augenblick wahr, ſprang hinab und ſaß wieder doch zu Roß, wie zuvor. Als nun aber die Feinde hörten, welchen Helden der König habe, da wurden ſie alle von Furcht ergriffen, und das Schneiderlein ſchwang ſein Schwert ſo luſtig über ſei-nem Kopf, daß ſie endlich alle davon liefen. Nun gings wieder nach Hauſe, und das Schneiderlein wollte die Prinzeſſin heiraten, aber der König ſagte, „noch kannſt du's nicht, da iſt noch ein Rieſe, der will ſie auch ha-ben, mit dem mußt du darum kämpfen!“ — Wenns weiter nichts iſt, ſagte der Kleine, mit dem will ich wohl fertig werden! lief hinaus zum Rieſen und fand ihn auch bald. Als ihn der Rieſe ſah, mochte er gar nicht mit ihm kämpfen, denn er war ihm gar zu klein, nahm daher einen Stein und zerdrückte ihn in ſeiner

Hand, daß er zu Recht wurde und ſagte: „Thu mir's nach!“ Das Schneiderlein aber ſagte: „wenns weiter nichts iſt, das kann ich auch, und ich kann ihn ſogar ſo drücken, daß das Waſſer herauslauft.“ Und wie er das geſagt, zog er einen weißen Käſe aus der Taſche und drückte ihn ſo mit ſeinen Händen, daß das Waſſer herauslief. Das ärgerte den Rieſen, und er nahm einen Stein und warf ihn in die Luft, daß es lange lange währte, bis er wieder zur Erde kam, und ſagte: „Thu mirs nach!“ Das Schneiderlein aber ſagte: „wenn's weiter nichts iſt, ich kann ſo hoch werfen, daß der Stein gar nicht wieder kömmt!“ zog darauf eine Lerche aus der Taſche und warf ſie in die Luft, und die flog davon und kam nimmer wieder. Da wurde der Rieſe ganz zornig, denn er glaubte, daß der Schneider durch den Himmel geworfen habe, und nahm ſeinen Spazierſtock, das war aber eine gewaltige große Eiſenſtange und wollte damit das Schneiderlein todt ſchlagen, aber das ſprang flugs bei Seite, ſo daß die Stange tief in die Erde fuhr. Da bückte ſich denn der Rieſe, um ſie herauszuziehn, aber im ſelben Augenblick ſprang ihm auch das Schneiderlein auf den Rücken und hieb ihm mit ſeinem Hirſchfänger ins Genick, daß er todt niederfiel. Nun ging es zurück zum König und wollte die Prinzeſſin haben, aber der König ſagte: „Nun mußt du noch der Sonne nachreiten, und dann iſt alles gut, dann ſollſt du ſie haben!“ Das Schneiderlein wollte zwar unwillig werden, aber es ſetzte ſich doch auf ſei-

nen Schimmel und ritt der Sonne nach, daß es nur so dahin flog, aber über der Eil sah's nicht vor sich, und saß auf einmal mitten im Sumpf; da sank der Schimmel mit dem Schneiderlein und sank immer tiefer und tiefer, und konnte nicht herauskommen, soviel sie sich auch mühten, und wenn sie keiner herausgezogen hat, sitzen sie heut noch drin.

12.

Die Königswahl der Vögel.

Mündlich aus Berlin.

Um eine Zeit, da alle Vögel versammelt waren, kamen sie überein, dem ordnungslosen und wilden Zustande ein Ende zu machen und sich einen König zu wählen; da wurden denn mancherlei Stimmen abgegeben, und dieser schlug den, der andre den vor, so daß man zu gar keiner Uebereinstimmung kommen konnte und zuletzt beschloß, man wolle einen Wettflug entscheiden lassen; es sollte nämlich der der König werden, welcher am weitesten in die Sonne hinein fliegen könne. Da erhob sich denn all das Flügelgethier und es ging an ein tüchtiges Flügelregen, allein gar mancher blieb bald zurück, und zuletzt war allein der Adler weit voraus und flog immer höher und höher; endlich aber erblindeten auch ihm fast die Augen und er sah sich genöthigt umzukehren; im selben Augenblick aber flog der Zaunkönig, der sich bisher unter seinem Flügelgelenk

versteckt hatte, hervor flog noch höher hinauf, und so wars nun klar, der Zaunkönig mußte der König aller Vögel werden. Das verdroß aber die übrigen, daß sie einen so winzigen König haben sollten, der noch dazu die Würde durch List erschlichen, und sie fuhren, als er nun herabkam, mit ihren Schnäbeln und Krallen gewaltig auf ihn los und hätten ihn schier zerhackt, wäre er nicht in ein Mausloch geflogen und hätte sich da versteckt. Da sammelten sich denn alle Vögel um dasselbe und belagerten ihn in seiner Festung, um ihn da verhungern zu lassen, aber mit der Zeit wurds ihnen doch zu schwer, denn sie dachten, wie ihre Kleinen in den Nestern daheim nach Futter schreien würden, und deshalb setzten sie die Eule als Wächter vor das Mausloch. Die saß auch die ganze Nacht davor und schaute mit ihren großen Augen hinein, welche so feurig waren, daß es dem Zaunkönig ordentlich graufig wurde; als aber der Tag kam, ward sie von dem Licht geblendet und die Augen sanken ihr zu. Das erschaute sogleich der Zaunkönig und flog eilends davon, und sie haben ihn nimmermehr wieder gefangen. Die Eule hat aber das Bad austragen müssen, denn die Vögel könnens ihr bis auf den heutigen Tag noch nicht vergessen, daß sie den gefangenen König hat entfliehen lassen, und darum hacken sie auf sie los mit ihren Schnäbeln, wo sie sich nur blicken läßt.

13.

Bedenke dii.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Mal ging der Wolf so im Wald spatzieren, da kam ein Bauer angefahren, dem folgte in einiger Entfernung sein Hund. Wie den der Wolf ersah, fuhr er sogleich mit Ungestüm auf ihn los und wollte ihn zerreißen, aber der Hund bat gar demüthig um sein Leben und sagte: „Lieber Wolf, laß mich doch leben, du sollst es auch nicht bereuen, denn siehe! ich muß in jeder Nacht in meines Herrn Scheune wachen, und da hangen noch ein Paar herrliche Speckseiten, da komm nur heut Nacht hin, so will ich sie dir hinauswerfen!" Da machte der Wolf gleich ein freundlich Gesicht und sagte: „Nun so will ich dich darum leben lassen, aber du mußt mir auch deinen Namen sagen, damit ich dir das Zeichen geben könne, wenn ich da bin." — „Wohl, sagte der Hund, ich heiße Bedenkedii, und du brauchst nur zu rufen, so thue ich dir auf." Da ging der Wolf fröhlich fort, und der Hund sprang eilig seinem Herrn nach. Kaum wars aber dunkel geworden, so kam auch der Wolf schon daher, schlich sich an die Scheune heran und rief: „Bedenkedii, Bedenkedii!" Aber der Hund, der es sogleich hörte, rief von innen: „Ich habe mich schon bedacht, ich werde mich hüten, dich hereinzulassen; meinem Herrn sind die Speckseiten mehr nütz.

als dir!" Da ward der Wolf gar zornig und drohte dem Hunde, daß er sich ein Loch unter der Schwelle kratzen und ihn dann zerreißen wolle, aber der Hund ließ sich nicht einschüchtern, sondern sagte, das möge er nur thun; der Wolf fing auch sogleich an mit seinen Pfoten zu scharren, aber da erhob der Hund seine Stimme und bellte so laut, daß sein Herr, der Diebe vermuthete, mit einem tüchtigen Prügel daherſprang, und dem Wolf, der sich schon tief unter die Balken hineingewühlt hatte, ein Paar derbe Schläge versetzte, so daß er heulend und mit lahmem Fuß davon rannte.

14.

Wolf und Fuchs im Hochzeithause.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Der Fuchs begegnete einmal dem Wolf und sah so recht vergnügt aus; da fragte ihn dieser: „Sage einmal, Brüderchen, wie kommt's, daß du heute so fröhlich siehst?" Sprach der Fuchs: „Ich weiß eine Hochzeit, da werd ich herrliche Mahlzeit finden, bist du ein Liebhaber davon, so komm nur mit!" Das ließ sich der Wolf nicht zweimal sagen, und als es Abend war, gingen sie beide ins Dorf und krochen durch ein Loch, das der Fuchs unter der Schwelle der Vorrathskammer gescharrt hatte, ins Haus. Da fanden sie nun herrliche Braten und Schinken und Speckseiten vollauf und aßen sich beide so recht satt und konnten gar kein Ende fin-

den. Während dessen fing aber in der Hochzeitstube der Tanz an und die Musikanten spielten ein lustiges Stück nach dem andern auf; wie das der Wolf hörte, konnte er seine Freude gar nicht mäßigen und stimmte mit ein mit seinem „hu, hu!“ und tanzte lustig in der Kammer umher, warf hier eine Schüssel herunter und da einen Stuhl um, daß es einen gewaltigen Lärm gab und endlich die ganze Hochzeit bestürzt herbeieilte. Da sahen sie denn den Wolf, und jeder ergriff, was er fassen konnte, der eine einen Besenstiel, der andre eine Forke, dieser ein Stuhlbein und jener eine Mistgabel und nun gingen sie dem Wolf zu Leibe. Der wollte zwar eilig dem Fuchs folgen, der gleich durchs Loch hinausgeschlüpft war, aber er hatte sich so kugelrund gefressen, daß er stecken blieb und nun gewaltig zerbläut wurde, so daß er nur endlich Gott dankte noch mit dem Leben davon zu kommen.

15.

Der Wolf angelt.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Das war einmal eines Winters, da wars sehr kalt und gab wenig zu fressen, da ging der Fuchs im Wald umher und sann, wie er sich Nahrung verschaffte. Wie er noch so geht, sieht er einen Fuhrmann mit seinem Wagen daher kommen, der hat viele Fischtonnen auf seinem Wagen, und so denkt er denn gleich, da kannst du ja die schönste Speise haben. Sogleich schlich er

mitten in den Weg hinein und legte sich für todt hin und streckte alle Viere von sich. Wie nun der Fuhrmann herankam und ihn liegen sah, war er hocherfreut und sprach zu sich: „Das kam ja wie gerufen, der soll mir ein Paar prächtig warme Handschuhe liefern," packte den Fuchs, der sich so steif machte wie immer möglich, beim Bein und warf ihn auf den Wagen. Kaum war der aber oben, so macht er sich ganz leise ins nächste Faß, hebt behutsam, daß der Fuhrmann nichts merkt, den Deckel auf und wirft ein Fischlein nach dem andern hinunter in den Schnee, und wie er genug hat, springt er selber hinab und läuft davon; aber der Fuhrmann fährt ruhig weiter und merkt nicht eher den Schaden, als er nach Hause kömmt. Unterdeß trug der Fuchs seine Fische im Walde zusammen und setzte sich nun ruhig hin und verzehrte sie. Wie er so in aller Ruhe da sitzt, kömmt von ungefähr der Wolf vorbei und sieht ihn: „Guten Tag, Bruder Fuchs, wo hast du denn die herrlichen Fische her? sagt er. — Die hab ich mir geangelt, entgegnet der Fuchs. — „Wo denn das?" fragt der Wolf, der auch gern welche gehabt hätte. — Dort unten am See! — „Aber wie machst du denn das?" — Ich stecke den Schwanz ins Wasser, und sowie einer anbeißt, zieh ich ihn schnell heraus. Machs nur auch so, das soll deinem Leibe schon wohl thun! Ich will auch mit dir gehn und dir das Loch zeigen, das die Fischer ins Eis geschlagen haben." — Das war der Wolf wohl zufrieden, und so ging er

denn mit dem Fuchs hinab zum See. Sogleich ließ er hier ſeinen Schwanz ins Waſſer, hinab, und das dauerte auch gar nicht lange, ſo war er angefroren; da fragte der Fuchs: Nun Bruder Wolf, beißen ſie ſchon? — Der Wolf ruckte ein wenig mit dem Schwanze und da kam's ihm vor, als ſei er ſchon ganz ſchwer, und rief: „Es muß ein recht großer dran ſitzen, ich fühls am Gewicht!“ — Sprach der Fuchs: So laß ihn nur ordentlich anbeißen, dann haſt du ihn ganz ſicher. Drauf fror der Wolf ganz feſt an und der Fuchs ging davon und ins Dorf. Hier ging er in den erſten beſten Bauerhof, trug ſo recht keck vor aller Augen ein Huhn weg und die Bauern liefen ihm eilends mit Knüppeln und Heugabeln nach. Er aber lief eilig zum See, grade dahin, wo der Wolf ſaß und angelte. Als den die Bauern ſahen, ließen ſie den Fuchs laufen und ſchlugen tüchtig auf den Wolf los, da verging ihm die Luſt nach Fiſchen und er wollte davon eilen, aber er ſaß feſt mit dem Schwanze, und die Bauern hätten ihn ſicher zu Tode geſchlagen, wenn er ſich nicht endlich losgeriſſen hätte; aber ſeinen Schwanz mußte er im Eiſe ſitzen laſſen.

16.

Der dumme Wolf.

Mündlich aus Brodewin in d. U. M.

Der Wolf und der Fuchs wohnten einmal in einer Höle zuſammen, und da wachte eines Morgens

der Wolf auf und fühlte sich gar nicht recht wohl und rief so vor sich hin, indem er die Pfoten reckte; „heut muß ich noch etwas Junges haben, dann wird mir wohl besser werden!“ Das hörte der Fuchs und hätte auch gern eine Mahlzeit gehabt, aber er mochte sich nicht viel rühren, darum sagte er: „Mir geht's auch so, denn ich bin leider lahm und kann nicht von der Stelle.“ — Sprach der Wolf: „Nun darum sorge nicht, setz' dich nur auf meinen Rücken, dann will ich dich tragen!“ Das war der Fuchs gleich zufrieden, kroch ihm auf den Nacken und nun gings auf und davon. Wie sie so eine kleine Weile im Walde gegangen waren, sprach der Fuchs leise vor sich hin: „Da trägt der Kranke den Gesunden!“ Das hörte aber der Wolf und fragte schnell: „Was sagst du?“ doch der Fuchs antwortete traurig: „Ach an meine Rede mußt du dich nicht kehren, ich rase nur so!“ Wieder gingen sie drauf eine Weile fort und das wiederholte sich so zum zweiten und zum dritten Male, aber der Wolf ließ sich jedesmal wieder vom Fuchs bethören, daß er wirklich meinte, er sei im Fieber und rase nur so. Da kamen sie an einen Weg, auf dem sah der Fuchs eine Speckseite liegen, und flugs sprang er herunter vom Rücken des Wolfs und darauf zu, und fragte ihn, ob er mit ihm theiln wolle, allein der Wolf begehrte nichts davon und ging ruhig seiner Wege. Nachdem er so eine Weile gegangen war, kam er an eine Wiese, auf der eine Stute mit ihrem Fohlen weidete; die er-

sah ihn erst, als er gar nicht mehr weit von ihr war, und ging ihm darum entgegen, und sprach: „Guten Tag, Wolf! Ich habe da ein Fohlen, mit dem geht's mir gar schlecht, ich kann es nicht mehr ernähren; darum säh ich's wohl gern, wenn du es schlachtetest!" — „I das will ich wohl thun", sagte der Wolf und ging gleich mit ihr. Unterweges hinkte aber die Stute gar sehr, so daß es dem Wolf nicht schnell genug ging, und er sie fragte: „Wie kommt's, daß du hinkest!" — Ach, sagte sie, ich muß mir etwas in den Fuß getreten haben, möchtest du nicht einmal nachsehen, was es wohl sei und es herausziehen? — „Eine Liebe ist der andern werth", sprach der Wolf, sie hob den Huf empor und er bückte sich, den Schaden recht genau zu besehen, aber da schlug sie ihm plötzlich an den Kopf, daß ihm Hören und Sehen verging, und er für todt niederstürzte. Darauf eilte sie schnell mit ihrem Fohlen davon, und als der Wolf aus seiner Betäubung erwachte, waren beide längst über alle Berge. Da ging er denn traurig weiter und kam nach einiger Zeit an den Rand eines Waldes, wo er zwei Ziegenböcke erblickte, die sich gewaltig mit den Hörnern stießen. Er trat heran und fragte nach der Ursach ihres Streites, und da erzählten sie ihm, sie seien von ihren Herren hier angebunden, um zu grasen, und nun wisse keiner von beiden, wo die Grenze sei, und jeder glaube, einer thue dem andern zu viel. Da sprach der Wolf: „Das kann ich leicht schlichten; ich werde

mich hierher ſtellen, und ihr geht beide bis zu dem Ende der Graſung, dann lauft ihr um die Wette auf mich zu, und wer der erſte bei mir iſt, der kriegt das größere Stück der Weide!" denn ſo dachte er erſt den einen und dann den andern zu fangen und zu freſſen. Die Ziegenböcke thaten auch, wie er ihnen geſagt hatte, aber als er nun ſo in der Mitte ſtand, liefen beide mit ſolcher Haſt und Eil auf ihn zu, daß ſie zu gleicher Zeit bei ihm eintrafen und ihm mit ſolcher Gewalt in die Seiten ſtießen, daß er halb todt niederſtürzte; darauf liefen beide eilig davon, und es dauerte lange, ehe er wieder zu ſich kam. Aber er gab doch ſeinen Vorſatz noch nicht auf, und da er immer noch kränker wurde, ſprach er zu ſich: „Ich muß heute noch etwas Junges haben, dann wird mir wohl beſſer werden." Darauf ging er wieder weiter und kam in ein ſchönes grünes Thal, wo ein raſches Bächlein eine Mühle trieb; unweit derſelben ging eine Sau mit neun Ferkeln. Als die den Wolf erblickte, ſah ſie wohl, daß ſie nicht würde entfliehen können, lief ihm daher entgegen und ſagte: „Lieber Wolf, ich habe ſo viele Ferkel, daß ich ſie nicht ernähren kann, du thätest mir einen großen Gefallen, wenn du eins verzehrteſt, aber zuvor mußt du es taufen, damit es in den Himmel kommt, darum ſetz dich auf den Steg, der über den Bach führt, dann will ich es dir hineinbringen, daß du die Taufe verrichteſt." Das war denn auch der Wolf gern zufrieden und ging mit ihr hinab zum

Bach; nun war freilich der Steg, der oberhalb der Mühle war, gar schmal, und es kostete ihm große Mühe, einen festen Sitz zu fassen, allein er dachte: „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt!“ und so gelang's ihm endlich. Als die Sau sah, daß alles in Ordnung war, nahm sie das Ferkel ins Maul, um es ihm hinabzubringen, allein plötzlich änderte sie ihren Lauf, stürzte auf den Steg und grade gegen den Wolf mit einer solchen Gewalt los, daß er Kopf über in den Bach fiel und sich in dem reißenden Wasser nicht halten konnte, sondern zwischen das Mühlrad kam und jämmerlich zerschunden und zerquetscht auf der andern Seite wieder hervortauchte. Nur mit Mühe arbeitete er sich noch heraus, kroch ganz traurig ans Land, und schlich matt auf einen Birnbaum zu, der einsam im Felde stand. Unter dem saß aber grade ein Bauer, der hatte sich Holz gehauen, um Eggenpflöcke zu schneiden, und wie er den Wolf erblickte, kroch er eilig auf den Baum und verbarg sich in den Zweigen. Der Wolf aber setzte sich unten nieder und sann nun über all das Unglück, das ihn heute betroffen hatte, nach. Da sprach er zu sich selber: „Wer hat dich nun wohl zum Doctor gemacht, daß du die Stute kuriren wolltest? Oder wer hat dich zum Landmesser gemacht, oder wer hat dich gar zum Priester gemacht, um Ferkel zu taufen? Es wäre dir doch wahrlich das Allerbeste, daß unser Herr Gott ein Beil vom Himmel auf dich herunter würfe, dann wäre all deinem Leiden ein Ende

gemacht!" Und kaum hatte er das ausgesprochen, so warf der Bauer sein Beil aus dem Baum herunter und traf ihn grade in die Weichen, daß er sogleich zusammenstürzte; da rief er noch: „Nun, nun, so ernstlich war's ja nicht gemeint!" aber jetzt war's zu spät und er hat weder mehr kurirt, noch Landmessung gehalten, noch Priester gespielt, sondern ist da unter dem Birnbaum gestorben und der Bauer hat sich einen Pelz aus seinem Balg gemacht.

Gebräuche

und

Aberglauben.

Faſtnacht.

Am Faſtnachtstage ziehen in der Altmark die Knechte mit Muſik von Hof zu Hof mit Birkenreiſern und ſtäupen zuerſt die Hausfrau, dann die Töchter, dann die Mägde; die Hausfrau giebt Schnaps, in einigen Dörfern Eier oder Mettwurſt; die Mädchen beſchenken dagegen die Knechte mit einen Strauß von Buchsbaum oder andrem Grün mit Bändern verziert, der an den Hut geſteckt wird. Die Würſte werden auf eine große Gabel geſteckt und jubelnd durchs Dorf getragen, um zu zeigen, welche Wirthin die längſte gegeben. Iſt der Umgang beendet, ſo ziehen die ganze Maſſe nach dem Kruge; Würſte und Eier werden in einen Tiegel gebracht und verzehrt. In vielen Dörfern wird nachher getanzt, hin und wieder nicht im Kruge, ſondern auf den Bauerhöfen der Reihe nach.

Dritter Jahresbericht des altmärkiſchen Vereins für vaterländiſche Geſchichte und Induſtrie. S. 84.

An vielen Orten der Mittelmark ziehen die Knechte ebenfalls Gaben einſammelnd im Dorf umher, und man nennt dieſen Gebrauch „zampern oder zempern", in andern Orten auch „hänſeln". In einigen Gegenden wird

wird auch ein Reiter auf einem Schimmel vorgestellt, und zwar dergestalt, daß einem der Knechte ein Sieb vor die Brust und eins auf den Rücken gebunden wird; darüber deckt man ein weißes Linnen und befestigt vorn einen Pferdekopf. Dieser Reiter macht dann allerhand possierliche Sprünge und ergötzt so die Versammlung. — An andern Orten wird in ähnlicher Weise ein Ochse gebildet, der dann geschlachtet wird; man bindet dem Darsteller einen großen Topf vor die Stirn, gegen welchen dann der Schlag gerichtet wird, und sobald er trifft, giebts natürlich allgemeinen Jubel.

Mündlich.

In Köpenick versammeln sich die Fischer des Kiezes und gehen unter Anführung von zweien, die mit Eishaken bewaffnet sind, in den Häusern umher, zwei andre tragen Fischkescher, um die gesammelten Gaben darin aufzunehmen. In dem Hause angekommen, setzen die Anführer die Eishaken in den Balken oder die Flurdecke und nun wird gesungen;

Die Anführer.

Wollt ihr wissen, wer wir sind?
Wir sind das neue Wetterkind!
Drei Peezen wohl vor den Wind!

Die Uebrigen.

Sie werden sich wohl bedenken
Und uns einen Fastelabend schenken!

Die Anführer.

Hohlee, wieder hohlee!
Große Hechte, Kuhlbarse!

Die Uebrigen.

Sie werden ſich wohl bedenken
Und uns einen Faſtelabend ſchenken!
Sie ſchenken uns einen Gulden,
Danach wohl vier und zwanzig;
Sie ſchenken uns einen Schweinekopf,
Iſt beſſer als eine Bratwurſt;
Sie ſchenken uns eine lange
Und laten die korte hangen!

Die Anführer.

Hohlee, wieder hohlee!
Große Hechte, Kuhlbarſe!
Die Frau Wirthin und die Junfer Töchter haben ſich ſo eng geſchnürt,
Sie werden auch noch heute Abend zum Tanze geführt

Die Uebrigen.

Sie werden ſich wohl bedenken,
Und uns einen Faſtelabend ſchenken!

Nun werden die Gaben eingeſammelt und darauf ſingen Alle:

Sie haben uns eine Verehrung gegeben
Für's ganze Jahr,
Jahr ein und aus,
All Unglück fahre zum Giebel heraus!

In Stralow bei Berlin iſt der Vorgang mit Geſang und Gabenſammeln derſelbe, doch kommt noch ein andrer Gebrauch hinzu. Am Sonntag vor Faſtnacht verſammeln ſich nämlich die Hofbeſitzer und looſen um die in drei Theile oder Kawein getheilte Fiſcherei auf

der Spree für das nächste Jahr, wobei die zwei Fischer, welche für das Kalender-Jahr den Rummelsburger See befischen, als Unparteiische für die neun übrigen das Loos ziehen. Am folgenden Tage versammeln sich dann Nachmittags die Knechte, von denen einer ein an einer Stange befestigtes, bunt geschmücktes Schiffchen trägt und ziehn im Dorfe umher. Das gesungene Lied ist fast wie das zu Köpenick gebräuchliche, doch hat es noch folgenden Schluß:

Wir wünschen dem Herrn Wirth einen vergoldenen Tisch
Auf alle vier Ecken einen gebratenen Fisch,
Und in der Mitte eine Kanne voll Wein,
Das soll dem Herrn Wirth sein Fastelabend sein!
Wir wünschen Frau Wirthin zum Fastelabend
Einen jungen Sohn mit schwarzbraunem Haar!

Tanz und Verspeisung der Gaben im Kruge beschließt das Fest.

Vgl. meine Abhandlung über einen Fastnachtsgebrauch zu Stralow in den Märkischen Forschungen. Bd. I. S. 294—318.

In Müggelsheim bei Köpenick (einer im vorigen Jahrhundert gegründeten Pfälzercolonie) trug man noch vor wenigen Jahren am Fastenabend einen Marder oder Iltis, der auf ein Brett genagelt war, umher, indem man zugleich Eier einsammelte. Dabei sang man folgendes Lied:

Hahn, Appel, Hahn!
Die Fassenacht geht an!
Der Kuche will nit ritschen,

Gebt mir euern Speck,
Dann geh ich von der Thüre weg;
Ich stell die Letter an die Wand
Und schneid mir ein Stück Speck drei Ellen lang.

. . . . . .

Von den langen,
Die kleinen laß ich hangen.
Gi, Mütterchen, ei!
Gebt mir zwei oder drei,
Daß mein Körbche voll sei!
Eier 'raus!
Oder ich schick den Fuchs ins Hinkelhaus (Hühnerhaus)!

Palmsonntag.

Im Dorfe Königstätt, unweit Arendsee in der Altmark, ward im vorigen Jahrhundert (ob noch jetzt?) am Palmsonntage des Nachmittags etliche Stunden mit den Glocken geläutet, weil man glaubte, so weit der Schall reiche, werde im folgenden Jahr das Wetter keinen Schaden thun.

Beckmann: Beschr. d. M. B. Th. V. B. I. K. IX. S. 42.

Ostern.

In vielen Gegenden der gesammten Mark findet sich noch die Gewohnheit, am ersten Osterfesttage den Sonnenaufgang zu erwarten, denn man glaubt, die Sonne thue an diesem Tage, indem sie aufgehe, drei Freudensprünge. — Bereits vor Tagesanbruch und oft noch mitten in der Nacht stehen die Mägde auf, um aus Fluß,

Bach, See oder Teich Osterwasser zu holen; in den Sagen ist bereits erzählt, daß man es in Mohrin i. d. N. M. aus einem am Fuß eines großen Granitblocks gelegenen Graben zu schöpfen pflegte. Alles muß dabei unter heiligem Schweigen geschehen, sonst wird die Wirkung des Wassers, die heilend und Schönheit verleihend ist, gehemmt. Diejenigen, welche im Bett bleiben, werden von den Kindern (ein Gleiches geschieht auch am Aschermittwoch) mit Ruthen herausgepeitscht, nach dem provinziellen Ausdruck „gestiept". Vormittags ziehen die Kinder in den Dörfern auf den einzelnen Höfen umher und sammeln Ostereier ein; zuweilen sind diese bunt gefärbt. Mündlich.

An vielen Orten der Altmark, namentlich aber in dem Hans-Jochenwinkel, so wie im Drömling und den ehmals wendischen Dörfern im Lüneburgischen werden am Abend des ersten und zweiten Festtages, zuweilen auch am Heiligen Abend, Osterfeuer angezündet. Man wählt besonders die Anhöhen und errichtet hier Stangen, an denen man oben Theertonnen, Bienenkörbe und dergleichen befestigt. Um die Stange herum werden ebenfalls leicht Feuer fangende Gegenstände gelegt, darunter aber auch Knochen. Während des Brennens umtanzt das junge Volk das Feuer; nachher verläßt dies an manchen Orten den Platz, und die älteren Dorfbewohner erscheinen, sammeln die Asche, die sorgfältig aufbewahrt wird, weil ihr bei Viehkrankheiten heilende Kraft zugeschrieben wird. Man glaubt auch, daß, so

weit das Feuer leuchte, in dem folgenden Jahre das Korn gut gedeihe und keine Feuersbrunſt entſtehe, und es hat um ſo größere Kraft, wenn alle Gegenſtände dazu geſtohlen ſind.

Ueber die Altmark I. 129.
Dritter Jahresbericht des altm. Verein S. 84.
Mündlich.

Auf dem Kiez bei Köpenick verſammelt ſich die Jugend am erſten Feſttage vor Sonnenaufgang und ſchlägt Ball; daſſelbe geſchieht noch an mehreren Orten, obwohl nicht zu derſelben Tageszeit, ſo z. B. in Lagendorf in d. A. M.; weder Regen noch Schneegeſtöber hält davon ab. — In Tangermünde werden die im verfloſſenen Jahre verheirateten Frauen am dritten Oſtertage um den Brautball gebeten, der nachher von Knechten und Mägden in den Tannen zerſchlagen wird. In Arendſee ziehen die Schulknaben ebenfalls vor die Häuſer der ſeit einem Jahr verheirateten, und weichen nicht eher, als ihnen ein Ball aus dem Fenſter geworfen wird. Von Iden in der Nähe von Werben erwähnt dieſer Sitte bereits Beckmann; am vollſtändigſten hat ſie ſich in einigen Dörfern bei Salzwedel erhalten. Am Oſtertage oder Sonntag Judica zieht das geſammte junge Volk auf den Hof des neuen Ehepaars und ſingt:

Hie ſind wi Junfern alle,
Wi ſing'n een Brutballe!
Will uns de Brut den Ball nich gewen,
So willn wi er den Mann ok nehmen!
Gier Mann, Gier ja.

N. N. mit sine junge Brut
Schmiett' uns den Brutball hrut,
So grot as een Zipoll (Zwiebel)
Den solln ji woll behollen.

Hierauf folgt der Gesang: Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. nach der Melodie des Dessauer Marsches gesungen. Die junge Frau wirft dann, oft erst nach vielen vergeblichen Versuchen, einen Ball über das Dach des Thorweges, und der junge Mann zahlt einen Gulden oder einen Thaler. Darauf wird gesungen:

Se hebben uns eene Verehrung gegewen,
De lewe Gott lath se in Freeden leewen!
Dat Glück wahr Jahr ut un-d-ut,
Dat Unglück fahr tom Gäwel herrut.

Der Ball wird dann am Ostertage beim Ballspiel so lange geschlagen, bis er zertrümmert ist, das Geld bei Musik und Tanz vertrunken. An einigen Orten wird ein besonders großer Ball, aber kein Geld, an andern Orten statt des Balles nur Geld gegeben.

Mündlich.

Pohlmann u. Stöpel: Geschichte von Tangermünde S. 93.

Beckmann: Beschreib. d. M. Br. Th. V. Bd. I. K. VIII. S. 50.

Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 85.

Pfingsten.

Mannichfaltig sind die Gebräuche, die in den verschiedenen Theilen der Mark am Pfingstfeste herrschen, indeß tragen sie doch alle übereinstimmend den Charakter

der Heiterkeit und Fröhlichkeit, welche die Natur in ihrer frisch sich entwickelnden Fülle zu dieser Zeit nothwendig im Gemüthe des einfachen Menschen hervorrufen muß. Freilich haben diese Feste seit wenigen Jahren sehr abgenommen und nur dürftige Reste der alten Gebräuche sind oft zurückgeblieben, aber das allgemeinste Zeichen der Freude über das Wiedererwachen der Natur ist doch allen geblieben; die Häuser werden außen und innen mit dem duftigen, schimmernden Laub der frischen Maien geschmückt, die Wege werden damit und mit Kalmus und Blumen bestreut, überhaupt alles in das Gewand des Frühlings gekleidet. In dieser Weise begeht man das Pfingstfest namentlich in der Mittelmark, aber auch in andern Theilen der Mark findet es sich so, wo eigenthümlichere Gebräuche verschwunden sind. Solche sind die folgenden.

In mehreren Dörfern nördlich von dem Flecken Beezendorf in der Altmark war es noch vor mehreren Jahren Sitte, daß die Knechte und Pferde- und Ochsenjungen mit Gesang am Pfingstfest auf den Höfen umherzogen und den Bauern aus Birkenzweigen und Blumen gefertigte Maikronen brachten, die man in den Häusern aufhing und dann bis zum folgenden Jahre hängen ließ. Mündlich.

Jungen und Mägde treiben am Pfingstmorgen Pferde und Kühe zum ersten Male auf die Brachweide, und jeder wetteifert, der erste dort zu sein. Das Thier des Siegers wird in der Altmark, namentlich in Apium,

Rohrberg, Lagendorf mit der sogenannten Dausleipe geschmückt, d. h. an den Schwanz der Kuh oder des Pferdes wird ein Maienbusch gebunden; wessen Thier dagegen das letzte ist, der sieht sich dem Spott und Gelächter der übrigen ausgesetzt; es wird draußen mit Tannenreisern, allerlei Grün und Feldblumen ausgeputzt, und heißt die bunte Kuh oder das bunte Pferd. Im letzteren Falle bekommt der Pferdejunge den Namen Pingstkääm, oder an andern Orten sowohl in der Altmark als auch in der Prignitz bei Lenzen, wo die Sitte ebenfalls sich findet, Pingstkäärel. Auch in Havelberg herrschte sonst bei dem Austreiben der Kühe derselbe Gebrauch, aber hier wurde die erste Kuh Abends beim Heimtreiben mit einer Blumenkrone geschmückt, und die letzte bekam die Dausleipe, jetzt findet nur noch das letzte Statt. Auch in der Mittelmark finden sich noch Spuren davon, nämlich in Neustadt E. W. und Fürstenwalde bekommt die zuletzt ausgetriebene Kuh ebenfalls einen Kranz, und bei den Mägden gilt dies als große Schande; wen es trifft, der muß Strafe an den Hirten zahlen. — Eine besondre Eigenthümlichkeit haben in diesem Gebrauche noch die ehemaligen Wendendörfer bei Salzwedel bewahrt, und sie findet sich namentlich zu Seeben. Knechte und Mägde bilden nämlich von Tannenzweigen, Stroh und Heu eine große Puppe und geben ihr soviel als möglich menschliche Gestalt. Reich mit Feldblumen bekränzt wird die Puppe in aufrecht sitzender Stellung durch allerlei Mittel auf der sogenannten bunten Kuh, die zuletzt hinausgetrieben

iſt, befeſtigt und ihr zuletzt eine aus Ellernholz geſchnitzte Pfeife in den Mund geſteckt. So führt man die Kuh ins Dorf, in dem, wie in der Regel bei den Dörfern ſlaviſchen Urſprungs, der Eingang nur auf einer Seite iſt und die Höfe im Kreiſe liegen. Der Ausgang wird verſperrt und ebenſo die Zugänge zu allen Höfen, und ein jeder jagt das Thier von ſeinem Hauſe fort, bis endlich die Puppe herabfällt oder in Stücke geht, und der Eigenthümer der Kuh ihr den Stall öffnet.

Mündlich.
Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 56. 57.

In einigen Dörfern der Altmark iſt der Name für den, deſſen Pferd zuerſt zur Weide kömmt, auch Thauſchlepper, und der ſein Pferd zuletzt hinaustreibende Pferdejunge wird zum bunten Jungen gemacht, indem er vom Kopf bis zu den Füßen mit Feldblumen behangen wird. Am Mittag wird dann der bunte Junge im Dorfe von Hof zu Hof geführt und der Thauſchlepper ſpricht folgende Reime:

Wie bringen enen bunten Jungen int Hus,
Wer em ſehn will, de kohm herrut;
De Blomen hebben wi vör uns geplückt,
Do hebben wi em met utgeſchmückt;
Un hödden wi uns noch eher bedacht,
So hödden wi em noch bäter gemakt;
Söß Eier, söß Dreier, 'n Stück Speck,
So gahn wi gliks wedder weg.

Zum Schluß erhalten die Jungen ein Geſchenk.

Dritter Jahresbericht d. altm. V. S. 57.

An andern Orten der Altmark geht zu Pfingſten die ſogenannte Bammel herum, welche man auch hie und da den Pingſtkääm nennt; ſie beſteht in einer langen mit Blumen und Bändern geſchmückten Stange, die von einem der größeren Burſche getragen wird; die übrigen ziehen mit und ſammeln Eier ein. Anderwärts tritt zugleich mit dieſen ein in Laub und Blumen gehüllter Knabe auf, nnd dann führt dieſer den Namen Pingſtkääm *). Zuweilen wird er auch noch von zwei andern geführt, welche die Hundebröſel heißen. So zieht man herum und ſingt:

Godn Dag int Hus,
Glück int Hus,
Unglück tom Gäwel herut.
In 'n Jahr hebbn 'w nich weſt,
In 'n Jahr kam 'w nich wär,
'n half Schock Eier,
'n half Schock Pingſtkeeſen,
Un da noch 'n Gröſchner watt Geld to,
Halleluja!

De Klümp ſind goar:
Wi krey'n een Paar,
De wer'n nich goar!
Hoch in de Höcht,
Da hang'n de lange Wöſt,
Geſt uns de langen
Unn lat't de korten hangen
Bett anner Joar um düß Tidt
Denn wull'n wi de korten nahaln.

*) wird auch Pingſtkäärm, — kääro und — kääre geſprochen.

Wi hebben düt Joar 'n lüiken Pingſtkerm
Müdd'n uns goot wat to Hüly gewen
Datt he anner Joar gröter wertt.
Pingſtkerm,
Schlack um'n Därm,
Strohwiep,
Gierſiep,
Geſt uns en Stück Speck,
Denn goan wi glicks wedder weg.

In dieſer Weiſe findet ſich der Gebrauch z. B. in Mellin, Diesdorf und Lagendorf. Ganz ähnlich (ob auch mit einem dabei geſungenen Liede?) zieht in einzelnen Theilen der Mittelmark, z. B. in Markgraf-Pieske, zu derſelben Zeit das Kaudernest umher, ein in Laub und Blumen gehüllter Knabe.

Mündlich.
Dritter Jahresbericht des altm. V. S. 87. 88.

In den Dörfern am Drömling, z. B. in Neu-Ferchau und Köbbelitz, ziehen die Jungen mit dem Pingſtkääm, die Mädchen mit der Maibruut herum und ſammeln Gaben ein. Die Jungen ſingen:

Goden Dag, goden Dag int Huus,
Unglück tom Gäwel heruut!
Ach Modder, wi wünſchen enen goden Dag,
Weh weh goden Flaß!
Im Felde
Dä ſteht Melde,
Dä ſteht Wippelkruut!
Wat is denn dä woll drinne?
De Hän unn de Hinne.

De Hän, der hackt de Botter unt,
De Deerens, der waſchen de Schötteln unt,
Den witten Kropp,
Den ſchwarten Kropp,
Dat Ploograd.
Geft uns in Pingſten ook wat!
Ach du hillige Maier,
Geft uns en Pär Schock Eier!
Ach du hillige Mäſe,
Geft uns en Pär Schock Käſe!
Ker roo hil!

Die Mädchen ſingen:

Hallu tu tuut,
Unn dat is gut,
Dat is unſe Maiebruut!
Gäwen ſe watt,
Hett ſe watt,
So hett ſe 't ganze Jär watt!
Gäwen ſe niſt,
So hett ſe niſt,
So hett ſe 't ganze Jär niſt!
Dannei, Dannei!
Gäwen ſe uns de fuule Eier,
Smiiten wii ſ'n Jungn vöörn Kopp entwei.
Gäwen ſe uns de goo'n,
So hebben ſe Goodes Lohn! *)

*) In Neu-Ferchau lauten die Lieder etwas anders; nämlich das der Jungen: Hei Junfer Flaß — dä ſteht Meide — der Hän unn de Höhner — der Hän, der hackt de Botter aff — de Deerens, der waſchen de Schötteln aff —

Noch ausgebildeter iſt der Gebrauch in den Dörfern am Südrande des Drömlings, namentlich in Waſſensdorf und Weddendorf. Am weißen Sonntag (14 Tage vor Oſtern) ziehn die Hirtenjungen mit weißen Stöcken hinaus auf die Weide und ſtecken mit dieſen einen Fleck ab, auf welchen dann niemand bis zum Pfingſtfeſt ſein Vieh treiben darf. Nachdem dies geſchehn iſt, nennen die kleineren den größeren ihre Braut, und keiner darf den ihm geſagten Namen verrathen; thut's einer, ſo muß er ein Maaß Branntwein zur Strafe geben. Darauf ziehn ſie ins Dorf und ſammeln Gaben ein, welche ſie nachher draußen auf der Weide verzehren. Zu Pfingſten wird endlich die abgeſteckte Weide wieder frei, und jeder darf auch die ihm genannte Braut nennen.

Am zweiten Pfingſttage wird einer von den Jungen verkleidet und zwar ſo, daß ihm zwei Weiberröcke umgegeben werden, deren einer ihm über den Kopf genommen und zugebunden wird. Dann wird er in Maien eingehüllt, und man hängt ihm Blumenkränze um Hals

---

Kee roo hü! — Geſt uns en Pär Schock Eier — Is de Melk ſoet — Is de Melk ſuur — De Grautmagd is ne Huur! — Die Mädchen ſingen wie oben bis „ſo hatt ſe 't ganze Jär watt!" Dann folgt wie in den andern Liedern „bäben in der Firſte — Hangen die langen Würſte, — Geſt uns de langen — Unn lät't de korten hangen — Bett up dat Jär — Bett up dat Jär — Denn willn wi de korten nähälen — Tein Eier, tein Eier — Mütt jeder uns gäwen — Süſt fall unſ' ſwatt Hän — Ju bunt Hoon nich mehr treden!

und Arme und setzt ihm eine Blumenkrone aufs Haupt. Dieser heißt der Füßige Mai. Mit ihm ziehen die Jungen von Haus zu Haus und singen:

Goden Dag, Goden Dag,
Wat gebet jüch (ihr) den Füßige Mai,
Den Füßige Mai, den Schäkel, den Schäkel?
Gebet jüch üsch (uns) Schock Eier nist,
So wehren wii Wischen und Koren (Korn) nist.
Bäben in der Firste
Haenget die langen Würste,
Gebet üsch die langen,
Lät't die korten hangen,
Änner Jär um distiit
Willen wii vullens nähälen.
Gebet ju üsch en Stück van Kauken (Kuchen)
Dä künnt (können) wii bräv nä raupen (rufen),
Gebet ju üsch en Stück van Schinken,
Dä künnt wii bräv nä drinken,
Gebet ju üsch en Stück van Speck,
Dä willen wii bräv nä wecken. Halloho!

Mit den Jungen zugleich ziehen die Mädchen herum und führen die Maibraut umher, welche wie eine Braut mit Bändern geschmückt ist, und namentlich das hinten bis zur Erde herunterhangende Brautband trägt; auf dem Kopfe hat sie einen großen Blumenstrauß. Sie singt:

Maibruut, Maibruut!
Watt gebet ju de kleine Maibruut?
Gebet ju watt,
So hett se watt,

So hett se 't ganze Jär watt!
Gebet ju niſt,
So hett se niſt,
So hett se 't ganze Jär niſt!
Klopfe, klopfe Ringelken,
Wii ſinn en Pär arme Kinnerken!
Teit (zieht) en Snaur üm dat Huus,
Tritt 'ne kleine Junfer ruut!
Tram, tram, tricken,
Uſ mein Mitken,
Uſ mein Blut!

Darauf wird die Kleine weiter geführt, andre bleiben aber noch da, ſagen: „half Schock Eier, en Pund Botter, en half Schock ollen Kaeſe, en Botterkaukenſtücke, en halben Gulden Geld!“ und gehn nicht eher von der Stelle, als ſie etwas erhalten haben.

Mündlich.

An den erſten Theil des eben beſchriebenen Gebrauchs ſchließt ſich derjenige an, welcher auf dem Kalbeſchen Werder herrſcht. Am Charfreitage oder erſten Oſtertage ziehen die Jungen aus, um das Haigras (techniſcher Ausdruck für die Brachweide) auszuſtecken. Die neuen Jungen, d. h. diejenigen, welche im laufenden Jahre zum erſten Male die Pferde hüten, und die, welche von außen her zuerſt im Dorfe als Jungen auftreten, müſſen Knochen herbeiſchaffen. Andre holen eine Tanne. Letzterer werden die Zweige nur theilweiſe genommen, ſo daß von jedem Zweige ein Theil, etwa bis zur Länge eines Fußes, am Stamme bleibt. Der älteſte und ſtärkſte

Junge wählt dann einen Hügel in der Nähe der Pfingstweide, pflanzt die Tanne auf und besteckt die Aeste mit den gesammelten Knochen. Die Spitze des Baums ziert ein Pferdeschädel. Der so geschmückte Baum heißt der Knochengalgen. Hierauf beginnt der Königslauf. Alle Jungen stellen sich in eine Reihe, der größte und stärkste giebt das Zeichen zum Ablaufe. Wer der letzte am Ziel ist, heißt „der lahme Zimmermann", der erste „König". Dem lahmen Zimmermann wird darauf ein Bein mit Schienen und Bast umwickelt, als wäre ihm ein Bein gebrochen, er erhält einen großen Stab in die Hand, um sich darauf zu stützen, und die ganze Jugend führt ihn nun ins Dorf, wo man mit folgendem Spruch von Hof zu Hof geht:

Wi hemm' Halgras uthsteckt, Timmermann hat sick Hals unn Been terbröken; wulln sehn, as uns woll 'n half Schock Eier wulln gewen.

Sie erhalten dann einige Eier; die gesammelten werden im Kruge zu einem Kuchen verbacken und von den neuen Jungen muß jeder einen Groschen sogenanntes Zaumgeld geben, wofür Getränk gekauft wird.

Dritter Jahresbericht des altm. V. S. 88. 89.

In den sogenannten Zwölfdörfern (wendischen Ursprungs, nördlich von Salzwedel), sowie in der Gegend von Lenzen (namentlich in Mohr und Krinitz), von Perleberg bis weit ins Mecklenburgsche hinein, aber auch südlicher, z. B. in Jederitz im Havellande (eine Meile von Havelberg) versammeln sich am zweiten Pfingsttage die Knechte zu Pferde vor dem Dorfe, und es findet

ein zweimaliges Wettreiten nach einem an einer Stange aufgehängten, reich mit Bändern geschmückten Kranz statt; wer beide Male den Kranz herunterreißt, wird König. Man krönt ihn, er erhält als Preis ein seidenes Tuch, das die Mägde gekauft haben, und wird jubelnd ins Dorf geführt, wo dann getanzt und getrunken wird. *)

Mündlich.

---

*) Ein solches Wettreiten findet auch tief in Sachsen und Thüringen hinein statt, z. B. in Calbe a. d. S., wo ein Hut, und in Asendorf bei Schaafstedt, wo ein Maienbusch im Felde aufgesteckt, und wer ihn mit seinem Pferde zuerst erreicht, als Maikönig ins Dorf zurückgeführt wird. Ehe dies Wettreiten jedoch statt findet, holt man eine Tanne und eine Birke aus dem Walde, die im Dorfe aufgepflanzt werden, und entweder bis Kleinpfingsten, d. i. bis Sonntag nach Pfingsten, oder bis zum Johannistage, stehen bleiben, worauf sie dann unter allgemeinem Jubel umgehauen werden. In dieser Weise habe ich den Gebrauch bis zum Thüringer Walde gefunden. — In Elgersburg bei Ilmenau haben die Kinder dabei noch eine besondre Sitte. Mitten im Flecken wird am ersten Pfingsttage eine Tanne, die man in feierlicher Procession holt, unter Musikbegleitung aufgerichtet. Nur oben an der Spitze läßt man einen kleinen Nadelbusch stehen, und befestigt darunter einen großen Blumenkranz. Unter diesem Baum wird den Kindern am zweiten Pfingsttage ein Fest gegeben, wobei es wieder Musik und Tanz giebt. Zugleich haben sie hierbei ein eignes Spiel. Im großen Kreis tanzen sie angefaßt um den Baum; zwei von ihnen drehen sich, mit einer Hand denselben fassend, um denselben, bald rechts, bald links, bis das eine das andre wegstößt; dies treibt dann wieder eins aus dem Kreise zum Baume, und der beschriebene Vorgang wiederholt sich; dabei singen sie das folgende offenbar verstümmelte Lied:

Der Ssummer, der Ssummer ist ane scheene Zait,
Doß mer ßullen lustig ßain älle chunge Lait!

In Nieder-Finow und Liepe bei Neuſtadt E. W. ziehen die Knechte am zweiten Pfingſttage mit einem Gänſeaar, der auf ein Kreuz, das man an einer langen Stange befeſtigt, genagelt iſt, umher, indem ſie Eier, Schinken und dergleichen mehr in einem Liede für ſich erbitten. Sie ziehn auch auf andern Dörfern umher, weil obige Adlerart ſich allein in den bei letztgenanntem Orte gelegenen Eichen- und Buchwaldungen findet.

Mündlich.

Am zweiten und dritten Pfingſtfeiertage wird in der Altmark in allen Dörfern getanzt und das Pfingſtbier getrunken. Nur das junge Volk nimmt hieran Theil. Die Knechte und Jungen bezahlen das Bier, die Mädchen dagegen die Muſik. Am Abend des zweiten Pfingſttages wird jedes Mädchen mit Muſik nach Hauſe gebracht. Am andern Morgen beginnt der Tanz

---

Sehen 'ſ all aaf miich,
Und thuen 'ſ all aaf miich
Hier in dieſer Laidenpain
Die ſcheene chunge Laite ſain
Und thuen 'ſ all aaf miich.
Dreh diich mäl ümm und noch emäl ümm und wieder mäl rümm!
Ich häb mai Schätz verloren
Es liegt aaf dar Brücke
Sſoll iich in dar Ferne ſtehn
An der ſcheenen Linden,
Sie hät ſo ſcheene Klaider aan
Sſoll iich deſto lieber haan
Zu tanzen zu tanzen,
Des wär wos
Zich häbe wos gegeſſen und waiß nit wos,
Schnitzchenklos und Quetſchchen, dos wär woo.

sofort wieder; gegen Mittag ziehen Tänzer und Tänzerinnen von Hofe zu Hofe. Mehrere junge Burſche haben ſich verkleidet, in der Regel mit Weiberkleidern, und einer trägt einen großen gefüllten Bierkrug. Dieſer wird jedem Hofwirthe und ſeiner Frau gereicht, die daraus trinken müſſen; dann wird einige Minuten auf der Tenne getanzt. Während der Zeit beſchenkt die Hofwirthin die jungen Leute mit Eiern, Speck und Würſten. Die eingeſammelten Gaben werden dann im Kruge verzehrt. Daher heißt es auf dem Lande:

Pingſten ſpringn de Deerens as Hingſten
Un de Jungens as Häberböck.

Am folgenden Morgen wird wegen Ermüdung des Volks nur eine leichte Arbeit, beſonders Flachswieten, vorgenommen.

Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 90.

Die Ausſchmückung des Pferdes, das am erſten Pfingſttage zuerſt und zuletzt auf die Weide kommt, hat in einigen Dörfern in der Nähe von Beezendorf, namentlich zu Hohenlangenbeck, einen andern Character angenommen und iſt auf eine andre Zeit verlegt worden. Früher herrſchte auch hier der Gebrauch, wie er oben geſchildert wurde, jetzt iſt er folgendermaßen verändert. An einem Sonntage nämlich, wenn die Roggenblume, die Rade und der Mohn in Blüthe ſtehen, wird von den Jungen ein dazu paſſendes Pferd ausgewählt und mit Kränzen allerlei Art ausgeſchmückt. Auf dem Kopfe des Pferdes wird ein mit den ſchönſten Blumen reich umwundener dreiſpaltiger Stock angebracht.

Sämmtliche Kränze sind mit Bändern geschmückt, die von den Mädchen des Dorfes geliefert werden. Ist das Pferd gehörig geschmückt, so wird ein Pferdejunge auserwählt, der es besteigt. Jedem steht es jedoch frei, diese Ehre abzulehnen, da die ihm zuertheilte Rolle nicht leicht zu spielen ist. Wer die Rolle übernimmt, wird dann reichlich mit Blumenguirlanden geschmückt und erhält als Kopfbekleidung eine aus Binsen geflochtene Mütze. Ist er zu Pferde gestiegen, so geht der Zug langsam vor sich. Jeder Junge reißt die ihm zweckdienlich scheinenden Possen, damit der Reiter lache. Dies zu bewirken, ist die ganze Tendenz des Spiels. Gelingt es der Gesellschaft, den Reiter zum Lachen zu bringen, so hat er verloren und ist verpflichtet, jedem Mitspieler drei Peitschenschnüre zu geben; bleibt er während der ganzen Zeit ernst, so erhält er dieselben. Der Zug geht von der Pfingstweide nach dem Dorfe, in demselben dreimal um die Kirche und dann reitet der Junge das bunte Pferd nach dem Hofe, wohin es gehört. Unterdeß haben sich hier schon sämmtliche Mädchen des Dorfs versammelt, um ihre geliehenen Bänder zurück zu nehmen. Ist das Pferd seines Schmucks wieder entkleidet, so zieht die ganze Schaar von Hofe zu Hofe, Gaben werden eingesammelt und nachher im Kruge verzehrt.

Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 89. 90.

An die oben beschriebenen Pfingstgebräuche schließen sich zwei andere aus älterer Zeit an, deren Zeit aber vor das Pfingstfest fällt, nämlich das Pimpinellengraben und der Umzug um die Kornfelder. — An einigen

Orten war es ehmals Gebrauch bei der Schuljugend, daß sie am Himmelfahrtstage auszog, Pimpinellen oder Bibenellen (Pimpinella saxifraga altera) zu suchen und mit der Wurzel auszugraben, dann aber denjenigen unter sich zum König zu machen, welcher die größeste Wurzel hervorbrachte. Für diese Ehre mußte er seinen Kameraden, auch wohl den Lehrern, einen Schmaus geben. Später ist es wegen mancherlei Ungebührlichkeiten, die dabei statt gefunden, abgeschafft worden; viele Berge in der Mark tragen aber davon noch den Namen der Pimpinellenberge; so ist namentlich einer bei Königsberg i. d. N. (vgl. Kehrberg hist. chron. Abriß der Stadt Königsberg S. 14), ein andrer bei Reppen.

Die andre Sitte bestand darin, daß Pfarrer, Lehrer und Schüler am ersten Mai um die Saatfelder gingen, dabei sangen und beteten, um so reichen Erntesegen zu erlangen. Dafür erhielten die letztern an diesem Tage eine Mahlzeit, die Pfarrer im Magdeburgischen aber bei der Ernte das sogenannte Segenkorn, einen Theil des abgebrachten Getraides.

Beckmann Beschreib. d. M. B. Th. III. S. 719. Frisch lat. deutsches Wörterbuch s. v. Maytag und Segenkorn.

Sct. Veits-, Sct. Johannistag und Mariä Himmelfahrt.

In den ehmals wendischen Dörfern zwischen Salzwedel in der Altmark und Lüchow im Hannöverschen wird noch der Sct. Veits- nnd Johannistag festlich begangen, d. h. die Arbeit ruht und es wird tüchtig ge-

trunken. — Ein alter Förſter aus Seeben bei Salzwedel erzählte auch, daß man an dieſen Orten früher die Gewohnheit gehabt habe, an einem beſtimmten Tage des Jahres einen Baum aus dem Gemeindewalde zu holen, den im Dorfe aufzurichten, darum zu tanzen und zu rufen: „Hennil, Hennil, wache!“

Mündlich.

Am Johannistage werden übrigens durchweg in der Mark allerhand heilſame Kräuter geſammelt, weil man die Meinung hat, daß nur die an dieſem Tage gepflückten die gehörige Wirkung thun. Manche, beſonders Wurzeln, müſſen in der Mitternachtsſtunde ſtillſchweigends gegraben werden. Dahin gehört namentlich das Kraut Rainfarren, das nur in der Nachtſtunde von 11—12 Uhr blüht, und das, wenn man es bei ſich trägt, unſichtbar macht (vgl. Sagen der Ukermark No. 191.). In der Johannisnacht muß auch die Glücks- oder Wünſchelruthe geſchnitten werden, und zwar von einem Haſelſtrauch. Man muß zu dieſem Zweck rückwärts auf den Haſelſtrauch zugehn, und ſtillſchweigends mit den Händen zwiſchen den Füßen durchfaſſen und ſo eine gabelförmige Ruthe abſchneiden. Will man ſehen, ob man auch wirklich eine ſolche geſchnitten habe, ſo braucht man ſie nur ins Waſſer zu halten; wenn ſie da wie ein Schwein japſt, ſo iſt's die Glücksruthe; mit ihr kann man dann Schätze, die in der Erde verborgen ſind, finden.

Mündlich.
Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 90.

In dem Dorfe Belling bei Pasewalk unweit der ukermärkischen Gränze, hat man am Sonntag vor Johannis folgenden Gebrauch: Die Bauern ziehn früh Morgens aus dem Dorfe und theilen sich in zwei Abtheilungen, Reiter und Fußvolk, und zwar die Knechte zu Pferde, die Herren zu Fuß. Beide kämpfen darauf mit einander, wobei meistens die Knechte die Oberhand gewinnen. Nachher ist dann Scheibenschießen, und wer den besten Schuß thut, wird König und geschmückt ins Dorf geführt. Auf freiem Felde wird zuletzt ein kleiner Jahrmarkt gehalten. Mündlich.

Die ehemaligen Wenden nördlich von Salzwedel richteten sonst am Johannistage den sogenannten Kronenbaum auf, der allein von den Weibern geholt werden durfte, keine schloß sich davon aus, und selbst körperliche Gebrechen hielten nicht von dem Zuge ab. Am Abend vor Johannis wurde dieser Baum, eine Birke, gehauen, und alle Zweige bis an den Gipfel, an dem man eine kleine Krone stehn ließ, fortgenommen. Am Johannistage selbst nahmen dann die Weiber das Vordergestell eines Wagens, spannten sich anstatt der Ochsen oder Pferde vor und zogen also in das Holz. Das Wetter oder der Weg mochte beschaffen sein, wie sie wollten, sie fuhren nicht aus der Heerstraße, sollten sie auch im Morast oder Wasser bis an die Ohren gehen müssen. Die starken jungen Weiber gingen neben dem Wagen her, sangen Freudenlieder in wendischer Sprache, und ließen die alten Mütterchen ziehn, daß sie berstten

mochten. Sobald sie mit dem Baum an das Dorf zurück gelangten, erhoben sie ein Freudengeschrei, eilten grades Weges nach dem Orte, wo der alte Kronenbaum stand, und hieben denselben um, welchen ein Kosater oder Häusling kaufen und den alten Weibern dafür zwei Schilling zu Branntwein geben mußte. Der neue Baum ward nun unter vielem Frohlocken aufgerichtet, mit Kränzen und Blumen behängt, und mit zwölf oder mehr Kannen Bier nach ihrer Art eingesegnet.

Bei denselben Wenden war es ehmals Sitte, mitten im Dorfe einen sogenannten Kreuzbaum, eine Eiche, aufzurichten, der so lange stehn blieb, bis er umfiel. Er durfte jedoch alsdann vor Mariä Himmelfahrt nicht wieder gerichtet werden, weil sie sagten, die Stäte wolle es nicht leiden. Diese Stäte wurde von etlichen für einen männlichen Geist ausgegeben, der sich an der Stelle des Baums aufhalte, daher auch kein Wende mit garstigen Füßen über diesen Platz gehn durfte. Einst begab es sich zu Rebensdorf (nach andern zu Dangsdorf), daß der Dorfbulle, als er von der Weide kam, seine juckende Lende mit solcher Gewalt daran scheuerte, daß der Baum darüber umfiel und den Bullen todtschlug. Dies nahmen die Bauern als ein doppeltes Zeichen eines bevorstehenden großen Unglücks *). Zur

*) Die Lüneburgschen Wenden hielten es ohnedies für ein besonderes Unglück, wenn ein Bulle natürlicher Weise starb, und haben sie diesem Thiere oft sein Begräbniß mit-

Versöhnung der beleidigten Stäte aber wurde noch alle Jahr auf den Tag, wo der Bulle todtgeschlagen, alles ihr Vieh, groß und klein, um den Baum getrieben. Es wurde auch, wenn ein neuer Kreuzbaum aufgerichtet ward, das Vieh eingesegnet. Diese Einsegnung geschah in folgender Gestalt. Erstlich soffen sich alle Bauern toll und voll, darauf tanzten sie in vollen Sprüngen um den Baum und führte der Schulze in seinen Sonntagskleidern und mit einem breiten, weißen Handtuche um den Leib, den Reihen. Dann nahm der Schulze ein großes Licht nebst einem Glase Bier in die Hand, ging damit um das zusammengetriebene Vieh, bespritzte dasselbe mit Bier und segnete es mit wendischen Worten ein. Zu Bülitz und im ganzen Drawan (der Gau zwischen Lüchow, Dannenberg und Uelzen im Hannöverschen) wurden die Häuser, Ställe, Küchen, Keller, Kammern und Stuben mit Bier oder Branntwein an dem Tage, wenn der Kreuzbaum aufgerichtet wurde, begossen, und man glaubte, die Stäte wolle es so haben, und das Vieh würde andren Falles Noth leiden. Im Kirchspiele Prodöhl jagten sie das Vieh um den Baum, damit es im selbigen Jahre wohlgedeihe, gingen auch mit einem großen Wachslichte, wie überall bei diesen Gebräuchen Sitte war, um den Kreuzbaum, und redeten etliche wendische Worte. Ja, man sagte,

---

ten im Dorfe und in einer dazu verfertigten Grube angestellt, wohinein ihn der Abdecker stoßen müssen, daß er ordentlicher Weise hat verscharrt werden können.

daß dort noch täglich ein alter Greis vor dem Baume niedergekniet sei und seine besondre Andacht gehalten habe. So oft vor Zeiten eine junge Frau aus einem andern Orte durch Heirat in ein solches wendisches Dorf kam, mußte sie einen Tanz um den Kreuzbaum thun und etwas Geld hineinstecken. Dergleichen Opfer geschah auch, wenn jemand von einer Wunde oder Schaden, welche sie fleißig an dem Baume zu reiben pflegten, geheilt worden, und kein Mensch vergriff sich an dem Gelde.

Dieser Kreuzbaum war nun zwanzig und mehr Ellen hoch, oben befand sich ein hölzernes Kreuz, und über diesem ein feststehender eiserner Hahn. Wenn nun Mariä Himmelfahrt nahte, so wählte man einen andern Baum im Holze, ging an diesem Tage dorthin, die Hauswirthe traten auf den Baum zu und jeder mußte seinen Hieb hinein thun, bis er umfiel. Darauf wurde er auf einen mit Ochsen bespannten Wagen gelegt, sie deckten ihn mit ihren Röcken zu, daß nichts davon zu sehen war, und fuhren mit Freuden nach der Stäte, wo der vorige gestanden, und diese war ein kleiner runder Hügel mitten im Dorfe. Hier wurde er von einem wendischen Zimmermann viereckigt gehauen und es wurden auf beiden Seiten Pflöcke angebracht, daß man hinaufsteigen konnte. Drauf ward er unter Freudengeschrei aufgerichtet, der Schulze kletterte hinauf, setzte den Hahn auf und segnete ihm mit einem Glase Bier ein. Zuletzt wurde gezecht und man behauptete, wenn es nicht geschehe, gedeihe das Vieh nicht.

Außer dem Aufrichten des Kronen- und Kreuzbaums hatte man in den wendischen Dörfern noch folgende Gebräuche:

An einigen Orten, namentlich im Amt Dannenberg, wurde jährlich ein Hahn so lange herumgejagt, bis er ermüdet hinfiel; dann schlug man ihn todt, kochte ihn und verzehrte ihn. Während der Mahlzeit durfte niemand aus dem Dorfe gehn. Ein großes Brot wurde gebacken, von dem jeder etwas haben mußte. Auch bei diesem Gebrauch hatte man hauptsächlich das Gedeihen des Viehes im Auge.

Wenn jemand starb, war es ehmals bei den Wenden auf der Gabelheide Sitte, bei dem Todten zu singen und tanzen, auch die ganze Nacht über zu trinken und zuletzt mit Getränk die Güter der Verstorbenen zu benetzen.

Noch um das sechszehnte Jahrhundert soll es bei diesen Wenden Sitte gewesen sein, ihre alten Väter, wenn sie zur Arbeit untüchtig wurden, mit besondern Ceremonien zu tödten. Auch schlachteten sie alljährlich am Charfreitag auf ihrem aufgerichteten Baum ein Osterlämmlein mit besondern Gebräuchen.

Im Mai hielten sie einen Umzug um die Felder, wobei ein mit der Sitte vertrauter alter Priester, Sclavasco genannt, den Vortritt hatte; ein Spielmann zog auch mit und gebrauchte eine aus einem Hundsfelle gemachte Sackpfeife oder Pauke, deren Ton, wie man

glaubte, bewirkte, daß Regen und Gewitter der Saat keinen Schaden brächten,

Joh. G. Keißler's neueste Reisen. Abth. II. S. 1371 ff. (K. erzählt hauptsächlich nach einem Visitationsberichte des Oberinperintendenten des Herzogthums Zelle, D. Hildebrand v. J. 1672.)

Nicol. Marcschalci Thurii Annales Herulorum et Vandalorum und desselben Chron. Rhythmicum. Cap. XII. u. XIV.

Anzeli Chronik der alten Mark S. 43.

Heutzutage wird besonders noch der Johannistag bei den Abkommen jener Wenden festlich begangen; ob indeß noch besondre Gebräuche dabei herrschen, war nicht in Erfahrung zu bringen. Oft wird noch an den folgenden Tagen gefeiert und insbesondere viel getrunken. — Außerdem werden die Apostel tage gefeiert, so z. B. in Lübbow an der märkischen Gränze bei Salzwedel der Jacobitag, weil die hier stehende Kapelle diesem Apostel geheiligt war.

Am Donnerstag Abend, welcher den Namen Ketschenabend führt, wird in dieser Gegend gefeiert; die älteren Frauen spinnen dann nicht, auch wird kein Dünger ausgebracht.

Mündlich.

Bartholomäustag.

In Stralow bei Berlin feiert man an diesem Tage das bekannte Fischzugsfest; die Fischer der Gemeinde ziehen früh Morgens mit Musik hinaus und thun fünf Züge mit dem großen Garne, deren Ertrag hauptsächlich für den Prediger des Dorfes bestimmt ist. Nachher

gehts zum Dorfe zurück, wo sich bald die gedrängten Massen der Städter einfinden und den Tag in Jubel, dem auch Puppenspiel und andre Belustigungen, so wie ein Markt mit Glücksbuden und dergleichen nicht fehlen, hindringen. — Ehmals bekam der Prediger auch alljährlich einen Stiefel, angeblich, damit er den zwischen Kirche und Dorf gelegenen Graben durchschreiten könne; doch ist diese Leistung jetzt in eine Geldzahlung von jährlich 1½ Thaler verwandelt. — Dabei mag erwähnt werden, daß der Prediger in Käthen in der Altmark ebenfalls alljährlich einen Schuh erhält.

Mündlich.
Ueber die Altmark. I. S. 167.

Erntegebräuche.

In der Gegend des ehmaligen Klosters Diesdorf hat man bei der Ernte diesen Gebrauch. Während der ganzen Roggenärnte bleibt auf jedem Ackerstück ein Büschel Ähren stehen, welches der Vergodendeels Struuß heißt; wenn dann alles abgemäht ist, zieht man mit Musik und geschmückt aufs Feld und umbindet dieses Büschel mit einem bunten Bande, darauf springt man darüber fort und tanzt herum. Zuletzt durchschneidet es der Vormäher mit der Sense und wirft es zu den übrigen Garben. So geht es von einem Ackerstück zum andern, und zuletzt zieht man unter dem Gesange: „Nun danket alle Gott" wieder ins Dorf, und hier von Hof zu Hof, wo der unten folgende Erntespruch hergesagt wird. Abends ist dann Tanz und zwar alljährlich auf

einem andern Hofe. — In Rohrberg läutete ehmals der Schulze die Ärnte ein, und zwar durfte niemand eher mähen, als bis der Schulzenknecht den ersten Schnitt gethan hatte. — Der Name dieses Ärntefestes ist Vergodendeel, den man als Vergütigung für die schwere Ärntearbeit bezeichnet. Er findet sich auch bei einigen der angränzenden ehmals wendischen Dörfer, so z. B. zu Lübbow, doch bei den meisten nennt man das in der bloßen Kranzbringung bestehende Fest wie in der übrigen Altmark Sekeldier.

Der Ärntespruch lautet:

Guten Abend ins Haus, Glück ins Haus. Unglück zum Gäbel heraus! Hier komm ich mit Maiers und Binders zu Haus; hier bring ich einen Strauß; hier bring ich die Früchte von dieser Ärnt und den Segen von dieses Jahr, den uns der Herr geschenket hat durch seine milde Vaterhand, und wir ihm dafür sollen danken, ist uns allen wohlbekannt. Er wird uns ferner geben Gesundheit, Friede und Ruh, und nach diesem Leben die Seligkeit dazu. Was soll ich denn nun fangen an mit allen, die hier um mich stahn, Frauens, Junfern, groß und klein? So bitt ich euch, ihr Herren mein, ihr mögt ein wenig stille sein, und nicht darüber lachen, so ich meinen Spruch nicht recht würde machen; denn gestern Abend, als ich wollte studiren, da thäten mich die Junfern veriren, da ging ich bei ihnen in die Kammer und habe die ganze Nacht in die Kammer gesessen und habe mein Studieren dadurch ganz und gar vergessen. Hier bei die-

sem Spruch tret ich her in des Herren Haus und bringe einen Aerntestrauß; der ist gewachsen auf der Frau und Herrn ihren Acker.

Dieser Strauß ist nicht von Distel und Dorn,
sondern von ein reines Winterkorn.
Ich wünsche: so manchen Ahr,
so manches gute Jahr;
so manches Korn,
so viel Wispeln auf den Herrn und die Frau ihren Boden.

Diesen Strauß haben die Junfern oder Binders gemacht; dafür hab ich sie auch bedacht mit einem jungen Gesellen von achtzehn Jahren, mit gelbe krause Haare, fein hübsch und behende, damit sollen sie ihr Leben vollenden.

Den Herrn wünsche ich eine goldene Kron,
und die Frau einen jungen Sohn,
und die Tochter zwei,
und die Magd drei,
das wird ein ganzes Hausgeschrei.

Hier bei diesen Spruch muß sein ein Gläschen Bier oder Wein. Haben sie kein Bier, so haben sie doch Wein; haben sie kein Wein, so haben sie doch Branntewein; haben sie kein Branntewein, so werde ich mit ein klein Trinkgeld auch zufrieden sein, und unsern Herrn seine Gesundheit trinken aus großer Liebe und Lust, nicht aus Hunger oder Durst, sondern aus großer Liebe und Freundlichkeit, und alle hiesigen ihre Gesundheit. So wird ein jeder Meier seinen Binder winken, und ihr auch mal zutrinken; sie wer-

den hernach mit die Meiers mal rumpinken. Wollen sie dabei eben und grade gehn, das soll in ihrem Belieben stehn. Prost gehört vor den Trunk und mit den die Binders einen Sprung, die Hühner mit den Hahn, die Frau mit den Mann, die Magd mit den Knecht, so geschieht im ganzen Hause recht. Pots tausend eins hab ich noch unterwessen, ich hätte bald den Herrn Aufseher vergessen; denn wenn der Herr und die Frau morgen ins Feld werden spazieren gehn, so werden sie mehr Stiegen finden liegen als stehn. Wir haben das Korn im Felde geschoren, wir haben weder Binder noch Meier verloren, wir haben den Rocken nicht abgestochen, sondern wir haben ihn abgemähet; unterdessen hat sich unsre Frau Köchin um das Feuer gebracht, wir haben den Rocken nicht aufgezogen, sondern wir haben recht rasch herum gehauet; unterdessen haben sich unsre Binders vielleicht die Lenden geklauet. Dieser Text ist nun bald zu Ende; wer noch ein Junggeselle oder Junker ist, der klopp sich in die Hände. Dieser Text ist aus, ein jeder geh zu Haus, und stech sich ein Stumpf Messer ein; es wird noch jens zum Besten sein, denn unser Herr wird uns lassen auftragen gebratnes und gebratnes Fleisch soviel, daß der Tisch beug und bricht, und Branntewein schenken soviel, daß es ein Mühlrad treibt. Hiermit will ich nun beschließen, und thu euch alle freundlich grüßen, und meinet ich den einen oder andern nicht, so wär ich kein rechtschaffner Meier nicht. Hab ich meine Worte nicht

recht gesprochen, so gebet mir das Fleisch und behalt ihr die Knochen; hab ichs nicht so recht gemacht, so gebt mir den Wein und behaltet ihr das Glas. Amen, Amen, Amen!

In Bonese lautet der erste Wunsch für den Herrn etwas anders:

Ich sage einen Erntekranz,
es ist aber ein Vergutentheilskranz.
Dieser Kranz ist nicht von Disteln und Dornen,
sondern von reinem auserlesenen Winterkorne,
es sind auch viele Ähren darin;
so mannich Ähr,
so mannich gut Jahr,
so mannich Körn,
so mannich Wisseln auf den Wirth seinen Börn (Boden).

Mündlich.

In der Prignitz herrschte noch vor einigen Jahren ziemlich allgemein, und herrscht zum Theil auch jetzt noch, namentlich in der Umgegend von Lenzen und Perleberg, der folgende Gebrauch. Wenn sämmtlicher Roggen eingefahren war, ließ man auf dem Felde noch einige Garben stehn, und bildete aus diesen die Gestalt eines Mannes, die man mit allem, was sich dazu darbot und eignete, ausschmückte. Dieser Mann wurde Nachmittags auf einem vierspännigen mit Laub und Blumen geschmückten Wagen hereingeholt. Jung und alt, festlich gekleidet, folgte und Musik begleitete den Zug. War man bei den Garben, auf denen die Mannsgestalt stand, angekommen, so wurde um sie ein Kreis

geschlossen, und ungefähr eine halbe Stunde lang auf den Stoppeln getanzt. Sodann wurden die Garben mit dem Manne auf einen Wagen geladen und unter lautem Jubel fuhr man nach Hause. — Auch in Pommern (wo?) soll dies Fest noch bestehen, nur mit einer kleinen Verschiedenheit. Alle Mädchen müssen nämlich einen Wettlauf anstellen, und zwar ist das gemeinsame Ziel dieser Mann; die Siegerin wird die erste Tänzerin an diesem Abend. Auch in der Ukermark, z. B. in Greifenberg, bildet man eine solche Mannsgestalt aus den letzten Roggengarben und führt sie dann jubelnd ins Dorf.

In der Mittelmark findet sich derselbe Gebrauch, z. B. in Brunow bei Freienwalde, und in Tuchebend im Oderbruch, doch hat er hier einen andern Charakter angenommen. Ist der Roggen nämlich abgemäht, und sollen die letzten Garben gebunden werden, so stellen sich die Binderinnen in zwei Reihen einander gegenüber, jede ihre Garbe mit dem Strohbande vor sich; auf ein gegebenes Zeichen binden alle zugleich ihre Garbe, und diejenige, welche zuletzt fertig wird, trifft nicht nur allgemeiner Spott, sondern aus ihrer Garbe wird auch die Gestalt eines Mannes gefertigt, den man „den Alten" nennt. Sie muß den Alten nun ins Dorf bis auf den Hof tragen, hier bildet man einen Kreis, die Binderin tritt mit dem Alten in die Mitte, und die übrigen tanzen um sie herum, darauf gehts zum Gutsherrn, dem der Alte mit folgenden Worten überreicht wird.

Wir bringen dem Herrn den Alten,
Bis er 'n neuen kriegt, mag er ihn behalten.

Der Alte wird darauf an einen Baum gestellt, wo er noch lange Zeit nachher zu allerlei Späßen dient.

Das eigentliche Ärntefest wird erst am Schluß der gesammten Ärnte, also gewöhnlich Anfangs November, nachdem die Kartoffeln eingebracht sind, gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wird ein großer Kranz, der Ärntekranz, gewunden, dieser wird von der festlich gekleideten Menge, die Mädchen mit den bebänderten Harken voraus, die Männer mit den Sensen hinterher, zum Dorf hinausgetragen und dort abgetanzt, d. h. man tanzt eine Zeitlang um denselben herum. Dann gehts zurück ins Dorf auf den Herrenhof oder das Amt, und hier wird der Ärntekranz aufgehängt, zuvor jedoch wird die Herrschaft mit den Bändern des Kranzes gebunden, wobei die Binderin den Ärtespruch sagt, und löst sich dann durch ein Stück Geld. Nachher wird bis zum andern Morgen getanzt. — Der obige Ärtespruch ist mehr oder minder übereinstimmend; hier einen aus Schönfließ in der Mittelmark zur Probe:

Ich bring dem Herrn einen Ärntekranz,
's ist alles auf und in den Band.
Hätten wir viel gewunden,
so hätten die Frauens noch mehr gebunden;
wärs besser gerathen,
so hätten wir manches mehr geladen.
Soviel Quispel, soviel Wispel;
Soviel Drasse,
Soviel Reichsthaler legt die gnädige Herrschaft in ihren Kasten.

Wünsche unsre gnädige Herrschaft einen blanken Tisch,
auf jede Ecke einen gebratenen Fisch,
und in die Mitte eine Kanne Wein,
Das soll die gnädige Herrschaft ihre Gesundheit sein.
Ich bin gereist nach das Land Sachsen,
wo die schönen Kränzlein wachsen,
Da hab ich mich recht wohl bedacht
und hab unsre gnädige Herrschaft einen mitgebracht.
Dieser Kranz ist nicht von Disteln und Dornen,
sondern er ist von Blumen und Kornen.
Nun laßt uns von Gott freuen und fröhlich sein,
Ihr lieben Gäste, stimmet alle mit ein.

Die überall wiederkehrenden Wünsche „Soviel ꝛc." zeigen hin und wieder Abweichungen, so z. B. in der Prignitz: So mannichen Haler, so mannichen blanken Thaler, so mannichen Hinspel, so manchen Winspel u. s. w.

Bindlich.

Martinsabend.

Im Hans-Jochenwinkel in der Altmark wird noch an einigen Orten die Martinsgans am Martinsabend gegessen. Nachmittags ziehn die Kinder umher und singen:

Märtiin, Märtiins Bägelken,
Mett diin vergült Snäwelken,
Flöög hoch öövern Wiim (Hühnerleiter),
Morgen is det Märtiin!
Märtiin is en goden Mann,
Der datt woll doon kann!
De Appeln un de Beeren,
Der mach (g) ick gär to geeren (gern),

De Nöit un de Kringeln,
Mügen alle Kinner!
Märie, Märie, mäk upp de Döör,
t sint en Pär arme Kinnerkens vöör;
Giff se watt un lät se gän,
Lät se annner Jär wedder kämn.

Oder anderwärts:

Märtiin Märtiins Vägelken
Mett sin vergült Snäbelken!
Geft us watt un lät us gän,
Datt wii hüüt noch wier kämn
Bett vöör Näbers Deure (Thür)!
Näbers Deure is nich witt,
Aeppel un Beren sinn all rip,
Nött, de smecken auk all gaut,
Geft us watt in usen Strähaut (Strohhut)!

Darauf wirft man ihnen Aepfel, Birnen, Nüsse und Backwerk zu und sie ziehen weiter.

Mündlich.

Weihnachten und Neujahr.

In der Altmark, aber auch in der Prignitz und im Mecklenburgischen, zieht einige Tage vor Weihnachten der Klas oder Klas Bur in scheußlicher Gestalt (gewöhnlich in weißem Laken) mit dem freundlicher gekleideten heiligen Christ umher, examinirt Kinder und Gesinde und läßt sie beten; bestehn sie gut, so theilt der heilige Christ Aepfel und Nüsse aus, im entgegengesetzten Falle verrichtet Klas Bur eine kleine Execution mit dem Aschsacke. Aehnlich ist der Gebrauch zu Möggelin-

heim bei Köpenick, wo man den Kindern sagt, der heilige Christ komme auf einem Esel geritten, und deshalb Heu als Futter für das Thier vor die Thür wirft.

Ueber die Altmark Th. I. S. 147.
Mündlich.

In der ehemaligen Grafschaft Ruppin versammeln sich Abends in der dem Weihnachtsfest zunächst vorauf gehenden Woche Knechte und Mägde, einer der erstern stellt einen Reiter auf einem Schimmel dar, in der bei den Fastengebräuchen bereits angegebenen Weise, ein andrer, weiß gekleidet und mit Bändern geschmückt, trägt eine große Tasche und heißt der Christmann oder die Christpuppe. Mehrere von den übrigen endlich verkleiden sich als Weiber und schwärzen namentlich ihr Gesicht. Diese heißen die Frien. Sind alle diese Vorbereitungen getroffen, so setzt sich der Zug in Bewegung und geht mit Musik unter Begleitung aller Versammelten und dem Zuströmen und Jauchzen der Kinder von Haus zu Haus. Beim Eintritt in die Stube muß der Reiter über einen vorgesetzten Stuhl springen; ist dies geschehen, so tritt auch die Christpuppe mit der begleitenden Menge ein, und nur die Frien werden nicht zugelassen. — Darauf singen die Mädchen nach einer bestimmten Melodie einen unbestimmten Text, der jedoch hier und da noch ein bestimmter sein mag. Nun wählt der Reiter aus der Schaar der Mädchen eins aus, mit dem er zur Musik tanzt, und zwar so, daß beide einander gegenüber stehen und allerhand willkührliche Wendungen machen. Während dessen geht die Christ-

puppe bei den Kindern umher und fragt, ob sie beten können. Sagen sie nun einen Bibelspruch oder Gesangbuchsvers her, so werden sie mit einem Pfefferkuchen aus der großen Tasche belohnt, vermögen sie's aber nicht, so werden sie mit dem Aschbeutel geschlagen. Darauf tanzt dann der Reiter sowohl als die Christpuppe mit einigen aus der Menge und dann gehts weiter. Unterdessen haben die Feien unaufhörlich versucht, einzudringen, sind jedoch unter allerhand Scherzen und Neckereien immer wieder zurückgetrieben worden, bis sie nun endlich, nachdem Reiter und Christpuppe fort sind, eindringen, wild und tobend umherspringen, die Kinder schlagen und überhaupt alles in Schrecken zu setzen suchen. In dieser Weise wiederholt sich dann der Zug in jedem Hause, deren eins oder mehrere, je nach der größern oder geringern Anzahl der Höfe eines Dorfes, an einem Abend besucht werden.

Mündlich. (S. meine Abhandlung über den Fastnachtsgebrauch zu Stralow, in den Märkischen Forschungen Bd. I. S. 294 ff.)

Zwischen Weihnachten und Neujahr, oder auch bis zum Tage der heiligen drei Könige ziehen an vielen Orten der Mark die sogenannten Sterndreher oder Sternkucker umher. Es sind drei mit Papierkronen geschmückte Knaben, die weiße Hemden übergeworfen haben; einer hat sein Gesicht geschwärzt, ein andrer trägt einen in einem großen Reifen angebrachten Stern, der fortwährend gedreht wird. So herrscht der Gebrauch z. B. in Pichelsdorf. Man zieht von Haus zu Haus und singt:

Alle.

Hier treten wir vor ohne Hohn und Spott,
Einen guten Abend geb euch Gott;
Einen guten Abend, eine fröhliche Zeit,
Die euch Gott der Herr hat bereit't;
Das wünschen wir allzugleiche.
Ich lag in einer Nacht und schlief,
Mir träumte der König David rief
? Von wegen Maria der Rose
? Der Tag der dringet wohl durch den Thron.
Da gingen wir von dem Berge herab
Und kamen wohl vor Herodes Haus.
Herodes sprach mit falscher Begier:
„Ihr lieben Gesellen bleibt heut bei mir,
„Ich will euch geben Wein und Bier,
„Ich will euch geben Stroh und Heu,
„Und will euch halten Bezahlung frei!"
Zu Bethlehem in Davids Stadt
Da bleibt der Stern stille stahn.
(Der Stern wird bei diesem Verse nicht gedreht).
Da gingen wir von dem Berge herab
Und kamen hinein in das Haus,
Und fanden Maria und ein liebes Kind,
Dabei ein Esel und ein Rind.
Ein kleines Kind, ein großer Gott,
Der Himmel und Erde geschaffen hat,
Da gingen wir von dem Berge herab:
„Wo ist uns denn der eine so schwarz?"

Der Schwarze (mit Scepter und Degen).

Schwarz bin ich, die Schuld ist meiner nicht,
Die Schuld ist meiner Kindermagd,

Daß ſie mich nicht weiß gewaſchen hat.
Den Scepter führ ich in meiner rechten Hand,
Den Degen an meiner Seite. Trumma!

Der Weiße (an die Mütze faſſend).

Was beliebt dem Herrn König?

Der Schwarze.

Trumma, mein getreuer Knecht,
Merk auf meine Rede und verſteh mich recht!
Geh in das Gebirg hinein
Und tödte die Kinderlein,
Die zwei- und dreijährig drunter ſein.
So du ſie wirſt verſchonen,
So werd ich dich mit dem Schwert belohnen.
So du ſie aber nicht wirſt verſchonen,
So werd ich dich zum Herren machen,
Daß du kannſt die ganze Welt auslachen.

Der Weiße.

Soll geſchehn wie der Herr König befohlen hat!

Alle (zum Wirth).

Ihr jungen Geſellen, tretet alle heran,
Ein ehrbarer Herr, wir fingen ihn an.
Wir wollen ihn nennen beim Namen ſo fein.
N. N. ſoll der Name ſein.

(Zur Wirthin)

Ihr jungen Geſellen tretet alle heran,
Eine ehrbare Frau, wir fingen ſie an.
Wir wollen ſie nennen beim Namen ſo fein,
N. N. ſoll ihr Name ſein.

Mit dieſem Verſe werden dann auch Söhne und Töchter des Hauſes der Reihe nach angeſungen. Sind junge Eheleute oder Fremde im Hauſe, ſo ſingt man:

Was wünſchen wir ihnen zum neuen Jahr?
Einen jungen Sohn mit ſchwarzkrauſem Haar!
Das ſoll dem Paar ihr Neujahr ſein,
Gott laß ihn'n lange das Leben dabei!

(Zu den Fremden)

Was wünſchen wir den Fremden zum neuen Jahr?
Wir wollen 's ihnen wünſchen offenbar!
Wir wünſchen ihnen einen vergoldenen Tiſch,
Auf alle vier Ecken einen gebratenen Fiſch,
Und in der Mitte eine Kanne mit Wein,
Das ſoll den Herrn ihr Neujahr ſein!

Darauf beſchenkt man die Sänger mit Gaben an Geld oder Naturalien, und ſie ſingen zum Schluß:

Sie haben uns eine Verehrung gegeben,
Der liebe Gott laß ſie das Jahr mit Freuden erleben!
Das ganze Jahr wohl ein und aus,
All Unglück fahre zum Giebel heraus!
Wir ſtehn auf einem breiten Stein,
Der Stern muß heut noch weiter ſein;
Wir ſtehn auf einem Lilienblatt,
Wir wünſchen euch alle eine gute Nacht!
Herr Chriſt zu allen Zeiten!
Der Stern muß heut noch weiter,
Daß euch Gott bewahr',
In dieſem neuen Jahr
Und euch kein Unglück widerfahr'!

Der eben beſchriebene Gebrauch herrſcht auch in der Grafſchaft Ruppin, doch kommt hier noch ein Knabe hinzu, der einen Kaſten trägt, an welchem ſich eine Klappe befindet. Das Lied iſt etwas abweichend:

Alle.

Hier treten wir vor ohne Hohn und Spott,
Einen guten Abend geb euch Gott!
Drei verwaiſ'te Knaben,
Die weder Vater noch Mutter haben.

Was wünſchen wir dem Herrn zum neuen Jahr?
Wir wünſchen ihm einen vergoldenen Tiſch,
Auf jede Ecke einen gebratenen Fiſch,
Und mitten drin eine Kanne voll Wein,
Das ſoll dem Herrn ſein Labſal ſein!

Was wünſchen wir der Frau zum neuen Jahr?
Wir wünſchen der Frau eine goldene Kron'
Und übers Jahr einen jungen Sohn!

Was wünſchen wir dem Sohn zum neuen Jahr?
Wir wünſchen ihm ein geſattelt's Pferd,
Und in die Hand ein blankes Schwert,
Damit er kann ſtreiten fürs Vaterland!

Was wünſchen wir der Tochter zum neuen Jahr?
Wir wünſchen der Tochter ein goldenes Lamm
Und übers Jahr einen Bräutigam!

Was wünſchen wir der Dienſtmagd zum neuen Jahr?
Wir wünſchen ihr einen hölzernen Tiſch,
Auf jede Ecke einen Schauerwiſch,
Und in der Mitte eine hölzerne Kann'
Und übers Jahr einen krummbuckligen Mann!

Der Schwarze.

Ich bin der König aus Mohrenland,
Die Sonne hat mich so schwarz gebrannt;
Hätt mich meine Amme gewaschen mit 'nem Schwamm,
So wär ich so weiß geworden wie ein Lamm;
So hat sie mich gewaschen mit einer Kohl,
Drum bin ich so schwarz geworden wie 'n Mohr!

Der Weiße.

Bist du der König aus Mohrenland,
So reich mir deine rechte Hand!

Der Schwarze.

Meine rechte Hand reich ich dir nicht,
Du bist ein Schuft, ich trau dir nicht!

Der Weiße.

Und giebst du mir deine rechte Hand nicht,
So schlag ich dir ins Angesicht! (giebt ihm eine Ohrfeige).

Nun öffnet der, welcher den Kasten trägt, die Klappe desselben, aus welcher die Figur des Herodes herausschaut,

Alle.

Herodes kuckte zum Fenster hinaus,
„Ihr lieben drei Weisen, wo wollt ihr hin?
„Ihr lieben drei Weisen, bleibt heute bei mir,
„Ich will euch geben gut Wein und Bier,
„Ich will euch geben gut Stroh und Heu,
„Und die Verzehrung habt ihr frei!"

Drauf sammeln sie Gaben ein und singen zum Schluß „Hier steh ich auf ein'n Lilienblatt", wie in Pichelsdorf.

Auf dem Kieze bei Potsdam ziehn die Fischerknechte am Neujahrstage ebenfalls Gaben einsammelnd umher, wobei sie folgendes Lied singen:

Alle.

Wir wünschen ihnen ein fröhliches neues Jahr, Friede, Gesundheit, langes Leben und die ewige Seligkeit.

Einige.

Was wollen wir singen und heben an?
Das liebe neue Jahr!
So wollen wir singen und heben an
Das liebe neue Jahr!
Wollen sie wissen, wer wir sind?

Alle.

Der Blei und der Raab.

Einige.

? Wir sind den lieben werthsten,
Zwei Petzen oder Wind
Und das Ruder unter Wind.

Alle.

Der Blei und der Raab
Der Hecht und der große Kulebarsch!

Einige

Der Herr ist unser Herre;
Er schenkt uns eine Gabe
Zu diesem neuen Jahre.
Die Frau ist unsre Fraue,
Sie schenkt uns einen Schierling (?)
Danach wohl einen Vierling (?).
Das Fischergesind
Im Regen und Wind

Sie thun ſich ernähren, ſo luſtig ſie ſind;
Und dennoch wohlauf
Nach altem Gebrauch.
Des Abends ſpät nieder, des Morgens früh auf!
Ihr jungen Geſellen, tret't alle heran,
Ein' ehrbaren Herrn wir ſingen ihn an;
Wir wollen ihn nennen beim Namen ſo fein,
N. N. ſoll der Name ſein.
Was wünſchen wir ihm zum neuen Jahr?
Eine reiche Braut mit hunderttauſend Thaler,
Oder einen goldenen Stuhl mit ſilbernen Spitzen,
Darauf ſoll er im Himmel ſitzen!
Und dazu eine Kanne mit Wein,
Das ſoll dem Herrn ſein Geſchenke ſein.

Der Schluß lautet dann wie in dem Pichelsdorfer Liede: „Sie haben uns u. ſ. w", doch fehlen die ſechs Verſe von „Wir ſtehn" bis „noch weiter". Zwiſchen den einzelnen Verſen fällt hin und wieder der Chor mit obigem Refrain ein.

Hochzeitsgebräuche.

Nur der Landmann hat bei den Vorgängen des häuslichen Lebens noch beſondre, charakteriſtiſche Gebräuche bewahrt, und deshalb können nur dieſe, nicht die meiſt inhaltloſen der Städter, hier eine Stelle finden.

Faſt durchweg herrſcht in der Mark die Sitte, die ſogenannten großen Hochzeiten am Dienstage zu feiern, und nur hier und da finden ſich Abweichungen davon; z. B. in Brodewin i. d. U. M., in Waſſensdorf am Drömling finden ſie Donnerstags, und an einigen Or-

ten, wenn ein Wittwer oder eine Wittwe wieder freien, Mittwochs ſtatt. In Gegenden, wo die ehmals ſlaviſche Sitte den Vorrang behauptet zu haben ſcheint, iſt Freitag der Tag der Hochzeitfeier, ſo bei den Hannöverſchen Wenden, nördlich von Salzwedel, in der Prignitz in der Gegend von Lenzen bis Perleberg, in den Dörfern bei Havelberg, welche auf dem von Havel und Elbe gebildeten Delta liegen, Strodehne, Kuhlhauſen u. ſ. w. Mündlich.

Zu dem Feſte werden die Gäſte von dem Hochzeitbitter mit einem gereimten Spruch eingeladen, und am Montage vor der Hochzeit ſchickt der Bräutigam einen mit ſechs Pferden beſpannten Wagen, um die Braut zu holen. Am Dienstag Morgen wird dann ausgefahren und alles ſo eingerichtet, daß man um Mittag am Wohnorte des Bräutigams anlangt. Bei dieſem Brautzuge ſitzt die Braut auf einem Stuhle; auf der einen Seite ſitzt die Bräutigamsjungfer, eine der nächſten Verwandten deſſelben, auf der andern die Brautjungfer mit den Lichtern, und die dritte mit dem aufgemachten Wocken, den man ſo mit Flachs bewickelt, daß die Braut für den folgenden Winter Vorrath hat. Nebſt dieſen ſteigen noch andre junge Burſche und Muſikanten auf den Wagen. Der zweite Wagen iſt nur mit vier Pferden beſpannt, und auf dieſem folgen die Verwandten der Braut. Dann folgt der Bettwagen und andre Wagen mit Gäſten, und zuletzt die Ältern der Braut in einem nur zweiſpännigen Wagen. So gehts vorwärts, und man wirft unterweges Äpfel,

Nüsse, Kringeln u. dgl. aus, namentlich aber wird tüchtig geschossen. Die jungen Leute in den Dörfern versperren auch wohl den Weg durch eine Schnur, wobei sie sprechen:

Wir thun es der Braut zu Ehren,
Woll'n einmal sehen,
Ob sie uns ein Biergeld bescheren!

und erhalten dann von der Braut ein Trinkgeld. Ist die Braut an der Gränze der Feldmark des Bräutigams angekommen, so fragt der Fuhrmann des letzten Wagens die Braut:

Ich frage die Jungfer Braut,
Wer sie gefahren hat?
In N. N. (Dorf der Braut) stäubt der Sand,
In N. N. (Dorf der Bräutigams) ist gutes Waizenland.

Die Braut antwortet:

Mit Gott und gute Leut'
Fahr ich dahin bereit
Mit sechs Pferd' und Wagen.

Ist man auf dem Hofe des Bräutigams angekommen, so nähert sich derselbe dem Wagen der Braut, diese schwingt sich über die Wagenleiter und er muß sie in seinen Armen, wo möglich ohne zu fallen, auffangen. In Wassensdorf am Drömling tritt dann der Brautvater zur Braut, trinkt ihr Bier in einem Glase zu, sie kostet und gießt den Rest über ihren Kopf weg. Nun müssen Bräutigam und Braut in der Altmark von einer aus allem Viehfutter bereiteten Suppe essen, denn sonst, glaubt man, gedeihe das Vieh nicht. Dar-

auf wird der Brautschmuck angelegt und nun gehts zur Kirche. Vorauf Musikanten, dann die Mädchen, dann Braut- und Bräutigamsjunfern mit brennenden Lichtern, die entweder auf einem mit Buchsbaum umwundenen Gestelle, oder auf jungen Tannen angebracht sind. Dann folgt die Braut, welche zwei Trauführer (Trauleiher genannt) und den nächsten Verwandten leiten; diese sind mit seidenen am Rocke befestigten Tüchern geschmückt, welche die Junfern geben müssen. Der Schmuck der Braut besteht in dem Kranze, von dem eine große Masse seidener Bänder herabhängt; besonders müssen vier davon bis zur Erde herabreichen; an der Brust hat sie einen Rosmarinstrauß stecken, in der Tasche Dill und Salz, damit ihr der Böse nichts anhaben könne, sowie einen alten Gulden; in den Schuhen liegen Haare von allen Vieharten des Hofes, sonst gedeiht dasselbe nicht. Der Braut folgt der Bräutigam, ebenfalls zwischen zwei Trauführern; Brust und Hut hat er mit Rosmarin geschmückt, in die Schuhe hat er Körner von allen gebauten Kornarten gelegt, denn so kann er gewiß sein, daß er reichliche Ärnten haben wird. Den Beschluß des Zuges macht die übrige Hochzeitsgesellschaft mit Ausnahme der unverheirateten Männer. Jeder Gast trägt einen für eine Geldgabe von den Braut- und Bräutigamsjunfern erhaltenen Rosmarinstängel an der Brust. Ist man an der Kirche angekommen, so bleiben die unverheirateten Mädchen nebst den Musikanten draußen, ziehen zum Hofe zurück, holen die jungen Männer, und nun wird die Trauung vollzogen, bei welcher die Braut

den Bräutigam auf den Fuß zu treten sucht, damit er sie nicht in der Ehe prügle. Zuweilen finden sich unter den Anwesenden neidische Gegner des Bräutigams, die während der Zeit des Segenssprechens ein Erbschloß dreimal auf- und zuschließen, damit die Eheleute kinderlos bleiben sollen.

Nach beendigter Trauung gehts mit gewechselten Trauführern zurück ins Hochzeithaus; nun aber geht der Mann vorauf, und die junge Frau folgt. Wenn die Mahlzeit eingenommen ist, folgt der Brauttanz; jeder der geladenen Gäste hat mit der Braut in der Ordnung des Verwandtschaftsgrades den Ehrentanz zu thun; zuletzt erst tanzt der Bräutigam mit der Braut. Den Schluß des ersten Hochzeittages macht darauf der Brautlauf. Sämmtliche Anwesende begeben sich nach einem bestimmten Platz im Freien, der zum Laufen bequem ist. Zwei rüstige unverheiratete Männer nehmen die Braut zwischen sich; der Bräutigam giebt ihr einen Vorsprung, und es beginnt zwischen beiden ein Wettlauf. Am Ziele der Bahn stehn zwei oder mehr junge Frauen, die der neuen Genossin den Kranz abnehmen und ihr die Mütze aufsetzen. Holt der Bräutigam die Braut nicht ein, so darf er natürlich für Spott nicht sorgen.

Ist die Gesellschaft wieder im Hochzeithause versammelt, so schleichen Braut und Bräutigam in die Brautkammer. Kurze Zeit darauf zieht die ganze Gesellschaft mit Musik ebendahin; nach einer dort gebrachten Nachtmusik, treten alle ein, um zu sehen, wie das Paar zusammenliegt. Trifft es sich, daß der Bräuti-

gam voran liegt, so wird er wandwärts gelegt. Mit diesem Act schließt der erste Tag.

Am zweiten Tage Morgens gehen die Gäste im Dorfe umher und nehmen die Wirthschaften in Augenschein. Nach Tische beginnt der Kampf um das alte Spinnrad. Die Brautjunfer hat nämlich ein altes mit Buchsbaum geschmücktes Spinnrad mit aufgemachtem Wocken, an dem noch einige Knocken Flachs und eine zweite Spule hangen, in einem nicht ganz nahe liegenden Hofe des Dorfes abgegeben. Dies unversehrt ins Hochzeithaus zu schaffen, ist Aufgabe der unverheirateten Bursche. Die ganze Hochzeitgesellschaft zieht deshalb zu dem Hofe, wo das alte Spinnrad steht. Hier wird getanzt, die Brautjunfer tritt mit dem Spinnrade in den Kreis der jungen Burschen, man verläßt das Haus und begiebt sich so zum Hochzeithause. Der Kreis wird, indem man fortwährend die Brautjunfer mit dem Rade umtanzt, so fest wie möglich geschlossen, denn die verheirateten Männer suchen ihn unaufhörlich zu stürmen, um das Rad ganz oder theilweis zu erobern. Je näher man dem Ziele, um so mehr strengt man die Kräfte an, und oft fallen derbe Schläge dabei. Es ist eine Schande für die Ehemänner, wenn das Spinnrad unversehrt bleibt, und deshalb nimmt jeder, sobald es erbeutet ist, seine Trophäe mit sich, und wer die größte hat, wird allgemein belobt.

Während der Zeit hat die Mutter der jungen Frau das mit Buchsbaum umwundene und ausgeschmückte Brautrad bereits auf den Tisch gestellt; das junge Ehe-

paar ſetzt ſich an den Tiſch und erwartet den Brauthahn, oder wie es heißt „ſitzt Brauthahn". Zuerſt tritt die Brautjunfer, die zuweilen noch von einem jungen Burſchen unterſtützt wird, mit dem neuen Spinnrade zum Bräutigam und ſagt:

Ich bringe der Braut ein Rädelein,
Das iſt von Holz und nicht von Lederlein,
Nicht von Eiſen und nicht von Stahl,
Das wird der Braut gar wohl gefallen.
Eher ſoll die Braut nicht bei dem Bräutigam ſchlafen,
Ehe ſie den Flachs nicht abgeſponnen hat,
Eher ſoll der Brautigam nicht bei der Braut ſchlafen,
Ehe er das Garn nicht abgehaſpelt hat;
Eher ſoll der Bräutigam die Braut nicht ſchlagen,
Ehe das Rädlein keine Roſen trägt;
Das Rädlein wird nimmer Roſen tragen,
Alſo darf der Bräutigam die Braut nicht ſchlagen!
Hand drauf gegeben
Dem Brautmädchen!

Nun wird dem jungen Paar das Hochzeitgeſchenk verehrt, das in Gelde beſteht, und in eine vor dem Paare ſtehende Schüſſel gelegt wird. Nachher wird getanzt, und dies iſt dann auch nebſt den ſolenneren Speiſen und Getränken die Hauptfeier des dritten Tages. Beim Abſchiede pflegt man dem Wirth, alſo dem Brautvater, ein klein Geſchenk in die Hand zu ſtecken.

Fünfter Jahresbericht des altm. Vereins. S. 118—124. Die Beſchreibung bezieht ſich beſonders auf den Calbeſchen Werder, findet aber auch an andern Orten in ähnlicher Weiſe, nur gewöhnlich nicht ganz ſo vollſtändig, ſtatt.

Einige besondere Gebräuche kommen noch zu den eben angegebenen Grundzügen hinzu:

In der Gegend von Diesdorf ist es Sitte, daß, sobald der Bräutigam die Braut in seinen Armen aufgefangen hat, er sie ins Haus, und zwar zur großen Diele *) tragen muß, wo er mit ihr dreimal den Kesselhaken umwandelt; dann soll sie die neue Heimat lieb gewinnen, sagt man, und wird nicht davon laufen. — Bei den Hannöverschen Wenden werden ein Paar Sprossen der Wagenleiter herausgenommen und die Braut wird nun auf dem Brautstuhle sitzend hindurchgezogen und so ins Haus getragen. Heiratet sich aber ein junger Mann in einen Hof hinein, d. h. heiratet er die Erbin eines Hofes, so muß er über die Wagenleiter springen; darauf werden die Pferde abgespannt und die Braut muß den Wagen in vollem Laufe vor dem Hause vorbeiziehen; thut sie das recht geschickt und ohne irgendwo anzustoßen, so wirds auch wenig Anstoß zwischen beiden in der Ehe geben.

Der schon mehrmals beschriebene Aufzug eines Reiters auf einem Schimmel, findet sich auch bei Hochzeiten, so namentlich in der Altmark zu Wassensdorf, Beetzendorf, Wadekath u. a. O. Am ersten Tage der Hochzeit, hier Donnerstag, erscheint derselbe, und zwar trägt der Reiter einen aus einem rothen Weiberrock bestehenden Mantel und einen großen breitkrämpigen Hut,

*) Der Raum des Hauses, in dem sich die Ställe, die Kammern der Knechte und Mägde und der Heerd befinden.

der in der Volkssprache die Bezeichnung „Puuß de Lamp uut" hat. Der Reiter macht nun wunderbare Sprünge, einer der Gesellschaft stellt auch wohl den Schmied vor und sieht, ob die Hufe in gehöriger Ordnung sind, was das ungeduldige Thier natürlich nicht leiden will und dergleichen mehr. — In der Prignitz, in der Gegend von Lenzen, straft man diejenigen, welche sich, um einmal ein wenig zu ruhen, aus der Hochzeitgesellschaft entfernen, dadurch, daß man, sobald sie vermißt werden, sie aufsucht; darauf nehmen zwei der Gesellschaft einen zu dem Zweck bereit gehaltenen Baumstamm, schnallen einen Sattel darauf, nehmen ihn auf die Schulter, und der Schläfer muß ihn nun besteigen und wird so zur Gesellschaft rittlings zurückgeführt. — In der Grafschaft Ruppin erscheinen, während der Hochzeitzug sich nach der Kirche bewegt, die Feien (wie schon angegeben wurde, gewöhnlich verkleidete Männer), und suchen durch allerhand Possen den feierlichen Zug zu stören und seinen Ernst in Lachen zu verkehren.

Nänlich.

In der Gegend um Jüterbogk und den benachbarten Gegenden der Mark Brandenburg war es am Anfang des vorigen Jahrhunderts Sitte, daß man nach der Hochzeitfeier ein altes Wagenrad entweder vor dem Hause oder auf einem Hügel ansteckte, und die Hochzeitgesellschaft einen hochzeitlichen Tanz um dasselbe anstellte.

Zu Jüterbogk war es auch zu derselben Zeit in der Vorstadt Neumarkt Sitte, bei den sogenannten großen Hochzeiten auf dem dort gelegenen Tanzberge zum Klange

der in der Mitte aufgestellten Musik Tänze anzustellen. Aehnliche Sitte herrschte und gleiche Berge lagen damals in den nahe gelegenen Orten Fröden und Baruth.

Im vorigen Jahrhundert herrschte auch noch weit und breit in der Mark und in Sachsen der Gebrauch, daß die jungen Männer bei einer Hochzeit am zweiten Tage von einem bestimmten Punkte bis zum Hause der Braut einen Wettlauf anstellen mußten; der Sieger bekam von der Braut und den Brautjungfern drei große Brautstollen, und tanzte darauf mit ihnen, und zwar geschah es, wenn auch mitten im Winter, mit nackten Füßen.

Ekkard: Scriptores rerum Jutrebocensium. Th. I. S. 59. 60. 74.

In der Stadt Gardelegen hatte man vor Alters bei Hochzeiten die Sitte, daß, wenn die Braut in des Bräutigams Kammer geführet war, derselbe sich in das Bette legen mußte. Darauf führte der Braut Vater oder der seine Stelle vertrat, die Braut herzu, zur rechten Hand des Bettes, legte sie hinein und sprach: Ich befehle euch meine Tochter, daß ihr bei ihr thut, wie Gott bei euer Seele. Der Bräutigam umbfaßete sie. Nachmals richteten sie sich auf, es ward zu trinken gegeben, daß sie ein Paar Mal trunken; drauf stand der Bräutigam auf an seiner Seiten zur linken des Bettes, ging herüm zur rechten, und hieb die Braut heraus mit den Worten: Och kum her, du außerwehltes Minschenkind. Worauf sie sich beide an die Tische setzten, die in der

Kammer gedeckt waren, die Freunde von beiden Seiten setzten sich herzu und waren fröhlich.

Ruf- und Abnehmen der löblichen Stadt Gardelegen ꝛc. aufgesetzt von Christophoro Schultzen. Stendal 1668.

Gebräuche bei Entbindungen und Kindtaufen.

Ein neugebornes Kind wird von der Hebamme in ein Laken gewunden. Eine Schürze oder ein Tuch dazu zu nehmen, ist unerlaubt, weil dann das Kind unfehlbar später zu sehr dem Geschlechte, welchem es nicht angehört, nachlaufen würde.

Das in ein Laken gewundene Kind wird dann stillschweigends unter den Tisch gelegt, und erst hervorgenommen, wenn die Mutter ins Bette gebracht ist; sonst ist das Kind nicht ruhig und fromm und schreit zu viel. Vor dem ersten Bade wird der Knabe in einigen Dörfern auf ein Pferd gesetzt, das zu dem Ende in die Stube gebracht wird; das Mädchen muß buttern. Beim Baden wirft der Vater häufig einen Gulden in die Wanne, damit das Kind reich werde.

Der erste Anzug eines neugebornen Kindes darf kein neuer sein, weil das Kind in der Folge zu viel Kleider zerreißen würde; der zweite Anzug kann schon neues Zeug sein; zur ersten Windel muß eigentlich das Brautband der Mutter genommen werden.

Bis zur Taufe ist das Kind der großen Gefahr ausgesetzt, von den Unterirdischen geraubt und durch ein anderes ersetzt zu werden. Dies kann man verhüten, wenn ein Blatt aus der Bibel oder dem Gesangbuch

in die Wiege gelegt wird, ebenſo liegt unter dem Kopfkiſſen der Wöchnerin ein Geſangbuch, weil ſonſt die Unterirdiſchen, während der Zeit die Mutter das Kind bei ſich hat, Gewalt über daſſelbe bekommen.

Beſuchen Nachbarinnen und Verwandte die Wöchnerin, ſo müſſen ſie zuerſt an die Wiege treten, das Kind enthüllen und ſprechen: Gott ſegn' es! Dann erſt können ſie ſich an die Mutter wenden.

Wenn das Kind zur Taufe getragen wird, ſo muß die Mutter fleißig in Gottes Wort leſen und beten, damit das Kind auf jenem Gange bewahrt werde und leicht leſen lerne. In andern Gegenden muß die Mutter neunerlei Arbeiten verrichten, damit das Kind thätig werde.

Dem Kinde, das zur Taufe getragen wird, muß ein Zettel, worauf der Vater einige willkührliche Worte geſchrieben hat, oder, wenn der Vater nicht ſchreiben kann, ein Stückchen Gedrucktes ins Wickelband geſteckt werden, dann lernt das Kind nachher gut.

Bei dem Taufacte muß der älteſte Gevatter einen Knaben, die älteſte Gevatterin ein Mädchen halten, beim Schlußgebet aber der jüngſte Gevatter oder die jüngſte Gevatterin. — Die jüngſten unter den weiblichen Taufpathen tragen eine mit Blumen und Glasperlen verzierte Krone auf dem Kopfe, von welcher bunte ſeidene Bänder nach dem Rücken herabhängen. — Wenn der Gevatter das Kind zur Taufe hält, ſo iſt es gut, wenn er einige Worte aus der Agende über Kopf leſen kann; ferner muß er alle Sprüche aus der Bibel,

die der Geiſtliche anführt, nachbeten, ſonſt lernt das Kind nachher nicht gut.

Werden zwei Kinder zugleich getauft, ſo darf dies nur mit demſelben Taufwaſſer geſchehen, wenn beide von einerlei Geſchlecht ſind, ſonſt würde der Knabe zu ſehr den Mädchen nachſtellen, und das Mädchen ſpäter einen Bart bekommen.

Bei der Rückkehr aus der Kirche erhält der jüngſte Gevatter an der Hausthür das Kind, um mit demſelben ſo ſchnell als möglich über die große Diele zur Stube zu laufen, damit das Kind flink werde. Die Mutter muß dann das Kind hinter dem Ofen ſitzend empfangen. Jeder Pathe tritt dann herzu und bringt ſeinen Glückwunſch, der ſo lautet:

Gen Heiden hem we weg drog'n
Un ern frohm'n Chriſt'n breng'n we ſo wedder,
Unſ' Herr Gott mag geb'n,
Dat he bald graut wert,
God dalt un bald freit,
Riek und ſelig wert.

Beim Taufmahle wird auf einem hölzernen Teller, in deſſen Mitte die Spitze eines halbgeöffneten Taſchenmeſſers ſteckt, für die Hebamme geſammelt, die, wenn ſie das Geld herunterſchüttet, ſpricht: „Nur die kleinen Stücken nehm ich, das größte aber (den Teller) geb ich zurück!“ Nun wird auf demſelben Teller das Wiegengeld zuſammengebracht, das in der Regel eins von den älteſten Geſchwiſtern des Kindes oder die Großältern bekommen, damit ſie das Kind gern und willig wiegen.

Darauf wird ein kleines Bierglas mit Branntewein gefüllt und herumgegeben, ſämmtliche Gevattern werfen Geld hinein, das der Vater des Kindes bekommt, nachdem er das Glas mit einem Zuge geleert hat. Dies heißt der Stärkungstrank.

Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 80—82.
(Aus dem Hans-Jochen-Winkel.)

In einem Dorfe in der Nähe von Lübben erhielt der Prediger, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, nach vollzogener Taufhandlung ein Brot und einen Käſe. Eben daſſelbe Geſchenk erhielten die Pathen, ſie theilten daſſelbe unmittelbar darauf in der Kirche unter ſich, und gingen dann gleich nach Hauſe.

Der Prediger zu Sct. Jacobi in der Vorſtadt Neumarkt zu Jüterbog erhielt auch alljährlich am Gründonnerstage nach geendigter Predigt ſechs Semmeln, die ihm auf den Altar gelegt wurden. Am ſelben Tage ſetzte ſich der Richter der Vorſtadt auf den Tanzberg und vertheilte an die Knaben und Mädchen kleine Stollen.

Ekhard Scriptores rerum Jutrebocensium. I. p. 74.

Tod und Begräbniß.

Liegt ein Menſch im Sterben, ſo nimmt man ihm das Kopfkiſſen weg, damit ihm das Sterben erleichtert werde. Iſt er todt, ſo öffnet man ſofort ein Fenſter der Stube, damit die Seele hinausfliegen könne. Beim Zunageln des Sarges muß man ſehr behutſam zu Werke gehn, damit der Todte nichts von ſeinem Anzuge vor den Mund bekomme, denn ſonſt zehrt er nach, und ein

Mitglied der Familie nach dem andern muß ihm im Tode folgen. In den Sarg werden dem Todten ein Löffel, eine Schüſſel, ein Kamm und die zuletzt ausgekämmten Haare gelegt; in den Mund ſteckt man ihm ein Silberſtück, denn in Nobiskrug (ſo heißt das Dorf Neu-Ferchau, ſ. Sagen No. 19.) muß er den letzten Sechſer verzehren. Wird nun die Leiche aus dem Hauſe getragen, ſo gießt man ihr einen Eimer aus der großen Thür nach, dann kann ſie nicht umgehn. Nach der Beſtattung werden die Schaufeln, mit denen das Grab zugeworfen iſt, über den Leichenhügel geworfen, und es wird genau darauf geachtet, in welcher Richtung die zuletzt aufs Grab geworfene Schaufel liegt; dieſe giebt nämlich den Hof im Dorfe an, auf welchem zunächſt jemand ſterben wird. Zuletzt gehen die Angehörigen und die übrigen Begleiter dreimal um das Grab herum und von da in die Kirche.

Dritter Jahresbericht d. altm. V. S. 82. 83.
Temme: die Sagen der Altmark S. 83.

Das Bullenfeſt im Drömling.

An einem gewiſſen Tage wird in der Schenke der Dörfer des Drömlings (noch jetzt?) der Gemeinſtier geſchlachtet und auf der Stelle verzehrt. Ein jeder Hofwirth findet ſich mit Anbruch des Tages dazu ein. Kaum iſt der Stier geſchlachtet, ſo wird ein Stück Fleiſch ausgeſchnitten und zum Frühſtück zubereitet. Alles geht ſehr ſchnell von der Hand, weil jede Magd (die Hausfrauen erſcheinen dabei nicht) ihr angewieſenes

Stück Arbeit hat; alsdann wird jeder Hauswirthin ein Stück Fleisch nach Hause geschickt, und das Uebrige in der Schenke verzehrt. Das Fell wird vertrunken und die Genitalia des Stiers werden auf der Diele aufgehangen.

Ueber die Altmark I. S. 131.

Nothfeuer.

In vielen Theilen der Mark herrscht noch bei gewissen Gelegenheiten die Sitte, ein Nothfeuer anzumachen, namentlich geschieht es, wenn man kranke Schweine hat. Zwei Pfähle von trocknem Holz werden vor Aufgang der Sonne unter feierlichem Schweigen in die Erde gegraben, und um diese Pfähle werden hanfene Stricke so hin und her gezogen, bis sich das Holz entzündet, darauf wird das Feuer durch trocknes Laub und Reiser genähret, und man jagt nun die kranken Thiere durch dasselbe. An einigen Orten bringt man das Feuer durch Reibung eines alten Wagenrades hervor.

Ueber die Altmark. II. S. 247 und mündlich.

An diesen Gebrauch schließt sich vielleicht der auf dem Kalbeschen Werder und in Kalbe i. d. A. selber noch im vorigen Jahrhundert herrschende Gebrauch, daß man unter den Thorhäusern bei den Ackerleuten ein Pflugrad aufhing, weil man glaubte, daß, wenn das Vieh darunter aus und einginge, weder der Teufel noch seine Handlanger, die Zauberer, ihm Schaden zufügen können.

Beckmann Beschreib. d. M. Br. Th. V. S. IX. S. 64.

Rechtsgebräuche.

In Cheine bei Salzwedel mußten früher alle Bauern mit Ausnahme eines einzigen, der zu Hause blieb, in der Heuärnte nach Rothenwohl ziehen und dort Heu mähen. Wenn sie zurückkamen, zogen sie in das Haus des Zurückgebliebenen, und was sie dort an Schinken und Würsten aus dem Giebel erreichen konnten, gehörte ihnen. Mündlich.

In der Woche vor Ostern müssen die Unterthanen der Vogtei Meßdorf eine Quantität Waizenmehl zusammenbringen, in Meßdorf Semmel (ehedem Osterfladen) davon backen und nach Wolfsburg bringen, am Charfreitag Mittag muß der Semmelwagen auf dem Schloßhofe anlangen, und nun bekömmt ein Jeder, vom regierenden Herrn bis zum geringsten Bedienten, seinen Theil davon. Ueber die Altmark I. S. 250.

Altes Herkommen ist an vielen Orten, daß, wer beim Bier- oder Weintrinken in einer Gesellschaft die Neige bekömmt, den Anspruch auf das erste Glas aus der neuen Flasche hat; das heißt das Lippehner Recht, und ist in dem lateinischen Verse: „Qui bibit ex negis ex frischibus incipit ille", ausgesprochen. Die Lippehner sollen nämlich vor Alters einen ihrer Mitbürger, Peter Wadphul, stets gezwungen haben, die Neigen zu trinken, worauf Markgraf Woldemar in einer aus Calles im J. 1479 ausgestellten Urkunde obiges Gesetz festgestellt.

Lehrberg: hist. chron. Abriß der Stadt Königsberg i. d. N. M. S. 275.

Zu Köpenick wird alle zwei Jahr im Sommer der sogenannte Gränzbezug gefeiert. Der Magiſtrat und die Stadtverordneten verſammeln ſich früh morgens und fahren auf einem Fahrzeuge, das die Kiezer Fiſcher (Nachbarn genannt) ſtellen müſſen, nach der oberhalb des Müggelſees an der Klödenick, einem alten Spreearm, gelegenen Philippshütte. Hier findet ſich auch der Schulze des Kiezes ein, und jetzt zieht man in großem Zuge, Muſik vorauf, von einem Gränzhügel zum andern; am letzten angekommen, müſſen diejenigen, welche ſeit dem letzten Gränzbezuge Bürger geworden, ſich über den Hügel bücken und erhalten von dem Schulzen des Kiezes mit einer Peitſche ſechs Schläge, und zwar den erſten für den König, den zweiten für den Magiſtrat, den dritten für die Stadtverordneten, den vierten für die Bürgerſchaft, den fünften für die Nachbarſchaft, den ſechſten thut der Schulze für ſich. Dieſer, ſo wie die Kiezer haben dafür die Verpflichtung, die Anweſenden mit Fiſchen und einer Tonne Bier zu bewirthen. Nachher wird draußen getanzt, und erſt ſpät Abends heimgekehrt. — Obige Verpflichtung der Kiezer iſt bereits durch eine Urkunde vom J. 1451, in welcher die Streitigkeiten der Stadt mit den Kiezern wegen der Fiſcherei auf der Klödenick beigelegt werden, feſtgeſtellt.

Mündlich.

Aberglauben.

1. An übermenſchliche Weſen.

(Frau Harke und Frau Gode. In der Mittelmark, beſonders im Havellande, in der Ukermark und auch

in der Altmark heißt es, daß in den Zwölfen Frau Harke durch das Land ziehe, und daß deshalb die Mägde bis zum Tage der heiligen drei Könige ihren Rocken müssen abgesponnen haben, sonst zerkratzt Frau Harke entweder dieselben oder besudelt ihnen den Rocken. In der Prignitz hat man dieselbe Meinung von der Frau Gode, und diese theilt denn auch wohl solche Ohrfeigen aus, daß die Streifen der Finger das ganze Leben hindurch sichtbar bleiben. — Die alten Sachsen glaubten: daß in derselben Zeit Frau Here durchs Land fliege und sagten dann „Browe Here (seu corrupto nomine) Bro Here de vlughet"; sie glaubten, daß sie Ueberfluß an irdischen Gütern verleihe.

Mündlich.

Meibom Scriptores Rer. Germ. T. I. p. 235. — Gobellinus Persona Cosmodrom. aet. VI.

Frau Holle. (Wenn es schneit, sagt man, Frau Holle schütte ihre Betten aus und das seien die Federn, die herumflögen, andre sagen dann: sie rupfe ihre Gänse. Zeigen sich kleine Wölkchen Morgens oder Abends am Himmel, welche man Lämmerchen heißt, so sagt man, Frau Holle treibe ihre Heerde aus, oder sie treibe heim.)

Roggenmuhme. An vielen Orten der Mark schreckt man die unartigen Kinder damit, daß man ihnen sagt, die Roggenmuhme (in der Altmark Roggenmöin) werde mit ihren schwarzen, eisernen Zitzen kommen und sie bolen. In der Altmark kennt man auch eine Erstenmöin und droht mit ihr den Kindern, damit sie nicht in den Erbsenfeldern naschen.

Kobolde. (Kobolde denkt man sich gewöhnlich als kleine rothjäckige Kerlchen, die im ganzen stets lustig und fröhlich sind, und sobald man ihnen Nahrung giebt, beson-

vers Milch, allerhand Dienſte im Hauſe verrichten. Von ihrer Luſtigkeit rühren die Redensarten „wie ein Kobold lachen“ und „Kobolds ſchießen“ her. Ihre Geſtalt zeigen am beſten die auf den Jahrmärkten verkauften kleinen Figuren von Hollunder, die innen mit Blei ausgefüllt ſind, und ſobald man ſie auf den Kopf ſtellt, augenblicklich wieder auf den Füßen ſtehn. — Wenn jemand ſchnell reich wird, ſo ſagt man von ihm, er habe einen Kobold, welcher ihm Geld und Getraide zubringe, und zwar fliegt er dann als feuriger Drache durch die Luft; das Feuer iſt von rother Farbe, wenn er Geld bringt, von blauer, ſobald er Getraide trägt. Es giebt auch Mittel, um den durch die Luft ziehenden Draak oder Drachen feſtzumachen; es müſſen nämlich zwei mit gekreuzten Beinen ſich gegeneinander ſtellen, dann wird der Drachen gezwungen, etwas von dem, was er trägt, abzugeben. Zu demſelben Zwecke iſt es auch gut, das vierte Rad von einem Wagen zu ziehen. — Andre Namen für den Kobold ſind „grüner Junge“, namentlich in der Altmark, und „Tückbold“, womit man aber auch an einigen Orten die Irrlichter bezeichnet. — In Geſtalt denkt man ſich den Kobold auch häufig als dreibeinigen Haſen, Kalb mit feurigen Augen, Rothbart u. dgl. m.

Irrlichter. In einigen Dörfern nennt man ſie auch Kobolde, und überall glaubt man von ihnen, daß ſie ſowie die Mondſüchtigen (Lattenklimmer genannt) die Seelen vertaufter Kinder ſeien, die keine Ruhe im Grabe hätten, und nun auf der Erde in feurigen Geſtalten umherirren müßten, namentlich aber den Wandrer des Nachts vom rechten Wege abführten.

Waſſermann, Waſſernix. Um die Kinder davon abzuhalten, daß ſie zu nahe ans Waſſer gehen, ſagt man ihnen, da unten ſitze der Waſſermann oder Waſſernix, der ſei ganz ſchwarz und fürchterlich, und ziehe ſie mit ſeinem langen Hamen zu ſich hinunter, daß ſie nie wieder das Tageslicht erblickten. Von vielen Gewäſſern erzählt man auch, daß ſie alljährlich oft auch an beſtimmten Tagen, namentlich am Johannistag, ihr Opfer verlangten, d. h. es muß dann ein Menſch darin ertrinken, deshalb fahren dann auch viele Schiffer nicht, ſondern machen Ruhetag.

Zwerge. Gewöhnlich Unterirdiſchen oder Unterirdiſchen, auch Dickköpfe genannt; man denkt ſie ſich in kleiner breiter Geſtalt, in grauer Tracht mit breiten Hüten. Sie vertauſchen ihre ungeſtalteten Kinder, Wechſelbälge, mit den hübſchen Kindern der Menſchen. Ihr Hauptaufenthalt iſt in alten Klöſtern und andern verfallenen Gebäuden.

Alb oder Mahre. Der Alb, glaubt man, lege ſich dem Schlafenden auf den Leib und verurſache ängſtliche Träume; den Gequälten zu befreien, iſt am beſten, daß man ihn beim Taufnamen ruft. Die Mahre ſteht ihm in ihrer Beſchäftigung gleich, nur daß ſie als ſchönes weibliches Weſen gedacht wird, das man fangen kann, wenn man alle Oeffnungen des Zimmers verſtopft: es kann namentlich nicht entſchlüpfen, wenn man es mit Handſchuhen anfaßt. Häufig kehrt die Sage wieder, daß jemand lange Zeit mit einer Mahre verheiratet geweſen iſt, die nachher plötzlich wieder verſchwindet. In der Altmark hat man für den Namen Mahre die Form Mahrt und denkt ſich meiſtens darunter einen Marder, der ſich ebenfalls dem Schlafenden auf den Leib legt. An vielen Orten der Altmark hält man auch

dafür, daß die Mutterlage, asthmatische Zufälle, durch die Myer, ein häßliches Thier, das im Leibe des Menschen sitzt und aus dem Halse kriechen will, hervorgebracht werden.

Werwölfe. Mehrfach glaubt man noch, daß es Menschen gebe, die sich in Werwölfe verwandeln können und zwar geschehe es dadurch, daß sie sich einen Wolfsriemen umschnallen, in dem die zwölf Himmelszeichen auf eine zauberische Art eingewirkt sind. Wollen sie wieder Menschen werden, so legen sie den Gürtel ab. Besonders in den Zwölften treten sie auf, und, um sie da nicht an die Viehställe heranzulocken, wird kein Dünger ausgebracht.

Mündlich und über die Altmark I. S. 148.

Bihlweisen. So nannte man ehmals in der Mark die Leute, die einem sein Vieh bezauberten, daß es blöde und verzagt ward, verdorrte, keine Milch gab und dergleichen mehr. Sie bewirkten es besonders dadurch, daß sie ihr Teufelswerk unter den Schwellen der Ställe begruben, worauf das Vieh, welches darüber ging, verquiente und starb. Um das Vieh gegen dieselben zu schützen, muß man es am Walpurgisabend mit Meerkraut, das man in Urin gekocht hat, waschen.

Colerus Hausbuch. Buch XI. Kap. 39. S. 403. Mainz 1656.

Hexen. Der Glaube an Hexen ist in der Mark noch immer nicht verschwunden; Krankheit an Menschen und Vieh wird noch häufig denselben zugeschrieben, und man hört noch oft, wenn jemand krank ist, die Worte: „Ja, die hat es mir angethan!" Am Walpurgisabend ziehen die Hexen bald auf Besenstielen, bald auf Gänsekielen, Butterfässern, Mistgabeln u. s. w. zum Blocksberg, daher zeichnet man

noch aller Orten, besonders die Jugend, drei Kreuze an die Thüren der Häuser und Ställe. Ueber den durch angebliche Hexen in früherer Zeit in der Mark ausgeübten Zauber ist zu vergleichen „v. Raumer über Hexenprocesse in der Mark", in den Märk. Forschungen S. 236 ff. Eine derselben bekannte, daß sie neun Tage lang vor Sonnenaufgang jedesmal einen neuen Napf mit Bier und Brot in einen Fliederstrauch hinter der Schinderei gesetzt und dabei folgende Worte gesprochen haben: „Guten Morgen, Fliederstrauch, du viel Gute, ich bringe dir Bier und Brot, du sollt mir helfen aus aller Noth, und so du mir helfen wirst, so werde ich morgen wieder bei dir sein."

Man hat folgende Erkennungsmittel für die Hexen: An bestimmten Tagen gehen dieselben in die Kirche. Will man sie sehen, so muß man das erstgelegte Ei einer schwarzen Henne in die Tasche stecken und so in die Kirche gehen; dann erkennt man sie an kleinen Butterfüßern, die sie auf dem Kopfe tragen. Man muß sich aber sehr hüten, daß sie einem nicht nahe kommen, denn alsdann suchen sie das Ei zu zerdrücken, wodurch man in großen Schaden gerathen kann. — Ein andres Mittel, um den Auszug der Hexen nach dem Blocksberg mit anzusehen, ist, daß man eine Furche um das Dorf zieht, dann den Pflug in die Höhe richtet und bis zur Dunkelheit wartet, alsdann kann man sie deutlich erkennen. Dasselbe erreicht man auch, wenn man sich unter eine ererbte Egge setzt, doch so, daß die Zähne derselben nach oben stehn.

Teufel. An vielen Orten erzählt man sich noch von schwarzen Hunden mit feurigen Augen, die sich namentlich an gewissen Stellen aufhalten und dort Schätze bewachen.

Man ſpricht, das ſei der Böſe, der in dieſer Geſtalt umherwandle. In einigen Gegenden glaubt man, wenn ſich ein Wirbelwind erhebt, der Teufel ſitze darin und fahre toſend durch die Luft.

2. Aberglauben, der an gewiſſe Verrichtungen, Tage u. ſ. w. gebunden iſt.

1. Um die Roſe zu vertreiben, muß man ſie böten. Dies geſchieht entweder durch Räuchern, oder durch bloßes Blaſen mit dem Munde, oder ein Junggeſelle ſchlägt ſtillſchweigends mit einem Feuerſtahl dreimal Funken auf den leidenden Theil; doch darf der Kranke nichts davon erfahren.

2. Wenn die Sonne am Neujahrstage auf den Altar ſcheint, ſo geräth in dem Jahre der Flachs gut.

3. Wenn es am Lichtmeßtage recht dunkel iſt, dann folgt ein fruchtbares Jahr.

Ueber die Altmark I. S. 138. 148.

4. Iſt ein zu taufendes Kind in der Kirche ruhig, ſo ſtirbt es bald.

5. Wenn ein Gevatter gleich nach der Taufe ſein Waſſer läßt, ſo wird ſich das Kind in der Wiege oft unrein machen.

6. Vor dem Kirchgange darf die Wöchnerin keinen Flachs ſpinnen, ſonſt geifert das Kind zu viel.

7. In dem Jahre, in welchem ein Kind aufgezogen wird, darf kein junger Hund und keine junge Katze aufgezogen werden, denn eins von beiden, Kind oder Thier, kann nur gedeihen.

8. Wer in der Nacht nach der Beendigung einer Leiche ſich drei Hände voll Erde vom Grabe holt, iſt vor Hexerei geſchützt.

9. Am Neujahrstage muß man Geld zu ſich ſtecken, dann fehlts das ganze Jahr nicht.

10. Am Neujahrsmorgen muß man im Baumgarten tüchtig ſchießen, dann tragen die Bäume gut.

11. An demſelben Tage muß man nackt an jeden Baum klopfen und rufen: „Bäumchen wach auf, Neujahr iſt da!“ dann tragen ſie gut.

12. In den Zwölften darf kein Dünger ausgebracht werden, ſonſt bricht der Wolf in die Ställe.

13. In der erſten Hälfte der Zwölften darf nicht geſponnen werden.

14. Will man der zu großen Vermehrung der Feldmäuſe Einhalt thun, ſo muß man ſie in den Zwölften nicht Mäuſe, ſondern Dinger nennen.

15. Lichtmeſſen dunkel, Makt den Buur tom Junker, Lichtmeſſen hell und klar, Gift keen god Kornjahr.

16. Wenn am Lichtmeſſen die Sonne ſcheint, ſo gerathen die Bienen gut.

17. An den Marientagen darf kein altes Zeug geflickt werden, ſonſt legen die Hühner Windeier.

18. Am Faſtnachtstage darf man nicht ſpinnen, denn das Garn würde doch nur wieder verſchwinden.

19. Leinſamen, am Gründonnerstage geſät, friert nicht ab.

20. Am Charfreitag muß man dem Hofhund ein Butterbrot geben, auf dem ein Kreuz eingeſchnitten iſt.

21. Am Oſtermorgen muß man früh aufſtehen, einen Eimer mit Waſſer auf den Hof ſetzen und ſo lange in das Waſſer ſehen, bis die Sonne aufgegangen iſt, dann kann man deutlich das Oſterlamm ſehen, wie es umherhüpft.

22. Wer am Sonntag geboren und am Donnerstag getauft iſt, kann ohne weiteres die Hexen erkennen.

23. In den Weihnachten darf das Ackergeräth nicht unter freiem Himmel bleiben, weder auf dem Hofe, noch auf dem Felde, und wenn es angefroren iſt, muß es losgehauen werden, denn ſonſt verunreinigt es der feurige Drache, der dann umherzieht, was die übelſten Folgen haben kann.

24. Am Weihnachtsabend muß man Eiſen und Stahl in den Häckerling und in die Kuhkrippe legen; wenn dann einer im Laufe des Jahres Häckerling ſtiehlt, ſo hilft es dem Vieh, das damit gefüttert wird, nichts.

25. Am erſten Weihnachtstage muß man Feuerbrände in die Brunnen und Waſſertröge werfen, dann kann keine Hexe ankommen.

26. Am Donnerstag Abend darf man nicht ſpinnen, weil der Böſe ſonſt eine leere Spule in die Stube wirft mit dem Zurufe: „Spinnt dieſe auch voll!“

27. Will ein Pferdeknecht das ganze Jahr hindurch wohlbeleibte Pferde haben, ſo muß er einen jungen, noch blinden Hund lebendig unter der Krippe eingraben, oder in der Neujahrsnacht Kohl ſtehlen und die Pferde damit füttern.

28. Giebt eine Kuh nicht reichliche Milch, ſo muß man etwas von derſelben in des Nachbars Brunnen gießen, dann geht das Uebel auf des Nachbars Kuh über.

29. Iſt die Milch einer Kuh blutig, ſo muß man dieſe durch einen Eichendopp (d. h. durch ein Stück Eichenholz, in dem eine natürliche Oeffnung iſt) melken.

30. Kälber, die im Zeichen der Jungfrau oder des Krebſes geboren ſind, dürfen nicht aufgezogen werden, ſie ſterben doch.

31. Die Nachgeburt der Kuh muß man in einem Apfel-

aufhängen, sonst bringt die Kuh im folgenden Jahre kein Mutterkalb.

32. Neugeborne Kälber muß man mit Dill und Salz bestreuen, dann können ihnen die Hexen nichts anhaben.

33. Junges Vieh und Mastschweine dürfen nicht durch eine Ritze oder mit schiefen Augen angesehen werden, sonst werden sie versehen. Daß dies nicht etwa absichtslos geschehe, muß man beim Anblicke jungen Viehes, „Gottes Segen" sprechen.

34. Wenn man den Stall ausmistet, muß man drei Gabeln voll Mist zurückwerfen, sonst nimmt das Vieh Schaden, oder man muß ein bestimmtes Pulver rückwärts in den Stall streuen.

35. Wird das Vieh zum ersten Male auf die Weide getrieben, so muß es über einen grünen Torf, ein Hühnerei und einen rothen Rock gehen, und dann vor Sonnenuntergang wieder im Stalle sein.

36. Kauft man ein Rind, muß man es rückwärts in in den Stall ziehn, so kann's nicht behext werden.

37. Kauft jemand ein Pferd und reitet damit nach Hause, so muß er aus der ersten Hufspur, die es auf der Feldmark seines Dorfes macht, Erde nehmen und rückwärts über die Gränze werfen, so kanns nicht behext werden.

38. Beim Anspannen der Pferde muß der eine Strang rechts, der andre links übergehakt werden, das schützt gegen Hexerei.

39. Soll junges Federvieh gleichzeitig aus den Eiern kriechen, so muß man sie in eine Mütze legen und zugleich ins Nest schütten. Damit sie alle auskommen, schütte man sie ins Nest, wenn der Schäfer seine Heerde austreibt.

40. Ausgeſchlüpfte Gänſeküchlein muß man in einem Siebe räuchern, und zwar nimmt man als Räucherwerk etwas vom Schwanze eines jeden Küchleins, etwas aus dem Brutneſte und einigen Daunen von den Gänſen; dann ſteckt man ſie durch die Oeffnung eines Skeletts von einem Pferdekopf, oder ſtatt deſſen durch einen Eichendopp (vgl. No. 29.), erblickt ſie dann der Fuchs in der Folge, ſo erſcheinen ſie ihm ſo groß wie ein Pferd oder eine Eiche und er wagt ſich nicht daran.

41. Wird ein ganzes Brot angeſchnitten, ſo muß es vorher auf der untern Seite mit dem Meſſer bekreuzt werden, ſonſt bringt es dem Genießenden kein Gedeihen.

42. Das Markzeichen, mit dem jedes Brot verſehen iſt, erhält der Hund, denn dann können ihm die Diebe nicht das Bellen benehmen.

43. Iſt aus dem Brot etwas Krauſes herausgetrieben, ſo wirft man drei kleine Stücke davon rücklings in den Backofen, ſonſt entſteht Zwietracht zwiſchen dem Hausherrn und der Hausfrau.

44. Zieht ein Gewitter herauf, ſo muß man in der Bibel oder dem Geſangbuch leſen.

45. Will der Bauer zur Stadt fahren, ſo ſchlägt er vor den angeſpannten Pferden drei Kreuze, dann ſtößt ihm kein Unfall zu. Begegnet ihm zuerſt ein altes Weib oder läuft ihm ein Haſe über den Weg, ſo bedeutet's nichts Gutes.

46. Bullert das Feuer auf dem Heerde, ſo giebts Zank im Hauſe, ſpuckt dann aber jemand hinein, ſo trifft ihn der Zank nicht.

47. Iſt beim Backen das Brot in den Ofen geſcho-

ben, ſo macht die Magd mit der Schüſſel drei Kreuze vor dem Ofen und ſpricht dabei:

Dat Brot is im Aben,
Unſer Herr Gott is baben
Wenn't een Brot will warben
Lät't luter Stuten warben.

48. Sind im Herbſte Raupen auf dem Kohl, ſo nimmt der Herr oder die Frau einen Birkenſtrauch, der am Pfingſttage als Maie gedient hat, die deshalb auch ſorgfältig aufgehoben werden, umgeht dreimal den mit Kohl bepflanzten Raum und ſpricht beim Umgange die Worte:

Rupen packt ju
De Män geit weg,
De Sunn kümmt!

Dann müſſen die Raupen verſchwinden.

49. Wenn Erbſen gepflanzt werden, ſo muß der Pflanzende drei Erbſen in den Mund nehmen, die er erſt nach beendigtem Geſchäft in das erſte beſte Loch ſpeit. Geſchieht außerdem die Arbeit ſtillſchweigend, ſo geht kein Sperling, keine Taube dabei.

50. Kommen neue Dienſtboten ins Haus, ſo müſſen ſie, ehe ſie etwas andres thun, zuerſt einen Eimer Waſſer holen, ſonſt können ſie ſich nicht ans Haus gewöhnen. Mädchen muß man außerdem dreimal um den Heerd jagen, ſonſt laufen ſie aus dem Dienſt.

Dritter Jahresbericht des altm. Vereins S. 80—93.

51. Damit die Doppelſauger nicht aus dem Grabe wiederkommen, muß man ihnen ein Stück Geld in den Mund ſtecken.

52. Ein eben geborenes Kalb muß gegen Hexerei mit Salz und Dille beſtreut werden.

53. Wenn es am Vitustage regnet, ſo gedeiht der Hafer nicht.

54. Geht ein Brautpaar zur Kirche, ſo geht voran die Braut, zurück voran der Bräutigam, dann die Braut; dann müſſen ſie ſo dicht hinter einander gehen, daß niemand zwiſchen ihnen durchgehn kann, ſonſt giebts ſteten Unfrieden.

55. Eine Frau darf ſich während ihrer Schwangerſchaft keine Speiſe verſagen, zu der ſie Luſt verſpürt; denn alle Speiſen, die ſie ſich ſo entzieht, würde das Kind künftig, wenn es erwachſen iſt, nicht eſſen können.

56. Mit einer Leiche darf ſich eine ſchwangere Frau nichts zu ſchaffen machen, weil ſonſt das Kind zeitlebens eine Todtenfarbe behalten würde.

57. Iſt das Kind geboren, ſo muß man ihm Honig oder Zucker in den Mund geben, dann riecht es künftig immer ſüß aus dem Munde.

58. Schreit das neugeborene Kind viel, ſo ſagt man, es habe Herzſpann und zieht es dreimal durch die Sproſſen einer Leiter, dadurch erhält's Erleichterung.

59. Bei neugebornen, noch nicht getauften Kindern, muß Tag und Nacht ein Licht brennen, dann können es die Unterirdiſchen nicht vertauſchen.

60. Eine Wöchnerin, die zum erſten Male niedergekommen iſt, darf ja nicht zu früh die Wäſche wechſeln, weil ſie ſonſt alle Jahr ein Kind bekommen würde.

61. Gegen die Roſe hilft der Abgang einer weißen Katze, gegen den Huſten der eines ſchwarzen Hundes, doch muß der Abgang ſelber weiß ſein

62. Hat jemand Kopfweh, das nicht weichen will, so windet man einen Faden dreimal um seinen Kopf und hängt den in Form einer Schlinge an einen Baum; fliegt dann ein Vogel hindurch, so nimmt er das Kopfweh hinweg.

63. Wenn an den drei hohen Festtagen, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, jemand in der Nacht aufwacht, so muß er ein Gesangbuch nehmen, es aufschlagen und dann offen wieder fortlegen. Ist der Gesang nun ein Sterbelied, so muß er noch im selben Jahre sterben, ist's ein Tauflied, so wird er taufen lassen oder Gevatter stehn, und so wird in jedem Fall nach dem Inhalt des Liedes sein Schicksal für das nächste Jahr bestimmt.

Temme: Sagen der Altmark S. 73—88.

64. Hat man den Draak zur Luke eines Hauses hineinziehen sehen und zieht dann das vierte Rad eines Wagens ab, so geht das Gebäude in Flammen auf.

65. Um Blut zu stillen, nehme man stillschweigends einen Stein und mache damit drei Kreuze auf die Wunde; dann muß man denselben genau wieder an die alte Stelle legen und das Blut wird aufhören zu fließen.

66. Hat jemand Zahnschmerzen, so nehme er bei abnehmendem Monde einen Nagel, bohre damit in den Zahn, so daß Blut kömmt, dann schlage er ihn stillschweigends in die Nordseite einer Eiche, daß die Sonne nicht darauf scheine, und so lange der Baum steht, wird er nie wieder Zahnweh haben.

67. Sieht man irgendwo Geld brennen, so muß man einen Schuh darauf werfen, dann kann man es auch bei Tage heben.

68. In den Zwölften darf man keine Erbſen eſſen, ſonſt giebts Schwären.

69. Spinn' am Morgen, Kummer und Sorgen! Spinn' am Abend, Glück bringend und labend.

70. Spukt's irgendwo, ſo iſt das einer, der ſich bei der Heumahd an einer fremden Wieſe vergangen und dies bei Lebzeiten nicht eingeſtanden hat.

71. Zu Weihnachten darf man nicht ſpinnen, ſonſt bringt der heilige Chriſt was in den Flachs.

72. Will man einen Spukenden vertreiben, ſo muß man mit Stahl und Stein Funken ſchlagen; das verträgt er nicht.

73. Um einen Kobold los zu werden, muß man ihm etwas auftragen, das er nicht ſchaffen kann, dann bleibt er fort.

74. Wer ſich die Stiefel an den Füßen putzt, wird einen ſchweren Tod erleiden, ebenſo wer ſich etwas auf dem Leibe nähen läßt.

75. Hat jemand blinde Schwären, ſo muß er das Pflaſter auf einen Kreuzweg legen oder ins Wagenrad ſtecken, ſo gehn ſie fort; es bekommt ſie aber der, welcher danach über den Kreuzweg geht.

76. Will man kräftige Pferde haben, ſo muß man ſie mit Oſterwaſſer waſchen.

77. Wenn die Braut, welche zum Bräutigam fährt, nicht die grade Straße hält, wird's ihr unglücklich ergehen.

78. Begegnet dem Brautwagen ein altes Weib, ſo ergehts der Braut ſchlecht; ein alter Mann, wirds ein wenig beſſer.

79. Besen, die in den Zwölften gebunden sind, so wie dann gesponnenes Garn und gesammelte Asche sind am besten zum Gebrauch.

80. Wenn die Sonne im Zeichen des Krebses steht, darf man weder Rüben säen noch Kartoffeln legen, denn sie gedeihen nicht.

81. Flachs im Zeichen des Krebses gesäet, wird rauh, aber in den Fischen, glatt.

82. Erbsen im Neumond gesäet, blühen immerfort ohne Früchte zu bringen.

83. Wer am Schwindel leidet, muß, wie ihn Gott geschaffen hat, nach Sonnenuntergang dreimal um ein Flachsfeld laufen, dann kriegt der Flachs den Schwindel.

84. Zwirn muß man in den Zwölften spinnen, so wird er gut.

85. Wer die Katzen nicht leiden kann, und sie nicht füttert, dem regnets am Hochzeittage.

86. Wer mit einem andern um seinen Hund handelt und verkauft ihn nachher nicht, dem stirbt der Hund bald.

87. Wenn die Katze sich putzt, so giebts Gäste.

88. Fällt ein Messer oder anderes spitzes Werkzeug zur Erde und bleibt stecken, so giebts Gäste.

89. Knistert oder zischt das Feuer, so wirds Hader geben.

90. Regnets der Braut am Hochzeittage in den Kranz, wenn sie zur Kirche geht, so wird die Ehe unglücklich.

91. Verliert Braut oder Bräutigam am Hochzeittage den Trauring, so muß bald einer von beiden sterben.

92. Haare und Nägel muß man am zunehmenden Mond abschneiden.

93. Morgen und dergleichen muß man im abnehmenden Mond abhauen.

94. Das Brot muß immer auf der flachen Seite liegen, ſonſt bringts böſen Segen.

95. Wer Glück haben will, muß ein gefundenes Hufeiſen auf die Thürſchwelle nageln.

96. Kommen einem früh Morgens Schweine entgegen, ſo bedeutet Unglück, Hund aber Schatz, Glück.

97. Zückt einem die Naſe, ſo wird man bald was Neues erfahren.

98. Wenn das Wetter leuchtet, darf man nicht mit den Fingern darauf weiſen.

99. Niest man am Morgen, ſo wird man im Lauf des Tages ein Geſchenk erhalten.

100. Erhebt ſich ein großer Sturm, ſo hat ſich einer im Walde erhängt.

101. Wird einer in einem Erbbegräbnis beigeſetzt, ſo muß man den Schlüſſel wegwerfen, ſonſt ſterben die andern bald nach.

102. Wo man am Gründonnerstage Brot bäckt, da regnets das ganze Jahr nicht.

103. Bei Tiſche muß man alle Reſter *aufeſſen*, ſo gibts gut Wetter.

104. Freitags darf man nicht Hochzeit machen, das bringt kein Glück.

105. Am Johannistag hat das Johanniskraut Blumen, die man findet, wenn man es behutſam mit der Wurzel ausgräbt. Beſtreicht man damit einen Hinterlaut, ſo trifft man mit jedem Schuß.

106. Will jemand zum Beſitz eines Hexenhelms ge-

langen, ſo ſucht er eine ſchwarze Katze in einem Sack, bindet den mit recht vielen Knoten zu, geht dreimal um die Kirche und klopft jedesmal an die Thür. Dann wird einer fragen was man wolle; dann antworte man, daß man einen Hexen zu verkaufen habe. Beim dritten Male wird er herauskommen; nun muß man ihm den Sack geben und wird dafür einen Thaler erhalten, welches der Hexenthaler iſt. Nun muß man aber eilen fortzukommen, denn öffnet jener den Sack und ſieht eher als man zu Hauſe iſt, daß eine Katze darin ſei, ſo iſt man verloren.

107. Beſprechungsformeln. Sie dürfen nur von einem Manne einer Frau oder von einer Frau einem Manne und zwar mit gedämpfter Stimme mitgetheilt werden. 1. Wenn Jemand ein Stück Vieh verlangen hat: „Chriſtus hangt, Chriſtus iſt todt, nun biſt du dein Verlangen los. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes". Man ſpricht dabei von den Ohren des Thieres über den Rücken und zwar über Kreuz. — 2. Wenn jemand ſtark blutet: „Chriſti Wunden ſchwellen nicht, Chriſti Wunden eitern nicht. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes". Dabei ſtreut man Aſche in die Wunde und reicht ſie über Kreuz.

Druckfehler.

S. 10 Z. 6. l. Oege st. oege.
— 64 Z. 22 „Der Räuberberg bei Zechen" füge hinzu: Mündlich.
— 128 Z. 12. 15. 21 und
— 129 Z. 1 l. Haie st. Hae.
— 143 Z. 14 l. 134 a. st. 134.
— 144 Z. 4 l. 134b. st. 134.
— 145 Z. 8 l. 136 st. 16.
— 181 Z. 2 l. gebliebene st. geblieben.
— 181 Z. 10 l. übrig; st. übrig.
— 198 Z. 21 l. verschwunden st. verschwanden.
— 199 Z. 17 l. meinen st. meinten.
— 208 Z. 2 v. u. l. Neuendorf st. Neuenhagen.
— 220 Z. 5. l. das st. der.
— 228 Z. 2 v. u. l. wie st. wo.
— 217 Z. 20 „Frau Gode" füge hinzu: Mündlich.
— 207 Z. 10 l. Frau! — st. Frau!
— 270 Z. 5 l. u. M. st. K. M.
— 272 Z. 11 l. hat st. hat.
— 272 Z. 27 l. konnte, st. konnte.
— 318 Z. 1 v. u. l. fährn st. fähra.
— 347 Z. 18 l. st. über den Fastnachtsgebrauch u. s. w., über Märkische Sagen in ihrem Verhältniß zur deutschen Mythologie S. 115.
— 357 Z. 7 l. aus st. und.

Norddeutsche

Sagen, Märchen und Gebräuche.

Norddeutsche

Sagen, Märchen und Gebräuche

aus

Mecklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westfalen.

Aus dem Munde des Volkes gesammelt

und herausgegeben

von

A. Kuhn und **W. Schwartz.**

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seiner Majeſtät dem Könige

Friedrich Wilhelm IV.

dem großmüthigen Förderer dieſes vaterländiſchen Werkes

in tiefſter Ehrfurcht und voll Dankbarkeit

gewidmet von

den Herausgebern.

Vorrede.

Die hier erscheinende Sammlung norddeutscher Sagen schließt sich im Ganzen an die von dem Unterzeichneten herausgegebenen märkischen Sagen an, und unterscheidet sich nur darin wesentlich von diesen, daß sie (wenige Stücke schriftlicher Mittheilung ausgenommen) durchweg aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft hat. Die Herausgeber haben es sich als letztes Ziel gesetzt, alles, was an Sage und Gebräuchen aus älterer, vor allem heidnischer Zeit, noch im Volke lebendig war, zu sammeln, um so Quellen für die Darstellung der Geschichte des Volksglaubens von den ältesten Zeiten herab bis auf die neueste zu gewinnen, und zu diesem Zwecke war es ihre Absicht, zunächst das Gebiet der Mark noch weiter zu durchforschen und von da zu den Wohnsitzen der alten Sachsenstämme weiter vorzuschreiten. Die jetzt erscheinende Sammlung umfaßt nun einen Theil des dahin gehörenden Gebiets, und wir hoffen, daß sie im Allgemeinen ein der Wahrheit sich näherndes Bild der Volksüberlieferungen für diesen Theil liefern werde, aber

wir glauben auch, daß dieses Bild nur in seinen Grundzügen in ihr enthalten sein wird, da unsere Forschungen für die Marken uns klar gezeigt haben, wie Vieles sich auf den ersten Blick dem Auge des Suchenden zu entziehen pflegt, und wie nothwendig eine wiederholte Rückkehr zu bereits durchforschten Gegenden ist, um Sicherheit und Vollständigkeit in die gewonnenen Ueberlieferungen zu bringen. Im Allgemeinen wird man daher finden, daß die östlichen Gegenden des zu durchforschenden Gebiets in der Sammlung reicher vertreten sind als die westlichen, da eben von hier unser Ausgangspunkt genommen war, und wir nicht eher mit Erfolg vorschreiten konnten, als bis wir hier mit Land und Leuten, namentlich auch mit ihren Dialekten, als Mittel zur Verständigung, hinlänglich vertraut waren, um jener Grundzüge der Ueberlieferung, auf die es uns ankam, fest versichert sein zu können; allein wenn man in dem westlichen Gebiete, namentlich im Hannöverschen zwischen Weser und Elbe, vielleicht auch noch manche Sage vermißen wird, so hoffen wir doch einerseits, diese in Zukunft nachliefern zu können, andrerseits glauben wir, auch aus diesem Gebiete zunächst wenigstens eine deutliche Uebersicht über die von dem Glauben der Vorfahren noch erhaltenen Reste geliefert zu haben. Nur einen Theil haben wir noch fast ganz für die spätere Forschung aufbewahrt, nämlich Westfalen, und wir mußten dies um so

mehr, als unsre Streifzüge an den Gränzen desselben uns zeigten, daß hier noch ein reiches Feld für die Forschung übrig war, welches den vorliegenden Theil allzusehr vergrößert haben würde, andrerseits auch die größere Schwierigkeit des dortigen Dialekts zu behutsamem Fortschreiten aufforderte, da wir oft genug die Erfahrung gemacht haben, daß man nur da verstanden wird, wo man mit dem Volke in seiner Sprache redet. Die Sagen und Gebräuche Westfalens bleiben daher mit dem, was sich für die von uns bereits durchforschten Gebiete noch ergeben wird, für einen zweiten Theil aufbehalten.

Die in der Sammlung vertretenen Gebiete nach ihrer politischen Eintheilung sind daher: die Mark Brandenburg, das Herzogthum Sachsen, Braunschweig, Hannover mit Einschluß Ostfrieslands und Oldenburg; die für manche Zwecke wichtige Begränzung des Umfangs einzelner mythischer Gestalten hat es indeßen nothwendig gemacht, zuweilen über diese Gebiete hinauszugehen, und so ist noch Einiges aus Meklenburg, Pommern und Thüringen hinzugekommen, von dem wir hoffen, daß es Manchem eine willkommene Zugabe sein wird.

Für die Anordnung der Sagen schien es uns am zweckmäßigsten, diejenigen der besonderen Stämme ungetrennt bei einander zu laßen, und durch Hinzufügung eines ausführlichen Sachregisters die wißenschaftliche Benutzung des Materials zu erleichtern;

wir sind daher zuerst von Meklenburg ausgehend nach Pommern übergegangen, von da zur Mark, nach Sachsen bis zum Harz, von hier dann nordwärts zwischen Elbe und Weser bis zur Nordsee und von dort nach Oldenburg und Ostfriesland bis zum nördlichen Westfalen. Für die Gebräuche und den Aberglauben war indeß, um zahllose Wiederholungen zu vermeiden, eine andere Anordnung nothwendig; wir haben deshalb hier zunächst alles, was an bestimmte Tage gebunden ist, zusammengestellt, um so das Bild des Cultus der alten Götter, denn auf solche ist hier mehr oder minder zurückzugehen, möglichst treu zu geben; daran schließt sich, was an Aberglauben in Bezug auf Gottheiten, deren Namen uns noch aufbewahrt sind, erhalten ist, und daran endlich alles, was im häuslichen und bürgerlichen Leben noch auf den Glauben an jene oder ihre christlichen Stellvertreter begründet ist, oder doch wenigstens, sofern jetzt die vernünftige Begründung fehlt, auf ihm begründet scheint.

Wie ich es oben bereits ausgesprochen habe, ist die Sammlung aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft, es wird daher nöthig sein, Einiges über die Grundsätze, welche uns dabei geleitet haben, zu sagen. Unserem Hauptziele folgend, alles, was sich noch an Glauben aus der heidnischen Zeit zu uns herübergerettet hat, zu sammeln, waren es natürlich zunächst mythologische Punkte, auf die wir vorzugsweise unser Augenmerk richteten, ohne jedoch

auch unsere Aufmerksamkeit von anderen Seiten der Sage ganz abzulenken, zumal sich ja oft von vornherein gar nicht bestimmen läßt, ob nicht einer Sage irgend ein Mythos zum Grunde liege, da häufig die Vergleichung mit Sagen älterer und neuerer Völker einen solchen mythischen Gehalt derselben ergibt. Dagegen haben wir häufig wiederkehrende Sagen, die auch bereits von Andern gesammelt waren und keine neuen und wichtigen Züge darboten, entweder nur einmal oder auch gar nicht aufgenommen, sobald sie namentlich den Charakter alltäglicherer Spuk- und Gespenstergeschichten an sich trugen. Wo aber solche Sagen, wie namentlich mehrere vom Harz und Kyffhäuser in mythologischer Beziehung wichtig waren, da erschien es uns zur Charakterisirung des Gebiets von Wichtigkeit, auch von Andern bereits Mitgetheiltes in der Form, wie wir es hörten, von neuem mitzutheilen, und man wird finden, daß sich in dieser Beziehung zuweilen so wichtige Züge ergeben haben, daß der einzelnen Sage erst dadurch ihr richtiger mythologischer Standpunkt angewiesen wird. Dies ist z. B. der Fall in der Sage von der Prinzeßin Ilse und dem Pferdejungen, der seine Pferde verloren, Nr. 200, 3. Diese Sage hatten wir zuerst im Herbst 1845 gehört, ohne daß uns jedoch der Zug, daß der Junge seine Pferde in der Höhle der Prinzeßin wiederfindet, erzählt wurde; wir hielten deshalb das Nennen eines Pferdejungen statt des Köh-

lers bei Otmar für ein rein willkührliches; im Sommer 1847, wo wir abermals dort waren, wurde uns jedoch die Sage, wie sie jetzt da steht, mitgetheilt, und es ist ersichtlich, wie die Gestalt der Prinzeßin oder Junfer (so wird sie vom Landvolk schlechthin genannt) erst dadurch in ihr rechtes Licht tritt, was wir in den Anmerkungen zu dieser Nummer und zu Nr. 247, 2 nachzuweisen gesucht haben. An einigen andern Sagen, die bereits bekannt waren, wird man vielleicht keine neuen Züge finden, ja man wird sie vielleicht dürftiger finden als bei andern, aber es wird uns dies hoffentlich nicht zum Vorwurf gereichen, da wir nur geben wollten, was wir gehört; und da wir stets aus der großen Maße des Volks, der eigentlichen Trägerin der unverfälschten Sage schöpften, so wird man daran meistens auch den richtigen Maaßstab für andere ausführlichere Berichte haben. Dies ist auch der Grund, weshalb wir da, wo uns eine Sage von Leuten der gebildeten Stände mitgetheilt wurde, dies immer ausdrücklich angegeben haben, während da, wo ihr allein das Prädikat „mündlich" gegeben ist, stets die niederen, meist die untersten Stände als Quellen anzunehmen sind.

Die niederen Stände sind es nämlich vorzugsweise, an die wir uns bei unsern Forschungen gewandt haben, da in ihnen die Sage sich in einer oft bewundernswürdigen Reinheit fortpflanzt; dieselben Wörter und Wendungen gehen hier meist

von Geſchlecht zu Geſchlecht und man hält mit einer Treue daran feſt, daß man oft glauben möchte, alle hätten ihre Erzählung nach einem gemeinſamen Berichte auswendig gelernt. In den mittleren und höheren Ständen miſcht ſich dagegen ſchon zu oft ſubjective Anſicht und willkührliche Umbildung in die Auffaßung der Sage, ſo daß ſie meiſt für keine treuen Bewahrer des urſprünglichen Gehaltes mehr gelten können. Gebräuche aus älterer Zeit und Aberglauben finden ſich in der Regel nur noch allein bei jenen, ſo daß ſie in dieſer Beziehung meiſt unſere einzige Quelle waren; auch hier halten ſie zuweilen mit einer Treue am Alten feſt, die faſt rührend iſt, denn es iſt uns mehrfach der Fall vorgekommen, daß ganze Gemeinden, denen gewiße Gebräuche und Umzüge an alten Feſttagen durch die Polizei verboten waren, lieber eine Ordnungsſtrafe zahlten, als die althergebrachte Sitte aufgaben. Es iſt dies kaum zu verwundern bei unſern bisherigen Polizeieinrichtungen, die oft alles, was nur den Schein einer freien und ſelbſtſtändigen Bewegung hatte, zu unterdrücken ſuchten. Haben doch die Gensdarmen jenen thüringſchen Faſtnachtgebrauch Nr. 7 für Abgötterei erklärt, und fanden wir in einem braunſchweigiſchen Dorfe in der Nähe des Elm eine Bekanntmachung in der Krugſtube, durch welche Zuſammenkünfte der Knechte und Mägde des Abends beim Spinnrocken und namentlich das Singen von Volksliedern verboten

wurde! Wo so alles, das Gute mit dem Schlechten, unterdrückt werden soll, da kann man sich nicht wundern, daß entweder der Widerstand zuletzt ein allgemeiner, oder jede Selbstständigkeit ertödtet wird und willenlose Charakterlosigkeit an die Stelle der immerhin zuweilen über das Maaß gehenden Derbheit tritt. Das Volk liebt seine wenigen Feste als Vereinigungspunkte zu gemeinsamer Lust, sie sind die einzigen Haltpunkte für seine Einheit, und da man bisher nichts Beßeres an die Stelle der alten Gebräuche zu setzen wußte, so laße man sie ihm und suche sie nur von ihren Auswüchsen zu befreien. Sie, seine Lieder und Sagen sind das einzige poetische Element im Leben des Landvolks, und man wird nicht läugnen wollen, daß grade die beiden letzteren oft einen veredelnden Einfluß auf die rauhe Derbheit desselben üben. Wir haben oft die Erfahrung gemacht, daß grade diejenigen, in welchen die alte Zeit in Sage, Lied und Gebrauch noch so recht lebendig war, zu gleicher Zeit mit einer Liebe an ihrer Heimat hingen, die wir hier nie erwartet hätten. So erinnern wir uns namentlich einer Magd aus der Gegend von Winsen an der Aller, die, nachdem sie uns manche hübsche Sage mitgetheilt hatte, auch von den Auswanderern erzählte, die aus Bremen nach Amerika zögen. „Wenn die auf's Schiff stiegen, sagte sie, stünden die Verwandten jammernd herum und es wäre kein Weinen mehr, sondern ein Gebrüll; dann gingen

alle Glocken von den Thürmen Bremens so recht feierlich, denn es wäre ein gar schwerer Gang, den sie thäten. Ihr Ohm, der aus Mandelsloh weggezogen, hätte aus Amerika geschrieben, es wäre kein leicht Stück, da hinüberzuziehen, und wer in der Heimat redlich arbeiten wollte, der könnte auch da leben, denn dort müßte er auch arbeiten, drum möchten alle, die ihm folgen wollten, lieber «in dütschen landen blîwen», denn der Mandelsloher Kirchthurm wäre hoch, aber die Wellen draußen auf dem wilden Meer, die wären noch viel höher und schon Mancher läge unter ihnen begraben."

Wenn nun, wie wir oben gezeigt haben, das Volk mit großer Treue an seinen Ueberlieferungen festgehalten hat, so mußte es unsere Aufgabe sein, sie möglichst eben so treu wiederzugeben. Wir haben deshalb fast immer unmittelbar, nachdem wir eine Sage gehört hatten, uns die Grundzüge derselben aufgezeichnet und sie in der Regel noch am selbigen Tage vollständig aufgeschrieben, wobei wir mit der äußersten Genauigkeit in Bezug auf besonders wichtige Ausdrücke verfuhren, und jeder die Durchsicht deßen, was der andere aufgeschrieben hatte, übernahm. Wenn wir so einerseits den Vortheil der größten Zuverläßigkeit erreicht zu haben glauben, so können wir uns andrerseits nicht verhehlen, daß die Darstellung hierdurch zuweilen etwas hart und eckig geworden ist, was um so mehr eintreten mußte, als unser jetzt gelieferter Bericht

ja fast durchweg eigentlich als eine Ueberſetzung aus dem Niederdeutſchen anzuſehen iſt und es in nicht wenigen Fällen an genau entſprechenden Wörtern zur Ueberſetzung im Hochdeutſchen fehlte, weshalb auch zuweilen lieber die niederdeutſche Wendung beibehalten wurde.

Die ſchließliche Ausarbeitung des Ganzen für den Druck hat der Unterzeichnete allein übernommen, da es uns zweckmäßiger ſchien, dieſe in einer Hand zu belaßen; ebenſo rührt das in den Anmerkungen Beigebrachte zunächſt von demſelben her, wobei ich aber wol kaum zu bemerken habe, daß viele der in denſelben ausgeſprochenen Anſichten aus gemeinſamer Beſprechung ſich entwickelt haben, wie ich es denn überhaupt ausſprechen muß, daß unſere Art der gemeinſamen Wanderung und Forſchung für die Zwecke der Sammlung äußerſt förderlich geweſen iſt; denn oft, wenn wir an eine reichlich fließende Quelle gerathen waren, und der Eine ſchon alle Kapitel der Mythologie in ſeinen Fragen durchlaufen zu haben glaubte, kam der Andere mit einem neuen Punkt zum Vorſchein, der nicht ſelten Neues und Wichtiges ans Licht brachte. Mein Gefährte hat auf dieſe Weiſe Vieles zu Tage gefördert, was mir allein nicht gelungen wäre; ich muß hier vor allem das Wiederauffinden der Frigg, das ihm allein gebührt, erwähnen. Nachdem wir nämlich zuerſt gemeinſam von einem alten Gärtner aus Gramzow gehört hatten, daß

wenn man in den Zwölften ſpinne, der Fui in den Wocken komme, und noch keine Ahnung von dem, was dahinter ſteckte, hatten, brachte er zuerſt in Buchholz im Geſpräch mit einer am Waſchfaß ſtehenden Bäuerin die Form mit k ans Licht, an welche ſich dann beim weiteren Verdringen die übrigen Ergebniße anreihten. Ebenſo war er es, der im Halberſtädtiſchen zuerſt die Frau Freen entdeckte, und mir blieb nur, als er durch Berufspflichten zur Rückkehr genöthigt war, die weitere Sicherung dieſer Entdeckung durch die in den Gebräuchen Nr. 179. 180 mitgetheilten Formen.

Nachdem wir ſo den Zweck unſerer Sammlung und die Grundſätze unſeres Verfahrens bei der Aufzeichnung der Sagen auseinandergeſetzt haben, wird es nöthig ſein einiges über das Leben derſelben im heutigen Volke zu ſagen. Im Allgemeinen dürfen wir es als unbeſtritten anſehen, daß Sage, Gebräuche und Aberglauben heutzutage ſtark im Verſchwinden ſind, die gewaltige Bewegung, welche im Augenblick, wo wir dies ſchreiben, durch das geſammte Vaterland geht, wird überall die letzten Spuren des Heidenthums verwiſchen, und es iſt daher an der Zeit, überall, wo man noch derartiges ſammeln will, es raſch zu thun. Denn bereits bisher gab ſich ein ſcharfer Unterſchied zwiſchen dem jungen Geſchlechte, das nach den Freiheitskriegen herangewachſen war, und dem älteren, deßen Jugend vor dieſelben fiel, kund; dieſes war eine

viel reichere Quelle für unsere Sammlung und hatte in der Regel viel mehr den Glauben an die alte Ueberlieferung und mit ihm die Liebe zu derselben bewahrt als jenes, so daß sich an beiden der Umschwung, den jene Zeit hervorgerufen hat, deutlich erkennen ließ. Aber auch unter dem älteren Geschlechte ist die Zahl derer nicht klein, die nicht mehr mit voller Gläubigkeit an den alten Ueberlieferungen hangen, sondern zeigen, daß auch vor den Freiheitskriegen bereits der Kampf gegen dieselben manchen entschiedenen Sieg errungen haben müße, so daß der Ausspruch eines halberstädtischen Bauers, Vetter nannte ihn fast das ganze große Dorf, ein welthistorisches Resultat ausspricht, wenn er sagte: „Der alte Fritz hat die Zwerge verjagt, aber Napoleon hat allen Spuk aus dem Lande vertrieben!“ Dieser allgemeine Satz hat sicher seine Richtigkeit für das ganze Gebiet, soweit es von uns durchwandert wurde, obwohl er in einzelnen Gegenden natürlich noch nicht so durchgreifend zum Bewußtsein gekommen ist wie in andern. Als solche Landstriche, die vorzugsweise treu am Alten hängen, sind hier namentlich die Altmark und Ukermark im Osten, sowie das Saterland und nördliche Westfalen im Westen zu nennen, vom Harz gehört vorzugsweise nur der rauhere und deshalb auch mehr in seiner Abgeschloßenheit beharrende Oberharz hierher. In diesen Gegenden findet sich die Erscheinung noch zuweilen, daß die geisterhaften

Gestalten der Sage und des Aberglaubens gewissermaßen mit zum religiösen Bekenntniß gehören, sie sind zum größeren Theile böse Geister oder Teufel geworden, obwohl auch manche einen freundlicheren Charakter bewahrt haben. Andere Züge des heidnischen Glaubens sind in den heutigen christlichen aufgenommen und werden mit gleicher Frömmigkeit vollzogen wie die christlichen Gebräuche; die merkwürdigste Probe einer solchen Verschmelzung lieferte uns ein alter Kuhhirt zu Bredewin in der Ukermark; wir baten ihn eines Tages, uns eine Beschwörung, deren er mehrere kannte, mitzutheilen; nun dürfen aber solche nur durch Frauen an Männer und umgekehrt mitgetheilt werden, und seine Tochter, welche sonst die Vermittlerin machte, war grade nicht zugegen, er entschloß sich daher nach einigem Zögern endlich dazu mit den Worten: „Nun ich will es thun, Ihr wollt ja keinen Spott damit treiben und da wird der liebe Gott mir ja wol die Sünde vergeben!“ — Solche Züge zeigen deutlich, wie das Christenthum das Heidenthum nicht ausgerottet, sondern nur in sich aufgenommen und zum Theil anders gestaltet hatte, und der Umstand, daß die Reformation nach dreihundertjährigem Wirken nicht im Stande gewesen ist, diesen Charakter wesentlich zu verändern, und daß erst ein größeres Maaß staatsbürgerlicher Selbständigkeit eine solche Veränderung hervorgerufen hat, beweist wohl, daß man die Entwicklung

des Volkes andere Bahnen einschlagen laßen müße, als diejenigen sind, auf die man es namentlich in den letzten Jahren im ganzen nördlichen Deutschland zu leiten bemüht gewesen ist.

Die Resultate, welche unsere Sammlung für die Mythologie gehabt hat, sind zum größeren Theil in den Anmerkungen entweder angedeutet oder weiter ausgeführt. Ich will mich daher hier beschränken, nur ein Paar Punkte hervorzuheben, und verweise im Allgemeinen auf die Anmerkungen. Unter den Hauptgottheiten unserer Verfahren ist es Wuotan, an welchen sich noch die meisten Spuren der Erinnerung knüpfen, er tritt unter seinem ursprünglichen Namen noch als Waud, S. 173, in Pommern auf, und auch in der Form Waul oder Wôl habe ich in den Anmerkungen, S. A. 79, nur eine Entstellung aus jenem Namen vermuthet, da es uns nicht gelungen ist, die bei Grimm Myth. S. 142 mitgetheilte Form Wôld zu hören; ist diese Form, sowie der ganze Spruch, zu dem sie gehört, wirklich echt, so kann sie nur, wie Grimm annimmt, aus Wauden entstanden sein, das sich auch im Schaumburgischen noch als Ausruf der Verwunderung findet, jedoch richtiger Wôuden zu schreiben ist, da die Elemente des Diphthongs eher o + u als a + u sind. — Ferner ist der osnabrückische Woejeger offenbar nur eine Entstellung aus Wodejäger, ebenso der saterländische Woinjäger, und die mannigfachen Formen Frû Wôl, Frû Gôde

u. ſ. w. ſind gleichfalls nur Entſtellungen aus einem älteren Frô Wôdan. wozu man S. 174—78 mit der Anmerkung vergleichen möge. Am lebendigſten tritt ſein Andenken noch in den Sagen vom wilden Jäger auf, und die Aufnahme des Generalfeldmarſchall von Sparr (S. 76) in das Geleit ſeiner Helden zeigt, daß die alten Einherien noch nicht vergeßen ſind, deren fröhliches Mahl die Sage vom alten Schlippenbach (S. 63) ſchildert; für die richtige Auffaßung des Namens Hackelberg. Hackelbärend iſt die Form Hackelmann. S. 249, entſcheidend, da ſie ſich genau jenem nordiſchen von Grimm beigebrachten hekhmadr (Myth. S. 133) an die Seite ſtellt.) Bedeutſame Erweiterung der Vorſtellungen vom wilden Jäger geben die Sagen Nr. 115. 151, wonach er eine Frau jagt; ich halte die in der Anmerkung zu Nr. 115 gegebene phyſikaliſche Deutung für die richtige, nur weiß ich die ſieben Jahre, welche die Jagd dauert, nicht zu erklären, halte ſie aber auch nicht für einen müßigen Zuſatz, denn auch Nr. 265, l. 5. und die in der Anmerkung mitgetheilte Sage ſprechen von dem ſiebenjährigen Umzug Hackelberg's und der Grönjette (Myth S. 896) ſagt von der Meerfrau: „Sieben Jahre jagte ich ihr nach, auf Falſter habe ich ſie nun erlegt.“ — Die Bedeutung des den wilden Jäger begleitenden Hundes habe ich bereits in Haupt's Zeitſchrift VI. 117 zu entwickeln geſucht, jedoch dort den Hund der bretagniſchen Sage, der

die Seelen nach Britannien überführt, übersehen. Daß Wuotan bei den Frühlingsfesten eine hervorragende Rolle hatte, davon geben die Gebräuche immer zahlreichere Beweise an die Hand, die ich in den Anmerkungen zusammengestellt habe; doch wird Frô neben ihm gleichfalls hohe Bedeutung gehabt haben, und es muß oft unentschieden bleiben, auf welchen von beiden dieser oder jener Zug der Gebräuche zu beziehen sei. Deutlicher und unzweifelhaft ist sein Hervortreten bei den Erntegebräuchen, wo die ihm zum Opfer stehen bleibende Garbe, S. 96, noch seinen Namen trägt und der Ausruf Woul. Wôl. wie wir eben schon aussprachen, gleichfalls auf ihn zu beziehen ist. Wenn an die Stelle des Vergißmeinnichts im Saterlande ein Peterblût tritt, so würde dies schon für sich eine wichtige Andeutung sein, daß der heidnische Himmelsgott in die Person des christlichen Himmelshüters übergegangen sei, allein es treten auch noch andere Zeugnisse hinzu, die dies um so sicherer machen (vgl. Anmerk. zu S. 415). Ebenso scheint manches vom Wuotan auf den Erzengel Michael (S. A. 118) und auf den heiligen Martin (S. A. 121) übertragen zu sein; die von mir in Haupt's Zeitschrift V. 493 ausgesprochene Vermuthung, daß auch einst im Namen zwischen Wuotan und Martin Berührung dagewesen sei, gewinnt noch einige Unterstützung durch den Märtchen von S. 184, und dadurch, daß dem Gott seine Gemahlin mit dem

Namen Mare zur Seite steht (G. A. 102 und das unten Folgende).

Dem Wuotan schließen sich gleich die übrigen während der Zwölften genannten Gottheiten an; ich bin mit Grimm (Myth. 899) und Sommer (Sächs. Thür. Sagen S. 165) der Ansicht, daß die Namen Frick, Holda, Berhta einer und derselben Göttin angehören und sich ihnen auch Frau Harke anschließe, wofür man mannigfache Beläge in den Anmerkungen finden wird. Frû Gôde wird, wie die Frick zum Theil auch, das Wesen sowohl Wuotan's als seiner Gemahlin in sich vereint haben; aus dieser scheint mir auch allein jene Fru Gaue bei Grimm Myth. 231 zu erklären, zumal sich jetzt auch noch andere Spuren zeigen, daß Wuotan's Gemahlin entweder bereits in alter Zeit Theilnehmerin an den Opfern des Aerntefestes war, oder wenigstens in christlicher Zeit seine Vertreterin wurde; dahin rechne ich den thüringischen Gebrauch Nr. 100 und den in den Anmerkungen (G. A. 102) besprochenen englischen crying the mare, sowie die Flachskröte (G. 101) und das freilich noch zweifelhafte Auftreten von Frau Herke in Nr. 112. 114; wobei ich auch bemerken will, daß Flachskröte noch bis heute bei uns ein gewöhnliches Schimpfwort für blondhaarige ist. Die Mare des englischen Gebrauchs kann keine andere als die an der Spitze der Elben ziehende Holda oder Berhta sein, an deren Stelle in den Zwölften ja auch die

Murraue tritt, und Murawa heißt bei den Wenden der Alp. — Darüber, daß dieſe Göttinnen dem Hausweſen vorſtehen, und beſonders den Flachsbau ſchützen, ſowie daß ſie bald als Kröte, bald als weiße Frau auftreten, wird man manches in den Anmerkungen finden, weshalb wir hier nicht darauf eingehen wollen; nur auf die intereßante frieſiſche Form Ver Hellen, wegen der ich auf die Stellen in Grimm Myth. 262. 1214 verwieſen habe, will ich noch beſonders aufmerkſam machen: ein frieſiſches e entſpricht zuweilen dem ahd. u und ll verdankt der Aſſimilation aus ld ſeinen Urſprung; Helle ſteht alſo dem ahd. Hulda gleich.

Die Gränzen, in welchen die verſchiedenen Namen dieſer Göttinnen auftreten, haben wir im Kap. XIV angegeben, es ergibt ſich daraus namentlich ein für die Mark wichtiges Reſultat: in der Ukermark, und zwar faſt genau in den alten Gränzen derſelben, gilt die Frick, in der Prignitz Frau Gode, in dem größeren Theile der Mittelmark Frau Harke, in einem kleineren, nämlich dem ſüdlich von der Spree gelegenen, der noch heute das Wendiſche heißt, tritt die Murraue auf, welche die wendiſche Murawa iſt. Aus dieſer feſten Abgränzung ergibt ſich, daß jene Namen nicht erſt durch die deutſchen Einwandrer eingeführt ſein können, man müßte denn etwa zu der, bis jetzt wenigſtens ungerechtfertigten Annahme ſeine Zuflucht nehmen, daß jene Landestheile jeder von einem beſonderen Stamme

coloniſirt worden ſeien. Im andern Falle bleibt nur die Annahme, daß der Glaube an jene Gottheiten auch bereits während der Zeit der ſlaviſchen Herrſchaft vorhanden war, wie wir denn bereits aus dem elften Jahrhundert die Nachricht haben, daß eine Nation des Luitizergebietes den Wodan. Thor und die Frigg angebetet habe (vgl. Gieſebrecht wend. Geſchichten I. p. 57). Die Völkerſtämme, welche dieſe Gottheiten anbeteten, können ihrer Hauptmaße nach keine anderen als Deutſche geweſen ſein, wie auch andere zahlreiche Züge in Sage und Gebrauch dieſer Gegenden beweiſen, wogegen das Land ſüdlich der Spree, welches an die noch heute wendiſchen Gegenden gränzt, in dieſer Beziehung einen ganz anderen Charakter trägt, und der Name der hier in den Zwölften geltenden Göttin rein ſlaviſch iſt. — Endlich iſt noch zu bemerken, daß in den Gegenden zwiſchen Weſer und Elbe, wo keine der angeführten Göttinnen in den Zwölften genannt wird, durchweg der Umzug des Helljägers oder wilden Jägers in dieſe Zeit verlegt wird. —

Von den übrigen Göttern iſt Donar derjenige, auf welchen noch mannigfache Spuren hinweiſen. Von ſeiner Verehrung zeugt die Heiligkeit des Donnerſtags; ich habe an mehreren Stellen darauf hingewieſen, daß Erbſen die ihm und den Zwergen geweihte Feſtſpeiſe geweſen ſein müßen, daher erklärt ſich auch die Redensart: „auf dem hat der

Teufel Erbſen gedroſchen," denn auf dieſen iſt Vieles vom Donar übertragen. Daraus erklärt ſich auch, daß dem Teufel das Kegelſpiel beigelegt wird (S. A. 59), denn wenn es donnert, ſagt man: „Petrus oder die Engel ſchieben Kegel." Die Verſpeiſung und Wiederbelebung der Fiſche S. 38 erinnert lebhaft an den gleichen Vorgang mit Thor's Böcken. — Zu S. 102 habe ich nachzuweiſen geſucht, daß der Alte dieſes Aerntegebrauchs Donar ſei, ebenſo wie zu S. 301 u. S. 279 wahrſcheinlich zu machen verſucht wurde, daß Donar als Gott des Feuers auch bei der Schließung der Ehe ſeinen Theil der Verehrung genoßen haben werde.

In der Anmerkung zu S. 57 habe ich verſucht, dieſe Sage als einen Mythos aufzufaßen, in dem zwei Gottheiten Balo und Donar auftreten; es ſchien mir am gerathenſten, den Namen Balo nebſt dem celt. Beal, ſlav. Bjelbog zu altn. bâl Feuer, Scheiterhaufen zu ſtellen, obwohl ſich auch an altſ. ahd. balo malum, pernicies denken ließe; die erſte Annahme gewann noch einiges Gewicht durch die Vergleichung, daß wie hier ein Balo's Grab, in Dänemark das Balder's gezeigt wird. Ich glaube jetzt, daß beides zu verbinden iſt, denn zunächſt hat bereits Grimm Myth. S. 944 die Ausdrücke der böſe fahl, fold, fâlant, Unfalo mit Phol zuſammengeſtellt, dazu kommt nun auch ein engl. balow a spirit, properly an evil spirit: „with many aungels and arkaungels. And other ba-

lows, as the buke telles". Msc. Bibl. Coll. Sion XVIII. 6 bei Halliwell dictionary of archaic and provincial words. Grimm hat ferner nachgewiesen, daß die Bezeichnung Teufelsmauer mit der von pfahlgraben, pohlgraben, pfahltöbel wechselt, daß sie ferner auch Schweingraben genannt werde, und das Schwein durch das Wort sol, sal, sul bezeichnet werde. Nun erscheint der Teufel aber auch als grunzende Sau, und da Volksglaube ist, daß im Wirbelwind der Teufel sitze, diesem Wirbelwinde aber schweinezagel, sauzagel, süstert zugerufen wird und er andrerseits den Namen pulloineke trägt (Myth. 209), so erscheint es unzweifelhaft, daß jenes nur mundartlich verschiedene Wort sal, sol, sul ein böses Wesen, den Teufel bezeichnete, das unter der Gestalt eines Schweines, besonders im Wirbelwind daherfahrend gedacht wurde, und Phol scheint mit ihm eins zu sein. Das englische Balow macht nur noch wahrscheinlicher, daß Phol dem celtischen Beal, slavischen Bjel-bog entspreche, und dazu tritt nun noch das Balo unserer Sage. Nach dem in der Anmerkung besprochenen Aberglauben kann Balo, der Teufel, welchen unser Herrgott ereilt, kein Anderer, als der Blitz sein, während das Brot, unser Herrgott, Donar sein muß. Gott wirft nun aber den Teufel aus dem Himmel, wie Zeus den Hefäst, den Gott des Feuers, aus dem Olymp stürzt (vgl. Grimm Myth. S. 221), Hefäst wurde davon lahm und der Teufel tritt auch als hinkend und mit

einem Pferdefuß auf;*) jener merseburger Spruch erzählt uns aber, wie Phol's Pferd lahm wurde, und dreibeinige hinkende Thiere sind vorzugsweise teufliſch; das iſt nur eine andere Gestaltung der Sage, sobald der Gott reitet, iſt sein Thier lahm, steigt er von ihm herab, so iſt er es selber. Hierzu kommt nun aber eine andere Sage, nämlich Nr. 35 und die in der Anmerkung dazu aufgezählten anderen Berichte. Der einäugige Hecht und der lahme Haſe werden entschieden als eine Sau bezeichnet, und wie der lahme Haſe auf den Teufel führt, der gefangene Hecht (der wol nur darum einäugig wurde, weil er als Fiſch nicht lahm werden konnte) auf Loki, so bringt uns die Sau wieder zu Phol und die ganze Sage erscheint nur als Fortsetzung von Nr. 57, sobald wir indiſche und griechiſche Mythen zur Hülfe nehmen. Ein vediſcher Hymnus erzählt: Agnis, der Gott des Feuers (hier wie mehrfach in den älteſten Hymnen Gott des Blitzes), habe ſich zu den Göttinnen des Meeres geflüchtet und ſei dort von den übrigen Göttern geſucht worden, und die Ilias (Σ. 395 ff.) berichtet, daß Heſaist aus dem Olymp geworfen und von den

*) Auch die Redensart „der hinkende Bote kommt nach" scheint mit auf einen solchen Mythos von dem durch den Donner verfolgten Blitze zu beziehen, und wenn der Blitz Phol oder Paltar iſt, so mag er urſprünglich auch mit dem Donner verbunden gedacht worden sein, und daher der Begriff von poltern, altd. hallern, bullern entſtanden sein, mit denen man grade das dröhnende Geräuſch des Donners bezeichnet.

Meergöttinnen Thetis und Eurynome aufgenommen sei, bei denen er neun Jahre verweilt; nach anderer Sage Il. A. 590 wirft ihn Zeus nach Lemnos hinab, wobei er lahm wurde. Wenn nun schon der lahme Hase in Nr. 126, 7 auf den Teufel weist, so zeigt die in der Anmerkung zu Nr. 101 mitgetheilte Sage den Hasen mit dem Luntschebein ganz deutlich als den Teufel an der Spitze der Heren, wir haben also hier den lahmen Gott oder Teufel, der aus dem Himmel hinabgeworfen wurde und im Waßer oder nach anderer Sage im Berge weilt. Wie den indischen Agnis die Götter suchen und nach einem späteren Mythos des Mahâbhârata der an seine Stelle getretene Indras, weil er den Vritras erschlagen, sich ins Meer geflüchtet hat, und dort von den Göttern gesucht und zum Himmel zurückgeführt wird, so verbirgt sich Loki in der Gestalt eines Lachses vor den suchenden Asen im Waßerfall, wo sie ihn endlich im Netze fangen und feßeln. Das ist der gefangene Fisch unserer Sage, indeß fehlt ihr der Schluß, sie bleibt bei dem zweiten Fang Loki's, wo er über das Netz fortspringt, stehen, während den Schluß die bekannte Sage von dem durch Petrus gefangenen Schellfisch berichtet. Wir sehen auf diese Weise, daß die Grundbeziehungen der beiden besprochenen Sagen auf Phol und Loki weisen; jener aber war in der ersten Sage als der Blitz zu faßen, dieser ist, wenn nicht alles trügt, der Gott des Feuers. Beide erschei-

nen noch ungetrennt in der indisch-griechischen Sage von Agnis und Hefäst und ihrem Sturz in's Meer, und wenn die indische Sage den an Agnis Stelle getretenen Indras in den Himmel zurückführen läßt, wie die griechische den Hefäst nach neun Jahren, so hat auch die deutsche diesen Zug noch nicht ganz vergeßen, indem sie den in die Erde gefahrenen Donnerkeil nach neun (oder sieben) Jahren wieder an die Oberfläche rücken läßt. Zu jenem Sturz des Teufels, den wir hier als Phol oder Loki auffaßten, stimmt nun aber auch Balder's Tod und sein Hinabsteigen in die Unterwelt, und auch darin liegt etwas Uebereinstimmendes, daß der zur Hel entsandte Hermôdhr neun Tage und neun Nächte reitet, ehe er zu ihrer Wohnung gelangt. Über die nordische Mythologie, welche Balder den guten nennt, hat sein Wesen ganz anders, als das des Phol oder Loki gefaßt, sie hat nur die Erscheinung des glänzenden Lichtstrahls an dem Blitze hervorgehoben, nicht die vernichtende Feuerkraft, die sie dem Loki übereignet hat, während an unserm Balo-Phol beide noch ungetrennt vereinigt scheinen. Die celtische und slavische Mythologie scheinen mehr mit der nordischen zu stimmen, während die indische wie fast überall den ursprünglichen Gehalt am reinsten bewahrt hat; ich habe an einem andern Orte gezeigt, daß statt des Vritras in den Veden auch Balas oder Valas auftrete und im Mahâbhârata Vritras sich von den Göttern schwören läßt, daß

er weder durch Feuchtes noch Trocknes, weder durch Stein noch Holz, weder mit Schwert noch Speer, weder bei Tage noch bei Nacht getödtet werden dürfe. Dennoch überlistet ihn Indras und erschlägt ihn. Hierin läßt sich der bekannte Mythos von Balder's Tod nicht verkennen; der Name Balas schließt sich an Beal, Bjel-bog und an Balo mit Umgehung der Lautverschiebung für das Deutsche, wie sie in solchem Falle leicht erklärlich ist, an; wenn nun aber Balas der Umhüllende heißt, da er den Himmel mit Wolken bezieht, so müßen die andern drei Völker bereits den ursprünglichen Sinn des Mythos entweder verloren oder absichtlich verkehrt haben, wie wir es fast durchgreifend beim Zendvolke finden. Das Letztere scheint mir das Wahrscheinlichere und so wurde denn aus dem finsteren, winterlichen Gott ein lichter und schöner, wie sein Begriff in der nordischen Mythologie am weitesten ausgebildet auftritt; die deutsche hat zwar auch seinen ursprünglichen Begriff nicht behalten, allein das Böse und Teuflische schwerlich erst nach der Bekehrung zum Christenthum in seinen Charakter gelegt. — Wir brechen hier ab, da es uns zu weit führen würde, alle in den Anmerkungen besprochenen Punkte noch einmal zusammenzustellen, und dies, freilich nur alphabetisch und kurz andeutend, bereits im Sachregister geschehen ist.

So mögen denn diese Blätter hingehen und von der alten vergangenen Zeit zeugen, aber indem

sie das Leben derselben als in der Gegenwart noch nicht ganz erstorben nachweisen, mögen sie zugleich eine Mahnung sein, recht bald alle noch übrigen, die an den noch hie und da grünenden Aesten des einst gewaltigen Baumes sitzen, zu sammeln, ehe sie der Sturm unwiederbringlich dahinrafft. Ist das geschehn, dann mag die Windsbraut der neuen Zeit den morschen Stamm zerschmettern, ein neuer Baum erhebt sich, herrlicher und kräftiger, der seine Zweige über das ganze, einige Vaterland ausbreitet; möge es denn unter seinem schützenden Dache einer glücklichen Zukunft entgegengehen.

Berlin, den 21. April 1848.

A. Kuhn.

Inhaltsverzeichniss.

A. Sagen.

Nummer		Seite
1.	Das Petermännchen zu Schwerin	1
2.	1—4 Frau Gode	2
3.	Die Dammbeckſche Glocke in Roebel	4
4.	Der Drache	5
5.	Die Todtenmeſſe zu Wesenberg	5
6.	Der Griff an der Wesenberger Kirche und das Halseiſen	6
7.	Zimmermann verräth Schloß Wesenberg	7
8.	Gen Himmel ſchießen	8
9.	Die verwünſchte Prinzeßin	9
10.	Das verwünſchte Schloß	9
11.	Jellin, der Otteberg und der Silberberg	10
12.	Seejungfern	11
13.	Die Brunnenkette zu Pudagla	12
14.	Der große Stein bei Griſtow	13
15.	Reiter auf dem Schimmel	13
16.	Mabrt gefangen	14
17.	Kladdätersmännchen oder Püſſe	15
18.	Püks zieht mit dem Gebälk	15
19.	Püks baut einen Zaun	16
20.	Ritter Neuenkirchen mit der goldenen Kette	17
21.	Pferdemahrt	17
22.	Frau ein Werwolf	18
23.	Teufel als Mädchen	19
24.	Der Heckelbaler	20
25.	Die Kirche zu Weſtſwine	21
26.	Hünenſtein bei Morgenitz	21
27.	Der Riesenſtein zu Pudagla	22
28.	Die Hand in Mellenthin	22
29.	Die weiße Frau auf dem Kalkberg	23
30.	Die ſchwarze Frau auf dem Golm	23

***

Nummer		Seite
31.	Milch abmelken	24
32.	Hexen verrathen	25
33.	Das Mittagshorn bei Münchow	26
34.	Vineta	28
35.	Der einäugige Berch	28
36.	1—2. De unnerärtschken	29
37.	Godendorf	32
38.	1—7. Sagen vom Markgrafen Hans	33
39.	1—6. Sagen vom Markgrafen Karl	36
40.	Der Schatz zu Ehorin	40
41.	Untergegangene Städte	41
42.	Krebsen im Paarstein	42
43.	Der Hünendamm im Paarstein	42
44.	Der Pfannenstein	43
45.	Der Altarstein	44
46.	Hand wächst aus dem Grabe	44
47.	Die schwarze Frau	45
48.	Kobold als Henne	46
49.	Die letzten Grafen von Hohenstein	46
50.	Vierraden	48
51.	Riesenkinder spielen Karp	48
52.	Die Zwergberge	49
53.	Spukender Kopf	50
54.	Berg thut sich auf	50
55.	Der Mann im Monde	52
56.	Hülfreiche Zwerge	52
57.	Bale's Grab	54
58.	Mönche als Riesen	55
59.	Hünensteine	55
60.	Das Kreuz bei Ellingen	57
61.	Hengst kommt aus dem Wasser	57
62.	Glocken kommen aus dem See	58
63.	Schlippenbach mit der wilden Jagd	58
64.	Handwerkszeug vergessen	59
65.	Pumpfuß	60
66.	Der suckowsche Kammerherr	62
67.	Kopfloser Mann	64
68.	1—3. Pükke	64
69.	Der Spielmann und die wilde Jagd	65
70.	Die alte Frick	66
71.	Hexenritt	67
72.	1—3. Ewig leben	70
73.	Der Kienstubben am Thurm	71
74.	Die alten Zigeuner	72
75.	Schloß Lichterfelde	72
76.	General Sparr	74
77.	Krugwirth kehrt wieder	76
78.	Baumeister lebendig eingemauert	77

Nummer		Seite
79.	Waßermann äfft	77
80.	Die Nixpe zu Berlin	78
81.	Die Löwen an der Parochialkirche	78
82.	Die Bildſäule des großen Kurfürſten	79
83.	Der Traum vom Eber	80
84.	Die Stunde iſt da!	80
85.	Der Schwan im Teufelsſee	81
86.	1—4. Kobolde	81
87.	Kobold als Fiſch	83
88.	Irrlichter bekommen Trinkgeld	83
89.	Irrlichter mit langen Beinen	84
90.	Irrlichter durch Fluch gebannt	84
91.	Die Schiffbrücke im Teupitzer See	85
92.	Der Nobelskrug	85
93.	Die Todtenrunge	86
94.	Der Rußengrund	86
95.	Die Prinzeßin im Markgrafenſtein	87
96.	Die Keule am Thor zu Jüterbog	88
97.	Die Kirchen zu Pechüle und Treuendrietzen	88
98.	Treuendrietzen	89
99.	Leiermann entführt Kinder	89
100.	Das ſechste und ſiebente Buch Moſis	90
101.	Haſentanz	90
102.	Märte	91
103.	Der Nickert	92
104.	Die Hebeamme beim Nicker	93
105.	Der Nicker und der Gänſefüſch	94
106.	Nicker tragen eine Kindbetterin fort	94
107.	Rieſen und Erdwürmer	95
108.	Rieſen am Trebelſee	96
109.	Rieſenſtein	96
110.	Waßernix beleidigt	96
111.	Selbergedän	97
112.	Die Fladsjungfer	98
113.	Schatz im Eikeberg	98
114.	Land abgepflügt	99
115.	Der wilde Jäger jagt eine Frau	99
116.	Lüchtemännchen gefangen	100
117.	Die feurige wilde Jagd	102
118.	Der vermauerte Schatz	103
119.	Spuk am Thürberg	103
120.	1—2. Unterirdiſche	104
121.	1—2. Semlin, das Herendorf	105
122.	Unſchuldiger gerichtet	106
123.	1—2. Irrt Euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten	107
124.	Herr von Kahlebutz verweſt nicht	108
125.	Camern	109
126.	1—7. Frau Harke	109

Nummer		Seite
127.	Die letzten Hünen	114
128.	Reiter mit drei Pferden	115
129.	Das untergegangene Wittenberge	116
130.	Belohnte Frömmigkeit	116
131.	Arendsee	117
132.	Richter Pohlmann	117
133.	Die beiden Thürme in Brunau	118
134.	Die drei weißen Junfern	118
135.	Land abgepflügt	119
136.	Der Nachzehrer	120
137.	Der Aufbecker	120
138.	Weiße Frau zeigt einen Schatz	121
139.	Taschenspieler rächt sich	121
140.	Die Wolfsburg	122
141.	Grausamkeit bestraft	123
142.	Osterburg und Wolfsburg	124
143.	Der Wolf im Schulenburger Wappen	124
144.	Zerstörung der Schulenburg	125
145.	Die Zerstörung des Schloßes zu Calbe	126
146.	Der Name von Arendburg	128
147.	Der Lüsberg bei Gheinitz	128
148.	Das Loch in der Stappenbecker Kirche	129
149.	1—3. Riesensteine	129
150.	Der Helljäger	130
151.	Der ewige Jäger	131
152.	1—2. Räderskrich	131
153.	Donnerstags spinnen	132
154.	Herenritt	133
155.	Die Bismarkſche Laus	134
156.	Riesenstreit	134
157.	Land abgeschworen	135
158.	Frösche verwünscht	136
159.	Die Pißdorfer Glocke	136
160.	Die Butterjunfer in Zerbst	136
161.	Der Mägdesprung	137
162.	Stein aus dem Schuh	138
163.	Den Glauben changiren	138
164.	Das zersprungene Bild	140
165.	Der Lutterspring	140
166.	Meister und Lehrjunge	140
167.	1—4. Riesen am Elm	141
168.	Märtentrecken	142
169.	1—2. Dickepöten	143
170.	Hora läuten	144
171.	Eulenspiegels Geburtsort	144
172.	Ins Gewitter schießen	144
173.	Tetzelstein	145
174.	Heinrich der Löwe	145

Nummer		Seite
175.	1—8. Schöppenstädter Streiche	147
176.	Die Blåsjunfer	153
177.	Groppenstädter Vorrath	153
178.	Der im Grundlos untergegangene Krug	154
179.	Der Schimmel aus dem Grundlos	155
180.	Die einäugige Sau	155
181.	Das Junfernloch	156
182.	Hans von Hackelnberg	156
183.	Die Martinskirche in Halberstadt	157
184.	Das blutige Schwert	158
185.	Der Teufelsstein zu Halberstadt	159
186.	Räuber Danneil	159
187.	Dannstedt	161
188.	Der Kenstein	162
189.	1—8. Zwergsagen	162
190.	Die Hinnemutterstube	167
191.	Das Bild des Gero	167
192.	Der Graf von Reinstein	168
193.	1—2. Die Roßtrappe	169
194.	Die Teufelsmauer	170
195.	Kloster Wendhusen	171
196.	Die Bildsäule des heil. Michael	171
197.	1—7. Der Nickelmann	172
198.	Der Name von Wernigerode	175
199.	Spuk zu Wernigerode	176
200.	1—3. Prinzessin Ilse	176
201.	Der große Mann am Brocken	179
202.	Das Blut der erschlagenen Mönche	179
203.	1—5. Hackelberg	180
204.	Der Lüchtekerl und die Tückholde	182
205.	Die weißen Männer im Sudemerthurm	183
206.	Das Teufelsbecken in Goslar	183
207.	Bergleute ziehen nach Sachsen	183
208.	Kaiser Heinrich im Sudemerberg	184
209.	Teufelsbergwerk im Rammelsberg	186
210.	Weißer Hirsch verweist die Bergleute	187
211.	Kaiser Heinrichs Vogelheerd und der wilde Mann	187
212.	Kaiser Heinrich und Eva von Trott	188
213.	Tilly's Tisch	188
214.	Der Mädchenrathhausplatz	189
215.	Abstammung der Lautenthaler	189
216.	Der Name von Lautenthal	190
217.	1—2. Hexen in Gittelde	190
218.	1—2. Der Hübichenstein	192
219.	Der Bergmönch	194
220.	Der Bergmann bei den Geistern im Berge	196
221.	1—4. Benedictiner am Harz	197
222.	1—2. Der Nachtrabe oder ewige Fuhrmann	199

Nummer		Seite
223.	Untergegangenes Schloß im Güß	200
224.	Die Jungfrau auf dem Büchenberg	201
225.	1—2. Die Katzenmühlen	202
226.	1—3. Hünensteine	203
227.	Das Jabreisen	204
228.	1—4. Der Mönch	205
229.	Der Merseburger Dom	206
230.	Der Berggeist	207
231.	Die zwei Jungfrauen im Budenholz	207
232.	Der Teufelsstein bei Soldiz	207
233.	Die goldne Gans	208
234.	Die Geelswiese und die neun Bruno's	208
235.	Die Schlüsselkathrine	210
236.	Die Lohlaterne	210
237.	Die drei Lohjunfern	211
238.	Der blasende Engel	211
239.	Ein Kind wiegt schwerer als der Teufel	212
240.	Das Rad vor dem Rathhause zu Buttstädt	212
241.	Das Hügelmal	213
242.	Das Loch in der Ettersburger Kirche	214
243.	Kobolde zu Gannewurf	214
244.	Mittelpunkt der Erde	215
245.	1—3. Frau Hulle mit den Goldknoten	215
246.	Frau Wullen Loch	217
247.	1—11. Sagen vom Kopfhäuser	217
248.	1—2. Zwergslöcher	223
249.	Die Wunderblume	225
250.	Die Quäste	226
251.	Der Ritter von der Schnabelsburg	227
252.	Die Merwigslinde	228
253.	Die Rolandssäulen	229
254.	Die Steine am Hohenspiegel	229
255.	Die Frauenruhe	230
256.	Die Kelle	230
257.	Bettlerhain	231
258.	Werwolfsgürtel	232
259.	Brandard's Seejunfer	232
260.	Irrwisch gefangen	233
261.	Der Name von Duderstadt	234
262.	Die Knüppelbuche auf dem Ochsenberg	234
263.	Der Name von Ochsenfeld	235
264.	Der Schäferstein an der Bramburg	236
265.	1—6. Sagen vom Hackelberg	236
266.	Hörter und Gorren	239
267.	Soldaten im Röseberg	240
268.	Der Junfernstein auf dem Köterberg	240
269.	Hünen	241
270.	1—5. Zwergsagen	242

Nummer		Seite
271.	Der Bärenwulf	245
272.	Der Klingehund	246
273.	Quell entspringt durch Hufschlag	246
274.	Hünen auf dem Deister	246
275.	Die Gedern bei Greene	247
276.	Der Name von Greene	247
277.	Irmensul	248
278.	1—2. Die Hünenkirche	248
279.	Die Lippoldshöhle bei Alfeld	249
280.	Irrlichter zeigen die Stelle zur Kirche	250
281.	Der Haßjäger oder Hackelberg	250
282.	1—3. Hans mit dem Hütchen	251
283.	Katze spricht	253
284.	Die sieben Trappen	253
285.	Der Abendrothsche Thurm	254
286.	Nicklingen	254
287.	Der Welthund	255
288.	1—3. Muschwillenser	255
289.	Wölpe	257
290.	1—2. Gäbkenstein	258
291.	Zwergüberfahrt	259
292.	Unterirdische bitten zu Gewatter	261
293.	Das gefundene Sieb	262
294.	Die Prinzensteine	263
295.	Riesenstreit	263
296.	Geist gebannt	264
297.	Geist erlöst	265
298.	Kaiser Lothars Geburtsort	266
299.	Hagelbier	267
300.	Der Pickel- oder Bickenstein	268
301.	Der Brautstein bei Lüchow	269
302.	Todter spricht	269
303.	Frösche verwünscht	270
304.	Die Stunde ist da	271
305.	Hase weht	271
306.	Pastor Block	272
307.	General Ahrens	273
308.	Der Name von Beberkesa	273
309.	Die dummen Brämeler	274
310.	1—4. Der Helljäger und das Hellhaus	275
311.	Der Voßstein	278
312.	Graf Anton Günther von Oldenburg	278
313.	Des Bauern und des Grafen Trine	279
314.	Das oldenburger Horn	280
315.	Brün und Jan Jeddeloh	281
316.	Der Pestschinken	282
317.	Friesenthe	282
318.	1—2. Vom Saterlande	283

Nummer		Seite
319.	Junkherr Awik	285
320.	Hexenversammlungen	286
321.	Hexe erkannt	286
322.	Die Oelken	287
323.	Abzug der Oelken	288
324.	1—2. Der Woe- oder Seejäger	289
325.	1—2. Der Weltjäger.	289
326.	Das Zwischenahner Meer	290
327.	Der Kirchhof der Reformirten	291
328.	Der Sarg und der Ochsenkopf	292
329.	Der Hengst und die Unterirdischen	292
330.	Untergegangene Dörfer bei Heppens	293
331.	Fräulein Marie von Jever	293
332.	Das Minser Diech	294
333.	Schouwen	295
334.	Der Hünenstöt und der Rappelsberg	296
335.	Der Stein auf dem Kirchhofe zu Burhave	296
336.	Bargmaenjes oder Ermaenjes	297
337.	Jan Möller	297
338.	Die Wälrideröke	298
339.	1—3. Nesterland	298
340.	Mann im Mond	299
341.	Entsehen	300
342.	Katzentanz	300
343.	Der Pfotenberg	301
344.	Teufel baut eine Scheuer	301
345.	Die große Seeschlange	301
346.	Der Schellfisch	302
347.	Der Meerwalzen	302
348.	Zimmermann's stiv	303
349.	Der Mann im Monde	304
350.	König Sürbold	304
351.	Hasentanz	304
352.	Gastmahl am Duckenberg	305
353.	Der Name von Ankum	306
354.	Der Kirchthurm von Ankum	307
355.	Ungetaufte Glocken	307
356.	Glocken im Bungerpöl	307
357.	Der Alkenkrug	308
358.	1—3. Wälrideröke	308
359.	Der heilige Weg und die zehn Buchen	309
360.	Der Karlstein	311
361.	Die Bergmännchen in Iburg	311
362.	Bergmännchen schmieden	312
363.	Unterirdische unter dem Pferdestall	312
364.	König Wedeking	313
365.	Die drei Jungfern in der Babilonie	313
366.	Die weiße Frau und der graue Mann	315
		316

B. Märchen.

Nummer		Seite
1.	Die alte Frick	319
2.	Das Leben am seidenen Faden	321
3.	Die drei Burschen und der Riese	324
4.	Die beiden Mädchen bei dem Zwerge	326
5.	Der betrogene Teufel	329
6.	Das Pferdeei	330
7.	Das weiße Käpchen	331
8.	Den Seinen gibt's Gott im Schlaf	335
9.	Das Mädchen im Paradies	335
10.	Die beiden gleichen Brüder	337
11.	Die Seidenspinnerin	347
12.	Wen der Königstochter, die den heiraten will, welcher ihr etwas erzählt, was sie nicht glaubt	353
13.	Die Heckenthür	355
14.	Schütze Heppe	356
15.	Ahlemann	357
16.	Die Frä, dos hippel un dos hindel	358
17.	Dar frosch un die räb	360
18.	Der junge Riese	360
19.	Der Meisterdieb	362

C. Gebräuche und Aberglauben.

Kap.	I. 1—11. Fastnacht	369
—	II. 12—14. Lichtmeßen	371
—	III. 15—27. Ostern	372
—	IV. 28. Der erste April	375
—	V. 29—52. Maitag	375
—	VI. 53—78. Pfingsten	379
—	VII. 79—95. Johannistag	390
—	VIII. 96—117. Erntegebräuche	394
—	IX. 118—120. Michaelistag	401
—	X. 121—124. Martinstag	401
—	XI. 125—137. Weihnachten	402
—	XII. 138—148. Neujahr	405
—	XIII. 149—171. Die Zwölften	408
—	XIV. 172—186. Gottheiten der Zwölften	412
—	XV. 187—199. Mären	418
—	XVI. 200—223. Drak, Kobold	420
—	XVII. 224—228. Zwerge	424
—	XVIII. 229—234. Irrlichter	425
—	XIX. 235—241. Nixen	426
—	XX. 242—253. Der wilde Jäger	427
—	XXI. 254—256. Teufel	429
—	XXII. 257—259. Kinderscheuchen	429
—	XXIII. 260—277. Geburt und Taufe	430

	Seite
Kap. XXIV. 278—290. Hochzeit	432
— XXV. 291—307. Tod und Begräbnis	435
— XXVI. 308—346. Krankheiten	437
— XXVII. 347—388. Haus und Hof	445
— XXVIII. 389—399. Thiere	451
— XXIX. 400—431. Elemente und Gestirne	454
— XXX. 432—479. Vermischtes	458
Anmerkungen	467
Sachregister	520

A. Sagen.

1.

Das Petermännchen zu Schwerin.

Mündlich von einem Bauer aus Leezy bei Mirow.

Auf dem Schloße zu Schwerin hat ſich vor alter Zeit oft ein kleines Petermännchen ſehen laßen, das iſt gewöhnlich in grauen Kleidern einhergegangen, wenn es aber Krieg geben ſollte, trug es ſich roth, und wenn einer ſterben ſollte kohlſchwarz. Man hat aber auch immer geſagt, daß es ein verwünſchter Prinz ſei, der gern erlöſt ſein wolle, und das hat einmal ein Soldat ganz genau erfahren. Der ſtand um Mitternacht vor dem Schloße auf Poſten, da kömmt das Petermännchen an und ſagt, er möge ſich doch mit ihm ſchlagen; hätte er das dreimal gethan, dann wäre er erlöſt, und dann würde das alte Schwerin wieder in aller Pracht aus dem See hervorkommen, das jetzige aber und zugleich auch der Herzog würde untergehn. Der Soldat iſt auch darauf eingegangen und hat zwei Nächte hinter einander mit dem Petermännchen gerungen: als er ſich aber am dritten Tage früh morgens ein andres Hemd anziehn will, da ſieht einer ſeiner Kameraden, daß er am ganzen Leibe braun und blau iſt, und fragt ihn, woher das komme. „Ja, ſagt jener, das kann dich nicht verwundern, ich habe mit dem Petermännchen nun ſchon zwei Mal gerungen, und wenn es zum dritten Male geſchieht, ſo iſt Peter-

männchen und das alte Schwein erlöst." Das hat des Soldaten Kamerad andern wiedergesagt und da ist's noch denselben Tag auch an den Herzog gekommen und der hat den Soldaten schnell in eine andere Garnison versetzt. Petermännchen ist aber gewaltig böse geworden und hat es den alten Herzog Friedrich Franz reichlich entgelten lassen, denn bald hier bald da hat er ihm aufgeheckt und dann hat er ihn ächzend und keuchend ein Stück Weges schleppen müssen.

Auch zu andern Zeiten hat sich Petermännchen oft sehen lassen; so kam er einmal zu einem Mädchen, das gerade die Betten machte, und fragte sie, ob sie das seine wohl auch machen wolle. „Warum nicht?" antwortet sie; da heißt er sie folgen und geht mit ihr durch einen langen unterirdischen Gang unter dem See fort, bis dahin, wo die Ziegelei ist, da hatte Petermännchen nämlich seine Wohnung; und hier hat sie ihm nun das Bett machen müssen und vieles Geld dafür zum Lohne erhalten. Man sagt auch, daß Petermännchen hier an einem großen Blocke säge, und wenn sein Bart dreimal um denselben gewachsen sei, so werde er erlöst sein.

2.

Frau Gode.

Nämlich aus der Gegend zwischen Wardeck und Mirow.

1.

In den Zwölften zieht Frau Gode herum und schon mancher ist ihr da begegnet. Mal ist auch ein Knecht bei seinen Pferden im Stall, da kommt Frau Gode, reicht ihm einen Pfahl und sagt, an dem solle er ihr eine Spitze hauen. Erst will er zwar nicht, aber als sie ihm guten Lohn verspricht, thut er's. Als er fertig ist, sagt sie ihm,

er ſolle ſich nur die Späne, welche abgefallen ſeien, aufleſen; das thut er, da ſind ſie am andern Morgen eitel Gold.

2.

Ehedem erzählte man auch viel von Fru Gode, wie ſie mit ihren Hunden durch die Luft zöge. So iſt ſie auch einmal über einen Bauerhof fortgezogen, und als der Bauer vor die Thur hinaustritt, liegt ein kleiner Hund da; den nimmt er mit ſich hinein und zieht ihn mit ſeiner Frau auf. Andern Jahres aber, gerade um dieſelbe Zeit, iſt der Hund auf einmal fort; an ſeiner Lagerſtätte aber liegt ein großer Klumpen Gold. Das mußte dem Bauer doch wohl ſo von Fru Gode zugedacht geweſen ſein, denn er war bisher nur ein armer Mann und wurde nun auf einmal ſehr reich.

3.

Ein Bauer aus Wredenhagen fährt einmal Abends nach Hauſe, da kömmt Fru Gode angezogen und er ſteigt vom Wagen und ſtellt ſich zu den Pferden, die ganz ſcheu wurden. So läßt er ſie an ſich vorüberziehen, aber wie ſie faſt vorbei iſt, haut er mit ſeiner Peitſche nach einem von den kleinen Hunden. Das iſt ihm aber übel bekommen, denn am andern Tag hat er einen ganz dicken Kopf gehabt, und hat wol vierzehn Tage gelegen, ehe er wieder geſund wurde.

4.

In Zirtow war mal einer, der ſtimmte, als Fru Gode über ſein Haus fortzog, mit ein in das Geſuch, da flog plötzlich zum Fenſter ein Bein herein, an dem ſogar noch der Strumpf ſaß, und eine Stimme rief: „heste met jücht, mütste ök met frêten!“

3.

Die Dambeckſche Glocke in Röbel.

Mündlich.

Die Kirche in Dambeck, deren Mauern noch ſtehen, iſt uralt und hat ſchon vor der Sündflut dageſtanden; der Thurm mit den Glocken iſt aber in den See geſunken und da hat man denn vor alter Zeit die Glocken oft am Johannistag aus dem See hervorkommen und ſich in der Mittagsſtunde ſonnen ſehen. Mal hatten einige Kinder ihren Aeltern das Mittagsbrot auf's Feld hinausgetragen, und als ſie an den See kamen, ſetzten ſie ſich an's Ufer und wuſchen ihre Tücher aus. Da ſahen ſie denn auch die Glocken ſtehen und eines der kleinen Mädchen hing ſein Tuch auf eine derſelben, um es zu trocknen. Nach einer kleinen Weile ſetzten ſich zwei von den Glocken in Marſch und ſtiegen wieder hinunter in den See, aber die dritte konnte nicht von der Stelle; da liefen die Kinder eilig nach der Stadt und erzählten, was ſie geſehen. Nun kam ganz Röbel hinaus und die Reichen, welche die Glocke fur ſich haben wollten, ſpannten acht, ſechzehn und noch mehr Pferde vor, aber ſie konnten ſie nicht von der Stelle bringen. Da kam ein armer Mann mit zwei Ochſen des Weges gefahren und ſah was vorging; ſogleich ſpannte er ſeine beiden Thiere vor und ſagte:

Nu met Gott ſoer arme un rike
all to gelike!

und führte die Glocke ohne alle Mühe nach Röbel. Da hat man ſie denn in der Neuſtädtiſchen Kirche aufgehängt, und jedesmal, wenn ein Armer ſtirbt, deſſen Hinterbliebenen das Geläut mit den anderen Glocken nicht bezahlen können, wird dieſe geläutet und ihr Ton geht fortwährend: „Dambeck, Dambeck.“

4.
Der Drache.

Mündlich.

In Malchin erzählte man sonst noch viel vom Drachen und viele hatten ihn gesehen, wie er durch die Luft gezogen, so groß wie ein Wèsbaum, vorn mit einem ordentlichen dicken Kopf und einem langen Schwanz hinten, und bezeichneten auch genau die Häuser, wo er den Leuten etwas zugetragen. Nun war auch einmal einer, der hatte gehört, wie man den Drachen zwingen konne, das was er trage, fallen zu laßen; da ging er hinaus, als der Drache gezogen kam, und zieht sich, mit Respekt zu melden, die Hosen ab. Da hat der Drache seine Last in einen Brunnen fallen laßen, und als er nun hinging, um zu sehen, was es sei, war der Brunnen bis zum Rande mit Erbsen gefüllt. Die hat man dem Vieh als Futter vorgeworfen, es hat sie aber nicht freßen mögen. — Nicht so gut ist es einem andern ergangen; der that auch so, hatte sich aber dabei nicht gehörig vorgesehen und war nicht, wie man das thun muß, dabei unter Dach geblieben, da hat ihn der Drache so beschmutzt, daß er den Gestank sein' Lebtag' nicht hat wieder los werden können.

5.
Die Todtenmesse zu Wesenberg.

Mündlich aus Wesenberg.

Vor alten Zeiten ist Wesenberg katholisch gewesen; da ist Sonntags und Mittwochs immer eine Frühmesse gehalten worden. Zu der Zeit hat auch eine Frau gelebt, die wachte eines Morgens im Winter, als es noch finster war, auf, und da war ihr, als höre sie läuten,

glaubte drum, ſie habe die Zeit verſchlafen, zog ſich eilig an und ging zur Kirche. Als ſie dahin kommt, ſtehen auch die Thuren weit offen, die Kerzen ſind angezündet und die ganze Kirche iſt gedrängt voll von Leuten. Vor dem Altar aber ſtehen zwei Prediger, die theilen das Abendmahl aus, und wie die Frau näher tritt, iſt ihr der eine ganz fremd, den andern aber kennt ſie noch wohl, der war wohl ſchon länger als zwanzig Jahre todt. Darob wird ihr ganz unheimlich und ſtill geht ſie in ihren Stuhl, kniet nieder, verrichtet ihr Gebet und will eben wieder heim, da tritt eine Frau an ſie heran, die ſie auch noch gekannt hatte, die aber auch ſchon längſt todt war, und ſagt zu ihr: „Wir Todten laßen euch den Tag, ſo laßt uns denn auch die Nacht; geh ruhig heim, aber ſieh dich nicht um.“ Da kam die Frau ein Grauen an, daß ſie ſich kaum aufrecht zu halten vermochte, aber ſie kam doch glücklich hinaus und eilte nach Hauſe; als ſie jedoch an ihrer Hausthür war, konnte ſie nicht unterlaſſen, noch einmal umzuſchauen, und da war am andern Tag das Stück ihres Mantels, welches in dem Augenblick noch außerhalb geweſen war, wie weggebrannt.

6.

Der Griff an der Weſenberger Kirche und das Halseiſen.

Mündlich.

An der Nordſeite der Weſenberger Kirche befindet ſich an der Eingangsthür ein wohl einen Fuß langer eiſerner Griff, der künſtlich zuſammengeſchmiedet iſt, ſo daß die wunderlichſten Verſchlingungen ſich daran zeigen. Von dem erzählt man: als die Kirche gebaut worden, habe ein Schmied einen Griff zu der Thür machen ſollen, und

als er nun damit fertig geweſen, ſeien die Weſenberger gekommen und hätten geſagt, der gefalle ihnen nicht, er ſolle ihnen einen beſſeren machen; das hat ſich der Mann auch nicht verdrießen laſſen, iſt hingegangen und hat noch einen viel ſchöneren als den erſten gemacht, und gemeint, nun würden ſie doch zufrieden ſein. Die Weſenberger ſind aber gekommen und haben wieder allerhand an dem Griff auszuſetzen gehabt, ſo daß dem Mann endlich die Laus über die Leber gelaufen iſt und er gerufen hat: „Nun ſo mag euch der Teufel ſelber einen beſſeren machen!“ und damit iſt er fortgegangen. Andern Morgens kommen die Leute bei der Kirche vorbei, und ſiehe da, es ſaß ein neuer Griff an der Thür, und zwar war es der, welcher heute noch daran zu ſehen iſt. Den haben ſie nun gar erſt nicht haben mögen, weil ihn offenbar nur der Teufel gemacht haben konnte und ſie deſſen Werk nicht anrühren mochten, wenn ſie zur Kirche gingen; darum haben ſie ihn ſogleich abgeriſſen, aber er ſaß am andern Morgen ſtets wieder an der Thür, ſie mochten ihn abreißen, ſo oft ſie wollten, und ſo haben ſie ihn denn endlich ſitzen laſſen; aber ob ſie ihn anfaßen, weiß ich nicht.

An der Mittagsſeite der Kirche ſteht auch vor der Eingangsthür eine uralte Linde, die ſchon halb ausgeholt iſt und die Stadt bereits zweimal in Flammen geſehen hat; an der ſitzt ein großes Halseiſen, in welchem, wie man ſagt, zu katholiſchen Zeiten diejenigen, welche Kirchenbuße thun mußten, eingeſchnürt ſind.

7.

Zimmermann verräth Schloß Weſenberg.

Mündlich.

Dicht vor Weſenberg liegt auf einer kleinen Anhöhe am See die Ruine des alten Schloßes, von dem noch

der sogenannte Fangethurm, halb verfallen, und einige Mauerreste stehen. Das ist im dreißigjährigen Kriege zerstört worden, aber es hat sich lange gewehrt und Tille, welcher davor lag, würde es nicht bekommen haben, wenn nicht ein Verräther gewesen wäre. Tille hatte nämlich die Stadt bereits eingenommen und fast niedergebrannt, so daß noch lange nachher ein Theil derselben wüst gelegen und in einem Hause am Thor, wie die Alten immer erzählt haben, die Bäume aus den Fenstern wuchsen; da rückte er auch vors Schloß und schoß lange vergeblich auf die festen Mauern, bis endlich ein Bürger aus Wesenberg, Zimmermann hat er geheißen, ihm die Schliche und Wege zeigte, wie er hineinkommen könnte. Da hat er es überrumpelt und zerstört und ist dann davongegangen. Die Bürger haben's aber dem Zimmermann gedacht, und als der Feind fort war und er sich nun auch auf und davon machen wollte, da sind sie ihm nachgeeilt und haben ihn auf einem Berge bei der Stadt, der noch der Zimmermannsberg heißt, eingeholt, wo sie ihn bei lebendigem Leibe zu Tode gesteinigt haben und er den Lohn fur seinen schändlichen Verrath erhalten hat.

8.

Gen Himmel schießen.

Mündlich aus Gramzow in d. U. M.

Vor wenig Jahren war es einmal in der Aernte so naß, daß man das Getreide nicht einfahren konnte; da war ein Gutsbesitzer in der Nähe von Stettin so gottlos, daß er seine Flinte nahm, hinausging und in den Himmel hinein schoß. Aber im selben Augenblick kam ein gewaltiger Blitzstrahl vom Himmel und schlug ihn in die Erde hinein, daß er bis an den Leib darin steckte,

und soviel man sich auch mühte, ihn herauszugraben, er sank immer tiefer und tiefer und hat jämmerlich umkommen müßen.

9.

Die verwünschte Prinzessin.

Mündlich aus Wollin.

In der Nähe von Groß-Stepenitz am Haff liegt ein altes Schloß, das hat einen Riß quer im Gemäuer, und den hats nicht von ungefähr; denn in alten Zeiten wohnte hier eine Prinzessin, die durfte nicht weiter als eine Meile sich vom Schloß entfernen; aber einmal hatte sie es doch gethan, da hörte sie plötzlich einen furchtbaren Knall, und im selben Augenblick war das Schloß von oben bis unten geborsten und sie in eine scheußliche dicke Kröte verwandelt. Seitdem sitzt sie in einem großen Zimmer des Schloßes und harrt auf Erlösung.

10.

Das verwünschte Schloß.

Mündlich aus Wollin.

Vor einem der Thore von Treptow an der Rega liegt dicht an der Landstraße ein alter grauer Stein; das ist der letzte von einem großen Schloße, das hier gestanden und verwünscht worden ist. Darunter haust aber noch seine ehemalige Bewohnerin in verzauberter Gestalt; denn allnächtlich sieht man einen Wagen, mit vier schwarzen Rappen bespannt, über das Stadtthor brausen und mitten auf dem Markte vor dem Rathhause halten; dann steigt eine schwarz gekleidete Dame aus, sieht sich

um, steigt wieder ein, und wie sie gekommen, geht's auch wieder zurück. So sah sie auch einmal ein Soldat, der vor dem Rathhause auf der Wacht stand, und als sie den erblickte, trat sie auf ihn zu und fragte ihn, ob er sie erlösen wolle? dann solle er vor's Thor zu dem Stein kommen, da werde eine große graue Schlange hervorkriechen, die werde sich um ihn ringeln und ihn küssen wollen, und wenn er das ruhig ertrage, dann werde sie erlöst sein. Der Soldat wollte erst nicht darauf eingehen, doch sie kam nach einiger Zeit wieder und endlich zum dritten Male und da bat sie so flehentlich, daß er endlich versprach, ihren Wunsch zu erfüllen. Da ging er denn in der Nacht hinaus vor's Thor zum Stein, und es geschah alles, wie die Prinzessin gesagt hatte, und er behielt auch den Muth bis zum letzten Augenblick, wo sich die Schlange nach seinem Kopfe emporreckte und ihre spitze Zunge ihm entgegegenstreckte, um ihn zu küssen; da schauderte es ihn doch gewaltig und er zog den Kopf zurück. Im selben Augenblick hörte er einen gewaltigen Knall, Alles war verschwunden und er hörte nur noch die klagenden Worte: „Auf ewig verloren!"

11.

Jollin, der Ottoberg und der Silberberg.

Mündlich aus Wollin.

Die Stadt Wollin soll ehmals Jollin geheißen haben und von großem Umfange gewesen sein, denn damals hat sie sich im Norden bis nach dem Dorfe Darsewitz und im Westen bis nach Plötzin erstreckt; bei ersterem ist zu jener Zeit der Fischmarkt gewesen und bei letzterem soll man noch jetzt die Fundamente alter Gebäude finden.

Nachher aber ist die Stadt untergegangen, niemand weiß wie's gekommen.

Etwa eine halbe Meile von Wollin liegt beim Dorfe Gaulitz der Ottoberg; auf dem soll Bischof Otto den heidnischen Wenden zuerst das Christenthum gepredigt haben.

Bei Wollin liegt auch der Silberberg, in welchem ein großer Schatz begraben liegt; den wird der heben, welcher Nachts um zwölf Uhr ein schwarzes Huhn, einen schwarzen Bock und eine schwarze Katze stillschweigend dort opfert; aber bis jetzt sind noch alle, die es versucht haben, dabei gestört worden, so daß sie ein Wort sprachen, und dann hat man keine Macht mehr über den Schatz.

12.

Seejungfern.

Mündlich aus Swinemünde.

Auf See sehen die Schiffer oft Seejungfern, die sind oben anzusehen wie Frauen, aber unterwärts geht ihr Leib in einen schuppigen Fischschwanz aus. Wenn so recht schöner Sonnenschein ist, kommen sie aus der Flut hervor und kämmen ihr langes Haar, kommen auch wohl zuweilen an Bord der Schiffe; allein sie werden diesen auch oft gefährlich, denn wenn sie so in großen Scharen gegen dieselben andrängen, ist es wohl schon geschehen, daß sie eins umgeworfen haben und die ganze Mannschaft hat ertrinken müßen. Zuweilen sieht man sie auch in Waßern auf dem Lande, das ist namentlich häufig der Fall in dem Graben an der Bohlbrücke bei Swinemünde. Dort sieht man eine Seejungfer in rothem Gewande sitzen, die klascht fröhlich in die Hände und lacht laut auf vor Freuden, wenn ein Mensch über die Brücke daherkommt.

13.

Die Brunnenkette zu Pudagla.

Mündlich aus Swinemünde.

Von Pudagla nach Mellenthin auf der Inſel Uſedom führte ehedem ein unterirdiſcher Gang, der iſt aber jetzt zugemauert, und das kam ſo:

Lange nachdem das Kloſter zu Pudagla eingegangen war, wollte man mehrmals den Gang unterſuchen, um zu wißen, ob er auch wirklich nach Mellenthin führe, aber keiner konnte es ergründen und alle kehrten unverrichteter Sache wieder zurück. Da wurde grade einmal eine Frau dort zum Tode verurtheilt und man machte ihr den Vorſchlag, ſie ſolle in den Gang hinunterſteigen und ihn unterſuchen, dann ſolle ihr das Leben geſchenkt ſein. Darauf ging ſie ein, ſtieg hinab und nachdem ſie ſchon weit, ſehr weit gegangen war, kam ſie an eine große eiſerne Thür, die ſprang von ſelber auf, und ſie ſah auf einmal eine große Zahl von kleinen Zwergen mit langen grauen Bärten um einen Tiſch ſitzen, die fragten, was ihr Begehren wäre. Da erzählte ſie nun alles, wie es gekommen, daß ſie herabgeſtiegen, und darauf ſagte einer der Zwerge: „Iſt das ſo, ſo ſollſt du diesmal ungeſtraft wieder hinaufkommen; aber ſage denen da oben, ſie möchten uns hier nicht wieder ſtören.“ Darauf bat ſie, man möge ihr ein Wahrzeichen mitgeben, womit ſie ihre Ausſage bekräftigen könne, und erhielt auch als ſolches eine lange Erbskranke; mit der ſtieg ſie wieder hinauf und berichtete alles, was ſie geſehen, und als ſie nun das Wahrzeichen vorbrachte, da verwandelte es ſich vor aller Augen in eine ſchwere eiſerne Kette, die nun zum ewigen Andenken am Soot befeſtigt wurde, wo ſie noch bis auf den heutigen Tag hängt. Der Gang

aber wurde danach zugemauert, damit niemand wieder die Unterirdischen in ihrer Wohnung störe.

14.

Der große Stein bei Gristow.

Mündlich.

Nördlich vor der Insel Gristow, etwa auf halbem Wege zwischen Cammin und Zunz, liegt in der Diwenow nicht weit vom Ufer ein gewaltiger Granitblock; der liegt schon seit grauen Jahren da und ist vor Alters ein prächtiges Schloß gewesen, in welchem ein gieriger Räuber wohnte. Dieser stellte vornehmlich auch den Mädchen nach, und wollte einst einem solchen Gewalt anthun; aber die verstand sich auf die Zauberei, drückte das ganze Schloß in einen großen Steinklumpen zusammen und schloß den bösen Räuber für ewige Zeiten darin ein.

In Cammin erzählt man auch den Kindern, daß der Storch sie vom großen Steine her ihren Aeltern bringe.

15.

Reiter auf dem Schimmel.

Mündlich aus Swineminde.

Bei Crummin auf Usedom ist's in dem Tannenkamp nicht recht geheuer; denn dort sieht man häufig des Nachts einen Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel daherbrausen, der nimmt bald alle möglichen Gestalten an und verwandelt sich zuletzt in einen großen grauen Stein und als solcher bleibt er am Wege liegen, so daß die Pferde nicht selten davor scheuen und schon mancher großen Schaden an Wagen und Riemzeug erlitten hat.

16.

Mahrt gefangen.

Mündlich aus Swinemünde.

Zwei Knechte ſchliefen zuſammen in einer Kammer und einen von ihnen ritt der Mahrt ſo oft, daß er endlich ſeinen Kameraden bat, wenn es das nächſte Mal wieder geſchähe, möchte er doch das Aſtloch in der Kammerthür verſtopfen, daß ſie den Mahrt fingen. Als er nun das nächſte Mal im Schlafe jämmerlich ächzte und ſtöhnte, that jener, wie er gebeten worden, rief ſeinen ſchlafenden Geſellen beim Namen und da wachte der auf, faßte ſchnell zu und hatte einen Strohhalm in der Hand, den er auch ſo lange trotz alles Krümmens und Windens feſt hielt, bis jener das Aſtloch verſtopft hatte. Darauf legte er den Strohhalm auf den Tiſch und ſie ſchliefen danach beide bis zum Morgen. Als ſie erwachten, erblickten ſie ein ſchönes Mädchen hinter dem Ofen, und entzweiten ſich faſt darüber, wem ſie angehören ſollte; denn der, welcher das Aſtloch verſtopft hatte, behauptete, daß ſie ſein ſei, weil ſie, ſobald er es nicht gethan, wieder entwichen ſein würde, der andere aber ſagte, ſie gehöre ihm, denn er habe ſie ja gefangen. — Endlich gab denn jener nach und dieſer heiratete nun das Mädchen und ſie bekamen Kinder und lebten recht glücklich zuſammen. Aber die Frau drang oft in den Mann, er möge ihr doch das Aſtloch zeigen, wo ſie hineingekommen, es laſſe ihr gar keine Ruhe, bis ſie das geſehen. Der Mann widerſtand eine lange Zeit allen ihren Bitten; aber einmal bat ſie ihn doch ſo inſtändig, indem ſie ihm ſagte, ſie höre ihre Mutter in England die Schweine locken, er möge ſie dieſelbe nur noch ein einziges Mal ſehen laſſen, daß er weich wurde und nachgab. Da ging er mit ihr hin und zeigte ihr, wo ſie

hineingekommen, aber augenblicklich flog sie auch wieder hinaus und ist nie wiedergekommen.

17.

Klabâtersmänneken oder Pükse.

Die Klabâtersmänneken oder Pükse halten sich in Häusern, namentlich in Mühlen und auf Schiffen auf, wo sie von ihnen hingesetzter Milch leben und dafür allerhand Dienste verrichten; namentlich melken sie die Kühe, striegeln die Pferde, arbeiten in der Küche oder sie waschen das Schiff, helfen die Anker aufziehen und anderes mehr, und man hat nichts mehr zu fürchten, als wenn das Klabâtersmänneken das Schiff verläßt. Darum muß man sich ganz besonders hüten, ihnen einen Rock oder ein Paar Schuhe hinzulegen, denn dann verlaßen sie augenblicklich ihren Aufenthalt. Sie gehen nämlich mit kurzen rothen Jäckchen einher, die nicht im besten Stande sind und oft Blößen zeigen, so daß es einem wohl das Herz bewegen möchte, wenn man sie sieht. In den Häusern halten sie sich besonders gern im Gebälk auf, weshalb man auch beim Umbau eines Hauses die Balken nicht fortwerfen darf, sondern so viel als möglich davon zum neuen Hause verwenden muß.

18.

Püks zieht mit dem Gebälk.

Mündlich aus Swinemünde.

In Swinemünde stand ehemals an der Ecke der Königsstraße ein kleines Haus, in welchem ein Mann wohnte, dem Alles nach Wunsch ging und der zuletzt

ganz wohlhabend wurde. Das kam daher, daß er einen Püks hatte, der ihm in der Wirthschaft behülflich war und den man oft des Nachts im Hause klappern und hämmern hörte. Als der Mann starb, wurde das Haus von einem Bäcker erstanden, der ein schönes steinernes Gebäude an der Stelle aufführte und auch das alte Gebälk hinauswarf und neues nahm, damit das Haus recht haltbar würde. Das war aber sehr zu seinem Schaden. Denn von dem Augenblick an wich das Glück von der Stelle und er ist seines Lebens nie wieder recht froh geworden. Sein Nachbar in der Lootsenstraße aber kaufte ihm das Gebälk ab und baute sein Dach damit aus. Und darin saß der Püks; denn von Stund an wurde der Nachbar ein wohlhabender Mann und ist's geblieben bis an seinen Tod. Kein Mensch aber konnte recht begreifen, wie das kam, bis endlich einmal ein Paar Kinder auf den Boden kamen und dort ein kleines Männchen sitzen sahen; das trug einen großen aufgekrämpten Hut und einen rothen Rock mit blanken Knöpfen, von denen sieben auf jeder Seite saßen. Da wußte man denn, woher der Wohlstand kam.

19.

Püks baut einen Zaun.

Mündlich aus Mellenthin auf Usedom.

Im Schilfe des Ri zu Bossin hielt sich lange Jahre hindurch ein kleiner Püks auf mit rother Jacke und Mütze, der dort schon mancherlei Scherz und Neckerei verübt hatte. Einst war er plötzlich fort, aber in derselben Nacht war einem der dortigen Bauern ein Zaun rund um sein Gehöft aufgeführt worden, von dem doch am Abend vorher noch keine Spur zu sehen war. Seit der Zeit

bleiben auch bei demſelben ſtets die Fenſterladen der einen Kammer geſchloßen und man ſagt, dort habe der Püks ſeine Wohnung aufgeſchlagen, denn der Bauer wurde zuſehens reicher und reicher und das weiß jeder, daß wer plötzlich reich wird, in der Regel einen Püks hat.

20.

Ritter Neuenkirchen mit der goldenen Kette.

Mündlich aus Mellenthin.

In der Kirche zu Mellenthin auf Uſedom liegt ein Ritter von Neuenkirchen begraben, der ſoll ein großer Räuberhauptmann geweſen ſein und manche verruchte That verübt haben; daher ſoll er denn auch, als er nach Mellenthin kam, denn er war nicht immer dort anſäßig, ein eiſernes Halsband zur Strafe getragen haben, jedoch iſt ihm nachher erlaubt worden, ſtatt deſſen eine goldne Kette um den Hals zu tragen. Mit dieſer ſieht man ihn daher noch auf ſeinem an der ſüdlichen Kirchwand aufgerichteten Denkſtein angethan.

21.

Pferdemahrt.

Mündlich aus Mellenthin.

In Uſedom lebte einmal ein Wirth, der hatte ein Pferd, das war immer tüchtig und gut im Stande geweſen, aber auf einmal wurde es mager und nahm ab, und ſo gut es auch gefüttert wurde, wollte es doch nicht wieder aufkommen. Das kam ihm doch ganz wunderbar vor und er ſann hin und her, woher es wohl kommen möchte, konnte es aber nicht herausbringen und ließ end-

lich einen klugen Mann herbeiholen, daß er ihm riethe. Der kam alsbald, beſah das Pferd und ſagte, er wolle bald helfen. Darauf blieb er über Nacht dort, und mitten in derſelben ging er zum Stall, verſtopfte ein an der Thür befindliches Aſtloch, holte dann den Wirth und ſie traten nun hinein. Da ſah denn dieſer zu ſeiner großen Verwunderung eine Frau aus ſeiner Bekanntſchaft auf dem Pferde ſitzen und ſoviel ſie ſich auch mühte, konnte ſie doch nicht herabſteigen. Das war der Pferdemahrt, der ſo gefangen war. Da bat ſie denn hoch und theuer, ſie doch diesmal nur noch freizulaßen, und das that man auch, aber ſie mußte vorher verſprechen, nie wieder zu kommen.

22.

Frau ein Werwolf.

Mündlich aus Swinemünde.

In Caſeburg auf Uſedom waren einmal ein Mann und ſeine Frau beim Heuen auf einer Wieſe beſchäftigt, da ſagte die Frau nach einiger Zeit, ſie habe gar keine Ruhe mehr, ſie könne nicht mehr bleiben, und ging fort. Vorher aber hatte ſie noch ihrem Manne geſagt, das ſolle er ihr verſprechen, daß, wenn etwa ein wildes Thier käme, er ihm ſeinen Hut hinwerfen und dann fliehen wolle, daß es ihm keinen Schaden thäte. Das verſprach der Mann. Nur eine kleine Weile war ſie fort, da kam durch die Swine ein Wolf geſchwommen, der ging grade auf die Heuer los; da warf ihm der Mann ſeinen Hut hin, den das Thier ſogleich in kurz und kleine Stücke zerriß; aber unterdeſſen hatte ſich ein Knecht mit einer Forke herangeſchlichen und erſtach den Wolf von hinten; im ſelben Augenblick aber verwandelte ſich das

Thier, und alle erſtaunten nicht wenig, als ſie ſahen, daß es des Bauers Frau war, die der Knecht getödtet hatte.

23

Teufel als Mädchen.

Mündlich von einer Bootsführerfrau aus Swinemünde.

Auf der Inſel Uſedom lebte einmal ein Edelmann, der führte ein gar ſündhaftes und wüſtes Leben, und ſtellte namentlich jungen Mädchen nach, ſo daß nur wenige ſeinen Netzen entgingen. Da fuhr er auch einmal am Strande des Meeres hin und ſah von fern eine Kutſche, in der ein ſchönes Mädchen ſaß, daher kommen; ſogleich ſprang er aus dem Wagen und wollte zu ihr, als ihm ſein Kutſcher noch nachrief: „Herr, ſeht ihr nach den Füßen, ſeht ihr nach den Füßen!“ Da blickte er hin und bemerkte, daß das Mädchen einen Pferdefuß hatte; ſogleich prallte er zurück, aber im ſelben Augenblick ſprang auch das Mädchen aus dem Wagen und eilte hinter ihm her. Er hatte ſich nun in ſeinen Wagen geworfen und ſtürmte in wilder Eile nach Haus, aber dicht hinter ihm folgte das Mädchen mit lang aufgelöſtem fliegenden Haar. Endlich kam er vor ſeinem Hauſe an, ſtürzte ſchnell hinein, riegelte die Thür hinter ſich zu und eilte hinauf bis unter den Giebel des Daches, um zu ſehen, ob ſeine grauſe Verfolgerin noch da ſei. Da ſieht er, wie ſie ſich gleich einer Katze an der Wand emporreckt, höher und höher klimmt, und jetzt iſt ſie oben; da reißt er in raſender Angſt ſeine Flöte von der Wand und bläſt:

Herr, ich habe mißgehandelt,
Ja, groß iſt der Sünden Laſt,
Habe nicht den Weg gewandlet,
Den du mir gezeiget haſt.

Und mit dem letzten Ton war auch das Mädchen verſchwunden; der Edelmann that Buße und begann ein neues Leben.

24.

Der Heckethaler.

Mündlich.

In Swinemünde lebte vor einigen Jahren ein Mann, der hatte einen Heckethaler und den hatte er ſo erhalten: Er ging in der Neujahrsnacht an die Kirchthür, hatte ſich einen ganz ſchwarzen Kater, d. h. auch nicht ein weißes Haar am Leibe hatte, gefangen und den in einen Sack geſteckt. Den nahm er auf den Rücken, ging rückwärts von der Kirchthür um die Kirche und als er herum war, klopfte er dreimal an. Da trat ein Mann heraus und fragte, ob er den Kater verkaufen wolle? — „Ja!“ — Wie theuer? — „Für einen Thaler!“ — Das iſt zu viel, ich will acht Groſchen geben! — „Dafür iſt er nicht!“ — Darauf ging er zum zweiten Male auf dieſelbe Weiſe um die Kirche herum, klopfte abermals an, derſelbe Mann trat wieder heraus, er wiederholte ſeine Forderung und nun bot er ihm ſechszehn Groſchen. — „Dafür iſt er nicht!“ — Und nun ging er zum dritten Male rückwärts um die Kirche, klopfte wieder an, der Mann kam wieder heraus, er forderte und erhielt nun ſeinen Thaler. Darauf warf er den Sack mit dem Kater zur Erde, und lief mit dem Gelde ſo ſchnell er nur konnte nach Hauſe. Seitdem mochte er den Thaler ausgeben, ſo oft er wollte, ſobald nur der letzte Groſchen fort war, hatte er auch den ganzen Thaler wieder in der Taſche.

25.

Die Kirche zu Westswine.

Mündlich.

Fruher hatte das Dorf Westswine bei Swinemünde seine eigene Kirche, aber in einem Sommer gab es daselbst eine so gewaltige Masse von großen Mücken, die man dort Schulzüsen nennt, daß sie den Thurm, der wohl etwas wacklig sein mochte, umflogen und da ist denn die Kirche auch zu Grunde gegangen.

Andere sagen, die Swinemünder hätten den Westswiner Schulzen zu sich gelockt, hätten ihn trunken gemacht, und ihn dabei eine Schrift unterschreiben lassen, in der er seine Zustimmung gegeben, daß man die Kirche abreißen könne. Das habe man denn auch alsbald gethan, die Leute aber, welche daran gearbeitet, seien alle noch in demselben Jahre gestorben. — Die Stelle des Kirchhofs kann man noch heute hinter Frau Massow's Hause sehn.

26.

Hünenstein bei Morgenitz.

Mündlich aus Swinemünde.

Auf dem Neunzehnkirchthurmsberg bei Morgenitz auf Usedom, der davon seinen Namen haben soll, daß man ehemals von dort neunzehn Kirchthürme sah, liegt ein Stein, der zeigt die Eindrücke einer Hand, eines Fußes, einer Schlange und einer Hundstrappe; den soll ein Hune, als er noch weich war, von Ükermünde oder vom jenseitigen Ufer der Peene, das weiß man nicht genau, dorthin geworfen haben, und aus dieser Zeit sollen denn auch noch die Eindrücke darauf herrühren. — Einige

sagen auch, ein Hüne hätte einen Streit mit den Räubern, die zu Mellenthin gewohnt, gehabt, und hätte ihn dahin schleudern wollen, hätte aber seines Ziels verfehlt und da sei der Stein hierher gefallen.

27.

Der Riesenstein zu Pudagla.

Mündlich aus Heringsdorf.

(In ollen tien, wo noch de risen hier to lann west sin,) da is auk mál ein west, dei häft as dat klauster tau Pudagla bücht was, einen grauten stein namen, un häft den, man wett nich isset von Lassan áder vannen Höfder barch bi Loddin west, nát klauster dál sméten; áverst de stein is em üte fingers ütglipt un is uppen kámker barch bi Pudagla dál fallen, un is dunn van haben runner trüelt un int wáter liggen bliwen, wo hei noch tau seien is. Wil dunn áverst de stein noch wassen déen, is de stein so welk west, dat de fif fingers van den risen sik indrückt hebben, un dat is auk hütendágs noch tau seien.

28.

Die Hand in Mellenthin.

Mündlich aus Heringsdorf.

Dá is mál eis tau Mallendin en mäken west, dei heft bi aere léwenstien ümmer aere mauer slan, un as se nu storven is, dá is aer de hant ütet graf rütwassen, un wo ofte auk de Mallendinsche büren dei wéer inbuddeln déen, sei is ümmer wéer büten west; dá hebben se s' denn updletzt afsnéden un wil dunn grád

de Mallendinsche kerk bächt wär, hebben s' achtern altar einen stein bacht un hebben s' da dal leggt, un da liggt se noch.

29.

Die weiße Frau auf dem Kalkberg.

Mündlich aus Swinemünde.

Auf dem Kalkberge unweit der Bohlbrücke bei Swinemünde läßt sich zu gewißen Zeiten eine weiße Frau mit einem großen Bund Schlüßel sehen, die auf Erlösung harrt. So sah sie auch einmal ein Mann aus Swinemünde, als sie gerade ihre Wäsche im nahebiegenden See wusch; da rief er, als er bei ihr war: „Gott helf." Sie aber wurde sehr zornig und rief: „Hättest du »Gott helf uns allen« gesprochen, so wär' ich erlöst, aber so muß ich noch ferner wandeln." Und damit warf sie ihm grimmig ihr Bund Schlüßel in's Genick; der Mann eilte schnell nach Hause, aber es währte nur drei Tage, da war er todt.

30.

Die schwarze Frau auf dem Golm.

Mündlich aus Swinemünde.

Auf dem Golm bei Swinemünde läßt sich alle Johannistag eine schwarze Frau mit einem großen Schlüßelbund sehen, die will erlöst sein. An diesem Tage kam auch einmal eine arme Frau auf den Berg, die sammelte trockene Buchnüsse, und als sie nach Hause kam, hatte sie die ganze Kiepe voll von Goldstücken.

Ein ander Mal kamen ein Paar Mädchen am Johannistage auf den Berg, und es war grade der Geburts-

tag der einen. Als ſie nun aber eben waren, kam ihnen alles ganz verändert vor, und ſie ſahen ſogar ein Haus ſtehen, durch deſſen Fenſter ſie einen alten Mann mit langem Barte erblickten, der eifrig mit Geldzählen beſchäftigt ſchien. Als ſie ein Paar Schritte weiter gingen, ſahen ſie in der Ferne eine ſchwarze Frauengeſtalt auf ſich zukommen, die ihnen freundlich winkte und auf ein Loch im Berge zeigte; erſt glaubten ſie faſt, es ſei eine Nachbarin, und gingen näher, aber alsbald erkannten ſie ihren Irrthum und wollten umkehren. Da verwandelten ſich die Züge der Frau und waren ſchrecklich anzuſehen, ſie wuchs gewaltig von der Erde empor, ihr langes, ſchwarzes Haar flatterte im Winde und nun flog ſie gar durch die Luft daher auf ſie zu. Da flohen ſie eilig von dannen, den ſteilen Berg hinunter, aber die ſchwarze Frau brauſte ſtets hinter ihnen her und ließ erſt vom Verfolgen ab, als ſie unten auf der Wieſe ankamen.

Auch einem Manne begegnete die ſchwarze Frau einſt auf dem Golm und winkte ihm, in eine offene Höhle mit hinabzukommen. Da ging er denn einen langen Gang hinunter und kam in ein großes Gewölbe, wo große mit Gold und Silber gefüllte Kiſten ſtanden, aus denen er ſeine Taſchen füllte. Darauf winkte ſie ihm weiter zu kommen und er folgte, aber plötzlich erfaßte ihn ein gewaltiges Grauen und er floh, da ſchlug der Berg krachend hinter ihm zuſammen; drinnen hörte man aber noch lange ein klägliches Jammergeheul.

31.

Milch abmelken.

Mündlich aus Tannenwalde.

In Caſeburg war einmal ein Bauer, deſſen Kühe wollten keine Milch geben, ſo gut er ihnen auch zu freſſen

gab, so daß er endlich einsah, sie müßten behext sein, und einen klugen Mann kommen ließ, damit er ihm hülfe. Der ging denn auch in den Stall, sah die Kühe an und wußte sogleich, wie es mit ihnen stand: sie waren behext. Drum ging er im Dorfe umher, um die Hexe ausfindig zu machen; da sah er denn im Stalle des Nachbars dessen Frau, die stand an der Wand des Stalles, die nach dem Gehöfte jenes Bauern zu lag, hatte einen Besenstiel in dieselbe geschlagen, daran einen Eimer gehängt und melkte den Besenstiel, und dieser gab auch Milch – wie ein natürliches Euter. Da war die Hexe verrathen: er bekreuzte sie gewaltig und von der Zeit an gaben des Bauern Kühe wieder Milch.

32.

Hexen verrathen.

Mündlich aus Swinemünde.

In Neppermin auf Usedom lebten zwei Bauern, von denen war der eine schon über drei Jahre lang krank und konnte nicht aufstehen, denn er empfand beim Auftreten die gräßlichsten Schmerzen. Die beiden Knechte der Bauern hatten aber deren Frauen in Verdacht, daß sie Hexen seien, und setzten sich deshalb in der Walpurgisnacht in den Ofen derjenigen, deren Mann krank war. Das währte auch nicht lange, da kamen sechs Hexen an, die eine als Schwein, die andere als Katze, die dritte als dreibeiniger Hase und so mehr, und da waren auch die beiden Bauerfrauen darunter. Als sie nun zusammen waren, sagte die eine: „Mich hungert heut so, ich weiß nicht, wie ich mich satt machen soll!“ Sagte die andere: „Drüben unsere Nachbarin liegt in den Wochen, da wollen wir ihr das Kind fortholen und es schlachten!“

Sogleich eilte eine hin und kam auch bald mit dem Kinde wieder, aber jetzt fehlte es an einem Meßer. Da sagte die Frau des kranken Bauern: „Ich habe meinem Manne schon seit drei Jahren ein Meßer in der Keule beigebracht, das hole ich ihm alljährlich einmal in der Walpurgisnacht heraus, das will ich holen; wüßte er's, so könnte er aufstehn." Damit ging sie in die anstoßende Stube und kam auch sogleich mit einem Meßer wieder, das war wohl einen Fuß lang; eben wollten sie dem Kinde das Meßer auf die Brust setzen, als einer der Knechte im Ofen „Herr Jesus" rief, da stoben die Hexen auseinander; der Knecht aber eilte zu seinem Herrn und ließ ihn aufstehen, indem er ihm den ganzen Vorgang erzählte. Der wollte es anfänglich nicht glauben, aber er versuchte doch aufzustehen, und sieh da! er konnte ohne Schmerzen gehen. Da traten sie in die Stube und fanden da noch das Kind sammt dem Meßer, welches die Hexen zurückgelaßen. Da ging der Mann hin und gab seine eigene Frau an, und sie gestand auch, wer die andern Hexen gewesen, und sie wurden allesammt verbrannt.

33.

Das Maitagshorn bei Rönneby.

Mündlich aus Swinemünde.

In der Nähe von Rönneby lebte ein Gutsbesitzer, dem die Hexen in der Walpurgisnacht seine Felder und Gehöfte dermaßen verwüsteten, daß endlich ein getreuer Knecht beschloß, diesem Unfug ein Ende zu machen. Zu diesem Zweck ritt er in der Mainacht an den Ort, wo sie sich zu versammeln pflegten, und fand sie dort um einen großen Marmorstein, der auf vier goldenen Säulen ruhte, versammelt, und auf dem Steine lag ein wunder-

sam geformtes goldenes Horn. Die Hexen ließen sich Speis' und Trank schmecken und boten ihm auch davon an, allein er fand dort einen seiner Mitknechte, der ihn warnte, er solle nichts trinken, denn man wolle ihn vergiften. Darum schlug er das dargebotene Getränk aus, griff schnell nach dem Horn und sprengte im schnellsten Galopp dem Gehöfte seines Herrn zu, der alle Thuren und Thore hatte öffnen laßen, um allen Aufenthalt zu vermeiden, und wie gewaltig die Hexen auch hinter ihm hersagten, sie konnten ihn doch nicht mehr einholen. Anderen Tages nun, als er seinem Herrn das Horn gebracht hatte, ließ sich ein fein gekleideter Herr bei diesem melden, und bat ihn, er möge ihm das Horn zurückgeben, wogegen er ihm versprach, seine Besitzungen mit einer sieben Fuß hohen Mauer zu umgeben; im Falle er sich aber weigere, drohte er ihm, daß sein Gehöfte drei Mal abbrennen solle, und das gerade, wenn er sich am reichsten dünke.) Darauf ging er fort und gewährte dem Edelmann drei Tage Bedenkzeit; dieser aber gab das Horn nicht zurück. Kaum jedoch hatte er die nächste Aernte unter Dach gebracht, so stand sein Gehöft in Flammen, und so ging es ihm zum zweiten und zum dritten Male, so daß er zuletzt gänzlich verarmte. Der König aber, zu dem das Gerücht davon drang, beschenkte ihn so reich, daß er sich neu anbauen konnte, und nun schickte man das Horn überall umher, um zu erkundeu, woher es stamme, ja sogar bis nach Constantinopel ging es, ob es vielleicht den Türken gehöre, aber Niemand konnte herausbringen, wem es gehöre; wo es sich aber jetzt befinde, wußte der Erzähler, der ein Schwede, aber in Swinemünde ansäßig war, auch nicht.

34.

Vineta.

Mündlich aus Swinemünde und Heringsdorf.

Etwa eine Viertelmeile vom Strekelberg, einem Vorgebirge Uſedoms, hat vor uralter Zeit eine große reiche Stadt Namens Vineta gelegen, in der hat alles von Gold und Silber und Marmor geglänzt, aber die Leute darin ſind gar gottlos geweſen, haben kleine Löcher in den Wänden mit Brot verſtopft, und ihre Schweine aus goldenen Trögen freßen laßen, und ſelbſt die waren ihnen noch nicht gut genug. Da beſchloß der Herr, die gottloſe Stadt untergehen zu laſſen, und an einem ſchönen Sommertage erhob ſich plötzlich ein Wetter, die Wellen brachen über die Stadt herein und begruben alles. Nur ein einziger Mann, der fromm war, ſetzte ſich auf ſein ſchnelles Pferd und eilte davon, die Wogen ſtürzten hinter ihm her, allein er entkam glücklich nach Coſerow und da war er gerettet; ſein Pferd aber ſtürzte auch ſogleich todt unter ihm zuſammen. — So iſt Vineta untergegangen, aber alljährlich am heiligen Oſtermorgen erhebt es ſich aus der Flut, und tanzt und ſpringt freudig über den Wogen.

35.

Der einäugige Borch.

Mündlich von einem in Swinemünde anſäßigen Meklenburger.

Bei Parchim in Meklenburg liegt ein See, der iſt von einem wunderſchönen Buchwalde umgeben, und man erzählt, in ihm ſei vor Zeiten eine Stadt Ninove verſunken. Den Leuten in der Stadt iſt es auch verboten, in dem See zu fiſchen; nichts deſtoweniger brachten die

Stadtfischer abends auf Wagen ein Boot dahin und fingen in der Nacht an zu fischen; als sie nun das Netz heraufzogen, war's so schwer, daß sie es kaum herausbrachten, und als sie hineinsahen, hatten sie einen großen Hecht gefangen, der wog wohl mehrere Zentner, so daß sie ihn nur mit Mühe in's Boot bringen konnten. Nun fing es aber im See gewaltig an zu lärmen und zu toben, sie hörten die Stimme eines Mädchens, welche mit den Worten: „Nutsche, Nutsche!" die Schweine lockte, und eine Mannsstimme fragte darauf: „Hast du sie nun alle beisammen?" worauf jene erste wieder antwortete: „Ja, neun und neunzig habe ich, aber der einäugige Borch fehlt noch!" Und indem rief sie wieder: „Nutsche, Nutsche!" da sprang der Hecht mit einem gewaltigen Ruck aus dem Boote und rief: „Hier bin ich, hier bin ich!" und sogleich war aller Lärm verschwunden und alles todtenstill.

36.

De Unnerårtschken.

Mündlich von einem Bauer aus Thomsdorf i. d. U. M. und einer alten Frau aus Swinemünde.

1.

Vôr düsen hebben de unnerårtschken hier up de èr regèrt un dat het so lang dürt as de lüe met de eggen lang treckt hebben, as se dunn åver in de rünn un över krüz treckt hebben, dà is èr regement üt west un se sin aftreckt.

De unnerårtschken hebben òk ümmer gèren de kinner von düse minschen hebben mucht un hebben dè stålen, un davôr ère ollen, dè nich mèr furt kunnen

in de wèj lecht. Dat hebben se òk mal hi ne bùrs-frugge dân, un dà passèrt et nu ümmer, dat de olle, dè in de wèj läch, rüt klapperte, wenn de frugge ätent kàkt un 't uppen disch stellt hadde, un dat up frèten dèe. Un he richte dat òk ümmer so in, dat de frugge just in de kòken was, un em nich to sèen krèj, wenn hè sik över dat ätent her mäkte. Äver min frugge markte dat ball, dat dat nich met rechten to-gân dèe un dacht, dat se dà wol över kämen wull: drüm krèj se sik ena en pär olle harte schòsälen her und kàkt dè, un asse fèrich is, sett se se uppen disch un stellt sik achter de dör. Knapp is se rüt, klappert òk min oll unnerärtschken rüt üt de wèj und will sik wedder övert ätent her mäken, äver as hè nu sèen, delt, wat se kàkt hadde, was he gana verwunnert un schrèj:

bün doch se old
as Böhma gold
un hew noch kèn schòsälen äten!

Un as dat min frugge achter de dör hören dèe, sprung se vör un schlöch up em los un rèp: du ver-flökter unnerärtschker racker, ik hew löwt ik hett min lèw kint in de wèj, un nù hew ik son unnerärtschken, dè mi all dach min ätent upfrèten delt; nu will ik di òk schlan, dat de vör dòt liggen blifst." Un dämet schlöch se up em los dattet hüs bäwt. Dà krèj dat unnerärtschken met èns bène un lèp wattet löpen kunn; äver knapp was hè üte där, dà schrèj òk all ör lütt jungeken in de wèj, dat hadden de unnerärtschken schwinn wedder bracht.

2.

Dà wäs emàl ens ne frù un dè kàm in de wochen un se harren dat licht ötgân läten, datte unnerärsken

kèmen un or dat kint furtnamen, aver se hadde dat doch nich markt, bet op ène tit as't nu all wat öller wären was, dä kàm se dahinter. Det sundachs nämlich kaken hier to lanne de lèe in winterstit grönen kaul met wost un speck in, un dat dèe unse frü ök; wenn dat nü innen kètel uppet für stund, dunn kàm min unnerärsken üte wèj un frät all wost un speck up. As dat nü so ènen sundach un alle sundach passèrte, gung mine frü bi öre nabers un vertellde dat, un de säden ör, dat dat nich ör kint was, wat se in de wèj haerre, un dattet en unnerärsken wesen wost, un se säden ör ök, se schulle man mal schauschlärn statt wost un speck innen kaul kaken un schulle gaud uppassen, wat dunn schèen würr. Dat dèt se denn ök uppen nèjesten sundach un stellt sik up de lèr; un dat dürt auk gär nich lang, kümmt min unnerärsken wedder üte wèj un geit nän kètel un will sik bimäken, den speck ütfrèten, äver as hei nu de schauschlärn fund, secht hei:

Nu bün ik so old
as Buchman gold
un hew doch noch kèn schauschlärn in kaul gèten.

Dunn kàm de frü vörtospringen un schöll en düchtich wat üt un schlöch ganz Gotts erbarmliklich up en los, un gung dunn wedder bi öre nabers un fröch wat se nu dauen schülle. Dè säden, se schulle nü dat unnerärsken nèmen un met en nä Jiggeljaggel füren, dä schüll set bäden läten, dattet dij. Dä sett se sik denn ök innen bòt un för wit met en in de nè nä Jiggeljaggel. As se nu all en ganz cunne furt wèren, dä kàm up eis en änner bòt antefüren, dä wèren ök unnerärskens in, de harren de frü ör kint bi sik, un as se nü den ollen in de frü ör bòt seien dèen, da fungen se an to raspen: „Na kälkopp wu wistu denn

henn?“ Dá fung dè olle up eis an te kûren un säde: „Se willen met mi nâ Jiggeljaggel, un mi bâden lâten, dattik dij!“ Dâ wûren dè unnerârsken boes un schlaugen up dat minschenkind laus, dattet jâmerlike anteschrien funk, un de frû wûrd auk boes un schlauch up dat unnerârsken un dat schrêj auk, un se schlaugen beid ümmer tau, bet dat de unnerârsken updlest de frû ôr kint int wâter smiten dèen, un dè dat unnerârsken ook rin smêt, un se man beid schnell tau packen musten, dat se ôre kinner wedder krêjen, un as se dei nu harren, dâ faur de frû nâ hûs, un hat sik kein unnerârsken wedder bi ôr seien lâten.

37.

Godendorf.

Mündlich.

Dat dörp Godendörp bi Lychen het vôr öllers Kuttôverntûn hêten un het den nâm Godendörp up düse art krêjen: As de hartoge vôr ollen tiden dat lant hier krêjen, dâ kâm ôk mâl êner dâvan met sösse lank in dit dörp to fûren un en mâken kâm vôr de dôr sprungen un wul dat hecken upmâken gân; as de hartoch dè to sêen krêch dâ frôch he ôr: „wat is dat vôr 'n dörp min dochter?“ Dat mâken was nu âver wat schâmerich un wul em den rechten nâm nich seggen, un sâde „Gôd dörp.“ Dun frôch he nomâl, un se sâde wêer dat sülftije un sô ôk tom drüden mâl; dâ sâde de hartoch: „na so solt ôk Gôddörp hêten!“ un düsen nâm het et dun behollen un de olle is jans afkâmen.

38.
Sagen vom Markgrafen Hans.

Mündlich aus der Ukermark.

1.

Vor alter Zeit hat in Schwedt Markgraf Hans gelebt, der ist ein großer und gewaltiger Herr gewesen und hat große und wunderbare Thaten verrichtet, die man noch aller Orten in der Ukermark und Neumark zu erzählen weiß. Viele sagen, er habe einen Bund mit dem Teufel gemacht und von dem alle möglichen Zauberkünste erlernt; andere aber erzählen, es sei in Schwedt ein Mann Namens Schulze gewesen, von dem habe er seine ganze Zauberei überkommen, und als er nun alles gewußt, da habe er ihn gern über Seit haben mögen und deshalb Gelegenheit zum Hader mit ihm gesucht. Als er dann diese eines Tages gefunden, hat er seine mit goldenen Kugeln geladene Flinte ergriffen und sie auf den Schulze abgeschossen; der ist aber ruhig stehen geblieben, hat die Kugeln mit der Hand aufgefangen und lächelnd gesagt: „dat stück hebb' ick för mi behollen!" Da hat der Markgraf eingesehen, daß Schulze doch noch über ihm sei und hat sich wieder mit ihm vertragen.

2.

Eines Tages ist Markgraf Hans mit einem zusammengetroffen, der wie er mancherlei Zauberkünste wußte; da hat er, um sich recht zu zeigen, ein Gericht Fische bringen laßen, hat einige davon gegessen und dabei das Fleisch säuberlich und behutsam von den Gräten genagt, so daß das ganze Gerippe unversehrt geblieben ist. Darauf hat er sie so in eine Schüßel geworfen, hat Wasser drauf gegoßen und im Augenblick sind die Fische wieder lebendig gewesen. Nun hat er gemeint, der andere

werde recht ſtaunen; aber der iſt ganz ruhig geblieben und hat kein Wort geſprochen, hat aber die von dem Markgrafen übrig gelaſſenen Fiſche genommen, hat ſie ſo zerkaut, daß auch keine Gräte ganz geblieben iſt und ſie darauf gleichfalls in die Schüſſel mit Waſſer geworfen, wo ſie eben ſo luſtig wie des Markgrafen ſeine herumgeſchwommen ſind. Das, hat er darauf zum Markgrafen geſagt, ſolle er ihm nachmachen, wenn er es könne.

3.

Oft iſt Markgraf Hans auch durch die Luft oder quer über das tiefſte Waſſer im wärmſten Sommer gefahren. So fährt er auch einmal zur Nachtzeit durch die Luft nach Freienwalde und damit es recht ſchnell gehe, läßt er den Kutſcher wacker drauf zu peitſchen; der mag aber wohl etwas zu weit ausgeholt haben und da bleibt ſeine Peitſche an einem Pfahl ſitzen. Schnell will er vom Wagen ſpringen, um ſie wieder los zu machen, aber das verbietet ihm Markgraf Hans, ſagend, er ſolle nur zu fahren, es werde auch ſo wohl gehen. Andern Tages, als ſie auf ebener Landſtraße nach Schwedt zurückfuhren, hat er dem Kutſcher ſeine Peitſche gezeigt, die hing an der oberſten Spitze eines Kirchthurms, und das war der Pfahl geweſen, an dem ſie ſitzen geblieben. Zum ewigen Andenken ſoll man dieſe Peitſche dort haben hangen laſſen, aber in welchem Dorfe es ſei, weiß kein Menſch zu ſagen. — Auf dieſelbe Weiſe hat er auch einmal eine Schmeerbutte eingebüßt, die gleichfalls an dem Kirchthurm eines Dorfes hangen blieb, und da hängt ſie noch.

4.

Mal fuhr der Markgraf Hans bei Prenzlau quer über den Utterſee, da kam ein Bauer des Weges gefah-

ren, der dachte, „wo der mit seiner großen Kutsche durchkommt, kannst du ja wohl mit deinem Leiterwagen auch durch," trieb die Pferde an und hui! ging's im raschen Fluge über die Ufer, immer hinter dem Markgrafen her. Als sie nun am andern Ufer ankamen, sah er sich um, weil er doch sehen wollte, wie groß die Strecke sei, die sie zurückgelegt, aber im Augenblick sanken die Hinterräder seines Wagens, die noch auf dem Waßer waren, tief ein; die Pferde jedoch standen bereits auf dem Trocknen und zogen den Wagen glücklich heraus. Jetzt sah sich auch Markgraf Hans um, erblickte den Bauer und sagte: „diesmal habe ich dich mit herübergenommen, aber probier's nicht wieder, sonst möcht' es so gut nicht ablaufen."

5.

In der Neumark hat Markgraf Hans einen großen Acker gehabt, auf dem befand sich ein Quell, der keinen Abfluß hatte und das ganze Land versumpfte. Das ward dem Markgrafen endlich lästig, darum spannte er zwei schwarze Stiere vor seinen Pflug und zog damit eine große Waßerfahre bis in die Gegend von Niederkränig und Nipperwiese, wo er sammt Pflug und Stieren plötzlich über den dortigen Elsbusch fortfuhr und verschwand. Die so entstandene Waßerfahre ist das kleine Flüßchen Röhricke, welches, da die Stiere des Markgrafen, trockenen Boden suchend, unruhig kreuz und quer liefen, noch heute in unaufhörlichem Zickzack läuft.

6.

Die Festung Küstrin in der Neumark hat Markgraf Hans gebaut; als sie nun fertig war, da war er um einen Namen verlegen, setzte sich deshalb eines Morgens vor's Thor und sagte, nach dem solle die Stadt heißen,

was sich ihm zuerst zeigen würde. Nicht lange hatte er dort gesessen, da kam ein junger Bursche mit seiner Liebsten daher, die wollten Einkäufe machen, und wie sie noch ein gut Stück Weges von der Stadt entfernt waren, sah der Markgraf, daß der Bursche sein Mädchen küßte; da wartete er, bis sie ans Thor kamen, und fragte das Mädchen, wie sie heiße, worauf sie ihm antwortete, daß ihr Name Trine sei. „Nun, sagte der Markgraf, so soll der Name der Stadt „„Küßt Trin““ heißen“ und so ist's denn auch geschehn.

7.

Als es mit Markgraf Hans zu Ende ging, hat er befohlen, auch nach seinem Tode solle sein Bett in den Kasematten stehen bleiben und das wird auch noch bis auf den heutigen Tag gehalten. Alle Morgen geht eine Magd hinab und macht ihm das Bett, und die findet dann jedesmal eine kleine Grube in demselben, als hätte eine Katze drin gelegen.

39.

Sagen vom Markgrafen Karl.

Mündlich aus der Gegend von Angermünde und Schwedt.

1.

Viele erzählen, das sei nicht Markgraf Hans, sondern Markgraf Karl gewesen, der in Schwedt gehaust, und dieser habe die Schwester des alten Fritz zur Frau gehabt, die er aber schlecht behandelt und sogar einmal in die Oder gejagt habe, aus der sie nur noch mit genauer Noth von den Dragonern gerettet worden sei. Ueberhaupt, wird erzählt, sei der Markgraf ein toller Christ gewesen, denn so habe er zum Beispiel oft, wenn er ausgefahren, den Kutscher die Leine fortwerfen und immer

auf die Pferde losschlagen laßen, so daß es in rasendem Lauf über Stock und Stein gegangen und zuletzt alle, die im Wagen geseßen, nur herausgesprungen seien, um nicht mit Pferd und Wagen jämmerlich zerschellt zu werden. — Man sagt auch, bei ihm sei der General Seidlitz in seiner Jugend Page gewesen, der die Reiterei im Preußischen zuerst recht heraufgebracht hat; der hat immer die wildesten Hirsche, die im Wildpark gewesen sind, besteigen und auf ihnen unter den Flügeln einer klappernden Windmühle hinwegreiten müßen; davon ist er denn aber auch ein Reitergeneral geworden, wie es noch keinen zweiten auf der Welt gegeben hat.

2.

Eines Tages sagte Markgraf Karl (nach Andern war es Markgraf Hans) seinem Kutscher, ob er thun wolle, was er ihm befehlen werde, und als der es versprach, sagte er ihm, er solle am andern Tage, wenn seine Frau ihre gewöhnliche Spazierfahrt mache, mit ihr zu dem Thore hinausfahren, welches sie ihm nennen werde, bei der Rückkehr aber solle er nicht zum Schloße, sondern mitten auf die Oderbrücke hinauf und von dort hinab in den Strom hineinfahren. — Andern Tages nun verlangte die Markgräfin vor's Berliner Thor zu fahren, und das that der Kutscher auch; als sie aber draußen waren, ging es ihm doch an's Herz und er erzählte ihr, was ihr Mann ihm befohlen. Da hieß sie ihn grades Weges nach Berlin zu ihrem Bruder fahren, aber so rasch als nur immer möglich. Unterdeß lag der Markgraf im Fenster und wartete, daß die Markgräfin angefahren käme; als sie aber immer noch nicht erschien, da merkte er wohl, was geschehen war, setzte sich eiligst zu Pferde und jagte ihr nach; allein sie hatte einen zu großen Vorsprung gewonnen und er kam erst eine halbe Stunde später als

sie beim alten Fritz an. Da wußte der nun schon alles, war gewaltig bös und sagte: „Du hättest das Jungfernküssen verdient oder gar lebendig eingemauert zu werden, allein das will ich dir diesmal noch schenken; doch deiner Frau bist du nicht werth, die bekommst du nicht zurück!" Und so ist es denn auch geschehen; die Markgräfin ist in Berlin geblieben und so auch der Kutscher, denn wäre der nach Schwedt zurückgekehrt, so würde der Markgraf es ihm wohl eingetränkt haben.

3.

Markgraf Karl (Hans) hat sich auch gern in Niederkränig aufgehalten und hat sich darum dort einen großen Saal bauen laßen, der ist ringsum mit Glasfenstern umgeben gewesen, so daß er nicht allein das ganze Dorf, sondern auch die ganze Gegend hat mit einem Blick überschauen können. Dies Haus soll noch bis auf den heutigen Tag stehen und sich jetzt eine Gastwirthschaft darin befinden.

4.

Zuweilen hat auch Markgraf Karl (Hans) Hetzjagden für seine Bauern veranstaltet; dann hat er nämlich wilde Schweine einfangen und auf einen umzäunten Hof bringen laßen, die Bauern haben sich mit Hunden einstellen müßen und dann die Schweine zu Tode gehetzt; der Markgraf aber hat dabei im Fenster gelegen und so recht seine Freude daran gehabt.

5.

Eines Tages hat der Markgraf auch alle seine Bauern zusammenkommen laßen, und wie viele das waren, kann man daraus abnehmen, daß er neun und neunzig Güter hatte und das hundertste nur nicht nahm, um nicht ein

Regiment ſtellen zu müßen. Als nun alle zuſammen waren, hat er ihnen verkündet, wer von ihnen ſeine Frau nackt, ohne ihren Kopf zu ſehen, erkennen könne, der ſolle fortan ſein Gut als freies Eigenthum beſitzen. Darauf ließ er einen gewaltigen Strohhaufen errichten, und dahinein mußten nun die entkleideten Frauen der Bauern ihre Köpfe ſtecken, ſo daß man nur ihren Rücken ſah. Da gingen die Bauern rathlos herum, aber keiner von ihnen erkannte ſein Weib bis auf einen einzigen von allen; deſſen Frau hatte nämlich auf einer der Backen, die man von hinten ſieht, ein Mal und daran erkannte er ſie ſogleich, gab ihr einen Schlag darauf und ſagte: „dat is mine.“ Da hat ihm der Markgraf ſogleich ſein Gut als freies Eigenthum gegeben, die andern aber hat er ausgelacht und geſagt, was ſie für Kerls wären, daß ſie nicht einmal ihre Frauen kennten, und hat ſie mit Spott wieder heimgeſchickt.

6.

Im Ganzen iſt Markgraf Hans (Karl) ein leutſeliger Herr geweſen, der mit Bürger und Bauer freundlich ſprach und umging; aber er hat auch dafür gefordert, daß man pünktlich ſeinen Willen erfülle, und in Niederkränig wißen ſie noch viele Beiſpiele davon zu erzählen, wie er Bauern, die ihm nicht gehorcht, augenblicklich aus der Wirthſchaft gejagt und einen anderen hineingeſetzt habe. — Vor ſeinem Tode hat der Markgraf noch verordnet, daß die Schulzen ſeiner Markgrafſchaft auf ewige Zeiten einen grünen Flausrock, grauen Hut und ſilbernes Bruſtſchild zum Abzeichen ihrer Würde tragen ſollten, und das geſchieht heute noch.

40.

Der Schatz zu Chorin.

Mündlich von einem Mädchen in Nieder-Finow.

In Chorin erscheinen alle Jahr zwei Jesuiten, die sehen nach, ob der große Schatz noch in den alten Kellergewölben liegt und holen sich einen Theil davon. Die hatte auch einmal ein Amtsschreiber des Amtsraths K. gesehen, war ihnen nachgegangen, ohne daß sie es bemerkten, und hatte nun erspäht, wie sie vor eine eiserne Thüre gekommen, da einige Worte gesprochen hatten, worauf sich die Thüre aufgethan und sie hineingegangen. Das alles hatte er sich wohl gemerkt, und da er eine Liebste hatte, die er gern längst geheiratet, wenn er nur Geld gehabt, ging er zu ihrem Bruder und erzählte ihm alles und fragte ihn, ob sie beide hingehen wollten und sich auch Geld holen. Der war auch bereit dazu und so gingen sie beide in den Gang hinab und kamen zu der eisernen Thüre; hier sprach er die Worte, die er den Jesuiten abgelernt hatte, und sogleich sprang sie auf. Darauf gingen sie weiter und kamen an eine zweite Thüre, die er auf dieselbe Weise öffnete und sogleich hineinging; aber kaum war er hindurch, so schlug auch die Thüre schon wieder hinter ihm zu und der andere blieb draußen. Wie der noch so dasteht, hört er drinnen einen gewaltigen Lärm und Geschrei, aber das dauert nur wenige Augenblicke, da ist's vorbei. Da zauderte er erst und war unschlüßig, was er thun sollte, denn er mochte doch nach dem, was er gehört, wohl einige Furcht haben, aber andrerseits hat er die großen bis zum Rande mit Gold gefüllten Fässer gesehen und wollte doch auch wißen, was mit seinem Führer geworden. Da sprach er getrost die Worte, die Thüre ging auf, und er sah den Schreiber in viele kleine Stücke zerhackt da liegen; denn die Worte,

womit die Jesuiten die Thüre geöffnet, hatte er wohl gehört, aber nicht diejenigen, welche sie drinnen gesprochen. Da faßte ihn ein gewaltiges Grauen und ohne auch nur ein Goldstück anzurühren, kehrte er um und ging nach Haus und hat nimmer wieder nach dem Golde verlangt.

41.

Untergegangene Städte.

Mündlich vom Krüger in Cherinchen.

Von vielen Seen der Ukermark geht die Sage, daß in denselben Städte untergegangen seien, und oft schon sollen die Fischer mit ihren Netzen an den Kirchthürmen sitzen geblieben sein; das wird namentlich auch vom Werbellin, großen Paarstein und großen Plagesee erzählt.

War mal ein Mann aus Lieve nach Oderberg gegangen und wie er in finsterer Nacht heimkehrt, kommt er vom Wege ab und geräth in die Teufelsberge, da kommt etwas und führt ihn in eine große schöne Stadt, die er zuvor noch nie gesehen, und wie er sich an all der Pracht satt gesehen, wird er wieder hinausgeführt. Da sieht er sich verwundert um, und beim Scheine des Mondes, der indeß aufgegangen, erkennt er, daß er dicht vor dem großen Plagesee stehe, und hat nun wohl errathen, wo er gewesen.

Die im großen Paarstein untergegangene Stadt soll Fineten oder Veneden geheißen haben, und daher kommt es denn auch, daß bis auf den heutigen Tag ein Stück Landes dort am See der venedische Kirchhof heißt.

42.

Das Krebſen im Paarſtein.

Mündlich von einem alten Kuhhirten aus Brodewin.

Oft wenn die Fiſcher aus Paarſtein auf dem See krebſen, ſehen ſie ein großes Feuer an dem Brodewinſchen Ufer lodern, und ebenſo wenn die Brodewiner krebſen, ſehen ſie das Feuer bei Paarſtein und gleichwohl ſehen beide keine Menſchen bei dem Feuer. Das rührt aber daher: Zwei Brüder fingen einmal einen gewaltig großen Krebs im See, der war mehrere Fuß lang, und da ihn nun ein jeder von ihnen beanſpruchte, wurden ſie immer heftiger gegen einander, es kam von Worten zu Schlägen und ſie erſchlugen einander im jähen Zorn. Seitdem ſieht man nun das Feuer am See lodern; es ſind die beiden Brüder, die im Tode keine Ruhe haben und ewig krebſen müßen.

43.

Der Hünendamm im Paarſtein.

Mündlich von einem alten Hirten aus Brodewin und einem Bauer aus Mirow bei Angermünde.

Am Paarſtein wohnten vor langen langen Jahren Hünen, die waren von ungeheurer Größe und Kraft, ſo daß ſie z. B. wenn ſie ihre Gänſe ins Feld treiben wollten, die höchſte Buche des Waldes ausrißen und die ſtatt der Ruthe gebrauchten. Eine ſolche Hüne ſoll auch einmal einen Bauer ſammt Pflug und Ochſen in ihre Schürze gepackt und aus Verwunderung über die Erdwürmer ihrem Vater gebracht haben. Der hat aber geſagt, das ſeien die Erdwürmer, die da die Hünen vertreiben würden.)

Wieder eine andere wollte einen Damm durch den Paarſtein, etwa zwiſchen Brodewin und Bölkendorf bauen, und trug darum zwei Schürzen voll Erde herbei, die ſie an jedem Ufer niederwarf, und das ſind die beiden Landzungen, die da noch heut zu Tage ſichtbar ſind; als ſie aber mit der dritten ankam, fiel ſie und brach ein Bein, und da fiel die Erde mitten in den See, und es entſtand ſo die Inſel, welche noch jetzt dort in der Nähe liegt.

(Man erzählt auch, daß ſo viel die Rieſen größer geweſen als das jetzige Geſchlecht, ſoviel kleiner würden die ſein, die nach uns kämen, ſo daß ihrer neun in einem unſerer Backöfen dreſchen könnten, ohne einander die Köpfe einzuſchlagen.)

44.

Der Pfannenſtein.

Mündlich von denſelben.

In dem großen Walde zwiſchen Oderberg und Brodewin lag ehmals ein großer Stein, der hieß der Pfannenſtein; an dem trieb alle Morgen ein Hirt mit ſeiner Heerde vorüber und fand regelmäßig neun Pfennige auf dem Steine liegen. Mal aber war er krank und ſchickte drum einen andern auf die Weide, der noch ein junger und übermüthiger Burſche war, und ſagte ihm, er ſolle ſich auch die neun Pfennige holen. Als der nun mit der Heerde an den Stein kam, ſah er ſich vergeblich nach dem Gelde um, und ſetzte ſich darum mißmuthig auf den Stein und verunreinigte ihn. Aber kaum hatte er ſich hingeſetzt, ſo bekam er ein Paar Maulſchellen von unſichtbarer Hand, daß ihm Hören und Sehen verging und er nur eilte, ſo ſchnell als möglich fortzukommen. Seit der

Zeit aber haben nie wieder neun Pfennige auf dem Steine gelegen.

45.

Der Altarstein.

Mündlich von denselben.

Zwischen dem Dorfe Lunow und dem Amt Neuendorf, irre ich nicht, so ist's grade auf der Gränze, steht ein Granitblock von etwa vier Fuß Höhe und etwas geringerer Breite, der heißt der Altarstein und führt die etwas verwitterte Inschrift Ao. 1602. AS. LVN., die in den Stein gehauen ist. Davon erzählt man, hier an dieser Stelle sei die Lunowsche Glocke gegossen worden, und seien dazu ein Meister und sein Lehrbursche hergekommen. Der Meister habe aber viel vergebliche Versuche gemacht, um das rechte Gemisch zu treffen, und es habe ihm immer nicht recht gelingen wollen. Da sei er fortgegangen nach Oderberg, noch etwas zur Glockenspeise herbeizuholen, und während daß habe der Lehrbursche den Guß versucht, der ihm glücklich gelungen. Als nun der Meister zurückgekehrt, habe er sich gewaltig erzürnt und in der Hitze seinen Gesellen erschlagen. Darum habe man zum Andenken den Stein hierher gesetzt und auch die Geschichte darauf geschrieben, es sei aber in einer fremden und unbekannten Schrift, die bis heute noch kein Mensch habe entziffern können.

46.

Hand wächst aus dem Grabe.

Mündlich von der Krügerin in Neuendorf.

In der Kirche zu Lunow, Dreiviertelmeile von Oderberg, zeigt man eine abgehauene ganz vertrocknete Hand,

die zuſammengeballt iſt und eine Ruthe zwiſchen den Fingern hält. Sie rührt von einem Sohne her, der gottloſer Weiſe einmal ſeinen Vater geſchlagen; aber das hat Gott ſelber geſtraft, denn als er nun ſtarb und begraben war, da iſt ihm die Hand aus dem Grabe gewachſen, und ſo oft man ſie auch wieder eingegraben hat, immer iſt ſie wieder herausgewachſen. Endlich hat man ſie mit Ruthen geſtrichen und gemeint, nun werde ſie unter die Erde zurückkehren, allein das alles hat nichts geholfen und darum hat man ſie zuletzt abgehauen, die Ruthe, mit der ſie gepeitſcht, ihr in die Fauſt geſteckt und zur ewigen Warnung gottloſer Kinder in der Kirche zu Lunow aufbewahrt.

47.

Die ſchwarze Frau.

Mündlich von einem Schäfer aus Neuendorf.

In der Nähe von Zehden in der Neumark liegen gewaltig viele und große Granitblöcke, ſo daß dort immer viele Steinhauer zu thun haben. Mal waren deren auch mehrere bei der Sprengung eines gewaltigen Blockes beſchäftigt, da ſpringt im ſelben Augenblick, wo er zerplatzt, eine ganz ſchwarze Frau aus demſelben hervor, die dahinein verwünſcht war. Sie hat nun kläglich gebeten, daß einer der Arbeiter ſie doch erlöſen möge, und hat ſie wollen verlocken, Ueppigkeit mit ihr zu treiben, und thäte es einer dreimal in einer Stunde, ſo wäre ſie erlöſt, aber es hat's keiner thun mögen und da iſt ſie jammernd verſchwunden.

48.

Kobold als Henne.

Nämlich von einer Fischerfrau aus Nieder-Kränig.

In Nieder-Kränig bei Schwedt hatte eine Frau einen Kobold, der saß oben auf dem Boden in einer Tonne, wo ihn ein Knecht einmal zufällig sah, und trug eine rothe Jacke und rothes Käppchen. Gewöhnlich sah man ihn aber in anderer Gestalt, er zog nämlich Abends als grauer Streifen durch die Luft und dann brachte er Getreide, oder als ein rother Feuerklumpen, dann brachte er seiner Herrin Geld. Man erzählte sich auch, die Frau füttre ihn oft aus eignem Munde, wobei er sie zuweilen in die Lippe biß, woher es kam, daß sie häufig einen bösen Ausschlag an derselben hatte. Als die Frau endlich vor einiger Zeit starb und ihre Leiche auf den Hausflur gesetzt wurde, da flog plötzlich eine Henne auf dieselbe und man mußte der Todten nur eilig ein Tuch über's Gesicht decken, sonst hätte das Thier ihr die Augen ausgehackt; denn es war der Kobold, der jetzt auf einmal als Henne erschien. Dieser haben die Erben deshalb auf jede Weise sich zu entledigen versucht, was ihnen auch endlich geglückt ist, allein seitdem ist alles Glück aus dem Hause gewichen und ein Unglück rasch dem andern gefolgt, und erst vor wenigen Tagen ist ihnen eine prächtige Kuh gefallen.

49.

Die letzten Grafen von Hohenstein.

An der Nordseite von Vierraden liegen an der Weise die Trümmer der ehemaligen Burg der Grafen von Hohenstein, von der noch ein hoher Thurm bis auf den

heutigen Tag wohl erhalten daſteht; von den übrigen Gebäuden ſind indeß nur noch die Grundmauern zu ſehen. In dieſer Burg lebten (wie das der Krüger von Blumenhagen erzählte, der es wieder vom Schmidt hatte, welcher alles in der alten Beſchreibung geleſen haben ſoll) vor Zeiten die Grafen von Hohenſtein, zuletzt ein Vater und ein Sohn. Da geſchah's, daß der Vater einſt nach Eberin ritt, denn dort wurden immer große Turniere gehalten, und ſeinem Kaplan befahl, ſeinen Sohn während ſeiner Abweſenheit gut zu bewachen, denn der ſuche Händel und könne ſonſt leicht Gefahr leiden; außerdem prägte er es aber auch dem Wächter an der Zugbrücke noch ganz beſonders ein, ſeinen Sohn unter keiner Bedingung aus der Burg zu laßen. — Zu derſelben Zeit nun lebten in Pencun und Garz zwei Ritter, die ſchon ſeit lange befeindet waren und der Garzſche hatte dem Pencunſchen, der Brautmann war, ſeine Braut geraubt und auf ſein Schloß gebracht. Das hatte der junge Hohenſtein gehört und ſann auf eine Liſt, wie er ſeinem Freunde, dem Pencunſchen Ritter, zu Hülfe ziehen könne. Zu dem Ende machte er den Kaplan betrunken, zog ihm dann, als er ſich in ſeinem Taumel an der Erde wälzte, ſeine Kutte aus, zog ſich dieſelbe an und kam auf dieſe Art glücklich über die Zugbrücke. Einige Knechte, die er vorher ſchon gewonnen, verſammelten ſich danach um ihn und nun zog er nach Garz, wo er die Braut des Pencunſchen Ritters aus der Burg und zu ihrem Brautmanne zurückführte. Während deß war aber der Kaplan nüchtern geworden, hatte ſchnell eine große Anzahl Knappen ausgeſchickt und denen befohlen, wo ſie den jungen Hohenſtein fingen, ſollten ſie ihm auf der Stelle dreißig Hiebe ertheilen. Sie brauchten nicht lange zu ſpähen, denn er kam bald ſelbſt, um heimzukehren, und da ward denn trotz aller Gegenwehr die verhängte Strafe

an ihm vollzogen; allein er fühlte seine Ehre dadurch so gekränkt, daß er nicht hat in die Burg zurückkehren mögen, und seitdem hat man ihn nicht wieder gesehen; sein Vater aber starb bald danach auf einem großen Turnier in Eberin und mit ihm ist der letzte der Grafen von Hohenstein in die Grube gefahren.

50.

Vierraden.

Mündlich vom Krüger in Blumenhagen.

Die Stadt und Burg Vierraden an der Welse hat ehemals Rosengarten geheißen und darum führt der Gasthof zunächst der Mühle noch das Schild zu den drei Rosen. Als aber im blutigen Schwedenkrieg der Schwede vor die Burg rückte und sie nicht einnehmen konnte, denn die Welse bildete damals große Sümpfe ringsumher, die mit Buschwerk bewachsen waren, so daß es schwer war, die Pfade zu finden, da hat ein altes Weib ihm den Weg gezeigt und ist die Burg und Stadt eingenommen und zerstört worden. Als man daher die letztere wieder aufgebaut, hat man ihr den Namen „Vierräden" gegeben, weil sie verrathen ward, und so heißt sie denn auch heute noch.

51.

Riesenkinder spielen Kopp.

Mündlich von einem Bauer aus Mirow.

Nahe am Wege von Frauenhagen nach Mirow bei Angermünde liegt auf einem Berge ein Hünenandenken, das besteht aus sieben großen Steinen, von denen sechs

in einem länglichen Viereck zuſammengeſtellt ſind, der ſiebente aber, welcher unten ganz flach iſt, ſo auf die drei nach Weſten ſtehenden gelegt iſt, daß er mit ihnen eine Kammer bildet, in der wohl zwei Menſchen Platz hätten: außer dieſen Steinen liegt noch eine Anzahl größerer und kleinerer zerſtreut umher, ſowie auch auf den umliegenden Bergen ſich mehrere ſolcher Hünenandenken befinden, die zum Theil aufgegraben wurden; man hat in ihnen nichts als Urnenſcherben und Knochen gefunden, die waren aber ſo groß, daß die Menſchen, denen ſie gehörten, wenigſtens noch ein halb Mal ſo groß geweſen ſein müßen, als die heutigen. Darum ſagt man auch, daß ſie von den Hünen herrühren, welche früher das Land bewohnten. Aus dieſer Zeit ſtammt nun auch das eben beſchriebene Hünenandenken, denn es waren einmal hier zwei Hünenkinder, die ſpielten, wie das unſere Kinder auch noch thun, mit einander Kapp. Da ſie aber ſo groß waren, hatte das eine ſeine Steine bei Weſſow, das andere hier bei Mürow aufgeſtellt, und ſo warf denn ein jedes nach den Steinen des andern; als ſie aber des Spiels überdrüßig waren, ließen ſie die Steine liegen, wie ſie gerade lagen, und das ſind nun die auf dem Berge bei Mürow.

52.

Die Zwergberge.

Mündlich von Demſelben.

Bei dem Dorfe Lützlow, unweit des Fleckens Gramzow liegen ein Paar Höhen, die heißen die drei Berge; in denen hielten ſich vor alter Zeit Zwerge auf. So pflügte auch mal ein Bauer in der Nähe derſelben, da ſteht plötzlich ein Männchen vor ihm und vertritt ihm

den Weg und fragt ihn, ob er nicht mit in den Berg kommen wolle, es solle sein Schaden nicht sein. Der Bauer ließ auch sogleich Pflug und Ochsen stehn und ging mit; da kamen sie an den Berg und hier sah er eine große Höhle offen, aus der ein langer langer Gang in den Berg führte; da auf einmal verlor der Bauer die Lust und lief eilig davon. Wäre er hineingegangen, so hätte er sein Leben lang Geld genug gehabt.

53.

Spukender Kopf.

Mündlich von denselben.

Auf einem Dorfe unweit Angermünde haben vor alter Zeit einmal ein Paar Brüder aus dem Geschlecht der von Arnim gewohnt, die sich eines Tages erzürnt, wobei der eine dem andern in jähem Zorn den Kopf abgeschlagen. Seitdem erscheint dieser Kopf bald in dem Herrensaal, bald in der Gesindestube und bald an dieser bald an jener Wand, und ist gräßig und fürchterlich anzuschauen, daß einem die Haare zu Berge stehen. Die Leute im Schloß haben sich aber schon so daran gewöhnt, daß sie der Erscheinung gar nicht mehr achten.

54.

Berg thut sich auf.

Mündlich von einem alten Gärtner aus Grammow und einem Bauer aus Mörow.

Bei dem Dorfe Blankenburg hat ehmals auf dem Wallberge am See ein Schloß gestanden, von dem jetzt jede Spur verschwunden ist, da der Berg beackert wird.

Hier war einmal am Johannistag ein armer Taglöhner bei seinen Tabacksplanzen beschäftigt, und als es um Mittag kam, sagte er zu seiner Frau, sie möge heim gehen, ihm das Mittagbrot holen, er wolle indeß ein wenig schlafen, denn während der heißen Mittagsonne könne er doch nicht arbeiten. So thaten sie denn auch und die Frau ging ins Dorf; er legte sich aber hin und schlief. Nach einer kleinen Weile wacht er wieder auf, und da sieht er zu seiner großen Verwunderung eine Thür im Berge dicht neben sich, die steht weit offen. Da geht er hinein, um sich umzusehen, und wie er eintritt, kann er die Augen kaum aufthun, denn in einem großen Saale stehen gewaltige Reihen von Fässern, alle bis zum obersten Rande mit blanken Goldstücken angefüllt. So gut wirds dir nicht wieder geboten, denkt er, nimmt sich eins der kleinsten Fäßchen, die er fortbringen kann, und rollt es sich hinaus vor den Berg. Wie er hinauskommt, ist auch seine Frau mit dem Mittagbrot schon da und wartet auf ihn; da hat er ihr alles erzählt, wie es ihm gegangen, und da sie gefürchtet, man möge ihnen den Reichthum nehmen, haben sie's zuerst geheim gehalten und sind bald zuerst ins Meklenburgische und von da nach Dänen bei Stockholm verzogen, wo sie heute noch leben. Da sie aber auch andern etwas gönnten, hat der Mann von dort aus seinen Freunden geschrieben, daß ein großer Schatz im Wallberge wäre, sie sollten nur an dem an der Mittagseite des Berges stehenden Haselstrauch graben, denn da wäre er hineingegangen. Das haben sie auch gethan, aber nichts finden können.

55.

Der Mann im Monde.

Mündlich von einem alten Gärtner aus Gramzow und einem Bauer aus Mürow.

Am Weihnachtstage iſt es weit und breit in der Ukermark Sitte, einen Schweinskopf mit grünem Kohl zu eſſen; das wollte auch einmal ein Mann thun, und da es ihm an letzterem fehlte, ging er hin in ſeines Nachbars Garten und ſtahl ein Paar Köpfe; aber dafür, daß er das hohe Feſt ſo verunheiligt, hat ihn der Herr in den Mond geſetzt und da ſitzt er noch. Davon hat man denn noch den Spruch:

All' Weihnachtsabend rührt er ſich
Und ſchreit aus voller Kehlen,
Ach Herr! ach Herr! erbarme dich,
Ich will ja nicht mehr ſtehlen.

Andre erzählen, ein Mann habe einmal bei hellem Mondſchein in einer Scheune ſtehlen wollen, und als er nun drinnen geweſen, habe der Mond ſo hell durch die Oken (Löcher unterm Dach) hereingeſchienen, daß er gefürchtet, wenn einer käme, möchte er gleich entdeckt werden. Darum hat er ſchnell ein paar Bund Erbsſtroh genommen, um ſie damit zu verſtopfen, aber Gott hat ihn doch geſehen, und hat ihn mit einem Bund Erbsſtroh in den Mond geſetzt, wo man ihn heute noch ſehen kann.

56.

Hülfreiche Zwerge.

Mündlich.

In Prenzlau lebte einmal ein armer Tagelöhner gar kümmerlich mit ſeiner Frau, und arbeiteten im Schweiß

ihres Angeſichts, daß ſie nur mit Mühe das liebe Brot kaufen konnten, aber ſie konnten's doch noch. Nun aber kam die Frau in die Wochen, und ſie wußten nicht, wo ſie das Geld zum Kindelbier hernehmen ſollten; da ging der Mann traurig fort, ſeine alten Freunde und Bekannten anzuſprechen, aber die wollten nichts geben. Während deß lag die Frau daheim im Bett, und ſah auf einmal den Boden ſich öffnen und ein kleines Männlein heraufſteigen, das trat zum Bett und fragte ſie, warum ſie denn ſo betrübt ſei? Da der Kleine ſo zutraulich fragte, ſchuttete ſie ihm ihr ganzes Herz aus und erzählte ihm alles, wie ſie ſo gar arm wären, aber ſich doch immer redlich von ihrer Hände Arbeit genährt hätten, nun aber ſei noch ein Drittes da, das müſſe noch getauft werden und dazu brauche man Geld, denn der Prediger thue nichts umſonſt und der Küſter gar nicht, und die Gevattern wollten doch auch nicht mit trocknem Munde fortgehn. Das alles hörte der Kleine an und ſagte ihr, „ſie ſolle nur aufſtehn und mit ihm gehn, dann werde alles beſſer werden.“ Das that ſie denn auch und nun ſtiegen ſie da, wo das Männlein aus dem Boden gekommen war, in einen langen Gang hinab und kamen endlich wieder ans Tageslicht, und wie ſich die Frau umſah, war ſie in der neuſtädtiſchen Kirche; da lag alles voll Gold und der Kleine ſagte zu ihr: „davon nimm dir eine Wanne voll.“ Das ließ ſie ſich denn auch nicht zweimal ſagen, und der Kleine half ihr tragen, bis ſie nach Haus kam, und dort ſchob ſie die Wanne unter's Bett. Nicht lange darnach kam ihr Mann wieder; war der traurig fortgegangen, ſo war er noch trauriger heimgekehrt, denn keiner hatte ihm etwas gegeben, ſoviel er auch gebeten und ihnen ſein Elend vorgeſtellt hatte. Als er nun alles erzählt hatte, da hieß ihn die Frau Muth haben und ſagte, er ſolle doch einmal die Wanne unter

dem Bette vorziehen; und wie er nun da das blanke Gold ſah, da war die Freude groß, und nun richteten ſie das Kindelbier aus und waren reiche Leute, und wenn ſie nicht geſtorben ſind, ſo leben ſie noch heute.

57.

Balo's Grab.

Mündlich von einem Müller aus Gramzow.

(Nicht weit von Gramzow liegt auf einer kleinen Anhöhe ein großer Stein, der iſt mittendurch geſpalten und bei dem Steine befindet ſich eine Grube, und das heißt man Balo's Grab.) Es war nämlich hier einmal ein Junge draußen bei den Kühen, der hatte von dem Bauer, bei welchem er diente, einen weißen Käſe und ein Brot zur Zehrung mitbekommen. Das mochte ihm aber zu wenig oder nicht gut genug ſein, kurzum, als er oben auf dem Berge war, nahm er den Käſe, rollte ihn den Berg hinab und warf ſogleich das Brot hinterher. Als er nun ſah, wie das Brot ſo hinter dem Käſe her den Berg hinablief, da rief er in ſeinem Uebermuth: „düvel ronnt un äse lêve herrgott krigt em.“ Aber kaum hatte er das geſagt, ſo ward der Stein, auf dem er ſtand, mittendurch geſpalten und er ſelbſt verſank in die Erde. Leute, die ſein Jammergeſchrei hörten, kamen zwar herzu und ſuchten ihn herauszugraben, aber es war alles vergeblich und er mußte elendiglich umkommen. Da aber ſein Name Balo war, ſo nennt man die Stelle noch heut Balo's Grab, und das Loch, wo er zwiſchen den Steinen verſunken, iſt auch noch zu ſehen, denn ſo oft man es auch zugeſchüttet hat, am andern Tage iſt es immer wieder dageweſen, als wäre nichts hineingeworfen worden.

58.

Mönche als Rieſen.

Mündlich von der Krügerin in Sethauſen.

Bei Sethauſen am Ukerſee hat vor alten Zeiten ein Kloſter geſtanden, von dem man noch die Fundamente und alten Keller ſieht. Von dieſem aus ſoll auch ein gemauerter Gang quer durch den See nach dem großen Burgwall, der auf einer Inſel liegt, geführt und dort auch Kloſtergebäude geſtanden haben. Hier ſollen nun vor alter Zeit gewaltige Rieſen gehauſt haben, die ſind Mönche geweſen, und man findet noch oft gewaltige Schädel und Knochen, die von ihnen herrühren.

59.

Hünenſteine.

Mündlich von Mehreren.

In der ganzen Ukermark finden ſich aller Orten ſogenannte Hünenſteine, namentlich iſt aber die Umgegend von Prenzlau reich daran, denn hier iſt die erſte Kirche im Lande geweſen, und das war die Marienkirche, und darum haben die Hünen von allen Seiten gewaltige Blöcke gegen dieſelbe geſchleudert. So liegt ein ſolcher Stein in der Nähe von Sternhagen und Buchholz in der Heide, an dem noch der Eindruck von den fünf Fingern eines Rieſen, der ihn vom Rhein her auf die Marienkirche werfen wollte, ſichtbar iſt. Mehrere andere Steine des Namens liegen auf den Feldmarken von Wichmannsdorf und Berkholz, das ſind Stücke eines großen Blocks, den ein Rieſe gleichfalls nach Prenzlau warf, der aber während des Wurfs zerſprang. Das größte Stück derſelben, an dem noch die Eindrücke der fünf

Rieſenſinger ſichtbar ſind, liegt auf der Wichmansdorfer Feldmark; ein kleineres Stück, in welchem ein Becken in den Stein gehauen iſt, liegt auf dem Hofe des Krügers zu Berkholz. — Ein andrer Hünenſtein liegt zwiſchen Wichmansdorf und Kröchlendorf; mit dem hat ein Hüne von Prenzlow aus den Boitzenburger Thurm einwerfen wollen, hat aber nicht weit genug geworfen, obwohl er die Richtung ſehr gut genommen hatte, denn er liegt auf der graden Linie zwiſchen beiden Orten; auch an ihm ſind noch die Spuren der Hünenfauſt ſichtbar. Ebenſo waren vor mehreren Jahren noch zwei gewaltige Steine bei Blankenburg ſichtbar, mit denen hatten die Rieſen das Gramzower Kloſter einwerfen wollen. — Auf der Haßlebenſchen und Sternhagenſchen Feldmark liegen gleichfalls Stücke eines zerſprungenen Blocks, der von Prenzlau aus geworfen ward und zerſprang. Auf einem derſelben, der nach Gerswalde zu liegt, hat in alter Zeit ein Hüne, der ein Schneider war, ſeinen Sitz gehabt; man ſieht noch ganz deutlich das Geſäß im Stein, und ringsumher ſind kleine Löcher, in denen haben Scheere, Nadel, Fingerhut und Zwirnknäuel gelegen. — Endlich liegen bei Herzſprung und Schmergendorf, unweit Angermünde, eine gewaltige Strecke von einander, ein Paar Steine und deren ſind früher noch mehr da geweſen, die rühren auch von den Hünen her, denn die haben dort Kegel geſpielt und dieſe Blöcke ſind ihre Kugeln geweſen; jeder von denſelben iſt aber ſo groß wie ein Backofen. Auch auf der Bredewiner Feldmark lag ſonſt ein großer Stein, in dem waren ganz deutlich neun Löcher ſichtbar, die hatte der Teufel hineingehauen, denn der hat hier immer Kegel geſpielt und in den Löchern ſeine Kegel aufgeſtellt.

60.

Das Kreuz bei Ellingen.

Mündlich von Mehrerer.

Nicht weit von Ellingen steht hart an der Chaussee ein granitenes Kreuz etwa von drei Fuß Höhe, das soll lange vor dem Franzosenkrieg dorthin gesetzt sein und zwar sagen die einen, daß dort ein Paar Riesen einander todt geschoßen, von denen der eine auf dem ellingischen Felde gestanden, der andre aber von Klinkow oder Blindow hergekommen wäre; andre aber sagen wieder, es seien ein Paar Offiziere oder Küraſſiere gewesen, die dort gestorben, und endlich sagen noch andere, es sei ein großer General gewesen, der dort gefallen.

61.

Hengst kommt aus dem Waßer.

Mündlich von einem Bauer aus Weggun.

In der Gegend von Jagow pflügte einmal ein Bauer noch spät am Sonnabend, als die Sonne bereits untergegangen war, da kam plötzlich aus einem dicht bei seinem Acker liegenden See ein Hengst mit vollem Sielzeug, der schirrte sich selbst zu den andern Pferden an den Pflug und nun gings die Ackerstücken gewaltig auf und ab, so daß im Umsehn eine Furche nach der andern gezogen war; der Bauer stürzte aber athemlos hinterher, so daß ihm der Schweiß von Haar und Gesicht troff und er zuletzt kaum folgen konnte, und seine Pferde keuchten auch und waren mit weißem Schaum bedeckt. So gings wohl eine halbe Stunde fort ohne Ruh und Rast, bis endlich der Hengst plötzlich, wie er gekommen war, wieder ver-

schwand. Da ist der Bauer eilig nach Hause gefahren und hat nie wieder am Sonnabend gepflügt.

62.

Glocken kommen aus dem See.

Mündlich von Mehreren.

Am Johannistag um Mittag kommen aus dem See bei Fürstenwerder oft drei Glocken ans Ufer, und das ist auch einmal geschehen, als ein Paar Kinder dort spielten. Eins derselben legte zufällig sein Tuch auf eine der Glocken, und da mußte diese am Lande bleiben, während die andern wieder in den See hinabstiegen. Nun kamen die Leute aus Fürstenwerder, als sie davon hörten, und wollten die Glocke in ihre Stadt bringen, aber die summte immer „Hardenbeck, Hardenbeck," und soviel man sich auch mühte, sie war nicht von der Stelle zu bringen; da hat man sie endlich nach Hardenbeck gebracht und da hängt sie noch.

So erzählt man auch, die Boitzenburger Glocken seien aus einem See bei Mahlendorf hervorgekommen, da habe man vier Pferde vorgespannt, die hätten sie fortbringen sollen, aber man hätte sie nicht von der Stelle bringen können; endlich hätte man es mit zwei Ochsen versucht und die hätten sie mit Leichtigkeit nach Boitzenburg gebracht.

63.

Schlippenbach mit der wilden Jagd.

Mündlich von einem Bauer aus Hesdorf.

Den alten Schlippenbach, der in der westlichen Ukermark viele Güter besaß, hat man vor alter Zeit viel mit

der wilden Jagd umherziehen sehen. So kommt auch einmal ein Bauer aus Schönermark, als er abends von Schapow zurückfährt, beim Weinberg vorüber, da sieht er den alten Schlippenbach mit allen seinen Jägern und vielen fremden Herren um große Tische sitzen, und auf den Tischen standen Braten und allerhand Gebäck die Hülle und Fülle, und da ward gegeßen und getrunken nach Herzenslust und auch Karte wurde gespielt und der alte Schlippenbach hatte sie grad in der Hand und gab jedem der Reihe nach. Wie das der Bauer sah, sagte er: „Spielt's gut, meine Herren?“ Da blickte der alte Schlippenbach auf, sah den Bauer, nahm eine Schüttgabel und reichte ihm eine Ochsenkeule hin, sagend: „Hast du mit helfen spielen, mußt du auch mit helfen eßen!“ Der Bauer aber fiel vor Schreck rücklings über in den Wagen und war fast halbtodt, als die Pferde mit ihm in Schönermark ankamen. Erst allmählig kam er wieder zu sich und konnte erzählen, wie es ihm ergangen sei.

64.

Handwerkszeug vergeßen.

Mündlich vom Krüger aus Wichmansdorf.

In Boitzenburg war einmal ein Böttticher, den rief es mitten in der Nacht, er solle ins alte Kloster kommen und sein Handwerkszeug mitnehmen, denn dort gäbe es für ihn Arbeit. Er stand auch alsobald auf und da führte es ihn durch mehrere unterirdische Gänge, bis sie in einen großen Keller kamen, da stand Faß an Faß, alle voll Gold bis zum Rande und die sollte er mit neuen Reifen versehen. Aber es waren ihrer so viel, so viel, daß er sie kaum übersehen konnte; auf einmal erfaßte ihn ein Grauen, er ließ sein Handwerkszeug liegen und lief,

was er laufen konnte, bis er wieder zu Hause war. In der folgenden Nacht kam es wieder und brachte ihm sein Handwerkszeug zurück, mit vielem Danke, daß er das da gelaßen, denn die Arbeit verstünden sie selbst wohl gut, nur Handwerkszeug hätten sie nicht. Als der Böttcher nun am andern Morgen aufwachte, da lag sein Handwerkszeug neben dem Bett, und dabei ein großer Haufen Geld, und so war er denn plötzlich ein reicher Mann; aber er wäre noch viel reicher geworden, hätte er die Arbeit selbst gethan.

65.

Pumpfuß.

Mündlich von einem Müller aus Gramzow.

In der Gegend von Gramzow hat vor langen Jahren ein Müller gewohnt, der ist ein großer Tausendkünstler gewesen und hat Pumpfuß geheißen. Man hat ihn aber selten zu Haus getroffen, sondern bald hierhin, bald dahin ist er in der Gegend umhergewandert und hat dabei fleißig das Handwerk begrüßt; nahm man ihn dann nicht freundlich auf und gab ihm nicht reichlich Speise und Trank, dann geschahs wohl, daß er den Mühlstein, der so groß war, daß ihn vier Pferde kaum von der Stelle brachten, auf den Nacken nahm und damit aufs Dach kletterte, wo er ihn liegen ließ, so daß der Müller und all seine Gesellen ihn nachher nur mit äußerster Mühe wieder herunterbringen konnten. Solchen oder ähnlichen Schabernack konnte man stets erwarten, wenn man ihn nicht aufnahm, und das Schlimmste dabei war, daß man ihn erst nach dem Schaden erkannte. So waren Meister und Gesellen in einer Waßermühle auch einmal grade damit beschäftigt, eine Welle einzurichten, da kömmt der Pumpfuß an und bittet, man möge ihm doch eine gastliche

Aufnahme gewähren; der Müller indeß weiſt ihn ab, indem er ſagt, ſie hätten jetzt keine Zeit, ihm aufzuwarten. Da ging Pumpfuß fort und als man nun die Welle einpaſſen wollte, da war ſie viel zu kurz, und doch hatte man vorher die Länge ganz genau gemeßen; das kam denn doch allen ſehr wunderbar vor, und ſogleich fiel dem Meiſter ein, das möge wohl Pumpfuß geweſen ſein, der vorher eingeſprochen, und daß ſie es dem zu danken hatten, wenn die Welle jetzt nicht paſſen wolle. Da mußte ſich denn eilig einer auf ein Pferd ſetzen und den Pumpfuß, der noch nicht weit fort ſein konnte, zurückholen, und als der zurückkam, da hatte auch die Welle das vollkommen richtige Maaß, und er blieb nun da und wurde gut bewirthet.

Um dieſelbe Zeit lebte auf Suckow bei Prenzlow ein gewiſſer Kammerherr, der fuhr einmal ſpät Abends nach Haus zurück, und als er an einen Hohlweg kam, wollten die Pferde plötzlich nicht weiter und blieben vor einem dunkeln Gegenſtand, der quer über den Weg lag, ſtehn; das war aber Pumpfuß, der hatte ſich dorthin gelegt und that, als höre er weder Pferd noch Wagen. Der Kutſcher, welcher glaubte, es ſei ein Trunkener, der hier niedergefallen, ſtieg vom Wagen und wollte ihm auf die Beine helfen, aber Pumpfuß rückte und rührte ſich nicht und machte ſich ſteif wie ein Baumſtamm; da ward der alte Kammerherr zornig und befahl dem Kutſcher wieder aufzuſteigen und über den Kerl fortzufahren, wenn er nicht aufſtehn wolle. Der ſtieg auch auf, aber ſoviel er auch auf die Pferde ſchlug und ſoviel die ſich auch anſtrengten, der Wagen rückte nicht von der Stelle; ſo daß der Kammerherr dem Kutſcher endlich befahl, er ſolle doch noch einmal vom Wagen ſteigen und den Kerl fragen, wer er denn eigentlich ſei, und als er nun erfuhr, daß es Pumpfuß ſei, da ſagte er: „dich hab ich

ſchon längſt haben wollen," und ſogleich mußte er ſich zu ihm in den Wagen ſetzen und mit ihm aufs Schloß nach Suckow fahren, um ihn alles, was er konnte, zu lehren. Das that Pumpfuß auch, und als er lange Zeit auf dem Schloße geweſen war, fragte ihn der Kammerherr endlich, ob er ihm auch alles, was er wiſſe, gezeigt habe; das bejahte Pumpfuß und ſogleich ließ der Kammerherr den Scharfrichter kommen, der ſollte dem Pumpfuß den Kopf abſchlagen. Als dieſer das vernahm, hätte man meinen ſollen, er werde ſich gewaltig zur Wehre ſetzen, aber er that gar nicht, als ob es ſeinen Kopf gälte und legte ihn ruhig auf den Block; in dem wollte nun der Scharfrichter zuhauen, aber da blieb ihm plötzlich der Arm mit dem Beil in der Luft ſtehen, und er konnte kein Glied rühren. Da fragte der Kammerherr verwundert Pumpfuß, was denn das ſei? und da ſagte ihm der, das eine Stück hätte er für ſich behalten, und da hat ihn jener ruhig ziehen laſſen und iſt nur zufrieden geweſen, als er ihn glücklich wieder los war.

66.

Der ſuckowſche Kammerherr.

Mündlich von einem Müller aus Gramzow.

Unter andern Kunſtſtücken, die der ſuckowſche Kammerherr von Pumpfuß gelernt hatte, war auch das, daß er mit Wagen und Pferden über's Waſſer fahren konnte wie auf ebner Landſtraße. Als er das auch einmal that, bemerkte er, daß ein Bauer aus Flieth immer hinter ihm herfuhr; auf dem Waſſer mochte er nun aber nicht mit ihm anbinden und that daher, als ſähe er nichts, am andern Tage ließ er aber den Bauer kommen und fragte ihn, wie er ſich unterſtehen könne, ihm auf dieſem Wege

nachzufahren? Der antwortete: „ich fahre da schon seit länger als zehn Jahren, und sehe nicht ein, warum ich nicht auch einmal zu derselben Zeit, wie ihr, da fahren soll.“ Da entgegnete der Kammerherr, das werde sich bald zeigen, ob er diese Kunst wirklich verstehe, und befahl ihm, am nächsten Tage wieder aufs Schloß zu kommen. Als nun der Bauer erschien, setzten sie sich zu Tische, und es wurden Fische aufgetragen; von diesen schälte der Kammerherr einem das Fleisch fein säuberlich ab, so daß Kopf und Gräten ganz unversehrt blieben, und ließ darauf eine Schüßel mit Wasser bringen, warf Kopf und Gräten hinein und da waren die Fische wieder lebendig und schwammen lustig im Wasser umher. Nun forderte er den Bauer auf, das solle er ihm nachthun; der zauderte auch nicht lange, nahm einen Fisch, biß ihn kurz und klein, daß auch nicht die kleinste Gräte unversehrt blieb, und warf dann Alles ins Wasser, und siehe da! sein Fisch ward noch lebendiger als die andern. Da merkte denn der Kammerherr wohl, daß der mehr könnte, als Brot eßen und ließ ihn ruhig seiner Wege ziehn.

Das und noch vieles Andre erzählt man sich vom suckowschen Kammerherrn, und man sagt auch, auf dem Schloße liege noch bis auf den heutigen Tag eine alte Bibel, die sei mit gewaltigen Ketten verschlossen: und das ist auch nöthig, denn darin befinden sich alle sieben Bücher Mosis und darunter auch die zwei, die in den gewöhnlichen Bibeln fehlen und in denen das rechte Zauberzeug drin steht. Die Schrift des Buchs ist aber schon ganz vergelbt und kaum noch lesbar.

67.

Kopfloſer Mann.

Mündlich vom Krüger aus Wichmansdorf.

Bei Hetzdorf war mal ein Knecht nachts draußen bei den Pferden, da hört er etwas herankommen und wie er hinſieht, iſt's ein Mann ohne Kopf, der geht immer auf und ab und macht ſich allerhand zu ſchaffen, bald iſt er hier bei dem Braunen, bald dort beim Fuchs, bald zieht er dort ein Rick vor, das der Pferdeknecht vorzuſchieben vergeßen hatte. So gehts auch die folgende Nacht und ebenſo in der dritten; da faßt ſich der Knecht endlich ein Herz und fragt ihn, weshalb er doch hier immer umgehe, und da erzählt ihm jener, er habe einſt Pferde geſtohlen und ſei unentdeckt geblieben, da habe er's zum zweitenmale verſucht, ſei aber von den Wächtern ertappt und hätte im Streite einen von ihnen erſchlagen; darum müße er nun jetzt hier umgehn und helfen die Pferde hüten. Als das der Knecht hörte, ſagte er: „In Canaan in Galiläa iſt eine Hochzeit, da iſt unſer Herr Jeſus Chriſtus, da ſollſt du auch ſein!“ und kaum hat er das geſagt, da iſt der kopfloſe Mann verſchwunden und hat ſich nie wieder ſehen laſſen.

68.

Pükſe.

Mündlich aus Wichmansdorf von der Krügerstochter und von einem Schäfer bei Wolfsburg.

Zwei Mädchen gingen einmal noch ſpät abends zur Bleiche, um ein vergeßenes Linnen zu holen, da ſahen ſie auf einmal einen langen feurigen Streifen, wohl ſo lang wie ein Wieſenbaum, vorn mit einem breiten Kopf

niederfallen, und als sie hinliefen, bemerkten sie auch alsbald einen Püks, der wickelte das ganze Linnen zusammen und wollte damit fort; da rief denn das eine der Mädchen: „en schwinsdreck, en schwinsdreck!“ und sogleich ließ der Püks seine Beute fallen, aber sie haben nachher lange lange waschen müssen, ehe sie den fürchterlichen Gestank aus dem Zeuge herausgebracht haben.

2.

Ein andres Mal wollte der Küster eines Dorfes in der Nähe von Wichmannsdorf Abends hingehn und läuten, da sieht er in der Ecke am Thurm einen Püks mit rother Jacke und rother Kappe sitzen, der liest in einem Buche; da geht er grade darauf los, aber im selben Augenblick war er auch verschwunden.

3.

Ein Weber in der Gegend von Anclam hat auch lange Jahre einen Püks gehabt, der hat ihm so viel wie sieben Gesellen gearbeitet; endlich ist er seiner aber überdrüßig geworden und hat ihn verkaufen wollen und zwar für sechszehn Groschen. Aber selbst um solchen Preis hat ihn niemand haben wollen, denn zweimal war er schon verkauft worden und wer ihn jetzt genommen hätte, wäre ihn nie wieder losgeworden.

69.

Der Spielmann und die wilde Jagd.

Mündlich von einem Bäckergesellen aus Templin.

An einem Sylvesterabend hatte einmal ein Spielmann in einem Dorfe bei Templin zum Tanze aufgespielt und ging um Mitternacht nach Hause; wie er aber

in den Wald kam, da hörte er die wilde Jagd daherbrausen und weil er ein furchtsamer Gesell war, versteckte er sich hinter einem Eichstamm. Das half ihm aber nichts, denn die wilde Jagd zog an der Erde hin, kam immer näher und näher, und im Nu stürzte einer der Jäger auf den Baum los und rief: „Hier will ich mein Beil hineinhauen.“ Im selben Augenblick bekam der Spielmann einen gewaltigen Schlag auf den Rücken und fühlte auch eine große Last auf demselben, so daß er eiligst und in Angst davonlief. Erst in seinem Hause machte er Halt und ward nun zu seinem Schrecken inne, daß er einen großen Buckel bekommen hatte. Da war er gar betrübt und am andern Morgen lief die ganze Nachbarschaft zusammen um das Wunder zu sehen. Da kam zuletzt auch einer, der rieth ihm, er solle über's Jahr um dieselbe Stunde sich wieder hinter denselben Eichbaum stellen, da werde ihm geholfen sein. Das beschloß denn der Spielmann auch zu thun und konnte die Zeit kaum erwarten; endlich war's wieder Sylvester und er ging hinaus in den Wald zu derselben Eiche; da kam um Mitternacht auch wieder die wilde Jagd und derselbe Jäger stürzte auf den Baum zu und rief: „Hier hab ich vor einem Jahr mein Beil hineingehauen, hier will ich's auch wieder herausziehen.“ Und im selben Augenblick giebt es im Rücken des Spielmanns einen gewaltigen Ruck und fort war der Buckel.

70.

Die alte Frick.

Mündlich von einem Bauer aus Thomsdorf.

Die alte Frick oder Fuik ist des Teufels Großmutter gewesen, und man hat sie oft des Nachts umhertoben

hören. Mancher hat sie auch gesehen, und leicht an den großen Hunden, welche sie stets mit sich geführt hat, erkannt; denn wenn diese gebellt haben, so ist ihnen schieres Feuer aus Maul und Nase geflogen.)

Vor Jahren, als noch der Mahlzwang herrschte, mußten die Naugartner nach der Boitzenburger Mühle, um dort ihr Korn mahlen zu laßen. Dahin war denn auch einmal ein Bauer gefahren, und hatte sich etwas verspätet, so daß er erst in der Dunkelheit des Abends mit seinem mit Säcken beladenen Wagen nach Hause fuhr. Wie er so fährt, hört er plötzlich ein gewaltiges Toben, und gleich darauf kommt auch die alte Frick mit ihren Hunden dahergestürmt. Der Bauer, in seiner Herzensangst, wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er seine Mehlsäcke den Hunden hinschüttete, die auch sogleich gierig darüber herfielen und alles Mehl auffraßen; hätte er das nicht gethan, so wäre es ihm schlecht ergangen. Betrübt kam er nun mit seinen leeren Säcken nach Hause und sagte zu seiner Frau: „Mutter, mir ist es schlimm ergangen; mir ist die alte Frick begegnet, und da hab ich nur eiligst ihren Hunden das Mehl vorgeschüttet, um sie loszuwerden.“ „Nun,“ sagte die Frau, „sind die Säcke leer, so wirf die nur auch hin!“ Das that der Mann, aber wie verwundert war er, als er am andern Morgen an dieselbe Stelle kam; da standen seine Säcke wohl gefüllt, wie er sie am Abend zuvor aus der Boitzenburger Mühle geholt hatte.

71.

Hexenritt.

Mündlich vom Krüger aus Wichmannsdorf.

War mal ein Bauer, der hatte ein altes Weib, die hielt's mit ihrem Knecht Hans. Eines Abends ist der

Bauer schon im Bett, das Bauerweib ist aber noch in der Küche, da kommt Hans, wie er das pflegte, zu ihr, und sieht, wie sie eben zuerst ihres grauen Katers und darauf auch ihre eigenen Füße mit einer Salbe bestreicht. Da fragt er: „Was machst Du da?“ wenn nämlich der Bauer nicht da war, duzte er sie stets; da antwortet das Weib: „Ich will nach dem Blocksberg, willst du reinen Mund halten, kannst du auch mit und sollst mein Bedienter sein.“ Darauf heißt sie ihn den schwarzen Hahn hereinholen, und als nun beide Thiere mit der Salbe bestrichen sind, stehen mit einem Male ein Grauschimmel und ein schwarzer Hengst da; nun setzt sich das Bauerweib auf den Grauschimmel, sagt:

„up un davon,
nirgends an!“

und fort gehts mit ihr durch den Schornstein. Jetzt springt Hans auch auf seinen Hengst, und da sie ihm gesagt, er solle alles genau wie sie thun, so will er ihr auch die Worte nachsprechen, hat sie aber nicht recht behalten und sagt:

„up un davon,
alle weg an!“

und da gehts auch mit ihm durch den Schornstein, aber auf der Reise prallt er bald gegen einen Baum, bald gegen einen Felsen, daß er zerschunden und gequetscht wurde; allein er kam ihr doch glücklich nach auf den Blocksberg. Als sie da ankamen, stieg das Bauerweib ab und hieß Hansen die Pferde halten und bei den andern Bedienten bleiben, deren eine gar große Menge da waren. Hans that, wie ihm befohlen war, und wurde nach einiger Zeit mit allen übrigen zum Schmause hereingeholt, und da hat er wacker mitgegeßen und getrunken; als es aber an's Lieben gegangen ist, da hat er, wie alle Bedienten, wieder hinaus gemußt. Endlich,

als alles vorüber geweſen iſt, haben ſich Hans und ſein Bauerweib wieder auf die Pferde geſetzt und ſind nach Haus geritten.

Einige Zeit nachher aber hat ſich Hans mit der Bäuerin erzürnt und iſt zu einem andern Wirthe gezogen, und als nun wieder die Zeit war, wo's nach dem Blocksberg ging, hat er gedacht, er wolle doch der Alten einen Schabernack ſpielen und ſeinen Kameraden geſagt: „Wollt ihr ſehen, wie das alte Bauernweib mit alt Kretſchmar nach dem Blocksberg reitet, ſo kommt mit.“ Und das ſagend, führte er ſie zu einem Kreuzweg; hier ſtanden ein Paar Eggen, die ſtellten ſie gegen einander und ſetzten ſich darunter, und es währte auch nicht lange, da kam etwas angeſagt: „Seht, ſeht, ruft Hans, das iſt das alte Bauerweib auf ihrem alten Grauſchimmel, und der hinter ihr herjagt auf dem ſchwarzen Hengſt, das iſt der alte Kretſchmar.“ Alle ſahen ſie nun, da ſie unter der Egge ſaßen, und bemerkten auch, daß ſie erſt gegen den Kreuzweg an ritten, aber dann ihre Richtung längs des einen der beiden Wege hin nahmen, da ſie nicht hinüber konnten. Am andern Tage aber war Hans auf dem Felde und bemerkte plötzlich, daß die Alte grade auf ihn los kam, vergeblich ſah er ſich um, wo er ſich wohl vor ihr verſtecken könnte, doch nirgends war ein Ausweg; da fiel ihm noch zu guter Zeit ein Mittel bei: er nahm einen Strick, der ihm zur Hand war, ſchlang ihn um ſeinen Leib, nahm ihn dann zwiſchen ſeine Beine durch und zog ihn über den Rücken und die Schultern wieder nach vorn herüber, worauf er die beiden Enden vorn mit einem tüchtigen Kreuzknoten zuſammenband, ſo daß er vorn und hinten überkreuz gebunden war, und da konnte ihm denn die Alte nichts anhaben. Als ſie heran kam und das ſah, gab ſie ihm gute Worte, er möge doch wieder zu ihr ziehen, und es ſolle alles vergeßen ſein.

Hans indessen bezeigte kein Verlangen danach, und da bat sie ihn denn, wenigstens seinen Kameraden zu sagen, daß sie gestern nicht auf dem Grauschimmel geritten sei, und wenn er es zu thun verspräche, so solle er zwanzig Thaler haben. Darauf ging Hans auch ein, erhielt sein Geld, und als er Abends mit seinen Kameraden beim Kruge Bier saß, sagte er: „Hört mal, ich habe euch gestern gesagt, da ritte das alte Bauerweib auf einem Grauschimmel, das ist aber nicht wahr, sie ritt nur auf ihrem grauen Kater."

72.

Ewig Leben.

Mündlich von einem Bauer aus Themsdorf, einer alten Frau aus Swinemünde und einer Bäuerin aus Lichterfelde.

1.

In London ist mal ein Mädchen gewesen, die wünschte sich ewig zu leben, darum heißt es:

London, London ist eine schöne Statt,
Eine Jungfer um's ewige Leben bat.

Und noch heute lebt sie und hängt in einer Kirche in einem Korb, und alle Johannistage um die Mittagsstunde verzehrt sie einen Weck Semmel.

2.

In Danzig lebte einmal eine Frau, die war so reich und hatte alle Güter des Lebens so voll auf, daß sie wünschte, ewig zu leben. Als es nun mit ihr zu Ende ging, starb sie nicht wirklich, sondern war nur scheintodt, und bald darauf sah man sie in einer Höhlung eines Pfeilers in der Kirche, in einer halbsitzenden, halbstehenden Stellung unbeweglich. Sie rührte zwar kein Glied,

aber man ſah ihr doch an, daß ſie noch leben müßte, und ſo ſitzt ſie noch bis auf den heutigen Tag. Alljährlich am erſten Tage des neuen Jahres kommt der Küſter und ſteckt ihr eine Oblate in den Mund; das iſt die einzige Speiſe, von der ſie lebt. Sie mag wohl längſt bereut haben, jenen Wunſch gethan, und dies vergängliche Leben höher als jenes himmliſche und unvergängliche geſchätzt zu haben.

3.

Weit, weit von Lichterfelde lebte einmal ein Edelfräulein, die that den Wunſch, daß ſie ewig leben möchte; da ſetzte man ſie in einen Korb und hing ſie in der Kirche auf, und ſeit der Zeit ſitzt ſie nun da, obgleich es ſchon viele, viele Jahre her iſt, und ſtirbt nicht; alle Jahr aber, an einem beſtimmten Tage, bekommt ſie einen Hälling Semmel, den verzehrt ſie und ruft: „Ewig, ewig, ewig!“ Und wenn ſie das geſprochen hat, wird ſie ſtill und ſitzt wieder ſo bis zum nächſten Jahre, und ſo gehts fort bis in alle Ewigkeit.

73.

Der Kienſtubben am Thurm.

Mündlich von einer Bäuerin aus Lichterfelde bei Neuſtadt E. W.

In der Gegend von Bellinchen in der Neumark war früher weithin nichts als ein großer Wald; in dem hatte ſich einmal eine Gräfin verirrt und war ſchon mehrere Tage, ſich nur von wilden Beeren nährend, bald hierhin, bald dorthin gegangen und hatte doch das Ende nicht finden können. Da ſah ſie endlich einen friſch angehauenen Kienſtubben und faßte friſche Hoffnung, indem ſie dachte, hier müßten doch Leute in der Nähe ſein. Sie ließ ſich

daher auf demſelben nieder, um zu warten, ob nicht jemand erſchiene, der ſie zurecht wieſe, denn ſie war ſchon ganz mude und matt, und konnte kaum noch weiter. Ihre Hoffnung trog ſie auch nicht, denn ſie hatte noch nicht lange da geſeſſen, da kamen Leute aus Bellinchen und nahmen ſie mit in ihre Stadt, von wo ſie glücklich in ihre Heimat gelangte. Aus Dankbarkeit hat ſie darauf die Kirche zu Bellinchen gebaut und der Stadt ihr ganzes Vermögen vermacht; und zum ewigen Gedächtniß an ſie hat man deshalb am Kirchthurme ſtatt des Knopfes einen großen Kienſtubben angebracht, der noch bis auf den heutigen Tag dort ſitzt.

74.

Die alten Zigeuner.

Mündlich aus der Ukermark und der Lüneburger Haide.

Vor alter Zeit zogen noch oft Zigeuner durch's Land, die hatten die Sitte, daß ſie die Alten, welche ſchwach und krank waren und nicht mehr mit ihnen ziehen konnten, lebendig begruben. Da machten ſie nämlich eine tiefe Grube, ſtießen ſie hinein und ſagten: „Krüp unner, de welt is di gram!“ und ſchütteten dann das Loch zu. — Daſſelbe erzählt man von den alten Wenden im hannöverſchen Wendlande.

75.

Schloß Lichterfelde.

Mündlich von der alten Krügerin zu Lichterfelde.

In der Gegend von Lichterfelde bei Neuſtadt E. W. war in alten Zeiten nichts als Wald und die Kurfürſten

pflegten hier in der Umgegend gern zu jagen. Da hatte der Kurfürſt auch einmal einen Oberjägermeiſter, der hieß Graf Sparr, und war von Spandow; der jagte denn hier auch öfter und pflegte auf ſeinen Jagden ſeine Tochter, die er ſehr ſorgfältig bewachte, mitzunehmen. Eines Tages kam er nun auch mit ihr in die Gegend, wo jetzt Lichterfelde liegt, da war ein freies Feld und die Tochter, die ſchon lange des Umherziehens im Walde müde war und ſich auszuruhen wünſchte, rief: „Ach lichtes Feld!“ Da ließen ſie ſich nieder und dem Vater gefiel die Stelle ſo ſehr, daß er hier ein Schloß baute, welches aus zwei Stockwerken beſtand, aber keine Treppe hatte. In dem oberſten derſelben nun ließ er ſeine Tochter wohnen und was ſie an Speiſe und ſonſt noch bedurfte, wurde in einem großen Korbe hinaufgewunden.

Nun war aber ein junger Graf in der Gegend, der ſoll Schemia oder ſo ähnlich geheißen haben, der hatte auch davon gehört, daß der alte Sparr ſeine Tochter ſo grauſam eingeſperrt halte, darum legte er ſich auf die Lauer und wußte einmal die Gelegenheit abzupaſſen, wo der alte Sparr fortgeritten war, ging in's Schloß und ließ ſich in dem Korbe hinaufwinden. Als er nun da eben ankam, freute ſich die junge Gräfin nicht wenig, nach langer Zeit einmal wieder mit einem jungen Manne plaudern zu können, und ſie kamen ſo hinein in's Erzählen und Koſen, daß ſie gar nicht merkten, wie die Zeit herankam, wo ihr Vater zurückzukehren pflegte. Da hörten ſie ihn plötzlich in den Schloßhof ſprengen und nun war guter Rath theuer. In der Angſt kam die Gräfin auf den Gedanken, den jungen Grafen eine ſchmale Leiter, die zum Bodenraum führte, hinaufkriegen zu laſſen, damit er ſich da verberge. Er war auch kaum hinauf, ſo gab Sparr unten das Zeichen, daß er hinauf gezogen ſein wolle und in wenigen Augenblicken war er

eben. Als er nun hier im Zimmer umherging, um zu ſehen, ob alles in Ordnung ſei, rief er plötzlich: „Ich rieche, ich rieche Menſchenfleiſch!“ und ſo viel die Tochter auch betheuern mochte, daß niemand da ſei, er blieb bei ſeiner Behauptung, wurde nur immer heftiger und lief wüthend überall umher und ſuchte in allen Winkeln und Schränken; endlich wollte er auch die Leiter hinaufſteigen, aber in ſeinem Eifer verfehlte er eine Sprosse, glitt aus, fiel hinab und brach ein Bein. Da lag er nun in jämmerlichem Zuſtande und konnte nicht aufſtehen und ächzte und ſtöhnte, und die Gräfin war auch zu ſchwach, um ihn auf das Bett zu tragen, und es dauerte ſie doch ſo ſehr, daß der alte Mann ſo auf dem harten Boden liegen mußte. Da geſtand ſie ihm denn endlich, wer hier bei ihr ſei und wo er ſei, und der junge Graf mußte herunterkommen, half den Alten in's Bett bringen, ſie verbanden den kranken Fuß und pflegten den Grafen ſo ſchön, daß er ſeinen Unmuth ſchwinden ließ und ſeine Einwilligung gab, daß ſie ein Paar würden. Als er nun geſund war, richtete er die Hochzeit aus und ließ nun auch außen am Schloß ein neues Haus anbauen, in dem er eine Treppe zimmern ließ, und die ſteht noch bis auf den heutigen Tag und läuft wie eine Schnecke rund um immer höher hinauf bis unter's Dach.

76.

General Sparr.

Mündlich aus Preußen.

Der General Sparr iſt bei ſeinen Lebzeiten ein großer Zauberer geweſen und das kam daher, weil er einen Bund mit dem Teufel gemacht hatte. So hat er denn z. B., wenn er Fiſche aß, die Gräten in einen Napf geſchlagen, Waſſer

darauf gegoßen und sogleich sind sie lebendig gewesen wie zuvor. Auch durch die Luft flog er dahin, über Wälder und Seen, und namentlich sah man ihn oft von seinem Schloße in Prenden, das er sich auf's künstlichste mit einer Zugbrücke, die zu einer nahen Anhöhe führte, erbaut hatte, nach Lichterfelde, das ihm ebenfalls gehörte, fahren. Mal sah ihn ein Bauer eben aus dem Prendenschen Schloße fahren und folgte mit seinem schwer beladenen Ackerwagen dicht hinterher, da gings auf einmal in die Höhe und der Bauer fuhr immer hinter drein. Da gings denn wie im Sturm über Feld und Wald, bis sie endlich wieder auf ebener Erde still hielten. Der alte Sparr hatte das aber übel vermerkt, drehte sich schnell um und sagte, indem er dem Bauer ein Paar tüchtige Maulschellen gab: „Diesmal habe ich dich noch so mitgenommen und du kamst glücklich davon, aber versuch's nicht wieder!"

Ein ander Mal fuhr er auch so durch die Luft, da fiel dem Kutscher die Peitsche aus der Hand und blieb am Kirchthum zu Biesenthal hangen, er wollte sich bücken, um sie aufzuheben, aber da hielt ihn der alte Sparr zurück und sagte: „Bedenke, mein Sohn, wo du sitzest!" und da sind sie denn weiter gefahren. Die Peitsche soll aber noch lange nachher am Biesenthalschen Kirchthum zu sehn gewesen sein.

Als es nun endlich mit dem alten Sparr zu Ende gegangen, da hat er lange gelegen und hat nicht leben nicht sterben können; endlich haben sie ihm denn die Fußsohlen aufgeschnitten und dort die Oblaten gefunden, die er beim Abendmahl genoßen; sobald sie die aber herausgenommen, ist auch seine Seele sogleich davongefahren.

Kaum war er aber todt, da ließ sich um Prenden unaufhörlich die wilde Jagd hören und ließ den Leuten

faſt keine Nacht Ruhe. Da begegnete es auch mal einem Bauer, daß er das Hallo und Jagdgeſchrei hörte und in ſeinem Uebermuthe mit einſtimmte; aber alsbald wurde es ſtill und eine Stimme rief:

Haſt du helfen ſagen,
Sollſt du auch helfen tragen.

Und ſogleich flog ihm eine Menſchenlende auf den Rücken, an deren Fuß noch ein Schuh mit einer Schnalle ſaß, auf welcher der Name deſſen, dem ſie gehört, zu leſen war. Schnell warf er ſeine Laſt ab, aber das half nichts, ſie ſaß ihm ſogleich wieder im Rücken, und ſo viel er ſich auch mühte mit Abwerfen, er konnte ſie nicht los werden. Da rieth ihm einer, er ſolle ſie doch nach dem Wildkeller des Sparrſchen Schloßes tragen, das that er und wurde ſie auf dieſe Weiſe glücklich los.

77.

Krugwirth kehrt wieder.

Mündlich.

In Ruhlsdorf bei Neuſtadt E. W. war einmal ein Krugwirth, der war gar reich und als er ſterben ſollte, da ward's ihm ſchwer und er ließ ſich noch einmal all ſein Geld bringen, und als er es hatte, da muſete er ſo recht darin und rief: „min schoenet göld!“ Kaum hatte er das aber geſagt, da ſtarb er; allein er hat ſich auch im Tode nicht von ſeinen Gütern trennen können, denn bald ſah man ihn zu Pferde auf den Hof ſprengen, bald ſtand er bei den Mägden im Stalle und trieb ſie zur Arbeit an, und iſt noch lange Zeit immer wieder und wieder gekommen.

78.

Baumeiſter lebendig eingemauert.

Mündlich aus Oderberg.

Der berüchtigte Ritter von Uchtenhagen, der ſich gewöhnlich im ſchwarzen Loch unweit des Brunnens bei Freienwalde aufhielt, ließ ſich, nachdem ihm der Kurfürſt ein Stück Landes geſchenkt, ſo groß, wie er es vom Morgen bis Abend umreiten würde, ein feſtes Schloß in Neuenhagen bauen, und ſagte dabei zu dem Baumeiſter, er ſolle es ſo gut bauen, als er nur immer könne, denn wenn er nicht das thue, ſo wolle er ihn lebendig einmauern laßen. Da hat der Baumeiſter auch all ſeine Kunſt angeſtrengt und ein herrliches Schloß zu Stande gebracht; als es nun fertig war, hat ihn Uchtenhagen gefragt, ob er's nicht hätte noch beſſer machen können, und dazu hat er halb im Scherz „ja!“ geſagt; ſogleich hat ihn Uchtenhagen greifen und lebendig einmauern laßen, und die Stelle, wo das geſchehen, zeigt man noch heutigen Tages.

79.

Waßermann äfft.

Mündlich.

Bei Prenden wollte einmal einer im Fließ fiſchen und ſtand daher recht früh auf, daß ihm keiner zuvorkäme. Obgleich es nun noch ganz dämmerig war, als er hinkam, fand er doch ſchon einen da, und da ärgerte er ſich denn ſehr und ging wieder fort; allein es trieb ihn doch wieder zurück und er ſah, wie jener die Netze herauszog. Da wäre er nun gern hingegangen, ihn zu fragen, ob der Fang gut geweſen, allein der Aerger und Neid, daß

jener ihm zuvorgekommen, hielt ihn doch immer davon ab, und er näherte ſich ihm nur ganz allmählich; wie er aber näher kam, ward die Geſtalt immer dünner und loſer und zuletzt wie ein Nebel, und wie er nun hinſah, war ſie ganz fort. Das war der Waßermann geweſen.

80.

Die Rippe zu Berlin.

Mündlich von einem alten Arbeitsmann.

An dem Eckhauſe des Molkenmarkts und der Bollengaſſe zu Berlin hangen ein Paar gewaltige Knochen, das iſt das Schulterblatt und die Rippe eines Rieſen, und darum nennt man das Haus auch ſchlechthin „Die Rippe.“ (Dieſer Rieſe ſoll aber hier von einem Erdwurm, ſo nannten die Rieſen in ihrem Uebermuth die Menſchen, erſchlagen und ſo groß geweſen ſein, daß ſein Leib nicht auf einem Kirchhofe Platz hatte, daher man ihn denn zerſtückeln und auf allen Kirchhöfen hat begraben müßen.)

In der Nähe des Molkenmarkts, nach dem Rathhauſe zu, ſoll überhaupt ehemals die wahre Bärengrube geweſen ſein, wo ſich die Bären aufgehalten haben, und daher iſt es denn auch gekommen, daß Berlin einen Bären im Wappen führt.

81.

Die Löwen an der Parochialkirche.

Mündlich von einem alten Arbeitsmann.

Bekanntlich wird die Spitze des Parochialkirchthurms, den man wegen ſeines Glockenſpiels gewöhnlich die Singuhr nennt, von vier Löwen getragen; dieſe, erzählt man,

ſollen früher alle Stunde gebrüllt haben; dem Meiſter aber, der ein ſo künſtliches Werk vollführt, ſind die Augen ausgeſtochen worden, damit er nicht ein zweites der Art mache. Da hat er denn gebeten, man möge ihm doch geſtatten nur noch einmal hinaufzugehen, denn er habe noch etwas vergeſſen. Da hat man ihn denn hinaufgeführt; als er aber oben war, hat er an einer Schraube gedreht und ſeit der Zeit ſind die Löwen verſtummt und man hat das Werk nicht wieder in Ordnung bringen können.

82.

Die Bildſäule des großen Kurfürſten.

Mündlich von einem alten Arbeitsmann.

Früher wußte man hier in Berlin noch viel mehr Geſchichten aus alter Zeit zu erzählen, aber es kommt allmählich immer mehr ab; die wenigſten wiſſen noch, was das Jungfernkiſſen ſei, oder daß der große Kurfürſt eigentlich acht Sclaven hat. Die vier, die oben um den Fuß der Bildſäule ſitzen, das ſind die vier Hauptſclaven, es ſitzen aber nach vier unten im Waſſer. Auch was das bedeuten ſoll, daß ein Paar Kinderköpfe vorn auf der Bruſt aus dem Mantel herausſehen, weiß der zehnte nicht. Das hängt aber ſo zuſammen: Als der große Kurfürſt regierte, war ein gewaltiger Religionskrieg, und was nur an die Wand p..... konnte, wurde ermordet. Nun kam der Kurfürſt mal auf einem Dorfe in eine Stube, da lagen ein Paar Kinder in der Wiege, die lachten ihn ſo freundlich an; da hat er ſie in ſeinen Mantel genommen und befohlen, daß man aufhören ſolle mit Morden. Und daher ſtammt denn das Wahrzeichen auf der Bruſt.

83.

Der Traum vom Eber.

Mündlich aus Köpenick.

Der Kurfürſt Joachim hat einmal bei Köpenick eine groſse Jagd gehalten; da hat er einen Junker bei ſich gehabt, dem hat in der Nacht zuvor geträumt, wie er von einem gewaltigen Eber verfolgt werde und durch ihn zu Tode komme. Anderen Tages hat er darauf ſeinen Traum erzählt, und der Kurfürſt hat befohlen, er ſolle daheim bleiben, damit er auf der Jagd keinen Schaden nehme. So iſt's denn auch geſchehen; als aber die Jäger Abends heim gekehrt ſind, haben ſie einen gewaltigen Kempen erlegt, und als ſie ihn, im Schloſse angekommen, auf einem Tiſche zerlegen, ſteht der Junker dabei und erkennt das Thier, das er im Traum geſehen. Im ſelben Augenblick aber will einer das Thier wenden, da gleitet der Kopf hinab vom Tiſche und fährt dem Junker ſo gewaltig in den Fuſs, daſs er ſchwer an der Wunde erkrankte und kurze Zeit darauf ſtarb. Da hat man denn zum ewigen Andenken dem Junker im Schloſsgarten zu Köpenick eine Bildſäule geſetzt, wo er mit dem Kopfe des Thieres, das ihm den Tod brachte, zu ſehen iſt, und dieſe Bildſäule ſteht noch bis auf den heutigen Tag in einem der Laubgänge des Gartens.

84.

Die Stunde iſt da!

Mündlich aus Friedrichshagen bei Köpenick.

In der Nähe von Schöneiche unweit Rüdersdorf lag einmal eine Geſellſchaft an einem kleinen Teich und war fröhlich und guter Dinge, da hörten ſie plötzlich jemand

in die Hände klatschen und eine Stimme rief aus dem Waßer: „Die Stunde ist da, und der Mensch ist noch nicht da.“ Das wiederholte sich mehrere Male. Kurze Zeit danach kam ein Handwerksbursche des Weges, der lief eilig an das Ufer des Teiches, um seinen Durst zu stillen; deshalb ging sogleich einer aus der Gesellschaft zu ihm und hielt ihn davon ab, indem er ihm erzählte, was sie hier gehört hatten. Der Handwerksbursche stand deshalb von seinem Vorsatz ab und ging mit der Gesellschaft nach Schöneiche, wo er sich im Kruge ein Glas Bier geben ließ; aber kaum hatte er dasselbe an seine Lippen gesetzt, als er todt zu Boden stürzte.

85.

Der Schwan im Teufelssee.

Mündlich aus Friedrichshagen.

(Im Teufelssee am Fuß der Müggelsberge bei Köpenick hat sich früher oft ein Schwan sehen lassen, das ist die Prinzessin gewesen, deren Schloß dort in den See versunken ist.)

86.

Kobolde.

Mündlich.

1.

Die Krampenbude, ein Fischerhaus, etwa eine Meile von Köpenick, an der wendischen Spree, nennt man auch das Koboldshaus, weil da früher ein Kobold sein Wesen getrieben; dem hat's besonders Spaß gemacht, die Fischer, wenn sie Nachts neben einander lagen und schliefen, gerade zu legen. Zuerst ist er nämlich zu Häupten ge-

treten, hat sie bei den Köpfen gezogen, bis sie alle in einer Linie lagen, dann waren aber die Beine ungleich, drum ist er nun zu Füßen getreten und hat so lange daran gezogen, bis die Fußspitzen in einer Reihe lagen, und so ist's fortgegangen bis zum hellen Morgen.

2.

Ein anderer Kobold in der Gegend von Neustadt E. W. hat sein größtes Vergnügen daran gehabt, einen Brunnenschwingel auf ein Fensterkreuz zu legen und sich darauf zu schaukeln. Ein Förster hat das nicht glauben wollen, ist in's Haus getreten und hat gefragt: „Na, wo habt ihr denn euern Kobold?" Aber im selben Augenblick ist ihm auch ein Teller vor die Brust geflogen, daß er nur eiligst davongelaufen ist.

3.

In der Gegend von Köpenick hatte auch ein Knecht einen Kobold, der war ihm lästig geworden, und er wollte ihn gern los sein; er beschloß deshalb fortzuziehn und ihn zurückzulaßen. Am Abend vor dem Abzugstage geht er bei dem Putten vorbei, sieht er den Kobold unten sitzen, fragt: „Was machst du da?" — „I, sagte der Kobold, ich wasche meine Lümpchen aus, morgen ziehen wir ja." Da hat denn der Knecht gesehen, daß er den Kobold doch behalten müße und hat ihn mit sich genommen.

4.

Mal hatte ein Bauer einen Kobold und wollte ihn, als er ihn lange genug gehabt, gern wieder los sein, aber so oft er ihn auch wegtrug, immer war er gleich wieder bei ihm; da dachte er, er wolle es besser anfangen, fuhr deshalb in die Heide, fällte einen tüchtigen Baum, spaltete ihn am einen Ende und trieb einen tüch-

tigen Keil hinein. Darauf rief er den Kobold, er ſolle mit ſeinen Händen hineinfaßen und den Spalt auseinander halten, damit er den Keil noch tiefer hineintreiben könne. Der Kobold that's auch, aber kaum hatte er die Hände drin, ſo zog der Bauer ſchnell den Keil heraus, und jagte, was die Pferde laufen wollten, davon, ohne ſich umzuſehen. Da rufts auf einmal hinter ihm auf dem Wagen: „Du, kam da der Schütz?“ Und wie er ſich umſieht, ſitzt der Kobold wieder da.

87.

Kobold als Fiſch.

Mündlich.

Bei Hermsdorf, unweit Wendiſch Buchholz, haben Fiſcher vor noch nicht langer Zeit einen Fiſch gefangen, der hatte große gelbe gliţrige Augen und kam ihnen gar nicht vor wie ein ordentlicher Fiſch. Wie ſie ihn noch ſo mit verwunderten Augen betrachten, ſpringt er auf einmal mit einem hellen Gelächter aus dem Kahn, und da merkten ſie denn wohl, daß es ein Kobold geweſen, denn die können beliebig allerlei Geſtalt annehmen.

88.

Irrlichter bekommen Trinkgeld.

Mündlich aus Rauen.

Ein Pfarrer aus der Umgegend von Rauen fuhr einmal mit ſeinem Knechte ſpät Abends nach Hauſe, und wie ſie ſo eine Weile gefahren ſind, wird's ganz lebendig um ſie her von kleinen Lichtern, die tanzen luſtig um den Wagen her. Da rief der Pfarrer: „Nun, geht nur vorne

vor die Pferde und ihr sollt auch ein Trinkgeld haben!“ Da waren sie alle auf einmal vor dem Wagen und haben den beiden ihren Weg bis zum Dorfe gezeigt, aber der Pfarrer hat auch sein Wort gehalten und ihnen ein Trinkgeld vom Wagen geworfen, da sind sie verschwunden.

89.

Irrlichter mit langen Beinen.

Mündlich.

Ein Bauer aus Hermsdorf kam einmal spät Abends nach Hause, da sah er ein Irrlicht, und weil er dreister Natur war, ging er drauf los; da besann sich das Irrlicht auch nicht lange und floh, aber er rasch hinterdrein und war ihm schon dicht auf den Fersen, sah, daß es gewaltig lange Beine hatte und von Kopf zu Zehen aus glühendem Feuer bestand, aber im selben Augenblick war's auch verschwunden und der Bauer konnte sich in der dicken Finsterniß kaum wieder zurecht finden.

90.

Irrlichter durch Fluch gebannt.

Mündlich.

In der Gegend von Storkow fuhr einmal ein Prediger noch spät Abends mit seinem Knecht nach Hause, und als sie an eine gewisse Stelle kamen, sahen sie ihnen ein Lichtelmännchen entgegenkommen, das hüpfte lustig vor den Pferden her; bald wurden ihrer mehrere und endlich kamen so viele, daß die Pferde ganz scheu und ängstlich wurden und nicht mehr von der Stelle wollten. Da wurde es dem Pastor auch bange und er fing daher

an laut zu beten, allein je mehr er betete, deſto mehr kamen nur, ſo daß der Knecht endlich ſagte: „Nein, das laßt nur, ſo gehen ſie nicht, aber ich will ſie wohl fort bringen!“ und mit dem rief er: „Wollt ihr wohl gehen in's Teufels Namen!“ und augenblicklich gingen ſie alle von dannen.

91.

Die Schiffbrücke im Teupitzer See.

Mündlich aus Teupitz.

Durch den Teupitzer See erſtreckt ſich faſt quer hinüber eine ſchmale Inſel, die Horſt genannt, die ſoll den Oeſtreichern im ſiebenjährigen Kriege einmal einen nicht geringen Schrecken eingejagt haben. Sie ſtanden nämlich auf einem nahen Berge und ſahen von da die Horſt im See und hielten ſie für eine Schiffbrücke; da glaubten ſie denn, die Preußen kämen und ſind eilig davon gelaufen.

92.

Der Nobelskrug.

Mündlich aus Rauen.

Etwa eine halbe Stunde vom Dorfe Rauen liegt am Abhang der Berge, hart an der Straße nach Storkow, zur rechten Hand, ein Aufwurf von Steinen und Reiſig, den jeder Vorübergehende vermehrt. Dieſer Hügel heißt der Nobelskrug; es ſoll da nämlich vor alten Zeiten ein Krug geſtanden haben, in dem ein Krüger Namens Nobel gewohnt; der iſt dort, niemand weiß weshalb? erſchlagen worden, und da hat man denn zum Andenken die Steine und Tannenzweige hingeworfen. Nachts iſt's

aber nicht recht geheuer am Orte und schon manchem, der in der Mitternacht einsam durch die Heide daherkam, sind plötzlich ein Paar schwarze Männer über den Weg gelaufen, oder er sah einen weißen Ziegenbock an der Stelle liegen.

93.

Die Todtenrunge.

Mündlich aus Rauen.

In dem Walde an der Rauenschen, Ketschendorfer und Petersdorfer Gränze liegt eine Vertiefung, die heißt die Todtenrunge; den Namen hat sie daher bekommen, daß die Ketschendorfer und Petersdorfer ehemals ihre Todten in Rauen begraben mußten, und wenn sie nun an der Gränze waren, alles Gestänge, das sie auf dem Wagen hatten, an dieser Stelle herabwarfen; hatten sie aber nichts weiter, so zogen sie wenigstens eine Runge aus dem Wagen und warfen die hin und davon hat denn der Ort den Namen „die Todtenrunge" erhalten.

94.

Der Russengrund.

Mündlich aus Rauen.

In den Rauenschen Bergen liegt eine Vertiefung, die heißt der Russengrund. Im siebenjährigen Kriege kam nämlich einmal ein Russe von Petersdorf her, wo er schrecklich gebrandschatzt hatte, nach Rauen und drohte, alles in Brand zu stecken, wenn man ihm nicht sogleich alles Geld brächte. Da ist denn einer der kräftigsten

Bauern zu ihm getreten und hat ihm gesagt, er solle nur mit ihm kommen, sie hätten ihr Geld vergraben, aber er wolle es ihm zeigen. Drauf sind sie beide hingegangen in die Berge, und dort hat der Bauer den Russen mit einem Knüppel erschlagen, und davon hat diese Stelle ihren Namen bekommen.

95.

Die Prinzessin im Markgrafenstein.

Mündlich aus Rauen.

Einige erzählen, in dem nun gespaltenen Markgrafenstein, dessen eine zu einer großen Schale verarbeitete Hälfte auf dem Lustgarten zu Berlin steht, da habe seit alten Zeiten eine Prinzessin gewohnt, denn innen sei er ganz hohl gewesen und die fast viereckige Vertiefung, die man noch an der zurückgebliebenen Hälfte sehe, das sei das Fenster des Schloßes gewesen. Als aber der Stein zersprengt wurde, ist die Prinzessin schnell aus der einen Hälfte herausgesprungen und in die andere hineingegangen, und man hat auch gesehen, daß ihr ein kleines Hündlein gefolgt ist.

Andere sagen, es sei keine Prinzessin, die hier wohne, sondern ein Mädchen, das hier in der Nähe die Kühe gehütet; das sei nämlich auf einmal verschwunden, und da man vermuthet, daß der Teufel sie mit sich in den Stein genommen, so hätten sich ihre Brüder aufgemacht, um sie wieder aus dem Steine herauszuhauen. Sie sind mit großen Hämmern gekommen und haben die Blöcke, die ehemals zur Seite des Steines lagen, abgehauen, aber endlich, sagt man, hätten sie doch von der fruchtlosen Bemühung abgestanden. So sitzt sie denn noch im Steine und kann nur an einem Freitag in der Mit-

ternachtstunde von einem, der mit einem weißen Specht kommen wird, erlöst werden.

96.

Die Keule am Thor zu Jüterbog.

Mündlich.

In Jüterbog hängt an einem der Thorflügel eine hölzerne Keule von mehreren Fuß Länge, darunter ist eine Tafel befestigt, auf der Folgendes geschrieben steht:

Wer seinen Kindern giebt das Brot
Und leidet nachher selber Noth,
Den schlag' man mit dieser Keule todt.

Davon wird erzählt, es sei einmal ein reicher Mann gewesen, der habe drei Söhne gehabt, denen er bereits bei seinen Lebzeiten all sein Vermögen gegeben, und nachher selbst habe darben müßen, da ihn keins von seinen Kindern hat unterstützen wollen. Als er nun gestorben, sind seine Kinder schnell mit den Gerichten gekommen, um zu sehen, ob nicht noch etwas zu erben sei, aber da haben sie nichts als einen großen schweren Kasten gefunden, und als man ihn geöffnet, ist er mit Steinen angefüllt gewesen, und darunter hat die Keule mit der Tafel und eine Verordnung gelegen, daß man beides am Stadtthor aufhängen solle. Und das ist denn auch geschehen.

97.

Die Kirchen zu Pechüle und Treuenbrietzen.

Mündlich.

Die Kirche zu Pechüle ist die älteste im ganzen Land, und wurde erbaut aus Anlaß eines Zweikampfes, der

zwischen Vater und Sohn bei Mehlsdorf statt fand. Der Vater erschlug nämlich den Sohn und da hat er zum ewigen Andenken die Kirche zu Pechüle gebaut.

Die Marienkirche zu Treuenbrietzen ist von einer frommen Jungfrau Namens Maria gebaut worden, aber zuletzt ist ihr das Geld ausgegangen und darum ist der Thurm nicht fertig geworden.

Die Nicolaikirche daselbst hat ein Schäfer, Namens Nicolaus, gebaut, darum ist ehemals noch über der alten Kanzel ein Schäfchen angebracht gewesen; jetzt ist's aber fortgenommen.

98.

Treuenbrietzen.

Mündlich von einem alten Manne aus T.

Die Stadt Treuenbrietzen hat ehemals nur Brietzen geheißen; da ist's geschehen, daß sie einmal vom Feinde hart belagert wurde, der namentlich gegen das Steinthor gewaltig herangestürmt ist. Die Bürger aber haben sich tapfer gewehrt, und einer derselben hat den feindlichen Obersten mit einem silbernen Knopf erschossen. Da hat denn der Kurfürst der Stadt den Namen Treuenbrietzen gegeben.

99.

Leiermann entführt Kinder.

Mündlich aus Kemnitz.

Nach Brandenburg ist einmal ein Mann gekommen mit einem Leierkasten, der hat gespielt und gespielt, und so wunderbare Töne sind aus seinem Kasten hervorgegangen, daß ihm alle Kinder der Stadt in großen Hau-

fen nachgefolgt ſind. Da iſt er hinausgezogen vor's Thor an den Marienberg, der hat ſich aufgethan und da ſind Mann und Kinder hineingegangen und ſind nie wieder zum Vorſchein gekommen.

100.

Das ſechste und ſiebente Buch Moſis.

Mündlich aus Kemnitz.

Jetzt giebt's keine Zauberei und Hexerei mehr, denn jetzt iſt das alles feſt gemacht, weil das ſechste und ſiebente Buch Moſis nicht mehr dazu gebraucht werden können, denn darin war alle Hexerei, Zauberei und Beſprechung genau beſchrieben und verzeichnet. Dieſe beiden Bücher liegen nämlich verſchloßen zu Wittenberg und werden nur noch der Merkwürdigkeit halber gezeigt, aber nicht mehr fortgegeben.

101.

Haſentanz.

Mündlich.

Mal iſt ein Schäfer draußen auf dem Felde und ſpielt ſich ein Lied auf der Schalmei, da kommen auf einmal vier Haſen aus dem Walde, die faßen ſich ordentlich bei den Pfoten an, richten ſich auf und tanzen eine Turichte. Das hat der Schäfer ſpielend eine Weile mit angeſehen, aber zuletzt iſt's ihm doch ängſtlich geworden, hat ſeine Schalmei weggeſteckt und gemacht, daß er fortgekommen iſt.

Einem andern iſt es mal eben ſo ergangen, der hat aber mit einem Knüppel nach den Haſen geworfen, da

sind sie über ihn hergefallen und haben ihn so zu Schanden geprügelt, daß man ihn hat nach Hause führen müßen.

102.

Märte.

Mündlich aus Kemnitz.

Die Märte oder der Märder drückt den Menschen im Schlaf und ist eigentlich ein Mensch, der von den Pathen verwünscht ist, d. h., die Pathen haben bei der Taufe irgend ein Versehen gemacht.

Mal hat einer eine Märte gefangen und Licht angesteckt, da hat er ein ganz naktes Frauenzimmer gefunden, die hat ihn himmelhoch gebeten, er möge sie doch wieder frei lassen, denn sie müßte noch 80 Meilen zurücklegen, bis sie wieder nach Haus käme.

Ein Knecht hat auch immer am Märtedrücken gelitten, da hat er eines Tages alle Löcher in der Stube verstopft, und die andern gebeten, mit ihm zu wachen, und das haben sie auch gethan. Als er nun so liegt, hört er es plötzlich an seinem Bette, als klettre eine Katze herauf; da packt er zu und hat die Märte gefangen. Da hat er die andern gerufen, die haben schnell ein Astloch, das man noch offen gelaßen, verstopft, haben Licht angesteckt und da hat man denn ein junges nacktes Frauenzimmer gefunden. Die hat der Knecht geheirathet und hat mit ihr zwei Kinder gezeugt. Mal aber, als so das Gespräch darauf gekommen ist, hat er ihr das Astloch gezeigt, zu dem sie hereingekommen ist, und hat den Pflock herausgezogen; aber kaum hat er das gethan, so ist sie verschwunden gewesen. Doch ist sie nicht ganz von ihm geblieben, denn jeden Sonntag ist sie wiedergekommen, hat die Kinder gewaschen und gekämmt und ihnen reine

Wäſche angelegt, aber alles, ohne daß ſie einer geſehen hätte; und das hat ſo lange gedauert, bis der Knecht einmal dem Prediger alles erzählt, der darauf gekommen iſt und ſie examinirt hat; da hat ſie ihm alles geſagt, daß ſie weit, weit aus England her ſei, und auch nie wieder zu ihrem Manne kommen könne, da er ihr das Aſtloch gezeigt. Und ſeit der Zeit hat ſie ſich nicht wieder vernehmen laßen.

103.

Der Nickert.

Mündlich aus Pechüle und Kemnitz.

Der Nickert ſitzt im Waßer und iſt ein kleines graues Männchen, das großes Verlangen nach den Menſchenkindern trägt und ſie ſtiehlt, ſo lange ſie noch nicht getauft ſind; ſtatt ihrer ſchiebt er die ſeinen unter, die ſehr klein ſind, aber große breite Köpfe haben.

Mal war eine Frau auf einer Reiſe in Scharfenbrück niedergekommen, und als ſie nun wieder geneſen war und über die Nuthebrücke nach Hauſe fuhr, kommt der Nickert ungeſehen und ſtiehlt ihr das neugeborene, läßt ihr aber ſtatt deſſen ſein ungeſtaltes Balg mit dickem Kopf zurück. Das iſt grade acht Jahr alt geworden, da iſt's geſtorben. Wäre die Frau nicht mit dem neugebornen über fließend Waßer gefahren, ſo hätte ihr der Nickert nichts anhaben können.

Die Wechſelbälge, die der Nickert für die Menſchenkinder unterſchiebt, ſind ſehr ſtark und haben oft mehr Kraft als drei ſtarke Männer zuſammengenommen. So iſt auch mal in Zühlichendorf ein großes Nickerkind geweſen das war ganz verwahrloſt, und verunreinigte ſich und war faſt wie ein Thier. Kommt einmal der Knecht

mit einem ſchwerbeladenen Wagen voll Getreide nach Hauſe und fährt ſo ſtark gegen die Thorpfoſten, daß er ſich vergeblich müht, wieder loszukommen. Das ſah das Nickerkind, welches in der Stube am Fenſter ſaß, und fragte: „Soll ich dir helfen?“ Der murriſche Knecht aber entgegnete: „Ach, du dummes Quack, das ſollte dir wohl ſchwer werden!“ Da kommt das Nickerkind heraus und mit einem kräftigen Ruck ſchiebt's den Wagen wieder in die Richte, aber nach drei Tagen war's auch verſchwunden.

104.

Die Hebeamme beim Nicker.

Mündlich aus Kemnitz.

(Zu einer Hebeamme kam einmal ein Nic.. und ſagte, ſie ſolle mit ihm zu ſeiner Frau kommen. Da ging ſie mit, und als ſie an's Waßer kamen, ſchlug er mit einer Ruthe darauf, da ſtanden die Waßer wie ein Paar Mauern zu beiden Seiten, und ſie gingen nun trocknen Fußes hinab.) Als ſie nun unten ankamen, leiſtete ſie der Kreißenden Beiſtand, ſo gut ſie's verſtand, und entband ſie auch glücklich. Wie ſie nun gehen will, da ſchaut ſie um ſich und da liegen Gold und Silber in gewaltigen Haufen, und iſt ein Glanz, daß es ihr die Augen blendet. Da fragt ſie der Nicker, was er ihr ſchuldig ſei? Sie aber ſagt: „Nun, ich nehme von euch nicht mehr, als von andern Leuten!“ — „Das iſt dein Glück, ſagte der Nicker, hätteſt du mehr gefordert, ſo wär es dir ſchlecht ergangen,“ giebt ihr eine Schürze voll Gold und bringt ſie wohlbehalten wieder hinauf.

105.

Der Nicker und der Gänseküsch.

Mündlich aus Kemnitz.

Gehen einmal mehrere Bauern nach der Stadt zu Markte, und einer, der sich etwas verspätet hat, kommt hinten nach; sieht er, wie aus der Elbe ein greises Männchen heraufkommt und auf ihn zutritt, das war der Nicker. — „Wo willst du hin?“ — „Nun, zu Markte!“ — „Willst du mir etwas mitbringen?“ — „Warum nicht!?“ — „Nun, so bringe mir einen Gänseküsch mit!“ — „Recht gern.“ — So geht der Bauer fort, besorgt auf dem Markte seine Einkäufe und denkt, willst doch dem Nicker dein Wort halten, ihm den Gänseküsch kaufen; ist er nicht da, so kannst du ihn ja für dich behalten. Kauft also den Gänseküsch und macht sich dann auf den Heimweg. Als er an die Elbe kommt, da steht auch schon der Nicker und fragt: „Hast du mir den Gänseküsch auch mitgebracht?“ — „Ja wohl,“ sagt der Bauer. — „Nun, das ist dein Glück, sonst wäre es dir schlecht gegangen.“ Darauf bezahlt er ihm das Meſſer, heißt ihn etwas warten und springt in die Elbe. Wie der Bauer ihm aber nachsieht, da bulgt das Blut aus dem Strom nur so herauf in rothem Quell, und der Bauer hat geeilt, daß er davongekommen ist.

106.

Nicker tragen eine Kindbetterin fort.

Mündlich aus Prohlis.

Liegt einmal eine Frau im Kindbett allein im Zimmer, da kommt eine große Zahl kleiner grauer Männchen zum Vorschein, die zerren sie trotz ihres Sträubens und

Schreiens aus dem Bette, und ſo geht's mit ihr hinaus aus dem Hauſe in den Garten; aber das war ihr zum Glück, denn da ſtand blauer Dranſt, und als ſie vorüber wollten, ging's nicht, ſondern ſie mußten die Frau fallen laßen, und die iſt nachher von den ihren wieder glücklich in's Bett gebracht worden. Die grauen Männchen aber ſind die Nicker geweſen.

107.

Rieſen und Erdwürmer.

Mündlich.

In Rietz bei Brandenburg war einmal eine Hüne, der waren die Schweine auf der Weide gar weit auseinander gelaufen und alles Rufen war vergebens, ſie konnte ſie nicht wieder zuſammentreiben; da riß ſie endlich einen gewaltigen Eichbaum aus, kam damit hergeſtürmt, trieb ſie glücklich zuſammen und kehrte nach Hauſe zurück. Unterwegens ſah ſie zu ihrer großen Verwunderung einen Menſchen, der pflügte, nahm ihn alsbald auf und packte ihn ſammt Ochſen und Pflug in ihre Schürze. Damit kam ſie nun zu ihrer Mutter gelaufen und ſagte: „Sieh, Mutter, was ich da für Erdwürmer gefunden habe!“ Die Mutter aber ſprach: „Geh' eilends zurück, mein Kind, und trage alles an ſeinen Ort, denn das ſind unſere Vertreiber, die nach uns kommen!“ Und alſobald packte das Hünenmädchen alles wieder zuſammen, ging zurück nach der Gegend von Brandenburg zu, wo ſie den Pflüger gefunden, und ſetzte alles wieder an ſeinen Ort. Darauf ſchüttete ſie den Rietzer Berg auf, damit die Vertreiber nicht allzuſchnell nach Rietz kommen könnten, und der liegt noch bis auf den heutigen Tag da.

108.

Riesen am Trebelsee.

Mündlich.

Als noch die Riesen hier zu Lande waren, da war der Trebelsee noch nicht, denn den haben sie erst ausgegraben, und die Erde, die sie herausholten, das ist der Eikeberg. Als sie beinahe fertig waren, kam noch einer derselben mit einer Schürze voll Erde daher, und wie er an die Stelle kam, wo jetzt der Springberg liegt, ging ihm der Schnippel an seiner Schürze auf, so daß ihm etwas Erde zu Boden fiel und das ist der Springberg; da that er noch einen Schritt und warf das übrige zu Boden, da er es nicht mehr halten konnte, und das ist nun der Flachsberg bei Dorf.

109.

Riesenstein.

Mündlich.

Dicht vor Brandenburg liegt auf dem Exercierplatz ein Stein, an dem sind die Eindrücke der fünf Finger einer Hand zu sehen, die rühren von einem Riesen her, der ihn, als der Brandenburger Dom gebaut wurde, hierher schleuderte, um damit das neue Gotteshaus zu zertrümmern.

110.

Wassernix beleidigt.

Mündlich aus Rehmitz.

In einem Graben, in der Nähe von Pritsche bei Brandenburg, sitzt ein Wassernix; da war einmal ein

Knecht draußen, der hatte dort in der Nähe zu thun, kömmt auf einmal der Wassernix hervor, um sich zu sonnen, und zwar hatte er ein rothes Käppchen auf. Wie den der Knecht sieht, wirft er ihn mit Steinen und da ist denn der Wassernix wieder untergetaucht. Dem Knecht aber ists schlecht bekommen, denn im folgenden Jahr, als er wieder an der Stelle arbeitete, ist er jämmerlich ertrunken; der Wassernix hat ihn hinabgezogen.

111.

Selbergedan.

Mündlich aus Deetz.

Dä wäs emal ens en schepper, dé hadde sik bi Deetz voerene wint elecht un junk innen käne sitten un wull sik fische fangene. As hé nu sonne janze tit angelt hadde un nöch hadde, dä junk hé wedder in sin schep, kréch sine pann hér un wull sik de fische brädene. dä sat hé nu so hit für, kümt up émal ute Häele en wäternix up sin schep, dé wäs so grót as en lüt bäneken un hadde ne röde kap uppene kop, un stellt sik bi em hen un frächt em, wo hé hit. „wo ik béten dö? secht de schepper, ik hét Selberjedän, wen de't wéten wist.“ — „Na Selberjedän, secht de wäternix un kunne knap réden, wil hé et janze mül vul padden hadde „Selberjedän ik bedrippe di.“ — „Jä, dat saste mal dön“ secht de schepper, den némikken stäk un schlä di damet ar de rügge, datte janz krum un schéf wären sast.“ Aever de wäternix kért sik dä nich wat an un secht nomal „ik bedrippe di“ un ir sik min schepper dat versiene deit, schpukt hé em alle padden in de pan. Dä kréch de schepper sinen stäk her un schlöch uppene wäternix janz [illegible]

dat hi [illegible] an to schreien fank un alle wâternixe to hôpe kêmen un em frâgen, wer em den wat dân hedde. Dâ schreech de wâternix „Selberjedân" un as dat de angeren wâternixe hôrten, schreen se „hest dat selber jedân, so is di nich to helpen" un jungen wedder af, un de eschlâene schprunk ôk wedder in de Wâele un het kênen schepper wedder bedript.

112.

Die Flachsjungfer.

Mündlich.

In dem Flachsberg bei Derg sitzt die weiße Frau oder Flachsjungfer, die kommt alle hundert Jahre einmal zum Vorschein und zeigt sich dann ein Jahr lang, daß sie einer erlösen möge, aber bis jetzt ist's noch nicht geschehen.

113.

Schatz im Eilsberg.

Mündlich aus Derg.

Im Eilsberg liegt ein großer Schatz, den haben einmal sieben Handwerksburschen heben wollen und machten sich wacker dran und gruben, fanden ihn auch und hatten ihn schon fast herausgebracht, da kam plötzlich ein kleines Männlein zum Vorschein, das trug ein rothes Käppchen und rief: „Wen soll ich denn nun zuerst nehmen?" Es war aber einer unter den Handwerksburschen, der hatte rothe Haare und da fragte es, auf ihn zuschreitend: „soll ich wohl den rothen nehmen?" Der aber

rief „nein, mich nicht!“ und augenblicklich war der Schatz wieder verschwunden.

114.

Land abgepflügt.

Mündlich.

Zu Klein-Paaren war einmal ein Bauer, der pflügte bei seinen Lebzeiten das Feld seiner Nachbarn ab und verrückte nachher die Grenzsteine. Dafür aber hat ihn die Strafe des Himmels getroffen, denn kaum war er todt, so erschien er des Nachts an der Stelle, wo er sich versündigt hatte, und da sah man ihn, wie er ämsig das abgepflügte Land wieder angrub. Oft sah man ihn auch, wie er keuchend einen gewaltigen Grenzstein dahertrug und dann pflegte er kläglich zu rufen: „Wo soll ich ihn denn hinlegen? Wo soll ich ihn denn hinlegen?“ Das hat man gar oft um Mitternacht gehört, bis endlich auch einmal der Prediger dazu gekommen ist und gesagt hat: „Nun leg ihn in Gottes Namen wieder hin, wo du ihn gefunden hast.“ Das hat er auch gethan und seit der Zeit ist er nicht wieder gesehen worden; er mag wohl erlöst sein.

115.

Der wilde Jäger jagt eine Frau.

Mündlich aus dem Havellande und Mecklenburg.

Mal ist ein Pferdeknecht bei Priort in der Nacht in der Koppel, und die lag grade an einem Kreuzwege, da kömmt eine Frau eilig dahergelaufen, die bittet ihn, er möge sie doch über den Weg bringen. Anfänglich wollte

er's nicht, aber da sie ihn so flehentlich bat, that er es endlich doch, und als sie nun hinüber war, lief sie so eilig davon, als sie nur immer vermochte, und ward wunderbarer Weise immer kleiner und kleiner, bis sie zuletzt nur noch auf den Knieen lief. Gleich danach kam aber der wilde Jäger mit seinen Hunden daher, und verlangte von dem Hirten auch über den Kreuzweg gebracht zu werden, denn er jage nun schon seit sieben Jahren nach jener Frau, und wenn er sie in dieser Nacht nicht bekomme, so sei sie erlöst. Da brachte denn der Hirt ihn sammt seinen Hunden hinüber und es dauerte auch nicht lang, so kam der wilde Jäger zurück und hatte die Frau, die ganz nackt war, quer vor sich auf dem Pferde liegen. — Andre sagen, es sei ein Reiter ohne Kopf, wieder andre, es sei der Böse selber gewesen, der die Frau gejagt.

In Mirow in Meklenburg wird erzählt, ein schwarzer Jäger habe die Frau gejagt und als er nachher mit ihr zurückgekehrt sei, habe er ein Stück von einer Pferdekeule abgeschnitten, das dem Bauer, der zu Wagen war, gegeben, und ihm gesagt, davon solle er sich morgen eine Suppe kochen; er solle es aber ja fest an den Leiterbaum binden, sonst möchte ers verlieren. Darauf sei der Bauer nach Hause gefahren und als er es hier seiner Frau geben wollen, sei's ein Goldklumpen gewesen.

116.

Lüchtemännchen gefangen.

Mündlich von einem Schäfer.

Da war einmal ein Kuhhirt zu Ferchesar bei Rathenow, der hatte mit seiner Heerde in der Heide umhergetrieben, und hatte, als es schon finster zu werden be-

gann und er heimtrieb, nicht bemerkt, daß er eine Kuh verloren habe. Als er nun nach Hause kam, ward er deſſen inne und machte ſich alsbald auf, um ſie zu ſuchen. Er ging deshalb wieder in den Wald und ſuchte hier und dort, konnte ſie aber nicht finden und ſetzte ſich endlich vor Ermüdung auf einen alten Baumſtumpf und wollte ſich eine Pfeife anſtecken. Wie er aber da ſo ſitzt, kommt auf einmal ein großes Heer von Lüchtemännchen, die tanzen wild um ihn herum, daß ihm ordentlich hätte bange werden können, wäre er nicht ein dreiſter Burſche geweſen. Er blieb aber ruhig ſitzen und ſtopfte ſich ſeine Pfeife; als er ſie indeß eben anſtecken wollte und Feuerſtahl und Stein, ſowie die Schwammbüchſe hervorzog, da flogen ſie ihm um den Kopf herum, daß er jeden Augenblick dachte, ſie würden ihm die Haare verſengen. Deshalb nahm er ſeinen Stock und ſchlug gewaltig um ſich, aber je mehr er ſchlug, deſto mehr Lüchtemännchen kamen, ſo daß er endlich zugriff, um einen zu haſchen, und da hatte er auf einmal einen Knochen in der Hand. Das mochte den andern Haufen erſchreckt haben, denn ſie gingen davon; er aber ſteckte ſich den Knochen in die Taſche, brannte ſeine Pfeife an und ging nach Hauſe. Andern Morgens trieb er mit der Heerde wieder hinaus und fand auch ſeine Kuh wieder; als er aber Abends nach Hauſe kam und es ſchon dunkel geworden war, da ſah er ein paar Lichtchen vor ſeinem Fenſter und weil er glaubte, es ſei ein Nachbar, der mit der Laterne zu ihm komme, um ſich wegen eines kranken Viehes bei ihm Rath zu holen, öffnete er das Fenſter und ſah nun die ganze Dorfſtraße voll von Lüchtemännchen; die kamen in gewaltigen Haufen dahergehüpft, wirbelten unruhig durcheinander und riefen „gibſt du uns unſern Kameraden nicht heraus, ſo ſtecken wir dir's Haus an!“ Da fiel ihm erſt der Knochen wieder ein und er ſagte: „ach,

ſo macht doch kein dumm Zeug, der Knochen kann doch euer Kamerad nicht ſein!“ aber ſie riefen nur immer lauter: „gibſt du uns unſern Kameraden nicht heraus, ſo ſtecken wir dir's Haus an!“ Da dachte er, es könnte doch wohl Ernſt werden, nahm den Knochen, legte ihn ſich in die flache Hand und hielt ihn zum Fenſter hinaus. Da war er ſogleich wieder ein hellflackerndes Lichtemännchen und hüpfte davon und die andern alle umringten es wie im Jubel und hüpften und ſprangen luſtig zum Dorfe hinaus.

117.

Die feurige wilde Jagd.

Mündlich aus Ferchesar.

Einem Schäfer war einmal, als er im Walde weidete, ein Schaf dumm geworden, und er mußte es, da es nicht von der Stelle wollte, liegen laſſen, wo's gerade lag, und mit der Heerde weiter treiben, denn er dachte auch, wenn's nur erſt eine Weile gelegen hat, wird's wohl nachkommen. Aber es kam nicht und er dachte auch gar nicht mehr dran, daß es nachkommen ſollte; erſt als er zu Hauſe beim Abendbrot ſaß, fiel ihm das dumme Schaf wieder ein, und da entſchloß er ſich, mit ſeinem Bruder hinauszugehn, es zu holen. Als ſie ſo ſchon ein Stück in die Heide hineingegangen ſind, ſehen ſie von fern einen Feuerklumpen und wundern ſich gar ſehr darüber, und weil ſie ein Paar kecke und muthige Geſellen waren, ſprechen ſie zu einander „wir wollen doch einmal die Hunde drauf hetzen.“ Geſagt, gethan, aber die Hunde wollten nicht dran, bis ſie ſie endlich mit Gewalt drauf los jagten. Da ſind ſie dahin geſtürzt, aber ſo wie ſie dicht dran waren und zu bellen begannen, da flog das Feuer nach allen Seiten umher, ſo daß die Hunde eiligſt umkehrten und auch die Schäfer in aller

Eile nach Hauſe rannten, denn ſie merkten, da ſei's nicht recht richtig. Keuchend erreichten ſie das Thor des Schafſtalls und warfen es eilig zu; aber kaum war das geſchehen, ſo hörten ſie draußen die wilde Jagd toben und eine Stimme rief ihnen nach, das ſollten ſie nicht wieder verſuchen, ſonſt müßten ſie mitetzen.

118.

Der vermauerte Schatz.

Mündlich.

Im alten Schloße zu Bagow ſoll ein gewaltiger Schatz vermauert ſein und zwar hinter dem Bilde des erſten Erbauers, eines Herrn von Schlieffen; niemand aber kann ihn ohne Gefahr ſeines Lebens heben, denn es iſt prophezeit, wenn das Bild, das eingemauert iſt, herausgenommen würde, ſo werde das ganze Schloß zuſammenſturzen.

119.

Spuk am Thürberg.

Mündlich.

Am Thürberg bei Trennmen iſt's nicht recht richtig, denn bald läßt ſich dort ein dreibeiniger Haſe, bald ein anderer Spuk ſehen und fügt den Leuten allerhand Schabernack zu. Oft ſchon hat es, wenn einer dort mit Korn zu fahren gekommen, den ganzen Wagen umgekehrt, ſo daß die Räder in die Höhe geſtanden, und dann iſt es vor ihm hergeſprungen und hat gelacht und in die Hände geklatſcht und nur mit vieler Mühe haben ſie alles wieder in Ordnung bringen können. Einem Knecht aber

iſt es dort einmal eigen ergangen. Dem war nämlich vor einiger Zeit der Drak begegnet, von dem ſie doch immer ſagen, daß er ſo durch die Luft ziehe und den Leuten was zutrage: der hatte den Knecht, da er grade ſehr ſchwer trug, gebeten, er möge ihm doch aufhelfen; das hatte er denn auch gethan, und der Drak hätte ihm dafür verſprochen, er wolle ihm auch wieder helfen, er ſolle nur an ihn denken, wenn er in Noth ſei. Als nun der Knecht bald darauf am Thürberg vorbeikommt, kehrt's ihm den ganzen Wagen mit Korn auf die Seite, und da er nur ganz allein iſt, weiß er gar nicht, was er anfangen ſoll; endlich fällt ihm das Verſprechen des Drak ein und er denkt: ach, wenn mir doch der nur helfen wollte. Da lacht es dicht vor ihm und ruft „bin ſchon da, bin ſchon da!“ und im Augenblick ſteht auch ſein Wagen wieder aufrecht; der Knecht hat aber geeilt, daß er nach Hauſe kam.

Ein andermal kommt ein Bauer am Thürberg vorbei, da ſieht er einen dreibeinigen Haſen, der hopſt immer vor ihm her und lacht ihn aus; der Bauer hat aber keinen Spaß verſtanden, ſondern hat ſeinen Stock genommen und nach ihm geworfen; zum Glück iſt das aber ein Kreuzdornſtock geweſen, denn ſonſt wär's ihm doch übel bekommen; ſo aber iſt der Haſe fortgeweſen und er hat ruhig ſeines Wegs gehen können.

120.

Unterirdiſche.

Mündlich.

I.

Früher wußte man in Liepe bei Rathenow noch viel von den Unterirdiſchen oder guten Kindern, wie man ſie dort nennt, zu erzählen; die ſind ſo klein geweſen, daß

ihrer neun in einem Backofen haben dreſchen können.) Beſonders haben ſie ihr Weſen in dem Hauſe, wo der hilge Mann (Küſter) wohnt, getrieben, und ſollen ſogar einmal eine Leiche haben wegſchleppen wollen, was ihnen aber nicht gelungen iſt. An dem Hauſe aber ſtand eine Rüſter, unter der haben ſie ſtets ihren Aus- und Eingang gehabt.

2.

Schriftlich von Herrn Schullehrer Hille in Liepe.

Unse Grötmodder vertellde uns immer, wi süllen unse klènen ungedöpten kinner in acht nämen, dat se uns de unnerèrdschen nich weg nämen; wi süllen nich de lampe ütpüsten un süllen et ėfangelienbök in de wège leggen, so lange se noch nich döpt sünt „süst kommen de unnerèrdschen un nämen se jü weg!“ seggt se immer, „un brengen ju en ännert.“ So was òk mal ne frü, de pinkte für an un dä segget dat lütte kint in'ne wège:

Ik bün so old
as böm un gold
äber so'n lichtanmäken hef'k no nich séen.

un dä an merkte se gliks, det et nich èr kint was, det et de unnerèrdschen vertüscht hadden. Nu näm se de ròde un pitscht et so lange bet se 't sik wedderhälden un èr èret wedderbröchten.

121.

Semlin, das Herendorf.

Schriftlich und mündlich von Herrn Schullehrer Hille in Liepe.

1.

To Witschke was ene hebeamme, de was enen abend so ängestlich in öre stube un se löpt rüt un as

se so steit krópt ór wat mank de bêne, so dat se dâ up to sitten kümmt, un nu geit et met ór dörch de luft óbert wâter furt nâ Semlin un brengt se annen hûs. Hier was ne frû in kinnesnöden, un dê stund se nu bi, un as nu 't kint dâ was, geit se nâ de kâcken rût un dâ sit uppen fürhêrt en ollen gröten schwatten kâter, de seggt to ór „Guten morgen!“ Sê seggt ók gôden morgen un is still âber et wört ór doch ganz grûsig to môde. As nu allens vörbi is, dâ geit se furt, seggt âber to de lûde: „Kinner wenn jû mi hebben wullt, will ik immer kâmen, âber up disse ârt hâlt mi nich wedder, süst kâm ik nich.“ Un dâ ümme un üm no ânnere sonne geschichten nennen se Semlin no ófter dat Hexendörp.

2.

Mal iſt auch einer zu Semlin im Kruge, liegen da viele Brotkrümlein auf dem Tiſch, und da er grade Hunger hat, ißt er einige davon. Das iſt ihm aber ſchlecht bekommen, denn die Krumen waren behext und für die Hühner beſtimmt, und ſoviel er gegeßen, ſoviel Eier hat er legen müßen; er hat aber immer geſagt, das Eierlegen ſei ihm nicht ſo ſauer geworden, als das Kakeln.

122.

Unſchuldiger gerichtet.

Schriftlich von Herrn Cantor Görnemann aus Camern.

Unweit von Camern liegt der Galgenberg, auf dem iſt vor langer Zeit einmal einer hingerichtet worden, den man durch alle möglichen Qualen zum Geſtändniß des ihm ſchuld gegebenen Verbrechens gebracht hatte. Als

er aber nun zur Richtſtätte kam, betheuerte er von neuem ſeine Unſchuld und bat Gott, daß er wenigſtens nach ſeinem Tode ein Zeichen geben möge, daß er unſchuldig ſei. Darauf wurde er hingerichtet und eingeſcharrt; an der Stelle aber, wo er begraben war, wuchſen bald darauf ſieben Eichen aus der Erde hervor, die ſich wunderbarer Weiſe zu einem Stamme vereinigten, und als man einſt eine derſelben fällte, da ſchwitzte der Stamm blutige Thränen, bis wieder ein neuer Baum aus demſelben hervorwuchs.

123.

Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten.

Mündlich aus Brodewin i. d. U. und Liepe bei Rathenow.

1.

Zu Alt-Barnim bei Wrietzen ſaßen einmal die Bauern in der Schenke, da erhob ſich ein gewaltiges Gewitter und es donnerte und blitzte fürchterlich. Einer der Bauern aber war ein gar frecher Geſell, der ſprach zu den andern: „Ich will einmal hinausgehn und ihm eins ſchenken, da wird er ſich wohl beruhigen!“ Sprach's und trat mit dem vollen Glaſe hinaus vor die Thür, aber kaum hatte er den Fuß hinausgeſetzt, ſo fuhr ein gewaltiger Blitz vom Himmel und ſchlug ihn, daß er nimmer wieder erwachte.

2.

Zu Päweſin ſind die jungen Leute einmal im Krug beim Tanz, da zieht ein Gewitter auf, aber ſie laßen ſich nicht ſtören, ja einer treibt ſogar den Uebermuth ſo weit, daß er mit einem Glaſe Bier hinausgeht und dem lieben Gott oder Petrus ein Proſit zutrinkt. Kaum aber

hat er das gethan, da fährt ein Blitz hernieder, der ihn bis an die Bruſt in die Erde ſchlägt, und da hat er denn ſeinen Frevel erkannt und geſagt: „Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten!“

124.

Herr von Kahlebutz verweſt nicht.

Mündlich.

Das Gut Kampehl bei Wuſterhauſen an der Doſſe hat vor langen Jahren einem Herrn von Kahlebutz gehört, der ein gar habſüchtiger, ſchändlicher Mann geweſen iſt, denn er hat ſehr häufig die Grenzſcheiter der Baueräcker weiter und weiter hinausgerückt, ſo daß er ſeinen Acker dadurch immer mehr vergrößert hat. Das hat aber einmal ſein Schäfer geſehen und hat es anderen wieder erzählt; da hat er ihn, als er davon Kunde bekam, erſchlagen. Man hat aber bald Verdacht auf ihn geworfen und die Sache vor den Richter gebracht; da hat er ſich hoch und theuer verſchworen, er wolle nimmer im Grabe verweſen, wenn er es geweſen ſei, und man hat ihn wieder frei laßen müßen, da kein ſonſtiges Zeugniß gegen ihn ſprach. Als er aber geſtorben iſt, hat man ihn in einer Gruft an der Kirche beigeſetzt und dort iſt er zum ewigen Zeichen ſeiner Schuld bis auf den heutigen Tag unverweſt geblieben, und Nägel und Haare wachſen ihm immerfort.

125.

Camern.

Schriftlich von Herrn Cantor Gërnemann in Camern und Herrn Aſſeſſor Ernſt in Berlin.

In alter Zeit war die Umgebung von Camern ſehr fruchtbar, ſchöne Gärten, ergiebige Aecker, herrliche Viehweiden und Wieſen machten es zu einem geſegneten Ort, daher der Name Goldcamern oder gülden Camern. Vielfältige Ueberſchwemmungen brachen indeß den beim Dorfe gelegenen See immer tiefer und breiter aus, ſo daß jetzt die nächſte Umgebung in eine förmliche Sandwüſte verwandelt iſt. In alter Zeit aber war dieſer See nur ein Graben, den man bequem überſteigen konnte, und man erzählt, er ſei ſo flach geweſen, daß man ihn damals mit Schuhen überſchreiten konnte, indem man einen Pferdekopf hineinlegte. Eine Bettelfrau iſt ſogar einmal auf einer Schnitte Brot hinübergegangen.

Andere erzählen, der See ſei vor hundert Jahren bei einem Elbdurchbruch entſtanden und ſpäter ebenſo noch vergrößert worden; früher iſt nur ein ſchmaler Graben dageweſen, und als die Edelfrau einmal dort ſpazieren ging, und es ihr zu beſchwerlich war hinüberzuſteigen, habe ſie ihre Kammerjungfer nach Hauſe geſchickt, um ein langes Brot zu holen, habe das dann hinübergelegt und ſei auf der flachen Seite desſelben nach dem andern Ufer hinübergegangen.

126.

Frau Harke.

Mündlich vom Tagelöhner Körte und anderen in Camern.

I.

Vor langen Jahren hat ſich in der Gegend der Camernſchen Berge Frau Harke aufgehalten und ihren Sitz

namentlich auf einem der höchsten derſelben, der nach ihr der Frau Harkenberg heißt, gehabt, iſt von da auch oft durch den ebenfalls nach ihr benannten Frau Harkengrund nach der Schönfeld'ſchen See hinabgeſtiegen, um von da das Waßer, deſſen ſie bedurfte, zu holen. Sie iſt von gewaltiger Größe und Stärke geweſen und hat einmal einen Bauern ſammt Ochſen und Pflug, der in der Nähe des Berges ackerte, in ihre Schürze gethan, um damit zu ſpielen. Als ſie aber damit zu ihrem Vater kam, hat der ſie geheißen, alles wieder an ſeinen Ort zu tragen, „denn, hat er geſagt, wenn die Kleinen da unten nicht pflügen, können die Großen hier oben nicht backen."

2.

Ein ander mal hat Frau Harke eine Schürze voll Erde herbeigetragen, da iſt ihr aber das Schürzenband gerißen und die Erde zu Boden gefallen und das iſt der Gollenberg bei Stöllen, der weitumher der höchſte in der ganzen Gegend iſt; auf ihm hat auch der gewaltige Granitblock gelegen, den ſie nach dem Havelberger Dom ſchleudern wollte.

3.

In der Nähe von Kotzen und Landin liegt ebenfalls ein großer Granitblock, mit dem hat Frau Harke die Brandenburger Marienkirche zerſchmettern wollen; er iſt ihr aber aus den Händen geglitten und an ſeiner jetzigen Stelle niedergefallen; da iſt ſie ſo wüthend geworden, daß ſie ihr Waßer darauf gelaßen und davon hat der Stein ein ſo tiefes Loch bekommen, daß zu jeder Zeit, mag es auch noch ſo lange nicht geregnet haben, Waßer darin ſteht.

4.

Mal ſind mehrere Hirten am Frau Harkenberg auf

den Dachsfang gegangen, denn Dachse gibt's dort in großer Menge, und haben bereits einen solchen im Sack, da hören sie unten im Berge eine Stimme, die ruft: „Quèms, quèms!“ Antwortet eine andre: „Was fehlet dir?“ entgegnete die erste wieder: „die große einäugige Sau!“ Da wirds den Hirten denn doch unheimlich und sie eilen, daß sie mit ihrem Fang nach Hause kommen, und als sie nun da sind und das Thier herausnehmen, hat es wirklich nur ein Auge. Die Stimme aber, die sie dort gehört, ist die der Frau Harke gewesen, denn ihre Schweine sind die Dachse.

5.

Als endlich der Wald auf den Camernschen Bergen immer lichter geworden ist, da die alten Eichen dort immer mehr verschwanden, da hat's der Frau Harke nicht mehr gefallen und sie ist fortgezogen nach Thüringen. Es sind nämlich eines Abends zwei Reiter auf kleinen Pferden zum Fährmann an der Arneburger Fähre gekommen und haben alles angemeldet, sind dann auch bald wieder gekommen, aber außer ihnen ist niemand zu sehen gewesen. Als sie jedoch in die Fähre gestiegen, und der Fährmann hat die größeste nehmen müßen, auf der vier Wagen auf einmal überfahren können, da ist ein gewaltiges Geraßel und Gepolter gewesen, wie wenn ein ganzes Heer einzöge, und dieser Lärmen hat auch fortgewährt, bis sie drüben am Ufer gewesen. Als sie dort gelandet, hat einer der Reiter dem Fährmann als Lohn eine Metze mit alten Scherben hingeschüttet und darauf sind sie fortgeritten. Der Fährmann aber ist über solche Bezahlung ärgerlich gewesen und hat alles in die Elbe geworfen; nur ein paar Stücke sind in der Fähre liegen geblieben, und wie er am andern Morgen in dieselbe gestiegen ist,

um sie zu reinigen, hat er statt ihrer ein Paar Goldklumpen gefunden.

6.

Schriftlich durch Herrn Cantor Görnemann in Camern.

Frau Harke hielt sich ehmals auf den Camernschen Bergen auf und einer der höchsten Punkte derselben war ihr Wohnsitz; ihre Wohnung war jedoch mehr in, als über der Erde, daher führt der Berg noch heute den Namen Frau Harkenberg. Nach einigen soll sie hier allein, nach andern mit ihrem Manne, nach noch andern ohne Mann, aber mit zwei Töchtern gewohnt haben. Sie gehörte zum Geschlechte der Riesen und ihre Existenz fällt in die Zeit der Heidenbekehrung. Sie lebte meistens zurückgezogen und verließ ihren Berg nur selten. Ihren Waßerbedarf holte sie aus dem unweit Camern gelegenen See, zu dem sie immer ein und denselben Weg nahm, der auch so ausgetreten ist, daß er noch jetzt unter dem Namen Frau Harkengrund oder -stieg gezeigt wird. Auf diesem Wege traf sie auf der Schönfeldschen Seite einmal einen mit vier Ochsen bespannten Pflug, den sie, verwundert über diese Erscheinung, mit Pflüger und Thieren in die Schürze raffte und mit nach ihrer Wohnung nahm. Nach andern waren es ihre Töchter, die dies Gespann Ochsen ihrer Mutter mit der Aeußerung brachten: „sieh! was für kleine Thierchen wir gefunden haben." Diese ihre Töchter sollen auch Theile der Berge spielend zusammengetragen haben. — Wollte Frau Harke zur Abkehr von Thieren und namentlich der Schweine einen Stock in der Hand haben, so erfaßte sie eine der Eichen und hob sie mit Wurzeln und Aesten auf. Zum Gefäß oder Stuhl bediente sie sich eines großen Steines, der in der Nähe ihrer Wohnung lag. Den Bau der Dome zu Stendal und Havelberg, die von ihrem Berge

aus gesehen werden, suchte sie dadurch zu verhindern, daß sie große Steine dahin schleuderte; doch gelang ihr keiner dieser Würfe, denn ein Stein, der nach Stendal gezielt war, fiel auf den Arneburger Galgenberg; zur Vernichtung des Havelberger Doms nahm sie den großen Stein, der ihr bisher zum Sitze diente, wobei nach Sage einiger auch ihr Mann behülflich war; allein derselbe zerbrach in drei Stücke, wovon sie das eine in der Hand behielt und sodann zu ihren Füßen niederfallen ließ, ein zweites flog nach Rehberg und das dritte auf die Stöllenschen Berge. — Schaden fügte Frau Harke niemand zu, und sie soll sogar wohlthätig dadurch geworden sein, daß sie die kleinen märkischen Rüben in die Umgegend verpflanzte. Endlich soll sie durch die Elbe gewatet und so verschwunden sein.

7.

Schriftlich von Herrn Assessor Ernst.

Auf den Camernschen und Stöllenschen Bergen wohnte Frau Harke oder Frau Harfe, eine gewaltige Riesin. Es war ihr nur ein Schritt von diesen zu jenen Bergen; dort hat sie auch eine Höhle gehabt, die ist jetzt verschüttet. In dieser Höhle hat sie wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen und andere Thiere gehabt, die hat sie des Nachts hinein und Morgens hinaus auf die Weide getrieben und dann hat sie sich große Bäume aus der Erde gerissen und sich damit gegen die Schürze geschlagen, um sie zusammenzuhalten. Man hat oft gehört, wie sie gelockt hat: „Pickel, Pickel!“ und wenn Jäger gekommen sind, ist sie mit den Thieren bei ihnen vorbeigehuscht wie eine wilde Jagd. Niemand konnte Nachts Wild schießen, weil sie es immer in ihrer Höhle hatte, und nur bei Tage konnten somit die Jäger auf die Jagd gehn.

Einſt hatte einer einen Haſen mit einem Klumpfuß geſchoßen, da hat man gehört, wie ſie am Abend beim Eintreiben ihres Wildes rief: „Se ſind nich all, se ſind nich all. Klütlöt fehlt noch.“

Einmal ſtand Frau Harke mit einem Bein auf den Camernſchen, mit dem andern auf den Rhinowſchen Bergen und wollte mit einem gewaltigen Stein nach dem Havelberger Dom werfen, er entglitt aber ihren Händen und fiel vor ihr auf die Erde, doch blieben die Spuren der fünf Finger deutlich darauf zu ſehen. Vor Wuth pißte ſie auf den Stein und ihr Waßer ließ lange Streifen auf demſelben zurück; der Stein hat noch lange dagelegen, jetzt aber iſt er verſchwunden. Andre ſagen, ſie habe nach dem Dom zu Stendal werfen wollen, der Stein ſei aber auf dem Arneburger Galgenberge niedergefallen und habe noch lange dort gelegen. Wieder andre ſagen, der Stein ſei ihr ſeitwärts nach den Stöllenſchen Bergen hin entglitten, wo er noch liege und auch Friedrich dem Großen gezeigt worden ſei. Wo der Stein urſprünglich gelegen hat, da iſt der Frau Harkengrund, dabei der Frau Harkenberg und die Frau Harkengrube, ein ſehr tiefer langer Abgrund. Auch wächſt dort der Frau Harkenbart, auch Flunkerbart oder Straußgras genannt.

127.

Die letzten Hünen.

Mündlich von einem alten Schäfer aus Hage.

Vordem haben in der Gegend von Kotzen und Landin viel Hünen oder Rieſen gewohnt; die ſind von gewaltiger Stärke geweſen, denn wenn ihnen einmal die Schweine auseinander gelaufen ſind, ſo haben ſie einen

ganzen Eichbaum ausgerißen und ſie damit wieder zuſammengetrieben. Sie haben ſich nur ſpärlich vermehrt und ſo haben ſie die jetzt lebenden Menſchen allmählig untergekriegt und zuletzt ſind ſie ganz verſchwunden. Die letzten ſind noch im ſiebenjährigen Kriege aufgegriffen und unter die Soldaten geſteckt worden. — Ein ſolcher Rieſe hat auch den Hünenberg zwiſchen Kotzen und Landin verloren; es iſt ihm nämlich, als er Erde in ſeiner Schürze trug, dieſelbe dort zu Boden gefallen.

128.

Reiter mit drei Pferden.

Mündlich aus Camern.

Am Rütſch bei Camern ſieht man oft einen Reiter mit drei ſchwarzen Pferden, der ruft dem Begegnenden zu: „set di up“; das thut er dreimal, leiſtet dann derſelbe der Aufforderung keine Folge, ſo reitet er weiter und man ſieht große gewaltige Funken unter den Hufen der Pferde hervorſprühen. — Einer geht auch mal des Weges, da kommt der Reiter an und ruft: „set di up, set di up“, und wie er das drittemal ſagt set di up, da ſteigt er auf, aber nun geht's nicht mehr an der Erde, ſondern auf einmal erheben ſich Roße und Reiter in die Luft und dahin geht's im ſauſenden Fluge. Endlich denkt er aber, es ſei doch wohl Zeit, abzuſteigen, und ſchwingt ſich herunter, da fällt er wohl kirchthurmhoch hinab und liegt mitten in Kuhlhauſen, daß er kein Glied rühren kann.

129.

Das untergegangene Wittenberge.

Mündlich.

Die Stadt Wittenberge hat ehmals in den Sandbergen aufwärts an der Elbe gelegen, da wo man es noch die Altſtadt nennt, aber ſie iſt untergegangen, niemand weiß warum; gar oft aber hat man an dieſer Stelle eine Nonne umherwanken ſehen, gewöhnlich ſogar am hellen Mittag, die iſt hinuntergegangen zur Elbe, hat ſich darin gewaſchen, und ſobald ſie das gethan, iſt ſie zurückgekehrt und verſchwunden.

130.

Belohnte Frömmigkeit.

Mündlich.

In der Gegend von Arendſee iſt noch an vielen Orten der Johannistag ein Feiertag; da war nun einmal ein Bauer an dieſem Tage mit Heuen beſchäftigt, als er auf ſeiner Wieſe das Läuten der Glocken hört, eilig die Senſe fortlegt und zur Kirche geht. Als darauf der Gottesdienſt beendigt iſt, kehrt er auf ſeine Wieſe zurück und wer beſchreibt ſein Erſtaunen, als er zwiſchen Streichholz und Senſenſtiel eingeklemmt ein Zweigroſchenſtück findet. Das war der liebe Gott geweſen, der hatte ſeine Frömmigkeit belohnt.

131.

Arendsee.

Mündlich.

An der Stelle, wo jetzt der Arendsee liegt, hat in alter Zeit eine Stadt gestanden, die hat Lino geheißen und soll durch ein gewaltiges Erdbeben untergegangen sein.

Der Arendsee ist so tief, daß man ihn an vielen Stellen bis jetzt noch nicht hat ergründen können; mal haben ihn Fischer meßen wollen, aber als sie dabei beschäftigt waren, hat sich eine Stimme hören laßen, die hat gesagt, wenn sie das nicht ließen, so würde ganz Arendsee untergehn, da hat man's gelaßen und es auch seit der Zeit nicht wieder versucht.

132.

Richter Pohlmann.

Mündlich aus Mellin.

Der Acker zwischen Rohrberg und Ahlum gehörte ehmals den Rohrberger Bauern, aber die Schulenburgs in Beetzendorf hatten einmal einen gar ungerechten Richter und fingen einen Streit mit den Rohrbergern um diesen Acker an, in welchem sie den Richter mit einem Kalbe bestachen, wofür er ihnen den Acker zusprach. Aber das hat Gott nicht ungestraft gelaßen und er muß nun jetzt mit seinem Kalbe, das er an einem Bande leitet, in der Nähe des Burgwalls ohne Kopf umgehen; andere haben ihn auch zuweilen auf einem Schimmel, aber ebenfalls ohne Kopf reiten gesehen.

133.

Die beiden Thürme in Brunau.

Mündlich.

Die Kirche in Brunau hat zwei Thürme, von denen der eine rund, der andere achteckig ist. Es sollen nämlich einmal in Plathe, dem Stammsitze derer von Alvensleben, zwei Schwestern des Geschlechtes gelebt haben, welche sehr fromm waren und die Kirche in Brunau bauten. Als nun alles bis auf die Thurmspitze fertig war, konnten sie sich darüber nicht einigen und kamen nun überein, daß jede von ihnen eine Spitze bauen wolle, und da hat denn die ältere die runde und etwas höhere Spitze, die jüngere Schwester aber die achteckige gebaut.

134.

Die drei weißen Jungfern.

Mündlich.

Auf dem Burgwall bei Rohrberg, den man auch die Kathinkenburg nennt, hat ehmals ein Schloß gestanden, das ist untergegangen; Nachts aber sieht man dort oft drei weiße Jungfern tanzen. Ein alter Mann sagte oft zu seinem Enkel, der es wieder als 85jähriger Greis erzählte, dort sei's gar nicht recht richtig; aber dieser ließ sich doch nicht warnen und trieb einst seine Pferde am Burgwall auf die Nachtweide; da sah er im hellen Mondenschein drei weiße Jungfern sitzen und da er ein übermüthiger Gesell war, schlug er mit seiner langen Peitsche nach ihnen und traf das Schnupftuch der einen und zwar so, daß es an der Schnur sitzen blieb. Da schwang er sich eilig auf ein Pferd und jagte davon, die weiße Jungfer aber folgte ihm wie der Sturm und konnte schneller

laufen, als er reiten, und war schon ganz nahe bei ihm, da nahm er das Schnupftuch und warf es weit von sich. Im Augenblick ließ sie ab vom Verfolgen, rief ihm aber noch nach: „dat's din glück west, süst hetste sterwen mütten.“

135.

Land abgepflügt.

Mündlich.

In Kerkow in der Altmark war einmal ein Bauer, der hatte seinem Nachbarn ein Stück seines Feldes abgepflügt und mußte dafür zur Strafe nach seinem Tode mit dem Pfluge umgehen und alles wieder anpflügen. Da sieht man ihn denn um Mittag mit seinem Pfluge, den vier Schimmel ziehen, gewaltig dahin arbeiten und mit jedem Umzuge, den er macht, wirft er nicht mehr als ein Sandkorn um. — Das sahen auch einmal ein Knecht und ein Junge mit Verwunderung an und jener fragte ihn, ob er denn auf diese Weise noch heut fertig zu werden gedächte; der Pflüger aber antwortete, daß er selbst daran zweifle, und fragte den Knecht, ob er ihm vielleicht helfen möchte. Der Knecht, der ein gutmüthiger Bursche war, erklärte sich bereit dazu und der erfreute Pflüger reichte ihm seine Hand, indem er rief: „nun, so schlag ein!“ Da wehrte aber der Kleine jenem und sagte: „reich ihm deinen Stöcker!“ Das that er auch und im Augenblick war die Stelle, welche die fünf Finger berührt hatten, kohlschwarz gebrannt, und Knecht und Junge liefen eilig davon, denn sie merkten nun wohl, mit wem sie es zu thun hatten. Der Pflüger aber zog mit seinen vier Schimmeln weiter und pflügt noch bis auf den heutigen Tag.

136.

Der Nachzehrer.

Mündlich.

In der Gegend von Kerkow war einmal ein junger Bauersohn, der starb, und weiß der Himmel wie's kam, man vergaß, ihm den Zehrpfennig mit auf die Reise zu geben, und da währte es denn nicht lange, so starben seine Mutter und alle Geschwister nach, die holte er alle zu sich; nur sein Stiefvater blieb übrig, und das war natürlich, denn er war kein Blutsverwandter.

137.

Der Aufhocker.

Mündlich.

Leute, die Sonntags in der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr geboren sind, können Geister bannen. Nun müßen sich aber Geister immer an einer bestimmten Stelle aufhalten und zwar gewöhnlich da, wo sie ein größeres Verbrechen begangen haben. Spukts deshalb an irgend einer Stelle, so holt der Geisterbanner seinen Sack hervor, fängt den Geist in demselben und trägt ihn nach einer andern Stelle, wo er ihn festbannt. Den Geist läßt es nun aber hier noch weniger ruhn, als an seiner frühern Stätte und er sehnt sich namentlich zurück an dieselbe, weshalb er, sowie jemand des Weges kommt, demselben aufhockt und sich von ihm tragen läßt, um vielleicht an sein Ziel zu gelangen; aber sobald er an die vom Banner gesteckte Gränze kommt, fällt er ab, und geht wieder zurück und so geht's fort in alle Ewigkeit.

138.

Weiße Frau zeigt einen Schatz.

Mündlich.

Zwiſchen Gardelegen und Lindſtädt ſoll ehmals ein Dorf gelegen haben, von dem man noch Gemäuer und namentlich die Reſte der Kirche ſieht, und unter dieſer ſoll ein großer Schatz liegen. — Mal war ein Hirt aus Trüſtedt draußen auf der Weide, da kommt eine ganz weiß gekleidete Frau zu ihm, die ſagt, er ſei beſtimmt, den Schatz zu heben und ſie zu erlöſen; er möge ihr nur folgen, bei dem Schatze würde er einen großen ſchwarzen Hund finden, dem ſolle er dreimal mit der Hand über den Kopf ſtreicheln oder ihm einen Kuß geben, dann wäre ſie erlöſt und der Schatz ſein. Das hat er aber nicht thun wollen, und da iſt die Frau noch zweimal zu ihm gekommen und hat ihn flehentlich gebeten, er möge es doch thun, ſonſt müße ſie noch viele viele Jahre umherwandeln, aber er hat es ſich nicht getraut und darum liegt der Schatz noch an ſeiner alten Stelle; die weiße Frau aber hat ſeit der Zeit niemand wieder geſehen.

139.

Taſchenſpieler rächt ſich.

Mündlich aus Mellin.

Taſchenſpieler können bekanntlich den Leuten die Augen verblenden und ſo war auch einmal einer in Rodberg, der ſagte vor aller Welt, ſie ſollten ja recht aufpaßen, denn er werde jetzt unter einem gefällten Eichbaume, der hart an der Erde lag, fortkriechen, was allen um ſo unmöglicher ſchien, da nirgends eine Stelle, wo er hohl lag, zu entdecken war. Aber der Taſchenſpieler

that's dennoch zum Erſtaunen aller Leute und wiederholte es ſogar nochmals; als er nun eben noch zum letztenmale ſeine Kunſt zeigen wollte, kommt gerade ein Mädchen aus Rehberg daher zu gehen, die iſt auf der Wieſe geweſen und hat friſches Futter für das Vieh geholt. ſie ſtellt ſich nun auch hin und ſieht zu, und da ſich in dem Futter, das ſie in der Kiepe trug, auch ein vierblättriges Kleeblatt befand, ſieht ſie augenblicklich, daß alles Verblendung ſei und daß der Taſchenſpieler ſtatt unter dem Baume über denſelben fortkroch, und das ſagte ſie ſogleich allen Leuten. Da rief der Taſchenſpieler ärgerlich, das wolle er ihr gedenken und das hat er auch gethan. Denn acht Tage darauf kommt das Mädchen aus dem Garten, wie eben recht viele Leute da vorübergehen; ſie geht, da das Waſſer nur klein iſt, durch den Bach und um die Röcke nicht naß zu machen, hebt ſie dieſelben ein wenig auf; aber ein ſchallendes Gelächter empfängt ſie von allen Seiten, der Taſchenſpieler hatte den Leuten wieder die Augen verblendet, daß ſie zu ſehen meinten, ſie habe die Röcke noch höher, als bis ans Knie aufgehoben.

140.

Die Wolfsburg.

Mündl.

Unweit der kleinen braunſchweigiſchen Stadt Vorsfelde liegt die dem Grafen Schulenburg gehörige alterthümliche Wolfsburg, die iſt ſo alt, daß ſie zu einer Zeit gebaut wurde, wo der Himpten Roggen noch acht Pfennige koſtete, und zwar hat ſie ein Schäfer gebaut. Der trieb nämlich mal mit ſeiner Heerde über die Heide dahin, da begann ſein Hund auf einmal gewaltig in der Erde

zu kratzen, und scharrte bald ein Paar Goldstücke hervor; da grub der Schäfer weiter nach und fand eine ganze Braupfanne voll Gold. Davon hat er das Schloß gebaut und zum Andenken sieht man ihn noch am Nordgiebel des Schloßes mit seinem Stabe abgebildet.

141.

Grausamkeit bestraft.

Mündlich von einem Schäfer.

Vor alter Zeit wohnte auf der Wolfsburg, Wulfsburg nennt man sie in der Gegend, ein Herr von Bartensleven, der war ein gar grausamer Mann. So war er auch einst in den Krieg gezogen und nahm eine Stadt ein, und da wüthete er so, daß er sogar die Kinder in der Wiege ermordete und eins derselben mit seinem Spieße durchbohrte, es zur Erde warf und rief: „da liege du, bis dich die Würmer freßen.“ Aber solche Unmenschlichkeit ist ihm übel bekommen, denn kaum war er aus dem Kriege heimgekehrt, so haben die Würmer begonnen ihn bei lebendigem Leibe aufzufreßen, so daß er jämmerlich hat umkommen müßen. Wie aber sein Ende herangenaht, da ist er in sich gegangen und hat zur Buße seiner Sünden noch eine Stiftung gemacht, daß alle Jahr am Johannistage die Armen der ganzen Umgegend, Hirten und solcher Leute mehr reichliche Spenden erhalten sollten, und das geschieht noch bis auf diesen Tag. Zwar war einmal ein Verwalter, der gerne das Geld, weil es so viel war, für sich selbst behalten hätte und es darum, als der Tag herannahte, nicht auszahlte, aber dem ist es schlecht bekommen. Denn kaum saß er am Mittag bei Tische, so erhob sich auf einmal ein fürchterliches Gepolter und Thürwerfen und kam ins Zimmer, packte den

Verwalter und warf ihn bald in dieſe, bald in jene Ecke, bis es endlich verſchwand. Das iſt der Geiſt des Herrn von Bartensleven geweſen, und es iſt keinem Verwalter wieder eingefallen, das Geld zurückzubehalten.

142.

Oſterburg und Wolfsburg.

Mündlich.

Aus vielen Theilen der Altmark, namentlich aber aus der Gegend von Oſterburg und aus dieſer Stadt ſelber müßen die Bauern und Bürger noch vielfach Pächte an die Beſitzer von Wolfsburg zahlen. Das kommt daher: Einer der alten Beſitzer von Oſterburg, der ſehr reich war, hatte eine Tochter, die war verwachſen und gar ungeſund, ſo daß ſie niemand zur Frau mochte, obgleich der Vater ſie aufs Beſte auszuſtatten verſprach. Da hat ſich endlich ein Graf von der Schulenburg-Wolfsburg entſchloßen ſie zu freien und hat ſo ein großes Vermögen an ſich gebracht. Seit der Zeit nun müßen die Bauern alljährlich ihre Pächte nach der Wolfsburg bringen.

143.

Der Wolf im Schulenburger Wappen.

Mündlich.

Im Schulenburgſchen Wappen befindet ſich ein Wolf, der über zwei gegeneinander gerichtete Garben ſpringt. Davon erzählt man, es ſei einmal ein Fräulein des Geſchlechts geweſen, die ſei allein ins Feld gegangen, als das Getraide ſchon abgemäht war und in Mandeln ſtand;

da kömmt plötzlich ein Wolf auf sie daher und sie flüchtet sich eiligst mit ängstlichem Geschrei unter die zunächst stehenden Garben. Das Geschrei aber hört der in der Nähe befindliche Förster und er schießt den Wolf, als er eben über die Garben springt. Seit der Zeit hat man einen Wolf, der über Garben springt, ins Wappen genommen.

144.

Zerstörung der Schulenburg.

Mündlich aus Cheinitz.

Bei Stappenbeck liegt dicht an dem kleinen Flußchen Jeetze ein Berg, der heißt die alte Schulenburg; in dem sollen vor alter Zeit die Schulenburgs mit noch andern ihrer Genoßen eine Höhle gehabt haben, von wo aus sie die von Salzwedel nach Gardelegen und Magdeburg Reisenden überfielen, und noch jetzt sollen Spuren dieser röverküle, wie das Landvolk die Höhle nennt, vorhanden sein. Wie aber die Räuber dort ausgekundschaftet und zum größten Theil ausgerottet wurden, erzählt man folgendermaßen:

Sie hatten nämlich einmal ein Mädchen geraubt, das ihnen in der Höhle die Wirthschaft führen mußte, und damit sie ihnen nicht entliefe, hatten sie dieselbe mit einem Stricke an einen Blinden gebunden, der ihr nun auf allen Wegen folgte. So ging sie denn auch einmal hinab zur Jeetze, um Waßer zu holen, und der Blinde mit ihr; zuvor hatte sie sich aber ein Meßer zu verschaffen gewußt, und als sie den Eimer gefüllt hat, schneidet sie den Strick entzwei, bindet den Eimer an und heißt nun den Blinden umkehren; der merkt auch nichts, indem er, den schweren Eimer nachschleppend, meint, das Mäd-

chen folge ihm. Die aber macht sich eilends auf und davon. Als nun der Blinde zur Höhle kommt und die Räuber der Flucht des Mädchens inne werden, setzen sie sich auf ihre Pferde und einer derselben holt sie ein, als sie eben über den Stapvenbeckschen Schlagbaum fortgeht; da haut er noch mit seinem Säbel nach ihr und schlägt ihr den ganzen Haarknust ab, kann sie aber, da der Baum herabgelaßen war, nun nicht weiter verfolgen. Da ist denn das Mädchen hingegangen, hat alles angegeben und da hat man denn die Räuber in seine Gewalt bekommen und die Höhle zerstört.

145.

Die Zerstörung des Schloßes zu Calbe.

Mündlich aus Calbe und Apenburg.

In Calbe an der Milde stehen noch die Ruinen des alten Schloßes, das soll, wie einige sagen, zur Schwedenzeit, wie andre zur Zeit, als man noch mit Flitzbogen schoß, verwüstet worden sein. — Noch jetzt zeigt man dort das Loch, wo es hinuntergehen soll nach dem sogenannten Jungfernkißen, einem Orte, in dem früher die, welche etwas verbrochen hatten, hinuntergestoßen wurden, wo dann von allen Seiten scharfe Meßer um den Hinabgestoßenen zusammenschlugen und ihn so jämmerlich zu Tode brachten. — Im Schloßgraben hat man es vor Alters und noch jetzt häufig brennen sehen; da soll nämlich, als alles zerstört wurde, der Herr von Alvensleben einen ganzen silbernen Sarg haben versenken laßen. Die Zerstörung des Schloßes wird aber so erzählt:

Der Feind hat bereits eine lange Zeit vor der Burg gelegen und hat sie nicht einnehmen können, da hat er

endlich seine Zuflucht zur List genommen und den belagerten Herrn von Alvensleben zu Gevatter gebeten und so in seine Gewalt bekommen. Da haben sie denn ihn und seine ganze Familie jämmerlich umgebracht, und nur ein Kind ist mit der Amme glücklich entkommen und von dem soll das jetzige Alvenslebensche Geschlecht abstammen. Noch heute ist in der Kirche ein in Stein gehauenes Bild zu sehen, welches die Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi darstellt und vor demselben knieen eine männliche, eine weibliche Figur und ein Kind; die Hände des Mannes sind abgelöst und liegen in dem vor ihm stehenden Helm, und da erzählt man nun, das sei der Herr von Alvensleben, seine Frau und sein Kind, dem seien nämlich, als das Schloß nun eingenommen worden, die Hände abgehauen, seiner Frau habe man die Brüste abgelöst und dem Kinde die Zunge ausgeschnitten.

In Apenburg aber erzählt man, die Figuren in der Kirche zu Calbe seien Schulenburgs aus Apenburg, die hätten einmal mit den Alvenslebens im Streit gelegen, und als gerade des Alvenslebens Frau niedergekommen, habe er gethan, als wolle er allen Hader vergeßen, und habe an den Schulenburg geschrieben, er möge doch zu ihm kommen und bei dem Kinde Gevatter stehen. Der Schulenburg ist auch arglos mit seiner Frau nach Calbe gekommen, aber da hat man ihn gefangen genommen, ihm die Augen ausgestochen und seiner Frau die Brüste abgetrennt, und da sind sie denn später in der Kirche abgebildet worden, wie sie auf den Knieen liegen und um Gnade bitten.

146.

Der Name von Apenburg.

Mündlich aus Apenburg.

Die zum Theil noch stehende Burg in Apenburg ist eine der ältesten im Lande; wie sie aber ihren Namen bekommen, erzählt man so: Früher als die Edelleute noch oft unter einander Krieg führten, sind einmal in dieser Gegend zwei gewesen, die haben immer zusammengehalten. Da hat denn der eine von ihnen, als sie mal ausgezogen und auf dem Rückzuge waren, zu dem andern der vorauseilte, gesagt, er solle, wenn er abziehe, die Burg nicht anstecken, sondern ihm den Weg apen laten (offen lassen); ringsherum ist nämlich noch alles bruchig und dicht bewachsen gewesen, so daß kein weiterer Ausweg als über die Burg war, und davon hat denn Apenburg seinen Namen bekommen.

147.

Der Lüsberg bei Eheinitz.

Mündlich aus Thüritz.

Wenn man von Arenburg nach Eheinitz geht, liegt rechts am Wege ein Berg, auf welchem jetzt Tannen stehn, der heißt der Lüsberg und zwar hat er davon seinen Namen, daß dort früher eine große Laus an einer Kette gelegen. Nicht weit davon liegt ein kleiner Teich, bis zu dem hat die Kette gereicht, denn dorthin ist die Laus immer saufen gegangen.

148.

Das Loch in der Stappenbecker Kirche.

Mündlich aus Thüritz.

In Stappenbeck ſind zwei Kirchen, eine katholiſche und eine lutheriſche; in der erſteren iſt früher viel Zulauf von Kranken geweſen, denn in der Mauer derſelben war ein Loch, wenn durch das ein Kranker kroch, ſo wurde er augenblicklich geſund. Allein als man auch einmal krankes Vieh hindurchkriechen ließ, um es geſund zu machen, da hörte das Wunder auf und man mauerte endlich das Loch zu. Dieſe Kirche nun war ſchon einmal ganz verfallen und die Gemeinde wollte ſie nicht wieder ausbeßern, mußte es aber endlich doch thun; denn an der Kirche führte die Straße vorüber und da kamen ſie, wenn ſie dort entlang fuhren, entweder mit ihren Pferden nicht von der Stelle, oder es widerfuhr ihnen irgend ein Unglück, ſo daß ſie ſich endlich genöthigt ſahen, die Kirche wiederherzuſtellen; und ſeit der Zeit wird noch alljährlich ein Paar mal Gottesdienſt in derſelben gehalten.

149.

Rieſenſteine.

Mündlich aus Thüritz, Parſau, Behlitz.

1.

Der Thurm von Zethlingen, unweit Calbe, hat keine Spitze, die hat nämlich einmal ein Rieſe mit einem großen Steine, der noch auf der Feldmark liegt, vom Zethlingenſchen Mühlenberg aus abgeworfen. Ebenſo hat er es mit dem Güßefeldſchen Thurm machen wollen, da

hat er aber nicht hinwerfen können, denn der Stein ist vor dem Dorfe hingefallen und da liegt er noch heutigen Tages; man sieht noch ganz deutlich, wie er zugepackt hat, denn oben haben sich seine fünf Finger dem Steine eingedruckt.

2.

Auch bei Wolfsburg im Sandkamp liegt ein gewaltiger Stein, zu dem jetzt Stufen hinaufführen, da man auf ihm einen freien Blick über die Gegend hat, und davon heißt er der Treppenstein; den haben einmal die Riesen von Debisfelde herüber geworfen, und man sieht noch die Spuren der Finger, mit denen sie in den Stein gefaßt haben.)

3.

Zwischen Ladeburg und Vehlitz bei Leitzkau lag sonst hart am Wege ein großer Stein, auf dem soll ein Riese in früherer Zeit seinen Sitz gehabt haben; ein Paar große Vertiefungen zeigten deutlich, wie er mit dem Hintertheil den Stein, der damals noch weich gewesen, eingedruckt, eine andere längliche Vertiefung war die Stelle, wo sein Löffel und endlich eine runde kleinere diejenige, wo seine Uhr gelegen.

150.

Der Helljäger.

Mündlich aus Thüritz.

Auf dem Thüritzer Felde hört man oft, wie der Helljäger dahinfahrt und wie seine Hunde giffen und gaffen. Das ist nämlich ein Graf Schulenburg zu Apenburg gewesen, der war ein gewaltiger Jäger und so rasend

liebte er die Jagd, daß er ſogar Sonntags mit ſeinen Hunden durch das Korn zog; dafür iſt er denn zur Strafe verwünſcht worden und jagt nun ewig.

151.

Der ewige Jäger.

Mündlich aus Ladeburg bei Leitzkau.

Der ewige Jäger hat ſich gewünſcht, ewig jagen zu können, und das iſt ihm auch erfüllt worden; aber er hat am Wilde keinen Theil, ſondern nur an ſeiner Hure, die jagt er unaufhörlich. — Einmal hört ihn auch einer daherbrauſen, zieht einen Kreis um ſich und macht ſich ſo feſt; da kommt das Geſchrei und Gebraus immer näher und auf einmal ſtürzt ein nacktes Weib in den Kreis; ſogleich ruft's: „Stoß das Weib hinaus!" Er thut's aber nicht, es ruft noch einmal und zum drittenmal, da thut er's und nun jagten ſie wieder auf und davon. — Ein andrer, der auch das Jachzen des ewigen Jägers hört, ſchreit mit, da wirft's ihm eine Pferdekeule herab.

152.

Räberskröch.

Mündlich.

1.

Der Räberskröch, das Dorf Neu-Ferchau, ſoll davon ſeinen Namen haben, daß ſich hier urſprünglich ein Krüger an der Landſtraße nach Magdeburg angebaut und ſich zuerſt eine Erdhütte eingerichtet hatte; nach und nach ſoll er aber durch Würfelſpiel mit den Fuhr-

leuten so reich geworden sein, daß er sich ein schönes Gehöft gebaut, worauf sich denn auch andere dort niedergelaßen und das Dorf Neu-Ferchau entstanden sei. Wenn aber nun die Fuhrleute von Lubitz gekommen sind, so haben sie gesagt: „nu willen wi na'n Näberskröch." und davon ist denn der Name entstanden.

2.

Im Nobiskrug, heißts in der Altmark, kommen wir alle einmal nach dem Tode zusammen; da wird Karte gespielt, und die, welche das hier nicht gelernt haben, müßen Fidibus pflücken; wer aber bei seinen Lebzeiten nichts getaugt, muß dort Schafböcke hüten. Andere aber sagen, im Nobiskrug erhalte man den Paß zum Himmel, und wieder andere meinen, der Nobiskrug sei der Himmel selber.

153.

Donnertags spinnen.

Mündlich aus Calbe a. M.

Sitzen einmal zwei Mägde Donnertags Abends zusammen in Ziechau, und da ihnen die Zeit lang wird, nehmen sie die Spinnräder vor und fangen an zu spinnen, aber nicht lange haben sie so gesessen, da thut sich plötzlich die Thür auf und wirft's eine große große Spule hinein mit den Worten: „Da, wenn ihr eure voll habt, spinnt die auch voll." Da sind sie gelaufen über Hals über Kopf, die eine in die eine, die andere in die andere Ecke, und haben sich da versteckt und nie wieder Donnertags Abends gesponnen.

154.

Hexenritt.

Mündlich aus dem Güßefelder Dammkrug.

War mal ein Junge, deßen Mutter und Schweſter waren Hexen; als nun der erſte Mai kommt, ſieht er, wie ſie Abends vorher etwas kochen, ſich damit beſtreichen, auf Beſenſtiele ſetzen und ſprechen:

Up un davan neinig an!
Up un davan neinig an!
Up un davan neinig an!

Und auf gehts mit ihnen und davon. Nun hatten ſie aber den Topf, in dem ſie ihre Salbe gekocht hatten, nur bei Seit geſtellt und nicht fortgeſchloßen, und der Junge, der alles aus ſeinem Verſteck mit angeſehen hatte, denkt, das kannſt du ja auch verſuchen, holt den Topf hervor, beſtreicht ſich, ſetzt ſich auf einen Beſenſtiel und ſpricht:

Up un davan alle weg an!
Up un davan alle weg an!
Up un davan alle weg an!

Und da gehts auf mit ihm und hier gegen eine Fichte, und da gegen eine Eiche, daß ihm der Kopf nur ſo brummt, und da merkt er erſt, daß er falſch geſprochen, und wiederholt nun dreimal: „up un davan neinig an“ und ſogleich geht's raſch mit ihm auf und er iſt im Augenblick an dem Ort, wo alle Hexen verſammelt ſind. Da findet er denn auch ſeine Mutter und Schweſter, die ſind gerade beim Mahle und eßen, wie alle andern, auch Erbſen. Wie ihn ſeine Mutter ſieht, fragt ſie ihn: „Junge, wie kommſt du denn her?“ Und er antwortet: „Nun, grade wie du!“ Da warnt ſie ihn denn, niemandem ein Wort von dem zu ſagen, was hier geſchehe, auch kein Wort weiter zu ſprechen, und nun geht's fort. Sie ſind aber grade an einem großen Waßer, darum ſetzen

sie ihn auf einen dreijährigen Bullen, und der ist mit einem Sprunge über das Waßer; da ruft der Junge: „Das war ein tüchtiger Sprung für einen dreijährigen Bullen!“ Aber im Augenblick ist er auch abgeworfen, und hat acht Tage wandern müßen, ehe er wieder nach Hause gekommen ist.

155.
Die Bismarkſche Laus.

Mündlich.

Südlich von Bismark steht noch der Thurm einer Kirche; das ist die Stelle, wo ehemals die Stadt gestanden haben soll, bis sie im Kriege zerstört wurde und nun ihre jetzige Lage erhalten hat. Der Thurm aber führt weit und breit den Namen der Bismarkſchen Laus und wird erzählt, daß man früher mit großen Opfergaben zu dieser Kirche gewallfahrtet sei, und diese seien auch nöthig gewesen, da oben in der Spitze des Thurms eine große Laus an einer Kette gelegen, die täglich mehrere Pfund Fleisch gefreßen.

156.
Riesenstreit.

Mündlich.

Bei Kläden und Steinfeld liegen gewaltig große Steinhaufen, die sollen so dahin gekommen sein: Vor Zeiten haben an beiden Orten Riesen gewohnt und haben zusammen einen Backofen in Kläden gehabt, und wenn der heiß gewesen, hat der Klädensche an den Backtrog geklopft, dann ist der Steinfeldsche mit seinem Teig herübergekommen und hat gebacken. Das ist lange Zeit

ganz gut gegangen, aber eines Morgens iſt's noch früh, da kratzt der Kladenſche ſeinen Backtrog aus, und da grade eine Fliege drin ſitzt, ſchlägt er ſie todt (wie andere ſagen, hat er ſich am Hintern gekratzt). Das giebt einen ſolchen Schall, daß es der Steinfeldſche hört, und da er glaubt, der Backofen ſei heiß, kommt er mit ſeinem Teig herüber, erzürnt ſich aber ſehr, als er ſich getäuſcht ſieht und geräth mit dem Kladenſchen in großen Streit. Zankend trennen ſie ſich, und als der Steinfeldſche zu Hauſe iſt, beginnt er jenen mit großen Steinen zu werfen, und der läßt ſich das auch nicht bieten, wirft mit noch größeren auf ihn und ſeit der Zeit ſind denn die gewaltigen Blöcke an beiden Orten liegen geblieben.

157.

Land abgeſchworen.

Mündlich.

In Hemerten bei Stendal iſt an der Nordſeite der Kirche ein Meineidiger eingemauert, der iſt in einem Streit zwiſchen denen von Hemerten und denen von Carlbau hingetreten und hat Erde vom Carlbauer Acker in ſeinen Stiefel gethan und geſchworen, er ſtehe auf Carlbauer Acker, und da haben denn die von Hemerten das Land, um welches ſich der Streit erhoben hatte, an die von Carlbau abtreten müßen. Nachher aber iſt er einmal in ſpäterer Zeit, man weiß nicht weshalb, nach Hemerten gekommen, hat alles geſtanden und ihnen wieder zu ihrem Acker verholfen; dafür haben ſie ihn denn bis zu ſeinem Ende ernähren müßen, aber als er ſtarb, mochten ſie ihn doch nicht mit anderen ehrlichen Leuten auf einem und demſelben Kirchhofe begraben und haben ihn deshalb in der Kirchenmauer eingemauert.

158.
Frösche verwünscht.

Mündlich aus Querfurt.

Als Luther die heilige Schrift in Wittenberg übersetzt hat, da haben ihn die Frösche im Schanzgraben, der hinter dem Kloster wegläuft, unaufhörlich gestört, deshalb hat er sie verwünscht und seit der Zeit läßt sich keiner mehr dort hören.

159.
Die Pißdorfer Glocke.

Mündlich.

In Pißdorf bei Köthen ist eine so herrliche Glocke, daß die Köthener in alter Zeit sie gern haben wollten, und da sie sie mit Güte nicht bekommen konnten, gingen sie hin und nahmen sie mit Gewalt. Darauf spannten sie acht Pferde vor, die sollten die Glocke fortbringen; aber sie waren noch nicht weit gekommen, da ging's auf einmal nicht weiter, und so viel man auch die Peitsche brauchte, es ging doch nicht von der Stelle. Da ist man von dem Vorsatz, sie nach Köthen zu bringen, abgegangen, und nachher haben sie vier Pferde ohne alle Mühe nach Pißdorf zurückgebracht.

160.
Die Butterjungfer in Zerbst.

Mündlich.

In Zerbst steht vor dem Rathhaus eine hohe holzerne Säule, auf der befindet sich ein goldenes Bild,

das ein Mädchen mit langem wallenden Haar darſtellt, welches die linke Hand auf die Bruſt legt und in der rechten einen gefüllten Beutel trägt. Davon erzählt man, in alter Zeit ſei es Sitte geweſen, daß die Butterweiber, welche nach Zerbſt zu Markte gekommen, draußen vor der Stadt bleiben müßen, und zwar auf dem ſogenannten Butterdamm, faſt eine halbe Stunde von der Stadt. Da ſei auch einmal eine unter ihnen geweſen, die habe für ſich und ihre Genoßen das Recht, in der Stadt Butter feil zu halten, dadurch erkauft, daß ſie den Weg zum Butterdamm bis zur Stadt mit blanken Thalern belegt. Und ſeit der Zeit ſitzen die Butterweiber in der Stadt; zum Dank aber hat man die Säule mit dem Bilde der Butterjungfer errichtet.

161.

Der Mägdeſprung.

Mündlich.

Dicht bei Grizena, einem Vorwerke unweit Calbe, liegt ein ſteiler Berg an der Saale, der heißt der Mägdeſprung, und zwar ſoll er ſeinen Namen ſo bekommen haben: Im dreißigjährigen Kriege, damals als Magdeburg zerſtört wurde, iſt ein Mädchen, das von Feinden verfolgt wurde, auf dieſen Berg gekommen und da ſie keine weitere Rettung ſah, iſt ſie vom Felſen hinabgeſprungen, dann durch die Saale geſchwommen, und hat ſich ſo glücklich gerettet. Die Stelle aber, wo ſie hinabgeſprungen, iſt noch heute ſichtbar, denn es wächſt dort kein Gras und auch am andern Ufer, wo ein Weidicht iſt (Sool nennt man es dort), läßt ſich die Spur des Weges verfolgen, den ſie genommen, denn die Weiden, die man dort angepflanzt, ſind ſtets ſehr bald wieder

verkommen, und so ist ihr Weg wüst geblieben bis diesen Tag. Weil sie aber so durch Gottes Gnade ihren Verfolgern entkommen ist, hat sie den Ort, wohin sie gelangte, „Gottesgnaden" genannt, und so heißt denn das dicht bei Calbe am andern Ufer der Saale belegene Dorf noch heute.

162.

Stein aus dem Schuh.

Mündlich.

Nicht weit vom Mägdesprung bei Brizena liegt ein großer Stein, den soll der Calbesche Roland in seinem Schuh dort hingetragen haben. Wie er nämlich einmal des Weges kömmt, drückt ihn etwas in seinem Schuh, da zieht er ihn aus, um den Kies herauszuschütten, und da ist's dieser Stein gewesen. Drum hat er ihn zum ewigen Andenken dort liegen laßen.)

163.

Den Glauben changiren.

Mündlich.

Es hat einen Herzog von Köthen gegeben, von dem man erzählt, daß er in Paris mal sein Land verspielt habe, und nur vom König von Preußen wieder ausgelöst worden sei. Als er nun zurückgekommen, haben ihn die Bürger deßenungeachtet feierlich empfangen wollen und sind ihm mit Fackeln entgegengezogen, aber da hat sich ein Theil der Brücke, über die ihr Weg führte, gesenkt und viele, viele sind zu Schaden gekommen. Das ist aber geschehen, weil der Herzog seinen Glauben geändert, und daher

iſt es auch gekommen, daß, als er hat eine Kirche bauen wollen, er ſie nicht hat unter Dach bringen können, denn jedesmal, wenn es ſo weit war, iſt über Nacht wieder ein großes Stück davon eingeſtürzt, und ſo iſt der Herzog endlich darüber hingeſtorben.

Derſelbe Mann, der das erzählte, wußte auch viel von Auguſt dem Starken; der hatte einmal ein Hufeiſen für ſein Pferd beſtellt, und als der Schmied es ihm bringt, fragt er ihn, ob's auch wohl gut halten werde, es ſcheine ihm nicht ſtark genug. „J, ſagte der Schmied, er werde es nicht zerbrechen und ſein Pferd es nicht zertreten.“ Da nahm Auguſt der Starke das Hufeiſen und brach es in zwei Stücke. Darauf gab er dem Schmied ein Goldſtück als Belohnung, der aber ſagte, er wolle nun auch einmal ſehen, ob das probehaltig ſei, nahm den Louisdor und brach ihn entzwei. Da nahm Auguſt der Starke eine eiſerne Stange und legte ſie dem Schmied um den Hals, und da erkannte der, daß der Kurfürſt doch ſtärker ſei als er, und bat, daß er ihn wieder löſen möchte, was derſelbe auch that. — Ein andermal ſoll er zwei Trompeter im Schloße zu Wien auf jeder ſeiner Hände zu einem Fenſter hinausgehalten haben, und zwar ſo lange, bis ſie einen Marſch draußen bis zu Ende geſpielt hatten. Allein dieſe gewaltige Körperſtärke hat der Fürſt nur beſeßen, ſo lange er Kurfürſt von Sachſen geweſen, denn als er nachher König von Polen geworden, hat er alle Kraft verloren, und das iſt darum geſchehen, weil er ſeinen Glauben gechangirt hat und katholiſch geworden iſt.

164.

Das zersprungene Bild.

Mündlich aus Harzburg.

Zur Zeit, als das Lutherthum aufgekommen, ist im Kloster zu Königslutter am Elm ein oberster Papst gewesen, der hat gesagt, ehe er zugebe, daß die neue Lehre hier eingeführt würde, möchte er lieber zerbersten. Als er bald danach gestorben ist, hat man auf dem Grabstein sein Bild in Stein ausgehauen; es hat aber auch nicht lange gewährt, da ist die neue Lehre dort eingeführt, und da ist jenes Bild mittendurch geborsten.

165.

Der Lutterspring.

Mündlich.

Eine Viertelstunde von Königslutter entspringt die Lutter am Elm und sendet ihr klares Waßer zur Stadt hinab, die in alter Zeit kein gutes Waßer hatte; ein Schäfer aber, der an dortiger Stelle weidete, steckte einmal seinen Stab in die Erde, da sprudelte plötzlich ein Quell hervor, und immer stärker quoll er auf und so entstand die heutige Quelle. Zum Andenken hat man ein Häuschen über dem Quell gebaut und das Bild eines Schäfers über der Thür angebracht.

166.

Meister und Lehrjunge.

Mündlich.

In der alten Klosterkirche zu Königslutter, wo der Kaiser Lothar II. begraben liegt, befindet sich an einer

Wand im Kreuzgange das steinerne Bild eines Mannes mit einem Buche in der Hand; neben dem aber sitzt eine zusammengekauerte Gestalt mit ausgeschlagenen Augen. Das sind Meister und Lehrjunge; jeder von ihnen hat einer um den andern eine Säule des Kreuzganges gebaut, die des Lehrjungen sind aber viel schöner gewesen, darum hat ihm der Meister die Augen ausgestochen.

167.

Riesen am Elm.

Mündlich.

1.

Bei Evesen am Elm liegt ein Berg, auf dem steht oben eine einzelne Linde, unter der in alter Zeit die Voigteigerichte unter freiem Himmel gehalten wurden. Der Berg selbst aber stammt von einem Hünen her; der war bei Regenwetter eine lange Strecke in dem schweren Erdreich am Elm gegangen und da konnte er zuletzt kaum von der Stelle, drum strich er den Lehm von der Sohle ab, und das ist der Berg bei Evesen.

2.

Ein anderer Riese ging mal am Elm spazieren und hatte Steinchen in seiner Tasche gesammelt, als er aber in die Gegend von Helmstädt kam, auf den Berg, welcher jetzt der St. Annenberg heißt, bekam die Tasche ein Loch und die Steine fielen alle heraus, und da liegen sie heute noch.

3.

In den Hünengräbern am Elm sagt man auch, stecke noch ein goldner Altar, und viele haben schon danach gesucht, ihn aber bis jetzt noch nicht gefunden.

Bei Watenſtedt liegen auch auf einem Bergesabhang die Reſte zweier faſt kreisrunden concentriſchen Erdwälle von bedeutendem Umfang, deren äußerer an einer Seite durch den jäh zu einem Bache abfallenden Berg begränzt wird. Dieſer Wall heißt die Hunenburg, und ſoll ſeinen Namen davon tragen, daß ein Hüne in alter Zeit hier ſeinen Hof zu ſtehen gehabt. Von dem rühren auch die großen Schätze her, die im Berge, welcher innen ganz hohl iſt, ſtehen; ſchon mancher hätte ſie ſich wohl holen mögen, aber um Mitternacht reitet in der Schlucht am Berg ein Reiter ohne Kopf auf und nieder, drum mag es keiner wagen.

4.

Unweit Supplingenburg ſteht auf freiem Felde eine Kirche, bei der die Supplingenburger ehemals ihre Todten begraben haben; warum ſie das gethan haben, weiß man nicht mehr, wohl aber haben die Alten immer erzählt, die Kirche ſei von den Rieſen auf einer eiſernen Bahre an ihren jetzigen Ort gebracht worden.

168.

Märtentrecken.

Mündlich aus Gremlingen und Klein-Schöppenſtädt.

Oft ſieht man des Abends einen feurigen Streifen durch die Luft ſich bis zu dem Schornſtein eines Hauſes hinziehn, das nennt man Märtentrecken; zieht man, ſobald man einen ſolchen Märten irgendwo hat einfallen ſehen, ſogleich ein Wagenrad ab, ſo muß er ſich aus dem Dache herausbrennen.

Mal ſitzen die Leute eines Bauers Abends in der Stube, da rufts draußen: der Waizen ſei gefackt, ſie

ſollten nur auf den Boden kommen. Da gehn ſie hinauf, ſtehen da wirklich große, wohlgefüllte Waizenſäcke, die hatte der Märten herbeigetragen.

169.

Die Dickepöten.

Mündlich von einem Schäfer aus Glenterf.

1.

Gehen einmal Schäfer nach Stecklingen in den Wald, um Hürden daraus zu machen, da ſehen ſie auf dem Heimweg eine große Zahl von Dickepöten oder Irrlichtern; die verſrottet der eine, welcher ein übermüthiger Menſch war, und macht ſich über ſie luſtig. Aber wie ſie eine kleine Strecke weiter ſind, wird ihm ſeine Laſt auf einmal ſo ſchwer, und immer ſchwerer, daß er's zuletzt nicht länger aushalten kann, ſie niederwirft und ausruft: „Na, ſo ſollſt du die ſchwere Noth kriegen!" Kaum hat er das indeß gerufen, da geht's auf einmal: hup, hup! hup, hup! und das war der Dickepöt, der drin geſeßen und ſich ſo ſchwer gemacht hatte; bei dem Fluche aber iſt er davongegangen, denn das können ſie nicht vertragen.)

2.

Ein Schäfer iſt einmal draußen in der Hürde, und wie er ſo in ſeinem Karren liegt, ſieht er plötzlich einen Dickepöt unter ſeiner Heerde. Da fängt er in ſeiner Angſt an zu beten, und je mehr er betet, deſto näher kommt er nur, und endlich hupft er gar auf den Karren hinauf; da wird's dem Schäfer doch zu toll, er fängt an gewaltig zu fluchen und augenblicklich iſt er verſchwunden.

170.

Horaläuten.

Mündlich.

Wenn die Mönche zu Riddagshausen in früherer Zeit nicht alle Morgen Hora läuteten, dann konnten die auf der Saline zu Salzdahlum kein Salz machen; darum bekommt das jetzige Amt zu Riddagshausen, obgleich das Läuten lange aufgehört hat, noch alljährlich mehrere Scheffel Roggen von der Saline.

171.

Eulenspiegel's Geburtsort.

Mündlich.

In Kneitling bei Groß-Schöppenstedt ist der berühmte Eulenspiegel geboren, und da soll er auch begraben liegen; man bewahrt auch dort seinen großen Hut, den er bei seinen Lebzeiten getragen.

172.

In's Gewitter schießen.

Mündlich.

In Veltheim am Elm war man bei der Ärnte einmal mit dem Einfahren des Getraides beschäftigt, da zog ein schwer Gewitter herauf, und so sehr sich auch die Leute abmühten, um noch das letzte Fuder einzubringen, es kam immer näher und näher und einzelne schwere Tropfen fielen bereits. Da holte der Herr des Gutes, ein gar gottloser Mann, seine Flinte und schoß grade in's Gewitter hinein, aber in demselben Augenblick kam

ein gewaltiger Blitz, der zerſchmetterte ihm einen Arm und einen Fuß und er ſtarb eines jämmerlichen Todes. Zum ewigen Andenken an dieſe Frevelthat, hat man ſein Bild mit den zerſchmetterten Gliedern an der Kirche zu Veltheim in Stein ausgehauen, wo es noch bis auf den heutigen Tag zu ſehen iſt.

173.

Tetzelſtein.

Mündlich, vgl. Bede: Der Elm.

Am Wege zwiſchen Gr. Schöppenſtädt und Königslutter liegt der Tetzelſtein; der iſt dort zum Andenken daran aufgerichtet worden, daß ein Ritter von Hagen hier, nachdem er zuvor Ablaß für alle ſeine künftigen Sünden von Tetzel am Marienbilde zu Königslutter erkauft, dieſem ſeinen Geldkaſten, ungeachtet aller ſeiner Verwünſchungen, abgenommen.

174.

Heinrich der Löwe.

Mündlich.

Herzog Heinrich der Löwe iſt im Bann geweſen; da iſt er, um ſich zu löſen, in's gelobte Land gezogen und hier iſt es eines Tags geſchehen, daß er im Kampf mit einem Paſcha zuſammengetroffen, der ihn, als er ihn eben niederhauen wollte, bat, er möchte ihm doch das Leben ſchenken, und als er das auch wirklich that, ihm zum Danke einen Löwen ſchenkte, der dem Herzog unſäglich treu geweſen und ihm überall hin gefolgt iſt. Nun kommt eines Tages jemand zu ihm, der ſagt ihm: „Eile,

daß du heim kommſt, deine Gemahlin kann nicht länger widerſtehen, ſie wird ſich wieder vermählen!“ Das will ihm der Herzog nicht glauben, und indem er ihm nach den Füßen blickt, ſieht er, daß er einen Pferdefuß hat. Da ſagt er zu ihm: „Du biſt der Teufel, der mich verſuchen will!“ Jener aber antwortet: ja, das ſei er, aber verſuchen wolle er ihn nicht, ſondern ihm beiſtehen, denn weil er ein ſo braver Kerl ſei, daure er ihn. Da iſt der Herzog nach und nach wankend geworden, und iſt einig mit dem Teufel geworden, er möge ihn heimbringen; als er ihn aber aufnimmt, da hat ſich der Löwe an ihn gedrängt, und hat mit aller Macht ſeinen Fuß umkrallt und er hat das treue Thier nicht laſſen mögen, ſo daß ihm der Teufel endlich verſprechen, ihn am folgenden Tage nachzubringen, was er denn auch gethan. So ſind ſie denn nach Braunſchweig gekommen und gerade noch zur rechten Zeit angelangt, ehe die Vermählung der Herzogin ſtattgefunden, und dieſe hat einmal über das andere freudig ausgerufen: „Had ich doch meinen Heinrich wieder!“ So hat der Herzog noch lange glücklich mit ſeiner Gemahlin gelebt; als er aber endlich geſtorben und man ihn im Dom beigeſetzt, da hat ihm der Löwe auch dahin folgen wollen; man hat jedoch die Thüren verſchloſſen, und da hat er ſeine Krallen tief in die ſteinernen Pfoſten eingehauen, um zu ſeinem Herrn hindurchzukommen, ſo daß man ihn nur mit Gewalt hat fortbringen können. Bald danach iſt er denn auch geſtorben, und da hat man zum Andenken an das treue Thier ſein Bild in Erz gegoſſen und es vor dem Schloße aufgeſtellt, und das, wie die Spuren ſeiner Krallen am Dom, ſind noch heute zu ſehen.

175.

Schöppenstädter Streiche.

Mündlich.

1.

Wie die Schöppenstädter ihren Herzog empfangen

Der Herzog ließ mal den Schöppenstädtern ansagen, er wolle kommen; da war große Freude und ward beschloßen, ihn feierlich zu empfangen. Zu dem Ende gingen Bürgermeister und Rath hinaus vor's Thor in Feierkleidern, um ihn da zu erwarten, stellten auch weiter hinaus einen Posten aus, der ihnen die Ankunft des Herzogs eiligst melden sollte. Nun war's aber an dem Tage gerade sehr heiß und die Schöppenstädter bekamen Lust, sich erst noch etwas abzukühlen und ein Bad zu nehmen, dachten, gleich wird der Herzog ja wohl nicht kommen. Sie entkleideten sich daher und sprangen in's Waßer, aber im selben Augenblick kam auch schon der ausgestellte Posten gelaufen, rief, der Herzog komme. Schnell sprangen sie aus dem Waßer und nun war guter Rath theuer; ankleiden war nicht mehr möglich, und sie beschloßen daher, wie die Natur sie geschaffen, sich in zwei Reihen aufzustellen und so den Herzog zu begrüßen; der Bürgermeister sagte noch: „Kinder, wie ich thun werde, so thut mir alle nach, wenn der Herzog vorbeifährt!" Indem kam derselbe auch schon daher und fuhr durch die stattlichen Reihen, aber da traf sich's grade, daß den Bürgermeister eine Bremse am Allerwerthsten stach, und da schlug er sich eiligst mit der Hand auf den gefährdeten Theil, und die Rathmänner, welche glaubten, das sei die übliche Begrüßung für hohe Personen, machten's ihm alle nach, und das gab ein Klatschen, daß die Pferde fast scheu wurden. So empfing man für das mal den Herzog.

2.

Ein andermal hat der Herzog auch nach Schöppenſtädt kommen wollen, und man hat daher anfragen laßen, womit man ihm aufwarten könne, da hat er geſagt, er wünſche ein kleines refraichissement zu haben. Da war Schöppenſtädt in Noth, alles wurde herbeigeholt, was einigermaßen gelehrt war, aber keiner konnte das Räthſel löſen, endlich fiel einem klugen Kopf ein, es möchte ein franzöſiſch Wort ſein, darum ſchickte man nach Wolfenbüttel und ließ in aller Eile ein Wörterbuch holen, und da ergab ſich, daß das Wort „Abkühlung" bedeute. Nun war großer Jubel, und als der Herzog zur Stadt kam und eben um die Ecke nach dem Markt biegt, da ſprützen ihm drei große Feuerſprützen ihre volle Ladung entgegen, und die Schöppenſtädter jubelten und freuten ſich und meinten, ein ſo ſchönes refraichissement möchte er wohl noch nicht bekommen haben.

3.

Die Schöppenſtädter machen eine neue Entdeckung.

Die Schöppenſtädter ſahen einmal, daß ein Sperling einen Strohhalm der Quere nach im Schnabel hatte und damit zum Thore hineinflog, und weil das nun ſo leicht ging, meinten ſie, es liege daran, daß er den Halm in der Quere in's Thor gebracht, und merkten ſich das. — Nicht lange danach kam die Heuernte, und als nun der erſte Wagen beladen war, banden ſie den Bindebaum in der Quere auf den Wagen, und freuten ſich und jubelten: „Nun wird's uns nicht mehr ſo viel Mühe machen, mit dem vollen Heuwagen in's Thor zu kommen!" und vorwärts gings nach der Stadt. Als ſie nun gegen das Thor kamen, ſchlugen ſie wacker auf die Gäule los, und die zogen auch, was die Riemen halten wollten, und

krach! zerbrach der Bindebaum und die ganze Fuhre lag am Boden.

4.

Bürgermeiſter und Superintendent zu Schöppenſtädt werden ſparſam.

Der Bürgermeiſter und Superintendent zu Schöppenſtädt haben auf eine Zeit ein Pferd zuſammen gehabt, weil ſie fanden, das käme ihnen viel billiger zu ſtehen als zwei, denn das fräße doch nur Hafer und Heu für eins, und wenn ſie jeder eins hätten, ſo fräßen doch die für zwei. Und da hatten ſie ganz recht. Die Sache ging auch ganz gut; denn wenn der Superintendent zur Kirche wollte, ſo kam er erſt während des Lieds, und der Bürgermeiſter ritt voran und ſchickte ihm das Pferd zurück; und wenn der Bürgermeiſter zu Rathhaus ritt, ſaß der Superintendent zu Hauſe und brauchte kein Pferd. Nun kam's aber mal, daß beide auf einen Tag nach Braunſchweig mußten, da war guter Rath theuer; lange ſannen ſie hin und her, aber endlich fiel doch dem Bürgermeiſter ein Ausweg ein und der wurde ſogleich betreten; er ſtieg nämlich mit dem rechten, der Superintendent mit dem linken Fuß in den Steigbügel, ſie gaben ſich die Hände über's Pferd hinüber und ritten ſo mit einem Fuß im Bügel nach Braunſchweig, während ihr anderer Fuß luſtig im Kothe neben her trabte. Und das war ſehr weiſe, denn ſo wurde jedem nur ein Stiefel beſchmutzt, während, wenn der eine gelaufen, der andere geritten wäre, jenem doch beide Stiefel kothig geworden ſein würden.

5.

Wie die Schöppenſtädter ſchnell Pantoffeln machen.

Ein Fußwanderer hatte einmal einen weiten Weg gemacht und kam Abends nach Schöppenſtädt; da ihm die Füße nun etwas ſchmerzten, zog er im Gaſthauſe die

Stiefel aus, gab ſie dem Hausknecht zur Reinigung und fragte ihn, ob er nicht ein Paar Pantoffeln haben könnte. Der ſagte auch, die könnte er gerne haben, ging mit den Stiefeln fort, und brachte ihm nach kurzer Weile ein Paar ſchöne Pantoffeln und dazu noch die Schäfte ſeiner Stiefeln wieder.

6.

Die Schöppenſtädter verſchreiben ein Gewitter.

In einem Sommer hatte es mal gar lange nicht in Schöppenſtädt geregnet, ſo daß den Bürgern bange wurde, die Ärnte möchte mißrathen, und ſie beſchloſſen daher, nach Braunſchweig zu ſchicken, denn da wüßte man doch Rath für alles, um ſich ein Gewitter zu verſchreiben. Zu dem Ende ſchickten ſie eine alte Frau ab, die auch glücklich nach Braunſchweig kam und dort von den Braunſchweigern, die ihre Leute kannten, eine Schachtel erhielt, in welcher, wie ſie ihr ſagten, das Gewitter wäre. In dieſer Schachtel aber, die ziemlich groß war, befand ſich ein ganzer Bienenſchwarm, und als ſie nun mit derſelben nach Schöppenſtädt zurückging, fingen die Bienen, da es ſehr heiß war, in der Schachtel gewaltig an zu ſummen, und der Frau wurde ganz angſt und bange, denn ſie hatte oft genug gehört, daß das Gewitter auch zuweilen einſchlage, und ſie fürchtete jetzt, daß es auf einmal losbrechen und ſie erſchlagen könnte. Als ſie daher auf die Höhe vor der Stadt kam, öffnete ſie die Schachtel ein wenig, um dem Gewitter, dem es, wie ſie dachte, drinnen zu heiß ſei, etwas Luft zu machen; denn ſie meinte, es wird ja wohl für Schöppenſtädt genug übrig bleiben, wir ſind ja dicht vor. Aber kaum hatte ſie den Deckel etwas gehoben, da flog der ganze Schwarm heraus und zurück nach Braunſchweig, und ſo viel ſie auch rufen mochte: „Gewitter, Gewitter! hierher nach

Groß-Schöppenſtädt," das Gewitter flog fort und kam nicht wieder.

7.

Wie die Schöppenſtädter ein verlorenes Wort wiederfinden

Als die Schöppenſtädter an ihrer Stadt, wie ſie es anderwärts auch geſehen hatten, ein Thor bauten und nun damit fertig waren, da wußten ſie nicht, wie ſie das Ding nennen ſollten, denn ſie hatten wohl die Thore anderer Städte geſehen, aber es war ihnen nie eingefallen, zu fragen, wie man ein ſolches nenne. Da fiel ihnen denn ein, daß die klugen Braunſchweiger ihnen wohl würden helfen können, wie ſie es ſchon manches mal gethan, und ſie ſchickten daher einen Boten dahin, um das Wort zu bekommen; damit er es aber nicht etwa unterwegs vergeße, trugen ſie ihm auf, es ſich nicht allein ſagen, ſondern auch auf einen Zettel ſchreiben zu laßen. Das geſchah denn auch und der Bote trabte fröhlich nach Schöppenſtädt zurück. Indeßen war es Abend geworden, und als er nahe an die Stadt kommt und das erſte Licht ſieht, da freut er ſich ſo ſehr, daß er das Wort vergißt; aber für den Fall hatte man ſich ja vorgeſehen, der Zettel war ja dazu da, und ſogleich griff er nach demſelben; aber o Jammer! den Zettel hatte er auch verloren. Da ging er denn betrübt nach der Stadt und verkündete ſeinen Unfall, und es wurde ſogleich ausgerufen, der Zettel wäre fort, alles ſollte ſich aufmachen, ihn zu ſuchen. Da lief ganz Schöppenſtädt mit Heugabeln und Miſtforken herbei, um, da es bereits ganz finſter geworden war, das verlorene Wort vielleicht wieder aufzugabeln. Aber lange ſtachen ſie vergebens auf dem ganzen Wege umher, und der Bote mußte vorangehen und den Weg zeigen, den er genommen hatte, und von links und rechts ſtachen ſie mit den Forken um ihn

herum, daß die Funken ſtoben. Da wollte es das Glück, daß in der Finſterniß einer dem Beten mit der Heugabel durch den Fuß ſtach, daß er laut aufſchrie und die Schöppenſtädter meinten, er habe das Wort oder den Zettel gefunden; aber bald ſahen ſie, daß es ſich anders verhielt, und einer fragte mitleidig: „isset denn dör?“ (iſt es denn durch). — „Dör, dör, dör!“ rief er vor Freuden und ſein Schmerz war vergeßen, „ſo hieß das Ding!“ und fröhlich kehrten die Schöppenſtädter nach Hauſe zurück.

8.

Wie die Schöppenſtädter einen ſchiefen Kirchthurm bekommen.

Schon lange hatten die Schöppenſtädter mit Freuden bemerkt, daß an dem Kirchthurm hoch oben das Gras mächtig zu wachſen beginne, und da ſie gute Wirthe ſind, beſchloßen ſie, es nicht umkommen zu laßen und es abzuweiden. Aber weßen Kühe ſollten zuerſt hinauf? das war ein ſchwieriger Punkt, darum machte einer den Vorſchlag, man möge den Stadtbullen hinaufziehen, der ſolle ſich einmal an dem Gräſig recht gütlich thun, ſo würden die Kälber im nächſten Jahre noch einmal ſo kräftig. So einen guten Vorſchlag hatte noch keiner gemacht und augenblicklich legte man Hand an's Werk. Stricke wurden oben an der Spitze des Thurmes befeſtigt und unten dem Bullen um den Hals gelegt und nun zog alles was Hände hatte, und wie der Blitz war der Bulle oben und ſtreckte die Zunge weit aus dem Maule. Da riefen ſie freudig: „hei leckt schan! hei leckt schan!“ aber er hatte auch zum letzten Male geleckt, denn er regte kein Glied mehr. Von dem gewaltigen Ziehen aber iſt die Thurmſpitze ganz ſchief geworden, und wer's nicht glauben will, der gehe hin und ſehe ſelber zu.

176.

Die Bläsjungfer.

Mündlich.

Zwiſchen Bernburg und dem Dorfe Altenburg liegt ein Teich, der Bläs genannt, rings von Wieſen umgeben. In dem ſoll vor alter Zeit ein Schloß untergegangen ſein, und viele behaupten, daß ſich da oft die Bläsjungfer ſehen laße, mit ihrem Schlüßelbund an der Seite. Viele ſoll ſie ſchon verſucht haben, daß ſie ſie erlöſen möchten, und ſo hat ſie auch mal ein goldenes Ei hingeworfen, aber es hat ſich keiner gefunden, der es hat aufheben mögen; wäre das geſchehen, ſo wäre ſie erlöſt geweſen.

177.

Croppenſtädter Vorrath.

Mündlich.

In Croppenſtädt befindet ſich auf dem Rathhauſe ein großer ſilberner Becher, auf dem iſt ein Schäfer zu ſehen, neben dem ſtehen zwölf Wiegen und eine Mulde, er hält aber ſeinen Hirtenſtab über dieſelben ausgeſtreckt, und das ſoll bedeuten, daß er der Vater der in den Wiegen liegenden Kinder ſei. Er hatte nämlich an einem Pfingſtmorgen (an dem Tage pflegen die Leute die Lämmer zum erſtenmal zum Schäfer zu bringen) elf Weibſen beſchlafen und ſeine Frau dazu, und hatte für die zwölf Kinder, welche er nun erwartete, zwölf Wiegen gemacht; nun bekam aber ſeine Frau Zwillinge, und da mußte man noch zu einer Mulde ſeine Zuflucht nehmen. Zum Andenken an die merkwürdige Begebenheit iſt aber der Becher mit dem Bilde gearbeitet worden; der iſt

nun das Wahrzeichen der Stadt und wird der Croppenſtädter Vorrath genannt.

178.

Der im Grundlos untergegangene Krug.

Mündlich von einem Schäfer.

Unweit von Croppenſtädt liegt das Grundlos, ein Waßer, klar und rein wie Gold, und tief, ſo tief, daß noch keiner hat den Grund finden können. Innen aber iſt's voll zackiger Klippen, daß noch immer den Fiſchern die Netze zerrißen, wenn ſie drin fiſchen wollten. Hier hat vor Zeiten ein Krug geſtanden, der iſt an einem Tage urplötzlich untergegangen. Man erzählt, es ſei grade an dem Tage ein Herr mit ſeinem Diener dort eingekehrt, da habe ein Mädchen im Hauſe, ſie hatte aber etwas von der Schlange gegeßen, den Hahn rufen hören: „Heut Nachmittag um drei Uhr wird der Krug untergehen!" Das hat ſie ſogleich dem Diener erzählt und der hat's wieder ſeinem Herrn geſagt, der hat geſprochen: „ſo laß uns eilen, daß wir fortkommen!" Haben ſich auch ſchnell aufgemacht und ſind davongegangen. Aber wie ſie ein Stück Weges fort ſind, fällt dem Herrn bei, er habe ſein Schnupftuch liegen laßen (andere ſagen, es ſeien die Handſchuhe geweſen), darum ſchickt er den Diener zurück, daß er es hole; aber kaum dreht er ſich um, ſo iſt kein Krug mehr zu ſehen, ſondern an der Stelle deßelben ſteht ein tiefes Waßer und das iſt das Grundlos. — Mancher Schwimmer iſt ſchon hinuntergeſtiegen und hat gemeint, Geld dort unten zu finden, aber es iſt noch keinem gelungen bis auf den Grund zu kommen, drum kann auch keiner ſagen, ob der Krug noch da unten ſteht; aber recht richtig iſt's nicht im Waßer,

denn Holz, was man hineinwirft, geht sogleich senkrecht in die Tiefe, und das wunderbarste von allem ist, daß das Grundlos überfließt, wenn theure Zeit in's Land kommen will.

179.

Der Schimmel aus dem Grundlos.

Mündlich vom Schäfer aus Nienhagen.

Mal kommt ein Croppenstädter auf seinen Acker in der Nähe des Grundlos, um da zu pflügen, da findet er einen Schimmel auf seinem Felde, der hat vollständiges Sielzeug an, mangelt auch nicht ein Riemen dran. Da denkt er bei sich: „Der kömmt dir grade zu paß, mit deinem alten Gaul will's so nicht recht vorwärts!" und schirrt ihn gleich zu seinem Pferde an den Pflug; nun ackert er auf und ab und ist in kurzer Zeit fast mit seiner Arbeit fertig, aber da ist des Schimmels Stunde um, und hui! stürzt er fort und reißt das andere Pferd sammt dem Pfluge mit sich und hinunter gehts in das Grundlos, da sind sie beide verschwunden und nimmer wieder zum Vorschein gekommen.

180.

Die einäugige Sau.

Mündlich von demselben.

Liegen einmal ein Paar Schäfer am Grundlos, wollen sich ein wenig die Zeit vertreiben, machen sich eine Angel und setzen sich damit an's Waßer. Das währt auch nicht lange, zieht der eine einen großen Fisch heraus, der hat nur ein Auge. Das stört sie aber nicht,

ſondern ſie angeln ruhig weiter, da hören ſie's auf einmal unten im Waßer klingen, als wenn einer die Schweine locke, und endlich fragt eine Stimme: „Sind ſie denn nun alle da?" Darauf antwortet eine andere: „Nein, die alte einäugige Sau fehlt noch." Da erhebt ſich die erſte Stimme noch furchtbarer, und bedräut den, der die einäugige Sau zurückhalte, gewaltig, und ſagt: wenn er ſie länger halte, ſolle er nimmer ſeines Lebens wieder froh werden. Das kommt dem Schäfer denn doch ſeltſam vor, und auf einmal wird das Waßer ſo dunkel, ſo dunkel wie das ſchwärzeſte Pech; da warfen ſie voll Angſt die Angel hin und den Fiſch in's Waßer, und kaum iſt das geſchehen, ſo iſt alles ſtill und die Flut ſo klar wie zuvor.

181.

Das Jungfernloch.

Mündlich.

Bei Gröningen iſt ein Waßer, das heißt das Jungfernloch; in dem iſt vor Zeiten eine Jungfrau in einer Kutſche untergegangen, und ſeitdem iſt's nicht recht geheuer, namentlich fordert das Waßer dort faſt alljährlich ſein Opfer.

182.

Hans von Hackelnberg.

Mündlich von einem Schäfer in Heteborn.

Hans von Hackelnberg iſt Oberjägermeiſter im braunſchweigſchen Land geweſen und hat die Jagd über alles geliebt. Er hat ſtets einen Schimmel geritten und zwar

das wildeſte Thier, das irgend aufzutreiben war. Vom Harz iſt er zuletzt nach dem Hakel gekommen, und da hat ihm denn einmal geträumt, daß er durch einen Keuler um's Leben käme; da nun grade andern Tags eine große Jagd war, erzählte er den Traum ſeinen Gefährten und höhnte noch, es müße doch ſeltſam kommen, wenn er durch einen wilden Hauer umkommen ſolle. Drauf geht's auf die Jagd, wo er grad einen ſolchen Eber traf, wie er im Traume geſehen. Den verfolgte er wild und erlegte ihn endlich, und bald darauf ging's heim. Als hier der Eber zerlegt war, nahm Hackelnberg den Kopf in die Höhe, um den noch einmal zu beſehen, der ihn zu Tode bringen ſollte; der Kopf aber gleitet ihm aus der Hand und der Hauer fährt ihm in's Bein, ſo tief, daß er an der Wunde ſterben mußte. Seitdem jagt er nun Nachts mit Hallogeſchrei, gefolgt von ſeinen Genoßen, den Hakel auf und nieder.

Noch andere erzählen, Hackelnberg habe auf der alten Dumburg am Hakel gewohnt, doch liege er in Molmerſchwende begraben. In Cochſtädt iſt ein Mann, der hat noch jetzt oft Zwiegeſpräche mit ihm, denn er ſitzt unten im Berg auf ſeinem Schimmel mit einem großen Schwerte in der Hand und bewacht ſeine Schätze. Der Cochſtädter iſt bei der Regierung eingekommen, die Schätze heben zu dürfen, aber er hat die Erlaubniß nicht erhalten.

183.

Die Martinskirche in Halberſtadt.

Mündlich.

Die Martinskirche in Halberſtadt hat ein frommer Mann bauen laßen, der hat Martin geheißen, und aller Welt, beſonders aber den Armen viel Gutes erwieſen;

darum hat man ihn über der Kirchthür, auf ſeinem Schimmel reitend, abgebildet, wie die Armen hinter ihm herlaufen und er ihnen voll Mildthätigkeit ein Stück ſeines Mantels mit ſeinem Säbel abſchneidet, daß ſie ſich damit kleiden können.

Die beiden Thürme der Martinskirche ſind nicht von gleicher Höhe, darum hat man ſchon oft auf den kleineren ein Stück aufſetzen wollen, aber ſo oft es auch geſchehen iſt, über Nacht iſt jedesmal alles wieder eingeſtürzt.

184.

Das blutige Schwert.

Mündlich.

An der Außenſeite der Liebfrauenkirche in Halberſtadt hängt ein Schwert, das hat man zum ewigen Andenken dort befeſtigt, daß einmal ein Bräutigam ſeine Braut erſtochen. Der war nämlich in den Krieg gezogen und hatte in Halberſtadt eine Braut zurückgelaßen; da er aber ſchon lange Jahre fort war und nicht wiederkam, glaubte das Mädchen, er ſei todt, und freite einen andern. Am Hochzeitstage aber kam plötzlich der erſte Bräutigam zurück, und als ſie zur Kirche gingen, lauerte er ihnen hier auf und erſtach ſie beide und darauf ſich ſelber. Seit der Zeit nun hängt das Schwert dort als Wahrzeichen und es wächſt nie Gras unter demſelben, weil immer noch Blut von demſelben heruntertröpfelt; auch hängt es nie ſtill, ſondern iſt in ſteter Bewegung.

185.

Der Teufelsſtein zu Halberſtadt.

Mündlich.

Auf dem Platze vor dem Halberſtädter Dom liegt ein großer Granitblock, an dem befindet ſich nach unten hin eine rundliche Vertiefung, daß man wohl zwei Fäuſte hineinlegen kann. Als nämlich der Dom gebaut wurde, überliſtete man den Teufel, daß er mithalf, indem man ihm ſagte, das Gebäude werde ein Wirthshaus. Ein ſolches baute man nämlich dicht neben dem Dom zu gleicher Zeit; als aber der Teufel ſah, daß das Hauptgebäude eine Kirche werde, da nahm er wüthend den Stein und ſchleuderte ihn gegen den Dom, aber er hatte zu kurz geworfen und der Stein fiel auf dem Domplatz nieder, wo er heute noch liegt.

186.

Räuber Danneil.

Mündlich von einem Kuhhirten aus Röderhof, einem Schäfer aus Schwanebeck und einem Bürger aus Halberſtadt.

Im Huy beim Kloſter Huyſeburg hat ſich vor langen Jahren ein grauſamer Räuber, Namens Danneil, aufgehalten, der hat ſich dort mit ſeinem Bruder eine Höhle gebaut, und da er ſelbſt ein Schmied, ſein Bruder aber ein Steinhauer geweſen, ſo iſt ihnen das Werk auch raſch von Statten gegangen. Als es nun fertig geweſen, hat Danneil zum Dank ſeinen Bruder erſchlagen, damit er ihn nicht verrathen könne, und nun raubte er ſicher von hier aus in der ganzen Umgegend. Zu dem Ende hat er namentlich weithin durchs Holz bis nach der Landſtraße hin Bindfäden gezogen, an welchen in ſeiner Höhle Glocken be-

festigt waren; stieß nun einer an dieselben, so stürzte er rasch zu Pferde hervor und plünderte denselben und brachte den Raub in seine sichere Höhle; damit man aber seine Spur nicht finden könne, hatte er dem Pferde die Hufe verkehrt aufgeschlagen, und so leiteten die Spuren, wenn er oben in seiner Höhle gewesen, hinab, und wenn er ausgegangen, wiesen sie hinauf. Namentlich aber stellte er den Mädchen nach; die schleppte er mit sich in seine Höhle, und wenn sie dann Kinder gebaren, hängte er diese in den Bäumen auf, daß es ein gräßlicher Anblick war. So hat er auch einmal eine gefangen, die ist volle sieben Jahre bei ihm gewesen und hat ihm müßen die Wirthschaft führen; aber zuletzt hat sie es nicht mehr mit ansehen können, wie er so eins ihrer Kinder nach dem andern aufgehängt, und da ist sie ihm endlich entflohn. Nach Tische nämlich pflegte Danneil immer seinen Kopf in ihren Schoß zu legen, da mußte sie ihn lausen, worüber er gewöhnlich einschlief. Da hat sie sich denn eines Tages die Tasche voll Erbsen gesteckt und als er schlief, seinen Kopf sanft auf den Boden gelegt und ist davongeeilt nach Huyseburg, welches kaum eine halbe Stunde von der Höhle entfernt ist, und hat während ihrer Flucht den ganzen Weg entlang die Erbsen verstreut. Als sie nun schon eine Weile fort ist, da erwacht Danneil und sieht sie eben auf dem Berge in's Kloster gehen; da wirft er wüthend sein Meßer hinter sie her und hätte sie auch getroffen, wenn sie nicht grade in dem Augenblick in die Klosterpforte getreten wäre; so aber fuhr das Meßer in die Thür und da hat man die Spur desselben noch lange Jahre sehen können. Mit Hülfe der auf den Weg gestreuten Erbsen hat man nun Danneil's Höhle gefunden und da hat er sich denn in derselben eingeschloßen; er hatte sie aber so gut verwahrt und sich auch mit Lebensmitteln versehen, daß man ihm

lange nichts hat anhaben können. Da hat man denn heißes Waßer durch ein Loch, das man von oben hineingehauen, hinuntergegoßen, aber das hat Daneil abgezapft; endlich aber hat man aus heißem Waßer und Erde einen Dreckbrei bereitet und den hineingeschüttet und so ist der Räuber endlich zu Tode gebracht worden.

Andre erzählen, das Mädchen sei nicht nach Hunseburg, sondern nach Dingelstädt geflohen und er habe sein Meßer nach ihr geworfen, als sie eben ins Thor zu Dingelstedt getreten sei. In Halberstadt aber erzählt man, er habe das Mädchen schwören laßen, ihn keinem Menschen zu verrathen; nachdem sie nun volle sieben Jahre bei ihm gewesen, da habe er ihr erlaubt, einmal nach Halberstadt zu gehen, um einzukaufen. Da sei sie denn in die Stadt gekommen und habe ihr schweres Leid einem Ofen geklagt und ihm gesagt, wo Daneils Höhle sei; da sei man denn hingegangen und habe ihn durch Dreckbrei getödtet.

187.

Dannstedt.

Mündlich.

In Dannstedt bei Halberstadt hat es sich einmal zugetragen, daß Leute so gottlos waren, während der Predigt um die Kirche zu tanzen; da sind sie verwünscht worden, ewig zu tanzen, und haben sich fort und fort gedreht, so daß sie sich die Füße ganz abgetanzt haben und zuletzt auf den Händen herumgesprungen sind. Der Küster hat endlich seine Tochter, die auch dabei war, herausreißen wollen und hat sie beim Arm gefaßt, aber da hat er ihr den Arm ausgerißen und sie hat mit den übrigen fortgetanzt, bis sie endlich alle todt niedergefallen

ſind. Von dem wilden Tanz aber hat ſich ein tiefer Graben gebildet, der um die ganze Kirche geht und noch heute ſichtbar iſt.

Andre erzählen, die Leute hätten ſelbſt gewünſcht, ewig tanzen zu können, und ſo hätten ſie ſich zu Tode getanzt. Der Ort aber hat von dieſer merkwürdigen Begebenheit den Namen Tanzſtedt bekommen und daraus iſt denn der heutige Name Dannſtedt geworden.

188.
Der Könſtein.

Mündlich.

Am Wege von Weſterhauſen nach Halberſtadt liegt der Könſtein, den einige den Gegenſtein nennen; das iſt eine große Steinklippe, um die noch andere umherliegen. In alter Zeit ging hier mal ein Rieſe ſpatziren und da ihn ein Sandkorn im Schuh drückte, ſchüttete er es heraus und das iſt nun der Könſtein.

189.
Zwergſagen.

Mündlich.

1.
Torke's Kind iſt todt.

Bei Weſterhauſen liegen die Quergeshöhlen, in denen haben vor Alters die Querge gewohnt, die in der Gegend vielfach ihr Weſen getrieben haben. So fährt auch einmal ein Bauer von Halberſtadt nach Börneke, welches etwa eine halbe Stunde von Weſterhauſen liegt, und als er hinter den Tekenberg kommt, ruft ihm einer

nach: „Kielkopf, sage doch Torke, er solle nach Hause kommen, sein Kind sei todt!“ Da sieht er sich um, aber soviel er auch späht, er erblickt niemand, der es gerufen haben könnte. So fährt er denn nach Haus und als er da ankommt und sich zu Tisch setzt, geht's ihm doch immer noch im Kopf herum, daß ihm da einer nachgerufen und er niemand gesehen, und er erzählt drum seiner Frau: „Denke dir, als ich an den Tekenberg komme, ruft mir einer nach: Kielkopf, sage doch Torke, er solle nach Haus kommen, sein Kind sei todt!“ Kaum hat er das gesagt, so ruft's in der Stube: „So? dann muß ich nur machen, daß ich hinkomme!“ und indem hören sie einen Fall, da gehn sie hin und finden einen Beutel, der war mit Teig aus ihrem Backtrog gefüllt.

2.

Auch im Kuckuksberg bei Westerhausen und im Steinberg bei Börnecke haben sich vor diesem viel Querge aufgehalten. (Es sind kleine dickköpfige Leute gewesen mit einem schwarzen Gesicht und einem dreieckigen Hut auf dem Kopf, und sie haben den Menschen bald Gutes erwiesen, bald Böses gethan.) Als aber der alte Fritz zur Regierung gekommen ist, hat er sie nicht länger in seinem Lande leiden wollen und hat sie übers schwarze Meer verwiesen; da sind sie denn alle ausgewandert und seit der Zeit hat man nichts mehr von ihnen gehört. Früher aber wußte man noch manches von ihnen zu erzählen. So fährt auch einmal ein Bauer beim Kuckuksberg vorbei, da ruft ihm einer nach: „Laß Wagen und Pferde stehn und lauf geschwind nach Haus und sage Kilian, er solle herkommen, sein Kind sei todt!“ Das thut der Bauer und als er zu Hause ankommt und die Bestellung ausrichtet, da wirft's mit einem male den Brotteig aus der Luft herunter und sagt, sie sollten

künftig, wenn ſie den Teig über Nacht ſtehn ließen, drei Kreuze drauf machen, dann könnten ihn die Zwerge nicht fortholen. Darum macht man noch bis heute drei Kreuze auf's Brot.

3.

Ein andrer Bauer arbeitet einmal auf dem Felde am Kuckuksberg, da ruft es: „bür itt.“ Denkt er, nun, was ſoll das heißen? geht hin zu ſeinem Kober und wie er da hineinſieht, iſt er ganz leer. Da fängt er gewaltig an zu fluchen und ſchilt die Querge, daß ſie ihm ſein Eßen fortgenommen. Nach einer Weile ruft's wieder „bür itt.“ und als er nun wieder zu ſeinem Kober kommt, iſt ſtatt Brot und Käſe, das er vorhin drin hatte, ſoviel Braten und andre Leckerbißen drin, daß er lange daran genug gehabt hat.

4.

Oft iſt's auch geſchehen, daß wenn die Bauern eine Hochzeit oder ein Kindtaufen gehabt haben, dann ſind ſie zu den Quergen gegangen und haben da Schüßeln und andres Geräth geborgt, das haben ſie nachher mit Kuchen und anderen Hochzeitſpeiſen an den beſtimmten Ort wieder hingeſetzt. Ein Schäfer hat einmal ſolche Schüßeln gefunden, und da hat er ſich darüber her gemacht, allen Kuchen und Braten aufgegeßen. Als er nun fertig war, hat er ſich gar hingeſetzt und hat die Schüßeln beſchmutzt; aber das haben ihm die Querge gar übel genommen und beſchloßen, ihn zu ſtrafen. Als daher mal wieder eine Hochzeit in der Nähe war, kommt ein Querg zu demſelben Schäfer und fragt ihn, ob er ſich mal recht ſatt eßen und trinken wolle, dann ſolle er mit auf die Hochzeit kommen. Darauf geht er ein, der Querg ſetzt ihm eine Nebelkappe auf und nun gehn ſie zur Hochzeit. Da

gab's volle Schüßeln, aber die waren kaum auf den Tiſch geſetzt, ſo waren ſie leer, und die Zwerge aßen den Leuten alles vor der Naſe weg und die begriffen gar nicht, wie das zuging. Endlich als nun die letzte Schüßel kommt, ſagt der Querg zum Schäfer, er ſolle ſich nun auch hinſetzen und die Schüßel ſchänden, wie er es neulich gethan. Da ſetzt er ſich hin, aber im Augenblick zieht ihm der Querg die Nebelkappe ab, und da ſitzt er vor der ganzen Hochzeitgeſellſchaft auf dem Tiſch. Da haben denn die Bauern ſo wacker auf ihn losgeſchlagen, daß er kaum mit dem Leben davongekommen iſt.

5.

Auf der Heinrichsburg unweit Gernrode ſoll in alter Zeit ein Zwergkönig mit zwölf Brüdern gewohnt haben, die ger berüchtigt im Lande wurden, denn ſie fingen junge Mädchen auf den Straßen und führten ſie dem König zu, der ſie ſchändete.

6.

Auch bei Ilſeburg am Weinberg haben ehedem Zwerge gewohnt, die haben den Leuten immer die Kinder und das Brot geſtohlen, bis endlich einmal eine Frau am Backtrog über einen Zwerg geſtolpert iſt, wobei er ſeine Nebelkappe verlor und gefangen wurde. Da hat er ihr geſagt, ſie ſolle künftig Kümmel in's Brod backen, dann könnten ſie's nicht mehr fortzagen.

Im übrigen ſind ſie den Leuten hülfreich geweſen und haben ihnen namentlich das Tenntüch (Schüßeln, Teller und Löffel) bei Hochzeiten und Kindtaufen geliehn. Man iſt nur hinaufgegangen und hat geſagt, was man brauche, dann hat's dageſtanden, und nachher hat man's wieder hingeſetzt, jedoch von jeder Speiſe etwas zum

Danke darin gelaßen.) Einer hat aber mal gedacht, was brauchen die Zwerge das, hat alles aufgegeßen und sich dann hingesetzt und die Schüßeln verunreinigt; seitdem sind sie verschwunden.

Auch bei Schwanebeck haben in dem Berge vor der Stadt Zwerge gewohnt, und ebenso bei Cremmlingen unweit Braunschweig. Die letzteren haben ihre Wohnungen am Spring in der Ellernkuhle gehabt, wo man sie häufig aus und eingehn sah.

7.

Oft ist's auch geschehen, daß die Zwerge Hochzeit oder ähnliche Feste hatten und da haben sie denn Kuchen gebacken; traf sichs dann grade, daß einer dazu kam und er war dreist genug sich etwas auszubitten, so fand er gewöhnlich nachher einen Kuchen in einer Furche auf dem Felde.

8.

In Leißnig an der Mulde lag einmal eine Frau Nachts im Bette, da öffnet sich die Thür und herein tritt ein kleines Männchen, kaum drei Spannen hoch, und kommt grade auf sie zu. Als er am Bett war, fragte er, ob sie heute hier ein Fest feiern könnten, und darüber war die Frau so erschrocken, daß sie nicht nein! sagen mochte und nur mit dem Kopfe nickte. Da ging das Männchen fort und bald darauf kam es wieder und hinter ihm eine unendliche Schaar, die hatten jeder, wie der Führer auch, ein Weiblein am Arm. Einige schleppten darauf mühsam kleine, ganz kleine Tische herbei, andre Stühle und Bänke und nun ward ein großes Mahl angerichtet. Nachdem sie sich lange vergnügt hatten, verließen sie das Zimmer in derselben Ordnung, wie sie gekommen waren, nur das Männchen, welches zuerst gekommen war, ging jetzt

zuletzt, und als die andern fort waren, drehte es ſich um und ſagte zur Frau: „Wir laſſen dir hier zum Dank all unſer Geräth zurück!“ Darauf entfernte es ſich gleichfalls. Die Frau ſchlief danach wieder ein und als ſie am andern Morgen erwachte, wollte ſie doch ſehen, was die Zwerge für Geräth haben, und wie ſie herzutrat, war alles von purem Golde.

190.

Die Hinnemutterſtube.

Mündlich.

Am Weg von Weſterhauſen nach Thale liegt gleich hinterm Dorf an einem mit Sandſteinklippen überdeckten Berg die Hinnemutterſtube, eine Höhle im Stein. Darin ſitzt die Hinnemutter, ein wildes Weib, aber wie ſie hineingekommen, weiß kein Menſch. Einige ſagen zwar, ſie ſei nicht mehr drin, aber die Kinder wißen das beßer, denn wenn ſie nicht artig ſind, ſo ſagt man: „wart, die Hinnemutter wird gleich kommen und dich holen!“ und ſie mögen noch ſo unartig ſein, das hilft gewiß.

191.

Das Bild des Gero.

Mündlich von einem Schäfer.

Auf dem Schloße zu Gernrode hat in uralter Zeit der Kaiſer (Markgraf) Gero gewohnt, und ſein Bild iſt dort noch in einem Saale zu ſehen, und was wunderbar iſt, es darf nicht fortgebracht werden. Denn als man es vor einiger Zeit nach Bernburg geholt hatte, da iſt ein Lärmen und Poltern im Schloße entſtanden, als ſei

der Teufel los und es hat die Mädchen gekniffen und ihnen das Deckbett fortgezogen, und die Knechte aus dem Bett geworfen und getobt, als sollte kein Mensch mehr im Schloße bleiben. Da hat man eiligst das Bild wieder heimgeholt und an seine alte Stelle gebracht und da wird's nun wohl für ewige Zeiten bleiben. Berühren darf man's aber auch selbst da nicht, denn vor einiger Zeit wurde es abgewaschen und da gab es einen Lärmen im Schloß, als ginge die Welt unter.

192.

Der Graf von Reinstein.

Mündlich.

In Steckelnberg ist früher ein Burggraf gewesen, der hat wild in der ganzen Gegend gehaust, und man hat sich viel gemüht, ihn zu fangen, aber es hat nie gelingen wollen; denn er hatte seinen Roßen die Hufe verkehrt aufgeschlagen, und wenn man nun meinte, er sei in der Burg, so war er draußen, und wiesen die Spuren der Pferde nach dem Lande, so war er drinnen. So wild und grausam war er aber, daß er sich oft an einem Tage eine gewiße Zahl setzte, der er die Köpfe abschlagen wollte, und dann ruhte er nicht eher, als bis er sie erfüllt hatte. Aber mit dem Alter hat er doch Mitleid gehabt und als einmal ein steinalter Mann noch spät Abends die Straße kam, fragte er ihn, wie alt er sei, und als der es ihm nun gesagt, da ließ er ihn ziehen, obgleich er noch der letzte war, der ihm an seiner Zahl fehlte. So hat er es lange ungestraft getrieben, aber zuletzt haben ihn die Quedlinburger auf dem Regenstein, der ihm auch gehörte, gefangen und haben ihn mit sich nach Quedlinburg geführt. Da hat er ihnen denn, als

ſie auf den Markt kamen, gute Worte gegeben, hat ſeine Lanze in die Erde geſteckt und geſagt, ſo weit ſie hervorſähe, wolle er den ganzen Markt mit Gold anfüllen, wenn ſie ihn frei ließen; aber ſie haben ſein Sündengeld nicht gemocht und ihn, wie ers verdiente, vom Leben zum Tode gebracht.

Andre erzählen, der Graf ſei im Hackelndeich bei Gernrode, wo er ſich auf der Flucht verſteckt, gefangen worden und darauf habe man ihn in einen hölzernen Käfig geſetzt und in Quedlinburg auf offnem Markte dem Hohne der Buben preisgegeben. Sein Bruder hätte endlich das geforderte Löſegeld aufgebracht und außerdem hätte er noch 7000 Morgen Wald auf dem Ramberg abtreten und ſämmtliche Thürme der Stadtmauer bauen müßen.

193.

Die Roßtrappe.

1.

Mündlich aus Thale.

Hoch auf der Roßtrappe über der Bode erblickt man die gewaltige Spur eines Roßhufs im Stein, den hat das Pferd der Prinzeßin Brunhilde eingedrückt, als ſie, von einem Ritter verfolgt, vom Teufelstanzplatz auf dieſen Felſen hinüberſprang. Bei dem mächtigen Sprung aber iſt ihre goldne Krone in den Bodekeßel, der Kreſool genannt, hinabgeſtürzt, und da liegt ſie noch heute. In der Walpurgisnacht aber kommt ſie hervor an die Oberfläche des Waßers, und ſchwimmt bis zum Morgen oben und jeder kann ihr gewaltiges Blinken ſehn.

2.

Mündlich von einem Schüler aus Ilsenburg.

Auf der Reßtreppe hat man einmal ein Roß schlachten wollen, das hat sich aber losgerissen und ist über den jähen Spalt hinübergesprungen; da hat sich sein Huf von dem gewaltigen Satz in den Felsen gedrückt und da sieht man seine Spur noch heute.

194.

Die Teufelsmauer.

Mündlich von einem Schüler aus Ilsenburg.

Der Teufel wollte einmal die Welt mit unserm Herrn Christus theilen und sagte, dieser solle den Harz bekommen, er aber wolle das Flachland nehmen und um die Grenze beser kenntlich zu machen, wolle er eine Mauer dahin bauen. Unser Herr Christus war das auch zufrieden, sagte aber, vor dem Hahnenschrei müße alles fertig sein. Da arbeitete der Teufel rüstig und als es gegen Morgen kam, fehlte nur noch ein Stein, den er eben herbeitrug, um ihn einzusetzen; da krähte der Hahn. Nun warf der Teufel unmuthig die Quadern umher, wie sie noch liegen, und so ist die Mauer bis diesen Tag unvollendet geblieben. Sie geht übrigens durchweg in schnurgrader Linie, und erstreckt sich nicht allein vor dem Harz, sondern man kann sie in grader Richtung von Leipzig bis zum Rhein verfolgen.

195.

Kloſter Wendhuſen.

Mündlich.

Da wo jetzt das Oekonomiegebäude des Guts in Thale ſteht, ſtand ehmals das Kloſter Wendhuſen, das berühmteſte in der ganzen Gegend. Dicht bei dem Gebäude aber lag ſonſt ein großer Stein, von dem man noch allerlei zu erzählen weiß. Oft, wenn die Mädchen Zeug gewaſchen hatten und es nun, es ſchneller zu trocknen, erſt auf dem Steine klopften, dann kam es des Nachts zu ihnen und ſchlug ſie und warf ſie aus den Betten, daß ſie keine Ruhe hatten. Auch dem Amtmann iſt es mal übel ergangen. Dem lag der Stein im Wege und da wollte er ihn fortbringen, allein er ſpannte zwölf Pferde vor und brachte ihn doch nur mit größeſter Mühe den Berg hinunter. Andern Tags aber kam der Pferdeknecht und meldete, das Sattelpferd ſei gefallen, am dritten Tage kam der Kuhhirt heim, der meldete, die beſte Kuh ſei geſtorben und ſo gings wohl acht Tage fort, ſo daß der Amtmann endlich merkte, das müße von dem Fortbringen des Steins herrühren. Da ließ er ihn ſchnell wieder holen und jetzt brachten ihn zwei Pferde mit leichter Mühe wieder zurück. Nachher hat man ihn denn endlich an der Stelle, wo er ſonſt gelegen, in die Mauer des Gebäudes geſetzt und da ſteckt er noch.

196.

Die Bildſäule des heil. Michael.

Mündlich.

In Michaelſtein iſt früher ein Kloſter geweſen, welches der heil. Michael geſtiftet haben ſoll. Das ſteinerne

Bild desſelben ſtand auch noch vor nicht gar langer Zeit auf einem der Amtshäuſer und mit ihm hatte es eine eigne Bewandniß. Nahm man es nämlich, wenn Baulichkeiten vorkamen, herunter, ſo fand man entweder zwei Ochſen erwürgt im Stall und mit Ketten zuſammengebunden, oder ein Pferd fiel und dergleichen mehr. Darum hat man ſich immer beeilt, das Bild an ſeine alte Stelle zu bringen; aber bei einem Bau iſt es zuletzt einmal heruntergeſtürzt und da hat man denn die Stücke desſelben in die Mauer eingeſetzt.

In frühern Jahren hat ſich auch im Kloſter oft eine weiße Frau mit einem großen Schlüſſelbund ſehen laßen, die jedoch niemandem etwas zu leide gethan.

197.

Der Nickelmann.

Mündlich.

I.

Kinder dürfen nicht zu nah ans Waſſer gehn, denn da unten ſitzt der ſchwarze Nickelmann, der ſchnappt nach ihnen. Oben iſt er wie ein Menſch geſtaltet, unten aber wie ein Fiſch und hat gar ſcharfe Zähne; denn er frißt gewöhnlich Fiſche, oft aber holt er ſich auch Menſchen hinunter, und in Thale mußten ſie vor Zeiten alljährlich einen ſchwarzen Hahn in die Bode werfen, denn wenn ſie's nicht thaten, ſo ertrank ſicherlich im Jahre einer. Einmal hatten ſie es unterlaßen und da iſt auch gleich am andern Tage (es mußte nämlich immer zu beſtimmter Friſt geſchehn) ein Menſch ertrunken. — Die kleinen ſchwarzen Kerls in Holzbüchſen, die hervorſpringen, wenn man den Deckel aufmacht, nennt man in Ilſeburg Nickelmännlein.

2.

(Bei Westerhausen, anderthalb Meilen von Halberstadt, liegt ein tiefes Waßerloch, das heißt die Beck, da sitzt auch so ein Nickelmann drin, das ist ein gar schlimmer Gesell, denn er hätte fast einem Fischer einmal den Hals umgedreht.) Der fischt nämlich in der Beck und stößt dabei mit einer langen Stange auf den Grund, wie das die Fischer thun, um die Fische ins Netz zu jagen, und mag sich wohl dabei nicht recht vorsehen, stößt dem Nickelmann eine Scheibe ein. Der ist im Augenblick oben mit dem zerschlagenen Fenster und sagt: „Fischer, ist meine Scheibe in einer halben Stunde nicht wieder heil, so drehe ich dir den Hals um.“ Da ist der Fischer über Hals über Kopf davongerannt und hat ihm noch grade zu rechter Zeit sein Fenster heil wiedergebracht.

3.

Ein andermal sitzt die Hebemutter in Westerhausen Abends in der Stube, klopft's ans Fenster und ruft, sie solle herauskommen. Da geht sie hinaus, steht der Nick da, der heißt sie folgen. Drauf gehn sie bis zur Beck und da nimmt der Nick eine Ruthe, schlägt damit aufs Waßer, daß es sich breit von einander theilt und sie trocknen Fußes unten ankommen. Hier steht sie der Nickelfrau bei in ihrer schweren Stunde, und die sagt ihr zum Dank dafür, wenn sie der Nick frage, was sie fur Lohn wolle, dann möge sie sich kein Geld, sondern etwas von dem Kehricht ausbitten. Drauf geht sie hin und bringt das Kind ins Bad; da hört sie, wie des Nickelmann's Kinder, denn es liefen ihrer dort schon fünfe umher, den Alten fragen: „sollen wir knicken, sollen wir knicken?“ Der Alte aber verbietet es ihnen. Als die Hebemutter fertig ist, fragt der Nick: „Nun, was bekömmst du zum Lohn?“ sie aber bittet, wie die Frau ihr geheißen, um

etwas von dem Kehricht hinter der Thür. „Das heißt dich Gott ſprechen," ſagt der Nickelmann und gibt ihr, was ſie begehrt. Drauf bringt er ſie wieder hinauf und als ſie heimkommt und den Kehricht beſchauen will, iſt er zu lauterem Golde geworden.

4.

Bei Hadmersleben waren einmal ein Paar Knaben hinausgegangen an die Bode, um Wurzeln, die das Waßer freigeſpült hatte, abzuhauen, damit ſie Holz zur Feurung hätten. Wie ſie dabei beſchäftigt ſind, taucht auf einmal die Waßernixe ſchnell wie der Blitz empor und ſetzt ſich auf die Wieſe ihnen gegenüber am andern Ufer und kämmt ihre ſchönen langen Haare; aber ebenſo ſchnell, wie ſie kam, iſt ſie auch wieder verſchwunden. Die Knaben ſind noch ganz verwundert über den Anblick und ſchicken ſich an, eben wieder ans Werk zu gehn, da taucht plötzlich der Nickelmann empor und ſchnappt nach einem der Knaben und eh der andre noch ſchreien kann, iſt er ſchon mit ihm hinunter in die Flut und das Waßer ſchlägt über ihnen wie ein Kreiſel zuſammen. Da läuft denn der andere ſchnell nach Hauſe und die Aeltern und gute Nachbarn kommen ſogleich mit Stangen und Netzen, aber nirgend iſt eine Spur mehr von dem Kinde, ſo daß ſie endlich von fruchtloſem Suchen abſtehn. Endlich am dritten Tage kam das Kind von ſelbſt wieder zum Vorſchein und, wunderbarer Weiſe! es war am ganzen Leibe tief kornblau.

5.

In Quedlinburg hat ſich ehedem oft ein Nickelmann ſehen laßen, der hat im übrigen ausgeſehn wie ein Menſch, und nur das beſondre war an ihm, daß er brandrothe Haare hatte. So hat man ihn oft in Quedlinburg auf

den Markt kommen sehn, wo er seine Einkäufe machte, und von dort hat er auch mal eine Kindermutter zu sich mit hinuntergenommen, seiner Frau beizustehn, und hat sie nachher reich beschenkt wieder heraufgebracht.

6.

Wenn der Nix sich zeigt, muß einer ertrinken. Das geschah auch einmal zu Leisnig an der Mulde; da waren mehrere Mädchen an der Stadtmauer, kommt plötzlich der Nix mit rothem Rock, weißem Kragen und einem Tragkorb auf dem Rücken an, der geht eine Strecke ins Waßer hinein, kehrt dann um und breitet Wäsche am Ufer aus; gleich darauf aber war er verschwunden, und noch am selben Tage ertrank einer.

7.

Drei Waßerjunfern sind auch mal in der Nähe von Leisnig bei einem Tanz erschienen und haben wacker mit getanzt. In allem sahen sie außen wie andre Menschen aus, nur ein Zipfel ihres Kleides war naß, daran konnte man sie erkennen.

198.

Der Name von Wernigerode.

Mündlich.

Vor alter Zeit haben auf dem Schloß zu Wernigerode drei Brüder gehauft, deren einer Wolfgang geheißen, die sind Raubgrafen gewesen und in der ganzen Gegend weit und breit gefürchtet worden. Nun gingen sie aber gewöhnlich roth gekleidet, so daß es bald eine allgemeine Rede im Lande wurde, wenn einer in jene Gegend gehen wollte, daß man ihm sagte: „ik werne ja vör de roden“

und daraus ist allmählig der Name Wernigerode entstanden.

Das Wernigeroder Schloß hat übrigens nicht immer an seiner gegenwärtigen Stelle gestanden, sondern ehmals befand es sich auf dem Kapitelsberg, von wo es jedoch in einer Nacht auf den jetzigen Schloßberg fortgerückt ist, und darum nennen sich auch die Grafen mit ihrem vollen Namen Wernigerode-Rockefort oder Rutschefort.

199.

Spuk bei Wernigerode.

Mündlich.

In Reschenrode bei Wernigerode erzählt man, daß alle Nacht zwischen 11 und 12 Uhr ein Wagen mit zwei, oder wie andere sagen mit vier Pferden bespannt, vom Burgthor herab bis zur Reschenroder Kirche fährt und dort verschwindet. In dem Wagen aber sitzt eine Dame ohne Kopf und die Pferde sind gleichfalls kopflos.

In Haßerode läßt sich gleichfalls allnächtlich ein Reiter auf einem Schimmel ohne Kopf sehen.

Unweit Charlottenthal bei Wernigerode steht eine alte Warte, in der spukt's gewaltig; denn darin ist ein Pastor, Namens Reckhard, gebannt, der spukte ehemals an einer andern Stelle, aber da hat ihn ein Geisterbanner in einen Sack gesteckt und hierher getragen und da kann er nun nicht fort.

200.

Prinzeßin Ilse.

Mündlich.

Auf dem Ilsenstein lebte vor langen Jahren ein Ritter, der hatte eine wunderschöne Tochter, Namens Ilse,

die liebte den Ritter, der in der Burg auf dem gegenüberliegenden Westerberg wohnte. Damals aber waren die beiden Berge noch nicht durch das jetzt dazwischenliegende Thal getrennt. Der Vater der Prinzeßin Ilse wollte nun aber eine Heirat zwischen den beiden nicht zugeben, und da sie sich deßen ungeachtet beide fast täglich sahen, schlug er, der ein gewaltiger Riese war, die Felsen mitten durch, daß das Thal entstand. Da stürzte sich Ilse verzweiflungsvoll hinab in den unten brausenden Fluß und gab ihm den Namen, und seitdem erscheint sie nun oft in langem weißen Gewande mit breitem schwarzen Hut und man heißt sie nur schlechthin die Junfer. In früherer Zeit sah man sie jeden Morgen zu einem Steine bei der zweiten Ilsebrücke hinabsteigen, in dem war eine große Vertiefung, in welcher auch beim trockensten Wetter Waßer stand, und darin wusch sie sich. Jetzt ist der Stein aber fortgeschafft und da erscheint sie denn auch nicht mehr im Thale. Zum letztenmale soll sie sich vor dreihundert Jahren und zwar an einem Himmelfahrtstage haben sehen laßen, darum hat man auch lange Zeit an diesem Tage dort ein Fest gefeiert, zu dem die Leute weit und breit aus der ganzen Umgegend zusammengekommen sind, wobei denn zugleich ein Markt gehalten wurde. Es sind auch dabei zwei Musikchöre auf den Ilsenstein und auf den Westerberg, in dem der verzauberte Prinz sitzt, gezogen, die haben dort schöne Musik gemacht; jetzt aber ist das Fest mehr und mehr in Abnahme gekommen, und man musicirt nur noch an diesem Tage im Gasthofe zu den Forellen. Allgemein aber glaubt man, daß die Prinzeßin an einem Himmelfahrtstage gen Himmel fahren werde, und noch vor wenigen Jahren haben die Bauern von Stunde zu Stunde darauf geharrt. — Man hält auch in Ilseburg den Him-

melfahrtstag ſo heilig, daß man glaubt, wer an ihm etwas nähe oder flicke, der werde vom Blitz erſchlagen.

2.

Ein Schäfer treibt einmal mit ſeiner Heerde über den Ilſeſtein fort und ruht dabei, auf ſeine Keule geſtützt, an einem Spring ein wenig aus, da öffnet ſich auf einmal der Berg, denn in ſeiner Keule war, ohne daß er's wußte, eine Springwurzel, und vor ihm ſteht die Prinzeßin. Die heißt ihn folgen, und als er drinnen iſt, ſagt ſie ihm, er ſolle ſoviel von dem Golde nehmen, als er nur wolle; der Schäfer ſteckt ſich auch alle Taſchen voll, und als er nun genug hat, will er gehn; da ruft die Prinzeßin: „Vergiß das beſte nicht," und da er denkt, ſie meine, er habe noch nicht genug, füllt er auch noch den Hut; ſie meinte aber ſeine Keule mit der Springwurzel, die er gleich beim Eintritt an die Wand geſtellt hatte. Als er nun aber hinausgehen will, da ſchlägt die Klippe plötzlich zu und ſchlägt ihn mitten durch.

3.

Einem Heijungen (Pferdejungen) waren einmal ein Paar Pferde fortgelaufen und wie er nun ausgeht, um ſie zu ſuchen, und ſich dabei am Ilſeſtein hinſetzt und weint, daß er ſie nicht finden kann, öffnet ſich auf einmal der Berg und vor ihm ſteht die Prinzeßin und fragt ihn, weshalb er weine. Da klagt er ihr ſein Leid und ſie heißt ihn folgen. Darauf gehn ſie in den Berg hinein und kommen in einen großen Stall, darin ſtehn eine Menge Pferde und auch ſeine Braunen, die er ſuchte. Da war er gar froh und wollte ſie hinausführen. Die Prinzeßin ſagte ihm aber, er könne ſie nicht wieder bekommen; indeß wolle ſie ihm ſoviel Gold dafür geben, daß er wohl hundert andre dafür kaufen könne. Und da-

mit füllt sie ihm sein Ränzel, befiehlt ihm aber, es nicht eher zu öffnen, als bis er über die dritte Ilsebrücke fort sei. Er war aber ein neugieriger Bursche und wollte gern wißen, wieviel sie ihm gegeben, und als er an die zweite Brücke kömmt, kann er es nicht länger aushalten, öffnet das Ränzel und – findet nichts als Pferdemist darin. Was, denkt er, sollst du damit, und schüttet alles in die Ilse; aber da geht's kling kling! da sieht er schnell nach, ob nicht noch etwas im Ränzel geblieben, und da saß auch noch etwas, das sind lauter Pistolen gewesen.

201.

Der große Mann am Brocken.

Mündlich.

Als im Juli des Jahres 1845 die große Hitze war, daß Menschen und Thiere fast verschmachteten und alle Quellen versiegten, haben mehrere Kuhhirten, die mit ihren Heerden oben am Brocken weideten, einen riesengroßen Mann über den Berg schreiten sehen und wo er hingetreten, ist das Gras wie fortgesengt gewesen.

202.

Das Blut der erschlagenen Mönche.

Mündlich.

Vor alter Zeit war in Ilseburg ein Mönchskloster und in dem unweit gelegenen Drübeck wohnten Nonnen. Zu denen hatten denn auch einmal einige Mönche aus Ilseburg durch einen unterirdischen Gang ihren Weg gefunden, und auf diese Weise lange Zeit hindurch Verkehr mit denselben unterhalten, zumal sie es vor den übrigen

Mönchen sehr geheim hielten. Allein endlich kamen diese doch dahinter, geriethen mit jenen in der Kirche in harten Wortwechsel und erschlugen sie an geweihter Stätte, daß das Blut gegen die Wände spritzte. Diese Flecke zeigt man noch bis auf den heutigen Tag, denn so oft man sie auch übertünchte, sie kamen immer wieder und wieder zum Vorschein.

203.

Hackelberg.

Mündlich.

1.

Häkelberg oder Häkelnberg ist Oberjägermeister in Braunschweig gewesen und hat häufig im Harze gejagt. So geht er auch einmal zu einer großen Jagd nach Harzburg, da träumt ihm in der Nacht, ein gewaltiger Kempe komme auf ihn los und gehe ihm so grausam mit seinen Hauern zu Leibe, daß er zu Tode komme. Andern Tages, als seine Jagdgenoßen ankommen, erzählt er ihnen den Traum und sie rathen ihm, nicht mitzujagen; er folgt auch ihrem Rath und bleibt zu Haus. Wie sie nun Abends heimkommen, haben sie einen gewaltigen Kempen erlegt, den führen sie auf einem Karren heim; der Häkelberg kommt heraus und besieht das Thier, das grade wie das im Traum gesehene anzuschauen ist; er will es recht genau besehen, faßt es bei den Ohren und zieht den Kopf in die Höhe, aber er mag ihn wohl nicht fest genug gepackt haben, er entgleitet ihm und dabei fährt ihm der große Hauer ins Bein und verwundet ihn. Häkelberg achtet der Wunde aber nicht und sagt: „wenn ich durch solche Schramme zu Tode kommen sollte, so wollte ich ja lieber ewig jagen.“ Allein die Wunde

wurde bald ſchlimmer und er eilte nun zurück nach Braunſchweig, kam aber nur bis zum Klipperkrug, der im Steinfelde bei Wülperode liegt, da legte er ſich hin und ſtarb. Seine Sturmhaube, ſowie die eiſerne Kopfbedeckung ſeines Maulthiers werden dort noch gezeigt. Im Garten des Wirthshauſes, der ehedem ein Kirchhof geweſen iſt, liegt ſein Grabſtein, auf dem ein Ritter auf einem Maulthier, mit fliegendem kurzen Mantel und hohem Halskragen, eine Reitgerte in der Hand, abgebildet iſt; neben ihm her laufen zwei kleine Hunde. Auf dem Rande des länglich viereckigen Steins iſt eine nur theilweis noch lesbare Inſchrift, welche lautet — domini 1581 den 13. Martii —. Seit der Zeit nun jagt Häkelberg, gefolgt von vielen kleinen Hunden, den Harz hinauf und hinunter. Andre ſagen, beſonders mit zwei großen Leithunden, die er an langen Riemen führe, ſehe man ihn zu Roß dahin brauſen, und man erzählt auch, da er ſo große Luſt an der Jagd gehabt, habe er gebeten, für ſein Theil Seligkeit ewig jagen zu dürfen.

2.

Mal hat einer dem Häkelberg, als er ihn ſo mit hoho! durch die Luft ziehen hört, nachgeſchrieen, da hat er ihn verfolgt bis zu ſeinem Hauſe und ſelbſt dahin iſt er ihm nachgekommen, endlich ſogar iſt er ihm noch auf den Heuboden, wohin er ſich flüchtete, nachgebrauſt. Da hat er ihm denn eine Pferdekeule hingeworfen; andern Morgens aber iſt der Mann todt geweſen.

3.

Ein andermal liegen Pferdejungen in der Nachtkoppel und ſchreien ihm nach, da kommt er mit ſeinen Hunden herangebrauſt, zerreißt ein Pferd, nimmt ſich ein Theil

davon, ein andres gibt er den Hunden und auch der Knechte jeder erhält ein Stück, wobei er sagt:

hast du helfen jagen,
sollst auch helfen knagen!

und darauf zieht er wieder ab. Die Knechte aber, die von dem Braten gegeßen, sind am Leben geblieben, die's nicht gethan, sind bald danach gestorben.

4.

Andre liegen auch einmal auf dem Felde beim Feuer, da kommt der Häkelberg an, und wie er so über sie fort zieht, rufen sie „halb Part!" Da wirft er ihnen eine Pferdekeule herunter grade ins Feuer; sie aber rufen ihm zu, nun solle er ihnen auch Salz bringen und das hat er nicht gekonnt; da ist denn die Pferdekeule auch wieder verschwunden.

5.

Bei Rocklum, unweit Wolfenbüttel, liegen auf einer Anhöhe mehrere Erdhügel; von deren einem erzählt man, der Hackelnberg sei einmal mit der wilden Jagd hier vorbeigekommen, da habe ihn ein Sandkorn im Schuh gedrückt, das habe er ausgeschüttet und das sei der Hügel.

204.

Der Lüchtekerl und die Tückholde.

Mündlich.

Zwischen Goslar und Geeste sieht man oft einen großen Mann mit einer gewaltigen Leuchte auf und abgehen, den nennt man den Lüchtekerl; er hat keine Ruh im Grabe, weil er seinen Nachbarn das Land abgepflügt und nachher einen Schwur gethan hat, daß es das seine sei.

An manchen andern Orten in der Nähe sieht man auch kleinere Lichter des Nachts, die heißt man Tückbolde; die haben sich auch bei ihren Lebzeiten versündigt und können nun keine Ruhe finden.

205.
Die weißen Männer im Sudemerthurm.

Mündlich.

Aus der alten Warte auf dem Sudemerberg bei Goslar sah man sonst oft um die Mittagszeit zwei weiße Männer herausschauen, die sind dort hineingebannt, niemand weiß weshalb; aber jetzt haben sie sich seit langer Zeit nicht mehr sehen laßen; sie mögen wohl erlöst sein.

206.
Das Teufelsbecken in Goslar.

Mündlich.

Das Städtchen Gittelde am Oberharz ist berüchtigt wegen seiner vielen Heren und darum mag auch wohl der Teufel dort gut Quartier haben, denn man sagt, daß er das große eherne Becken, welches in Goslar auf dem Markte steht, aus Gittelde dorthin gebracht habe; warum er das aber gethan, weiß man nicht.

207.
Bergleute ziehen nach Sachsen.

Mündlich vom Postrath Oesterreich in Seesen.

In Herzberg ist zur Zeit Kaiser Heinrichs ein Berghauptmann gewesen, der hat eine wunderschöne Frau ge

habt, welche der Kaiser zu seinem Willen gezwungen, als ihr Mann einmal abwesend war. Als er nun nach Hause kam, hat sie ihm ihr bitteres Leid geklagt und der Berghauptmann ist im Zorn nach Goslar gegangen, wo er den Kaiser zum Zweikampf gefordert hat. Der hat ihn aber schimpflich fortgejagt, und da ist der Berghauptmann hingezogen, hat die Bergleute, so ihm untergeben gewesen, aufgewiegelt und ist mit ihnen nach Sachsen gezogen. Dort haben sie in Freiberg die ersten Bergwerke angelegt.

208.

Kaiser Heinrich in Sudemerberg.

Mündlich.

Kaiser Heinrich der Vogelsteller hat sich viel und gern in Goslar aufgehalten und man weiß dort noch manches von ihm zu erzählen. Vor allem aber sagen sie, es sei zu verwundern gewesen, von wie herrlicher Schönheit seine Frau gewesen, so daß er sich denn auch kaum trösten können, als sie endlich gestorben sei. Als aber sein Schmerz sich etwas gelegt, da hat er seine eigene Tochter, die ihre Mutter an Schönheit fast noch übertroffen, freien wollen und hat ihr sein sündhaftes Verlangen kund gethan; sie aber hat ihm darüber gebührende Vorhaltung gemacht und hat ihn endlich dahin vermocht, erst an die Höfe aller Könige und Herzöge in Europa zu ziehen, ob er nicht dort vielleicht eine Gemahlin finde, die schöner sei als sie. Da ist er denn fortgereist und weit und breit umhergezogen, aber endlich ist er heimgekehrt und hat gesagt, es sei rings keine schönere zu finden. Aber auch da noch hat sie seinen Bitten und Liebkosungen widerstanden, so daß er endlich die Bedingung gemacht, wenn sie eine

Decke wirken könne, auf welcher alle Thiere, die ſich auf dem Erdboden befänden, zu ſchauen wären, dann wolle er von ſeinem Begehren abſtehen. Da iſt ſie in die kleine Kapelle in der obern Stadt gegangen und hat inbrünſtig zu Gott gebetet, aber keine Beruhigung im Gebet gefunden, ſo daß ſie endlich in ihrer Verzweiflung den Teufel angerufen, daß der kommen möge, ihr zu helfen. Der iſt auch ſogleich erſchienen und hat geſagt, er wolle ihr die Decke bringen, wenn er ſie nach drei Tagen und drei Nächten hier noch wachend fände. Da hat ſie denn ihr Hündlein mit in die Kapelle genommen und hat unter unabläßigem Gebet ihre Zeit dort zugebracht; als es aber in der dritten Nacht gegen Morgen kam, da hat ſie der Schlaf faſt überwältigt; im ſelben Augenblicke kam aber auch der Teufel daher, und das Hündlein, welches ihn ſah, zerrte ſie ſo heftig am Kleide, daß ſie ſogleich aufſprang. Da ließ der Teufel zornig die Decke fallen, warf das Hundlein wüthend gegen die Mauern der Kirche und verſchwand. Als ſie aber ihrem Vater die Decke brachte, da hat ihn gewaltiger Schmerz erfaßt und hat nicht länger leben mögen, ſondern ſich in den Sudemerberg bei Goslar, der durch ſeine alte Warte weit in der Gegend ſichtbar iſt, verwünſcht und da ſitzt er noch bis auf den heutigen Tag, und wird erſt wiederkehren, wenn Goslar einmal in großen Nöthen iſt oder wenn der jüngſte Tag anbricht.

Andere ſagen auch, der Kaiſer ſitze im Rammelsberg und habe noch vor ſeinem Tode drei Steine in die Mauern von Goslar einmauern laßen und geſagt, wenn dieſe herausfielen, dann würde er wiederkehren; niemand weiß aber, welche Steine das ſind.

209.

Teufelsbergwerk im Rammelsberg.

Mündlich.

Die Bergwerke bei Goslar liegen alle im kleinen Rammelsberg, im großen aber steckt noch viel mehr Gold und Silber als in all jenen zusammengenommen; aber den darf jetzt niemand befahren und so oft man auch einen Schacht hineingetrieben, es ist alles sogleich wieder eingestürzt und hat die Bergleute in den Gruben begraben. Das kommt aber daher, daß der Böse früher den Bergbau hier und in der Umgegend betrieben, weshalb man auch noch zahlreiche mit Schlacken angefüllte Gruben, sogenannte Graufkaulen, im Holze findet, in denen er die Erze geschmolzen. Diese Gruben hat er nämlich unten mit Holz gefüllt, hat dann die Erze drauf gelegt und alles oben mit Erde (Dreck) zugedeckt, dann hat er Feuer angemacht und so das Silber gewonnen. So hat er auch den Rammelsberg bearbeitet und die Bergleute der Gegend haben ihm dabei geholfen, wofür er ihnen allwöchentlich ihr Lohn ausgezahlt. Einmal aber haben sie lange warten mußen, da er ausgeblieben, und einer hat sich in seinem Unmuth auf das Zahlbrett gesetzt und es beschmutzt. Da ist endlich der Böse gekommen, hat sie alle von dannen gejagt und in seiner Wuth gesagt, nun solle der große Rammelsberg nicht eher bebaut werden, als der kleine ausgebaut sei, und so oft man daher einen Schacht hineingeschlagen, über Nacht ist alles immer wieder eingestürzt, oder, wie andre sagen, es dürfen höchstens sechs Bergleute in einer solchen Grube arbeiten, den übrigen wird der Hals umgedreht; drum mag sich keiner dahin wagen.

210.

Weißer Hirsch verweist die Bergleute.

Mündlich.

Am Herzberg bei Goslar hat man einmal einen Schacht anlegen wollen, weil man vermuthet, daß dort noch viel Erze verborgen seien; da ist plötzlich ein weißer Hirsch erschienen und hat zu aller Staunen vernehmlich gesprochen, sie sollten abstehen von ihrem Bemühen, denn so lange noch das Erz im Rammelsberg unerschöpft sei, so lange würde ihr Unternehmen fruchtlos sein; und darauf ist er plötzlich, wie er gekommen, wieder verschwunden.

211.

Kaiser Heinrich's Vogelheerd und der wilde Mann.

Mündlich.

Beim Schulenberg an der Oker liegt eine Anhöhe, auf der jetzt eine Schmiede steht, die heißt Kaiser Heinrich; hier soll Kaiser Heinrich seinen Vogelheerd gehabt haben, und als die Boten kamen, um ihm zu melden, daß er zum Kaiser gewählt sei, grade mit seinen Netzen beschäftigt gewesen sein und ihnen gewinkt haben, so lange zu warten, bis er noch einen Zug gethan.

Zu diesem Vogelheerd ist er immer vom Staufenberg, über Grund und Wildemann, herübergekommen; damals ist nun der Harz noch zum großen Theil wüst und unbewohnt gewesen und die der Gegend kundigen Jäger haben ihn dann den Weg durch Schluchten und Thäler führen müßen; da hat er denn auch einmal an der Stelle, wo jetzt das Städtchen Wildemann steht, den wilden Mann getroffen, der hier früher am Harz gehauft hat, und davon hat der Ort nachher seinen Namen bekom-

men; und ebenso wie ihm derselbe mit einer Tanne in der Hand entgegengetreten, hat man denn auch den wilden Mann mit einer Tanne in der einen und einer Art in der andern Hand zum Wahrzeichen der Stadt genommen; und so ist er auch auf den Wildemannsgulden zu sehn. Ein solcher wilder Mann tritt auch noch alljährlich am Freischießen, das man um Johannis hält, auf und ist ganz in Moos eingekleidet.

212.

Kaiser Heinrich und Eva von Trott.

Mündlich vom Postrath Oesterreich in Seesen.

Kaiser Heinrich hat eine Geliebte gehabt, die hat Eva von Trott geheißen und auf der alten Staufenburg in einem Thurm gewohnt, wo sie in einer Hängematte ihre Stätte gehabt, so lange die Kaiserin auf der Burg gewesen. Mit ihr hat der Kaiser drei Söhne gezeugt, die Dank, Theuerdank und Immerdank geheißen und in Kirchberg begraben liegen. Endlich ist es der Kaiserin aber doch verrathen worden und da hat er seine Geliebte nach Gandersheim gebracht, wo sie auch begraben liegt.

213.

Tilly's Tisch.

Mündlich vom Postrath Oesterreich in Seesen.

Als Tilly mit seinem Heer zur Schlacht bei Lutter am Barenberge zog, ist er auch durch Seesen gekommen, hat aber das Städtchen von seinen Einwohnern, die sich in den Harz geflüchtet, ganz verlassen gefunden und sich auf dem Haßeberg oberhalb der Stadt niedergelaßen.

Hier hat er den Befehl gegeben, die Kirche des Städtchens mit Feuer zu vernichten, und als nun die Flammen hoch aufgelodert sind, da hat er mit seinen Generalen seine Mahlzeit eingenommen an der Stelle, die bis auf den heutigen Tag davon Tilly's Tisch heißt, und von einem viereckigen Wall umgeben ist.

214.

Der Mädchenrathhausplatz.

Mündlich.

In Hahnenklee, wie überhaupt auf den Bergwerken des Harzes, fehlte es in früheren Zeiten gar sehr an Männern und die Frauen mußten einen großen Theil der Arbeit mit versehen helfen, waren deshalb auch gewaltig hinter die jungen Männer her und so kam es denn einmal, daß zwölf Mädchen zu gleicher Zeit einen jungen Burschen haben wollten und darüber auf einem Berge oberhalb Hahnenklee in einen Streit geriethen, wobei sie so heftig wurden, daß sie in jähem Zorn einander erschlugen; darum hat man die Stelle zum ewigen Andenken den Mädchenrathhausplatz genannt.

215.

Abstammung der Lautenthaler.

Mündlich.

Bei Lautenthal liegt der Zwergenberg, in dem vor alten Zeiten Zwerge gewohnt, von denen die Lautenthaler abstammen; daher gibts denn auch dort fast nichts als Krüppel, und der eine ist lahm, der andre bucklig und der dritte blind. — Die Lautenthaler selber aber wollen

davon nichts wißen und sagen, nur das sei wahr, daß es hier ehedem Zwerge gegeben, die haben sich in einer Höhle bei der Stadt, welche die Schwartemihl heißt, aufgehalten.

216.

Der Name von Lautenthal.

Mündlich.

Nach einigen hat Lautenthal seinen Namen von dem Bache, die Laute, der sich von den Bergen in das Thal, wo das Städtchen liegt, herunterstürzt; nach andern hat aber Stadt und Fluß seinen Namen davon, daß, als die ersten Ansiedler sich hier niederließen, sich oben am Bache eine Jungfer mit einer Laute aufgehalten hat. Daher kommt es denn auch, daß in der Bürgerfahne eine Jungfer mit einer Laute zu sehen ist, während das Wappen der Stadt einen Zwerg mit Hammer und Schlegel zeigt.

217.

Heren in Gittelde.

Mündlich.

I.

In Gittelde gab's früher viel Heren und die Häuser, in denen sie wohnten, konnte man daran erkennen, daß öfter Feuer über dem Schornstein brannte, dann saß nämlich das Uriänchen oben drauf und brachte ihnen, was sie haben wollten.

War auch mal eine solche Here dort, die hatte einen Knecht, der hieß Hans; der mußte immer viel viel Holz fahren und doch sah er nie, daß etwas verbrannt wurde,

und Eßen war auch immer genug vorhanden. Da wollte er wißen, wie das zuginge, und als die andern in die Kirche gingen, that er auch, als ginge er mit, kam aber wieder zurück und ging zur Hinterthüre in's Haus hinein, wo er sich unter einem Faße in der Küche versteckte. Es dauerte auch nicht lange, so kam es an und rief: „hei kucket, hei kucket.“ — „Sind ja alle in der Kirche!“ sagte die Bauerfrau, aber wieder rief es: „hei kucket, hei kucket, soll ich ihm den Hals umdrehn?“ — — „Ach, was willst du denn,“ sagte die Frau, „sie sind ja alle in der Kirche!“ Nun fragte es: „was willst du eßen?“ — „Bratbirnen,“ sagte die Frau und sogleich kekt es in die Schüßel, die sie hinhielt; dann verlangte sie Klümpe, dann Sauerkohl und auch das bekam sie beides sogleich. Hans aber sah alles mit an, hielt sich ganz still und schlich sich nachher davon. Als es nun zu Tisch ging, sagte er: „mi is so oevel, mi is so oevel“ und wollte nicht miteßen, aber endlich mußte er doch etwas davon genießen. Als sie nun gegeßen hatten, nahm ihn die Frau bei Seite und fragte ihn, warum er nicht habe miteßen wollen, und da sagte er ihr denn, er habe alles mit angesehen und wolle jetzt gehen und es anzeigen. Sie aber bat ihn, er möge es nicht thun, sie wolle ihm auch viel Geld geben und noch obenein das Hexen lehren. Da nahm er denn das Geld und ließ sich überreden und die Frau sagte ihm jetzt, er solle hingehen und einen neuen Torf kaufen. Das that er und als er wiederkam, sagte die Frau, er solle sich darauf setzen und sagen: „ik lov an diesen pot un schêt innen lêven Gott!“ Hans aber setzte sich drauf und sagte: „ik love an Gott un schêt in diesen pot.“ Da sprang der Torf voneinander und ein großer Lork (Frosch) saß darunter, und sogleich ging Hans hin und zeigte die Frau an. Da wurde ein großer Scheiterhaufen erbaut, um die alte Hexe zu verbrennen,

und als ſie nun darauf ſaß, rief ſie Hanſen zu, „haſt Mäuſe gegeßen ſtatt Bratbirnen, haſt Spinnen gegeßen ſtatt Klümpe, haſt Würmer gegeßen ſtatt Sauerkohl!“ und da ſchlugen die Flammen über ihr zuſammen.

2.

Eine andre Here hatte gefreit und als nun der Walpernabend kam, ging ſie in die Küche, da ſtanden ſieben Bouteillen, in die tauchte ſie nach der Reihe ihren Finger und ſagte:

stippe hier in stippe da rin
oben rötter un niren an!

ergriff dann, als ſie ſich beſchmiert, eine Ofengabel und fuhr zum Schornſtein hinaus. Der Mann, der alles mit angeſehen hatte, wollte es ihr nachmachen, ſagte aber:

stippe hier in stippe da rin
oben rötter un alleweg an!

Da gings auch mit ihm fort, aber allerwärts ſtieß er an, daß er nur mit genauer Noth heil davonkam. Als ſie nun mit dem Tanz auf dem Blocksberg fertig waren, da hatte die Frau ihre Salbe bei ſich und beſchmierte ſich damit und war bald wieder heim, der Mann aber hat zu Fuß nach Haus gehen müßen und iſt erſt ſehr ſpät zurückgekehrt.

218.

Der Hübichenſtein.

Mündlich aus Grund und Hahnenklee.

1.

Bei Grund am Winterberg ſteht der Hubichenſtein, eine Gipsklippe, deren eine Spitze, der große Hübichenſtein, ehedem noch viel höher war, aber vor mehreren Jahren ſchon zum Theil herabgeſtürzt iſt; dieſer Hübichenſtein

ſoll, wie einige ſagen, ſchon zur Zeit der Sündflut hierher geflutet ſein, andere aber ſagen, es ſei ein großer Knorpel, den ein Rieſe im Schuh gehabt und da er ihn drückte, hier herausgeworfen hat. — Rings um den Felſen befinden ſich zahlreiche Erdfälle und dicht unter dem großen Hübichenſtein befindet ſich eine tiefe Höhle, in die geht's faſt ſenkrecht hinunter; ſie iſt ſo tief, daß noch keiner gewagt, ganz hinabzuſteigen. In dieſem Stein nun haben vor alter Zeit die Zwerge gewohnt und in der großen Höhle unter demſelben hat der Hübich ſeine Wohnung gehabt, von dem der Felſen ſeinen Namen bekommen. Der hat ſich vor langen Jahren noch oft da ſehen laßen, als aber die Jagd dort ſtärker getrieben worden, da hat er ſich immer mehr zurückgezogen, und als gar einmal einer nach ihm geſchoßen, iſt er ganz fortgezogen, niemand aber weiß, wo er geblieben iſt. In der Höhle ſoll aber noch zum Andenken das Bild eines Zwergs in Stein gehauen zu ſehen ſein, aber nicht jeder kann es finden.

2.

Mal war ein Förſter in Grund, der hatte einen einzigen Sohn, das war ein gar friſcher Burſche und kein Baum war ihm zu hoch, daß er nicht hinaufgeklettert wäre. Der iſt auch mal auf den großen Hübichenſtein geklettert, aber wie er oben geweſen, hat er nicht wieder heruntergekonnt. Drei Tage hat er da oben geſtanden und ſein Vater hat alles mögliche verſucht, um ihm herunter zu helfen, aber es iſt alles vergeblich geweſen und keine Fahrt, die er angelegt, hat feſt liegen wollen, daß er hätte ſicher drauf treten können. Als nun endlich die dritte Nacht kam, da hat es der Vater nicht länger mit anſehen können und hat ſeine Flinte genommen und ſeinen Sohn herunterſchießen wollen. Wie er aber an den

Berg kommt, tritt ein Zwerg aus der Klippe heraus, der fragt ihn, was er da wolle. Da erzählt ihm der Vater sein bittres Leid, daß das sein Sohn sei, der da eben stehe und es nun schon die dritte Nacht sei und er nicht wieder herunterkönne; da wolle er ihn nun lieber herunterschießen, daß er nicht hinabstürze und den Hals breche. Wie das der Zwerg hört, geht er zurück in den Berg, kommt aber sogleich mit noch vielen andern heraus, die tragen kleine Fackeln und Grubenlichter, und der, mit dem der Förster gesprochen, hat auch ein großes in der Hand, das ist ganz von Silber. Nun steigen sie den Hubichenstein hinan und sagen dem Försterssohn, er solle nur mitkommen, sie würden ihn schon glücklich hinunterbringen. Da will er erst nicht, denn die Angst hatte ihn ganz seiner Sinne beraubt, aber endlich folgt er ihnen doch und kommt glücklich hinunter. Da haben sie ihn denn mit in ihre Höhle genommen, wo er mit ihnen hat essen und trinken müssen und dann haben sie ihn reich beschenkt nach Hause entlassen. Nachher aber hat er von dem Geld und Silber, das er von ihnen bekommen, die Kirche in Grund gebaut.

219.

Der Bergmönch.

Mündlich aus Clausthal.

In den Harzbergwerken um Clausthal und Andreasberg hat sich sonst ein Geist sehen lassen, den man den Bergmönch geheißen. Er hat sich wie ein Mönch getragen, ist aber von riesiger Größe gewesen und hat stets ein großes Insektlicht (Unschlittlicht) in der Hand gehabt, das nie verlosch. Wenn die Bergleute des Morgens eingefahren sind, hat er mit seinem Licht über dem

Fahrloch gestanden und sie unter sich durchfahren laßen, aber auch in den Schächten sind sie ihm oft begegnet, und zwar ist er da wie ein Geschworner einhergefahren.

Bei Andreasberg war nun mal ein Bergmann, der arbeitete in der Samsel (Samson), dem größten Schacht daselbst; es ging ihm aber traurig und er wußte nicht, wie er seine Frau und Kinder ernähren sollte; da hatte er denn schon oft an den Bergmönch gedacht, und wie er nun eines Morgens mal wieder einfahren will, sagt er noch zu seiner Frau: „Wollte Gott, es begegnete mir heute der Bergmönch, ich wollte ihm so recht mein ganzes Leid klagen, er würde mir vielleicht helfen!“ Die Frau will ihm das zwar ausreden, aber er bleibt dabei und in dem Gedanken geht er fort. Als er nun an den Schacht kommt und einfahren will, steht der Bergmönch da und tritt heran und drückt ihm Inselt auf seine Lampe; dann winkt er ihm anzufahren. Der Bergmann will ihn zwar anreden, aber der Bergmönch winkt ihm nochmals, ruhig an seine Arbeit zu gehn, und da gehorcht er. Als er nun aber am Abend ausfährt, da tritt der Bergmönch wieder an ihn heran und drückt ihm einen Knorpel in die Hand und winkt ihm, er solle heimgehn. Da eilt er fort; als er aber nach Hause geht, wird der Knorpel immer schwerer, und wie er endlich ankommt und den Knorpel bei Licht besieht, ist's ein großes Stück Gold; an dem Inselt aber, das ihm der Bergmönch auf sein Grubenlicht gedrückt, hat er Zeit seines Lebens genug gehabt, denn es hat sich nie vermindert.

Jetzt hat man lange nichts mehr vom Bergmönch gesehen, und einige sagen, er sei ins Mönchthal bei Clausthal gebannt; auch soll als Wahrzeichen dort ein Mönch in den Stein gehauen sein, den man da heut noch sehen könne; wer freilich nicht recht Bescheid weiß, findet ihn nicht.

220.

Der Bergmann bei den Geistern im Berge.

Mündlich aus Clausthal.

Von den Berggeistern wußte man vor alten Zeiten noch viel zu erzählen, aber heut zu Tage kommt's immer mehr ab. So war auch einmal ein Bergmann im Schacht beschäftigt, da tritt ihm ein kleines weiß gekleidetes Männchen entgegen mit einem Licht in der Hand und winkt ihm zu folgen. Da thut er's und sie kommen endlich in einen großen Saal, in dem sitzen lauter Bergoffizianten, alle so gekleidet, wie das Männchen, und eßen und trinken. Auch dem Bergmann wird ein Becher mit Wein gereicht und als sie ihn ordentlich bewirthet haben, gibt ihm das weiße Männchen eine Goldzacke) und sagt, wenn sie ihm jemand fortnehmen würde, so solle er es ihm nur sagen, dann werde er dem, der sie ihm genommen, den Hals umdrehen und ihm die Zacke schon wiederschaffen. Als er ihm das gesagt, führt er ihn wieder hinaus aus dem Berg und verschwindet. Als nun der Bergmann nach Hause kommt, da ist ihm alles so fremd, er kennt keinen derer, die ihm begegnen, und keiner kennt ihn, so daß er endlich zum Prediger geht, der muß das Kirchenbuch nachschlagen; da ergibt sich, daß er drei Menschenalter unten im Berge bei den Geistern gewesen, und ihm war's doch nur wie wenige Stunden vorgekommen. Der oberste der Bergoffizianten aber, als der von der Erzählung des Bergmanns hörte, bekam Verlangen nach der Goldzacke und ließ sie dem Manne, als er sie gutwillig nicht geben wollte, endlich mit Gewalt fortnehmen. Da ist der Bergmann wieder in den Schacht gegangen und hat's dem weißen Männchen geklagt; da ist es hingegangen, hat dem Offizianten den Hals umgedreht und dem Berg-

mann seine Zacke wieder gebracht, davon ist er denn so reich geworden, daß er sein Leben lang genug gehabt.

221.

Venetianer am Harz.

Mündlich.

1.

Am ganzen Harz weiß man viel von den Leuten aus Venedig zu erzählen, die alljährlich von dorther gekommen sind und sich dann immer nach bestimmten Punkten, die sie vorher genau angegeben, haben bringen laßen. Die Berge haben sich vor ihnen aufgethan und sie sind hineingegangen und reich beladen zurückgekehrt. Denen, welche ihnen als Führer gedient, haben sie meistens reichlich gelohnt, und ihnen oft gesagt, die Leute hier zu Lande wüßten gar nicht, was noch alles in den Bergen stecke, und der Stein, mit dem sie nach der Kuh würfen, sei mehr werth als die Kuh selber.

2.

Zu einem Manne im Thale sind auch mal Venediger gekommen, die haben ihm gesagt, er solle sie zu einem bestimmten Thale führen; das hat er gethan und als sie da angekommen sind, haben sie eine Hasel in die Höhe geklappt, unter der ist ein großer Gang zum Vorschein gekommen. Da sind sie nun hineingegangen und der Mann mit ihnen und sind endlich in einen großen Saal gekommen, in dem eine große große Mulde voll Goldkugeln gelegen hat. Da haben sie denn ihre Säcke aufgemacht und die vollgepackt; wie das aber der Mann gesehen, hat er wie von ungefähr sein Tuch in die Mulde

fallen laßen, hat ſich danach gebückt und unter ihm gleichfalls eine der Kugeln herausgenommen, ohne daß es einer geſehen hätte. Sogleich iſt aber ein großer ſchwarzer Hund, der dabei lag, aufgeſprungen und hat den Mann zerreißen wollen; die Venediger aber haben ihn gleich wieder beruhigt. Darauf ſind ſie wieder hinausgegangen, und haben da dem Manne geſagt, er könne nun gehn, denn er habe ſeine Belohnung ſchon. Nachher, als ſie fortgeweſen, hat der Mann gern noch mal in den Berg gewollt, um mehr zu holen, und hat alle Haſeln, die daſtanden, aufzuklappen verſucht, aber es hat ſich keine wollen aufklappen laßen.

3.

Bei einem Manne in Grund ſind auch alljährlich Leute aus Venedigen eingekehrt, die haben ſich von ihm in die Berge führen laßen und hatten einen Spiegel mit ſich, wenn ſie in den ſchauten, konnten ſie alles ſehen, was im Berge war. Das wußte der Mann und nahm ihnen einmal in der Nacht heimlich ihren Spiegel fort, und da ſah er denn, daß der Iberg bei Grund einen eiſernen Kopf, einen ſilbernen Leib und einen goldenen Fuß hatte und der ſchwamm auf dem Waßer. Früh Morgens als die Venediger aufſtanden, wußten ſie ſchon, daß ihr Wirth ihnen den Spiegel fortgenommen hatte, und zwangen ihn ſogleich, ihnen ſelben herauszugeben. Da ſind ſie denn fortgegangen und nie wiedergekommen und der Mann hat wieder arbeiten müßen, um ſich ſein kärgliches Brot zu verdienen, während er früher von den Venedigern ſoviel bekam, daß er vollauf zu leben hatte.

4.

Mal kamen Venediger zu einem Mann und fragten ihn, ob er die und die Klippe am Brocken wiße, und

als er es bejahte, hießen sie ihn, sie dorthin führen. Als sie nun auf der Klippe waren, schlug der eine mit einer eisernen Ruthe auf den Stein, da that sich die Klippe von einander und nun nahmen sie von dem Lehm, der darunter lag, und füllten ihre Ränzel damit und fragten den Mann, ob er auch etwas davon haben wolle; er aber sagte, davon hätte er zu Hause genug. Darauf zog der eine seine Flöte heraus und fing an zu blasen und da kamen aus allen Ecken der Klippe Schlangen hervor, und immer mehr kamen und immer mehr, sie aber sagten, es sei immer die rechte noch nicht. Endlich ganz zuletzt kam eine, die hatte eine Krone auf dem Kopf, und das, sagten sie, sei die rechte. Da fingen sie dieselbe und schlugen ihr den Kopf ab und einer von ihnen holte eine Pfanne heraus und darin wurde sie gebraten. Danach verzehrten sie dieselbe und fragten den Mann, ob er auch etwas davon wolle, er aber schlug es aus. Darauf pflückten sie ein Paar gelbe Blumen, die umherstanden, und gaben sie ihm und nun schlug der eine mit der eisernen Ruthe wieder auf die Klippe und da that sie sich wieder zu. Als der Mann nach Hause kam, waren die Blumen eitel Gold und da hat er denn gemerkt, daß das wohl auch kein gewöhnlicher Lehm gewesen sein möge, der unter der Klippe lag, und es hat ihn doch gereut, daß er nichts davon genommen.

222.

Der Nachtrabe oder ewige Fuhrmann.

Mündlich aus Süßstedt, Steins und Bartelsfelde.

1.

Des Nachts hört man oft den Nachtraben sein har, har oder hrâk, hrâk rufen; das ist ein Vogel, der ist

viel größer wie ein gewöhnlicher Rabe, und wohl so groß wie ein altes Huhn. Andre nennen ihn auch den ewigen Fuhrmann und sagen, er habe sich gewünscht, für sein Theil Himmelreich ewig fahren zu können, darum fährt er nun in alle Ewigkeit und sitzt auf dem Mittelpferde am Himmelswagen; die vier großen Sterne nämlich, die man hinten sieht, sind die großen Räder, die drei vorderen Sterne aber, die in krummer Linie stehen, die drei Pferde, und der kleine Stern über dem mittelsten derselben, das ist der ewige Fuhrmann: der lenkt die Pferde und weil der Wagen immer im Kreise fährt, stehn sie nicht in grader Linie neben einander, sondern in krummer, denn sie sind in steter Drehung begriffen; vor Mitternacht aber sagt man, fahre er aus, da steht die Deichsel aufwärts und nach Mitternacht geht's heim, da steht sie abwärts.

2.

Mündlich aus Winsen a. d. Aller.

Der Nachtrabe zieht alle zwei bis drei Jahre durchs Land und läßt weithin sein har, har ertönen; sehen kann man ihn jedoch nicht, da er immer nur des Nachts zieht; man hütet sich aber, ihm etwa nachzurufen, denn das soll gefahrdrohend sein.

223.

Untergegangenes Schloß im Güß.

Mündlich aus Steina.

Bei Herzberg liegt ein Teich, der heißt der Güß, in dem ist vor langen Jahren ein Schloß untergegangen und das ist schon so lange her, daß es die Herzberger gar nicht mehr recht glauben wollten, drum haben sie einmal einem

Taucher vieles Geld geboten, er solle doch hinuntersteigen und zusehen, ob es wahr sei. Der hat's auch gethan und als er unten ankömmt, steht da ein prächtiges Schloß mit einer großen Thür, das ist gar herrlich anzuschauen; da ist er denn wieder heraufgestiegen und hat alles erzählt, und da haben sie ihn gebeten, er möge doch noch einmal hinuntersteigen und in das Schloß hineingehn, damit er ihnen erzählen könne, wie es darin aussehe. Auch das hat er gethan, ist wieder hinabgesprungen, ins Schloß gegangen und hat eine wunderschöne Prinzessin mit einem großen Schlüsselbund an der Seite darin sitzen sehn. Als er darauf wieder heraufgekommen und alles erzählt, hat man gar sehr in ihn gedrungen, er solle noch zum drittenmale hinuntersteigen und ein Wahrzeichen mit heraufbringen, aber das hat er nicht gewollt; endlich jedoch haben sie ihm vieles vieles Geld geboten, wenn er es thäte, und da hat er sich doch bethören laßen und ist zum drittenmale hinabgestiegen. Aber er ist nicht wieder heraufgekommen, sondern statt seiner ist an der Stelle, wo er hinabgetaucht, ein großer Blutstrahl emporgequollen.

224.

Die Jungfrau auf dem Büchenberg.

Mündlich aus Steina.

Auf dem Büchenberg bei Sachsa hütet einmal ein Schäfer und wie er so mit seinen Schafen dahintreibt, hört er einen wunderschönen Gesang; da geht er ihm nach und erblickt eine Jungfrau, die bittet ihn, er möge sie doch erlösen, dann wolle sie ihn zum reichen Mann machen. Zu dem Ende möge er am folgenden Mittag um 12 Uhr an dieselbe Stelle zurückkehren und küssen, was ihm entgegenkommen würde, dann wäre sie erlöst.

Da thut er denn auch andern Tages, wie ſie ihn geheißen, und als er den Berg hinaufkommt, rollt ſich ihm ein gewaltiger Bär entgegen; da faßt ihn aber ein mächtiges Grauen und er läuft eilig davon, aus der Ferne jedoch hört er noch ein gräßliches Gequiek, das weit hin durch die Berge ſchallt.

225.

Die Katzenmühlen.

Mündlich.

1.

In der Gegend von Steina iſt mal ein Müller geweſen, der hat keinen Burſchen behalten können, denn ſie ſind alle in ſeiner Mühle zu Tode gekommen; da kommt auch einmal wieder einer zu ihm und fragt, ob er nicht einen Burſchen brauchen könne. Der Müller ſagt ja, das könne er ſchon, aber es gehe den Geſellen ſchlimm bei ihm, denn noch ſei keiner lebendig aus der Mühle gekommen, und erzählt ihm alles, wie's ihm bei den früheren gegangen. Sagt der Burſche, davor fürchte er ſich nicht, er ſolle ihn nur nehmen, und ſo bleibt er da. In der folgenden Nacht ſitzt er und hackt Keile zu den Kammrädern, kommt eine Katze hinein, bald danach noch eine und dann mehrere, bis endlich die ganze Mühle voll iſt; die beginnen zu tanzen und eine von ihnen ſagt: „wumme drän? wumme drän?“ indem ſpringt ſie auch ſchon auf ihn zu und will ihn bei der Kehle packen, er aber iſt ein flinker Burſch, haut mit ſeinem Beile zu und hackt ihr die Vorderpfote ab; da läuft ſie mit allen andern ſchreiend davon. Andern Morgens aber, wie er zum Müller kommt, da liegt die Müllerin im Bett und

die Hand ist ihr abgehauen; da hat er denn wohl klar gesehen, daß sie eine Hexe sei.

2.

Bei Schwanditz in der Nähe von Altenburg liegt eine Mühle, die heißt die Katzenmühle und hat ihren Namen so bekommen. Auf der Anhöhe oberhalb der Mühle hielt sich früher ein Biereſel auf, der kam alle Abend in die Mühle, und da mußte ihm ein bestimmtes Maß an Bier hingestellt werden, das trank er aus. Nun übernachtete mal in der Mühle ein Bärenführer mit seinen Bären, und als der Biereſel ankommt und bald auf den, bald auf jenen springt, machen sich die über ihn her und zerzausen ihn gewaltig, so daß er nur mit genauer Noth davonkam. Da ist er nicht wieder gekommen und als er den Müller eines Tages von der Höhe herab gesehn, hat er ihn gefragt: „Müller, hast du deine bösen Katzen noch?“ und davon hat die Mühle den Namen der Katzenmühle bekommen.

226.

Hünensteine.

Mündlich.

1.

Der Uelenstein.

Bei Steina liegt ein gewaltiger Felsblock, der heißt der Uelenstein, den hat eine Hüne dahin geworfen, als sie ein Sandkörnchen im Schuh gedrückt. — Andre sagen, die Hünen, die vormals hier am Stein gewohnt, hätten wegziehen müßen und als die Vertreiber nun schon ganz nahe gewesen, hätten sie gesagt, nun müßten sie ilen und

davon habe der Stein den Namen Ilenstein oder Uelenstein bekommen.

2.

Ein eben solcher Stein liegt im Bach, der von Ritzgerode nach Abberode herunterfließt; auch der war ein Sandkorn, das ein Riese im Schuh hatte. Bei diesem Stein hat man vordem, denn jetzt ist er durch starke Fluten fast ganz verschlämmt, oft einen weißen Hund oder ein Kalb mit feurigen Augen in der Nacht liegen sehen.

3.

Vor Goslar steht ein gewaltiger Felsblock, der Clus genannt, in dem ein Einsiedler gewohnt, deßen Kämmerlein noch zu sehen; dies Sandkörnchen hat ein Riese aus seinem Schuh geschüttet.

227.

Das Jahreisen.

Mündlich aus Abberode.

In der Umgegend von Harzgerode, namentlich in Abberode und Molmerschwende ließ sich früher ein geisterhaftes Wesen sehen, das nannte man das Jahreisen; das kam nämlich alle Jahr an einem bestimmten Tage in die Spinnstube und kehrte dann vier Wochen lang täglich wieder; gewöhnlich setzte es sich mit einem großen eisernen Spinnrade stillschweigend unter die Spinnenden und spann fleißig, redete es aber einer an oder behandelte es gar schlecht, so ward es gar zornig und einem solchen ist's gewöhnlich übel bekommen.

228.

Der Mönch.

Mündlich.

1.

In Quedlinburg auf dem Schloß iſt früher der Mönch viel umgegangen, der hat überall auf Ordnung geſehen und bald hier, bald da das Hausweſen revidirt, aber niemandem, der ſeine Pflicht gethan und ihm nicht in den Weg gekommen, hat er etwas zu Leide gethan. Ein alter Kuhhirt erzählte, wie ſie mal eine Viehmagd gehabt hätten, die habe immer früh Morgens die Augen voll Schlafs gehabt und hätte ſich gar nicht recht ermuntern können, da habe er ſie denn mal, als ſie zuſammen in den Kuhſtall gegangen, vorangehn laßen und wie ſie mit halb offnen Augen ſo hingetaumelt ſei, habe ſie eine Ohrfeige bekommen, daß ihr die Zähne gewackelt hätten. Da habe er ihr geſagt: „ſiehſt du, thu die Augen auf, dann kommſt du dem Mönch nicht in den Weg.“

2.

Auch in der Gegend von Abberode ſpukt der Mönch vielfaltig umher, und ſeine Neckereien treffen namentlich faule Knechte und Mägde; denen zieht er bald die Decken ab, wenn ſie im Bett liegen, oder er trägt ſie im Schlaf auf den Heuboden oder ſpielt ihnen andre Poßen. — Im alten Kloſter in Ballenſtädt läßt ſich auch oft einer mit gewaltigem Poltern hören, dann wird gewöhnlich die Milch ſauer.

3.

Im Querfurter Schloß ſpukt auch oft ein Mönch umher, namentlich aber in der Faſtenzeit, der ſpielt den Leuten allerhand Poßen und ſie ſehn ihn in ſeiner Kutte

bald hier, bald da zum Vorschein kommen; eine Magd, die nicht recht gutes thun wollte, hat er mal unter seinem Arm hindurch in die Küche gehen laßen, das hat sie nie vergeßen. Er hat auch seine Kuh oben im Schloß und das ist allemal die fetteste im ganzen Stall.

4.

Vom Petersberg bei Halle nach Krosigk soll ein unterirdischer Gang führen, deßen Thür zwar jetzt vermauert ist, aber auf dem Hofe zu Krosigk ist's darum doch nicht recht richtig. Da sieht man oft einen Mönch umherwandeln, der thut niemandem etwas zu Leide, sondern striegelt sogar die Pferde und melkt die Kühe, neckt auch die faulen Mägde bisweilen, Nachts aber setzt er sich auf ein Pferd und wählt besonders gern einen Schimmel dazu aus. Den findet man dann am andern Morgen mit Schweiß und Staub bedeckt; er hat auf der Spitze des Petersbergs mit ihm umhergejagt, wo ihn schon mancher im hellen Mondschein dahinreiten sah.

229.
Der Merseburger Dom.

Mündlich.

Als der Merseburger Dom gebaut wurde, fiel allemal über Nacht wieder ein, was bei Tage gebaut war, so daß man zuletzt meinte, das sei der Teufel, der den Bau der Kirche nicht leiden wolle. Allein man untersuchte doch alles erst genau noch einmal und siehe da! man fand unten im Fundament zwei ungeheure Schildkröten; diese nahm man heraus und der Bau wurde nun glücklich vollendet. Die Schalen dieser Thiere hing man aber zum ewigen Andenken im Dome auf und da hangen sie noch.

230.

Der Berggeiſt.

Mündlich von einem Bergmann in Rauen.

In den Kohlengruben bei Scherben in der Nähe von Halle zeigt ſich oft ein Berggeiſt, der trägt große Stulpſtiefel, gelbe lederne Hoſen und Blechhandſchuhe, an denen vorn ſpitzige Haken befindlich ſind, ſo daß, wenn er einem im Zorn damit eine Ohrfeige gibt, die Spuren davon ewig ſichtbar bleiben.

231.

Die zwei Jungfrauen im Budenholz.

Mündlich von einem Bergmann in Rauen.

Im Budenholz bei Löbejün entſpringt ein kleiner Born, an dem ſich alle drei Jahre nach der Aerntezeit zwei weiße Jungfern zeigen, die erlöſt ſein wollen. Die eine trägt einen Stab, an dem ein goldner Ring befindlich iſt, die andre ein Bund Schlüßel, das reichen ſie dem Vorübergehenden zu, daß er ſie erlöſe, aber es hat's noch keiner thun wollen.

232.

Der Teufelsſtein bei Sylbitz.

Mündlich.

Die Kirche in Sylbitz am Petersberge iſt die älteſte im ganzen Lande; als ſie gebaut wurde, iſt der Teufel ſo wüthend geworden, daß er ſie hat mit einem großen Steine zertrümmern wollen, aber die Mauern haben dem Wurf widerſtanden und nur einen ganz kleinen Riß be-

kommen. So oft man auch den hat zumauern wollen, immer iſt er gleich wieder zum Vorſchein gekommen und da hat man's denn endlich aufgegeben.

233.

Die goldne Gans.

Mündlich.

Im Petersberge ſitzt eine goldene Gans, die brütet auf zwölf goldnen Eiern; viele haben ſchon danach gegraben, aber keiner hat ſie gefunden.

234.

Die Eſelswieſe und die neun Bruno's.

Mündlich.

Auf dem Schloße zu Querfurt wohnte vor langen Jahren einmal ein Graf Bruno, der war ein großer Heidenbekehrer und machte viele Reiſen zu denſelben. Nun hatte er auch eine Frau, die ſchalt einmal eine Bettlerin aus, daß ſie ſo viele Kinder gebäre und doch nicht wiße, wovon ſie ernähren, da ward ſie von derſelben verwünſcht. Und als ſie nun das nächſte mal in die Wochen kam, gebar ſie neun Knaben auf einmal. Der Graf Bruno war aber eben wieder zu einer Reiſe zu den Heiden aufgebrochen und als er auf die Wieſe vor dem Thore kam, wurde ſein Eſel ſtätiſch und wollte nicht weiter, und ſo viel er ſich auch abmühte, er konnte ihn nicht von der Stelle bringen. Da ſah er das als ein göttliches Zeichen an, daß er die Reiſe nicht unternehmen ſolle, und kehrte um. Indeß hatte die Gräfin, welche fürchtete, ihr Mann möge Arges von ihr denken, wenn er erführe, ſie habe

neun Kinder auf einmal geboren, der Wehmutter befohlen, acht derſelben in einen Keßel zu thun und ſie zu ertränken. Als dieſe nun mit dem Keßel zu dem Born am Schloß kam, der noch der Brunosborn heißt, begegnete ihr Graf Bruno, der eben auf's Schloß zurückkehren wollte, und da eins der Knäblein ſchrie, fragte er ſie, was ſie im Keßel habe; da konnte ſie's denn nicht verſchweigen und erzählte ihm alles, was ſich zugetragen. Da gebot er ihr zu ſchweigen über das, was er thun würde, und hieß ihr ſeiner Frau ſagen, ſie habe die Kinder ertränkt. Er aber nahm die Kinder und that ſie bei verſchiedenen Leuten in einer Gaße, die noch die Bruno'sgaße heißt, unter und ließ ſie dort erziehen. Als ſie nun erwachſen waren, ließ er ſie eines Tages alle acht, wie den neunten anziehen, und fragte die Gräfin, was eine ſolche Mutter wohl verdiene, die ihre eigenen Kinder erſäufe, er habe einen ſolchen Fall und wiße keine Strafe dafür. Da ſagte ſie, eine ſolche müße auf glühenden Schuhen ſtehen; und kaum hatte ſie das ausgeſprochen, ſo ließ er ihre neun Kinder, die er bis dahin verborgen, hervortreten und ſagte ihr, ſie ſolle aus dieſen ihr eigenes Kind ausſuchen. Das konnte ſie aber nicht und nun ließ er das Urtheil, welches ſie ſelbſt geſprochen, an ihr vollziehen. Zum Andenken aber, daß der Eſel ihn von ſeiner Reiſe abgehalten, ließ er auf der Wieſe, die noch die Eſelswieſe heißt, eine Kapelle erbauen, in der alljährlich in der Oſterwoche, wo ſich das ganze zugetragen, großer Ablaß ertheilt und zugleich ein Markt abgehalten wurde. Das letztere findet noch alljährlich ſtatt und den Keßel, nebſt den eiſernen Schuhen, auf welchen die Gräfin ihre Strafe erduldet, bewahrt man noch im Schloß.

235.

Die Schlüßelkathrine.

Mündlich.

Bei Nebra an der Unſtrut iſt ein Fels, aus dem kommt alle Faſtenabend um neun Uhr die Schlüßelkathrine mit einer Laterne hervor und geht bis zwölfe am Fluße auf und nieder; gewöhnlich ſieht man aber nur ihre Hand, in der ſie die Laterne hält. Kein Menſch weiß, warum ſie in den Felſen gebannt iſt.

236.

Die Lohlaterne.

Mündlich.

Im Loh, einem Hölzchen bei Buttſtädt, zeigt ſich die Lohlaterne; die bewacht dort einen Schatz, den nur der heben wird, welcher ſiebenmal hintereinander nieſt. Man ſieht ſie nie in ganzer Geſtalt, ſondern nur ihre eine Hand, in der ſie eine Laterne hält; ſo umwandelt ſie einen gewißen Fleck und verſchwindet dann. Sie thut niemandem etwas zu leide, wenn ſie nicht gereizt wird; einer aber, der ſie einmal erblickte, war neugierig, ſie in der Nähe zu ſehen, da ritt er auf ſie zu, aber indem kam ſie ihm auch ſchon entgegen, und zerſchlug ihn ſo gewaltig, daß er nur Gott dankte, noch mit dem Leben davonzukommen.

237.

Die drei Lohjungfern.

Mündlich.

Im Loh bei Buttſtädt laßen ſich zu Zeiten drei weiße Jungfrauen ſehen, die ſind wunderſchön und ſitzen dann an einem goldenen Tiſche, auf dem köſtliche Speiſen ſtehen. Das ſind die Lohjungfern und man erzählt, es ſeien einmal drei Fräulein geweſen, denen habe das Loh gehört; bei ihrem Tode hätten ſie es aber den Armen von Buttſtädt vermacht, der Rath habe es denen jedoch in ſpäterer Zeit wieder abgenommen und ſeitdem haben die Lohjungfern keine Ruhe im Grabe.

238.

Der blaſende Engel.

Mündlich.

Das Wahrzeichen von Buttſtädt iſt ein Engel mit einer Flöte in der Hand, wie man ſein ſteinernes Bild am Rathhauſe ſieht. Im Hußitenkriege nämlich hat ſich, als die Feinde nahten, ein Engel mit einer traurigen Weiſe, die er auf der Flöte blies, über der Stadt hören laßen, und hat die Einwohner ſo auf die nahende Gefahr aufmerkſam gemacht; darum hat man ihn aus Dankbarkeit zum Wahrzeichen genommen.

239.

Ein Kind wiegt schwerer als der Teufel.

Mündlich.

Zu Buttstädt auf dem Brühl wohnte einmal ein Ehepaar, das war schon lange verheirathet, aber ihre Ehe war kinderlos geblieben und sie wünschten sich doch so sehr ein Kind; da ließen sie sich endlich vom Teufel verblenden, der versprach ihnen, sie sollten eins haben, wenn es nachher sein eigen sein sollte. Darauf gingen sie ein und die Mutter gebar auch danach einen Knaben; aber als sie das unschuldige Kind nun zum erstenmal lächeln sahen, da ward's ihnen doch so weh um's Herz, und es wurde ihnen immer bänger und bänger, und sie flehten zu Gott, daß er das Unglück wenden möge. Da sandte ihnen der Herr einen Engel, der gebot dem Teufel, sich auf die eine Schale einer Wage zu setzen, legte das Kind in die andere und sagte, wenn er schwerer sei, so solle er's behalten. Da sank die Schale, in der das Kind saß, tief hinab, und sogar, als der Teufel noch einen Mühlstein nahm und mit sich auf die Schale setzte, konnte er doch nicht herunterkommen. Da ging er zornig von dannen; zum Andenken aber hat man auf dem Rathsbrunnen einen Engel mit einer Wage, in deren Schalen der Teufel mit dem Mühlstein und das Kind sitzen, abgebildet.

240.

Das Rad vor dem Rathhause zu Buttstädt.

Mündlich.

Zu Buttstädt ist es mal geschehen, daß ein Bürger einen andern, als sie bei einer Kanne Wein im Raths-

keller saßen, erschlagen hat, und da hat ihn der Rath ohne weiteres Verhör sogleich hinrichten laßen. Das hat aber der Herzog übel vermerkt, hat ihnen von da an die peinliche Gerichtsbarkeit entzogen und zur Strafe ein steinernes Rad vor dem Rathhaus einmauern laßen. Nachher sind die Buttstädter zu ihm nach Weimar gegangen und haben ihn gebeten, ihnen ihr Gericht zu laßen, er aber hat ihnen geantwortet:

Ihr Herren von Buttstädt geht mir mit eurem Berichte;
Gott bewahre jeden vor eurem Gerichte!

241.

Das Hägemal.

Mündlich.

In der Nähe von Buttstädt lagen ehemals die Dörfer Wenigen-Buttstädt, Schafhausen und Oemhausen, und die Feldmarken derselben sind noch bis diesen Tag vorhanden und führen den Namen der Dörfer; diese selbst sind aber im 30jährigen Kriege zerstört worden und die Einwohner sind nach Buttstädt gezogen. Zum Andenken daran ziehen nun die Nachkommen der Oemhäuser noch alle Jahre am Jacobitag hinaus nach einem Rasenhügel und beschauen dort die Gränzen der Aecker und ist das geschehen, so tritt der Flurschütz auf den Hügel und fordert diejenigen, welche eine Klage anzubringen haben, auf, daß sie vortreten; klagt nun einer, so treten die Schöppen auf dem Hügel zusammen und sprechen das Urtheil. Solches Gericht nennt man das Hägemal. Nachher ist draußen Schmaus und Tanz für alle Buttstädter und es ist drum ein Freudentag zu dem Jung und Alt zu Fuß und zu Wagen hinauszieht.

242.

Das Loch in der Ettersburger Kirche.

Mündlich.

An der Kirche zu Ettersburg befindet ſich ein Loch, das kann man nicht zumauern, und ſo oft man's auch verſucht hat, andern Tags iſt's immer wieder da geweſen. Der Teufel hat nämlich den Stein, der da hineingehört, als man die Kirche baute, nach Ramslau geſchleudert und da liegt er noch.

243.

Kobolde zu Cannewurf.

Mündlich.

Bei Cannewurf liegt ein Berg, an dem hat ein Ackersmann täglich ſein Mittagbrot gefunden, das ihm ein Kobold dahin gebracht hat.

Einmal hat auch ein Soldat in Cannewurf im Quartier gelegen, da öffnet ſich in der Nacht die Thür und es tritt ein kleines Mädchen herein, ſieht ſich um in der Stube und geht dann wieder hinaus, indem es die Thür offen läßt; da ſieht er nun, wie es zum Pferde in den nebenliegenden Stall geht, es von oben bis unten beſieht und ſtreichelt und dann wieder in die Stube zurückkehrt, und ehe er ſich's verſieht, iſt's am Bett und zupft ihm am Deckbett. Da wird's ihm doch etwas graulich und er will ſich eben umdrehen, als es mit einem Sprung auf ſeinem Bett iſt; da faßt er nach ſeinem Säbel und haut danach, aber er ſchlägt in die leere Luft und der Kobold lacht ihn aus. Andern Morgens hat er alles dem Wirth erzählt, der hat ihm geſagt, dieſen Kobold habe einmal ein Soldat da gelaßen, der ihn los

ſein wollte, und wenn's ihm läſtig ſei, ſo möge er nur in der nächſten Nacht einen Beſen an ſein Bett und dabei ſeine Stiefel, den einen mit der Spitze nach innen ſtellen, dann komme der Kobold nicht wieder.

244.

Mittelpunkt der Erde.

Mündlich.

Bei Finzingen, unweit Allſtädt, liegt in einem Teiche ein Stein, in dem ſind ein Paar große Hufnägel eingeſchlagen, zum Wahrzeichen, daß dort der Mittelpunkt der Erde iſt.

245.

Frau Hulle mit den Goldknotten.

Mündlich aus Pfulsdorn bei Apolda.

1.

In alter Zeit wußte man noch gar viel von Frau Hulle zu erzählen und namentlich wie ſie bald hier bald da die Leute reich gemacht. So geht auch einmal ein Mann noch ſpät Abends über einen Berg, da ſieht er Frau Hulle ſitzen, die iſt eifrig beſchäftigt Flachsknotten abzuſtreifen und hat ſchon einen ganzen Berg vor ſich liegen. Da bietet ihr der Mann guten Abend und ſie dankt ihm ſchön und ſagt, er ſolle ſich die Knotten einſtecken und mit nach Haus nehmen. Der Mann dankt für den guten Willen und ſagt, davon hätte er ſelbſt zu Hauſe genug, damit wollte er ſich nicht beſchweren, und geht fort. Als er eine Strecke weiter gegangen iſt, fängt's ihn an gewaltig im Schuh zu drücken, da ſieht

er nach, hat er große Geldkörner drin; das waren die Flachsknotten, von denen ihm einige in den Schuh gekommen waren.

2.

Mündlich aus Krankenhausen.

Gehen einmal Kinder auf den Kyffhäuser, da finden sie Frau Hulle sitzen, die spinnt und hat einen großen Berg Flachsknotten neben sich liegen. Bitten sie dieselbe um einige Flachsknotten und sie erlaubt ihnen auch, daß sie sich die Taschen vollstecken dürfen. Als sie aber wieder nach Haus gehen, sagen einige, was sie doch damit sollen, und werfen sie weg; nur einer behält sie und als er nach Haus kommt, wird ihm die Tasche so schwer, da sind die Flachsknotten Goldstücke geworden.

3.

Mündlich aus Straußberg in der Mark.

Eine Frau geht einmal zum Kyffhäuser hinauf, um Reisig zu holen, und das war im April, da sieht sie eine Alte mit einem Stecke dort sitzen, die Baumwollenknötchens sammelte und einen ganzen Berg davon neben sich liegen hatte. Da man diese nun sonst erst im hohen Sommer zu sammeln pflegte, kam es ihr doch etwas sonderbar vor, und sie fragte die Alte, was sie doch damit wolle, sie wären doch jetzt noch nicht brauchbar. Da antwortete ihr die Alte, sie solle sich nur davon mitnehmen, soviel sie wolle, sie würde sie schon brauchen können. Aber die Frau wollt's doch nicht glauben; da schüttete ihr die Alte die ganze Schürze voll und that auch davon in die Küpe. Die Frau ging darauf weiter, um Haselreis zu holen, aber als sie die Schürze aufmacht, hat sie lauter Goldstücke drin und ebenso in der Küpe; da ging sie schnell zurück

an die Stelle, wo die Alte geſeſſen, aber ſowohl dieſe, als der Haufe Baumwollenknäuelchen waren verſchwunden.

246.

Frau Wullen Loch.

Mündlich aus Frankenhauſen.

Am Schlachtberg bei Frankenhauſen iſt ein Loch im Felſen, das heißt Frau Wullen Loch, denn darin ſitzt Frau Wulle und ſpinnt, und wer ſie äfft, der muß hinein und mitſpinnen.

247

Sagen vom Kyffhäuſer.

Mündlich aus Ebersleben.

1.

In den Kyffhäuſer iſt Kaiſer Friedrich der Rothbart verwünſcht, der ſitzt mit all ſeinen Rittern und Knappen um einen großen Tiſch, durch den ſein Bart hindurch gewachſen iſt. Unten im Berg iſt's herrlich und alles ſtrahlt von Gold und Edelſtein, und ob's auch eine unterirdiſche Höhle iſt, ſo iſt's doch hell drin wie am ſonnigſten Tage; die prächtigſten Bäume und Sträucher ſtehen da und mitten durch dies Paradies fließt ein Bach, wenn man aus dem eine Hand voll Schlamm nimmt, ſo wird er ſogleich purres Geld. Hier jagt nun ein Reiter zu Pferde fortwährend auf und ab; andere aber ſagen, er ſitze auf einem Hahn und möge wohl der Böſe ſelber ſein, der alles dies verzaubert habe. — Ein Hirt iſt mal am Johannistag, als der Berg offen ſtand, hineingekommen und hat ſtaunend die ganze Herrlichkeit ge-

sehen, da hat ihm der Reiter gewinkt, er solle die Pferdesemmeln einstecken, das hat er gethan und als er zu Hause kam, ist's Geld gewesen.

2.

[illegible]

Mal fängt bei einer Hochzeit auf einem Dorfe in der Nähe des Kyffhäuser's der Wein an zu fehlen, da sagt der Brautvater zu dem Mädchen: „Geh hin und hole noch Wein;“ als sie nun fragt, woher sie ihn holen solle, sagt er: „Nun, du dummes Mädchen, woher sonst, als vom Kyffhäuser.“ Da geht sie hinauf und als sie oben ankommt, sitzt am offenen Berge eine ganz weiße Mademoiselle (andere sagen, des Kaisers Ausgeberin), die fragt nach ihrem Begehr; als sie ihr das sagt, spricht sie, sie solle nur mitkommen, und geht mit ihr in den Berg. Als sie da nun eintritt, sieht sie sich in einem großen Raum, in dem stehen zahllose Pferde, die scharren und rasseln mit den Ketten, daß es einen gewaltigen Lärm gibt, und in den Krippen ist kein Heu, sondern es sind große Dornwasen aufgesteckt, von denen freßen sie. Weiter hin aber sitzt ein steinalter Mann, mit langem weißen Bart, der ist durch den Tisch gewachsen, und an den Wänden herum liegt der Wein in großen Fäßern aufgespeichert; davon füllt die Mademoiselle ihr den Krug und führt sie dann wieder hinaus. Draußen aber hat sie ihr gesagt, sie solle nicht wiederkommen; als sie aber heimgekommen ist, da ist's der herrlichste Wein gewesen, den man jemals gekostet, und ob's gleich nur ein Krug gewesen, so hat der Wein darin doch gar nicht abnehmen wollen.

3.

Andere erzählen auch, als das Mädchen oben angekommen sei, habe es dort mit Knochen und Kegeln ge-

werfen, ſo daß ſie bang geworden und gedacht, was du haben willſt, bekömmſt du doch nicht, willſt dir nur etwas zum Wahrzeichen, daß du hier warſt, mitnehmen. Darauf habe ſie ein Paar Knochen eingeſteckt, und als ſie die daheim hervorgezogen, ſeien es große Stangen Goldes geweſen.

4.

Mündlich aus Tilleda.

Frauen kommen einmal hinauf zum Kyffhäuſer, da ſehen ſie die Ausgeberin des Kaiſers, die hat einen groſſen Berg Flachsknotten ausgebreitet und winkt ihnen davon zu nehmen. Da ſtecken ſie etwas zu ſich und als ſie heim kommen, ſind die Knotten zu Gold geworden.

5.

Mündlich aus Abberode, Goslar und Deutſchenthal bei Halle.

Kommen einmal Muſikanten von einer Hochzeit und ziehen über den Kyffhäuſer nach Hauſe; iſt ſo ein recht Toller unter ihnen, der ſagt: „Hört ihr Geſellen, haben wir ſo viel geſpielt, wollen wir auch noch dem alten Kaiſer Friedrich eins aufſpielen.“ Da wollen's die andern zwar erſt nicht thun, da ſie müde ſind, aber er redet ihnen doch ſo luſtig zu, daß ſie zuletzt allſammt anſtimmen. Als ſie fertig ſind, tritt eine Mamſell aus dem Erfurter Thor, die bringt ihnen ſchönen Dank vom alten Kaiſer und verehrt jedem von ihnen zum Andenken einen Pferdekopf. Den ſah noch jeder von ihnen ſtaunend an, als die Mamſell ſchon wieder verſchwunden war, und nun ſchalten ſie auf den Tollen, daß er ſie ſo ſchnöden Lohnes halber aufgehalten, und warfen ihre Pferdeköpfe weit von ſich. Der Tolle aber war luſtig wie immer, behielt den ſeinen und ſagte: „Iſt's nichts weiter, ſo gibts doch daheim einen Spaß mit meiner Alten!“ Und

ſo zogen ſie denn nach Hauſe, wo der Tolle ſeiner Frau den Pferdekopf heimlich unter's Kopfkiſſen legte und, als ſie andern Morgens aufwachte, zu ihr ſagte: „Guck e'mal hin, was ich dir ſchönes mitgebracht, das hat mir der alte Rothbart verehrt!“ Da hob ſie das Kopfkiſſen auf und nun dachte er, ſie würde recht erſchrecken, aber ſie zog einen großen Goldklumpen hervor, ſo ſchwer, daß ſie ihn kaum heben konnte.

Einige erzählen auch, die Muſikanten ſeien am Morgen heimgezogen und als ſie gefrielt, hätte die Mamſell ihnen einen Morgentrunk und jedem eine Pferdekeule hinausgebracht, die habe nur einer behalten, und als er heimgekommen, ſei ſie Gold geweſen.

Endlich ſagen noch andere, im Kyffhäuſer ſitze der Kaiſer Otto, den habe ein Muſikant einmal dort vor dem Berge getroffen; da habe ihm der Kaiſer geheißen, einen Marſch zu ſpielen, und als er das gethan, habe derſelbe ihm drei Knochen als Belohnung gegeben, die er jedoch nicht eher anſehen dürfen, als er zu Haus geweſen, und da ſeien ſie zu Gold geworden.

6.

Mündlich aus Deutſchenthal bei Halle.

Ein Bauer wollte einmal mit Getraide nach Nordhauſen fahren, da trat, als er beim Kyffhäuſer vorbeifuhr, ein greiſes Männchen an ihn heran, das fragte ihn, wo er denn hinwolle; als er nun ſagte, daß er zu Markte fahren wolle, da fragte es ihn, ob er nicht mit ihm kommen wolle, er ſolle auch guten Lohn haben. Das ließ ſich der Bauer gefallen, das Männchen ging voran und der Bauer folgte ihm mit ſeinem Wagen. Darauf kamen ſie an ein großes Thor, durch das fuhr er und darauf ging's immer weiter und weiter in den Berg hinein, bis ſie endlich an ein großes Schloß kamen, wo

das greiſe Männchen dem Bauer den Wagen und die Pferde abnehmen ließ und ihn in einen großen Saal führte, der herrlich erleuchtet und voll von Leuten war, ſo daß es dem Bauer da ganz wohl gefiel. Endlich aber ſagte das greiſe Männchen, es wäre nun Zeit, daß er heim ginge, beſchenkte ihn reichlich und führte ihn wieder hinaus, wo er auch ſeinen Wagen und ſeine Pferde wieder erhielt. Aber als er nun zu Hauſe ankam, da machte ſeine Frau große Augen, weil ſie ihn längſt für todt gehalten, denn er war grade ein Jahr lang fortgeweſen.

7.

Mündlich aus Tilleda.

Einem Schweinehirten fehlte alle Tage Mittags um zwölf Uhr eine Sau, und Nachts um dieſelbe Zeit war ſie auch nicht im Stall. Da geht er ihr einmal nach und findet ſie an einer Oeffnung des Berges; in dieſe geht er hinein und kommt in einen Saal, wo der Kaiſer am Tiſche ſitzt und alles von Gold und Edelſteinen glänzt. Sogleich tritt auch des Kaiſers Ausgeberin hervor, die winkt ihm, daß er ſich von den Schätzen nehmen ſolle, und da tritt er an den Tiſch heran und ſteckt ſich alle Taſchen voll. Als er aber wieder hinausgehen will, ruft ſie ihm nach: „Vergiß das Beſte nicht!“ und damit meinte ſie eine Blume, die auf dem Tiſche lag; aber er achtete nicht darauf und ging hinaus und wie er eben hinaustrat, ſchlug der Berg hinter ihm zu und klemmte ihm die Ferſe ab, ſo daß er jämmerlich hat dran ſterben müßen.

8.

Ein Mann aus Sangerhauſen erzählte, wie er in einer alten Beſchreibung manches vom Kyffhäuſer geleſen. Da ſitze nämlich beim Kaiſer Friedrich auch der Schmied

Boldermann, der ſei des Kaiſers Hufſchmied geweſen und habe im Himmel keine Gnade gefunden, da er viel unnütze Streiche gemacht. Aber auch der Teufel hat ihn nicht haben mögen, und ſo ſitze er denn jetzt im Kyffhäuſer. Ehe er aber dahin gekommen, habe der Teufel einmal Boten geſchickt, um ihn zu holen, und als ſie nun gekommen, hat Schmied Boldermann einen Sack vor das Schlüſſelloch gehalten und hat ſie darin gefangen. Darauf hat er den Sack zugebunden, ihn auf den Amboß geworfen und ſie alle zuſammengeſchmiedet. Danach habe er ſie in ein Faß mit großen eiſernen Bändern gethan, das innen mit großen Nägeln ausgeſchlagen geweſen und habe daſſelbe von einem hohen Berge hinabgerollt.

9.

Ein Knabe aus Frankenhauſen erzählte, wie er ebenfalls in einer Beſchreibung geleſen, daß beim Kaiſer Friedrich im Berge ſeine Ausgeberin Frau Holle ſitze, die müße ſeine Pferde füttern. Einmal ſei auch ſein beſtes Pferd mit ihr durchgegangen und habe ſie in der Gegend von Halle abgeworfen.

Derſelbe erzählte auch, wie er in dem Buche geleſen, daß Frau Holle mit der wilden Jagd ziehe, und einmal einen Eber angeſchoßen habe, der wüthend auf ſie losgegangen; da hätte ſie ſich ſchnell in eine Eiche verwandelt, in welcher der Eber mit den Hauern ſitzen geblieben ſei, da habe ſie ihn todtgeſchoßen.

10.

Mündlich aus Straußberg in der Mark.

Ein Tiſchlergeſell aus Nordhauſen, Namens Thiele, iſt einmal in die Fremde gegangen und wie er an den Kyffhäuſer kommt, iſt er grade offen. Das geſchieht aber nur alle ſieben Jahre, und da denkt er denn: willſt

einmal hineingehen. Als er nun in den Berg kommt, ſieht er dort den Markgraf Hans ſitzen, dem der Bart über den Tiſch hinüber und die Nägel durch denſelben hindurch gewachſen ſind. Rings herum an den Wänden liegen große Weinfäßer, an denen ſind die Bände und das Holz bereits abgefault, der Wein hat ſich aber ſeine eigene Schale gebildet und iſt blutroth. Vor dem Markgrafen Hans ſtand ein Weinglas, in dem hatte er noch einen kleinen Reſt gelaßen; da nahm der Geſell das Glas und trank es aus, wurde aber ſogleich ſo ſchläfrig, daß er einnickte, und als er erwachte, hatte er ſieben Jahre im Berge geſchlafen.

II.

Mündlich aus Tilleda.

Die Quelle, welche ſich unter dem Kyffhäuſer im Thal befindet, ſoll von einer Sau ausgewühlt worden ſein.

Zwiſchen der Rotenburg und dem Kyffhäuſer befindet ſich eine große Felswand, die heißt die Teufelsmauer und ſoll vom Teufel gebaut worden ſein.

248.

Zwerglöcher.

Mündlich.

I.

Wenn man den Fußſteig von Hermerode nach Wippra geht, kommt man zwiſchen zwei hohen Steinklippen hindurch, in denen ſich kleine, faſt viereckige Löcher befinden, die in den Fels tief hineingehen; das ſind die Zwerglöcher, in denen ehemals die Zwerge gewohnt haben, die von dort aus auch einen Gang nach Poppenrode durch

gearbeitet haben, auf welchem sie die Brote und anderes, was sie den Poppenödern wegnahmen, in Sicherheit brachten. Auch am Bucksberg bei Derenburg zeigt man ein solches Zwergenloch, worin ehedem ein Zwerg gewohnt, der von dort einen Gang bis auf den Quedlinburger Markt gehabt.

2.

In den Kalklöchern zwischen Sachsa und Walkenrieth haben ehemals auch Zwerge gehaust, die haben den Menschen die Kinder gestohlen und sie dann gebraten, und ihnen auch sonst vielen Schaden sowohl an den Feldern als am Vieh gethan. Man hat sie aber nie sehen können, weil ihre Nebelkappen sie unsichtbar machten. Namentlich haben sie auf den Mühlen ihr Wesen getrieben und das Mehl und Brot weggeschleppt, bis man endlich angefangen, Kümmel zu mahlen und in's Brot zu backen, da sind sie fortgeblieben. Das ist aber so gekommen.

Eines Sonntags Morgens geht mal ein Bauer an seinem Erbsenfeld entlang und sieht, was ihm die Zwerge wieder für Schaden gethan haben, und wie er so mit seinem Stocke unter den Erbsranken umherstöbert, steht auf einmal ein Zwerg vor ihm, dem er die Nebelkappe abgeschlagen hat. Der bittet ihn ganz jämmerlich, er möge ihm doch das Leben schenken, er wolle ihm auch sagen, wie man die Zwerge los werden könne; sie sollten nämlich Kümmel in's Brot backen, das könnten jene nicht vertragen und würden abziehen. Dann solle er auf der Straße nach Sachsa eine große Braupfanne aufstellen, in die würde jeder Abziehende etwas hineinwerfen, da könne man denn sehen, wie viel ihrer seien. Das hat der Bauer alles gethan, und als er am Abend die Braupfanne aufgestellt, ist sie andern Morgens bis zum Rande mit kleiner Münze angefüllt gewesen.

249.

Die Wunderblume.

Mündlich.

Im alten Schloß Queſtenberg ſtecken noch gewaltige Schätze und mancher iſt dadurch zum reichen Mann geworden. So lebt auch einer in Sangerhauſen, der kommt einmal im Thal über den Anger daher, da ſieht er eine ſchöne Blume ſtehen, pflückt ſie ab und geht nach Queſtenberg. Wie er im Dorfe iſt, denkt er bei ſich: „Biſt doch ſo oft in Queſtenberg geweſen und noch nie auf der alten Burg, willſt einmal hinaufgehn.“ Und da thut er's; als er hinaufkommt, ſieht er da eine große eiſerne Thür, und wie er davor tritt, ſpringt ſie auf und er tritt in einen großen Keller. Da liegt Gold und Silber in gewaltigen Haufen, er ſteckt ſich alle Taſchen voll und zuletzt ſchüttet er's in ſeinen Hut, weil in ſeinen Taſchen kein Platz mehr iſt. Da rufts: „Vergiß das Beſte nicht!“ aber er geht und wie er zur Thür hinaustritt, ſchlägt ſie zu und zerquetſcht ihm die Ferſe, ſo daß er noch bis dieſen Tag lahm iſt. Er hatte die Wunderblume drin liegen laßen.

Ein anderer hat auch mal die Wunderblume gefunden und auch die eiſerne Thür, da hat er ſich alle Tage eine Silbermünze geholt, die iſt viereckig geweſen; die hat er dann nach Nordhauſen gebracht und fünf Thaler dafür bekommen. Aber bald hat er gedacht, was ſollſt du ſo oft gehen, hat gleich zwei genommen, bald danach drei und endlich iſt er mit einem ganzen Wagen gekommen, aber da hat er nichts mehr gefunden.

250.

Die Quäste.

Mündlich.

Eines Ritters von Questenberg Töchterlein von fünf Jahren ging einmal in den Wald, sich Blumen zu pflücken, verirrte aber und kam immer tiefer und tiefer hinein, so daß es sich nicht wieder heimfinden konnte. Als es nun nicht zurückkehrte, bot der Ritter sieben Gemeinden der Umgegend auf, um es zu suchen, und da fand man endlich das Kind zwei Stunden oberhalb im Harz zu Roda bei einem Köhler, wo es gerade ein Kränzlein gewunden und auf einen Stecken gehängt hatte; so führte man es nun zum erfreuten Vater zurück. Der hat ihnen denn zum Dank eine Wiese von fast viertausend Morgen Größe geschenkt und festgesetzt, daß sie sich die größte Eiche im Forste aussuchen und daran alljährlich um dritten Pfingsttage gerade solche Quäste aufhängen sollten, wie die Kleine gewunden, und sie auch oben mit ebensolchem bunten Strauß schmücken. Das geschieht nun auch alle Jahr zur bestimmten Zeit und zwar vor Sonnenaufgang, aber nach und nach hat man nur alle sieben Jahr einen neuen Baum genommen und jetzt wird gar nur ein neuer geholt, wenn der alte umfällt; dieser neue Baum darf jedoch nicht herangefahren werden, sondern die Questenberger müßen ihn selbst auf den Schultern herbeitragen. Seit der Zeit hat übrigens der Ort, der früher eine Stadt gewesen und noch einen Roland hat, den Namen Questenberg bekommen, wöhrend er früher Finsterberg hieß. —

Die Gemeinde von Breitenbach, die auch mitgesucht hat, muß alle Jahr am dritten Pfingsttag vor der Sonne ein Brot und vier Käse an den Pastor in Questenberg liefern; kommen sie aber nicht zur rechten Zeit, so haben

die Queſtenberger das Recht, ihnen die beſte Kuh aus der Heerde zu nehmen; dieſe muß aber dann dort auf der Weide geſchlachtet und verzehrt werden.

251.

Der Ritter von der Schnabelsburg.

Mündlich.

Ueber dem Barfüßerthor in Nordhauſen iſt das Wappen der Stadt in Stein ausgehauen angebracht, und das beſteht wie das am Rathhauſe aus einem Schild mit einem Adler und einem geſchloßenen Helm mit Büffelhörnern. Das ganze iſt hier indeß aus zwei Steinen zuſammengeſetzt, die ſich etwas verrückt haben, und während der Helm auf dem oberen noch gut erhalten, iſt der Stein mit dem Schilde verwittert und ſchwer zu erkennen. Davon erzählt man, der Helm ſolle den Kopf eines Ritters von der Schnabelsburg vorſtellen, der früher auf dem Schnabel bei Salze, gegenüber dem hannöverſchen Zoll gehauſt hat. Der war nämlich ein Raubritter und lag immer mit den Nordhäuſern in Fehde und trieb ihnen die Heerden weg, oder plagte ſie anderweitig. Da ſie aber nichts mit Gewalt gegen ihn vermochten, beſchloßen ſie endlich, zur Liſt ihre Zuflucht zu nehmen. Sie ſtellten ſich nämlich, als wollten ſie ihm die Schnabelsburg, da ſie der Stadt ſo nahe läge, abkaufen, und forderten ihn deshalb auf, nach Nordhauſen zu kommen, um mit ihnen zu unterhandeln. Das that er denn auch und brachte zu ſeiner Sicherheit viele Leute mit; als er aber auf dem Rathhauſe war, machten ſich mehrere Nordhäuſer auf, überfielen die Schnabelsburg und ſteckten ſie in Brand. Als nun die Flamme hell aufſchlug, führten ihn die Rathsherren hinaus auf die Gallerie des

Hauſes und zeigten ihm ſeine brennende Burg. Da wurde er wüthend, ſprang hinab, ſchwang ſich auf ſein Pferd und wollte ſich durch die Nordhäuſer, die nun von allen Seiten auf ihn eindrangen, Bahn brechen. Bis an's Barfüßerthor kam er auch, da aber überwältigten ſie ihn, ſchlugen ihm den Kopf ab und ſteckten ihn auf einer Stange am Thor auf. Zum Andenken hat man nachher dieſen Kopf in Stein ausgehauen und das iſt der Helm, der Schild darunter aber ſoll ſein Wappen ſein, wie man auch noch an einem der Nebenſteine ſeine Hand erkennen will, die ihm gleichfalls abgehauen wurde. Man erzählt auch, der welcher ihm den Kopf abgeſchlagen, ſei ein Stellmacher geweſen, und daher komme es, daß in kaiſerlichen Zeiten die Stellmacher in Nordhauſen unehrlich waren und vor dem Hagen wohnen mußten.

Uebrigens ſoll ſich der Graf von der Schnabelsburg noch öfter, auf einem Schimmel reitend, ſowohl auf dem Schnabel als am Kohnſtein und namentlich zwiſchen 11 und 12 Uhr des Tages, wo er erſchlagen wurde, ſehen laßen; mancher umgeht deshalb noch heute die Stelle.

252.

Die Mervigslinde.

Mündlich.

Dicht bei Nordhauſen ſteht die Mervigslinde, auch Mèrichenslinde genannt; die ſteht in einem kleinen Hain und ſoll vor alter Zeit von einem König Mervig gepflanzt worden ſein. Dieſer König oder Herzog Mervig ſoll urſprünglich ein Schuhmacher geweſen ſein, und daher ſoll es auch kommen, daß die Schuhmacher in Nordhauſen in früheren Zeiten vielerlei Vorrechte genoßen, namentlich Säbel tragen durften und dergleichen mehr.

Deshalb ſind ſie auch vor Alters alljährlich einmal zu dem Baume hinausgezogen und haben einen Umzug um denſelben gehalten, jetzt aber iſt's abgekommen. Der Hain aber, welcher den Baum umgibt, ſoll dadurch entſtanden ſein, daß jeder neue Bürger verpflichtet war, einen Baum dahin zu pflanzen.

253.

Die Rolandsſäulen.

Mündlich aus Nordhauſen.

Auf dem Markt in Nordhauſen ſteht ein gewaltiger Roland, und ſo in noch andern Städten und Flecken am Harz, z. B. in Neuſtadt, Queſtenberg u. a. m. — Man ſagt nämlich, es ſeien 12 Brüder des Namens Roland geweſen, die hätten ſich im Kriege gewaltig hervorgethan und jedesmal an dem Ort, wo ſich einer ausgezeichnet, ſei ihm eine Bildſäule errichtet worden.

254.

Die Steine am Hohenſpiegel.

Mündlich.

Auf dem Hohenſpiegel bei Nordhauſen liegen fünf Steine; da ſind nämlich mal im Schwedenkriege zwei Brüder geweſen, die haben bei verſchiedenen Heeren geſtanden und ſind hier am Berge zuſammengetroffen und da ſie ſich nicht erkannt, hat der eine den andern erſchlagen. Als er aber nachher aus der Brieftaſche und den Papieren, die der Erſchlagene bei ſich führte, geſehen, daß er ſeinen Bruder getödtet, da hat er nicht länger

leben mögen und hat sich selbst erschossen. Darauf hat man den zum Andenken die Steine hier aufgerichtet.

255.

Die Frauenruhe.

Mündlich.

Zwischen dem Städtchen Neustadt, nördlich von Nordhausen, und der dabei gelegenen alten Ebersburg liegt ein Berg, die Frauenruhe genannt, auf dem früher eine Burg gestanden hat, die auf folgende Weise ihren Namen bekam. Als nämlich die Schweden im großen Religionskriege hier im Lande waren, hat der Graf von Ebersburg auch mit ihnen in Kampf gelegen und sie sind endlich vor die Burg gezogen und haben ihn da belagert. Als er nun zuletzt weder ein noch aus gewußt, ist seine Frau hingegangen in's feindliche Lager und hat vor dem König einen Fußfall gethan und ihn gebeten, daß er ihr freien Abzug und so viel mit wegzunehmen gestatten möge, als sie selbst tragen könne. Das hat er ihr auch gewährt und da hat sie ihren Mann aufgehuckt und hat ihn durch das Lager der Schweden getragen und sich nicht eher als auf dem Berge, der davon die Frauenruhe geheißen wird, ausgeruht. Nachher ist dann zum Andenken dort eine Burg gebaut worden.

256.

Die Kelle.

Mündlich.

Bei Werna liegt ein Erdfall und Teich, die Kelle; da soll es nicht recht richtig sein, denn oft hat man dort

Reiter auf weißen Pferden geſehen, die haben die Leute mit hinabgezogen in's Waßer und ſie dort furchtbar gequält.

257.

Bettlerhain.

Mündlich aus Appenrode.

Oberhalb Appenrode bei Nordhauſen hat in den Bergen ehemals ein Ort gelegen, der hat Bettlerhain geheißen und bei jedem Gehöft haben gleich die Aecker und Wieſen gelegen, ſo daß er ſich wohl drei Viertelſtunden weit hingedehnt hat. Dieſer Ort iſt aber von den Rütten zerſtört worden und die Einwohner ſind nach Appenrode hinuntergezogen, wo ſie ſeit jenen Zeiten noch ihren eigenen Schulzen haben, welcher der Hainſchulze heißt. Auch haben ſie noch beſondere Rechte, in denen ihnen kein Amt zuwider ſein darf; es darf zum Beiſpiel kein anderer aus dem Dorfe Holz aus ihrem Bezirk holen, es darf dort keiner Gras mähen und ſo mehr; geſchieht dies dennoch, ſo beruft der Hainſchulze ein Gericht unter der Hainlinde, welche an der alten Dorfſtätte ſteht, zuſammen, und dies ſpricht das Urtheil. — Alle hundert Jahr wird auch noch das Hainfeſt gefeiert und an dieſem werden die alten Schriften, in welchen die Rechte verbürgt ſind, vorgeleſen. Die Stätte dieſer Feier iſt die Hainlinde im alten Dorfe, wohin man ſich in großer Prozeßion begibt.

258.

Werwolfsgürtel.

Mündlich aus Steina.

Früher hat es Leute gegeben, die konnten sich durch Umlegung eines gewißen Gürtels in Wölfe verwandeln. So hatte auch einmal ein Mann in der Gegend von Steina einen solchen, und vergaß einst, als er fortging, ihn zu verschließen, wie er es sonst zu thun pflegte. Da kam nun sein kleiner Sohn darüber und schnallte sich das Ding um, und im Augenblicke wurde er zu einem solchen Thier; das war anzusehen wie ein Haufen Erbsstroh und kullerte sich schwerfällig fort wie ein Bär; als das die Leute sahen, die im Zimmer waren, liefen sie eilig fort und holten den Vater, der grade noch zu rechter Zeit kam, um dem Jungen, ehe er Schaden angerichtet, den Riemen abzuschnallen. Der Kleine hat aber nachher immer gesagt, er hätte, als er den Gürtel umgeschnallt, so fürchterlichen Hunger bekommen, daß er alles, was ihm in den Weg gekommen, hätte zerreißen mögen.

259.

Brauhard's Seejungfer.

Mündlich aus Steina.

In Lauterberg ist vor alter Zeit ein Mann gewesen, der hat Brauhard geheißen, war weit weg über's Waßer gewesen und hatte sich von da eine Seejungfer mitgebracht, die er geheiratet. Die war oben wie ein Mensch, unten aber wie ein Fisch gestaltet, und deshalb lebte sie auch in einer Tonne bei ihm in der Wohnung. Seine Freunde aber, die das ungestalte Weib nicht leiden mögen,

haben ſie endlich vergiftet; da hat er ſich denn nicht wieder verheiratet und das Geld, was er als Ausſteuer mitbekommen, den Armen vermacht, und davon rührt die Brauhardſche Kaſſe her, die auf dem Amte Scharzfeld verwaltet wird und aus der die Armen der umliegenden Dörfer noch bis auf den heutigen Tag alljährlich Unterſtützung erhalten.

260.

Irrwiſch gefangen.

Mündlich aus Gieboldehauſen.

Kömmt einmal ein Mann Nachts von der Mühle zurück nach Gieboldehauſen, da tanzt immer ein Irrwiſch vor ihm her; das ſieht er eine Weile mit an und denkt endlich, den könnteſt du dir ja mitnehmen, dann brauchteſt du kein Licht mehr. Da macht er den Sack, den er trägt, auf, und als der Irrwiſch hineinhüpft, bindet er ihn ſchnell zu und geht damit heim. Als er nun zu Hauſe ankommt, erzählt er ſeiner Frau, daß er ſich einen Irrwiſch gefangen und ſie nun kein Licht mehr brauchten; indem bindet er den Sack auf, um ihr ſeinen Fund zu zeigen, da liegt ein Todtenkopf drin. Der fing nun an gewaltig im Hauſe herumzuſpuken, ſo daß er endlich Gott dankte, als er ihn nur wieder im Sack hatte und eiligſt mit ihm fortlief nach der Stelle, wo er ihn gefangen. Dort nahm er ihn ſogleich aus dem Sack und in demſelben Augenblick hörte er die Thurmuhr eins ſchlagen; da rief der Irrwiſch:

wenn't allewil nich schlögge eine
wollt ik di terbrêken hals un beine.

und fort war er.

261.

Der Name von Duderſtadt.

Mündlich.

Drei Brüder haben Duderſtadt gebaut und als ſie damit fertig geweſen ſind, haben ſie der Stadt auch einen Namen geben wollen, haben aber nicht darüber einig werden können, wer von ihnen einen ſolchen geben ſollte, und der erſte hat zum zweiten geſagt: „Gib du der Stadt den Namen," und der hat zum erſten geſagt: „Gib du der Stadt den Namen," und ebenſo hat der's wieder zum dritten geſagt, und der hat's ihm mit denſelben Worten zurückgegeben und da haben ſie ſich kurz entſchloßen und die Stadt Duderſtadt geheißen.

262.

Die Knüppelbuche auf dem Ochſenberg.

Mündlich aus Ochſenfeld und der ganzen Umgegend.

Wenige Stunden von Göttingen liegt am Solling der Ochſenberg und auf dem ſteht eine große Buche, die iſt weit und breit unter dem Namen der Knüppelbuche bekannt. Von der erzählt man, der Teufel habe einmal hier einen Korporal wacker abgeprügelt, der, wie einige behaupten, aus Buren an der Wahle, wie andere wißen wollen, aus Vahrlosen wär. Er hatte nämlich dort einem Mädchen die Ehe verſprochen, und ſich dabei verſchworen, wenn er ihr nicht die Treue hielte, ſo ſolle ihn der Teufel in ſeiner slèp nach der Knüppelbuche auf dem Ochſenberg werfen und ihn dort auf jede telge führen. Aber dennoch hielt er ſein Wort nicht, ſondern hing ſich an eine andere und freite ſie. Wie er nun mit ihr vor den Altar tritt, da ſieht er ſeine erſte Ge-

liebte auf dem Männerchor ſtehen, die bedräut ihn. Da hat ihn ein gewaltiger Schauder überfallen und wie er hinauskommt, packt ihn der Teufel und fährt mit ihm über's Dransfeldſche Feld nach dem Ochſenberg zur Knüppelbuche und prügelt ihn dort wacker ab. Da iſt der Korporal eilig davongelaufen und iſt hinabgekommen nach Ochſenfeld, ganz nackt und mit dem großen Knüppel in der Hand, mit dem ihm der Teufel aufgeſpielt. So iſt er dort in die Wirthsſtube getreten und hat jammernd nichts weiter geſprochen, als: „Heute iſt mein Hochzeitstag, heute iſt mein Hochzeitstag!“ Da hat ſich denn der Wirth ſeiner erbarmt und hat ihn heimgebracht nach dem Orte, wo er her war, den Knüppel aber, den der Korporal mitgebracht, hat er zum ewigen Andenken behalten und der jetzige Wirth hat ihn noch oft in ſeiner Jugend geſehen; bei einem Neubau des Hauſes iſt er aber fortgekommen.

263.

Der Name von Ochſenfeld.

Mündlich aus der Umgegend.

Das Dorf Ochſenfeld hat früher Schönfeld geheißen; da iſt aber mal der Landesherr durch daſſelbe gekommen, und wie er ſo hindurchfuhr, haben die Bauern alle da geſtanden, ihn angeſtarrt und ihre Hüte auf dem Kopfe behalten. Da hat er denn gefragt, wie das Dorf heiße, und da haben ſie ihm geantwortet: „Schönfeld.“ — „Nun, hat er geſagt, ſo ſoll es denn, da die Leute hier ſo grob ſind, fortan Ochſenfeld heißen.“

264.

Der Schäferſtein an der Bramburg.

Mündlich von einem Holzhauer.

Am Wege von Adelepſen nach Uslar liegt, ehe man nach Felichauſen kommt, im Thale ein großer Stein, auf welchem die Namen Marcus und Lucas und die Jahreszahl 1797 eingehauen ſind. Dieſer Stein heißt der Schäferſtein und man erzählt von ihm folgende Sage. Auf der Bramburg, die auf einem rechts vom Wege gelegenen Berge geſtanden, hat einmal ein Fräulein gewohnt, welche dahin verwieſen war. Dieſe begehrte ein Rieſe zur Frau, und ſie willigte in ſein Verlangen unter der Bedingung, daß er einen gewaltigen Steinblock — und das war der Schäferſtein — auf den gegenüberliegenden Berg trage. Der Rieſe kam aber nur bis in's Thal, wo ihm der Stein aus der Hand fiel und noch bis auf den heutigen Tag, wo er niedergefallen iſt, liegt.

265.

Sagen vom Hackelberg.

Mündlich vom Harz und Solling.

1.

Früher hat man am Südharz in der Gegend von Scharzfeld und Bartelfelde noch viel vom wilden oder flüchtigen Jäger, dem Hackelberg (einige ſagen auch Hackelbock) zu erzählen gewußt, und noch jetzt ſagt man, alle ſieben Jahre, wenn ſein Tag ſei, komme er durch das Land, denn dann müße er einmal herum. Er ſoll durch einen Kempen zu Tode gekommen ſein, auf den man mehrere Tage hindurch Jagd gemacht; als man den nämlich endlich erſchoßen und er da lag am Boden, da

ſtieß der Hackelberg mit dem Fuße nach ihm, und ſagte, er würde es ihm auch noch nicht thun: es war ihm nämlich kurz zuvor prophezeit worden, er ſolle durch einen Kempen zu Tode kommen. Aber das Thier war noch nicht völlig todt und verwundete ihn mit ſeinem Hauer am Fuße, und dieſe Wunde wurde bald ſo ſchlimm, daß der Hackelberg daran ſtarb. Und ſeit der Zeit jagt er nun ewig.

2.

Auf dem ganzen Selling erzählt man, auf dem Moßberge bei Neuhaus liege der Hackelberg begraben. Der war nämlich ein gewaltiger Jäger und es träumte ihm einſt, er würde durch einen Kempen ſeinen Tod finden. Da nun des ändern Tages eine große Jagd war, bat ihn ſeine Frau, er möge doch nicht mit ausziehen, und das that er denn auch. Als aber die Jäger Abends nach Haus kamen, hatten ſie einen großen Eber geſchoßen und wie der ſo auf der Diele liegt, tritt der Hackelberg heran und ſagt: „Na, du wirſt mir auch nichts mehr thun!“ und dabei faßt er mit dem Finger in den Rüßel und hebt den Kopf in die Höhe; der gleitet ihm aber aus der Hand und der eine Hauer fährt ihm in's Bein. Hackelberg achtete die Wunde nicht weiter, aber ſie wurde ſo ſchlimm, daß der kalte Brand hinzutrat und er daran ſtarb. Vor ſeinem Tode hat er aber noch beſtimmt, man ſolle ihn ungewaſchen, wie er ſei, in einen Sarg legen, und ihn da beſtatten, wohin ihn ſein Schimmel ziehen würde. Als es nun aber zur Beſtattung kam, wollte man ihn deßenungeachtet nach Stolzenhagen bringen, wo früher die Einwohner von Neuhaus begraben wurden, aber vier Pferde, die man vorſpannte, brachten ihn nicht von der Stelle. Da wurde denn endlich, wie er es befohlen hatte, ſein Schimmel vor den Wagen ge-

ſchirrt und der ging ſogleich mit ihm den Moßberg hinauf und ſtand erſt auf der oberſten Spitze ſtill. An dieſer Stelle hat man ihn denn begraben; aber deſſenungeachtet weiß heutzutage kein Menſch das Grab zu finden, und nur zufällig trifft hin und wieder einer im Walde auf daſſelbe; hat es aber einer ſo gefunden und er merkt ſich die Stelle noch ſo genau, nachher findet er ſie doch nicht wieder.

3.

Am ſchmalen Berge bei Neuhaus lagen einmal Knechte beim Feuer, da hörten ſie den Hackelberg über ſich fortziehen, und einer rief ihm ſein „Hoho!" nach, da warf er ihnen eine Pferdekeule herunter; darum heißt der Ort noch bis auf den heutigen Tag Hackelbergsloch.

4.

Ein Förſter auf dem Solling hat auch wollen auf dem Moßberg begraben ſein, aber der Hackelberg, nachdem er einmal, als er vorüberzog, geſchoßen, hat's nicht leiden wollen und ſo viel Pferde ſie auch vorgeſpannt, ſie haben die Leiche nicht hinaufbekommen können, denn der Hackelberg hat geſagt, den Moßberg wolle er für ſich behalten.

5.

In Polle und Brevörde an der Weſer ſagt man, der wilde oder verlorne Jäger habe im Leben Böſes gethan, darum müße er nun zwiſchen Himmel und Erde ſchweben. Da ſehe man ihn denn mit ſeinen beiden Hunden durch die Luft ziehen und alle ſieben Jahre komme er einmal herum. Außerdem ſagen ſie auch, der Hackelberg habe ſich früher viel in der Gegend gezeigt und wenn ihm einer nachgeäfft, ihm aufgehockt, darum nenne man ihn auch den Schlorfhacker.

6.

In Polle erzählt man auch, in Hummerſen ſei ein Haus, wohin noch jetzt der Hackelberg öfters komme, und mancher hat ihn ſchon als langen feurigen Streifen dorthin ziehen ſehen, daher ſoll es auch kommen, daß der dortige Bauer ſehr reich iſt, denn der Hackelberg trägt ihm alles zu.

266.

Höxter und Corvey.

Mündlich.

Die Stadt Höxter hat urſprünglich nicht an ihrer jetzigen Stelle geſtanden, ſondern das iſt erſt die dritte Stelle, welche ſich die Einwohner ausgeſucht. Früher hat es nämlich weiter hinab nach Corvey zu gelegen, aber da iſt es zerſtört worden. An dieſer Stelle hat in ſpäterer Zeit einmal eine Sau eine Glocke ausgewühlt, die heißt Cantebo und iſt nach Corvey gekommen, wo ſie noch hängt.

Das Kloſter Corvey ſoll urſprünglich bei Neuhaus am Solling geſtanden haben, aber da das Waßer dort ſchlecht geweſen iſt, hat man ſich fortbegeben und das Kloſter an der jetzigen Stelle aufgebaut. In alter Zeit hat an einem beſtimmten Tage aus einem Steine, der noch im Kloſter zu ſehen iſt, Wein hervorgeſprudelt, aber jetzt geſchieht es nicht mehr, ſondern das Erdreich um den Stein wird nur etwas feucht, wenn die Prozeßion an dieſem Tage dorthin zieht.

267.

Soldaten im Röſeberg.

Mündlich aus Köterberg.

Im Röſeberg oder Reuſeberg bei Corven ſitzen Soldaten, die ſind verwünſcht. Doch zuweilen kommen ſie auf weißen Pferden hervor und fragen die Leute nach Tag und Stunde, und haben ſie das erfahren, ſo ſagen ſie: „ihre Zeit ſei noch nicht um, ſie hätten noch eine lange Weile zu harren,“ und reiten wieder in den Berg hinein.

268.

Der Jungfernſtein auf dem Köterberg.

Mündlich aus Köterberg.

Auf dem Köterberg an der Weſer liegt der Jungfernſtein, an dem fünf Gränzen aneinander ſtoßen; an dem treibt einmal ein Schäfer vorbei, und findet dort eine ſchöne Blume ſtehen, die er ſich an den Hut ſteckt; kaum hat er das gethan, ſo ſieht er bei dem Steine eine offene Thür und tritt hinein. Da kommt er in ein prächtiges Gemach, wo alles von Gold und Silber ſtrahlt, und eine Prinzeßin ſitzt an einem Tiſche, unter welchem ein großer ſchwarzer Hund liegt. Da legt der Schäfer die Blume auf den Tiſch und ſteckt ſeine Taſchen voll Gold, ſo viel nur hineingehen will. Als er genug zu haben meint und gehen will, ruft's: „Vergiß das Beſte nicht,“ er aber geht, und wie er zur Thür hinaustritt, ſchlägt dieſe hinter ihm mit Krachen zu und klemmt ihm die Ferſe ab. Das kam daher, daß er die Blume vergeßen hatte, denn hätte er die mitgenommen, ſo hätte er alle Tage wiederkommen und ſich Gold holen können, ſo

viel er nur gewollt hatte. — Andre sagen, statt der Blume habe er einen Schlüssel gefunden und den auf dem Tische liegen lassen. — Noch andre erzählen, das Fräulein sei dem Schäfer am Berge begegnet und habe ihn mit hineingenommen, da habe er ihr über die linke Schulter sehen müssen, und nun erst hätte er alle die Schätze im Berge erblickt.

269.

Hünen.

Mündlich aus Enger bei Rinteln.

An der Weser hat's früher auch Hünen gegeben, das sind gewaltige Leute gewesen, und man erzählt von einem, der hat acht Malter Bohnen auf einmal tragen können. Ein solcher Hüne wohnte auch ehmals auf der Hünenburg unter der Luhdener Klippe, gegenüber Rinteln, sowie ein anderer jenseit der Weser bei Hohenrode und diese standen beide mit einander in gutem Vernehmen. Da geschah es denn einmal, daß der Luhdener den Hohenroder besuchte und über die Weser schritt, da rief ihm dieser zu, er solle doch etwas weiter schreiten, damit er nicht in den kleinen Bach, der da vor ihm laufe, trete und sich die Füße benetze. Sie haben auch einen Backtrog zusammen gehabt und immer gemeinsam gebacken; einmal hat der in Hohenrode sich früh Morgens an der Lende gekratzt, das hat der auf der Hünenburg gehört und gemeint, jener kratze schon den Backtrog aus und es sei Zeit zum Backen; da ist er hinübergegangen, aber da hat ihn der andere ausgelacht.

270
Zwergſagen.

Nördlich aus der Umgegend von Ninteln.

1.

An dem Fährmann in Groß-Wieden an der Weſer, oberhalb Ninteln, iſt einmal vor vielen Jahren ein kleiner Unterirdiſcher gekommen, der hat ihn gefragt, ob er wohl gegen guten Lohn die Nacht hindurch überfahren wolle; der Fährmann hat natürlich nicht nein geſagt und da iſt denn am Abend der Kleine wiedergekommen, iſt in den Kahn geſtiegen und hat geſagt, er ſolle nur abſtoßen. Das hat der Fährmann auch gethan, iſt aber verwundert geweſen, daß der Kahn ſo ſchwer und tief ging, als wäre er ganz voll, und noch mehr hat er ſich gewundert, als ihm der Kleine, nachdem ſie drüben angekommen, geſagt, nun ſolle er wieder zurückfahren, dabei im Kahn geblieben und ſo bis zum frühen Morgen immer hin und wieder gefahren iſt. Endlich iſt er denn ausgeſtiegen und hat den Fährmann gefragt: „nun möchteſt du auch wohl gern wiſſen, was du übergefahren?“ und als der es bejaht, hat er geſagt: „ſo ſieh mir über die rechte Schulter!“ Das hat der Fährmann gethan und Tauſende und aber Tauſende von Unterirdiſchen im bunten Gewimmel erblickt, die er alle in der Nacht übergefahren; der Kleine aber iſt drauf abgegangen und hat dem Schiffer geſagt, das Fährgeld liege bereits im Kahn. Aber als der hinkommt, um ſein ſauer verdientes Geld einzuſtecken, liegt da ein großer Haufen Pferdemiſt. „Pfui! ſagt er, das iſt mir auch ein ſchöner Lohn!“ nimmt ſeine Schippe und wirft Alles in die Weſer; dabei aber fällt ihm ein Klumpen in den Stiefel. Als er darnach heimkommt, ſagt ſeine Frau: „nun, heut haſt du wohl brav was verdient, du haſt ja die ganze Nacht übergefahren?“ aber

er iſt ſo mürriſch, daß er ihr kaum antwortet; wie er jedoch die großen Stiefel auszieht, da geht's auf einmal kling! und es fallen die blanken Piſtolen eine nach der andern heraus. Da iſt er geſchwind nach der Weſer hinabgelaufen und hat den andern Miſt auch holen wollen, der iſt aber Pferdemiſt geblieben nach wie vor; allein er hat auch ſo ſchon genug gehabt, und iſt ein reicher Mann geworden und ſeine Nachkommen ſind's bis auf dieſen Tag.

2.

Mal iſt wo eine Hochzeit, da wird Eßen aufgetragen die Hulle und Fülle, aber kaum iſt's aufgetragen, ſo iſt's auch ſchon wieder fort, ſo daß Braut und Bräutigam ſich verwundert einander anſehen, und die Köpfe zuſammenſtecken. Aber ſie beſchließen, ſo lange ſie nur irgend etwas haben, es den Gäſten vorzuſetzen, denn die dürfen doch nicht mit hungrigem Magen davongehn. So thun ſie denn auch und ſetzen vor, was ſie haben. Als es nun aber zur Gifte geht, da nahmen die Zwerge, denn die hatten die Mahlzeit verzehren helfen, ihre Hüte ab, und da zeigte ſich's denn wohl, warum das Eßen immer, ſobald es nur aufgetragen war, verſchwunden war, denn die ganze Stube war voll. Aber hatten ſie helfen eßen, ſo halfen ſie nun auch gifften, jeder legte ein Goldſtuck in den Korb, und der war kaum groß genug, ſie alle zu faßen.

3.

Mal kommt ein Zwerg zu einem Mädchen und ſchenkt ihr einen Wocken voll Flachs, daran wurde ſie ihr Leben genug haben, aber ſie ſolle ihn nie ganz abſpinnen. Das hat ſie denn auch gethan, hat geſponnen jahrein jahraus und immer war der Wocken voll und ſie bekam ſoviel

Garn, daß ſie immer ein Stück vom ſchönſten Linnen zum andern legte. Endlich dachte ſie aber doch einmal, „möchteſt doch gern wißen, was wohl unter dem Flachſe ſitzen mag, daß du ihn nie ganz abſpinnen ſollſt“, und ihre Neugierde ward immer größer und größer und dabei ſpann ſie immer ſchneller und ſchneller und hatte zuletzt das Ende des Fadens zwiſchen den Fingern. Aber unter dem Flachs ſaß nichts am Wocken und ſoviel ſie den auch rund umdrehte, der ewige Flachs war und blieb fort.

4.

Ein Bauer hatte ein ſchönes Erbſenfeld, aber als es zur Aernte ging, wurden die Schoten leerer und leerer, und wenn er ſich auf die Wacht ſtellte, um den Dieb zu fangen, hörte er's raſcheln, ſah aber niemand. Da nahm er denn einmal ſeinen Knecht mit hinaus, den ließ er das eine Ende eines Strickes faßen, er aber nahm das andre in die Hand und ſo liefen ſie das Erbſenfeld auf und nieder und rißen den Zwergen die Nebelkappen ab. Da waren ſie gefangen und haben dem Bauer die Erbſen theuer bezahlt, daß ſie nur ihre Nebelkappen wiederbekamen, und ſowie ſie die hatten, hui! waren ſie fort.

5.

Mal kommt ein Zwerg zu einem Bauer, ſagt ihm, er ſolle ihm täglich eine Gerſtenähre ſchneiden, es werde ſein Schade nicht ſein. Da thut's auch der Bauer, geht täglich ſelber hin und ſchneidet die Aehre; der Zwerg aber kommt Tag für Tag, nimmt ſeine Aehre auf den Rücken und ankert damit von dannen; das Vieh des Bauern wird aber von Tage zu Tage größer und fetter und dabei füttert er es kaum. Mal indeßen hat der Bauer keine Zeit, und da ſchickt er ſeinen Knecht, der

ſchneidet auch die Aehre; wie er jedoch den Zwerg ſo unter derſelben dahinanken ſieht, lacht er ihn aus und ſagt, es ſei ja nur eine Aehre, unter der brauche er doch nicht ſo zu anken. Das hat der Zwerg übel genommen und iſt nicht wiedergekommen, das Vieh des Bauern iſt aber zuſehends magrer geworden, und ſoviel Futter er ihm auch gegeben, es hat alles nichts geholfen und man hat den Thieren faſt die Rippen im Leibe zählen können.

271.

Der Börenwulf.

Mündlich.

In der ganzen Gegend zwiſchen dem Deiſter und der Weſer erzählt man vom Börenwulf, der hocke des Nachts dem Wandrer auf, daß er ihn ein Stück Weges tragen müße. Ein ſolcher Börenwulf aber iſt eigentlich ein Menſch, der durch Umſchyallung eines Riemens ſich ſo verwandelt und dadurch zugleich übermenſchliche Kräfte erhält.

Mal kommen zwei Bauern noch ſpät Abends von einer Mühle unweit Rinteln und tragen jeder ihren Sack Mehl heim; da hockt dem einen ein Börenwulf auf und ſogleich ruft er dem andern, er möge ihm doch zu Hülfe kommen; der wirft auch alsbald ſeinen Sack zur Erde und ſchlägt mit ſeinem Stocke ſo wacker auf den Börenwulf los, daß er eiligſt davonflicht. Andern Tags aber kommen ſie zu einem andern Bauern, den man ſchon lange wegen ſeines Reichthums, von dem kein Menſch wußte, wo er ihn herhabe, im Verdacht hatte, da liegt der im Bett, iſt todtkrank und läßt eben den Feldſcheerer kommen, ihm die Wunden zu verbinden. Da haben ſie denn wohl erfahren, wer der Börenwulf geweſen.

272.

Der Klingehund.

Mündlich.

Auf der alten Burg bei Polle liegt ein großer ſchwarzer Hund, der heißt der Klingehund, denn wenn er herabkömmt, ſo hört man's ordentlich klingen. Er geht die Weſer hinunter und wieder hinauf und kehrt dann an ſeine alte Stätte zurück.

273.

Quell entſpringt durch Hufſchlag.

Mündlich.

Auf der Egge liegt ein Dorf Namens Bergkirchen, in dem befindet ſich mitten auf dem Kirchhof ein Quell, von deßen Urſprung man ſo erzählt. Es ſind mal hier zwei Brüder im Kampf zuſammengetroffen, die waren lange von einander getrennt, ſo daß der eine derſelben den andern nicht mehr kannte; da ſagte dieſer ihm, daß er ſein Bruder ſei, aber jener wollte es nicht glauben und ſagte: „So gewiß mein Pferd kein Waßer aus dieſem Felſen ſchlägt, ſo gewiß biſt du nicht mein Bruder!“ Aber in dem Augenblick haut das Roß mit dem Huf auf den Stein und es entſpringt ein klarer Quell. Da haben beide zum Andenken die Kirche dahin gebaut.

274.

Hünen auf dem Deiſter.

Mündlich aus Barzinghauſen.

Dicht bei Kirchhoff liegen auf dem Felde mehrere Erdhügel, Hucken genannt, die ſoll einmal ein Hüne in ſeinem Schuh dorthin getragen haben.

Auf dem Deiſter, etwa eine halbe Stunde von der Teufelsküche ſteht auch eine groſse Buche, die nennt man die Rieſenbuche. Sie hat zwei Kronen, denn unten hat ſich der Baum getheilt und iſt in zwei Stämmen in die Höhe geſchoſſen; an dieſem Theile des Baumes finden ſich im Holze förmliche Stufen, die ſollen von einem Rieſen herrühren, der da hineingetreten, und darum nennt man den Baum die Rieſenbuche.

275.

Die Cedern bei Greene.

Mündlich aus Teeſen.

Oberhalb des Ortes Greene an der Leine, unweit Gandersheim, ſind noch die Ueberreſte einer alten Burg zu ſchauen, auf welcher vor Zeiten ein Ritter wohnte, der eine Nonne zu ſeinem Willen verführt hatte. Da hat er als Buſse Cedern aus dem gelobten Lande holen müſsen und ſie dort auf der Burg gepflanzt und da ſtehn ſie noch bis dieſen Tag.

276.

Der Name von Greene.

Mündlich aus Teeſen.

Auf dem Berge oberhalb Greene ſoll man vor alter Zeit einmal, man weiſs nicht mehr bei welcher Gelegenheit, ein Kind geopfert haben, und als es unter dem Schlachtmeſser noch lächelte (greinte), da hat einer der Henker geſagt: „es greint noch!“ und davon hat der Ort, den man bald darauf dort erbaute, den Namen Greine oder Greene bekommen.

277.

Irmenſeul.

Mündlich.

Wenige Stunden von Alfeld liegt ein Dorf, welches Irmenſeul, oder, wie man dort ſagt, Ermensol heißt. In geringer Entfernung vom Dorfe befindet ſich nämlich eine Quelle am Berge, unweit der ſogenannten Teufelskirche, da ſoll die Irmenſeule, welche Kaiſer Karl ſtürzte, geſtanden haben, die ſpäter nach Hildesheim gebracht wurde. Das Dorf aber trägt noch bis heute ſeinen Namen von ihr.

278.

Die Hünenkirche.

1.

Mündlich.

Zwiſchen Alfeld und dem Sack ſteht einſam eine Kirche, in der alljährlich nur einmal Gottesdienſt gehalten wird. Sie heißt die Schulenkirche und man ſagt, daß ſie von zwei Hünen in alter Zeit hierher getragen worden ſei.

2.

Wächter, Statiſtik der heidniſchen Denkmäler Hannover's S. 151.

Am Holzerberge, im Braunſchweigſchen unweit Alfeld, befindet ſich die Schulenberger oder Hünenkirche, die von zwei Hünen, von denen der eine blind geweſen, auf einer diamantenen Bahre hergetragen worden iſt. Der eine blinde Träger hat aber beim Uebergang über die Leine einen Fehltritt gethan und die Kirche fallen laſſen, drauf

hat ſie der andre Träger wieder heraufgeholt und allein nach dem Holzerberge getragen, die diamantene Bahre aber im Berge verſteckt.

279.

Die Lippoldshöhle bei Alfeld.

Mündlich. Vgl. Wächter, Heidniſche Denkmäler Hannover's S 155—57.

Vor vielen Jahren hat in der Gegend von Alfeld ein gewaltiger Räuber, Namens Lippold, gehauſt, der ſeine Höhle auf einem Berge bei Brunkenſen im Braunſchweigiſchen hatte. Dieſe Höhle iſt noch heute vorhanden und beſteht aus zwei Abtheilungen, deren eine ſeine Wohnung, die andre der Stall für ſeine Pferde geweſen ſein ſoll. Oberhalb derſelben befindet ſich auch ein Loch, von dem aus man die ganze Gegend überſchauen kann und von dieſem aus ſoll der Räuber auf ſeine Beute gelauert haben. Lange hatte man ſich vergeblich bemüht, ſeiner habhaft zu werden, da er alle möglichen Mittel anwandte, ſeine Verfolger zu täuſchen, namentlich ſeinen Pferden die Hufe verkehrt aufſchlug und dergleichen mehr; nun hatte er aber auch einmal ein Mädchen gefangen, das er bei ſich in der Höhle behielt und mit ihr mehrere Kinder zeugte. Dies Mädchen war aus Alfeld und bat ihn endlich einmal, daß er ihr doch erlauben möge, nach Alfeld zu gehn, um Einkäufe zu machen, und da ließ er ſich erweichen und gab ihr die Erlaubniß; ſie mußte ihm aber vorher den Schwur leiſten, ihn keinem Menſchen verrathen zu wollen. Nun ging ſie nach Alfeld, als ſie aber auf den Markt kam, ſtellte ſie ſich vor den großen Stein am Rathhauſe und erzählte ihm ihre Leiden, die ſie bei Lippold ausgeſtanden, und als er das alles mit

anhörte, da wurde er, der urſprünglich roth war, aus Mitleiden dunkelblau. Die Erzählung des Mädchens hatten aber mehrere Leute gehört und folgten ihr, als ſie wieder nach der Höhle ging, nach; als ſie dort ankam, mußte ſie wie gewöhnlich den Räuber laufen, und wie er nun ſchlafend mit ſeinem Kopf auf ihrem Schooß lag, ließen die Alfelder einen Strick durch das oberhalb befindliche Loch herunter, den ſchlang ſie um ſeinen Hals und ſo erdroßelte man ihn. — Andre ſagen, ſie ſei nicht zurückgekehrt und der Räuber ſei in ſeiner Höhle mit heißem Waßer erſäuft worden, das man, als er alle Auswege verrammelt, von oben hineingoß. — Der blaue Stein befindet ſich noch am Rathhauſe und iſt auch in das Stadtwappen aufgenommen worden.

280.

Irrlichter zeigen die Stelle zur Kirche.

Mündlich aus Seeſen.

Als man die Kirche in Gandersheim bauen wollte, iſt man lange unſchlüßig geweſen über den Ort, wohin ſie zu ſetzen ſei; da ſind eines Abends eine große Menge von Irrlichtern an einer Stelle erſchienen und das hat man als ein göttliches Zeichen genommen und die Kirche an dieſer Stelle erbaut.

281.

Der Haßjäger oder Hackelberg.

Mündlich.

Im Hildesheimiſchen hat früher ein gewaltiger Jäger gelebt, der Hackelberg geheißen, den man aber nur ſchlecht

hin den Haßjäger genannt; der hat auch einmal in der Gegend von Bockenem am Hainberg gejagt, hat aber kein Wild angetroffen, und hat endlich in seinem Unmuth ausgerufen, er müße heut noch etwas erjagen und sollte es ein Hirsch mit dem Leiden Christi sein. Kaum hat er das gesagt, so ist auch ein Hirsch erschienen, der hat zwischen seinem Geweih das Leiden Christi getragen und den hat er sogleich geschoßen. Dafür muß er aber nun zur Strafe ewig jagen, und man hört ihn besonders auf dem Rennstieg, der von der alten Winzenburg nach Hildesheim führt, und viele haben ihn hier mit Hans mit dem Hutchen dahinziehen sehn. — Andre erzählen auch, daß, zum Andenken an jene grause That, ein Stein auf dem Hainberge gesetzt sei, auf welchem ein Hirsch mit den Leiden Christi abgebildet ist.

282.

Hans mit dem Hütchen.

Mündlich.

1.

Vor alten Zeiten hat auf der alten Winzenburg Hans mit dem Hütchen (Hans met Häutken) sein Wesen getrieben, der seinen Namen davon bekommen, daß er nie in ganzer Gestalt sichtbar gewesen, sondern stets nur einen großen rothen Quast an seinem Hut, oder, wie andre sagen, einen großen rothen Hut hat sehen laßen. Besonders hat er sich gern in der Küche zu schaffen gemacht, und hat zu einer Zeit eine große Liebe zu einer dort dienenden Magd gehabt, der er alles nur mögliche zu Gefallen gethan, so daß sie ihn endlich einmal gefragt, weshalb denn immer nur sein Hut sichtbar sei, und ihn zugleich gebe'en, er möge sich ihr doch in seiner vollen

Geſtalt zeigen. Lange hat er ihren Bitten widerſtanden, aber endlich hat er doch nachgegeben und ſie zu einer gewißen Stunde in den Keller beſtellt. Als ſie dort hinuntergekommen iſt, hat ſie in einer großen Mulde einen kleinen Knaben, der in ſeinem Blute ſchwamm, liegen ſehn und iſt bei dem Anblick ohnmächtig niedergeſunken; als ſie aber wieder zu ſich gekommen, iſt er verſchwunden geweſen.

2.

Zu einer Zeit iſt auf der Winzenburg ein Küchenjunge geweſen, der hat Hans mit dem Hütchen auf alle nur erſinnliche Weiſe gehudelt, und ſo oft der es ihm auch verwieſen, hat er doch nicht drauf gehört und ſein altes Weſen wieder von neuem begonnen. Da hat Hans endlich geſagt, nun ſei er's müde, er wolle es ihm einmal eintränken; und das hat er auch gethan. Eines Morgens nämlich in aller Frühe weckt Hans den Koch und ſagt, er ſolle ſchnell aufſtehen, der Küchenjunge ſei gar. Da eilt der ſchnell in die Küche und findet hier wirklich den Küchenjungen in kleine Stücke gehackt im Keßel über dem Feuer kochen.

3.

Als der letzte Graf von der Winzenburg im Sterben gelegen, hat Hans mit dem Hütchen in aller Eile den Rennſteig, der grades Wegs von dort nach Hildesheim führt, gebaut und iſt hierher zum Biſchof gelaufen, und hat ihm geſagt, „der Graf ſei todt, er ſolle eilig kommen und ſich die Schlüßel der Burg holen, ſonſt wäre der Braunſchweiger eher da!“ Da hat ſich auch der Biſchof ſchnell aufgemacht und iſt zwei Stunden früher als der Braunſchweiger dageweſen, und ſo iſt denn die Winzenburg an Hildesheim gefallen.

283.

Katze ſpricht.

Mündlich aus Wrisbergholzen und andern Orten.

In Botholtenſen (Bad Holtenſen?) hat vor mehreren Jahren ein Geiſt ſein Weſen getrieben, der hat ſich bald als Katze ſehen laßen, und da hat er auf dem Balken geſeßen und den Leuten alles, was ſie ſagten, nachgeſprochen, bald iſt er auch ganz unſichtbar geweſen, und man hat ihn wohl ſprechen gehört, aber doch nie ſehen können. Das iſt ſo weit gegangen, daß er oft mit mehreren am Tiſch geſeßen und mit einem Male das Glas in die Höhe genommen worden iſt, woraus er einen tüchtigen Zug gethan und es dann wieder niedergeſetzt hat. Zuletzt iſt die Sache allerwärts ruchbar geworden und auch das Amt hat davon Kenntniß genommen, und als nun der Aſſeſſor gekommen iſt und den Leuten Vorhaltungen gemacht hat, daß das nur albernes Weſen und Einbildungen ſeien, hat ſich der Geiſt auf einmal dicht neben ihm hören laßen, und ihm geſagt, wenn er mit dergleichen einfältigen Dingen fortfahre, ſo werde er ihn die Treppe hinunterwerfen, ſo daß der Aſſeſſor nur eiligſt wieder fortgegangen iſt.

284.

Die ſieben Trappen.

Mündlich.

Bei Everloh unweit Hannover liegen am Berge ſieben große Steine, die man die ſieben Trappen nennt und auf die folgende Weiſe ihren Namen bekommen haben ſollen. Zur Zeit, als das Gericht noch unter freiem Himmel gehalten wurde, war mal ein Bürgermeiſter, der

ſchwor ſeinem Knecht das Lohn ab, ſagend, er hätte es ihm bereits gegeben, und wenn es nicht wahr ſei, ſo wolle er gleich in die Erde verſinken. Da hat er denn nur noch ſieben Schritte gemacht, und beim letzten iſt er in die Erde geſunken. Zum Andenken aber hat man nachher bei jedem Schritt, den er gethan, einen Stein geſetzt, und davon haben dieſe Steine den Namen der ſieben Trappen erhalten.

285.

Der Abendrotſche Thurm.

Mündlich.

Bei Seelze an der Straße von Wunſtorf nach Hannover ſteht ein ſteinern Denkmal mit alter, unleſerlich gewordener Schrift, das man in der Umgegend den Abendrotſchen Thurm nennt. Zur Schwedenzeit ſollen hier nämlich einmal zwei feindliche Generale auf einander geſtoßen ſein und ſich gegenſeitig erſchlagen haben; vor ihrem Tode aber erkannten ſie noch, daß ſie Brüder ſeien, und da hat man denn zum Andenken das Denkmal hier aufgerichtet, und weil ſie Abendrot hießen, nennt man's den Abendrotſchen Thurm.

286.

Ricklingen.

Mündlich.

Unweit Ricklingen bei Wunſtorf ſteht ein ſteinernes Denkmal, auf dem oben ein großer Stein liegt; den ſoll ein Mädchen in der Schleuder gehabt und damit einen Herzog von Lüneburg, einige ſagen, es ſei Herzog Erich

geweſen, als er Ricklingen belagerte, erſchlagen haben. In Ricklingen ſtand nämlich früher ein feſtes Schloß, das der Familie Mandelsloh gehörte, die weit und breit gefürchtet war; denn wenn die Kaufleute auf der Straße nach Osnabrück hier vorüberfuhren, ſtürzten die Ricklingenſchen von ihrem Schloße herunter und plünderten ſie und davon hat man noch bis dieſen Tag die Redensart: „bist vör Ricklingen no nich över!“

287.

Der Welthund.

Mündlich aus Engelbostel und Heckelingen.

(Früher erzählte man noch viel vom Welthund, einem gewaltig großen ſchwarzen Hunde, mit einem Bund Schlüßel um den Hals, der in der Nacht umging und die Leute vom Wege abbrachte und in die Irre führte; wenn man ihn aber ruhig gehen ließ, ſo that er keinem Menſchen etwas, ſagen andre. Ein Bauer aus Engelboſtel hat mal nach ihm geſchlagen, dem iſt es aber ſchlecht ergangen, denn ein halbes Jahr hat er dagelegen und hat nicht hören und ſehen können. — Den Namen Welthund führte er aber, weil er ſo in der ganzen Welt umging.)

288.

Muſchwillenſee.

Mündlich.

1.

Bei Reſſe, Amts Neuſtadt am Rübenberge, liegt im Moor der Muſchwillenſee, ein Waßerloch, etwa von der

Größe eines Bauerhauſes, aber von unergründlicher Tiefe; in dem quillt das Waſſer unaufhörlich auf und nieder, als koche und ſiede es fortwährend. Hier iſt ein prächtiges Schloß untergegangen, in dem ein Amtmann gewohnt; der hat einen Streit gehabt und geſagt, wenn ſeine Angabe nicht wahr ſei, ſo wolle er nur noch gewiße Schritte thun und dann ſammt ſeinem Schloße untergehn, und ſo iſt es denn auch gekommen, da er falſch geſchworen; das Schloß iſt verſunken und ſteht noch bis auf den heutigen Tag da unten. Da kann man es noch zuweilen ſehen, aber nur nach Sonnenuntergang, wenn der Himmel ſo recht hell iſt und keine Wolken an demſelben ſtehen.

2.

Ein Taucher (däpker), der gern wißen wollte, ob denn auch wirklich ein Schloß da unten ſtehe, iſt einmal hinabgeſtiegen und hat, als er wieder heraufkam, erzählt, da unten ſtände wirklich ein herrliches Schloß und mitten in demſelben befände ſich ein Tiſch, an welchem vier ſchwarze Männer mit großen Bärten ſäßen, die ſpielten Solo; unter dem Tiſch aber läge ein großer ſchwarzer Hund an einer goldenen Kette. Nun wolle er noch einmal hinunter und verſuchen, dem Hunde die goldene Kette zu nehmen; käme ſein Schnurftuch herauf, ſo ſei es ein Zeichen, daß es ihm gelungen, käme aber Blut, dann habe ihn der Hund zerrißen. Drauf iſt er hinabgeſprungen und nach wenigen Minuten iſt Blut aus der Tiefe heraufgequollen und der Taucher nie wieder zum Vorſchein gekommen.

3.

Ein Kuhhirt aus Wichendorf, deßen Heerde hier auf dem Moor ging, erhielt täglich ſein Mittageſſen von ei-

nem bunten Stier, der aus dem See heraufſtieg, und zwar brachte er's ihm in einem Topf, den er hinter den Machandelbaum, wo der Hirt Mittagsruhe zu halten pflegte, ſetzte, und legte ihm außerdem noch an jedem Sonntag ein reines Hemde hin. Einmal hat er aber einen andern bei der Heerde gelaßen, und als nun der Stier das Mittagbrot gebracht und er es verzehrt hatte, da ward jener ſo wollüſtig, daß er den Topf verunreinigte, und ſeit der Zeit hat der Hirt weder Mittagbrot noch Hemden bekommen.

Dieſer Stier miſchte ſich auch ſtets unter die Wichendorfer Kühe und belegte dieſelben; als aber einmal eine Magd ihm aus Uebermuth mit dem Melkeimer auf den Hintern geſchlagen, da hat er ſich nicht wieder ſehen laßen.

289.

Wölpe.

Mündlich.

Bei Nienburg an der Weſer liegt das jetzige Amt und ehemalige Schloß Wölpe, auf dem hat in alter Zeit ein Graf Erich (andre ſagen, es ſei ein Amtmann geweſen) gewohnt, deßen Frau hat auf einmal zwölf Knaben geboren, und iſt ſo grauſam geweſen, der Magd zu befehlen, daß ſie einen zurückbehalten, die andern elf aber im Bache, der am Schloße vorüberfließt, ertränken ſolle. Die Magd hat auch dem Gebot Folge leiſten wollen, hat die Kleinen in einen Korb gethan und iſt hinausgegangen; wie ſie aber draußen auf den Damm kommt, begegnet ihr Graf Erich, der fragt ſie, was ſie in dem Korbe habe? und ſie antwortet in ihrer Angſt, um nur davonzukommen, es ſeien junge Wölfe, deren es zu damaliger Zeit ſehr viele in dieſer Gegend gab. Der

Graf aber verlangte die Thiere zu sehen und erblickte nun die elf Knäblein, eins gestaltet wie das andre. Da hat er der Magd geboten, ihm zu folgen, und keinem Menschen von dem, was er thun würde, ein Wort zu sagen. Er hat darauf die Kinder bei verschiedenen Leuten in der Nachbarschaft untergethan, und da sind sie denn bis zur Confirmation geblieben; als diese aber geschehen war, hat er sie dem zwölften völlig gleich ankleiden laßen, hat sie so zur Gräfin gebracht und ihr gesagt, sie solle aus ihnen ihren Sohn heraussuchen; das hat sie aber nicht gekonnt. Nun hatte er aber früherhin bereits einmal die Frage an sie gethan, was wohl einer Mutter geschehen müße, die ihre eignen Kinder umbringe, und sie hatte gesagt, daß eine solche werth sei, in siedendes Oel geworfen zu werden, oder dem ähnliches. Daran erinnerte sie nun der Graf und sagte ihr zugleich, das seien ihre zwölf Kinder, die sie geboren, und diese elf seien von ihm gerettet und er habe sie auferziehen laßen, aber er wolle nun nicht nach ihrem eigenen Urtheil, das sie sich gesprochen, an ihr verfahren und wolle sie am Leben laßen, daß sie sich noch ihrer Kinder freuen möge. Und so hat er auch gethan, er hat mit ihr und den zwölf Kindern noch lange gelebt, den Ort aber hat man von dieser merkwürdigen Begebenheit seitdem Wölpe genannt.

290.

Gäbkenstein.

Mündlich aus Erichshagen und Stöckse.

1.

Zwischen dem Försterhause an der Krähe, einem Walde unweit Wölpe, und dem Dorfe Stöckse liegt hart am Holz ein gewaltiger Granitblock, der heißt der Gäbkenstein oder Gäwekenstein; dicht dabei liegt ein Hünenbette und mehrere runde Hügel, sowie nur einige Hun-

dert Schritt davon ein größeres halbzerſtörtes Hünenbette, welches das Teufelsbette heißt, von dem man nicht weiß, woher es den Namen bekommen. Vom Gäbkenſtein aber erzählt man folgendes.

Ein Hüne hat einmal von Verden, oder, wie andre ſagen, von Hemſen aus, das königliche Schloß, welches früher in Linsburg geſtanden und nur etwa fünf Viertelſtunden von Stöckſe entfernt iſt, einwerfen wollen und zu dem Zweck den Stein in ſeine Schleuder geladen; der Wurf iſt aber zu kurz gerathen und der Stein da niedergefallen, wo er jetzt liegt. Andre ſagen dagegen, einen Hünen habe ein Sandkorn im Schuh gedrückt, da habe er ihn ausgezogen und das Sandkorn herausgeſchüttet, und das iſt der Gäbkenſtein.

2.

Unter dem Gäbkenſtein hat vor alter Zeit ein Dwarf (Zwerg) gewohnt, der hat alle Morgen ſeine ſchwarze Kuh hinaufgeſchickt vor den Stein, die hat der Stöckſer Hirt müßen mit auf die Weide treiben, und dafür hat täglich an dem Stein ſein Mittageſſen geſtanden, und haben noch drei gute Groſchen dabei gelegen; andere ſagen freilich, es ſei nur einer geweſen. Mal iſt aber der Hirt zu wohlmüthig geworden, hat ſich hergeſetzt und in den Topf hineinhofirt, da iſt's mit dem Mittageſſen und den drei Groſchen zu Ende geweſen, die Kuh hat er aber dennoch hüten müßen; doch ſagen einige, auch die ſei nun nicht mehr erſchienen.

291.

Zwergüberfahrt.

Mündlich.

Zu dem Kuhhirten in Barneize an der Aller kam mal des Abends jemand und ſagte, er ſolle nach der

Aller hinunterkommen und überfahren. Der Kuhhirt folgte, und als sie an's Waßer kamen, stieg jener zuerst in den Kahn; als der Fährmann aber die Kette lösen und auch einsteigen will, heißt jener ihn noch warten und den Kahn an der Kette festhalten, er werde ihm schon sagen, wenn es Zeit sei, vom Lande zu stoßen. Da wartet nun der Kuhhirt noch eine ganze Weile und sieht keinen in den Kahn steigen, wohl aber merkt er, daß dieser immer tiefer und tiefer ins Waßer sinkt. Endlich sagt der andre, nun sei es gut, und sie fahren über. Als sie aber am andern Ufer ankommen, geht's wie bei der Abfahrt, er muß eine ganze Zeit bis zur Rückfahrt warten, und der andre fährt wieder mit zurück; als sie drüben ankommen, sagt er, er müße noch einmal überfahren, und dabei geht es grade so wie beim erstenmale. Bei dieser Ueberfahrt aber ist er nicht zurückgekehrt, sondern hat sich mit in die Höhle der Zwerge begeben, denn die hatte er übergefahren, und hat ihnen hier eine ihrer Nebelkappen abgenommen, die sie ihm nicht wieder nehmen konnten, weil sie nicht bis zu seinem Kopfe hinaufreichten. Da ist er denn mit ihnen nach Hagenhostel auf eine Hochzeit gegangen, und dort haben ihn die Leute auch nicht sehen können, weil er die Kappe aufgehabt. Bei Tische nun haben die Zwerge den Leuten alle Schüßeln ausgegeßen und dann als Bezahlung hineinhoßirt; das hat der Kuhhirt auch thun wollen, aber wie er sich eben hinsetzt, reißen ihm die Zwerge die Kappe ab, die er ihnen genommen, und da war er plötzlich vor aller Augen sichtbar, bekam tüchtige Prügel und kam nur mit genauer Noth heil davon. Vorher hatten ihm die Zwerge aber gesagt, sein Fährgeld liege im Kahn, und er ging daher jetzt zurück zur Aller, um es zu holen und wieder nach Barneize zu fahren. Wie er aber an den Kahn kommt, ist kein Geld drin zu finden, wohl aber liegt

dabei ein todtes Pferd. „Das ist auch eine schöne Bezahlung," denkt er; „indeß kannst du dir doch ein Stück für deinen Hund mitnehmen." Und so schneidet er denn ein Stück heraus und legt es, als er zu Hause ankommt, unter den Balken am Dach. Als er's aber am andern Morgen wegnehmen will, liegt ein großer Klumpen Gold da; da läuft er rasch wieder nach dem Kahn, aber da ist nichts mehr zu finden, nur überall, wo von dem Stück Fleisch Blutstropfen auf dem Wege niedergefallen sind, hat noch Gold gelegen. — So erzählt man in Winsen; in Barneize aber erzählte einer, die Zwergüberfahrt hätte nicht hier, sondern bei Stöcken an der Leine stattgefunden. Der Fährmann hätte die ganze Nacht überfahren müßen, und als alle herüber gewesen, hätte der, welcher zuerst zu ihm gekommen und ihn geholt, ihm seinen Hut aufgesetzt, damit er doch auch sehe, wen er übergefahren; und nun hätte er gesehen, daß die ganze Marsche voller Zwerge gewesen. Als Bezahlung hätte er ihm zuletzt eine Pferdekeule in den Kahn geworfen, die sei am andern Tage Gold gewesen. — In Moorhausen bei Oldenburg endlich erzählte einer, die Ueberfahrt hätte auf der Hunte stattgefunden, und zwar sollen die Zwerge gesagt haben, sie müßten jetzt fort aus deutschen Landen, denn die Leute würden ihnen hier zu klug.

292.

Unterirdische bitten zu Gevatter.

Mündlich.

War mal ein Mädchen in der Gegend von Barneize, zu dem kam ein Unterirdischer und lud sie zu Gevatter, bestimmte ihr auch gleich Tag und Stunde, wo er sie abholen wolle. Das Mädchen wußte nun aber nicht,

was es thun ſollte, und ging daher zum Paſtor, um ſich Raths zu erholen; der ſagte ihr, ſie ſolle nur erſt zum Abendmahl gehn und dann, wenn der Unterirdiſche käme, ihm ruhig folgen. So that ſie denn auch und als nun der beſtimmte Tag nahte, kam auch der Unterirdiſche und führte ſie mit ſich; auf dem Hofe dicht unter einem Apfelbaum ging's hinab, und zwar war da eine ſchöne breite Treppe, auf der ſie hinunterſtiegen. Als ſie aber unten ankamen, traten ſie in einen ſchönen großen Garten und da ſchien die Sonne faſt noch ſchöner als hier oben und die Bäume blühten prächtig und daneben ſtanden andre, die hingen voller Früchte, daß es nur ſo glitzerte. Da fragte der Unterirdiſche das Mädchen, ob es ihr hier gefiele, und ſagte ihr, ſie ſolle ſich nur die Schürze von den Aepfeln voll pflücken. Das that ſie denn auch und als ſie Gevatter geſtanden und wieder hinaufkam ans Tageslicht, da waren die Aepfel von lauterem Golde; von der Höhle aber unter dem Apfelbaum war nichts mehr zu ſehn, und ſo oft ſie auch ſpäter wieder hingegangen iſt, nie hat ſie dieſelbe wiedergefunden.

293.

Das gefundene Sieb.

Mündlich aus Barnetze.

Mal findet ein Wildhüter an einem Steg, der durchs Korn führte, ein Sieb, und nimmt es mit ſich. Aber kaum iſt er einige Schritte fort, ſieht er, wie ein Frauenzimmer herzugelaufen kömmt, die ängſtlich auf und nieder läuft, als ob ſie etwas ſuche und fortwährend jammert: „Wie weinen meine Kinder in Engelland! Wie weinen meine Kinder in Engelland!“ Da denkt der Mann, willſt

doch das Sieb einmal wieder hinlegen und sehen, was draus wird; aber kaum hat er es gethan, so ist auch Sieb und Frauenzimmer verschwunden.

294.

Die Prinzensteine.

Mündlich aus Winsen.

Unweit Winsen an der Aller, nahe am Wege nach Celle, stehen die Prinzensteine, die haben ihren Namen davon, daß vor fünfhundert Jahren in einem großen Religionskriege, der damals wüthete, hier zwei Prinzen auf einander getroffen sind und sich gegenseitig an dieser Stelle erstochen haben. Deshalb hat man nachher diese Steine zum Andenken aufgerichtet.

295.

Riesenstreit.

Mündlich aus Barneize.

Bei Barneize jenseit der Aller liegt der Lerickenoder Lerchenberg und wohl drei Stunden davon bei Brelingen liegt ebenfalls ein Berg; auf denen standen einmal zwei Riesen, die waren mit einander in Streit gerathen und schimpften einander aus; da nahm der eine im Zorn sein Beil und schleuderte es auf den andern los, daß es dem ins Bein fuhr; darüber aber ward der gewaltig zornig und nahm alle Steine, die auf dem Lerickenberg lagen, und schleuderte sie nach dem Riesen auf dem Brelingerberg und das sind die gewaltigen Steinhaufen, die noch bis auf den heutigen Tag da liegen.

206.

Geiß gebannt.

Mündlich.

Wenn Leute bei ihren Lebzeiten andern das Land abgepflügt oder falsch geschworen haben, so müßen sie nach ihrem Tode in feuriger (gloiniger) Gestalt umgehn. Es war auch mal ein gewißer Küone (Koien) in Ostenholz, der hatte in seinem Leben einen Meineid gethan, und kaum war er todt, so erschien er in feuriger Gestalt und ließ den Bewohnern des Hauses nirgend Ruhe. Da holten sie denn einen katholischen Pater herbei, daß der ihn wegpatern möchte, und der kam auch und paterte ihn glücklich auf einen Wagen. Auf den setzte er sich darauf und sagte zum Fuhrmann, nun solle er zum großen Moor fahren, sich aber ja nicht umsehen, sonst wäre alle Mühe verloren. Sie waren auch schon eine ganze Strecke auf der Heide gefahren, da ward der Fuhrmann neugierig und immer neugieriger, zu sehen, ob Koien noch da sei, und endlich sah er sich um; aber im selben Augenblick fiel auch Koien in die Speichen des Vorderrades und der Wagen war mit keiner Gewalt von der Stelle zu bringen. Da stieg denn der Pater vom Wagen und paterte ihn fort, und sie fuhren nun nach Hause, meinend, Koien sitze im Moor. Aber nach ein Paar Tagen war er wieder da und nun ging der alte Lärm von neuem los und es ward faßt noch ärger als zuvor. Da holten sie denn wieder den Pater und der brachte ihn durch seine Beschwörung wieder auf den Wagen und abermals ging's zum großen Moor. Diesmal kamen sie aber glücklich an, denn der Fuhrmann hütete sich wohl, sich umzusehen. Nun gab der Pater dem Koien einen Melkeimer ohne Boden und sagte ihm, nur dann dürfe er wiederkommen, wenn er den Melkeimer gefüllt zurück-

bringe. Drauf fuhren ſie zurück und man hatte lange Zeit Ruhe; aber einſtmals im Winter, als großer Froſt eintrat, war Koien auf einmal wieder da; er hatte in ſeinem Meilleimer einen Boden einfrieren laſſen, hatte ihn gefüllt und brachte ihn nun zurück. So wurde denn wieder der Pater geholt, der ihn auch diesmal wieder ins Meer bannte und ihm nun die Bedingung ſetzte, daß er alljährlich einen Hahnentrapp nach Hauſe thun und ſo endlich wieder heimkehren dürfe; bis jetzt iſt er aber, obgleich es ſchon ſehr lange her iſt, nicht wiedergekommen und es werden auch wohl noch ein Paar Menſchenalter drüber hingehen.

207.

Geiſt erlöſt.

Mündlich aus Ahlen an der Aller.

In Oſtenholz war einmal eine Frau, die haſpelte für andre Zwirngarn und weil ſie da mal zwei Knäuel von einer Frau für ſich behalten, hat ſie nach ihrem Tode umgehen müßen. Nun ſagten die Leute immer, in dem Holze zwiſchen Oſtenholz und Hohenbretlingen iſt es nicht recht richtig, da läßt ſich des Nachts ein weißer Spitzhund ſehen, und wenn darum einer um dieſe Zeit dort entlang gehn mußte, ſo machte er, daß er hindurchkam. Mal ging nun auch einer des Nachts aus Oſtenholz durch den Buſch nach Bretlingen zu, und wie er beinahe an dem Kreuzwege iſt, ſieht er, wie ein weißgekleidetes Frauenzimmer ihm entgegenkommt und auch auf den Kreuzweg zuläuft. Da denkt er, willſt nur eilen, daß du hinüberkommſt und mit ihr dort nicht zuſammentriffſt; als er aber dicht herankommt, ſitzt die Frau bereits auf dem Kreuzwege. Da faßt er ſich ein Herz, tritt an ſie heran

und fragt, was sie hier sehe; da sagt sie denn, sie wolle ihm gern alles erzählen, aber er müße ihr auch versprechen, das zu thun, was sie von ihm verlange, denn wenn er es wolle, so könne er es erfüllen. Das versprach ihr der Mann und nun erzählte sie ihm, sie habe bei ihren Lebzeiten Zwirngarn für andre gesponnen und zwei Knäuel von einer Frau für sich behalten und deshalb habe sie nun keine Ruhe im Grabe und müße des Nachts hier umgehen. Darum solle er zu der Frau, die sie ihm bezeichnete, gehen und ihr zwei Knäuel Zwirngarn bringen, dann wäre sie erlöst. Der Mann versprach ihr nochmals, es zu thun, und sie verlangte nur noch, daß er ihr seine rechte Hand drauf geben solle. Das mochte er aber doch nicht und reichte ihr seinen Handstock hin, und als sie den losließ, waren ihre fünf Finger tief darin eingebrannt. Sogleich aber schwebte sie auf wie ein lichter Geist und der Mann hörte, wie sie das Lied: „Nun ruhen alle Wälder" anstimmte; darauf stieg sie immer höher und höher und der Gesang tönte immer schwächer und schwächer, bis er endlich ganz und gar verhallte. Der Mann aber brachte der ihm bezeichneten Frau die beiden Knäuel Garn und seit der Zeit hat sich nie wieder etwas in dem Holze sehen laßen; der Stock aber, in dem die fünf Finger eingebrannt sind, ist noch in Ostenholz zu sehen.

298.

Kaiser Lothar's Geburtsort.

Schriftlich aus [illegible] bei Uelzen.

Kaiser Lothar ist in einem Dorfe der Lüneburger Heide, Namens Lutterloh, das nur aus zwei Höfen besteht und von ihm den Namen erhalten hat, geboren

worden. In dieſem befand ſich nämlich ſeine Mutter grade auf der Durchreiſe, und da es keine Kirche hat, iſt man danach mit dem neugeborenen Kinde nach Gerhaus gegangen, wo ſich eine kleine Kapelle befand, in welcher es getauft worden iſt. Hier hat man den Taufſtein noch lange Jahre gezeigt und unverſehrt erhalten, jetzt aber befindet ſich dieſe Kapelle im Beſitz des Bauer Lühring, der ſie zu wirthſchaftlichen Zwecken benutzt und namentlich ſoll der Taufſtein dazu dienen, das Geſchirr darin abzuwaſchen.

Dem Beſitzer des Hofes übrigens, auf dem Kaiſer Lothar geboren wurde, hat derſelbe nachher ſein Gut als freies Lehn gegeben; als der Bauer aber einmal mit ſeinem Nachbarn auf dem andern Hofe in Streit gerathen, hat dieſer, um ihn zu kränken, geſagt: „du kannst jo nich mal dinen konich betalen“ und da hat er den Kaiſer gebeten, ihm ſeine Freiheiten wieder zu nehmen, was derſelbe auch gethan hat, und ſo iſt's denn geblieben bis auf dieſen Tag.

299.

Das Hagelbier.

Mündlich aus Weyhauſen.

Im Wendland öſtlich von Uelzen herrſcht in einigen Dörfern die Sitte, an einem beſtimmten Tage des Sommers ein ſogenanntes Hagelbier zu feiern. Es iſt nämlich einmal an dieſem Tage das ganze Getraide verhagelt und ſeitdem hat man es für unrecht gehalten, an demſelben zu arbeiten, und iſt dies Hagelbier aufgekommen. — Zur Zeit, als die Franzoſen im Lande waren, ſind die Leute in einem der Dörfer zuſammengekommen, um zu berathen, ob das Hagelbier gehalten werden ſolle oder

nicht, und die Mehrzahl der Jüngeren hat dafür geſtimmt, daß man es in ſo ſchwerer Zeit einſtellen ſolle; aber da iſt ein alter Wende aufgetreten und hat geſagt: „Nè lüde dat is laſt hèr dat dörh nich afbröcht waren“, und da iſt es denn auch das mal gehalten worden und ſo geſchieht es noch.

300.

Der Pickel- oder Bickenſtein.

Mündlich.

Unweit der Dörfer Ehra und Boitzenhagen im Amt Knesebeck liegt der Pickel- oder Bickenſtein auf einem Hügel in der Heide. Hier hat zur Zeit des großen Religionskriegs eine Schlacht ſtattgefunden und das eine Heer, an deſſen Spitze nur ein kleiner Fürſt ſtand, hatte ſich bei dieſem Stein gelagert. Nun hatte ſich aber der Fürſt, der von vielen Anſtrengungen ſehr ermüdet war, bei dieſem Steine niedergelegt und bei Todesſtrafe verboten, daß man ihn wecke. Es begab ſich aber, daß, während er ſchlief, plötzlich der Feind heranrückte und, da niemand ihn zu wecken wagte, immer näher und näher kam; endlich als die Gefahr ſchon aufs Höchſte geſtiegen war, warf man ſeinen Hund auf ihn. Da erwachte der Fürſt und, eingedenk ſeines Verbots, erſchlug er den Hund auf der Stelle, erkannte aber auch die große Gefahr, in der er mit ſeinem Heere ſchwebe, und verzweifelte ſo ſehr daran, daß alles noch einen guten Ausgang nehmen könne, daß er ausrief: „ſo wahr mein Schwert nicht dieſen Stein ſpalten und mein Pferd nicht hineintreten kann, ſo wahr werden wir auch nicht ſiegen“, und damit ſchlug er, indem er auf den Stein ſprengte, ſein Schwert hinein; aber es drang tief ein und ſeines Roßes

Huf drückte eine ſcharfe Spur ein, ſo daß er ſogleich neuen Muth faßte, ſeine Soldaten zur Schlacht führte und den Sieg gewann. Noch heute aber ſind die Kreuzhiebe, die der Fürſt auf den Stein geführt, ſowie drei Eindrücke von Hufeiſen auf demſelben ſichtbar.

301.

Der Brautſtein bei Lüchow.

Mündlich aus Pretzell.

In der Gegend von Lüchow fuhr einmal ein Brautpaar zur Hochzeit, da zog, als ſie auf der Kolborner Heide waren, ein ſchwer Gewitter am Himmel herauf; aber die Muſikanten ließen ſich dadurch nicht abhalten und ſpielten immer fort. ‹Da geſchah auf einmal ein gewaltiger Donnerſchlag und der ganze Brautwagen ſammt Brautpaar und Muſikanten war in einen großen und gewaltigen Stein verwandelt, und der ſteht noch heute auf der Kolborner Heide. — Später hat man einmal ein Stück von dieſem Stein abſprengen wollen, da iſt aber Blut aus demſelben hervorgequollen und ſeit der Zeit hat ihn niemand ſo freventlich wieder angerührt.›

302.

Todter ſpricht.

Mündlich.

Etwa zwei Stunden von Soltau auf dem Wege nach Heidenhof ſteht ein hölzernes Kreuz mit verwitterter Inſchrift, das aus folgendem Anlaß aufgerichtet wurde.

Auf dem Heinhof oder Heidenhof lebte vor vielen Jahren einmal ein Bauer Namens Stär, der war ein

frommer Mann und hatte bei allem, was er that, die Gewohnheit, daß er sagte: „dat is God's will un God's wèr.“ Als er nun starb und man den Leichnam nach Soltau zum Kirchhofe trug, da geschah's, daß es anfing zu regnen und einer aus dem Gefolge scherzend sagte: „dat is God's will und God's wèr. ned Stär.“ Kaum aber hatte er das gesagt, so erscholl eine Stimme aus dem Sarge, die sagte: „dat is 't wä'n un is 't noch.“ Da setzte man erschrocken den Sarg nieder und glaubte, Stär sei wieder lebendig geworden, aber als man den Sarg öffnete, lag der Todte noch so ruhig darin als vorher. Da hat man denn zum Andenken an diese wunderbare Begebenheit das Kreuz an der Stelle, wo dies geschah, aufgerichtet.

303.

Frösche verwünscht.

Mündlich aus Rothenburg.

In der Gegend von Hartbüttel läßt sich weit und breit kein Frosch hören; das kommt daher, weil sie verwünscht sind. Eine Frau aus Hartbüttel ging nämlich einmal hinaus auf die Weide, um ihre Kälber zu rufen, da erhoben die Frösche ein so lautes Gequak, daß die Kälber, so hoch auch die Frau ihre Stimme erhob, nichts davon hörten; da wurde die Frau zuletzt unmuthig und verwünschte die Frösche und seit der Zeit sind sie stumm geblieben bis auf diesen Tag.

304.

Die Stunde iſt da.

Mündlich aus Rothenburg.

In der Nähe von Rothenburg waren einmal Leute auf dem Felde bei der Aernte beſchäftigt, da hörten ſie aus einem nahen Teich eine Stimme, die rief laut und vernehmlich: „de stunn is dä un de kärel noch nich.“ Im ſelben Augenblick ſahen ſie auch von fern einen Reiter daher geſprengt kommen, der lenkte ſein Pferd grade auf den Teich zu, ſoviel ſie ihm auch winkten und zuriefen, daß er zurückbleiben ſolle. Jetzt ſprengte er grade hinein, und bald kam auch das Pferd wieder hervor, aber der Reiter war verſchwunden und kam nicht wieder zum Vorſchein.

305.

Haſe webt.

Mündlich.

In Moorhausmoor lebte vor vielen Jahren eine Frau, die webte ſo ſchönes Leinen und webte ſtets ſo ſchnell, daß kein Menſch begreifen konnte, wie es möglich ſei. Da ſchlichen ſich einmal ein Paar Nachbarinnen an ihr Fenſter, weil ſie glaubten, ſie müßte irgend welche Hülfe haben, und da ſahen ſie denn auch zu ihrem großen Erſtaunen einen Haſen am Webſtuhl ſitzen, der warf das Schiffchen ſo ſchnell wie der Blitz hin und her, daß es eine Freude war, es mit anzuſehn.

306.

Paſtor Block.

Mündlich aus Moorhuſemoor und der Umgegend.

Zu Lamſtedt iſt einmal ein Paſtor Namens Block geweſen, der hat die Leute eines Sonntags in der Predigt verdammt und hat's am folgenden Sonntag widerrufen wollen, aber noch in derſelben Woche iſt er geſtorben. Da hat's ihm keine Ruhe im Grabe gelaßen und er iſt in ſeiner Wohnung und im Dorfe wieder und wieder gegangen, daß das ganze Kirchſpiel nirgend vor ihm Ruhe hatte. Da hat man viele fromme Leute kommen laßen, ihn zu bannen, aber keiner hat's vermocht, denn immer hat ihm Paſtor Block bald dieſe, bald jene Sünde, die er gethan, vorgeworfen, und da haben alle unverrichteter Sache wieder fortgehen müßen. Endlich iſt ein Paſtor gekommen, der war ganz ſündenrein; als er aber den Geiſt bannen wollen, hat der ihm vorgeworfen, er ſei einſt durch ein Kornfeld gegangen und habe dabei mit den Schnallen ſeiner Schuhe Aehren ausgerauſet, aber der Geiſterbanner hat ihm geantwortet, daß er die Aehren, als er es geſehen, ſogleich wieder ins Feld geworfen, oder, wie andre ſagen, daß er einen Schilling dafür hingelegt, und da hat der Geiſt verſtummen müßen. Nun hat ihn der Paſtor auf die Haide gebannt und ihm aufgegeben, alle Spieren derſelben zu zählen; als der Geiſt aber gefragt, wenn er damit fertig ſei, was er dann thun ſolle, hat er ihm geantwortet, dann ſolle er wieder von neuem anfangen. Und ſo ſieht man ihn noch bis auf den heutigen Tag emſig die Spieren der Haide zählen und ſo wird es fortgehen bis zum jüngſten Tag.

307.

General Ahrens.

Mündlich aus Rothenburg.

Zur Franzoſenzeit iſt ein berühmter General Namens Ahrens geweſen, der ſtand mit ſeinem Heer auf der Heide und als ſie einmal einen langen und weiten Marſch gemacht hatten, legte er ſich hin, um zu ſchlafen, und ſagte, wer ihn wecken würde, dem wolle er den Kopf abſchlagen, legte auch deß zur Bekräftigung ſeinen blanken Säbel neben ſich. Als er nun lag und ſchlief, da kamen auf einmal die Franzoſen wie die Wolken daher, und ſeine Begleiter fürchteten, daß er nicht mehr zur rechten Zeit erwachen möchte, wollten ihn aber gleichwohl aus Furcht nicht wecken. Da warfen ſie endlich ſeinen Hund auf ihn, und ſogleich ſprang er auf und ſchlug dem Hunde den Kopf ab. Wie er aber die Franzoſen wie die Wolken heraufziehen ſah, verzweifelte er am Siege und rief, indem er mit ſeinem Säbel in einen dabei liegenden Stein hieb: „ſo wenig als dieſer Stein zu Butter wird, daß mein Säbel ihn zerſchneidet, ſo wenig können wir ſiegen.“ Aber der Stein wurde weich und der Säbel ſchnitt einen tiefen Spalt hinein. Da ſetzte er ſich zu Roß und gewann die Schlacht. Der Stein liegt noch in der Gegend von Soltau oder Rothenburg und zum Andenken an den General Ahrens ſind viele Orte genannt, wie z. B. Ahrensheide und andere.

308.

Der Name von Bederkeſa.

Mündlich.

In der Gegend von Bederkeſa haben ſich vor alter Zeit zuerſt drei Edelleute niedergelaßen, die haben jeder

eine Burg gebaut und zwar zu Flögeln, Holzerberg und Bederkeſa, und als ſie nachher zuſammengekommen ſind, hat jeder die Lage der ſeinigen gerühmt, der aber, welcher ſich zu Bederkeſa niedergelaßen, hat, als die beiden andern ausgeſprochen, geſagt: „ik hev hèter kèst“ und davon hat der Ort den Namen Bederkeſa erhalten.

309.

Die dummen Brämeler.

Mündlich aus Ankeloh.

Von den Brämelern erzählt man im Amte Bederkeſa mancherlei Schwabenſtreiche, ſo daß es in der dortigen Gegend eine allgemeine Redensart iſt, wenn man einen recht dummen Menſchen bezeichnen will, daß man ſagt: „dat is en rechten Brämelär.“ So ſollen ſie einmal wie die Schöppenſtädter ihren Bullen an Stricken auf die Firſte gezogen haben, damit er das Gras abweide; ein andermal haben ſie ein Haus gebaut und den großen Träger nicht hineinbringen können, weil ſie ihn immer in die Quere nahmen; wieder einmal hat einer eine Uhr gefunden und, als er ihr Ticken gehört, das ganze Dorf zuſammengeholt, um das Wunderthier zu ſehn, und was dergleichen Geſchichten mehr ſind.

So iſt auch einmal ein Brämeler geweſen, der begegnete einem, welcher einen Aal trug, und weil er ein ſo ſeltſames Thier noch nicht geſehen, fragte er den Mann, ob er ihn verkaufen wolle. „Warum das nicht?“ — Für wieviel? — „Nun, vier Schilling iſt er unter Brüdern werth.“ — Kann man ihn denn auch eßen? — „Ja wohl, ſobald er nur Feuer geſehen hat.“ — Da hat ſich der Brämeler nicht lange beſonnen, hat die vier Schilling gezahlt, ſeinen Aal genommen und iſt luſtig über den

guten Kauf heimgegangen. Indeß wurde es Abend, der Mond ging auf und ſpiegelte ſich ſo recht klar in einem Graben; als das der Brämeler ſah, holte er geſchwind ſeinen Aal hervor, faßte ihn beim Schwanz und zeigte ihm das Feuer; aber ſowie der Aal den Kopf in den Graben geſteckt, machte er eine kräftige Windung und war den Händen des Brämelers entſchlüpft. Da will er ihn wieder greifen und fühlt am Ufer herum, und wie er ſo fühlt und taſtet, bekömmt er einen großen Froſch zu faßen, der fängt gewaltig an zu quaken, der Brämeler aber denkt, das ſei ſein Aal, und ſagt: „ja quak nur, quak, ich freß dich doch" und damit ſteckt er ihn ſogleich, damit er nicht wieder entſchlüpfe, in den Mund.

310.

Der Helljäger und das Hellhaus.

Mündlich.

1.

Früher hat man in den Gegenden zwiſchen Weſer und Elbe noch oft den Helljäger durch die Luft ziehen hören, und zwar beſonders in der Zeit zwiſchen Weihnachten und Großneujahr; man hat dann beſonders dafür geſorgt, daß am Chriſtabend nach Sonnenuntergang das Haus geſchloßen und namentlich das große Thor an der Diele zugemacht war, und ſelten wagte es einer noch nach Sonnenuntergang hinauszugehn.

2.

In Oſtenholz ſteht ein Haus, das nennt man rings um in der Gegend das Hellhaus; da hatten ſie mal am Chriſtabend nach Sonnenuntergang die Thore zu ſchließer

vergeßen, und als nun der Helljäger drüber fortzog, lief einer seiner Hunde hinein, und legte sich unter die Bank am Heerd und war durch nichts fortzubringen. Hier hat er ein ganzes Jahr gelegen und hat nichts gefreßen; nur alle Morgen hat er die Asche vom Heerde abgeleckt. Als aber das Jahr um gewesen und die Zwölften wieder da waren, da hat man, als der Helljäger wieder vorüberzog, das Thor aufgemacht und der hat den Hund wieder mitgenommen.

Auch an vielen andern Orten in den Wesergegenden erzählt man diese Sage von dem Hunde; so heißt es in Hoya, der Hund hätte, wenn sich die Leute gewaschen, schwarze, wenn sie es aber nicht gethan, glühende Kohlen gefreßen, und in Stockse bei Nienburg erzählt man, wenn der Hund ins Haus laufe, so werde er, sobald die Zwölften vorüber seien, zu Stein und bleibe es bis zum nächsten Jahr um dieselbe Zeit. Auch in Moorhausen bei Oldenburg erzählt man dasselbe, und sagt, wenn nun der Helljäger nach Jahresfrist wieder komme, so pfeife er und auf springe der Hund und ziehe im Augenblick wieder mit der wilden Meute weiter.

3.

Da wo jetzt das Hellhaus in Ostenholz steht, hat vor langen Jahren einer gewohnt, dessen Sohn ist mit andern am heiligen Christabend auf einer großen Jagd gewesen; da hat er ein Reh verfolgt und gesagt, wenn er das schießen thäte, so wolle er ewig alle Christabend jagen. Da hat er's denn auch geschoßen, aber er hat auch nach seinem Tode alle Christabend jagen müßen und das ist der Helljäger, und das Haus, in dem er bei seinen Lebzeiten gewohnt, ist das Hellhaus. Wenn nun aber der Christabend herangekommen und der Helljäger umgezogen ist, hat der Wirth des Hellhauses jedesmal eine Kuh hin-

auslaßen müßen und die iſt, ſobald ſie nur draußen war, verſchwunden geweſen; welche Kuh das aber jedesmal ſein mußte, hat man ſchon vorher ganz genau wißen können, denn wenn es ſo um den Michaelis- oder Martinstag gekommen, hat ſich die Kuh, welche an der Reihe war, zuſehends vernommen und iſt endlich bis zum Chriſtabend die fetteſte im ganzen Stall geworden. Das hat man denn ſo die erſten vier oder fünf Jahre nach dem Tode des Wirthsſohnes gehalten, und hat jedesmal am Chriſtabend die Kuh hinausgelaßen, aber endlich iſt es ihnen doch zu läſtig geworden und ſie haben es nicht mehr thun wollen. Als nun der Helljäger am Chriſtabend des nächſten Jahres wieder vorbeigekommen, haben ſie das Haus feſt zugemacht; aber da iſt ein Lärmen und Toben um dasſelbe herum entſtanden, das iſt fürchterlich geweſen, die Hunde des Helljägers ſind heulend und ſchnuppernd um und um gelaufen, und die Kuh, welche an der Reihe war, iſt im Stall wie raſend geworden, und hat ſich mit den Vorderfüßen hoch aufgerichtet und iſt die Staken hinaufgeſprungen, und ſoviel ſie ſie auch geſchlagen, es hat alles nichts geholfen, ſie hat ſich nicht zur Ruhe begeben wollen. Da haben's die Leute im Hauſe nicht länger aushalten können, haben das Thier los und das Thor aufgemacht und geſagt: „na ſo lauf in Dreiteufels Namen!“ und da iſt ſie ſogleich fortgeweſen; aber ſeit der Zeit iſt auch der Helljäger nicht wieder gekommen.

4.

In Moorhauſen bei Oldenburg erzählt man, der wilde Jäger ſei auch ſchon bei ſeinen Lebzeiten ein großer Jäger geweſen und habe geſagt, wenn der liebe Herrgott ihm die Jagd ließe, ſo wolle er ihm ſeinen Himmel laßen, und ſo müße er denn nun ewig jagen. Früher

erzählte man noch viel von ihm, auch daß ihm einer einmal nachgeschrieen, und er dem einen Pferdeschinken herabgeworfen habe.

311.

Der Voßstein.

Mündlich aus Moorhausen.

Zu Habbrügge bei Oldenburg gehört ein einzeln liegender Hof, bei welchem ein großer Stein liegt, in dem sich die Fußstapfen und die Eindrücke von einem hinübergeschleiften Schwanze eines Fuchses finden und daher hat der Hof den Namen „tom vossstein“. Diese Eindrücke sind aber so hineingekommen:

Ein Bauer auf diesem Hofe hat einmal lästerlicher Weise am stillen Freitag auf die Jagd gehn wollen, und wie er hinaustritt, sieht er einen Fuchs, dem folgt er; da läuft dieser über den Stein und der Bauer sieht mit Schrecken, daß sich die Füße und der Schwanz desselben tief in den Stein drücken; da ist er sogleich in sich gegangen und umgekehrt, der Stein ist aber zur ewigen Warnung für gottlose Leute, die am stillen Freitag jagen wollen, liegen geblieben.

312.

Graf Anton Günther von Oldenburg.

Mündlich von einem Oldenburger Bürger.

Graf Anton Günther von Oldenburg ist ein für sein Land sehr thätiger Herr gewesen, der auch zuerst die Pferdezucht im Oldenburgischen so in die Höhe gebracht hat, daß die Oldenburger auf allen Märkten weit und

breit die beſten Pferde gehabt haben. Aber zu dem Zweck hat er auch keine Koſten geſcheut und hat ſich einen prächtigen Hengſt aus Perſia kommen laßen, deßen Mähne ſechs und der Schweif neun Fuß lang war, ſo daß man beide ſtets, damit ſie nicht kothig wurden, ſäuberlich aufwickeln mußte. — Den Bürgern in der Stadt Oldenburg hat er viele Freiheiten verliehen und manchem für Dienſte, die er ihm geleiſtet, volle Abgabenfreiheit gewährt und dieſe Freiheit iſt noch bis auf dieſen Tag bei vielen Häuſern. Aber auch auf dem platten Lande hat er daſſelbe gethan, und ſo hat er zum Beiſpiel ſiebenundzwanzig Zwiſchenahner Bauern das ganze Zwiſchenahner Meer für 1 Thaler 27 Grote, die jeder von ihnen jährlich zahlen muß, verpachtet. Alljährlich hat er auch zweimal in Zwiſchenahn Gerichtstag gehalten und dies iſt auf dem Hofe des Bauers Hemptje geſchehen, der davon noch bis heute Abgabenfreiheit hat. Außer dieſem Hemptje hat er noch zwei Beiſitzer des Gerichts gehabt, deren einer in Ellerndorf, der andere in Quernſtedt ſeinen Wohnſitz hatte, und mit dieſen hat er ſämmtliche Streitigkeiten an den zwei Tagen im Jahr geſchlichtet, während man jetzt kaum mit drei Gerichtstagen in der Woche auskommt.

313.

Des Bauern und des Grafen Trine.

Mündlich von einem Oldenburger.

Graf Anton Günther ritt einmal über das Apenſche Feld, da ſah er einen Bauer mit zwei ſchönen bunten Ochſen ſein Feld pflügen, die ihm ganz beſonders gefielen; er ritt darum zu dem Bauer hin, und ſagte ihm, wenn er ihm die Ochſen überlaßen wolle, ſo ſolle er ganz

abgabenfrei sein. Der Bauer, der ein etwas einfältiger Mensch war, besann sich sehr lange und da ritt der Graf fort. Als der Bauer nun nach Hause kam, erzählte er seiner Frau, die viel klüger war als er, was ihm begegnet sei, und da machte sie ihm denn klar, wie sehr thöricht er gewesen, und sagte ihm, er müße gleich morgen mit dem frühsten auf's Schloß und dem Grafen die Ochsen bringen. Da hat er sich denn auch am andern Morgen aufgemacht, ist auf's Schloß gekommen und hat zu dem Grafen gesagt: „min Trin hät säd ik skall 't men dön.“ Der Graf aber hat ihm geantwortet: „un min Trin hät säd ik skall 't men läten!“

314.

Das Oldenburger Horn.

Mündlich.

Mal ist Graf Anton Günther auf die Jagd geritten, hat sich im Eifer der Verfolgung etwas weit von seinem Gefolge entfernt und ist zum Osenberge unweit Oldenburg gekommen. Der schnelle Ritt hatte ihn dürsten gemacht, und da mußte es sich auch grade treffen, daß sich, als er vor dem Berge stand, derselbe offen that und eine Jungfrau heraustrat, die ihm aus einem prächtigen Horne zu trinken bot. Der Graf aber hat das Horn mit der Rechten ergriffen, sich mit der Linken schnell in den Sattel geschwungen, hat das Getränk ihm über das Haupt weg rückwärts verschüttet und ist eilig davongeritten. In der Ferne hat er noch das Klagen der Jungfer gehört, hat noch einmal umgeschaut und gesehen, wie sich der Berg wieder geöffnet und die Jungfer verschwunden ist. An der Stelle aber, wo der verschüttete Trank sein Pferd getroffen, sind alle Haare wie fortge-

ſengt geweſen. Das Horn hat er mit ſich genommen und es iſt lange zum ewigen Andenken an die wunderbare Begebenheit in Oldenburg bewahrt worden, bis es ſpäter in die hannoverſche Kunſtkammer gekommen; beſonders wunderbar iſt aber noch an demſelben, daß die Spitze desſelben abgebrochen iſt und alle Gold- und Silberſchmiede ſich vergeblich bemüht haben, ſie wieder anzuſetzen, denn es iſt von einem Metall, das kein Menſch kennt.

315.

Brûn und Jan Jeddeloh.

Mündlich vom Schullehrer aus Edewecht.

In Jeddeloh bei Oldenburg lebten einmal vor alter Zeit zwei Bauern Brûn und Jan Jeddeloh, und da geſchah es oft, daß die Münſterſchen über das Moor gezogen kamen und in der Gegend plünderten. So waren ſie denn auch einmal über Bößel nach Jeddeloh herübergekommen und hatten ſich bei einem der Brüder anrichten laßen; da ließen ſie ſichs recht wohl ſein, und hatten ihre Gewehre auf die Kellerſtiege geſetzt. Die Jeddelohs hatten aber in'sgeheim einen Boten über's Moor nach Edewecht geſchickt, und hatten denen dort ſagen laßen, die Münſterſchen ſeien da und plünderten, ſie ſollten die Sturmglocken läuten. Als die nun ertönten, fragten die Münſterſchen, was das zu bedeuten habe, aber die Jeddelohs beruhigten ſie und ſagten, man läute nur zur Kirche in Edewecht. Es dauerte indeßen nicht lange, ſo waren die Edewechter da und das Haus ward umzingelt; da wollten die Münſterſchen zu ihren Gewehren greifen, aber die Jeddelohs kamen ihnen zuvor, ſtießen die Stiege hinunter und alle Gewehre ſtürzten in den

Keller. ‚Nun fiel man über die Münſterſchen her und machte ſie alle nieder bis auf einen; der entkam glücklich aus dem Hauſe und verkroch ſich am Ufer der Vehne unter dem Blatt einer Pumpenblume. Aber Brün Jeddeloh, der ihn verfolgte, fand ihn hier auf und als er um ſein Leben bat, ſagte Brün:

Slâ eier in de pann
kümt kên kûken van!

und ſchlug ihn todt.

316.

Der Peſtſchinken.

Mündlich.

In Frieſoythe zeigt man in einem Hauſe nahe am Thor, wo es nach Harkebrücke hinausgeht, einen alten Schinken, der ſoll vierhundert Jahr alt ſein und noch aus der Peſtzeit herrühren, denn die Peſt, erzählt man, ſei in ihn hineingefahren, oder, wie andre ſich ausdrücken, ſei hineingetragen worden. Auf den Dörfern der Umgegend aber, z. B. in Edewecht und Weſterſcheps ſagt man, in Frieſoythe ſei in einem Hauſe ein Schinken, der wäre verwünſcht und man könne ihn nicht los werden, denn ſo oft man ihn auch fortgebracht, er ſei immer gleich wieder da geweſen. Beide ſagen auch, er ſei ewig, denn ſoviel man auch abſchneiden möge, es wachſe gleich immer wieder zu.

317.

Frieſoythe.

Mündlich aus Frieſoythe.

Es gibt drei Oerter des Namens Oythe, das eine liegt bei Vechta und heißt ſchlechtweg Oythe, die andern

beiden liegen dicht bei einander und heißen Oldenoythe und Frieſoythe, d. h. Friſchoythe oder Frieſiſch Oythe, weil es nach Friesland zu liegt. Da nun dieſe Oerter grade da liegen, wo früher das Münſterſche ſich in das Arembergiſche und Oldenburgſche hineineinzog und ringsum große Moore ſind, ſo waren ſie ſtets von Räubern heimgeſucht, die, wenn ſie verfolgt wurden, ſich bald auf das eine, bald auf das andere Gebiet zurückzogen. Hier iſt es denn auch geweſen, wo die letzten heidniſchen Häuptlinge ihr Weſen getrieben und wo ſie ſie endlich unterbekommen haben. Einer derſelben nämlich, der Graf von Mansfeld, kam von Oſtfriesland heruntergezogen, wo er lange gehauſt, und warf ſich auf Oldenoythe, wo ſeine Soldaten plünderten und das Vieh forttrieben. Da ſchickten die Oldenoyther hinein nach Frieſoythe und ſcharten ſich auch ſelber zuſammen; darauf kamen ſie von der einen und die Frieſoyther von der andern Seite und drängten die Mansfeldſchen nach der Lohe zu, wo ſie denn alle niedergemacht wurden oder auf der Flucht im Fluße umkamen. Das Feld, wo dies geſchehen, heißt noch bis heute das Mansfeldſche und die Frieſoyther haben zum Lohn für ihre That freie Fiſcherei und Jagd bekommen.

318.

Vom Saterlande.

1.

Mündlich von einer Bäuerin aus Ramsloh.

Die Bewohner des Saterlandes ſtammen aus Weſtfriesland; da waren nämlich in alter Zeit vier Könige, die wegen ihrer Schätze von den Malteſern hart bedrängt

wurden und sich deshalb über das große Moor in's Saterland flüchteten. Diese vier Könige hießen Junkherr Awik, der sich in Skeddel, Junkherr Borchmann, der sich in Hollen, Junkherr Block, der sich in Rämelse und Junkherr Kerkhof, der sich in Utende bei Strücklingen und Boilsen niederließ. Hier bauten sich diese Burschen, die gewaltige Riesen waren, Festungen und Schlösser, und das waren große Steinhäuser, wie man sie noch an andern Orten findet (wo man sagt, die Hünen lägen darunter begraben), und brachten in ihnen ihre Schätze in Sicherheit. Darum hat man denn auch, als diese in späterer Zeit zerstört wurden, zahlreiche Silbermünzen darunter gefunden, von denen einige Leute noch welche besitzen. Von diesen vier Königen stammen die heutigen Saterländer ab, und weil sie sich lange frei und unabhängig hinter ihren Mooren hielten, besitzen sie noch bis auf den heutigen Tag Back- und Baugerechtigkeit und haben freie Jagd.

2.

Mündlich aus Scharrel.

Die Saterländer sind in ihre jetzigen Sitze aus Westfriesland herübergekommen, wo auch noch dieselbe Sprache wie im Saterlande gesprochen wird; auch der vorige Herzog hat ihnen das gesagt, denn als er ihnen ihre Gerechtsame beschränkt und sie nicht von ihnen laßen wollten, hat er den Boten, die man an ihn schickte, gesagt, ihre Vorfahren, die seien, wie er aus den Papieren, die zu Münster lägen, gesehen, starrköpfig gegen die Obrigkeit gewesen, wie sie auch es jetzt seien, und deshalb fortgezogen aus Westfriesland und hätten sich hier im Moor niedergelaßen. Diese Gerechtsame aber, welche der vorige Herzog ihnen beschränkt, haben darin bestanden, daß sie jagen und fischen, backen und brauen, kaufen und verkaufen können, ohne etwas dafür zu bezahlen; auch haben

ſie nur die halbe Steuer für das, was ſie eingeführt, und jährlich vier Tonnen Butter (und dazu ſuchten ſie gerade nicht die beſte aus) zu liefern brauchen. Das iſt nun aber nicht mehr ſo und ſtatt der vier Tonnen Butter müßten ſie jährlich 200 Thaler zahlen. — Auch ihre eigene Gerichtsbarkeit hatten ſie in alter Zeit; da waren nämlich in Scharrel, Ramsloh und Strücklingen, in jedem vier Bürgermeiſter, die mußten, wenn wo ein Streit entſtand, ihn ſchlichten, ſtraften auch um eine halbe oder ganze Tonne Bier und was der Art Strafe mehr war; konnten jene vier aber die Leute nicht zwingen, ſo wurden auch die anderen herzugezogen und entſchieden dann gemeinſam. — Was den Namen der Saterländer betrifft, ſo erzählt man, in alten Zeiten ſeien im Saterland noch keine Kirchen geweſen und man ſei deshalb nach Laſtrup eingepfarrt geweſen; dahin iſt's aber ein weiter Marſch und die Saterländer gingen deshalb bereits immer Sattertags hinüber, darum hat man denn das Land, wo dieſe Leute wohnten, das Saterland geheißen. Daß das aber ſo alles ſeine Richtigkeit haben müße, wie es hier erzählt wird, das beweiſt auch ein Fleck in der Laſtrupper Kirche, der bis auf den heutigen Tag die Saterecke heißt.

319.

Junkherr Awik.

Mündlich aus Scharrel.

Einer der erſten, die ſich im Saterland niedergelaßen, iſt Junkherr Awik geweſen, welcher auch immer zum Landtag nach Münſter gegangen iſt, wo ſein Stuhl noch ſteht und Awik's Name daran zu leſen iſt. Er iſt ein ſehr reicher und gewaltiger Herr geweſen und die aus Laſtrup und Vrees haben ihm Zehnten geben müßen, weshalb

ihre Nachkommen noch lange nachher den Awiks, die in Scharrel ihre Burg hatten, welche man noch bei Menschengedenken gesehn, zinspflichtig gewesen sind. Seinen großen Schatz hat er in ein tiefes Waßerloch versenkt, wo er noch heute liegt; denn als man ihn vor ein Paar Jahren heben wollte und ihn schon fast bis zur Oberfläche hatte, daß man ihn mit einem Stäker fühlen konnte, da rief einer der Helfer: „Nun haben wir ihn!“ und augenblicklich ist er wieder versunken. — An der Brücke auf dem Wege nach Ramsloh lag früher auch ein Stein, in welchem ein Kreuz befestigt war. Hier sind nämlich einmal Junkherr Awik, Bleck und noch ein dritter zusammengetroffen und in Streit gerathen; zwei von ihnen sind aber todt auf dem Platze geblieben und da hat man zum Andenken das Kreuz auf dem Steine aufgerichtet. Die Oelfzyler Schiffer, welche Steine zu den Dammbauten aus dem Saterlande holen, haben auch diesen Stein mit dem Kreuz mehrmals mitgenommen, aber andern Tags ist er jedesmal wieder da gewesen, bis er in jüngster Zeit endlich doch einmal gestohlen worden ist.

320.

Hexenversammlungen.

Mündlich aus Ramsloh.

Die Hexen, unter denen man in Scharrel wie auch in Ussels bei Bramsche und an andern Orten die Valridersken versteht, haben bestimmte Orte und Zeiten, wo sie ihre Versammlungen halten. Mal war einer aus Scharrel des Morgens früh hinausgegangen, um die Pferde aus der Koppel zu holen, da traf er eine solche Versammlung, die saßen alle in einem Kreise zusammen

und hielten ihren Discurs; als er aber näher kam, flogen ſie als ein Schwarm Raben auf und davon.

In Ramsloh unterſcheidet man Hexen und Välzjdersken und nennt noch beſtimmte Orte, wo erſtere zuſammengekommen ſein ſollen. Eine Viertelſtunde vom Dorfe ſtand nämlich ein großer Baum, den nannte man den Huddenjebêm oder Eckbaum und ebenfalls beim Dorfe war ein Pful, der hieß der Buddenjepôl, da ſollen ſie ihre Zuſammenkünfte gehalten haben. Da hieß es denn:

ik sette, wo ik sette; ik sitt' uppen Huddenjebôm
metten stuna over busk un bröke to Amsterdam innen Lesten winkeller!

Eine, die noch nicht lange dabei war, hat mal geſagt: „dör busk un bröke,“ und da iſt's mit ihr durch Buſch und Strauch gegangen und ſie iſt nur ſo kaum mit dem Leben davongekommen.

Man erzählt auch in Ramsloh, ein Saterländer ſei einmal nach Holland gekommen, da habe er eine Frau getroffen, welche ihn gefragt, ob er wiße, wo der Blocksberg ſei? Nein, ſagte er, das wiße er nicht! Darauf hat ſie ihn weiter gefragt, ob er wiße, wo der Huddenjebêm und der Buddenjepôl wäre. Ja, die kenne er wohl. Nun, hat ſie geſagt, ſie würde doch wohl nicht wieder hinkommen, ihr goldener Becher und ſilberner Löffel, die lägen noch da, die möge er ſich nur holen und behalten.

321.

Hexe erkannt.

Mündlich aus Scharrel.

Einem Bauer ward immer, wenn er gebraut hatte, das Bier über Nacht ausgetrunken, ſo daß er endlich beſchloß, einmal aufzubleiben und die Nacht hindurch zu

wachen. Als er das nun thut und so bei seinem Keßel steht, kommen eine große Menge Katzen herbei; da ruft er ihnen zu:

kommt pusken,
kommt katken,
kommt wärmet ju wat!

und da setzen sie sich alle in einen großen Kreis um's Feuer, als wärmten sie sich. Nachdem sie ein Weilchen so gesessen hatten, fragte er sie, ob das Waßer heiß sei; „Eben vor'm Kochen!" antworteten sie, und wie sie das gesagt, nimmt er die Kelle und besprützt damit die ganze Gesellschaft; da war mit einem male alles verschwunden. Andern Tags aber hat seine Frau ein ganz verbranntes Gesicht gehabt und er hat gewußt, wer ihm immer das Bier ausgetrunken.

322.
Die Ölken.

Mündlich aus Ramsloh.

Bei Hollen im Saterland liegt der Holleberg, ein kleiner Hügel; da haben sich in alter Zeit die Ölken aufgehalten, die den Menschen manchen Schaden zugefügt. Denn oftmals haben sie den Leuten, da sie sich unsichtbar machen konnten, Teller und anderes Hausgeräth weggeholt; nicht selten geschah es auch, wenn die Mägde die Kühe melken wollten, daß die Ölken schon vorher da gewesen waren und sie ausgemolken hatten. Einmal haben sie auch ein kleines Mädchen geraubt, das ist viele Jahre bei ihnen im Holleberg, wo sie ihre tiefen Minen hatten, gewesen; als aber nach langer Zeit einmal einer aus Hollen vor dem Berge vorbeikam, sah er grade das Mädchen vor dem Berge stehen und da hat er sie schnell wieder mit in's Dorf genommen.

323.

Abzug der Ölken.

Mündlich aus Ramsloh.

Eines Abends ist zum Fährmann in Leerort bei Leer an der Ems ein kleiner Mann gekommen, der hat ihm gesagt, er solle seine große Punte, auf der man mit großen vierspännigen Wagen überzufahren pflegt, nehmen und ihn überfahren. Da hat's der Fährmann gethan und der kleine ist hineingestiegen; als jener nun aber abfahren wollte, hat der kleine zu ihm gesagt: er solle nur noch ein wenig warten, er werde ihm schon sagen, wenn es Zeit sei; danach endlich nach einer langen Weile hat er gesagt, nun solle er die Punte losmachen und darauf sind sie übergefahren. Das Fahrzeug ist aber so tief in's Wasser gesunken, als wäre es über und über mit Menschen angefüllt und doch ist keiner als der kleine zu sehen gewesen. Als sie nun drüben angekommen sind, hat er den Fährmann nach seiner Schuld gefragt und der hat ihm gesagt: „einen Stüber der Mann!" Da hat er einen ganzen Topf voll, wohl an tausend Stüber erhalten, denn das sind die Ölken gewesen, die er übergefahren, die sind abgezogen, und zwar haben andere gehört, daß sie immer gerufen: „Der König ist todt, der König ist todt! nun müßen wir fort!"

324.

Der Woe- oder Joejäger.

Mündlich aus Uesseln im Osnabrückschen.

1.

Der Woejäger ist ein wilder Gesell gewesen und hat einmal an einem Ostermorgen einen Hasen gejagt und

dabei gesagt, den müsse er haben und wenn er durch die Luft jagen solle. Das ist ihm denn erfüllt worden, denn er hat den Hasen nicht bekommen und jagt ihm noch heute mit seiner Wetzjagd durch die Luft nach.

2.

Mündlich aus Bokum im Osnabrückschen.

In der Gegend von Bokum im Osnabrückschen hat einmal ein Bauer Christabends die große Thür an der Diele offen gelassen, da hat sich die ganze Joejagd davor gelegt und der Joejäger hat gesagt, er werde nicht eher fortgehen, als man ihm ein Beet herausbringe; und das hat man denn auch thun müssen, um ihn nur los zu werden. Aber damit ist's noch nicht zu Ende gewesen, denn er hat sich auch noch ausbedungen, daß man ihm alljährlich um dieselbe Zeit an eine gewisse Stelle im Holz ein Beet hinlege und das ist viele Jahre lang geschehn.

325.

Der Wetzjäger.

Mündlich aus Kamenz in Böhmen.

1.

Es ist einmal ein Jäger gewesen, der hat während der Kirchzeit gejagt, da hat er eine Stimme vernommen (und zwar sagen einige, es sei ein Hirsch gewesen, der zu ihm gesprochen), die hat ihm geboten, er solle sein gottloses Jagen während der Kirche lassen, allein er hat dessen gespottet und da ist er verdammt worden, ewig zu jagen. Das ist nun der Wetzjäger, den man noch oft durch die Luft ziehen hört.

2.

Mal hat einer dem Weltjäger, als er vorübergezogen, nachgeflötet, da iſt ihm ein Hund in's Haus hereingelaufen gekommen, der hat ſich beim Feuerherd hingelegt und iſt nicht eher fortzubringen geweſen, als bis man das Haus niedergerißen. Andere ſagen, das habe ſich in Cloppenburg zugetragen, erzählen aber, der Hund habe ein volles Jahr am Herde gelegen, dann ſei er fort geweſen.

326.

Das Zwiſchenahner Meer.

Mündlich.

Der Teufel iſt einmal den Oldenburgern gram geweſen und hat deßhalb einen ungeheuern Buſch ausgerißen und die Stadt damit zudecken wollen. Er iſt aber noch nicht am Ziel geweſen, da hört er ſchon den Hahn zum erſtenmale krähen; da hat er einen Theil des Buſches niederfallen laßen und hat ſich geeilt vorwärts zu kommen, aber gar bald hört er ſchon den zweiten und danach ſogleich auch den dritten Hahnenruf, und da muß er ſeine ganze Laſt in's Moor fallen laßen, und da liegen die beiden Buſche noch heute; es iſt nämlich der große und kleine Wildeloh bei Oldenburg. An dem Ort aber, wo der Teufel den Buſch ausgerißen, iſt ein großer See entſtanden und das iſt das Zwiſchenahner Meer.

327.

Der Kirchhof der Reformirten.

Mündlich.

In Neuſtadt-Gödens ſind fünf Confeſſionen: Reformirte, Lutheraner, Katholiken, Mennoniten und Iſraeliten; alle haben ihren eigenen Kirchhof, aber auf dem der Reformirten wird ſchon ſeit langer Zeit kein Todter mehr begraben. Das iſt aber daher gekommen, daß ein Schneider, der mal an dem Kirchhof wohnte, ſeine Ziege, als dieſe ſtarb, hier begrub. Seit dieſer Zeit kommt keine Leiche mehr auf dieſen Kirchhof, ſondern alle kommen hinaus nach Dykhauſen, wo auch die Mutterkirche der reformirten Neuſtädter Gemeinde iſt.

328.

Der Sarg und der Ochſenkopf.

Mündlich aus Neuſtadt-Gödens.

In Mehringsburg, einem großen Bauerplatze bei Hooksiel, ſteht auf dem Dachboden ein leerer Sarg und im Schornſtein hängt ein Ochſenkopf. Es waren nämlich einmal da zwei Brüder, die geriethen um Ochſen mit einander in Streit, wobei der eine den andern todtſchlug. Darum hat man die beiden Wahrzeichen dort hingeſetzt, und ſo oft man ſie fortzubringen verſucht hat, haben ſich die beiden Brüder eingeſtellt, und es iſt ein Lärmen und Gepolter im Haus entſtanden, daß man Sarg und Ochſenkopf nur eilig wieder an die alte Stelle gebracht hat, und da befinden ſie ſich noch.

329.

Der Hengſt und die Unterirdiſchen.

Mündlich.

In der Nähe von Neuſtadt-Gödens war ein Bauer, der hatte einen Hengſt und den hatte er von der Marſch hereingeholt zum Belegen und in den Stall geſtellt. Eines Tages nun iſt die Frau allein im Haus, da kommt auf einmal ein Unterirdiſcher hervor und ſagt: „ſie könnten's nun nicht länger aushalten, daß der Hengſt dort oben ſtehe, ſeine Stelle ſei grade uber ihrem Quartier und das verunreinige er auf die garſtigſte Weiſe, darum ſolle ſie dafür ſorgen, daß er bald fortkomme, ſonſt würde es ihr ſchlecht ergehen!" Als er das geſagt, iſt er verſchwunden; die Leute haben aber in aller Eile den Hengſt in einen andern Stall gebracht.

330.

Untergegangene Dörfer bei Heppens.

Mündlich aus dem Oldenburgiſchen und von der Inſel Baltrum.

Bei Heppens an der Jahde ſind ſieben Kirchſpiele untergegangen, und das iſt daher gekommen, daß die Leute dort zuletzt gar übermüthig wurden, ihren Wagen goldene Beſchläge machten, den Pferden ſilberne Hufe unterſchlagen ließen und dergleichen mehr. Endlich gingen ſie gar ſo weit, daß ſie ein Schwein in's Bett legten, ihm ein Hemd anlegten und den Paſtor kommen ließen, dem ſie ſagten, es ſei da ein Kranker, welchem er das Nachtmahl reichen ſolle. Da iſt der Paſtor auch gekommen, und hat es thun wollen, aber im ſelben Augenblicke hat er auch geſehen, daß ein Aal aus dem Feuer des Herdes hervorkroch, und daran erkannt, daß ſich Un-

geheures begebe. Da hat er ſich ſchnell zu Pferde geſetzt und iſt eiligſt davongeſprengt, und unmittelbar hinter den Hufen ſeines Roßes iſt das Land weggebrochen und von der See verſchlungen worden und ſo ſind die ſieben Kirchſpiele untergegangen.

331.

Fräulein Marie von Jever.

Mündlich aus Jever.

Jedes Kind in Jever kennt Fräulein Marie; die war nämlich die Tochter des letzten Häuptlings von Jever, Namens Edo Winken, der ein tapferer aber zugleich grauſamer Herr geweſen; denn man ſagt von ihm, er habe einmal einen gefangenen Häuptling mit einem härenen Seile durchſägen laßen. Seine Tochter nun hat lange über das Land geherrſcht und viel Gutes gethan; war aber auch eine heldenmüthige rüſtige Frau, ging immer gepanzert, den Säbel an der Seite, und hat viele Kriege mit den benachbarten Häuptlingen geführt; zuletzt aber iſt ſie ſpurlos verſchwunden und deshalb läutet man alle Abend in Jever und allen Kirchſpielen des Landes, im Sommer um 9, im Winter um 10 Uhr mit den Glocken, und das ſoll geſchehen, ſo lange bis ſie wiederkommt. Andere erzählen, ſie habe ſich mit ihrem ganzen Hofſtaate bei einer Belagerung von Jever in eine der Minen, deren ſie viele angelegt, geflüchtet, und ſei nicht wieder zum Vorſchein gekommen; andere behaupten noch beſtimmter, es ſei die, welche nach Upjever, einem Gehölze bei der Stadt führte, geweſen, in welcher ſie Zuflucht geſucht.

Der Ort Marienhauſen, der etwa zwei Stunden von Jever liegt, hat auch von Fräulein Marie ſeinen Namen

und war urſprünglich ein feſtes Schloß, welches ſie erbaut und mit Wällen und Gräben verſehen; in der Franzoſenzeit aber iſt er verwüſtet worden und nur ein hoher Thurm iſt davon übrig geblieben; als man auch den abreißen wollen, hat man oben in der Kuppel deſſelben eine Schrift von Fräulein Marie vorgefunden, in der ſie befiehlt, daß der Thurm für ewige Zeiten ſtehen bleiben ſolle; deshalb hat man ihn unangerührt gelaßen und ſo ſteht er noch bis dieſen Tag.

332.

Das Minſer Ollöch.

Mündlich aus Neſſe.

Das Dorf Minſen im Jeverlande hat nicht immer da gelegen, wo es jetzt liegt, ſondern ſeine urſprüngliche Stätte iſt jetzt von den Wogen überdeckt. Die Minſer haben nämlich mal ein Seeweibchen gefangen und ſie, ſoviel ſie auch bitten mochte, nicht wieder freilaßen wollen, bis ſie endlich einen günſtigen Augenblick erſehn und ſich ſchnell in die Flut geſtürzt. Darauf hat ſich am nächſten Tage, als die Leute grade in der Kirche geweſen, ein fürchterlicher Sturm erhoben, und eben, als der Prediger den Segen geſprochen, ſind die Wogen hereingebrochen und haben alles Land und das Dorf verſchlungen; davon hat man noch bis auf dieſen Tag das Sprüchwort: „dat gait ät as't bè'n to Minsen!“ Die wenigen Leute, welche ſich gerettet, haben nachher das jetzige Dorf gebaut, die Stätte im Meere aber, wo das alte Minſen gelegen, nennt man noch das Minſer Ollöch bis auf dieſen Tag.

333.

Schouwen.

Mündlich von der Insel Baltrum.

An der holländischen Küste hat ehemals ein Ort Namens Schouwen gelegen; dort hat man einmal ein Seeweibchen gefangen, das hat flehentlich gebeten, man möge es doch wieder freigeben, allein man hat es nicht gethan. Da hat es sich die Gelegenheit ersehen, ist ihnen entsprungen und wieder in die See geschlüpft, wo es sich noch einmal aus der Brandung erhoben und gerufen hat:

O Schouwen, Schouwen,
dat sall di rouwen!

Andern Tags ist eine große Flut gekommen und hat ganz Schouwen in den Wellen begraben.

334.

Der Hünenflöt und der Rappelsberg.

Mündlich.

Nicht weit von Dunum bei Esens befindet sich ein tiefer Graben, der sich wohl zwei Stunden weit in der Richtung nach Alt- und Neu-Gaude fortzieht, und den man den Hunenflöt oder auch Rappelsflöt nennt. Er soll nämlich von einem Hünen herrühren, der ihn zur Strafe hat graben müßen, und zwar hat er damit vor dem Frühstück fertig sein sollen. Nun hat er sich bei Sonnenaufgang wacker dran gemacht und hat sein Werk auch schon so weit, wie es jetzt ist, gehabt, als er auf einmal seine Frau mit dem Morgenessen kommen sieht; da ist er ärgerlich geworden und hat einen Spaten voll Erde nach ihr geworfen und das ist der Rappelsberg bei Dunum, der eine tüchtige Strecke vom Hünenflöt entfernt

liegt. Von dieſem Rappelsberg erzählt man auch, daß in alten Zeiten Gottesdienſt auf demſelben gehalten worden ſei.

335.

Der Stein auf dem Kirchhof zu Burhave.

Mündlich aus Dunum.

Bei Burhave unweit Wittmund liegt ein groſſer Stein, der wohl noch ebenſo tief in die Erde hineingeht, als er über derſelben hervorragt, den ſoll ein Hüne dorthin geworfen haben, und zwar ſagen einige, es ſei Simſon geweſen. Er ſtand nämlich auf der Berghauſenſchen Feldmark und wollte mit dem Steine den Burhaveſchen Kirchthurm einwerfen, da riß aber eine Kette ſeiner Schleuder und der Stein fiel vor der Kirche nieder, wo er noch heute liegt. — Auch ein Pferde- und Hahnenfuß ſind oben im Stein eingedrückt, wovon die aber herrühren, weiß man nicht.

336.

Bargmaenjes oder Ermaenjes.

Mündlich aus der Nähe von Hage.

Die Bargmaenjes oder Ermaenjes wohnen unter der Erde und können ſich unſichtbar machen. So kam auch mal einer zu einem Kramer, der auf dem Markt mit Stuten und ähnlichem Gebäck ſaß, und ſtahl ihm einen der Stuten; der hatte aber die Gabe, daß er die Bargmaenjes ſehen konnte, und rief ihm nach, das ſolle er nicht wiederthun, ſonſt würde es ihm ſchlecht ergehen. Nichts deſtoweniger war das Bargmaenje am andern

Tag wieder da und wollte abermals einen Stuten nehmen, aber da blies ihm der Kramer ein Auge aus und das Bargmaenje lief eilends davon.

Unter dem Kirchhof in Hage, sowie im Bergholzer Berge sollen in alter Zeit viele Bargmaenjes gewohnt haben.

337.

Jan Möller.

Mündlich aus der Gegend von Hage.

War einmal ein Müller, der kam an einer Stelle vorbei zu reiten, wo die Hexen tanzten; da traten sie zu ihm heran und gaben ihm aus einem silbernen Halbkrug zu trinken; er aber nahm den Krug, goß das Getränk dem Pferde vorne zwischen den Ohren durch und ritt mit seiner Beute schnell davon; die Hexen eilten ihm zwar nach, konnten ihm aber nichts anhaben. Daher hat man in der Gegend noch das Sprüchwort: „prost Jan Möller üten sülvern halskrös!“

338

Die Wälriderske.

Mündlich aus der Gegend von Hage.

Den Alp nennt man in Ostfriesland und Oldenburg die Wälriderske und schreibt ihr namentlich die Verfilzung der Mähne der Pferde zu, von der man sagt, daß sie in einem vollständigen Geflecht bestehe, deßen sich die Wälriderske statt der Zügel bediene. Es sind übrigens bestimmte Pferde, welche sie sich zu ihrem nächtlichen Ritt aussucht, und sie füttert dieselben so gut, daß sie

zuſehends gedeihen und man augenblicklich ſehen kann, welches ſie erkoren; denn die übrigen Pferde, die mit im Stalle ſtehen, bleiben dürr und mager gegen dies eine.

Einer hat einmal eine Wätrideräke gefangen und als er ihre Hand packte, war ſie eiskalt. Darauf hat er ſie gefreit und lange Zeit glücklich mit ihr gelebt, aber endlich hat er ihr doch einmal das Loch gezeigt, wo ſie hineingekommen, da hat ſie gerufen: „wo lüden de klocken in Engelland so voel!“ und iſt verſchwunden, aber alle Saterdagnacht iſt ſie zurückgekehrt und hat ihm ſein grös (Wäſche) gebracht.

339.

Neſterland.

Mündlich aus Eirkwerum bei Emden.

1.

Bei Emden im Dollart liegt ein kleines Inſelchen, welches das Neſterland heißt; das war ehedem größer, denn es ſind dort eine Stadt und ein Paar Dörfer untergegangen. Die Leute in der Stadt ſind aber erbärmlich reich geweſen, ſo daß ihre Pferde ſilberne Hufeiſen und ihre Häuſer ſilberne Klopfer hatten. Wie die Stadt geheißen, weiß man nicht mehr, aber die Dörfer hießen Getswer und Bedwer und lagen in der Nähe von Ryſum.

2.

Auf dem Neſterland ſoll ſich in alter Zeit König Radbod viel aufgehalten haben, und nach ihm führt noch ein Weg, der ſich von Campen auf Hinte hinzieht und von da ehedem auf Emden ging, den Namen Kön Reppers weg.

3.

In der Umgegend von Emden und auf dem krummen Horn ſagt man den Kindern, ihre Brüderchen und Schweſterchen würden aus dem Neſterland geholt; an andern Orten der Küſte ſagt man aber, ſie kämen aus dem Moor.

340.

Mann im Mond.

Mündlich aus Eirkwerum.

Hat mal einer im hellen Mondſchein Kohl geſtohlen und wie er ſo immer ſeinen Weg fortgeht, geht er endlich in den Mond hinein, und da ſteht er noch mit ſeinem Kohlbund.

341.

Entſehen.

Mündlich aus Nordmohr.

Ein Milchmädchen ſitzt einmal auf der Weide bei ihrem Melkeimer, da reitet ein Reiter vorüber und gleich darauf fällt ſie unter gewaltigen Schmerzen zur Erde nieder; da eilen die andern Mägde herbei und ſie ſagt ihnen, daß eben ein Reiter vorbeigeritten ſei, der müße ſie entſehen haben. Daher eilen ſie jenem nach, kommen ihm auch auf Richtwegen zuvor, halten ihn an und ſagen ihm, er habe es dem Mädchen angethan, nun ſolle er ſie auch wieder geſund machen. Da erſchrickt er und ſagt, das ſei wohl möglich, denn früh Morgens habe er ſich nicht geſegnet, kehrt auch ſogleich um zu dem Mädchen, ſegnet ſich und im Augenblick war ſie geſund.

342.

Katzentanz.

Mündlich aus Nordmohr.

War mal einer aus Nordmohr nach Logaberum gegangen und hatte einen Kranken beſprochen, und als er nun am Abend wieder heimkehrt und an's Hilkenholz kommt, ſieht er — der Mond ſchien ſo recht hell — viele, viele Katzen, es mögen wohl tauſend geweſen ſein, die tanzen und ſpringen da herum und es iſt ein Miauze, daß ihm angſt und bang wird und er nach Logaberum zurückkehrt. Da hat aber auch keiner mit ihm gehen wollen, denn alle haben geſagt, es wären die Hexen, die da ihre Verſammlung hielten, und ſo hat er bis zum andern Morgen warten müßen.

343.

Der Plytenberg.

Mündlich aus Leer.

Bei Leer liegt ein hoher Erdhügel, der heißt der Plytenberg, auf dem ſoll in alten Zeiten ein Götzenbild geſtanden haben, zu welchem man von Marienhave und noch weiterher herbeigezogen iſt.

344.

Teufel baut eine Scheuer.

Mündlich aus Specken.

Im Holländiſchen iſt der Teufel mal zu einem Bauer gekommen und hat ihm angeboten, er wolle ihm eine Scheuer bauen; das iſt der Bauer auch zufrieden geweſen,

hat ſich aber die Bedingung gemacht, ſie müße fertig ſein, ehe der Hahn gekräht. Das ging der Teufel ein und als nun der Abend kam, ging's gewaltig an die Arbeit, und die Scheuer war in kurzer Zeit faſt fertig, nur eine einzige Planke fehlte noch; da lief des Bauern Frau ſchnell in den Hühnerſtall und klatſchte ſich auf die Lende, daß der Hahn erwachte und krähte, und da war der Teufel betrogen.

345.

Die große Seeſchlange.

Mündlich von einem Seemann aus Brake.

In der Mitlandsſee hält ſich eine große Schlange auf, — in der ſpaniſchen und Nordſee iſt es ihr zu kalt — die iſt ſo groß, daß, wenn ſie ruhig auf dem Waßer ſchwimmt, man meint, man befinde ſich vor einem großen Eiland.

346.

Der Schellfiſch.

Mündlich von einem Schiffer aus Brake.

Der Schellfiſch hat auf dem Rücken dicht hinter dem Kopf einen ſchwarzen Fleck; an der Stelle nämlich hat ihn Petrus angefaßt, als er ihn beim großen Fiſchzug gefangen, und da hat ſich ſein Finger eingedrückt.

347.

Der Meerwaizen.

Mündlich von einem Schiffer aus Brake und einer Bäuerin aus Ankeloh.

Wenn die Bremer Schiffer nach Amſterdam fahren, kommen ſie an einer Stelle vorbei, — es ſoll bei Harlingen ſein — wo Waizen im Meer wächſt; die Ähren kommen ganz goldgelb aus dem Waßer hervor, aber es ſind keine Körner drin. War nämlich mal in dieſer Gegend eine reiche Frau, die war ſo reich, daß ſie gar nicht dachte, ſie könne je arm werden. Da kam nun einmal einer ihrer Schiffer aus der Oſtſee, der hatte Waizen geladen und ſie fragte ihn, auf welcher Seite er ihn eingeladen habe, und als er ihr antwortete: „Auf dem Backbord," ſagte ſie, ſo ſolle er ihn auf dem Steuerbord wieder ausſchütten. Da warnte er ſie denn, ſie ſolle ſich nicht verſündigen, es könne ihr noch ſchlecht ergehen, ſie aber zog einen Ring vom Finger und ſagte, indem ſie ihn in's Meer warf: „So wenig, als ich dieſen Ring wiederbekommen kann, ſo wenig kann ich auch je arm werden!" und ließ den Waizen in's Meer ſchütten. Andern Tages ſchickt ſie ihre Magd auf den Markt, einen Schellfiſch zu kaufen, und als dieſe ihn zu Hauſe aufſchneidet, ſo liegt der Ring drin; und da hat's denn nicht lange gewährt, ſo iſt die Frau ganz arm geworden, ſo arm, daß ſie zuletzt nicht mehr ſoviel hatte um ihre Scham zu bedecken. An der Stelle aber wo ſie den Waizen in's Meer ſchütten laßen, wächſt er noch fort bis auf den heutigen Tag.

348.

Timmermann's Skitz.

Mündlich aus Werlte.

Hatte einmal ein Zimmermann einen Bund mit dem Teufel gemacht und als nun seine Zeit um war, da kam der Teufel an und wollte ihn holen. Der Zimmermann aber sagte ihm, er müße ihm erst noch eine Botschaft thun und das war der Teufel zufrieden. Alsbald ließ der Zimmermann einen gewaltigen Wind fahren und sagte dem Teufel, den solle er ihm holen; das hat der Teufel aber nicht gekonnt und kann's bis heut noch nicht, so sehr er sich auch abmüht, denn der Wirbelwind, das ist der Teufel, der hinter den Zimmermann's Skitz herfährt, drum nennt man ihn schlechthin nur Timmerman's Skitz.

349.

Der Mann im Monde.

Mündlich aus Werlte.

Da hat einmal einer Nachts Kohl stehlen wollen, und da der Mond hell schien und er fürchtete, daß er bei seinem hellen Lichte gesehen werden könnte, nahm er einen Eimer, um ihn auszugießen, aber so viel er auch goß, es wollte ihm nicht gelingen und so sieht man ihn denn mit seinem Eimer noch heut im Monde stehen.

350.

König Sürbold.

Mündlich aus der Umgegend.

Auf dem Hümmeling liegen große Hünengräber von mächtigen Feldsteinen, und das größte derselben befindet

ſich bei Börger im Walde. Da, ſagt man, liege König Sürbold begraben, und in Werlte gibt's noch alte Leute, die wollen mit eigenen Augen ſeine auf einem Schilde mit goldenen Buchſtaben ſtehende Grabſchrift geleſen haben; andere aber ſagen, die Schrift habe nicht auf dem an einem Baume hangenden Schilde, ſondern auf dem Steine ſelber geſtanden und habe gelautet:

Hünenkönig Sürbold
liggt hier begräven in' Borgerwold
in én vergolden hûsholt.

In Scharrel wird noch erzählt, unter dieſer Inſchrift wären noch die Worte:

Wunder over wunder,
wat liggt hier under!?

zu leſen geweſen, und als die Leute endlich einmal den gewaltigen Deckſtein, unter dem eine ganze Schafheerde Platz hat, umgekehrt hätten, weil ſie geglaubt, ſie würden einen großen Schatz darunter finden, da hätten ſie nichts als eine andere Inſchrift gefunden, welche gelautet:

Dat was tit,
dat ik quam up mine ann're sit!

351.

Haſentanz.

Mündlich aus Baſum bei Ankum.

Ein kleiner Junge geht einmal des Abends ſpät zur Hofmühle bei Fürſtenau, und als er an den Mühlendamm kommt, ſieht er eine große Zahl Haſen, die luſtig tanzen und ſpringen; da bleibt er ſtehen und ſieht ein Weilchen zu; nicht lange, ſo kömmt einer der Haſen an ihn herangeſprungen und will ihn in's Bein beißen, er aber ſagt: „gâ hen, du büst nich van Gott, du büst vannen düvel“ und im ſelben Augenblick iſt alles ver-

ſchwunden, doch läßt ſich noch eine klägliche Stimme hören, welche fortwährend ruft: „min sülvern bèker, min sülvern bèker!“ Als er nun nach Hauſe kömmt, erzählt er alles ſeinem Vater und der frägt ihn, ob er ſich wohl die Stelle gemerkt, wo das geweſen; das bejaht er und ſie gehen hin und finden auch den ſilbernen Becher, auf welchem ein Name eingegraben war; darauf ſind ſie mit dem Becher zu einem Goldſchmied gegangen, der ihnen vieles Geld dafür gegeben, aber den Namen hat er nicht leſen können.

352.

Gaſtmahl am Quèkenberg.

Mündlich aus Baſum.

Kommt einmal einer aus Settrup in der Nacht an den Quèkenberg bei Klein-Bökern, da ſieht er in der Ferne ein Feuer leuchten und geht darauf zu, und als er hinkommt, findet er einen großen Kreis von Frauen, die ſitzen alle um eine prächtige Tafel und jede hat etwas für das Mahl mitgebracht. Da ſetzt er ſich auch mit an den Tiſch und ſieht alsbald, wie ein manskock die Reihe herumgeht und jede fragt, was ſie mitgebracht habe; da antwortet die eine dies, die andere das; als aber die Reihe an ihn kommt, da gibt er dem Koch einen Schlag mit ſeinem Stock und ſagt: „ik hev' en slach, den use herrgott 'en düvel gav“ und augenblicklich war die ganze Geſellſchaft verſchwunden. Der Keßel aber, welcher über dem Feuer hing, war zurückgeblieben und den hat er mit nach Settrup genommen, wo er noch lange nachher aufbewahrt worden.

353.

Der Name von Ankum.

Mündlich aus Bafum.

Als die Gegend von Ankum noch heidniſch war, lebten dort zwei Brüder, die wurden endlich bekehrt und wollten nun eine Kirche bauen; da kamen ſie überein, ſie an dem Orte zu erbauen, wo ſie, von verſchiedenen Punkten ausreitend, zuſammentreffen würden, und als das nun geſchehen war, nannten ſie den Ort, wo ſie zuſammen angekommen waren, Ankum.

354.

Der Kirchthurm von Ankum.

Mündlich aus Bafum.

Als die Kirche zu Ankum gebaut worden, iſt der Thurm zuletzt ſo hoch geweſen, daß ſich die Leute, die ihn bauten, nicht mehr verſtehen konnten, und wenn die oben Kalk haben wollten, haben die unten Steine verſtanden und heraufgeſchickt, und wenn ſie Steine haben wollten, haben ſie Kalk bekommen; auf dieſe Weiſe haben ſie den Thurm gar nicht unter Dach bringen können, und da iſt denn eines Tages ein gewaltiger Windſtoß gekommen und hat das obere Gebälk desſelben heruntergeweht und bis nach Bippen geführt, wo man den dortigen Kirchthurm davon gebaut hat.

355.

Ungetaufte Glocken.

Mündlich aus Bafum.

Als man die erſten Glocken im Thurm zu Ankum aufgehängt, hat man ſie zu kerſten (taufen) vergeßen;

da sind sie, als man sie geläutet, aus dem Schallloche hinaus und in den Bippenschen Grund geflogen und da hört man sie noch am Weihnachtstage klingen.

356.

Glocken im Bungenpöl.

Mündlich aus Bergkirchen.

Es wird erzählt, als man die Kirche zu Bergkirchen gebaut, habe man vergessen die Glocken zu taufen, da seien sie aus dem Thurme heraus in den Bungenpöl oder Glockenteich bei Rothenuffeln geflogen, wo sie noch heute liegen.

357.

Der Alkenkrug.

Mündlich aus Üffeln und Westerholz.

Zwischen Üffeln und Westerholz liegt am Bollenberge das Giersfeld, das von einem wilden Schweine, das sich dort aufgehalten (gieren bedeutet hier nämlich grunzen), seinen Namen erhalten haben soll; in demselben befinden sich zwei runde, sehr umfangreiche Löcher, deren eines einen kleinen Teich umschließt; diese nennt man den großen und kleinen Krauchpöl. Hier hat in alter Zeit der Alkenkrug gestanden und dieser ist mit allem, was dazu gehörte, untergegangen, so daß auch ein Nebengebäude mit versunken ist, welches da gestanden, wo jetzt der kleine Krauchpöl sich befindet. Der Wirth nämlich, welcher hier wohnte und Alke hieß, ist gar ein gottloser Mann gewesen, und hat die Leute vom Kirchenbesuche abgehalten, denn wenn sie auf ihrem Kirchgange

bei ihm eingekehrt, hat er die Uhr zurückgeſtellt oder ſie auf dieſe oder andere Weiſe am Kirchenbeſuch gehindert. Dafür hat ihn denn aber auch die Strafe endlich ereilt und er mit ſeinem ganzen Hauſe und allem, was dazu gehörte, iſt in die Erde verſunken.

Das iſt nun ſchon lange her und ſolche Fügungen ſchickt unſer Herrgott jetzt nicht mehr, aber etwas beſonderes iſt doch noch ſpäter einmal bei dem Alkenkruge paſſirt; Abends kommt nämlich einmal ein Bauer aus Alfhauſen bei der Stelle vorbeigeritten, und wie den Menſchen ſo der Uebermuth manchmal treibt, ruft er, als er dicht davor iſt: Alke wist mit?" Da antwortet eine Stimme: „énen schó hebb ik an un énen trock ik an," oder wie andere ſagen: „énen uppen rücken un énen uppen tücken." Als das der Bauer hört, gibt er ſeinem Pferde die Sporen und jagt davon, und wie er nun eine weite Strecke fort iſt und in Sicherheit zu ſein glaubt, da ſchaut er ſich um, aber da ſieht er auch, wie es mit einem gewaltig großen glühenden Wieſebaum hinter ihm her ſtürzt, ſo daß er eiligſt weiter jagt und nur mit genauer Noth noch ſein Haus erreichen konnte, wo er vor dem Verfolger geborgen war.

358.

Wälriderske.

Mündlich aus Werlte.

I.

War einmal ein Knecht, den plagte die Wälriderske alle Nacht und er fiel täglich mehr und mehr ab; da ſagte ihm endlich die Großmagd, er ſolle, wenn ſie wiederkäme, ſagen: „Ei, ſo wünſcht' ich, daß du die ganze Nacht auf einem Beſenſtiel reiten müßteſt!" Als ſie

nun Nachts kam, ſagte er aber: „Ei, ſo wünſcht' ich, daß du die ganze Nacht auf dem größten Maſtbaum in der See reiten müßteſt!“ und da war ſie fort; fortan aber hat die Großmagd, die war ſelber die Mahr geweſen, allnächtlich auf einem Maſtbaum in der See reiten müßen.

2.

Mündlich aus Baſum.

In Baſum haben einmal Soldaten bei einem Bauer im Quartier gelegen, von denen war einer ein Wälxrider, und hatte es der Magd des Bauern angethan, daß ſie nicht von ihm laßen konnte, ſo daß ſie, als die Soldaten fortmarſchirt waren, plötzlich durch die Luft auf und davon flog. Als das aber der Bauer ſah, ſpannte er ſogleich ſein Pferd vom Wagen, ſetzte ſich drauf und jagte hinterher, und als er ſie eingeholt hatte und in der Luft über ſich ſah, rief er ihr zu, ſie ſolle ihre Schürze kreuzweis über den Kopf werfen. Das that ſie ſogleich und fiel alſobald herab; die Schürze aber flog dem Soldaten nach und fiel, als er in der nächſten Raſt eben bei Tiſch ſaß, vor ihm hin, was er nachher nach Baſum geſchrieben.

3.

Mündlich aus Ueſſeln.

Wenn die Wälxerſk in ein Haus kommt, ſo kann ſie nicht eher fort, als ſie etwas quades angethan. So kömmt auch einmal eine zu einem Bauer nach Ueſſeln, die hatte Butter und Eier zu verkaufen und quälte ihn ſo lange, bis er ihr endlich etwas abkaufte. Kaum war ſie fort, ſo kam ſein Vater und ſagte, das Pferd im Stalle liege im Verrecken; der Bauer wollte es kaum glauben und ging in den Stall, aber da ſah er, daß es wahr ſei, und wußte nun bald Rath, denn

das hatte offenbar die Frau, die er ſchon langſt im Verdacht hatte, daß ſie ein Wätrierske ſei, gethan. Er nahm deshalb eins von den gekauften Eiern, ſchlug es dem Pferde in die Krippe unter's Futter, daß es davon fraß, und augenblicklich war es wieder geſund.

359.

Der heilige Weg und die zehn Buchen.

Mündlich aus Haſte.

Im Gebiet der Bauernſchaft Haſte bei Osnabrück findet ſich ein Weg, welcher der heilige Weg heißt, und dieſer führt zu einer Stelle, die man die zehn Buchen nennt; hier hat in alter Zeit eine Kapelle geſtanden, welche an der Stätte erbaut worden, wo das erſte Meßopfer in dortiger Gegend gehalten worden.

360.

Der Karlſtein.

Mündlich aus Haſte.

Beim Dorfe Haſte, unweit Osnabruck, liegt ein groſſer Stein, welcher mittendurch geſprungen iſt und der Karlſtein heißt. Man erzählt, Carolus magnus, deſſen Bildſäule noch am Rathhauſe zu Osnabrück zu ſehen iſt, habe denſelben, um ſeine Allmacht zu zeigen, mit einer Ruthe mittendurch geſchlagen. Andere erzählen auch, Kaiſer Karl hätte geſagt, indem er auf den Stein ſchlug: So unmöglich als er mit dieſer Ruthe den Stein zerſchlagen konne, ebenſo unmöglich konne er ſeinen Glauben andern, das heißt proteſtantiſch werden; da ſei der Stein zerſprungen und da habe er denn dieſen Glauben angenommen(!).

361.

Die Bergmännchen in Iburg.

Mündlich.

In Iburg haben ſich früher viele Bergmännchen aufgehalten, die haben dort bei einem Bauer beſonders einen Schimmel gefüttert, der iſt ſtets viel beſſer im Stande geweſen als die andern Pferde und eſt hat man eine Stimme rufen hören: „noch 'ne matte fürn witten!“ Auf den Spinnrädern dieſes Bauern hat auch nie der Flachs gefehlt und ſein Brot iſt immer viel ſchöner geweſen als das anderer Leute. Weil nun niemand gewußt, woher das kam, hat mal ein Knecht beſchloſen, dahinter zu kommen, hat ſich über Nacht verſteckt und da geſehen, wie eine Menge kleiner Bergmännchen in ganz zerlumpten Kleidern hervorgekommen ſind. Da hat er alles dem Bauer erzählt und der hat ſogleich ganz neue Kleider hingelegt, welche auch am andern Morgen fort waren; aber ſeitdem ſind auch die Bergmännchen nicht wiedergekommen.

362.

Bergmännchen ſchmieden.

Mündlich aus Bohm.

Die Bergmännchen bei Iburg haben in alter Zeit auch viel Schmiedearbeit gethan; die Leute haben ihnen nur das Eiſen an einen gewiſſen Ort legen dürfen, dann hat das Geräth am andern Tage auf derſelben Stelle fertig da gelegen und dafür hat man nur eine ſehr geringe Bezahlung hinzulegen brauchen; einer hat aber einmal Dreck ſtatt Geld hingelegt, und ſeitdem haben ſie nicht mehr geſchmiedet.

363.

Unterirdiſche unter dem Pferdeſtall.

Mündlich aus Bergkirchen.

Bei dem Hauptmeier in der Nähe von Bergkirchen war eine Zeit lang viel Unglück in der Wirthſchaft und beſonders fielen ihm viele Pferde, und kein Menſch wußte wie das zuging. Da ſtand einmal ſeine Frau am Heerde und buk einen Pfannenkuchen, als ein kleines Männchen herautrat und ihr ſagte, all das Unglück komme daher, daß der Pferdeſtall grade über der Wohnung der Unterirdiſchen ſei; wenn ſie den verlegten, würde alles wieder gut gehen. Da hat der Hauptmeier die Pferde ſchnell wo anders untergebracht, und zum Dank haben ihn die Unterirdiſchen zum Gewitter geladen; als er nun zu ihnen hinunter gekommen, haben ſie ihm die Stelle gezeigt, wo die Jauche aus dem Stall ihnen immer auf den Tiſch getröpfelt, und ihm gedankt, daß er es nun geändert; haben ihm auch beim Abſchied ein Paar Hände voll Kehricht gegeben, die ſind, als er damit eben gekommen, pures Gold geweſen.

364.

König Wedeking.

Mündlich aus Mehnen.

Bei Mehnen liegt ein Berg, der heißt die Badilönie, auf dem ſieht man noch heute große Umwallungen und Schanzen, die rühren aus der Zeit König Wedeking's her, der hier einſt ſein Schloß hatte. Von dem Schloße aber iſt nichts mehr zu ſehen, nur wenige Namen erinnern noch daran, daß der Berg einſt bewohnt geweſen; ſo heißt man unter andern eine Stelle den Wachtrink.

da hat die Wache des Königs gestanden, eine andere den Mistkot, da haben seine Ställe gelegen. Man erzählt auch, König Wedekind habe seinen Pferden immer die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen, so daß, wenn er hinabgeritten, die Spuren hinaufwiesen, und umgekehrt. Es wird ferner auch berichtet, er solle die vier ersten Kirchen der Gegend gebaut haben, von denen eine zu Bergkirchen, eine andere zu Achme noch heute steht. Auch der Linderg bei Uldendorf hat von ihm seinen Namen, denn einst, als er vom Aussatz befallen war, kam er hierher und fand in dem tiefen und klaren Waßer des Schloßbrunnens Linderung, und davon erhielt der Berg den Namen Linderg; als er aber nach Lübbeke auf die Höhe kam, da war er rein geworden und deshalb nennt man den Berg dort noch heute den Reineberg. Als es mit König Wedekind zu Ende ging, hat er gesagt, er wolle da begraben sein, wo man zuerst eine Kirche mit dem Thurm vollenden würde; da haben die von Herford und die von Enger zugleich angefangen zu bauen und sind auch fast zu gleicher Zeit fertig geworden, nur haben die Engerschen ihr Werk etwas eher vollendet, denn sie hatten den Thurm nur daneben gesetzt. Bald darauf ist König Wedekind gestorben, und von allen Orten her sind die Leute zusammengeströmt, um seiner Leiche zu folgen, denn wer gefolgt ist, der ist zinsfrei geworden. Unweit Methuen, über den Bergen, wohnt noch einer, der heißt Närlang, dessen Vorfahr hat den Namen davon bekommen, daß er auch hat zur Leiche mitgehen wollen; als er sich aber bereits aufgemacht hat, begegnet ihm einer und sagt, er komme zu spät, Wedeking sei bereits unter der Erde; da ist er demnach nicht umgekehrt, sondern ist noch eiligst nachgelaufen, wo man die Leiche des Königs geführt hat, und daraus hat er den Namen Närlang bekommen; dafür hat er denn auch von der Zeit

an nur die Hälfte Zins zu zahlen brauchen, und dieſe Freiheit haben ſeine Nachkommen noch heute. Als nun aber König Wedeking auf dieſe Weiſe in Enger begraben war, ſind die Herfordſchen über Nacht gekommen und haben die Leiche geſtohlen, aber die Engerſchen haben ſich aufgemacht und ſie ſich wiedergeholt und da liegt ſie nun heute noch.

365.

Die drei Jungfern in der Babilönie.

Mündlich aus Mehnen.

War einmal ein Schäfer, der trieb mit ſeiner Heerde auf der Babilönie und fand dort eine Springwurzel; wie er nun da an die Stelle kommt, die man den Waßerfall nennt, ſieht er plötzlich eine groſſe eiſerne Thür, die ſtand offen. Da ging er hinein in den Berg und ſah drei Jungfern ſitzen, und ringsumher lagen hohe Hauſen Gold und Silber und goldene Wagen ſtanden auch da und war eine gewaltige Herrlichkeit. Da ſteckte er ſich endlich die Taſchen von dem Silber voll und wollte wieder hinaus, als ſie ihm zuriefen: „vergiß das Beſte nicht;“ er aber dachte, daß ſie das Gold meinten, ſteckte auch davon die Taſchen voll und ging; allein er hatte die Springwurzel liegen laßen und wie er hinausgeht, ſchlägt die Thür zu und zerklemmt ihm die Ferſe ſo, daß ſie ſein Lebtag nicht wieder heil geworden.

366.

Die weiße Frau und der graue Mann.

Mündlich aus Bergkirchen.

In der Familie des Fürsten von Fürstenberg zu Herdingen hat sich stets, wenn ein Todesfall bevorstand, eine weiße Frau, aber wenn eine Hochzeit, ein grauer Mann sehen laßen.

B. Märchen.

1.

Die alte Frick.

Mündlich aus der Uckermark.

Es waren einmal ein Paar arme Kinder, Bruder und Schweſter, die gingen in den Wald, um Beeren zu ſuchen, und kamen dabei immer weiter und weiter vom Wege ab, und als ſie nun heimkehren wollten, konnten ſie nicht wieder nach Haus finden. Da waren ſie gar traurig und betrübt und liefen bald hierhin bald dorthin, ob ſie nicht einen Menſchen fänden, der ſie auf den richtigen Weg brächte, aber nirgend war einer zu ſehen oder zu hören. Endlich kamen ſie tief im Walde an eine Thür, welche zu einer unterirdiſchen Höhle führte, da klopften ſie an und heraus trat die alte Frick: das war eine gewaltige Zauberin und Menſchenfreſſerin, und als ſie die Kleinen erblickte, führte ſie dieſelben in ihre Höhle, wo ſie das Brüderchen in einen Stall ſperrte, indem ſie ſagte: „du ſollſt mir fett werden, dann will ich dich freſſen.“ Das Mädchen aber behielt ſie um ſich, die ſollte ihr in der Wirthſchaft behülflich ſein. Da war nun die Kleine gar betrübt, daß ihr armes Brüderchen ſterben ſollte und ſie ſann Tag und Nacht, wie ſie ſich aus den Händen der wilden Alten retten könnten, bis ſie endlich einen Weg dazu ausfindig machte. Sie hatte nämlich bemerkt, daß die alte Frick in einer großen Taſche, die

ſie am Gürtel trug, ein Stäbchen bewahrte; mit dem brauchte ſie nur durch die Luft zu ſtreichen, und ſich etwas zu wünſchen, ſo war's auch gleich da. Dieſe Taſche mit dem Stäbchen legte die Alte aber nie ab, und ſo mußte die Kleine denn warten, bis die Alte ſich einmal nach der Mahlzeit zum Schlaf niedergelegt hatte, und als ſie nun endlich ſo recht feſt ſchlief, da holte ſie ſchnell eine Scheere herbei, und ſchnitt ihr, ohne daß ſie es merkte, die Taſche mit dem Stäbchen ab. Schnell nahm ſie darauf die Taſche und ſchlich ſich ganz leiſe leiſe zur Thüre hinaus; draußen aber ging ſie ſogleich zum Stall, in welchem das Brüderchen ſchmachtete, hielt das Stäbchen an die Schlöſſer und Riegel, welche die Alte vor die Thür gelegt, da ſprangen ſie auf und das Brüderchen war frei. Nun liefen ſie eiliz davon, und waren auch ſchon eine weite weite Strecke fort, da erwachte die Hexe erſt. Sogleich aber vermißte ſie ihre Taſche und ſah, daß die Kinder entflohen waren; da machte ſie ſich ſchnell auf und eilte hinter die Kleinen her; bald war ſie ihnen auch ſchon ganz nahe, und als ſich das Brüderchen einmal umſah, ob die Alte auch nicht käme, da erblickte er ſie ſchon in ganz kleiner Entfernung hinter ſich. Sie waren aber grade an einem großen See, darum nahm das Schweſterchen ſchnell das Stäbchen aus der Taſche hervor, ſtrich mit ihm durch die Luft und wünſchte, daß ſie in eine Ente, das Brüderchen aber in einen Erpel verwandelt würden, und ſogleich ſchwammen ſie luſtig auf dem Waſſer dahin. Die Alte war indeß herangekommen, und lief wüthend am Ufer des Sees auf und ab, denn ſo groß ſie auch war, konnte ſie die Kleinen doch weder mit den Händen greifen, noch zu ihnen hindurch waten. Endlich aber warf ſie ſich am See nieder und begann ihn auszutrinken; da ſchlürfte ſie das Waſſer in langen Zügen hinunter, und immer enger und enger

ward der Raum, auf dem die Enten umherſchwimmen konnten, und immer gewaltiger ſchwoll der Leib der Alten auf. Schon konnten ſie ihr wildes Antlitz ganz nahe ſehen, da that ſie noch einen gewaltigen Zug, und im ſelben Augenblick war ſie geplatzt und ſtand nimmer wieder auf. Nun ſchwammen Brüderchen und Schweſterchen luſtig ans Ufer, die Kleine nahm das Stäbchen hervor und wünſchte, daß ſie ihre früheren Geſtalten wiederbekämen, und daß ſie den richtigen Weg zu ihren Aeltern finden möchten, und alles, was ſie wünſchte, geſchah, ſie kamen glücklich zu ihren Aeltern zurück und wurden reiche Leute, und wenn ſie nicht geſtorben ſind, ſo leben ſie noch heute.

2.

Das Leben am ſeidenen Faden.

Mündlich aus Swinemünde.

Mal gruben zwei Mädchen in einem Garten, als die eine von ihnen plötzlich eine dicke unförmliche Kröte herausgrub; vor der entſetzte ſie ſich ſo, daß ſie ihr ſogleich mit ihrem Spaten den Kopf abſtoßen wollte; die andre aber war ein mitleidiges Geſchöpf und ſagte „laß doch das arme Thier leben, das hat unſer Herrgott auch geſchaffen, und der ihm das Leben verliehen hat, ſoll es auch allein wieder nehmen.“ Die erſte aber war ein gottloſes Ding und verlachte ſie, aber die andre ließ nicht nach mit Zureden und Bitten, bis jene endlich nachgab und das Thier leben ließ. Nicht lange danach kam eines Tages ein kleines Männchen zu den beiden Mädchen in die Küche, das trug einen braunen Rock mit großen Thalerknöpfen und einen Hut mit einer breiten Krämpe; als es ſich freundlich verneigt hatte, gab

es ihnen einen Gevatterbrief, in welchem sie zum Kindtaufen bei den Unterirdischen eingeladen wurden; es sagte ihnen zugleich, hier unter dem Feuerheerde sei eine Oeffnung, die würde sich am nächsten Sonntage aufthun, da sollten sie nur hinuntersteigen, und als es das gesagt hatte, war es verschwunden. Nun wußten die beiden Mädchen nicht, sollten sie gehn oder bleiben, und gingen darauf zum Pastor, um sich von dem Rath zu erbitten. Dieser fand durchaus nichts Bedenkliches dabei, ermahnte sie im Gegentheil, einen solchen Liebesdienst niemandem zu verweigern. Da kam denn der Sonntag heran und als es zwölf Uhr schlug, öffnete sich eine Thür unter dem Feuertheerd, die Mädchen traten in ihrem Sonntagsputz mit schönen weißen Schürzen hinein und wurden sogleich von zwei braunen Männchen empfangen, mit welchen sie eine prächtige breite Treppe hinabstiegen. Endlich gelangten sie in einen großen, hell erleuchteten Saal, in welchem die Unterirdischen bereits alle versammelt waren, und als sie alle begrüßt hatten, trat der Pastor hervor und vollzog an dem neugebornen Kinde, das kaum eine Hand groß war, die Taufe. Darauf ging man zum Mahle und alle nahmen an der reich besetzten Tafel Platz, den beiden Mädchen aber wurde ihr Platz neben der Wöchnerin angewiesen, und da ließen sie sich's denn auch recht wohl schmecken. Als sie aber eine Weile so gesessen hatten, schlug die Gottlose so von ungefähr die Augen auf und bemerkte zu ihrem nicht geringen Schrecken, daß grade über ihrem Haupte ein Mühlstein an einem seidenen Faden hing. Da sprang sie auf und wollte davoneilen, die Wöchnerin hieß sie aber wieder niedersitzen und sagte: „Fürchte dich nicht, dir soll kein Leid geschehen! Siehe als du neulich im Garten mich mit dem Spaten tödten wolltest, da hing mein Leben an einem seidenen Faden, und so hängt auch das deine jetzt daran; aber da

du mir das Leben gelaßen, ſo ſoll dir auch jetzt ein gleiches geſchehen und der Mühlſtein ſoll dich nicht tödten!“ So beruhigte ſie das Mädchen und ſie aßen und tranken fröhlich weiter und eine Schüßel nach der andern kam auf den Tiſch. Endlich ganz zuletzt, brachte noch ein kleines Männchen eine verdeckte Schüßel, welche es vor die Mädchen hinſetzte, und einer der Unterirdiſchen forderte ſie auf, den Deckel aufzuheben. Da fürchteten ſie ſich erſt ein wenig und wollten es nicht gerne thun, aber die Unterirdiſchen redeten ihnen zu und verſicherten, daß ſie keinen Schaden davon haben würden, und da nahmen ſie denn den Deckel auf, und ſahen, daß die Schüßel ganz mit Läuſen angefüllt war. Als ſie vor Ekel das Geſicht abwandten, ſagte einer der Unterirdiſchen: „Seht, das ſind die Läuſe, die ihr Donnerſtags aus euren Haaren herabkämmt, die fallen uns hier unten alle in die Schüßeln. Darum möchten wir euch freundlich bitten, thut das fürderhin nicht, und wirkt, daß auch die übrigen Menſchen es nicht thun!“ Das verſprachen die Mädchen und bald danach erhob man ſich von der Tafel. Als ſie nun von den Unterirdiſchen Abſchied nahmen, dankte ihnen die Wöchnerin und ihr Mann für die Liebe, die ſie ihnen erwieſen hätten, und die Frau gab noch jedem der Mädchen ein Paar Hände voll Hobelſpäne, ſagend, die ſollten ſie ſorgſam bewahren. Darauf gingen ſie und die beiden braunen Männchen brachten ſie auf derſelben prächtigen Treppe wieder hinauf, auf der ſie hinabgeſtiegen waren. Als ſie aber oben waren in der Küche, warf die Gottloſe ſogleich die empfangenen Hobelſpäne in's Feuer, indem ſie ſagte: „wenn mir die Unterirdiſchen kein beßeres Andenken von ihrem Kindtaufen geben wollten, ſo hätten ſie's nur immerhin behalten ſollen!“ Unten hatte ſie das aber nicht ſagen mögen, weil ſie ſich noch immer vor dem Mühlſtein gefurchtet

hatte; die andre aber ſagte: „ſie haben uns doch geſagt, wir ſollen ſie bewahren, und wer weiß, wozu es gut iſt;“ ging zu ihrer Lade und ſchüttete dort die Hobelſpäne aus. Als beide darauf ihren Kindtaufsputz ablegten, fiel auf einmal der Gottloſen etwas klingend zur Erde, da ſahe ſie zu und fand ein blankes Goldſtück. „Das ſind die Hobelſpäne,“ ſagte die Mitleidige, ging ſchnell zu ihrer Lade und fand einen großen Schatz; da war ſie auf einmal aus einer armen Magd ein reiches Mädchen geworden und hat gefreit und ihr lebenlang keine Noth gehabt, die Gottloſe aber hat es nie zu etwas rechtem bringen können.

3.

Die drei Burſchen und der Rieſe.

Mündlich vom Hakel.

Es waren einmal drei Burſchen, die wollten unter die Soldaten gehen, und als ſie ſchon eine ganze Weile marſchirt waren, kamen ſie in einen großen Wald, darin ſtand ein gewaltiges Haus, in welchem ein Rieſe wohnte. Sie fürchteten ſich aber gar nicht vor dem Rieſen, ſondern gingen ruhig vorüber, und grüßten ihn und als ſie an das Ende des Waldes kamen, begegnete ihnen der Hauptmann der Soldaten; zu dem ſagten ſie: „Nimm uns an, wir wollen Soldaten werden! — Ja, ſagte der Hauptmann, das will ich wohl; aber habt ihr auch Muth? — An Muth fehlt's uns nicht, ſagte der erſte. — Nun ſo gehe denn hin und hole mir den Spiegel des Rieſen.“ Da ging der erſte Burſche fort und kam an das Rieſenhaus und wie er davor ſtand, ſah die Mutter des Rieſen zum Fenſter hinaus, da fragte er ſie, ob ſie keine Arbeit habe. „Nein, ſagte ſie, für dich keine;“ und da machte

ſie das Fenſter zu. Der Burſche aber ſchlich ſich ſogleich in's Haus und verſteckte ſich im Ofen, und als es nun Nacht war, kroch er heraus, nahm dem Rieſen ſeinen Spiegel weg und brachte ihn dem Hauptmann; der freute ſich ſehr und zog ihm ſogleich den bunten Rock an und da ward er Soldat. Nun ſagte der Hauptmann zum zweiten: „Haſt du auch Muth, ſo kannſt du auch Soldat werden.“ Antwortete der zweite: „Muth habe ich ſchon, ich will dem Rieſen das Laken unter dem Leibe fortnehmen. — Ja, ſagte der Hauptmann, wenn du das kannſt, ſollſt du ſogleich Unteroffizier werden.“ Da ging der zweite auch fort und als er an das Rieſenhaus kam, lag wieder des Rieſen Mutter im Fenſter, die fragte er, ob ſie keine Arbeit hätten. „Keine für dich,“ ſagte die Alte und machte das Fenſter zu. Da ſchlich er ſich ſogleich ins Haus und verſteckte ſich im Ofen, und als es Nacht war, kroch er hervor, ging hin an das Bett des Rieſen und zog ihm das Laken unter dem Leibe weg, bis auf den letzten Zipfel, den konnte er nicht hervorziehen, denn auf dem lagen die Beine des Rieſen und auf denen lagen noch ein Paar große Bernſteine. Da nahm er die Bernſteine leiſe herunter, zog das Laken hervor und brachte es dem Hauptmann. Da ward er ſogleich Unteroffizier, und ſie zogen ihm einen noch ſchöneren bunten Rock an, als den erſten. Nun ſagte der Hauptmann zum dritten: „Wenn du hingehſt und mir den Rieſen ſelber bringſt, ſo ſollſt du gleich an meine Stelle kommen. — Ja, ſagte der dritte, dann muß ich aber auch ein großes Haus haben mit acht Zimmern und acht Tiſchen. — Ja, ſagte der Hauptmann, das ſollte er haben, und da ging der dritte auch weg. Als er nun zum Rieſenhauſe kam, lag der Rieſe ſelber im Fenſter und rief hinunter: „Erdwürmchen, ich werde dich bald freſſen! — Nun, nun, ſagte der dritte, mach

mir nur nicht bang," ging hinein in's Haus, bot dem Rieſen die Zeit und fragte ihn, ob er ſich nicht wolle einen Sarg machen laßen. „Wozu doch? fragte der Rieſe, ich bin ja noch friſch und geſund? — I nun, ſagte der Burſche, wenn du einmal ſtirbſt, ſo haſt du doch gleich einen Sarg und kannſt dich darin ehrlich und anſtändig begraben laßen." Das gefiel dem Rieſen und er ſagte zum Burſchen, er ſollt's nur machen; drauf hieben ſie einen großen Lindenbaum um, der draußen vor'm Hauſe ſtand, und der Burſche machte ſich ſogleich an die Arbeit. Als er damit fertig war, ſagte er zum Rieſen: „leg dich doch einmal hinein, damit ich ſehe, ob's auch die rechte Länge hat." Da kam der Rieſe und legte ſich hinein, aber kaum war er drin, ſo klappte der Burſch den Deckel zu, ſchlug ihn mit ein Paar gewaltigen Nägeln feſt, nahm den Sarg auf den Rücken und ging davon. Wie er nun zum Hauptmann kam, wollte der's nicht recht glauben, daß er den Rieſen habe, da machte er ſogleich den Deckel auf und der Rieſe wollte herausſpringen; aber der Burſche packte ſchnell zu und der Rieſe war jetzt ſo zahm geworden, daß er himmelhoch bat, ſie möchten ihn doch nur laufen laßen, er wolle ja keinem etwas zu Leide thun. Da kam denn der dritte Burſche an des Hauptmanns Stelle und bekam ein Haus mit acht Zimmern und acht Tiſchen und lebte darin zufrieden und glücklich bis an ſein Lebensende.

4.

Die beiden Mädchen bei dem Zwerge.

Mündlich vom Hakel.

Da war einmal ein Kuhhirt, der hatte eine Frau und zwei Töchter und die mußten ihm immer das Mittag-

brot hinausbringen auf die Weide; da trieb er nun auch eines Morgens fort und ſagte beim Weggehen zu ſeiner Frau: „ſchick mir heut die Aelteſte hinaus mit dem Mittagbrot.“ Als es daher um Mittag kam, packte die Mutter das Eßen in den Korb und ſchickte die älteſte Tochter damit hinaus; die aber ſuchte den Vater lange und konnte ihn gar nicht finden, und ſetzte ſich endlich auf die Spitze eines Berges und ſang ſich ein Lied, denn ſie dachte, „das hört der Vater vielleicht, und dann wird er doch rufen.“ Und ſie ſang und ſang, und ſang immer lauter und voller, daß es herrlich weithin über die Berge klang; da ſtand auf einmal ein Zwerg vor ihr und ſprach: „Ei, was kannſt du herrlich ſingen, ſo ſchönen Geſang habe ich lange nicht gehört; möchteſt du nicht ein wenig mit mir in den Berg kommen, ich will dir zum Dank dort alle meine Herrlichkeiten zeigen? — Warum nicht,“ ſagte das Mädchen und ging mit ihm hinab in den Berg; aber als ſie nun unten alle Schätze und Pracht ſeiner Höhle geſehen hatte und wieder hinauf wollte, ſagte er zu ihr: „Nein, das geht nicht an; wähle! Willſt du meine Frau werden, oder deinen Kopf auf den Klotz legen.“ Da ſagte ſie traurig: „So will ich lieber meinen Kopf auf den Klotz legen,“ that's und ſogleich hieb er ihr den Kopf ab. Als nun der Kuhhirt Abends nach Hauſe kam und erfuhr, daß die Frau ſeine älteſte Tochter hinausgeſchickt, die aber nicht heimgekehrt ſei, da ward er ſehr betrübt. Andern Tags aber, als er wieder hinauszog, ſagte er zu ſeiner Frau: „ſchick mir heut die Jüngſte hinaus mit dem Mittagbrot, aber beſchreib ihr ja den Weg recht genau.“ Da ging die Jüngſte, als es um Mittag kam, hinaus und ſie ſuchte wieder lange und konnte den Vater nicht finden und ſetzte ſich endlich auf den Berg und fing an zu ſingen, ſo herrlich und ſo wunderſchön, daß es weithin über die Berge klang.

Da ſtand auf einmal der Zwerg vor ihr und ſagte: „Ei, was kannſt du herrlich ſingen, ſo ſchönen Geſang habe ich lange nicht gehört; möchteſt du nicht ein wenig mit mir in den Berg kommen, da will ich dir alle meine Herrlichkeiten zum Dank zeigen? — Warum nicht?“ ſagte das Mädchen und nun ging's grade wie bei der Aelteſten; als er ſie aber fragte: „Willſt du meine Frau werden, oder deinen Kopf auf den Klotz legen?“ da ſagte ſie: „Nein, ich will lieber deine Frau werden“ und blieb bei ihm. Nun war ſie ſchon eine lange Zeit bei ihm, da bat ſie ihn eines Tages, er möchte ihr doch einmal erlauben, daß ſie nur ihre Aeltern noch einmal ſehen könnte, ſie wolle ja gewiß zu ihm zurückkehren. Da erlaubte er's ihr, aber ſie mußte ihm verſprechen, daß ſie keinem Menſchen verrathen wolle, wo ihre Wohnung ſei. Nun ging ſie zu ihren Aeltern und die freuten ſich ſo ſehr, ach ſo ſehr, daß ſie ihre liebe Tochter einmal wiederſahen, und ſie erzählte ihnen nun Alles, wie es ihr ergangen; aber wo die Höhle ſei, durfte ſie nicht verrathen. Endlich als es nun Zeit war, aufzubrechen, da nahm ſie traurig Abſchied; aber die Mutter ſagte: „Weine nicht ſo ſehr, meine Tochter, wir wollen dich ſchon wiederfinden“, und füllte ihr die Taſche mit Erbſen und ſagte: „die ſtreue auf den Weg, wenn du zurückgehſt.“ Und das that ſie denn auch und da gingen ihr die Aeltern nach mit dem ganzen Dorfe, und da fanden ſie die Zwerghöhle und machten ein großes Feuer vor derſelben an und verbrannten den böſen Zwerg.

5.

Der betrogene Teufel.

Mündlich aus Steina.

Sind einmal drei luſtige Geſellen geweſen, die haben einen Bund mit dem Teufel gemacht, haben ihm verſprochen, er ſolle ihre Seelen zu beſtimmter Friſt haben, wenn er ſie zu reichen Leuten machen wolle; doch haben ſie ſich noch dabei ausbedungen, er müße ihnen, ehe er ſie hole, noch einen letzten Wunſch erfüllen. Darauf hat ſich der Teufel auch eingelaßen und da iſt denn der erſte hingegangen und hat vom Morgen bis zum Abend gewaltige Steinblöcke von einem Berge herabgefahren, und als nun die Zeit um war und der Teufel kam, ihn zu holen, ſagte er ihm, erſt ſolle er die Steine an einem Tage wieder den Berg hinaufſchaffen; aber der Teufel hat gar nicht einen Tag dazu gebraucht, ſondern iſt in fünf Minuten damit fertig geweſen und darauf mit ihm abgefahren. Danach iſt er zum zweiten gekommen; der war gleich nach ſeinem Bündniß in's Wirthshaus gegangen und hatte alle Tage herrlich und in Freuden gelebt, hatte gegeßen und getrunken, wie er nur immer Luſt gehabt, denn Geld hatte er ja vollauf. Als er nun den Teufel kommen ſieht, iſt er auch noch luſtig und guter Dinge und macht auch gar keine Anſtalt zur Abfahrt; da ſagt ihm der, er ſolle ſich nur ein wenig beeilen, ſeine Zeit ſei um. Der Geſell aber ſagt: „Nun, nun! ich hab ſchon noch Zeit, meine Stunde iſt noch nicht da," und geht noch einigemale im Zimmer auf und ab, endlich aber läßt er einen großen Wind ſtreichen und ſagt zum Teufel: „den muß ich wieder haben!" Da hat's der Teufel nicht gekonnt und hat ſchimpflich von dannen ziehen müßen. Was aber der dritte gethan und wie der den Teufel geprellt, das kann ich nicht ſagen; wer's aber

wißen will, der gehe zum alten Schenkwirth nach Steina, jetzt wird er ſich wohl drauf beſonnen haben.

6.

Das Pferdeei.

Mündlich aus der Ukermark.

Es war mal ein Bauer, der hieß Hans, der ging in die Stadt zu Markte und als er da ſo herumſchlenderte, ſah er einen Händler ſitzen, der hatte ein Paar große Kürbiße zu verkaufen; da fragte er ihn: „Bruder, was ſind das für Dinger, die du da zu Markte gebracht? — Pferdeeier, antwortete der andre. — Ei du liebe Zeit, ſagte Hans, Pferdeeier? die ſind wohl ſehr theuer? — Nun, bezahlen laßen ſie ſich ſchon noch; ſieh mal hier das Rothbraune, das gibt einen prächtigen Fuchs und koſtet nur zehn Thaler!“ Das dünkte den Hans nicht allzuviel für einen ſchönen Fuchs und ſchnell borgte er das Geld und kehrte zu dem Händler zurück. Nun wollte er aber auch genau wißen, wie es ausgebrütet werde, und der andre ſagte ihm, er müße es ſelbſt ausbrüten und es daure volle vier Wochen; während dieſer Zeit dürfe er ja nicht von demſelben aufſtehen, oder, müße er es ja einmal thun, ſo möge er's doch ja recht warm zudecken, und ſolle ſich auch lieber die ganze Zeit über von ſeiner Frau füttern laßen, damit er auch eine recht hitzige Brut habe. Das prägte ſich Hans alles ganz genau ein und eilte nun mit ſeinem Pferdeei nach Hauſe, wo er ſeiner Frau mit großer Freude erzählte, was er für einen ſchönen Handel gemacht, und gar nicht die Zeit erwarten konnte, bis ſie ihm das Neſt zurecht gemacht. Zu dem Ende legte ſie ſogleich ein Paar Bund Stroh im Stall zuſammen, machte in der Mitte eine Vertiefung, in welche

ſie das Ei legte, und nun ſetzte ſich Hans drauf und ſeine Frau mußte ihn füttern, und noch ein Paar Bund Stroh um ihn ſchütten, damit er nur eine recht hitzige Brut hätte. Endlich als aber nun die vierte Woche zu Ende kam, da ſprang er auf und horchte an dem Ei und klopfte dran, aber der Fuchs wollte ſich noch nicht rühren. Da konnte er ſeine Ungeduld nicht länger zügeln, nahm das Ei und ging damit hinter's Haus, wo ein großer Stein lag, gegen den warf er es und da der Kürbiß innen ſchon ganz verfault war, ſo flogen die Stücke weit umher und eins davon fiel in ein kleines Geſträuch, in dem grade ein Fuchs lag und ſchlief, der ſprang auf und lief eilig davon. Da glaubte Hans, es ſei ſein rothes Fohlen und rief immer „hiß! hiß!“ und meinte, wenn's müde iſt, wird's ſchon zurückkommen, aber es kam nicht und Hans ging endlich betrübt wieder in's Haus und nahm ſich vor, wenn er wieder ein Pferdei kaufe, hübſch im Stall zu bleiben, damit das Fohlen nicht entwiſchen könne.

7.

Das weiße Kätzchen.

Mündlich aus Hahnenklee bei Lautenthal.

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne, von denen der jüngſte etwas albern war und von den andern immer gering geachtet und zu den niedrigſten Arbeiten gezwungen wurde. Als der König nun alt wurde, ſagte er zu ſeinen Söhnen: „Ich bin jetzt der Regierung müde, ziehet aus und wer von euch mir einen Kahn, an dem weder Nagel noch Pflock iſt, heimbringt, der ſoll das Königreich und die Krone haben.“ Da zogen ſie alle drei aus, aber die beiden älteſten ſprachen zum jüngſten:

„zieh du nur allein hin, wo du Luſt haſt, du bringſt den Kahn doch nicht“ und verließen ihn mitten in einem Walde. Da ſetzte er ſich auf einen Baumſtamm und verzehrte ſein Frühſtück, und wie er da ſaß, kam ein kleines weißes Männchen daher, das fragte ihn, wohin er denn wolle. Der Königsſohn erzählte ihm alles und ſagte: „Setz dich doch her zu mir, und iß mit; ich habe noch Eßen genug, das reicht wohl für uns beide.“ Da ſetzte ſich das weiße Männchen zu ihm und als es gegeßen hatte, legte es ſeinen Kopf auf den Schooß des Königsſohnes und ſchlief ein. Da wehrte ihm der Königsſohn die Fliegen ab, daß ſie es nicht wecken möchten, und als es nun wieder erwachte, hieß es den Königsſohn mit auf ſein Schloß kommen, da ſolle er haben, was er ſuche. Da ging der Königsſohn mit und als ſie nun in's Schloß kamen, ſprang dem Männchen ein weißes Kätzchen entgegen, das ſah ihn ſo wehmüthig an und drängte ſich auch an den Königsſohn und machte einen Buckel und er kraute es im Kopf und da war es ſo freundlich und ſah ihn an, als hätte es ſprechen mögen. Im Zimmer aber ſetzten ſie ſich an einen Tiſch und nun trug das Kätzchen Schüßeln und Teller herbei und ſie aßen und tranken, und das Kätzchen ſetzte ſich auch mit an den Tiſch und aß auch mit. Als ſie ſich nun aber an Speiſe und Trank erquickt hatten, führte das weiße Männchen den Königsſohn in ein Nebenzimmer, da ſtand eine lange Reihe von Kähnen, an denen war weder Pflock noch Nagel. Davon mußte ſich der Königsſohn einen ausſuchen, und als er ihn nun mitnehmen wollte, ſagte das weiße Männchen: „Nein, damit ſollſt du dich nicht beſchweren, zieh nur ruhig heim, ich will ihn dir ſchon nachſchicken.“ Das war der Königsſohn zufrieden, nahm Abſchied und zog wieder heim. Als er am Hofe ſeines Vaters ankam, waren die andern

beiden Brüder auch schon da, und als sie nun sahen, daß er keinen Kahn mit sich brachte, riefen sie: „wir wußten's ja gleich, du wirst den Kahn nicht bringen!“ Der jüngste aber sagte: „wartet nur ein wenig, der meine kommt nach“, und wie er das noch sagte, kamen auch schon die Sklaven mit seinem Kahn daher und das gab ein Glitzern und Blinkern in der Sonne, daß sich alle die Hand vor die Augen halten mußten. Da mußte denn der Vater wohl sagen, daß des jüngsten Kahn der beste sei, denn an denen der beiden andern war doch hier und da ein Pflock oder Nagel zu sehen; aber das Königreich mochte er ihm doch nicht geben, sondern sagte, sie müßten noch eine Probe bestehn, wer ihm die feinste Stiege Leinwand brächte, der solle König sein. Da zogen sie alle drei wieder aus und als sie in den Wald kamen, verließen die beiden älteren wieder den jüngsten und sagten: „wo du den Kahn geholt, magst du auch die Stiege Leinwand holen!“ und gingen davon. Als sie nun schon weit weit fort waren, da kam das weiße Männchen wieder, und er theilte wieder sein Frühstück mit ihm und es fragte ihn, wohin er wolle, und er erzählte ihm alles. Da nahm ihn das weiße Männchen wieder mit auf sein Schloß und das weiße Kätzchen war auch wieder da, und sie aßen und tranken wieder wie das erste mal und das weiße Kätzchen aß auch mit am Tisch und setzte sich neben den Königssohn und er streichelte ihm den Rücken, daß es einen Buckel machte und sich so recht an ihn drückte. Als sie nun gegessen und getrunken hatte, sprang das Kätzchen fort, kam aber gleich wieder und brachte dem Königssohn eine Haselnuß, und das weiße Männchen sagte ihm, damit solle er nur heimgehn. Da zog er fort und kam wieder zu seinem Vater; die beiden anderen waren aber auch schon da und hatten jeder eine prächtige Stiege Leinwand gebracht; nun gab er seinem

Vater die Haſelnuß, und als er dieſe aufmachte, lag ein Gerſtenkorn drin, und als er das öffnete, lag eine Stiege Leinwand drin, die glänzte wie Seide und war ſo fein, daß man die Fäden gar nicht ſehen konnte. Aber der Vater mochte dem jüngſten doch das Reich noch nicht geben und ſagte: „Aller guten Dinge ſind drei, zieht noch einmal aus und wer mir die ſchönſte Prinzeßin heimbringt, der ſoll das Reich haben.“ Denn er dachte, den Kahn und die Leinwand mag er wohl von einer Hexe bekommen haben, aber eine Prinzeßin bringt er nimmermehr. Da zogen ſie alle drei wieder aus und es ging alles wie an den beiden vorigen malen; als der jüngſte Königsſohn aber dem weißen Männchen ſeine Aufgabe geſagt und mit ihm in's Schloß kam, da ſagte dieſes zu ihm: „nun haue dem Kätzchen die vier Pfoten und den Kopf ab:“ aber das wollte der Königsſohn nicht und ſagte, ſeinem lieben Kätzchen könne er nichts zu Leide thun; doch beruhigte ihn das weiße Männchen wieder und ſagte, er ſolle es nur thun, es würde noch alles gut werden. Und da nahm er denn das Kätzchen, legte es auf einen Block und hieb ihm die eine Pfote ab; da gab es einen gewaltigen Donnerſchlag, daß das Haus erbebte, und als er ſich von ſeinem Schrecken erholt und auf das Kätzchen blickte, da ſah er ſtatt der Pfote ein Menſchenbein und merkte ſogleich, daß es eine Verwünſchung ſei. Da hieb er ſchnell auch die anderen Pfoten und den Kopf ab und da ſtand auf einmal die ſchönſte Prinzeßin von der Welt vor ihm und war erlöſt und das weiße Männchen, und alles was ſonſt noch im Schloße verwünſcht geweſen, war auch erlöſt, und er heiratete die Prinzeßin und zog heim zu ſeinem Vater und bekam nun zu deßen Königreich noch das ſeiner Braut hinzu.

8.

Den Seinen gibt's Gott im Schlaf.

Mündlich aus Steina.

Da iſt einmal ein Knecht geweſen, der war ſo faul, daß er gern den ganzen Tag im Bett gelegen hätte, und immer noch lange lag, wenn die andern längſt draußen bei der Arbeit waren. So geſchah es denn einmal eines Tages, daß die andern auch früh hinaus auf's Feld gingen, und als ſie eine kleine Strecke vom Hofe waren, einen eiſernen Topf fanden, der ganz mit Molchen angefüllt war. Da nahmen ſie den Topf, kehrten zurück und ſetzten ihn dem Schlafenden ins Bett, dachten, wenn ihm die kalten Molche auf den Leib kriechen, wird er ſchon herausſpringen. Danach gingen ſie ins Feld, aber der faule Knecht kam nicht und kam nicht Da ging einer zurück, ihn zu holen, aber als er in die Kammer tritt, traut er ſeinen Augen kaum, der Topf mit den Molchen iſt zu lauterm Golde geworden und der andere ruft ihm jubelnd entgegen: „den Seinen gibt's Gott im Schlaf!“

9.

Das Mädchen im Paradies.

Mündlich aus Lautenthal.

Es iſt einmal eine Frau geweſen, die hat zwei Kinder gehabt, einen Jungen und ein Mädchen, und der Junge war ſo recht ſchlecht, daß er ſeiner Mutter und allen Leuten nur alles gebrannte Herzeleid anthun mochte; aber das Mädchen war ſo gut und mildthätig, daß es jeder lieb hatte. Die bekamen nun einmal jedes ein Käſtück, und wollten damit in den Wald gehn in die Aeſt.

und als sie so ein Weilchen gegangen waren, begegnet dem Jungen, der voraus lief, ein Männlein, das bat ihn, er möge ihm doch nur einen kleinen kleinen Bißen Brot von seinem Nachtstück abgeben, ihn hungere doch gar zu sehr. Aber der Junge schalt das Männchen und sagte ihm, er bekäme nun und nimmer etwas; da sagte das Männchen: „nun, nun, es schadet ja nicht; so will ich die wenigstens etwas schenken", und damit gab er ihm eine Schachtel, „mach sie aber ja nicht auf, ehe du heimkommst." Nicht lange danach begegnet dem Mädchen ein altes Mütterchen, das bittet so jämmerlich um einen Bißen Brot, daß der Kleinen die Thränen aus den Augen stürzen und sie ihr gleich das ganze Nachtstück schenkt. Da gibt ihr das Mütterchen auch eine Schachtel: „mach's aber ja nicht auf, eh du daheim bist." So gehn sie eine ganze Zeit lang im Wald umher, da kann's der Junge nicht länger aushalten und sagt: „ich muß sehn, was in der Schachtel ist, und kostet es mein Leben." Seine Schwester will ihn abhalten, er solle doch gehorsam sein, das Männchen habe es ihm ja ausdrücklich verboten, aber er hört nicht und macht den Deckel auf. Da fliegt der Teufel daraus hervor und dreht ihm das Genick um. Als das Mädchen aber ihre Schachtel zu Haus öffnet, treten daraus der liebe Gott und unser Herr Christus hervor, führen sie gleich in's Paradies und zeigen ihr dort alle Herrlichkeit und sie wandelt lange lange mit ihnen herum. Endlich aber sagt der liebe Gott: „nun, mein Kind, mußt du aber sterben!" und er rührt sie nur an, da sinkt sie um. Als es nun aber zur Auferstehung kam, da ist sie vor allen übrigen, die mit ihr an einem Tage gestorben, voraufgegangen und Könige, Grafen und Herren haben ihr demüthig nur von fern nachfolgen dürfen.

10.

Die beiden gleichen Brüder.

Mündlich aus Neuhausen und Lautenthal.

Es iſt einmal ein Fiſchmeiſter geweſen, der iſt hinausgegangen an den Teich, um zu fiſchen, und wie er ſein Netz hinunterläßt, da wird's auf einmal ſo ſchwer, daß er meint, es habe ſich ein großer Fiſch gefangen, und es in die Höhe zieht: da iſt aber kein Fiſch drin, ſondern ein verdecktes Töpfchen. Das kömmt ihm doch wunderlich vor und er nimmt das Töpfchen heraus und den Deckel ab, da ſteigt daraus ein dicker rother Nebel hervor, und ehe er ſich verſieht, ſteht ein großer, allmächtiger Kerl hinter dem Nebel, der ſagt: „Fiſchmeiſter, thu mich wieder ins Töpfchen, ſonſt geht's nicht gut!" Aber der Fiſchmeiſter ſagt: „Wie kann ich dich denn in's Töpfchen hineinbringen, du biſt ja ſo groß und das Töpfchen iſt doch nur ganz klein!" Doch der große Mann ſagt: „Verſuch's nur, es wird ſchon gehen und ſoll dein Schade nicht ſein, und bringſt du mich hinein, ſo ſollſt du nachher ſo viel Fiſche fangen, wie du noch nie gefangen haſt, und in dem Netz wird auch ein Kätzchen liegen, das theile in ſechs Theile und gib einen deiner Frau, einen deinem Pferde, einen deinem Hunde und die andern drei vergrab' unter der Dachtraufe. Hüte dich aber, daß du, ehe du daheim biſt, ins Kätzchen ſiehſt!" Da packte der Fiſchmeiſter in den Nebel und drückte ihn mit beiden Händen nieder, und wie er ſo recht drückte, war er auf einmal wieder im Töpfchen und da nahm er ſchnell den Deckel, deckte es wieder zu und warf es in's Waſſer, wie ihm der Mann geſagt hatte.

Als er nun aber ſein Netz wieder in die Höhe zog, da zog er ſoviel Fiſche, ach! ſoviel, daß er das Netz kaum heraufziehen konnte und ganz unten war auch das

Kätzchen drin. Da war er denn sehr froh und ging nach Hause, aber wie er so eine Weile fortgegangen war, konnte er seine Neugierde kaum noch bezähmen und dachte: „'s Leben wird's ja wohl nicht kosten, willst einmal hineinsehen"; und wie er das gedacht hatte, da hatte er die Hand auch schon am Deckel und klappte ihn auf, aber wie er hineinsehen will, ist er auf einmal blind. Da war er denn gar betrübt und tappte sich auf dem Wege, den er wohl hunderttausendmal gegangen, glücklich nach Hause, und hier erzählte er seiner Frau alles, was ihm begegnet war, und wie's ihm zuletzt, da er gemeint, recht glücklich zu sein, so gar schlimm ergangen. „Aber wie der Mann es gescheiten, müssen wir doch alles thun, sagte er, sonst möcht's zuletzt noch schlimmer kommen." Drauf theilt er das Kätzchen in sechs Theile, gibt einen seiner Frau, einen seinem Pferd und einen seinem Hunde, die andern drei aber vergräbt er unter der Dachtraufe; und da geht kein Jahr herum, so gebärt seine Frau zwei Jungen, die sehn sich so ähnlich, daß man sie gar nicht unterscheiden kann, und sein Pferd bekommt zwei Fohlen und der Hund zwei Junge, und unter der Dachtraufe wachsen gar zwei Säbel, zwei Pistolen und zwei Gewehr hervor, und wie das alles da ist, da hat auch der Zeichmeister sein Gesicht wieder und freut sich nun recht aus Herzensgrunde.

Als die Knaben nun aber erwachsen waren, sagte der Zeichmeister zu ihnen: „Immer könnt ihr nicht zu Haus bleiben, drum zieht hin in die weite Welt und versucht euch etwas." Und damit gab er jedem ein Pferd, einen Hund, einen Säbel, ein Gewehr und eine Pistole, und man nahmen sie Abschied von ihren Aeltern und zogen davon. Eine große Strecke waren sie da schon so zusammengeritten, da kamen sie in einen dichten Wald und der eine sagte zum andern: „Bruder, mich hungert gar

zu ſehr; das erſte, was da kommt, wollen wir ſchießen.“ Kaum hatte er das geſagt, ſo kam ein Bär dahergebrummt; da legte er an, aber der Bär richtete ſich auf und ſagte: „Lieber Jäger, ſchieß mich nicht, ich will dir auch zwei Junge bringen.“ Da ließ er ſein Rohr niederſinken und indem ſprang auch der Bär ſchon fort, und kam ſogleich mit zwei jungen Bären wieder. Sie zogen nun wieder weiter, aber nach einer Strecke ſagte der erſte wieder zum zweiten: „Bruder, mich hungert gar zu ſehr; das erſte, was nun kommt, wollen wir ſchießen.“ Wie er das geſagt hatte, kam ein Wolf daher, da legte er ſeine Flinte an und wollte ſchießen, aber indem öffnete der Wolf ſeinen Rachen und ſagte: „Lieber Jäger, ſchieß mich nicht, ich will dir auch zwei Junge bringen.“ Da ſprang er fort und kam ſogleich mit zwei jungen Wölflein wieder und nun zogen ſie weiter und die beiden Bären und die beiden Wölfe folgten ihnen mit den beiden Hunden hinten nach. Nachdem ſie ſchon eine große Strecke weiter geritten waren, ſagte der erſte wieder zum zweiten: „Bruder, mich hungert gar zu ſehr; das erſte, was da kommt, wollen wir ſchießen.“ Da kam ein Löwe daher, und der älteſte wollte ihn ſchießen; aber er ſagte wie der Bär und der Wolf: „Lieber Jäger, ſchieß mich nicht, ich will dir auch zwei Junge bringen“ und da lief er fort und kam ſogleich mit zwei jungen Löwen wieder. Nun hatte jeder ein Pferd, einen Hund, einen Bären, einen Wolf und einen Löwen und ſo ritten ſie nun weiter im Walde, bis ſie endlich an einen großen Baum kamen, der grade an einem Kreuzweg ſtand; da ſagte der eine zum andern: „Lieber Bruder, ewig können wir doch nicht bei einander bleiben, ich will links gehen, gehe du rechts. Hier in dieſen Baum ſtech' ich aber mein Meßer, über's Jahr wollen wir uns hier wieder treffen; iſt aber einer von uns noch nicht da, ſo wollen

wir nach der Klinge sehn, ob sie verrostet ist, dann wird's ein Zeichen sein, daß er todt ist.“ Darauf umarmten sie sich noch einmal und jeder zog seine Straße. Der aber, welcher rechts gegangen war, kam bald darauf aus dem Walde in eine große Stadt, da läutete man mit allen Glocken und das nahm gar kein Ende, und die ganze Stadt war mit schwarzem Tuch behangen, daß es ihn groß Wunder nahm, was doch das alles bedeute, und er den Wirth in der Herberge fragte, ob der König des Landes gestorben sei. Der Wirth aber sagte ihm, nicht der König sei gestorben, aber morgen sei der Tag, da werde die Königstochter an vierzehn Riesen ausgeliefert, damit sie von einem Drachen mit vierzehn Köpfen gefreßen werde. Geschehe es nicht, so werde großes Unglück über das Land kommen. Der König habe auch schon lange ausrufen laßen, daß, wer die Riesen zwinge und den Drachen erschlage, den solle die Königstochter haben und nach seinem Tode das Reich dazu; aber so viele Ritter es auch schon versucht, sie seien alle umgekommen und morgen sei nun der Tag, wo die Königstochter den Riesen ausgeliefert werden solle. Als der Jäger das hörte, ging er am andern Morgen hin zum König und sagte: „Gnädigster Herr König, ich will hinziehen und mit den Riesen kämpfen; seid unbesorgt um eure Tochter, ich werde sie schon zwingen und wären ihrer noch einmal so viel!“ Da sagte der König, es seien schon ganz andere vor ihm da gewesen und die hätten's nicht vermocht, und er möge das unnütze Blutvergießen nicht mehr; aber er bestand darauf und zog hinauf an den Drachenberg und die Königstochter fuhr in einem Wagen, der war schwarz behangen, auch hinauf. Als er nun oben ankam, stürzte sogleich ein Riese auf ihn los und rief ihm hohnlachend entgegen: „Du Erdwürmchen, was willst du doch hier?“ stieß ihn auch, daß er

faſt hingefallen wäre; aber er beräppelte ſich ſchnell wieder und hieb mit ſeinem Säbel dem Rieſen einen Arm ab und die Thiere ſprangen auch hinzu und warfen ihn zur Erde; da ſchlug ihm der Jäger den Kopf ab und zog den Berg weiter hinauf und ein anderer Rieſe kam und auch den ſchlug er und ſo alle bis auf den vierzehnten. Als der am Boden lag und ſah, daß alle die übrigen Rieſen ſchon erſchlagen waren, da fiel ihm der Muth in die Aſche und er bat den Jäger demüthig, er möge ihm doch das Leben ſchenken, dann wolle er ihm auch zeigen, wo der Schlüßel zur Drachenhöhle hange. Da ſchenkte ihm der Jäger das Leben und ließ ſich von ihm zu dem Buſch führen, wo der Schlüßel zur Drachenhöhle hing. Da ſah er ihn denn an einem Steine hangen, aber vor demſelben wuchs eine Pflanze, deren Zweige hatten ſich zu einem ordentlichen Gitter in einander geſchlungen, und dieſe Pflanze war ſo giftig, daß, wer ſie nur berührte, augenblicklich ſterben mußte. Ganz behutſam ſteckte er darum nur zwei Finger hindurch, um den Schlüßel herabzunehmen, aber in demſelben Augenblick gab ihm der Rieſe einen Stoß, daß er faſt ein Blatt berührt hätte; jedoch zog er noch eiligſt den Finger zurück und griff nach ſeinem Säbel, ging auf den Rieſen los, die Thiere rißen ihn nieder und nun mußte der Rieſe ſelber den Schlüßel herausholen, und als er das gethan hatte, hetzte ihm der Jäger die Thiere an den Leib und ſchlug ihm den Kopf ab. Drauf ging er zum Drachenhauſe, da ſaß ein altes Weib vor der Thür, die wollte ihn nicht heranlaßen; aber er ſchlug ihr den Kopf ab und ſchloß auf, und wie der Blitz fuhr der Drache heraus mit ſeinen vierzehn Köpfen und ſpie Feuer und Flammen, ſo daß ihm der Muth faſt in die Aſche fiel; aber er rief ſeine Thiere herbei, die rißen ihn ſogleich zur Erde und da ſchlug er ihm die vierzehn Köpfe ab. Nun ging er zurück, wo die

Königstochter noch in ihrem schwarzen Wagen saß, und verkündete ihr, daß er die Riesen und den Drachen erschlagen und sie nun erlöst sei. / Da sollte er gleich mit ihr umkehren zur Stadt, daß Hochzeit wäre; aber er sagte: „Noch bin ich zu jung, ich will mir erst noch ein Jahr was in der Welt versuchen, aber dann komme ich wieder.“ Da gibt sie ihm denn zum Andenken ihr Tuch, und er schneidet dem Drachen die Zungen aus, wickelt sie hinein und zieht mit seinen Thieren fort. Als die Königstochter nun aber heimkehren will, da bedroht sie der Kutscher, der alles von fern mit angesehen hatte, und sagt, er werde sie erstechen, wenn sie nicht aussage, daß er die Riesen und den Drachen erschlagen, und dann müßte sie ihn heirathen. Da weint und jammert sie sehr, aber sie kann ihn nicht erweichen, und endlich verspricht sie alles zu thun, damit sie nur mit dem Leben davonkomme. Nun fahren sie heim, und als sie in die Stadt kommen, da ist große Freude und der König kommt ihnen entgegen, und der Kutscher erzählt, wie er die Riesen und den Drachen erschlagen und so die Königstochter erlost habe. Da sollte nun gleich Hochzeit sein, aber die Königstochter bat ihren Vater, daß er ihr doch erlaube, noch ein Jahr zu warten, die Angst vor dem Tode hätte sie so geschwächt, sie möchte sich doch erst ein wenig wieder erholen. Da gestattete es ihr der Vater, aber als das Jahr um war, grade an dem nämlichen Tag, da ward die Hochzeit veranstaltet. Und alle Glocken gingen wieder in der Stadt und es summte vom frühen Morgen an und alle Häuser waren mit rothen Teppichen behangen und überall war Freude und Jubel. Da kam auch der Jäger mit seinen Thieren herbei und als er in die Herberge kam, fragte er den Wirth, was doch das alles bedeute. Der erzählte ihm „heute sei es ein Jahr, da habe der Kutscher des Königs die Riesen und den

Drachen erſchlagen, der die Königstochter freſſen ſollen, und nun habe er mit ihr Hochzeit." Da ſagte der Jäger zum Wirth: „Da muß ich auch Braten von der Hochzeit haben," aber der Wirth ſah ihn über die Achſel an und ſprach: „Da möchte ich wohl hundert Thaler wetten, daß ihr den nicht bekommt, denn ich wußte nicht, wie ihr's anfangen wolltet." Aber der Jäger ſagte: „Gilt die Wette?" — „Ja," ſagte der Wirth. Da ſchickt er ſeinen Bär hin zum Palaſt des Königs, der läuft die Kreuz und Quer, und rennt hier gegen eine Frau, da gegen einen Mann, aber endlich kommt er doch in's Schloß, ſtellt ſich hinter den Stuhl der Königstochter und fängt an ganz leiſe zu brummen; da ſieht ſie ſich um und erkennt mit Freuden den Bären ihres Jägers. Nun geht ſie mit ihm hinaus in ihre Kammer und fragt ihn, was er begehre. Der Bär erzählt ihr, ſein Herr ſei in die Stadt gekommen und wünſche Braten von der Tafel des Königs zu haben; ſogleich befiehlt ſie dem Koch, daß er dem Bären eine ganze Schüßel voll herbringe und damit geht der Bär luſtig brummend von dannen und zurück ins Wirthshaus. „Nun", ſagt der Jäger, „Herr Wirth, die Wette habt ihr verloren; aber ich will auch noch Kuchen, wie ihn der König ſelber ißt, haben!" „Nein", ſagt der Wirth, „das könnt ihr nicht, da ſetze ich mein ganzes Haus gegen!" „Gut!" ſagt der Jäger und ſchickt den Wolf hin in's Schloß, der läuft ohne viel Beſinnen grade aus, und wie ihn die Schildwacht am Eingang zurückhalten will, da rennt er ſie über den Haufen und ſpringt die Treppen hinauf. Hier wird die Königstochter ſogleich ſeiner anſichtig und fragt ihn, was ſein Begehren ſei. Da ſagt er ihr, der Jäger wünſche von dem Kuchen zu haben, den der König ſelber eße; wie er aber ſo mit ihr ſpricht, wird ihn der König gewahr und fragt ſeine Tochter, was das Thier

hier wolle, da erzählt sie ihrem Vater sein Anliegen und der befiehlt, daß sogleich einer hingehn solle und den Jäger selber holen. Als der nun kommt, wird er gar freundlich von dem König empfangen, denn so hatte es ihm die Tochter gerathen, und mußte sich obenan an die Tafel dicht neben den König setzen. Da aßen sie nun und tranken, und als zuletzt auch die Drachenköpfe auf den Tisch gesetzt wurden, sagte der Jäger: „Das sind ja gräuliche Thiere, ob die auch wohl Zungen haben?“ „Ja wohl,“ sagte der König, „Zungen müßen sie auch haben, denn womit sollten sie sonst das Feuer ausspeien.“ „Nein,“ sagte der Kutscher, „Zungen haben sie nicht!“ Da holt der Jäger das Tuch heraus, welches ihm die Prinzessin zum Andenken gegeben, und daraus die Zungen der vierzehn Drachenköpfe hervor, öffnete die Rachen und legte sie hinein und sie paßten alle ganz genau. Als das der Kutscher sah, fiel er ohnmächtig um und wurde hinausgetragen, der Jäger aber hielt nun Hochzeit mit der Königstochter, und als die vorüber war, wurde der Kutscher in ein mit eisernen Nägeln ausgeschlagenes Faß geworfen und einen steilen Berg hinuntergerollt.

Einige Tage drauf steht der Jäger einmal in der Nacht auf, da sieht er aus seinem Fenster in dem nahen Walde ein Feuer brennen, und da wird er so neugierig, daß er mit seinen Thieren hinauszieht, um zu sehen, was es sei. Eine weite Strecke ist er schon fort, da findet er ein altes Weib an einem Feuer, die ruft immer: „Deine Thiere thun mir was, deine Thiere thun mir was!“ aber er sagt ihr, sie solle nicht fürchten, seine Thiere würden ihr kein Härchen krümmen; sie jedoch gibt ihm eine Ruthe und bittet ihn, daß er seine Thiere damit schlagen möge, damit sie ihr nicht zu nahe kämen. Da thut er's auch, aber im selben Augenblick sind auch die Thiere schon in

Stein verwandelt, und ihn ſelbſt ſchlägt die Alte ebenfalls, da iſt er auch eine ſteinerne Bildſäule.

Als nun der Gemahl der Königstochter gar nicht wiederkam, war große Trauer im Schloße und in der ganzen Stadt, und es wurde wieder mit allen Glocken geläutet und alle Häuſer wurden mit ſchwarzem Tuch ausgeſchlagen und die Königstochter weinte Tag und Nacht. Um dieſelbe Zeit nun war aber der andre Bruder wieder an den großen Baum im Walde gekommen und hatte geſehn, daß das Meßer auf der Seite, nach welcher ſein Bruder hingezogen, ſchon halb verroſtet war; da fürchtete er, daß ihm ein großes Unglück wiederfahren ſei, und zog nach derſelben Richtung fort, die ſein Bruder genommen. Da kam er denn auch in die Stadt, und als er mit ſeinen Thieren in's Thor trat, war ſogleich große Freude und er mußte mit auf's Schloß, wo ihm die Prinzeßin um den Hals fiel und ſagte: „Wie freue ich mich, daß du wieder da biſt; ich glaubte, du ſeieſt verunglückt und würdeſt nimmer wiederkehren.“ Da merkte er denn wohl, daß hier eine Verwechslung ſtattfinde und er für ſeinen Bruder gehalten werde; aber er ließ alles ruhig geſchehn, weil er dachte, vielleicht, daß du da ſo erfährſt, wohin er gegangen, und ihn noch retten kannſt. Als es aber Abends zum Schlafengehen kommt, da legt er ſich zu der Prinzeßin in's Bett, aber zwiſchen ſich und ſie legt er ſeinen Säbel und darüber noch kreuzweis ſeine Piſtolen; darüber verwundert ſich die Prinzeßin ſehr und wird ganz traurig, nach einer Weile jedoch wird ſie ſtill und ſchläft ein. In der Nacht aber läßt es dem zweiten Bruder gar keine Ruhe und er ſteht auf und tritt an's Fenſter; da ſieht er auch wie der erſte das Feuer brennen, zieht mit ſeinen Thieren hinaus und trifft die Alte. Die ſagt zu ihm: „deine Thiere thun mir was, deine Thiere thun mir was!“ und

will ihm eine Ruthe geben, daß er ſie anſchlage, aber er hat am Wege die verſteinerten Thiere ſtehn ſehen, zieht ſogleich ſeinen Säbel und ſagt: „warte, du verfluchte Hexe, du haſt gewiß meinen lieben Bruder todt gemacht!“ und damit will er ihr den Kopf abhauen, da fällt ſie ihm zu Füßen und bittet himmelhoch, er möge ihr doch das Leben ſchenken, ſein Bruder ſolle ja auch ſogleich wieder lebendig ſein. Da thut er's und nun gibt ſie ihm eine Flaſche und ſagt ihm, daraus ſolle er ein Paar Tropfen auf die Steine gießen, das thut er und ſogleich ſind ſein Bruder und die Thiere wieder lebendig. Da umarmten ſie ſich beide und freuten ſich ſo recht ſehr, daß ſie einander wiederſahen, der eine aber ſagte zum andern: „Die alte böſe Hexe dürfen wir nicht leben laßen, daß ſie nicht noch mehr Unglück anrichte“, und ſogleich packte er ſie und warf ſie ins Feuer; aber obgleich ſie mitten in demſelben lag, blieb ſie doch unverſehrt, und da merkten ſie denn wohl, daß ſie irgend einen Zauber bei ſich tragen müße, holten ſie noch einmal heraus und rißen ihr die Kleider vom Leibe; und als ſie ihr die Kappe vom Kopfe zogen, da flog der Teufel drunter hervor; ſogleich warfen ſie ſie wieder in's Feuer und nun brannte ſie lichterloh. Darauf gingen ſie beide zurück zur Stadt und erzählten einander, wie es ihnen, ſeit ſie ſich nicht geſehen, ergangen ſei, und der zweite erzählte dem erſten, wie er ans Thor gekommen ſei und man ihn jubelnd auf's Schloß geführt und wie ihn die Prinzeßin umarmt und er mit ihr zu Bett gegangen. Als das aber der erſte hörte, ward er ſo zornig, daß er ſeinem Bruder ſogleich das Haupt abſchlug; allein wie er nun ſo todt vor ihm lag und er daran dachte, daß er ihm ja ſein eigenes Leben zu verdanken habe, da gereute ihn ſeine That und es fielen ihm die Tropfen, welche ſein Bruder von der Hexe erhalten hatte, ein; ſogleich nahm er das Fläſchchen hervor,

ſetzte ſeinem Bruder den Kopf auf den Rumpf und goß ein Paar Tropfen aus der Flaſche darauf, da war er ſogleich wieder lebendig und ſie zogen nun zurück zum Schloß; der erſte Bruder aber wurde, als der Vater der Prinzeßin ſtarb, König im Lande, und den zweiten machte er zu ſeinem oberſten General.

11.

Die Seidenſpinnerin.

Mündlich aus dem Havellande.

Es war einmal ein Bauer, der fuhr in's Holz und nahm ſeine älteſte Tochter mit ſich, daß ſie ihm hülfe bei der Arbeit; da es nun aber ſehr heiß war, hatte er ſeinen Rock ausgezogen und ihn auf's Gras gelegt; als er aber fertig war, heißt er ſeine Tochter ihn holen. Wie die nun hinkommt, liegt auf dem Rock ein Würmchen, und da mag ſie ihn nicht aufheben, ſondern läuft zurück zum Vater und fragt ihn, was ſie thun ſolle, aber der Vater ſagt, was ſie ſich doch vor einem kleinen Würmchen fürchte, ſie ſolle es nur herunterwerfen und den Rock bringen. So thut ſie denn auch und ſie fahren darauf heim. Andern Tags fährt der Bauer wieder in's Holz und nimmt ſeine zweite Tochter mit, da geht alles ebenſo, ſie wirft zuletzt das Würmchen von dem Rock herunter und dann fahren ſie heim; am dritten Tag ſoll die erſte wieder mitfahren, da bittet die dritte, der Vater möge ſie doch mitnehmen, ſie wolle ja alles ebenſo gut machen wie die andern; die aber lachen ſie aus und ſagen, was ſie doch wohl helfen wolle, denn ſie achteten ſie immer ſehr gering und hielten ſie im Haus als Aſchenbrödel, aber ſie bat den Vater doch ſo ſehr, daß er endlich ſagte, ſie ſolle mitfahren. Als ſie

nun wieder heim wollen, sagt ihr der Vater, sie solle ihm den Rock holen, da geht sie hin und findet das Würmchen wieder da; als sie das sieht, sagt sie: „Du liebes Würmchen, du möchtest wohl gern ein weiches Lager haben?“ und das Würmchen sieht sie mit so hellen und freundlichen Augen an, als wollte es ja! sagen. Drum trägt sie Moos zusammen und bereitet ihm ein schönes weiches Lager, und als sie es darauf legt, fängt das Würmchen an zu sprechen und fragt sie: „Möchtest du mir wohl dienen? du brauchst mich nur alle Tage ein Paar Stunden herumzutragen, und hast weiter nichts zu thun, aber du bekömmst dafür gutes Lohn und Essen und Trinken voll auf, und wenn du es drei Jahre hintereinander gethan hast, dann bin ich erlöst, denn ich bin ein verwünschter Prinz, und dann will ich dich heiraten!“ Da sagte das Mädchen, das wolle sie thun, und darauf sprach das Würmchen: „So komm morgen wieder um dieselbe Zeit hierher.“ Darauf fuhr das Mädchen mit ihrem Vater nach Hause, und als sie dort ankam, sagte sie den Schwestern: „Ich bin nun lange genug daheim gewesen, nun will ich mir auch einmal was in der Welt versuchen.“ Da lachten sie die andern aus und sagten: „Du Aschenbrödel, wer kann dich wohl brauchen?“ aber das Mädchen sagte, sie habe schon einen Dienst und bat ihren Vater, daß er sie möge ziehen laßen; der wollte zwar erst seine Einwilligung nicht geben, denn wenn sie auch nicht viel verstand, so konnte sie doch gut arbeiten, aber endlich gab er ihren Bitten doch nach und da zog sie am andern Tage ab. Als sie nun in den Wald kam, fand sie auch bald das Würmchen wieder und das freute sich gar zu sehr, daß sie gekommen sei, und sagte ihr, nun solle sie es nur noch etwas herumtragen. Das thut sie denn auch und wie die Zeit um ist, da steht auf einmal ein prächtiges Schloß da, und in dem Schloße ist

ein großer Saal, darin ſteht eine große Tafel, auf der ſteht Eßen und Trinken, ſo ſchön wie ſie es in ihrem ganzen Leben noch nicht gehabt hat, und da ißt und trinkt ſie ſich recht ſatt und geht dann zu Bette. Und ſo geht es nun alle Tage, ſie trägt das Würmchen ein Paar Stunden herum und nachher geht ſie in's Schloß, wo ihr alles aufwartet und ſie prächtig bewirthet wird. Als nun ein Jahr um iſt, bittet ſie das Würmchen um die Erlaubniß, ihren Vater beſuchen zu dürfen, und da erlaubt es ihr das Würmchen, ſagt aber, ſie ſolle ja zur rechten Zeit wieder da ſein. Da nimmt ſie denn vieles Gold und andere koſtbare Dinge für ihren Vater und ihre Geſchwiſter mit und geht nach Hauſe; als ſie aber da mit all dem Reichthum ankommt, wollen die Schweſtern wißen, wo ſie dieſe Schätze her habe und bei wem ſie diene, aber ſie ſagt es ihnen nicht, denn das hatte ihr das Würmchen verboten, und ſoviel ſie ſie auch ſchelten und ſchlagen, ſie verräth es nicht. Am andern Tage geht ſie darauf wieder zurück in den Wald zum Würmchen und trägt' es wieder alltäglich ein Paar Stunden herum; als aber das zweite Jahr um iſt, beſucht ſie wieder ihren Vater und ihre Schweſtern und ebenſo im dritten Jahre; als ſie da aber vom Würmchen ſcheidet, befiehlt es ihr, ja zur rechten Zeit wiederzukommen, und das verſpricht ſie auch. Der Vater und die Schweſtern aber verlangen wieder zu wißen, wo ſie diene, und wollen ſie gar nicht fortlaßen, ſo daß ſie ſich endlich mit Gewalt losmacht, und als ſie nun in den Wald kommt, da iſt es doch etwas zu ſpät geworden und kein Würmchen mehr da. Traurig ſieht ſie ſich nach allen Seiten um, aber das Schloß iſt verſchwunden und das Würmchen auch, denn das war unterdeß erlöſt und wieder König geworden, und war ſchon wieder daheim in ſeinem Königreich. Da beſchloß das Mädchen, in die weite

Welt zu gehen und es zu ſuchen, und als ſie ſo fortging, kam ſie im Walde zu einer Hütte, in der wohnte eine alte Frau, die bat ſie um ein Nachtlager. Da nahm ſie die Alte freundlich auf und als ſie des andern Morgens wieder aufbrach, ſchenkte ſie ihr noch drei Äpfel und ſagte ihr, in dem einen ſei eine goldene Spindel, in dem zweiten ein goldener Haſpel, in dem dritten ein goldenes Spinnrad, und verkündete ihr zuletzt noch alles, was ihr begegnen würde und was ſie dann thun ſolle. Da bedankte ſich das Mädchen ſchön bei der freundlichen Alten und zog weiter, und als ſie nun ſchon viele Tage und eine weite, weite Strecke gegangen war, da kam ſie an den Glasberg. Nun wußte ſie gar nicht, wie ſie hinüberkommen ſollte, denn er war ſo glatt, daß ſie immer wieder hinabrutſchte; aber endlich ſah ſie nicht weit davon eine Schmiede, dahinein ging ſie, ließ ſich an beiden Händen und Knieen beſchlagen und kam nun glücklich über den Berg. Darauf gelangte ſie in eine große Stadt, da wohnte der König, der das Würmchen geweſen war, welches ſie alle Tage herumgetragen hatte, aber er war ſchon verheiratet und hatte eine ſehr ſchöne Gemahlin, und hatte das Mädchen lange vergeßen. Da machte ſie ſich unkenntlich und ging in's Schloß und vermiethete ſich dort als Seidenſpinnerin. Am erſten Tage öffnete ſie nun den erſten Apfel, welchen ihr die Alte im Walde geſchenkt hatte, und nahm die goldene Spindel heraus; als die Königin dieſe ſah, gefiel ſie ihr über die Maßen und ſie fragte das Mädchen, ob ſie ſie nicht verkaufen wolle. „Nein," ſagte das Mädchen, „zu verkaufen iſt ſie nicht, aber zu verdienen: laß mich eine Nacht bei dem Könige ſchlafen, ſo iſt ſie dein." Das wird ſchon gehen, dachte die Königin und verſprach es ihr. Als nun der Abend herankam, gab ſie dem Könige einen Schlaftrunk ein, und als er nun ganz feſt ſchlief,

holte ſie die Seidenſpinnerin und führte ſie in des Königs Kammer. Dieſe aber ſetzte ſich an ſein Bett und jammerte und klagte: „Nun ſehe ich doch, daß Undank der Welt Lohn iſt, drei Jahre lang habe ich dich als Würmchen herumgetragen, habe deinethalb vom Vater und den Schweſtern böſe Scheltworte und Schläge ausgehalten, habe mich an Händen und Knieen beſchlagen laßen, um über den Glasberg zu kommen, und nun iſt doch alles vergeßen und du haſt eine andere Gemahlin.“ Aber der König ſchlief ſo feſt, daß er kein Wort von alle dem vernahm, und als es Morgen wurde, kam die Königin und führte die Seidenſpinnerin wieder hinaus. Da war ſie gar betrübt und nahm den zweiten Apfel, brach ihn auf und holte den goldenen Haſpel hervor; als den die Königin ſah, gefiel er ihr wieder ſo über alle Maßen, daß ſie das Mädchen fragte, ob ſie ihn verkaufen wollte; aber die ſagte wieder, zu verkaufen ſei er nicht, aber wohl zu verdienen: wenn ſie noch eine Nacht bei dem Könige ſchlafen dürfe, ſolle ſie den Haſpel haben. Da verſprach's ihr die Königin und es ging alles wie in der erſten Nacht: der König ſchlief ſo feſt, daß er kein Wort vernahm; aber einer von des Königs Dienern hatte geſehen, wie die Königin die Spinnerin in des Königs Schlafkammer geführt hatte, und da war er neugierig geworden und hatte gehorcht und alles gehört, was die Seidenſpinnerin geſprochen und das erzählte er am andern Tage dem Könige. Die Königin hatte die Seidenſpinnerin aber am andern Morgen wieder aus des Königs Schlafkammer geführt und dieſe hatte betrübt ihren letzten Apfel mit dem goldenen Spinnrade geöffnet, und als die Königin das geſehen, hatte ſie ihr erlaubt noch eine Nacht bei dem Könige zu ſchlafen, wenn ſie ihr das goldene Spinnrad ſchenken wolle. Das that ſie gern, und als es Abend wurde, ging die Königin wieder hin und

brachte ihrem Gemahl den Schlaftrunk, der that aber nur, als tränke er davon, und goß ihn heimlich aus, legte sich darauf nieder und stellte sich, als schliefe er. Darauf ging die Königin hin, holte die Seidenspinnerin und führte sie in des Königs Schlafkammer; da setzte sie sich traurig an des Königs Bett und jammerte und klagte: „Nun sehe ich doch, daß Undank der Welt Lohn ist; ich habe dich als Würmchen drei Jahre lang herumgetragen, habe deinethalb vom Vater und den Schwestern Schelmworte und Schläge ausgehalten, habe mich an Händen und Knieen beschlagen laßen, um über den Glasberg zu kommen, und nun ist doch alles vergeßen und du hast eine andere Gemahlin.“ Das hörte der König alles still mit an und that, als wenn er weiter schliefe, am andern Tage aber ließ er ein großes Gastmahl anrichten, und die Seidenspinnerin mußte auch herbeikommen und sich ihm zur Rechten setzen. Als nun alles bei Tafel saß, sagte er: „Ich will euch eine Frage vorlegen, darauf gebt mir frei und offen Antwort. Vor Jahren habe ich den Schlüßel zu meinem Spinde verloren, und ließ mir deshalb einen neuen machen; jetzt aber habe ich den alten wiedergefunden, welchen soll ich nun gebrauchen?“ — „Den alten,“ sagten alle wie aus einem Munde, „denn der paßt doch immer beßer.“ — „Nun,“ sagte der König, „die Seidenspinnerin, welche hier zu meiner Rechten sitzt, die hat mich, als ich verwünscht und ein Würmchen war, drei Jahre lang täglich gewartet und gepflegt und viel Leid und Elend um mich erduldet, drum will ich mich von meiner Gemahlin so lange scheiden, als jene lebt, und sie heiraten.“ Und das that er denn auch und so ward die Seidenspinnerin Königin.

12.

Von der Königstochter, die den heiraten will, welcher ihr etwas erzählt, was sie nicht glaubt.

Schriftlich von Herrn Schullehrer Hille in Liepe bei Rathenow.

Es war einmal ein König, der hatte eine Tochter, welche denjenigen zum Manne nehmen wollte, der ihr etwas erzählen würde, was sie nicht glaubte; wer ihr so etwas erzählen würde, daß sie sagen müßte: „Das ist nicht wahr!“ der solle ihr Gemahl werden und nach des Königs Tode das Reich bekommen; wenn sie aber glauben würde, was einer ihr erzählte, dann sollte ihm der Kopf abgeschlagen werden. — Waren nun schon viele gekommen, um ihr Glück bei der Königstochter zu versuchen, denn sie war gar schön, aber was sie auch Wunderbares erzählt hatten, die Königstochter hatte es doch geglaubt und allen war der Kopf abgeschlagen worden. Da kam auch einst ein alter abgedankter Soldat in die Stadt und wollte sein Glück auch versuchen. Die Königstochter ließ ihn vor sich und freute sich, daß sie wieder einen Kopf mehr auf ihr Gitterthor spießen laßen könnte, und sagte zu dem alten Invaliden: „Nun erzähle!“ Der Alte besann sich auch nicht lange, und fing an:

„Ich bin gar weit umhergereist und bin auch sogar nach dem Himmel gewesen. Als ich mir da alles besehen hatte, wollte ich wieder hinunter auf die Erde, aber ich konnte den Weg nicht finden. Als ich nun danach suchte, kam ich zu einem Häckselschneider, den fragte ich: „Lieber Freund, ihr wißt wohl hier Bescheid; könnt ihr mir nicht sagen, wo der Weg zu Erde geht.“ Da machte er eine Klappe auf und sagte: „Da geht's hinunter!“ — Ja, sprach ich, das ist ja so tief, da breche ich mir Hals und Beine, wenn ich hinunterspringe! Der Mann aber zeigte mir einen großen, großen Berg Häckfel, den

er ſchon geſchnitten hatte, und der war ſo fein wie Staub. „Den knüpfe zuſammen," ſagte er, „und du wirſt ein ſo langes Seil bekommen, daß du dich daran auf die Erde hinablaßen kannſt." Ich that es, band allen Häckſel zuſammen, machte das Seil an der Klappe feſt und rutſchte daran hinab; aber als ich am Ende war, da war ich noch lange nicht auf der Erde und ſchwebte und zappelte da mitten zwiſchen Himmel und Erde. Zuerſt wußte ich nicht, was ich thun ſollte, bald aber beſann ich mich, holte ein Meßer hervor, ſchnitt das Seil oben ab, drehte es um und rutſchte nun von dort, wo ich geſchwebt hatte, wieder weiter hinab, aber immer war ich noch weit von der Erde entfernt, und umdrehen konnte ich doch das Seil nicht wieder, da ich es ſchon einmal gethan hatte. Darum verſuchte ich's nun mit Springen, ich ſprang hinab, und ſo weit und gewaltig war der Sprung, daß ich bis an die Arme in die Erde ſank. Da ſteckte ich nun feſt drin und wußte nicht wie herauskommen. Als ich ſo ſchon lange, ſehr lange in der Erde feſtgeſeßen hatte, kam ein Fuchs ganz nahe bei mir vorbei, den packte ich beim Schwanz und darüber erſchrak er ſo, denn er hatte mich nicht geſehen, daß er einen ungeheuren Satz machte und ich mit einem Ruck aus der Erde fuhr. Aber der Fuchs hatte ſich ſo erſchrocken, daß er jetzt mit ſo großer Schnelligkeit den Schwanz zwiſchen die Beine klemmte, daß ich mit aller Gewalt ihm in den Hintern geworfen wurde und wohl noch zehn Klafter weit in ſeinen Leib hineinfuhr."

Die Königstochter hatte das alles ruhig mit angehört und es geglaubt, darum fuhr der Invalide fort: „Als ich nun im Bauche des Fuchſes war, ging ich ein wenig ſpazieren und kam in eine große Stadt, darin war eine Kirche, in der predigte ein Prediger, und das war ſo rührend und herzzerreißend, daß alle Ziegel auf den

Dächern klapperten.“ — „Sieh!“ sprach die Königstochter und war schon etwas verwundert, „was predigte er denn?“ — „Er predigte, du Königstochter wärest eine Metze!“ — „Das ist nicht wahr!“ platzte die Königstochter heraus, und da mußte sie den Invaliden zum Manne nehmen und ihn behalten bis an ihr Ende.

13.

Die Heckenthür.

Mündlich aus Hetzebern.

Es war einmal eine Frau und die hatte zwei Kinder, einen Jungen und ein Mädchen; da ging sie nun mal auf die Reise und sagte zu ihnen: „Hört einmal, Kinder, ich reise nun fort und ihr bleibt allein daheim, drum paßt mir ja hübsch auf die Heckenthür!“ und damit meinte sie, sie sollten sorgen, daß sich kein Spitzbub hineinschliche. Eine Weile war sie schon fort, da bekamen die Kleinen Langeweile und der Bruder sagte zur Schwester: „Komm, wir wollen ein wenig hinaus in den Wald und die Heckenthür nehmen wir mit, dann ist's gut!“ Das war sie zufrieden und sie gingen hinaus in den Wald; aber wie sie da herumliefen, verirrten sie sich und die Nacht überfiel sie, so daß sie wohl sahen, sie würden doch nicht mehr heim kommen, und vor Angst auf einen Eichbaum kletterten, um dort bis zum Morgen zu bleiben, damit sie nicht von den wilden Thieren zerrißen würden. Eine Zeit lang haben sie da gesetzen, da kommen Spitzbuben, die schleppen einen großen Haufen Geld zusammen, den zählen sie. Da halten sich die Kleinen ganz still im Baum, damit sie nicht von den Spitzbuben bemerkt werden; aber endlich kann sich der Bruder doch nicht mehr halten und sagt zur Schwester:

„Ich muß einmal was Kleines machen.“ — „Na ſo thu's.“ Da thut er's, die Spitzbuben aber zählen ruhig weiter und ſagen: „'s iſt ein wenig Regen der fällt!“ Wieder nach einer Weile ſagt der Bruder zur Schweſter: „Ich kann's nicht länger halten, ich muß was Großes machen.“ — „Na ſo thu's.“ Da thut er's, aber die Spitzbuben zählen ihr Geld ruhig weiter und ſagen: „'s iſt ein wenig Miſt von den Vögeln, die im Baume ſitzen.“ Nun ſitzen ſie wieder eine lange Weile, aber da ſagt der Bruder: „Ich kann die Heckenthür nicht mehr länger halten!“ — „So wirf ſie hinab!“ ſagt die Schweſter. Da wirft er ſie hinab, und ſie fällt mitten unter die Spitzbuben, da laufen ſie eiligſt davon und rufen: „Gehn die Wo—lken hier, gehn die Wo—lken hier!“ Nun war's aber Morgen geworden und da ſtiegen Bruder und Schweſter hinab vom Baume, und nahmen die Heckenthür und das Geld, was die Spitzbuben im Stich gelaßen, dazu, und kamen glücklich wieder nach Hauſe. Da kam ihnen die Mutter entgegen und jammerte und ſchalt, daß ſie nicht auf die Heckenthür gepaßt und nun die Spitzbuben dageweſen ſeien und das ganze Haus ausgeräumt hätten. Die Kleinen aber erzählten alles, wie es ihnen im Walde ergangen, und da war ſie froh und von dem Gelde kaufte ſie neue Kleider und neues Geräth dazu und es blieb noch ſo viel übrig, daß ſie ihr Leben lang alle drei daran genug hatten.

14.

Schulze Hoppe.

Aus dem Oderbruch durch Herrn Profeſſor Jungk.

Es war einmal ein Schulze, der hieß Hoppe, dem konnte es der liebe Gott nie recht machen mit dem Wetter;

bald war's ihm zu trocken, bald regnete es zu wenig, und da ſagte der liebe Gott endlich: „Im nächſten Jahr ſollſt du das Wetter ſelbſt machen.“ So geſchah es denn auch, und der Schulze Hoppe ließ nun abwechſelnd regnen und die Sonne ſcheinen, und das Getraide wuchs, daß es nur ſo eine Freude war, mannshoch. Als es nun aber zur Ernte kam, waren alle Ähren taub, denn Schulze Hoppe hatte den Wind vergeßen und der muß doch wehen, wenn das Getraide ſich ordentlich beſamen und Frucht tragen ſoll. Seit der Zeit hat Schulze Hoppe nicht mehr über's Wetter geſprochen und iſt zufrieden damit geweſen, wie es unſer Herrgott gemacht hat.

15.

Ahlemann.

Aus der Gegend von Cottbus durch Herrn Profeſſor Jungk.

War einmal ein Mann, der hieß Ahlemann und der hatte eine Frau und vier Kinder. Der wollte einmal gern Leber eßen, und ſagte: „Wenn ich von der Arbeit heim komme, halt ſie fertig.“ Da ging ſeine Frau in die Stadt und kaufte eine ſchöne große Leber, und als ſie gebraten war und der Mann noch nicht zurückkehrte, da roch ihr der Duft ſo prächtig zu, daß ſie ein ſo großes Gelüſt danach bekam, daß ſie ſich endlich hinſetzte und ſie ſelber aß. Zuerſt aß ſie nur ein ganz klein Stückchen und dachte: „das merkt er doch nicht!“ aber ſie ſchnitt noch ein Stückchen ab und noch eins und endlich war die ganze Leber verſchwunden. Da bekam ſie große Angſt, wie ihr Mann ſchelten würde, und lief deshalb hin zum Galgen, wo einer baumelte, den ſie kurzlich gehängt hatten, dem ſchnitt ſie die Leber aus und briet ſie. Als nun Ahlemann nach Hauſe kam,

ſetzte er ſich hin und aß und es ſchmeckte ihm prächtig, nachher aber ging er fort und mit ſeinen Kindern zu Biere. Nun wurde es Abend und es war ſchon ganz dunkel und die Frau lag im Bette, da hörte ſie etwas an ihre Kammer kommen und eine Stimme rief: „Wo iſt Ah–temann? Wo iſt Ah—temann?“ Da ſagte ſie:

„Ahtemann iſt zu Biere
Mit alle viere!“

Aber ſie hörte es immer näher kommen und rief in ihrer Herzensangſt:

„Komm' Ah—temann, komm' Ah—temann
Der Grauel geht mir an.“

Doch es half alles nichts, mit einemmale ſtand es vor ihrem Bette und da hat es ihr den Hals umgedreht.

16.

Die Frá, dos hippel un dos hindel.

Mündlich aus Lautenthal.

's is emál ne frá kewäsen, die hot e hippel unne hindel kehot un hot wulla ze chármarrikt kin, un do spricht se ze den hippel, 's ſull darhem bläm; do tüts dos hippel toch nit un do ſpricht se ze den hindel: „hindel bäss es hippel, hippel will nit hem kin, dos ich konn ze chármarrikt kin!“ Aber dos hindel hot's hippel nit kehässa, 's hippel hot nit wulla hem kin, dos se kunt ze chármarrikt kin.

Dä kimt se bä'n steckel; spricht se: „steckel schlä's hindel, hindel will nit hippel bässa, hippel will nit hem kin, dos ich konn ze chármarrikt kin.“ Aber's steckel hot's hindel nit kechlän, 's hindel hot 's hippel nit kehässa, 's hippel hot nit wulla hem kin, dos se kunt ze chármarrikt kin.

Dä kimt se hä'n feier; spricht se: „feier prenne mal 's steckel, steckel will hindel nit schlän, hindel will hippel nit bässa, hippel will nit hem kin, dos ich kann ze chärmarrikt kin.“ Aber's feier hot's steckel nit keprent, 's steckel hot's hindel nit kschlän, 's hindel hot's hippel nit kebissa, hippel hot nit wulla hem kin, dos se kunt ze chärmarrikt kin.

Dä kimt se hä'n wosser; spricht se: „wosser lesche mal feier, feier will nit steckel prenna, steckel will nit hindel schlän, hindel will nit hippel bässa, hippel will nit hem kin, dos ich kann ze chärmarrikt kin!“ Aber's wosser hot's feier nit kelescht, 's feier hot's steckel nit keprent, 's steckel hot's hindel nit kschlän, 's hindel hot's hippel nit kebissa, hippel hot nit wulla hem kin, dos se kunt ze chärmarrikt kin.

Dä kimt se noch'en uchs un spricht: „uchs säf mal wosser, wosser will nit feier lescha, feier will nit steckel prenna, steckel will nit hindel schlän, hindel will nit hippel bässa“, hippel will nit hem kin, dos ich kann ze chärmarrikt kin.“ Aber dar uchs hot nit wosser kesuffa, 's wosser hot's feier nit kelescht, 's feier hot dos steckel nit keprent, 's steckel hot's hindel nit kschlän, hindel hot's hippel nit kebissa, hippel hot nit wulla hem kin, dos se kunt ze chärmarrikt kin.

Dä kimt se noch'en fläscher un spricht: „fläscher schlochte mäl en uchs“ un do hot dar fläscher den uchs schlochta wulla, un do hot dar uchs ksät, här wulle's wosser hsäfa, un do hot's wosser ksät, 's wulle feier lescha, un's feier hot ksät, 's wulle steckel prenna, un's steckel hot ksät, 's wulle 's hindel schlan, un's hindel hot ksat 's wulle 's hippel bässa, un's hippel hot ksat 's wulle hem kin, dos sänc frä kenne ze chärmarrikt kin.

17.

Dar frosch un die råb.

Mündlich aus Lautenthal

Im frichar kimt die råb noch'en tåich un spricht zem frosch: „kim rås, kim rås.“ Spricht dar frosch: „du krålst mich, du krålst mich.“ Spricht die råb: „Ferwår nit, ferwår nit.“ Då kimt dar frosch harås, un du frisst en die råb åf un spricht: „rindflåisch is zehe, rindflåisch is zehe!“

18.

Der junge Riese.

Mündlich aus Ankeloh bei Biderkesa

Da ist einmal eine Frau gewesen, die bekam einen Sohn, den ließ sie sechs Jahre an der Brust liegen, daß er Bäume aus der Erde reißen könnte, aber als die sechs Jahre um waren, da konnte er's noch nicht; drum gab sie ihm nochmal sechs Jahre die Brust und da konnte er's. Jetzt sagte die Mutter zu ihm, er solle in die Welt gehen und Bescheid lernen, und das that er auch, ging in die weite Welt und kam zu einem Bauer, bei dem er sich vermiethete. Der Bauer aber hatte noch zwei Knechte, die merkten bald, wie stark ihr Mitknecht war, und hielten deshalb immer zusammen, damit er nicht über sie käme. Da geschah's auch mal, daß sie zum Holzberg fahren sollten, um Holz zu holen, und als nun der Tag kaum graute und jener, der gern lange schlief, noch im Bette lag, da machten sie sich auf und nahmen die besten Pferde, um ihm den Vorsprung abzugewinnen. Eine lange Zeit waren sie nun schon fort und die Sonne stand schon hoch, da wachte er erst auf, und als er sah,

daß ſie mit den beſten Pferden ſchon weg waren, nahm er die beiden Mähren, die ſie ihm im Stall gelaſſen, und fuhr nach dem Herzberg. Als er aber in den Wald kam, faßte er ein Paar große Eichen eben bei den Spitzen an, zog ſie mit einem Ruck heraus und legte ſie quer über den Weg; darauf fuhr er in den Wald, um ſeine Ladung zu holen. Nicht lange danach kamen die beiden andern zurück und krauten nun vor den Eichen, die quer über den Weg gelegt waren, nicht weiter und mußten warten, bis er zurückkam. Da zog er denn die Eichen mit Leichtigkeit bei Seite und fuhr nun den beiden voran, ja, als er ſie hinterherkommen ſah und ſeine ſchlechten Karren anfingen müde zu werden, da legte er die eine auf den Wagen und die andere ſpannte er hinten dran und zog ſelber, und war doch noch lange vor den beiden andern Knechten daheim. Als dieſe nun aber dem Bauer erzählten, wie es ihnen ergangen, da ward ihm auch bange vor ſeines Knechtes Stärke, und ſie beſchloſſen, ihn überſeit zu ſchaffen. Der Bauer rief ihn deshalb zu ſich, gab ihm einen Löffel und ſagte: „Damit ſteig hinab in den Brunnen und ſchöpf ihn leer!“ Das war er zufrieden, ſtieg hinab und machte ſich an's Werk; aber als er merkte, daß die Arbeit ſo nicht recht ſtecke, warf er den Löffel hinauf, bückte ſich und trank den ganzen Brunnen aus. Darauf wollte er eben hinaufſteigen, da warfen der Bauer und die beiden Knechte einen Mühlſtein hinab, der ſollte ihm den Kopf zerſchellen, er aber ſteckte den Kopf durch's Loch und kam lachend aus dem Brunnen herausgeſtiegen. Da wurde dem Bauer noch viel bänger als zuvor, und er ließ einen großen Keſſel mit Pech über's Feuer ſetzen, damit ſich der Knecht zu Tode ſieden ſollte. Als der Pech gar war, ſaßen ſie alle am Tiſch ſitzen, und der eine Knecht band ſich einen großen Sack um den Hals, und nun ſing er

an, mit jenem um die Wette zu freßen. Ein großes Loch hatten ſie ſchon in den Kübel gemacht, und beide hielten immer noch aus, da nahm der Knecht ſein Meſſer und ſagte: „'s wird mir bald zu viel, ich will mir den Bauch ein wenig aufſchneiden, damit ich Platz bekomme.“ Und damit nahm er das Meſſer und ſchnitt den Sack, den er ſich vorgehängt hatte, auf, denn dahinein hatte er all den Brei, den er zum Munde geführt, gleiten laſſen, und ſchüttete nun den Brei heraus. Wie das der Starke ſah, war er gewaltig erfreut, denn es fing ihm doch auch an, ſchon etwas ſauer zu werden, nahm ſein Meſſer und ſchnitt ſich den Bauch auf und da fiel er um, ſo lang er war und hat niemals wieder ein Glied gerührt.

19.

Der Meiſterdieb.

Mündlich aus Bechlich bei Bederkeſa.

Es iſt einmal ein Mann geweſen, der hat einen Sohn gehabt, zu dem hat er geſagt, als er in die Jahre kam, er ſolle hingehen und ein Handwerk lernen, damit er ſich was in der Welt verdiene; aber Geld hat er ihm nicht mitgegeben auf die Reiſe: „denn das,“ hat er geſagt, „könnten die die Räuber nehmen, oder dich am Ende darum tödt machen.“ Da hat ſich denn der Sohn aufgemacht, und wie er in den Wald kommt, da halten ihn die Räuber an und fragen ihn, wohin er wolle, er aber ſagt ihnen, er wolle hin und ein Handwerk lernen; da ſagen ſie, das könne er auch bei ihnen, denn das Räuberhandwerk ſei auch ein ſchönes Handwerk und nährt ſeinen Mann. Das ließ er ſich gefallen, blieb da und lernte es bald beſſer als alle übrigen. Wie er nun

ſchon eine lange Weile dageweſen, bekam er Sehnſucht nach Vater und Mutter und ſagte es den Räubern, denn er müße doch heim und erzählen, was er alles gelernt, und da waren ſie's zufrieden und ließen ihn ziehen. Da kam er heim und erzählte alles, was er gelernt, und Vater und Mutter wollten's kaum glauben, ſo wunderbar war's, und vollends der Nachbar, der auch da war, der wollt's nun gar nicht glauben, und ſagte endlich: „Wenn du mir meinen Ochſen ſtehlen kannſt, während ich ſie mit den Knechten zum Holzberg ſchicke, dann will ich's glauben.“ Das war der Meiſterdieb zufrieden und der Nachbar ging nach Hauſe und ſchickte ſeine Knechte mit den Ochſen in den Holzberg. Da lief der Meiſterdieb eiligſt voran, und als er im Walde war, hing er ſich an ſeinem Halstuch an einem Baume auf, doch ſo, daß er mit den Kinnbacken am Tuche hing und durch die Naſe athmen konnte. Als nun die beiden Knechte mit den Ochſen kamen, ſagte der eine zum andern: „Du, ſiehſt du den da hangen? Hier gibt's gewiß Räuber, laß uns eilen, daß wir hier fortkommen.“ Und damit trieben ſie ſchnell mit den Ochſen vorüber, aber kaum waren ſie fort, da ſprang auch der Meiſterdieb herab, lief ihnen auf einem Richtſteig zuvor und hing ſich ſogleich wieder wie vorher an einem Baumaſt auf. Als nun die beiden ankamen, ſagte der eine wieder: „Du, ſiehſt du den da? Das iſt derſelbe, den wir vorher hangen ſahen!“ aber der andere ſagte: „Nein, es iſt ein anderer,“ der erſte aber blieb dabei: „Es iſt derſelbe.“ Da beſchloßen ſie endlich, ſie wollten die Ochſen hier anbinden und zurücklaufen, um zu ſehen, wer Recht habe. Das thaten ſie denn auch, banden die Ochſen an und liefen zurück. Da ſtieg der Meiſterdieb ſchnell vom Baum, band die Ochſen los, trieb ſie heim und brachte ſie dem Nachbar. Aber der wollt's immer noch nicht glauben und ſagte, wenn

er ihm seinen Hengst aus dem Stall stehlen könne, auf welchem einer sitze und über dem zehn andere beim Feuer wachten, dann wolle er's glauben. Das war der Meisterdieb auch zufrieden und ging fort. Da ließ der Nachbar seine Knechte kommen, sagte ihnen alles und hieß sie die ganze Nacht über kein Auge zuthun, und niemand in den Stall hineinlaßen; die sagten auch: „Ja, das soll geschehen!" und gingen fort. Als es darauf Abend wurde, setzte sich der Großknecht auf den Hengst und die übrigen zehn machten sich ein Feuer an, denn es war draußen entsetzlich kalt, setzten sich dazu und wärmten sich. Wie sie so saßen, da klopft's auf einmal an der Thür und ein steinaltes Männchen mit langem eisgrauen Bart trat herein und bat so kläglich und beweglich um ein Obdach, denn draußen sei's so kalt, so kalt, daß sie endlich Mitleid fühlten und dem Männchen erlaubten, da zu bleiben. Da war das Männchen auch dankbar und sagte: „Eine Liebe ist der andern werth; euch wird's auch frieren, wie mich, aber hier hab' ich noch ein Paar Tropfen, die halten Leib und Seele zusammen!" Und damit zog er eine Flasche hervor, setzte sie an den Mund und that einen tuchtigen Zug; aber es that nur so, denn das Männchen war der Meisterdieb, und als er die Flasche an den Mund setzte, da hielt er die Zunge gegen die Oeffnung, damit nichts herausliefe, denn in der Flasche war ein Schlaftrunk. Die Knechte aber nahmen die Flasche von dem Meisterdieb an und tranken jeder einen kräftigen Zug und zuletzt reichten sie sie auch dem Großknecht, der auf dem Hengst saß, der nahm auch einen Schluck, daß es nur so kluckerte. Da dauert's ein kurzes Weilchen, da fingen dem ersten die Augen an zuzusinken, und nicht lange danach dem zweiten ebenso, und so allen der Reihe nach durch, und zuletzt schnarchten sie alle elf, daß es einen Todten hätte erwecken können.

Da machte ſich der Meiſterdieb auf, ſetzte den Großknecht, der auf dem Hengſt ſaß, rittlings auf die Rauſe, und ſich auf den Hengſt und jagte davon. Als er aber andern Tages zum Nachbar kam, auf ſeinem eigenen Hengſt, wollte der's doch noch nicht glauben, ſondern ſagte, wenn er ihm hundert Thaler unterm Leibe weg und ſeiner Frau ihr Hemd mit einem eingenähten ſilbernen Ringe ſtehlen könne, dann wolle er's glauben, aber betreffen dürfe er ſich dabei nicht laßen, ſonſt würd's ihm ſchlecht ergehen und er dürfe ihn todtſchießen. Das war der Meiſterdieb zufrieden und ging fort. Als es nun Abend wurde und die Nacht kam, da ging der Meiſterdieb hin zum Galgen, wo einer gehängt war, ſchnitt ihn ab, nahm ihn auf ſeinen Rücken und ſtieg mit ihm auf des Bauern Dach. Darauf band er ihm einen Strick um die Füße und ließ ihn herab bis dicht vor des Bauern Fenſter; der lag aber ſchon auf der Lauer und ſagte zu ſeiner Frau: „Siehſt du ihn da? Er kuckt ſchon, laß ihn nur ein wenig tiefer herunterkucken, dann ſchieß ich zu und er iſt mauſetodt.“ Da ließ der Meiſterdieb den Leichnam des Gehängten ein wenig weiter hinab, und paff! fiel der Schuß; da ließ der Meiſterdieb ſchnell den Leichnam herunterfallen. Das hörten die beiden in der Stube und die Frau ſagte: „Mann, was haſt du gemacht? nun haſt du ihn gar todtgeſchoßen, wie wird's uns ergehen!“ Der Mann aber beruhigte ſie und ſagte: „Sei nur ſtill, ich werde gleich hinausgehen und ihn im Garten eingraben, dann merkt kein Menſch etwas; da, nimm indeßen das Geld, bis ich wiederkomme!“ Und damit ging er hinaus und trug den Leichnam in den Garten. Sogleich ſtieg der Meiſterdieb herab vom Dache, trat in die Stube und ſagte zur Frau: „Nun, Frau, der kömmt nicht wieder; gib mir aber jetzt das Geld, ich will's wieder in den

Kaſten legen und thu' auch das Hemd mit dem Ring ab, das will ich dazuthun!" Da gab ſie ihm das Geld und gab ihm auch das Hemd und er nahm beides und that, als legt er's in den Kaſten, danach aber ſagte er: „Frau, ich hab mich recht erſchrocken über den Todten, der war ſchon ganz kalt; will nur noch einmal hinaus und wäßern, dann wird's mir wohl nicht ſchaden!" Und damit ging er hinaus, und gleich danach kam der wirkliche Mann und wollte das Geld und den Ring haben, und als ihm nun die Frau ſagte: „Das hab ich dir ja eben gegeben!" da merkte er wohl, was für ein Vogel da geweſen, und da endlich hat er's geglaubt.

C. Gebräuche und Aberglauben.

I.

Faſtnacht.

1. Der in den märkiſchen Gebräuchen bereits beſchriebene Schimmel findet ſich bei den Faſtnachtsgebräuchen auch in mehreren andern Gegenden Norddeutſchlands bis nach Thüringen herunter. Oft wird noch zur Bildung der Geſtalt desſelben ein Pferdekopf bereit gehalten; an dem Unterkiefer desſelben iſt eine Schnur befeſtigt, an welcher der Reiter zieht und dadurch ein klapperndes Getöſe hervorbringt. — Neben dem Schimmel tritt in der Gegend des Köterbergs bei Höxter auch ein Bär auf.

2. In der Gegend von Köpenick bis Fürſtenwalde und weiter ſüdlich nach Teupitz, Buchholz, Storkow zu (im ſogenannten Wendlande) ziehen die Knechte und Jungen umher und ſammeln Gaben ein; das nennt man zempern oder zampern. In Braunsdorf bei Fürſtenwalde führen die Schiffer dabei ein Schiff umher.

3. In der Gegend von Mellin in der Altmark jagt man einander mit Ruthenſchlägen aus dem Bette; das nennt man Stiepen. Der Geſtiepte muß den Stieper dafur tractiren, daher macht ſich jeder ſo früh als möglich heraus.

4. Im Kalbeſchen Werder in der Altmark legen die jungen Burſche Rosmarinſtengel auf einen Teller

gießen Branntwein darüber und ziehn dann von Haus zu Haus, wo ſie den Frauen die Füße waſchen. In Neumark und Hohengebren an der Elbe thun die Knechte den Mägden ebenſo, nachdem ſie ſie am Morgen geſtäupt haben.

5. In Ilſeburg am Harz verkleiden ſich die jungen Burſche am Abend vor Neujahr und zur Faſtnachtzeit und ziehen lärmend auf den Straßen umher. Auch bäckt man daſelbſt Kuchen in dreieckiger Geſtalt zum Faſtenabend. In einigen Orten Thüringens, in der Nähe von Wallhauſen, ſind dieſe Kuchen viereckig und heißen Kröppeln. In Grochwitz bei Torgau nennt man ähnliche Kuchen Eiſerkuchen, weil ſie mit einer eiſernen Form gepreßt werden. Man ſagt, mit dem Eiſen drücke man dem Maulwurf die Schnauze, dann ſtoße er nicht ſo gewaltig den Boden auf. In der ganzen Mark bäckt man zu Faſtnacht ſogenannte Pfannkuchen.

6. Am Freitag vor Faſtnacht müßen die Mägde in Grochwitz bei Torgau den Wocken abſpinnen, denn am Sonnabend zieht Frau Herke umher und beſudelt den Flachs, den ſie noch findet. Im Altenburgiſchen, in Sangerhauſen, Wippra und Queſtenberg am Harz ſpinnt man nicht am Faſtenabend, ſonſt kommt Frau Holle (in Queſtenberg ſagt man Frau Wulle). Andre ſagen auch, man bekomme ſonſt krummes Vieh. In Bockswieſen bei Grund ſagt man, wenn man in der Faſtnacht zwiſchen 12 und 1 Uhr ſpinne, ſo komme Frau Holle und ſetze ſich auf den Hechelkamm; ſolchen, die dennoch ſpinnen, ſetzt man eine kleine Puppe auf den Wocken.

7. In Hohlſtädt, Martinsrieth, Thürungen und einigen andern Orten in der Umgegend des Kyffhäuſers macht man, beſonders die Dreſcher, am Faſtenabend eine kleine Puppe, ein Männchen vorſtellend, welches Dreſchflegel, Harke, Scheffel und Metzen trägt; das wird auf

einen Tiſch geſtellt und man ſammelt dafür Gaben ein. Seit einiger Zeit iſt aber der Gebrauch etwas in Abnahme gekommen, da ihn die Gensdarmen (!) für Abgötterei erklärt haben. Dieſe Puppe ſoll auch einen beſtimmten Namen führen, doch war nicht zu ermitteln, welchen? — In der Gegend von Wippra ziehen die Dreſcher nur noch mit Flegeln und Harken umher und ſammeln Gaben ein.

8. Zu Faſtnacht muß man Sauerkohl und Knackwurſt eßen. Stendal.

9. Zu Faſtnacht bäckt man in Stendal „Heedewecken" von Waizenmehl in länglich runder Form.

10. Am Aſchermittwoch, der in der Gegend von Querfurt und Sangerhauſen Knoblichsmittewoche heißt, darf nicht geſponnen werden, ſonſt bekommt man krumme Gänſe und Küchelz an mehreren Orten heißt dieſer Tag daher auch die krumme Mittewoche.

11. Zu Faſtnacht findet zu Baſum im Osnabrückſchen ein Hahnſchlagen ſtatt.

II.

Lichtmeßen.

12. Wenn die Sonne zu Lichtmeßen auf den Altar ſcheint, ſo kommt ein Nachwinter. Sachſenburg.

13. Wenn die Mägde in Thören an der Aller auf Lichtmeßen noch Heede auf dem Wocken haben, ſo heißt es, ſie müßen nach dem Runshörn, einer Stelle im Moor bei Wietze und Wiekenberg, und müßen ſie da abſpinnen.

14. Viele halten es für unrecht und nicht gut an Lichtmeßen zu ſpinnen. Altmark.

III.

Oſtern.

15. Faſt überall in Norddeutſchland findet zu Oſtern ein Ballſpiel ſtatt. In Landsberg a. W. wird am dritten Oſtertag „der Oſterball“ gefeiert; man zieht auf eine Wieſe vor der Stadt hinaus und dort wird der Ball geſchlagen. Das Feſt beginnt damit, daß ein Eſel ausgeputzt wird, auf dem ein Reiter ſitzt, dieſer wird in der Stadt unter großem Jubel umhergeführt, und dann zieht alles hinaus auf die Wieſe. Den Beſchluß machen Tanz und andre Ergötzlichkeiten.

16. In Camern bei Sandow an der Elbe ziehen zwei Sonntage vor Oſtern die jungen Burſche allein und die Mädchen allein vor das Haus derer, die ſich im vorigen Jahre verheiratet haben, und mahnen ſich jene die Klieſe, eine Holzkugel und dieſe den Brautball, der von gewaltiger Größe und von Leder gefertigt iſt. Am zweiten Oſtertage ziehn ſie wieder vor die Thür und ſingen:

Grünlöf, Grünlöf!
Pries öber alle,
Düssen sommer, düssen sommer
lewen de mäkens noch alle
Wir mahnen uns den brudeball!
Un wenn se uns den ball nich gewen,
denn will'n wi ihr den mann wegnehmen,
den will'n wi'n ihr verschenken,
se soll da wol dran denken
Un is der ball von asche,
so will'n wir uns wol waschen;
un is der Ball von golde,
denn will'n wir'n wol beholden;
un wenn de klocken klingen
denn will'n wi noch ens singen,
unn wenn de berge (?) stille stehn,

denn willen wir gleich weiter gehn.
Adje, adje, adje!

Mit der Kliese wird darauf das Ballspiel gespielt, bei welchem jeder den Ball von seinem Loche zu treiben sucht (wir nennen's Sauball); der Brautball wird so lange hin und wieder geschlagen, bis er entzwei ist. War ein Mädchen bei der Heirat keine Jungfer mehr, so wird nicht zu ihr gezogen; einst sang man vor der Thür einer solchen, da warf sie eine Windel statt des Balles heraus. — Die jungen Burschen singen statt „Ball" — Kliese und statt „ihr den mann" — em de Liese. —

17. In Warthe in der Ukermark ziehn am ersten Ostertage die Knechte umher und stiepen die Mägde, dafür müßen diese am zweiten Festtage Fische und Kartoffeln geben; die Knechte aber besorgen Musik zum Tanz.

18. An vielen Orten werden bunte Ostereier verschenkt, besonders von den Taufpathen an die Kinder, so z. B. zu Mellin in der Altmark. In einigen Dörfern am Südharz werden solche eine abhängige Wiese hinabgerollt und man läuft danach in die Wette.

19. Osterfeuer werden noch vielfach entzündet, namentlich am Nordharz (zuweilen auch am Südharz), in der Altmark, Braunschweig, Hannover und Westphalen; gewöhnlich geschieht es auf bestimmten Anhöhen und Bergen, die davon den Namen Osterberge führen. Die Art der Herrichtung wechselt; wo Höhen sind, werden gewöhnlich brennende Theerfäßer hinabgerollt. In den Bergstädten des Harzes zündet man das Feuer gewöhnlich am heiligen Abend an, indem man meist einen Baum aufrichtet, ihn mit Reisig umlegt und das entzündet. In Grund finden dabei auch Fackelläufe statt, wobei man schließlich um den Ort herumzieht.

20. Wenn man Osterwaßer holen will, so darf man es nur aus fließendem Waßer und zwar gegen den Strom

ſchöpfen, die Zeit iſt Mitternacht bis zum Sonnenaufgang. In Swineminde ſchöpft man mit dem Strom, dabei ſagend:

Dieſes Waßer ſchöpf' ich,
Chriſti Blut anbet' ich,
Dieſes Waßer und Chriſti Blut
Sind für das Viertel Fieber gut. Im n. G. d. V. u. ſ. w.

In der Gegend von Woldegk in Meklenburg holen die Mägde am Oſtermorgen Oſterwaßer, oder ſie breiten auch Abends vorher ein Linnen im Garten aus und waſchen ſich andern Morgens mit dem Thau, Regen oder Schnee, der drauf gefallen iſt, das bewahrt ſie das ganze Jahr vor Krankheit. In Sachſenburg a. d. Unſtrut reitet man vor Sonnenaufgang die Pferde ins Waßer, dann werden ſie das Jahr über nicht krank. — Das Oſterwaßer hat nur Kraft, wenn der Wind beim Schöpfen desſelben von Oſten nach Weſten geht. Neuermark a. d. Elbe.

21. In der Oſterwoche wird in Rauen bei Fürſtenwalde kein Dünger ausgefahren.

22. Wenn's ſtillen Freitag regnet, verdorrt der Raſen dreimal im Jahr. Sachſenburg.

23. Am ſtillen Freitag vor Sonnenaufgang muß man Erlen holen, denn nur dann kann man Widen (Bände) daraus machen. Dieſe Widen ſind auch ganz beſonders gut zu allerhand Dingen. Sachſenburg.

24. Ellernkränze muß man am Charfreitag nach Sonnenuntergang winden und in den Häuſern aufhängen, ſo ſchlägt das Gewitter nicht ein. Neukirchen bei Chemnitz.

25. Am grünen Donnerſtag muß man grünen Kohl eßen. Stendal.

26. Am Charfreitag darf man nicht in den Garten gehn, ſonſt gibt's Raupen. Stendal.

27. In der Gegend von Cammin jagt die Dorfjugend am Oſterfeſt die Eichhörnchen; man geht in den

Wald und ſucht dort ein ſolches auf; findet man eins, ſo wird es mit Stöcken und Steinen von Baum zu Baum verfolgt, bis es todt niederfällt.

IV.

Der erſte April.

28. Ueberall iſt es Sitte, namentlich unter den Kindern, einander in den April zu ſchicken; in Berlin beſonders trägt man den Kleinen auf, Krebsblut oder Mückenfett aus der Apotheke zu holen. Geht das Kind hin und holt's, ſo ruft man ihm zu: „April, April, April, man kann den Narren ſchicken, wohin man will.“ — Auch auf den letzten des Monats wird wohl der Gebrauch ausgedehnt.

V.

Maitag.

29. Sobald die erſten Boten des Frühlings kommen, geht die Jugend in Berlin hinaus vor's Thor und holt Maikäfer und Kuhblumen; beide werden für Stecknadeln verhandelt. Die Maikäfer läßt man wieder fliegen, indem man ſingt:

Maikäferchen fliege,
Dein Vater iſt im Kriege,
Deine Mutter iſt in Pommerland,
Pommerland iſt abgebrannt!
Maikäferchen fliege.

30. Am Abend vor dem Walpurgistag oder Maitag ziehn die Hexen zum Blocksberg; auf dem Hexentanzplatz bei Thale verſammeln ſie ſich und ruhen von ihrer Fahrt aus, von dort erſt geht's nach dem Blocks-

berg. Drübeck am Harz. Die Hexen reiten auf Ziegenböcken, Ofengabeln, in Kutſchen, vor welchen vier Enten geſpannt ſind u. dgl. mehr.

31. Ueberall am Nordharz ſagt man, die Hexen müßten am 1ſten Mai auf dem Blocksberg den Schnee wegtanzen. Ebenſo oft heißt's auch: Am Walpernabend tanzt auf dem Blocksberg der große Rieſe mit den kleinen Zwergen, das iſt der Teufel mit den Hexen. An manchen Orten (z. B. Sachſenburg, Wernigerode, Unſeburg) ſagt man, daß die Hexen am zwölften Tage zurückkehren, dann muß der Schnee fort ſein.

32. In Clausthal ſchießt man am Abend vor Walpertag, und ſagt: man gebe den Hexen das Geleit. In Grund und andern Orten in der Nähe thut man daſſelbe am Neujahrsabend.

33. Wenn die Mädchen am erſten Mai ihr Land noch nicht umgegraben haben, ſo bekommen ſie Wallburgen, d. h. man macht ihnen ein Schuſel (Puppe, Popanz) mit einem Spaten in der Hand und ſtellt's in den Garten. Im größeren Theil der Uker- und Mittelmark.

34. Wenn die Männer wißen wollen, was für eine Frau ſie bekommen werden, ſo müßen ſie in der Walpurgisnacht auf einem Beſenſtiel nach dem Stall reiten und dreimal anklopfen, müßen an den Schweinkofen gehen und hören, welches Schwein grunzt, ein altes oder junges; danach wird's eine Alte oder Junge. Haßleben in der Ukermark.

35. In der Nacht zum erſten Mai muß alles Geräth vom Backofen fortgeſchafft werden, ſonſt reiten die Hexen darauf nach dem Blocksberg. Dabelow in Mecklenburg.

36. Weihnacht, Neujahrsnacht und Walpurgisnacht darf man nicht zu Bett gehen, ſonſt kommen die Hexen und thun einem was an. Rauen bei Fürſtenwalde.

37. Am Abend von Walpurgistag werden die alten Beſen verbrannt; man nimmt ſie, geht hinaus auf einen Berg, ſteckt ſie an und läuft ſo mit den Bränden durch einander, wobei allerhand Scherz und Neckerei getrieben werden. Im Altenburgiſchen.

38. In Gieboldshauſen zieht man am Maitag mit Fahnen in Prozeſſion hinaus nach dem Tieſchenhei, einem Ort im Holz, wo getanzt und gejubelt wird. Auch an einigen andern Orten der Umgegend nach Göttingen zu wird der Maitag noch gefeiert, doch weiter ſüdlich tritt an ſeine Stelle wieder Pfingſten.

39. Wenn die Knaben zu Lautenthal im Frühling einen Feuer- oder Hirſchkäfer finden, ſo machen ſie ein Loch in der Erde, ſetzen den Käfer hinein und decken ihn mit Raſen zu, daß nur die Hörner ſichtbar bleiben. Darauf werden allen nach der Reihe die Augen verbunden, und ſie müßen mit einem Stecken wie beim Hahnſchlagen danach ſchlagen; wer den Käfer trifft, nimmt ihn mit nach Haus und die andern ziehen unter Jubel mit heim.

40. In der Gegend von Egeln ziehen die Mägde am Walpurgisabend nach Sonnenuntergang hinaus und ſtecken auf das Flachsfeld Reitſchen- oder Hollunderzweige, gewöhnlich drei und recht grad gewachſen; ſo groß dieſe ſind, meinen ſie, werde in dieſem Jahre der Flachs werden.

41. Zieht eine Frau ihren Unterrock verkehrt an, ſo iſt ſie dadurch vor Hexerei geſchützt.

42. Wer Freitags ungewaſchen ausgeht, an dem haben die Hexen Theil. Sachſenburg.

43. Will man die Hexen ſehn, ſo muß man ein Ei, das ein Huhn am grünen Donnerſtag gelegt, zu ſich ſtecken und ſich damit auf einen Kreuzweg ſtellen. Grund. Oder man muß damit am ſtillen Freitag in die Kirche gehen, aber vor dem Segen wieder hinauseilen. In Bergkirchen

hat es mal einer gethan, da hat er drei Hexen gesehn, eine mit einem Wasserkrug, die zweite mit einem Spinnrad, die dritte mit einem Kornsieb; die haben ihre Arbeit während der Predigt gethan. Bergkirchen.

44. Zu Weihnachten, Neujahr und Michaelis muß man eine Sense oder sonst etwas Scharfes in's Futter legen, dann können die Hexen dem Vieh nichts anhaben. Mellin.

45. In der Nacht zum ersten Mai und zum Michaelistag reiten die Hexen nach dem Blocksberg und an den beiden darauf folgenden Sonntagen, halten sie ihren Kirchgang, da kann man sie sehen, wenn man Roggen von drei Anewenden zu sich steckt; man sieht dann bald solche, die Butterfaßer, bald solche, die Milchtubben auf dem Kopfe haben; man muß aber eilen, daß man vor dem Segen des Predigers aus der Kirche kommt, sonst hexen sie einem was an. Güßefeld i. d. A. M.

46. Am Abend vor dem ersten Mai reiten die Hexen auf den Schwänzen der Hestern (Elstern) nach dem Blocksberg, daher sieht man am ersten Mai keine Elstern, denn sie sind dann noch nicht zurück. Güßefeld.

47. Will man die Hexen sehen, so muß man sich in der Mainacht auf einen Kreuzweg setzen, ein Stück Rasen ausschneiden und sich dasselbe auf den Kopf legen, so können sie einem nichts anhaben. Scharzfeld.

48. Eine gewiße Art Pilze nennt man im Saterland „Hexenbutter."

49. Leidet Jemand an Steifheit im Kreuz, so sagt man, er habe einen Hexenschuß. Berlin.

50. Will man die Hexen ausziehen sehen, so ziehe man eine Furche um's Dorf, richte den Pflug dann in die Höhe und warte unter demselben, bis es dunkel wird, dann wird man sie die eine auf einem Gänseküken, die andre auf einer Mistgabel u. s. w. reiten sehen. Gradow in Meklenburg.

51. Die Wälridersk oder Hexe verfilzt die Mähne der Pferde. Oſtfriesland und Osnabrück.

52. Finden ſich in den Betten Federklumpen, ſo ſagt man die Hexen ſitzen darin. Sie kommen am Maitag vor der Sonne zuſammen, und namentlich hat man ſie oft auf dem Heringsmarkt zu Emden geſehn. Wenn eine Hexe ausfährt, liegt ihr Körper ſteif wie ein Flintſtein im Bette. Moorhauſen bei Aurich.

VI.

Pfingſten.

53. In Fleſſau bei Oſterburg in der Altmark wird bereits vierzehn Tage vor Oſtern die Pfingſtweide abgeſteckt, dann dürfen die Schafe bis Pfingſten nicht mehr darauf gehn. Nach der Abſteckung ziehen die Jungen ins Dorf und ſingen ein Lied, welches beginnt: „tein eier, tein eier.“ Am Pfingſtfeſt findet ein Wettreiten auf der Weide ſtatt, der Sieger heißt der Dauſchlöper, der letzte Pingſtkäm. Zum Schluß werden ſoviel Knochen als möglich geſammelt, ein Galgen gebaut und dieſe daran gehängt.

54. In Sannen, ebenda, wird die Weide gleichfalls vierzehn Tage vor Oſtern abgeſteckt, dann findet ein Ringkampf ſtatt; der Sieger wird König und bekommt von den Kleinen, welche allein noch kein Pferd beſteigen können, Zaumgeld und Aufſteigegeld.

55. In Stapel, ebenda, ſteckte man die Pfingſtweide am 3ten Oſtertag nach Anweiſung des Schulzen ab. Zu Pfingſten fand zuerſt ein Wettlauf zu Fuß ſtatt; wer hier ſiegte, ward König, der letzte mußte die Theerlappen tragen, womit die Peitſchen geſchmiert werden. Darauf fand ein Wettreiten ſtatt, wobei der Läuferkönig den

Ehrenplatz als erster in der Reihe erhielt; wer bei diesem Wettreiten vom Pferde fiel, mußte den Theerlappen tragen.

56. Auf Palmarum steckt man zu Brunau in der Altmark die Pfingstweide ab. Zu Pfingsten findet dann ein Wettlauf zu Fuß statt. Der letzte heißt Molitz, daher nennt man das ganze auch Molitzlaufen. Man bindet ihm ein Strohband um's Knie und zieht dann mit ihm im Dorf umher, singend:

Wir haben Pfingstweide abgesteckt;
wir haben Molitz gelaufen;
Molitz hat sich ein neu Haus gebaut,
Molitz hat sich ins Knie gehaut,
wollen wir auch bitten um ein Paar Scheck Eier

57. In Groß-Wiebelitz bei Salzwedel findet zu Pfingsten ein Wettlauf der Jungen statt; dabei wird ein Maienbusch im Felde aufgesteckt und danach gelaufen. Wer siegt, ist König und erhält einen Blumenkranz um den Hals und einen Maienbusch in die Hand, mit dem er nachher beim Umzug den Thau wegfegt und daher Dauschlöper heißt; der letzte beim Lauf wird pingstkäm und muß das Rick tragen; dies ist mit Blumen geschmückt und wird beim Eintritt ins Haus in die Luke gesetzt, wo dann Speck und Würste daran gehängt werden. Der vorletzte heißt der Hunnpitscher, und muß die dem Speck nachfolgenden Hunde wegjagen. Man singt:

Göden dach int hüs,
unglück tom gäwel herût.
Swart kô steit in stall,
melkt witt melk;
swart hön sitt upt nest,
leggt witt eier.
wi hebben dût jär en swachen pingstkäm
mütten uns wat to hülp gäwen.
dattet ännер jär sträwer wört.
Par eier, pär dreier, stük spek,
denn gän wi gliks wedder weg.

58. An einigen Orten ſüdlich von Salzwedel findet gleichfalls ein Wettrennen auf dem Pingſtheij ſtatt. Der Sieger wird mit Maien, der letzte mit Blumen geſchmückt, d. h. hei wört smuk makt, darum heißt er der ſchmucke Junge. Beim Einreiten ins Dorf hat des Siegers Pferd einen Dreiſpitant von Maibuſch mit Knittergold auf dem Kopf. Er ſelbſt trägt einen rothen Federbuſch und einen hölzernen Säbel; drei Vorreiter reiten ihm voran. Im Hauſe des Schmucken wird getanzt.

59. Solches Reiten der Pferdejungen fand ehmals auch in Stein-Völpke bei Oebisfelde ſtatt, ebenſo an der Aſſe und am Elm; hier bekam der Sieger eine Fahne; jetzt fährt man mit Muſik hinaus und looſt um die Ehre. Ein Wettreiten nach einem aufgeſteckten Kranz findet ſich auch zu Wülferſtedt bei Groß-Oſchersleben.

60. In Blumenhagen bei Vierraden knallen die Pferdejungen am heiligen Pfingſtabend mit den Peitſchen im Takt. Am erſten Feſttag findet dann das ſogenannte Kantenreiten ſtatt, es wird nämlich ein Weck Semmel auf eine Stange geſteckt und der erſte am Ziel wird König. In Kaakſtedt, ebenda, muß der letzte den Theerlappen tragen. — Das Peitſchenknallen am Pfingſtabend, wie auch am Oſterabend findet ſich auch in der Gegend von Fürſtenwalde, Storkow und Markgraf-Pieske.

61. In Schlettau bei Halle findet zu Pfingſten ein Wettreiten nach einem aufgeſteckten Hut, Tuch oder dergl. ſtatt; die Maibüſche werden mit Muſik ins Dorf geholt. Ebenſo in der Gegend von Kalbe a. S. In Ebersleben bei Sangerhauſen iſt am zweiten Pfingſttag Hutreiten und nachher Tanz, wobei gewöhnlich der Schimmelreiter auftritt.

62. Zu Pfingſten findet im Saterland ein Schießen nach dem Vogel ſtatt, wer das letzte herunterſchießt, wird König und erhält einen geſchmückten Hut, den er beim

Abends stattfindenden Tanze trägt und bis zum nächsten Jahre behält. — Ein solches Schießen nach dem Vogel findet sich an einem der Pfingsttage auch an sehr vielen Orten, wo sich Schützengilden befinden, in der Mark z. B. in Neustadt a. W., Königsberg, Berlin u. a. Im westl. Hannöverschen und Braunschweigschen tritt statt desselben ein einfaches Schießen nach der Scheibe ein, besonders nach dem Harze zu; der beste Schütze wird König und nagelt die Scheibe an seinen Dachgiebel. Dabei ist bemerkenswerth, daß sich andre Pfingstgebräuche in der Regel nicht daneben finden, und das Scheibenschießen an manchen Orten erst, wie die Einwohner versichern, an die Stelle älterer Gebräuche getreten ist. — In Bockenem wird das Freischießen nach Pfingsten gehalten und es tritt an demselben bei dem Abends stattfindenden Tanze gewöhnlich der Schimmelreiter auf.

63. In Wahrstedt bei Oebisfelde versammelt sich die Jugend an einem der Pfingsttage und macht Loose von Weidenstäben ungleicher Länge; darauf wird gezogen und der, welcher den größesten Stab zieht, wird König, der zweite fustje Maier, der dritte Pennigmeister, der vierte Hunneschläjer, der letzte Tabeldräjer. Der König erhält einen Reitstock mit rothem Bande in die Hand und einen Blumenstrauß an die Mütze, der fustje Maier wird ganz in Maibusch eingehüllt, erhält einen Holzsäbel in die Hand und es wird ihm eine mit Blumen umwundene Holzkrone aufgesetzt, außerdem wird ihm noch ein Blumenkranz umgehängt. Darauf setzt sich der Zug in Bewegung und zieht von Haus zu Haus, singend:

Dä danzt de herr könich metten füschje Mai'r her
er leit se wol bitten üm en halv schock eier
gäven se uns de eier nich
so legen de höner upt jär ök nich.

oder: so wéren wi wischen un kören ök nich

In ganz ähnlicher Weise wird das Fest zu Barnsdorf südlich von Oebisfelde gefeiert; das Loos wird ebenfalls mit Stäben gezogen, das des füstje Maier ist besonders noch kenntlich dadurch, daß der Stab geschält und die Rinde nachher in Schlangenlinien darum gewickelt ist. Hier haben alle außer dem füstje Maier Holzsäbel. Beamtete sind: de füstje Maier, dann de leier, der den ersten führt, da er ganz in Laub eingehüllt nicht sehen kann, de korfdräjer (mit einem Korbe zu Eiern), de ränzeldräjer (mit einer Tabel zu Speck), de hunschläjer und kattenschläjer, um Hunde und Katzen abzuhalten. Der König fehlt hier. Sie singen:

Füstje Maier,
drei halve schock eier,
wat gäben se usen füstje Maier?
hök in de höchte
hanget de lange wörste,
gäben se uns de langen
un lassen die kurzen hangen
bis auf das jär,
wi wollen die kurzen nähälen.
Hallelujä, hallelujä,
de klümpe wörn gär,
wi kréjen en pär,
di wörn noch nich gär;
romdüdeldom de füstje Maier!

Die Laubeinkleidung eines Knaben und seine Benennung füstje Maier fand sich ehmals auch in einigen andern Dörfern der Umgegend, z. B. Brackstädt, Mellin, Hehlingen. An letzterem Orte wurde ehmals auch zu Ostern das Pfingstgras abgesteckt, von dem aus am ersten Pfingstfeiertage ein großes Reiten des gesammten Mannsvolks nach dem Dorfe stattfand.

64. In den Dörfern um Braunschweig wird zu Pfingsten alles mit Maien ausgeschmückt, zuweilen er-

ſcheint auch eine mit Blumen bekränzte Maibraut: an andern Orten, z. B. St. Scherpenſtädt, Greutlingen, wurde ein ganz in Maibuſche eingehüllter Maikönig gemacht; mit dem, was geſammelt war, zog man auf die ſogenannte Pfingſtwieſe, wo es verzehrt wurde. In Wolmerswende am Harz wird gleichfalls zuweilen ein Pfingſtkönig gewählt; beim Tanz am dritten Feſttag erſcheinen zugleich der Bär und Schimmel, ebenſo zu Hermersde und Berga; bemerkenswerth iſt dabei, daß der Schimmel und Bär in der ganzen Gegend faſt nie zu Weihnachten auftreten.

65. In einigen Dörfern Thüringens, z. B. in Tiefenda und einigen andern Orten der Umgegend des Kyffhäuſers wurde oder wird noch zu Pfingſten ein Maikönig gemacht. Man baut ein Holzgeſtell, in dem ein Menſch ſtehen kann, umwickelt dies ganz mit Birkenbüſchen und ſetzt der ſo gebildeten Figur eine Krone von Birken und Blumen auf, in welcher zugleich eine Klingel befeſtigt wird. In einem nahen Gehölz wird dann einer hineingeſteckt, und man verſteckt man ihn im Buſch; danach ziehen die übrigen hinaus und ſuchen ihn, und wenn ſie ihn gefunden haben, geht's zurück in's Dorf zum Amtmann, Prediger und anderen. Dieſe müſen rathen, wer drin ſei; rathen ſie nun falſch, ſo ſchüttelt der Maikönig, daß die Klingel tönt, und man zieht weiter; für das Nichterrathen wird aber ein Eimer Bier oder dem ähnliches als Strafe gegeben. Wird richtig gerathen, ſo pflegt er auch wol zu klingeln, damit man noch weiter ziehen könne. — In Ulrodach bei Apolda machte man ſonſt ebenfalls einen Maikönig, der wurde aber in Stroh eingekleidet. — In Sachſenburg und der Umgegend wird der Maikönig gewöhnlich um Marien gemacht; man kleidet ihn im Walde in Birken, ſetzt ihn auf ein Pferd und zieht ſo ins Dorf, wo gerathen wird.

66. In Tilleda gehen am dritten Pfingstfeiertag die Bursche umher und schlagen, wie man sagt, die Hühner todt; man löst sich davon durch Geschenke an Geld u. s. w. aus.

67. Auf den Dörfern in der Umgegend von Fürstenwalde geht am zweiten Pfingsttage das Küdernest oder Kaudernest umher, ein Knabe, der ganz in Maibusch eingehüllt ist, eine Blumenkrone auf dem Kopfe und in jeder Hand eine Glocke trägt; mit ihm ziehen die Ochsenjungen umher und sammeln Gaben ein, indem sie dabei folgendes Lied singen:

Wir treten auf einen breiten Stein,
ach Gott wie frieren uns die Bein'!
Wir treten auf ein Lilienblatt,
wir bitten den Herrn, er geb' uns wat.
Hier kommen wir, ohne allen Spott,
ein liebes Pfingsten geb uns Gott!
Kudernest, kudernest,
hippel uf de stresse,
hat innen jelen strük jeléjen,
is gans jeln und jél jewaeden,
geh nun in die Lake.
Finden wir nicht die Kühe,
so finden wir doch die Schafe,
stripp, strapp, strull,
die Mädchens haben 'ne Nuk.
Wer dem armen Küdernest nichts will geben,
dem wollen wir Pietschen theeren,
wollen uns Flachs affscheren,
der soll nun nichts mehr gewinnen.
Der Wirth, der ist ein braver Mann,
der wird uns wol was geben,
er wird uns nicht lassen lange stehn.
Halt! wir wollen weiter gehn.
Sie haben uns eine Verehrung gegeben,
Gott lasse sie länger leben,
vor dieses Jahr, vor manches Jahr!
Vor Unglück auch Gott bewahr!

So findet sich der Gebrauch mit dem Liede z. B. in Rauen bei Fürstenwalde und in Bukow bei Beeskow.

68. In Halberstadt versammelt man sich am dritten Pfingsttag auf dem Anger, wo ein Maibusch aufgesteckt wird, an welchem seidene Tücher u. dgl. befestigt werden; danach laufen dann die jungen Bursche um die Wette und wer der letzte ist, bekömmt den Namen Lämbôm oder Lambô. Ist man damit fertig, so laufen die Mädchen nach einem gleichen Busch, bei welchem ein Lamm steht; die erste am Ziel heißt die Anne Katrinelje, die letzte bekommt den Klotz und den Namen Klotz Marine. Am Schluß werden Lämbô und Klotz Marine mit ihrem Klotz auf eine Tragbahre gesetzt und unter Spott und Gelächter zur Stadt gebracht. — In Klettenberg am Harz findet zu unbestimmter Zeit im Sommer ein Lammfest statt; man reitet oder läuft dabei um einen Hammel in die Wette. — In Waltersdorf und anderen Dörfern der Umgegend von Köpenick findet zu Pfingsten ein Hammelbozeln statt; man wirft nach den Kegeln um einen Hammel; wer den besten Wurf thut, wird König und erhält das Thier als Preis.

69. Zu Pansfelde und auch an einigen andern Orten des Südharzes und Mansfeldischen führt man bald nach Pfingsten die Einfangung einer Räuberbande auf. Es bilden sich zwei Parteien junger Bursche, deren eine eine Räuberbande vorstellt, unter welcher sich namentlich wilde Männer, die ganz in Moos gehüllt sind, befinden; die Räuber verstecken sich nun im Walde, wo sie von der andern Partei, Bauern und Soldaten, gesucht und, nachdem man sie gefunden hat, zum Schein erschossen werden.

70. In Schoran bei Zerbst wird das Pingstgelag durch Aufrichtung eines Maienbaums gefeiert; nachher ist Musik und Tanz, wobei alljährlich neue Platzmeister gewählt

werden, die vorjährigen wählen hierbei ſtets allein. Vor dem Tanz erſcheint gewöhnlich ein Paar aus der alten Zeit (zuweilen zwei), ein alter Mann und eine alte Frau, die meiſtens Larven vor dem Geſicht haben; die Alte wird dabei immer durch einen Mann vorgeſtellt. — In Lehlitz richten die Knechte einen hohen Baum auf, um den getanzt wird; die Jungen ziehen mit einem Buſche umher und ſammeln Eier, Speck, Wurſt u. ſ. w. — Zu Appenrode am Harz treten beim Pfingſttanz drei oder vier Hanswurſte auf, die in der Regel vorher von Haus zu Haus ziehen und allerhand Scherz und Neckerei treiben. — Am Harz wird auch gewöhnlich die aufgerichtete Maie bis zur Krone geſchält und nachher mit der Rinde ſchlangenförmig umwunden. — Oberhalb Thale im Gebirge findet zu Pfingſten der ſogenannte Birkentanz ſtatt; mit Muſik holt man eine Birke jubelnd in's Dorf und richtet ſie dort auf; um dieſelbe wird dann getanzt. In Haßerode und andern Orten hat man ſtatt der Birke eine Tanne. Doch kommt dieſe Sitte immer mehr ab und an Stelle derſelben werden Freiſchießen zu Pfingſten oder um Johannis, oder noch ſpäter veranſtaltet, wobei ebenfalls mehrere Tage hintereinander getanzt wird. — In der Gegend ſüdlich von Lehnin, im ſogenannten Neu-Preußen (ehem. Sachſen), richtet man zu Pfingſten eine Tanne oder Maie auf, an deren Spitze Uhren u. dgl. befeſtigt werden, wonach geklettert wird; an andern Orten der Gegend findet ein Wettlauf nach einem im Felde aufgeſteckten Maibuſch ſtatt. — In Barnewitz bei Rathenow wird zu Pfingſten mitten im Dorfe ein Maienbaum aufgerichtet, an dem man eine Uhr und Pfeife befeſtigt. Darauf wird nach den Kegeln geworfen und wer am beſten wirft, wird König und erhält den Preis. In Queſtenberg am Harz wird zu Pfingſten die Quäſte aufgerichtet. Vgl. die Sage Nr. 250.

71. Am Nordharz in der Gegend von Ilseburg, Harzburg u. ſ. w. bekommt alles Vieh, beſonders aber Kühe und Gänſe, zu Pfingſten Maikränze; dieſe werden ihnen im Pfingſthaine (pinges-thân), einem umgränzten Theile des Holzes, (zu Ilseburg im Sinn) umgehängt und da hinaus zieht dann Jung und Alt, um es mit anzuſehen; ſo bekränzt kehren ſie dann Abends zurück. An einigen Orten der Gegend bemühen ſich dann auch die Mägde, ihre Kühe am zweiten Feſttage ſo früh als möglich auszutreiben, denn die letzte wird von allen verhöhnt, z. B. in Beckenſtedt bei Ilseburg. — Ebenſo wird zu Pfingſten alles Vieh bekränzt zu Pechüle bei Treuenbriezen, die Kühe allein in der Gegend von Jüterbog und Brome (im Hannöverſchen).

72. Sehr weit erſtreckt ſich die Sitte, an einem der Pfingſttage Morgens die Kühe ſo früh als möglich auszutreiben; jede Magd bemüht ſich, die erſte zu ſein, keine will die letzte ſein. Wenn dann Abends die Kühe heimkehren, bindet der Hirt der erſtausgetriebenen gewöhnlich einen Maibuſch an den Schweif und dieſe heißt der Daukajer oder Dauschlopper; der letztausgetriebenen wird ein Kranz an die Hörner gehängt und ſie heißt gewöhnlich die bunte Kuh. Oft findet ſich auch die letzte Sitte allein, zuweilen wird auch nur das Mädchen bekränzt und allgemein verſpottet, z B. in Oldenburg, wo das letzte von der Weide heimkehrende Milchmädchen von den Stadtſoldaten bekränzt wurde. — Zu Wittmund in Oſtfriesland nennt man das zuletzt aufgeſtandene Mädchen Pingsterbloem. — Zu Sprakenſehl bei Wittingen im Hannöverſchen heißt die erſte Kuh Pingstkärel, die letzte dagegen Dauschlopper. — In dieſer Weiſe findet ſich die Sitte in der Ukermark und im angrenzenden Meklenburgiſchen, in einem Theil der Prignitz und Altmark wie im Hannöverſchen bis nach Oſtfries-

land, südlich bis ins Göttingiſche, doch iſt ſie überall in der Abnahme begriffen.

73. Wenn in Zoßen die Kühe zum erſtenmale am Pfingſttage auf die Weide geführt werden, ſo fuhrt man ſie zuerſt zum Brunnen und ſchreit ihnen ins Ohr: „Komm wieder zu Haus.“

74. In Egsdorf bei Teupitz ſagt man, weßen Kuh zu Pfingſten zuletzt hingetrieben wird, der müße padden ſchinden.

75. In der Gegend ſüdlich von Templin in der Ukermark findet ſich auf mehreren Dörfern die Sitte, daß man die Ochſen zu Pfingſten zum erſtenmal auf die Weide treibt, dort läßt man ſie mit einander kämpfen und der Sieger wird geſchmückt ins Dorf geführt. — In ähnlicher Weiſe läßt man auch, wo größere Kuhheerden ſind, die Stiere mit einander kämpfen.

76. Allgemein herrſcht die Sitte zu Pfingſten, die Häuſer mit Maibüſchen zu ſchmücken, Kalmus und Blumen vor's Haus zu ſtreuen. An vielen Orten, namentlich in Thüringen und am Harz und Elm, werden die Büſche von den jungen Burſchen über Nacht geſteckt, wobei unkeuſche Mädchen noch beſonders geſtraft werden, indem man ihnen Hollunder oder Pappelzweige, oder auch Dornwaſen vor die Fenſter ſteckt; zuweilen ſtellt man auch eine Strohpuppe hin oder ſtreut ihnen Häckerling vor die Thür.

77. An den meiſten Orten findet ſich noch der Pfingſttanz oder das Pfingſtgelag, zu welchem die Mädchen mit Muſik abgeholt werden. Zu Dingelſtedt am Huy und in der Umgegend dauert der Pfingſttanz vom Dienſtag bis Donnerſtag und Neuhinzukommende werden mit Muſik eingeholt; dabei wird ihnen auch der Willkomm, ein Becher mit Bier, entgegengebracht; dieſer iſt mit einem bebänderten Kranz geſchmückt, welcher während des

Trinkens vom Becher genommen und erst über demselben, dann über dem Kopfe des Trinkenden geschwungen wird.

78 a. Ein alter Mann zu Thüritz in der Altmark erzählte, früher sei man zu Pfingsten mit einem Fuchs von Haus zu Haus gezogen und habe Gaben eingesammelt.

78 b. In der Gegend von Wittstock ziehen die Kinder zu Pfingsten auf den Dörfern umher und sammeln Gaben ein, gewöhnlich putzt man dabei einen Knaben aus, der auf einem Esel in die Häuser geritten kommt.

VII.

Johannistag.

79. Am Südharz wie in Thüringen werden noch häufig Johannisfeuer angezündet; in Ederslehen bei Sangerhausen ist die Herrichtung folgende: man richtet eine hohe Stange auf, befestigt daran eine Theertonne, durch welche eine bis zur Erde reichende Kette gezogen ist, und wenn nun das ganze in Brand ist, schwingt man die Tonne unter großem Jubel rund um die Stange. — Auch in der Gegend von Baruth sollen noch in neuerer Zeit Johannisfeuer angezündet worden sein, ebenso in den katholischen Gegenden Westfalens.

80. In Gandersheim wird zu Johannis eine hohe Tanne aufgerichtet, bis unter die Krone geschält, und daran hängt man Tücher und dergl., wonach geklettert wird. — In Grund tanzen die Kinder am Johannistag um einen im Ort aufgerichteten Tannenbaum. — In der Gegend von Hüttenrode am Harz findet gegen die Aernte zu der Birkentanz statt; eine Birke wird im Dorf aufgerichtet und darum getanzt.

81. Im sogenannten Wendlande zwischen Salzwedel

und Gartow findet um Johannis ein Wettreiten nach einem Kranze ſtatt; der beim dritten Wettreiten ſiegende wird König, der nächſte nach ihm ſein Bedienter, der dritte heißt der Pracher.

82. In Sachſenburg machen die Kinder zu Johannis den ſogenannten Roſenſtock. Am Abend ſperren ſie die Straße mit einer Leine und hängen Kränze aus Birken und Blumen an; dabei ſetzen ſie Birken vor die Häuſer und ſtellen einen großen Baum auf, um den getanzt wird. Wer die Straße paſſiren will, zahlt etwas; davon werden Muſik und Birken bezahlt. — In der Gegend ſüdlich von Fürſtenwalde bis nach W. Buchholz feiert man ungefähr um dieſelbe Zeit ein ſogenanntes Hutſchießen oder den Roſenbaum. Es wird ein Maſt aufgerichtet, an dem ſich Wimpel, Kranz und Krone befinden, auf denſelben werden Tücher u. dgl. befeſtigt und danach geklettert. Beim Roſenbaum erhält der beſte Kletterer einen Blumenſtrauß an den Hut.

83. Nach Pfingſten, gewöhnlich um Johannis, findet in Tilleda und der Umgegend des Kyffhäuſers ein Hahnſchlagen der Mägde ſtatt; einer der Knechte hält einen Hahn, die Mägde ſchlagen der Reihe nach mit einem Dreſchflegel, an den ſtatt des Flegels ein Aſchenſack gebunden iſt, nach dem Hahn; der Knecht zieht ſich, indem er ihr den Hahn hinhält, zurück, und ſucht ihn dem Schlage möglichſt zu entziehen, ſo daß es beim durch den Schlag aufſtiebenden Aſchendampf gewöhnlich nicht an Gelächter fehlt. — Um Johannis halten auch die jungen Burſche in Halberſtadt ein Hahnſchlagen; dabei wird der Hahn unter einen Topf geſetzt und dem Schlagenden werden die Augen verbunden; nachdem er die Richtung erhalten, dann dreimal ſich gedreht hat, geht er auf den Topf los und ſchlägt; trifft er ihn, ſo muß er etwas zum Beſten geben. — Ein ſolches Hahnſchlagen

findet gleichfalls in der Gegend südlich von Fürstenwalde bis W. Buchholz statt, nur wird der Hahn nicht mehr unter den Topf gesetzt und ist oft an seine Stelle irgend ein andrer Preis, als z. B. eine Tabackspfeife u. dergl. getreten.

84. In Hambühren bei Celle wird noch das sogenannte Johannisbier gehalten. Am Johannistag kommen nämlich die Bauern zusammen und ergötzen sich, die Alten durch Trinken, die Jungen durch Tanz. Das geht alljährlich die Reihe herum.

85. In Wansleben und Amtsdorf im Mansfeldischen feiert man zu Johannis ein Fest, welches man „den Seeräuber gefangen nehmen" nennt. Auf dem salzigen See bildet man nämlich aus Kähnen eine kleine Insel, auf der sich der Seeräuber versteckt; darauf rückt eine Schaar auf Kähnen gegen ihn, um ihn zu fangen; er aber springt, sobald sie nahen, ins Wasser (es wird immer ein tüchtiger Schwimmer und Taucher dazu ausgesucht), taucht unter und sucht das Ufer durch Schwimmen zu erreichen. Die andern rudern hinterher und zuletzt gibt er sich gefangen und wird jubelnd ins Dorf geführt.

86. In der Jantjenacht halten die Hexen ihre Zusammenkunft und ehen dabei die Kapseln (Kronenspitzen) der Quecken (Ebereschen), welche sie herausbrechen, als Kohl. Moorhausen bei Oldenburg und Nordmohr in Ostfriesland.

87. Schätze brennen besonders in der Johannisnacht und wer's versteht, kann sie heben. Ukermark u. a. a. O.

88. Am Johannistag darf man nichts Grünes holen, sonst bekommt man Krebsschaden. Kräuter müßen am Abend vorher gepflückt werden. Mellin in der Altmark.

89. Am Johannistag zwischen 12 und 1 Uhr wächst

an manchen Orten eine ordentliche Hand aus der Erde, die man Johannishand nennt; wer eine ſolche erhält, der iſt gut dran, denn ihr Beſtreichen hilft gegen allerhand Flüße und andre Uebel. Nicht zu verwechſeln iſt ſie mit der ſogenannten Bärenklau, einer Pflanze, die auch am Johannistag wächſt und deren Wurzeln ebenfalls die Geſtalt einer Hand haben. Brodewin in der Ukermark.

90. Die Wünſchelruthe muß von einer Haſel am Johannistag rückwärts geſchnitten werden, dann muß ſie bei einem Kinde, das getauft wird, mit eingebunden werden, und ſo den Namen Johannes erhalten. Gramzow in der Ukermark.

91. Am Johannistage Mittags zwiſchen 11 und 1 Uhr öffnet ſich das Buch (die Buchnüße), regnets dann hinein, ſo geräth die Buchmaſt nicht, iſt gut Wetter, ſo wird die Maſt gut; nachher ſchließen ſich die Nüße wieder. Gegend von Heßen-Oldendorf bis Minden.

92. Will man einen Kobold haben, ſo muß man am Johannistag um Mittag zwiſchen 12 und 1 Uhr in den Wald auf einen sprockämkenhöp (Ameiſenhaufen) gehen, darauf wird man einen Vogel ſitzend finden, zu dem man gewiße Worte ſprechen muß, dann verwandelt er ſich in einen kleinen Kerl und ſpringt in einen bereit gehaltenen Sack, in dem man ihn mit nach Haus nimmt, wo er alle ihm aufgetragene Arbeit aufs ſchnellſte verrichtet. Perleberg.

93. Am Johannistage muß man Kinder entwöhnen, dann haben ſie Glück. Stendal.

94. Am Johannistage zwiſchen 11 und 12 Uhr Mittags muß man eine Klettenwurzel ausgraben, darunter findet man eine Kohle und die iſt zu mancherlei Dingen gut. Stendal.

95. Am Johannistage bekränzt der Hirt die Kühe

seiner Heerde und bekömmt dafür von den Leuten ein Trinkgeld. Umgegend von Bremervörde.

VIII.

Aerntegebräuche.

96. Der Name Vergodendèl für den bei der Roggenärnte stehn bleibenden Busch, sowie die mit demselben verbundenen, in den märkischen Sagen S. 337 ff. beschriebenen Gebräuche finden sich hauptsächtlich nur in dem dort angegebenen Landstriche und kommen auch hier in neuerer Zeit immer mehr in Abnahme. Hin und wieder bricht jedoch der Name oder der erste der damit verbundenen Gebräuche noch in andern Gegenden hervor. Südlich findet sich derselbe bis in die Gegend von Brome, von Voitze etwa bis Barwede; an ersterem Orte wird der Roggen Vormittags abgemäht, der vergodendèlsstrüss bleibt dagegen bis zum Nachmittag stehen; nach Tische ziehen die Knechte und Mägde hinaus und tanzen um denselben, der Vormäher schneidet ihn darauf ab und er wird mit Jubel heimgebracht. In Mellin herrscht dabei noch die Sitte, daß alle über den Busch fortspringen müßen. In Jeimke, eine halbe Meile von Barwede, ist der Name Vergodendèl für die Aernte nicht mehr vorhanden, man zieht aber Aehren aus jeder Stiege und macht davon einen Strauß, der heimgetragen wird; ebenso in Borsfelde. Noch südlicher auf den herrschaftlichen Gütern um Hehlingen ließ man sonst, nachdem aller Roggen abgefahren war, einen Busch Roggen oder ein Paar Stiegen stehen, die nachher mit Musik ins Dorf geholt wurden; der Name war und ist einfach de èren (Aernte). Im Osten bricht der Name noch einmal in Neuermark an der Elbe hervor, wo das Aernteseſt

Vergodendèl heißt, dabei wird aber ein bloßer Kranz mit Muſik in's Dorf gebracht. Im Norden führt die Aernteköſt noch an manchen Orten in der Umgegend von Arendſee den Namen Vergodendèl, aber weiter hinauf im Lenngau und im Hannöverſchen iſt der Name nicht mehr bekannt, im Weſten begrenzt das hannöverſche Land im allgemeinen das Gebiet des Gebrauchs, weiterhin iſt der Name kaum noch gekannt, nur in Weyhauſen bei Uelzen ſagte ein Landmann, daß man im Wendlande das Aerntefeſt ſo nenne. Weiter hinauf zwiſchen Uelzen, Lüneburg, Bleckede iſt Name und Gebrauch nicht mehr bekannt.

97. Früher ließ man bei der Aernte auf dem Acker einen Buſch ſtehen, tanzte herum, warf dabei die Kappen in die Höhe und rief: Waul, Waul, Waul oder Wöl, Wöl, Wöl. Hageburg und Umgegend am Steinhuderſee.

98. In Otternhagen, Amts Neuſtadt am Rübenberge, läßt man einen Buſch Roggen ſtehen und bindet ihn mit einem Strohband zuſammen; das nennt man den vägeltèjen, und ſagt, es ſei für die Vögel, damit die auch was haben. — Wenn einer beim Mähen auf dem Acker ein Paar Halme hat ſtehn laßen, ſagt man in Engelboſtel bei Hannover zu ihm: „heſt wol en vägeltèjen ſtân läten?“

99. Im Saterland läßt man bei der Roggenärnte einen Buſch ſtehen, den man mit bunten Bändern umbindet; man nennt ihn Peterbült oder Peterbölt. Scharrel und Ramslohe. Ebenſo ließ man ehmals bei der Buchweizenärnte ein Bund für die Moorhühner (kudderhöner) liegen. Ebenda.

100. In Tilleda am Kyffhäuſer, ſowie in der ganzen Umgegend läßt man, nachdem aller Roggen abgemäht iſt, eine Garbe unabgemäht ſtehen, die Aehren derſelben werden darauf ungeknickt mit bunten Bändern unterwärts

gebunden, so daß das Ganze die Gestalt einer Puppe mit einem Kopfe bekommt, und nachdem diese fertig ist, springen alle der Reihe nach darüber fort; das nennt man über „schäinichen springen.“ Wer anstößt, muß Strafe zahlen. Am Schluß der gesammten Aernte macht man dann den sogenannten Haferkranz; dasselbe geschieht auch in Olbersleben u. a. a. O. In Hohlstedt sagt man: „über schinnechen springen.“ Jener Haferkranz allein wird auch in der ganzen Gegend von Thale bis hinab nach Sangerhausen an den Orten, wo sich obiger Gebrauch nicht findet, gemacht.

101. In Buttstädt hatte man sonst bei der Flachsärnte diese Gebräuche. War der Flachs ausgerauft, so ließ man noch ein Büschel stehen, band die Knoten oben zusammen und sprang darüber, das nannte man ein schäinichen machen oder über schäinichen springen. — An den Flachspflanzen findet man zuweilen weiße Cocons, welche man Seidenspinner nennt; fand eine Magd ein solches, so rief sie jubelnd „ein Seidenspinner,“ und alles rief jubelnd nach „ein Seidenspinner, ein Seidenspinner“, denn ein solcher verkündete, daß der Flachs so weich und schön wie Seide werden würde. — Ehe der Flachs ins Waßer kam, wurde in einem Büschel ein Theil Flachs mit den Spitzen nach oben, der andre mit den Spitzen nach unten gebunden und zu den übrigen Bündeln gelegt; wenn dann alles wieder aus dem Waßer herausgeholt wurde, hieß es von der Magd, welche jenes Bündel herauszog, „sie habe die Flachskröte gekriegt.“

102. In der ganzen Ukermark und noch weiter südlich hinab bis in die Gegend von Bernau, so wie westlich über die Grenze derselben hinaus bis nach Röbel und der Umgegend (vielleicht auch weiter?) findet sich der Gebrauch beim Schluß der Roggenärnte, an einigen

Orten, z. B. Wredenhagen in Meklenburg, auch beim Einfahren jeder einzelnen Getraideart, aus der letzten Garbe eine Puppe zu machen und dieſe entweder mit dem letzten Fuder jubelnd heimzubringen, oder von der zuletzt fertig gewordenen Binderin in der in den märkiſchen Sagen S. 342 beſchriebenen Weiſe ins Dorf tragen zu laßen. Je nach dieſer Verſchiedenheit nennt man den Gebrauch entweder: „den Alten bringen (den ollen brengen)“ oder man ſagt von dem Mädchen „die hat den Alten (dei het den ollen).“ In Hardenbeck bei Boitzenburg wird zugleich das Veſperbrod des zuletzt fertig gewordenen Mädchens in die Puppe mit eingebunden, dieſe ſelbſt nennt man auch die Auſtgärw. — In Lanke bei Bernau tanzte man ehmals zur Muſik um die letzte Garbe, die dann ins Dorf geführt wurde; auch hier hieß es „den Alten bringen“; im nahe dabei gelegenen Prenden dagegen machte man noch eine Puppe aus derſelben. — Ebenſo findet ſich in einigen Dörfern am Elm die Sitte, beim Einbringen jeder Getraideart aus der letzten Garbe eine Puppe zu machen, welche „der Alte“ heißt und zuletzt heimgebracht wird; an Stelle deßen windet man aber auch in neuerer Zeit Aehren jeder Kornart zu einem Kranz und bringt den mit Muſik heim. — In Chorinchen bei Neuſtadt E. W. ſagt man, wer den letzten Schlag beim Dreſchen thue, kriege den Alten.

103. Der in der Prignitz ſtattfindende Aerntegebrauch iſt bereits in den Märk. Sagen S. 341 beſchrieben; bemerkenswerth iſt nur noch, daß die Puppe in einigen Dörfern, z. B. in Schilde bei Wittenberge aus der erſten Roggengarbe gemacht wird und ſchlechthin „die Auſtgarbe“ heißt.

104. Im ſogenannten wendiſchen Lande von Teupitz über Buchholz, Storkow bis Fürſtenwalde und in vielen umliegenden Dörfern auf Aemtern und Edelhöfen

wird aus der letzten Garbe des Winterkorns ein Kranz gemacht, zu dem die Binderinnen allerlei Feldblumen herbeibringen und ihn damit ſchmücken. Iſt er fertig, ſo folgt allgemeiner Jubel, man ſpielt auf den Stoppeln Greifen und nennt dies, da die ſo zugerichtete letzte Garbe der „Hahn“ heißt, — den Hahn greifen — man ſagt, der Hahn ſitze in der Garbe. Am Abend erhalten die Harker Mohnſtriezeln; daſſelbe Gericht wurde auch ehmals zu Paſſow in der Ukermark bei der Aernte gegeben. — Jenes Hahngreifen fand auch ehmals in mehreren Dörfern der Umgegend von Jüterbog ſtatt, jetzt iſt an ſeine Stelle ein einfacher Aerntekranz getreten.

105. In der Gegend von Höxter bis Minden und öſtlich bis zum Deiſter wird über dem Aerntekranz ein hölzerner Hahn befeſtigt.

106. Um die Aerntezeit findet in der Umgegend von Fürſtenwalde (Rauen, Ketſchendorf u. a. O.) das ſogenannte Hutſchießen ſtatt. Es wird eine Fichte von den jungen Burſchen des Dorfs aus der Heide geholt, glatt geſchält, oben mit einer Windfahne verſehen, ſo daß ſie wie ein Maſtbaum ausſieht, und mitten im Dorfe aufgerichtet. Vorher wird noch ein Tuch und andere Preiſe an der Spitze befeſtigt und danach klettert man oder würfelt auch darum. Auf dem freien Platze um den Baum iſt dann Muſik, zu der man tanzt. — Auf den Edelhöfen und Aemtern wird der Herrſchaft ein Kranz gebracht, dafür gibt ſie einen Hahn, d. h. eine Mahlzeit, Muſik und Tanz. Ehmals aber erhielten Knechte und Mägde einen Hahn, der gegriffen wurde.

107. Ehmals wurde in der Umgegend von Mirow in Mecklenburg die Aernte eingeläutet und zwar vom Schulzen; ehe er das nicht gethan hatte, durfte niemand mähen, ebenſo mußte am Abend alles aufhören, ſobald er geläutet; doch geſchah dies nur am erſten Tage, an

den übrigen durfte jeder mähen, wann er wollte. Auch war es, ehe die Separationen ſtattgefunden hatten, Gebrauch, daß jede Gemeinde, wenn ſie mähen wollte, drei Aehren auf's Amt bringen und um Erlaubniß zu mähen bitten mußte. War alles abgemäht, ſo wurde auch hier aus der zuletzt fertig gewordenen Garbe eine Puppe gemacht, und von dem Mädchen, welches ſie gebunden, hieß es: „die hat den Alten.“ — Auch in der Altmark beſtimmt noch der Schulze an vielen Orten, wann die Aernte angehen ſoll.

108. In Hohenauen wird am Schluß der Aernte ein Kranz gewunden; kommt man damit im Hofe an, ſo wird ein Keßel umgekehrt hingeſtellt und darüber müßen alle fortſpringen.

109. In Besdau bei Luckau werden am Aerntefeſt große Stollen gebacken, und Knechte ſowohl als Mägde ſtellen jede beſonders einen Wettlauf nach denſelben an; wer ſie zuerſt erreicht, erhält dieſelben und zugleich noch ein Tuch oder dem ähnliches als Preis.

110. Die Feldmark von Salzwedel ſoll aus den Ländereien von vier untergegangenen Dörfern beſtehn, deren eins Lockſtedt geheißen hat. Die Beſitzer der Aecker dieſer vier Dörfer bilden noch heute beſondere Ackergeſellſchaften, die alljährlich kurz vor der Aernte hinausziehn auf's Feld (die Lockſtedter nach der Warte), um zu ſehen, ob der Roggen reif ſei, ſich aber zugleich einen fröhlichen Tag machen. — In Lüchow zieht man ebenfalls zu gleichem Zwecke hinaus, nennt's aber Grenzſchau.

111. Beim Dreſchen der Rapsſaat, welches in Oſtfriesland auf dem Felde auf großen Segeltüchern geſchieht, nimmt man zuletzt den Herrn ins Seil (Segel) und ſetzt ihn auf die Saat, dafür gibt er den Leuten Muſik und ſonſtige Verehrung. Dies nennt man „up-

hoijen“ und ruft, während der Herr im Seil ſitzt: „hoij up, hoij up!“ Geht einer beim Saatdreſchen vorüber, ohne „gud dag“ zu ſagen, ſo wird er gewaltig ausgeſchimpft. — In ähnlicher Weiſe werden im Osnabrückſchen zur Aernte kommende Fremde an Kopf und Füßen mehrmals in die Höhe gehoben, und müßen ſich dafür löſen; hier nennt man es „uphören.“

112. Zu Grochwitz bei Torgau ſoll man am Bartholomäustag die Redensart haben: „nun hat die Herke gezogen, nun müßen wir's Winterkorn hereinbringen, ſonſt verdirbt's.“

113. Nach Bartholomäi ißt man in der Gegend von Grochwitz bei Torgau keine Brombeeren mehr, weil man ſagt, Barthel habe ſie voll gemacht; damit meint man die weißblaue Färbung derſelben.

114. Wenn der Flachs um Bartholomäi nicht eingebracht war, drohte man ehmals in Heteborn, Frau Harke werde kommen.

115. In den Hundstagen trinke keine Krähe, ſagt man im Halberſtädtiſchen.

116. Wenn der Roggen eingebracht iſt, ziehen die Störche fort, und zwar ſagt man, daß ſie dann alle auf dem Blocksberg zuſammenkommen und da einen todt beißen. Es ſollen eigentlich verwieſene Menſchen ſein, ſetzte der Erzähler hinzu, und daß ſie einen todt beißen, geſchähe wie bei den Freimaurern, wo auch alle Jahr einer dran müße. Brill bei Aurich.

117. Nach der Aernte findet zu Bergkirchen das Scheibenfeſt oder Kranzreiten ſtatt. Es wird nach einem Kranz im Reiten geſtochen; wer ihn herunterbringt, wird König. Früher war dabei auch ein Schießen nach dem Vogel, was jetzt nicht mehr geſtattet wird. Eben ſolches Kränzchenſtechen findet zu Pfingſten oder an einem gemeinen Sonntag zu Bafum im Osnabrück-

ſchen ſtatt; auch hier findet ſich der Ausdruck schiefschéten dafür.

IX.

Michaelistag.

118. Am Michaelistag wird auf dem Felde nicht gearbeitet. Rauen.

119. Am Michaelistag darf man nicht ſpinnen. Altmark.

120. Zu Michaelis geht an vielen Orten die Dienſtzeit der Mägde um, z. B. im Havellande.

X.

Martinstag.

121. Auf Martini wurde ehemals an vielen Orten, z. B. im Havellande, das Aerntefeſt gefeiert; noch heute gibts am Elm, z. B. in Klein Scheppenſtedt, Cremlingen, Langeleben, Aerntebraten an dieſem Tage, und iſt der für dieſen Tag beſtimmte Braten bekanntlich die Gans.

122. Am Martinstage gehen im Hannöverſchen, z. B. in Otternhagen, Amts Neuſtadt a. R., die Kinder umher und ſammeln Aepfel und Nüße, ſingend:

Marten Marten héren
äppel un nött mügen wi géren u. ſ. w.

123. In einigen Gegenden Schleſiens ſoll die Sitte herrſchen, daß einer den Merten, der auf einem Schimmel geritten kommt, darſtellt; dieſer vertheilt Aepfel und Nüße, namentlich auch ein Gebäck in Form eines Horns.

124. Zu Martini läuft an manchen Orten, z. B. in der Gegend von Calbe a. S. die Dienſtzeit der Knechte

ab, und treten neue an. Ehmals war dies auch an mehreren Orten des Havellandes, z. B. in Strodehne, der Fall, wo sie jetzt zu Weihnachten ziehen.

XI.

Weihnachten.

125. Weit verbreitet ist in ganz Norddeutschland beim Landvolk die Sitte, einen bärtigen in große Pelze oder auch in Erbsstroh gehüllten Mann am Weihnachtsabend auftreten zu laßen, welcher die Kinder fragt, ob sie beten können, und wenn sie die Probe bestehn, dieselben mit Aepfeln, Nüßen und Pfefferkuchen beschenkt, dagegen die, welche nichts gelernt haben, bestraft. In der Mittelmark ist der am meisten verbreitete Name desselben de hèle Christ (der heilige Christ) oder Knecht Ruprecht; ebenso Knecht Ruprecht (auch Hans Ruprecht und verderbt Rumpknecht) in der Gegend von Teupitz, Treuenbrietzen, Halle, in der goldenen Aue und am Südharz; im Meklenburgischen dagegen heißt er rû Clâs oder der rauhe Clâs, in der Altmark, Braunschweig, Hannover bis nach Ostfriesland hinauf Clâs, Clâwes, Clâs Bür und Bullerclâs. Zuweilen führt er einen langen Stab und Aschenbeutel, z. B. in Mellin und hat Glocken oder Schellen an seinem Kleide; mit dem Aschenbeutel schlägt er die Kinder, welche nicht beten können, und heißt deshalb auch Aschenclâs; zuweilen, wie z. B. in Otternhagen bei Hannover und Deetz bei Brandenburg, Schorau bei Zerbst, reitet er auch auf weißem Pferde umher, das in der bereits mehrfach beschriebenen Weise gebildet wird, und nicht selten hat er auch noch einen Platzmeister bei sich. Von den sogenannten Feien, als alte Weiber verkleideten Männern mit geschwärztem Ge-

ſicht, begleitet, tritt er zu Hohennauen bei Rathenow auf und hier wie an andern Orten, z. B. am Elm zu Kl. Scheppenſtädt und Cremlingen, erſcheint zugleich mit ihm ein in Erbsſtroh gewickelter ſogenannter bär (Bär), der an langer Kette geleitet wird. An vielen Orten treten der heilige Chriſt, gewöhnlich ein weiß gekleidetes Mädchen, welcher beten läßt, und der Schimmelreiter als beſondere Perſonen auf, ſo z. B. in Kemnitz bei Treuenbrietzen. — Auch in Weſtfalen, z. B. in Bergkirchen und in Baſum im Osnabrückſchen, erſcheint zu Weihnachten oder Neujahr „der Schimmel"; an letzterem Orte heißt er „der ſpaniſche Hengſt."

126. Auf der Inſel Uſedom zieht am Weihnachtsabend der Ruprecht umher und läßt die Kinder beten; unter dieſer Bezeichnung werden drei Perſonen zuſammengefaßt, von denen der eine eine Ruthe und einen Aſchenſack trägt und gewöhnlich in Erbsſtroh gehüllt iſt; ein zweiter trägt einen ſogenannten Klapperbock, eine Stange, über die eine Bockshaut geſpannt iſt, mit daran befindlichem hölzernen Kopf, an deſſen unterer Kinnlade eine Schnur befeſtigt iſt, welche durch die obere und den Schlund läuft, ſo daß, wenn der Tragende daranzieht, die beiden Kinnladen klappernd zuſammenſchlagen; mit dieſem Klapperbock werden die Kinder, welche nicht beten können, geſtoßen; der dritte endlich erſcheint als Reiter auf einem Schimmel. — Ebenda wie überhaupt in ganz Vorpommern wickelt man Weihnachtsgeſchenke in unzählige Hüllen ein, wirft ſie vor die Thür des zu Beſchenkenden und ruft: „**Jülklapp.**"

127. In der Umgegend von Boitzenburg in der Ukermark gingen vor Jahren in der Weihnachtszeit ein Sommer und Winter umher und ſtritten mit einander um den Vorrang; gewöhnlich waren es zwei alte Frauen, die den Streit darſtellten; der Sommer trug Senſe und

Harke, der Winter einen Dreschflegel, mit denen dann jedes die in seine Zeit fallenden Beschäftigungen darstellte. Ein Bauer aus Hardenbeck wußte von den Worten des Streits noch das folgende Bruchstück:

Winter: Ich bin der Winter stolz,
Ich baue Brücken ohne Holz.
Sommer: Ich bin der Sommer fein,
ich mähe mein Korn
und harke es wohl auf
Und fahr es in die Scheun.
Winter: Ich dresche das Korn und fahr es zur Stadt,
daß jeder seine Nahrung davon hat.

128. Wer wissen will, wie die Wittrung im nächsten Jahr werden wird, muß am Weihnachtsabend eine Zwiebel nehmen, sie durchschneiden und daraus zwölf Näpfe machen; darauf wird in jeden derselben Salz gethan und man stellt sie nach der Reihe der Monate auf. In den Näpfen, wo am andern Morgen das Salz naß geworden ist, gibt's naße, wo's trocken geblieben ist, trockne Wittrung. Querfurt.

129. Will ein Mädchen wißen, weß Standes ihr künftiger Geliebter sein wird, so muß sie in der Weihnacht an der Ofenblase horchen; bullert das Waßer darin, so wird's ein Schmied, und so bestimmt man nach den verschiedenen Tönen des Waßers das verschiedene Gewerbe. Edersleben bei Sangerhausen.

130. In der Weihnacht muß man Stroh aus dem Dache eines ererbten Hauses ziehen, muß es auf die Tenne bringen und dreschen; findet man da Getraidekörner, so bedeutet's großes Glück für's nächste Jahr. Ebenda.

131. In Elliehausen bei Göttingen stellt man das Viehfutter in der Weihnacht heraus ins Freie, dann gedeiht das Vieh gut.

132. In Klumpbeuern auf dem Solling, wie überhaupt in der ganzen Gegend zwischen Adelepsen und

Minden, glaubt man, der Hopfen grüne in der Weihnacht und komme ſelbſt unter dem tiefſten Schnee hervor, nachher jedoch ſei nichts mehr davon zu ſehen. Derſelbe Glaube herrſcht in der Gegend von Otternhagen und Thören im Hannöverſchen.

133. Im Münſterlande herrſcht noch die Sitte des Fenſtern's. In der Weihnacht gehen die jungen Burſche durch's Fenſter zu der Liebſten und bleiben die Nacht bei ihr; die Aeltern ſtören das nicht, denn ſie wißen, dann wird's ein Paar. Will ein Mädchen den Liebhaber nicht, ſo jagt ſie ihn mit dem Beſen zum Fenſter hinaus. Aus Delmenhorſt.

134. In Berlin gehen auf dem Weihnachtsmarkt Knaben umher, welche ſogenannte Waldteufel feil bieten; dies ſind unten offene Pappcylinder, welche oben mit einigen Pferdshaaren an einem hölzernen Stiel befeſtigt ſind und wenn ſie geſchwungen werden, einen brummenden Ton von ſich geben. Auch Holzknarren und Papierfahnen werden um dieſelbe Zeit verkauft.

135. In der Chriſtnacht muß man grünen Kohl aus dem Garten des dritten Nachbars holen und jedem Thiere im Stall davon geben, das ſchützt gegen Hexerei. Camern. Kocht man zum Chriſtfeſt grünen Kohl, nimmt die Kelle, womit derſelbe gerührt worden, und begibt ſich damit, jedoch unter der Schürze verborgen, an die Kirchthür zu der Zeit, wo der Geiſtliche das Vaterunſer ſpricht, ſo lernt man die Hexen des Orts kennen und zwar an ihrer ſonderbaren, ſonſt unſichtbaren Kopfbedeckung; doch darf man nur Augenblicke weilen, weil man ſonſt in Gefahr kommt, vom Böſen bedroht und verfolgt zu werden. Camern.

136. Alles Wirthſchaftsgeräth muß zu dieſer Zeit in ſicherem Verwahrſam gehalten werden, auch darf keins derſelben an irgend jemand verborgt werden; oft wird

angelegentlich darum gebeten, dann will man dem Eigenthümer etwas anhaben. Camern.

137. Will der Knecht selbst bei mäßigem Futter immer gesunde und fette Pferde haben, so nimmt er ein Bündchen Heu, geht damit um Mitternacht der Christnacht dreimal um die Kirche und gibt dies Heu nachher den Pferden zu freßen. Camern.

XII.

Neujahr.

138. An vielen Orten, besonders im Harz und westlich bis zur Weser, ist es Sitte, am Abend vor Neujahr zu schießen, das nennt man das neue Jahr anschießen.

139. In einigen Orten Ostfriesland's, z. B. in Nordmohr, bäckt man zu Neujahr **nüjârskaukjes**, eine Art dünner Kuchen, in einer Eisenform gepreßt, auf welcher **Pferde** und andere Thiergestalten abgebildet sind.

140. Am Neujahrsabend bäckt man in Markgrafvieske, wie überhaupt im sogenannten Wendischen, südlich von Fürstenwalde und östlich von Köpenick **Pèrelen**, eine Art Kuchen aus Mehl und Syrup, welche gewöhnlich die Gestalt von Pferden, aber auch zuweilen von Hunden, Schweinen, Hasen haben.

141. In Lübbenow in der Ukermark bäckt man am Neujahrsabend **Pelz**, eine Art großer Pfannkuchen. Dasselbe Gebäck erhalten auch die Arbeiter bei der Aernte.

142. Im Saterland herrscht die Sitte, daß die jungen Burschen Mädchen, die sie freien wollen, oder auch wol Nachbarsleute unter einander, eine **wèpelröt** (auch **tünskèr** genannt) in's Haus bringen mit den Worten:

hier brang wi jô êne wêpelröt;
woi jû mi wet réke
so molje jô nit lang bedonkje.

(Hier bringen wir euch eine wêpelröt;
wollt ihr mir was reichen,
so mögt ihr euch nicht lang bedenken.)

Dies ſagend, ſchießt man gewöhnlich ein Piſtol ab und wirft die wêpelröt in's Haus, dann aber läuft der Werfende ſchnell fort; die Hausbewohner eilen ihm nach und ſuchen ihn zu fangen; wird er eingeholt, ſo bringt man ihn zurück und er muß entweder auf dem Keßelhaken reiten oder rötwasser (Waßer mit Kaminruß gemiſcht) trinken: nachdem dies geſchehen, wird er bewirthet. — Die wêpelröt wird von einem Weidenſtab gemacht, an welchem oben ein Kranz in Radform mit Speichen befeſtigt iſt; dieſe Speichen ragen über die Felgen hinaus und auf ihren Spitzen ſind Aepfel befeſtigt. In der Mitte des Rades befindet ſich ein breiter Zierat aus Goldblech und von dieſem aus laufen über den ganzen Kranz weg dichte ſtrahlenartige Büſchel abgeſchabter Weidenſpäne von weißer Farbe. — Der Gebrauch ſoll ſich auch an andern Orten im Oldenburgiſchen finden.

142. Am Neujahrsheiligabend legt man in der Umgegend von Görlitz beim Eßen Strohbände unter den Tiſch, auf welche man die Füße ſetzt. Iſt abgegeßen, ſo kriecht einer auf allen Vieren unter den Tiſch und ein anderer ſetzt ſich auf ihn und holt die Strohbände hervor, damit geht's denn hinaus in den Garten, wo die Bäume mit den Strohbänden umwunden werden; man ſagt, dann tragen ſie gut. — Auch in mehreren Orten der Ukermark werden die Bäume zu derſelben Zeit und aus demſelben Grunde umwunden.

143. Am Abend vor Neujahr muß man auf den Wecken ganz friſchen Flachs ſtecken, auch am Neujahrs-

morgen ein ganz neues Hemd von frischgesponnener Leinwand anziehen. Man darf auch am Abend vor Neujahr nicht haspeln, sonst dreht sich die Haspel das ganze Jahr. Kirchboitzen bei Hudemühlen.

145. Neujahrstag muß man Hirse eßen oder Häring, so hat man das ganze Jahr über Geld. Andere eßen auch neunerlei (oder siebenerlei) Gerichte, wobei aber Mohnstriezeln sein müßen. Stendal. Nauen bei Fürstenwalde.

146. Wenn am Neujahrsabend die Umgeher recht schmutzig werden, so gedeiht im nächsten Jahr der Flachs gut. Harzburg.

147. Am Neujahrstage gehen in Lautenthal die Kinder umher und singen vor dem Hause des Geschwornen und anderer Beamten, wofür man ihnen eine Gabe reicht. Das Lied lautet:

Herr Geschworener iſt er drinne,
wir wollen ſie eins ſingen
zu dieſem neuen Jahr.
Appel roth und weiß Geblüt,
zu dieſem neuen Jahr,
Herr Geſchworener hat ein friſch Gemüth.
Die Geldſchnur geht um das Haus,
Herr Geſchworener ſchmeißt einen blanken Thaler raus.
Ich ſtehe auf einem Stein,
mir friert an meine Bein,
laßt mich nicht zu lange ſtehn,
ich muß noch ein bischen weiter gehn.

148. Wer am Sylvesterabend seinen Schatten ohne Kopf sieht, stirbt im nächsten Jahr. Stendal.

XIII.

Die Zwölften.

149. Die Tage von Weihnachten bis zum heiligen Dreikönigsabend führen im größten Theil von Nord-

deutſchland die Bezeichnung die Zwölften (twölften, twolwen), nach dem Süden zu (beſonders in Thüringen) auch die zwölf Nächte, auch die Drutteijenten, und es knüpft ſich verſchiedener Aberglaube an dieſelben. Der gewöhnlichſte iſt, daß man ſagt, es dürfe in dieſer Zeit nicht geſponnen werden, aber verſchieden ſind die Drohungen, welche ſich an eine Uebertretung dieſes Gebots knüpfen.

150. An vielen Orten (im Wendiſchen ſüdlich von Fürſtenwalde bis zum Golm bei Jüterbog und weiter weſtlich bis in's Magdeburgiſche) ſagt man, es dürfe in dieſer Zeit nicht geſponnen werden, ſondern man müße Federn reißen. Die Kiele der gerißenen Federn, ſagt man zu Pechüle bei Luckenwalde, müße man aufbewahren, die ſeien gut gegen Motten, Wanzen und anderes Ungeziefer. Wer keine Federn hat, ſagt man zu Zoſſen, müße Zeug flicken.

151. An anderen Orten, z. B. in der Gegend zwiſchen Hameln und Minden, in den Hannöverſchen Elbgegenden, Meklenburg u. ſ. w. heißt es, man dürfe in den Zwölften keinen Miſt austragen, ſonſt werde das Vieh während des folgenden Jahres krank, oder man ziehe die Wölfe in den Stall.

152. In der Gegend von Frieſoythe bis Zwiſchenahn im Oldenburgiſchen, ſagte man ehemals, in den Zwölfen dürfe ſich kein Rad drehen; daher ward weder geſponnen, noch Miſt ausgekarrt, noch gefahren. All dies wird zuweilen noch beobachtet, doch nur in einzelnen Häuſern; auch näht man nicht in dieſen, und iſt es dennoch nöthig, ſo geht man zum Nachbar.

153. Auf dem linken Ufer der Weſer, in der Gegend von Hörter, Polle bis Bodenwerder ſagt man, wer an Großneujahr oder in den Zwölften ſpinne oder haſpele, der bekomme ſtatt des Garns Blutwürſte oder

Bratwurſte. An andern Orten heißt es, wer in den Zwölften ſpinne, der ſpinne Kröten in's Haus.

154. An vielen Orten wird während der Zwölften nicht gewaſchen und man hat dabei die Redensart: „wer den tün beklêdt, mutt den kerkhof beklêden," d. h. aus deſſen Familie ſtirbt einer im nächſten Jahr. Swinemünde, Gegend zwiſchen Hameln und Minden, Hannöverſches Wendland, Meklenburg. — In den Zwölften darf man nicht Miſt austragen und waſchen, ſonſt muß man fillkôl und kerkhof bekleiden. Hageburg u. Umgegend.

155. In den Zwölften muß man Beſen binden, die ſchützen vor Hexerei (Pechüle); oder dann gedeiht das Vieh gut (Mirow in Meklenburg); am beſten hilft es, wenn man alle Tage etwas daran bindet (Ukermark und Meklenburg). Wenn im Frühjahr das Vieh zum erſtenmale ausgetrieben wird, ſo legt man einen ſolchen Beſen auf die Schwelle, daß es darüber geht, dann kann ihm das Jahr über nichts böſes angethan werden. Hat ferner ein Wieſel mal eine Kuh gezeichnet, ſo daß das Euter geſchwollen iſt, ſo muß man dieſelbe dreimal mit einem ſolchen Beſen überkreuz ſtreichen, und ihn dann ſtillſchweigend unter die Krippe legen, ſo heilt's. Prignitz.

156. In den Zwölften muß man Zwirn ſpinnen und damit gebrochene Arme oder Füße fünf bis ſechsmal umwinden, ſo heilt's bald. Groschwitz bei Torgau.

157. In den Zwölften muß man ein Stück Garn verkehrt (links herum) ſpinnen und haſpeln und ein Kind, das unruhig iſt, dreimal hindurchſtecken, ſo wird's ruhig; oder man muß es auch ebenſo oft durch die Sproſſen einer Leiter oder durch das Brautkleid der Mutter ziehen. Uſedom. — In Garn, was in den Zwölften geſponnen iſt, kommen keine Motten. Liepe bei Rathenow.

158. In den Zwölften dürfen weder Backgeräth noch

Holz vor dem Backofen liegen bleiben. Wredenhagen in Meklenburg.

159. In den Zwölften darf man keine Erbſen eßen. Ukermark, Meklenburg, Thüringen.

160. In den Zwölften darf man keine Stiefel ſchmieren. Thomsdorf in der Ukermark.

161. In den Zwölften, ſagt man in der ganzen Ukermark, beſonders zu Weihnachten müße man grünen Kohl, einen Schweinskopf und Lungenwurſt eßen.

162. In Quatzow bei Mirow in Meklenburg werden die Verbote während der Zwölften noch ſehr ſtreng gehalten; viele Thiere darf man nicht bei ihrem rechten Namen nennen, und ſtatt Fuchs muß man Langſchwanz, ſtatt Maus Bönlöper u. ſ. w. ſagen: wer das verſieht, zahlt Strafe und nachher wird das Geld vertrunken.

163. In den Zwölften, ſagt man im Havellande, werde der Kalender für das ganze Jahr gemacht, d. h. wie das Wetter in den zwölf Tagen iſt, ſo wird's im ganzen Jahr ſein.

164. Wenn man in den Zwölften ſpinnt, ſo frißt der Wolf den, welcher ſpäter die aus dieſem Garn geſponnene Leinwand trägt; andre ſagen, dann bekomme das Vieh Läuſe; aus demſelben Grunde darf man auch in dieſer Zeit keinen Sand graben. Uſedom und Wollin.

165. Was man in den Zwölften träumt, trifft in den zwölf Monaten des Jahres ein. Arnſtadt.

166. In den Zwölften darf der Schäfer ſeine Hoſen nicht flicken, ſonſt werden die Schafe lahm. Lentorf am Elm. — Wer in den Zwölften flickt, muß das ganze Jahr hindurch flicken. Kl. Scheppenſtädt am Elm.

167. Werden die Hühner in den Zwölften mit Erbſen gefüttert, ſo legen ſie viel Eier. Camern.

168. Fremden Thieren iſt in den Zwölften nicht

zu trauen, da die Heren oft deren Geſtalt annehmen, beſonders die der Katzen, Hunde, dreibeiniger Haſen u. ſ. w., um ſich ſo unvermerkt in Haus, Hof, Stall, Feld einſchleichen und ihre Beute ausforſchen zu können. Macht man drei Kreuze mit der Hand gegen ſie, ſo iſt man vor ihnen geſchützt. Camern.

169. Damit das Vieh in den Zwölften keinen Schaden leide, verbirgt man in dem Futter etwas von Stahl, eine Senſe oder dergleichen; auch füttert man es mit geſtohlenem Kohl. Grabow in Meklenburg.

170. In den Zwölften muß man Elſtern ſchießen und dieſe zu Pulver brennen; das iſt gut gegen das kalte Fieber. Lauſitz.

171. Wenn man in den Zwölften Miſt austrägt oder bäckt, ſo wird das Brot ſchimmlig. Bergkirchen.

XIV.

Gottheiten der Zwölften.

172. Im größten Theile Norddeutſchlands knüpft ſich noch, beſonders beim Landvolk, an die Zwölften der Glaube an den Umzug gewißer Gottheiten, doch iſt an die Stelle jener älteren Form dieſes Glaubens jetzt gewöhnlich die der bloßen Androhung gewißer Strafen getreten für den, welcher das Gebot der Heilighaltung dieſer Zeit durch Arbeit, namentlich durch Spinnen bricht; indeß wird der Name jener Gottheiten noch immer, wenn auch oft nur im Scherz, mit der angedrohten Strafe verbunden, allein der Glaube an dieſelben wird faſt ganz allgemein ſchon als Aberglaube bezeichnet und oft iſt an die Stelle der alten Verbotsformeln eine neue ſcherzhafte getreten, nämlich dieſe, wer am Zwölften nicht ſpinne, dürfe am Dreizehnten nicht haſpeln. — Die Namen der

Gottheiten treten übrigens meiſt in mehr oder minder geographiſcher Abgrenzung hervor und wir geben ſie hier nach derſelben.

173. Auf Uſedom und Wollin ſagt man: „de Waud kümt,“ wenn nicht abgeſponnen iſt.

174. Frû Gode zieht in den Zwölften um und beſudelt den Wocken derer, die am zwölften Tag nicht abgeſponnen haben. Die Knechte ſtecken in der Regel, wenn ſie am zwölften Tag Abends noch Flachs auf dem Wocken finden, Pferdemiſt hinein. Gegend von Neu-Strelitz bis Röbel. Eine Frau in Woldegk erzählt, im Schwerinſchen ſage man daſſelbe von Frû Wôd. In Thymen und Godendorf wird daſſelbe von Frû Wâs oder Frû Wâſen geſagt. In den Zwölften zieht die Frû Gaue an der Spitze des wilden Heers umher, deshalb hält man die Thüren verſchloßen und vermeidet Abends auszugehen, aus Furcht, ihr zu begegnen. Grabow in Meklenburg.

175. Frû Wägen kommt über Nacht in den Wocken und verunreinigt ihn, wenn man in den Zwölften Abends Flachs auf demſelben läßt; ſonſt iſt's gut, in dieſer Zeit zu ſpinnen. Mechow an der ukermärkiſch-meklenburgiſchen Gränze.

176. In der Prignitz herrſcht der gleiche Glaube; wenn am heiligen Dreikönigsabend nicht abgeſponnen iſt, kömmt Frû Göden und verunreinigt den Flachs. Auch hier wechſelt die Namensform, Frû Göd in Perleberg, Mödlich bei Lenzen, Frû Gôik in Wittenberge, Frû Gödke in Wilsnack, de Gödſche, Frû Gödſche oder Mutter Gödſche in Heiligengrabe.

177. Wenn einer Glück hat und es ihm gut geht, ſagt man: „den hat Frû Göden wat brôcht.“ Bendwiſch bei Wittenberge.

178. In der nördlichen Altmark ſagt man gleich-

falls, wenn in den Zwölften Heede auf dem Wocken bleibe, komme Frü Göe, dagegen geht nun das Flachsſpinnen an in Crevese bei Osterburg, Stavel, Brunau, Pakebuſch. Frü Göden in Schrampe bei Arendſee, ebenſo in Bühme bei Calbe a. M.; Frü Göſen in Thüritz; Frü Wäſen in Calbe a. M.

179. In der ganzen Ukermark von Angermünde bis Thomsdorf an der mecklenburgiſchen Grenze, ſowie nördlich von Prenzlau bis Straßburg und ſüdlich bis Templin heißt es, wenn man in den Zwölften ſpinne, oder auch bis zum heiligen Weihnachtsabend nicht abgeſponnen habe, ſo komme de Fuik. Dies iſt die gewöhnliche Form, namentlich im Weſten, weiter öſtlich zwiſchen Gramzow und Angermünde, z. B. in Mürow und an andern Orten ſagt man de Füi, auch der Füi; doch jenſeit der Oder in Nieder-Kränig bei Schwedt heißt es wieder de Füik. Ein Bäckergeſell aus Templin ſagte die Fricke, ebenſo ein Bauer aus Cunow; der erſtere fügte noch hinzu, daß man auch denen, welche Sonnabends ſpinnen, damit drohe.

180. In einigen Dörfern der Gegend zwiſchen Halberſtadt und Ilſeburg ſagt man, wenn am heiligen Dreikönigsabend oder Sonnabends was auf der Dieße bleibt, komme Frü Frien, oder auch: „süst kümt Frü Frèen un kackt in de hèen.“ So lautet die Formel in Drübeck; in Ilſeburg, Beckenſtedt, Zilly dagegen: Frü Frien. In Ströbeck und Derenburg heißt es an allen Feiertagen, wenn was auf dem Haſpel bleibt, ſo kommen die Gänſe ſchlecht aus, oder die Kühe verkommen; bleibt was auf der Dieße, ſo ſagt man an denſelben beiden Orten: die Frèke oder Frü Frèke komme und verunreinige ſie.

181. In einigen Dörfern im Süden der Ukermark, in Lichterfelde, Chorinchen, Golze, Alt-Huttendorf, in

Falkenberg und Tornow bei Freienwalde ſagt man, wenn am Weihnachtsabend nicht abgeſponnen iſt, komme Frû Herken und verunreinige den Wocken (dieſelbe Form hat man in Grochwitz bei Torgau, vergl. Faſtnacht); ſüdlicher in Lanke bei Bieſenthal ſagt man der Häk, in Prenden: Frû Harke. Die letztere Form iſt auch die gewöhnliche in der Grafſchaft Ruppin und dem Havellande, und an der Grenze erſterer grenzt dieſer Name (jedoch in der Form Frû Harſen) in Buchholz bei Fürſtenberg nach Meklenburg hin mit Frû Gode in Weſenberg, nach der Ukermark mit der Frick in Templin. Die nördliche Grenze des Namens Frau Harke gegen die ukermärkiſche Frick läuft demnach etwa in einer ſüdlich von Templin nach Angermünde ſich erſtreckenden Linie, dagegen fällt die Grenze zwiſchen Frû Göde und Frû Harke auf dem rechten Elbufer im ganzen mit der Südgrenze der Prignitz zuſammen, auf dem linken Elbufer in der Altmark fanden wir Frû Harke nur in Staffelde bei Stendal, während die obigen Angaben unter Nr. 7 zeigen, daß in der ganzen nördlichen Hälfte derſelben Frû Gode gilt und wir im ſudweſtlichen Theil derſelben, wie ſich unten zeigen wird, einer andern Form begegnen. Die Oſtgrenze dieſes Namens ſüdlich von Berlin geht etwa auf Potsdam, Jüterbog, Wittenberg und Torgau zu, wie die Angaben über die Murraue unter Nr. 182 zeigen werden, und gegen Süden läuft ſie, ſich von der thüringiſchheßiſchen Frau Holle ſcheidend, in der Linie vom Petersberg bei Halle zum Harz, über den ſie bis in die Gegend des Brockens ſich erſtreckt; von hier aus läßt ſie ſich, wie die Angaben zeigen, etwa noch bis zum Elm verfolgen, es umſchließt aber ihr Gebiet zugleich die unter Nr. 9 beſprochene Frû Frèen oder Frû Frêke, und unter Nr. 183 beſprochene Frau Holle. — In dieſem weiten Gebiet wechſeln die Namensformen mehr-

fach: in Nahmitz bei Lehnin ſagt man, in den drütteijenten ziehe Frau Arke um und beſudle den faulen Mägden den Flachs, in Uetz bei Potsdam: der Haken, in Barnewitz und Hohen-Nauen bei Rathenow, Neuermark a. E., Hohen-Göhren a. E., Staffelde bei Stendal: Frau Harſen, in Oeetz und Gortz bei Brandenburg, Sandow und Camern bei Havelberg, Zerchesar bei Rathenow, Lenzke bei Fehrbellin, Jüterbog, Löbejün am Petersberg, Ballenſtädt, Suderode, Pansfelde am Harz, Heteborn bei Halberſtadt, Röderhof bei Hunſeburg, in den Dörfern zwiſchen Zerbſt und Magdeburg: Frau Harke; in Sargſtädt und Aspenſtädt bei Halberſtadt, in Wernigerode, in Stapelburg und Abbenrode bei Ilſeburg, im Klipperkrug und Harzburg, in Bockenem, in Langeleben, Königslutter, Supplingen am Elm: de olle Häksche, wobei jedoch zu bemerken iſt, daß in den zuletzt genannten Orten am Elm das Verbot, in den Zwölften nicht zu ſpinnen, ſich gewöhnlich nicht findet und man nur unartigen Kindern droht: „wart, de olle Häksche kümt.“ In Krosigk am Petersberge ſagte eine Frau, wenn man in den Zwölften ſpinne, komme die Hexe und bringe allerhand Ungeziefer, beſonders Kröten in's Haus.

182. In der Gegend von Zoſſen über Teupitz, Wendiſch Buchholz, Storkow bis Fürſtenwalde heißt es, wenn in den Zwölften der Flachs nicht abgeſponnen ſei, ſo komme die Murraue und beſudle ihn. Wenn jemand in den Zwölften ſpinnt, ſo bewirkt die Murraue, daß die Schafe auf dem Gehöft von der Drehkrankheit befallen werden, und außerdem ſchickt ſie noch allerhand Ungeziefer als Ratten, Mäuſe, Schwaben, Kröten, Fröſche in's Haus; die letztere Strafe verhängt ſie auch, wenn am Sylveſterabend Späne im Ofen verbrannt werden. Stiehlt jemand in der Neujahrsnacht ſeinem Nachbar eine Wagenrunge und nimmt dieſe auf ſeinen Wagen,

ſo bewirkt die Murraue, daß ihn der Förſter nicht ſieht, wenn er in den Wald fährt um Holz zu ſtehlen. — In der Gegend von Eilenburg und Wurzen in Sachſen ſoll man ſagen, wenn man in der Zwölften ſpinne, ſo komme die Möre.

183. Auf dem linken Ufer der Saale ſagt man in Thüringen, am heiligen Dreikönigsabend, der in der Gegend von Jena, z. B. in Phulsborn, auch Frau Hollenabend heißt, dürfe kein Flachs mehr auf dem Wocken ſein, ſonſt beſchmutze ihn Frau Holle. Dies iſt bis in die Gegend des Kyffhäuſers hin die bei den Gebildeteren, welche den alten Gebrauch noch kennen, vorherrſchende Form, während die Landleute gewöhnlich die Form Frau Wolle gebrauchen, z. B. in Ubenbach bei Apolda, Olbersleben, Sachſenburg, Sangerhauſen, Edersleben. Am Südharz in der Gegend von Molmerſchwende (wo der Name nördlich mit Frau Harke in Panſelde grenzt) ſagt man, wer am Großneujahr (heiligen Dreikönigsabend) nicht abgeſponnen habe, der ziehe ſich Kröten und Fröſche und anderes Ungeziefer in's Haus und Frau Wulle komme ihm in den Wocken. Dieſe Form gilt auch in Queſtenberg und Bartelfelde bei Lauterberg. In Gandersheim, Seeſen, Grund, Herzberg, Scharzfeld, Pöhlde, in der Gegend von Göttingen bis Uslar wechſeln die Formen Frau Holle und Frau Hulle miteinander ab. In der Gegend von Hameln bis Minden, doch nur auf dem rechten Weſerufer, tritt zuweilen noch die letztere Form auf, doch iſt die Sitte, in den Zwölften nicht zu ſpinnen, im Ganzen hier nur wenig bekannt. In Bergkirchen wollte einer in ſeiner Jugend gehört haben, daß, wenn man in den Zwölften ſpinne, Frau Holle komme. — In der Umgegend von Calbe a. S. tritt der Name Frau Holle mit derſelben Sitte in den Dörfern Schwartz, Zuchau, Trabitz auf.

184. In einigen Dörfern am Huy, z. B. in Huy-Neinſtedt, auch in Dedeleben bei Jerrheim ſagt man, wenn zwiſchen altem und neuem Jahr was auf der Dieße bleibt, kümt de Märtche oder Märtchen. Von einem, dem es beßer geht als anderen, ſagt man gleichfalls: den hat wol de Märtchen wat brächt.

185. Wenn am heiligen Dreikönigsabend noch Heede auf dem Wocken iſt, ſagt man in der ſüdweſtlichen Altmark und im angrenzenden Hannöverſchen: de kön kümmet un kètelt in de hèi. Gieſeritz, Groß-Bierſtädt, Hohenlangenbeck, Voitze, Ehra, Barwede. Dasſelbe ſagt man von den heiligen Dreikönigen in Waltershauſen bei Hildesheim.

186. In Ramsloh im Saterlande heißt es, wenn man während der Zeit von Mittwinter (meddewinter) bis Neujahr ſpinne, ſo werden es lauter Mettwürſte, denn Verhellen ſitze darin.

XV.

Mârt.

187. Die in Norddeutſchland, ſo weit wir es durchſtreiften, vorwiegende Namensform iſt die mit dem auslautenden t: davon findet ſich dann ſowohl der märte oder märten als die märte, ſehr häufig das Compoſitum nachtmârt. Daneben kömmt denn auch der mär, die märe oder more vor, und iſt auch ziemlich allgemein die Bezeichnung alp gleichfalls bekannt.

188. Mit all dieſen Namen bezeichnet man jenes geiſterhafte Weſen, welches ſich dem Schlafenden auf die Bruſt legt, und ihm Regung und Sprache nimmt; das Nahen desſelben hört man wie das Knabbern einer Maus, oder wie das leiſe Heranſchleichen einer Katze;

wer Erbhandſchuh anzieht und es damit greift, kann es feſthalten; oder man laße auch, ſobald das Aechzen des Schlummernden beginnt, alle Oeffnungen des Zimmers verſtopfen, ſo wird die märte gefangen.

189. Gegen das mârdrücken (auch mârtdrücken, mârtriden) hilft beſonders, daß man Arme und Beine vor dem Schlafengehen kreuze.

190. Im Oldenburgiſchen, im Saterlande und Oſtfriesland nennt man den alp die wâlriderske oder wâlriderske.

191. In der Gegend von Wendiſch-Buchholz nennt man daſſelbe Weſen die Murraue; die Beklemmung, welche dieſe dem Schlafenden verurſacht, hört erſt auf, ſobald es hell in der Stube wird.

192. An den Kienbäumen findet man oft Zweige, die ganz kraus zuſammengewachſen ſind und faſt das Anſehen eines Neſtes haben; wenn es nun regnet, ſo muß man ſich hüten, unter einem ſolchen Zweige fortzugehen, weil, wer von einem Regentropfen aus einem ſolchen Neſte getroffen wird, in der Nacht von der Murraue gedrückt wird.

193. Von einem Menſchen, deßen Augenbrauen zuſammengewachſen ſind, ſagt man, er ſei eine Murraue.

194. Murrauen ſind Männer und Frauen, aber nur Sonntagskinder. Drücken ſie einen, ſo muß man ſagen, man wolle ihnen etwas ſchenken, dann kommen ſie andern Tages und holen es ſich. Braunsdorf bei Fürſtenwalde.

195. Die Murraue kriecht dem Schlafenden von unten herauf auf den Leib; zuerſt fühlt man ihre Laſt auf den Füßen, dann auf dem Bauch und endlich auf der Bruſt und dann kann man kein Glied mehr rühren. Vermuthet man aber ungefähr, wer es ſei, ſo muß man ſie gleich, ſobald man ſie bemerkt, beim Namen rufen, dann muß ſie weichen. Teuvitz.

196. Wenn man vom Mârten gedrückt wird und vermuthet, daß es ein Bekannter ſei, ſo braucht man ihn nur beim Namen zu nennen, dann muß er leibhaftig erſcheinen. Einer iſt auch einmal von ihm gedrückt worden, da hat er den Namen ſeiner Liebſten gerufen und augenblicklich hat ſie vor ihm geſtanden. Vom Elm.

197. Gegen das Nachtmârtriden hilft es, wenn man am Abend ſeine Schuhe mit den Spitzen nach außen gekehrt vor's Bett ſtellt. Barneitze bei Winſen a. A.

198. Wenn wo ſieben Knaben oder ſieben Mädchen in einer Familie ſind, ſo iſt eins davon ein nachtmahr, weiß aber nichts davon. Moorhausmoor.

199. Der männliche Mahr heißt wâlrûder, der weibliche rittmelje auf der Inſel Baltrum.

XVI.

Drâk, kobold.

200. Den drâk ſieht man als einen feurigen Streifen, ſo groß wie ein wis- oder wèsebôm (der auf Heuwagen befeſtigt wird) durch die Luft ziehn. Steht man nicht unter Dach, wenn man ihn ſieht, ſo wird man von ihm beſchmutzt und kann den Geſtank lange Zeit nicht los werden. Swinemünde. — Der drak iſt ſo groß wie ein wèsbôm. Schilde bei Wittenberge.

201. Der fürdrâk holt dem einen etwas fort und trägt es dem andern zu. Barneitze.

202. Der drâk zeigt ſich als rother Streifen am Himmel, ſo groß wie eine Wagenrunge und trägt dem einen etwas fort, dem andern etwas zu. Saterland.

203. Der feurige Drache oder Langſchwanz zieht als feuriger Streifen und bringt den Leuten etwas, die mit ihm ein Bündniß gemacht. Barſinghauſen am Deiſter.

204. Der träch iſt ſo groß wie ein Keßel, und man kann ſich ordentlich in ihn hineinſetzen, um an einen beliebigen Ort mit ihm hinzufliegen. Bockswieſen bei Grund.

205. Der kobold tût in häben, ſagt man in Groß-Wiebelitz in der Altmark. Er zeigt ſich als ein feuriger Streifen mit breitem Kopf, mit dem er ordentlich hin- und herwackelt; zieht er wo in ein Haus und der Knecht zieht das Wagenrad ab, ſo muß er ſich aus dem Hauſe herausbrennen. Ebenſo in Püggen und Jeimke.

206. Der kobold zeigt ſich am Himmel als ein feuriger Streifen, auf der Erde aber als ſchwarze Katze. Mellin in der Altmark.

207. Der dràk führt Schätze durch die Luft; ſieht man ihn, ſo muß man: „halb part!“ rufen, dann bringt er was; jedoch muß man dabei unter Dach ſtehen, ſonſt macht er einen voll Unrath und den kann man nicht wieder los werden. Haßleben bei Prenzlau.

208. Der dràk oder kobold zieht als blauer Streifen durch die Luft und bringt Korn; wirft man ein Meſſer oder Feuerſtahl nach ihm, ſo platzt er und muß das was er trägt fallen laßen. Dasſelbe geſchieht auch, wenn man ihm einen bloßen Hintern zeigt. Pechüle bei Luckenwalde.

209. Der dràk hat einen Kopf etwa wie ein Melkeimer groß und einen langen Schwanz mit dem er große Ringe ſchlägt. Mürow bei Angermünde.

210. Der dràk führt als Vogel Schätze durch die Luft; wer ihn beſitzt, bei dem liegt er als Kalb in einer Tonne; der kobold aber ſtriegelt die Pferde, hilft tragen, wenn der Wagen ſchwer geht und beſorgt überhaupt alles was zum Stall und Fuhrwerk gehört. W. Buchholz.

211. Den dràk nennt man in Bockenem gewöhn-

lich glüschwanz; wenn er niedrig zieht, ſo bringt er etwas; wo er in den Schornſtein einfällt, da pflegt man zu ſagen, ſei eine Here.

212. Der kobold bringt dem der ihn beſitzt Glück; der Drache führt einem allerhand zu, als z. B. Rahm, Käſe u. ſ. w.; ihm muß man ſich mit eigenem Blute verſchreiben. Sachſenburg bei Oldisleben.

213. Der drak zieht durch die Luft und bringt Geld. Thale am Harz, Königslutter am Elm.

214. Der kobold oder drachen iſt eins. Ballenſtädt. Ebenſo der koblick oder drachen. Grochwitz bei Torgau.

215. Der kobold zieht als rother Streifen mit dickem Kopf und langem Schwanz durch die Luft. — Holleben, Groß-Gräbendorf bei Halle.

216. Der püks, kobold oder dräk iſt ein kleiner Kerl mit rother Jacke und Kappe, den man als feurigen Streifen, ſo groß wie ein wiesebôm, durch die Luft ziehen ſieht. Weſtliche Ukermark von Templin bis Straßburg und Woldegk in Meklenburg.

217. Der fürdräk oder lütche öle, das iſt der Böſe; wenn er zieht, ſo iſt er wie ein stèrensübern anzuſehen. Dalle auf der Lüneburger Heide.

218. Der stepke, fürdräk oder mertche ſind eins; aber den alp nennt man märte. Anderbeck am Huy, Dedeleben bei Jerxheim.

219. Will man den dräk feſtmachen und ihn zwingen etwas von dem, was er mit ſich führt, abzugeben, ſo müßen zwei ſtillſchweigends die Beine kreuzweis über einander ſtellen, oder das vierte Rad von einem Wagen ziehen, aber dann eilen, unter Dach und Fach zu kommen, ſonſt geht's ihnen ſchlecht. — Mal hatte auch einer das vierte Rad von einem Wagen gezogen und dabei dieſe Vorſicht verſäumt, da wurde er plötzlich von oben

bis unten mit Läuſen bedeckt, denn dieſe hatte der dråk mit ſich geführt, um eine Viehkrankheit zu erzeugen. — Hat man den dråk zur Luke eines Hauſes hineinziehen ſehen und zieht das vierte Rad von einem Wagen, ſo brennt das Haus ab. Grabow in Meklenburg.

220. Den Kobold nennt man im Saterlande ålrün und auch in Oſtfriesland findet ſich dieſe Bezeichnung. In Nordmohr erzählte eine Frau, er ſei ein kleiner kaum fußhoher Kerl, den man in ein Spinde einſperre und ihn mit Milch und Zwieback füttere, davon werde er ſo ſtark, daß er ein ganzes Fuder Roggen im Maule fort- und ſeinem Wirthe zutragen könne. — In Neuſtadt-Gödens ſagt man von einem der Glück im Spiel hat: „der hat einen alrün in der Taſche.“ Ebenſo ſagt man in Moorhausmoor von einem der reich iſt, er habe ein alrücken oder einen goldschéter. — Die Bezeichnung kobold ſcheint ganz unbekannt zwiſchen Ems und Elbe in Oſtfriesland, Oldenburg und Hannover.

221. Der Biereſel wohnt im Keller; er ſchafft Bier in's Haus, ſpült die Flaſchen und Gläſer aus, wäſcht die Tiſche ab und dergleichen mehr. Dafür muß man ihm aber Nachts ſeinen Krug Bier hinſetzen, ſonſt wird er ärgerlich und zerſchlägt alles. Grochwitz bei Torgau.

222. Der klabauterman ſitzt unter der Ankerwinde und iſt ein kleiner Kerl mit gelben Kniehoſen, Reiterſtiefeln, großem feuerrothen Kopf, weißem Barte, grünen Zähnen und ſpitzem Hute. (Oberſteuermann Werner aus Hamburg.) Wenn ein Schiff verderben ſoll, ſo hört man den klabatermann unruhig die Leitern auf- und abſteigen und auf den Raaen mit dem Tauwerk klappern oder im Schiffsraum lärmen, ſo daß die Mannſchaft dann das Schiff je eher je lieber verläßt. Dornumer Syl in Oſtfriesland.

223. In Bergkirchen zog auch der dråk immer zu

einem in's Haus, da kamen mal, als er eben hineingezogen war, Leute auf die Diele und fanden eine große Menge Holzknubben, davon nahmen ſie einige und als ſie nach Haus kamen, waren ſie geräuchertes Rindfleiſch geworden.

XVII.

Zwerge.

224. Der gebräuchlichſte Name für dieſelben in Norddeutſchland iſt der der Unterirdiſchen, unnerêrdschken. Am Harz heißen ſie Zwerge, querje, querxe; in Zwiſchenahn im Oldenburgiſchen nannte ſie ein Mann êrdske wichter.

225. In Scharrel im Saterland heißen die Zwerge ölkers und man ſagt, daß ſie in den alten Grabhügeln begraben ſind, weshalb man die in denſelben gefundenen Urnen ölkerspött nennt. Am Hümmling ſagt man ölken und aulken; doch nennt man ſie auch bargmänkes oder êrdmänkes.

226. Unter kleinen Raſenhügeln auf der Heide wohnen die Unterirdiſchen, deshalb ſcheut man ſich darauf zu treten. Dalle auf der Lüneburger Heide.

227. Wenn die Zwerge ein Kind geraubt und ſtatt deſſen ein Wechſelbalg hingelegt haben, ſo darf man dies nicht mit Händen angreifen, ſondern muß die Wiege umkehren, daß es herausfällt, dann muß man einen alten Beſen nehmen und damit das Kind vor die Thür fegen, ſo kommen die Zwerge und bringen das geraubte Kind wieder. — Wechſelbälge werden nicht älter als zwanzig Jahre. Görlitz.

228. Den Unterirdiſchen ſchreibt man in Bergkirchen die Verfilzung der Mähne der Pferde zu.

XVIII.

Irrlichter.

229. In der ſüdlichen Altmark nennt man die Irrlichter dickepöten; wenn man betet, ſobald man ſie ſieht, ſo zieht man ſie herbei; flucht man aber, ſo weichen ſie. Derſelbe Name Dickepöt oder auch Huckepöt in Weſterhauſen bei Halberſtadt.

230. In Cremmlingen, Klein-Scheppenſtädt am Elm, in Stapel in der nördlichen Altmark, ſowie im Göttingiſchen nennt man ſie tückbolde und ſagt, es ſeien Leute, welche die Grenzſteine verrückt haben.

231. Im Havellande und auch in vielen andern Gegenden, z. B. im Magdeburgiſchen, nennt man ſie gewöhnlich luchtemännekens; früher zeigten ſie ſich beſonders oft im großen Havelluch und führten dort die Leute irre; wenn man ſie aber hat haben wollen, ſo hat man Ninove, Ninove rufen müßen, dann ſind ſie erſchienen.

232. Irrlichter verführen die Menſchen, ſind aber auch dienſtreich; namentlich wer einen großen Leuchter hat, der kann ruhig bis ſpät in die Nacht im Bierhauſe bleiben, denn kommt er heraus, ſo ſteht ſchon der große Leuchter vor der Thür und leuchtet ihm nach Hauſe. Görlitz.

233. An manchen Orten heißen ſie auch Landmeßer, man ſieht ſie entweder in ganz feuriger Geſtalt, oder mit ihrer glühenden Meßſtange hin- und herlaufen. Es ſind Leute, die Land abgeſchworen, oder falſch gemeßen, oder Grenzſteine verrückt haben. Ein ſolcher läßt ſich z. B. bei der Hecklinger Ziegelei, unweit Hannover, und bei Seelen am Harz ſehen. Zu Ueffeln in Weſtfalen nennt man ſie schnätgänger.

234. Häufig hört man, daß es die Seelen unge

taufter Kinder ſeien, die nun im Grabe keine Ruhe haben und zwiſchen Himmel und Erde ſchweben müßen; auf der Egge bei Minden nennt man ſie auch löpende fürs und wilde fürs.

XIX.

Nixen.

235. Zu Zeiten läßt ſich der Waßermann ſehen; ſein Erſcheinen dauert nur einen Augenblick, er hüpft plötzlich empor und gleich wieder nieder, das bedeutet aber Krieg oder Theuerung. Ilſeburg.

236. Im Waßer ſitzt der Nickelmann oder häkelmann mit einem langen Brunnenhaken, mit dem er die Kinder hinabzieht, wenn ſie zu nah an's Waßer kommen. Thale und Wienrode am Harz, Königslutter am Elm.

237. Wenn das Waßerhuhn in der Bode pfeift, ſo muß einer ertrinken, darum werfen die Müller in Thale, ſobald ſie's hören, ein ſchwarzes Huhn hinein.

238. Wenn man die Ruhe des Waßers ſtört, etwa angelt oder mit Netzen fiſcht, ſo hört man den Nix häufig lachen und in die Hände klatſchen, dann ertrinkt einer. Teupitz. Görlitz.

239. Im Waßer ſitzt der Nickerkater, der iſt roth und zieht die Kinder zu ſich hinab. Magdeburger Börde.

240. Im Waßer ſitzt die Otter, welche die Kinder in den See hinabzieht. Blankenburg bei Prenzlau.

241. An der oſtfrieſiſchen Küſte ließen ſich vor Alters oft sèwiſken ſehen, die waren oben wie Menſchen unten aber wie Fiſche mit einem langen Schwanz geſtaltet. Sie hatten große lange Brüſte, die ſie über die Schultern warfen und ſo ihre Jungen ſäugten. Kamen ihrer viele an ein Schiff, ſo bedeutete es Sturm.

XX.

Der wilde Jäger.

242. Die allgemeine Bezeichnung für denſelben iſt die in der Ueberſchrift gebrauchte, ſtatt der man auch häufig nur die allgemeine der wilden Jagd hört; in der Altmark und im Hannöverſchen, zum Theil auch auf dem rechten Elbufer in der Mark findet ſich die Bezeichnung Helljäger; viele behaupten, der Zug beſtehe aus den Geiſtern der verſtorbenen Jäger.

243. Wenn die wilde Jagd dahergefahren kommt, ſo hört man häufig das Geſchrei:

ho ho! bliw innen middelwech,
denn biten di de hunne nich.

Inſel Uſedom.

244. Den wilden Jäger der beſonders zur Frühlings- und Herbſtzeit umzieht, nennt man zu Scharrel im Saterlande und zu Werlte: Woïïnjäger, Woïïnjagd; in dem nächſten Dorfe Ramsloh ſagt man dagegen der Weltjäger und die Weltjagd. Ebenſo am Deiſter und in Ankeloh. In Wachtum ſagt man Wöjenjäger.

245. Der Nachtjäger trägt den Kopf unterm Arm, hat viele Hunde bei ſich und nimmt, wenn er umzieht, auch die der Leute mit fort. Ruft man ihm zu, er ſolle ein Stück Fleiſch bringen, ſo findet man es Morgens vor ſeiner Thür, und das kann man dann nicht wieder los werden. Nur in dem einen Falle, daß man ſagt, er ſolle Salz bringen, verſchwindet es, aber dann kommt auch der Nachtjäger nicht wieder. Görlitz.

246. Der Nachtjäger verfolgt die Holzweibel; begegnet man nun einem Holzweibel, ſo macht es einen feſt und der Nachtjäger, der hinterherkömmt, muß dann den gebannten erſt löſen, dadurch bekömmt er Aufenthalt und das Holzweibel entkömmt. Görlitz.

247. Am Weihnachtsabend zieht das Wütenheer um und wen es trifft, der muß auf einem von den Thieren, die dabei ſind, mitreiten; nachher findet er ſich dann in einer ganz andern Gegend wieder. Wo in einem Hauſe zwei Thüren gegen einander über liegen, da ſagt man, ziehe er hindurch. Altenburg.

248. Vom Harz weſtlich bis zur Weſer und nördlich über den Elm bis in die weſtliche Altmark findet ſich die Bezeichnung der Hackelberg, Häkelberg und Hackelnberg, daneben auch der ewige Jäger, zuweilen: „die wilden Jäger.“ Der Hackelberg wird meiſt mit ſeinen Hunden allein jagend gedacht.

249. Glück und Unglück, das einer auf der Jagd hat, nennt man Hackelmann's oder Hackelberg's Glück oder Unglück; hat einer ein Stück Wild nicht getroffen, ſo ſagt man „Hackelmann hat's nicht gewollt, hat's verhindert.“ Dieſer Hackelmann ſoll ein toller Jäger geweſen ſein; ſo ein Schwarzkünſtler, der das Wild hat bannen können. Grund im Harz.

250. In Bockenem, wie überhaupt im Hildesheimiſchen, nennt man den wilden Jäger „den hassjäger,“ was ſo viel heißen ſoll wie der Haſtjäger oder ſchnelle Jäger.

251. In Groß Gräbendorf bei Querfurt ſagt man, das wilde Heer ziehe mit dem Rufe: „hetz, hetz!“ durch die Luft.

252. Wenn der Helljäger am Chriſtabend umzieht, muß man alles Ackergeräth unter Dach bringen. Weyhauſen bei Uelzen.

253. In den Zwölften jagt der Helljäger auf der Erde, zu anderer Zeit zieht er durch die Luft; darum muß man dann Abends frühzeitig die Thüren ſchließen, ſonſt laufen drei Hunde in's Haus, die bis zu den nächſten Zwölften liegen bleiben. Moorhausmoor.

XXI.

Teufel.

254. Um, wenn man auf die Jagd geht, ſtets ſein Ziel zu treffen, muß man ſagen:

komm teufel und halte mir das thier,
ich gebe dir meine seele dafür.

Oder man muß das Abendmahlsbrot wieder aus dem Munde nehmen und es dann in die Büchſe laden. — Swinemünde und Mellin in der Alt-Mark.

255. „Der Kerl hat den Teufel barfuß laufen ſehen," ſagt man von einem recht dreiſten Menſchen in der Mark.

256. „Auf dem hat der Teufel Erbſen gedroſchen," ſagt man von einem, der Pockennarben im Geſicht hat. Mark.

XXII.

Kinderſcheuchen.

257. Im Halberſtädtſchen und am Elm ſagt man unartigen Kindern: „wart de olle Häksche kümmt," oder am Elm auch: „der Busebäre kümmt."

258. In der Gegend zwiſchen Hameln und Minden ſcheucht man die Kinder mit dem butzekerl oder Cläwes.

259. Damit die Kinder nicht in's Korn oder in die Erbſen gehen, ſagt man in der Alt- und Mittelmark, darin ſitze die roggen- oder arftenmöine, die lege ſie an ihre eiſernen Zitzen. In der Magdeburger Börde ſagt man auch die kornmutter. In Hadmersleben ſoll man dabei früher den Vers gehabt haben:

Frau Anne Marlene Ittchen
mit ihren eisernen tittchen.

ſie habe die Kinder an ihre Bruſt gedrückt und da ſeien ſie ſogleich todt geweſen.

XXIII.

Geburt und Taufe.

260. In Pechüle bei Treuenbrietzen und Rauen bei Fürſtenwalde eilt man gleich nach der Taufe mit dem Kinde nach Hauſe, wo es die Hebeamme erſt unter die Bank und dann in die Wiege legt; hier dreht ſie es dann mehrmals um und um.

261. Bekömmt jemand einen Pathenbrief, ſo muß er ihn ſogleich öffnen, dann lernt das Kind leicht ſprechen. Pechüle.

262. Auf den Dörfern in der Umgegend von Woldegk in Meklenburg hat man dieſe Gebräuche beim Kirchgang der Wöchnerinn: Ehe die Frau nach der Kirche geht, beugt ſie ſich über die Wiege nieder und betet leiſe ein Vaterunſer über dem Kinde. Wenn ſie dann aus dem Hauſe tritt, ſieht ſie ſich um nach einem Stein (gewöhnlich wird vorher ein ſolcher vor die Thür gelegt), und dieſen ſtößt ſie darauf mit dem Fuß über den Weg, um von dem Kinde alles Unglück abzuwenden. Nach der Taufe geht ſie mit den Gevatterinnen dreimal um den Altar, gibt darauf dem Prediger einen Pegel Branntwein und eine Semmel und ebenſo geben ihm die Gevatterinnen einen halben Pegel und einen Hälling Sämmel und dann gehts nach Hauſe. Hier zieht ſie ihr Sonntagskleid aus und legt es über die Wiege, wodurch ſie alles Unheil von dem Kinde abwendet.

263. Wenn ein neugeborenes Kind im Hauſe iſt, ſo darf man nichts verborgen, ſonſt hat das Kind nachher nichts. Mellin in der Alt-Mark.

264. Trägt eine ſchwangere Frau Späne zum Feuer, ſo muß ſie einen etwa darunter befindlichen Keil nicht in der Schürze behalten, ſonſt bekommt das Kind einen Keilbruch. Hermsdorf bei W. Buchholz.

265. In den Städten iſt es vielfach Sitte, am Geburtstage eines Kindes ihm einen Kuchen zu ſchenken und darauf ein Lebenslicht zu ſtellen; das darf man aber nicht ausblaſen, ſondern muß es bis zu Ende brennen laßen.

266. In die Wiege eines neugebornen Kindes muß man Drant, blauen Dauſt, ſchwarzen Kümmel, einen rechten Hemdsärmel und linken Strumpf legen, ſo kann ihm der Nickert nichts anhaben. Pechüle.

267. Wird ein Kind mit einem Male geboren, ſo muß man dies mit der Todtenhand jemandes vom anderen Geſchlecht beſtreichen; wie der Todte verweſt, vergeht dann auch das Mal. Oder man gehe bei zunehmendem Monde auf einen Kreuzweg, blicke in den Mond, indem man das Mal mit der Hand beſtreicht und ſpreche:

Alles was ich ſehe nimmt zu,
alles was ich ſtreiche nimmt ab.

Swinemünde.

268. Wenn einem neugeborenen Kinde der Nabel abſchwört, ſo gibt die Hebeamme denſelben der Mutter; er wird in einem blechernen Löffel zu Pulver gebrannt und das Pulver dem Kinde an drei aufeinander folgenden Freitagen der erſten ſechs Wochen mit Waßer eingegeben. Dann bekommt das Kind keine Krämpfe.

269. Wenn das Kind zur Taufe getragen wird, ſo muß die Mutter während deß zehnerlei Arbeit thun, dann wird das Kind recht fleißig und lernt viel. Stendal.

270. Wenn die Wöchnerin ihren Kirchgang gehalten hat und nach Hauſe zurückkehrt, ſo muß ſie ſtillſchweigend an die Wiege treten, ein Stück ihrer Kleidung,

die ſie in der Kirche trug, über die Wiege legen und dem Kinde dreimal in den Mund hauchen, dann bekömmt es bald Zähne. Stendal.

271. Mit einem ungetauften Kinde darf man zu niemandem gehen, denn es bringt Unglück in's Haus. Stendal.

272. Während der Taufe darf man das Kind nicht ſchütteln, ſonſt reißt es nachher viel Kleider entzwei. Stendal.

273. Es iſt gut, wenn eine Jungfrau zuerſt bei einem Knaben und ein junger Mann bei einem Mädchen Gevatter ſteht, das bringt Glück beim andern Geſchlecht. Stendal.

274. Wenn ein neugeborenes Kind im Hauſe iſt, dürfen nicht zugleich junge Hunde oder Katzen aufgezogen werden, ſonſt ſtirbt entweder das Kind oder eins der Thiere. Stendal.

275. Wenn man ein neugeborenes Kind anſieht, darf man nicht ſagen: „Das Kind iſt recht ſtark,“ oder dergl., ſondern: „Das Kind iſt Gott ſegne.“ Stendal.

276. Die Nachgeburt muß vergraben werden, wohin weder Sonne noch Mond ſcheint; geſchieht das nicht, ſo bekömmt das Kind gelben Teint. Stendal.

277. Muß die Wöchnerin nothgedrungen vor ihrem Kirchgang ausgehen, ſo muß ſie erſt zur nächſten Kirche laufen und dort an die Kirchthür klopfen. Stendal.

XXIV.

Hochzeit.

278. In der Umgegend von Bremen im Hannöverſchen, z. B. in Rodenbeck, herrſcht folgender Gebrauch. Am Hochzeitabend rauben die Frauen die Braut aus

dem Kreiſe der Mädchen, die dann Waſſer hinter die Geraubte hergießen; das ſoll die Thränen bedeuten, die ſie um ihren Verluſt vergießen. Darauf kleidet ſich die Braut um, die Frauen ſchließen einen Kreis um ſie und tanzen um ſie herum, während die Lichte hinausgetragen werden; aus dieſem Kreiſe muß ſie nun von dem Bräutigam herausgegriffen werden; packt er eine falſche, ſo wird er natürlich ausgelacht.

279. Ehedem war es im Saterlande Sitte, der Braut, ſobald ſie das Haus des Mannes betrat, einen slef (Kelle) in die Hand zu geben und ſie dreimal ums Heerdfeuer zu führen.

280. In Warthe bei Templin erſchienen ehmals gewöhnlich um Mitternacht des erſten Hochzeittages drei als Frauen verkleidete Männer mit geſchwärztem Geſicht, de maschkers genannt; ſie trieben allerhand Poßen und zuletzt mußte die Braut mit ihnen tanzen. Auch in Geltze bei Neuſtadt C. W. treten gewöhnlich am zweiten Hochzeitstage ſolche verkleidete Männer, doch nicht in beſtimmter Zahl auf. Auch ein Bär in Erbſtroh, an einer großen Erbskette, erſcheint gewöhnlich.

281. An vielen Orten erſcheint am Hochzeitabend der Schimmelreiter, in deſſen Gefolg ſich gewöhnlich ein Schmied und andere Perſonen befinden, z. B. einer mit einem Korb und Beſen, um den Unrath des Thieres wegzukehren, ein Platzmeiſter und andere; auch ein Bär tritt häufig zugleich damit auf. Luddenew i. d. U. M., Huy-Neinſtedt, Badersleben am Huy, Appenrode b. Ilſeburg.

282. Bei Hochzeiten bekommen im Havellande, z. B. in Lietze, der Prediger und Küſter ein Glas Bier, ein Licht und einen Rosmarinſtengel, mit einem Faden rother Floretſeide umwunden; von dieſer trägt auch die Braut einen Faden um den Hals; dieſen nennt man die Brautſeide.

283. Geht das Brautpaar nach der Kirche, ſo wirft man, ehe ſie das Haus verlaßen, einen Feuerbrand auf die Schwelle, über den ſie fortſchreiten müßen. Die Mutter der Braut ſtreut ſich Dill und Salz in die Schuh, und ſagt dabei:

Dille lob nicht Wille,
Salz lob nicht nach.

Auch Braut und Bräutigam ſtreuen ſich Dill und Salz in die Schuh, das ſchützt gegen Hexerei. Wenn ſie vor dem Altar ſtehen, müßen ſie ſich dicht nebeneinander ſtellen, daß niemand zwiſchen ihnen durchſehen kann. Nachher wird bei der Hochzeit nur Brot mit Butter oder Schmalz gegeſſen, die übrigen Speiſen werden vertheilt und den Gäſten ins Haus geſchickt. Bräutigam und Braut laßen nach der Trauung einen Teller herumgehen, auf dem ſie eine Verehrung erhalten. Wenn ſie aus der Kirche zurückgekehrt ſind, dürfen ſie an dieſem Tage das Haus nicht mehr verlaßen. Kauen bei Fürſtenwalde.

284. Am Polterabend muß man alles alte Töpfergeſchirr vor die Thür der Braut werfen: je mehr Scherben, je mehr Glück. Kauen.

285. Wenn man Donnerſtags freit, ſo donnerts in der Ehe. Mellin.

286. Heiratet ein Wittwer und es iſt der verſtorbenen Frau angenehm, ſo erſcheint ſie bei der Hochzeit und tanzt mit. Uſedom.

287. Mädchen, die bei der Hochzeit keine Jungfern mehr ſind, wird der Weg an vielen Orten mit Häckſel beſtreut.

288. Verliert die Braut am Hochzeittage den Ring des Bräutigams, ſo ſtirbt ſie vor ihm, oder umgekehrt.

289. Heiraten muß man beim Vollmond, ſo hat

man nachher alles im Vollen. Dienſtag und Freitag ſind beſonders zur Hochzeit geeignete Tage. Stendal.

290. In der Gegend von Mülroſe iſt es Sitte, daß der Tänzer auf einer Hochzeit ſeiner Tänzerin einen Krug Bier reicht und dafür einen Apfel von ihr bekömmt.

XXV.

Tod und Begräbniß.

291. Die Schüßel, aus welcher der Todte gewaſchen wird, muß an einen Ort geworfen werden, welchen die Sonne nicht beſcheint, oder man gebe ſie dem Todten mit in Sarg. Mellin.

292. Will man nie wieder Grauen empfinden, ſo muß man einem Todten an die Naſe faßen. Mellin.

293. Wenn die kleinen Kinder, die noch nicht zur Schule gehen, vor einem Hauſe ihren Singſang erheben, ſo ſagt man, ſie ſingen zur Leiche, dann ſtirbt bald jemand. Rauen.

294. Stirbt in einem Hauſe der Wirth, ſo muß gleich einer hinaus in den Garten gehn, die Bäume ſchütteln und ſagen: „der Wirth iſt todt, der Wirth iſt todt," ſonſt gehen die Bäume aus. Ebenſo muß man zu den Bienenſtöcken gehn, anklopfen und daſſelbe ſprechen, ſonſt fliegen die Bienen fort. Rauen.

295. Stirbt einer, ſo muß man das Fenſter aufmachen, daß die Seele hinausfliegen könne; in den Sarg muß man, ſobald es ein Mann iſt, Kamm, Raſirmeſſer und Seife legen. Rauen.

296. Iſt einer im Hauſe geſtorben, ſo darf man an dem Tage nicht backen. Rauen.

297. Wird die Leiche fortgetragen, ſo kehrt man

ſogleich die Bank um, daß die Beine nach oben kommen; das Stroh, auf welchem die Leiche gelegen, darf man nicht wieder benutzen, ſondern muß es ſogleich verbrennen. Rauen.

298. Hat friſch gebackenes Brod einen Riß, ſo wird bald einer aus der Familie ſterben. Rauen.

299. Iſt einer krank, ſo muß man beim Abendmahl am Schluß auf den Dampf des ausgeblaſenen Lichtes achten; zieht er zur Kirche hinaus, ſo wird der Kranke ſterben. Swinemünde.

300. Wird jemand begraben, ſo ſieht man darauf, wer zuerſt nach der Leiche um die nächſte Ecke kömmt; aus ſeinem Geſchlecht ſtirbt zuerſt einer in der Straße, wo der Todte wohnte. Stendal. Pechüle.

301. Wird jemand begraben und der Wind geht mit dem Leichenzuge, ſo nimmt er Glück und Segen mit; weht er aber entgegen, ſo bleibt beides im Trauerhauſe. Stendal.

302. Fällt bei einem Begräbniß die Erde der Seitenwände des Grabes nach, ſo holt der Todte bald einen nach. Pechüle.

303. Wird bei einem Begräbniß zuerſt Erde mit einer Schippe auf den Sarg geworfen, ſo ſtirbt bald ein Mann, geſchicht's mit einem Spaten, ſo ſtirbt eine Frau. Pechüle.

304. Sterben einem viele Kinder hintereinander, ſo muß man ein Tuch kaufen und das an die Kanzel hängen, ſo bleiben die folgenden am Leben. Rauen.

305. Iſt wo ein Todtſchlag geſchehn, ſo darf man nicht vorübergehn, ohne einen Stein, eine Handvoll Erde oder einen Zweig darauf zu werfen, ſonſt hat der Todte keine Ruhe.

306. Die Seele eines am Bord eines Schiffes Geſtorbenen geht in einen Vogel über und wenn er ſich

zeigt, ſo geſchieht es um den Tod eines andern vorherzuſagen.

307. Will man wißen, ob ein Abweſender noch lebe oder todt ſei, ſo lege man ein Stück Brot und eine Kohle auf den Tiſch, in der Mitte zwiſchen beiden halte man darüber eine am Faden herabhangende Stopfnadel; bewegt ſie ſich mehr nach dem Brot, ſo iſt er noch geſund, nach der Kohle, ſo iſt er todt. Auf dieſelbe Weiſe kann man auch erfahren, ob ein Kranker geſund werden oder ſterben wird. Rohrberg i. d. A. M.

XXVI.

Krankheiten.

308. Hat ſich jemand verwundet, ſo muß man ein Stück von einem Obſtbaumzweige aufwärts abſchneiden, dies an die friſche Wunde halten, ſo daß Blut daran kleben bleibt, und es dann an einen Ort des Hauſes legen, wo es ganz finſter iſt, ſo hört die Blutung auf. Mellin.

309. Büßen (boten) muß man zumeiſt in Jeſu Namen, hilft's aber da nicht, ſo muß es ins Teufels Namen geſchehen, da hilft's jedesmal. Rauen.

310. Blutbeſprechen, aus Rauen (unvollſtändig).

Es kamen drei Junfern, ...
. . . . . .
die eine, die hieß Hille,
Die andre ſprach: Blut ſteh ſtille.

b. (Camern). Blut wunde J. N. G. u. ſ. w.
Blut runde J. N. G. u. ſ. w.
Blut ſteh ſtille J. N. G. u. ſ. w.

311. Gegen Wundſchmerz (Swinemünde):

Chriſtus lag und ſchlief,
ſeine Wunden waren tief,

sie kälten nicht,
sie schwellten nicht,
also sollen diese Wunden auch sein. J. N. G. d. V. u. s. w.

312. Gegen denselben (Swinemünde):

Heil sind die Wunden,
heil sind die Stunden,
heilig ist der Tag,
da Wunden und Wehtag schach. J. N. G. u. s. w.

313. Wenn man sich ein Glied abgehauen, so nimmt der Besprechende ein Besenreis, drückt damit die Wunde zu, wickelt dies dann in blutiges Linnen und legt es an einen trockenen Ort, sprechend:

Unserm Herrn Christus seine Wunden,
die werden nicht verbunden,
aber diese Wunden, die werden verbunden. J. N. G. d. V. u. s. w.
(Swinemünde.)

314. Hat jemand eine Schnittwunde, so wird sie mit Heftpflaster verbunden, mit Essig und Wasser gekühlt und dabei gesprochen:

Du Blut des Lebens halte an,
wie Christus stand am Kreuzesstamm,
halt an du Blut die Ader dein,
weil Christus stand am Kreuzesstamm. J. N. G. u. s. w.
(Swinemünde.)

315. Blutstillen (Swinemünde):

Ich ging über eine Brücke, worunter drei Ströme liefen,
der erste hieß Gut,
der zweite hieß Blut,
der dritte hieß Tipipperjahn,
Blut du sollst stille stahn. J. N. G. d. V. u. s. w. (Dreimal)

316. Dasselbe (Mellin):

Es gingen drei Junkern 'en hohlen Weg,
die erste nahm das runde,
die zweite nahm das trull,
die dritte drückt es nieder,
daß es nicht komme wieder. J. N. G. u. s. w.

317. Wenn jemand das Fieber hat, so muß er auf den Kirchhof gehn und sich dort einen Knochen aus einem

Grabe holen, muß dieſen Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr, wenn alles zur Ruh iſt, ſtillſchweigend verbrennen und die Kohle in Waßer einnehmen, ſo wird er das Fieber verlieren. Nahmitz.

318. Wenn man das Fieber hat, muß man in den Wald gehn, eine Eiche umgehn und dabei ſprechen:

Goden abend du gode olle,
Ick brenge dî dat warme un dat kolle —

ſo geht das Fieber weg. Mittelmark.

319. Hat einer das Fieber, ſo gehe er an einen Fluß, tauche den rechten Fuß ein und ſpreche:

In dies Waſſer tret ich,
Chriſti Blut anbet' ich,
dies Waſſer und Chriſti Blut
iſt für das ſieben und ſiebenzigſterlei Fieber gut.

Dies muß dreimal im Namen Gottes geſprochen und dabei Waßer aus dem Fluß geſchöpft und ausgetrunken werden, dann geht das Fieber fort. Swinemünde.

320. Fieber abſchreiben. Man ſchreibt auf ein Blatt:

Der Fuchs ohne Lungen,
der Storch ohne Zungen,
die Taube ohne Gall
hilft für das ſieben und ſiebzigſterlei Fieber all.

Trägt man dies Blatt am Halſe, ſo bleibt das Fieber weg. Swinemünde.

321. Wider das Fieber (handſchriftlich aus Swinemünde): Nimm ein neues irdenes Häflein, darin ungefähr anderthalb Quart gehn, laß den Patienten ſeinen Urin darin abſchlagen, alsdann lege zwei neugelegte Hühnereier darein und laß dasſelbige eine Weile ſieden, daß ſie ſich ſchälen laßen, dann thue die Schale davon und laß ſie noch ein wenig ſieden, bis der Urin ganz eingeſetten iſt; alsdann nimm das Häflein mitſammt den Eiern und vergrab ſolches in einen Ameiſenhaufen; wie die

Ameisen dieſe Eier verzehren, verliert ſich das Fieber bei dem Patienten und kommt ſein Lebtag nicht wieder.

322. Gegen die Zahnroſe (Rauen):

Es kam eine Junfer aus Engelland,
eine Roſe trug ſie in ihrer Hand,
bis die Tenne untergang,
die ſieben und ſiebzigſterlei Zahnroſe verſchwand.

323. Gegen das Hilge und die Roſe hilft unterwärts beſtreichen, im Kreuz dreimal berußten und dabei ſprechen:

Es gingen drei Junfern auf grünen Wegen,
die eine pflückt die Blumen ab,
die zweite pflückt die Liljen ab,
die dritte trieb das Hilge und die Roſe ab. (Swinemünde.)

324. Roſe böten: Stillſchweigend und gern nach Sonnenuntergang tritt der kluge Mann ein, daher die Angehörigen ſchon darauf vorbereitet ſind, und beſieht ſich die Roſe, ob es eine laufende, Brand- oder weiße Roſe iſt, und ſonach ſpricht er:

Brand- (laufende, weiße) Roſe ick böte di. J. N. G. d. V. u. ſ. w.
Im Namen Gottes verſtreikst du di. J. N. G.

dabei fährt er dreimal über Kreuz über den kranken Theil und wiederholt es an drei verſchiedenen Tagen; beſonders gut iſt es an Freitagen vorzunehmen. Camern.

325. Das Hilg zu ſtillen (handſchriftlich aus Swinemünde):

Es gingen drei Junfern an einen Berg,
Der eine hat es ſchmal, der andre hat es plat. J. N. G. u. ſ. w.

326. Die Zähne zu ſtillen (handſchr. aus Swinem.):

Du ſollſt nicht weh thun,
du ſollſt nicht ſchellen,
du ſollſt nicht ſchwellen,
du ſollſt nicht ritten,
du ſollſt nicht ſpülten,
du ſollſt nicht weh thun. J. N. G. u. ſ. w.

327. Oder: Ich ſtille alles Los und auch die Zähn.

328. Wenn man Zahnſchmerzen hat, muß man hingehn und einen Baum anklagen, am beſten einen Birnbaum. Das geſchieht, indem man denſelben anfaßt, ihn dreimal rechts umwandelt und ſagt:

Birnbaum, ich klage dir,
Drei Würmer, die ſtechen mir,
der eine iſt grau,
der andre iſt blau,
der dritte iſt roth,
ich wollte wünſchen, ſie wären alle drei todt. J. N. G. u. ſ. w.
(Friedrichshagen bei Köpenick.)

329. Gegen die Zetern (Flechten). Man gehe an eine Gelbweide, ſtreiche mit einem Zweige derſelben dreimal über die Zetern und ſpreche:

Die Zeter und die Weide,
die wollten beide ſtreiten,
die Weide die gewann,
Die Zeter, die verſchwand. J. N. G. u. ſ. w. (Pareß.)

oder:

Die Flechte und die Weide
gingen beid' im Streite,
die Weide, die verging,
die Flechte, die verſchwindt. (Swinemünde.)

oder:

Der Mond und die Flecht
die liegen beid im Recht,
die Flechte und der Mond,
ſingen beide an zu gehn,
der Mond, der gewann,
die Flechte, die verſchwand. (Swinemünde.)

330. Wider den Brand (handſchr. aus Swinem.):

Es gingen drei Heiligen wohl über das Land,
Da begegnet ihnen der hölliſche Feuerbrand.
Er ſprach: Brand, du ſollſt weichen
und der Schaden ſoll ſchleichen. (Dreimal.) Im N. G. u. ſ. w

331. Die Wehtag beim Brande zu ſtillen (handſchr. aus Swinemünde):

Es gingen drei heiligen Wehtag
auf einen ſchmalen Weg,

der eine pflückt das Laub vom Baum,
der andre pflückt das Gras vom Weg,
der dritte nahm die Wehtag weg. J. N. G. u. ſ. w.

332. Wenn man ſich verbrannt hat, muß man die Stelle dreimal abwärts ſtreichen und ſprechen:

Wie hoch iſt der Häben,
wie roth iſt der Krebs,
wie kalt iſt die Todtenhand,
damit ſtille ich den Brand. J. N. G. u. ſ. w. (Swinemünde.)

333. Gegen das stöt (Reißen am Auge). Man nimmt einen kleinen Stein vom Felde ſtillſchweigend auf, drückt damit auf das Auge und legt ihn nachher genau wieder auf die alte Stelle. Während der Handlung ſpricht man dreimal:

Es gingen drei Junfern auf grünen Wegen,
die eine hob die Steine aus den Wegen,
die zweite hob das Laub vom Baum,
die dritte hob das stöt aus dem Auge. J. N. G. (Swinemünde.)

334. Gicht abſprechen: Der Kranke entkleidet ſich vollſtändig vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang; dabei wird geſprochen:

Die reißende, laufende Gicht,
ich beſchwöre dich bei dem höchſten Gericht,
ich beſchwöre dich bei dem höchſten Mann,
der dir die reißende, laufende Gicht ſtillen kann. J. N. G. u. ſ. w.
(Swinemünde.)

335. Wider den Schwindel (handſchr. aus Swinem.):

Der Himmel iſt hoch, †
die Wolken ſind hell, †
ſo wie ſich der Himmel † zertheilt, †
zertheilt ſich der Schwindel im Augenblick und ſchnell. †
J. N. G. u. ſ. w.

336. Gegen den Adel am Finger. Man nimmt Urin des Kranken, kocht ihn, taucht dann den Finger während des Kochens dreimal ſtillſchweigend ein und ſpricht dann:

Der Adel und die Fuler
ſchlugen ſich beid um den Schuler,
Adel verſchwund
Schuler gewundt. † † † (handſchr. aus Swinem.)

337. Gegen den Knirrband (Verrenkung der Hand). Bei Sonnenuntergang legt man den Arm vom Ellenbogen bis zur Fingerſpitze platt auf die Thürſchwelle und bleibt innerhalb des Hauſes, der Beſprechende nimmt eine Art und ſtellt ſich vor die Thür, ſagend: „Ich hau, ich hau, ich hau!“ Der andre: Was hauſt du? — Der erſte: „Den Knirrband.“ Darauf nimmt der zweite die Art und beſtreicht den Arm kreuzweis im Namen Gottes dreimal. Dann wird die Art ſtillſchweigend wieder an ihren Ort gelegt und das Uebel verſchwindet. (Swinemünde.)

338. Gegen die Gelbſucht. Man macht aus des Patienten Urin mit Mehl einen Teig und backt dieſen Teig mit Mehl oder Butter, gibt ſodann alles auf einmal einem Hund zu freßen, wo möglich einem großen, weil ein kleiner zu ſchwach iſt, die Stärke des Teigs auszuhalten (handſchr. aus Swinemünde).

339. In Rauen bei Fürſtenwalde ſagt man, wenn einer heftiges Kopfweh hat, er habe die verkehrten oder ſchwarzen Elben. Soll er wieder geſund werden, ſo bindet man ihm Abends ein Tuch um den Kopf, läßt ihn damit die Nacht hindurch ſchlafen, nimmt es am andern Morgen ab und geht zu einem klugen Manne; der büßt dann das Tuch und die Elben gehen fort. Außer den ſchwarzen Elben, welche die ſchlimmſten ſind, gibt es auch noch rothe und weiße und bei allen dreien äußert ſich die Krankheit vorzugsweiſe darin, daß dem damit Behafteten das Gedächtniß ſchwindet.

340. Wenn ein Kind von vielem Schreien einen Bruch bekommen hat, ſo geht man mit ihm zu einer

jungen Eiche, spaltet sie der Länge nach auseinander, zieht dann das Kind hindurch, bindet darauf die gespaltenen Theile wieder zusammen und verklebt den Riß mit Lehm. Wächst nun die Eiche weiter und vernarbt die Wunde, so wird sich auch der Bruch verwachsen. Rauen. Delmenhorst.

341 a. Flechten und Warzen verschwinden durch Berührung mit der Hand eines Todten. Stendal.

341 b. Wenn jemand große Angst und dabei Uebelkeit hat, so sagt man am Harz und in Thüringen, daß der Herzwurm ihn beseiche.

342. Beim Abendmahl darf man sich nicht umsehen, besonders wenn man zum erstenmale geht, sonst bekömmt man keine guten Augen und versieht junges Vieh. Auch darf man sich dabei den Mund nicht abwischen. Mellin.

343. Die Spur, welche ein Ehebrecher getreten, heißt eine quade; wer hineintritt, dem wird dadurch etwas angethan. Nordmohr in Ostfriesland.

344. Die Hebemutter, Wehmutter und Bärmutter sind drei verschiedene Arten Plage, die sich der Wöchnerin auf die Brust legen und ihr die Luft benehmen; die letzte ist die schlimmste und ihr muß man, wenn man sie büßt, den Weg weisen über Berge und Gründe. Rauen.

345. Warzen zu vertreiben. Laute Frage: „Wat deist du met de Fratten?“ keine Antwort. Dieselbe Frage noch zweimal wiederholt und mit der Hand drei Kreuze gemacht. Camern.

346. Wenn man Eier gegeßen, so muß man die Schalen zerbrechen, sonst bekömmt man das Fieber. Mark.

XXVII.

Haus und Hof.

347. Beim Richten eines Hauſes muß das Mädchen, welches den Kranz trägt, ſich hüten, daß ſie nichts verkehrt an ſich habe, ſonſt geht das Haus in Feuer auf. Mellin.

348. Zieht man in eine neue Wohnung, ſo muß man zuerſt Brot dahin ſchaffen, dann wird man auch immer dort ſein Brot haben.

349. Wenn man Hungerblumen (Kornblumen) mit ins Haus bringt, ſo ſchimmelt das Brot. Mellin.

350. Ehe man ein Brot anſchneidet muß man drei Kreuze darauf machen, dann ſättigt es mehr. Mark.

351. Was einem in einem Hauſe träumt, in dem man zum erſtenmale ſchläft, das trifft ein.

352. In Berlin ſagt man, Erbſen mit Speck müße man Donnerſtags eßen, an andern Tagen bringen ſie Schwären.

353. Beim Flachsſäen muß man Stäbe in die Erde ſtecken, ſo hoch die ſind, wird der Flachs wachſen. Lieve im Havellande.

354. Springt die Wirthin am Faſtelabend beim Tanze recht hoch, ſo wird auch ihr Flachs recht hoch. Rauen.

355. Beim Flachsſäen muß man Eier eßen und die Schalen auf's Feld werfen, ſo wird der Flachs recht hoch. Rauen.

356. Sonnabends nach Sonnenuntergang darf man nicht mehr ſpinnen. Altmark und Meklenburg. In Rocklum bei Wolfenbüttel ſagt man „ſonſt neſteln de mûs' in."

357. Donnerſtags Abends darf man nicht ſpinnen, auch keinen Miſt an dieſem Tage austragen. Altmark.

358. Wenn die Mädchen am Sonntag zum Abend-

mahl gegangen ſind, ſo gehen ſie Abends nicht gern Flachs brechen, denn wenn ſie dabei eine Wunde am Finger bekämen, ſo würden ſie das Abendmahl umſonſt genoßen haben. Rauen.

359. Wenn man Bäume pflanzt, ſo muß man ſie mit beiden Händen anfaßen und noch jemand dabei ſtehen, dann tragen ſie gut. Stendal.

360. Die erſten Früchte eines Baumes muß man in einen recht großen Sack pflücken und einige am Baum ſitzen laßen, dann wird er immer gut tragen. Stendal.

361. Erbſen darf man nur am Mittwoch und Sonnabend ſäen, ſonſt holen ſie die Vögel weg. Stendal.

362. Hirſe, nach Untergang der Sonne geſät, wird nicht von den Vögeln gefreßen. Camern.

363. Wenn das Vieh zum erſten male auf die Weide geht, muß man ein Stück Raſen (en grönen plach) vor die Thür legen, ſob ekömmt's die Grasſeuche nicht. Mellin.

364. Vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang darf man keine Milch verkaufen. Rauen.

365. Hat eine Kuh gekalbt, ſo darf man ſie niemand zeigen, ſonſt wird ſie behext. Rauen.

366. Hat ein Vieh Maden, ſo gehe man in den Stall und ſage: „Unſer Vieh hat Maden"; dann gehen ſie fort. Rauen.

367. Hat jemandes Vieh die blaue Milch, ſo muß man einen Tubben davon auf einen Kreuzweg ſetzen; fährt dann ein andrer drüber fort, ſo bekommt ſie deſſen Vieh. Mittelmark.

368. Damit die Hexen keine Macht über ein neugekauftes Stück Vieh haben, muß man es rückwärts in den Stall ziehn; auch muß man ihm, damit es gedeihe, ſobald es zum erſtenmale auf die Weide kömmt,

Erde ins Maul ſtecken und es dieſe hinunterſchlucken laßen. Mellin.

369. Wenn in den Schafen der Brand iſt, muß man einen eichenen Pfahl unten anbrennen und ihn innerhalb des Stalls in den Boden ſchlagen, das hilft ſogleich. Altmark.

370. In der Gegend von Zoßen werden an einigen Orten Sonnabends weder Pferde angeſchirrt, noch wird geſponnen; auch wird dann kein Miſt aus den Ställen getragen; dies geſchieht gleichfalls nicht nach dem Untergang und vor dem Aufgang der Sonne.

371. Dienſtag, Donnerſtag, Freitag trug man ehmals in der Umgegend von Mürow bei Angermünde keinen Miſt aus.

372. Kein Bauer zieht ein Kalb groß, welches ein weißes Maul hat, ebenſowenig ein ſolches, welches eine doppelte Nabelſchnur hat, denn ſie würden doch nicht gedeihen. Altmark.

373. Wenn die Milz eines Schweines umgeklappt (?) iſt, ſo gibt es in der Familie, in welcher man geſchlachtet hat, noch in demſelben Jahre eine Kule, d. h. es ſtirbt jemand aus derſelben. Altmark.

374. Wollen unbändige Thiere ſich nicht führen, namentlich nicht zu Markte bringen laßen, ſo zupft man ihnen zu dreien Malen einige Haare aus den Augenwimpern und ſteckt ſie zu ſich; dann folgen ſie geduldig. Camern.

375. Werden Thiere zum erſtenmale auf die Weide geführt, ſo ſtreut man vor der Stallthür Sand oder Stroh, ſo daß die Thiere darauf treten müßen; die gemachte Spur in den Stall zurückgeworfen, bewirkt, daß ſie ohne Hülfe Hof und Stall wiederfinden. Art und Beſen über Kreuz auf die Schwelle der Hofpforte gelegt, bewirken dasſelbe und ſchützen noch dazu gegen Hexerei. Camern.

376. Tritt eine Perſon in den Dienſt, ſo ſucht ſie in der neuen Wohnung alsbald ein wenig Holz zu bekommen, wickelt ſolches in ein Läppchen oder Stückchen Papier, trägt es drei Tage unter dem Arm und ſie wird das Jahr hindurch eine gnädige Herrſchaft haben. Camern.

377. Iſt einem etwas geſtohlen und man will wißen, wer der Dieb ſei, ſo nehme man ein abgeſtorbenes (geerbtes) Geſangbuch, ſchlage es auf und lege darauf einen geerbten Schlüßel; darauf muß einer ſagen: „der N. N. hat's geſtohlen," der andre antwortet: „nein, er hat's nicht geſtohlen." Iſt das der Fall, ſo bleibt der Schlüßel ruhig liegen, hat er's aber wirklich geſtohlen, ſo rückt der Schlüßel von ſeiner Stelle. Rauen. Wenn einem was geſtohlen iſt, muß man ein Erbbuch nehmen und einen Erbſchlüßel hineinbinden; dann hält man ihn an zwei Fingern und fragt: Erwhök ik frag di, hett de olle Päschen min linnen ſtälen? oder de Jochensche u. ſ. w. Bei welchem ſich das Buch dreht, der iſt der Dieb. Havelland.

378. Diebe feſtzumachen (handſchriftlich aus Swinemünde):

Unſer Heiland Chriſtus Jeſus, der ging in den Garten,
der heiligen Engel und der Jungfrau Maria zu warten;
da kamen die Diebe und wollten das Kindlein ſtehlen,
das konnten 24 Legionen Engel nicht verhehlen.
Binde, Petrus, binde
eilend und geſchwinde,
daß der Dieb uns ſtehe ſtille
wie ein Steck,
und ſchreie wie ein Beck
Binde, Petrus, binde,
daß der Dieb uns ſtehe ſtille
und alle Sterne zähle,
die an dem Himmel ſtehen.
Binde, Petrus, binde,
daß der Dieb uns ſtehe ſtille

daß meine leiblichen Augen ihn sehen
und meine leibliche Zunge ihn spreche.
Das gebiet' ich dir Dieb im Namen des heiligen Bartus,
der aller Körnlein Meister ist.

Diesen Spruch spricht man nach Sonnenuntergang, indem man dreimal rund um die Stelle geht, zu welcher man vermuthet, daß der Dieb kommen wird; dabei darf man sich aber nicht umsehen, und muß genau an dem Punkte, wo man den Umgang begonnen, wieder aufhören und zum Schluß dreimal: „Im Namen Gottes u. s. w." sagen. Am andern Morgen findet man den Dieb festgebannt an der Stelle; dann muß man ihn lösen mit den Worten: „Höre, Dieb, ich spreche dich hiermit los. Im Namen Gottes u. s. w." Doch muß dies vor Sonnenaufgang geschehen, sonst wird der Dieb schwarz und muß binnen Jahresfrist sterben.

379. Dieb fest machen (mündlich aus Swinemünde):

Unsre Mutter Gottes, die ging wohl über Land.
sie nahm ihr liebes Kind bei der Hand,
da kamen drei drei drei Diebe,
die wollten ihr das Kind stehlen, sie schrie:
Sanct Peter bind', Sanct Peter bind', Sanct Peter binde.
Ich habe gebunden mit Gottes Hand,
mit meinen eignen Händen,
mit Todeshänden,
mit eisernen Bänden,
daß Dieb und Diebin sollen stehn
und nicht von der Stelle gehn.
Sie sollen stehen wie ein Stock
und sehen wie ein Bock,
zählen alle Sterne, die am Himmel stehn
und alle Tropfen die in das frunde (tiefe) Meer gehn.

Die vorgenommenen Gebräuche wie bei der vorigen Nummer; die Lossprechung erfolgt mit den Worten:

Stehst du hier in Teufelsband,
so gehe hin in Gottes Hand,
ich stoße dich von mir mit meiner linken Hand. J. N. G. u. s. w.

380. Gegen versehenes Vieh (Mellin):

Dat gröte mûl het dî verrôpen,
twê falsche ôgen hebben dî versên;
drê gôden söllen dî wedder sên.
dat erste is Gott der vâter,
dat twêde is Gott der sohn,
dat drüdde is Gott der heilige geist. J. N. G. u. s. w.

381. Gegen versehene Schweine (Swinemünde). Man zieht das Schwein mit dem Kopf gegen Osten, streicht es vom Kopf bis zum Hintertheil und spricht dreimal, alles vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang:

Zwei böse Augen haben dich gesehn,
drei guten sollen's dir benehmen,
Gottes Auge und meine beiden Augen. J. N. G. u. s. w.

382. Gegen das laufende Feuer der Schweine (Swinemünde): Man mischt rothen Bolus, grauen Schwefel und Schießpulver in süßer Milch, gibt es dem Thiere ein und besprengt es dann mit lauwarmem Waßer, indem man spricht:

Dat lôpende fûr!
du brenst blau, gêl un rot
du sollst stân still un gôt. J. N. G.

383. Gegen das Verfangen der Schweine (Swinemünde): Man nimmt zwei Loth Glaubersalz, zwei Loth Salpeter und löst es in Kampherspiritus auf; dies gibt man den Thieren dreimal ein und spricht dabei:

Unser Herr Christus ist gehangen;
Dies Schwein hat sich verfangen.
Unser Herr Christus ist los vom Hangen,
so ist das Schwein los vom Verfangen. J. N. G.

384. Gegen das rothe Waßer der Kühe (Swinemünde):

Ist diese Krankheit vom Futter
so hilft dir Gottes Mutter;
ist diese Krankheit vom Wind,
so hilft dir Gottes Kind;

iſt dieſe Krankheit vom Waßer,
ſo hilft dir Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt.

385. Gegen die Fibel der Pferde (Swinemünde). Man ſchütte einen Theekopf voll Ruß in ein halb Pfund Brantwein und gebe es dem Thiere ein, darauf ſtreiche man es von oben nach unten, ſprechend:

Unſer Herr Chriſtus wandelt durch's rothe Meer,
es kam ein Pferd von ungefähr,
unſer Herr Chriſtus ſtand am Kreuzesſtamm,
da er dem Pferd die Fibel nahm. J. N. G. u. ſ. w.

386. Gegen das bükpit der Pferde (eine Art Krampf): Man ſtreiche dem Thiere unterm Bauch mit der rechten Hand von vorn nach hinten und ſpreche:

knatt un knif
un dat oll wif
sall min pird
dat bükplt verdriwen. (Swinem.)

387. Sonnabend Abends richtete man ehemals die Eggen auf dem Felde mit den Spitzen nach innen gegen einander, damit ſich der ewige Jude darauf ruhen könne. Bergkirchen.

388. Das Waßer können Diebe nicht beſprechen, daher gibt man Hunden den Namen „ström“, ſo können ſie nicht bezaubert werden. Ramslohe im Saterlande.

XXVIII.

Thiere.

389. Hört ein Mädchen den Storch zuerſt klappern, ſo wird ſie etwas entzwei machen; ſieht ſie ihn fliegen, ſo kommt ſie auf den Brautwagen; ſieht ſie ihn ſtehen, ſo wird ſie zu Gevatter gebeten. Mellin.

390. Fliegen die Störche in der Luft über einem

Haufen Menſchen im Kreiſe, ſo ſtirbt bald einer von dieſen Leuten. Stendal.

391. Fliegen die Raben über ein Haus fort und krächzen dabei ſehr, ſo wird bald einer ſterben. Rauen.

392. Heult ein Hund vor einem Hauſe, ſo bedeutet's Tod oder Feuer in demſelben.

393. Schreit des Nachts der klewitt, eine Art Eule, ſo ſtirbt bald einer. Steina am Harz.

394. Storchlieder:

a. Stork, stork, langehên
steist uppen hôgen sandstên
hest rôde strümp an
geist as en eddelmann.
(Stendal.)

b. Hailebât du bester
bring mi ne klêne swester
sett se mi innen gâren
ick will se flitich wâren.
(Arendsee.)

c. Albâr du nester
breng mi'n klene schwester
Albâr du rôder
breng mi'n klênen bröder.
(Hassleben bei Prenzlau.)

d. Hâlebott du klapperbott
wo heste dine kinder?
Uppen Möllendik.
(Jeimke bei Brome.)

e. Klapperstork du langbein
wennê wiste wechtein?
wenn de müse pipet.
(Jeimke.)

395. Schwalbenlieder:

a. Dat früensvolk
dat wackere volk
to felle, to felle!
wenn du se seist

wenn ick se seie,
det morgens, wenn se in de kôken gât
seit se ût as de dûvel in de hölle.
(Ilseburg.)

b. Als ich auszog, auszog,
hatt' ich Kisten und Kasten voll,
als ich wiederkam, wiederkam,
hatt' der Sperling,
der Dickkopf, der Dickkopf
alles verzehrt.
(Michaelstein.)

396. Schmetterlingslied:

Bottervägel sött dek,
mûl un näse bleuit dek,
väder un modder röpt dek.
(Michaelstein.)

397. Wenn die Kinder die Gänse mit ihren Küchlein auf die Weide treiben, singen sie, sobald sich in der Luft eine Weihe sehen läßt:

Raweih, raweih, du kükendéf
dîn väder un modder is en déf,
to Neistadt, to Neistadt,
dâ hangen beie ant galgenrad
dâ krigen de râven ôk wat af.
(Camern.)

398. Schneckenlied:

Schneckhûs, peckhûs,
stäk du dîn vêr hörner rût,
süst schmît ick dî in'n gräven,
dâ frêten dî de râven.
(Stendal.)

399. Elstern darf man nicht schießen, das bringt Unglück. Gegend von Crossen.

XXIX.

Elemente und Geſtirne.

400. Für Feuer und Waſſer ſoll man nicht danken, es kommt ſo ſchon genug. Wittmund in Oſtfrieſland.

401. Will man Wind machen, ſo muß man einen alten Beſen verbrennen. Mark.

402. Wenn Windſtille iſt, muß man mit einem alten Nagel am Fockmaſt kratzen, dann kommt Wind. Hamburg.

403. Wenn man lange conträren Wind gehabt hat und es begegnet einem ein Schiff, ſo muß man einen alten Beſen vor dasſelbe hinwerfen; dann ſpringt der Wind um, man bekömmt dann guten, das andere Schiff aber ſchlechten Wind. Hamburg.

404. Vor der dwärſläge, dem Wirbelwind, muß man ein Kreuz ſchlagen. Ramslohe im Saterland.

405. Im Kuſelwind ſitzt der Teufel. Steina am Harz.

406. Wenn ſich ein Küſelwind erhebt, muß man ſagen: „gnädig herr Deibel“ oder „saudreck“ oder man muß auch etwas hineinwerfen, dann legt er ſich; die Kinder werfen gewöhnlich ihre Mutzen hinein. Liepe im Havelland.

407. Während eines Gewitters zeigt ſich der meiſte Spuk. Liepe.

408. In Jübar in der Altmark muß der Küſter, ſobald ein Gewitter am Himmel iſt, mit den Glocken läuten, dafür bekommt er fünf Wettergarben von jedem Ackersmann, denn dadurch iſt man vor Wetterſchaden ſicher.

409. Wenn ein Gewitter aufſteigt, muß man Feuer anmachen, ſo ſchlägt's nicht ein. Pechüle. Bergkirchen.

410. Wenn's donnert, ſagt man in der Mark:

„Petrus ſchiebt Kegel“ oder „die Engel ſchieben Kegel.“ Zu Baſum ſagt man: „Use herrgott smitt brot in de kisten.“

411. In ein Haus, in dem ein Donnerkeil iſt oder Feuer auf dem Heerd brennt, oder ein Vogel ſein Neſt gebaut hat, ſchlägt der Blitz nicht ein. Lautenthal.

412. Nach Sonnenuntergang bildet ſich häufig ein ſogenannter Wetterbaum, ein Wolkengebilde, das einem Baume gleicht; danach regiert ſich das Wetter, wohin nämlich die Spitzen gehen, dahin wird der Wind gehen. Tilleda. Bartelfelde am Harz. In der Ukermark ſagt man an einigen Orten: „der Abrahamsbaum blüht, es wird regnen,“ an andern Orten: „der Adamsbaum“; blüht er nach Mittag zu, ſo gibt's gut Wetter, nach Mitternacht, ſo gibt's Regen.

413. Wenn kleine krauſe Wölkchen am Himmel ſtehen, ſagt man: „hüt hätt de schäper sine schäpe“ oder: „de häben is lämmerbunt.“ Das bedeutet gut Wetter. Altmark.

414. Je nachdem das Bruſtbein einer Gans weiß oder roth gefärbt iſt, wird der Winter kalt oder gelinde. Mark.

415. Wenn's ſchneet, ſagt man am Harz, Petrus ſchüttelt die Betten aus; in der Ukermark: „Petrus regiert.“ In Chorinchen in der Ukermark ſagt man bei unregelmäßigem Wetter, wo es bald regnet bald ſchneet: „hê is allwedder nich to hûs, Petrus is an't regéren.“ Das Sprüchwort ſoll von den Soldaten herrühren, denn wenn die marſchiren, iſt es in der Regel ſolches Wetter und da ſagen ſie denn, es komme daher, weil Petrus am Regiment ſei, denn der ſei den Soldaten feind.

416. Die Sonne geht Nachts unter der Erde durch und badet ſich alle Morgen, ehe ſie heraufkömmt, in der großen See, wodurch ſie ſo hell und ihre Strahlen ſo

brennend werden, daß die Schiffer, welche in jenen Gegenden fahren, nichts weiter thun dürfen, als die Schiffe fortwährend mit Waßer begießen, weil sie sonst vor Glut in Flammen aufgehen würden. Brodewin.

417. Die Mädchen in Camern singen auf der Bleiche, wenn die Sonne einen Augenblick hinter Wolken steht:

Sünning, kumm wärrer
met dine schöne färrer,
met dinen gol'nen strål
beschin uns allemål!

418. Die Flecke im Mond sind ein Mann, der mit einem Bund Erbsenstroh auf dem Rücken an der Thüre des Mondes steht. Brodewin. — Im Halberstädtischen und im Harz sagt man, der Mann trage eine Reiswelle auf dem Rücken, die habe er am Sonntag während der Kirche gebunden, dafür sei er zur Strafe in den Mond gesetzt worden. — Der Mann im Mond hat Sonntags während der Kirche Mist gebreitet, dafür ist er zur Strafe in den Mond gesetzt. Grochwitz bei Torgau. — Es war ein Mann, der wollte stehlen, aber der Mond schien so helle, daß er's nicht wagen mochte, da nahm er ein Bündel Reisholz und wollte den Mond zustopfen, aber er stopfte und stopfte immer tiefer und die Helle nahm nicht ab, und wie er den Arm wieder herausziehen wollte, war er so tief hineingekommen, daß er nicht wieder herauskonnte, und so sitzt er noch drin. Görlitz. — Hat einmal einer einen Weg, der zur Kirche führte, durch eine Hecken sperren und so die Leute vom Kirchenbesuch abhalten wollen, als er aber mit seiner Mistgabel und dem Dornbusch daher kam, ist er zur Strafe damit in die Sonne gesetzt worden. Bergkirchen. — Hat mal einer Kohl gestohlen, da ist er fest gemacht worden und hat sich in den Mond gewünscht und da steht er noch. Moorhausmoor.

419. Alles, was man bei zunehmendem Monde vornimmt, geräth wohl, und der Vollmond bringt alles im vollen, während Dinge, die bei abnehmendem Mond begonnen werden, mißrathen. Gegen Krankheiten muß man aber Tränke u. s. w. bei abnehmendem Mond einnehmen, dann nimmt auch die Krankheit ab. Stendal.

420. Am Montag darf man nicht umziehen, sonst geht die Wirthschaft zurück. Zieht ein Dienstbote am Montag an, so läuft er bald aus dem Dienst. Stendal.

421. Wenn die Sterne schießen, so ändert sich das Wetter. Brodewin.

422. Jeder Mensch hat sein Licht am Himmel und wenn er stirbt, so geht's aus; es kommen statt der alten, aber sogleich wieder neue zum Vorschein, da immer wieder Menschen geboren werden. Brodewin.

423. Sternnamen: Der Himmelswagen (Große Bär); St. Peter'sstab (Orion); der Silberstern (Plejaden). Brodewin. — Dümkewagen, Peiterstaff, Söbenstern. Basum. — Ein anderes Sternbild heißt plauch un egge. Ramslohe; ein anderes „die krumme Harke." Baltrum.

424. Goldémeker Fuhrmann, Dümeker Fuhrmann oder Dümeken's Fuhrmann heißt am Elm und in der Altmark der kleine Stern über der Deichsel am großen Wagen. Vor Mitternacht fährt er aus, nach Mitternacht fährt er nach Haus zurück; er heißt auch der ewige Fuhrmann, und Nachts hört man oft sein hi, ha, mit dem er die Roße antreibt.

425. Namen der Milchstraße: Nürrenberger pat. Wenn der Nürrenberger pat risk über der Egge steht, sagt man, es gebe gutes Wetter, wenn er schräg steht, schlechtes Wetter. Bergkirchen. — de ssünpät Sandpfad (!) in Scharrel im Saterlande; de molkstrale in Ramslohe ebendaselbst; wagenpat auf Baltrum, kaupat im Groningerland.

426. Wenn man mit dem Finger nach den Sternen zeigt, so fällt er ab (Werlte) oder bleibt steif stehen (Ramsloche).

427. Der Regenbogen heißt auf Baltrum wêgall.

428. Wenn der witte böm (Wetterbaum) am Himmel steht, so gibt's schlecht Wetter, aber wenn der schäper in de locht is gutes. Moorhausmoor.

429. Bilden sich dicke Wolken am Horizont, so sagt man zu Borkum: „dâ stât en grummelkopp“; auf Norderney: en gewitterkopp.

430. Regnet's beim Sonnenschein, so sagt man in Ramsloche: „de düvel hat hochtit, oder „et is en hilge dag in de helle,“ und auf Baltrum: „die Herren backen Pfannkuchen.“

431. a. Scheint am Sonnabend die Sonne, so sagt man in Ramsloche: „Mutter Gottes will ôr hemd dröge hebben,“ und „Is nin Saderdag so slecht, de sünn kümmt noch tor locht.“ In der Mark: „Der Pastor will sein Päfschen trocknen.“

431. b. In alter Zeit pflegte man in Camern bei einem Viehsterben ein Nothfeuer zu entzünden, indem man ein Achsholz in die Nabe eines Wagenrades steckte und so lange drehte, bis die Flamme hervorschlug.

XXX.

Vermischtes.

432. Wer ein vierblättriges Kleeblatt bei sich trägt, kann nicht verblendet werden, d. h., er durchschaut alle Taschenspielerkünste. Mellin.

433. Am Lucientag darf man nichts verborgen. Nauen.

434. Wer keinen Spuk ſehen mag, der muß beſonders nicht nach Sonnenuntergang ausgehen, denn ſobald die Sonne hinunter iſt, geht die Macht der Geiſter an. Prenden bei Bernau.

435. Rothhaarigen iſt nicht zu trauen; man ſagt auch: „Rother Bart, Teufels Art.“ Berlin.

436. Hat einer weiße Flecke auf den Nägeln, ſo bedeutet's Glück. Berlin.

437. Kleiner Kinder Wachsthum darf man nicht meßen, ſonſt wachſen ſie nicht mehr. Berlin.

438. Eine Sache berufen oder beſchreien iſt nicht gut, denn ſonſt kehrt ſie ſich in's Gegentheil. Thut man's dennoch, ſo muß man wenigſtens gleich ausſpucken. Berlin.

439. Speien Verkäufer auf das Handgeld, ſo werden ſie gute Geſchäfte machen. Berlin.

440. Wenn man einem Kinde die erſten Schuhe kauft, ſo darf man nichts abhandeln. Halberſtadt.

441. Von einem ſiebenjährigen Kinde geſponnenes Garn macht kugelfeſt. Liepe.

442. Die Tauben wachen die Nacht hindurch, eine löſt die andere ab und gewöhnlich ſieht man ſie dann auf dem Rande des Gefäßes, aus dem ſie zu trinken pflegen, ſitzen. Silſtedt bei Wernigerode.

443. Verliert ein Kind einen Zahn und man wünſcht, daß an ſeiner Stelle bald ein neuer kommen ſoll, ſo werfe man ihn in ein Mäuſeloch. Berlin.

444. Die Sprungwurzel erhält man, wenn man unter dem Neſte eines Schwarzſpechts ein rothes Tuch ausbreitet; kommt er dann, ſeine Jungen zu füttern, und das geſchieht mit der Sprungwurzel, ſo läßt er ſie fallen. Abberode bei Harzgerode.

445. Von jeder Art Thiere, die auf dem Lande

leben, gibt es entsprechende im Waßer, man kann sie nur in der Regel nicht sehen, da das Meer zu tief und groß ist. Bartelfelde.

446. Wenn ein Huhn kräht, so bedeutet's Unglück für den Tag; steckt man es aber in die Trankkanne oder dreht ihm sogleich den Hals um, so wird das Unglück wieder abgewandt. Swinemünde.

447. Von einem begehren was man will und es zu bekommen: Nimm eine Schwalbenzunge, lege sie unter die deinige und küße ihn dann. Handschr. aus Swinemünde.

448. Daß einen die Frauensleute lieben: Trage Fledermausblut bei dir oder Schwalbenherz. Handschriftl. aus Swinemünde.

449. Wenn jemand was geheim hat, daß er es mir offenbare: Nimm ein Dohlenherz, lege es dem Menschen, der es dir offenbaren soll, unter die linke Seite, so wird er dir offenbaren, was du begehrst. Handschriftl. aus Swinemünde.

450. Wenn dir jemand nachfolgen soll, wohin du gehst: Schreibe in der linken Hand des Freitags, Morgens vor Sonnenaufgang: „Folge mir nach!" oder zeige es bloß einem Menschen und spreche: „Folge mir nach!" oder lege die Hand einem Hund auf den Kopf und sprich obiges. Handschriftl. aus Swinemünde.

451. Wenn man einen Armsünderknochen in der Tasche hat, so bekömmt man kein Ungeziefer. Wenn ein Dieb solchen bei sich trägt, so kann der, welchen er bestiehlt, nicht aufwachen. Stendal.

452. Ein gefundenes Hufeisen muß man auf die Thürschwelle nageln, doch so, daß die Spitzen nach außen gekehrt sind, das bringt Glück. Nagelt man es verkehrt an, so bringt's Unglück. Berlin u. a. v. a. O.

453. Einen verlorenen Zahn muß man über den

Kopf hinter ſich werfen, ſo bekömmt man einen neuen; nach andern bekömmt man keine Zahnſchmerzen mehr. Stendal.

454. Sich die Hände beſehen, gibt Zank. Stendal.

455. Wenn man keine Zahnſchmerzen haben will, ſo muß man an einem Freitag vom rechten Fuß und linker Hand die Nägel abſchneiden; am nächſten Freitag ebenſo vom linken Fuß und rechter Hand, und am dritten Freitag wie am erſten. Ein ſtiller Freitag iſt dazu beſonders gut. Berlin.

456. Läuſe aus Kleidern zu vertreiben, oder daß man ſicher davor iſt: Gehe auf einen neunten Tag im Monat vor Sonnenaufgang auf einen Kirchhof, da du noch nicht geweſen biſt, nimm von einem Grabe etwas Erde und trage ſie an deiner rechten Seite bei dir. Handſchr. aus Stendal.

457. Von jedermann geliebt zu werden, trage ein Herz von einem Wiedehopf oder Laubfroſch bei dir verborgen. Die Augen von einem Wiedehopf bei ſich getragen, machen geiſtreich und angenehm, und wenn man dieſe Augen vor dem Richter an der Bruſt trägt, ſo wird einer gerechtfertigt werden, und wenn man den Kopf eines Wiedehopfs in einem Säcklein bei ſich trägt, ſo kann man nicht betrogen werden von Kaufleuten, und wenn man das Herz dörret und zu Pulver ſtößt und des Nachts unter das Haupt legt, ſo träumt man, wo der Schatz liege. Handſchr. aus Stendal.

458. Gegen alle Zauberei bei Menſchen und Vieh an die Bettſtelle oder an den Stall zu ſchreiben: Trottenkopf, ich verbiete dir mein Haus und mein Hofft, ich verbiete dir meine Pferde- und Kuhſtälle, ich verbiete dir meine Bettſtadt, daß du nicht über mich tröſte; tröſte du in ein ander Haus, bis du alle Berge ſteigeſt und alle Zaunſtöcke zählеſt und über alle Waßer ſteigeſt

und ſo kommt der liebe Tag wieder in mein Haus. Im N. G. u. ſ. w. Handſchr. aus Stendal.

459. Du böſer küpfig HVASHVSZ ich verbiete dir alle mein Haus und Hof, alle Thüren und Angeln, alle Waßer, Vieh und Winde, alle Brünnlein, daß du ſo lange ſollſt ſtehen bis kommt der helle Tag. Handſchr. aus Stendal.

460. Unglückliche Tage: Im Januar: 1. 3. 6. 17. 18. Im Februar: 8. 16. 17. März: 1. 12. 13. 15. April: 3. 15. 17. 18. Mai: 8. 10. 17. 30. Juni: 1. 7. Juli: 1. 5. 6. Auguſt: 1. 3. 18. 20. September: 15. 18. 30. October: 15. 17. November: 11. 17. December: 1. 7. 11. (Welches Kind an dieſen Tagen geboren wird, bleibt ſelten lange leben, und wenn es geſchieht, bleibt es armſelig und elend. In dieſen Tagen iſt auch keine Heirat gut; wer darin reiſet, kömmt gewiß ungeſund nach Hauſe.) Von ihnen ſind die fünf unglücklichſten, wo man nicht reiſen ſoll: 13. März, 18. Auguſt, 1. 3. 30. September. Noch ſind drei Tage zu bemerken, welche gar unglücklich ſind, und welcher Menſch darin Blut läßt, ſtirbt gewiß in 7 oder 8 Tagen: 1. April, an dem Judas der Verräther geboren, 1. Auguſt, an dem der Teufel vom Himmel geworfen, 1. December, da Sodom und Gomorrha mit Feuer und Schwefel vom Himmel verderbt worden. Wer an dieſen drei Tagen geboren wird, ſtirbt eines böſen Todes und entgeht ſchwerlich der Welt Schande, wird auch ſelten alt. Handſchr. aus Stendal.

461. Erwachſene dürfen kleine Kinder nicht unter ihren Beinen weglaufen laßen oder über ſie hinſchreiten, ſonſt wachſen die Kleinen nicht mehr. Stendal.

462. Hebt man ein Kind zum Fenſter hinaus, ſo muß man es auch wieder durch dasſelbe hereinnehmen, ſonſt wächſt es nicht mehr. Stendal.

463. Wer ein Ueberbein hat, muß mit einer Erdſenkelle drauf ſchlagen oder eine ſchwangere Frau darauf treten laßen, ſo vergeht's. Stendal.

464. Wenn man nach Untergang der Sonne Waßer aus dem Brunnen des Nachbars holt, ſo nimmt man ihm Glück und Segen weg. Stendal.

465. Wenn einem des Morgens ein hübſches Mädchen begegnet, das bringt Glück. Stendal.

466. Läuft einem ein Haſe über den Weg, ſo bedeutet's Unglück. Stendal.

467. Wenn man des Abends pfeift, ſo weinen die Engel. Stendal.

468. Wenn man in einen Ort kömmt und die Schafe ziehen zugleich von der Weide ein, ſo iſt man ein willkommner Gaſt. Stendal.

469. Juckt einem die Naſe, ſo erfährt man etwas Neues; juckt die Linke, ſo nimmt man Geld ein, juckt die Rechte, ſo gibt man Geld aus. Stendal.

470. Wenn das Feuer bullert, ſo gibt's Zank. Stendal.

471. Träumt einem, daß man einen Backzahn verliere, ſo ſtirbt bald einer aus der Familie. Stendal.

472. Träumt man von wenigen Läuſen, ſo bedeutet's Geld, träumt man aber von vielen und kleinen, ſo bedeutet's Krankheit.

473. Von Fiſchen träumen bedeutet Geld.

474. Hellbrennendes Feuer im Traume geſehen bedeutet Glück.

475. Fällt einer im Traum ins Waßer, ſo bedeutet es ihm Krankheit.

476. Die Leute in der Umgegend von Stendal glauben, daß Feld- und Gartenfrüchte, ſobald ſie am St. Gallentage noch nicht eingebracht ſind, dem erſten beſten gehören.

477. Hat einer Unglück im Spiel, ſo muß er ſich den Daumen halten laßen, ſo erhält er Glück. Mark.

478. In Swinemünde herrſcht die Sitte, daß in der See badende Frauen, wenn ſie das letzte Bad genommen, einen Kranz in's Meer werfen; nimmt ihn die See mit fort, ſo kommt ihr Uebel nicht wieder.

479. Von Maulwurfsfell Börſen tragen, bringt Glück. Mark.

Anmerkungen.

1. **Das Petermännchen zu Schwerin.** Vgl. Wolf d. S. Nr. 373. Der Name Petermännchen weist auf einen Hausgeist hin (s. Grimm Myth. 471. 478.***), wobei ich bemerken will, daß man bei uns einen von feuchtem Pulver gebildeten Kegel einen Sprüdteufel oder ein Petermännchen nennt, wozu man, was ich über die Natur des Kobolds in den M. S. IX. gesagt habe, vergleiche. Das untergegangene Schwerin, mit welchem Petermännchen einst erlöst werden wird, erinnert an das Land der Jugend. (Grimm Jr. Elf. M. Nr. 23—27.) Daß Petermännchen am Bleck sitzt, um welchen sein Bart gewachsen, vergleicht ihn dem Kaiser Friedrich im Kyffhäuser, und wie bei diesem dürfen wir zuletzt in der ganzen Sage einen Niederschlag der Mythen der höchsten Götter Wuotan und Donar sehen. — Wie das Petermännchen sein Bett unter dem See hat, steht das des Markgrafen Hans in den Kasematten von Küstrin. Vgl. u. Nr. 38, 7.

2. **Fru Gode.** Zu 1. vgl. Grimm D. S. 8. Börner Sagen aus dem Ottagau S. 126. 173. 182. Grimm Myth. p. 246. 252. 253. 877—879. Zu 2. vgl. den zurückgebliebenen Hund des Hellsägers, unter Nr. 310. 2. und Myth. 873.

3. **Die Damdeckſche Glocke.** Vgl. Wolf D. S. 470. Temme P. S. 267. Vgl. Anm. zu 62.

4. **Der Drache.** Vgl. Müllenhoff Sag. Nr. 280.

5. **Die Todtenmeſſe zu Weſenberg.** Vgl. Müllenhoff Sag. Nr. 232. 233. Wolf N. S. 581. Grimm D. S. 175. Bechſtein Thür. S. 111. p. 135.

6. **Der Griff an der Weſenberger Kirche.** Auf ähnliche Weiſe entſtand das Gitter um den Taufſtein der Marien-Kirche zu Wismar. Grimm D. S. 194. Ein künſtliches Schloß an der Kirche zu Nienberge ſoll Grinkenſchmidt angefertigt haben. Grimm. D. S. 156.

8. **Gen Himmel ſchießen.** Vgl. u. Nr. 172. Aehnlich Wolf D. S. 191. 192. 194. Temme Pomm. S. 264. Der urſprüngliche Grund, weshalb man Pfeile und Kugeln gegen das Gewitter ſchoß, wird klar aus der in Mone's Anzeiger 4, 309. mitgetheilten Sage, nach welcher durch den Schuß die Hexe, welche das Wetter herbeigezaubert hat, getroffen wird. Vgl. Grimm Myth. S. 1042.

9. **Die verwünſchte Prinzeſſin.** So erſcheint auch die Prinzeſſin in der Wittorfer Burg bei Müllenhoff Sag. Nr. 597. als Froſch; ebenſo die zu Finſtädt, Sommer Sag. Nr. 16., als Kröte. Auch vom fürſtlichen Schloſſe zu Deſſau muß eine ähnliche Sage umgehen, von der ich jedoch näheres nicht in Erfahrung bringen konnte. Ein Ring in der Familie der Anhaltiſchen Fürſten ſoll ein Geſchenk der Frau Kröte ſein und ſoll ſie dabei ausgeſprochen haben, ſo lange man ihn bewahre, werde das Glück bleiben; zugleich ſoll ſie ſich bedungen haben, daß am Weihnachts-Abend nie Kerze noch Feuer im Schloße brennen dürfe. — Der Umſtand, daß die Unterirdiſchen häufig in der Geſtalt von Kröten auftreten und die Zwerge mit Holda und Berhta in mehrfachem Zuſammenhang ſtehen, daß ferner derjenige, welcher die Gebote der dieſen Göttinnen heiligen Zeit der Zwölften übertritt, ſich Kröten und Fröſche in's Haus zieht, deutet darauf, daß man dieſe Göttinnen ſelbſt ſich in dieſer Thiergeſtalt auftretend gedacht haben wird, und daß die in unſerer Sage auftretende Kröte nur eine andere Form der weißen Frau iſt. — Vgl. noch Grimm Mythh. 921. und 1020. — S. zu 51.

10. **Das verwünſchte Schloß.** Vgl. Grimm Myth. 921.

11. **Jollin.** Vgl. Temme Pomm. Sag. 15. In Bezug auf das zur Hebung des Schatzes verlangte Opfer eines ſchwarzen Bock's, eines ſchwarzen Hahn's und einer ſchwarzen Katze, vgl. Grimm Myth. S. 929. Ein ſchwarzer Hahn wird auch in folgender Erzählung aus Brodewin in der U. M. verlangt. Ein ſehr reicher Edelmann liegt im Sterben und mag keinem Menſchen ſein Geld laßen, da heißt er alle ſeine Leute zur Kirche gehen, nur Hans verſteckt ſich im Ofen. Als alle fort ſind, ruft der Edelmann den Teufel, der muß den Heerd aufreißen, da das Geld hineinſchütten und ihn dann wieder vermauern. Darauf ſagt er, nur der ſolle es heben können, der einen ſchwarzen Hahn, welcher eine eiſerne Egge zieht, über's Haus fliegen läßt. Als nach des Edelmanns Tode der Sohn kein Geld findet, verräth ihm Hans alles, die Egge wird gemacht und man wirft den Hahn über's Haus, mit dieſem fährt der Teufel im Braus davon. Vgl. Neuſch S. des Samland's S. 29.

12. **Seejungfern.** S. Haupt's Zeitſchrift f. d. A. Bd. V. 378. u. vgl. u. Nr. XIX.

13. **Die Brunnenkette zu Pudagla.** Wie hier, ſind auch bei Müllenhoff Nr. 324, 2. die Mönche zu Zwergen geworden; unter Nr. 58. werden wir ſehen, daß ſie die Sage zu Rieſen gemacht hat. Jenes iſt das raſſendere, Kapuze und graue Kutte ſind zur Nebelkappe und dem weiten Zwergengewand geworden. Nicht zu überſehen iſt auch die Erbsranke, denn die Zwerge lieben die Erbſen, da ſie gern in den Schotenfeldern naſchen; außerdem ſind Erbſen ein Donnerstagsgericht und Donar ſteht mit den Zwergen in nächſter Beziehung. — Der Zug, einen zum Tode verurtheilten Verbrecher zur Erforſchung eines unterirdiſchen Ganges auszuſenden, kehrt häufig wieder. Vgl. Grimm D. S. 291. Wolf D. S. 426. Märk. S. 2. Ebenſo in Schottland: Popular Rhymes p. 15. b.

14. **Der große Stein bei Griſtow.** Der Glaube, daß die

Kinder aus dem Waſſer hervorkommen, findet ſich auch an vielen andern Orten; er mag auch Anlaß geweſen ſein, den Storch, der auf Wieſen und an Waſſern ſeine Nahrung ſucht, zum Ueberbringer zu machen. So kommen ſie nach dem heſſiſchen Volksglauben aus dem Hollenteiche (Grimm D. S. 4), in Halle aus dem Gütchenteich (Sommer S. 8). In Oldenburg und Oſtfriesland ſagt man bald, ſie würden aus dem Moor, bald aus dem Meer geholt. Im Saterland heißt es: „do hêdene wêide üten kôl hoiljet.“ „die Kinder werden aus dem Kohl geholt.“ In Braunſchweig läßt man ſie aus den in der Stadt befindlichen beiden Gödebrunnen holen, was an jenen Halleſchen Gütchenteich erinnert, welchen Sommer in den Anmerkungen für einen Teich der Elben erklärt. In Vorarlberg ſagt man: St. Niclas bringe die Kinder: dieß es vielleicht urſprünglich der Nicker thue es? (vgl. Vonbun: Volksſagen aus Vorarlberg p. 2.)

15. **Reiter auf dem Schimmel.** Vgl. Wolf D. S. 394. Anm. Temme P. S. 240.

16. **Mahrt gefangen.** Dieſe Sage findet ſich mehr oder minder vollſtändig faſt überall in Nord-Deutſchland. Vgl. u. 102. 320. M. S. 48. 185. Müllenhoff 332. 333. Die Elben ſind die Geiſter der Todten, und da Ws. Wackernagel ſo eben (Haupt's Zeitſchr. VI. 191.) die Erinnerung an das britaniſche Todtenreich bis in's dreizehnte Jahrhundert nachgewieſen hat, wird man auch wohl nicht anſtehen dürfen, jenen faſt immer wiederkehrenden Zug dieſer Sagen, daß die Mahren nach England zurückkehren, auf jenes Todtenreich zu beziehen. Vgl. Grimm Myth. 792. 1225.

17—19. **Klabätermänneken oder Pükſe.** Den Namen Pükſe haben wir auf Uſedom und in der Ukermark gefunden und zwar immer mit dem s, welches aus dem pluralis in den singularis gedrungen zu ſein ſcheint; über die Etymologie vgl. Grimm Myth. 468. Auch in Mecklenburg (Grimm Myth. 479.), wie in Schleswig-Holſtein (Müllenhoff S. Nr. 431. und S. 603.) treten Formen deſſelben Stammes auf. Ueber den Fortgang des Hausgeiſtes, ſobald ihm Kleider hingelegt werden, vgl. Myth. 453. 1217.; Vonbun, Volksſagen aus Vorarlberg S. 3.; umgekehrt verlangt er ſie, Myth. 479. Sommer S. 28. Wie hier wohnt auch der Niskepuka im Gebälk, Müllenhoff S. 433.; über ſeine Kleidung und Geſtalt vgl. noch ebdaſ. 430. 440—442. Für den Klabätermann iſt zu vgl. Myth. 470. Müllenhoff S. Nr. 431. und 603—4. Temme P. S. 253.

21. **Pferdemahrt.** Vgl. Wolf N. S. 255. 515. und Nr. 320. dieſer Sammlung, wo von der Wälriderske gleichfalls berichtet wird, daß ſie auf Roſſen reitet.

22. **Frau ein Wärwolf.** Uebereinſtimmend berichtet eine Sage aus Malchin: Ein Bauer fährt mit ſeiner Frau durch den Wald, da ſagt er, daß er mal abſteigen müſſe, ſie ſolle vorausfahren: käme indeß irgend ein Ungethüm, ſo möge ſie ihre Schürze hinwerfen. Darauf kommt der Wärwolf und zerreißt die Schürze; nach einiger Zeit kommt der Mann wieder und hat noch ein Paar Fetzen an den Zähnen. Aehnlich Wolf N. S. 242. 501.; andere Wärwolfſagen

chdf. 243. 502. 503. Müllenhoff S. 317—20. Grimm Myth. 1049. Grimm D. S. 213. Harrys S. I. 24. Faſt überall kehrt die Sage von dem durch den Wärwolf getroffenen Fehlen wieder und zugleich iſt der Glaube allgemein, daß die Verwandlung durch Anlegung eines Gürtels vor ſich geht. Vgl. Nr. 258. dieſer Sammlung. In der Gegend von Malchin ſagt man, wenn einem der Wärwolf begegnet, müße man einen Degen ſo in die Erde ſtecken, daß die Spitze ihm zugekehrt ſei; dadurch wird er gebannt und wenn ſeine Stunde um iſt, wird er zum Menſchen, wo man ihn dann in ſeiner Gewalt hat. — Nur eine Entſtellung aus dem Wärwolf ſcheint der in Nr. 271. d. S. auftretende Börenwulf, welcher dem Wanderer aufhockt. Der Name ſcheint auf das plattdeutſche Böxen = Hosen zurückzuführen, und demnach einen Wolf zu bezeichnen, der eigentlich Hoſen trägt, alſo einen männlichen Wärwolf, dem ſich vielleicht der Myth. 1050 beſprochene, rheiniſch-weſtphäliſche Letterbock als weiblicher zur Seite ſtellt. — Uebrigens iſt auch die Vorſtellung, daß der Wärwolf, wie die Mahre, es bereits durch die Geburt wird, nicht immer durch bloße Umlegung des Riemens, wohl zu berückſichtigen. Der Erzähler aus Malchin leitete mit den Worten ein, es ſei früher oft vorgekommen, daß Leute zu Zeiten zu Wölfen geworden; wenn es ſie dann plötzlich angetreten, haben ſie jedesmal etwas zerreißen müßen, ſei es was es wolle.

23. **Teufel als Mädchen.** Aehnlich die weiße Rieſenfrau bei Wolf D. S. 93. Femme p. S. 255.

24. **Der Hexenthaler.** Hier noch ein zweiter Bericht aus Gottbus. Wenn man einen Hexenthaler haben will, muß man in der längſten Nacht einen ſchwarzen Kater in einen Sack ſtecken, und dieſen feſt, und zwar mit 99 Knoten, zubinden. Darauf geht man zur Kirche und dreimal um dieſelbe, jedesmal, wenn man zur Thür kommt, den Küſter durch's Schlüßelloch rufend. Beim drittenmale kommt er (und das iſt der Teufel); darauf fragt man ihn, ob er einen Haſen kaufen wolle, und erhält für die Katze im Sack den Thaler. Dann muß man aber eilen, unter Dach und Fach zu kommen, denn wenn er die Knoten löſt und nun den Verkäufer einholt, ſo iſt dieſer verloren. Der ſo erhaltene iſt der Hexenthaler, und man kann ihn nur wieder los werden, wenn man ihn in Salz ſteckt. — Aus dieſer Ceremonie iſt offenbar die Redensart „die Katze im Sack kaufen" entſtanden. — Zu dieſen Berichten vgl. man Müllenhoff S. 569. Grimm Myth. 971—72. Märk. S. S. 387. Wie hier eine ſchwarze Katze ohne ein weißes Haar, wird anderwärts dem Teufel ein ſchwarzes Huhn ohne eine weiße Feder dargebracht. Grimm Myth. 961. Wolf D. S. 331. Anders iſt das, Grimm D. S. 86. berichtete Verfahren. — Hervorgehoben zu werden verdient noch das dreimalige Umwandeln der Kirche, das an jenes per circuitum currere der Langobarden bei Darbringung eines Ziegenbauptes erinnert, Grimm Myth. 46. Es ſcheint dies ein altheiliger Gebrauch zu ſein und er wird oft erwähnt Wolf D. S. 180. Grimm Myth. 971. Die Prinzeßin auf den Müggelsbergen verlangt zu ihrer Erlöſung dreimal um die Kirche zu Köpnick getragen zu

werden (Märk. S. Nr. 111); eben ſo geben die Gevattern bei der Taufe dreimal um den Altar, ſ. u. XXIII. 262., und wird die Braut dreimal um das Heerdfeuer geführt, XXIV. 279. Märk. S. S. 361. Die Sitte ſcheint in hohes Alterthum hinaufzureichen, wenn man ähnliches bei Indern und Celten vergleicht. Bei jenen wird den Göttern, wenn Menſchen mit ihnen zuſammentreffen das pradaxinam erwieſen, welches darin beſteht, daß der Verehrende ſo um den Gott herumgeht, daß er ihn ſtets zur Rechten behält, woher auch der Name von daxina rechts; man vgl. Raman. I. 13, 34; 15, 16; 17, 30; Bopp's Diluvium A. 1, 7; 4, 36. Derſ. Indral. Sundop. 3. 22. u. ſ. w. Den celtiſchen Gebrauch beſpricht John Smith: Galic antiquities. Edinb. 1780. Most of the religious services of the Druids were probably begun and ended with the ceremony of going thrice round the circle, carn or altar, at which they were performed. As these circumvolutions began at the eastpoint, and followed the course of the sun, southward, they were called deas-iul or the way of the south..... On the coutrary the car-tua'iul, or going round the circle northward, was held disastrous, even to a proverb; and the Druid could not pronounce on any person a greater imprecation. The ceremony of deas-iul is still used on many occasions in the Highlands of Scotland. Women with child go thrice in this direction, round some chapels, to procure an easy delivery. Sick persons do the same, round some carns u. a. w. — deas heißt wie skr. daxina ſüdlich und rechts, man vgl. Jahrb. f. wiſſenſch. Kritik, April 1840. S. 589.

27. **Der Rieſenſtein zu Pudagla.** Iſt bereits gedruckt bei Firmenich Germ. Völkerſt. I. 87.

28. **Die Hand in Mellenthin.** Vgl. Nr. 46. Temme S. d. Altm. 56. Grimm R. A. S. 905 — 6.

29. **Die weiße Frau.** Vgl. Grimm Myth. 914 — 19. Sommer S. 18. Temme Pomm. S. 211. Bechſtein Th. S. III. S. 180. 167.

30. **Die ſchwarze Frau.** Vgl. Nr. 47. d. S. Märk. S. 99. Grimm Myth. 289.**). Temme Pomm. S. 172. 210. 212. 231.

31. **Milch abmelken.** Vgl. Müllenh. S. 298. Wolf N. S. 286. Grimm. Myth. 1025. Aehnlich Pop. rhymes p. 34. a. Witches were supposed to have it in their power, to supply themselves with milk, by pulling at a hair rope u. ſ. w.

32. **Hexen verrathen.** Ueber das Schlachten des Kindes vgl. Grimm Myth. 1012., über das Meſſer die hägteasan gesrot ibid. 1014. 1195. und den Hexenſchuß Sav. V. 49. d. S.

33. **Das Mittagshorn.** Aehnliche Sagen finden ſich zahlreich. Man vgl. Nr. 319. d. S. und Wolf D. S. 155. Ried. S. 350. 383. 384. Grimm D. S. 176. Müllenhoff S. 294. 402. 403. 591. Temme Pomm. S. 212. Lothar K. S. p. 171. Entweder ſind es Hexen, die den Becher zum Trunk reichen, und dann bleibt er bei dem Segensſpruch des Trinkenden in deſſen Händen, oder er wird von den Unterirdiſchen als Geſchenk verliehen, oder denſelben geraubt. Ebenſo in Schottland: It is still currently believed, that

he who has the courage to rush upon a fairy festival, and snatch from them their drinking cup or horn, shall find it prove to him a cornucopia of good fortune, if he can bear it across a running stream. A goblet is still carefully preserved in Edenhall, Cumberland, which is supposed to have been seized at a banquet of the elves, by one of the ancient family of Musgrave, or as others say, by one of their domestics, in the manner above described. The fairy train vanished, crying aloud:

If this glass do break and fall,
Farewell the luck of Edenhall!

Pop. rhymes p. 32. 33. W. Scott Minstrelsy of the Scot. Bord. II. 130.; dazu vgl. man noch das Oldenburger Horn Nr. 314. d. S., Grimm D. S. 541. und die ähnliche Sage von den Schwanjungfrauen, Grimm Myth. 1216. Den Grund, weshalb Elbinnen und Zauberfrauen den Helden ihre Trinkhörner anbieten, setzt Grimm Myth. 1055. in's Klare; so haben in Vallhöll die Wunschmädchen oder Valkyren das Geschäft, Göttern und Einherien das Trinkhorn zu reichen. Grimm Myth. 391. Die Trinkhörner sind aber zugleich auch heilbringend, wie Müllenhoff S. Nr. 402, 3. zeigt, wo ein solches Kranke, die daraus trinken, heilt und Neuvermählten ein Trunk daraus Glück und Segen in der Ehe verleiht, wozu man Grimm Myth. 1228. vergleiche. In Zusammenhang damit scheinen aber auch Oberon's Horn und die Hörner der blasenden Unholden, Grimm Myth. 1013. und das Horn in König Arthur's Halle, das wir bei Nr. 247. besprechen wollen, zu stehen. Bei dem Ton des letzteren schallt lauter Donner durch die Halle und Ritter und Roße erwachen aus ihrem Schlummer; so besitzt auch Indras eine Muschel Devadatta, mit der er die Welten bezwungen und bei deren Ton alle Wesen erzittern. Bopp Diluv. A. 5. 23., 6. 13., 11., 4.

34. **Vineta.** Vgl. Temme Pomm. S. 14.

35. **Der einäugige Borch.** Wir haben drei in den Grundzügen übereinstimmende Berichte dieser Sage in unserer Sammlung, nämlich außer diesem noch 126. 4. 7. und 180.; dazu vgl. man Märk. S. 136. und Müllenhoff S. 352. und Einl. II.. In allen handelt es sich um den Fang eines einäugigen Borch oder einer einäugigen Sau, die bald als Fisch bald als Dachs aus einer andern Welt emporstiegen. Wenn in unserer Sage und bei Müllenhoff der Fisch ein Hecht genannt wird, so ist dazu der an die Stelle des Butt tretende Hecht des Märchens, Märk. S. p. 273., so wie die weissagenden Hechte Wolf D. S. 102. zu vergleichen. Von Bedeutung muß ferner die Einäugigkeit sein, da sie in allen Berichten auftritt, bis auf den 126. 7. mitgetheilten, wo statt des einen Auges der Klumpfuß eintritt; der einäugige Hecht wird ein verwandelter Riese, ja noch wahrscheinlicher ein riesenhafter Gott sein, und Müllenhoff hat bereits in der Einl. II. zu dem gefangenen einäugigen Hecht, den von Thor gefangenen Salm, in welchen sich Loke verwandelt hatte, verglichen; das wird um so richtiger sein, als die von Grimm Myth. 299. vermuthete Lahmheit Loke's in dem Klütfot von 126. 7., der freilich kein Fisch mehr ist, aufzutreten scheint. Dazu

kommt, daß ſich die Sage bei uns bedeutſam an Frau Harke, in Holſtein, wie es ſcheint, an Frau Holle (denn das iſt doch wol die Alte im Hollenhöp) anlehnt. Man darf aber auch an den von Loke gefangenen Zwerg Andware, der in Hechtsgeſtalt im Waſſerfall lebte, erinnern. Geb. Grimm Lieder d. ä. Edda p. 155. — Der Name der im See untergegangenen Stadt Ninove iſt nicht zu überſehen, denn wie wir unter XVIII. 231. ſehen, muß man „Ninove, Ninove" rufen, wenn man der Dienſte der Lüchtemännchen bedarf. Zunächſt möchte man an Ninive denken, von dem es Nahum 2., 9. heißt: „Denn Ninive iſt ein Teich." Doch exiſtirt auch in Flandern, an der Dender, eine Stadt Ninove, über deren Vorkommen in Urkunden Näheres zu erfahren erwünſcht wäre. Steht der Name vielleicht auch mit den Nievelmännchen, Wolf D. S. 72., und Nibelungen oder mit den Nennir, Grimm Myth. 458., oder mit goth. nans, gen. navis, vgl. zu 152. 178—80., in Verwandtſchaft? Im Arendſee ſoll eine Stadt, Namens Line, untergegangen ſein, vgl. Nr. 131., was ebenfalls hierher zu gehören ſcheint.

36. **De Unnerärtſchken.** Vgl. Grimm Myth. 437. 438. und das Hündlein der Frau Gauden. Edſ. 879. Müllenhoff S. 425. 426. Daß der Wechſelbalg fortgebracht wird, um zu gedeihen, iſt ein oft wiederkehrender Zug. Müllenhoff S. 426. Grimm D. S. 81. 82. In Heckelſtadt, der eben citirten Nr. 82., ſo wie in unſerem Ziggeljaggel ſteckt vielleicht ein älterer mythiſcher Name; man vgl. das Heckelwelde, Hekkenfjälds, Heckelberg, als Name der Hölle, Grimm Myth. 953., und berückſichtige, daß im Jagelberg bei Jagel die Unterirdiſchen wohnen. Müllenhoff S. 394.

37. **Godendorf.** Solcher Sagen von Ortſchaften mit älteren Namen finden ſich noch Wolf D. S. 420. von Oeren, ehemals Maegdendael, und von Offenfeld, ehemals Schönfeld Nr. 263. d. S. Godendorf mahnt an Frau Gode, wie Offenfeld an die Aſen, ſo daß in der doppelten Bezeichnung vielleicht noch der alte Unterſchied zwiſchen der Sprache der Götter und Menſchen durchbricht. Grimm Myth. 307. fg.

38. **Markgraf Hans.** Die Verſpeiſung und Wiederbelebung der Fiſche erinnert an Thor's Wiederbelebung ſeiner Böcke. Grimm Myth. 168. 1208., ſo wie das Fahren durch Luft und Waſſer auf Wuotan weiſt; die erſtere Sage tritt auch noch in einer andern Geſtalt auf bei Vonbun, Volksſagen aus Vorarlberg, S. 27., wonach das Nachtvolk eine vorher verſpeiſte Kuh wieder lebendig macht, der jedoch ein durch Unachtſamkeit verzettelter Knochen fehlt, grade wie dem Bocke Thors. Zur Ausſpeiſung der Röhricke vgl. man den Teufelsgraben, Grimm D. S. 338.; eben ſo pflügt der Teufel in der Nähe von Hekelghem das Flüßchen Dender aus; wozu man auch den Fiebersegen, Grimm Myth. a. Ausg. Anhang CXLV.: „Gott fährt gen Acker, er ackert fein wacker" u. ſ. w. vergleiche. Auch vom Indras heißt es im Rigveda, daß er den Flüßen ihre Bahn gegraben, und merkwürdigerweiſe iſt das dabei gebrauchte Wort aradat (cfr. lat. radere, rodere) deſſelben Stammes, wie poln. radło, der Pflug; endlich pflügt eben ſo Geſjon mit vier Rieſenochſen Seeland aus. Grimm Myth. 288. — Wie Markgraf Hans, gibt auch der

Teufel die auf ihn abgeſchoßene Kugel zurück, Wolf N. S. 450., auch Kreſſe fängt ſie auf, Börner Orlagau S. 100. — Wie Markgraf Hans hat Petermännchen ſein Bett und läßt es ſich bereiten, desgleichen Kaiſer Friedrich zu Kaiſerslautern, Grimm D. S. 295.; wie die Stelle, wo Markgraf Hans gelegen, eine Grube zeigt wie von einer Katze, ſo auch das Lager Hinzelmännchen's, des Hausgeiſtes. Grimm D. S. 75.

39. **Markgraf Karl.** Der große Saal in Nr. 3. erinnert an Odin's Thron Hlidskialf, von dem er die ganze Welt überſieht. — Ich bemerke, daß während die Sagen vom Markgrafen Karl, dem letzten Markgrafen von Schwedt, ſchon viele hiſtoriſche Züge einflechten, jene vom Markgrafen Hans ganz in's mythiſche Gebiet hinüberragen; übrigens iſt dieſer Markgraf Hans offenbar kein anderer, als Johann, der Bruder Joachim II., welcher die Reformation in die Neumark einführte.

40. **Der Schatz zu Chorin.** Die Sage von Mönchen, welche alljährlich Kloſterruinen beſuchen und dort nach verborgenen Schätzen ſehen, kehrt ſehr häufig wieder; in der Mark gibt es faſt kein altes Kloſter, wo ſie nicht zu finden wäre.

41. **Untergegangene Städte.** Es gibt in Pommern, Meklenburg und der Mark kaum einen See, in dem nicht Stadt oder Dorf untergegangen ſein ſoll; man vgl. dazu das iriſche Land der Jugend. So ſoll im Werbellinſee früher eine Stadt Namens Werbelow geſtanden haben, an deren Stelle die Kurfürſten nachher Joachimsthal erbaut haben; auch in der Zehlendeckſchen Haide bei Gramzow ſoll ehedem eine Stadt geſtanden haben, eben ſo im Walde bei Lietze; die letztere ſoll Adelsburg geheißen haben. Vgl. Wolf N. S. 305. 306. 532. 575.

42. **Das Krebſen in Paarſtein.** Eine ähnliche Sage von einem ſogenannten Krebsfeuer hörten wir zu Seehauſen i. d. U. M. und an anderen Orten.

43. **Der Hünendamm in Paarſtein.** Vgl. Grimm. D. S. 17. 319., Mnth. 502. 505—7. Daß die Rieſin Bäume ausreißt, um damit die Heerde zuſammenzutreiben, kehrt Nr. 107. d. S. wieder, wird auch ſonſt, z. B. auf Uſedom erzählt; ſo nimmt auch Rübe, des Rieſen Welle Schweſter, einen Baum ſtatt einer Stange. Vgl. Mnth. 523. Sonſt wird von den Unterirdiſchen, wie hier von dem, nach dem jetzigen kommenden Geſchlecht erzählt, daß ihrer neun in einem Backofen dreſchen können. Vgl. Nr. 120. 1.

44. **Der Pfannenſtein.** Vgl. unt. Nr. 288. 3. 290. 2. Wolf D. S. 73.

45. **Der Altarſtein.** Vgl. Grimm D. S. 125. 126. Müllenhoff S. 150. Wie der Stein zu dem Namen „Altarſtein" komme, erklärt die Sage nicht; wunderbar iſt übrigens, daß Beckmann in ſeiner Beſchreibung der Mark Brandenburg die Inſchrift für Runen ausgibt.

46. **Hand wächſt aus dem Grabe.** Vgl. zu 28.

47. **Die ſchwarze Frau.** Vgl. zu 30.

48. **Kobold als Henne.** In dieſer Geſtalt iſt uns ſonſt der

Kobold nie vorgekommen, doch heißt es von dem Nir in Nr. 111., er sei so groß, wie ein lüt häneken gewesen.

51. **Riesenkinder spielen Kapp.** Als man einmal eins dieser Steingräber öffnete und die Arbeiter Nachmittags zu der Grube kamen, fanden sie darin eine große Kröte; da hörten sie auf zu arbeiten, denn sie sagten, das sei offenbar der Teufel, der darin sitze. Vgl. zu 9.

52. **Der Mann im Monde.** Vgl. Müllenhoff S. 483, unten Nr. 340. 349. u. XXIX. 418. b. S. Grimm Myth. 679—82. Porhymes p. 41. Wenhun Berarlb. S. p. 53.

57. **Balo's Grab.** Zu dieser merkwürdigen Sage vgl. man zunächst den ehstnischen Aberglauben (Grimm Myth. 1. Ausg. Anh. Nr. 61.). Der Donner entsteht, wenn Gott dem Teufel nachsetzt, ihn erreicht und niederschmettert. Nr. 63. Was vom Wetterstrahl getroffen wird, betrachten sie nachdenklich, besonders aber gewiße große gespaltene Steine. Sie glauben, der Teufel habe sich in oder unter dieselben geflüchtet, und sei daselbst ereilt und erschlagen worden. Ferner erzählt die schwedische Volkssage von Riesen, die, wenn Thors Blitz durch die Lüfte fährt, aus Furcht davor unter mancherlei Gestalten, zumeist als Knäuel oder Kugeln vom Berge herab auf die Wiesen rollen und Schutz bei den Mädern suchen. Grimm Myth. 952. Eine merkwürdige Sage berichtet, sieben Brüder hätten Brot und Käse gepeitscht, bis Blut gekommen, da seien sie in Steine verwandelt. Märk. S. 233. In Ditmarschen sagt man beim Gewitter: de lewe Herrgott smitt mit den Brotknust. Müllenhoff S. 408, vgl. Kap. XXIX. 410. Aus all diesen Zügen geht die Bedeutsamkeit der Sage hervor; Käse und Brot sind offenbar an die Stelle ehemaliger Götter getreten und jenes Name wird Balo gewesen sein; dieser kann kaum ein anderer als Donar sein. Balo aber könnte eine Personification des alts. ahd. balo malum, pernicies sein; aber noch näher liegt an altn. bál Scheiterhaufen, Feuer zu denken und dazu zu vergleichen was bei Grimm Myth. 1210. gesagt ist; wobei zu berücksichtigen ist, daß auch Balder's Grab nach Saxo's Erzählung noch in Dänemark nach seinem Tode gezeigt wurde und neben Balder der ags. Name Bældæg steht, den Grimm bereits Myth. 203. mit dem weißen, gütigen Gott der Slaven, dem Bjelbog zusammengestellt hat, so daß Name und Mythos gleicherweise slavischen wie deutschen Ursprungs sein könnten, dem sich auch die dritte Möglichkeit des celtischen anschließen möchte. (Vgl. Myth 581.) Oder stände Balo im Zusammenhang mit jenem Beli, von dem Freyr den Namen Bani Belja, der Belischläger, wie Indras vom Balas und Vritras der Bala-Vritraschläger führt? — Wenn wir durch die erstere Annahme auf Phol geführt werden, so mögen hier noch ein Paar Notizen ihren Platz finden. Akerman's Wiltshire Glossary. Lond. 1842.: Boldersto nes: Large insulated stones found on the downs and sometimes in the vallies. The word is now used in geology for a stone which has been rolled in an antediluvian torrent. Ferner findet sich im Mirror XIV. p. 19. die Notiz, daß

in Derbyshire am Berge Coitmos eine Tropfsteinhöle iſt, welche den Namen: Pool's hole führt, der Sage nach von einem berüchtigten Räuber des Namens, der hier ſich aufgehalten, oder, wie andere erzählen, von einem Gremiten. In a cavern to the right called Pool's chamber, there is a fine echo, and the dashing of a current of water, which flows along the middle of the great vault, very much heightens the wonder.

58. Mönche als Rieſen. Vgl. zu 13.

59. Hünenſteine. Vgl. Nr. 26. 27. 109. 149. 156. 167, 2. 188. 274. 295. 334. 335. Grimm Mythol. 512. 520. Müllenhoff S. 361—363. Wolf N. S. 205. Temme P. S. 176—82. 192. Zu dem Kegelſpiel der Rieſen und des Teufels ſtellt ſich das Kegelſpiel der Männer im Odenberg und die Redensart: „Die Engel ſchieben Kegel.“ Grimm Mythol. 905. 1231. Harrys B. S. Niederſachſens I. 27. Auch beim Kaiſer Friedrich im Kyffhäuſer wird Kegel geſpielt. Sommer S. 1. Vgl. Nr. 247. 3. d. S.

61. Hengſt aus dem Waſſer. Vgl. Nr. 179. Grimm D. S. 202. Wolf D. S. 242. 469. und Anm. zu N. S. 487—89. Harrys S. I. 11. Grimm. Mythol. 458. Tauſend und eine Nacht; 75ſte Nacht, Bd. II. S. 195. der deutſch. Ueberſ., Pop. rhymes p. 35. a. Graham of Morphie. When one of the lords built the old castle, he secured the assistance of the waterkelpy or riverhorse, by the accredited means of throwing a pair of branks over his head. He then compelled the robust spirit to carry prodigious loads of stones for the building and did not relieve him till the whole was finished. — Da ruft der Waterkelpy zornig:

Sair back and sair banes
Drivin the laird o' Morphie's stanes!
The laird o' Morphie 'll never thrive
As lang's the kelpy is alive.

Jetzt iſt die Familie, nachdem ſie zuletzt verarmte, erloſchen. — Vgl. noch A Glossary of Scottish words and phrases a. v. kelpies: A sort of mischievous spirits said to haunt fords and ferries at night, especially in storms. Dieſer Waterkelpy, welcher das Schloß bauen hilft, erinnert lebhaft an den eddiſchen Svadilfari, mit welchem der Rieſenbaumeiſter den Aſen eine feſte Burg baut; bei jenem Hengſt aus dem Waſſer, der den andern mit ſich fortreißt, ließe ſich an den in eine Stute verwandelten Loki denken.

62. Glocken aus dem See. Vgl. Nr. 3. 150. Dieſe Sage kehrt ſehr häufig wieder, und immer wird die Glocke durch Drauflegen eines Tuches oder dergleichen gebannt und kann dann nicht von der Stelle. Auf dieſe Weiſe haben am Oſtermorgen die Grumminer auf Uſedom zwei Glocken bekommen; die dritte nicht gebannte, hat, als ſie fortging, geſummt: Anne, Susanne, kommt mit mi von danne! Da bat ihr die eine geantwortet: Margrete, Margrete, du weisst ja, ich kann nicht von dannen, ich bin ja behangen! Nachher iſt Streit zwiſchen den Goſerommern und Grumminern entſtanden, jene haben die Glocke auch haben wollen und 32 Ochſen vorgeſpannt, haben ſie aber nicht von der Stelle gebracht; darauf haben ſie die

Grumminer mit 7 Ochſen weggeführt. — Im Soll, einem kleinen Teiche bei Rohrberg in d. A. M. liegen Glocken, die läuten alle Jahr dreimal. Fiſcher haben ſie ſchon einmal in ihren Netzen gehabt, da hat die eine, aus Freude, erſt zu werden, gerufen: Anne, Susanne, wi kommen to danne! Aber das hörten die Fiſcher und ließen ſchnell das Netz fahren; da hörten ſie noch, wie die andere Glocke rief: Christine, Christin', wi mütten ewig in grüne blī'n. — In der Krötseldubbe bei Scharrel im Saterlande liegt eine Glocke, die hatten Fiſcher ſchon einmal faſt herausgezogen, da rief einer derſelben: „Gott Lob, jetzt haben wir ſie", aber im ſelben Augenblick ſank auch die Glocke wieder in die Tiefe. — Im Stinnenſee, einem Waſſerloch im Moor bei Stedeſe in der Nähe von Nienburg a. d. Weſer liegt eine Glocke; die iſt nämlich nicht getauft geweſen und da iſt ſie in den See gefahren, wo ſie noch heute unten auf einem Tiſche ſteht. Vgl. noch Märk. S. Nr. 11. 105. 131. 156. 160. Temme P. S. 266—68. 282. Harrys S. 1. 10. 11. Bechſtein Fränk. S. p. 50. 102. 148. 220. Thür. S. III. p. 244. 198. Müllenhoff S. 148—150. — Die meiſt zu dreien aus dem See aufſteigenden Glocken erinnern zunächſt an Schwanjungfrauen, die gern in derſelben Zahl auftreten; während dieſe durch Fortnahme des Schleiers gebannt werden, bleiben die Glocken, ſobald etwas auf ſie gelegt wird; dieſer Zug erinnert zugleich an die verhüllt umfahrende Göttin Nerthus, die doch auch wohl, dem See entſteigend, gedacht werden muß, und wie dieſe, wollen die Glocken nur durch Ochſen ſich von der Stelle bewegen laſſen. Grimm Myth. 230. 231. und 95. 96., und D. S. 449. Die chriſtlichen Glocken vertreiben auch die heidniſchen Zwerge aus dem Lande, wie viele Sagen erzählen; ſie müſſen durch ihren weithin hallenden Klang einen tiefen Eindruck auf das Gemüth der Rückkehrten gemacht haben, darum ſteigen ſie, als Verkünder des neuen Glaubens gerade ſo aus der Tiefe hervor, wie die alte mütterliche Göttin zu ihrer Verehrung daraus hervorkam, und laßen ſich durch Ochſen zur heiligen Stätte führen, von der aus ſie Frieden und Glück verbreiten wollen, grade wie die Göttin Friede und Fruchtbarkeit dahin bringt, wo ſie einkehrt.

63. **Schlippenbach mit der wilden Jagd.** Ein deutliches Wallballamahl, bei dem auch die Lieblingsbeſchäftigung des Spiels nicht fehlt; ähnlich Wolf N. S. 516. Der Schluß iſt nur eine Entſtellung des alten Spruchs: „haſt du beiſen jagen" u. ſ. w.

64. **Handwerkszeug vergeßen.** Vgl. Märk. S. Nr. 189.

66. **Der fuckowſche Kammerherr.** Vgl. Nr. 38. 39. und 76. Aehnliches wird vom General Luxemburg erzählt, vgl. Märk. S. S. 280.; den Schluß gibt ein anderer Bericht aus der U. M. ſo: Als Luxemburgs Zeit um iſt, kommt der Teufel als Jäger und fordert ihn auf, mit ihm zu gehen; Luxemburg bittet, ihm zu erlauben, daß er in ein Nebenzimmer gehe und dort noch einen Brief ſchreibe, aber der Jäger ſagt: „Nein, du haſt mich gejagt durch Waſſer und Wind, und ich habe dir im Winter reife Kirſchen und grüne Pflaumen bringen müßen; nun iſt's vorbei." Er gibt ihm Papier, Feder und Dinte, Luxemburg ſchreibt den Brief und legt ihn auf's Fenſter,

dann gehts mit ihm fort an allen vier Ecken an, und das war sein Ende. Dazu vgl. man die Fastnacht bei Wolf N. S. 266. und Müllenhoff S. 523. — Ueber die sieben Bücher Mosis ist Nr. 100. und das Buch Cyprianus bei Müllenhoff S. Nr. 363. 566. zu vergleichen.

68. **Pütte.** Vgl. zu 17—19. und das Kap. XVI. vom Drak. Ueber die dritte Hand vgl. Müllenhoff S. 434. 1. Wolf D. S. 326. und Grimm Myth. 480.**) Auf dieselbe Weise kann Zauberei nur bis in die siebente Hand übergehen. Wolf D. S. 143.

69. **Der Spielmann und die wilde Jagd.** Vgl. Wolf D. S. 348. 349. Vonbun Volkssagen aus Vorarlberg S. 29. Wie hier einer der Jäger, haut Berthe mit ihrem Beil dem habsüchtigen Burschen in die Schulter. Grimm Myth. 254.

70. **Die alte Frick.** S. Haupts Zeitschrift Bd. V. 373. Die Form Frick mit e ist jetzt hier aufgenommen, da wir dieselbe seitdem aus anderen Theilen der Ukermark so hörten.

71. **Hexenritte.** Vgl. Nr. 154. 217. . Müllenhoff S. 291. Wolf N. S. 244. 385. 562. Wolf D. S. 342. 343. Ueber die Bereitung der Zauberſalbe vgl. Wolf N. S. 284.; auf gleiche Weise bestreicht sich die Mahr mit derselben, Wolf N. S. 563. — Ueber die nächtlichen Feste der Hexen ist Grimm Myth. 1023—25. und über die Ausfahrtformel ebdf. 1037. zu vgl. Auch die heutigen indischen Hexen reiten auf Besen; vgl. Asiatic Annual Register 1801. Miscellaneous Tracts p. 91. It also seems that the Asiatic, as well as the European witches, practise their spells by dancing at midnight, and the principal instrument they use on such occasions is a broom.

72. **Ewig leben.** Vgl. Müllenhoff. S. 217.

74. **Die alten Zigeuner.** Vgl. Grimm D. S. 448. b.; Müllenhoff S. 530. und p. 606.

75. **Schloß Lichterfelde.** Märk. S. Nr. 170. Der alte General-Feldmarschall von Sparr, den wir in der folgenden Sage unter die Helden der Walhalla aufgenommen sehen, erscheint in dieser als Riese durch die Worte: „Ich riech', ich rieche Menschenfleisch!"

76. **General Sparr.** Vgl. die Sagen vom Markgraf Hans und dem Suckowschen Kammerdiener Nr. 38. u. 66., die in den Zauberstücken mit dieser übereinstimmen. Bedeutsamer ist, daß der alte Kriegsheld in Wodans Gefolge aufgenommen ist und mit dem wilden Heere einherzieht; vgl. auch Nr. 65. Der Zug, daß dem, der in das Halloh der wilden Jagd einstimmt, eine Menschenleiche herabgeworfen wird, statt des gewöhnlich auftretenden Pferdeschinkens, kehrt öfter wieder. So erzählt man in Camern: Es schreit einmal einer dem wilden Jäger nach, da wirft's ihm eine Menschenleiche herunter auf den Wagen, an welcher noch ein grüner Schuh sitzt; er wirft sie zur Erde, aber vergeblich, sie ist gleich wieder da. Der Prediger räth ihm, ein Stück davon zu essen, das thut er, und sie ist fort.

77. **Krugwirth kehrt wieder.** Man vgl., was Grimm Myth. 865. vom Uebergang der Seelen in Hausgeister und Kobolde gesagt ist.

78. **Baumeiſter lebendig eingemauert.** Ueber Uchtenhagen vgl. Märk. S. 171. Zum Umreiten des geſchenkten Landes Simmt Märk. S. Nr. 37., Wolf N. S. 330. — Zum Einmauern vgl. Grimm Myth. 40. 1095. Bechſtein Thür. S. IV. p. 206.

80. **Die Rippe zu Berlin.** Vgl. Märk. S. Nr. 56. 177. Wolf N. S. 202. Bechſtein Thür. S. III. p. 128. Grimm Myth. 522**). Eine ſolche Rieſenrippe ſoll ſich auch in der Kirche zu Prentlau befinden.

83. **Traum vom Eber.** Abermals die Hackelbergſage! Wenn ich nicht irre, ſoll der Getödtete, dem nachher die Bildſäule im Garten geſetzt worden iſt, ein Junker von Schönfeld geweſen ſein. Dadurch wird die ganze Sache übrigens durchaus nicht hiſtoriſcher, ſondern es zeigt nur, wie vielleicht ähnliche Umſtände eines Jagdvorfalles zur Anknüpfung der Sage auch an dieſen Ort Veranlaſſung gaben. Das Aufnehmen des vom Rumpfe bereits getrennten Kopfes iſt kein neuer Zug, da er ſich auch am Hackel, vgl. Nr. 182., findet.

84. **Die Stunde iſt da.** Aehnlich Sommer S. 38.

85. **Der Schwan im Teufelsſee.** Vgl. Märk. S. Nr. 111. Die Schwanengeſtalt der Prinzeſſin zeigt ſie noch mehr als der Berhtagleichſtehend, Grimm Myth. 400, wie ſie auch der Holde darin gleicht, daß ſie im See wohnt. Auch das wilde Heer muß nach der älteren Sage bei ihr im Berge gewohnt haben, denn in Friedrichsdagen erzählt man, daß man daſſelbe oft von den Müggelsbergen herunterbrauſen höre, und ſchon Beckmann berichtet (hiſtor. Beſchrb. der Mk. Brand. I. 1008.), daß man in dem Müggelsberge oft des Nachts ein ſonderbares Getöſe von Jagdhörnern und bellenden Hunden höre. Dazu vgl. man die Sagen von der Frau Harke unter Nr. 126.

86. **Koboldſagen.** Zu 1. vgl. Müllenhoff S. Nr. 446. 1. — Zu 3. vgl. Müllenhoff S. Nr. 349. — Zu 4. vgl. Märk. S. Nr. 103. Grimm Myth. 480.

87. **Kobold als Fiſch.** Könnte der böſe Loke ſein, wenn wir nicht hier auf ganz ſlaviſchem Gebiet wären.

88. **Irrlichter bekommen Trinkgeld.** Aehnliches Müllenhoff S. Nr. 255.

90. **Irrlichter durch Fluch gebannt.** Vgl. Müllenhoff S. Nr. 254. und unter Nr. 169.

92. **Der Rabelskrug.** Vgl. Märk. S. Nr. 110.

95. **Die Prinzeſſin im Markgrafenſtein.** Vgl. Märk. S. Nr. 109.

96. **Die Keule am Thor zu Jüterbog.** Die Bedeutung der oft bei uns, z. B. in Münchberg u. a. a. O. wiederkehrenden Sage iſt von Jacob Grimm in Haupt's Zeitſchrift Bd. V. 72 ff. beſprochen.

98. **Treuenbrietzen.** Vgl. Märk. S. 85.

99. **Leiermann entführt Kinder.** Vgl. die Sage vom Rattenfänger zu Hameln. Grimm D. S. 244. Harros S. I. 26. In Hameln wurde uns übrigens als der Berg, in welchen der Rattenfänger die Kinder geführt, der Bocksberg genannt; auch den bereits in den D. S. ſich findenden Zug, daß die Kinder nach Siebenbürgen

geführt seien, hörten wir dort, und zwar mit dem Zusatze, daß es eine große Beglaubigung für die Sage sei, daß dort dieselbe Sprache wie in Hameln gesprochen werde. Die Hameler Sage findet sich auch in Irland: Sprenger Gesch. von Hameln S. 27 fg.

100. **Das 6te und 7te Buch Mosis.** Vgl. oben zu Nr. 66.

101. **Hasentanz.** Was diese Sage noch im Dunkeln läßt, spricht eine andere aus Ilsebürg deutlich aus. Eine Frau aus Ilsebürg erzählte, sie habe einmal mit mehreren andern am Abend vor Wolperntag vor der Thür gesessen, und es seien grade Musikanten da gewesen, die aufgespielt hätten. Da seien auf der gegenüberliegenden Wiese mit einem Male eine große Menge Hasen erschienen und zuletzt auch ein dreibeiniger, der sei mit seinem Luntschebein immer hin- und hergehuppelt. Da hätten sie sich alle groß angesehen und nicht gewußt, was sie sagen sollten; die Musikanten aber hätten still ihre Sachen zusammengepackt und seien fortgegangen, da es klar gewesen, daß die Hasen Hexen gewesen. — So erscheint auch eine Hexe als Hase bei Müllenhoff S. Nr. 315. Auch Grose: A Glossary of provincial words berichtet in dem Anhange: Superstitions p. 26.; daß sich die Hexen oft in Hasen verwandeln. Man vgl. auch den als Hasen erscheinenden Kobold. Märk. S. Nr. 120.

102. **Märte.** Eine andere Erzählung aus Enger bei Rinteln hat sowohl den Zug, daß die Nachtmärte aus England ist, als auch die rührende Sorge für das zurückbleibende Kind mit unserer Sage gemein. Das gleiche berichtet eine Sage bei Wolf N. S. 326. von einer todten Wöchnerin. Vgl. oben zu Nr. 16.

103—6. **Nicker-Sagen.** Die Nixen berühren sich hier in vielen Punkten mit den Zwergen. Grimm D. S. 81. wird berichtet, daß der Wechselbalg 7, nach andern 18—19 Jahre alt wird; in Görlitz sagt man, die Wechselbälge werden nicht älter als 20 Jahre. Im Allgemeinen ist noch zu vgl. Sommer S. 34. — Zu 104. Diese Sage ist fast überall bekannt; vgl. Müllenhoff S. 407.; Grimm D. S. 41. 49. 58. 65. 68. 69.; Myth. 425. 459.****); Sommer S. 36.; Vonbun V. S. aus Vorarlberg S. 1.; Nr. 197. 3. d. S., Märk. S. Nr. 81. u. s. w. — Zu 105. So verlangt auch das smett uppe Darmssen süen Grimm Myth. 463.*) en niggen djangn. — Zu 106. Ueber den blauen Drant vgl. Grimm D. S. 65. und Myth. 1164.

107. **Riesen und Erdwürmer.** Vgl. oben zu Nr. 43. und Müllenhoff S. 378.

109. **Riesenstein.** Gleiche Sagen noch von einem Steine, den ein Riese von Bochow aus warf und der auf das Rietzer Feld, nach andern in den See fiel; ebenso von einem Steine auf dem Groß-Briesener Berge. Vgl. oben zu 59.

111. **Selbergedän.** Man vgl. den Issi teggi. Grimm Myth. 979—80. und den Nälb bei Vonbun Vorarlberg's V. S. S. 5. W. Scott On Daemonology and Witchcraft erzählt von einem Ouriak, der in einer Mühle bei Loch Lommond wohnte, wo er allerhand Schabernack that, indem er das Wasser auf das Rad fallen ließ, wenn nichts zu mahlen war, und dergleichen mehr. Der Müller will ihn

los sein und macht deshalb einmal bis Mitternacht, da kommt der Ourisk und fragt den Müller, wer er sei; der sagt: er heiße „Selber", darauf — sagt W. S. — folgt eine Erzählung wie die vom Outis in der Odyssee, die jedoch nicht mitgetheilt wird. — Daß der Nix mit einer rothen Kappe (vgl. Grimm. Myth. 458.) und so groß wie ein Hahn erscheint, erinnert an die Kobolde, so wie an Nr. 48, wo der Kobold als Henne auftritt. Ferner wurden dem Nix in der Bode zu Thale ehemals Hähne und Hühner geopfert, vgl. Nr. 197. 1. und Kap. XIX. 237; er nimmt also die Gestalt des ihm heiligen Thieres an. Die rothe Farbe wird den Nixen und Seejungfern auch sonst zugeschrieben, vgl. Nr. 12. 197. 5. 6. und Sommer S. 34.

112. **Die Flachsjungfer** oder weiße Frau zeigt sich auf dem Flachsberg, welcher davon seinen Namen hat, daß man hier im Herbst den Flachs zu breiten pflegt; sie ist daher offenbar dieselbe Göttin, die dem Flachsbau Gedeihen verleiht und dem Spinnen vorsteht. Vgl. Märk. S. Nr. 64.

113. **Schatz in Eikeberg.** Vgl. Märk. S. 134. b. 140. Müllenhoff. S. 118. 277. 1. mit der Anm.

114. **Land abgepflügt.** Vgl. Müllenhoff S. 260., Wolf D. S. 217. und Nr. 135 d. S.

115. **Der wilde Jäger jagt eine Frau.** Man vgl. unter Nr. 151. Grimm D. S. 47. 48. Wolf N. S. 258. Sommer S. 3. Grimm Myth. 403. 452. und die Nachträge zu 881. 895. Daraus ergeben sich zwei Hauptformen der Sagen:

1) Der wilde Jäger jagt die Moos- oder Waldleute, denen die Lobjungfern bei Sommer gleich sind, wozu man auch noch die wohl nur mißverständlich an ihre Stelle getretenen Unterirdischen bei Müllenhoff S. 500 halte;
2) er jagt eine einzelne Frau, die seine H..e genannt wird, während sie bei Wolf N. S. 258. zur Beischläferin eines geistlichen Herrn wird, grade wie im Nachtrage zu Myth. 881. die Grundzüge der wilden Jagd von einer solchen auf concubinae sacerdotum übertragen werden.

Dieses Geschlechtsverhältniß des wilden Jägers zur Gejagten ist von hoher Bedeutung, denn vergleicht man dazu den wilden Mann und die Waldfrau der vicentinischen Deutschen, Grimm D. S. 150., und was von ihrer Verehrung in den Zwölften erzählt wird, wonach die letztere der Holda und Berhta vollkommen ähnlich wird (Myth. 403.) und nimmt dazu die Sage von der Buschgroßmutter mit ihren Moosfräulein (Myth. 452.), die wie eine Königin der Elbinnen auftritt, so wird man nicht anstehen dürfen, in der Gejagten Wuotan's Gemahlin Frigg zu erkennen. Damit stehen denn auch offenbar der Maikönig und die Maibraut, der aus dem Busche gejagte wilde Mann, das Aufjagen der Räuberbande und Erlösen der Prinzessin in den Frühlings- und Sommer-Gebräuchen bei Sommer S. Nr. 154—160. in Verbindung. Sind der Winter und die Zwölften hauptsächlich die Zeit der stürmischen Brautwerbung des Gottes, so wird der Frühling die Zeit seiner endlichen Vereinigung, die Feier

zur Vermittlung sein. Danach könnte der die Murkfrau [illegible] Gespenst doch eher der graue als der bärtige Riese sein. Grimm Myth. 496. — Man vgl. auch noch Sommers Sagen. S. 8. und dazu Grimm Myth. 885., wonach freilich das Motiv der Jagd ein anderes wäre. — Das Kind, Ochsens Gemahlin, drängt sich nach Sage's Erzählung lange gegen seine Umarmung, bis sie endlich seiner List unterliegt. Vgl. W. Müller Mythol. S. 279.

116. Lüchtemännchen gefangen. S. Haupt's Zeitschrift IV. 394. So wird auch der gefangene Irrwisch in Nr. 200. vom Todtenkopf und ähnlich Wolf N. S. 337 Nachts auf dem Kirchhofe gefangene Hühner zu Menschenknochen. Vgl. auch Grimm Myth. 869.

120. Unterirdische. Zu 1. vgl. oben zu Nr. 63. Der Eingang zu den Wohnungen der Zwerge findet sich öfter unter Bäumen, so in Nr. 189. 4. in Ellernbüsche am Spring und in Nr. 202. unter dem Apfelbaum. — Zu 2. vgl. oben Nr. 36.

122. Unschuldiger gerichtet. Vgl. Müllenhoff S. 199. Bechstein Th. S. III. S. 216. Märk. S. 116.

125. Gamern. Vgl. Müllenhoff S. Nr. 31. 200. 500., wo Pferd und Pferdekopf als Brücke wiederkehren, während zu Swinemünde der Schweinekopf als solche auftritt. Vgl. Temme P. S. Nr. 133.

126. Frau Harke. Ueber die verschiedenen Namensformen s. Kap. XIV. 181. Der ganze Reichthum an Sagen über die Göttin ist fast auf das eine Dorf Gamern concentrirt, welches südlich von Havelberg, östlich von Sandau a. d. E. auf dem von der Havel und Elbe gebildeten Delta liegt. Bis vor drei Jahren lag am Fuß des Frau Harkenberg's und auch der Frau Harkenstein, ein gewaltiger Granitblock, umgeben von anderen ähnlich an Größe; jetzt sind dieselben zersprengt und zum Bau der Heerstraße nach Magdeburg fortgeführt, wobei man unter denselben eine große Zahl von Aschenkrügen, in denen Ringe und andere Schmucksachen enthalten waren, gefunden hat. In dem Berge hinein ziehen sich zwei schmale Thäler, der große und kleine Diesendieg genannt, über die jedoch keine Sage in Erfahrung zu bringen war. Ist das etwa der Tiesdeig? ein Weg des Zio und stand dieser Gott in Bezug zu Frau Harke? Die Sage nennt ihren Mann und Vater, man dürfte sich, wenn sich weitere Beglaubigung beibringen ließe, dann hier für den letzteren entscheiden, da sie sich im übrigen ganz zu Holda und Berhta stellt und sie als Gemahlin Wodan's und Tochter des Zio zu fassen wäre. — Wenn Frau Harke als Riesin erscheint, so stellt sich das zur Frigga des englischen Gebrauchs, Grimm Myth. 281., auch Perchta tritt als große, dicke Frau auf, Myth. 253.; wie diese als Königin der Heimchen mag auch Frau Harke an der Spitze eines elbischen Heeres gedacht werden, dessen Abzug Nr. 3. erzählt. Ueber Nr. 4. u. 7. ist bereits oben zu Nr. 25. gesprochen; auch in Nr. 7. sind die Thiere, sobald sie in der Höhle sind, offenbar Schweine, wie aus dem Lockruf: „Pickel, Pickel!“ hervorgeht; dazu stellt sich eine übereinstimmende thüringische Sage von der Rethen-

burg am Kyffhäuſer, Bechſtein IV. S. 57. Das Mädchen, welches hier die Heerde der Wildſauen lockt, die bis dahin offenbar im Berge ſaßen, weshalb die Jäger vergeblich auf dem Anſtand waren, iſt ſicher keine andere als die Haushälterin Kaiſer Friedrichs oder Frau Holle. Dazu vergleiche man noch die oben zu Nr. 85. beigebrachte Stelle Beckmann's von der Prinzeßin im Müggelsberge, in deſſen Innern ſich Getöſe von Jagdhornern und bellenden Hunden hören läßt; nach Kircher bei Wolf D. S. 73 flüchtet ſich das Wild in die Höhlen der Zwerge und die verfolgenden Hunde kehren nicht wieder zurück, und bei Müllenhoff S. 387 verſchwindet eine an den Berg der Unterirdiſchen getriebene Sau mit Ferkeln in demſelben; ebenſo in Nr. 247, 7. unſerer Sammlung, vgl. Bechſtein Thür. S. IV. S. 21. Zu berückſichtigen iſt auch eine Stelle in Entzelts Chronicon der alten Mark, Magdeburg 1579. S. 49. Carolus magnus gewann die Stadt Arisburg oder Erensburg an der Lipp in Weſtſachſen und heißt die Marsburg, castrum Martis auf dem Eresberge, der den Namen hat ab Hera i. e. Junone, quam hodie rustici fabulantur adhuc volitare per aëra, ſagen von dem wilden Heer. Die lateiniſchen Worte ſind offenbar einem älteren Schriftſteller (vielleicht Gobelinus Persona) entnommen; der Zuſatz ſtammt von Entzelt her und macht wahrſcheinlich, daß man in damaliger Zeit noch Frau Harke mit dem wilden Heere ziehen ließ. Wenn ſich die Göttin in dieſer Beziehung der Holda nähert, ſo ſteht ſie andererſeits der Berhta wieder als Schützerin des Ackerbaues, indem ihr die Einführung der kleinen Rüben zugeſchrieben wird, zur Seite, und alle dieſe verſchiedenen Züge zuſammen genommen, wie auch namentlich die übereinſtimmende Verehrung in den Zwölften laſſen es kaum noch zweifelhaft, daß Berhta, Holda, Harke, Frick nur verſchiedene Namen einer Göttin ſind. — Schließlich möge noch eine Sage aus Gamern hier Platz finden, die ich bei einem ſpäteren Beſuche hörte und nicht mehr in den Text aufnehmen konnte; ſie zeigt gleichfalls die Unterirdiſchen im Frau Harkenberg. — Ein Kuhhirt war gewöhnt mit ſeiner Heerde am Frau Harkenberg Mittagsruhe zu halten; ſo liegt er auch einſt, da kommt plötzlich ein kleines Männchen mit langem Bart aus einer Höhle des Berges hervor und ſchnaubt ihn an, er ſolle ſich fortpacken, ſonſt würde es ihm ſchlecht ergehen. Der Hirt ſagt, er ſei hier in ſeinem guten Recht und brauche nicht zu gehen; da ſtürzt ſich der kleine Mann auf ihn und prügelt ihn wacker durch. Der Hirt iſt noch ganz erſtaunt, da iſt der Kleine ſchon wieder fort, aber gleich darauf läßt ſich eine Stimme aus dem Berge vernehmen, die fragt: „Nun, haſt du ihm tüchtig das Fell los gemacht?“ — „Ja wohl“, antwortete eine andere, „er hatte ja kein Rindfleiſch gegeſſen.“ Das hat ſich der Hirt gemerkt und als er Abends heim kam, hat er ſich drei Pfund Rindfleiſch kochen laſſen, hat das gegeſſen und hat ſich folgenden Tages um Mittag wieder auf den Frau Harkenberg begeben. Alsbald iſt auch der Zwerg wieder gekommen und hat ihn noch wilder wie geſtern angefahren, aber der Hirt hat ſich nun über ihn hergemacht und ihn ſo zerbläut, daß er nie wiedergekommen iſt.

129. **Das untergegangene Wittenberge.** Vgl. Temme S. d. A. M. S. 120. Ueber die Nonne iſt Grimm Myth. S. 920 zu vgl.

130. **Belohnte Frömmigkeit.** Vgl. Wolf N. S. 300.

131. **Trendſee.** Ueber Linde vgl. oben zu 35. Vgl. Märk. S. 41. — Ueber die Meſſung des Sees, vgl. Grimm D. S. 59. 111. Märk. S. Nr. 65. Grimm Myth. 564.

133. **Die beiden Thürme in Brunau.** Vgl. Müllenhoff S. 146. 538.

134. **Die drei weißen Jungfern.** Auch in Peiſſen bei Greifenberg i. d. Uckermark laßen ſich auf den Reſten eines alten Schloſſes, das ehemals am See geſtanden, oft des Nachts drei weiße Damen ſehen. Die Dreizahl mahnt an die Nornen Grimm Myth. 387; das proſaiſche Schnupftuch an den Schleier der Schwanjungfrau, Grimm Myth. 399.; auch die Feen werden tanzend geſchildert. Grimm Myth. 439.

135. **Land abgepflügt.** Vgl. Müllenhoff S. 261. Märk. S. 27. Harrys S. I. 14. und über die glühende Hand des Geiſtes noch Müllenhoff S. 559. 249. 251.

136. **Der Nachzehrer.** Märk. S. 30.

138. **Weiße Frau zeigt einen Schatz.** Müllenhoff S. 597.

139. **Taſchenſpieler rächt ſich.** Grimm's Märchen 149. Müllenhoff S. 563.

144. **Schulenburg zerſtört.** So ſoll auch Tarpeja, Waßer holend, die Burg verrathen haben, Livius I. 11. vgl. Nr. 186.

147. **Der Lüsberg bei Cheinitz.** Vgl. Märk. S. 36. und Nr. 155 d. Samml.

149. **Rieſenſteine.** Vgl. Grimm Myth. 513—14. und oben zu Nr. 59.

150. **Der Hellſäger.** Haupt's Zeitſchrift Bd. IV. 391. vgl. Nr. 310 d. S.

151. **Der ewige Jäger.** ſ. oben zu 115.

152. **Räberskrëch.** Vgl. Märk. S. Nr. 19. 62. 110. Berr. XII. Müllenhoff S. 463. Kartenſpiel iſt zwar zunächſt das Teufelsſpiel, wie man es ja auch im Scherz beſonders Hazard- und Würfelſpiel zu nennen pflegt, meiſt aber von ihm weiter auf Wuotan. Vgl. Myth. 136., daher diejenigen, welche es nicht gelernt haben, zur Strafe Fidibus machen müßen; auch der Schlippenbach und die wilde Jagd ſpielen Karten. S. oben Nr. 63. Daß die, welche nichts getaugt haben, Schafböcke hüten müßen, ſcheint mir auf Kap. XXIX. 413. zu beziehen; während jene in Luſt und Freude leben, müßen dieſe arbeiten, dem Wuotan das Wetter machen helfen; das iſt die Anſicht, die auch der auf die Herrlichkeit jenes Lebens vertröſtete Eckenſteher hatte, da er ſagte, dort werde er Wolken ſchieben oder höchſtens ein bischen donnern müßen. — Den Namen betreffend bleibe ich bei der in den Märk. S. XII. gegebenen Worterklärung, nur mit anderer Faßung; es hält ſchwer, ſich zu überzeugen, daß ein ſolcher Name wie Nobis für in abysso ſo tief in's Volk gedrungen ſein ſollte, wie wir dies bei den Nobiskrügen ſehen. Dazu kommen aber noch andere Gründe. Elben und Zwerge

stehen mit den abgeschiedenen Geistern der Verstorbenen in allernächster Beziehung und jene ergänzen sich aus diesen; vgl. Myth. 415. daher heißen sie auch ülleken, ülleken, ölken, aulken, aiken, ölkers d. i. die Aeltern, die Alten; man könnte dies freilich auch auf die Gestalt beziehen, doch grade, daß in den Gegenden, wo sich diese Namen finden, in Ostfriesland und Westphalen, alte Grabhügel Aulkengräber (vgl. Wächter's Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidn. Denkm. Hannov. 1841 S. 130. 146.), die darin gefundenen Urnen ölkerspött (s. unt. Kap. XVII. und vgl. die Anm.) genannt werden, so wie die Form ülleriens, Temme Pomm. S. Nr. 217, welches diminutiv von Uellern, Oellern, die Aeltern ist, machen es wahrscheinlicher, daß damit die in das Zwergenvolk aufgenommenen Voraltern bezeichnet werden, die sich demnach an die römischen manes und in Begriff wie Wesen, an die indischen pitri's anschließen, eine Ansicht, die namentlich durch das, was Grimm Myth. S. 799. in der Anmerkung beibringt, noch Gewicht erhält. Uebrigens ist nicht zu übersehen, daß sich der Name manes an einen andern Namen der Elben, nämlich an die Holden anschließt; wie jenem immanis steht diesem Unhold entgegen. Nun heißen die Zwerge aber auch die guten Nachbaren, Grimm Myth. 425., the gude Neebors Pop. rhymes p. 32. b. und dazu möchte man Kilian's Nobisse, daemon, nanus cacodaemon stellen, was denn ein plural oder eine in den Singular eingedrungene Pluralform wäre; damit fände denn aber auch der Nobiskroech, Nobiskrug und Näberskröch seine Erklärung und es wird deutlich, warum grade an der Gränze zweier Länder gelegene Wirthshäuser diesen Namen führen. Grimm Myth. 954. Für diese Ansicht spricht auch noch, daß sich bei Ankum im Osnabrückschen ein Aikenkrug findet, von dem ähnliche Redensarten wie vom Nobiskruge in der Altmark umgehen sollen, die jedoch nicht zu ermitteln waren. Wir hoffen, durch Untersuchungen an Ort und Stelle bald nähere Auskunft geben zu können; vorläufig theilen wir den uns gefälligst mitgetheilten Bericht des Dr. med. Hartmann — für welchen wir dem histor. Verein f. Niedersachsen zu Dank verpflichtet sind — mit: „Der Aikenkrug in Girrsfelde (giren heißt hier im Plattdeutschen schreien, klagen, besonders wehklagen) in einer Feldmark Haidbeden belegen, worin zugleich mehrere Grabmähler von ungeheurer Größe von rohen Kieselsteinen aufgeführt sind, besteht aus einer tiefen Grube, wahrscheinlich aus einem Erdfalle, worin selbst in dem heißesten Sommer Wasser enthalten ist, von der Größe im obersten Umkreise von mehreren Hundert Schritten und unten trichterförmig zulaufend.

Eine wenig bekannte Sage ist, daß die Aiken — darunter versteht man hier solche, deren Asche in den Urnen unter Grabhügeln vergraben liegt — hier im Aikenkruge zusammengekommen und beim Begraben der Ihrigen die Festlichkeiten begangen hätten. — Die allgemeine Sage jedoch ist die, daß hier ein Wirthshaus gestanden, dessen Besitzerin Adelheid (welcher Name hier noch jetzt Aiken heißt) genannt gewesen. Dies Weib habe mit ihrem Manne die Leute, welche an Fest- und Festtagen an ihrem Kruge vorbeigegangen,

und auch die, welche eingekehrt sind, vom Kirchgehen auf- und abzuhalten gesucht, so daß sie den Gottesdienst verabsäumt hätten, weshalb der liebe Gott den ganzen Krug habe untergehen lassen." — Nach den Mittheilungen in Wächter's Statistik der heiss. Denkm. v. Hannover S. 120 spukt Alle der Wirth in Form eines glühenden Rades und verfolgt diejenigen, die ihn in der Mitternacht rufen. Man sieht also, daß sich noch mancherlei Sagen an den Ort knüpfen, die gewiß noch reichlichen Aufschluß bringen werden, weshalb wir uns vorläufig enthalten, auf das hier Mitgetheilte weiter einzugehen (vgl. Nr. 357 mit d. Anm.). — Will man aber die immerhin noch bedenkliche Erklärung des Namens: **Nobiskrug** nicht gelten lassen, so läßt sich auch noch an Goth. naus gen. navis, wie an die eddischen näir denken, was um so mehr zu berücksichtigen ist, als jenes Ninove Nr. 35. damit im Zusammenhang zu stehen scheint. Vgl. unten zu Nr. 178—80 und den Zuruf Ninove an die Irrlichter, unten Gebr. Nr. 231.

153. **Donnerstags spinnen.** Vgl. Sonnabends Abend nicht spinnen, Müllenhoff S. 229.; eben Kap. XXVII. 10. 11. Grimm Mythe. 173. 945.

154. **Hexenritt.** Vgl. zu Nr. 71. Das Essen von Gresen beim Hexenmahle weist wieder auf Donar und die Zwerge. Vgl. eben zu Nr. 13.

155. **Die Bismarksche Laus.** Vgl. Temme S. d. Altmark Nr. 30. und eben Nr. 147.

156. **Riesenstreit.** Vgl. Grimm Myth. 510.

157. **Land abgeschworen.** Vgl. Märk. S. Nr. 52. Müllenhoff S. 259. Grimm D. S. 547. 411.

158. **Frösche verwünscht.** Vgl. Märk. S. 154. 192. Weit D. S. 209. 456. Lothar S. S. 244. und unten Nr. 303. Bemerkung verdient, daß der See in den Märk. S. 192. Martensee, der bei Weit 456. Freiensee heißt.

161. **Der Mägdesprung.** Vgl. Grimm D. S. 141. 319. 320. Temme Pomm. S. 194. Bechstein Thür. S. III. S. 130.

162. **Stein aus dem Schuh.** Was sonst von Riesen, wird hier von Roland, wie Nr. 203. v. vom Hackelberg erzählt. Vgl. Grimm Myth. 507.

165. **Der Lutterspring.** Das über dem Quell an dem Häuschen angebrachte Bild mag erst den Anlaß zur Sage gegeben haben. Es stellt einen Flußgott dar, der Wasser aus einer Urne ergießt. Die unter dem Bilde befindliche Inschrift ist aus dem Jahre 1708 und von Johann Fabricius. Vgl. den Lutherborn bei Bechstein Thür. S. S. 218. und Grimm Myth. 550.

166. **Meister und Lehrjunge.** Vgl. Müllenhoff S. 145. Bechstein Thür. S. III. S. 133. Aehnlich Weit D. S. 417. und eben Nr. 81.

167. **Riesen am Elm.** Zu 1. 2. vgl. eben zu 162. — Zu 3. Statt des hier genannten Altars tritt noch öfter die goldene Wage auf; so soll eine solche bei Immekath in der A. M. und an vielen andern Orten in der Erde stecken. Vgl. Märk. S. 32. Müllenhoff S. 470. Weit N. S. 298. Zu 4. Vgl. Nr. 278. u. Grimm Myth. 511.

168. **Märtentrecken.** Vgl. oben 4. u. Kap. XVI.

169. **Die Dickedten.** Vgl. Wolf N. S. 202. 521. Ueber den Namen vgl. zu Kap. XVIII.

170. **Hexe läuten.** Vgl. Grimm Myth. 908 fg.

171. **Eulenspiegels Geburtsort.** Zu Zusammenhang damit mag stehen, daß Dr. Faust aus Knittlingen gebürtig gewesen sein soll. Vgl. Schible Dr. Faust S. 4. u. Wolf D. S. 170.

172. **Zu's Gewitter schießen.** Vgl. oben zu Nr. 8.

173. **Teufelstein.** Vgl. Märk. S. 89. Temme S. v. A. M. 41.

174. **Heinrich der Löwe.** Vgl. Grimm D. S. 520. Myth. 980.

175. **Schöppenstädter Streiche.** Zu 3 vgl. Müllenhoff S. 107. — Zu 7 vgl. Mullenhoff S. 532. — Zu 8 vgl. Müllenhoff S. 114. Schluß.

177. **Groppenstädter Vorrath.** Vgl. Grimm D. S. 577.

178—80. **Der im Grundlos untergegangene Krug.** Vgl. Lemar S. S. 253. Die Sage vom Seeburger See bei Grimm D. S. 131. und Harrys S. I. 1.; ferner Märk. S. 207. Wie hier der Hahn, sagen Märk. S. Nr. 62. Kalb, Hund und Hahn den Untergang des Nabiskruges voraus; während dort der Farnsame die Gabe verleiht, der Thiere Rede zu verstehen, ist es hier, wie beim Seeburger See, der Genuß der weißen Schlange. Vgl. Grimm Myth. 637. 934. Dazu kommt nun noch eine andere Uebereinstimmung in Nr. 180., wo wir die einäugige Sau als Fisch aus dem Grundlos kommen sehen, ebenso, wie sie aus dem See, in welchem Nimoe untergegangen ist, auftaucht, und als Dache aus dem Berge der Frau Harke hervorkommt. Frau Harke zieht aber über die Elbe fort, wie wir an andern Orten Zwerge, Heimchen und Totte übersahren sehen; sie stand also sicher an der Spitze eines elbischen Volkes. Die Sage bei Otmer gibt statt des Krugs ein von Raubrittern bewohntes Schloß; die Schaffnerin mit dem Schlüsselbund ist die erste, welche in den Wellen versinkt und wird in eine rothängige Karautsche verwandelt, während die wilden Ritter auf die Firste des versinkenden Schlosses klettern, ihnen nach aber die Geripps der Erwürgten und Erschlagenen das Dach erklimmen, endlich alles versinkt und die Ritter zu großen Hechten und Karpfen werden. In der Schaffnerin mit dem Schlüsselbunde ist auch hier die alte Göttin nicht zu verkennen, und alle übrigen Züge machen es ersichtlich, daß die Sage auf eine, auf dem Grunde des Sees gedachte Welt der Zwerge — Audvari, der Zwerg erscheint als Hecht — oder was gleich scheint, der Teufen (s. zu Nr. 152) zu beziehen ist. Und daran ist zu erinnern, daß wie bei Grimm D. S. Nr. 45. der unsaubre aufgenommene Zwerg den Untergang im Wasser herbeiführt, so hier beim Fangen des Fisches der See sich verdunkelt, und endlich, daß Grimm in dem, die Sündflut herbeiführenden Fisch des Manu, den Hecht oder Butt des Märchens erkannt. Grimm Myth. 511—16. — Zu dem Schluß von 178. ist noch zu vergleichen Grimm Myth. 557. — Zu 179. S. oben zu Nr. 61. und noch Wolf N. S. 216. nebst Anm.

182. **Hackelnberg.** Vgl. Nr. 263. 265. Andere Sagen vom

wilden Jäger bei Wolf N. S. 250. 260. Müllenhoff 485—86. 491. 494—96. Grimm Myth. 873 fg. Wie der Hackelberg auf weißem Roß mit dem Schwerte in der Hand im Berge ſitzt, ſoll auch König Otto begraben ſein. Müllenhoff S. 505. 1. Vgl. 502. Anmerk. — Wo hier, wird in den meiſten Hackelberg-Sagen entſchieden hervorgehoben, daß ſein Roß ein Schimmel ſei. Es iſt dies die alte Erinnerung an Odhinn's Sleipnir.

185. **Der Teufelsſtein zu Halberſtadt.** Otmar S. S. 27. Grimm D. S. Nr. 200.

186. **Räuber Danneil.** Vgl. Müllenhoff S. Nr. 35. 2. Märk. S. Nr. 211. und Nr. 279. d. Samml., wo der Mädchenraub und Verrath im Ganzen übereinſtimmend erzählt werden; auch Nr. 144. d. Samml. ſchließt ſich an. Die Stelle, an welchen Glocken befeſtigt ſind, kehren oft wieder. Vgl. Märk. S. 150. Müllenhoff S. 278. — Wie der Verrath in Nr. 144. an die Tarpeja, erinnert das Erſchlagen des Bruders, der die Höhle erbauen hilft, an Remus Tod; überhaupt mögen viele altmythiſche Züge auf die Perſonen beſtimmter Räuber in dieſen Sagen übertragen ſein. Wie Kronos tödtet Danneil die eigenen Kinder; daß er ſie an Bäumen aufhängt, erinnert an die im Walde aufgehängten Opferthiere. Grimm Myth. 50. 65. 67. — Wie Cacus die Rinder bei den Schwänzen in die Höhle zog, ſogelt Danneil den Roſen die Hufe verkehrt auf, damit man ſeine Spur nicht finde. Sein Meſſer ſchleudert er, wie Thor ſeinen Hammer, und der Hun, auf dem die Höhle liegt, iſt ein Hexenberg. Grimm Myth. 1004. Alljährlich findet noch am Frohnleichnamsfeſt eine große Prozeſſion vom Kloſter aus ſtatt, wozu man ſich weit und breit aus der ganzen Umgegend verſammelt.

187. **Dannſtädt.** Vgl. Grimm D. S. 231. Myth. 1009.

188. **Der Königſtein.** S. oben zu 59.

189. **Zwergſagen.** Zu 1. „Jorkel's Kind iſt todt", und 2. vgl. Müllenhoff S. 398—401. Grimm Myth. 422.*). Eine iriſche Erzählung, wenn ich nicht irre im Mirror, ſetzt Katzen an die Stelle der Zwerge. „Ein Mann geht ſpät in der Nacht an einem verfallenen Hauſe vorüber, bemerkt, daß es erleuchtet iſt, und hört ein lautes Miauen, als ſei dort eine Katzenverſammlung. Neugierig tritt er näher, da ſpringt eine Katze auf eine der Mauern und ruft: „„Todt Dilderum, daß Dolldrum todt ſei!"" Der Mann geht nach Hauſe und erzählt beim Abendeſſen ſeiner Frau, was er geſehen und gehört, aber kaum hat er jene Worte geſprochen, da ſpringt ſeine Lieblingskatze auf und ruft: „„Merk! und Dolldrum iſt todt?"" und iſt mit einem Sprung in den Kamin und kam nie wieder." Zugleich wird an demſelben Orte eine gleiche Sage aus Deutſchland angeführt, die nur am Schluß noch hinzuſetzt, daß die Katze aufſpringt und ruft: „So bin ich König der Katzen!"

Zu 2. Derſelbe Erzähler, der da berichtete, der alte Fritz habe die Zwerge verjagt, ſetzte noch hinzu, und Napoleon hat allen Spuk aus dem Lande vertrieben: ſo wird auch bei Wolf D. S. 69. von den Lappländern oder Kabeutermännchen erzählt, daß ſie während des deutſchen Krieges in's Land gekommen, aber von den Franzoſen

verjagt seien. — Ungewöhnlich ist hier die Erwähnung des Banns über das schwarze Meer, an dessen Stelle sonst in der Regel das rothe steht. Vgl. Wolf N. S. 432. 574., D. S. 113. 130. 395. 460. Anmerk. Auch Grose A provincial Glossary sagt im Anhange p. 15, daß unter den Plätzen, wohin man Geister bannt, das rothe Meer besonders hervorzuheben sei, weil sie von dort am schwersten zurückkommen. In Verbindung damit mag auch die Hexenversammlung in Aegypten stehen. Wolf N. S. 550. — Statt der drei Kreuze wird Nr. 6. und öfter gesagt, sobald man Kümmel in's Brot backe, können es die Zwerge nicht holen; daher ziehen sie auch fort aus dem Lande, wo dies geschieht. Vgl. unter Nr. 248. 2. Ebenso scheuen die Waldweibchen gepiptes Brot oder solches mit Kümmel, vgl. Börner Ortagau p. 190., Grimm Myth. 452.

Zu Nr. 3. u. 7. vgl. Grimm Myth. 425. 452. Müllenhoff S. 382. 389. 405. 406. Grimm D. S. 298. Pop. rhymes p. 33. n. It was, till lately, believed by the ploughmen of Clydesdale that if they repeated the rhyme:

Fairy, fairy, bake me a bannock and roast me a collop.

And I'll gie ye a spurtle aff my gad end!

three several times, on turning their cattle at the terminations of ridges, they would find the said fare prepared for them on reaching the end of the fourth furrow.

Zu Nr. 4. vgl. unten Nr. 270. 2. Müllenhoff S. 380.

Zu Nr. 6. vgl. Müllenhoff S. 382. 387. 428. Wolf D. S. 69. 71. 72. Grimm D. S. 33.

Zu Nr. 8. Grimm Myth. 426. D. S. 31. 35.

190. Die Hinnemutterstube. Der Name Hinnemutter erinnert an die Haulemutter, Harrys S. II. 6. Wie nun diese wohl keine andere als Frau Holle ist, da ja die Haulemännerchen (K. M. Nr. 13) dem nordischen Huldumenn (Myth. 249) gleich stehen, so dürfen wir aus der Hinnemutter auf eine Frau Hinne schließen und zwar wird dies keine andere, als die als Mutter und Königin der Heimchen auftretende Berhta sein. Wenn nun diese als des Ackerbaus waltend geschildert wird, so möchte sich auch daher der Gebrauch VIII. 5. über schäinichen oder schinnichen springen erklären, und als übersch häinichen, hinnichen springen aufzufaßen sein, da im thüringischen Dialekt s nach r im Auslaut wie im Anlaut nach auslautendem r und auch im Inlaut in sch überzugehen pflegt.*) In Verbindung mit dem Namen für diesen Gebrauch möchte auch das Altenburgische „eine Scheune bauen" stehen (Grimm Myth. 1211) und vielleicht nur aus Mißverständniß irgend einer älteren, der unsern nahe stehenden Redensart entstanden sein; daß wenigstens die Formel überschäinichen springen nicht durch jene Altenbur-

*) Beispiele bei Bechstein Thür. Sagen IV. S. 211. Forsche = Forse, 214 derfuhrsch = erführ' es; 216 Luitterschbuche, Luitterschfuss = Luthersbuche, Luthersfuss; 217. witterscht = weiters f. weiter, awerasch = anders; 219. behr sehe = wer sie; 223. wärsch = wär es; 224. stnirr'sch = starb es; 225. wärsche = wär sie; 227. huirschdörfer, huirschmehge = bauersdörfer, bauersmadchen; 237. der sche = der sie. III. 195. werschte = wirst du.

atische ihre Erklärung finde, dafür spricht einmal die Redensform über schinnichen und dann vor allem die Gestalt der Puppe, die den Gedanken, daß man auch hier eine Scheune gebaut habe, nicht aufkommen läßt. Vielleicht gibt es im Altenburgischen noch andere Bezeichnungen für jenen Gebrauch, die noch bestimmtere Aufklärung geben: es sind ja grade jene Gegenden, welche das Andenken an Berhte, die Königin der Heimchen am lebendigsten erhalten haben.

193. **Die Roßtrappe.** 1. Die Sage von einem dem Fels eingedrückten Roßeshufe kehrt häufig wieder, vgl. Wolf N. S. 71. 72. 75. 144. Müllenhoff S. 544. 605. Märk. S. 40. Temme J. M. S. 13. Grimm Myth. S. 621. Grimm D. S. 318. — Der Name des Bodekeßels Kresool soll nach Otmar S. S. 180. gelehrten Ursprung haben, was wenig wahrscheinlich ist; die danebenstehende Form Krètpful ist halb hochdeutsch und steht jener gleich, denn söl. sol, söl bedeutet niederdeutsch einen Sumpf oder Pfuhl; bei Scharrel im Saterland liegt z. B. eine Krètseldobbe (über dobbe vgl. Brem. W. B. s. v.). Krèsöl steht demnach für Krètsöl und bedeutet Teufelspfuhl. — Die in dem Keßel versenkte Krone erinnert an den im Rhein versenkten Nibelungenhort, an den sich auch eine schwache Erinnerung in Schottland erhalten zu haben scheint, wo die Sage geht, daß unter einem Steine bei Clerkston ein ungeheurer Schatz „Katie Neevie's hoord" vergraben liege (pop. rhyp. 13. a.); vgl. Myth. 933. — Nr. 2. ist eine merkwürdige Variation der Sage und beweist die im Volk noch lebendige Erinnerung an alte Roßopfer, vgl. Myth. 41. 42. Dabei möge vergönnt sein, auf eine interessante Uebereinstimmung mit indischen Gebräuchen aufmerksam zu machen; in einem von Roth „Zur Literatur und Geschichte des Veda" S. 91 fg. mitgetheilten Hymnus am Indras heißt es nämlich V. 19, daß die Aja. Çigru u. Jaxu dem Indras Pferdeköpfe als Opfer auf dem Schlachtfelde dargebracht hätten. Das sind ganz jene equorum artus, equi abscissum caput unsrer Vorfahren, und sicher werden sie bei uns dem, dem Indras gleichstehenden Wuotan dargebracht sein; vgl. Tac. Ann. XIII. 57. (quia diversam aciem Marti ac Mercurio sacravere, quo voto equi, viri, cuncta victa occidioni dantur) und Grimm Myth. 629.

194. **Die Teufelsmauer.** Vgl. Wolf N. S. 182. Lothar Volkssagen S. 110. Grimm D. S. 188. 189. Myth. 974. Grenz Alt. S. 19. und Müller Myth. S. 322. Steht vielleicht die zweite Version der vorhergehenden Nummer mit dieser Sage in Verbindung und ist der eingedrückte Roßehuf der des Svadilfari, als er sich von dem Wagen des Riesenbaumeisters losriß? Beide Teufelsmauern des Harzes liegen dicht bei der Roßtrappe.

195. **Kloster Wendhausen.** Vgl. Grimm D. S. 289.

196. **Bildsäule des heiligen Michael.** S. unten zu Nr. 118—20.

197. **Der Nickelmann.** 1. Vgl. die Anmerk. zu Nr. 111. Hier erscheint der Nix schwarz, so auch bei Wolf D. S. 84; sonst tritt er gewöhnlich in grünem und rothem Kleide auf (s. zu Nr. 111). — 2. Vgl. Haupt's Zeitschrift V. 378. — 4. Zu der kornblauen

Farbe des Ertrunkenen, vgl. Grimm D. S. 54. 307. — 5. Die brandrothen Haare ſtellen ſich zum rothen Kleide, ſ. o. — 7. vgl. Grimm D. S. 58. Wolf N. S. 512. Myth. 459. 460.

199. **Spuk bei Wernigerode.** Unter den am häufigſten auftretenden Spukgeſtalten ſind beſonders die auch hier erſcheinenden eines mit ſchwarzen, gewöhnlich feuerſchnaubenden Roßen beſpannten Wagens, und die eines Reiters ohne Kopf auf weißem Pferde. Vgl. Wolf N. S. 240. D. S. 205. Grimm D. S. 275. Schluß. 277. 278. Märk. S. 165 u. ſ. w. Dieſer Wagen wird der nächtlich umfahrende Hellwagen, welcher von Wolf Wodana I. III. IV., Grimm Myth. 761—62 beſprochen iſt, ſein, während der Reiter auf weißem Roß auf Wuotan weiſt.

200. **Prinzeßin Ilſe.** Vgl. Grimm D. S. 316. Otmar S. 171. Die hier mitgetheilten Sagen bringen einige bedeutſame neue Züge; dahin iſt vor allem die Anknüpfung an den Himmelfahrtstag zu rechnen, denn da er ein Donnerstag iſt, hat ſich vieles, was urſprünglich den Donar anging, an ihn angelehnt, vgl. Myth. 173. 174. Noch wichtiger iſt das Zurückhalten der Pferde im Berge, wodurch Ilſe ſich ganz der Tochter Kaiſer Friedrichs im Kyffhäuſer oder was gleich iſt, der Frau Holle zur Seite ſtellt; wir werden auf dieſen Punkt noch unten bei Nr. 247 zurückkommen.

201. **Der große Mann am Brocken.** Aehnlich Wolf D. S. 201.; vgl. auch Grimm Myth. 569. und D. S. 167.

203. **Hackelberg.** S. oben zu Nr. 182. — 3. Vgl. Müllenhoff 599. Schluß. 602. Dieſe Sage iſt überall, wo der wilde Jäger bekannt iſt, zu finden. — 4. Zu dem Zuge, daß Hackelberg kein Salz bringen kann, vgl. Myth. 1011. und D. S. 67. 363.; Müllenhoff 571.; Wolf D. S. 149. 150. 156. — 5. Der wilde Jäger iſt hier ganz in einen gewaltigen Rieſen übergegangen. Auch in England finden ſich ähnliche Sagen, vgl. Knight's Old England (a pictorial museum of regal ecclesiastical baronial municipal and popular antiquities) p. 14. There were formerly three huge upright stones near Kenaet not far from Abury; — the country people called them from time immemorial „the devil's coits.“ They could be playthings, it might be readily imagined, for no other busy idler. But the good folks of Sommersetshire by a sort of refinement of such hackneyed traditions hold that a great stone near Stanton Drew, now called, „Hackell's Coit“ and which formerly weighed thirty tons, was thrown from a hill about a mile off by a mortal champion Sir John Hautville.

204. **Der Lüchtekerl und die Tückholde.** Vgl. Kap. XVIII. und Grimm Myth. S. 868 fg.

208. **Kaiſer Heinrich im Sudemerberg.** Vgl. Grimm D. S. Nr. 483., wo der Schluß ein anderer iſt: der unſrige gleicht dem der Sagen vom Kaiſer Friedrich. Wie ſich namentlich an die Kyffhäuſer-Sage der Mythos vom Weltende angeknüpft hat, ſo auch hier: unter den Zeichen des herannahenden Weltendes führt Grimm auch an (Myth. 911*) „wenn der Stein im grünen Thal fällt“; dem entſprechen die hier eingemauerten drei Steine, welche bei der

Wiederkunft des Kaisers herausfallen werden. — Aehnlich berichtet eine schottische Sage über Thomas den Reimer von drei eingemauerten Steinen (Pop. rhy. p. 8.): it is said that the walls of Fyvie Castle had stood for seven years and a day, wall wide, waiting for the arrival of True Tammas, as he is called in Aberdeenshire. At length he suddenly appeared before the fair building, accompanied by a violent storm of wind and rain, which stripped the surrounding trees of their leaves, and shut the castle gates with a loud clash. But while this tempest was raging on all sides, it was observed, that, close by the spot where Thomas stood, there was not wind enough to shake a pile of grass or move a hair of his beard. He denounced his wrath in the following lines:

Fyvie, Fyvie, thou 'se never thrive,
As lang 's there 's in thee stanes three:
There 's ane intill the highest tower,
There 's ane intill the ladye's bower,
There 's ane aneath the water-yett,
And thir three stanes ye' se never get.

The usual prose comment states that two of these stones have been found, but that the third, beneath the gate leading to the Ythan, or water-gate, has hitherto baffled all search.

209. **Teufelsbergwerk im Rammelsberg.** Vgl. Lothar Volkssagen S. 110.

211. **Kaiser Heinrich's Vogelheerd und der wilde Mann.** Vgl. Grimm D. S. 464. Zum wilden Mann vgl. Grimm Myth. S. 454, und wegen seiner Umführung zu Johannis Kap. VII.

217. **Hexen in Gittelde.** 1. Zum Abschwören vgl. Müllenhoff S. Nr. 287. 289; daß der Abschwörende sich auf den Topf setzt, erinnert an den nordischen seidhiallr. Grimm Myth. S. 996, der unter dem Topfe sitzende lork ist an die Stelle der gewöhnlicheren Kröte getreten, und diese vertritt den Teufel, vgl. Grimm Myth. S. 1018.; über ihren muthmaßlichen Zusammenhang mit den höchsten Gottheiten s. oben Anm. zu Nr. 9. — Wie hier der Teufel, kommt bei Sommer Nr. 27, der so häufig in den übergehende Kobold während der Kirche und hält mit der Frau seine Mahlzeit. — 2. Vgl. oben Anm. zu Nr. 71. Die gleiche Erzählung hörten wir auch in Sillstedt; als der Knecht ganz zerstoßen auf dem Blocksberg ankömmt, bestreicht ihn die Frau, da ist er sogleich heil.

218. **Der Hübichenstein.** Vgl. Harrys Sagen II. 1. 21. und Grimm Myth. S. 126. 219. 422. Die örtliche Aussprache des Namens zeigt übrigens durchweg ein scharf aspirirtes h im Anlaut, in welches aber auch hochdeutsches g übergeht, daher Harrys auch die mit g anlautende Form aufgenommen hat; die niederdeutsche Form Gähde (auch noch als Familiennamen erhalten) oder Gäweke zeigt sich in dem Gähken- oder Gäwekenstein s. u. Nr. 290.

219. **Der Bergmönch.** Vgl. Grimm D. S. 2. 3. Harrys II. 2.

221. **Benetianer am Harz.** 1. Vgl. Bechstein Thür. S. III.

Nr. 154. — 2. Vgl. Wolf D. S. 466. — 3. Ueber des Iberg's goldenen Fuß, ſilbernen Leib, eiſernen Kopf vgl. Grimm Myth. S. 519.; auch der Rammelsberg hat einen goldenen Fuß, Grimm D. S. 469, wo in dem mitgetheilten Anfange des Liedes fôt und môt zu leſen ſein wird. Zu dem Zauberſpiegel vgl. Wolf N. S. 295. — 4. Zur gekrönten Schlange vgl. Müllenhoff S. Nr. 474. 475.

222. **Der Nachtrabe oder ewige Fuhrmann.** Da das Sternbild des Wagens nach Wuotan benannt wird, vgl. Grimm Myth. S. 138, ſo wird auch der Gott auf ihm fahrend gedacht ſein, deshalb dürfen wir mit Wahrſcheinlichkeit, in dem hier als Fuhrmann auftretenden Raben einen jener beiden Begleiter des Wuotan Myth. 134. 637 erkennen. Wie der als Hakelberend auftretende Gott für ſein Theil im Himmelreich ewig zu jagen wünſcht, ſo begehrt ſein Diener hier ewig zu fahren, und wie jener zu beſtimmter Friſt im Lande umzieht, ſo auch dieſer, ſ. u. Nr. 265.; in dieſem Zuge iſt das Andenken an den feierlichen Umzug der Gottheit im Lande bewahrt. Auch daß man dem Nachtraben nicht nachrufen ſoll, erinnert wieder an die gleichen Sagen vom wilden Jäger. Zur Umdrehung des Wagens vgl. Grimm Myth. 1223. und über eine andere Geſtalt der Sage Kap. XXIX. 424 mit der Anmerkung.

224. **Die Jungfrau auf dem Büchenberg.** Vgl. Nr. 10. u. Myth. 921. Müllenhoff S. 597. Grimm D. S. 13. 222.

225. **Die Katzenmühlen.** 1. Uebereinſtimmend noch eine andere Erzählung aus Malchin. Vgl. Märk. S. 134. a., Müllenhoff S. 311. Aehnlich Wolf Niederl. S. 393. Wolf D. S. 148. Die gleiche Sage von einem Werwolf bei Wolf N. S. 242. 243.; die älteſte Faßung iſt wohl die von dem Lombardenkönig Gunibert und der Fliege, Grimm D. S. 404. Ueber die Hexen als Katzen vgl. Grimm Myth. 1051.

2. Vgl. Müllenhoff S. 346, Norw. Märchen 26, Grimm Myth. 447, auch die Sage vom ſchottiſchen Ourisk (ſ. zu Nr. 111) ſchließt ſich an. Ueber den Biereſel vgl. Kap. XVI.

226. **Hünenſteine.** Zu 3. vgl. Grimm Myth. 507.

228. **Der Mönch.** Vgl. Sommer S. Nr. 32. mit der Anm. Wolf D. S. 122. 372., Lothar S. S. 87., Märk. S. 6. 76. Der Mönch ſtellt ſich in dieſen Sagen ganz zu dem ſchottiſchen brownie, von dem Pop. rhy. p. 33—34 ähnliche Sagen mitgetheilt werden. Daß das Lieblingspferd des Mönchs ein Schimmel iſt, erinnert an Wuotan, der auch auf weißem Pferde reitet; bemerkenswerth iſt, daß im Gegenſatz dazu der Kobold die Schimmel nicht leiden mag, vgl. Märk. S. 98.

230. **Der Berggeiſt.** Vgl. Wolf D. S. 75.

231. **Die zwei Jungfrauen im Budenholz.** Vgl. Sommer S. 17.

232. **Der Teufelsſtein bei Sylbitz.** Vgl. Grimm Myth. 973—74.

233. **Die goldene Gans.** Vgl. Grimm Myth. Nachtr. zu S. 619. Sommer S. 56.

234. **Die Eselswiese und die neun Brunn's.** Vgl. Grimm D. S. 392. 571. 572. und 289 b. S. Eine andere Erzählung eines in Falkenhagen bei Spandau ansäßigen Querfurters hat einige abweichende Züge: der Kinder sind nur sieben; als sie ertrunkt werden sollen, kommt Herr von Brauns auf dem Rain daher und sieht die Wehmutter; davon heißt der Rain noch heute Braunsrain. Nachher stößt er seinen Stab in die Erde und es sprudelt ein Quell hervor, der heute Braunsborn heißt. Dieser Quell wird von den Thalderfern, die unter dem Schieße wohnen, alle Jahr auf einen bestimmten Tag gereinigt und dafür werden sie vom Amte bewirthet. Am Taufstein in der Kirche sind noch die sieben Kinder in Stein zu sehen und auch die eisernen Schuhe befinden sich dort. Zu dem in die Erde gestoßenen Stecken vgl. Wolf N. S. 355 und eben Nr. 165 Anm.

235—6. **Die Schlüsselkathrine. Die Lohlaterne.** Vgl. Müllenhoff S. 455. Grimm D. S. 12.

237. **Die drei Lohjungfern.** Vgl. die zwei Jungfern im Buchenholz Nr. 231. Ueber den Namen Lohjungfern, von löch Gebüsch, und ihre Identität mit den Moosfräulein oder Waldweibchen vgl. Sommer S. Anm. zu Nr. 3.

239. **Ein Kind wiegt schwerer als der Teufel.** Vgl. Grimm D. S. 506.

241. **Das Hägemal.** Vgl. Märk. S. S. 371. Grimm deutsche Gränzalterthümer S. 24—29.

242. **Das Loch in der Ettersburger Kirche.** Vgl. Wolf N. S. 455; ähnliche Sagen finden sich zahlreich aller Orten.

243. **Kobolde zu Kunnewurf.** Das Mittel, einen Stiefel mit der Spitze nach innen zu stellen, ist sonst eines der gegen das Alpdrücken empfohlenen.

244. **Mittelpunkt der Erde.** Vgl. Märk. S. 24. So ist auch der steinerne ὀμφαλός im delphischen Heiligthum Mittelpunkt der Erde, vgl. Grimm Gränz-Alt. S. 30. Grimm vergleicht diesem noch den Dillestein Myth. 766. 1225.

245. **Frau Hulle mit den Goldknoten.** Die beiden ersten Nummern übertragen die häufig von der weißen Frau wiederkehrende Sage auf Frau Holle und sind deshalb ein neuer Beitrag zur Identität beider, die, wie Sommer Sagen Anm. zu Nr. 2. gewiß mit Recht annimmt, nur als die unter verschiedenen Namen auftretende Gemahlin Wuotan's anzusehen sind. — Nr. 1. stammt aus Pfulsborn, wobei die Notiz ihre Stelle finden mag, daß in dem fast auf der höchsten Höhe zwischen Ilm und Saale gelegenen Dorfe sich ein klarer kühler Born findet, der unaufhaltsam sprudelt und auch in den trockensten Jahren, wenn rings kein Wasser ist, gefüllt bleibt; er soll in alten Zeiten gegraben sein. Erinnerungen an Pfol habe ich keine gefunden; vielleicht finden sich irgendwo noch ältere Nachrichten über den von den Einwohnern vielgepriesenen Quell.

247. **Sagen vom Kyffhäuser.** Nr. 1. Der Erzähler war ein alter Mann, der alles in seiner Jugend von seiner Amme erfahren zu haben versicherte. — Der durch das Paradies fließende Bach,

könnte der Brunnen Hvergelmir ſein; aber wer iſt der Reiter? — Nr. 2. Vgl. Bechſtein Thür. S. IV. S. 33. Die Prinzeſſin, Ausgeberin, Mademoiſelle oder Jungfer, die von einigen auch als Frau Holle bezeichnet wird, iſt ohne Zweifel keine andere als Wuotan's Gemahlin, und Kaiſer Friedrich ſelber iſt Wuotan, der hier mit ſeinen Helden an den Tiſchen Walhalla's ſitzt, vgl. Grimm Myth. Vorr. XVI., Sommer S. Anm. zu Nr. 2. Von hier werden ſie einſt aufbrechen zu der großen Schlacht, die beim Anbruch des jüngſten Tages geſchlagen wird (vgl. Grimm Myth. 911. und 771—73.); für dieſe werden die Roße den Reitern geſammelt, die wir in unſerer Nummer, an den Krippen zahllos mit den Füßen ſcharren und den Ketten raßeln ſehen, wie ſie auch Ilſe in ihrer unterirdiſchen Wohnung bewahrt und neu zu vermehren bemüht iſt, vgl. zu Nr. 200. Die Uebereinſtimmung engliſcher und ſchottiſcher Sagen macht dieſe Beziehung auf den Anbruch des jüngſten Tages und die dabei ſtattfindende Schlacht unzweifelhaft. W. Scott erzählt in ſeiner Schrift: On daemonology and witchcraft p. 133: Ein Jocken hat ſein Pferd an einen ehrwürdig und alterthümlich ausſehenden Mann verkauft und ſoll den Preis um Mitternacht an einem Hügel der Eildonhills, Namens Lucken Hare in Empfang nehmen. Er kommt, das Geld wird in alter Münze gezahlt, und er wird vom Käufer eingeladen, ſeinen Wohnſitz in Augenſchein zu nehmen. Der Verkäufer folgt ſeinem Führer durch eine lange Reihe von Ställen, in deren jedem ein Pferd bewegungslos ſteht, während ein gewappneter Krieger zu ſeinen Füßen liegt. „Alle dieſe Männer," ſagt der Führer leiſe, „werden bei der Schlacht von Sheriffmeor erwachen." Ein Horn und Schwert hangen an dem einen Ende des Gewölbes; jenes ergreift der Jocken und als er darauf bläſt, ſtampfen die Roße, die Männer erheben ſich klirrend in ihrer Rüſtung und eine Rieſenſtimme ruft:

Woe to the coward, that ever he was born,
Who did not draw the sword before he blew the horn!

Dieſelbe etwas mehr ausgeſchmückte Erzählung theilt Chambers Pop. rhy. p. S. aus den Anmerkungen zu den Waverley novels mit; dabei wird noch bemerkt, daß Lucken Hare „famous for witchmeetings" ſei. Die Worte des Führers lauten hier:

He that shall sound that horn and draw the sword, shall, if his heart fail him not, be King over all broad Britain. So speaks the tongue that cannot lie (nämlich Thomas the rhymer, welcher der Führer iſt). But all depends on courage, and much on your taking the sword or the horn first. W. Scott fügt noch am Schluße der Erzählung hinzu: This legend, with several variations, is found in many parts of Scotland and England; the scene is sometimes laid in some favourite glen of the Highlands, sometimes in the deep coalmines of Northumberland and Cumberland, which run so far beneath the ocean. It is also to be found in Reginald Scott's book on Witchcraft, which was written in the sixteenth century. Zu dieſen Erzählungen theilt die Zeitſchrift Mirror Vol. XVII. S.

98 eine neue Verſion aus Cheshire mit: Ein Pächter reitet über die Heide von Alderley Edge um ſein Pferd auf dem Markte zu Macclesfield zu verkaufen; da tritt ihn ein Mann in Mönchskleidung an und ſagt, er bemühe ſich vergebens dort ſein Pferd loszuſchlagen, deſſen eine edlere Beſtimmung harre; bei Sonnenuntergang möge er ſich an dieſer Stätte wieder einfinden. Der Pächter reitet nach dem Markte, findet aber, obgleich er den Preis herabſetzt, keinen Käufer. Da kehrt er gegen Sonnenuntergang zurück, und findet bereits den Mönch an der beſtimmten Stelle. Dieſer führt ihn darauf an dem Golden Stone und Stormy Point vorüber bis zum Saddle Bole. Als ſie hier ankommen, ſcheint es ihm, als vernehme er das Gewieher von Roßen unter der Erde, dieſelbe öffnet ſich und ſie treten in eine weite Höhle, an deren Seiten Roße, ſeinem eigenen an Geſtalt und Farbe gleichend, ſtehen. Bei ihnen liegen Krieger in alter Rüſtung, in den Spalten des Felſens hangen Waffen, und am Boden liegen Haufen von Gold und Silber. Von dieſen bezahlt der Mönch den Preis des Pferdes und ſagt: „These are caverned warriors preserved by the good genius of England, until that eventful day, when distracted by intestine broils, England shall be thrice won and lost between sunrise and sunset. Then we awakening from our sleep, shall rise to turn the fate of Britain. This shall be when George, the son of George, shall reign. When the forests of Delamare shall wave their arms over the slaughtered sons of Albion, then shall the eagle drink the blood of princes from the headless cross (query corse). Now haste thee home for it is not in thy time these things shall be. A Cestrian shall speak it and be believed. — Die Cheshire-Bauern der Nachbarſchaft glauben noch heute, daß man um Mitternacht das Wiehern von Roßen unter Alderley Edge hören könne. Nach anderer Sage iſt die Holle mit den Rittern die König Arthur's (vgl. Walter Scott: Waverley, Appendix I. Thomas the rhymer):

Say who is he, with summons long and high,
Shall bid the charmed sleep of ages fly,
Roll the long sound through Eildon's caverns vast,
While each dark warrior kindles at the blast:
The horn, the falchion grasp with mighty hand,
And peal proud Arthur's march from Fairy-land?
Dr. Leyden's Scenes of infancy.

Dieſe Ueberlieferungen laßen keinen Zweifel über die Natur unſerer Sagen. Die große Schlacht, welche einſt ſtattfinden wird, iſt der beim Weltuntergang eintretende Kampf, zu welchem Heimdallr, die Götter mit ſeinem Giallarhorn (Grimm Myth. 214) zuſammenrufen wird; dies läßt ſich nicht in dem Horne der obigen Sagen verkennen, und ſein iſt auch das Schwert, denn er heißt vorzugsweis sverdâs; aber es heißt auch hvita und hvitastr âsa (Grimm Myth. 213.) und deshalb hat Müllenhoff den weißen König der holſteiniſchen Sage (Müllenh. Vorrede L.) gewiß richtig auf ihn bezogen. Auch der Zug eben dieſer Sage (Nr. 509), daß der Kampf eintreten

wird, ſobald eine rothe Kuh über eine gewiße Brücke geführt iſt, ſcheint auf ihn zu beziehen, denn dieſe Brücke wird keine andere ſein, als die himmliſche Bifröſt, deren er hütet, eine Vermuthung, die noch an Wahrſcheinlichkeit gewinnt, wenn man den im Kap. XXIX. beigebrachten frieſiſchen Namen der Milchſtraße „Kaupat der Kuhpfad" hinzunimmt; denn Milchſtraße und Regenbogen berühren einander ſehr nahe, dieſer iſt die Tagesbrücke zwiſchen Göttern und Menſchen, jene die nächtliche. Wenn alle dieſe Züge es ziemlich unzweifelhaft machen, daß ſie noch Spuren des Andenkens an Heimdallr ſeien, ſo weiſen die übrigen auf Wuotan, wie Grimm bereits (Myth. 906—912) ausgeführt hat. Für ſeine Helden werden auch offenbar jene Roße der engliſchen, ſchottiſchen und deutſchen Sage beſtimmt ſein, obwohl die Farbe derſelben, braun und ſchwarz, eher auf Surtr weiſt; dies darf man indeßen wohl nur für eine Ungenauigkeit der Sage halten, und ſcheint mir volle Erledigung durch die ausdrückliche Angabe von weißen Roßen in Nr. 267 zu finden. Eine Erinnerung an Schwert und Horn, wie ſie die engliſche Sage mittheilt, ſcheint noch in den Flaſchen und Schwertern des Märchens Nr. 15 bei Müllenhoff zu liegen.

3. Vgl. oben zu Nr. 59. Das Kegelſpiel im Berge oder Werfen mit Knochen wird vorzugsweiſe auf Donar zu beziehen ſein, wie die Redensarten: „der Teufel oder die Engel ſchieben Kegel", oder „de lewe Herrgott ſmitt metten Brotknuft" (vgl. Müllenhoff Nr. 480.) wahrſcheinlich machen; die nahe Berührung Wuotans und Donars in der Perſon der bergentrückten Helden hat Grimm (Myth. 912.) bereits beſprochen.

4. Vgl. Bechſtein Thür. S. IV. S. 19. und Nr. 245., wodurch die auch ſonſt wahrſcheinliche oben beſprochene Identität der Prinzeßin mit Frau Holle=Frigg noch ſicherer wird.

5. Vgl. Grimm D. S. 206. Wie die Pferdekeule auf den wilden Jäger und ſomit auf Wuotan weiſt, ſo werden auch die Pferdeköpfe, wie wir bereits zu Nr. 193 vermutheten, vorzugsweiſe ſein Geſchenk ſein. — Kaiſer Otto tritt an Friedrichs Stelle offenbar nur wegen ſeines rothen Bartes, vgl. Grimm D. S. 466.

6. Vgl. Bechſtein Thür. S. IV. S. 18.

7. Vgl. Bechſtein Thür. S. IV. S. 21. u. Grimm D. S. 303.

8. Vgl. Bechſtein Thür. S. IV. 46. Ob das Verſetzen des Schmieds von Jüterbog in den Kuffhäuſer und namentlich der Name Voldermann volksthümlich, oder nur gelehrter Dichtung entſprungen ſei, war nicht zu ermitteln; eben ſo wenig, ob die in Nr. 9. mitgetheilten Züge ächt und alt ſeien.

10. Die Erzählerin hatte die Sage von ihrem Mann, der aus Nordhauſen gebürtig war, erzählen hören; da ſie eine Märkerin war, iſt der Markgraf Hans ſehr natürlich an Kaiſer Friedrichs Stelle getreten, vgl. oben Nr. 38. — Im Allgemeinen vergleiche man über entrückte Helden noch Grimm D. S. 21. 22. 23. 26. 28. 169. 297. Müllenhoff S. 462—66. Harrys Volksl. Niederſachſens I. Nr. 2. Zum Schluß möge noch eine Sage vom Donnersberg hier ihre Stelle finden, wie ſie ein Rheinländer (Ende 1845) erzählte: Im Donners-

berg ſagen ſie, ſitze Kaiſer Karl; wenn der mit ſeinen Soldaten auszieht, bedeutet es unruhige Zeiten. Im Frühjahr dieſes Jahres haben nun die Leute gehört, wie er eines Nachts unter Trommel- und Trompetenſchall mit allen ſeinen Soldaten ausgezogen iſt, und noch iſt er nicht zurückgekehrt. Darüber hat man auch auf andre Weiſe Beſtätigung erhalten. 's iſt nämlich ein alter Mann an den Berg gekommen, der hat ſich, da er müde war, hingelegt, um zu ſchlafen; da iſt er in den Berg geführt worden, wo eine ſchöne große Kirche war, und Gottesdienſt gehalten wurde, aber es waren keine Soldaten drin; da hat er denn wol bemerkt, daß Kaiſer Karl ausgezogen und noch nicht zurückgekehrt ſei.

248. **Zwergglöcher.** Zu 2. Grimm D. S. 152. 153. Myth. 434.**) Wie hier die Zwerge, beſchädiget bei Wolf D. S. Nr. 77. der Waſſerteufel das Tabacksfeld.

249. **Die Wunderblume.** Vgl. über dieſelbe Grimm Myth. 923. Bechſtein Thür. S. III. S. 209. 211. Müllenhoff Nr. 408.

250. **Die Quäſte.** Vgl. Grimm Myth. 51.

251. **Der Ritter von der Schnabelsburg.** Aehnlich Märk. S. Nr. 150.

253. **Rolandſäulen.** Vgl. Grimm Myth. 107.

254. **Die Steine am Hohenſpiegel.** Vgl. oben das Kreuz bei Ellingen und unter Nr. 285 und 294.

255. **Die Frauenruhe.** Vgl. Grimm D. S. 481. Wolf N. S. 38. nebſt der Anm. und 543.

256. **Die Kelle.** Die Reiter auf weißen Pferden ſind Nixe, vgl. Grimm D. S. 304., Myth. 458. 459.***) und die Anmerkung zu Nr. 61 dieſer Sammlung.

258. **Werwolfsgürtel.** Dieſelbe Sage wurde uns in Enger bei Rinteln von einem böxenwulf erzählt, vgl. darüber oben Anm. zu Nr. 22.

260. **Irrwiſch gefangen.** So erſcheint auch das Lüchtemännchen in Nr. 116. als Knechen; man vgl. das dort Beigebrachte.

262. **Die Knüppelbuche auf dem Ochſenberg.** Aehnlich Grimm D. S. 208. Die Namen Ochſenberg und Ochſenfeld lauten plattdeutſch Ossenberg, Ossenfeld, und der erſte Theil dieſer Compoſita ſcheint durch Verkürzung aus ôs = alts. âs hervorgegangen; daher rührt auch offenbar die Doppelnamigkeit Schönfeld's, vgl. oben zu Nr. 37. Zuſammenſetzungen von Ortsnamen mit **ochsen** und **ôsen** finden ſich mehrfach und oft knüpfen ſich gerade Sagen an ſolche, man vgl. den Ossenberg in der Altmark und die Sage bei Grimm D. S. Nr. 112., ſo wie den oldenburgiſchen Osenberg mit den Sagen bei Grimm D. S. Nr. 43. 541.; endlich die Ossensteine mit der Sage in d. Märk. S. Nr. 20. Zu der letzteren iſt noch zu bemerken, daß die der Sage nach in Stein verwandelten zwei Ochſen offenbar ein Stein waren, der geſpalten iſt; es iſt zu vermuthen, daß er vom Blitz getroffen wurde und ſo ſeinen Namen Osen- oder Götterſtein erhielt: erſt aus dieſem Namen ſcheint die heutige Sage entſprungen. — Man vgl. noch Grimm Myth. 22. 166. 1204.

265. Sagen vom Hackelberg. Vgl. Nr. 83. 182. 203. — 1. Die heilige Siebenzahl kehrt auch ſonſt beim wilden Jäger wieder; Myth. 896. ſagt der Groenjette von der Meerfrau: „Sieben Jahre jagte ich ihr nach, u. ſ. w.“ Der Ausdruck „wenn ſein Tag ſei, müße er einmal herum“ weiſt darauf, daß der Hackelberg einen beſtimmten ihm heiligen Tag gehabt habe, dazu vergleiche man noch eine andere Sage vom wilden Jäger aus Hahnenklee im Harz: Alle ſieben Jahre zieht der wilde Jäger über die ſieben Bergſtädte, andere wollen ihn öfters gehört haben; wem er aber begegnet, der muß ſich wohl hüten, ihm nachzurufen, ſonſt geht es ihm ſchlecht. Der wilde Jäger hat nämlich unſern Herrn Jeſus aus einem Fluße, wo er ſeinen Durſt ſtillen wollte, nicht trinken laßen, auch von einer Wichtränke hat er ihn fortgejagt; aus einer Pferdetrappe, wo ſich Waßer geſammelt, hat er gemeint, könne er trinken, und dafür muß er nun ewig wandern und jagen und ſich von Pferdefleiſch nähren, und wer ihm nachruft, dem bringt er etwas und er muß auch davon eßen.

2. Vgl. D. S. 171. Das Grab auf dem Mossberg wird eben ſo wenig den wahren Hackelberg bergen, wie das im Garten des Klipperkruges. In Thale wurde uns erzählt, er liege zu Abberode begraben, und eine Frau aus Wiedrechtshauſen erzählte, er liege in der dortigen Kloſterkirche begraben und ſie habe ſein Grab ſelbſt oft geſehen. — Iſt der Mossberg, den der Hackelberg nach Nr. 4. für ſich behalten will, vielleicht urſprünglich ein Oaberg, Götterberg, und iſt das anlautende m aus einem abgeſchliffenen Artikel wie in mehreren Ortsnamen hervorgegangen?

Nr. 5. und 6. bieten ganz neue Züge der Hackelbergſage dar, die noch weiterer Beſtätigung bedürfen; während er in Nr. 5. als Schlorfhacker, als ein Geſpenſt im langen ſchleppenden Gewande aufzutreten ſcheint, zeigt er ſich in Nr. 6. deutlich als dräk oder der mit ihm meiſt gleichſtehende Teufel.

267. Soldaten im Röſeberg. Vgl. eben zu Nr. 247. und Müllenhoff S. 504, Grimm D. S. 297., als weiße Reiter auf weißen Roßen erſcheinen die Seelen Verſtorbener bei Wolf D. S. 387.

268. Der Jungfernſtein auf dem Köterberg. Vgl. Grimm D. S. 9.; zu dem Schauen über die linke oder rechte Schulter, vgl. Grimm Myth. 428.*) 891—92. 1061, Müllenhoff S. 399. und Nr. 270., 1. d. S.

269. Hünen. Vgl. Firmenich Germ. Völkerſtimmen 1. 302. und eben Nr. 156. nebſt Grimm Myth. 510.

270. Zwergſagen. 1. Vgl. Grimm Myth. 428*). 794. D. S. 34. 36. 275. Müllenhoff S. 429. 590. Harrys S. 1. 6. 8. und Nr. 126. 5, 291. d. S. Börner Sagen des Drlagau's S. 113 ff. Auch ſchottiſche Sagen berichten den Abzug des Zwergenvolkes. Porphy. p. 33., wie andererſeits eine märkiſche (Nr. 129.) die Ueberfahrt des Todes in derſelben Weiſe erzählt. — 2. Vgl. oben Nr. 189. 4. — 3. Da Zwerge und Elbe ſpinnen, vgl. Grimm Myth. 440., ſo ſchenkt der Zwerg einen Flachswocken. Bei Börner S. d. O. S. 214. ſchenkt ein Waldweibchen einem Strickenden ein nie enden-

des Zwirnknäul, vgl. Grimm Myth. 452. — 4. Vgl. oben zu 248. 2. — 5. Vgl. Grimm Myth. Nachtr. zu S. 479.

271. **Der Börenwulf.** Vgl. oben zu Nr. 22. Zum Baſum im Osnabrückſchen nennt man ein Geſpenſt, welches eine brennende Speckſeite auf dem Rücken trägt „Speckwolf."

272. **Der Klingehund.** Vgl. zu Nr. 287.

273. **Quell entſpringt durch Hufſchlag.** Die beiden im Kampfe einander nicht erkennenden Brüder ſehen wir in mehreren Sagen wiederkehren, vgl. zu 254.; man wird dabei an Hildebrand und Hadubrand erinnert. Zu dem durch Hufſchlag entſpringenden Quell vgl. Wolf Ndr. S. Nr. 19., Grimm Myth. 550. 890.

274. **Hünen auf dem Deiſter.** Die hier erwähnte Rieſenbuche iſt bereits die zweite in der Sage hervortretende, vgl. oben die Knüppelbuche (Nr. 262.), Eichen und Buchen ſtehen unter den heiligen Bäumen oben an. Grimm Myth. 617.

277. **Irmenſeul.** Vgl. Grimm Myth. 105 ff. Die ganze Sage ſcheint rein gelehrten Urſprungs; was den Ortnamen betrifft, ſo müßten Urkunden über das Alter deſſelben Auskunft geben.

278. **Die Hünenkirche.** Vgl. Nr. 167. 4. u. Grimm Myth. 511.

279. **Die Lippoldshöhle.** Vgl. zu Nr. 186.

281. **Der Haßjäger oder Hackelberg.** Vgl. unten den Heljäger Nr. 310. Der Name Haßjäger ſcheint offenbar für Hazjäger zu ſtehen (vgl. Kap. XX. 251.) und demnach der gewöhnlichſten Bezeichnung „der wilde Jäger" faſt gleich zu ſein. Ueber den Hirſch vgl. man noch Müllenhoff S. 134., Märk. S. 73. und Nr. 210. dieſ. Samml.

282. **Hans mit dem Hütchen.** Vgl. Grimm D. S. 74. Die von Hütchen mitgetheilten Sagen gibt auch Ritson in ſeinen Fairy tales p. 72. ff. und Reginald Scot in ſeiner Discoverie of Witchcraft (1584) vergleicht ihn dem engliſchen Robin goodfellow, vgl. Halliwell Diction. of archaic and provincial words II. 688. Ein Geiſt, Namens Rützchen, Wolf D. S. 70, Grimm Myth. 432. 477. Ueber den Schluß von 1. vgl. noch Grimm D. S. 71. 124.; zu 2. vgl. Wolf D. S. 224. 225. Daß Hans mit dem Hütchen, nach Nr. 281., mit dem Haßjäger dahin fahren ſoll, iſt auffällig, es ſcheint eine Erinnerung an den Wodan mit breitgekrämptem Hut.

284. **Die ſieben Trappen.** Vgl. Grimm D. S. 100.

285. **Der Abendrotſche Thurm.** Vgl. zu 254 u. 273. Iſt der Name Abendrot noch eine Erinnerung an den mythiſchen Rieſen der Heldenſage?

287. **Der Welthund.** Dies Geſpenſt iſt nicht an eine beſtimmte Lokalität gebunden, und der Name erinnert an den Weltjäger von Nr. 325. u. Kap. XX. Die Strafe deſſen, der ihn geſchlagen, iſt die desjenigen, der das Hündchen der Frau Gode ſchlug (vgl. Nr. 2.); alles ſcheint anzudeuten, daß er mit den Hunden des umziehenden Gottes in naher Verbindung ſtehe. Vgl. über dieſe Haupt Zeitſchrift VI. 117 ff.

288. **Muſchwillenſee.** Zu 1. vgl. Nr. 284. — 2. Vgl. Müllenhoff S. 473. Grimm Myth. 929. — Iſt Muſchwillenſee =

Muspilheimsee, und der kochende See Eingang in jene unterirdische Feuerwelt? Die schwarzen bärtigen Männer könnten Surtr und seine menschlich gedachten Gefährten Jörmungandr und Fenrisulfr sein, der Hund wäre Garmr. Durch See, Teich oder Brunnen hat man auch sonst den Eingang in die unterirdische Welt gedacht, man vgl. das Hellegat bei Wolf N. S. 576 und den Hellepot, Helleborne bei Wolf Wodana I. p. V. — Der aus dem See heraufsteigende Stier stellt sich dem irischen Elfstier, Grimm Jr. Elfenm. Einleit. XLVI. und dem von Nr. 290 zur Seite, vgl. noch Grimm D. S. 419 und den braunen Stier aus dem Mummelsee D. S. 59, Harrys Volkssagen I. 47, Grimm Myth. 458, so wie den aus Seen heraufsteigenden Hengst, oben zu Nr. 61. Auch der von mir, Haupt's Zeitschrift VI. S. 126. 127, mitgetheilte vedische Hymnus erwähnt eines aus dem Meere hervorsteigenden tausendhörnigen Stiers; die Scholien erklären ihn für Sûrjas, die Sonne; vielleicht bringen die Veden einst noch fernere Aufschlüsse über dies mythische Thier.

289. **Wölpe.** Vgl. Müllenhoff S. 513, Wolf N. S. 45. 128, Grimm D. S. 515. 578 und Nr. 234.

290. **Gäbkenstein.** Der Name wird auch Gäwekenstein gesprochen und ist das hochdeutsche Gibichenstein, vgl. Grimm Myth. 126. 344. Wie die Harzsage (s. oben Nr. 218) den Gübich als Zwergkönig zeigt, scheint deshalb auch der hier erscheinende Zwerg mit ihm identisch, obwohl ihn die Sage nicht ausdrücklich so nennt. — Zu Nr. 2 vgl. man noch oben Nr. 44, Müllenhoff S. 382, Bechstein Thür. S. II. S. 137.

291. **Zwergüberfahrt.** Vgl. oben Nr. 270, 1. Anmerk. und Nr. 126, 5.

292. **Unterirdische bitten zu Gevatter.** Vgl. unter Nr. 363 und Märchen Nr. 2 Anmerk.

293. **Das gefundene Sieb.** Der Ausruf „wie weinen meine Kinder in Engelland!" deutet darauf, daß die Frau eine Mahr ist; das zu heiligem Gebrauche verwandte Sieb dient ihr offenbar zur Zauberfahrt durch Luft und Wasser.

294. **Die Prinzensteine.** Vgl. Nr. 254. 285. 273.

295. **Riesenstreit.** Vgl. Müllenhoff S. 300. 586, Grimm Myth. 510.

296. **Geist gebannt.** Vgl. Müllenhoff S. 347—49. 561 und unten Nr. 306.

299. **Hagelbier.** Vgl. Giesebrecht Wend. Gesch. I. 87.

300. **Der Pickel- oder Bickenstein.** Vgl. Grimm D. S. 134. 135. 487, Müllenhoff S. 544, Märk. S. 40 und Nr. 307. 360 dies. Samml., außerdem noch Wächter: Statistik der heidnischen Denkm. Hannovers S. 42 und 106. Hier wird noch erwähnt, daß sich bei Langenrehm noch Spuren des Lagers in einem Walle u. s. w. finden, und dazu stimmt die Sage auch beim Pickelstein, in dessen Nähe sich zwischen Boitze und Altendorf die Könkulschen Stücke befinden, die von der dabei gelegenen Könkül ihren Namen haben. Diese ist eine große Vertiefung mit Verwallung und umher liegen noch mehrere solcher Löcher; hier soll einmal ein König bei einer

großen Schlacht sein Lager gehabt haben. — Die Sage gehört wie es scheint nur den alten Sachsen an, bei denen sie fast überall bekannt ist.

301. **Der Brautstein bei Lüchow.** Man vgl. andere Sagen von in Stein verwandelten Brautleuten Grimm D. S. 32. 229. 328, Müllenhoff Nr. 130—32, Märk. S. 15. 34 auch 236 und die Bezeichnungen brûtkamp, brûtkoppel bei Müllenhoff Nr. 130. 382, briddehoog ebds. 253, brûtkolk Märk. S. 146. Genau zu obigen Sagen stimmt die englische Ueberlieferung in Knight's Old England I. p. 11—14. Bei Stanton Drew, unweit Bristol, befinden sich eine große Menge Steine, deren größter 15 Fuß Länge hat. They call them „the wedding" holding that as bride and bridegroom were proceeding to their espousals surrounded by pipers and dancers the whole party, for what crime we are not informed, were suddenly turned into stone. Einerseits läßt sich in diesen Sagen, wie es namentlich einige der schleswig-holsteinischen klar aussprechen, nicht verkennen, daß sie an heiligen Orten haften, an welchen man ehemals die Eben vollzog, andrerseits hat sich aber auch offenbar Göttersage an dieselben angesetzt, zu welcher bereits die Zwergenhochzeit hinüberleitet. Wuotan, der als Reiter auf weißem Roß noch heut auf Hochzeiten erscheint, der als grauer Mann die Hochzeit vorher verkündet (vgl. unten Nr. 306) und als grauer bröddehoogsmann (Müllenhoff 253) sich zeigt, eben so wie er als grauer Mann im Sturm über die Haide fährt (Münstersche Geschichten, Sagen, Legenden, S. 188, vgl. Grimm Myth. 133 den heklumadr), und Donar, dem die Zwerge die Donnerwaffe schmieden, der auf Hochzeiten eingeladen wird (Grimm Myth. 52), werden den Reigen geführt haben.

302. **Todter spricht.** Vgl. Firmenich Völkerstimmen S. 207.

303. **Frösche verwünscht.** Vgl. oben zu Nr. 158.

304. **Die Stunde ist da.** Vgl. oben zu Nr. 84.

305. **Hase webt.** Vgl. Märk. S. 180, wo der Kobold in Gestalt eines Ziegenbocks am Webestuhl sitzt.

306. **Pastor Block.** Vgl. oben zu Nr. 296.

307. **General Ahrens.** Vgl. oben zu Nr. 300.

309. **Die dummen Brämeler.** Vgl. oben zu Nr. 175.

310. **Der Helljäger und das Hellhaus.** Vgl. oben Nr. 150, Märk. S. 23, unt. Kap. XX., Grimm Myth. 883 und über den Namen Helljäger ebda. 958; die hier gegebene Erklärung hat vieles für sich, namentlich die Analogie von helleboc, höllenwolff, hellehunt, hellerabe, hellewurm, helletracke, doch die über ganze Ländergebiete sich erstreckende Verbreitung des Namens, die grade da anhebt, wo die mythischen Namen, z. B. von Göttinnen, die in den Zwölften umziehen, aufhören, macht es in Verbindung mit andern Umständen nicht unmöglich, auch an eine andere Erklärung zu denken. Darauf führt zunächst die Bezeichnung Hellhaus unserer Sage, bei der man schwerlich etwas anders als Haus der Hell oder des Hell denken kann, wenn nun aber auch der nordischen Hel ein schleswigscher Hel (Grimm Myth. 804, wo der männliche Artikel

durch plattdeutsche Verwirrung erklärt wird) zur Seite tritt, in den Sagen von ihm grade jener Tod und Verderben bringende Hund auftritt, der sich sonst in Begleitung des Höllenwagens zeigt (Wolf N. S. 443, D. S. 209 und Wodana i. p. 1. fg.), so läßt sich wenigstens an eine Zusammensetzung des Wortes Hellhäger wie die von Wodenjäger denken.

Zu 2. Vgl. Müllenhoff S. 488. 496, Bechstein Fränk. S. 137. Der wilde Jäger zieht einen bestimmten Weg, Grimm Myth. 896; da wo der Jäger das Beil hineingehauen, holt er es im nächsten Jahre wieder, eben Nr. 69. — Ueber den Hund vgl. man noch Müllenhoff S. 500 und Haupts Zeitschrift f. d. A. VI. 117 ff. und nehme den dort übersehenen äußerst wichtigen Hund, der die Seelen nach Brittanien überführt, also genau dem Sârameyas = Hermeias entspricht, hinzu.

Zu 3. Vgl. eben Nr. 281, Wolf D. S. 207. — Wie hier hat der wilde Jäger bei Semmer S. Nr. 5 und eben 325, 2 seine bestimmte Futterstelle; das sind offenbar heilige Orte, die dem Gotte geweiht waren; die Freilassung der Kuh ist nichts als ein verdunkeltes Opfer, und wie oben der Hetzjäger auf Wodan weist, für den sie bestimmt war, so bestätigt dies noch der Michaelis- und Martinstag, beides Tage, die offenbar vieles vom Wuotancultus in sich aufgenommen haben. Der Gott der Ernte wird auch zugleich Gott des Ackerbaus und der von ihm unzertrennlichen Viehzucht sein, und da werden ihm vorzugsweise Kinderopfer gefallen sein; das machen auch jene Fastnacht- und Pfingstbräuche, die in feierlichem Umzug ausgeführt werden, wahrscheinlich, vgl. unt. Gebräuche Kap. I. u. VI. — Ist der Name des Orts Ostenheiz der ursprüngliche, oder lautete er vielleicht ehemals Ostenholt? in der Composition sind wol die Formen Oster und Wester gewöhnlicher. — Zu 4 vgl. noch Grimm Myth. 883.

311. **Der Bosstein.** Vgl. Müllenhoff S. Nr. 191.

314. **Das Oldenburger Horn.** Vgl. Grimm D. S. 541 und eben zu Nr. 33.

315. **Brün und Jan Jeddeloh.** Eine ähnliche Sage wird in Scharrel von den Mansfeldern erzählt.

316. **Der Pestschinken.** Vgl. Wolf D. S. 458 und Grimm Myth. 1135.

318. **Vom Saterlande.** 2. Die Ableitung des Namens Saterland vom Satertage, wie sie die Sage bietet, muß späteren Ursprungs sein; noch heute nennen sie in ihrer friesischen Mundart das Land Saelter land, in älterer Zeit Sägelterland.

319. **Junkherr Aukt.** Ueber den versunkenen Schatz vgl. den Nibelungenhort und eben zu Nr. 193. — Ueber den Kampf an der Brücke vgl. eben Nr. 254. 273. 285. 294.

320. **Herrenversammlungen.** Die Väleideske wie die saterländische, Väleideske, wie die plattdeutsche Form lautet, ist, wie wir nachher Nr. 338 sehen werden, identisch mit der Mahr; dergleichen Berührungen zwischen Hexen und Mahren finden sich mehrfach, z. B. Wolf N. S. 563. 515, eben 358 u. a. a. O. Zu der Ausfahrformel vgl. Grimm 1037 und Wolf N. S. 385.

321. **Here erkannt.** Vgl. Wolf D. S. 148.

322. **Die Ölken.** Ueber den Namen vgl. oben zu Nr. 152. Hier mögen noch ein paar Nachrichten aus den Baltischen Studien XII. 2 S. 184 ihre Stelle finden: In einer alten Schanze bei Wartenberg auf Rügen wohnten sonst Uelleken, die die Leute oft beunruhigten, aber nicht von ihnen erreicht werden konnten, da sie unsichtbar waren. Ein Bauer erzählte, eins der Uelleken sei einmal mit einem Waßerkrug zu dem Hofe des Bauern Hensch gekommen, um sich aus deßen Brunnen Trinkwaßer zu holen. Da es nun verfolgt wurde, habe es den schon mit Waßer gefüllten Krug an der Ecke des Hauses stehen laßen, der noch lange aufbewahrt worden ist. — Der Verf. (Prof. Giesebrecht) bemerkt hierzu, daß der Name Uelleken auch in Meklenburg vorkomme und wol nur das deutsche Holdeckes sei, wogegen die Abwesenheit des h spricht. Im 4ten Jahresbericht des Altmärkischen Vereins f. Gesch. S. 29 wird eine Haidestrecke bei Deepekrik, 2 M. südlich von Salzwedel, auf der eine große Menge Kegelgräber liegen, der Uelkberg genannt. —

323. **Abzug der Oelken.** Vgl. zu Nr. 270. 291. 126. 5.

324. **Der Woejäger oder Joejäger** und

325. **Der Weltjäger.** Vgl. Nr. 281. 310. 287. Woejäger ist deutliche Verderbniß aus Wodejäger; eben so scheint Joejäger aus Godejäger entsprungen. — Man hört in manchen Gegenden auch „der Wildjäger" für „der wilde Jäger", daher ließe sich die Form Weltjäger erklären, doch jener Weltbund von Nr. 287 scheint eine andere Faßung als die richtigere hinzustellen; der Weltjäger ist danach der das Weltall umjagende.

326. **Das Zwischenahner Meer.** Vgl. Wolf D. S. 447.

329. **Der Hengst und die Unterirdischen.** Vgl. unten 363, Müllenhoff S. 407. Anmerk. 590.

330. **Untergegangene Dörfer bei Heppens.** Vgl. Müllenhoff S. 173. 174.

333. **Schouwen.** Vgl. Wolf N. S. 565.

334. **Der Hünenfloot und der Rappelsberg.** Hier und in Nr. 339, 2 hat sich noch das Andenken an den Friesenkönig Radbod erhalten.

336. **Bargmaenjes oder Ermaenjes.** Umgekehrt bläst Berthia das Augenlicht aus, Bernt Sagen des Ortlagau's S. 133, Grimm Myth. 254. Der Name Bergmännchen, der sich im Gebiete dieser Sammlung von hier nur bis zum Teutoburgerwalde hinab findet, kommt mehrmals bei Müllenhoff vor, so in Nr. 393. Anmerk. 395. 400. 406. 410.

337. **Jan Möller.** Vgl. oben zu 33, daß der Trank zwischen den Ohren des Pferdes hindurchgegeßen wird, scheint vor Zauber zu schützen; zwischen den Ohren hindurchsehen, macht sonst geistersichtig, z. B. Müllenhoff S. 265, vgl. Grimm Myth. 892.

338. **Die Wälriderske.** Vgl. oben Nr. 320. Während unsre Nummer der Wälriderske als Mahre noch die halbgöttliche Natur der Valkyrien läßt, mit denen sie unzweifelhaft eins sind, ist sie in 320

bereits zur menschlichen Zauberin und Hexe herabgesunken; grade so ist auch eine einzelne dieser jungfräulichen Reiterschaar, Thrude, zur bösen Trude, zur Hexe geworden. Grimm Myth. 394. 396. Während sie jetzt als kaltes Gespenst bei niederen Knechten verkehrt, wird sie einst aus der Walhalla herabgestiegen sein, in der Umarmung des Sterblichen den Halbgott zu empfangen, wird ihn auf luftigem Roß in die Schlacht begleitet haben, um ihn von dort zur himmlischen Schildburg zu führen, wo sie ihm das Trinkhorn gereicht, dessen Trunk jetzt die Hexe dem zufällig ihrem Wohn nahenden Tagelöhner oder Knecht in dem an die alte Pracht mahnenden silbernen Becher darbietet. — Zu dem Geflecht der Mahrte vgl. Grimm Myth. 433. Die Pferde, von deren Ritt Müllenhoff Nr. 322, 4 u. 577 berichtet, werden auch solche Walkyrienrosse sein. — Ueber England vgl. oben zu Nr. 16. Schließlich bemerke ich gleich hier, daß die in Kap. XV. angegebene Bezeichnung, wonach die Mahrte rittmeije, der Mahrt walrüder genannt wird, wol nur aus späterem Mißverständniß entsprungen ist, und aus ursprünglich gleichbedeutenden Namen zwei nach dem Geschlecht verschiedene gemacht hat.

339. **Nesterland.** Zu 1. Vgl. Nr. 330. Wolf N. S. 507. — 2. Vgl. Nr. 334. — 3. Vgl. zu Nr. 14.

340. **Mann im Mond.** Vgl. zu Nr. 52, ferner Nr. 349 u. Kap. XXIX. 18. Wie hier erzählt man auch zu Ramslohe im Saterland und Besum im Osnabrückschen.

341. **Entsehen.** Grimm Myth. 430. 987. 1053.

342. **Katzentanz.** Vgl. Wolf N. S. 390 f., Wolf D. S. 145. 148 f. Ueber das Hülsenholz ist Grimm Myth. 64. 65 zu vergleichen.

344. **Teufel baut eine Scheuer.** Vgl. Wolf N. S. 186. 187 Anmerk. Grimm Myth. 514—15. 977—79.

345. **Die große Seeschlange.** Die Mitlandsee war der eigne Ausdruck des Erzählers; die Schlange ist daher wol jener Midgardswurm, der die ganze Erde umspannt.

346. **Der Schoßfisch.** Vgl. Wolf D. S. 31 und Niederl. S. S. 706, und Müllenhoff zu Nr. 478. Grose: A provincial glossary, Appendix p. 67. The haddock has the marks of St. Peter's thumb, ever since St. Peter took the tribute penny out of the mouth of a fish of that species.

347. **Der Meerwaizen.** Vgl. Grimm D. S. 238. 239, Wolf N. S. 21. 22 und über das Wiederfinden des Ringes noch ebds. 152. Das Ausschütten des Korns bleibt fort bei Müllenhoff Nr. 178 und Anmerk. Die weite Verbreitung der Sage möchte dafür sprechen, daß ein alter Mythos zum Grunde liegt; in dieser Beziehung scheinen auch die Namen der Sage bei Müllenhoff bemerkenswerth, Verwellen könnte aus Verhellen = Frau Hellen grade so entstanden sein, wie wir in Thüringen Frau Wolle neben Frau Holle stehen sehen; dazu kommt ferner jener auffällige Name des Abgangs von Flachse, fudikan, der mir gradezu aus einem schwachen Genitiv Frickan entstellt zu sein scheint, grade wie in der Ukermark aus Frick, Fuk und der Pfui geworden ist; der Genitiv

hätte etwa geschehen können, die Ueberbleibsel waren ursprünglich eine Gabe für die den Flachsbau und das Spinnen schützende Göttin. Ueber die Identität von Frau Harke mit der Frigg kann kaum noch ein Zweifel sein.

348. **Zimmermann's Rch.** Vgl. unten Märchen Nr. 3. Da eine alte Glosse Zio durch turbines wiedergibt (Grimm Myth. 184. 1202) und eine norddithmarsische Sage (Müllenhof Nr. 410) einen Zwergbaumeister Zi nennt (vgl. Müllenhof Vorr. S. XLVIII.), dürfen wir den Zimmermann unserer Sage unbedenklich als den Gott Zio ansehen.

Die Sagen Nr. 302—9. 318, 2—325. 331—33. 348—66 sind der Sammlung noch hinzugefügt worden, als bereits die übrigen nebst dem größten Theil der Anmerkungen zum Druck fertig waren: Wir haben uns deshalb in den Anmerkungen zu denselben auf das Nöthigste beschränken müssen, und namentlich nicht mehr früher Ausgesprochenes zu berichtigen oder zu erweitern vermocht.

349. **Der Mann im Monde.** Diese Fassung der Sage beweist wol mit Bestimmtheit Grimm's Annahme von der christlichen Umgestaltung, welche die nordische (Myth. 679 f.) erlitten hat. Auch der friesische Mann im Monde (Myth. 682****) wird sicher mit einem Eimer darin stehend zu denken sein, ebenso der Rantumer (Müllenhof S. Nr. 483). Die letzterwähnte Sage scheint den Mythus in seiner reinsten Gestalt zu enthalten.

350. **König Gardeld.** Vgl. Wolf N. S. 324 und Wächter Statistik der heidn. Denkmäler Hannovers S. 144. — Ueber den Schluß der Sage vgl. man Pop. rhy. p. 11; der dort besprochene Stein hat die Inschrift: Lift me up and I'll tell you more, und wenn man ihn umkehrt, findet man auf der andern Seite die Worte: Lay me down as I was before.

351. **Hakelnberg.** Vgl. oben Nr. 104. 205, Wolf N. S. 287.

352. **Gastmahl am Tuckenberg.** Vgl. Grimm Myth. 958: als der tievil dô verstôzen wart von himel ze grunde, er fuor ze einem genôzen sô verstôzen in die helle, dâ ist er gebunden niwe, das er niemer mêre her ûz mac gerîchen.

357. **Der Elfenkrug.** Vgl. oben zu Nr. 152. Einen deutlichen Bezug des Elfenkrugs auf das Zwergreich aufzufinden, hat uns bis jetzt noch nicht gelingen wollen, allein die Hoffnung, daß sich ein solcher vielleicht noch ergeben werde, ist darum noch nicht aufzugeben, da sich die Sage an dem Orte ihres Ursprungs häufig ganz localisirt und individualisirt hat, während sich die allgemeinen Züge in der Umgegend reiner erhalten haben; auch in Neu-Zerben, dem Kreisort der Altmark, wußte man nichts von den in den Märk. S. mitgetheilten Sagen und Redensarten, während die ganze übrige Altmark die bezüglichen Redensarten kennt.

358. Wilhelmsdorf. Vgl. oben Nr. 229. 328.

360. **Der Kuhstein.** Vgl. oben zu Nr. 209 und 207.

361. **Die Bergmännchen in Ilberg.** Zu dem Schimmel vgl. oben 228. 4; zu den neuen Kleidern oben zu Nr. 17—19.

362. **Bergmännchen schmieden.** Vgl. Wolf D. S. 73, N. S. 481.

363. **Unterirdiſche unter dem Pferdeſtall.** Vgl. zu Nr. 329.

364. **König Wedeking.** Vgl. Grimm Myth. 906. Bis jetzt hat es uns nicht gelingen wollen, der aus Nedeker's Weſtf. Sagen entnommenen Sage, daß König Wittekind in der Babilonie ſitze, habhaft zu werden; in Mehnen ſelbſt ſpricht man nur von den drei Jungfern der folgenden Sage.

366. **Die weiße Frau und der graue Mann.** Ueber den grauen Mann vgl. oben zu Nr. 301; es ſcheinen demnach Wuotan und ſeine Gemahlin als Verkünder der Zukunft aufzutreten, und unter dem Schutze beider ſich das Familienleben nach Anfang und Schluß zu vollenden.

Märchen.

1. **Die alte Frick.** Vgl. Sagen Nr. 70. Es ist bemerkenswerth, daß in demselben Märchen bei den lausitzer Wenden an der Stelle der Frick eine alte Zauberin Werra genannt wird (vgl. Haupt und Schmaler Volkslieder der Wenden II. S. 172), danach möchte vielleicht auch jene voigtländische Werra (Grimm Myth. 251**), da sie in Gegenden ehemals sorbischer Bevölkerung sich findet, eine slavische Göttin sein, die indeß mit der Holle u. s. w. in nächster Verwandtschaft stände.

2. **Das Leben am seidenen Faden.** Nach verschiedenen Erzählungen aus Pommern, der Mark und Hannover. Vgl. Müllenhoff S. 397, ferner edda. Anmerk. zu Nr. 443, 2 und 3, Firmenich Germaniens Völkerstimmen I. 110. — Grimm hat bereits Myth. 170. 173 die Vermuthung ausgesprochen, daß ein näherer Zusammenhang zwischen Donar und den Elben stattgefunden haben müße, daher ist offenbar die besondere Heiligkeit des Donnerstags, wie sie aus dem Märchen hervorleuchtet, zu erklären; eben so heißt ein Zwerg bei Müllenhoff S. 594 Hans Donnerstag. — Da die Zwergin hier als Kröte auftritt, worüber bereits zu Nr. 9 gesprochen ist, aber Elbe und Hexen in nächster Berührung stehen, ist es nicht zu verwundern, daß wir die Kröte so häufig als Zauberin auftreten sehen, vgl. z. B. Wolf N. S. 292 (Anmerk.), 398 (Anmerk.), Grimm Myth. 1170. Eben so in England: Grose. A provincial Glossary. Appendix p. 67. The toad has a stone in its head, very efficacious in the cure of divers diseases; but it must be taken out of the animal whilst alive. — Man glaubt, daß in der Kröte eine Hexe sitze: A Glossary of North-Country Words. s. v. Spanghew; ferner heißt eine Viehkrankheit Toad-bit „absurdly imputed to the poison of toads, and against which incantation by needfire is employed" ebdf. s. v. toad-bit.

4. **Die beiden Mädchen bei den Zwergen.** So werden auch die Zwerge zu Löwen verbrannt, Wolf N. S. 207; im Allgemeinen stimmt das Märchen mit dem Norwegischen von den drei Schwestern im Berge bei Asbjärnsen und Moe II. 5.

5. **Der betrogene Teufel.** Vgl. Sagen Nr. 348.

6. **Das Pferdei.** Vgl. Bechstein Fränk. S. S. 92.

8. **Den Seinen gibts Gott im Schlaf.** Vgl. Müllenhoff S. 489 und Bechstein Thür. S. III. S. 168.

9. **Das Mädchen im Paradies.** Vgl. Firmenich Völkerstimmen II. 45.

10. **Die beiden gleichen Brüder.** Vgl. Grimms Märchen Nr. 60. Die Einleitung von dem rothen Mann im Nebel findet sich auch in 1001 Nacht, 9te und 10te Nacht, während derselbe in dem schottischen Märchen (Pop. rhymes p. 56 ff.) als red Etin (rother Riese, Jötunn Myth. 485—86) eine Hauptrolle spielt.

11. **Die Seidenspinnerin.** Im Schluß wie Grimm K. und H. M. 193.

12. **Von der Königstochter u. s. w.** Aehnlich Müllenhoff S. Nr. 209. Norw. Märchen I. 4.

13. **Die Heckenthür.** Vgl. Grimm Myth. 508.

16. **Die Frä, des hippel un des hindel.** Das überall in verschiedenen Varianten wiederkehrende Märchen findet sich auch in England, vgl. Halliwell Nursery rhymes of England 2d ed. p. 6 ff. 219 ff., in Schottland: Pop. rhymes p. 51; in Frankfurter Mundart bei Firmenich Völkerstimmen II. 62.

18. **Der junge Riese.** Vgl. Wolf D. S. Nr. 22, Grimm K. M. 90; den Schluß hat übereinstimmend ein norwegisches Märchen bei Asbjörnsen und Moe I. 6, Grimm Myth. 508.

19. **Der Meisterdieb.** Vgl. Grimm K. M. Nr. 192, Asbjörnsen und Moe Norw. M. II. 4. Durch Holtzberg haben wir in Nr. 18—19 das niederdeutsche Holterbarg wiedergegeben; ursprünglich genau dem lat. saltus entsprechend, hat es jetzt die allgemeine Bedeutung von Gehölz, Busch angenommen.

Gebräuche.

1. **Fastnacht.** 1. Ueber den hier besprochenen Schimmel vgl. Haupt 3. f. d. A. V. 472. Wenn grade um dieselbe Zeit, wo dieser erscheint, nämlich zu Fastnacht und zu Pfingsten auch ein Ochs auftritt, und wie Märk. S. S. 308 beschrieben ist, geschlachtet wird, so ist dies ein deutliches und unzweifelhaftes Opfer, vgl. Grimm Myth. 1201 und Bock Idioticon Prussicum s. v. Ochs. Man vergleiche auch den Ochsen, der zu Paris am Mardigras herumgeführt wird: in vielen Orten Thüringens führt man einen geschmückten Pfingstochsen herum, und bei uns gilt noch die Redensart „gezupft wie ein Pfingstochse." Ich habe oben zu Nr. 310, 3 wahrscheinlich zu machen versucht, daß Kinderopfer vorzugsweise dem Wuotan gefallen sein werden.

5. Die Sitte **Pfannkuchen** am Fastenabend zu essen, findet sich in England und Schottland, vgl. Chambers Edinb. Journal February 5. 1842 Nr. 523, Hallamshire Gloss. s. v. Fasten-Tuesday. Der Name Kröppeln führt auf die Zwerge, wie das unter Nr. 9 beigebrachte „Hexenwecken" auf die dem Flachsbau vorstehenden Göttinnen von Nr. 6 führt, die mit den Unterirdischen gleichfalls in mancherlei Berührung stehn.

7. Dieser Gebrauch erinnert an den Winter von Kap. XI. 127.

10. Der Name Knoblauchsmittwoche findet seine Erklärung durch den bei Grimm Myth. 1031 mitgetheilten serbischen Gebrauch, sich in der Fastenzeit mit Knoblauch zu beschmieren, damit man gegen die Hexen gesichert sei, auch bei Wolf D. S. 232 wird ein Liebeszauber durch Lauch verjagt, wie auch der Nix (!!) Fierus Wolf N. S. 216. Auch der Name Knoblauchskönig, Grimm D. S. 485, Myth. 422* scheint damit in Verbindung zu stehen und zum Spott des Zwergenkönigs zu dienen, der sich dadurch scheuchen läßt. Ueber die Heiligkeit des Lauchs vgl. Grimm Myth. 1165. den Brahmanen verbietet Manu ebenso den Genuß von verschiedenen Arten Lauchs und Pilzen Manuzanhitâ V. 5.

11. Das Hahnschlagen findet sich in Schottland gleichfalls an diesem Tage, vgl. Chambers Edinb. Journal Febr. 5. 1842 Nr. 523, ebenso ehemals in England. A Gloss. of North-Country-words s. v. cockpenny.

II. Lichtmeßen. 12. Vgl. Pop. rhymes p. 28 If Candlemas-day be fair and bright, winter will have another flight.

III. Oſtern. 15—16. **Ballſpiel.** Hierzu vgl. Märk. S. S. 313—14 und die engliſchen und ſchottiſchen Gebräuche bei Brockett: A Glossary of North-Country words s. v. Keppyball=an handball. In former times it was customary, every year at Easter and Whitsuntide, for the Major, Aldermen and sheriff of Newcastle, attended by the burgesses, to go in state to a place called the Forth — a sort of mall — to countenance, if not to join keppyball and other plays. Und s. v. Ballmoney: money demanded of a marriage company and given to prevent their being maltreated. In the north it is customary for a party to attend at the churchgates, after a wedding, to enforce this claim. The gift has received this denomination, as being originally designed for the purchase of a football. Chambers Edinb. Journ. March 12. 1842. Easter Sunday: Ehemals (vor der Reformation) ſpielten die Prieſter an dieſem Tage Ball in der Kirche. A ball being brought in, the dean began a chant suited to Easterday and then taking the ball in his left hand commenced a dance to the tune, others of the priests dancing round hand in hand. At intervals the ball was handed or tossed by the dean to each of the choristers, the organ playing music appropriate to their various antics, until it was time to give over and retire to take refreshment. Auch bereits am Faſtnachtstage findet ſich das Ballſpiel (football) in Schottland (vgl. Chambers Edinb. Journ. February 5. 1842. Mirror XXVII. 380), wo die in Scone bei Perth herrſchende Sitte beſchrieben wird: The object of the married men was to hang it, that is to put it three times into a small hole on the moor, which was the dool or limit on the one hand; that of the bachelors was to drown it or dip it three times in a deep place in the river, the limit on the other; the party who could effect either of these objects won the game.

18. **Eier.** Dieſelbe Sitte auch in Schottland. Chambers Edinb. Journ. March 12. 1842. The boys take these eggs and make a kind of game, either by throwing them at a distance on the green sward, he who throws furthest without breaking his eggs being the victor, or hitting them against each other in their respective hands, in which case the owner of the hardest or last surviving egg gains the day.

20. **Waſſer.** Vgl. Grimm Myth. 552, Märk. S. S. 312. Die Kraft des Märzwaſſers ſpricht auch ein ſchottiſches Sprüchwort aus: March water and May sun, Make clare clear and maidens dun, und March water is worth May soap; daher auch in unſern Haushaltungen die Märzwäſche.

26. **Jagd auf Eichhörnchen.** Vgl. Grimm Myth. 582, Jahrbuch der Berl. Geſ. f. deutſche Sprache Bd. VII. S. 432, Müller altd. Religg. S. 240—50, Firmenich Völkerſt. I. 426. 458, Müllenhoff: de antiquissima Germanorum poesi chorica p. 22.

V. Maitag. 29. **Maikäfer.** Vgl. Grimm Myth. 658,

Pop. rhymes p. 43, Jahrbuch d. Berl. Ges. f. deutsche Sprache, Bd. VII. 435.

31. Ueber die Bedeutung dieser Redensart habe ich bereits in Haupts Z. f. d. A. V. S. 483 gesprochen; die seitdem aufgefundene Redensart vom Tanze des großen Riesen mit den kleinen Zwergen macht die dort ausgesprochene Auffassung noch sicherer.

37. Besen verbrannt. Vgl. Grimm Myth. 594 und die Ostergebräuche Nr. 19.

39. Hirschkäfer. Vgl. Grimm Myth. 167.

41. So wird bei Müllenhoff S. Nr. 584 einer das ihm lästige Hellsehen dadurch los, daß er ein Jahr lang sein Hemd verkehrt trägt.

43. 45. Hexenerkennungsmittel. Vgl. Grimm Myth. 1032. 1033, Märk. S. S. 376. Andere Mittel bei Wolf D. S. 162.

46. Elster. Vgl. Grimm Myth. 639—40 Pop. rhymes S. 3. und unter Nr. 170.

47. Rasenausschnitt. Vgl. Grimm Myth. 610. 1047. Der Rasen wird wol deshalb auf den Kopf gelegt, damit der etwa geübte Zauber sich auf ihn ableite.

48. Hexenbutter. Ebenso in England fairybutter (Gloss. of N. Country words) bei den Nordfriesen Trualbutter.

49. Hexenschuß. Vgl. Grose a. a. O. S. 38 ff. Fairies sometimes shoot at cattle with arrows headed with flintstones; these are often found, and are called elf-shots. In order to effect the cure of an animal so injured, it is to be touched with one of those elfshots, or to be made drink the water in which one has been dipped. Vgl. Gloss. of N. C. words s. v. elfshot.

VI. Pfingsten. 53—60. Alle diese Gebräuche haben die Wettläufe oder das Wettrennen gemeinsam und der Sieger wird König; auch pingstkäm ist wol für pingstkön zu nehmen, so daß der Pfingstkönig an die Stelle des alten Maikönigs oder Maigrafen getreten ist. Die andere Bezeichnung dauschlöper rührt offenbar von dem Glauben her, daß der Pfingst- (oder Mai-) thau heilkräftig sei. So geht man in Schottland am Maitage vor Sonnenaufgang aus, den Thau zu sammeln; das geschieht noch heute so zu Edinburg auf dem Arthur's seat. Chambers Edinb. Journ. April 30. 1842 Nr. 535. Daß man grade zu Arthur's Sitz zieht, zeigt wieder deutlich, daß Wuotan der Gott sei, der hauptsächlich bei dem Frühlingsfest gefeiert wurde, denn wie dieser, zieht Arthur an der Spitze der wilden Jagd (Grimm Myth. 895), und ist er als Arthur o' Bower zum Sturmgott geworden (Pop. rhy. p. 41. Arthur o' Bower has broken his bands, And he's come roaring ower the lands; The king of Scots, and a' his power, Canna turn Arthur o' Nover), wie die dem Wuotan gleichstehenden Helden ist auch Arthur in den Berg entrückt und wird seine Wiederkehr geglaubt, Grimm Myth. 912. Dazu vgl. man noch die bedeutsame Redensart bei Shakspeare Henry V. II. 3. he's in Arthur's bosom, if ever man went in Arthur's bosom. Das ist deutlich der alte Gott, der die Helden in seinen Himmel aufnimmt. — Zu dem dauschlöper vgl. man noch Akermann Wiltshire glossary (Deawhitter = dewheater; one who has large

feet or who turns his toes out, so that he brushes the dew off the grass in walking) und die aus der früheren Heiligkeit entſprungene Uebertragung des Thaudſtreifens auf die Heren, Grimm Myth. 1026, Müllenhoff S. N. 573.

56. **Molitzlaufen.** Molitz iſt wieder der lahme Zimmermann, Märk. S. 324; er iſt der Winter, welcher vom Sommer im Wettlauf überholt wird. Vgl. Sommer S. S. 181. Der Name Molitz ſcheint auf ſlawiſchen Urſprung zu deuten, doch iſt er vielleicht rein örtlich, denn eine halbe Meile von Brunau liegt ein Dorf gleiches Namens.

61. 62. **Hutpreis.** Der Hut führt uns auch hier wieder auf Wuotan, der mit breitem Hut erſcheint, Grimm Myth. 133. Ueber das Schießen nach dem Vogel habe ich bereits in Haupts Z. f. d. A. Bd. V. 479 ff. geſprochen und dasſelbe gleichfalls auf Wuotan zurückzuführen geſucht.

63. 67. Vgl. Grimm Myth. 746—48. Das Umlegen der abgeſchälten Rinde ſcheint althergebracht, vgl. Nr. 70; auch in England pflanzt man Maibäume auf „painted with spiral stripes of black and white" Chamb. Ed. Journ. April 30. 1842 Nr. 535, ſind ſie das Symbol des winterlichen Drachens (Haupts Z. f. d. A. Bd. V. S. 484 ff.)?

64—65. **Maibraut, Maikönig.** Vgl. Grimm Myth. 735—39. 1225. Zu dem Suchen des Maikönigs ſtellt ſich jenes nordiſche „at leita Odinn" den O. ſuchen, und das Suchen des Swatopluk, Grimm Myth. 913. — Ueber den Gebrauch vgl. noch Sommer S. S. 151. 180.

66. **Hühnerſchlagen.** Vgl. oben zu Faſtnacht Nr. 11 u. Johannistag Nr. 83.

68. **Lammlaufen.** Vgl. das Gadelam, Grimm Myth. 736. Haupts Z. f. d. A. V. 477. Dies Lamm erinnert an das Umführen des Bären am Sonntag Laetare zu Halberſtadt, und daher ſcheint auch jener Klotz, den das letzte Mädchen bekommt, zu ſtammen. Vgl. Grimm Myth. 743. Der Name Lämböm oder Lämbö iſt mir unerklärlich; ſollte er eine Verſtümmelung aus Lahmbein ſein, ſo daß das halberſtädtiſche à = ei wie im engliſchen in ô (bone) übergegangen wäre, ſo würde er ſich zu dem lahmen Zimmermann und Molitz (vgl. oben zu Nr. 56) ſtellen. — Zu dem Grimm Myth. 743. 172 beſchriebenen Gebrauch ſtellt ſich noch ein anderer aus Weſtfalen: „Alljährlich Dominica Laetare hat man etwas einem Bilde gleich auf eine hohe Stange geſteckt, und dasſelbe auf dem Kloſterhofe (zu Paderborn) in die Höhe gerichtet, danach hat man mit Prügeln geworfen und dabei hat das uralte Geſchlecht von Stapell den Vortritt gehabt." Zeitſchrift f. vaterl. Geſchichts- und Alterthumskunde, herausgeg. vom weſtf. Verein f. G. u. A. durch Erhard und Gehrken. Bd. VII. Münſter 1844. Vgl. auch Grimm Myth. 107. 108.

69. **Einfangung der Räuberbande.** Vgl. Sommer Sag. S. 157. 181.

70. **Maibäume.** Vgl. die engl. maypoles. Grimm Myth. 738.

71. 72. **Bekränzung der Kühe und Gänse.** Grimm Myth. 48. 51. 631. 737. 746—48. Vgl. oben zu Sage Nr. 310 und Fastnacht Nr. 1. Ueber die Gänse vgl. noch den Michaelis- und Martinstag. — Ueber die Pingsterbloem vgl. Grimm Myth. 748. Firmenich Völkerstimmen I. 359.

77. **Bekränzung des Willkomm.** Schließt sich an die liebliche Sitte des Alterthums; auch den Göttern wird dabei ihre Spende nicht gefehlt haben, vgl. Wolf Wodana I. S. 105.

VII. Johannistag. 79. Das Umschwingen der Tonne erinnert an die brennenden Räder und an das mit einem Wagenrade entzündete Nothfeuer. Auch in Cornwall werden noch Johannisfeuer entzündet, vgl. Mirror XXVII. S. 422; über Frankreich und die Niederlande, vgl. Wolf Wodana I. p. 85. 106.

80—83. Vieles an diesen Gebräuchen scheint ursprünglich den Mai- oder Pfingstfesten anzugehören; in den Niederlanden ist es auf St. Pietersfeest übertragen, vgl. Wolf Wodana I. p. 103.

85. **Den Seeräuber fangen.** Vgl. Grimm Myth. 502, Sommer S. 159.

86. **Hexenversammlung in der Jantjenacht.** Vgl. Grimm Myth. 908, Müllenhoff S. 289. 290. Mainacht, Johannisnacht, Michaelisnacht, Neujahrsnacht scheinen die vier Hauptversammlungen der Hexen gehalten zu werden, also ungefähr an den vier bedeutendsten Abschnitten des Jahres.

90. **Wünschelruthe.** Vgl. Grimm Myth. 927.

VIII. Aerntegebräuche. 96. Vgl. Grimm Myth. 231.

97. Vgl. Grimm Myth. 142. 143. Die hier stehenden Formen Waul und Wöl erklären sich am besten aus Waud und Wód.

98. Der Name vägeltéjen könnte zwar aus Wodeltéjen entstellt sein, doch vgl. man den den Moorhühnern hingelegten Busch bei der Buchwaitzenärnte in Nr. 99.

99. Der Name Peterhült ist ein christlicher und wird an die Stelle eines alten Wodanshült getreten sein, da Petrus-Wuotan. vgl. Grimm Myth. XXXVI. und unten zu Kap. XXIX. 415.

100. **über schâinichen springen.** Vgl. oben zu Sagen Nr. 190.

101. **Flachskröte.** Es scheint dies der Rest eines heidnischen Opfers; jeder scheut sich es noch offen zu vollziehen, deshalb wird es dem Loose überlaßen zu entscheiden; die Kröte weist auch hier auf Holda, wie oben zu Sagen Nr. 9 bereits ausgeführt ist. Dazu vgl. man noch Wolf N. S. 518 Anmerk.

102. 107. **Den Alten bringen.** Adam von Bremen sagt vom Thor (vgl. Myth. 161.): Thor serena et fruges gubernat; er heißt aber auch der Großvater und die ihm heiligen Berge tragen gleiche oder ähnliche Bezeichnung (Grimm Myth. 153), auf ihn scheint daher jener Alte, der jetzt nur noch im Spott heimgebracht wird, zu beziehen. Dies gewinnt noch höhere Wahrscheinlichkeit durch den gleichen englischen Gebrauch: Brockett's Gloss. of North-Country words s. v. Melldoll, an image of corn, dressed like a doll, carried in triumph — amidst the most frantic screaming of the women —

on the last day of reaping. In some places they call it Kernbaby (Vgl. Grose A Provinc. Gloss s. v. Kernbaby). There is also occasionally a Harvest-Queen — thought to be a representation of the Roman Ceres — apparelled in great finery and crowned with flowers, with a scyle in one hand, and a portion of corn in the other. Vgl. Hentzner Itinerarium Germaniae etc Norimbergae 1612 p. 151. Cum hinc (von Eton) ad diversorium nostrum reverteremur forte fortuna incidimus in rusticos spicilegia sua celebrantes, qui ultimam frugum vehem floribus coronant, addita imagine splendide vestità, qua Cererem foraitan significare volentes, eam hinc inde movent et magno cum clamore viri juxta ac mulieres, servi atque ancillae, currui insidentes per plateas vociferantur, donec ad horreum deveniant etc. Erſcheint gleich hier wie in Schottland (wo dieſe Puppe maiden oder Carline heißt) ein weibliches Weſen an der Stelle jenes Alten, ſo halte ich dies doch nicht für die urſprünglich alleinige Form des Gebrauchs, denn der Name Melldoll an und für ſich weiſt wohl auf Donar: Mell heißt nämlich in demſelben Dialekt (Brockett a. a. O. s. v. Mell) ein hölzerner Hammer, und bei der bekannten Heiligkeit des Hammers, als Donar's Waffe, die zum Reifen der Aernte ganz beſonders mitwirkt, indem er damit die Rieſen der Kälte und des Nebels zerſchmettert, dürfen wir um ſo mehr an die Richtigkeit dieſer Ableitung glauben, als die engliſchen Erklärer über die Etymologie ſelbſt nicht im Klaren ſind, vgl. Brockett a. a. O. s. v. Mellsupper (= harvesthome). Eine noch genauere Nachricht theilt Halliwell Dictionary of arch. a. prov. words s. v. Mell aus einem alten Manuſcript mit: In Yorkshire, at carrying in of the last corn, the labourers and servants by way of triumph cry, Mel, Mel, and 'tis a proverbial question among them. When do you get mel? i. e. when do you bring harvest home. — Einen andern Gebrauch, der ſich dem ſächſiſchen Klotzabwerfen des Jupiter vergleicht (ſ. oben zu Nr. 68), beſchreibt das Monthly Magazine Bd. 37 in dem Artikel Reaping in Devonshire (vgl. Mirror X. p. 170). — a small sheaf is bound up, and set upon the top of one of the ridges, when the reapers retiring to a certain distance, each throws his reap-hook at the sheaf, until one more fortunate, or less inebriated, than the rest strikes it down: this achievement is accompanied with the utmost stretch and power of the voices of the company uttering words very indistinctly, but somewhat to this purpose — we ha in! we ha in! we ha in! — which noise and tumult continue about half an hour, when the company retire to the farmhouse to sup a. s. o. Denſelben Gebrauch aus Herefordshire theilt Halliwell Dict. s. v. Mare aus einer ſchriftlichen Aufzeichnung vom J. 1681 mit: To cry the mare is an ancient custom in Herefordshire, viz. when each husbandman is reaping the last of his corn, the workmen leave a few blades standing and tye the tops of them together, which is the mare, and then stand at a distance and throw their sickles at it, and he that cuts the knot has the prize; which done, they cry with a loud voice, I have her, I have her, I have

her. Othera answer, what have you, what have you, what have you? A mare, a mare, a mare. Whose is she, whose is she, whose is she." I. B. (naming the owner three times). Whither will you send her? To John a Nokes (naming some neighbour, who has not all his corn reapt). Then they all shout three times and so the ceremony ends with good cheer. In Yorkshire upon like occasion they have a Harvest dame, in Bedfordshire a Jack and a Gill. Während der Devonshire Gebrauch durch die Worte we ha in (ſt. we have him?) auf einen Gott zu weiſen ſcheint, ſpricht dieſer deutlich von einer mare, Mahre, Hexe, die an die Stelle der älteren Göttin, jener Harvestdame, getreten iſt, und das Bedfordshire Jack and Gill (Hans und Grete) verbindet beides; in einem andern Herbſtgebrauch aus Yorkshire, den Grimm bereits Myth. S. 281 beſprochen hat, treten Wodan und Frigg neben einander auf, und auf dieſe wären demnach wol die eben beſprochenen Gebräuche zunächſt zu beziehen, wenn die Zeit des Gebrauchs feſt ſtehe (Grimm S. 280 „zu gewißen Jahreszeiten, vorzüglich im Herbſt").

104—106. **Hähne.** Da den mit Donar in näherer Verbindung ſtehenden Zwergen eine ſchwarze Henne geopfert wird und dem Teufel, wenigſtens in Frankreich, Hähne geopfert wurden, die aus einem Ei gekommen waren, das an einem Donnerſtag im März gelegt war (Grimm Myth. 962), ſo dürfen wir auch wol dies ſymboliſche Opfer als urſprünglich dem Donar gebracht, betrachten. Freilich ſprechen Nr. 104 u. 106 von Gegenden, in denen wendiſche Sitte vorherrſcht, doch Nr. 105 hat es mit rein deutſchen Bewohnern zu thun.

109. **Wettlauf.** Aehnliche Wettkämpfe fanden in England am Bartholomäustage ſtatt. Henzner a. a. O. S. 129. Alljährlich an dieſem Tage ziehen Lordmajor und Aldermen hinaus vor die Stadt, wo ein groſſes Mahl gehalten wird. Ubi ad locum destinatum et tentorium ventum est, quidam ex plebe prodeunt et luctando bini ac bini se exercent: victores a magistratu praemia accipiunt; dimittuntur postea in circumfusam et promiscuam multitudinem cuniculi vivi, quos pueri magno clamore insectantur.

110. **Gränzſchau.** Vgl. oben zu Sagen Nr. 241.

112. 114. **Frau Harke.** Dieſe Mittheilungen beruhen nur auf einſeitigen Ausſagen und harren noch weiterer Beglaubigung; beſtätigen ſie ſich, ſo zeigen ſie auf's neue die Identität von Frau Harke mit den an Wuotans Stelle getretenen Göttinnen.

113. **Bartholomäi.** Derſelbe Aberglaube von den Brombeeren findet ſich in England nach dem Michaelistage, vgl. Gloss. of N. Country words s. v. **Bummelkite** a bramble berry, rubus fruticosus. „I have often been admonished by the „good old folks" never to eat these berries after Michaelmas-day, because the arch fiend — was sure to pass „his cloven foot" over them at that time. — Nach einer preuſſiſchen Sage zieht der wilde Jäger zu Bartholomäi um (Grimm Myth. 883) und der dem Barthel im Namen nahe ſtehende Berthold ſteht an der Spitze des wilden Heers, Grimm Myth. 884; auch iſt Bartholomäi ein Hexentag, Grimm Myth. 1003.

IX. Michaelistag. 118—20. Vgl. noch das hierher gehörige aus V. Mattag 44. 45. Diese wenigen Notizen zeigen, daß der Michaelistag in alter Zeit ein höchst bedeutsamer gewesen sein muß, und gewiß wird sorgfältige Sammlung noch manches dahin gehörige zum Vorschein bringen. Michael ist an Wuotans Stelle getreten, und darum war der Tag ein hochheiliger, vgl. Grimm Myth. 797, Wolf D. S. 183 und oben Sage Nr. 196. In England ist der Tag noch durch ein Feiertagsgericht, nämlich die Michaelisgans ausgezeichnet, wie dasselbe Gericht bei uns am Martinstage haftet. Falsche Annahme dabei ist, daß der Gebrauch seit der Zeit der Königin Elisabeth eingeführt sei, die grade Gänsebraten gegessen habe, als sie die Vernichtung der Armada erfuhr, denn bereits aus der Zeit Eduard IV. findet sich eine Notiz, wonach jemand alljährlich „for a parcel of the demesne land, one goose fit for the lord's dinner, on the feast of St. Michael the archangel" liefern muß. Chambers Edinb. Journ. Oct. 22. 1842 Michaelmas Day. Wir haben bereits bei den Fastnacht- und Pfingstgebräuchen gesehen, daß die Gänse an ihnen eine Hauptrolle spielen, und ich stehe nicht an, sie an die Stelle der Schwäne getreten zu erklären; auch sie weisen daher auf Wuotan, dessen heilige Vögel sie sein werden.

X. Martinstag. 121—24. Wie die eben besprochene Gans zu Michaelis weist sie auch hier auf Wuotan, der sich noch weniger in dem Mertен auf weißem Roß verkennen läßt; der heilige Martin wird in der Legende bekanntlich auch wie Wuotan mit weitem Mantel dargestellt, den er mit den Armen theilt, s. oben Sagen Nr. 183. J. Grimm Gedichte des Mittelalters auf Friedrich I. S. 51, vgl. Wolf Wodana I. S. 87. 88 II. 196. Ich habe in Haupts Zeitschr. f. d. A. V. S. 493 die Vermuthung ausgesprochen, daß zwischen Martin und Wuotan auch im Namen einst Berührung dagewesen sei. Man bemerke auch noch die englischen Bezeichnungen Martlemasbeef für geräuchertes Rindfleisch (vgl. was oben zu Sagen Nr. 310 und Gebr. Nr. 1 beigebracht ist) und St. Martins Summer der Spätsommer.

XI. Weihnachten. 125. Ueber Ruprecht vgl. Grimm Myth. 472 und Haupt's Zeitschr. f. d. A. V. 483, wozu man noch Grimm Myth. 889 vergleiche; über Claas vgl. Grimm Myth. 472; zum Bullerclas vgl. den bullmann, bullermann, bullerkater, in denen Grimm Myth. 473 den ersten Theil des Worts aus „Poltern" erklärt, was der Pulterclaes der Ditmarschen, Müllenh. S. 430, bestätigt.

126. Vgl. Haupt Zeitschr. f. d. A. V. 473; über die wahrscheinliche Bedeutung des Klapperbocks habe ich bereits in dem Jahrbuch der Berliner Ges. f. d. Sprache VII. 433 gesprochen; hier erinnere ich noch an die Aegis des Zeus, also auch eine Bockshaut, durch deren Schütteln er Donner und Blitz hervorbringt, und an die dem Donnergotte gebrachten Bocks- und Ziegenopfer, so wie an den Julbock der Dänen, welcher den Knecht Ruprecht vertritt. Grimm Myth. 169. 483.

127. Vgl. Haupts Zeitschr. f. d. A. V. 478.

128. Vgl. Grimm Myth. 1072.

129. Vgl. Grimm Myth. 1071.

132. Aehnlich Johannistag Nr. 91. Dieser Aberglaube bestätigt die in Haupts Zeitschr. f. d. A. V. 478 ausgesprochene Ansicht noch mehr, daß die Weihnachtsgebräuche gewissermaßen nur das Vorspiel der Frühlingsgebräuche seien.

135. Vgl. Grimm Myth. 1033.

136. 158. 387. Vgl. auch Müllenhoff S. Nr. 549 und das Ausruhen der Waldweibchen auf der bekreuzten Wagenteichsel, Börner S. d. Orlagaues 213—14. Anderseits vgl. man Grimm Myth. 194. 231, Märk. S. S. 379 Nr. 23.

XII. Neujahr. 139—140. Die Kuchen in Gestalt von Pferden werden vielleicht dem Wuotan zu Ehren gebacken sein, wie sie im Wendlande wahrscheinlich dem Svatovit, der auf weißem Roße reitet und dem am Tempel heilige Roße zur Weissagung weilten, bereitet wurden. Allein auch an Frô wäre zu denken, vgl. Grimm Myth. 623, obgleich ihm der Eber gerechter erscheint, vgl. Grimm Myth. 45. Beide, Wuotan und Frô, müßen sich in vielen Punkten nahe berührt haben und oft zu gleicher Zeit der Verehrung und Opfer theilhaft geworden sein, vgl. Grimm Myth. 1201, wo das S. 45 besprochene Goldferch zur Aernte, also an Wuotan's Fest geschlachtet wird.

142. **Wêpelrêt.** Den ersten Theil des Namens wußte man uns nicht zu erklären, der letzte sei „Ruthe" sagte man; Wêpel scheint Diminutiv von goth. vaips, d. h. weif, denn an einer Entstellung aus ags hveol (rota) ist doch wol kaum zu denken, zumal fries. fial saterl. jule danebenstehen. Jedenfalls aber deutet die ganze Form der wêpelrôt auf ein Bild der Sonne, man vgl. Grimm Myth. 664 und sehe auch über die sonstige Bedeutung des Rades Grimm Myth. 571. 578. 586—87 nach. In einigen schleswigschen Gegenden rollt man zu Weihnachten ein Rad ins Dorf und in den Gegenden nördlich vom Saterlande galt ehemals das Verbot, in den Zwölften dürfe sich kein Rad drehen, vgl. Kap. XIII. 152 und Grimm Myth. 248. Alles dies macht wahrscheinlich, daß auch die Sonne ihren Antheil an der hehren Feier der Zwölften gehabt haben wird.

143. Vgl. Märk. S. S. 378, Sommer S. S. 182 und den englischen Gebrauch, Jahrb. d. Berl. deutschen Gesellsch. VII. 431.

XIII. Zwölften. 152. Vgl. zu XII. Nr. 142. — 153. Ueber die Kröten vgl. zu Sagen Nr. 9. — 157. Umgekehrt hört man auch an vielen Orten, wenn man in den Zwölften oder Sonnabends spinne, so kommen die Motten in das dann gesponnene Garn. Daher erklärt sich wol auch am natürlichsten jene Frau Motte bei Sommer S. Nr. 8, vgl S. 168; es sind die Dienerinnen der Göttin, die den Frevel der Entheiligung des Festes rächen, denn die Motten sind offenbar hier den Elben gleich, wie auch jene Gloße albus, elba = brucus, locusta zeigt. Motten ist der volksthümliche Ausdruck für Schmetterling und auf ihre elbische Natur weisen auch die Redensart „der hat Raupen im Kopf" so wie die Bezeichnung „Mottenkopf" für einen lustigen und übermüthigen Menschen, vgl. Grimm Myth. 412. — 158. Vgl. zu XI. 136.

161. Dazu vergleiche man die ſchwediſchen Kuchen in Obergeſtalt auf Julabend, Grimm Myth. 45. 56. 194. 962. 1201. — 169. Vgl. Grimm Myth. 1056—57.

XIV. Gottheiten der Zwölften. 173. Die Ukermark und Pommern, zum Theil auch die Prignitz lehnen ſich im Namen der höheren und niederen Gottheiten, ſo wie in Gebräuchen und Aberglauben meiſt an das angränzende Meklenburg, ſo wie mit dieſem an Lauenburg und Holſtein an, ſo auch in dieſem Glauben an den Wand. vgl. Müllenhoff S. 230.

174—178. Es iſt jedenfalls bemerkenswerth, daß es faſt überall, wo ſich das Verbot des Spinnens in den Zwölften findet, heißt, wenn noch Flachs auf dem Wocken ſei, ſchmiere man Pferdemiſt hinein; das deutet zunächſt nur auf Götter, die feierlich umritten, ſchwerlich auf Göttinnen. — Die mit W. anlautenden Formen neben den mit G. zeigen deutlich die Entſtellung aus einem frü Wôdan in eine weibliche frû Wôd, Wâgen, Göde u. ſ. w.; ſobald der bloße Artikel vortritt, wird das Geſchlecht am Namen nicht mehr erkannt, und darum die neue Femininendung hinzugeſetzt in „de gödsche.“ — Zu 177 vgl. Nr. 184. Dieſelbe Redensart hat man gewöhnlich vom dräk und dieſer ſteht meiſt mit dem Teufel gleich.

179—180. Vgl. Haupt's Z. f. d. A. V. 373 ff. und oben zu Sagen Nr. 347. Die Form Fricke macht die Identität von Fuik mit Frigg unzweifelhaft; die halberſtädtiſche Frêen, Frien, Frêke beſtätigt die ältere Nachricht Eccard's (Grimm Myth. 281), der ein Anhalter war, und ſeine Kenntniß wahrſcheinlich aus dem dortigen Volksglauben geſchöpft hatte, und ſtimmt zu des Paulus Diaconus Nachricht, daß den Longobarden Wodans Gemahlin Frea gebeißen habe. Ueber dieſe Namensform, zu der ſich die unſrigen (Frêke nehme ich als diminutivum) ſtellen, vgl. Grimm Myth. 278.

181. Vgl. Haupt's Z. f. d. A. IV. 386. V. 377. Grimm Myth. 232. Die Formel „die Here kommt“ läßt ſich ſowohl auf die Häksche beziehen, als auch darauf, daß der ſpätere Volksglaube Frau Harke wie Frau Holle und Frigg als häßliche, alte Here aufgefaßt haben wird. Andere Namensformen ſehe man noch bei Sommer S. 8 und vgl. ebdſ. S. 168. Gehört auch der Name Hersche, Harache, Hescheclas (Grimm Myth. S. 1212), ſowie der engliſche Fluch Harrow (Wright Anecd. lit. The miller of Trumpingdon v. 378. „And down he goth and cryeth“ „Harrow! I dye!“) und der Name des Teufels Old Harry hierher? Doch vgl. über das erſte auch Halliwell Dictionary of archaic and provincial words s. v. Haro. Harrow.

182. Vgl. Haupt's Zeitſchr. f. d. A. IV. 386 ff. Ich muß mich jetzt entſchieden für den ſlawiſchen Urſprung, wenigſtens des Namens der Murrane, erklären, da bei den Lauſitzer Wenden (vgl. Haupt und Schmaler Volkslieder der Wenden II. S. 268) der Alb Murawa heißt, wovon Murrane nur die deutſch gewordene Form iſt; das ſächſiſche Möre ſcheint ſich mehr an das böhmiſche Můra anzuſchließen.

183. Ueber den Wechſel des Anlauts vgl. auch Sommer S.

Nr. 6 u. S. 167. Die Identität von Frau Holda und Berhta erſtreckt ſich nun auch bis auf den bisher blos jener geheiligten Tag, vgl. Grimm Myth. 250.

184. Märtche, Märtchen iſt ſonſt ein gebräuchlicher Name des Hausgeiſts, ſo wie des Drachens und Teufels (vgl. unten Nr. 218 und Grimm Myth. 1016); dazu halte man was oben zu X. Martinstag beigebracht iſt, wodurch es noch wahrſcheinlicher wird, daß Wuotan einſt einen ähnlich lautenden Beinamen geführt haben müſſe.

185. Vgl. Haupt 3. f. d. A. IV. 385.

186. Man vgl. Grimm Myth. 262. 246***. 1214.

XV. Markt. Ueber den Namen vgl. Haupt 3. f. d. A. Bd. V.; eine andere Ableitung gibt Grimm Myth. 1194, nämlich von ahd. marah (equus). — Im allgemeinen vgl. man Wolf N. S. 249—54, nebſt der Anm. Im Altenburgiſchen, in den Dörfern Pöchau und Stolpen nennt man ein Geſpenſt, über deßen Weſen nichts weiter zu ermitteln war, die Bocksmärte.

191. Vgl. zu 182. — 192. Vgl. Grimm Myth. 430. 1119. — 193. Ueber das Zuſammenwachſen der Augenbrauen vgl. Grimm D. S. 80, Myth. 1050. — 197. Vgl. Müllenhoff 565.

XVI. Drak, Kobold. Beide Bezeichnungen finden ſich, wie die Angaben zeigen, vielfältig neben einander; da nun der erſtere immer als Feuergeiſt gedacht wird, ſo gewinnt dadurch die in den Märk. S. Vorr. S. IX. ausgeſprochene Anſicht weitere Beſtätigung. Auch daß der feurige Drache dem Teufel gradezu gleichgeſetzt wird, führt eben dahin (vgl. Nr. 217. 218 stepke [vgl. Sommer Nr. 30] iſt ein Name des Teufels Grimm Myth. 955), denn wenn es Luk. 10. 18 heißt Ἐθεώρουν τὸν σατανᾶν ὡς ἀστραπὴν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ πεσόντα vgl. Grimm Myth. 937. 949. 971, Wolf D. S. 46, ſo wird das Chriſtenthum hier auf den Teufel übertragen haben, was urſprünglich dem Donar, dem Gotte des himmliſchen Feuers, zukam; deshalb heißt der Teufel auch wie Thorr der Alte, ſo de lütche öle Nr. 217, de ual düivel Grimm Myth. 941, der aul van ter johren ib. 952, vgl. oben zu VIII. 102. 107. — Ueber die ſtets wiederkehrende Vorſtellung vom Drachen als einem feurigen Windelbaum vgl. noch Grimm Myth. 223.

206. Dazu vgl. man noch eine Sage aus Perleberg: Ein Schuſter bringt ein Paar fertige Stiefel nach Bendwiſch und da er viel Mäuſe im Hauſe hat, die Leute in B. aber viel Katzen haben, bittet er, ihm eine zu ſchenken; er erhält ſie und nimmt ſie mit; je weiter er geht, je ſchwerer wird ſie, endlich kommt er an, und die Katze legt ſich ſogleich hin und ſchläft. In der Nacht aber hört er eine Stimme, die ihn fortwährend: „Schaff mir Arbeit"; ſo gehts die zweite und dritte Nacht, die Katze fängt keine Mäuſe und er hört immer wieder dieſelbe Stimme; da trägt er ſie wieder zurück, und die Frau, von der er ſie bekommen, bittet ihn, er möge nicht böſe ſein, denn er habe eine unrechte bekommen, gibt ihm darauf auch eine andere. Vgl. Müllenhoff 281, Wolf N. S. 225.

202. 208. 215. Ueber die Farbe des Drachens, ſo wie über manches andere hierauf Bezügliche vgl. noch Sommer S. S. 171;

auch das Rothmützchen bei Wolf N. S. 474 trägt rothe Kleider, hat aber grünes Geſicht und Hände.

220. **älrün.** Vgl. Grimm D. S. 83—84, Myth. 480** 1153, Wolf D. S. 327. Die Form alrücken macht unzweifelhaft, daß auch das allerürken (Müllenhoff 285) nur eine Verderbung aus alrünken iſt.

221. **Biereſel.** Vgl. Sagen Nr. 225. 2, Bechſtein Thür. S. II. S. 120, IV. S. 213.

222. **Klabautermann.** Vgl. zu Sagen Nr. 17—19. In den niederländiſchen Sagen ſind die kaboutermannekens bald gleich den Zwergen, bald Hausgeiſter, vgl. Wolf N. S. 208. 209. 475—79, Wolf D. S. 233—34. Die dem klabautermann hier gegebenen grünen Zähne hat ſonſt der nix. Grimm Myth. 459.

XVII. Zwerge. 225. Ueber den Namen ölkers, ölken, aulken vgl. oben zu Sagen Nr. 152 und 322. Wie alba Schmetterling, Grimm Myth. 430, bezeichnet daſſelbe auch das pommerſche ülk, Dachnert s. v., und das bremiſche W. B. gibt für ein Kind mit wirren Haaren (man vgl. den wichtelzopf) die Bezeichnung en rugen ulk. Der Glaube, daß die alten Graburnen von den Zwergen herrühren, findet ſich beſonders bei den deutſchen Küſtenvölkern, vgl. Müllenhoff 385, Wolf D. S. 65, Grimm Myth. 1217. Auch die in alten Gräbern ſich findenden kurzen Pfeifen werden ihnen zugeſchrieben, Müllenhoff und Wolf a. a. O. Wächter Statiſtik S. 130. 146; gleicherweiſe nennt man ſie in Nordengland fairy pipes. Brockett Gloss. of N. Country words s. v.

227. Hier möge noch eine merkwürdige Sage aus Biedenkopf in Oberheſſen ihre Stelle finden, für deren Mittheilung wir Herrn Prof. Jungk verpflichtet ſind. Kommt mal einer des Abends bei einer Sandgrube vorbei, ſieht er etwas ſtehen, das faſt ausſieht wie ein Menſch, aber ganz zottig und behaart iſt; da fragt er, was jener da treibe, antwortet er ihm: „er mache ein Wechſelbalg, die Krügerin im nächſten Dorf werde heut niederkommen und zu einer beſtimmten Zeit werde das Kind nieſen, wenn dann keiner „„Gott helf'"" ſage, wolle er ſtatt ihres Kindes den Wechſelbalg unterſchieben." Da geht der Mann fort und bittet im Kruge um ein Nachtlager, erhält es auch und als er das Kind nieſen hört, ruft er „Gott helf" und im ſelben Augenblick bekommt er eine gewaltige Ohrfeige, aber zu ſehen war niemand. Da hat er alles dem Wirthe erzählt und vielen Dank erhalten.

XVIII. Irrlichter. Ueber die meiſten der hier mitgetheilten Namen vgl. Grimm Myth. 869. — Dickepöt ſcheint faſt aus tukkebode, tückebold entſtellt, ebenſo Huckepöt, denn eine märkiſche Sage (oben Nr. 89) gibt den Irrlichtern lange dünne Beine, wie dieſe überhaupt beſſer zur Behendigkeit derſelben paßen. Einen neuen Namen haben auch Müllenhoffs Sagen gebracht, nämlich Tümmeldink (Nr. 255).

234. Der Glaube, daß ungetaufte Kinder umgehen müßen, findet ſich auch in Schottland, vgl. Pop. rhymes p. 14 Wittinghame.

XIX. Niren. 237. Hähne und Hühner, beſonders ſchwarze,

werden ſonſt dem Teufel oder dem Feuer geopfert, vgl. Grimm Myth. 569. 929, Müllenhoff S. 467, Wolf N. S. 454; dagegen erhält der Waſſergeiſt ein ſchwarzes Lamm, Grimm Myth. 48. 461, doch vgl. zu Nr. 111.

238. Ueber das in die Hände klatſchen wie über die rothe Farbe vgl. man oben Sagen Nr. 12 und 111.

241. Vgl. Müllenhoff Nr. 453.

XX. Der wilde Jäger. 243. Vgl. Müllenhoff S. 602, Grimm Myth. 876.

245—46. Vgl. Grimm Myth. 451. 881. 895, D. S. 47. 48. 270.

247. Zu der Bezeichnung Wütenheer vgl. man daz wöden her Grimm Myth. 871, beide Formen ſcheinen noch den Namen des Gottes rein zu bewahren.

248. Hackelmann iſt genau jener eddiſche heklumadr (Grimm Myth. 133) und beſtätigt vortrefflich die Adleitung des Hackelberg aus Hakolherend.

250—51. Vgl. eben zu Sagen Nr. 281.

253. Hier iſt der feierliche Umzug des Gottes durch das Land in heiliger Feſtzeit deutlich und entſchieden ausgeſprochen.

XXI. Teufel. 254. Vgl. Müllenhoff S. 492.

XXII. Kinderſcheuchen. 257. Ueber die olle Häkſche vgl. oben XIV. 181; der Busebäre ſcheint ſich zu den Grimm Myth. 474—75 zuſammengeſtellten Formen zu ſtellen, doch iſt auch engl. bugbear Popanz zu vergleichen; auch de böſe Buchmann bei Müllenhoff S. 603 zeigt den Guttural im erſten Gliede der Zuſammenſetzung.

259. Vgl. Grimm Myth. 445.

XXIII. Geburt und Taufe. Vgl. Märk. S. S. 364—67. — Zu 262 vgl. man über das dreimalige Umwandeln des Altars, was oben zu Sagen Nr. 24 beigebracht iſt. — 265. Vgl. Grimm Myth. 812. — 267. Vgl. Grimm Myth. 676—77, Müllenhoff S. S. 515. 23.

XXIV. Hochzeit. 279. Das dreimalige Umwandeln des Heerdfeuers (vgl. Märk. S. S. 361) zeigt die uralte Heiligkeit desſelben, vgl. zu Sagen Nr. 24; eben ſo weiſt das Werfen des Feuerbrandes Nr. 283, das rothe Banner, Müllenhoff: de antiquissima Germanorum poesi chorica p. 23 not. 5 ſowie der rothe Faden Nr. 282 auf Verehrung desſelben; auch bei den Eſthen wird der Braut ein rother Faden um den Leib gebunden, Grimm Myth. erſte Ausg. Anh. CXX. 3. In den Veden iſt Agnis, der Feuergott, zugleich Gott der Ehe, dem würde zunächſt Donar entſprechen, vgl. eben zu Nr. 301. Ueberhaupt ſtehen indiſche und deutſche Hochzeitgebräuche in genauer Uebereinſtimmung, denn auch bei den Indern findet ſich das dreimalige Umwandeln des Feuers am Schluß der Feier, vgl. Colebrooke Miscellaneous Essays I. p. 214. Ramayana ed. Schlegel I. 73. 36 (trir agnim te parikramya): der rothe Faden unſrer Gebräuche iſt offenbar eins mit der hochzeitlichen Schnur der Inder, welche kautuka heißt und ſpäter auch den Ver-

mählungsring bezeichnet. Vgl. Colebrooke Misc. Ess. I. 209. Stenzler de lexicogr. Sanscritae principiis p. 16. — Der rothe Faden schützt in Schottland gegen Hexen, vgl. Pop. rhymes. 34.

Black luggie, Lammerbead
Rowan tree, and red thread
Put the witches to their speed.

280. Ueber die Feien vgl. Märk. S. S. 362. Die Dreizahl müßte sich erst noch weiter bewähren, um von Wichtigkeit zu sein; der Berichterstatter, Prediger Wagner in Greiffenberg, erinnerte sich nur dunkel des ganzen Vorganges aus seiner Jugend.

281. Vgl. Märk. S. S. 361 u. oben zu Sagen Nr. 301.

XXV. Tod und Begräbniß. Vgl. Märk. S. 367—68. — 305. Hor. Od. Ad Archytam Injecto ter pulvere curras. — 306. Grimm Myth. 788, Haupt 3. f. d. A. IV. 391.

XXVI. Krankheiten. 310. Vgl. Grimm Myth. 1195. — 315. Haupt 3. f. d. A. V. 380. — 316. Haupt 3. f. d. A. IV. 391. Trull wußte die Mittheilerin nicht zu erklären, es scheint für Tulli zu stehen, in welches der nesso beschworen wird, vgl. Grimm Myth. 1184*). — 318. Haupt 3. f. d. A. IV. 390, vgl. Grimm Myth. 619. — 319. Vgl. oben Ostern Nr. 20; zwei und siebzig Fieber, Myth. 1107, aber sieben und siebzig nöschen ebd. 1110 und Zahnrose unten Nr. 322 u. s. w. — 328. Vgl. Grimm Myth. 1195. „Gottvater fährt zu Acker u. s. w." Myth. erste Ausg. Anh. S. CXL. Nr. 29. — 329. Vgl. Haupt 3. f. d. A. IV. 390, Müllenhoff S. 513 Nr. 19, Grimm Myth. 1196. — 332. Vgl. Müllenhoff S. 516 Nr. 28. — 333. Vgl. Müllenhoff S. 516 Nr. 27. — 339. Haupt 3. f. d. A. IV. 389. Die dreifachen Elben erinnern an das, was Myth. 414 gesagt ist; nach Grose A prov. gloss. Appendix. p. 18 gibt es drei Arten Hexen: black witches, they can hurt but not help, white witches can help but not hurt, grey witches may be called those who can both help and hurt, man vgl. noch Grimm 430. 967. 1027. 1109. — 340. Vgl. den englischen Gebrauch Jahrb. d. Berl. deutsch. Gesellsch. VII. 430, Grimm Myth. 1119—21. — 341. b. Vgl. Grimm Myth. 1112. — 344. Ueber die Bärmutter vgl. Grimm Myth. 1111. 1132*). — 346. Vgl. Wolf Wod. I. 112. 26. Grose a. a. O. S. 67. Most persons break the shells of eggs after they have eaten the meat. This was originally done to prevent their being used as boats by witches.

XXVII. Haus und Hof. 352. Vgl. zu Sagen Nr. 13 u. 154, auch am Johannisfeuer kocht man Erbsen, die zur Heilung von Wunden aufbewahrt werden; in vielen Dörfern der Mark sind Erbsen noch heute ein siedendes Sonntagsgericht. — 354. Vgl. Grimm Myth. 1189. — 360. Vgl. Grimm Myth. 51. — 377. Vgl. Grimm Myth. 1063, Müllenhoff S. 272 b., Wolf Wodana I. p. 106. Dazu vgl. man noch das englische Siebdreden Brocket Gloss. of N. C. words s. v. riddle: The vulgar, in many parts, have an abominable practice of using a riddle and a pair of scissars in di

vination. If they have had any thing stolen from them, the riddle and shears are sure to be resorted to. A similar mode of discovering thieves or others suspected of any crime prevailed among the Greeks V. Potter's Gr. Antiq. Vol. I. p. 352. In Northumberland young people turn the riddle for the purpose of amusing themselves with the foolish idea of raising their lovers. It is done between two open doors at midnight and in the dark. — 378—79. Vgl. Müllenhoff S. 271—72 und ebd. S. 517 Nr. 34, Grimm Myth. erste Ausg. S. CXLVI. Nr. XLVII. — 380. Haupt Z. f. d. A. IV. 390 und vgl. Jahrb. d. Berl. Ges. VII. S. 427. — 383. Vgl. Müllenhoff S. S. 511 Nr. 9 b.

XXVIII. Thiere. 394. Vgl. Grimm Myth. 638, Jahrb. d. Berl. Gesch. V. S. 249—50, Müllenhoff 477, 2. — 395. Vgl. Jahrb. d. Berl. Ges. V. 250. — 396. Vgl. Jahrb. d. Berl. Ges. V. S. 251, Müllenhoff S. S. 509 Nr. 2. — 398. Vgl. Jahrb. d. Berl. Ges. V. 249 und Popular rhymes p. 43. Snail, snail, shoot our your horn, And tell us if it will be a bonnie day the morn und Snail, snail, come out of your hole, Or else I will beat you as black as a coal.

XXIX. Elemente und Gestirne. 404—6. Vgl. Grimm Myth. 599. 948, wozu man auch das dem Pûka oder Kobold zugerufene „en schwinsdreck", oben Sagen Nr. 68, u. zu Kap. XVI. vergleiche. — 409. 411. Vgl. Grimm Myth. 508. 167**).

410. Vgl. Müllenhoff S. Nr. 480, Grimm Myth. 1231 und oben zu Sagen Nr. 59. — 411. Vgl. Grimm Myth. 164, Müllenhoff S. Nr. 480.

412. 427. 428. Das scheinen noch Erinnerungen an die Esche Yggdrasill, vgl. Grimm Myth. Vorr. XLIV. Zu dem Abrahamsbaum vgl. man den Abrahamsgarten, Grimm Myth. 1189 u. die abrahamsche krot ebd. 1170, so wie den Weltbaum und die Irmensäule Myth. 758. 759. — 413. Vgl. oben zu Sagen Nr. 152.

414. Vgl. Grimm Myth. 1067.

415. Vgl. Müllenhoff S. Nr. 601, Grimm Myth. 1212, Pop. rhym. p. 41 a. Der Ausdruck „Wenn die Soldaten marschiren" bezieht sich wol auf die im October und November bei uns stattfindenden Rekrutenaushebungen, aber warum ist Petrus den Soldaten feind? In ihm ist im übrigen Wuotan hier nicht zu verkennen, vgl. auch Grimm Myth. Vorr. S. XXXVI. Wolf D. S. Nr. 2 u. oben zu VIII. 99, und dazu stellt sich noch der Pittje fan Skottland bei Müllenhoff S. Nr. 354 und die bedeutungsvollen Gebräuche und Namen am Peterstage ebd. 288 (vgl. Wolf Wodana I. 103), so wie, was Grose a. a. O. S. 71 ff. meldet: The fishermen every year change their companions for luck's sake. On St. Peter's day they new paint their boats, and give a treat to their friends and neighbours; at which they sprinkle their boats with ale, observing certain ceremonies; doch tritt er auch zuweilen deutlich an Donar's Stelle, so in der Sage vom Schellfisch, vgl. Wolf N. S. S. 706 und oben zu Sagen Nr. 346, und in der Redensart: „Petrus schiebt Kegel."

417. Vgl. Müllenhoff Z. S. 517 Nr. 33.

418. Vgl. oben zu Sagen Nr. 52. 349. 349. Die Versetzung in die Sonne, nach der westfälischen Sage, scheint Entstellung, man vgl. Grimm Myth. 680''').

422. Vgl. Grimm Myth. 685. — 423. Vgl. Myth. 688. 690. — 424. Vgl. oben zu Sagen Nr. 222, Müllenhoff 484. Goldémeker Fuhrmann scheint Entstellung aus Golddömeker; hatte der Zwerg vielleicht einen goldenen Daum, wie der indische Sáryas eine goldene Hand? Auch an die Woodenspanne, so wie an die Heiligkeit des Daumens darf man erinnern, vgl. Grimm Myth. 145.

425. Der sich an den Nürnberger pat knüpfende Aberglaube scheint auf Verwechselung mit dem Wetterbaum zu beruhen; aber der Name läßt sich wol kaum anders als durch Plat zum Nornenberg erklären; freilich geben uns darauf deutende Namen des Alterthums ab, und Grimm weist eine Erklärung des Namens Nürnberg (mons noricus) aus norn mit Recht ab (Myth. 376''), aber die Versteinung von einem himmlischen Berge, als Aufenthalt verklärter Helden, scheint nach Grimm Myth. 780—81, so wie nach den zahlreichen Bergen, in welche die Helden entrückt sind, unabweisbar, und grade wieder bei Nürnberg liegt ein Kaiser Karlsberg (Grimm Myth. 906); in einem tiefen Brunnen der Burg zu Nürnberg soll sich nach anderer Sage der Kaiser Karl der Große versucht haben (Grimm D. S. 22) und die nornen haben ihren Saal am Urdarbrunne (Grimm Myth. 379). Das sind alles Züge, die wohl Beachtung verdienen. — saünpät soll Sautpfad heißen, aber Sonnenpfad scheint näher zu liegen; wägenpat weist auf Wuotanswagen. Kaupat ist bereits zu Sagen Nr. 247, 2 besprochen.

430. Vgl. Müllenhoff Z. Nr. 601; vgl. Weif Wodans II. S. 221. Als't regent en't zonneken schynt, dan is 't in de Helle kermis.

XXX. Vermischtes. 433. Ueber die heilige Lucia vgl. Grimm Myth. 1212 zu S. 251. — 444. Vgl. Müllenhoff Z. Nr. 277, 1. Weif Anm. zu Rich. S. 403, Grimm D. S. 9. 85, Myth. 924—28. 1227. — 448. 450. Vgl. Weif N. E. 280. 281. — 451. Vgl. Weif N. S. 276. 277, Weif D. S. 161. — 458. Vgl. Grimm Myth. 1195. Beide Versionen scheinen aus einer Quelle geflossen. — 477. Vgl. Grimm Myth. 145. — 478. Vgl. Grimm Myth. 553. — 479. Vgl. Weif Wodans II. 222 Hy heeft eenen molle-poot in zynen zak, zegt men van iemand die in't spel wint.

Sachregiſter.

Sachregister.

S. bedeutet Sage, M. Märchen, G. Gebräuche und Aberglauben, die beigefügte A. Anmerkung, die nebenstehende Zahl gibt die Nummer an.

Aal kriecht aus dem Hause heraus, Zeichen des bevorstehenden Untergangs S. 330.

Abendrot. Zwei Brüder durch Abendrot erschlagen einander. G. 205. S. A. 205.

Abrahamsbaum, Abrahamsgarten, Abrahamsche Kret. G. A. 412.

Adamsbaum. G. 412.

Aegid. G. A. 126.

Aegypten. Hexenversammlung daselbst. S. A. 199, 2.

Agnis, Gott des Feuers und der Ehe bei den Indern. G. A. 210.

Ahlemann. M. 15.

Ahrend, General. S. 301.

alben. G. A. 157.

Alderley Edge, schlafendes Heer unter der dortigen Heide. S. A. 247, 2.

Alke, der böse Wirth des Alkenkrugs, S. 257 S. A. 257, geht als glühender Wiesbaum um, S. 257.

Alken, Name der Zwerge, S. A. 157.

Alkenkrug geht unter S. 257. S. A. 157. S. A. 257.

Allerürken. G. A. 220.

Alp, s. Mährideriche.

— Mittel gegen das Alpreiten S. A. 243.

Alrûn, Name des Kobolds. Gehalt desselben u. s. w. G. 220.

Alrûnken. G. 220.

Altar, goldener, im Olm. S. 161.

Alte, den Alten bringen. G. 102. 107.

Der Alte ist Donar. G. A. 102.

Der Alte, lateinisch senex, engl. the old, und von derjenigen, Name des Teufels. G. A. XVI. G. 217.

Andware. S. A. 33. S. A. 176.

Ankum. Deutung des Namens S. 313.

Von dem dortigen Kirchthurme S. 314.

Anne Katrinelje. G. 60.

Anne Marlene Itschen. G. 250.

April. G. 20.

Arftenmeine. G. 250.

Erntegebräuche. G. 96 f.

— in England Mellsheaf, Kernbaby, Harvestqueen, Mare, Jack and Gill. G. A. 107.

— in Schottland Maiden, Carline. G. A. 102.

— Vergodendel. G. 96.

— Vågelstöpen. G. 90.

— Tanz um einen Busch Getraide unter dem Rufe Woal oder Wôl. G. 97.

— Peterholt. G. 99.

— Halmkranz. G. 100.

— eine schnelle Ernte bringen. G. 100.

— Gebräuche bei der Flachsernte. G. 101.

— Flachsernte. Erntespinner G. 101.

— den Alten bringen. G. 102. 107.

Erntegebräuche. Den Hahn greifen. S. 104.
— Verfolgung eines bekränzten Hahnes am Erntefeste. S. 105.
— Hahnschlagen. S. 106.
— Scheibenschießen. S. 107.
— über den Stock springen. S. 108.
— Wettlauf. S. 109. S. N. 109.
— Reigenspiel. S. 110.
— [illegible]. S. 111.
Arthur. König Arthurs Heer. S. N. 33. [S. 247, 2.
— sein Horn und Schwert. S.
— liegt mit seinem Heere unter den Eildon hills. S. N. 247, 2. S. N. 33.
— zieht an der Spitze der wilden Jagd. S. N. 33.
— Name des Sternbilds Arthur's Wagen. S. N. 33.
—'s Haus. S. N. 33.
—'s Ofen, zu dem geht man, um Kräuter zu sammeln. S. N. 33.
Aschermittwoch. Wenn man an demselben spinnt, gibt krummes Vieh. S. 10.
Aßloch. Wenn man es verschreit, wird die Butter gelingen. S. 103.
Augen des Stiers. S. 103.
Aufhocker. S. 131.
Balken, Name des Zwerges. S. N. 132. S. 225.
Balkengräber. S. N. 133.
Bahrgericht bei Kaiser Heinrich. S. 247, 4. 7.
— ist Frau Holle. S. 247, 9. vgl. [illegible]. [247, 2.
— ist Wuotan's Gemahlin. S. N.
Art und Wesen gelernt, schwarz von Haaren. S. 225.

Babilonie, auf der des Königs Wendling's Schloß gestanden. S. 264.
— in derselben wohnen drei Jungfrauen. S. 265.
Backsberg. Kinder durch den Ba-
bestimmen vom Himmel dahin geführt. S. N. 90.
Baldag. S. N. 57.
Balder's Grab. S. N. 57.
Ballspiel zu Ostern. S. N. 15. 16.
— bei Hochzeiten. S. N. 15.
Ballmoney bei Hochzeiten in England. S. N. 15.
Bale's Grab. S. 57. S. N. 57.
Banner, s. Gold.
Bär, S. 224. Bären gezogen von Bärenfell. 225. 2.
— Am Sonntag Lätare umgeführt. S. N. 60; zu Fastnacht, S. 1; zu Pfingsten, S. 64; zu Weihnachten, S. 125; bei der Hochzeit S. 201.
Bärmutter. S. 266.
Bergmännchen wohnen unter der Erde, können sich unsichtbar machen und sind diebisch. S. 136.
Bart des Riesen ist um den Tisch gewachsen. S. 1.
— des Kaiser Friedrich wächst durch den Tisch. S. 247, 1.
— Rother Bart, Teufels Bart. S. 135.
Barthel beschwört die Beerenbeeren. S. 113. S. N. 113.
Bartholomäustag. Wettläufe in England. S. N. 109.
— an dem zieht der wilde Jäger um. S. N. 113.
— ebenso Frau Holle. S. 113. 114.
— ein Hornung. S. N. 113.
Bedorhenn. Befreiung des Namens. S. 266.
Begräbniß, s. Tod.
Beil der Hexen. S. 203.
— Bertha's. S. N. 69.
— des wilden Jägers. S. 69.
Beil. S. N. 57.
Berg öffnet sich. S. 34. 200, 2. 3. von den Unterirdischen. S. 221, 1—3.
— schlägt zu vor dem Schäfer mitten durch. S. 200, 2.
— hat einen goldenen Hof, silbernen Tisch, eisernen Rand. S. 221, 1.

Berggeister, weiß gekleidete Männchen mit einem Grubenlicht in der Hand. S. 220.
— beschenken einen Bergmann. S. 220.
— tragen große Stulpstiefel, Lederhosen und Blechhandschuhe. S. 230.
Bergleute ziehen vom Harz nach Sachsen. S. 207.
Bergmann, drei Menschenalter bei den Berggeistern im Berge. S. 220.
Bergmännchen zu Iburg füttern einen Schimmel. S. 361.
— ziehen ab, als sie neue Kleider bekommen. S. 361.
— schmieden für geringen Lohn. S. 362.
— Umfang des Namens. S. A. 336.
Bergmönch von riesiger Gestalt, mit großem Grubenlicht in der Hand. S. 219.
— hilft einem Bergmann. S. 219.
— in's Mönchsthal bei Clausthal gebannt. S. 219.
Berhta. S. A. 6[illegible]. [illegible]5. 115. 1[illegible]6. [illegible]6. G. A. 1[illegible]3. Königin der Heimchen, gleich der Hinnemutter. S. A. 1[illegible]0.
Berhtold. G. A. 113.
Besen am Maitag verbrannt G. 37.
— mußen in den Zwölften gebunden werden. G. 155.
— verbrennen, macht Wind. G. 481.
— s. Axt.
Besprechungen. G. 308—16. 318. 319. 322—31. 345. 376—86. 458. 459.
Bettlerhain. S. 257.
Bettlerin verwünscht die Gräfin von Querfurt. S. 234.
Bickenstein. S. 300.
Bieresel, durch Bären vertrieben. S. 225, 2.
— Name des Hausgeistes. G. 221.
Bifröst. S. A. 247, 2.
Birkentanz. G. 88.
Bjelbog. S. A. 57.
Bläsjunker mit einem Schlüßelbund will erlöst sein. S. 176.
Block, Pastor, wird auf die Haide gebannt. S. 306.
Blumen, gelbe, werden zu Geld. S. 221, 4.
Blut kommt stets wieder zum Vorschein. S. 202.
— quillt aus dem Stein. S. 301.
— stillen. G. 308. 310. 314—16.
Blutstrahl im Waßer nach dem Verschwinden des Nicker. S. 105. vgl. S. 223.
Bock, schwarzer, zur Hebung eines Schatzes geopfert. S. 11.
— weißer, geispenstig. S. 92.
Bocksmärte. G. A. XV.
Boldermann, Schmied, soll beim Kaiser Friedrich im Kyffhäuser sitzen. S. 247, 8.
Bolderstones. S. A. 57.
Borch, einäugiger, s. Schwein.
Börenwulf. S. 271. Ueber den Namen G. A. 22.
Brämeler, die dummen. G. 309.
Brautball. G. 16.
Bräutigam ersticht seine Braut. S. 184.
Brautseide. S. 282.
Brautstein. S. 301.
Briddehoog. S. A. 301.
Bröddehoogsmann. S. A. 301.
Brot dient als Brücke. S. 122. S. A. 122.
— wird dem Joejäger alljährlich an eine gewiße Stelle gelegt. S. 324, 2.
— und Käse gepeitscht. S. A. 57.
— ist in die neue Wohnung zu bringen. G. 348.
Brotknust, de lewe herrgott smitt mit den b. S. A. 57.
Brotkrumen bedert. S. 121, 2.
Brownie. S. A. 228.
Brudermord, Danneil's. S. 186.
Brüder erschlagen einander ohne sich zu kennen. S. 254. 285.
— kampfen unerkannt mit einander. S. 273. vgl. 294. 319. 328.

Brüder. Die beiden gleichen Brüder. M. 10.
— Sieben Brüder in Stein verwandelt. S. A. 57.
Brunhilde. S. 193. 1.
Bruno, Graf von Querfurt und Apostel. S. 234.
Brûtkamp, brûtkoppel, brûtkolk. S. A. 301.
Buchen, zehn S. 359. Riesenbuche S. 274. Knüppelbuche S. 262. heilig. S. A. 274.
Buchmann, de böse. G. A. 257.
Buchnüße öffnen sich am Johannistag. G. [illegible].
Bugbear. G. A. 257.
Bullerclâs. G. 125. über den Namen. G. A. 125.
Bummelkite. G. A. 113.
Buschgroßmutter. S. A. 115.
Busebäre, eine Kinderscheuche. G. A. 257.
Büßen (böten). G. 309.
Butterjunfer zu Zerbst. S. 160.
Butzekerl. G. 258.

Cacus. S. A. 186.
Carline. G. A. 103.
Car-tua' iul. S. A. 24.
Cedern zu Greene. S. 276.
Ceres. G. A. 103.
Clas, Clâwes, Clâs Bûr, Bullerclâs. G. 125. 257.
Corvey. S. 266.
Croppenstädter Vorrath. S. 177.
Cyprianus, Buch des. S. A. 66.

Dachse sind die Schweine der Frau Harke. S. 126.
— einäugiger gefangen. S. 126. (vgl. Schweine.)
Dan, König. S. A. 182.
Danneil, Räuber. S. 186.
Daufäger. G. 72.
Dauschlöper. G. 53. 57. G. A. 57. G. 72.
Daust, blauer, Neugeborenen in die Wiege gelegt. G. 266.
Deas-iul. S. A. 24.
Deaw-bitter. G. A. 53.
Devadatta, Indra's Muschel. S. A. 33.
Dêvesstieg. S. A. 126.
Devil's colt. S. A. 203. 5.
Dickepôten, vgl. Irrlichter.
Diebe zu entdecken und festzumachen. G. 377. 379.
Dilldrum. S. A. 189. 1.
Dillestein. S. A. 244.
Dolldrum, König der Katzen. S. A. 189. 1.
Donar. S. A. 57. 200. 247. 3.
— Gott der Ehe. S. A. 301. G. A. 279.
— der Alte. G. A. 102. 103.
— bei der Aernte. G. A. 104—108.
— sein naher Zusammenhang mit den Elben. M. A. 2.
Donner entsteht, wenn Gott dem Teufel nachsetzt und ihn erreicht. G. A. 57. [G. 410.
— verschiedene Ausdrücke dafür.
Donnerkeil. G. 411.
Donnerstag. Heiligkeit desselben. M. A. 2.
— Name eines Zwerges. M. A. 2.
— 's Abend darf man nicht spinnen. S. 153. S. A. 153.
— soll man sich nicht kämmen, damit die Läuse den Unterirdischen nicht in die Schüsseln fallen. M. 2.
— ißt man Erbsen. S. A. 13.
— Hähne aus einem Donnerstagsei dem Teufel geopfert. G. A. 104.
— Gründonnerstagsei. G. 43.
Donnersberg. Kaiser Karl in demselben. S. A. 247.
Drache (Drak). G. XVI.
— Gestalt. S. 4. G. 200. 202. 204. 209. 210. 216.
— so groß wie ein Wiesebaum. S. 4. G. 200.

Drache (Drák). Seine Farbe. G. A. 202. 208. 215.
— gleich dem Teufel. G. A. 177. G. A. XVI.
— Bund mit ihm. G. 203. 212.
— gleich dem Kobold. G. A. XVI.
— Mittel ihn zu zwingen u. s. w. S. 4. G. 205. 207. 208. 209.
— führt Erbsen mit sich. S. 4.
— beschmutzt. S. 4. G. 207.
— läßt sich von einem Knecht helfen. S. 119.
— verlangt alljährlich ein Mädchen. M. 10.
— Man vgl. noch unter Púks, kobold, lutche úle, furdrák, Stepke, glüschwanz, langschwanz, Mertche, Klabautermann.
Dreimaliges umwandeln. S. 24. S. A. 24. G. 262. 279.
Dreizehnten (drutteijenten). G. 145.
Duderstadt. S. 261.
Dümkewagen, Dümekens Fuhrmann, Dümeker Fuhrmann. G. 423. 424.
Dwarf = Zwerg. S. 290. 2.

Eber, Kuchen in Ebergestalt. G. A. 161.
— dem Frö heilig. G. A. 139.
— Vgl. Schwein.
Edenhall, Becher der Elfen dort bewahrt. S. A. 33.
Eiche schwitzt blutige Thränen. S. 122.
— durch eine gespaltene Eiche ziehn hilft gegen Bruchschaden. G. 340.
Eichhörnchen, Jagd auf selbige zu Ostern. G. 26.
Eierschalen zerbrechen. G. A. 346.
Einmauern, lebendig. S. 78. S. A. 78.
Eiserkuchen zu Fastnacht. G. 5.
Elben, dreifache. G. 339. G. A. 339.
Elfshot. G. A. 49.
Elfstier. S. A. 288. 2.
Elstern, auf ihnen reiten die Hexen. G. 46. G. A. 46.
— muß man in den Zwölften schießen. G. 170.
— dürfen nicht geschoßen werden. G. 189.
Engel verkündet den nahenden Feind. S. 238.
— errettet ein dem Teufel gelobtes Kind. S. 239.
— schieben Kegel. S. A. 59.
England, märte ist daher. S. 16. 102. S. A. 16. wälriderske vgl. S. 338.
— Frau daher. S. 293. S. A. 293.
Entrückung des Petermännchens in den Schweriner See. S. 1.
— des Markgrafen Hans. S. 38. 7.
— des Generals Sparr ins Prendener Schloß. S. 76.
— des Kaisers Friedrich und Otto in den Kyffhäuser. S. 247.
— des Fräulein Marie von Jever. S. 331.
— des Kaisers Karl in den Donnersberg. S. A. 247.
— Vgl. Kyffhäuser, Roseberg.
— eines Heeres in den Hügel Lucken Hare. S. A. 247. 2.
— dgl. bei Alderley Edge ebds.
— König Arthur's. G. A. 53.
Entsehen. S. 341. G. 342. 300. 381.
Erbsen vom Drachen geführt. S. 4.
— Erbsranke von Zwergen geschenkt. S. 13.
— dürfen nur am Mittwoch und Sonnabend gesät werden. G. 361.
— am Johannisfeuer gekocht. G. A. 352.
— Sonntagsgericht. G. A. 352.
— Donnerstagsgericht. G. 352. S. A. 13.
— Lieblingsspeise der Zwerge. S. A. 13.
— Speise beim Hexenmahl. S. A. 154.

Erbſen dürfen während der Zwölften nicht geneſen werden. S. 159.
— mit ihnen muß man während der Zwölften die Hahner füttern. S. 167.
— „auf dem hat der Teufel Erbſen getroſchen." S. 256.
Erde, Mittelpunkt derſelben. S. 214. Z. A. 244.
Erdske wichter, Name der Zwerge. S. 224.
Erdwürmer, als Vertreiber der Rieſen. S. 107.
Erich, Graf zu Mörſe, ſeine Frau gebiert zwölf Knaben und will ſie davon ertränken laſſen. S. 189.
Erlöſung, Verſchiedene Arten derſelben. S. 1. 10. 67. 95. 130. 176. 224. 231. 296. 297.
ermaenjes, ſ. hargmaenjes.
Eſel, zu Oſtern umgetrieben. S. 15.
Eſelswieſe bei Querfurt, Markt auf derſelben in der Oſterwoche. Z. 234.
Etin, rex. M. A. 10.
Eulenſpiegel's Geburtsort, Grab und Haus. S. 171.
Evangelienbuch in die Wiege gelegt, bewahrt vor den Unterirdiſchen. S. 130, 2.
Ewiger Jäger, ſ. wilder Jäger.

Faden, rother, bei der Hochzeit. S. 202. S. A. 219.
— ſchutz gegen Hexerei. S. A. 279.
Fairy butter. S. A. 46.
Fairy pipes. S. A. 225.
Farnſamen verleiht die Gabe, der Thiere Rede zu verſtehen. S. A. 178.
Faſten. Faſtenabends erſcheint die Schutzheilathrine. S. 235.
— in der Faſtenzeit ſpukt der Mönch auf dem Querfurter Schloß. S. 228, 3.
— während der Faſten beſchmiert man ſich mit Knoblauch, um gegen Hexen geſchützt zu ſein. S. A. 10.
Faſtern, Hahnſchlagen in Faſtnacht S. A. 11.
— Ballſpiel zu Faſten in Schottland. S. A. 15. 16.
— der Schimmel z. B. S. 1.
— Jempern. S. 2.
— Stieren. S. 3.
— Rosmarin umhertragen. S. 4.
— Vermummung. S. 5.
— Faſtenſpeiſen. S. 5. 6. 9.
— Faſtnachts bildet man ein Männchen, welches Harke, Dreſchflegel, Scheffel und Mehen trägt. S. 7.
— Frau **Herke** und **Holle** erſcheinen z. B. S. 6.
— Faſtnachtechſen, wem heilig? S. A. 210, 1. S. A. 1.
Faust aus Knittlingen gebürtig. S. A. 171.
Feen. S. A. 200. S. 135.
Fenſtern. S. 133.
Feuer, Heiligkeit deſſelben. S. A. 279.
— laufendes, Beſprechung dagegen. S. 302.
Feuerkäfer. S. 38.
Feuerſtahl eines Meſſer nach dem Drachen geworfen. S. 288.
Fiſch, einäugiger. S. 180. Vgl. Schwein.
Fineten untergegangen. Z. 41.
Flachs, verſchiedene Gebräuche beim Säen und Bereiten deſſelben. S. 153—158.
Flachsjunker erſcheint alle hundert Jahre und will erlöſt ſein. S. 112. S. A. 112.
Flachsknoten werden zu Gold, ſ. Frau Holle.
Flachskröte. Aerntegebrauch. S. 101.
— über den Namen. S. A. 101.
Flerus, Name eines Nixes(?) S. A. 19.
Fluch können die Irrlichter nicht vertragen. S. 99. 169.
Flunkerbart heißt auch Frau Harfenbart. S. 126, 7.
Football. S. A. 15. 16.

Frau, sieben Jahre vom wilden Jäger gejagt. S. 115. vgl. S. 151.
— weiße, S. 29. 112. 196. S. A. 29.
— weiße, zeigt einen Schatz. S. 139.
— weiße, sagt den Tod an. S. 366. S. A. ebds.
— schwarze, im Golmberg. S. 30. S. A. 30.
— schwarze, in einen Stein verwünscht. S. 47.
— vgl. Junfer, Flachsjunfer, Blasjungfer, Prinzessin.
Frauenruhe. S. 255.
Frea. G. A. 178.
Freitag. Erlösungsstunde an demselben. S. 95.
— Wunder geschieht am stillen Freitag. S. 311.
— am stillen Freitag halten die Hexen ihren Kirchgang. G. 43.
— vor Fastnacht muß abgesponnen sein, sonst kommt Frau Harke oder Frau Holle. G. 6.
Freyr. S. A. 57.
Frick, Fuik, Frôen, Frien, Frôke. G. 179. 190. G. A. ebds.
— ist des Teufels Großmutter und zieht mit feuerspeienden Hunden, welche Mehl fressen, durch die Luft. S. 78.
— doses Zauberweib. M. 1. M. A. 1.
— besitzt einen Zauberstab. ebds.
— trinkt einen Tee aus und platzt dabei. Ebds.
Frigg. S. A. 115. 247, 3. 347. 366.
Frigga. S. A. 176.
Friedrich. Kaiser Friedrich Rothbart sitzt im Kyffhäuser. S. 247, 1.
— sein Bart ist durch den Tisch gewachsen. S. 247, 1.
— die Höhle in welcher er sitzt, ist ein Paradies. S. 247, 1.
— Musikanten spielen ihm eins auf, wofür er ihnen Pferdeköpfe (Pferdekeulen oder Knochen) schenkt. S. 247, 5.
Friedrich sitzt in einem prächtigen Saal. S. 247, 7.
— bei ihm sitzt Schmied Goldermann. S. 247, 8.
— zu Kaiserslautern. S. A. 39.
Friesoythe. Ursprung des Namens u. s. w. S. 317.
Frô. G. A. 139.
Frömmigkeit belohnt. S. 139.
Frosch, eine verwünschte Prinzessin. S. A. 9.
— der Frosch u. der Rabe. M. 17.
— Frösche verwünscht. S. 159. 303. S. A. 159.
Frû Gôde, **Frû Wôd**, **Frû Harke**, s. Gôde, Harke, Wuotan, Zwölften.
Fuhrmann, der ewige oder Nachtrabe. S. 222.
— sitzt auf dem Mittelpferde am Himmelswagen. S. 222, 1.
Fürdrâk. G. 201. 217. 219.

Gâbke oder **Gâweke**. S. A. 219. 290.
Gâbkenstein oder **Gâwekenstein**. S. 290.
Gadelam. G. A. 69.
Gans zu Michaelis und Martini. G. A. 119.
— Weissagung aus dem Brustbein. G. 411.
— goldene, im Petersberge auf zwölf Eiern brütend. S. 233. S. A. 233.
Gänsekusch läßt sich der Nicker besorgen. S. 105.
Garmr. S. A. 288, 2.
Geburt und **Taufe**. Gebräuche u. Aberglauben bei denselben. G. 260 ff.
Gesjon. S. A. 38.
Geist ohne Kopf, der Pferde gestohlen hat. S. 67.
— eines Krügers hat keine Ruhe im Grabe. S. 77.
— eines Mannes, der sich an der Gränze versündigt. S. 111. 135. 201.

Geist des Pastor Reckard. S. 193.
— des ungerechten Richters. S. 132.
— des Herrn von Bartensleben. S. 141.
— wo Geister umgehen und wie man sie bannt. S. 137.
— des **Koien** ins große Meer gebannt. S. 296.
— einer Frau, die nicht ihr gehöriges Garn behalten, wird erlöst. S. 297.
— geht in glühender Gestalt um. S. 296. 297.
— des Pastors Blick wird auf die Haide gebannt. S. 306.
Geisterbanner, Sonntag Nachts zwischen 12 u. 1 Uhr geboren. S. 137.
Gensdarmen erklären einen Fastnachtsbrauch für Abgötterei. G. 7.
Gewitter verspottet. S. 123, 1. 2.
— Ins Gewitter schießen. S. 172. vgl. S. 8. S. A. 8.
— Gebräuche beim Gewitter. S. 487—489.
Giallarhorn. S. A. 247, 2.
Glauben wechseln, Folge davon. S. 163.
Glocken kommen aus dem Tor. S. 3. 62. S. A. 62. | S. 3. 62.
— werden durch Ochsen fortgebracht.
— ungetauft, fliegen in einen Teich. S. 355. 356. S. A. 62.
— mit Gewalt genommen, können nicht fortgebracht werden. S. 159.
— in Räuberhöhlen an Seilen befestigt. S. A. 166.
Glöschwanz, Beiname des Drachens. S. 211.
Göde. Frau Göde läßt sich einen Keil hauen. S. 2. 1.
— läßt bei ihrem Umzug einen Hund zurück. S. 2. 2.
— straft den, welcher ihren Hund schlägt. S. 2. 3.
— wirft, als ihr einer nachruft, ein Bein herab. S. 2. 4.
— „Den hat Frü Göden wat bröcht“. S. 177.
Godendorf. S. 31. S. A. 37.
Gold, Kehricht wird zu Gold. S. 197. 2.
— Späne werden zu Gold. M. 2.
— Scherben werden zu Gold. S. 126. 5.
— Pferdemist wird zu Gold. S. 247. 1.
— Pferdeköpfe werden zu Gold. S. 247. 5.
— Molche werden zu Gold. M. 8.
Goldämicker Fuhrmann. S. A. 424.
Goldferch. S. A. 139.
Götter, Sprache derselben. S. A. 37.
Grauer Mann verkündet Hochzeit. S. 366.
Greene, Ursprung des Namens. S. 216.
Grenzschau. S. 110.
Grenzsteine verrückt. S. 114.
Grinkenschmied. S. A. 6.
Grönjette. S. A. 115.
Grummelkopp. S. 429.
Grundlos fließt über, wenn theure Zeit kommt. S. 178.
— darin ist ein Krug untergegangen. S. 179. S. A. 178.
Gübich. S. A. 219. 290.

Hackelnberg, Hans von, war braunschweigischer Oberjägermeister. S. 102. 203. 1.
— findet durch einen Eber seinen Tod. S. 102. 203. 1. 265. 1. 2.
— jagt ewig. S. 102. mit zwei großen Hunden. S. 203. 1. S. 265. 5. S. A. 265. 1.
— sitzt im Berge auf einem Schimmel, ein Schwert in der Hand. S. 102. S. A. 102.
— liegt begraben in Molmerschwende. S. 102. im Klipperkrug auf dem Steinfelde bei Walperode. S. 203. 1. auf dem Meßberg, wohin er von seinem Schimmel gezogen wurde. S. 285. 2.

Hackelnberg wirft einem, der ihm nachruft, eine Pferdekeule herab. S. 203, 2. 4. 265, 3.
— zerreißt ein Pferd. S. 203, 3.
— schüttet ein Sandkorn aus seinem Schuh und das gibt einen Hügel. S. 203, 5.
— kann kein Salz bringen. S. 203, 4. S. A. ebd.
— zieht alle sieben Jahre um, wenn sein Tag ist. S. 265, 1.
— will den Moßberg für sich behalten. S. 265, 4.
— zieht als feuriger Streifen durch die Luft. S. 265, 6.
— heißt im Hildesheimischen auch **Haßjäger**. S. 281. S. A. 281.
— schießt einen Hirsch mit dem Leiden Christi und muß dafür ewig jagen. S. 281. S. A. ebd.
— zieht um in Begleitung von Hans mit dem Hütchen. S. 281.
— nährt sich von Pferdefleisch. S. A. 265, 1.
— heißt auch **Schlorfhacker**. S. 265, 5.
— Hackelbergsloch. S. 265, 3.
Hackelbock=Hackelberg S. 265, 1.
Hackell's coit. S. A. 203, 5.
Hackelmann. G. A. 249.
Haddock, the. S. A. 346.
Haferkranz. G. 100.
Hägemal. S. 241.
Hagelbier bei den Wenden. S. 299.
Hahn, s. Huhn.
Häksche. G. 247.
Hammelbozeln. G. 68.
Hand abgebauen, weil sie aus dem Grabe wächst. S. 28. 46. S. A. 28.
Hans, Markgraf. S. 38. S. 247. 10. S. A. ebd.
— mit dem Hütchen. S. 282.
— trägt einen großen rothen Quaß an seinem Hut. S. 282, 1.
— erscheint in seiner vollen Gestalt S. 282, 1.
— straft den Kuchenjungen S. 282, 2.
Hans mit dem Hütchen baut den Rennstieg und führt auf ihm den Bischof von Hildesheim nach der Winzenburg. S. 282, 3.
— zieht mit dem **Haßjäger**. S. 281.
Harfe, Frau, =Harke. G. 181.
Häring muß man am Neujahrstage essen. G. 145.
Harke, Frau, eine Riesin, wohnt auf den Camernschen Bergen. S. 126, 1. 6. 7.
— nimmt einen Bauer mit Ochsen und Pflug in ihre Schürze. S. 126, 1. 6.
— läßt Erde aus ihrer Schürze fallen, wodurch ein Berg entsteht. S. 126, 2.
— wirft einen Stein nach dem Halberberger Dom. S. 126, 2. 6. 7; nach der Brandenburger Marienkirche, S. 126, 3; nach dem Dom zu Stendal, S. 126, 6. 7.
— lockt ihre Schweine, die Dachse. S. 126, 4.
— läßt sich auf der Arneburger Fähre übersetzen und zieht fort nach Thüringen. S. 126, 5.
— watet durch die Gilbe. S. 126, 6.
— Eichen dienen ihr als Gerten, die Schweine zusammenzutreiben. S. 126, 6.
— hat eine Höhle im Berg, wo sie des Nachts ihre Ziege, Hasen u. s. w. hineintreibt. S. 126, 7.
— Freitag vor Fastnacht muß abgesponnen sein, sonst kommt Frau Herke. G. 6.
— bei der Aernte. G. 112. 114. G. A. ebd.
— in den Zwölften. G. 181.
Harkenbart, auch Frau Harfenbart, der Flunkerbart oder das Strauchgras. S. 126, 7.
Harkenberg (Harfen-). S. 126, 1. 6. 7.
— in demselben wohnen die Unterirdischen. S. A. 126.
Harkengrube. S. 126, 7.
Harkengrund. S. 126, 1. 6. 7.

Harkenſtein. S. A. 126.
Harrow. G. A. 181.
Harry, old. G. A. 181
Harſche. G. A. 181.
Haſe, Kobold, erſcheint als ſolcher S. A. 101.
— dreibeinig, ſpukt S. 119.
— mit einem **Luntſchedein.** S. 101.
— dem Teufel zum Kauf angeboten S. A. 24.
— Hexe erſcheint als ſolcher. S. 32
— webt. S. 305.
— mit einem **Klumpfuß** in Frau Harken's Heerde geſchoßen. S. 126, 7.
— vom Woejäger gejagt. S. 324.
— Haſen tanzen. S. 101. 351.
— fallen über einen Schäfer her. S. 101. 351.
Haſel, unter derſelben iſt der Eingang zum Schatzberg. S. 54.
Haſelnuß enthält eine Streige Leinwand. M. 7.
Haßjäger, ſ. Hackelnberg.
Haulemännerchen. S. A. 190.
Haulemutter. S. A. 190.
Hebeamme beim Alfer. S. 104.
— durch die Luft geholt. S. 121.
Hebemutter, eine Art Plage. S. 344.
Hecht (einäugiger) gefangen. S. 35.
— Ritter in Hechte verwandelt. S. A. 178.
— Andvari als Hecht. S. A. 178.
Heckelghem. S. A. 38.
Heckelſtadt, Hekelvelde, Hekkenſjälds, Heckelberg. S. A. 35.
Heckethaler. S. 24. S. A. 24.
Heedewecken. G. 9. G. A. 5.
Heimchen. S. A. 126. 190.
Heimdallr. S. A. 247, 2.
Heinrich, Kaiſer im Sudemerberg S. 208.
— in Kammelsberg. S. 208.
— ſein Vogelherd. S. 211.
— und Eva von Trott. S. 212.
— wird einſt wiedererſtehen. S. 208
Heinrich der Löwe. S. 174
Heklumadr. S. A. 301.
Hel. S. A. 310.
Helden, entrückte. S. 1. 38, 7. 208.
— Vgl. Entrückung.
Helle, Ver Hellen. G. 186.
Helleborne, Hellegat, Helleput. S. A. 288. 2.
Hellebock, Hellehunt, Hellerabe, Helletracke, Hellewurm. S. A. 310.
Hellhaus, darin hat der Helljäger urſprünglich gewohnt. S. 310, 3.
Helljäger jagt mit ſeinen Hunden S. 150.
— zieht zwiſchen Weihnachten und Großneujahr. S. 310, 1.
— iſt ein Graf Schulenburg, der Sonntags durchs Korn gejagt. S. 150.
— jagt am Chriſtabend und verwünſcht ſich. S. 310, 3. 4.
— über den Namen. S. A. 310.
Hellwagen. S. A. 199.
Hemd verkehrt tragen. G. A. 41
Hengſt ſteigt aus dem See und ſchirrt ſich an den Pflug. S. 61 S. A. 61. vgl. Schimmel.
— hat ſeinen Stall über der Wohnung der Unterirdiſchen. S. 329.
Hera zieht mit dem wilden Heer S. A. 126.
Herke ſ. Harke.
Hermes. S. A. 310.
Herſche. G. A. 181.
Herzwurm. G. 341, b.
Hescheclas. G. A. 181
Hexe melkt fremde Kühe durch Zauber. S. 31. S. A. 31.
— zaubert ihrem Mann ein Meſſer ins Bein. S. 33. S. A. 33.
— verbrannt. S. 213, 1.
— verbrubt. S. 31.
— verſchenkt einen goldenen Becher und ſilbernen Löffel. S. 320.
— zaubert das Wetter herbei. S. A. 9.
— „Die Hexe kommt!" Redensart in den Zwölften. G. 181. G. A. ebd.
— gleich der Valriderske. S. 320.
Hexen wollen ein Kind zu ihrem Mahle ſchlachten. S. 32.

Hexen verschwinden bei dem Rufe: „Herr Jesus." S. 32.
— verwüsten die Felder (durch ihre Tänze?) S. 31. [225, 1.
— tödten die Müllerburschen. S.
— reichen einen silbernen Halbkrug zum Trank. S. 317.
— werden erkannt, wenn man sich unter zwei gegen einander gerichtete Eggen setzt. S. 31.
— vermögen nichts gegen Bekreuztes. S. 31. [155.
— Mittel gegen Hexerei. G. 136.
— durch Knoblauch vertrieben. G. A. 10.
— Hexerei gelehrt. S. 217, 1.
— erscheinen als Katzen. S. 32. 225, 1. 321. 342.
— erscheinen als Hasen. S. 32. 131. 331. S. A. 131.
— erscheinen als Hasen, Katzen und dreibeinige Hunde während der Zwölften. G. 168.
— erscheinen als Raben. S. 320.
— indische, reiten auf Besen. S. A. 71.
— halten an bestimmten Orten und Zeiten ihre Versammlungen. S. 320. so namentlich am **Huddenjebôm** u. **Buddenjepôl** ebds.
— versammeln sich in der **Jantjenacht**. G. 66. G. A. ebds.
— ziehen am Walpurgistag nach dem Blocksberg. G. 30. oder am Michaelistag. G. 45.
— müssen den Schnee auf dem Blocksberg forttanzen. G. 31.
— „Der Teufel und die Hexen" oder „der große Riese mit den kleinen Zwergen." G. 31.
— treiben ihr Wesen zu Weihnachten. G. 135. 136.
— backen Pfannkuchen. G. 430.
— ihr Körper bleibt bewegungslos zurück, wenn sie ausfahren. G. 32.
— verschiedener Aberglaube in Bezug auf dieselben. G. 41 — 44. 47. 50. 52.
Hexenbecher und **Hexenkeßel** bleibt beim gestörten Hexenmahl zurück. S. 351. 352.
Hexenberg. S. A. 186.
Hexenbutter. G. A. 48.
Hexendorf Semlin. S. 121.
Hexenerkennungsmittel. G. A. 43. G. 135.
Hexenmahl am Walpurgisabend. S. 33. S. A. 71.
— gestört. S. 351. 352.
— Liebesgenuß nach demselben. S. 71.
Hexenritt zum Blocksberg. S. 71. 154. 217, 2. 320. S. A. 71. G. 45. 50.
Hexensalbe. S. 154. 217, 2. S. A. 71.
Hexenschuß. S. A. 32. G. A. 49.
Hexenspruch. S. 154. 217, 2. S. A. 71.
Hildebrand und **Hadubrand.** S. A. 273.
Hilkenholz, in demselben tanzen die Hexen als Katzen. S. A. 342.
Himmelfahrtstag, Heiligkeit desselben. S. A. 200.
— Fest an demselben zu Ilseburg. S. 200, 1.
Hinnemutter, wildes Weib, Schreckbild für Kinder. S. 190.
— über den Namen. S. A. 190.
Hinzelmännchen, sein Lager wie das einer Katze. S. A. 38.
Hirsch, weißer, verweist die Bergleute. S. 210.
— mit dem Leiden Christi vom Haßjäger geschoßen. S. 281.
— warnt den Weltjäger. S. 325, 1.
Hirschkäfer. G. 39.
Hirse muß man am Neujahrstage eßen. G. 145.
Hlidskialf. S. A. 39.
Hochzeit. Gebräuche bei derselben. Kap. XXIV.
— Raub der Braut. G. 278.
— Braut wird dreimal um das Heerdfeuer geführt. G. 279.
— **maschkers,** vermummte, treten dabei auf. G. 280.
— Schimmelreiter u. Bär. G. 281.

Hochzeit. Brautseide. G. 282.
Holda. S. A. 85. 135. 136. M. A.
Holdechen. S. A. 322.
Holden, Name der Zwerge. S. A. 152.
Holle, Frau, verschenkt Flachsknoten, die sich nachher in Gold verwandeln. S. 245. vgl. 247, 4.
— ist Kaiser Friedrichs Ausgeberin. S. 247, 9.
— fährt mit der wilden Jagd, ebds.
— wird von einem Eber angegriffen, ebds. [247, 3.
— Gemahlin **Wuotan's.** S. A. 245.
— wenn zu Fastnacht nicht abgesponnen ist, kommt Frau Holle. G. 6.
— in den Zwölften: Frau Holle, Hulle, Wolle, Wulle. G. 183.
— Frau Hollenabend. G. 183.
— **Ver Hellen.** G. 186. vgl. Holda, Hulle.
Holleberg, in ihm wohnen die Oelken. S. 322.
Hopfen grünt in der Christnacht. G. 132.
Hoppe, Schulze. M. 14.
Horn, vom Hexenmahle geraubt. S. 33.
— wird von der aus dem Ofenberg tretenden Jungfrau dem Grafen von Oldenburg zum Trank gereicht. S. 314.
— oder **Becher** von den Unterirdischen geschenkt. S. A. 33.
— sind beilbringend. S. A. 33.
— und **Schwert** in König Arthur's Halle. S. A. 247, 2.
— und **Schwert** Heimdall's. S. A. 247, 2.
— Merten vertheilt am Martinstage Gebäck in Form eines Horns. G. 123.
Hörter. S. 266.
Hübich. S. 218, 1.
Hübichenstein, von einem Riesen im Schuh getragen. S. 218, 1.
Hufeisen dem Pferde verkehrt aufgenagelt. S. 186. 192. 279.
Huhn, schwarzes, zur Hebung eines Schatzes geopfert. S. 11.
— den Zwergen geopfert. G. A. 104.
— dem Teufel geopfert. S. A. 24.
— Hühner muß man in den Zwölften mit Erbsen füttern. G. 167.
— Kobold erscheint als Henne. S. 48.
Hahn, schwarzer, alljährlich dem Nickelmann geopfert. S. 197, 1.
— schwarzer, zum Hexenritt benutzt. S. 71. auf einem solchen sitzt der Reiter im Kyffhäuser. S. 247, 1.
— zur Hebung eines Schatzes verlangt. S. A. 11.
— prophetisch. S. 178. S. A. 178.
— der Nix hat die Größe eines Hahns. S. 111.
— hölzerner, über dem Aerntekranz. G. 105.
Hähne dem Teufel geopfert. G. A. 104. dem Nix. G. A. 237.
— Teufelsbau muß vor dem Hahnenschrei fertig sein. S. 194. 344.
Hahnschlagen zu Fastnacht in England und Schottland. G. A. 11. — Zu Pfingsten. G. A. 66. — Zu Johannis. G. 83.
Hahngreifen bei der Aernte. G. 104.
Huldumenn. S. A. 190.
Hulle, Frau Hulle. S. 245, 1. G. 6.
Hund, schwarzer, bei einem Schatz. S. 138. vgl. 221, 2.
— unter dem Tisch im Köterberg. S. 268.
— an einer goldenen Kette unter dem Tisch im Muschwillensee. S. 288, 2.
— liegt auf der Burg zu Polle. S. 272.
— eines Schäfers scharrt Gold hervor. S. 140.
— weißer, läßt sich sehen. S. 226, 2.
— Begleiter der **Frau Gode.** S. 2. der **Frick.** S. 70.
— der **verwünschten Prinzeßin.** S. 95.
— Begleiter des **Helljägers.** S. 150. läuft während der Zwölften

in's Haus. S. 310, 2. frißt Kohlen, ebf. wird zu Stein, ebf. zieht nach Jahresfrist mit der Meute weiter, ebf.
Hund, Begleiter des wilden Jägers. S. 115.
— Zwei große Hunde im Gefolge des Hackelberg. S. 203, 1. 265, 5.
— **Weilhund**, ſchwarz, mit einem Bunde Schlüſſel, irrt den Wanderer. S. 287. S. A. 287.
— fährt die Seelen der Verſtorbenen nach Brittannien. S. A. 310, 2.
— Hundegeheul bedeutet Tod oder Feuer. S. 392.
Hünen oder Rieſen.
— Hunengröße. S. 43. 89. 269.
— Hünenſtärke. S. 269.
— treiben ihre Gänſe mit Buchen in's Feld S. 43. und ihre Schweine mit Eichbäumen zuſammen. S. 107. 127. (vgl. 126.)
— Hünenmädchen nimmt den Bauer ſammt Pflug und Ochſen in ihre Schürze. S. 43. 107. (vgl. 126.)
— Hünenmädchen wirft eine Schürze voll Erde nieder, was einen Berg gibt. S. 43. 127. 198. (vgl. 126.)
— ſtreichen den Lehm von den Füßen, das gibt einen Berg. S. 167.
— ſchütten Hügel aus den Schuhen. S. 274.
— ſchütten große Steine aus den Taſchen. S. 167, 2. aus den Schuhen, S. 188. 218, 1. 226, 1. 2. 3. 290, 1. vgl. Hackelnberg und Roland.
— ſchleudern gewaltige Steine, beſonders gegen Kirchen. S. 59. (vgl. 126.) 169. 149, 1. 2. 290, 1. 335. S. A. 169. vgl. die Teufelsſagen S. 185. 232.
— ſchleudern im Kampf ihre Beile gegen einander. S. 295.
— haben große Schleudern mit eiſernen Ketten. S. 335.
— tragen eine Kirche auf einer eiſernen oder diamantenen Bahre fort. S. 167. 278.
Hünen graben den Trebelfee aus. S. 168.
— haben einen gemeinſchaftlichen Backofen. S. 156. 269.
— ſpielen Kegel. S. 59. S. A. 59.
— Hünenkinder ſpielen Kapp. S. 51.
— Rieſen rollen als Knäul oder Kugeln vom Berge herab. S. A. 57.
— wo die letzten Hünen geblieben. S. 127.
— Grab des Hünenkönigs Sürbold. S. 350.
— Hüne ein Schneider. S. 59.
— Mönche als Rieſen. S. 59.
— Spiegel und Bettlaken eines Rieſen geſtohlen und endlich er ſelber. N. 3.
— der junge Rieſe bekömmt zwölf Jahre die Bruſt, da kann er Bäume austreißen; reinigt einen Brunnen; geht einen Wettkampf im Freſſen ein, wobei er überliſtet wird. N. 19.
— „Der große Rieſe tanzt mit den kleinen Zwergen." S. A. 31.
— Hünenbuche. S. 274.
— Hünenburg. S. 167. 269.
— Hünenkirche. S. 167. 279.
— Hünenkrippe. S. 90. S. A. 90.
— Hünenſtein an der Bramburg. S. 264.
— Hünenſteine mit Eindrücken von Thieren S. 26. mit Eindrücken der Hunenhand. S. 26. 27. 59. 109. 149, 2. mit dem Eindruck des Hünengefäßes. S. 149, 3.
— hünenslot. S. 334.
— Hünenzweikampf. S. 60. 156.
Hut beim Frühlingsfeſt. S. A. 61. 62. Hutreiten. S. 61. Hutſchießen. S. 82. 106.
Hütchen, ſ. Hans mit dem Hütchen.
Hvergelmir. S. A. 247, 1.

Jack and Gill. S. A. 102.
Jacobitag, an ihm wird das Hägemahl zu Buttſtädt gehalten. S. 241.

Jagelberg, S. A. 35.
Jäger, ſ. wilder Jäger.
Jahreiſen ſetzt ſich mit eiſernem Spinnrade unter die Spinnerinnen. S. 227.
Iberg hat eiſernen Kopf, ſilbernen Leib, goldenen Fuß und ſchwimmt auf dem Waſſer. S. 221, 3.
Jeddeloh, Brün u. Jan. S. 315.
Jeſuiten erſcheinen alljährlich, um nach einem Schatze zu ſehen. S. 40. S. A. 40.
Irver, Fräulein Marie von Irver verſchwindet mit ihrem Hofſtaat in einem unterirrdiſchen Gange, wird einſt wiederkehren. S. 331.
Iggeljaggel, Wechſelbalg derthin gebracht, damit es gereibe. S. 36, 2.
Ilſe, Prinzeſſin. S. 200. (1—3.) S. A. 200.
Indras, ſeine Muſchel **Devadatta**. S. A. 33.
— gräbt den Flüſſen ihre Bahn. S. A. 39.
— erſchlägt **Balas** und **Vritras**. S. A. 57.
— ihm werden Pferdeköpfe als Opfer gebracht. S. A. 193, 2.
Jorsjäger legt ſich mit der Jorsjagd vor die offengelaſſene Thür eines Hauſes am Oſtertabend und geht nicht eher fort, als bis er ein Brot erhalten. S. 324, 2. S. A. 324.
Johann, Markgraf der Neumark. S. A. 39.
Johannistag, Feiertag. S. 130.
— verſchiedener Aberglaube. S. 87. 88. 90. 91. 93. 94.
— Glocken kommen aus dem Ter. S. 3. 62.
— ſchwarze Frau erſcheint an demſelben. S. 30.
— Berg mit Schätzen öffnet ſich. S. 54.
— der Kyffhäuſer iſt offen. S. 247, 1.
— wie man an dieſem Tage einen Kobold erlangt. S. 92.
— Hexenverſammlung. S. 86.
Johannistag, Wünſchelrutbe S. 96.
— Johanniskraut. S. 84.
— Johanniskranz, Verrichtung deſſelben. S. 19. in Cornwall, Frankreich u. den Niederlanden. S. A. 79.
— Aufrichtung einer Tanne. S. 80 einer Birke ebd.
— Wettreiten nach einem Kranze S. 81.
— Freiſchießen zu Wildemann. S. 211.
— Hutſchießen oder Roſenbaum in der Gegend von Fürſtenwalde. S. 82.
— Roſenſteck zu Sachſenburg. S. 82.
— den Teufel fangen. S. 85.
— Habnſchlagen. S. 83.
— Verbrennung der Kübe. S. 95.
— Armen werden geſpeiſt. S. 141.
— Johannisband. S. 89.
Jörmungandr. S. A. 208, 2.
Jötunn. S. A. 10.
Irmenſäule. S. 277. S. A. 412.
Irrlichter. Weſen derſelben. S. 232—234.
— leuchten für ein Trinkgeld. S. 88.
— zeigen die Stelle zur Kirche. S. 232.
— durch Beten herbeigezogen. S. 90. 169, 1.
— um ſie herbeizulocken muß man „Minere“ rufen. S. 231.
— durch Stunden gebannt. S. 90. 169, 1. 2.
— haben lange Beine. S. 89.
— gefangen, iſt ein Todtenkopf. S. 260.
— Lutmeier. S. 233.
— Dickepötern genannt. S. 169. über den Namen. S. A. XVIII. 229.
— Lohende, wilde Furv. S. 234.
— Löchtemännchen. S. 231.
— Schnätzgänger. S. 233.
— Tuckholde. S. 230.
— Tümmeldiak. S. A. XVIII.
— Huckepot. ebd.
— Dickepot. S. 229.
Isol teggl. S. A. 111.
Jude, der ewige. S. 387.

Julbock. G. A. 126.
Julin untergegangen. S. 11.
Junfer will erlöſt ſein. S. 224.
— drei weiße laßen ſich ſehen. S. 134. 237. S. A. 134.
— zwei weiße alle 3 Jahr nach der Aerntezeit am Spring im Buchholz. S. 231.
— ſitzen in der Babilonie. S. 365.
— im untergegangenen Schloß im Güs. S. 223.
— aus dem Ofenberg reicht dem Grafen von Oldenburg ein Horn zum Trank. S. 314.
— ſ. Frau.
— Junfernküßen. S. 145.
— Junfernloch, Junfer mit Kutſche untergegangen. S. 181.
— Junfernſtein auf dem Köterberg. S. 268.
Junge, ſchmucker, ſ. Pfingſten.

Kabountermännchen, ſ. Lappländer.
Kahn ohne Nagel und Pflock. M. 7.
Kalb. Ungerechter Richter mit einem Kalbe beſtochen, geht nachher mit ſolchem um. S. 132.
— mit feurigen Augen läßt ſich ſehen. S. 226, 2.
Kantenreiten. G. 60.
Karl, Markgraf. S. 39. S. A. 39.
— Kaiſer, zerſchlägt mit einer Ruthe einen Stein. S. 360.
— wird proteſtantiſch! ebd.
— ſitzt im Donnersberg mit ſeinem Heer. S. A. 247.
Kartenſpiel der wilden Jagd. S. 63.
— in Nobiskrug. S. A. 152.
Katze, ſchwarze, zur Hebung eines Schatzes geopfert. S. 11.
— zur Erlangung eines Heckethalers im Sack um die Kirche getragen. S. 24. S. A. 24.
— zum Hexenritt benutzt. S. 71.
— weiße, eine verwünſchte Prinzeſſin M. 7.
Katze. Here erſcheint als Katze. S. 32. 225, 1. 321. 342. S. A. 225, 1.
— Hausgeiſt, Kobold erſcheint als Katze. S. 283. G. A. 206.
— treten in einer iriſchen Sage an die Stelle der Zwerge S. A. 189, 1.
— im Bette des Markgrafen Hand iſt eine Grube wie von einer Katze S. 38, 1. S. A. 38.
Katzenmühle. S. 225, 2.
Katzentanz. Vgl. Hexen.
Kaupat (Kuhpfad), Name der Milchſtraße. S. A. 247, 2. G. 425.
Kaudernest, ſ. Pfingſten.
Kegelſpiel des Teufels. S. 59.
— der Hünen. S. 59.
— im Kyffhäuſer. S. 247, 3. S. A. 59.
— der Männer im Ofenberg. S. A. 59.
Kehricht wird zu Gold, ſ. Gold.
Kelpy. S. A. 61.
Keppyball. Ballſpiel zu Oſtern und Pfingſten. G. A. 15. 16.
Kernbaby. G. A. 103.
Keule als Wahrzeichen von Jüterbog. S. 96.
Kind wiegt ſchwerer als der Teufel. S. 239.
Kinder werden aus dem Stein bei der Inſel Griſtow geholt. S. 14. aus dem Neſterland, S. 339, 3; aus dem Moor, S. 339, 3. S. A. 14; aus dem Hollenteich, S. A. 14; aus dem Gütchenteich, ebdſ.; aus dem Kohl, ebdſ.; aus dem Gebrunnen, ebdſ.
— ungetaufte, müßen umgehen. G. A. 234.
— ungetaufte, fiſchlt der Nicker, vgl. die Unterirdiſchen und Zwerge ſ. dieſ.
— vom Waſſermann hinabgezogen. S. 197, 1; als es wieder zum Vorſchein kommt, kornblau. S. 197, 4.
— in den Berg gelockt. S. 99.
— Kinderſcheuchen: olle Häkſche,

Busebäre, Butzekerl, Cläwes, Roggen-Arftenmoine, Kornmutter, Frau Anne Mariene Ittchen. S. 257—259.
Kinder, gute = Unterirdiſchen. S. 120.
Kindbetterin von einem Nicker fortgetragen. S. 106.
Kirche von einem Vater, der ſeinen Sohn getödtet, erbaut, S. 97; von einer Jungfrau, S. 97; von einem Schäfer, S. 97.
— mit ungleichen Thürmen von 2 Schweſtern gebaut. S. 133.
— von Rieſen auf eiſerner Bahre fortgetragen. S. 167, 4.
— Kirchthürme als Ziel der Steinwürfe der Rieſen. ſ. Hünen.
Klabätermänneken, ſ. **Pükse.**
Klabauterman, Schiffsgeiſt. S. 222.
Klapperbock tritt zu Weihnachten auf. S. 126.
Kleeblatt, vierblättriges, läßt jegliche Verblendung erkennen. S. 139.
Klewitt, ſein Ruf bedeutet Tod. S. 393.
Kliese. S. 16.
Klingehund. S. 272.
Klotzabwerfen. S. A. 68. 103.
Klotzmarine. S. A. 68.
Knoblauch ſchützt gegen Hexen. S. A. 10.
— vertreibt den Kobold, ebdſ.
Knoblauchskönig heißt der König der Zwerge (?). S. A. 10.
Knoblauchsmittwoche. S. A. 10.
Knochen. Auf dem Koffhäuſer wirft's damit. S. 247, 3.
— vom Kaiſer Friedrich den Muſikanten geſchenkt. S. 247, 5.
— an einem Galgen aufgehängt. S. Pfingſten.
Knüppelbuche auf dem Ochſenberge; Teufel ſtraft an derſelben einen treuloſen Corporal. S. 362.
Koblick = Kobold. S. 214.
Kobold. Wie man ihn am Johannistage erlangt. S. 92.
Kobold zieht mit ſeinem Herrn. S. 86, 3.
— weicht nicht. S. 86, 4.
— wie er verſcheucht wird S. 243. durch Knoblauch. S. A. 10.
— bringt einem Bauer täglich ſein Mittagbrot. S. 243.
— ſteht nach den Pferden. S. 243.
— mag einen Schimmel nicht leiden. S. A. 228. |86, 1.
— zieht die Schlafenden grade. S.
— ſtraft den Ungläubigen. S. 86, 2.
— kommt während der Kirche und hält ſeine Mahlzeit. S. A. 217.
— zieht als rother Feuerklumpen durch die Luft, S. 48; als grauer Streifen, ebdſ.
— als Henne. S. 48.
— als Fiſch. S. 87.
— als Haſe am Webſtuhl. S. 305.
— als Ziegenbock am Webſtuhl. S. A. 305.
— Geſtalt. S. 205. 206.
— Kleidung. S. 48.
— Feuer das Element deſſelben. S. A. 1.
— gleich dem Drachen. S. 205. S. A. XVI.
— vom Drachen verſchieden. S. 210. 212.
— ſ. Hans mit dem Hutchen.
Kohl, grüner, ſchützt gegen Hexerei. S. 135.
— mit geſtohlenem Kohl füttert man das Vieh in den Zwölften. S. 169.
— Grünen Kohl und Schweinskopf muß man in den Zwölften eſſen. S. 161.
Koen in den Zwölften. S. 185.
Könige, heil. drei, in den Zwölften. S. 185.
Könkul, Sage von derſ. S. A. 300.
Könstein. S. 188.
Köterberg. S. 268.
Kranzreiten. S. 59.
Krebsfeuer. S. A. 42.
Kresool. S. 193, 1. über den Namen S. A. 193, 1.

Kresse, Räuber, fängt eine auf ihn abgeſchoßene Kugel auf. S. A. 38.
Kreuz von der Stätte Erſchlagener genommen, kehrt von ſelbſt zurück. S. 319.
— drei Kreuze auf dem Brot. G. 350.
— drei Kreuze ſchützen (den Brotteig) vor den Zwergen. S. A. 189, 2; vor Hexen G. 375.
Kreuzdornſtock hilft gegen zauberhafte Weſen. S. 119.
Kreuzweg, wilde Jäger kann nicht hinüber. S. 115.
Krone, goldene, im Bodeteſel verſunken, kommt in der Walpurgisnacht an die Oberfläche. S. 193, 1.
Kronos. S. A. 186.
Kröppeln, Faſtnachtskuchen. G. 5. G. A. 5.
Kröte, eine verwünſchte Prinzeſſin. S. A. 9. [A. 2.
— Hexe tritt als ſolche auf. M.
— für den Teufel gehalten. S. A. 51. S. A. 217.
— als ſolche treten die Unterirdiſchen auf. S. A. 9. M. 2. M. A. 2. [M. A. 2.
— Zauberſtein im Kopf der Kröte.
— ſ. Flachskröte. G. 101.
Krug, untergegangen im Grundloſ. S. 178.
Kuchen werden von den Zwergen geſchenkt. S. 189, 3. 7. S. A. ebd.
Kuh, ſchwarze, ſ. Stier. [hannis.
— bunte, G. 72. ſ. Pfingſten, Johannis.
— rothe, über eine Brücke (Biſröſt?) geführt. S. A. 247, 2.
— alljährlich dem Helljäger gebracht. S. 310, 3.
Kuhpfad ſ. Kaupat.
Kümmel in's Brot gebacken, ſchützt dies vor den Zwergen. S. 189, 6. S. A. 189, 2.
Küſter gleich dem Teufel. S. A. 24.
Kyffhäuſer. Sagen von demſelben. S. 247.
— in ihm ſitzt Kaiſer Friedrich der Rothbart. S. 247, 1. 7. 8.
— Kaiſer Otto. S. 247, 5.
— in ihm ſitzt Markgraf Hans(?). S. 247, 10. [247, 1.
— ſteht am Johannistag offen. S.
— ſteht alle ſieben Jahre offen. S. 247, 10. [247, 2.
— Wein aus demſelben geholt. S.
— es wirft mit Knochen und Kegeln in demſelben. S. 247, 3.
— graues Männchen führt einen zu Markte fahrenden Bauer in denſelben hinein. S. 247, 6.

Lämbö, Lämböm. G. A. 68.
Lammlaufen. G. A. 68.
Land abgepflügt. S. 114. 135. 204. 296. S. A. 135.
— abgeſchworen. S. 157. 204.
— der Jugend. S. A. 1. S. A. 41.
Langſchwanz, Name des Drachen. G. 203.
Lappländer- oder **Kabautermännchen** kamen während des deutſchen Krieges in's Land, werden aber von den Franzoſen verjagt. S. A. 189, 2.
Lätare, Sonntag, Bär an demſelben umgeführt. G. A. 68.
— an demſelben wird nach einem Bilde geworfen. G. A. 68.
Laterne. Nur dieſe iſt ſichtbar bei der Schlüſſelkathrine. S. 235. bei der Loblaterne. S. 236.
Lauch, Heiligkeit deſſelben. G. A. 10.
— ſein Genuß den Indern verboten. G. A. 10.
Laus, goldene. S. 147.
— Bismarkſche. S. 155.
Läuſe fallen den Unterirdiſchen in die Schüſſeln, wenn man ſich Donnerſtags kämmt. M. 2.
Lautenthaler ſtammen aus dem Zwergenberg. S. 212.
Lebenslicht. G. 265.
Leiche eines, der ſich verſchworen, verweſt nicht. S. 124.
— von den Unterirdiſchen fortgetragen. S. 120, 1.

Leiermann verlockt Kinder. S. 99.
Licht brennen laßen schützt die ungetauften Kinder gegen die Unterirrischen. S. 120, 2]— 14.
Lichtmeßen. G. A. 12. G. A. 12
Lino, untergegangene Stadt. S. 131. S. A. 35.
Lippoldshöhle. S. 279.
Loch in der Kirchmauer, Hindurchkriechen macht gesund. S. 148.
— in der Ettersburger Kirche vom Teufel gemacht. S. 242.
Lohjunkern S. 237; über den Namen. S. A. 237.
Lohlaterne. S. 236.
Loke. S. A. 35. 61. 87.]S. 298.
Lothar's, des Kaisers Geburtsort.
Lucia, heilige. G. A. 433.
Lucken Hare, schlafendes Heer in bemielken. S. A. 247, 2.
Lüchtekerl. S. 204.
Lüchtemännchen gefangen. S. 116.
— ist ein Knochen. S. 116.
Luxemburg, General. S. A. 66.

Mädchen bei den Zwergen. M. 4.
— im Paradies. M. 9.
Mägdesprung bei Calbe a. S. S. 161. S. A. 161.
Mahrt, s. **Märte.**
Maiden. G. A. 102.
Maier, lustige. G. 63. 64.
Maikäfer. G. 29. G. A. ebdf.
Maitag. Verschiedener Aberglaube. G. 34—36.
— Hexen ziehen. S. 154. G. 30.
— am Walpurgisabend wird geschoßen. G. 32.
— Besen verbrannt. G. 37.
— Kettichenzweige auf das Flachsfeld gesteckt. G. 40.
— Maibäume mit Schlangenwindungen. G. A. 63. 67.
— Maithau gesammelt in Schottland. G. A. 53.
— Maibraut. G. 64.
— Maigraf, Maikönig. G. A. 53. G. 64. 65.
— Maitagshorn. S. 33. S. A. ebdf.
Manes, römische. S. A. 152.
Mann, grauer. S. 366. S. A. ebdf.
— reiter. M. 10. M. A. ebdf.; weißes Männchen sieht dem Königssohne bei. M. 7; wilder. S. 211. großer am Brocken. S. 204.
Mansfeld, Graf v. S. 317.
Mardi gras. Ochs an demselben in Paris umhergeführt. G. A. 1.
Mare, crying the Mare. G. A. 102.
Märte, Mahrt auch **Märder,** ein von den Paten verwünschter Mensch. S. 102.
— von sieben Knaben oder Mädchen ist eins ein Nachtmahr. G. 198.
— bestreicht sich zur Ausfahrt mit Salbe. S. A. 71.
— reitet ein Pferd und wird festgebannt. S. 71.
— verwandelt sich in einen Strohhalm, wird gefangen. S. 16. 102.
— ist ein Frauenzimmer, ebdf.
— ist aus England. S. 16. 102. S. A. 102. 293.]S. A. 16.
— warum sie aus England kommt, ihr Wesen. G. 188.
— Mittel gegen dieselbe. G. 189. 196. 197.
— Formen des Namens. G. 187; vgl. **Bockemärte, Morrane, More, Rittmeise** und **Wälruder, Wälriderske.**
Märtchen, Name des Hausgeistes, Trachens, Teufels. G. A. 184. G. 218. In den Zwölften. G. 184. **den hat wol de Märtchen wat bröcht.** G. 184.
Märtentrecken, wann es zum Tach hinausbrennt. S. 168.
— bringt Waizen. S. 168.
Martin auf einem Schimmel an der Martinskirche zu Halberstadt. S. 183.
— theilt seinen Mantel mit den Armen. G. A. 121.
— Martinsgans. G. A. 118.
— **St. Martin's summer.** G. A. 121.
Martinstag. Feier des Ernteendes. G. 122.

Martinstag. Die Kinder gehen umher und ſammeln Aepfel und Nüſſe. S. 122.
— Merten auf einem Schimmel vertheilt Aepfel und Nüſſe und Gebäck in Form eines Horns. S. 123.
Martlemasbeef. S. A. 121.
Maschkers bei der Hochzeit. S. 280.
Märzwaßer. S. A. 20.
Meer, todtes, über daſſelbe werden die Zwerge und Geiſter gebannt. S. A. 189, 1. ſchwarzes S. 189, 1.
Meerweizen. S. 347. S. A. 347.
Meineid beſtraft. S. 284. 288, 1. 296. (157. 204? ſind zu vgl.)
Meiſter ſticht dem Lehrjungen die Augen aus. S. 166. [M. 19.
Meiſterdieb, Mährchen von demſ. **Mel.** S. A. 102.
Melldoll. S. A. 102.
Menſchenlende vom wilden Jäger herabgeworfen. S. A. 76.
— verſchwindet, wenn ein Stück davon gegeſſen wird. S. A. 76.
Merten auf weißem Roß. S. 123. S. A. 121.
Mervig. S. 252.
Meßen, der See läßt ſich nicht. S. 131. S. A. 131.
Michael, Bild des heiligen Michael darf nicht fortgenommen werden. S. 196.
— gleich Wuotan. S. A. 118.
Michaelistag. S. 118—130.
— Gans, die Feſttagsſpeiſe an demſ. S. A. 118.
Midgardswurm. S. A. 345.
Milch auf zauberiſche Weiſe abgemolken. S. 31. vgl. Hexen. Iebdſ.
Milchſtraße. S. 425. vgl. S. A.
Minſen, untergegangenes. S. 332
Mitlandſee, große Schlange in derſ. S. 345.
Mohnſtriezeln zu Neujahr S. 145. bei der Ernte S. 104.
Molche werden zu Geld. M. 8.
Molisſaufen, Pfingſtgebrauch. S. A. 50.
Molksträle. S. 425.
Mönch, als Hausgeiſt auf dem Schloß zu Quedlinburg. S. 228, 1.
— in der Faſtenzeit auf dem Querfurter Schloß. S. 228, 3.
— neckt die faulen Knechte und Mägde zu Abberode. S. 228, 2.
— reitet auf einem Schimmel des Nachts auf dem Petersberge herum. S. 228, 4.
— kauft Roße für das unter der Heide von Alderley Edge ſchlafende Heer. S. A. 247, 2. [A. 13.
— Zwerge treten als ſolche auf. S.
— vgl. Bergmönch.
Mond, Mann im demſ. S. 55. 340. trägt einen Eimer. S. 349. S. A. 55. 349. S. 419.
— Gebräuche in Bezug auf ihn. S. 419. 420.
Möre kommt, wenn man in den Zwölften ſpinnt. S. 182.
— der Alp. S. 187. [S. A. 66.
Mosis ſieben Bücher. S. 66. 100.
Motten kommen nicht in das in Zwölften geſponnene Garn. S. A. 157.
— Frau Motte. S. A. 157.
Mühlſtein am ſeidenen Faden. M. 2.
Mura, Name des Alps bei den Böhmen. S. A. 182.
Murawa, Name des Alps bei den Wenden. S. A. 182. [A. 182.
Murraue, über den Namen. S.
— Geſtalt. S. 193.
— der Alp. S. 191.
— Mittel gegen ſie. S. 194. 195.
— Aberglaube in Bezug auf ſie während der Zwölften. S. 182.
— Baumauswüchſe ihr zugeſchrieben. S. 192.
Muschwillensee. S. 288. über den Namen. S. A. 288, 2
Mützchen, Name eines Geiſtes. S. A. 282.

Naberskroch S. 152. Ableitung des Namens. S. A. 152

Nachbarn, gute, **gude neebors**, Namen der Zwerge. S. A. 152.
Nachtrabe. Gestalt, ruft **hâr**, **hâr** oder **brâk**, **brâk**. S. 221. 1.
— zieht alle 2 bis 3 Jahr durch's Land. S. 222. 2. s. Fuhrmann.
Nachzehrer. S. 136.
Nâir. S. A. 152.
Napoleon treibt allen Spuk aus dem Lande. S. A. 189. 2.
Nârlaup, Bauer, wird zinsfrei. S. 364.
Nebelkappe, s. Zwerge.
Needfire, Reinigung durch dasselbe vom Krötenbiß. M. A. 2.
Neevie Katie, **Neevie's hoord**. S. A. 193, 1.
Nennir. S. A. 35.
Nerthus. S. A. 62.
Nesso. G. A. 316.
Nesterland, daher werden die Kinder geholt. S. 339. 3.
— untergegangen. S. 339. 1.
Neujahrsnacht. Heckethaler in derselben gekauft. S. 24.
— wilde Jagd zieht in derselben. S. 69.
— Kuchen in Pferdegestalt gebacken. G. 139. G. A. ebds. G. 140. Pelz 141.
— Wepelrot. G. 142. [G. 145.
— Hirse, Häring, Mohnstriezeln.
— Umwindung der Obstbäume mit Stroh. G. 143.
— Aufstecken frischen Flachses auf den Wecken. G. 144. [32. 139.
— das neue Jahr anschießen. G.
— Umgehen. G. 146. 147.
Nibelungen. S. A. 35.
Nibelungenhort. S. A. 193. 1.
Nicker, **Nickelmann**, **Nixen**.
— verlangt sein Opfer zur bestimmten Stunde. S. 84. S. A. ebds. S. 304. vgl. S. 181. 197. 1.
— wenn er sich zeigt, muß einer ertrinken. S. 197. 6.
— wenn er lacht oder in die Hände klatscht, ertrinkt einer. G. 238.
— zieht einen Knecht, der ihn mit Steinen geworfen, hinab. S. 110.
Nicker stiehlt die ungetauften Kinder. S. 103. schnappt nach den Kindern. S. 197. 1. 4. [197. 3.
— holt eine Hebamme. S. 104.
— erhält Prügel. S. 111.
— läßt sich einen Gänsekusch besorgen. S. 105.
— Fischer stößt ihm das Fenster ein. S. 197. 2.
— Nixe tragen eine Kindbetterin fort. S. 106.
— sonnt sich. S. 110.
— zerfließt in Nebel. S. 79.
— Gestalt. S. 197. 1.
— so groß wie ein Hahn. S. 111.
— als graues Männchen. S. 103.
— auf weißen Pferden. S. A. 256.
— hat brandrothe Haare. S. 197. 5.
— hat ein rothes Käppchen auf. S. 110.
— mit rothem Rock und weißem Kragen. S. 197. 6.
— rothe Farbe des Nix. S. A. 111.
— ihm wird ein schwarzes Lamm geopfert. G. A. 237.
— alljährlich ein schwarzer Hahn. S. 197. 1. G. 237.
— Andere Namen: Waßermann. S. 79. G. 235. Häkelmann. G. 236. Nickerkater. G. 239. Otter. G. 240. s. Waßerjunfern.
Nievelmännchen. S. A. 35.
Ninive. S. A. 35.
Ninove. S. 35. S. A. 35.
— Zuruf an die Irrlichter. G. 231. S. A. 152.
Nobelskrug. S. 92.
Nobiskrug. S. 152.
Nobisse. S. A. 152.
Nonne zeigt sich an der Stelle der untergegangenen Stadt Wittenberge. S. 129.
Nornen. G. A. 425.
Nürnberger pat. G. A. 425.

Ochsen = add. **ossen** in Zusammensetzungen, Bedeutung des Worts. S. A. 262.

Ochsenfeld, alter Name desselben. S. 263.
Ochsenkopf als Wahrzeichen eines Mordes aufbewahrt. S. 328.
Odin, at leita Odin. G. A. 64. 65.
Ofen, Mädchen klagt dem Ofen ihr Leid. S. 106.
Ofenblase, Weissagung aus dem Geräusch derselben. G. 129.
Ofengabel, Hexe fährt darauf zum Schornstein hinaus. S. 217. 2.
Ohr, zwischen den Ohren hindurchgießen. S. 337.
— zwischen den Ohren hindurchsehen macht geistersichtig. S. A. 337.
Oel, darin gesotten werden. S. 289.
Olba, G. A. 157.
Oldenburg, Graf v. S. 312. 313.
Oldenburger Horn. S. 314.
Olken, G. 225. (kerspott, ebds.
Olkers. S. A. 152. G. 225. al.
Oelken wohnen im Holleberg, können sich unsichtbar machen und rauben Teller und anderes Hausgeräth. S. 322. melken die Kühe aus. ebds. rauben ein Mädchen, das viele Jahre bei ihnen bleibt. S. 322.
— ziehen fort über die Ems, weil ihr König todt ist. S. 323.
— Ableitung d. Namens. S. A. 152.
ὀμφαλός zu Delphi, Mittelpunkt der Erde. S. A. 244.
Opfer, s. Pferd, Roß, Huhn.
— einer Kuh für den Hellzäger. S. 310. 2.
— von Ochsen zu Fastnacht und Pfingsten. G. A. 1.
— eines Bündel Flachses bei der Aernte. G. 101. |126.
— Bocks- und Ziegenopfer. G. A. eines Lammes. G. A. 237.
Orant hilft gegen die Macht des Nicker. S. 106. S. A. 106.
— wird Neugebornen in die Wiege gelegt. G. 266. |A. 310.
Ostenholz, über den Namen. S.
Ostern. G. 15 ff.
— Ballspiel. G. A. 15. 16.
— Ostereier. G. 18. in Schottland G. A. 18.
Ostern. Osterwasser. G. 20.
— Jagd auf Eichhörnchen. G. 26.
— Stiepen. G. 17.
— Osterfeuer. G. 19.
— Fackelläufe. G. 19.
— Thau sammeln. G. 20.
— Pferde gebadet. G. 20.
— Peitschenknall. G. 60.
— verschiedener Aberglaube. G. 21 — 25.
Otto, Kaiser, sitzt im Kyffhäuser. S. 247. 5.
Ourisk. S. A. 111.
Outis. S. A. 111.

Padden schinden. G. 74.
Peitschenknall. G. 60.
Pelz, Neujahrs- und Aerntekuchen. G. 141. |S. 316.
Pest in einen Schinken gebannt.
Peterhüllt. G. 99. G. A. ebds.
Petermännchen. S. 1. Name des Sprühteufels. S. A. 1.
Peters Stab. S. 123.
Petrus verspottet. S. 123. 2.
— fängt den Schellfisch. S. 346.
— „schüttelt die Betten" — „ist am regieren." G. 415. |415.
— Wuotan und Donar. G. A.
Pfannkuchen, Speise am Fastenabend. G. A. 5.
— „die Hexen backen Pfannkuchen." G. 430.
Pferde im Kyffhäuser. S. 247. 2. S. A. 247. 2.
— bei der Prinzessin Ilse. S. A. 199.
— im Berge von Alderley Edge und Lucken Hare. S. A. 247. 2.
— weiße, auf ihnen reiten die Seelen Verstorbener. S. A. 267.
— heilige, des Swatovit. G. A. 139.
Pferdeei. M. 6.
Pferdekeule vom Kaiser Friedrich den Musikanten geschenkt. S. 247. 5.
— wird zu Gold. S. 115.
— vgl. wilder Jäger und Zwerge.
Pferdekopf dient als Brücke. S. 125. S. A. 125.

Pferdeköpfe vom Kaiser Heinrich den Musikanten geschenkt. S. 247, 5.
— dem Indras als Opfer gebracht S. A. 193, 2 auch dem Wuotan? ebd. und S. A. 247, 5.
Pferdemahrt. S. 21. S. A. 21.
Pferdemist, Zwerge bezahlen damit S. 270, 1.
— über seine Bedeutung in den Zwölften. G. A. 174.
— wird zu Geld. S. 270, 1. 247, 1.
Pfingsten, am dritten Pfingsttag wird die Quäste aufgehängt. S. 250.
— Pfingstochsen, wem heilig? S. A. 310, 2. G. A. 1.
— Ballspiel an demselben in England. G. A. 15. 16.
— Wettrennen. G. 53 ff.
— Wettlauf nach einem Maibusch zu Halberstadt. Limbo. G. 69. nach einem Lamm. ebd.
— Kirlig laufen. G. 56, über den Namen. G. A. 56.
— Kantenreiten. G. 60. Kranzreiten. G. 59. Hutreiten. G. 61.
— Vogelschießen im Saterland, der beste Schütze erhält einen Hut G. 62.
— Vogelschießen in der Mark. G. 62.
— Scheibenschießen in Hannover u. Braunschweig. G. 62. am Harz G. 70.
— Ausschmückung mit Maien. G. 61. 64. 76.
— Maibäume. G. 70.
— Aufsteckung von Hollunder-, Varreleiszweigen oder Dornwasen vor den Häusern unkeuscher Mädchen. G. 76. Aufstellung einer Strohpuppe ebd.
— Laubeinkleidung. G. 63—65.
— Pfingstkönig und fustje Maier. G. 63. 64.
— Maibraut. G. 64. Maikönig G. 64. 65, im Holze versteckt. G. 65. Maikönig in Stroh. G. 65.
— Umführung des Kauternestes G. 67.
— Schmucker Junge. G. 58.
— Einfangung der Räuberbande G. 69. vgl. G. 85.
Pfingsten. Schimmelreiter tritt auf G. 61. 62. 64. Bär. G. 64.
— erstes Austreiben der Kühe an einem Pfingsttage. Bekränzung der ersten oder letzten und der Gänse. G. 71. 72. dauslager, dauschloper. G. 72.
— Bekränzung des Willkommen. [G. 77.
— Peitschenknall. G. 60.
— Hammelbezeln. G. 68.
— Hühnerschlagen. G. 66.
— Knochen an einem Galgen aufgehängt. G. 53.
— Umtragung eines Fuchses. G. [70 a.
— Umführung eines auf einem Esel reitenden Knaben. G. 70 b.
— Pfingstgras. G. 53.
— Pfingstthau, heilkräftig. G. A. 53.
— Pfingstweide. G. 53.
— vgl. pingsten.
Phol. S. A. 57. 245.
Pholsborn. S. A. 245.
Pickel. Auf der Frau Harke, mit dem sie ihr Wild leckt. S. 126, 7.
Pickelstein. S. 300.
Pilze, ihr Genuß den Juden verboten. G. A. 10.
Pingesthân. G. 71.
Pingsterbloem. G. 72.
Pingstheij. G. 58.
Pingstkäm. G. 53. 57. über den Namen G. A. 53.
Pingstkärel. G. 72.
Pipen. Geriztes Brot können die Waldweibchen nicht vertragen. S. A. 109, 2.
Pitel's. Geister der verstorbenen Voreltern bei den Juden. S. A. 152.
Pittje fan Skottland. G. A. 415.
Plytenberg. S. 343.
Pool's hole, Pool's chamber. S. A. 57.
Pradaximam. S. A. 24.
Prinzensteine. S. 294.
Prinzeßin, s. verwünschte Prinzessin.
Püks. Wesen derselben S. 17, über den Namen S. A. 17—19. ziehen ab, wenn ihnen Kleidung hingelegt wird. S. 17. S. A. 17—19.

Pûks verlangt Kleidung. S. A. 17 — 19
— wohnen gern im Gebälk der Häuser. S. 17. 18. S. A. ebds.
— tragen rothe Röcke mit blanken Knöpfen. S. 18. 19. 68. 2.
— baut in einer Nacht einen Zaun. S. 19. hat seine besondere Kammer. ebds. |G. 216.
— gleich dem Drachen. S. 68. 1
— kann nur dreimal verkauft werden. S. 68. 3.
— heißt auch **klabätermänneken**. S. 17 — 19. S. A. ebds. G. 222. G. A. ebds.
Pulterclaes. G. A. 125
Pumpfuß. S. 65

Quade Spur. G. 343
Quäste. S. 250. S. A. ebds.
Quell sprudelt hervor durch einen in die Erde gestoßenen Stab. S. A. 234. S. A. 165. |165
— von einem Schäfer entdeckt. S.
— entspringt durch Hufschlag. S. 274.
Quêms, quêms. Ruf der Frau Harke mit dem sie ihre Heerde lockt. S. 126.
Querje, Querze, Namen der Unterirdischen. G. 224.

Raben, Tod weissagend. G. 391
Rad vor dem Buttstädter Rathhaus eingemauert. S. 240.
— wenn man ein Rad vom Wagen zieht, brennt der Märten zum Dach hinaus. S. 168.
— zu Weihnachten in's Dorf gerollt. G. A. 142.
— in den Zwölften darf sich kein Rad drehen. G. A. 142.
— Bild der Sonne. G. A. 142.
Raddod wohnt auf Nesterland. S. 339. 2.
— erscheint als Hune. S. 344.
Rammelsberg hat einen goldenen Aus. S. A. 221. 3.
Rappelsberg. S. 334.
Rappelsflöt. S. 334.
Rasenausschnitt. G. A. 47.
Rattenfänger zu Hameln. S. A. 99.
Red Etin. M. S. 10.
Reformirte. Warum auf dem Kirchhof derselben zu Neustadt Gordens niemand begraben wird. S. 327.
Regenbogen. G. 437.
Reiter mit drei schwarzen Pferden jagt durch die Luft. S. 128.
— ohne Kopf. S. 167. 3.
— auf einem Schimmel. S. 132. 199. 251. 256. S. A. 199. G. 281.
— jagt in der Höhle des Kyffhäusers auf und ab. S. 247. 1.
— sitzt auf einem Hahne. S. 247. 1.
Remus. S. A. 106.
Repperswerg, von Repperweg. S. 339. 2. |132
Richter, ungerechter, geht um. S. **Riesen**, s. Hünen.
Rindr. S. A. 115.
Ring ins Meer geworfen, wird in einem Fische wiedergefunden. S. 347.
Rittmeije, Name der Mahrte. S. A. 330. G. 199.
Riverhorse. S. A. 61.
Roggenmoine. G. 259.
Roehricke, vom Markgrafen Hans ausgepflügt. S. 38. 5.
Roland schüttet einen großen Stein aus seinem Schuh. S. 162.
— sind zwölf Brüder des Namens gewesen. S. 253.
Rolandsäulen. S. 253. S. A. 253.
Roß soll auf der Roßtrappe geschlachtet werden. S. 193. 2.
— Sagen von dem Felsen eingedrucktem Roßeshuf. S. A. 193.
— Roßopfer. S. A. 193. 2.
Roseberg, Soldaten in demselben. S. 267.
Rösenstock, Rosenbaum. G. 82.
Rosmarin, zu Kaffnacht umgetragen. G. 4.
Rüben, märkische von Frau Harke eingeführt. S. 126. 6.

Rü Clâs. G. 125.
Ruprecht, Knecht. G. 125. 126. G. A. 126. Hans Ruprecht, Rumpknecht. G. 125.
Rüster, unter derselben ist der Eingang zu den Unterirdischen. S. 120, 1.
Ruthe, Vicker schlägt mit einer Ruthe auf's Wasser, daß es sich theilt. S. 104. 197, 3.
— Venetianer schlägt mit eiserner Ruthe auf eine Klippe, daß sie sich theilt. S. 221, 4.
Rütten. S. 251.
Rütze. S. A. 63.

Salz kann Hackelberg nicht bringen. S. 203, 4.
— den Heckethaler kann man nur loswerden, wenn man ihn in Salz deckt. S. A. 24.
Sand darf in den Zwölften nicht gegraben werden. G. 104.
Sâramejas. S. A. 310.
Sarg, silberner, versenkt. S. 145.
— von Schienkorf als Wahrzeichen eines Mordes aufbewahrt. S. 320.
Saterland, Sagen von demselben. S. 318, 1. 2. 319.
— über den Namen. S. A. 310.
Sau, s. Schwein.
Schafböcke hüten, Strafe im Nobiskrug. S. 152.
Schäfer baut ein Schloß. S. 140.
— „der Schäfer hütet." G. 413.
Schäferin mit einem Schlüsselbund. S. A. 170. vgl. Hutgeberin.
Schâlnichen, „över schâlnichen springen" Erklärung des Wortes. S. A. 180. G. 100.
Schatz, durch Opfer schwarzer Thiere zu heben. S. 11.
— im Berge. S. 30. vermauert. S. 119.
— fast gehoben, verschwindet wieder. S. 113. 319.
— unter der Kirche. S. 130. in der Hünenburg. S. 187, 3.
Schatz ist zu heben von dem, welcher Siebenmal sieht. S. 236.
— der Jungfern Swick versenkt. S. 319. S. A. 319.
Scheibenschießen. G. 62.
Schellfisch hat einen schwarzen Fleck da, wo ihn Petrus angefaßt hat. S. 346. S. A. 346.
Scherben werden zu Geld. S. 126, 3. [S. 190.
Scheune. Eine Scheune bauen. S.
Schießen. Das neue Jahr anschießen. G. 130. jahend. G. 32.
— am Walpurgis- oder Neujahrs-
Schildkröte hindert den Bau des Merseburger Doms. S. 229.
Schimmel, Reiter auf demselben. S. 15. in der Kelle. S. 236. im Rödeberg. S. 261. [135.
— Pflüger mit vier Schimmeln. S.
— kommt aus dem See. S. 179.
— des Hackelberg. S. 192. 265, 2.
— des Ritters von der Schnabelsburg. S. 251.
— Martin's. S. 193.
— des Merten. G. A. 121.
— des Svantevit. G. A. 130.
— des Mönchs. S. 220, 4. S. A. ebd.
— wird von den Bergmännchen gefüttert. S. 361.
— ihn mag der Kobold nicht leiden. S. A. 220, 4.
— zu Fastnacht. G. 1. zu Pfingsten. G. 61 f. zu Weihnachten. G. 125. [247, 3.
Schlacht beim Weltende. S. A.
— vom Ober-Emmen. S. A. 247, 3.
Schlag, welchen unser Herrgott dem Teufel gab. S. 352. S. A. ebd.
Schlamm aus dem Bache der Höhle, in welcher Kaiser Friedrich sitzt, wird zu Gold. S. 247, 1.
Schlange. Von der weißen Schlange essen gibt Verständniß der Thiersprache. S. 170.
— von einem Venetianer durch Pfeifen auf einer Flöte herbeigelockt, mit einer Krone, gebraten und verzehrt. S. 221, 4.

Schlippenbach zieht mit der wilden Jagd. S. 63.
— spielt Karten. S. 63. 2. A. 132.
Schirrshacker, Name der Hakelberg. S. 262, 5.
Schloß rückt von einem Berge zum andern. S. 190.
— untergegangenes. S. 176. im Gut. S. 223. am Plattowsersee. S. 200, 1.
Schlosshoffräulein. S. 235.
Schmetterlingsglaube. G. 396.
Schmied von Jüterbog. S. 2. 247, 8.
Schnabelsburg, Ritter v. d., gefangen und erschlagen. S. 251.
Schneckenlied. G. 390.
Schnee. G. 415. 1—9.
Schippenstädter Streiche. S. 125.
Schöneweerk. S. 328.
Schuh. Auf gläsernen Schuhen lieben. S. 234.
— grüner, an dem vom wilden Jäger heruntergeworfenen Bein. S. 2. 16.
Schulter, über die linke Schulter sehen. S. 200. S. 2. 260. über die rechte S. 210. S. 2. 260.
Schwalbenlieder. G. 395.
Schwan, verwünschte Prinzessin erscheint als solcher. S. 95.
— an seine Stelle die Gans getreten? G. 2. 110.
Schwanjungfrauen. S. 2. 62.
Schwein. Einäugiger Eber. S. 35. 176, 4. 7. 180. S. 2. 35.
— Eber geht Mittags und Mitternachts um 12 Uhr in den Kesselkessel. S. 247, 7.
— Eber wühlt die unter dem Kesselkessel befindliche Quelle aus. S. 247, 11.
— Schwein ins Bett gelegt, dem soll der Bauer das Nachtmahl reichen. S. 230.
— im Berge. S. 2. 126. (203, 1.
— Traum vom Eber. S. 93. 182.
— der Bauer lädt auf den Ruf: „en schwiensdreck“ seine Beute fallen. S. 69, 1. G. 2. 401.
Schweinskopf dient als Brücke. S. 2. 122.
Schweinskopf aus Schinkesell in den Zwillichen. G. 101. (S. 1.
Schwerin, das alte kommt wieder.
Schwert, blutiges. S. 104.
See fordert Opfer. S. 101.
— gewachsen. S. 131.
Seejungfern, halb Mensch, halb Fisch. S. 2. 259.
— kämmen ihr Haar im Sonnenschein. S. 12.
— werden durch die Drängen Schiffe um. S. 12.
— mit rothem Gewande. S. 12.
— mit einem Manne vermählt, wohnt in einer Tonne. S. 259.
— vgl. Seeweibchen.
Seele als Vogel. G. 306.
Seeräuber fangen. G. 95.
Seeschlange in der Mühlenrie. S. 345.
Seeweibchen gefangen, sagt den Untergang des Winetaschlosses vorher. S. 332. ebenso den Untergang von Schönwerk. S. 333.
— Gestalt u. s. w. G. 261.
Seidenspinner. G. 101.
Seidenspinnerin. M. 11.
Seidlmalle. S. 2. 217.
Sellbergreda. S. 2. 111.
Sieb gefunden. S. 203.
— dient zur Zauberlieder. S. 2. 293.
— drehen. G. 2. 317.
Sieben Treppen. S. 291.
Sieben und siebzig in Beschwörungen. G. 2. 319.
Siebenzahl in der Sage vom wilden Jäger. S. 2. 265.
Skeipnir. S. 2. 182.
Smett oppen Dornmoon. S. 2. 103—6.
Sommer, Kampf zwischen mit dem Winter. G. 127.
Sonne, ihre Verehrung in den Zwillichen. G. 2. 142.
— badet sich alle Morgen. G. 416.
— Lied an dieselbe. G. 394.
Sonntags-Kinder zwischen 11 und 12 Uhr Geborene, können Geister bannen. S. 131.
Späne werden zu Gold. M. 2.

Spuckwolf, [illegible] S. 9. 211
Spukt, [illegible] S. 95.
Spinnen, [illegible]
Springwurzel. S. 200. 2 G. 111 vgl. [illegible]
Spule [illegible] S. 113
Städte [illegible] S. 1. 34. 61 131. S. 9. 11
— untergegangene: [illegible]
— vgl. [illegible]
Stein [illegible] S. 195
— [illegible]
— [illegible] S. 270
— mit dem Schwert [illegible] S. 200. 201 [illegible] S. 260
— [illegible] S. 201
— [illegible] S. 111
— [illegible] S. 9. 57
— [illegible] S. 9. 57
— [illegible] S. 9. 142. 203. 5. [204]
— [illegible]
— [illegible] S. 9. 101
— [illegible] S. 9. 150
Sterbe, [illegible] S. 210
Sterne. G. 121—24. 126
Stiefel [illegible] G. 160
Stiegen, [illegible]
Stier [illegible] S. 200. 3
Stier [illegible] Wichenkirchen [illegible]
— schwarze [illegible] Zwerge [illegible] S. 290. 2
— [illegible] S. 9. 200 brauner [illegible] S. 9. 200. 2
— [illegible] S. 9. 200. 5
Storch bringt die Kinder. S. A. 14
— [illegible] der Störche nach der [illegible] G. 110
— [illegible] G. 200. 290. [illegible] G. 294
Straußgras, [illegible] Bart
Streit, [illegible] Erbstreb G. 130
— [illegible] Bäume mit [illegible] G. 162
Sturm, vgl. [illegible]
[illegible] G. 2. 425
[illegible] S. 250.
[illegible] S. 9. 247. 2. 288, 2
[illegible] Sonnengott [illegible] G. A. 422
[illegible] S. 9. 61. 194. [165]
[illegible] G. A. 64
[illegible] G. 2. 120
[illegible] S. 9. 247. 5.

Tag, [illegible]
— [illegible] G. 160. [S. 187]
Tanzen, [illegible] derselben
Tarpeja. S. 2. 144
Taschenspieler [illegible] S. 139
Taufe, Geburt und Taufe. Kap. XXIII.
Teufel, [illegible] S. 128
Teufel macht einen Griff an der [illegible] S. 6
— [illegible] S. 21 S. 9. [illegible] S. A. 217
— [illegible] S. 38, 1 76. 229. 248. [illegible]
— „[illegible] löwe herr [illegible]" S. 59

Teufel spielt Kegel. S. 59. S. A. 59.
— schließt ein Mädchen in einen Stein ein. S. 95. |S. 174.
— versucht Heinrich den Löwen.
— **Teufels Tanzplatz.** S. 193, 1.
— will mit Christus die Welt theilen und baut die **Teufelsmauer.** S. 194.
— **Teufelsmauer** am Kyffhäuser. S. 247, 11. |296.
— **Teufelsdecken** zu Gittelde. S.
— hilft der Tochter Kaiser Heinrich's S. 298.
— betreibt den Bergbau im Rammelsberg. S. 299.
— will eine Kirche zertrummern. S. 185. 232.
— macht ein Loch in der Ettersburger Kirche. S. 242.
— straft einen treulosen Korporal. S. 262.
— **Teufelsbette,** Name eines Hünenbetts beim Gabkenstein. S. 290, 1.
— reißt einen großen Busch aus um Oldenburg zuzurecken, und so entsteht das Zwischenahnermeer S. 326.
— baut eine Scheuer. S. 344.
— jagt dem Timmermann's Skizzach. S. 348. vgl. M. 5.
— erhält von unserm Herrgott einen Schlag. S. 352.
— betrogen M. 5. vgl. S. 348.
— Knabe vom Teufel geholt. M. 9.
— pfuigt einen Fluß aus. S. A. 38.
— gibt eine auf ihn abgeschossene Kugel zurück. S. A. 38.
— sein Spiel ist das Kartenspiel. S. A. 152.
— ihm werden Hahne geopfert. G. A. 104. 237.
— heißt Steple, der Alte, de lotche ole, de aul duivel, der auf van terjohren. G. A. XVI.
— Freischuß, wie zu erlangen. G. 254. |G. 255.
— „den Teufel darfuß laufen sehn."
— „auf dem hat der Teufel Erbsen gedroschen." S. 256.
Teufel, „der Teufel hat Hochzeit." G. 430. |435.
— „rother Bart Teufels Art." G.
Thauabstreifen, Thausammeln. G. A. 54.
Thomas, der Reimer. S. A. 20.
Thor. S. A. 35. 38.
— zerschmettert die Riesen. S. A. 57
— schleudert den Hammer. S. A. 168.
— vgl. Donar.
Thrudr. S. A. 338.
Thüringen, Frau Harke zieht da hin. S. 126, 5.
Tillr's Tisch. S. 213.
Timmermann's skitz, Name des Wirbelwindes. G. 348.
Toad, verschiedener Aberglaube in Bezug auf dieselbe in England. M. A. 2.
Toad-bit. M. A. 2.
Tod und Begräbniß. Kap. XXV.
— Ueberfahrt des Todes. S. A. 270, 1.
Todtenmesse. S. 5.
Todtenrunge. S. 93.
Todter spricht. S. 302.
Torke, ein Zwerg. S. 189, 1.
Traalbutter. G. A. 48.
Trank der Jungfrau aus dem Odenberg versengt des Pferdes Haar. S. 214.
Trottenkopf, Beschwörung dagegen. G. 458.
Trull. G. A. 316.
Tückbolde. S. 264.

Uelleken, Ullerken, Name der Zwerge. S. A. 152. |322.
— lassen einen Krug zurück. G. A.
Ulk. Name des Schmetterlings. G. A. 225.
Ulksberg. S. A. 322.
Umwandeln, dreimaliges. S. A. 24.
Unschuldiger, gerichtet. S. 122. 2. A. ebd.
Untergegangene Stadte. s. Stadte.
Unterirdische, s. Zwerge.

Upboijen, upbören, Aerntegebräuche G. 111.
ütterbock. S. A. 22.
Uriänechen, als Feuer über dem Schornſtein. S. 217, 1.

Vägeltöjen. G. 99.
Valkyren reichen den Einherien das Trinkhorn. S. A. 33, S. A. 338.
Välriderake, gleich der Herr. S. 320. S. A. 320.
— vgl. **Wälriderake.**
Veneden, untergegangen. S. 41.
Venetianer kommen alljährlich nach dem Harz, um edles Metall zu holen. S. 221, 1.
— die Berge thun ſich vor ihnen auf. S. 221, 1—3.
— haben einen Wunderſpiegel und Zauberſtab. S. 221, 3, 4.
— locken durch Blaſen auf einer Flöte Schlangen hervor, braten eine gekrönte Schlange und verzehren ſie. S. 221, 4.
Vergiß das Beſte nicht. S. 247, 7. 249. 268. 365.
Vergoldenöl. G. 96.
Verwellen. S. A. 347. (363.
Verwünſchte Fröſche. S. 158.
Verwünſchter Prinz als Würmchen. M. 11.
Verwünſchte Prinzeßin als Kröte. S. 9. als Schlange S. 10. als Schwan S. 85. als weiße Katze M. 7.
Verwünſchter Schinken. S. 316.
Verwünſchung in einen Stein. S. 14.
— ewig zu leben. S. 72.
— nie zu verweſen. S. 124.
— ſich zu Tode zu tanzen. S. 187.
— der Gräfin von Querfurt. S. 234.
Viehzucht, Gebräuche in Bezug darauf. G. 363—75. 380—96.
Vineta, untergegangen. S. 34.
Vogelſchießen. G. 62.

Wagen mit vier ſchwarzen feuerſpeienden Rappen, in welchem die Prinzeſſin fährt. S. 9.
— mit einer kopfloſen Dame. S. 199. S. A. ebd. (S. 181.
— mit einer Jungfer geht unter. **Wägenpat.** G. A. 425. (134.
Waldteufel zu Weihnachten. G.
Waldweibchen. S. A. 189, 2. ſchenkt einen Zwirnknäuel S. A. 250, 3. ruht auf einer Wagenleichſel aus. G. A. 136.
Walhalla. S. A. 63. 247, 2. 338.
— vgl. Arthur's hosom. G. A. 53.
Walpurgisnacht. S. 33. 217, 3. in derſelben kommt die goldne Krone, die im Bodekeſſel liegt, an die Oberfläche des Waſſers. S. 193, 1.
— vgl. Hexen und Maitag.
Wälrider thut es einem Mädchen an. S. 358, 3.
— Schürze drunmeis über den Kopf geworfen ſchützt vor ihm. S. 358, 2.
Wälriderake heißt der Alp. S. 338. G. 100 oder die Mahr. S. 358, 1. S. A. 320. (S. 338.
— verflicht die Mähne der Pferde.
— hat beſtimmte Pferde, welche ſie reitet. S. 338.
— gefangen und gebeiratet, iſt aus England. S. 318.
— wird verwünſcht. S. 358, 1.
— kann nicht eher fort aus einem Hauſe, als ſie etwas **quades** angethan. S. 358, 3.
— Pferd von ihr bezaubert. S. 358, 3.
— über ihr Weſen. S. A. 338.
Walrüder, Name des Mahrte. S. A. 338. G. 100.
Waßer kann nicht beſprochen werden. G. 388.
Waßerjunfern erſcheinen beim Tanz. S. 197, 7.
Waßerteufel. S. A. 248.
Waterkelpy. S. A. 61.
Waud. G. 113.
Waul. G. 97. G. A. ebd.
Wechſelbalg mit Ruthen geſtrichen

wird wieder eingetauscht. S. 36, 1. 2. S. 129, 2.
Wechselbalg des Nickers S. 103.
— wird nur sieben, nach anderen achtzehn bis neunzehn oder zwanzig Jahre alt. S. A. 103—6.
— wird gemacht. G. A. 227.
— wie es fortgeschafft wird. G. 227.
Wedding, the, ein Steinmal, Tagen baren. S. A. 361.
Wedeking, König. S. 364. S. A. ebd. [364.
— wohnt auf der Babilonie. S.
— baut die vier ersten Kirchen in Westfalen. S. 364.
— wird vom Aussatz geheilt ebd.
— wo er begraben sein wollte ebd. — alle, welche seiner Leiche folgten, werden zinsfrei. ebd. — sein Leichnam gestohlen. ebd.
Weg, der heilige. S. 359. [344.
Wehmutter, eine Art Plage. G.
Weide, Lied an dieselbe. G. 397.
Weihnachtsabend, an ihm darf weder Kerze noch Feuer im Schlosse zu Dehn brennen. S. A. 9.
— an ihm zieht der heilige Christ, Knecht Ruprecht oder Klas umher. G. 125.
— Knecht Ruprecht mit dem Klapperbock. G. 126.
— Streit des Winters und Sommers. G. 127.
— verschiedener Aberglaube G. 128—32. 135—37.
— Fenstern. G. 133.
— Waldteufel. G. 134.
Wein aus dem Kyffhäuser nimmt nie ab. S. 247, 2.
Weinquelle zu Gerwen. S. 260.
Weissagung aus Zwiebeln. G. 128.
— aus dem Geräusch der Ofenblase. G. 129.
— aus Erbstroh. G. 130.
— aus dem Gansbein. G. 414.
— vgl. **Hund, Rabe, Kiewitt.**
Weiße Frau, s. Frau.
Weiße Kaße, eine verwunschte Prinzessin. M. 7.
Weißes Männchen. M. 7.
Weiße Schlange, s. Schlange.
Weltende. S. A. 208. 247, 2.
Welthund, s. Hund.
Weltjäger jagt während der Kirchzeit und wird verdammt, ewig zu jagen. S. 325, 1.
— sein Hund läuft in ein Haus, wo er ein Jahr liegen bleibt. S. 325, 2. S. A. 325. [S. 299.
Wenden, Hagelbier bei denselben.
— vgl. Zigeuner.
Wèpelröt. G. 142. über den Namen. G. A. 142.
Wera. M. 2. 1. [G. 427.
Wèrgall, Name des Regenbogens.
Werra. M. 2. 1.
Werwolf ist eine Frau und nimmt im Augenblick, wo sie erröchen wird, die ursprüngliche Gestalt an. S. 22.
— ist durch unwiderstehlichen Drang gezwungen, als solcher aufzutreten. S. 22. S. A. 22.
— Mittel gegen denselben. S. A. 22.
— Fehlen vom Werwolf getreten. S. A. 22. [22. 359.
— Werwolfgürtel. S. 259. S. A.
Wetterbaum. G. 412. 427.
Wettlauf und **Wettreiten** zu Pfingsten. G. 53—61. 81. G. A. 53.
— bei der Ernte. G. 109.
Wettlauf und **Wettreiten** zu Bartholomaei in England. G. A. 109.
Wichter èrdske, Name der Zwerge. G. 224.
Wiege, goldene, steht in der Erde. S. A. 167.
Wilde Jagd, mit ihr zieht Schlippenbach. S. 69. General Tratt. S. 76. König Arthur. G. A. 53.
— hält ein prächtiges Mahl. S. 63.
— hält ihren Umzug am Sylvesterabend, wobei ein Jäger einem ihr begegnenden Spielmann sein Beil in den Rücken haut. S. 69.
— wem, welcher der wilden Jagd nachschreit, wirft's ein Menschenbein herab. S. 76. oder eine Pferdekeule. S. 151. [S. 117.
— wilde Jagd als Feuerflammen.

Wilde Jagd im Müggelsberg. S. A. 85.
— wilde Jäger jagt eine Frau. S. 115. 151. schwarze Jäger vgl. S. 115.
— wilde Jäger jagt die Beischläferin eines geistlichen Herrn. S. A. 115.
— ewige Jäger wünscht sich ewig zu jagen. S. 151.
— wilde Jäger jagt die Moos- oder Waldleute. S. A. 115. die Lohjunkern ebds., die Unterirdischen ebds., die Holzweibel. G. 246.
— Siebenzahl in den Sagen von ihm. S. A. 265.
— zieht einen bestimmten Weg. S. A. 310, 2.
— hat seine bestimmte Futterstelle. S. A. 310, 2.
— zieht zu Bartholomaei um. G. A. 113. [G. 244.
— Umzug im Frühling und Herbst.
— Wütenheer zieht am Weihnachtsabend. G. 247. [G. 251.
— zieht mit dem Rufe: „hetz! hetz!“
— zieht in den **Zwölften** auf der **Erde**, zu anderer Zeit durch die Luft. G. 253.
— Namen des wilden Jägers: Hackelberg, Helljäger, Weltjäger, Wotinjäger, Woejenjäger, Woejäger, Joejäger, Nachtjäger, Hasjäger.
Wilder Mann. S. 211. S. A. ebds. und Waldfrau. S. A. 115.
Wildes Weib. S. 190.
Wind, Gebräuche in Bezug auf ihn. G. 401—3.
Winter tritt als lahmer Zimmermann auf. G. A. 56. 68.
— Streit mit dem Sommer. G. 127.
Wirbelwind heißt Timmermann's skitz. S. 148.
— **dwärfläge,** darin sitzt der Teufel. G. 404—6.
Witches, dreifache. G. A. 339.
Witte törn. G. 428.
Wöchnerin, todte, kehrt zu ihrem Kinde zurück. S. A. 102.
Woedenspanne. G. A. 424.
Woejagd. S. 324, 1.
Woejäger jagt am Ostermorgen einen Hasen und muß nun ewig jagen. S. 324, 1. S. A. 324.
Wöl. G. 97. G. A. ebds.
Wolf im schulenburgischen Wappen. S. 143.
Wölpe. S. 289.
Wort gesprochen, verhindert die Hebung des Schatzes. S. 11. 113.
Wulle sitzt spinnend im Frau Wullenloch. S. 246. — oder Frau Wolle in den Zwölften. G. 183.
Wunderblume. S. 249. S. A. 249.
Wünschelruthe. G. 90.
Wuotan. S. A. 1. 30. 76. 115. 152. 199. 228. 282. G. A. 53. 61. 118. 121. 139. 184. G. 97. 99.
— erhält Pferdekopfe als Opfer? S. A. 193, 2.
— sein Rabe. S. A. 222. [247, 2.
— tritt auf beim Weltende. S. A.
— Gott der Ehe. S. A. 301. 366.
— Gott des Ackerbaus und der Viehzucht. S. A. 310, 2.
— trägt einen breiten Hut. G. A. 61.
— frô Wôdan und die daraus entsprungenen Formen. G. A. 174.
— vgl. Odin, Martin, Michael, Petrus, Bartholomaeus.
Wütenheer. G. 247. G. A. ebds.

Ygdrasill. G. A. 412.

Zampern, zempern, s. Fastnacht.
Zauber (kugelfest). S. 38, 1.
— verzehrte Fische werden wieder lebendig. S. 38, 2. 66. 76.
— über Wasser und durch die Luft fahren. S. 38, 3. 4. 66. 76.
— Mühlstein auf's Dach gelegt. S. 65.
— Wagen fest gemacht. S. 65.
— steht im 6. und 7. Buche Mosis.

S. 66, welche zu Wittenberg liegen. S. 180.
Zauber geht nur bis in die siebente Hand über. S. A. 68.
Zauberspiegel der Venetianer. S. 221, 3. S. A. ebds.
Zauberstab der Frick. M. 1. vgl. Ruthe, Springwurzel.
Zehrpfennig, dem Todten mitzugeben vergessen. S. 136.
Zi, der Zwergbaumeister. S. A. 348.
Zigeuner begraben altersschwache Leute. S. 74. S. A. 71.
Zimmermann, s. Timmermann.
— der Lahme, bei den Frühlingsgebräuchen, in der Winter. G. A. 56. 68.
Zio. S. A. 126. 348.
Zweikampf zwischen Vater und Sohn. S. 97. vgl. Bruder.
Zwerge schenken eine Erbsranke. S. 13.
— naschen im Erbsenfeld. S. 248, 2. 270 4.
— haben vor den Menschen die Erde beherrscht. S. 36, 1.
— lohnen einem Hirten dafür, daß er ihre Kuh mit zur Weide treibt. S. 290, 2. vgl. 44. 288, 3.
— wohnen im Berge. S. 52. 189, 1. 2. in Zwerglöchern. S. 248, 1. 2.
— beschenken eine arme Kindbetterin. S. 56.
— holen einen Bottcher, da sie kein Handwerkszeug besitzen. S. 64.
— schleppen eine Leiche fort. S. 120, 1.
— sind dickköpfig, haben ein schwarzes Gesicht und tragen einen dreieckigen Hut. S. 189, 2.
— werden vom alten Fritz über's schwarze Meer verwiesen. S. 189, 2. über's rothe S. A. 189, 2.
— holen den Leuten den Brotteig weg, sind überhaupt diebisch. S. 189, 1. 2. 6. 248, 1. 2.
— leiden sich zu Hochzeiten und Kindtaufen Geschirr von den Bauern. S. 189, 4. doch verleihen sie auch solches. S. 189, 6.
Zwerge haben Nebelkappen. S. 189, 4. 248, 2. 270, 2. 3.
— Zwergköpfig auf der Heinrichsburg. S. 189, 5.
— feiern ein Fest. S. 189, 8.
— aus dem Zwergenberg stammen die Lautenthaler. S. 215.
— wohnen im Hubichenstein. S. 218, 1. 2.
— holen den Förstersohn, der sich auf den Hubichenstein verstiegen, herunter. S. 218, 2.
— weichen von da, wo man Kummel in's Brot backt. S. 248, 2.
— ziehen in großer Zahl vom Hafen fort. S. 248, 2.
— fahren über die Weser. S. 270, 1. und lohnen dem Fährmann mit Pferdemist, ebds.
— verzehren bei einer Hochzeit alle Speisen, giften dafür aber auch mit. S. 270, 2.
— Zwerg schenkt einen Flachswecken. S. 249, 3. vgl. S. 361. S. A. 249, 3. läßt sich täglich eine Gerstenähre schneiden. S. 250, 5.
— über die Aller gefahren. S. 291. über die Leine, ebds. Abzug der Oelken über die Ems. S. 323. S. A. 249, 1.
— ihnen wird ihre Nebelkappe genommen. S. 291.
— lohnen dem Fährmann mit einem todten Pferde. S. 291. mit einer Pferdekeule, ebds.
— sobald man eine Nebelkappe derselben aufhat, wird einem unsichtbares sichtbar. S. 291.
— ziehn über die Hunte fort aus deutschen Landen, weil ihnen die Leute hier zu klug werden. S. 291.
— bitten zu Gevatter. S. 292. 361. M. 2.
— der Eingang zu ihrer Wohnung ist unter einem Apfelbaum. S. 292. unter einer Auster. S. 120, 1. in der Ellernkuhle. S. 189, 6.
— Herrlichkeit des Landes der Zwerge. S. 292.
— schenken goldene Aepfel. S. 292.

Zwerge verlangen, daß der Stall eines Hengstes, der über ihrem Quartier liegt, verlegt werde. S. 329. 362.
— erscheinen als Kröten. S. A. 9. M. 2.
— bitten, daß man sich nicht Donnerstags kämme. M. 3.
— Zwerg raubt Mädchen und wird in seiner Höhle verbrannt. M. 4. M. A. ebd.
— können zu neun in einem Backofen dreschen. S. 120, 1.
— lassen einander Tod in ihrer Sippschaft ansagen. S. 109, 1. S. A. 109, 1.
— schenken Kuchen. S. A. 109, 3. 7.
— ihnen wird eine schwarze Henne geopfert. G. A. 104. G. 222.
— heißen kaboutermannekens. G.
— von ihnen rühren die Graburnen, sowie die in alten Gräbern gefundenen Pfeifen her. G. A. 225.
— wohnen unter Rasenhügeln auf der Haide. G. 226. G. 227.
— verfilzen die Mähnen der Pferde.
— Namen der Zwerge: unnerêrdschken, querje, querxe, êrdske wichter, olkers, ölken, eelken, aalken, bergmänken, bargmänjes, êrdmänkes, êrmanejes.
Zwiebel, Wettervorbedeutung aus derselben. G. 128.
Zwischenahn. Entstehung des Zwischenahner Meers. S. 326.
Zwölften. G. 149 ff.
— Verbot des Spinnens, dagegen muß man Federn reißen. G. 150. 153. 164. Verbot des Mistaustragens. G. 151.
Zwölften. Es darf sich kein Rad drehen. G. 152.
— man darf nicht waschen. G. 154.
— andere Verbote. G. 158. 160. 162. 166. 171.
— man muß Besen binden. G. 155.
— in den Zwölften gesponnener Zwirn heilt Arm- und Beinbruch. G. 156. 157.
— verbotene Speisen. G. 159. gebotene. G. 161.
— Weissagung in den Zwölften. G. 163. 165.
— Herrn. G. 169. Hühner. G. 167. Eltern. G. 170.
— Gottheiten der Zwölften. G. 172 ff. Waud. G. 173. Frû Gôde, Frû Wod, Frû Wâe, G. 174. Frû Wâoen, G. 174. 178. Frû Gaue, G. 174. Frû Wâgen, G. 175. Frû Gôden, G. 176. 178. Frû Gôâd, Frû Gôik, Frû Gôdke, de Gôdsche, Frû Gôdsche, Mutter Gôdsche, G. 176. Frû Gôë, Frû Goorn, G. 178.
— de Fuik, de Füi, der Pui, die Prieke G. 179. Frû Frêen, Frû Frien, die Frêke, Frû Frêke, G. 180.
— Frû Herken, der Hâk, Frû Harke, Frû Harken, Frau Arke, der Haken, de olle Hâksche, die Hexe, G. 181.
— die Murrane, Môre, G. 182.
— Frau Holle, Holle, Wolle, Wulle G. 183.
— de Mârteke, Mârtchen, G. 184.
— de hön, die heiligen drei Könige. G. 185.
— Vor Hellen. G. 186.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Westfälische
Sagen, Gebräuche und Märchen.

Erster Theil.

Sagen, Gebräuche und Märchen

aus

Westfalen

und einigen andern, besonders den angrenzenden Gegenden Norddeutschlands.

Gesammelt und herausgegeben

von

Adalbert Kuhn.

Erster Theil.

Sagen.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1859.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die vorliegende Sammlung schließt sich an die von meinem Schwager W. Schwartz und mir im Jahre 1848 gemeinschaftlich herausgegebene Sammlung „Norddeutscher Sagen" an und war dort als Ergänzung derselben bereits in der Vorrede (S. IX) in Aussicht gestellt. Dem ebendaselbst ausgesprochenen Zweck unsers Sammelns gemäß, alles, was an Sage und Brauch aus älterer, namentlich heidnischer Zeit im Gebiete der alten Sachsenstämme noch vorhanden war, zusammenzubringen, war daher für diese Sammlung das in den „Norddeutschen Sagen" nur schwach vertretene Westfalen mein Hauptaugenmerk. Ich habe mehrere Jahre hindurch (1848—51) die Sommer- und Herbstferien benutzt, um die zum Theil aus frühern Schriften bereits bekannten Gegenden, in denen die Sage vorzugsweise ihre Stätte aufgeschlagen hat, zu durchwandern oder, den hier oder da mir gewordenen Hindeutungen folgend,

neue Gebiete aufzusuchen, die ergiebige Ausbeute versprachen. Was ich so zusammengebracht, liegt nun in dieser Sammlung vor, welcher eine solche der Gebräuche, des Aberglaubens und einiger Märchen, etwa von gleicher Stärke wie der gegenwärtige Theil, folgen wird; ich denke im ganzen damit eine die wesentlichsten Züge der westfälischen Volksüberlieferungen gewährende Grundlage zu bieten, aber auch nicht mehr, denn ich bin mir sehr wohl bewußt, daß die Kräfte des Einzelnen nicht ausreichen, um ein nur einigermaßen sich abrundendes Ganzes aus einem Landstriche zu liefern, der ihm von Haus aus fremd ist. Dazu kommt, daß solchen Forschungen bei der Vereinzelung der Höfe in Westfalen und der daraus entspringenden Abgeschloßenheit seiner Bewohner noch ganz besondere Schwierigkeiten entgegentreten, die für mich um so fühlbarer wurden, als ich während des größten Theils meiner Wanderungen die Unterstützung meines Schwagers entbehren mußte, welcher verhindert ward, sich weiter an der Sammlung zu betheiligen. Unter diesen Umständen war es mir in hohem Grade erwünscht, bei meinem Freunde Fr. Woeste in Iserlohn Unterstützung und Förderung in meinen Forschungen zu finden, welcher nicht nur einen gemeinschaftlichen Ausflug mit mir in das Süderland und das angrenzende Siegensche unternahm, sondern auch durch zahlreiche schriftliche Mittheilungen meine Sammlung vermehrte. Nächst ihm verdanke ich reiche, das siegener Land betreffende Mittheilungen an Sagen, Gebräuchen und Märchen meinem Namensvetter, Herrn Lehrer Kuhn

zu Hemſchlar bei Berleburg, ſowie mich auch die Herren Honcamp in Büren, Reinhaus aus Teklenburg, Bögekamp aus dem Ravensbergiſchen durch ſchriftliche und mündliche Mittheilungen, die an den betreffenden Orten verzeichnet ſind, unterſtützten. Außer dem ſo geſammelten Stoff ſchien es mir aber auch zweckmäßig, einige in Zeitſchriften zerſtreute Sagen in meine Sammlung aufzunehmen, deren Bedeutſamkeit mir eine größere Verbreitung, als ſie in ſolchen Schriften gewöhnlich erhalten, wünſchenswerth zu machen ſchien, namentlich habe ich die von Redeker in der „Weſtfalia“ (Jahrgang 1830) mitgetheilten Sagen vom Wittekind unverändert aufgenommen, da meine eigenen Sammlungen nur Bruchſtücke boten und ſo einen tief in das ganze Volksbewußtſein verwebten Helden nicht in der Bedeutung würden haben erſcheinen laßen, die ihm gebührt. Auch die trefflichen Sagen, welche in den „Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück“, ſowie in dem „Archiv des Hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen“ niedergelegt ſind, ſchien es mir zweckmäßig, in meine Sammlung aufzunehmen, da ſie ſich den von mir geſammelten in vielen Punkten anſchloßen und zum Theil neues Licht über dieſelben verbreiteten.

Für die im Norden und Oſten an Weſtfalen grenzenden Gebiete Norddeutſchlands lag mir nur daran, den in den „Norddeutſchen Sagen“ niedergelegten Stoff einigermaßen zu vervollſtändigen, namentlich die auf frühern Wanderungen gewonnenen Andeutungen weiter zu verfolgen. Hätte ich gewußt, daß ſo umſichtige und

tüchtige Forscher wie Schambach und Müller, sowie H. Pröhle gleichzeitig und zum Theil auf demselben Gebiete wie ich sammelten, so würde ich mich von demselben fern gehalten haben, so aber erfuhr ich von deren Unternehmungen erst, als meine Sammlung schon fast vollendet war. Was ich selbst in dem von ihnen durchforschten Gebiete gesammelt, liegt nun hier vor und liefert den Beweis, daß selbst so umsichtigen und tief eindringenden Sammlern doch nicht selten noch dies und das entgeht, selbst wenn sie sich auf ein verhältnißmäßig wenig umfangreiches Gebiet beschränken. Was aber meiner Sammlung mit der ihrigen gemeinsam ist, möge man als eine willkommene Bestätigung des dort Niedergelegten betrachten; in einzelnen Zügen wird man doch auch in solchen Sagen Abweichungen finden, die eine abermalige Mittheilung gerechtfertigt erscheinen laßen.

Auch für die Gegenden zwischen Elbe und Oder habe ich einige kleine Nachträge geliefert, sowol an Sagen als an Gebräuchen und sonstigen Ueberlieferungen, wie sie mir zum Theil auch von meinen Schülern zugebracht wurden. Ebenso erwähne ich die mir durch meinen Schwager übermittelten Sagen und Gebräuche, die Herr Reinhold von Pommeresche, jetzt studiosus juris, in Rügen und Vorpommern gesammelt hat, da sie zum Theil sehr dankenswerthes Material enthalten.

So viel über den Umfang der Sammlung und ihre Quellen; was ich selbst aus mündlicher Quelle erhalten, ist stets als solches bezeichnet, wobei es mir in vielen

Fällen zweckmäßig schien, die äußere Stellung des Mittheilers anzugeben, weil sich danach nicht selten die größere oder geringere Zuverläßigkeit und Genauigkeit einer Mittheilung beurtheilen läßt. Was die Anordnung betrifft, so habe ich auch hier die in den „Norddeutschen Sagen" befolgte als Regel genommen, nämlich das örtlich Zusammengehörige auch zusammenzulaßen. Für manche Sagen mag allerdings die jetzt gewöhnlicher werdende Anordnung nach den durch die Mythologie gegebenen Gruppen zweckmäßig sein, weil sie übersichtlicher ist, für andere dagegen erschwert sie das Verständniß, weil sie das nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich Zusammengehörige auseinander reißt; bei nicht wenigen Sagen ist überdies für jetzt noch gar nicht mit Sicherheit zu bestimmen, aus welchem Kreise mythologischer Anschauungen sie hervorgegangen sind. Ich habe daher in der Anordnung dieser Sammlung mit den nördlich der Wesergebirge des linken Ufers gelegenen Gegenden begonnen, bin dann zum Münsterlande, der Grafschaft Mark, dem Süderlande und Siegenschen, dem Paderbornischen, dem Lippeschen und Ravensbergischen übergegangen und habe daran dann zuerst die Sagen aus den Gegenden zwischen Weser und Elbe angeschloßen und ihnen die wenigen aus Pommern und der Mark folgen laßen. Bei der Bezifferung der Sagen habe ich einzelne Nummern mit a, b u. s. w. bezeichnet, nicht immer, weil sie der vorhergehenden Nummer sich an Inhalt anschließen, sondern weil ich sie erst nach Ausarbeitung der Anmerkungen erhielt oder

auffand und eine neue Bezifferung daher leicht Verwirrung oder wenigstens Irrthümer in den Citaten hervorzurufen geeignet gewesen wäre. — In der Darstellung habe ich alles treu wiedergegeben, wie es mir zukam; an der Orthographie der niederdeutsch aufgezeichneten Sagen aus den „Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück“ und dem „Archiv des Historischen Vereins für Niedersachsen“ hätte ich vielleicht ändern sollen, da sie an Inconsequenz leidet, allein es schien mir dies ohne Beirath eines Landeseingeborenen nicht räthlich; überdies sind wir ja gewohnt, uns die Wörter auch bei der mannichfachsten Orthographie mundrecht zu machen.

Den Inhalt der Sagen, welche der Hauptmasse nach aus heidnischen Anschauungen hervorgegangen sind, habe ich auch in dieser Sammlung wie in den „Norddeutschen Sagen“ in Anmerkungen als solchen nachzuweisen gesucht, habe dieselben aber hier, um sie leichter nutzbar zu machen, unmittelbar hinter jeder Nummer folgen laßen. Ich habe hierbei möglichst alle Nachweise, wo sich dieselben Sagen oder ähnliche Züge fanden, zu geben und ihre mythische Bedeutung zu begründen gesucht, oft aber auch nur auf Grimm's „Deutsche Mythologie“ und die entsprechenden Sagen in andern Sammlungen verwiesen. Bei wichtigern Sagengruppen, wo sich nach meiner Ansicht noch ganze Mythen erhalten hatten, mußte ich natürlich ausführlicher sein und habe die dahin einschlagenden anderweitigen Berichte meist in auszüglicher Darstellung gegeben, um die Gleichartigkeit des Inhalts klarer zu machen. Reichte das so gewon-

neue Material aus, um die volle Ueberzeugung, daß ein ganzer Mythos vorliege, hervorzurufen, so habe ich auch versucht, seine Bedeutung weiter zu entwickeln. Die Mythensprache der verwandten Völker gewährt uns meist Handhaben zu solchen Entwickelungen, weshalb ich außer den nordischen hauptsächlich auch griechische und indische Mythen für die Vergleichung herbeigezogen habe; ob es mir gelungen ist, damit dieselbe Ueberzeugung wie bei mir auch bei andern hervorzurufen, muß ich erwarten.

Vollendet wurde meine Arbeit schon gegen Ende des Jahres 1857 und ging bald darauf zum Druck ab, der sich indessen verzögert hat; ich habe daher von den neu erschienenen Sagensammlungen und mythologischen Schriften nur diejenigen benutzen können, welche bis zu jenem Zeitpunkt veröffentlicht waren, was ich zum Theil sehr bedauern muß: allein ohne abermalige, sehr erhebliche Verzögerung des Drucks wäre mir die Benutzung bei spärlich zugemessener Zeit nicht möglich gewesen, weshalb ich es vorzog, endlich abzuschließen. — Die ganze Sammlung habe ich, wie ich schon oben erwähnte, in zwei Theile getheilt, von denen der vorliegende erste die Sagen enthält, der zweite, dessen Druck bereits begonnen hat, die Gebräuche und den Aberglauben nebst einigen Märchen, sowie das Sachregister zu beiden Theilen umfaßen wird.

Ich drücke schließlich allen denen, die mich bei meinen Sammlungen durch Mittheilungen aller Art unterstützt haben, meinen herzlichen Dank aus; diejenigen, welchen

ich vorzugsweise verpflichtet bin, habe ich bereits oben bei Angabe meiner Quellen genannt. Hier möge es mir nur noch gestattet sein, namentlich dem hohen Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, das mir bei dieser Sammlung einige Jahre hindurch freigebig eine Reiseunterstützung gewährte, meinen ganz gehorsamsten Dank auszudrücken; er gebührt vor allen dem ehemaligen Director der Unterrichtsabtheilung, dem Wirklichen Geheimen Oberregierungsrath, Herrn Dr. Johannes Schulze, der auch unter schwierigen Zeitumständen mein Unternehmen in jeder Weise durch Rath und That zu fördern bemüht war.

Berlin, am 13. August 1859.

Adalbert Kuhn.

Verzeichniß

der in den Anmerkungen zu dieser Sammlung vorzugsweise benutzten Schriften.

Afzelius, Arv. A., Volkssagen und Volkslieder aus Schwedens älterer und neuerer Zeit. Aus dem Schwedischen übersetzt von F. H. Ungewitter. Mit einem Vorwort von L. Tieck. (3 Thle., Leipzig 1842.)

Attice, Jabez, On the Ignis Fatuus or Will-o'-the-wisp and the fairies. (London 1846.)

Baader, B., Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. (Karlsruhe 1851.)

Bechstein, L., Sagenschatz des Thüringer Landes. (4 Thle., Hildburghausen 1835—38.)

Derselbe, Sagenschatz des Frankenlandes. (Thl. 1. Würzburg 1842.)

Derselbe, Deutsches Sagenbuch. (Leipzig 1853.)

Derselbe, Mythe, Sage, Märe und Fabel. (3 Thle., Leipzig 1854.)

Boebel, Th., Die Haus- und Feldweisheit des Landwirths. (Berlin 1854.)

Börner, W., Volkssagen aus dem Ostsagau. (Altenburg 1838.)

Castrén, Alex., Vorlesungen über die finnische Mythologie. Deutsch von A. Schiefner. (Petersburg 1853.)

Chambers, Popular rhymes, fireside stories and amusements of Scotland. (Edinburg 1842.)

Gelehrn, C. und Th., Märchen und Sagen. (Hannover 1854.)

Colshorn, Th., Deutsche Mythologie für deutsche Volk. (Hannover 1853.)

Ecker, Chronik der Stadt Erkelenz. (Köln 1858.)

Erin. Irische Sagen und Märchen. (1. Bdchn., Stuttgart 1847.)

Firmenich, Germaniens Völkerstimmen. (Bd. 1 u. 2, Berlin 1846 fg.)

Germania, Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde. (Bd. 1—10, Berlin 1836 fg.)

Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde. Herausgeg. von Fr. Pfeiffer. (Bd. 1, Stuttgart 1856.)

Grandgagnage, Notice sur les anciens et mystérieux habitants des grottes. (Lüttich 1855.)

Grimm, Jak., Deutsche Mythologie. (Zweite Ausgabe, Göttingen 1844.)

Derselbe, Deutsche Rechtsalterthümer. (Zweite Ausgabe, Göttingen 1854.)

Derselbe, Deutsche Grenzalterthümer. (Berlin 1844.)

Derselbe, Geschichte der deutschen Sprache. (2 Bde., Leipzig 1848.)

Grimm, Brüder, Deutsche Sagen. (2 Thle., Berlin 1816—18.)

Dieselben, Irische Elfenmärchen. (Leipzig 1826.)

Dieselben, Kinder- und Hausmärchen. (3 Bde., Berlin 1856—57.)

Harrys, Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens. (2 Thle., Celle 1840.)

Haupt, M., Zeitschrift für deutsches Alterthum. (Berlin 1841 fg.)

Herrlein, A. von, Die Sagen des Spessart. (Aschaffenburg 1851.)

Hocker, Des Meierlandes Geschichten, Sagen und Legenden. (Trier 1852.)

Derselbe, Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen. (Düsseldorf 1857.)

Kemble, J. M., Die Sachsen in England. Uebersetzt von Brandes. (2 Bde., Leipzig 1853—54.)

Klopp, O., Geschichten und Sagen der deutschen Volksstämme. (2 Thle., Leipzig 1851.)

Köster, F., Alterthümer, Geschichten und Sagen der Herzogthümer Bremen und Verden. (Zweiter Abdruck, Stade 1856.)

Kuhn, A., Märkische Sagen und Märchen. (Berlin 1843.)

Kuhn, A., und W. Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. (Leipzig 1848.)

Leoprechting, A. Frhr. von, Aus dem Lechrain. Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde. (München 1855.)
Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia. (Hannover 1856.)
Lyncker, K., Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen gesammelt. (Kassel 1854.)
Magnussen, Finn, Priscæ veterum Borealium mythologiæ lexicon. (Kopenhagen 1828.)
Meier, E., Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. (2 Thle., Stuttgart 1852.)
Derselbe, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben. (Stuttgart 1852.)
Menzel, Wlg., Odin. (Stuttgart 1855.)
Montanus, Die deutschen Volksfeste, Volksbräuche und deutscher Volksglaube. (2 Bchn., Zierlohn 1854—58.)
Müllenhoff, K., Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. (Kiel 1845.)
Müller, F., Siebenbürgische Sagen. (Kronstadt 1857.)
Müller, W., Geschichte und System der altdeutschen Religion. (Göttingen 1844.)
Derselbe, s. Schambach und Müller.
Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden nebst einem Anhange von Volksliedern und Sprichwörtern. (Münster 1825.)
Otmar, Volkssagen. (Bremen 1800.)
Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie. (2 Bde., München 1848—55.)
Pröhle, H., Harzsagen, gesammelt auf dem Oberharz. (Leipzig 1854.)
Derselbe, Unterharzische Sagen. (Aschersleben 1856.)
Derselbe, Harzbilder. Sitten und Gebräuche aus dem Harzgebirge. (Leipzig 1855.)
Derselbe, Aus dem Harze. Skizzen und Sagen. (Leipzig 1854.)
Derselbe, Kinder- und Volksmärchen. (Leipzig 1853.)
Derselbe, Märchen für die Jugend. (Halle 1854.)
Rochholz, E. L., Schweizersagen aus dem Aargau. (Bd. I. Aarau 1856.)
Derselbe, Alemannischen Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. (Leipzig 1857.)
Runge, H., Der Bescheide-Tag in der Schweiz. (Zürich 1857.)
Rußwurm, C., Sagen aus Hapsal und der Umgegend. (Erste Sammlung, Reval 1856.)

Schambach und Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen. (Göttingen 1855.)
Schleicher, Lituanica. Aus den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien 1853 besonders abgedruckt. (Wien 1854.)
Schmitz, J. H., Sitten und Sagen des eifeler Volks. (Thl. I, Trier 1856.)
Schöppner, Sagenbuch der bairischen Lande. (3 Bde., München 1852—53.)
Schröer, Beitrag zur deutschen Mythologie und Sittenkunde. (Preßburg 1855.)
Scott, Wt., Minstrelsy of the Scottish Border. (3 Bde., Edinburg 1821.)
Seifart, K., Sagen, Märchen, Schwänke und Gebräuche aus Hildesheim. (Göttingen 1854.)
Serbische Märchen s. Wuk.
Simrock, Bertha die Spinnerin. (Frankfurt a. M. 1853.)
Derselbe, Die Edda. (Stuttgart und Tübingen 1851.)
Derselbe, Handbuch der deutschen Mythologie. (Bonn 1853—55.)
Sommer, E., Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen. (Halle 1846.)
Stahl, H., Westfälische Sagen und Geschichten. (2 Bdchn., Elberfeld 1831.)
Stöber, A., Die Sagen des Elsaßes. (St.-Gallen 1852.)
Derselbe, Alsatia für 1852. (Mühlhausen 1852.)
Derselbe, Zur Geschichte des Volksaberglaubens; aus Geiler's von Kaisersberg Emeis. (Basel 1856.)
Temme, J. D. H., Die Volkssagen der Altmark. (Berlin 1839.)
Derselbe, Die Volkssagen von Pommern und Rügen. (Berlin 1840.)
Tettau, von, und Temme, Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. (Berlin 1837.)
Vilmar, Deutsche Alterthümer im Heliand. (Marburg 1845.)
Volksmärchen der Serben s. Wuk.
Vonbun, Volkssagen aus Vorarlberg. (Zweite Ausgabe, Innsbruck 1850.)
Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter. (Wien 1851.)
Derselbe, Weihnachtsspiele und Lieder. (Grätz 1853.)
Derselbe, Altnordisches Leben. (Berlin 1856.)

Woeste, Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark. (Iserlohn 1848.)
Wolf, J. W., Niederländische Sagen. (Leipzig 1843.)
Derselbe, Deutsche Märchen und Sagen. (Leipzig 1845.)
Derselbe, Deutsche Hausmärchen. (Göttingen und Leipzig 1851.)
Derselbe, Hessische Sagen. (Göttingen und Leipzig 1853.)
Derselbe, Deutsche Götterlehre. (Göttingen und Leipzig 1852.)
Derselbe, Beiträge zur deutschen Mythologie. (Bd. 1, Göttingen und Leipzig 1852.)
Derselbe, Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, fortgesetzt von W. Mannhardt. (3 Bde., Göttingen 1853—55.)
Derselbe, Wodana. Museum voor Nederduitsche oudheidkunde. (Gent 1843.)
Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, Volksmärchen der Serben, übersetzt von dessen Tochter Wilhelmine. (Berlin 1854.)
Zingerle, Ign. und Jos., Kinder- und Hausmärchen. (Th. 1, Innsbruck 1852; Thl. 2, Regensburg 1854.)
Zingerle, Ign. V., Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volks. (Innsbruck 1857.)

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorrede ... v

Verzeichniß der in den Anmerkungen zu dieser Sammlung vorzugsweise benutzten Schriften ... xiii

Sagen.

Nummer

1—5. Herodes jagt mit seinen Hunden ... 1
6. Herodina's Tochter ... 5
7. Hackelberg's Hund ... 5
8. Alkhüs ... 7
9. Der Schatz auf dem Amt zu Uchte ... 7
10. Die Unterirdischen zu Uchte ... 8
11—13. Die weißen Frauen in Steierberg ... 9
14—15. Schiff mit einem Schatz in der Aue ... 11
16. Die Hofgarbe und der Hetteschimmel ... 14
17. Witte Juffers ... 15
18. Hünen ... 15
19. Die Glocken zu Kirchdorf ... 16
20. Zwerge auf der Hochzeit ... 16
21. Weiße Frau verschwindet beim Fluchen ... 17
22. Hexen fahren auf einem Sieb ... 18
23 a. Tilly geht durchs Moor ... 18
23 b. Sprengepyl in Vechta ... 19
24. Der Name von Diepholz ... 20
25. St.-Hülpe bei Diepholz ... 20
26 a. Das Mädchen in der Mordkuhle ... 21
26 b. De deipen pöhle ... 22
27. Das Kieltröbchen oder Kielkröbchen ... 24
28. Die wilden Jäger ... 25
29. Hünen fangen den Ball ... 26

Nummer		Seite
30.	Dat klauster to Börstel	26
31 a.	Die erste Kirche	27
31 b—c.	Untergegangenes Kloster im Heiligen Meer	28
32 a.	Alfhausen	28
32 b.	Der Bau der Kirche zu Neuenkirchen	29
32 c.	Die Bißbecker Braut	30
33 a—b.	De Alkenkraug	33
33 c.	Heidenkirchen	39
34.	Der Strétmann	40
35—40.	Sagen vom Darmsten	41
41 a.	Dat märwiif to Icker	54
41 b.	Die Herren von Sunthausen und Honeburg	56
42.	De drak	57
43.	De Bastor to Achelriën	58
44.	De kolk to Icker	58
45.	Der Eichbaum zu Strehen	59
46.	Der Eichbaum bei Lienen	60
47—48.	Sonnabends spinnen	60
49.	Der Schmied im Gertrudenberg	62
50.	Der Sündenstein	63
51—65.	Die Sgönaunken	63
66.	Die drei Kreuze	76
67.	Die Räuber zu Holte	76
68 a.	Der freie Hagen zu Gesmold	77
68 b.	De schmedt to Astrup	78
69.	Das witte Feld und der Stein im Hohne	79
70.	Gefundener Hut	79
71—72.	Hexensagen	80
73.	Der eiserne Birnbaum	82
74.	Egger in de Pann	83
75.	Pielpeggen	83
76—91.	Sagen vom Grinkenschmied	84
92.	Drei Schmiede	93
93.	Wohnung von Wolf und Fuchs	94
94.	Erdmänkes ziehen ab	95
95.	Der Hedenjäger	95
96—98.	Der heilige Lutgerus	96
99.	Sonnabends spinnen	99
100.	Schenkenwald	99
101.	Spuk im Herrenbusch	100
102.	Der vergrabene Schatz	100

Nummer		Seite
103—106.	Wechter und beckumer Anschläge	103
107.	Pagestert	105
108.	Spuk im Börsundern	106
109.	Die alten Heiden	106
110.	Die Hexe im Dörwind	107
111.	Der Brunnen auf Schloß Bentheim	108
112.	Heidnische Opferstätte und Götzenbild	108
113.	Das Kreuz im Schloß zu Bentheim	109
114.	Die weiße Frau	109
115.	Das heimliche Gericht	110
116.	Der Jäger de Joe	110
117.	Die Erdmänkes	111
118.	Das Homänchen	111
119.	Das Hémänchen	112
120.	Die letzten Heiden	112
121.	Bockholts Erbauung	114
122.	Das alte Schloß zu Raesfeld	114
123.	Der ewige Jude	115
124.	Die Freiheit bei Raesfeld	116
125.	Der Mann mit der Leuchte	116
126.	Die heiligen Kreuze zu Raesfeld und Haltern	117
127.	Grenzstein weggenommen	118
128.	Vergrabener Schatz	119
129—133.	Hünensagen	120
134.	Die weißen Junfern bei Recklinghausen	121
135.	Versunkene Glocke	122
136.	Jäger Gol	122
137.	Der Tippelsberg	123
138 a, b—139.	Die Wittewiverskûle	133
140.	Hexentanzplätze	134
141.	Witte juffern	134
142.	Der hilge pütken	135
143.	Die weißen Junfern am Hohenstein	135
144.	Der Kaisersberg bei Volmarstein	136
145.	Riesen an der Ruhr	136
146.	Musik und Schatz auf Volmarstein	136
147.	König Volmar	140
148 a—b.	Die Pest als blaues Flämmchen	141
148 c.	Die Pest als Fillerte in der Linde	142
148 d.	Der Klüppelhund	143
149 a.	Dortke-mör	

Nummer		Seite
149 b.	Zauberiſches Gold in dürres Laub verwandelt	144
149 c.	Die weiße Junfer beſchert Geld	144
149 d.	Zauber und Gegenzauber	145
150—151.	Das Heitmännchen	146
152.	Schmiedender Zwerg	148
153 a.	Der Bockskamp	149
153 b.	Die Stunenburg und der Frauenkuhl	149
154—155.	Erdmännchen	150
156 a.	Der Bremmenſtein	152
156 b, c—157.	Die glühende Kutſche	153
158.	Die eingeſtürzte Grube bei Silberg	154
159.	Die Lollakule	155
160 a—b.	Weiße Junfern	155
161—166.	Die Schanhollen	156
167.	Attendorner Waffentanz und Kattenfillers	161
168.	Kattfillers und Pannenklöppers	162
169.	Die Glocke zu Attendorn	163
170.	Das Hillertsloch	165
171.	Verſunkenes Dorf	166
172.	Verſunkenes Schloß	166
173.	Das Raubſchloß auf dem Bürberg	167
174 a—b.	Verſunkene Stadt bei Müſen	168
175—177.	Der Schloßberg bei Grund	170
178.	Huſeiſen im Stein	172
179.	Der Schatz zu Arfeld	172
180.	Der Schatz zu Balde	173
181.	Weiße Frau bei Balde	173
182.	Das Femgericht bei Saßenhauſen	173
183.	Das Nachzehren	174
184.	Des Teufels Spiel zu Arfeld	175
185.	Spuk bei Hemſchlar	176
186.	Die Teufelslücken	177
187.	Die Grenzſteinverſetzer	177
188.	Die Stadt Irmgartenbrück	178
189—190.	Der wilde Jäger macht ſeß	178
191.	Weiße Frau ohne Kopf	179
192.	Die Bergmännchen	179
193—196.	Der wilde Jäger	180
197.	Hexentanzplätze	182
198.	Hünen	182
199.	Kutſche mit Schimmeln	183

Nummer		Seite
200.	Das Männchen mit dem Schatz	184
201.	Die weiße Frau zu Rehseifen	185
202.	Das Naggewisken	185
203.	Die beiden Spinnweibchen	186
204.	Hirsch mit einem Crucifix	186
205.	Der ewige Jäger	187
206.	Ueber die linke Schulter sehen	187
207.	Geist erlöst	188
208.	Der Graf auf dem Wilzenberg und der Hüne	189
209.	Hünensagen	189
210.	Der Schloßberg bei Winterberg	190
211.	Der Teufelsstein bei Hundesossen	191
212.	Der Teufelsstein in der Schlacht	192
213.	Schmiedende Hünen	193
214.	Das Hollenloch bei Grevenbrück	193
215—216.	Untergegangenes Schloß im Krähenpfuhl	195
217.	Der Herren Tisch	197
218.	Das Erdmännchen	197
219.	Geld brennt	198
220.	Des Teufels Verlangen nach Gott	198
221.	Der Klusenstein	198
222.	Der Kutschenweg	199
223.	Der tolle Junker	199
224—225.	Das Hollenloch bei Velmede	200
226.	Geist gebannt	201
227.	Die weißen Junfern zu Eisborn	202
228.	Die weißen Junfern zu Hachen	203
229—233.	Die letzte Schlacht	204
234.	Der große Gott von Soest	211
235.	Tobolt's Katze	211
236.	Der gebannte Geist	212
237.	Die sieben weißen Junfern	212
238.	Falsche Wage	213
239.	Die Hollen bei Scharfenberg	213
240.	Riesensagen	214
241.	Spukende Nonnen	214
242.	Das Spinnweibchen	215
243.	Die Swalklöcker	216
244—245.	Pölterken	216
246.	Die Kapelle zu Drüchelte	217
247.	Nachtmahren	218

Nummer		Seite
248.	Herz belauscht	220
249.	Die Teufelskale	221
250.	Bischof Norbert von Paderborn	221
251—252.	Der ewige Fuhrmann	222
253.	Alte Kirche zu Kohlstädt	223
254.	Bummelhund zu Kohlstädt	224
255.	Höhlen bei Kohlstädt	224
256.	Die Externsteine	225
257.	Blomberger Lungehren	226
258.	Kleinenberger Pferdeeier	226
259 a.	Kleinenberger Kuheier	227
259 b.	Die langen Nossenberger	228
260.	Der Name von Bösingfeld	228
261.	Die weiße Frau zu Detmold	229
262.	Der Junfernborn	229
263—265.	Der letzte Riese	230
266.	Kartenspiel am Sonntag	232
267—270.	Zwergsagen	232
271.	Die Violine des Hexenmusikanten	236
272 a.	Die letzten Hünen	237
272 b—277.	Die weißen Junfern am Königsberg	237
278.	Spuk an den fünf Eichen	243
279.	Der Wolfstein	245
280—281.	Die beiden Hünen	246
282.	Die Zwerge im Mömkenloch	246
283.	Teufel baut eine Scheune	248
284.	Der Weserdurchbruch	249
285.	Die Weserfurche	249
286.	Das Teufelsbad und der Papenbrink	250
287—289 b.	Sagen vom Wittekind	252
290—313.	**Sagen vom König Weking**	253
290.	Weking's Herkunft	253
291.	Weking's Höhle	254
292.	Weking's Stein	254
293.	Weking als Bettler	255
294.	Weking wird ein Christ	256
295.	Weking's Taufe	256
296.	Das Angerthal gewinnt den König	259
297.	Der Liesberg	260
298.	Der Kirchthurm zu Enger	260
299—300.	Enger, Weking's Königssitz	261

Nummer		Seite
301.	Die Sattelmeier	262
302.	Der Elsternbusch	264
303.	Weking's Warte und die heiligen Buchen	264
304.	Der Hasenpad	265
305.	Das Gotteshaus zu Herforden	266
306.	Weking's Becher	267
307.	Weking's unechtes Begräbniß	267
308.	Weking's Grab	268
309.	Weking's Gebeine	269
310.	Ramei	270
311.	Weking's Spende	271
312.	Weking in der Babilonie	272
313.	Weking's silberne Wiege im Reineberge	274
314.	Die Glocke und ihre Pathe	275
315.	Die drei Tauben	275
316.	Der Farnsamen	276
317.	Hackelblock	277
318.	Hackelberg's Hund	278
319.	Die Unterirdischen auf dem großen Hope	278
320.	Der Durant	279
321.	Der Hünenkeller	280
322.	Der Hünenbrink	281
323.	Die Hünen in Altehüffen	281
324.	Der Hüne kratzt sich	282
325.	Der Hüne Bumm	282
326.	Der Hünen Auszug	283
327.	Das Hünengrab	283
328—329.	Die Mördergrube bei Loccum	283
330.	Pferdestall verlegt	285
331.	Die Hebamme bei den Zwergen	285
332.	Nachmärte gefangen	286
333 a, b, 334, 335 a—e.	Stier kommt aus dem See oder Berge	287
336.	Abzug der Zwerge	298
337.	Zirkzirk	298
338.	Dem wilden Jäger nachrufen	300
339.	Die untergegangene Mühle	300
340.	Der Glockengießer zu Wittingen	303
341.	Räuberschloß zu Knesebeck	304
342.	Hünengrab bei Wunbüttel	304
343.	Frau Holle schenkt Flachsknotten	304

Nummer		Seite
344.	Wie Kaiſer Friedrich die Muſikanten beſchenkt	306
345.	Zwerge in Rübeland	306
346.	Hüttenkobolde im Rübeland	307
347.	Der Wagen auf dem Seegraben	307
348.	Das Seeloch und das Hutloch	308
349.	Das Götzenthal	310
350.	Der Tanzteich	310
351.	Die Hübeliese	311
352—353.	Das Weingartenloch	311
354.	Der Brautkolk	314
355.	Der Kindersee	314
356.	Der Reddenkolk	314
357.	Des wilden Jägers Grab	315
358—361.	Das untergegangene Schloß im Dilsgraben	316
362—364.	Der Fiſch im Dilsgraben	319
365.	Der Taucher im Dilsgraben	320
366—367.	Vom Fiſchen im Dilsgraben	321
368.	Der Dilsgraben und der Nejenborn	321
369.	Oſterfeſt am Dilsgraben	322
370.	Glocke ausgewühlt	335
371.	Erbauung von Lammſpringe	336
372.	Untergegangenes Schloß im Seeburger See	336
373.	Der Name Hardenberg	338
374.	Der Nußzins	338
375.	Weiße Frau zu Nörten	339
376.	Der Freiſchütz	339
377.	Der Meerpfuhl bei Daſſel	340
378.	Der ſchwarze Pfuhl bei Relliehauſen	341
379.	Weiße Junfer und graues Männchen	342
380.	Der beſſoiſche Meerpfuhl	342
381.	Der ſchwarze Gaul im Meerpfuhl	344
382.	Ungethüm	345
383—384.	Die weiße Junfer auf dem Schloße zu Daſſel	345
385—387 a, b.	Die Hünen bei Daſſel	348
388.	Spuk am Heukenberge	349
389.	Steinläswiſche und der Eſelsdik	351
390.	Zwerge ſtehlen Erbſen	352
391.	Zwerge rauben ein Mädchen	353
392.	Weiße Frau auf dem Eberſtein	353
393.	Hund hockt auf	354
394.	Schatz vergraben	355

Nummer		Seite
395.	Die Glocke zu Bergen	356
396.	Die Schoppermühle bei Loitz	357
397.	Die Hexe im Busch	357
398.	Spott beim Gewitter	358
399.	Balder von Serpin	358
400—403.	Sagen vom Wode	359
404.	Wilder Jäger jagt eine Frau	362
405.	Wilder Jäger jagt ein Kind	363
406.	Der Traum vom Eber	363
407—408.	Der Hopfensee bei Berlinchen	364
409.	Tabelhof	365
410.	Der Junfernspring	365
411.	Der untergegangene Oberskrug	366
412.	Das untergegangene Dorf	366
413.	Glocken mustern sich	367
414.	Zwerge schenken Kuchen	368
415.	Spukender Kempe	370
416.	Ein Kobold als rother Hahn	370
417.	Die Mordkuhle bei Warnow	372
418.	Dom und Brücke zu Bamberg	372
419.	Der Hexenritt	373
420.	Die Studenten und der Teufel	375
421.	Der Ring im Fische	375

Sagen.

1.

Herodes jagt mit ſeinen Hunden.

In den Zwölften, ſo erzählte ein altes Mütterchen in Woltringhauſen bei Uchte, indem ſie ihre Pfeife anſteckte, da jagt Rôds oder Herodis met sine bünne; da muß man gleich nach Sonnenuntergang alles feſt zuſchließen, denn ſonſt jagt er durchs Haus und läßt einen ſeiner Hunde zurück. So iſt's mal einem Bauer Namens Plate in Kirchdorf ergangen (andere ſagen, es ſei in Rüder's Hauſe ebenda geſchehen), und der Hund hat ein ganzes Jahr lang dort gelegen, hat nichts als Flugaſche gefreßen und iſt doch dick und fett geworden. Von Farbe iſt er grau (grîs) und dabei ſo groß wie ein tüchtiger Kettenhund geweſen. Als nun aber das Jahr rund war und es wieder in die Zwölften kam, da hat man den Herodis wieder heranziehen hören, und als er dicht am Hauſe geweſen iſt, hat er gerufen: „Ålke (faſt Aulke) wiltu met?“ und kaum hat der Hund das gehört, da iſt er ſchnell aufgeſprungen und iſt mit der wilden Jagd wieder davongegangen.

Nr. 1—5 wurden bereits in Wolf's Zeitſchrift, I, 100—102, abgedruckt; in Nr. 1 iſt dort faſt Aulke ſtatt des ſinnentſtellenden ſagt Aulke zu leſen. — Zu Nr. 1—3 vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 310, 2.

Des Hundes Alke geſchieht auch in den Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 406, Erwähnung; über den Namen vgl. die Anmerkung zu Nr. 7. Eines weißen Hündleins der wilden Jagd, das gefangen wird und dem Fangenden Krankheit bringt, gedenkt Wolf's Zeitſchrift, I, 402. — Flugaſche ſind die verbrannten Pflanzentheile im Torfe, die beim Luftzuge umherfliegen. — Der Teufel wie der wilde Jäger führt den Namen Herodes; Pröhle, Oberharzſagen, S. 247. Der Name Röds oder Herodis iſt wol aus einem ältern hervorgegangen, vermuthlich aus jenem Roy, welchem Roje, Rode (wie z. B. niedd. wije = wide = nhd. weide) vorangegangen ſein wird. Dies Roy aber mit Hruodo zuſammenzuſtellen, hat ſo lange ſein Bedenken, als wir nur die Nachricht haben, daß Roy = Mars und Roydag = Dinstag ſei; vgl. Grimm, Mythologie, S. 1206, 1211.

2.

Zu Kirchdorf erzählt man, Herodis habe ſich gewünſcht, daß er für ſein Theil Himmelreich ewig jagen möge; das ſei ihm erfüllt und ſo ziehe er denn met sine hünne. Das alte Mütterchen in Woltringhauſen ſagte auch noch: einige ſagen Hackelberg, andere Herodis, es iſt aber beides eins.

3.

Ein Mann in Steierberg erzählte: Daß Herodis durch ein Haus gezogen und ſeinen Hund am Herde zurückgelaßen habe, erzählen ſie hier auch, doch ſoll es nicht in Kirchdorf, ſondern in Strükhauſen geweſen ſein. Die Leute im Hauſe haben darauf dem Hunde am Morgen zu freßen hingeſetzt, das hat er beſehen und iſt wieder davongegangen. Darauf haben ſie ihm am Abend noch einmal einen Napf voll an den Herd geſetzt, wo er den ganzen Tag ſtill und ohne ſich zu regen gelegen hatte, und am andern Mor-

gen iſt alles ausgefreßen geweſen. Das dauert ſo faſt ein Jahr; allabendlich ſetzt man ihm das Freßen an den Herd, und am andern Morgen iſt es fort. So rücken die Zwölften wieder heran, da wird der Hund, der ſonſt ganz ſtill gelegen hatte, unruhig; er geht hinaus vor die Niedenthür, hält ſeine Naſe hoch in die Luft und ſchnuppert, dann kehrt er wieder an den Herd zurück und ſtreckt ſich hin. So geht's täglich fort, bis das Jahr gerade voll rund iſt, da tritt ein großer Mann in die Niedenthür, der bedankt ſich ſchön bei den Leuten, daß ſie den Hund ſo gut gefüttert haben, und ſogleich ſpringt dieſer auf und geht nun mit ſeinem Herrn wieder davon. In dem darauffolgenden Jahre iſt in dem Hauſe aber ſo viel Milch und Butter geweſen, daß der Bauer einer der reichſten in der ganzen Gegend geworden iſt.

4.

Ein alter Bauer in Kirchdorf erzählte:

Ein Mädchen muß einmal in den Zwölften einen großen Keßel von Campen nach Sieden tragen, da hört ſie von weitem den Herodis kommen und ſieht auch ſchon die Hunde, welche auf ſie zuſtürzen. Vor Angſt kriecht ſie ſchnell unter den Keßel, den umſchnuppern und umbölken die wilden Hunde; nun iſt Herodis ſelber da, der fragt: „Wer biſt du?“ Sie antwortet, daß ſie eine arme Dienſtmagd ſei und den Keßel von Campen nach Sieden trage; er fragt weiter, ob ſie es thun müßen oder ob ſie es thun wollen; ſie antwortet, daß ſie es thun müßen; da ſagt er: „Haſt du es thun müßen, ſo ſollſt du für diesmal ungeſchädigt von dannen ziehen“, und fort geht's wieder mit der wilden Meute.

5.

Das Mütterchen in Woltringhausen erzählte noch:

An einer Buche bei Hendrick Witten's Hof hat Herodis immer seine Hunde gefüttert; da ist denn auch mal ein Knecht im Hause gewesen, den hat die Neugierde getrieben, auf die Buche zu steigen, um es mal mit anzusehen. Als er oben ist, währt's nicht lange, so kommt Herodes mit seinen Hunden daher und macht unter der Buche Halt; hier füttert er sie nun alle bis auf einen, zu dem sagt er:

„Hund, du ôle,
wär mi den vägel uppen bôme!"

Die Alte setzte hinzu: „Watter födder miteworren is, dat kan'k ju nich seggen."

Norddeutsche Sagen, Nr. 324, 2 und die Anm. zu Nr. 310. Der Zug auf bestimmtem Wege auch bei Rochholz, Aargauer Sagen, I, Nr. 84, 99. Bei Utweiler läßt der wilde Jäger seine Thiere grasen; Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 209. Da das wilde Heer auch oft in einer Kutsche fährt oder als ein Leichenzug auftritt, vgl. zu Nr. 199, so gehört hierher auch Rochholz, I, Nr. 100, wo der Zug ebenfalls an bestimmter Stelle die Pferde füttert. Ebenso tränkt der Schimmelreiter, der mit dem wilden Jäger zusammenfällt, sein Roß aus einem eigenen Brünnlein: Rochholz, I, Nr. 140; und Kaiser Karl im Odenberge tränkt alle sieben Jahre seine Rosse im Glisborn; ebendaselbst und Lyncker, Nr. 6. — Vgl. den Durchzug des Mutesheers, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 151, und des Schnellertsgeistes, Wolf, Heßische Sagen, Nr. 24, 29—31. Herzog Richard von der Normandie versteckt sich in der Nähe des Baums im Walde von Moulinaux, wo die wilde Jagd gewöhnlich anzuhalten pflegt; Wolf, Beiträge, I, 7. Wie hier der Knecht auf die Buche, steigt Pentheus, um die geheime Feier der Mänaden zu belauschen, auf eine Fichte; Preller, Griechische Mythologie, I, 428.

6.
Herodina's Tochter.

Im Wirbelwind ſitzt Herodina's Tochter, erzählte das Mütterchen zu Woltringhauſen, die hat Johannis Haupt verlangt und iſt deshalb verdammt, ewig im Wirbel dahinzufahren.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 262, Anm.; Wolf, Zeitſchrift, I, 102, 319. Auch die ſich mit der Berchta und Holda aufs engſte vergleichende italieniſche Befana galt als Herodes Tochter; Grimm, Mythologie, S. 260. Die Gleichſtellung der Herodias mit Hilde, der Walkyre, die als eine aus Hel oder Nerthus verjüngte Freyja angeſehen wird, verſucht Simrock, Mythologie, S. 396 fg. — Von Bedeutung iſt, daß Wirbelwind und wilde Jagd hier auch durch die Namen (Herodina und Herodis) in Verbindung geſetzt werden; vgl. Grimm, Mythologie, S. 599.

7.
Hackelberg's Hund.

Eine alte Bäuerin zu Buchholz bei Petershagen erzählte:

Hackelberg hat einmal bei ſeinem Umzuge in den Zwölften ſeinen Hund in einem Hauſe zurückgelaßen, der hat am Herde gelegen und nichts als Aſche (stöf) gefreßen. Die Leute haben ihn gern los ſein wollen, haben aber nicht gewußt, wie ſie das anfangen ſollen, bis ihnen endlich einer geſagt hat, ſie ſollten Eßen in einem Eierdopp kochen; das haben ſie gethan. Als der Hund das geſehen, hat er zu ſprechen angefangen und gefragt, was das werden ſolle, da haben ſie ihm geſagt, das ſolle ſein Freßen werden; da iſt er davongegangen und nicht wiedergekommen.

Wie hier wird ſonſt der Wechſelbalg vertrieben, Grimm, Mythologie, S. 437 fg.; doch vgl. auch Colshorn, Märchen u. Sagen, Nr. 75,

we der in der Sylveſternacht ins Haus gelaufene Hund der Frau Gauden auf dieſelbe Weiſe vertrieben wird, aber auch Frau Gauden ſelber ſeitdem ſich nicht mehr ſehen läßt. Ueber die den wilden Jäger begleitenden Hunde vgl. Simrock, Mythologie, S. 249, welcher, da ſie, wie anderwärts die Winde, mit Mehl geſättigt werden, es für zweifellos erklärt, daß ſie die Winde ſeien, was ihr ganzes Weſen kaum genügend erklärt. Hier in unſerer Sage nährt ſich der Hund von der Flugaſche, ſo auch der des Heljägers (Norddeutſche Sagen, Nr. 310, 2), der nach einigen auch glühende Kohlen frißt. Der Name des Hundes in unſerer Sage iſt von beſonderer Wichtigkeit, entweder iſt er nämlich in derſelben Weiſe, wie ich den Namen Aulken als Bezeichnung der Zwerge erklärt habe, zu faßen, d. h. er bedeutet ſchlechtweg „Alter“, iſt ſchmeichelndes Diminutiv der Anrede, mit welchem der wilde Jäger ſeinen treuen Genoßen ihm wieder zu folgen auffordert, oder er bezeichnet ein den Zwergen-Aulken angehöriges Weſen, das ganz vorzugsweiſe mit dieſem Namen genannt wird; das letztere ſcheint mir das Richtigere, da der Hund wie der von Zwergen ſtammende Wechſelbalg vertrieben wird und auch Nr. 8 ein Haus, in welchem der Hund liegen blieb, mit dem Namen Ălkhüs oder Ălkenhüs bezeichnet, jedenfalls alſo ſchon ein Eigenname darunter verſtanden wird; die von Simrock aufgeſtellte Etymologie (Mythologie, S. 416) des Wortes aulken, von olla Topf, Urne, da ſie Geiſter der Verſtorbenen ſind, kann ich nicht billigen, da das Nordd. Sagen, S. 485, angeführte ölkerſpött und anderes dagegen ſpricht. — Eine dritte Möglichkeit, den Namen Alke aufzufaßen, will ich nicht verſchweigen. Da ſich nämlich ein zweiter Alke unten Nr. 33a zeigt und ſich wenn nicht Identität, ſo doch ſehr nahe Verwandtſchaft mit dem Hunde Alke ergibt, ſo wird man verſucht, an jenes Zwillingspaar des Tacitus, nomen Aleis, zu denken. Tacitus ſagt von ihnen ut fratres ut juvenes venerantur und ſtellt ſie dem Caſtor und Pollux gleich, deren einer in der Unterwelt weilt; und jene römiſchen lares praestites mit Hundsfellen, ebenfalls Zwillinge, wurden der eine als Knabe, der andere als Jüngling dargeſtellt; vgl. Haupt, Zeitſchrift, VI, 129. Wenn unſere beiden Alken jenen Aleis gleich wären, ſo wird es natürlich kaum noch möglich ſein, an jenen obigen Deutungen des Namens feſtzuhalten, und die von Grimm (Mythologie, S. 339) vorgeſchlagene Anlehnung an Odin's Beinamen Jälkr und das

wermländiſche jolk, was einen Knaben bezeichnet, iſt dann die paſſendſte. Zacher (Gothiſches Alphabet, S. 113) hat mit einiger Wahrſcheinlichkeit in dem einen der taciteiſchen Brüder einen jugendlichen Lichtgott nachzuweiſen geſucht, wozu ſtimmen würde, daß der Wirth-Alfe als feuriges Rad erſcheint. Vgl. auch Zeitſchrift für vergleichende Sprachforſchung, IV, 122.

8.

Alkhus.

Ein Mann in Uchte erzählte:

Im Uchterleh liegt ein Bauernhof faſt von der Größe eines Meierhofs, den hört man oft das Älkhûs oder Älkenhûs nennen; dort hat nämlich einmal der wilde Jäger Hackelberg oder Herodes ſeinen Hund liegen laßen, der hat das ganze Jahr hindurch nichts als Flugaſche gefreßen und iſt in den nächſten Zwölften, als ihm ſein Herr geflötet, wieder davongegangen.

Hackelberg zieht über den Ahlkenberg und wirft einen Pferdeſchinken herunter. Schambach u. Müller, Niederſächſiſche Sagen, Nr. 99, 13. 14. Vgl. oben Nr. 1—5. Noch ein Alkenhûs weiſt nach Mannhardt in ſeiner Zeitſchrift, III, 82, ſagt jedoch, daß ebenſo nahe liege, an Alke, Diminutiv von Adelheid, zu denken; auch den Alkenkrug erklärt die neuere Zeit aus einer Alke. Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 152 mit d. Anm., und unten Nr. 33; meine Auffaßung habe ich in der Anmerkung zur vorigen Nummer mitgetheilt.

9.

Der Schatz auf dem Amt zu Uchte.

Mündlich.

Auf dem Amte zu Uchte liegt an einer gewiſſen Stelle ein großer Schatz vergraben, den ſchon viele zu

heben bemüht gewesen sind; so sind denn auch einmal ihrer vier, von denen einer rothe Haare hatte, damit beschäftigt und haben ihn schon fast ganz heraus, da erscheint auf einmal der Teufel und ruft: „Einen von euch muß ich haben, wer will es sein?“ Sie aber schweigen alle still, weil sonst der Schatz augenblicklich wieder versunken wäre, da sagt der Teufel: „Nun wenn keiner will, so nehme ich mir den hier mit den rothen Haaren!“ Und wie er das ausgesprochen hat, will er ihn packen, aber da schreit der: „Nein, mich nicht!“ und im Augenblick versinkt der Schatz.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 113 mit der Anm.; Panzer, Beiträge I, Nr. 58; Schambach u. Müller, Nr. 112; Pröhle, Harzsagen, S. 163; Lynker, Nr. 154, 155; Wolf, Hessische Sagen, Nr. 183; Baader, Nr. 396, 496; Herrlein, S. 134. Fast überall ist es rothes Haar oder ein rothes Wams, welches den zu Holenden kennzeichnet; eine rothe Mütze bei Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 121, 373, 419, 456; Wolf, Zeitschrift, I, 190.

10.

Die Unterirdischen zu Uchte.

Ein Mann in Uchte erzählte:

In Stedding's Hause zu Uchte haben sich in alter Zeit auch Unterirdische aufgehalten, die dem Manne einmal einen ganzen Bienenkorb voll Pferdemist gebracht haben, um sich für die ihnen gewährte Wohnung dankbar zu beweisen. Er aber hat gedacht, was sollst du mit dem Mist, ist hinabgegangen zum Flusse und hat ihn ins Wasser geschüttet; wie er aber nach Hause kommt und den Korb hinsetzt, so klimpert's ein wenig; er sieht zu, da ist's ein Goldstück und sitzen ihrer noch ein paar in den Ritzen, denn das war das bischen Mist, was

ſitzen geblieben war. Darauf iſt Stedding mit ſeinen Leuten zum Fluſſe hinabgeeilt und haben allen Miſt wieder herausgeholt; der iſt aber Miſt geblieben.

Später ſind die Unterirdiſchen übers Meer fortgezogen, weil ihnen die Leute hier zu klug geworden ſind; der Schiffer, welcher ſie hinübergefahren, hat aber niemand geſehen, ſondern hat nur an dem tiefen Gange ſeines Schiffs geſehen, daß er ſchwere Laſt in demſelben habe.

Man hat auch immer geſagt, daß man in einem Hauſe, wo ſich die Unterirdiſchen aufgehalten, keine Kälber hat großziehen können, weil ſie ein neidiſches und abgünſtiges Volk geweſen.

Vgl. Nr. 336 und Nordd. Sagen, Nr. 126, 5, 270, 1, 291 und 323 mit den Anm. — Panzer, Beiträge, I, Nr. 189, 198, wird das wilde Heer ſo übergeſetzt, Nr. 139 drei Wichteln, ebenſo das wilde Heer, Weſt. Zeitſchrift, I, 18; Schambach u. Müller, Nr. 141; Lynker, Nr. 79, 82; C. und Th. Colshorn, S. 117; Weſt, Zeitſchrift, II, 144, die Unterirdiſchen. Ueber die abziehenden Zwerge und ihre Berührung mit den überfahrenden Todten vgl. Grimm, Mythologie, Nr. 794. — In einzelnen Häuſern wird der Tod der Kälber und andern Viehes dem Umſtande zugeſchrieben, daß ihre Wohnung gerade unter dem Stalle iſt, Müllenhoff, Anm. zu Nr. 407, 500; Nordd. Sagen, Nr. 329, unten Nr. 330, doch ſo allgemein findet ſich der Aberglaube nirgends ausgeſprochen, indeß iſt es ähnlich, wenn es bei einigen heißt, daß, wo Schwalben in der Eſſe bauen, man keine Kälber großziehen könne, unten Gebr., Nr. 213. Auch in dem Hauſe, wo der Jokele wohnt, kann man kein Vieh halten; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 297.

11.

Die weißen Frauen in Steierberg.

Der Wirth in Wettringhauſen erzählte:

Im alten Steierberg bei Steierberg wohnen weiße

Frauen, witte Junfern, die laſſen ſich oft ſehen und bewachen einen Schatz, der im Berge liegt.

Ein Mann aus Stelzenau kam einmal abends vorübergeritten, da trat eine der weißen Frauen an ihn heran und lud ihn ein, er ſolle mit in den Berg kommen und ſie erlöſen, denn er ſei gerade der rechte, und Schaden würde er keinen davon haben. Der Mann ſagte aber, erſt wolle er ſeine Frau fragen und iſt ſchnell nach Stelzenau zurückgeritten, aber er iſt mit der Antwort zurückgekommen, ſeine Frau wolle es nicht leiden. Da iſt die weiße Frau mit Wehklagen wieder in den Berg gegangen und hat geſagt, nun müſſe ſie noch hundert Jahre ſitzen, bis wieder einer komme, der ſie erlöſen könne.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 108, 2; Weſt. Heſſiſche Sagen, Nr. 39 und 40. Darüber, daß der Mann erſt ſeine Frau fragen will, gibt Norddeutſche Sagen, Nr. 47, und Prähle, Unterharzſagen, Nr. 188, Aufſchluß; danach erſcheint die Verbindung in Liebe zuweilen als nothwendig für die Erlöſung; vgl. auch ebendaſelbſt, Nr. 361, wo die Jungfrau ſich zu einem Böhler auf die Bank legt; die Jungfrau im Schieſſe Homburg verheißt alle ihre Reichthümer, wenn der Schatzgräber eine Nacht bei ihr bleibt; Aechholz I, Nr. 181 d.

12.

Ein alter Mann aus Uchte erzählte:

Im Klampern bei Steierberg oder im Ziegenhuck laſſen ſich oft zwei weiße Jungfrauen ſehen, die haben dort einen Schatz vergraben und wollen nun erlöſt ſein. Einen haben ſie auch ſchon einmal dazu vermocht, und er hat wacker gegraben, iſt auch bis auf den Schatz gekommen, der in einem großen Keſſer enthalten geweſen iſt; in demſelben Augenblick ſind aber auch zu ſeinen beiden Seiten die weißen Junfern erſchienen, da hat er in

ſeiner Ueberraſchung einen Ausruf gethan, und ſogleich iſt der Schatz wieder verſunken. Die weißen Junfern aber haben geſagt, nun werde erſt nach hundert Jahren wieder einer geboren werden, der ſie erlöſen könne.

Vgl. Nr. 276, 379, 383, 392; Norddeutſche Sagen, Nr. 29 mit der Anmerkung.

13.

Eine Frau in Steierberg erzählte:

Auf dem Steierberg hat in alter Zeit ein Schloß geſtanden, das iſt ein Räuberſchloß geweſen und untergegangen, und ſeitdem laßen ſich dort zwei weiße Junfern ſehen, die wollen erlöſt ſein; wer dies unternimmt, muß um Mitternacht zum Berge kommen und dort in den alten Keller hinabſteigen; er darf ſich aber weder beim Hineingehen noch beim Herausgehen umſehen, denn ſonſt verſchwindet ſogleich alles. Ein Mann aus Steierberg iſt einmal eben geweſen, da hat er die weißen Junfern geſehen, die haben ihn gebeten, ſie zu erlöſen; er aber hat ihnen geſagt, daß er ſich erſt mit ſeiner Frau darüber beſprechen müße, und dieſe hat es nachher nicht leiden wollen.

Vgl. Nr. 11.

14.

Schiff mit einem Schatz in der Aue.

Ein Mann in Steierberg erzählte:

An dem Steierberg fließt das Flüßchen Aue vorüber, in dem ſoll ein ganzes Schiff mit Geld angefüllt verſunken liegen, auf welchem ein großer ſchwarzer Hund Wache hält. Den Leuten in Steierberg hat's einmal

nach dem Schatze verlangt und sie haben deshalb einen Taucher (dûker) kommen lassen, um Gewißheit zu bekommen, ob auch wirklich ein Schatz da unten sei; der ist denn hinabgestiegen ins Wasser und ist bald darauf mit einem ganzen Schnupftuch voll Geld wieder heraufgekommen und hat gesagt, daß es mit dem Schiffe seine Richtigkeit habe, dasselbe auch bis an den Rand mit Geld angefüllt sei, daß aber eben auf demselben ein schwarzer Hund liege; man habe ihm auch erlaubt, sein Schnupftuch mit Geld zu füllen, ihm aber gesagt, zum zweiten male solle er nicht wiederkommen. Die Steierberger sind jedoch so lange in ihn gedrungen, bis er noch einmal hinabgestiegen ist und abermals ein Schnupftuch voll Geld mit heraufgebracht hat; doch diesmal ist er unten noch viel mehr verwarnt worden, ja nicht zum dritten male zu kommen. Nichtsdestoweniger hat er sich auch noch ein drittes mal bewegen laßen, hinabzusteigen, aber da hat's sehr lange gedauert und nichts hat sich gezeigt; endlich hat man sein Schnupftuch aus der Tiefe des Waßers in die Höhe steigen sehen, aber er selbst ist nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Zu dem Taucher vgl. die Parallelen Norddeutsche Sagen, Nr. 223, 288, 2; unten Nr. 350, 365, 380, sowie Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 71, 1 mit der Anm., und die Anmerkung zu unserer Nr. 35—40; zu dem Hunde noch außerdem Nr. 180, Grimm, Mythologie, S. 929 und zahlreiche andere Sagen von Schätzen. Daß der Schatz sich auf einem Schiffe befindet, ist neu, man wird versucht, an das Schiff als Symbol der Welke zu denken, doch müßten, um dies zu bestätigen, andere Sagen noch der hier mitgetheilten zur Seite treten. In vielen dieser Sagen liegt der Hund unter einem Tisch an der Kette, wozu sich der beim Hexenmahl unter dem Tische an der Kette liegende Teufel in Dalekarlien vergleicht; Grimm, Mythologie, S. 1030.

15.

Die Wirthin in Steierberg erzählte:

Seit alter Zeit ist die Rede gegangen, daß das Schiff mit dem Schatze wieder emporgebracht werden könne, wenn es von vier Kälbern einer Kuh hervorgezogen werde, die nie etwas anderes als süße Milch getrunken, wobei noch die Bedingung gewesen, daß die Kuh nie gemolken worden sein dürfe. Nun haben auf dem Junkerhofe zu Steierberg einmal ein paar Junker gewohnt, die haben Verlangen nach dem Schatze gehabt und haben einen Taucher kommen lassen, der ist hinabgestiegen und hat ein paar große Ketten um das Schiff gelegt, und darauf sind die vier Kälber von einer Kuh, die nichts als süße Milch getrunken hatten, vorgespannt worden und haben bald das Schiff bis ans Ufer gezogen; je näher dasselbe aber ans Land gekommen ist, um so mehr ist der Hund auf demselben zurückgewichen. Gerade zu dieser Zeit hat nun aber eine Magd auf dem Junkerhofe die Kühe gemolken, und wie sie fast fertig ist und den letzten Eimer fast gefüllt vor sich stehen hat, wird die Kuh, welche sie melkt, wild, schlägt mit dem Hinterfuße aus und stößt dabei den vollen Eimer um. Nun war aber die Herrschaft etwas scharf mit dem Gesinde, und die Magd glaubte deshalb, daß sie harte Strafe bekommen würde; daher ging sie zu der Kuh, von welcher die vier Kälber waren, und begann sie zu melken, um ihren Eimer wieder zu füllen. In demselben Augenblick erschien aber auch der Teufel über dem Schiffe mit dem Schatze und rief: „Eure Mutter ist gemolken!“ und sogleich versank alles wieder ins Wasser und ist nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Auf der Ruine Wessenberg bei Hettwil kann man mittels eines schwarzen Kalbes den Schatz finden; Rochholz, I, Nr. 181 c.

16.

Die Hofgarbe und der Hotteſchimmel.

Mündlich.

Bis auf den heutigen Tag müßen gewiſſe Höfe, namentlich zu Kirchdorf, bei der Ernte eine ſogenannte Hofgarbe an das Amt zu Uchte geben. Es iſt nämlich einmal ein Amtmann zu Uchte geweſen, den die Bauern gern gemocht haben, da er ihnen manches Gute erzeigt hat und ſtets freundlich zu ihnen geweſen iſt; darum haben ſie denn an einem Tage beſchloßen, ſich zuſammen nach Uchte auf den Weg zu machen und dem Amtmann jeder eine Gabe zum Geſchenk zu bringen. Zu dieſer Zeit lebte nun in Kirchdorf ein Bauer auf Rüter's Hofe, der war, was man ſo wol einen dräemelaer zu nennen pflegt, und darum kam er immer zu ſpät; als daher alle verſammelt waren, fehlte Rüter noch, und als ſie bei ſeinem Hofe vorüberkamen und ihn aufforderten mitzukommen, ſagte er ihnen, ſie ſollten nur voranfahren, er wolle ſchon nachkommen. Damit fuhren ſie ab; Rüter aber hatte erſt noch dies und das am Wagen und Geſchirr ins Geſchick zu bringen und erſt als alles in Ordnung war, brach er auf. Er hatte noch nicht die Hälfte des Wegs nach Uchte zurückgelegt, da kamen ſchon die andern zurück und erzählten ihm, wie gar freundlich der Amtmann geweſen und wie ſie alle noch zuletzt einen Schnaps erhalten hätten. Rüter hörte das alles ruhig mit an und fragte endlich nur: „Hätter't denn ök upskrêwen?“ — „Jâwal hätter't upskrêwen“, riefen ſie. Da rief Rüter: „Hotte ſchimmel“, machte mit ſeinem Wagen kehrt und fuhr mit den übrigen Bauern heim. Seitdem wurde aus der freiwilligen Gabe eine Zwangsabgabe und nur Rüter

iſt davon bis auf heute noch frei; darum nennt man ſeine Nachfolger wol auch jetzt noch Hotteſchimmel.

17.

Witte Juffers.

Mündlich.

Am Häkelwark bei Uchte haben ſich früher oft zwei witte Juffers ſehen laßen, die aber keinem etwas zu Leide gethan haben.

Wolf, Niederländiſche Sagen, Nr. 212, und unten Nr. 138, 139. Zu zweien treten die weißen Jungfern in unſern Sagen noch auf in Nr. 141, 143, 160 b, 227, 228, 260; ſonſt noch zu dreien und zu ſieben, vgl. Nr. 160 a, 237 und Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 97.

18.

Hünen.

Mündlich.

Bei Uchte haben ehemals auch Hünen gewohnt, darum heißt eine kleine Anhöhe dort noch bis heute der Hünenkeller.

Vgl. Nr. 321.

Bei Woltringhauſen liegt am Moor ein kleiner Sandberg, der wol mindeſtens an acht Fuder Sand enthalten mag; den hat ein Hüne dort aus ſeinem Schuh geſchüttet, weil er ihn etwas drückte.

Vgl. Nr. 321; Norddeutſche Sagen, Nr. 274; Grimm, Mythologie, S. 501 fg.; Schambach u. Müller, Nr. 161.

19.

Die Glocken zu Kirchdorf.

Mündlich.

Als man die Kirche zu Kirchdorf gebaut, hat man vergeßen, die Glocken zu taufen, da ſind ſie, als man das erſte mal damit geläutet, aus dem Thurme hinaus und, wie einige ſagen, in einen Pful oder ein Moor, wie andere ſagen, in eine nahe gelegene Höhe, die davon noch der Glockenberg heißt, geflogen. Es wird auch von andern erzählt, man habe keine Spitze auf den Thurm bauen können, denn ſo oft ſie fertig geweſen, ſei ſie auch wieder eingeſtürzt und damit mag denn auch im Zuſammenhang ſtehen, daß manche ſagen, die kirchdorfer Glocken hingen jetzt im Dome zu Minden.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 355, 356; unten Nr. 26 b. Glocken im Berge kommen ſeltener vor; auf dem Kirchberge bei Niederſachswerfen (Harz) ſoll die Kirche untergegangen ſein, deren Glocken noch im Berge ſtecken, vgl. Schambach u. Müller, Nr. 78; dort hat man auch oft Geld brennen ſehen; über Glocken, die in einem Teich oder Sumpf ſtecken, vgl. Nr. 135, 243, 314, 380 und die Anmerkung zu Norddeutſche Sagen, Nr. 62; Schambach u. Müller, Nr. 74—77 mit den Anm. Ein Glockenberg liegt auch ſüdlich von Goslar, zwiſchen den von Lautenthal und Klausthal herabführenden Straßen.

20.

Zwerge auf der Hochzeit.

Mündlich.

In Woltringhauſen iſt eine Hofſtätte, die heißt Woltershof; da iſt einmal eine Hochzeit geweſen, auf der ſich auch die Unterirdiſchen eingefunden haben, denn unter der Hochzeitgeſellſchaft waren einige, die das Vermögen hatten, ſie zu ſehen. Da haben ſie wahrgenom-

men, wie die Zwerge erſt unter dem großen Birnbaum vor dem Hauſe luſtig nach der Muſik getanzt und umhergeſprungen und nachher mit zu Tiſch gegangen ſind. Hier ſind ſie auf der Tafel fröhlich zwiſchen den Schüſſeln umherſpaziert und haben die aufgetragenen Speiſen wacker mit aufzehren helfen.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 270, 2; Schambach u. Müller, Nr. 146, 1; auch Norddeutſche Sagen, Nr. 189, 4; Wolf, Zeitſchrift, II, 143 fg. und dazu Pröhle, Oberharzſagen, S. 154. So erſcheinen auch die wilden Weibchen bei der Hochzeit; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 87. Der Name des Hofes Woltershof ſpricht wol dafür, daß er der erſte im Dorfe war, das dann nach der Familie der Woltringe genannt wurde; ſtand etwa auch den Zwergen der Name Wolter zu, wie den Kobolden, ſo hätte er vielleicht von ihnen den Namen; vgl. Grimm, Mythologie, S. 472: Berührung zwiſchen Zwergen und Kobolden zeigt ſich zuweilen; Grimm, Mythologie, S. 479.

21.

Weiße Frau verſchwindet beim Fluchen.

Mündlich.

Ein Mann aus Uchte geht mal abends mit ſeiner Frau und einem Jungen nach Hauſe, und zwar geht jene voran, während er den Jungen an der Hand hat, da ſieht er plötzlich eine weiße Frau zwiſchen ſich und ſeiner Frau, welche ſtets mit ihnen geht. Als ſie bereits nahe an Uchte ſind und über ein Hecken ſteigen, tritt der Junge fehl und fällt darüber faſt in eine Pfütze; da ruft der Vater: „Verdammter Junge, wo haſt du die Augen“, und kaum hat er das geſagt, ſo iſt die weiße Frau verſchwunden.

Vgl. das Verſchwinden der Irrlichter beim Fluch, Norddeutſche Sagen, Nr. 90, 169.

22.

Hexen fahren auf einem Sieb.

Märkisch.

In Rheden bei Diepholz sind einmal zwei wälrderske oder Hexen gewesen, die waren einmal nach Holland gezangen; da haben sie an einem gewissen Tage gesagt, sie müßten heute noch nach Rheden und Gevatter stehen, haben sich auch gleich in ein Sieb gesetzt und sind durch die Luft gefahren.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 293, wo die Mahr auf einem Siebe zu fahren scheint; Shakespeare, Macbeth, Act I, Scene 3 sagt die erste Hexe: „But in a sieve I'll thither sail"; das Sieb ist Symbol des Regens; vgl. die Danaiden und Castrén, Finnische Mythologie, S. 68, wo aus der Kalevala die Göttin Ilmatar genannt wird, welche die Dünste vom Himmel durch ein Sieb auf die Erde herabsendet; vgl. noch Anm. zu Nr. 228. — Auch das Mädchen mit dem Siebrand in Wolf, Zeitschrift, II, 141, ist Hexe und Mahr, wie das Fahren im Wirbel und die Mutter in England beweisen; dazu stimmt der säwenraut bei Müllenhoff, Nr. 333.

---

23 a.

Tilly geht durchs Moor.

Mündlich.

Zwischen Bahrenburg und Barnstorf liegt eine Stelle, die heißt der Werdingenloh; von der wird erzählt, daß hier einmal Tilly durchs Moor gezangen sei und da er die Kanonen nicht habe hindurchbringen können, habe er das Moor eben abgenommen und sei dann auf dem Sande durchs Wasser gefahren.

23 b.

Sprengepyl in Vechta.

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 39.
Vom Landesökonomierath Riekerding.

Im dreißigjährigen Kriege hauſte der kaiſerliche Oberſt Sprengepyl in Vechta und der Umgegend mit ſeinen Reiſigen. Mit dem Teufel im Bunde führte er manches Wageſtück aus, und waren ihm die Schweden auf dem Halſe, ſo verwandelte der Teufel ihn und ſeine Leute in Gebüſche, an welchen die Schweden vorüberzogen, ohne Arges zu ahnen. Einſtens ſogar verrichteten die Schweden ein Bedürfniß an den Büſchen, und als ſie ſich entfernt hatten und die Metamorphoſe aufhörte, hatten die Sprengepyler den Urin in den Stiefeln.

Nach geſchloßenem Frieden lebte Sprengepyl in Saus und Braus von den eroberten Schätzen auf ſeinem Gute Falkenrott bei Vechta, als der Teufel nach abgelaufener Friſt ſeinen Lohn verlangte und ihn aus einer zahlreichen Geſellſchaft entführte.

Sein Geiſt geht ſeitdem in der von den Höllengeiſtern geliebten Geſtalt eines großen ſchwarzen Kettenhundes mit glühenden Augen, wie Kohlſchüſſeln, eine raſſelnde Kette um den Hals, des Nachts in Vechta auf der Straße ſpuken. Als Vechta noch münſteriſche Beſatzung hatte, machte ſich der Geiſt, ſeines frühern Standes eingedenk, ein Vergnügen daraus, die in ihren Schilderhäuſern eingeſchlafenen Wachen zu wecken, indem er ihnen die Vorderfüße auf die Bruſt ſetzte, oder mit Möhren die offen gelaßenen Thore zu verriegeln, welche dann des Morgens nach der Geiſterſtunde die Schweine wieder öffneten.

24.

Der Name von Diepholz.

Mündlich.

Die Grafen von Diepholz haben früher auf dem Schloße zu Cornau gewohnt, ſind aber dort von den Bremern, mit denen ſie ſtets in Streit gelegen, vielfach beunruhigt worden, deshalb hat einer derſelben beſchloßen, ſeinen Sitz zu verlegen und hat geſagt: „Wi mütten deiper int holt gän.“ Hat darauf im Moor und Holz ein Schloß gebaut, welches davon den Namen Diepholz bekommen hat.

25.

St.-Hülpe bei Diepholz.

Mündlich.

Ein Graf von Diepholz hat einmal eine Fehde mit den Bremern gehabt und unweit der Stadt iſt es zu einer heißen und blutigen Schlacht gekommen, in der er faſt unterlegen. Da hat er gelobt, eine Stiftung zu machen, wenn ihm der Himmel Hülfe ſende, und kaum hat er dies Gelübde gethan, ſo iſt der Graf von Dinklage mit ſeinen Reiſigen erſchienen und beide haben die Bremer glücklich aus dem Felde geſchlagen. Darauf hat er ſein Gelübde gelöſt und den Ort davon Sanct-Hülſe genannt.

Vgl. die ähnliche Sage von Karl dem Großen bei Enslin, Frankfurter Sagen, S. 4. Vor mehreren Jahren theilte auch (wenn ich nicht irre) die Zeitſchrift des Vereins für Geſchichte des Herzogthums Naſſau folgende Sage mit: In uralter Zeit hatten die Deutſchen mit den Römern Krieg, die Römer ſtanden auf dem Dünsberge, die Deutſchen am Helfholze. Auf dem Todtmahl kam es zur Schlacht, die Deutſchen unterlagen und wußten ſich nicht zu retten. In dieſer Bedrängniß warfen ſie ſich auf

die Knie und beteten zu ihrem oberſten Gott um Beiſtand, und alſobald kam über das Helfholz her die erflehte Hülfe; die Deutſchen ſiegten nun und von dieſem Ereigniß haben das Helfholz und das Todtmahl ihre Namen. — Gleicherweiſe berichtet die Sage, daß Karl der Große, als ſeine Schlachtordnung in der Schlacht bei Thietmelli ſich neigte, auf dem Osning eine Kirche zu bauen gelobt habe. Darauf wandte ſich der Sieg und Karl habe darauf eine Kirche gebaut, die nachher lange Jahre Sunte Hulpe hieß, in unſerer Zeit aber ſchon lange zerſtört iſt. Klopp, Geſchichten und Sagen, II, 166. — Aeltere Nachrichten beziehen den Namen des Dorfes und der Kirche ebenfalls auf Karl den Großen; man findet die Sage auch an vielen andern Orten, wie Waldmann über den thüringiſchen Gott Stuffo, S. 57 fg., gründlich nachgewieſen hat; der Name „St.-Hülfe" iſt aus der Ueberſetzung St.-Gehelfe für St.-Salvator entſtanden, wie Waldmann überzeugend darthut.

---

26 a.

Das Mädchen in der Mordkuhle.

Mündlich.

Bei Damme liegt am Mordkuhlenberg die Mordkuhle, da haben einmal vor langen Jahren blutige Räuber gehauſt; die hatten auch einmal ein Mädchen gefangen und hatten es mit ſich in ihre Höhle geſchleppt, wo es ihnen die Wirthſchaft führen mußte. Lange Zeit war ſie ſo ſchon darin geweſen, da hat ſie die Räuber einmal gebeten, ihr doch nur ein einziges mal zu erlauben, daß ſie nach Damme zur Kirche gehen könne, und da es gerade um die Oſtern geweſen iſt, haben ſie's ihr erlaubt, haben ſie jedoch vorher ſchwören laßen, daß ſie zurückkehren und keinem Menſchen verrathen wolle, wo ſie ſei. Als ſie nun wieder aus der Kirche gekommen iſt, hat ſie ſich Erbſen gekauft, hat ſich vor den Kirchthurm hingeſtellt und dem ihr ganzes Leid erzählt, hat ihm auch geſagt, daß ſie nun wieder zur Höhle gehen

und Erbsen hinter sich streuen wolle. Das haben von ungefähr auch einige Leute gehört, die in der Nähe waren, die sind ihr gefolgt und so sind die Räuber endlich gefangen und das Mädchen befreit worden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 186, mit der Anm., 279 und unten Nr. 391, 417; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 66, 69, mit der Anm.; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 63. Fast genau mit denselben Zügen ist die Sage auch mitgetheilt in den Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 40, vom verstorbenen Landesökonomierath Nieberding; nur zwei erhebliche Zusätze finden sich dort, nämlich der Zug, daß die Räuber verdeckte Leinen über den Weg gespannt hatten, welche zu Glocken führten, und daß das Mädchen, eine Tochter des Colonen Nienhaus, nachdem sie sieben Jahre bei dem Hauptmann gewesen, von ihm die Erlaubniß, Ostern zu feiern, erhält. — Der in unserer Sage nicht vorkommende, aber in den andern Fassungen meist wiederkehrende Zug von den Drähten, durch welche die Reisenden den Räubern in der Mördergrube verrathen werden, findet sich auch bei Rochholz, I, 259, Nr. 178, wo noch die weiße Jungfrau bemerkenswerth ist, welche den Schatz hütet und, Windeln waschend, zum Bache hinabgeht; eine schwarze Katze mit weißer Haube läuft ihr voran. — Die geraubte, nach sieben Jahren (d. i. Monaten) zu Ostern zurückkehrende Jungfrau ist unzweifelhaft die Frühlingsgöttin, also Freuwa, der Räuber der in der Unterwelt hausende winterliche Gott; als diesen hat ihn auch schon Simrock, Mythologie, S. 567 fg., gefaßt.

---

26 b.

De deipen pöhle.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 224. Mitgetheilt von J. Sudendorf.

In dem groten more tüsken Hunteborg un Vörden, nig wiet van'n lesten orde sint twei moorkölke, „dei deipen pöhle“ geheiten. Hier hew de düwel sien spill dräwen. Äs dei ersten kerken baut wören

un ok de Damsken eine bauden, da wörd de Düwel recht vortörend. Nog duller awerst wörd hei, äs erst de klockens goaten wören un lüeden. Dar quam e det nachts vör'n hillgen kristfest, reet de klockens ut'n tor'n, dat se schüddeden un de lüe sück doane verfehrden, flög darmit dör de luft, dat et brus'de un schmeet se recht deip in'n grund in de deipen pöhle. Van düser tyd an latet de lüe de klockens döpen as lütke kinner. Denn de düwel dröf sick nich vergriepen an de sake, dei mit'n hillgen krütz gewiet is. Dei Düwel kunn nu niene klockens mehr rowen. Davor rögt he awerst an'n hillgen kristfest, wennehr de klockens in der kasuchte lüed, ok siene klocken in'n deipen pöhlen, üm de kristen tau verhöhnen.

Dei kerklüe, dei düssen storm höret, segget: „nu lud dei düwel in den deipen pöhlen."

Ueber die ungetauften Glocken vgl. oben zu Nr. 19, Norddeutsche Sagen zu Nr. 62; an unsere Sage schließen sich namentlich auch die dortigen Nr. 355 und 356 an. Von einer Glocke zu Warendorf wird daſſelbe erzählt, der Teufel wirft ſie in den grundloſen Kolk in der Ems; wenn an den vier hohen Feſttagen abends in der Stadt mit allen Glocken geläutet wird und man wirft einen Pfennig in den Kolk, ſo fängt auch die ungetaufte Glocke tief unten an zu läuten; Stahl, Weſtfäliſche Sagen, I, 112. Den Anlaß zur Sage vom Glockenklange hat zunächſt der Unkenruf gegeben, der in ſolchen Teichen und Seen oft täuſchend wie Glockenklang tönt, darum finden ſich auch die Glockenſagen ſo vorzugsweiſe zahlreich in Norddeutſchland, wo die Seen und Teiche häufig ſind; aber nur den Anlaß; in der Unke ſelbſt erſcheint die in die Unterwelt gebannte weiße Frau, und ebenſo in der vom Teufel geraubten Glocke, die ſehnſüchtig wieder zur Erde aufſteigt und die es zuweilen dauernd für die Oberwelt zu gewinnen gelingt, worauf ſie nur von Rindern ſich zur heiligen Stätte ziehen laſſen will. Glaubte man der Göttin Stimme aus der Tiefe zu vernehmen, ſo wird dieſelbe auch, ſolange ſie noch auf

der Oberwelt weilte, ein eigenthümliches Merkmal derſelben geweſen ſein, der Donner als die Stimme der weißen Frau, der Wolkengöttin gegolten, und der gewaltige Klang der Glocken zur Verwandlung der Göttin geführt haben. In ganz analoger Weiſe legte man der Stimme der Athene den ſchmetternden Schall tyrrheniſcher Erzdrommeten bei, und wurde ſie zu Argos als Σαλπιγξ ſelbſt verehrt (vgl. Jacobi, Mythol. Wörterbuch, Athene); auch daß ſie als Erfinderin der Flöte galt, ruht auf ähnlichem Grunde, indem ſie durch das Ziſchen der Gorgonen darauf gebracht worden war, als ſie den Perſeus geleitete; vgl. über dieſe Vorſtellungen meinen Aufſatz über Saranyû-Erinnys in der Zeitſchrift für vergleichende Sprachforſchung, I, 462 fg., 469. Die kürzlich erſchienenen Siebenbürgiſchen Sagen von Müller, Nr. 86, beſtätigen dieſe Gleichſetzung von Donner und Glockengeläut; hier läßt ſich das Glockengeläut im Berge gerade bei Gelegenheit eines ſchweren Wetters, das von Sturm und Donnerſchlägen begleitet war, hören.

27.

Das Kieltröbchen oder Kielkröbchen.

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 397.
Von J. Sudendorf.

Einer Bäuerin am Dümmerſee hatten die Schinonten ihr noch nicht getauftes Kind geſtohlen, und an deſſen Stelle ein aufgefangenes Waſſerweibchen oder, wie die Sage lautet, ein Kielkröbchen hingelegt. Aber das Kielkröbchen konnte nicht gedeihen. Da fuhren ſeine vermeintlichen Aeltern mit ihm über den Dümmerſee, um es zu ſeiner Geneſung nach Rulle zu bringen. Während der Kahn über die Flut des Dümmer dahinfuhr, zwiſchen weißen und gelben Seeroſen, welche auf dem Waſſer wie Sterne erſchienen, tauchte ein anderes Kielkröbchen aus der Tiefe auf und rief: „Kielkröbken, wo wustu hen?“ worauf jenes aus dem Kahne antwortete:

„Ick will na Rulle.
Un da mi laten weihen
up dat ick mag gedeihen
as en änner kind.“

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 36, 2, mit der Anm., und unten Nr. 75; Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 156. Nach einer in den Mittheilungen gegebenen Anmerkung wurden (nach dem Paſtoratlagerbuche zu Bramſche) zu Rulle und auf der Johannitercommende Lage am Johannistage Kinder gegen Brot gewogen; der Mittheiler verweiſt zugleich auf Grimm, Deutſche Sagen, Nr. 82; weihen wäre alſo nicht das hochdeutſche Wort, ſondern gleich dem neuhochdeutſchen wiegen, doch hat der Spruch bei Grimm auch wigen und gedigen, das weihen oder taufen ſcheint deshalb das Richtigere. — Der Name Schinonten iſt entweder Entſtellung aus Schönaunken, oder Schin hat dieſelbe Bedeutung wie in schinhelle, lichthell; über Schönaunken vgl. zu Nr. 51.

28.

Die wilden Jäger.

Mündlich.

Auf dem wüſten Heidhauslande in der Gegend von Damme iſt vor langen Jahren ein Edelmann geweſen, der hat einmal am heiligen Oſtertage wollen ein Wildpret haben und hat ſeine Diener ausgeſchickt, ihm eins zu erjagen. Sie haben aber nichts erlegen können und ſind dann unverrichteter Sache wieder heimgekehrt; da hat er ſie furchtbar bedroht und zum zweiten mal weggeſchickt, da ſind ſie aber nicht wiedergekehrt und jagen ſeitdem unabläßig.

Vgl. Firmenich, Germaniens Völkerſtimmen, 1, 344.

29.

Hünen fangen den Ball.

Mündlich.

Etwa eine Stunde von Damme liegen an der Straße nach Vörden drei ungeheuere Granitblöcke, die Hünensteine genannt, mit denen ſollen die Hünen in alter Zeit den Ball gefangen haben.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 512.

30.

Dat klauster to Börstel.

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 402, Von J. Sudendorf.

Düt klauster stünd in der ersten tiet to Menslage un wörd geheiten Rausendahl. Et was begawed mit eenen hilligen marreienbilde; dat bild avers verschwünd enes nachtes un nüms wüsde, warhen et kamen was. Dar tögen de junkfrowen ut in dat grote, weuste moor un sogden. Un äs se lange sogd hadden, funnen se et in den dahle, wekket Börstel geheiten wörd. Sückes begaw sük mehremal; dar merkeden de jungfrowen, dat dat bild dar wahnen wull un boweden dat klauster över de stäe, war et funnen was, un heeten den ord Marreienbarg. Hier stünd nu dat bild lange jahre un döh vull wunner un teiken. Äs äverst de bösen tien quemen un de junkfrowen den olden glowen un de olde tugd verleten, dar wörd dat bild trorig un vergöt sure tranen. Düt bedurde wekke fromme lüe de nog den olden glowen hadden un nöhmen dat bild un drögen et herut in eener fierliken wallfahrt. Un dat bild beteikede sülwest den weg den see gahn schullen. Denn wo vaken see up den

unrechten weg quemen, wörd dat bild so swar, dat see et nig drägen kunnen; wo lange se averst den rechten weg hölden, was et so licht, äs wenn et unsichtbare engel över ehren schullern drögen. As see na Telgte hen quemen, dar fünk dat bild an to lachen; un de lüe merkeden, dat dat bild dar bliwen wull, un bragden et in de kerken, war et nog hüte to seihn is. Hier plegt et vul teiken to verrichten un t[illegible] tien sure tranen un angstsweit over den unglowen der mensken to vergeiten.

Nach einer andern Sage ſoll das Bild nicht getragen, ſondern gefahren worden ſein, wobei denn den Pferden die Beine ſteif wurden, wenn ſie auf den unrechten Weg kamen.

---

31 a.

Die erſte Kirche.

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 401.

Die Einwohner der jetzigen Kirchſpiele Alfhauſen und Ueffeln ſollen früher nach Merzen zur Kirche gegangen ſein, wo nach der Sage die erſte Kirche der dortigen Gegend gebaut wurde. Zum Gedächtniß dieſer Vereinigung pflegten ſich die drei Gemeinden in der großen Heide, welche ſie ſcheidet, in feierlicher Proceſſion an gewiſſen hohen Feſten zu verſammeln, um gemeinſchaftlich den Gottesdienſt zu feiern. Als aber Ueffeln zur Zeit der Reformation den neuen Glauben annahm, warteten die übrigen Gemeinden vergebens, woraus die Redensart entſtanden iſt: „He blift ût ese Ueffeln.“

---

31 b.

Untergegangenes Kloſter im Heiligen Meer.

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 111.

Da, wo jetzt das Heilige Meer bei Hopſten liegt, hat vor alten Zeiten ein Kloſter geſtanden, deſſen Mönche ein gottvergeßenes ruchloſes Leben führten. Da ſie es gar zu arg trieben und ſich nicht beßern wollten, hat der liebe Gott endlich ein Einſehen gethan und die Mönche ſammt ihrem Kloſter von der Erde hinweggetilgt und an der Stelle deſſelben, damit es nicht wieder aufgebaut werden könne, das Meer entſtehen laßen. Noch jetzt kann man im Waßer Balken und Trümmer des Gebäudes erblicken, ja, zu gewiſſen Zeiten, namentlich in der Weihnacht, hört man ſogar in der Tiefe des Sees die Glocken läuten und die Mönche ſingen, darum heißt es das Heilige Meer.

31 c.

Mündlich.

Bei Hopſten liegt ein Waßer, das Heilige Meer, da ſoll vor Zeiten ein Kloſter untergegangen ſein; wenige Schritte davon liegt das kleine Heilige Meer, da ſollen die mituntergegangenen Kuhſtälle gelegen haben.

Ueber untergegangene Klöſter und die in Verbindung ſtehenden Teiche und Seen vgl. die Anmerkung zu Nr. 35—40.

---

32 a.

Alfhauſen.

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 401—402. Von Dr. med. Schwerdtmann aus Alfhauſen zu Haſte.

Das Dorf Alfhauſen ſoll ſeinen Namen von einem mächtigen Ritter Adolf empfangen haben, um deſſen

Burg herum sich die ersten Ansiedler niederließen. — Von dem Bau der ersten Kirche des Orts erzählt man, daß er der kleinen Gemeinde sehr schwer geworden sei, vorzüglich weil die Steine von dem mehrere Stunden entfernten Ueffeln geholt werden mußten. Da soll ein blanker glänzender Schimmel ohne Führer erschienen sein, und Nacht- und Tag, ohne zu ermüden, mehr Steine als zwei starke Pferde herangefahren haben. Woher und wohin er gekommen, weiß niemand. Seit die Kirche vollendet dastand, ist er spurlos verschwunden; noch jetzt zeigt man aber die Stelle des Stalles, in den er geführt wurde, während man die Steine ablud.

Vgl. Müllenhof, Schleswig-holsteinische Sagen, Nr. 136, 138; Wolf, Beiträge, I, 31; Panzer, II, 415—416; noch näher aber als der dort besprochene, die Stätte weisende Schimmel vergleicht sich der Svadhilfari, der die Steine des Riesenbaumeisters für die Asenburg herbeiführt, Snorra-Edda, Gylf. 42; über diesen Bau vgl. noch Menzel, Odin, S. 12 fg. Ueber ursprünglich Göttern, dann Kirchen geweihte weiße Rosse gibt Rochholz (I, 369) reiche Nachweise. — Eine andere Erklärung des Namens Alfhausen in Nr. 33 a.

---

32 b.

Der Bau der Kirche zu Neuenkirchen bei Börden.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 53.

Als vor einigen Jahrhunderten die Gemeinde zu Neuenkirchen einen neuen Kirchthurm baute, stellte sich auch ein weißes Pferd eines Bauern (ich glaube des Colonen Bußmann oder Duße zu Walde, man nennt in Neuenkirchen den Namen noch) zum Anfahren der Baumaterialien zum Kirchthurm ein. Allein und ohne Fuhrmann schleppte es alle Steine zum Thurmbau heran, und als endlich der Thurm fertig war, legte das Pferd, von der Arbeit entkräftet, sich nieder und starb.

Nach einer den Mittheilungen beigefügten Bemerkung findet ſich die Sage bereits im 17. Jahrhundert erwähnt; gedruckt erſchien ſie nach einer Aufzeichnung deſſelben Mittheilers ſchon in dem Archiv des Hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen, 1842, S. 118. Ueber das Pferd vgl. die Anmerkung zur vorigen Sage.

---

32 c.

Die Bißbecker Braut.

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 41.

In der Ahlborner Heide unweit der Aue und nordweſtwärts derſelben an dem Abhange einer Anhöhe, die Steinlage genannt, $1\frac{1}{2}$ Stunde vom Dorfe Bißbeck entfernt, liegt ein aus 71 großen, in zwei parallelen Reihen aufgeſtellten Steinen beſtehendes Denkmal, die Bißbecker Braut genannt, und etwa eine Viertelſtunde weſtlich davon ein anderes aus 122 Steinen beſtehendes, welches man den Bräutigam nennt. Nach der Sage wurde ein Mädchen, das ſchon einen andern liebte, von den Aeltern gezwungen, einen Bräutigam zu heirathen, den ſie nicht mochte. Da ſoll ſie, als ſie bereits auf dem Wege zur neuen Heimat war, gebetet haben, daß ſie von dieſem Jammer erlöſt werden möge, und alsbald ſoll ein Unwetter entſtanden ſein, welches die Braut ſammt ihrem Gefolge in Stein verwandelte; ebenſo wurde gleichzeitig der Bräutigam mit der Hochzeiterſchar, der ihr entgegengezogen war, verwandelt.

Vgl. Märkiſche Sagen, Nr. 34, ſowie Norddeutſche Sagen, Nr. 301 mit der Anm.; Harrys, I, Nr. 31. Noch einige ſolcher Stätten, wo ſogenannte Brautſteine ſich finden, verzeichnet Mannhardt in ſeiner Zeitſchrift, III, 76. Von Braut, Bräutigam und Brautführer, die, als ſie die Betglocke hören, frevelhafte Reden führen und über Gott und Gebet läſtern, erzählt die Sage vom Brautlachenberg bei Panzer, I, 112. Wagen und Geſpann verſinkt mit ihnen hart am Berge, und zum ewigen warnenden Andenken bleibt ein Sumpf. So

ertrinkt eine einen andern liebende Braut bei der Fahrt zur Hochzeit über den See, vgl. Müllenhoff, Nr. 132, der noch bemerkt, daß es in dortiger Gegend mehrere dergleichen Brautlöcher gibt, ebenso Märkische Sagen, Nr. 146, und unten Nr. 354. Ein Bräutigam holt die Braut heim; als sie über den gefrorenen Sund gehen, ertrinken beide mit den Hochzeitern; alle werden in Steine verwandelt, die man noch sieht und Hochzeits- oder Brautsteine nennt; Rußwurm, Sagen, Nr. 44. Da fast alle diese Sagen die Braut zur Ehe gezwungen werden laßen, dazu ferner der Untergang im Waßer kommt, der uns auf die Unterwelt zu weisen pflegt, so vermuthe ich in diesen Sagen einen dem Raub der Persephone gleichen Mythus: die Verwünschung in Stein mag aus der Verwünschung in den Stein oder Berg hervorgegangen sein, und dazu mögen bei den alten Steindenkmalen gefeierte heilige Gebräuche (vgl. Müllenhoff, Nr. 132; Mannhardt, Zeitschrift, III, 76) weitern Anlaß gegeben haben. Wenn die etwas romantische Sage bei Harrys echten Grund hat, so wäre sogar die Braut (übrigens untreu) durch die aufgerißene Erde verschlungen worden. Auch nach Niederhöffer's Mecklenburgischen Sagen (I, 89 fg.) versinkt eine zur Ehe mit einem Ungeliebten gezwungene Braut, die Stelle heißt noch heute „am Brautwagen". Indeß bedürfen wir dieses Beweises kaum, da er sich, wie ich glaube, noch anderweitig bietet. Ich habe schon früher die Vermuthung ausgesprochen, daß die Glocken an die Stelle alter Göttinnen getreten seien (zu Norddeutsche Sagen, Nr. 62, oben Nr. 26 b); zahlreiche Sagen erzählen aber, daß sie vom Teufel, sobald sie nicht getauft sind, geraubt werden und er mit ihnen zur Hölle hinabfährt; die dadurch entstandenen Teiche führen in den Niederlanden gewöhnlich den Namen Helleput (Wolf, Beiträge, S. 202). Dort unten steht die Glocke auf einem Tisch und wird von einem Hunde bewacht, gerade wie der Schatz der weißen Frau, vgl. zu Nr. 380. In den zu Norddeutsche Sagen, Nr. 62, angeführten Belegen wird man einige finden, in denen eine der Glocken Anne Susanne, die andere Margrete heißt, gerade diese ist es, die zu Lande, also aus der Unterwelt emporsteigen will. In der schwarzen Grete oder Margriet vermuthet aber Wolf (Beiträge, I, 203) mit vielem Fug die Hel; sonach hätten wir auch auf diesem Wege den Raub der Göttin durch den Unterweltsgott gefunden. Auch Woeste in Wolf's Zeitschrift, II, 84 fg., Zingerle, ebendaselbst 358, und Simrock, Mythologie, S. 352, nehmen in Grete eine Göttin an.

Uebrigens erscheinen beide Sagenkreise, Brautlage und Glockensage, verbunden in Nr. 314. Die Fortsetzung des so gewonnenen Mythos bilden die Räubersagen. Vgl. zu Nr. 26 a. — In andern Sagen werden die in Reihen oder Kreisen stehenden Steine als sündliche Tänzer, die zur Strafe verwandelt sind, bezeichnet, so Märkische Sagen, Nr. 236; sie tanzten nackt am heiligen Pfingsttage; ähnlich Norddeutsche Sagen, Nr. 187. Ferner: Keysler, Antiquitates septentrionales, S. 11, wo eine gleiche Sage aus der Gegend von Bristol mitgetheilt wird: „Incolae appellant, the Parson and the Clerk, fabulantes choream die dominica saltantium una cum sacerdote et ſdicinibus in lapides fuisse versam.“ Endlich Athenaeum 1846, Nov. p. 1217 b. „In the adjoining parish of Saint Burian Here exists, in a field, a very perfect Druidical circle, commonly called the «Merry maidens». Tradition, taking up her tale since the introduction of christianity, relates that a party of maidens were caught by the holy Saint Burianna dancing on Sabbath day; and that she as a judgment on them and to make them an example to all future ages, changed them into stone as they now stand. — A much larger group of upright stones exists in the north of Cornwall, not far from St. Colomb — called the Hurlers. These like the Merry Maidens are said to be a party of young men, who were on the sunday pursuing the old Cornish game of hurling, for which sin they were transfixed in stone.“ — Möglicherweise waren die obigen von Keysler besprochenen Steine dieselben, die man jetzt (vgl. die Anmerkung zu Norddeutsche Sagen, Nr. 301) „die Hochzeit“ nennt, wodurch ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen beiden Sagenkreisen wahrscheinlich würde. Auch das griechische Alterthum kannte, wie es scheint, ähnliche Steinbildungen, nämlich den dem Dädalos zugeschriebenen Tanzplatz der Ariadne zu Knossos, dem vielleicht ein ebensolcher zu Delos zur Seite stand. Ilias Σ, 590—592; Paus. IX, 40, 3. Ἀριάδνης χορός — ἐπεργασμένος ἐκεῖν ἐπὶ λευκοῦ λίθου; vgl. Preller, Griech. Mythologie, I, 423; II, 197; Creuzer, Symbolik, IV, 269. Da der Mythos vom Theseus und Minotauros wesentlich in den Kreis der Unterweltsmythen gehört, ist vielleicht ein Zusammenhang zwischen den griechischen und deutschen Erzählungen annehmbar.

33 a.

De Alkenkrug.

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 399.
Von Dr. med. Schwertmann aus Alfhausen zu Haſte.

In uraulen tien, ese dat därp Alfhusen nag kinen namen hadde, leigen in de giegend, de nu dat kespel utmaket, blaut twälf hüser. Sönn- un fërdages göngen de lüe ut düssen hüsern över de graute westerholter heede na Merszen tor andacht, wiel't iehr nag an ene kerke feihlde.

Ën van de twälf hüser stönd midden in der heede bi den aulen hünengrävern. Dût hus wörd de krog geheeten, wielen de kerklüe sück dar van den langen wiege bi enen kroge beer en lütk to verhalen plegden. De kröger avers dagte meer an sinen verdenst ese an gaadhilligkeed; he hadde jümmers goe tiet, höld de mensken up, un nägede se to'm drinken un geif den alltiet vär, dat et to'r misse nag vullup froh nog si. Dütt wör dann de orsake, dat de lüe selten tor rechten tiet in de kerken queimen un iehren gaad arndlik deenden. Dau nu de weth all hüpig warschöfet was un dag van sinen övelen bruk nig laten woll, strafede üm Gaddes hand. Sin hus, dat hauge up enen bolle stönd, versünk stüppelk mit der schüren un an de sülven stie queim ene waterkulen, de nag hüte Alkenkrog geheeten werd. Dat makede de änneren lüe done bestärted, sau dat se to'n ewigen andenken de övrigen elf hüser Alfhusen heiten un sück ene egene kerken boweden. War avers dat hüs versunken was, dar wör et selten sau ganz richtig. Man seig dar un will der nag tiegenwardig vaken spökerien seihen. Et schall nemlik ut den water-

lokke se fruensgestalt to tiên herupkuemen, de mestens Alke geheeten werd. Wenn de sünne mole schlud, wüld se de scheipers an enen holle liggen seihn hebben, wo se sück sünned un de hare putzed (kemmed).

Wan't avers ener wägd un ümme den poel herümme gehd un dremal röpt: „Alke kumm, gehst du mit?“ dann schütt en drake herup, grippt en un tüt üm mid sück in den afgrund. — Ese avers mal vär langen jaren de buren ut de nauberskupp bien beere lustig to haupe seiten, prahlde ener mid sinen wackern un geschwinden schimmel. Up dat göngen de ännern ene wedde in, de he winnen scholl, wenn he up sinen schimmel üm Alkenkrog herümme ridde un dremal röpde: „Alke kumm, gehst du mit?“ De wedde neimp de bure an. He sadelte sinen schimmel, reid hen na de kulen, un wielen he üm desülven to reid, röp he dremal: „Alke kumm, gehst du mit?“ Dau antworde de Alke unnern uten grunde:

„Den enen schoh will ick antücken,
den ännern anrücken,
dann will ick di düwel wal halen.“

Ese de buer tom drüdden male ropen hadde, büllerde dat water in den kolke. Darup geif he sinen schimmel fluks de spuren, dat he nitske to drawen anfönk: mer Alke achter üm hier in der gestald van en fürigen, grüwelken draken (oder ese ännere seggen van en gloinigen rade). Se susede es en blitz un wull üm mid den scharpen klaen packen: Dat pied averst settede över tun un graven, un jüst ese Alke den ridder griepen woll, över de niendören in dat burenhus, war de drinkers to haupe seiten; dar mosde Alke torügge bliewen, wiel

iehr över dat hus niene macht to stönd; darümme röp se mit grusiger stemme: „Dat was di düwel raën!“ De bure hadde nu wall sine wedde wunnen, mer sinen schimmel suk verluren. Denn ese dünse över de dören sprünk, störtede he daut up de diäle. De bure averst versiäckerde, wielen üm de schweit an sinen haaren dahl löp, dat he in sinen liewen nau 'ne wedde nig wier maken wull.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 357, und Anm. zu Nr. 152; Vaterländisches Archiv des Hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen, 1842, S. 115. Daß Alke zur Frau geworden iſt, rühet unzweifelhaft davon her, daß der Name auch Frauenname iſt. Das glühende Rad (vgl. über daſſelbe Anm. zu Nr. 56) und der Wieſebaum ſowie die Verfolgung des Opfers ſtellen die Sage weit deutlich zu denen vom Grinkenſchmied und vom Höggelſchmied. Demnach hätten wir in dem Wirth Alke ein den Zwergen angehöriges Weſen zu ſehen, wie dies auch ſchon der Name wahrſcheinlich macht; vgl. Norddeutſche Sagen, Anm. zu Nr. 152 und eben zu Nr. 7. Nun ſteht die Sage aber auch in deutlichem Zuſammenhang mit der Sage vom wilden Jäger, das bezeugen die dem ſpukenden Wirth und dem Hunde zugerufenen übereinſtimmenden Worte „Alke wilste mit?“ deutlich; daher erklärt ſich denn auch wol einigermaßen der Zorn des Wirthes, der in dem frevelhaften Zuruf die Verhöhnung des Gottes, von dem er zuerſt ausging, ſieht. Danach bleibt kaum ein Zweifel über die innige Verwandtſchaft zwiſchen dem Wirth Alke und dem Hunde des Hackelberg und darüber, daß dieſer Hund den Zwergen angehört; daraus erklärt ſich denn auch, daß er gerade wie das Zwergenkind, der Wechſelbalg, verſcheucht wird; vgl. oben Nr. 7. Daß die Hunde bei den Zwergen eine Rolle ſpielen, ergibt ſich auch aus den Sagen von den Zwergen im Höggel, Nr. 51—63; ſchon Kircher berichtet (Stolt, Deutſche Sagen, Nr. 73), daß das Wild in die Höhlen derſelben flüchte, und ſetzten ihm die Hunde nach, dann kämen ſie nicht wieder zum Vorſchein. Damit ſtimmt der unten, Nr. 56, gegebene Bericht; noch wichtiger aber iſt, daß die Wöchnerin, welche vor ihrem Kirchgang ausgeht, in die Hügelhöhle hinabgeholt wird und dort Ammen ſäugen muß, worin ſich derſelbe Gedanke wie in der Unterſchiebung des Wechſelbalgs

entspricht, und die Hunde deutlich als den Wechselbälgen, d. i. den Zwergen, gleich erscheinen. Vgl. über die Hunde und Wölfe in der Unterwelt zu Nr. 51. Weilen aber die Hunde des Hackelberg in der Unterwelt, so gehört er selbst wol unzweifelhaft, wie dies die von Panzer gesammelten Sagen auch ausdrücklich bezeugen, ebendahin (vgl. zu Gebräuche, Nr. 12). Hackelberg-Wuotan steigt im Herbst in das Schattenreich hinab, um im Frühling zur Erde zurückzukehren und ihr den Sommer wiederzubringen, was eine hier nicht auszuführende Parallele mit Apollo und Jason noch näher ergibt. Sein Hund ist einer jener Sârameyas, die als Boten des Jama zu den Menschen gehen, der Götterbote Hermes, der auch im Namen dem Sârameya (Ἑρμείας) gleich ist, der gleichfalls als Zwerg erschien. So gewinnt denn auch der in den Teufels- und Unterweltsagen so häufig erscheinende Hund seine Bedeutung; über den Wolfshund vgl. zu Nr. 149 d. Es erklärt sich dann ferner der Zusammenhang zwischen den in der Anm. zu Nr. 363 besprochenen Sagen von dem im See gefangenen einäugigen Fisch und dem gleichfalls einäugigen oder anderweitig verstümmelten Thiere der wilden Jagd. — Ueber die Möglichkeit, daß unser Wirth Alke einer der tacitischen Alci sei, s. oben zu Nr. 7. — Daß Odin einst im Berge gewohnt habe, d. h. in die Unterwelt hinabgestiegen sei, vermuthet auch Simrock, Mythologie, S. 267; weiteres darüber zu Gebräuche, Nr. 12.

33 b.

Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 404.

Up den Gierafelle, enige duseend träe van Grunfel ligget twe kulen, van wekke de segge geit, dat dar oldings twe hüser stan hedden, an der stée der groten en krog, un an der annern den krögger sine schüren, de tosamen van des krögers godloosigkeid in de eren versunken sin. Düsse kröger, Alke geheten, plegde nemlik de lüe, de van Alfhusen un Mersern ter kerke güngen, to bekören, bi ëm intokeren, un unner den hilligsten versekerungen heutoholen, so dat se de kerke versümeden. As he ok ein stücke kerklüe bi sik hedde, flochde

he: sine büser schüllen glik in den grund versinken, wenn de lüe nich noch tid genog hedden, un so versonken de büser un Alke mit se. An öre stée bleven de deepen kulen, de man upstund noch süt. Wenn Alke ümme middernacht an düsse groten kulen to dre malen mit sinen namen ropen wert, kummt he as en glönig rad herut un verderwet den, de üm ropen hef.

As nu eis Grunfels bur mit itliken fründen lustigliken to bere satt un dat spreken kam, wel van ehr dat beste perd un den besten löper hadde, flockde Grunfeld bi Donner und Weer un Swaere Not, he wolle mit nechster nacht up sinen schimmel den Alke anrieen, un üm herutfördern. De buren hölden üm bin wort un weddeden 9 pund sülvers gegen sin perd, dat he dat nich verwinnen schölle. He averst namm de wedde an, un makede sich rehe. He putzede sin perd, vertellede üm de sake, brachde et an ort und stée, wisede üm olle so un so, un makede üm olle dütliken, worup et hir anquem. Dat kloke deert begrep düt wol, quam in enen geswinden lope mit üm na huse torügge. He gaf üm nu dat beste, wat he hadde, to eten un to drinken, wisede üm ok, dat he de grote dör apen laten wolde, se bi der verfolginge uptonemen. Vör al beede he to dre tien in hilger andacht to God Vaer, Söne un hilgen Geest, dat se üm sine sünne vergewen, sine seele bewaren, un ümme redden wolden ut düsser gevärlichkeit, de he mit eren bestan möste.

Ás nu de middernacht koamen wör, red he, up God sine hülpe seddend, hen to der Alkenkulen. Dar reed he bid an den rand, sach dan ton himmel un to den lüchtenden steeren boven in norden, un

beede noch eis stillken un andechtichliken, dat God Vaer, Söne un hilge Geest em bistan mogden. Et was 'ne sterenklare ruhege nacht. Nien lud, nich eis en voss of ne ule leten sik hören. Sin schimmel stünd un rögede nien lid. Nu hörde he de twölfde stunne slan, erst to Ueffeln, dann to Mersen un tolest in Alfhusen. Med den lesten slage röp he mit luter stemme:

„Alke kumm! geist du mit?"

Da antwortete ene grüwelke stimme, de midden ut der eren kam:

„Töf! den enen scho antück ick*),
den ännern anrück ick!
Dan wil ick di Düwel wal halen!"

Ogenblicks gaf de bure sinen pere de sporen, un äs en blitz dör den heven jügt, as de piel vam bagen flügt, güng nu de hölliske jagd van der Alkenkule na Grunfels huse. Alke as en fürig rad achter öm dör. Neger un neger kam dat rad, un al wör et so nage, dat et ridder un perd överrennen wull, äs dat perd mit enen sprunge dör de grote dör up de husdele sprüng. Hier an des huses fuerstie dankede Grunfeld up sinen kneen sinen Herrgod, de sik siner vaderliken annomen hadde, he dankede awer ok sinen schimmel, de üm so fründlicken bistaen hadde, awerst he lovede

*) Nach der Erzählung des jetzigen Besitzers von Grunfeld's Hofe zu Westerholte hat Alke geantwortet:

„Den enen scho will ick annücken,
den annern anstrüppen,
dann will ick die Düwel wol kriegen" —

welches auch einen bessern Sinn gibt.

Anm. des Aufzeichners.

ok eidliken, dat he sinen God nich weer versöken wolle.

Dat warteken van dem glünigen rahe sach man am ännern morn am husstenner. *) He was swart verköhld.

33 c.

Heidenkirchen.

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 401.

Die Hünengräber, welche blos aus einem Todtenhügel beſtehen, heißen in der Gegend von Alfhausen „Heidenhüwels". Sind ſie aber mit Steinblöcken umgeben oder über dieſelben Opferaltäre erbaut, ſo heißen ſie auch „Heidenkerken", und der Landmann ſagt: „Dar hebbet de heiden ene kerke bowen wult, un sind dar mid nig fertig worden", oder „De Düwel hev se weer dal reeten".

Bei Laer, faſt an der Grenze des Kirchſpiels Glane liegt ein Hünengrab, „die Teufelsſteine" genannt, von dem man erzählt, daß der im nahe dabeiliegenden Hauſe wohnende Bauer, dem der weite Gang nach der Kirche ſehr beſchwerlich geweſen, einſt auf demſelben vom Teufel angeredet worden ſei, der ſich erboten, ihm in unmittelbarer Nähe eine Kirche zu bauen, wenn er ihm

*) Nach Grunfeld's Erzählung kam ſein Vorfahr von einem Gelage aus Alfhauſen, wo er mit ſeinen Freunden zu Biere geſeßen und rief Aſken aus Wolmuth, als er auf ſeinen Heimwege an dem Waſſerteiche vorbeikam. Aſke verfolgte ihn darauf bis an ſein Haus und ſchlug, als er mit ſeinem Pferde über die Einfahrtsthür ſprang, in der Geſtalt eines feurigen glühenden Weſe- oder Bindebaums, wie er beim Einfahren der Heu- oder Kornernte zum Befeſtigen derſelben auf dem Wagen gebraucht wird, hinter ihm her auf den untern Thorflügel, in welchem man noch lange davon herrührende Brandſpuren bemerken konnte. — In einer hoyaiſchen Sage iß Aſke der Hund des Hackelberend oder wilden Jägers (Wodans). Die Sage hängt alſo mit dem frühern Wodansdienſte auf dem Gierofelde zuſammen.

Anm. des Aufzeichners.

dafür ſeine Seele geben wolle. Das iſt der Bauer eingegangen, als die Kirche aber beinahe fertig geweſen, hat er den Hahnenruf nachgeahmt, worauf ihm der Hahn auf Dreier's Erbe zu Laer geantwortet; da warf der Teufel den Schlußſtein, den er eben herbeitrug, aus der Luft herab, und dieſer fiel vor Dreier's Thüre nieder. Die unvollendete Kirche aber ſind die Teufelsſteine. Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 247.

34.

Der Strètmann.

Mündlich.

Zwiſchen den Bewohnern von Epe und denen von Engter iſt vor langen Jahren einmal ein Streit um die Marken geweſen; da iſt endlich ein Mann aus Epe gekommen, der iſt hingetreten und hat geſagt, hier geht die Schnäd (Grenze) und hat es auch beſchworen. Aber das iſt ein falſcher Schwur geweſen, darum geht er noch immer, wenn es dunkel wird, auf der Schnäd und ruft „hoho! hoho!“ und ſo wird er thun bis in alle Ewigkeit; man nennt ihn aber gewöhnlich den Strètmann.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 157 mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, 105, Nr. 160, 161; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 348; Stöber, Elſäſſiſche Sagen, Nr. 242; Wolf, Zeitſchrift, I, 191; II, 179 fg.; Schambach u. Müller, Nr. 41, 42 mit der Anm., 222. In Roloffsbuſch zu Brochterbeck gehen nachts drei Männer um, die haben einmal einen falſchen Eid geleiſtet, darum ſind ſie verdammt, auf lange, lange Jahre hin umzugehen, und kommen nur jedes Jahr einen Hahnenſchritt näher an Brochterbeck. — Eine ganze Gemeinde, die wegen Landbeſitzes meineidig wurde, wird unter Donnerwetter von der Erde verſchlungen, und die Fußtritte derſelben ſind noch heute ſichtbar; Wolf, Zeitſchrift, II, 42. Der obigen Sage fehlt der ſonſt häufig vorkommende Zug, daß der Schwörende Erde von dem ſtreitigen Acker nimmt und ſich darauf ſtellt; vgl. die Citate zu Norddeutſche Sagen, Nr. 157, und Klopp,

Geſchichten und Sagen, II, 117 fg.; über die Schlichtung des Streites durch eine Art Gottesurtheil vgl. Grimm, Grenzalterthümer, S. 29 fg.

35.

Sagen vom Darmſſen.

Mündlich.

In der Bauerſchaft Epe liegt etwa eine Viertelſtunde von Bramſche ein kleiner, einige hundert Schritte breiter See, der heißt der Darmſſen; in ihm iſt ein Kloſter untergegangen, darum iſt er grundlos und nur an einer Stelle läßt ſich auf dem Grunde noch etwas von dem alten Mauerwerk fühlen. Mit den nördlich von Epe gelegenen Moorkuhlen ſteht er in Verbindung und es wird erzählt, wie man einſt, um dies zu ermitteln, einen Fiſch gekrampt, d. i. ihm einen Draht durchs Maul gezogen, und ihn dann in die Moorkuhlen geworfen habe und er im Darmſſen wieder zum Vorſchein gekommen ſei. Das Waßer in dem einen dieſer Moorlöcher hat immer gleiche Wärme, darum friert es im Winter nie zu; auch ſoll es nach unten wie ein Trichter ſpitz zulaufen.

36.

Hier im Darmſſen hat nun vor alter Zeit ein Schmied gewohnt, der hat den Leuten alle Schmiedearbeit gemacht, die ſie wünſchten; ſie haben nur auf einen Zettel zu ſchreiben brauchen, was ſie haben wollen, und ihn dann auf eine beſtimmte Stelle am See legen müßen, dann hat auch ſchon am andern Tage die Arbeit nebſt einem Zettel dagelegen, worauf die Summe, die ſie zu zahlen hatten, geſtanden hat. Einer hat aber einmal gedacht: ei was! du haſt was du willſt, was ſollſt du noch bezahlen? und iſt ohne Zahlung wieder fortgegan-

gen; ſeitdem arbeitet der Schmied in dem Darmſſen nicht mehr.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 426, Anmerk. ***), wo der gefangene Bergſchmied ſich erbietet, alles zu ſchmieden, was man verlange, man ſolle nur Eiſen und Stahl auf die Bergklippe legen und werde dann die Arbeit bald gefertigt an demſelben Platz liegen finden. Ferner Grimm, Mythologie, S. 440, Eiſenmärchen, LXXXVIII; unten Nr. 58, 76, 77, 152; Wolf, Zeitſchrift, I, 402; Simrock, Mythologie, S. 469. Ein ſchmiedender Waßergeiſt iſt auch der Marmennil; Grimm, Mythologie, S. 405; Simrock, Mythologie, S. 473 fg. Den Zwergen zu Ilſenburg ſagt man abends, was ſie fertig machen ſollen, und morgens iſt es gethan, denn ſie ſchmieden raſtlos des Nachts; Prähle, Unterharzſagen, Nr. 30. Das Aufſchreiben der Wünſche auf einen Zettel findet ſich auch bei Prähle, Unterharzſagen, Nr. 122. Aehnlich legt auch ein Zwerg am Bodekeſſel, wenn jemand ihn zwölf Stunden vorher um Hülfe anflieht, in der Nacht heilende Blumen und Kräuter oder Wurzeln bündelweiſe hin, ebendaſ., Nr. 19. Den Zwergen bei Berviers legte man Wolle und Hanf in die Höhle, und fand es am Morgen geſponnen; Grandgagne, Notice sur les anciens et mystérieux habitans des grottes, S. 7. Sie thaten es gegen Entgelt; ebenſo ſtellten die Zwerge der Höhle du fond de Forêt alles wieder her, was man vor ihren Eingang legte, wenn man Lebensmittel hinzufügte; ſie zogen fort, als einer ein ausgehöhltes Brot hingelegt hatte; ebendaſ., S. 8. Einem Müller bei Gelrode in Flandern ſchärfen ſie den Mühlſtein oder waſchen für ihn gegen ein Butterbrot oder Glas Bier; ebendaſ., S. 9. Den Zwergen von Acmouchamps legt man ſehr ſchwierige Arbeiten vor ihre Grotte und findet ſie am andern Morgen vollendet; ebendaſ., S. 10 fg. Ebenſo arbeiten die Zwerge in den Ardennen gegen Entgelt; ebendaſ. S. 22.

37.

Der Wirth in Eye erzählte:

Einſt iſt zu dem Colon Fiſcher zu Eye ein fremder, unbekannter Mann gekommen, der hat ſich ihm auf ein Jahr als Knecht verdungen; als aber das Jahr um geweſen, hat er geſagt, ſeine Zeit ſei um, er müße nun

fort; als Lohn aber hat er nichts weiter verlangt, als ein neues Schwert, doch dürfe nichts an demſelben abgehandelt werden. Da iſt der Coler Fiſcher nach Osnabrück gegangen, hat ein neues Schwert gekauft, aber doch einen guten Greſchen abgehandelt, weil er gedacht hat, das werde ja wol nicht ſchaden. Als er nun zurückgekommen iſt, hat's der Knecht dem Schwerte ſogleich angeſehen, daß etwas davon abgehandelt worden, und hat geſagt, das könne er nicht brauchen. Coler Fiſcher hat ſich darum noch einmal nach Osnabrück aufgemacht und hat nun ein ganz neues Schwert, an dem nichts abgehandelt war, mit zurückgebracht. Damit iſt dann der Knecht zum Darmſſen gegangen und hat geſagt, er müße hinab und durch eine kleine ſchmale Oeffnung, vor der zwei Hunde lägen, die ihn zerreißen wollten; gegen die habe er das Schwert nöthig. Würde es nun glücklich für ihn ablaufen, dann würde Milch im Darmſſen aufquellen, käme er aber um, dann würde Blut kommen. Darauf hat er ſein Schwert genommen und iſt mitten in den Darmſſen hineingeſprungen; nicht lange danach hat man es aber blutroth im Waßer aufquellen ſehen, und er iſt nie wieder ans Tageslicht gekommen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 463. Zu dem aufquellenden Blut vgl. Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 78, 1., 79, und zahlreiche andere Sagen. In den Hauptzügen ſtimmt Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 252; doch iſt der Schluß abweichend, und statt des Degens, an dem nichts abgehandelt ſein darf, wird ein Erbsbogen als Lohn verlangt. — Aehnlich iſt auch die Sage vom Nickelmann, der ſich bei einem Fiſcher in Krotterf in Dienſt gibt und als Lohn nur täglich zwei Pfund Fleiſch verlangt (vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 126 Anm. S. 483, wo das Mittfleiſch ungewöhnliche Größe verleiht), bei Prähle, Unterharzſagen, Nr. 23. Weiteres in der Anmerkung hinter Nr. 40.

38.

Ein Bauer in Epe erzählte:

Der Knecht, der sich bei dem Colon Fischer, welcher nahe am Darmssen wohnt, vermiethet habe, sei aus dem Waßer gekommen und habe alle Arbeit aufs beste verstanden, sodaß er Mist breiten, pflügen, säen, eggen konnte, wie kein anderer. — Nachher, als er das neue Schwert erhalten und sich angeschickt hat, ins Waßer hinunterzusteigen, hat er gesagt, wenn en witten skim (weißer Schein) käme, wäre es gut; käme aber Blut, so hätten ihn die Hunde zerrißen.

39.

Der Wirth in Epe erzählte:

Vor langen Jahren hat einmal Colon Hakmann's Tochter am Darmssen ein Kind liegend gefunden, das ist rauh am ganzen Leibe gewesen; dies hat sie auf und mit nach Hause genommen. Bald danach ist aber die Mutter des Rauhen aus dem See gekommen, hat sich ans Hecken gestellt und dem Kinde die Brust gereicht mit den Worten: „Sûg mîn kind.“ Darauf hat sie auch das Kind wieder haben wollen, was man ihr aber versagt hat, bis sie es doch endlich, auf welche Weise, das weiß man nicht recht mehr, wiederbekommen hat, und als sie gesehen, daß es ganz glatt geschoren war, hat sie gesagt:

„Dies Kind hab ich geboren,
Es ist nun glatt geschoren,
Dieser Stätte soll das Glück bis ins dritte,
vierte Glied sein verloren!“

Darauf ist sie verschwunden; auf der Hofstätte aber hat lange Zeit schweres Unglück gehaftet, doch muß der Fluch jetzt von ihnen genommen sein, denn nun haben sie wieder Glück vollauf.

Ein Bauer in Epe erzählte:

Als man dem Seeweibchen das Kind genommen, sei sie am andern Tage ans Hecken gekommen und habe, als sie es geschoren erblickt, gerufen:

„Kindken geskären
Glück verlären
Bet in't drüdde vêrde glêd."

Auch der Erzähler von Nr. 49 sprach von Seeweibchen, die im Darmssen seien; sie sind, außer an der Küste, im ganzen wenig bekannt in Niederdeutschland; vgl. Nr. 75, Norddeutsche Sagen, Nr. 259, unten Gebräuche, Nr. 47, und Schambach u. Müller, Nr. 92, 1. 2. mit der Anm.; im übrigen ist zu den Seeweibchen Norddeutsche Sagen, Nr. 15, 259, 332, 333, und Gebräuche, Nr. 241, zu vergleichen. — Der Spruch erinnert an den bekannten „Gott einmal verschworen, ist ewig verloren"; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 217; Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 41; Baader, Badische Sagen, Nr. 279, 306. Die Salzunger Nixe läßt ein Kind zurück, als sie das letzte mal kommt; Bechstein, Thüringische Sagen, IV, 147. Zu vergleichen ist auch noch das gefundene Kind des Waldweibchens bei Börner, Sagen des Orlagaues, S. 231.

40.

Der Wirth in Epe erzählte:

Colon Beckhake hat einmal abends seine Angeln am Darmssen aufgestellt, und wie er sie morgens in die Höhe zieht, so geht's mit der einen so schwer, daß er sie kaum herauskriegen kann; er zieht aber und zieht und bringt endlich einen ungeheuern Fisch mit einem großen Horn an die Oberfläche; da hat er seine Angel eilig hingeworfen und ist über Hals und Kopf davongelaufen.

Nr. 35—40 wurden bereits abgedruckt in Wolf, Zeitschrift, I, 10—35; zu Nr. 40 vgl. unten 362—364 mit der Anm. — Der Vollständigkeit halber mögen hier noch einige Nachrichten folgen, die Hr. J. Sudendorf über den Darnsee in den Mittheilungen des Histor. Vereins zu Osnabrück, Jahrgang 1848, S. 239—57, gegeben hat. Was die Namensform betrifft, so ist zu bemerken, daß er bei Hrn. Sudendorf hier stets mit u geschrieben, auch die aus

dem 14. und 15. Jahrhundert urkundlich nachweisbare Form Darnsmare beigebracht wird. Sie führt nun deutlich auf das altsächsische derni, Adj. occultus, tenebrosus, dolosus, malignus: de daemonis; darno, Adv. clam; vgl. Schmeller, Glossar zu Heliand, S. 22. Darnsmare ist deshalb der See des Bösen, Teufelssee, dessen Bezeichnung aber in hohes Alter hinaufreichen muß, und in alter Zeit mehr den See des Verborgenen, des Unsichtbaren bedeutete, wie wir aus dem mittelhochdeutschen tarn in tarnhût, tarnkappe, und aus dem verbalen altsächsischen dernian schließen dürfen. Jener danach vorauszusetzende Darni, Derni, schließt sich also im Begriff eng an den griechischen Ἀιδης = ἀ-ιδης, wie die tarnkappe an die Ἀιδος κυνέη. — Die Uebertragung auf den Teufel war darum natürlich und auch in einer althochdeutschen Stelle bei Graff, V, 458, heißt es, das der tiuual dar pi kitarnit stentit. — Uebrigens bemerke ich, daß ich bei einer zweimaligen Anwesenheit den See nur Darmssen nennen hörte. — Hr. Sudendorf erzählt nun, der Landmann behaupte, daß ein Bach unter der Erde den See mit der Hase verbinde, und daß er unergründlich sei. Die Entstehung des Sees wird einem Erdfalle zugeschrieben; es soll nämlich hier ein ruchloses Kloster, von einem Graben umgeben, gestanden haben. Eine liebliche Jungfrau, von den Nonnen zur Annahme des Gelübdes verleitet, sei über die Brücke gegangen, und als vor dem Altar ihr goldenes Haar unter der Schere gefallen, da sei das Kloster versunken, und Wasser habe den leeren Raum erfüllt. Bei klarem Wetter, wenn eine Eisdecke den See überwölbe, werde an den Sonn- und Festtagen noch zu Zeiten das Gebrüll des fetten Klosterochsen oder das Krachen der berstenden Eisrinde, wenn der Klosterochse mit seinen gewaltigen Hörnern darunter hinfahre, von den frommen Kirchgängern vernommen. — Weiter werden dann aus dem Munde alter Leute folgende Sagen mitgetheilt:

In dem Waßer, welches der Darnsee heißt und zwischen Bramsche und Malgarten liegt, lebte vor Zeiten ein kleines Volk, welches „die rauhen Leute“ genannt wurde, weil es von oben bis unten mit Haaren bewachsen war. Einzelne von dem Volke kamen mitunter aus dem See und verkehrten mit den Menschen. Seit-

dem aber die Menſchen in der Gegend häufiger geworden ſind, und der See nicht mehr ganz ſo einſam iſt, laſſen ſie ſich nicht mehr ſehen.

In jener frühern Zeit, als noch die rauhen Leute in dem See ihr Weſen trieben, hörten einſt die Nachbarn in jeder Nacht ein gewaltiges Hämmern und Pinkern aus der Gegend des Sees, als wenn ein Schmied fleißig auf dem Amboß arbeite. Einige Bauern wollten auch um Mitternacht im Mondenſchein etwas auf dem Darnsſee ſchwimmen geſehen haben. Dieſe ſchifften darauf zu. Da war es ein Schmied, der bis am Gürtel im Waſſer ſaß, und ſoweit man ihn ſah, wie ein Ziegenbock behaart war. Mit dem Hammer in der Fauſt zeigte er auf ſeinen Amboß und deutete ihnen an, daß er Arbeit haben wolle. Die Bauern verſtanden ihn, und ſie und die ganze Bauerſchaft vertrauten ihm von da an alle Schmiedearbeit. Niemand aber hat ihn geſehen, außer denjenigen, denen er ſich zuerſt auf dem See gezeigt hatte. Denn wer ein Geſchirr hatte, das verbeſſert werden ſollte, der legte es am Abend auf einen flachen Stein, welcher am nördlichen Ufer des Sees zwiſchen zwei alten Eichen ſtand; und wer eine neue Arbeit beſtellte, der ſchrieb ſie auf einen offenen Brief oder rief ſie laut aus über dem See. Dann kam der Schmied in der Nacht, holte die Arbeit, verbeſſerte und ſchmiedete, was verlangt war. Hatte man ungewöhnlich viele Arbeit beſtellt, dann wurde wol die Nacht über ein heftiges Hämmern und Lärmen im See vernommen. Man weiß aber keinen Fall, daß ſie nicht ſchon in der erſten Nacht fertig geworden wäre. Schon vor Tagesgrauen lag ſie auf dem Steine, und auf einem daran gebundenen Streifen war der Preis geſchrieben. Das Eiſen und die Arbeit des Schmieds waren ſtets von ausgezeichneter Güte, und der Preis verhältniß-

mäßig nicht hoch. Deshalb bezahlten ihn auch ſein Kundmänner bis auf den letzten Helling. Sie legten den Preis nieder auf den Stein unter den alten Eichen, und dieſer wurde ſeitdem die Tafel des Schmieds genannt. Viele Jahre dauerte dieſer redliche Handel und die Eper ſtanden ſich gut dabei. Sie hatten damals die beſten Pflugeiſen im Lande. Es war aber in der Eper Bauerſchaft ein rachgieriger Mann, der überredete ſich aus Geiz, der Schmied könne um Gottes Lohn arbeiten, es mache ihm ja gar keine Mühe, und er ſei ſchon Narr genug, allzu billig zu arbeiten, ſo einem Narren müße man thun, wie ihm recht ſei. Dieſer legte ſtatt des Geldes ſchmuzigen Lohn auf des Schmieds Tafel. Da ziſchte das Waßer, und ein Speer mit einem ſcharfen Eiſen, aus dem See geſchleudert, durchbohrte den Ruchloſen. Die Erde unter dem Steine borſt und verſchlang ihn. Das Hämmern des Schmieds wurde ſeitdem nicht mehr gehört. Er hat ſich in die Tiefe des unergründlichen Sees zurückgezogen u. ſ. w.

Lange nach dieſer Zeit kam einſt Hackmann, der Wehrfeſter von Hackmann's Erbe an den Darnsſee, um Schilf am Ufer zu ſchneiden. Da fand er ein behaartes nacktes Weib, welches ſich mit ihrem Kinde im warmen Uferſande ſonnte. Als dieſes den Bauer kommen hörte, da lief es weg und ſprang in den Darnsſee. Der Bauer aber nahm das Kind mit in ſein Haus. Hier lag es gewöhnlich hinter dem Herde unter der Bank, welche Unnerherdsbank genannt wird. Es gedieh aber gut und wuchs raſch heran. Denn wenn der Bauer mit ſeinem Volke auf dem Acker war, dann kam die rauhe Mutter und ſäugte ihr Kind heimlich. Sie überſchritt aber nie die Schwelle des Hauſes, ſondern blieb unten vor der Rienbören oder Einfahrtsthür ſtehen und lockte das Kind. Dieſes lief dann vor das Heck, durch

welches die Mutter ihm die Bruſt reichte. Als der Bauer das Kind einige Jahre gehabt hatte, da nahm er es und ſcher es, damit es ein Anſehen bekomme, wie ein anderes Kind. Als aber die Mutter wieder kam, um ihr Kind zu ſäugen und ſah, daß es geſcheren war, da wurde ſie zornig und rief:

„Mien kind geschoren,
Hackmanns stie verloren,
bis int drüdde un veerde lid.“

Darauf kehrte ſie wieder zurück in den Darnſee und das Kind mit ihr. Von dieſer Zeit an war Unglück auf Hackmann's Erbe. Während die vier Wehrfeſter regierten, über welche der Fluch ausgeſprochen, war Hagelſchlag, Miswachs und Sterbgang an Vieh und Menſchen auf der Stelle, und alles, was ſie anfingen, das hatte weder Gedeihen noch Gelingen.

Einſt traf ein Bauer, der Fiſchens halber an den Darmſen ging, einen fremden Knecht am Ufer. Der Bauer hieß Fiſcher und wohnte nicht fern vom See, auf der Stelle, welche jetzt noch Fiſcher's Erbe genannt wird. Der Knecht war gekleidet wie ein anderer, aber rauh an Geſicht und Händen. Derſelbe bot dem Bauern ſeine Dienſte an und ſagte, als dieſer nach dem Lohne fragte, darum wollten ſie wohl frieden werden. Der Bauer nahm ihn an und er war ſein treueſter und fleißigſter Knecht. Als er ſieben Jahre gedient hatte, da ſagte er zum Bauern: „Meine Zeit iſt um, ich muß jetzt fort von dir, verlange aber keinen andern Lohn, als ein zweiſchneidiges, untadelhaftes Schwert, welches aber ohne Dingen ehrlich gekauft iſt.“ Der Bauer ging nach Bramſche und erſtand ein ſolches Schwert, handelte aber vier Pfennige davon ab. Da der Knecht das Schwert ſah, fing er an zu jammern und ſagte: „Warum haſt du mir das gethan, das iſt mein Unglück.

Gehe schleunigst wieder hin und bringe die abgezogenen Pfennige zurück. Sonst fürchte ich, möchte es zu spät werden.“ Als der Bauer die Pfennige nachgezählt hatte, führte der Knecht ihn an den Darmsee und sagte: „Ich muß zu meinem Vater zurück, aber ich fürchte, daß ich mich zu lange aufgehalten habe und daß die Zeit, die mir mein Vater gesetzt hat, schon abgelaufen ist. Mein Weg geht durch ein Thor tief unten im Darmsee, welches von zwei Hunden bewacht wird. Ist das Schwert untadelhaft, wie es sein muß, dann kann ich sie abwehren, komme ich zu spät, dann werden sie mich zerreißen. Du sollst selbst sehen, welches mein Schicksal ist; im letztern Falle erscheint Blut, im erstern aber Milch auf dem Waßer, sodaß es davon ganz weiß wird.“ Darauf schlug er kreuzweis ins Waßer, sodaß sich dasselbe bis unten hin theilte, und stürzte hinein mit seinem Schwerte. Als aber die Wellen sich über ihm schloßen, da wurde der See roth von seinem Blute.

Eine andere Aufzeichnung der Sage [illegible]tet: Der Mann, welcher vor Zeiten Ellhorn's Kotten bewohnte, pflegte seiner Geschäfte wegen oft an den See zu kommen. Da traf er einmal am Ufer einen Mann, welcher nackt und vom Kopf bis zu den Füßen behaart war. Dieser erbot sich ihm für ein gewisses Geld Schmiedearbeit zu machen. Die Arbeit, sagte er, werde er am andern Morgen am Ufer finden, wohin er denn auch das Geld zu legen habe. Der Bauer nahm das Anerbieten an und benutzte es zu verschiedenen Malen. Eines Morgens aber, als er wieder ans Ufer ging, fand er einen haarigen Klumpen am Ufer liegen. Aus Neugier nahm er ihn auf und eilte damit nach seinem Hause. Hinter ihm her der Schmied, welcher ihn einzuholen suchte und mehrfach rief: „Mein Kind, mein Kind!“ An der Wehr des Kottens kehrte der Schmied

wieder um. Fortan brachte der Bauer keine Arbeit an den See und der Schmied ließ sich ferner nicht mehr sehen. In seinem Hause angelangt, bemerkte der Bauer, daß der Klumpen ein mit Haaren besetztes Kind sei, welches sich wie ein Igel zusammengerollt hatte. Er fütterte dasselbe auf. Als es groß geworden war, sagte es eines Morgens: „Ich muß zu meinem Vater zurück in den See. Wenn du auf dem See Blutstropfen aufsteigen siehst, dann gehe heim, ich komme nie wieder. Siehst du sie nicht, dann gehe ich mit dir zurück.“ Der Knabe stürzte sich darauf in den See, die Blutstropfen tauchten auf und er kam nie wieder.

Der Untergang eines ruchlosen Klosters im Waßer kehrt öfter wieder, z. B. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 80, 3., 81, 334; Baader, Nr. 30. Den Grund für die Angabe, daß an einem solchen Orte ein Kloster untergegangen sei, findet Wolf (Heßische Sagen, Nr. 8, Anm.), wie ich glaube, mit Recht darin, daß sich meist Sagen der **Zwerge**, die wegen ihrer Kappen den Mönchen verglichen wurden, an diese Oertlichkeiten anknüpfen; auch bei uns Nr. 336 wohnen die Zwerge im Mönchenberge und ziehen nach der Mönchenkuhle. Der schmiedende Waßermann unserer Sage kann eben seine Natur als Zwerg auch nicht verleugnen. Darum tritt denn auch neben dem versunkenen Kloster in einer pommerschen Sage bei Temme, Nr. 266, eine versunkene Schmiede auf; eine andere versunkene Schmiede unten Nr. 68 b, vgl. auch Nr. 92. Wie hier in unserer Sage tritt ferner der Zug häufig auf, daß zwei solcher Seen oder Teiche als miteinander in Verbindung stehend dargestellt werden. Vgl. Nr. 35, 368, 389 dieser Sammlung; Schambach u. Müller, Nr. 4, 3. mit der Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 175, auch das Grundelos und Fischloch ebendaselbst, S. 201, stehen wol in solcher Verbindung, so auch das Seeloch und Hutloch unserer Nr. 348, sowie die Wolkendorfer, Lyncker, Heß. Sagen, Nr. 56, der große und kleine Krugpfuhl, in denen der Alkenkrug untergegangen ist, Norddeutsche Sagen, Nr. 357, oben Nr. 33 b; Baader, Bad. Sagen, Nr. 30, 379; Temme, Preußische Sagen, Nr. 252; Pommersche Sagen, Nr. 266. Auch bei Hopsten liegt ein Waßer, das Heilige Meer, da soll vor

Jahren ein Kloſter untergegangen ſein; wenige Schritte davon liegt das kleine Heilige Meer, da ſollen die mituntergegangenen Kuhſtälle gelegen haben. Vgl. oben Nr. 31 b. c. Wie die mituntergegangene Schmiede auf die Zwerge, weiſen die mituntergegangenen Kuhſtälle auf den mit den Zwergen im See weilenden Stier, der auch in den hier mitgetheilten Sagen vom Darmſſen auftritt und noch weiter in Nr. 333—335 erſcheint. Andere in angeblicher Verbindung ſtehende Teiche ſind noch unten zu Nr. 378 nachgewieſen, wo die Beweisführung für die Verbindung gewöhnlich durch Enten geliefert wird; durch einen Fiſch, wie hier, geſchieht es auch bei Temme, Preußiſche Sagen, Nr. 252. Auch das Rinnſal, welches aus dem Egeliſee abfließt, ſoll mit der Reuß in Verbindung ſtehen; der dortige Müller fing einſt einen Hecht von ungewöhnlicher Größe, band ihm einen rothen Faden um den Hals und ließ ihn wieder ſchwimmen, da kam er in der Reuß wieder zum Vorſchein; Rochholz, Aargauer Sagen, I, 8. Der in unſerer Sage Nr. 35 auftretende gekrampte Fiſch und der gehörnte in Nr. 40 ſtehen wol mit dem einäugigen von Nr. 362, 363 in Verbindung, wo die weitern Nachweiſe zu vergleichen ſind. Daß in der einen der hier gegebenen Aufzeichnungen der Untergang des Kloſters an den Eier Jungfrau angethanen Zwang geknüpft wird, dürfte ein alter Zug ſein, der ſich an die mit dem Schloße untergehende weiße Frau, ſowie an die zur Ehe gezwungene Braut, Nr. 32 c, anreiht. — Ueber die Sage von dem Knecht verweiſe ich noch auf die Mittheilung von Seitz in Grimm's Mythologie, S. 463, welche die zweite Verſion der Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück beſtätigt; danach ergeben ſich denn zwei Verſionen der Sage, von denen die eine den Knecht geradezu als den rauhen Leuten entſtammend bezeichnet, die andere ihn als einen aus der Fremde gekommenen Knecht bezeichnet; dieſe letztere ſtimmt, wie oben ſchon angegeben iſt, im weſentlichen mit der pommerſchen Sage bei Temme, Nr. 252, doch kommen in ihr der Eingang durch ein ſchmales Thor und die daſſelbe bewachenden Hunde hinzu, wodurch die Sage dem gewöhnlichen Kreiſe der Sagen von blutdürſtigen Waſſergeiſtern, denen ſie Grimm angereiht hat, entrückt wird. In dieſer Form wird man an den Kampf Beowulf's mit Grendel erinnert, nur muß man dabei wohl in Betracht ziehen, daß in dem Kreiſe ſchlichter Landleute, welchem unſere Sage entſtammt, ſich von

ſelbſt manche Züge der Heldenſage anders geſtalten mußten, als in dem Beowulfliede, in dem übrigens auch nicht mehr die Sage ungetrübt erhalten zu ſein ſcheint. So iſt denn natürlich der ſchwertkundige Held zu einem erfahrenen Ackersmann geworden, und nur in ſeinem Tode bricht noch die Heldennatur hervor, obwol in dem Grundgedanken der Heldengeſtalt, in der ſich ein ſegensreicher Frühlingsgott bergen mag, der Keim dazu ſchon gelegen haben wird. Die hauptſächlichſten Anklänge ſind die Abſtammung aus dem Waßer, die im Liede nur dem Vater des ältern Beowulf, Scyld, zugeſchrieben wird, der Kampf im Waßer mit einem wunderbaren Schwert und der endliche Tod des Helden, der in unſerer Sage ſchon beim erſten Kampfe eintritt, während ihn die pommerſche Sage, wo der Kampf mit einem Erbdegen geführt wird, aber glücklich abläuft, ganz verſchwigt. Als Ergänzung ſcheinen ſich noch zu dieſem Kreiſe die Sagen von einem Taucher zu ſtellen, der Kunde von einem im See ſtehenden Schloß mit einer darin befindlichen Jungfrau oder in denſelben verſunkenen Glocken zu bringen unternimmt und dort unten gewöhnlich einen Hund findet, der nach ausdrücklichem, mehrmals ſich findendem Zeugniß ſein Tod wird, gerade wie in unſerer Sage die zwei vor dem ſchmalen Eingang liegenden Hunde den Tod des Kämpfers herbeiführen; vgl. die zu Nr. 14, 15 angeführten Sagen. Dieſer Sagenkreis ſtimmt mit dem Beowulfliede darin, daß der Taucher dreimal in den See hinabſteigt, gerade wie Beowulf erſt mit Grendel, dann mit ſeiner Mutter, endlich mit dem Drachen kämpft; Aehnlichkeit zeigt er ferner mit dem letzten Kampfe Beowulf's darin, daß der Drache im Liede durch die Beraubung des Schatzes durch den Knecht gereizt wird, wie der Taucher oben Nr. 14 nach dem zweiten Hinabſteigen ein Schnupftuch mit Geld heraufbringt, beim dritten male aber ſeinen Tod findet. Endlich iſt noch auf einen Umſtand aufmerkſam zu machen; in mehreren der Erzählungen von dem Knecht wird er als der Sohn des Schmieds oder wenigſtens aus dem Waßer ſtammend dargeſtellt, und es liegt die Vermuthung nahe, daß die Erzählung von dem geſchworenen Kinde des Seeweibchens urſprünglich den Eingang zur Sage von dem Schwertkämpfer bildete; war das, wie ich kaum zweifle, der Fall, ſo wird das Meerweib eine Schwanjungfrau geweſen ſein, und die Erzählung gewinnt dann weitern Zuſammenhang mit der Sage vom Schwan

ritter, die schon Grimm mit der vom Scaf und Scyld verglichen hat; Mythologie, S. 343. Wie in dieser der Held aus einer fernen Welt auf dem Waßer naht und auf demselben Wege in dieselbe zurückkehrt, so auch der Schwertkämpfer in der unsrigen. Wilhelm Müller hat in der Germania (I, 429, 430) auf die nahe Verwandtschaft der Form in der Schwanenrittersage und der Mahrtensage aufmerksam gemacht, und so stimmt auch in der unsrigen der Zug, daß der Knecht sagt, sein Vater habe ihn gerufen zu den in den Mahrtensagen mehrfältig wiederkehrenden Worten, in welche die Mahrte beim Abschiede ausbricht: „Wie läuten die Glocken in Engelland!“ oder: „Wie weinen meine Kinder in Engelland“, oder sie höre ihre Mutter in England die Schweine locken; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 338, 203, 16; unten Nr. 332; oder: „Min sevenrand, min sevenrand, wo röpt mine möder in Engelland“; Wolf, Zeitschrift, II, 141. England und die untergegangene Welt im Waßer sind aber nur verschiedene Benennungen der einen Unterwelt, und die dort unten die Schweine lockende oder ihre Tochter rufende Mutter wird mit dem sein Kind rufenden Vater, dem Schmiede, in Beziehung stehen. Die Bedeutung, welche jewel in der pommerschen als westfälischen Erzählung auf die Waffe gelegt wird (Erdregen oder neuer, ohne Feilschen erhandelter), läßt vielleicht auf Freyr schließen (Grimm, Mythologie, S. 196), aber auch Heimdall, der sverdâs, verdient Berücksichtigung.

---

41 a.

Dat märwiif to Icker.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1848, S. 257. Aufgezeichnet von A. Brensing.

Uppen kolke to Icker swemmt innen grönen water ene insel met böme unne gress bewassen. Innen water lieved märwiver un de vergnöget sik met ähren jungen upper insel un annen over. Dichte by'n kolke liggt de stye Hanfeild un de völker van dor gauet eenes dages up de wisch annen water, doa fanget se en jung sau ruff uppen ganssen

lieve asse en rüe. Dat niemet se met nau huus un legget et unner de füürbank, un dort ligt et den ganssen dag. As et auber nacht werd, kümmt dat aule märwiif, rögt ähr kiind un soght et dür dat hack un seggt jümmer: „Sogh myn kinneken sogh!“ Sau maket se et alle nachte. Aos nu dat kiind grötter wert, loibet de buuren, se wollen der möer enen gefallen dohn un dat kiind schären, dat et ördentlick tüüg ankriegen konne. Dat döet se, schäret dat kiind, auber men half. As et nu wier nacht wert, kümmt dat aule märwiif, nümmt ähr kiind met weg un segt:

„Sau as ji myn kiind hebt schuoren
Is jue glück un stye verluoren.“

Un bet int siebende led hebbet Hanfeilds schuld un ungeduld hat.

Nach einer angeführten Anmerkung iſt der Kelk zu Icker im Jahre 1411 durch Erdfall entſtanden. — Ueber den Inhalt der Sage vgl. oben Nr. 39 mit der Anmerkung zu Nr. 40. Eine andere auf die Unterwelt weiſende Sage vom Kelk zu Icker unten Nr. 44. Der dort im Kelke verſinkende Wagen, mit dem die gottleſe Frau in die Tiefe hinabfährt, gehört jener Göttin, die über die Fruchtbarkeit der Erde und zugleich in der Unterwelt gebietet; von ihr iſt zu Nr. 199, 347, 363—364 geſprochen. Ihr Verſinken in dieſem Teich iſt darum noch von größerer Bedeutung, als hier in demſelben noch eine ſchwimmende Inſel erſcheint, über deren Bedeutung als Unterwelt zu Nr. 335 b geſprochen iſt; dieſe Inſel lehnt ſich eng an die insula oceani des Tacitus an, auf welcher das Heiligthum der Nerthus war, dieſe aber iſt den umfahrenden Göttinnen Holda und Berchta gleich, an deren Stelle in jener Sage die namenloſe, aber rike fruwe getreten iſt. So ſoll im Gütchenteich (Sommer, Nr. 20) eine Gräfin in ſchwarzer Kutſche verſchwunden ſein, und aus dieſem Teich ſtammen die Kinder, weshalb Sommer die Gräfin für Frau Holle erklärt hatte. Aus dem Buchenſee ſteigen drei Fräulein in einer Kutſche auf und fahren wieder dahin zurück, ſie waren die einzig Mitleidigen

in dem an jener Stelle versunkenen Schloße; auch in ihnen lassen sich die von Panzer für die Unterwelt nachgewiesenen drei Schwestern nicht verkennen, der Wagen kam aber wol nicht allen dreien gemeinsam zu; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 749.

41 b.

Die Herren von Sutthausen und Honeburg.

Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 405.
Von J. Sudendorf.

Lat suhsen, lat brusen,
ick geh na'r Honeburg,
du nah Suthusen.

Diesen Spruch vernimmt man noch oft in der Gegend von Suthausen bei Osnabrück; dort gebrauchen ihn die Landleute, um die Jäger der beiden Güter zu necken, wenn sie wegen stürmischen Wetters die Jagd verlassen. Es wird nämlich erzählt, daß die Spanier im siebenjährigen Kriege die Stadt beschoßen hätten und die Besitzer von Suthausen und Honeburg, welche daselbst Bürgermeister gewesen, feigerweise vor ihnen auf ihre Güter geflohen seien. — Der Mittheiler weist nach, daß diese Thatsache im dreißigjährigen Kriege bei einer Beschießung durch Schweden sich zugetragen habe; nachdem nämlich Wolfgang Böselager von der Honeburg und Theodor Korf von Suthausen von dem zurückgekehrten Bischofe Franz Wilhelm zu Bürgermeistern eingesetzt worden, habe der Herzog Georg von Lüneburg das schwedische Heer 1633 ins Stift geführt und die Stadt mit Bomben beschoßen (lat susen, lat brusen), und der Bischof sei der erste gewesen, der sich auf die Flucht gemacht.

42.

De drak.

Archiv des Hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen, 1842. S. 118. Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 404. Von A. Breuſing zu Bremen. Vgl. Firmenich, Völkerſtimmen, I, 246.

Brämme to Lechtingen (bi Osenbrügge am Piesbarge) arbeetet es up sinen feilde. Do kümmt en drake anefluogen, bührt em up un flügt met en wit föber land un water. Ant leste es he buoben en graut water is, segt de drake: „Brämme siëgue di!“ Do segt Brämme: „Nei, dat doe ick nich.“ Do segt de drake wier: „Brämme, siëgue di.“ — „Ick doe et nu nich“, segt Brämme. Do segt de drake ton drüdden maule: „Brämme, siëgue di!“ Do segt Brämme: „Ick hebbe et di oll twemaul segt, ick doe et nich.“ — Denn wenn he sick siëgened hadde, harre de drake em fallen lauten droft, un Brämme wör in dat graute water fallen un gewisse verdrunken. Dorümme döh he et nich un de drake, es he seige, dat Brämme enen stüren kopp hadde, moste em wier hen bringen, war he en kriëgen harre un konne em nix leen andohn.

Daß der Drache Menſchen ohne ihren Willen aufnehme, iſt mir ſonſt nicht bekannt; die Faſſung der Sage iſt wol nicht ganz zuverläſſig. Statt droft müßte es mindeſtens wol most heißen, denn mit dem Segnen befreit ſich der Weggeſchleppte aus der Gewalt des Drachen. Da Teufel und Drache oft gleichſtehen, ſo ſcheint die von Simrock (Mythologie, S. 501) angedeutete, mir nicht ganz verſtändliche Erzählung ſich einigermaßen der unſrigen anzureihen.

43.

De Bastor to Achelriën.

Ebendaſelbſt, S. 425. Von Dr. med. Spießbinf.

Et was der es emmal en bestor in Achelriën (bi Osenbrügge), de was man ganz arm, as he na Achelriën henkam. Aber dat durde nich lange, da wörd he mechtige riek. Dat kam sau. He stellde det dönnerdages aubens enen pott up dat für unner den schattsteen, aber nich anners, as det dönnerdags aubens, un det annern muarens was de pott ganz vull van gold. Dat schall em en füriger drakel bracht hebben, de det nachts ganz schlie, schlie dür den schattsteen kweim un ut sienen hälse dat gold in den pott spiede. Ens woll de bestor es schn, wau de drakel det makede un he keik dür de stuabendür. Dat sach aber de drakel un spiede em twe glönige kugeln in de bost. De lüe funnen em det annern muarens daut in de stuaben liggen un em was dat knick bruaken.

Ueber die Bedeutung des Donnerstags ſ. die Stellen im Sachregiſter der Nordteutſchen Sagen; da Donar und der Teufel, ſowie hexen und der Drache (vgl. Gebräuche, Nr. 71) vielfältig ſich miteinander berühren, ſo hat dies offenbar dazu veranlaßt, die Einkehr des Drachen auf den Donnerstag zu verlegen.

44.

De kolk to Icker.

Ebendaſelbſt und Jahrgang 1848, S. 260.

Ene rike fruwe resede met enen wagen un veer pieren ööber land. As se up de stiē kweim, wor na de kolk is, wollen de piere nich voran, denn de grund unner ören föten was wēk un se konnen

nich faste totriën. Un de fruwe segt to'n förmann: „Nu föhr doch to in's deubels namen!“ — „Nei“, segt de förmann, „ick föhr in Goddes namen!“ Met dem drift he de piere an un fört to. As se auberst inner midden sind, breckt de dielsen kott un de stränge ritet un de wage sammt der fruwen sinket innen grund. De förmann auber un de piere sind nich versunken. Sit dem is der en dêpen kolk, wor de wage innen grund sunken is.

Zu 42—44 vgl. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 246—247. — Zu 44 vgl. 356; Märkische Sagen, Nr. 58; Norddeutsche Sagen, Nr. 181; ähnlich Panzer, I, Nr. 65; Schöppner, II, Nr. 661. Ueber den in Teichen versinkenden Wagen vgl. zu Nr. 347. Eine andere Sage vom Kolk zu Icker, eben Nr. 41 a, wo auch die vorstehende schon besprochen ist.

45.

Der Eichbaum zu Strohen.

Mündlich.

Zu Strohen in der Bauerschaft Hellern bei Osnabrück stand vor wenigen Jahren noch ein Eichbaum auf einer Wiese, von dessen Aesten oder Blättern weder das Geringste aufgelesen noch gar auf dem Herde verbrannt werden durfte, denn sonst kam eine große schwarze Rüde, legte sich auf den Herd und wich nicht eher, bis man das Holz oder wenigstens die Asche davon wieder unter den Baum geworfen hatte.

Es wird erzählt, es sei einmal ein Zwillingspaar gewesen, das sei darüber in Streit gerathen, wer nach des Vaters Tode den Hof erben solle, denn niemand hat ihnen sagen können, welcher von ihnen der ältere sei; von Worten sind sie zu Thaten geschritten und haben einander an der Stelle, wo sonst die Eiche stand,

erſchlagen, weshalb ſie auf ewig in den Baum verwieſen worden.

Vgl. Firmenich, Germ. Völkerſt., I, 258; Mittheil. des Hiſt. V. zu Osnabrück, 1853, S. 245. Zu dieſer und der folgenden Nummer vgl. Finn Magnuſen, Lex. Mythol., S. 591, Note **** und Dybeck, Runa, 1845, S. 78.

46.

Der Eichbaum bei Lienen.

Münſterl.

Zwiſchen Lengerich und Lienen ſteht ein alter Eichbaum, der iſt verflucht, darum darf niemand nur das allergeringſte davon nehmen, denn ſonſt geht es ihm übel. Die nächſtwohnende Bäuerin geht einmal aufs Feld und ſagt der Magd, ſie ſolle, während ſie fort ſei, Feuer auf dem Herde machen, aber ſich ja hüten, irgend ein Spänchen von dem Baume zu nehmen. Als ſie nun fort iſt, denkt die Magd, es werde ja wol ſo gefährlich nicht ſein, holt ein paar Zweige und wirft ſie aufs Feuer, aber alsbald erſcheint ein großer kohlſchwarzer Hund mit tellergroßen glühenden Augen, legt ſich mitten in die Aſche und iſt nicht wegzubringen. Da kommt die Bäuerin gerade wieder nach Haus, nimmt ſchnell Aſche und Kohlen und trägt ſie unter den Baum; da iſt der Hund auf einmal verſchwunden.

47.

Donnerstags ſpinnen.

Münſterl.

In der Gegend von Telgte haben einmal Mägde des Donnerstags noch lange nach Sonnenuntergang beiſammengeſeſſen und geſponnen, da hat ſich auf einmal das Fenſter aufgethan, ein ungeheurer nackter Arm hat

hereingefaßt und eine Stimme hat gerufen: „Wer am Saterdag Abend spinnt, muß den nackten Arm bekleiden."

48.

Nach andern ist es ein blutiger Arm gewesen, welcher in das Fenster hereingefaßt, und davon hat man auch den Spruch:

We saterdagsabend to lange spinnt (?)
de nimmermehr in himmel kümmt;
da kümmt'n mann mit'ne bloorige hand.

(Umgegend von Dortmund.)

Zu 47, 48 vgl. unten Gebräuche, Nr. 296, 297; Norddeutsche Sagen, Nr. 153 mit der Anm.; Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 89; Weinhold, Deutsche Frauen, S. 30; Nordd. Gebräuche, Nr. 356; unten Nr. 99; Müllenhoff, Nr. 229; Schönwerth, II, Nr. 868; Panzer, II, 116, Nr. 182, wirft die Trempe Spinnerinnen, die in der Zwölfnächtenacht spinnen, Spulen zum Vollspinnen in die Stube; ebenda S. 553. Nach „Berta met der blaurigen hand" (s. Gebräuche, Nr. [illegible] und Woeste, Volksüberlieferungen, S. 27) wirft man Spindeln ins Fenster, wie Perchta der Spinnerin zu Langenbernbach (Börner, Sagen des Orlagaus, S. 166, vgl. Grimm, Mythologie, S. 252) und der männliche Berchtold in Schwaben (Grimm, Mythologie, S. 257), sowie die Hollefrau (ebendas. Nr. 1212). Bei Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 258, 1. 2., vgl. auch ebendas., Gebräuche, Nr. 314, 435, wirft der Teufel Spinnerinnen, die im Rockstübchen spinnen, leere Spindeln ins Fenster, während ebendas., Nr. 4, den Spinnenden ein weißer Mann erscheint. — Einer Freitags um Mitternacht Spinnenden reicht ein Weib drei leere Spulen durchs Fenster (Baader, Nr. 45), ebenso ein weißes Männlein einer im Rockstübchen Spinnenden (Baader, Nr. 417). Am Donnerstag Abend darf man nicht spinnen, weil der Böse sonst eine leere Spule in die Stube wirft mit dem Zuruf: „Spinne diese auch voll"; Märkische Sagen, Nr. 379, 28. Als eine Magd in der Donnerstagsnacht auf Geheiß der Herrin häusliche Geschäfte verrichtet, erscheint dieser ein Gespenst und fragt sie „[illegible]", Wolf, Beiträge, I, 69; über die Heilighaltung

des Donnerstags Grimm, Mythologie, S. 173 fg. Der Donnerstagabend hieß bei den Litauern Laumin vakars, der Laumeabend, an diesem Abende pflegten die Laumes vorzüglich den Menschen zu nahen. Am Donnerstag durfte abends nicht gearbeitet, besonders aber ja nicht gesponnen werden, denn in der Nacht kamen die Laumes, spannen bis zum Hahnenruf und nahmen das Gespinst mit. Dieser Brauch hat sich bis zur Stunde erhalten, noch jetzt wird am Donnerstag Abend gefeiert; besonders aber soll nach Sonnenuntergang am Donnerstage keine solche Arbeit vorgenommen werden, mit welcher sich auch die Laumes befassen, denn sonst kommen sie über Nacht und fügen Schaden; Schleicher, Lituanica, S. 36. Ein Samstag abends arbeitender Bergmann von den Geistern gestraft; Baader, Nr. 68. Was man Samstag abends spinnt, wird in der Nacht wieder verdorben und weggenommen; Meier, Gebräuche, Nr. 304.

49.

Der Schmied im Gertrudenberg.

Ein Müller aus der Gegend von Benne erzählte:

Im Gertrudenberg vor Osnabrück befindet sich eine Höhle, in der sah man sonst noch einen Steintisch und ein paar Steinsitze; hier wohnte vor alters ein Schmied, der war unsichtbar und schmiedete den Leuten der Gegend alles, was sie haben wollten. Sie durften nur auf einen Zettel schreiben, was sie wünschten, dann lag am andern Tage die Arbeit da, und zugleich stand auf einem Zettel die Angabe des Lohns, welchen der Schmied dafür forderte.

Vgl. Nr. 36, 51—65, 76—91, 152. Ueber den Steintisch vgl. die Anmerkung zu Nr. 65.

50.

Der Sündenstein.

Mündlich.

Im Behrterbruch bei Venne befindet sich ein Stein von ungefähr doppelter Mannshöhe, den schleppte der Teufel, als die Kirche in Venne gebaut wurde, herbei, um damit den Eingang zu derselben zu sperren. Im Behrterbruch besann er sich aber eines Beßern und warf den Stein da nieder; seitdem liegt er noch dort, und man kann ganz deutlich in der Mitte den tiefen Eindruck (die qual) sehen, den der Stein da, wo er ihm auf der Schulter gelegen, erhalten hat.

Vgl. Wächter, Statistik der heidnischen Denkmäler des Königreichs Hannover, S. 107, wo der Stein Süntel- oder Sonnenstein genannt und der Teufel durch das Krähen des Hahns an seinem Vorhaben gehindert wird; über Steine mit darin befindlichen Eindrücken vgl. die reichen literarischen Nachweise bei Schambach u. Müller zu Nr. 65 und Lyncker, Nr. 42—44, 50.

51.

Die Sgönaunken.

Mündlich.

Im Hüggel, einem Berge, zwei Stunden von Osnabrück, zwischen den Orten Ohrbeck und Hagen haben vor alters Zwerge gewohnt, die man die Sgönaunken oder Sgönunken genannt; andere nennen sie auch Sgönhaunken, Hünnersles und wilde Gesellen. Sie haben sich in den im Berge befindlichen Höhlen aufgehalten, welche man die wünnerkesgätter, wüllekeslöcker oder wulwekerslöcker geheißen, und man sagt, daß diese sich noch weit unter dem Berge fort bis jenseit Osnabrück erstrecken, wo sie bei St.-Gertruden wieder aus

Tageslicht führen. Der hier befindliche Ausgang soll aber durch eine große Thür verschließen sein, vor welcher jetzt sogar noch gewaltige Eisenstangen im Kreuz angebracht sind; andere sagen auch, bis nach Tekkenburg führten diese unterirrischen Gänge.

Zu Nr. 51—65 vgl. Nr. 36, 76—91, 152. Gedruckt erschienen diese Sagen bereits im neuen Jahrbuch der berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, IX, 93—96. Vgl. ferner Norddeutsche Sagen, Nr. 361, 362, und die Nachricht aus Kircheri mundus subterraneus, VIII, 4, 2.; bei Wolf, Deutsche Sagen und Märchen, Nr. 73. — Rochholz, Aarg. Sagen, I, 343, bringt den Namen der Schönaunken mit den Naarunken = Kröten der aachener Mundart zusammen, da die Zwerge häufig als Kröten erscheinen. Eine Zusammensetzung mit unke bezweifle ich wegen des danebenstehenden aa; ich halte aunken für aulken, aus dem es durch Dissimilation wegen des n in Sgön— entstand. Ueber den ersten Theil bin ich zweifelhaft, ob er = schön sei und dann sich dem schin in schinonten, oben Nr. 27 sich zur Seite stelle, oder sich etwa aus dem schon—, schan—, schau— in schonhollen = schaden erkläre, vgl. zu Nr. 166. Der Umstand, daß sie sich im ganzen dienstfertig erweisen, würde nichts dagegen thun, da man auch sagt „einem die guten Hollen beibringen", wo sie doch keineswegs gut sind. Hünnerskes ist davon zu trennen und mit unorganischem h = unnerêrskes, doch mag auch die Vorstellung von den Hunden in den Höhlen bei diesem Namen mit eingewirkt haben. Vgl. Nr. 62 und zu 33 a. — Zu den Eisenstangen vor dem Eingang vgl. die eiserne Thür des Unterbergs bei Panzer, I, 15, und S. 300—302, wo gezeigt ist, daß der Wohnsitz der Hel in einem gewaltigen Hügel lag und mit hohem Gitterwerk umfriedet war, und daß auch um den Tartaros sich ein χάλκειον ἕρκος ζοά, dessen Zugang durch eherne Thüren verschließen war. Hesiodi theogonia, 726. Auch Beda spricht von claustris inferni, Kemble, Sachsen i. E., I, 325. Eiserne Thore oder kurzweg nur Thüren, welche in unterirdische Hallen zu den Schätzen der weißen Frauen führen, finden sich in den Sagen bei Baader, Nr. 90, 142, 151, 186, 215, 246; Herrlein, S. 80; Lynker, Nr. 9, 129, 130; Schambach u. Müller, Nr. 107, 3. 109, 2. 4. 110, 114, 117, 2. 119, 1.; Schöppner, Nr. 1196; Temme, Pommersche Sagen, Nr.

231; Pröhle, Oberharzſagen, S. 5, 14, 211 (hier liegen hinter der eiſernen Thür zwei Hunde mit glühenden Zungen, was an die beiden Hunde unſerer Nr. 37 erinnert); Unterharzſagen, Nr. 391; Rochholz I, S. 251, Nr. 170 c. d; S. 254, Nr. 172; S. 257, Nr. 176; S. 238, Nr. 167; ein Gitter ebendaſ. Nr. 192, 194. An dieſe Thüren, die hinter dem ohne den Schlüßel oder die ſeine Stelle vertretende Blume Heraustretenden zuſchlagen und ihm die Ferſe abklemmen, ſchließt ſich der drehende Stein an, der den, welcher in das Kuzloch getreten iſt, nicht wieder herausläßt, Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 449; er wird jenem Dillenſtein, den Grimm (Mythologie, S. 766) beſpricht, und dem römiſchen lapis manalis gleich ſein, welcher den Eingang zur Unterwelt ſchloß; Hartung, Religion der Römer, S. 11, 91. Ueber den bis nach Tekelenburg führenden Gang ſpricht ſchon Rumpius, Die uhralte hochlöbliche Grafſchaft Tekelenburg (Bremen 1672), S. 82: „Daſelbſt iſt auch zu beobachten der unterirdiſche Gang mit einer ſtarken eiſernen Thür verwahrt an beiden Seiten, aber aufgemawret und oben gewelbet, wo keine Steinfelſen ſein, da ſonſten durchgehawen iſt, ſo tieff, raum und weit, daß ein Reuter gemächlich hindurch reiten kann. Die Thür und der Eingang deſſelben iſt zwar bekannt und beſehens wehrt, der Außgang aber iſt niemand bewuſt, nur daß auff einem bei den zwo Meilen von Tekelenburg abgelegenen Berg, der Hügel genannt, eben ein ſolcher Gang iſt, welcher mit dieſem wie davor gehalten wird übereinkommen ſoll.“ — Ueber den Namen wulwukerslöckor vgl. Zeitſchrift für vergleichende Sprachforſchung, IV, 98. Auch in einer Erzählung des Guilelmus Neubrigensis bei Liebrecht zu Gervasius Tilber. S. 118, heißt es von einer Wohnung der Zwerge iuxta quem vicum quaedam antiquissimae fossae visuntur, quae sermone anglico Vulfputes id est luporum fossae dicuntur. Die Vorſtellung von Hunden und Wölfen, die in der Unterwelt weilen, iſt uralt und findet ſich ſchon bei den Indern; vgl. Weber, Indiſche Studien, I, 412 fg. Wenn Weber a. a. O. vermuthet, daß die Werwölfe mit dieſen unterweltlichen identiſch und zur Strafe verwandelte Menſchen ſind, ſo gewinnt dies noch einige Beſtätigung durch die dreibeinigen Feuerhunde der folgenden Nummer und den Glauben, daß der Werwolf ſich bei Nacht in einen dreibeinigen Hund wandle; vgl. Panzer, I, 330.

52.

Von den Sgönaunken erzählt man nun, daß sie den Bewohnern der Umgegend allerhand Geräthe geschmiedet hätten, namentlich Pflugeisen und Brandröste, wie man sich derer dort zum Anlegen des Holzes auf dem Herde bedient. Besonders werden ihnen diejenigen zugeschrieben, die auf der einen Seite einen sitzenden Hund als Handhabe zeigen und deshalb auch Feuerhunde heißen; sie sind gewöhnlich dreifüßig. Die Sgönaunken sind aber unsichtbar gewesen, daher hat der, welcher von ihnen ein Geräth hat anfertigen laßen, seine Bestellung auf einen Zettel schreiben und diesen auf einen vor der Höhle stehenden Tisch legen müßen. Ist er dann am andern Tage wiedergekommen, so hat das Geräth dagelegen, dabei aber auch ein Zettel, auf welchem der Preis desselben geschrieben stand, den er hat daneben legen müßen. Einige wollen behaupten, daß man nur an bestimmten Tagen, namentlich Donnerstags und Sonnabends habe hingehen dürfen.

Vgl. Nr. 36 mit der Anm. Die über das Schmieden der Zwerge handelnden Stellen der Snorra Edda verzeichnet Grimm, Mythologie, S. 416; vgl. noch Norddeutsche Sagen, Nr. 362 m. d. Anm.; Schambach u. Müller zu Nr. 140, 13.; C. und Th. Colshorn, Nr. 36, 87. Zu dem Feuerhunde vgl. Panzer, Beiträge, I, Nr. 52 und S. 330, auch diese bairischen Feuerhunde sind dreibeinig, ebendas., II, 527.

53.

Der Besitzer eines der den Höhlen zunächst gelegenen Höfe heißt der Häggelmeier; der hat vor langen Jahren einmal ein Pflugeisen bei den Sgönaunken bestellt, und als er nun andern Tags hinkommt, um das bestellte Geräth zu holen, es auch findet und die auf einen Zettel geschriebene Angabe des Preises dabei sieht,

ſetzt er ſich in ſeinem Uebermuth auf den Tiſch und mäket sin behoves auf denſelben ſtatt der Bezahlung. Als er das aber gethan, macht er ſich eilig auf ſeinem Pferde daven und das war ſein Glück, denn es kam in der Geſtalt eines glühenden Rades oder, wie andere ſagen, als ein glühendes Pflugeiſen hinter ihm her; nur mit Mühe und Noth erreichte er noch ſeinen Hof und war eben unter Dach, da ſchoß das glühende Eiſen in den Thorpfoſten, ſodaß die Stelle noch lange ſichtbar blieb, wo es das Holz verſengt. Als er aber drinnen war, hat ſich eine Stimme hören laßen, die gerufen, das ſolle der neunte Hüggelmeier noch entgelten; und ſo iſt es auch gekommen, denn es hat den Hüggelmeier und ſeine Nachkommen viel Unglück in der Wirthſchaft befallen, aber jetzt müßen ſie wol über den neunten hinaus ſein, denn jetzt geht es ihnen wieder gut.

54.

Der Wirth Beckmann in Hagen erzählte, als es hinter dem Hüggelmeier hergefahren, habe es immer gerufen, er ſolle „wiederkieken", das habe er aber nicht gethan und habe ſo glücklich ſeinen Hof erreicht; als er aber zur Riedenthür hinein geweſen, ſei es hinter ihm in einen Eichbaum gefahren, den es ganz zunichte gemacht. — Auch eine alte Frau zu Ohrbeck erzählte, es ſei als ein glühendes Rad hinter den Hüggelmeier her und dann in einen Baum gefahren; nach ihr ſollte es der ſiebente Hüggelmeier entgelten, nach Beckmann der neunte. — Einer aus Mettingen ſagte, der Schmied ſei dem Hüggelmeier als glühendes Rad nachgeeilt und noch heute könne man die Blutſpuren am Thorpfoſten ſehen.

55.

Einer aus Ohrbeck erzählte von nur einem Schmiede im Hüggel, der sich habe unsichtbar machen können und das bestellte Geräth gegen Bezahlung auf den vor der Höhle befindlichen Tisch zu legen gepflegt habe.

56.

Die Wirthin in Natrup sagte, im Hüggel habe ehemals der Teufel gesessen und geschmiedet; habe man etwas von ihm haben wollen, so habe man einen Zettel mit der Bestellung an einen gewissen Ort legen müßen. Dieselbe erzählte auch was dem Hüggelmeier begegnet und daß es ihm in Gestalt einer glühenden Eisenstange nachgekommen sei.

Zu Nr. 53—56 vgl. man Nr. 89, wo Grinkenschmied als feuriger Scheffel und Nr. 33, wo Alke als glühendes Rad den Frevler verfolgt, auch Norddeutsche Sagen, Nr. 357, wo Alke als glühender Wiesebaum hinter ihm herfährt. Aehnliches bietet die Sage Nr. 30 bei Schambach u. Müller, wo wol an der Stelle der Streitaxt eine volksthümlichere Waffe zu erwarten ist. Uebrigens mag man immerhin in der Gestalt auf weißem Rosse mit Müller (in der Anm. zu dieser Sage) den Teufel vermuthen, jedenfalls wird er späterer Vertreter einer ältern göttlichen Gestalt sein, wie unsere Sagen deutlich genug zeigen. Zu dem als glühendes Rad erscheinenden Alke vergleiche man, daß man oft vor der Höhle des Unterbergs ein Rad findet, Panzer, I, S. 13 unten, und daß vom Schloßberg bei Peiting nachts feurige Räder laufen, Panzer, I, Nr. 36; eine Erklärung dieser feurigen Symbole habe ich in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (IV, 123) versucht. — Zu der Sage selbst vergleiche man noch: Ein Junge bei Olvenzaal in Twenthe setzt sich auf ein Pferd und neckt die weißen Junfern, da steigen sie aus den Hügeln hervor und eilen hinter ihm her; als er glücklich auf dem Hofe anlangt, ist ihm eine schon so nahe, daß sie ihr Handbeil nach ihm wirft, welches den Thürpfosten trifft; Wolf, Deutsche Sagen u. Märchen, Nr. 221. Ein anderer bei Wapserveen in Drenthe höhnt die dort bei den Hünenbetten wohnenden Weibchen mit goldenen

Spinnrädern, indem er ſie platroet ſchilt, da eilen ſie ihm nach und werfen mit grünen Blotten (Knochen), von denen einer ſeines Pferdes Fuß trifft, wovon es zeitlebens lahm wird; ebendaſ., Nr. 471. Zwerge in Belgien ziehen fort, als ihnen jemand ein ausgeböhltes Brot als Bezahlung hinlegt; Grandgagnage, S. 8. Die Verfolgung des Spötters oder Frevlers durch die aufgebrachten Zwerge findet ſich auch mehrmals bei Müllenhoff, Nr. 392, 393.

57.

In Sutthauſen bei Osnabrück iſt auch mal ein Herr von Stahl geweſen, der hat am Eingang der wüllekeslöcker eine Schnur befeſtigt und iſt dann, den Faden in der Hand, hineingegangen; wie er aber ſchon tief drinnen geweſen, iſt die Schnur gerißen und er iſt lange ohne einen Ausweg zu finden in der Höhle umhergeirrt. Da hat er endlich eine große Rübe erblickt, der er gefolgt und in einen großen und hohen Höhlenraum gekommen iſt, in dem Stühle, Bänke, Tiſche rings an den Wänden umherſtanden, und oben an der Decke ein gewaltiger Eiſenſtein an einem dünnen Faden hing. In dieſer Höhle aber ſaß eine Alte und ſpann, und zu ihren Füßen lagen zwei große ſchlafende Dobben (Doggen); dieſe trat auf ihn zu und warnte ihn, ja leiſe aufzutreten, daß er die Dobben nicht wecke, ſonſt würden ſie ihn zerreißen. Danach hat ſie ihn wieder aus der Höhle hinausgeführt, und er hat der Kirche zu Hagen für ſeine glückliche Errettung zwei Wieſen geſchenkt, weshalb dort noch allſonntäglich für ihn gebetet wird.

Andere erzählen, er habe, als er ſo in den Irrgängen umhergeirrt, gelobt, alle Morgen vor Sonnenaufgang unſerm Herrn zu Füßen zu fallen und da habe er glücklich den Ausgang gefunden, und noch andere ſagen, er habe gelobt, von jedem Bäckſel, das auf ſeinem Gute

geſchehe, den Armen ein Brot zu geben und ſo ſei er denn aus dem Berge gekommen.

Es wird auch erzählt, daß ſich im Beſitz der Familie von Stahl eine ſchöne ſilberne Kanne befinde, welche ihnen die Sgönaunken geſchmiedet hätten, dieſelbe ſoll die Jahreszahl 1500 tragen.

Ein ſchlafender Hund, der Schätze bewacht, bei Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 196, und an zahlreichen andern Stellen. Zu dem geſchenkten Becher vgl. man die Zinnkannen der Erdmännlein am Sälibrunnen bei Rochholz, I, Nr. 161. — Den Erdmännchen in der Ramsfluh mußte, wer im Dorfe buk, einen Wähen vors Fenſter legen; Rochholz, I, 265. — Zu dem Eiſenſtein am ſeidenen Faden vgl. den Mühlſtein am ſeidenen Faden in dem Märchen; Norddeutſche Sagen, Nr. 2; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 4, 1. 3, wozu noch ebend. Nr. 64, 4 zu vergleichen, wonach im Urſchelberge Zwerge wohnten. Eine verwunſchene Jungfrau als Kröte, über ihr ein Mühlſtein, Panzer, I, 214; vgl. auch die Jungfrau, welche ihren Schatz mittheilen will und über dem Haupte des Armen den Mühlſtein am Zwirnsfaden erſcheinen läßt, den ſie zu durchſchneiden im Begriffe iſt; Rochholz, I, 255, Nr. 173. Im Strichenberg, wo Zwerge wohnen, hängt ein wie der Klöppel einer Glocke ſich bewegender Felſen herab, der den Eintretenden augenblicklich zuzudecken droht; Rochholz, I, Nr. 184.

58.

Der Wirth Beckmann in Hagen erzählte: Herr von Stahl in Sutthauſen hat einmal einen oberſten Jäger, Namens Johann gehabt, der iſt auf der Jagd geweſen und hat einen Fuchs verfolgt; der iſt alsbald in die Höhlen gelaufen, die Hunde ſind ihm gefolgt und darauf der Jäger auch. Da iſt er zuerſt durch einen langen Gang gekommen, der ihn bei einem Zimmer vorübergeführt hat, in dem ein alter Mann mit eisgrauem Haar geſeßen hat, der die Hand auf den Kopf geſtützt hat, als ſei er eben über dem Schreiben eingeſchlafen; zu ſeinen Füßen unter dem Tiſche hat aber, gleichfalls

ſchlafend, ein großer Hund gelegen. Als der Jäger darauf weiter ging, iſt er in eine große Höhle gekommen, in welcher eine Dame geſeßen hat, bei der zwei große Dobben gelegen haben; dieſe iſt ſogleich auf ihn zugetreten und hat ihn gewarnt, ſich ja ruhig zu verhalten, damit er die Dobben nicht wecke, ſonſt würden ſie ihn zerreißen. Da iſt er beſtürzt umgekehrt, aber lange, lange in der Höhle umhergeirrt, ſodaß er zuleßt ein Gelübde gethan hat, von jedem Bäckſel, das auf dem Hofe ſeines Herrn geſchähe, ſolle ein Brot den Armen gegeben werden; das hat ihm geholfen, denn nun iſt er glücklich herausgekommen, aber ſo lange iſt er darin herumgeirrt, daß ſein Bart ganz lang und ſtruppig geworden war. Als er ſeinem Herrn geſagt, was ihm begegnet und was er gelobt, iſt der ſogleich bereit geweſen, das Gelübde zu erfüllen und das geſchieht heute noch.

Zu dem über dem Schreiben eingeſchlafenen Alten vgl. Grimm, Deutſche Sagen, Nr. 151; Wolf, Heßiſche Sagen, Anm. zu Nr. 1—6, 270 und 365 dieſer Sammlung; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 231; Schambach u. Müller, Nr. 240, 4; bei Baader, Nr. 215 (S. 202) und 318, erſcheint er nur leſend, dagegen ein ſchwarzer Schreiber, ebendaſ., Nr. 243, die Jungfrau bittet hier den in das Schloß gekommenen, daß er die vor dem Schreiber liegende Schrift unterſchreibe, wodurch er ſie erlöſe und ſich zum Herrn des ganzen Schatzes mache. Wenn Wolf a. o. a. O. den Schlüßel zu dieſen Sagen vermiſt, ſo hätte er ihn, wie ich glaube, in dem von Wackernagel (in Haupt's Zeitſchrift, VI, 149 fg.) nachgewieſenen ſchreibenden Teufel, der die böſen Thaten der Menſchen verzeichnet, finden können, nur wird für die ältere Zeit an die Stelle des ſchreibenden Teufels ein richtender Todtengott zu ſetzen ſein. — Ueber die in die Höhle laufenden Hunde vgl. zu Nr. 33 a und dazu noch Stöber, Elſäſſiſche Sagen, Nr. 144: Unter dem Hagelſchloße ſind unterirdiſche Höhlen, aus welchen man oft lange Züge geſpenſtiger Weſen heraufwandeln ſieht; auch behaupten die Förſter, daß ihre Hunde durch jene finſtern Ge-

walten in die Abgründe gelockt würden. Märkische Sagen, Nr. 173, füttern Unterirdische einen Schäferhund.

59.

Auch Jan Hindrik Büker aus Hagen erzählte, Herr von Stahl selber sei auf der Jagd einem Fuchs nachgejagt, da sei sein Hund in die Löcher gerannt und er hinterher; so sei er immer weiter hineingerathen und habe zuletzt ein altes Weib beim Spinnen gefunden, bei welchem bereits sein Hund mit abgezogenem Fell gehangen habe. Im übrigen gab er keine abweichenden Umstände der Erzählung an.

60.

Die Sgönaunken haben auch oft den Leuten der Umgegend die Kinder vertauscht und die ihren statt derselben hingelegt; hat man die Wechselbälge aber zum Sprechen bringen können, so haben sie sie wieder weghohlen müßen. So hatten sie auch einmal einer Frau ihr Kind vertauscht und dieselbe hatte es bald gemerkt, aber nicht gewußt, wie sie den Wechselbalg zum Sprechen bringen könne. Da hat ihr einer gerathen, sie solle Eierschalen aufs Feuer setzen und darin brauen; das hat sie denn auch gethan, und kaum haben die Schalen über dem Feuer gestanden, so hat sich das Kind erhoben und hat gesagt: „Siebenmal habe ich den Bremerwald abbrennen sehen und habe solch Brauen noch nicht gesehen.“ Und kaum hat es das gesprochen, so hat auch der Frau eigenes Kind bereits in der Wiege gelegen.

Vgl. unsere Nr. 7, 117; Grimm, Mythologie, S. 437 fg., wo den Zeugnissen über das Vorkommen der Sage auch bei nichtdeutschen Völkern noch die Litauer hinzuzufügen sind; vgl. Schleicher, Litauica, II, 31 fg. — Noch andere Stellen, wo

daſſelbe ſich findet, Schambach u. Müller, Nr. 149 mit der Anm.: Pröhle, Oberharzſagen, S. 48 mit der Anm. 209; Unterharzſagen, Nr. 128 mit der Anm., S. 223, Nr. 248, 293, 368: Wolf, Zeitſchrift, II, 183.

61.

Oft ſind die Sgënaunken auch, wenn die Leute abends den Bretteig eingeſäuert, in der Nacht gekommen und haben ihn geknetet, ſodaß man am andern Morgen alles bereit gefunden. Das iſt auch mehrmals auf einem Bauerhofe geſchehen, es hat ſie aber nie einer zu Geſicht bekommen; da hat ſich eines Abends der Knecht hinter der Wanne verſteckt, und wie es nun in der Nacht geweſen, ſind zwei Sgënaunken gekommen und haben angefangen zu kneten; mitten in der Arbeit hat der Knecht aber eine Bewegung gemacht, da hat der eine der Sgënaunken geſagt: „'t wegget sik", der andere aber hat geantwortet: „kett men tau, kett men tau" (knet' nur zu). Als der Knecht das gehört, iſt er mit einem Knüppel hervorgeſprungen und hat ſie fortgejagt, und ſeitdem ſind ſie nicht wiedergekommen.

Vgl. Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 9, 64, 6, 66; Wolf, Zeitſchrift, II, 432; Bechſtein, Sagenbuch, Nr. 756.

62.

In Sterlebrink kam einmal eine Frau in die Wochen und ging, ehe ſie ihren Kirchgang gethan, aus; da iſt ſie plötzlich in die Höhle im Hüggel geführt worden und hat dort Rüben ſäugen müßen, ſodaß, als ſie wieder herauskam, ihre Brüſte ſo lang geworden waren, daß ſie ſie über die Schultern ſchlagen konnen. Bald danach ſind auch die Sgënaunken zu ihr gekommen, haben von ihr zwei Tonnen Butter verlangt und [illegible]

wenn sie die nicht erhielten, so müße sie täglich wieder in den Hüggel und Rüden säugen; da hat sie eilig die Butter zur Höhle getragen, um nur von der furchtbaren Strafe loszukommen.

Ueber die Kindbetterinnen, welche von den Zwergen entführt werden, vgl. die Anm. zu Nr. 138, 139; über das Säugen der Hunde ist schon in der Anmerkung zu Nr. 33 a gesprochen.

63.

Die Frau von Niggen-Hengeske in Altenhagen, erzählte Jan Hindrik Büker, hat in den Wochen gelegen, da haben die Sgönünken sie fortgeholt; nur einmal ist sie wiedergekommen, aber nur bis zum Hecken vor dem Hause, da hat sie mit lang herabhangenden Brüsten gestanden und erzählt, sie müße im Hüggel Rüden (kleine Hunde) säugen.

Da die Frau der Unterwelt verfallen ist, so darf sie das gekreuzte Hecken nicht überschreiten, auch das Seeweibchen in Nr. 39 kommt nie über die Schwelle des Hauses, sondern nur bis ans Hecken, wo sie ihr Kind säugt.

64.

Auf dem Wipperskiel, einer Höhe unter dem Hüggel, wo man noch altes Töpfergeschirr und auch Mauerreste gefunden, hat man oft die Hexen tanzen sehen und furchtsame Leute wagen sich auch heute dort nicht entlang.

Andere Hexentanzplätze Nr. 70, 140, 197; Norddeutsche Sagen, Nr. 320, 186 Anm.; Wolf, Niederländische Sagen, S. 701; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 38, 162, 198, 206, 207, 208, 216, 219; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 104; Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 52, 172, 195, 223; Schöppner, III, Nr. 1323: Wolf, Zeitschrift, I, 299; II, 177; Hocker, S. 358; Kochholz, I, Nr. 206; Wolf, Beiträge, S. 165.

Hexenbäume Norddeutsche Sagen, Nr. 320; Meier, Schwäbische

Sagen, Nr. 216, 219; Baader, Nr. 397; Lyncker, Nr. 24; Wolf, Zeitschrift, I, 392; Rochholz, I, Nr. 157. Hexentanzplätze an Brunnen bei Wolf, Beiträge, I, 165.

Ueber die Oertlichkeit der Hexenversammlungen Grimm, Mythologie, S. 1003. „Das Ausfahren der Hexen und Truden des Nachts an enterische Orte ist bekannt, sonderbar dienen am Lechrain hierzu die Teufelsküchen und sonst wilde Gräben, auch hochgelegene Oedungen und alte Richtstätten. Leoprechting, Lechrain, S. 17; vgl. auch Gebräuche, Nr. 85.

65.

Die Höhlen am Hüggel werden auch wulweslöcker, wüllekeslöcker, wünnerkeslöcker, auch düvelslöcker genannt; ein Bergmann aus den dicht dabei befindlichen Gruben nannte sie das wunnerslock, weil es ein so wunderbares Werk gewesen. Derselbe sagte auch, daß man im Berge deutliche Spuren ehemaliger Bergarbeit finde; man sei dabei schräg in die Tiefe gegangen, habe aber nur die groben Erze genommen, die feinen dagegen stehen lassen; er habe auch nicht selten Scherben von alten Töpfen unten gefunden. — Wirth Beckmann in Hagen erzählte, daß mehrere alte Graburnen in den Gängen gefunden seien, und schilderte die Höhlen so: man sei erst in einen Gang gekommen, dann in eine größere rümte (Raum), wo ein steinerner Tisch auf vier Pfeilern geruht, auf dem man die Bestellungen habe niederlegen müßen (der Bergmann hielt den Tisch für ein von der Decke der Höhle herabgefallenes Stück Gestein); nachher habe sich der Gang weiter fortgesetzt und dann zu einer zweiten, größern Höhle geführt.

Zu dem Tisch vgl. Pröhle, Oberharzsagen, S. 211; Lyncker, Nr. 149; Rochholz, I, Nr. 185, 198, 232; ferner den stets wiederkehrenden Tisch, auf welchen die den Berg öffnende Blume in den Sagen von den weißen Frauen gelegt wird, sowie den, unter welchem der Hund liegt oder der Schreiber sitzt: vgl. oben zu Nr. 58.

66.

Die drei Kreuze.

Mündlich.

An der Landstraße von Osnabrück nach Melle stehen in der Bauerschaft Uedinghausen am Holter Berg drei Steinkreuze, die früher in einem Hagen auf einem nahe gelegenen Kampe standen; bei denselben war dort auch ein großer viereckiger Steinkummet, in welchem jedesmal, wenn es geregnet hatte, Blut zu sehen war. — Von diesen Kreuzen erzählt man, es seien einmal drei Brüder, Namens Übendrop aus Nembden gewesen, von denen seien zwei an dieser Stelle miteinander in Streit gerathen und hätten einander erschlagen, der dritte aber, als er das erfahren, habe sich selbst ums Leben gebracht und da habe man die Kreuze zum Andenken aufgerichtet.

Vgl. unten Nr. 279 mit der Anm.; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 55 mit der Anm.; über Steinkreuze an Stätten Erschlagener Wolf, Zeitschrift, I, 108, 451; Waldmann über den Gott Stuffo, S. 99 fg. — Anders erzählen die Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 222, die Sage, danach führen hier drei Juden einen Raub aus und gerathen in Streit über die Beute; der dritte wird um Speise und Trank zu holen ausgesandt, als er aber wiederkehrt, ermorden ihn die beiden Zurückgebliebenen, sterben aber darauf ebenfalls, indem sie die von dem dritten vergifteten Speisen genießen.

67.

Die Räuber zu Holte.

Mündlich.

Unweit Uedinghausen lag in alter Zeit die Burg zu Holte, hoch auf einem Berge; hier wohnten Räuber, die ringsumher in der ganzen Gegend raubten und plün-

derten, und doch nie gefangen werden konnten, da sie die List gebrauchten, ihren Pferden die Hufeisen verkehrt aufzuschlagen. Endlich im dreißigjährigen Kriege ist jedoch ihr Schloß zerstört worden, sodaß man fast keine Spur mehr davon findet; nur an einer Stelle gibt es, wenn man darüber geht, einen dumpfen und hohlen Ton; da soll noch der Brunnen, obwol oben verschüttet, vorhanden sein.

Der Zug, den Pferden die Hufeisen verkehrt aufzuschlagen, ist ein fast allen Räubersagen gemeinsamer; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 186 mit der Anm., 192, 279, und in diesem Bande Nr. 173, 177, 328, sowie Schambach u. Müller zu Nr. 4, 2; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 15, 2; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 39; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 397. Zwei etwas ausführlichere Versionen dieser Sage stehen in den Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 218 fg.; nach beiden ist der Schatz der Räuber in den Brunnen versenkt.

---

68 a.

Der freie Hagen zu Gesmold.

Mündlich.

Zu Gesmold steht an der Landstraße eine Linde auf einem kleinen ummauerten Hügel und ebenso eine halbe Stunde östlich an der Landstraße noch eine, die nennt man den freien Hagen, weil, wer ein Verbrechen begangen und sich hierher geflüchtet hat, frei gewesen ist.

Es wird auch erzählt, die Besitzer von Schloß Gesmold, die Freiherren von Hammerstein, hätten an dieser Stätte die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod gehabt, und an der Linde zu Gesmold hangen noch außen am Gemäuer zwei viereckige Steine an einer Kette, an welcher ehemals die Verbrecher aufgehängt worden sein sollen.

Vgl. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 829, 891.

---

68 b.

De schmedt to Astrup (im kerspel Schliesen).

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 223.
Mitgetheilt vom Lehrer Schäfer zu Venne.

Nich wiet van Diekems (Diekmanns) huafe wuohnde de schmedt to Astrup. De was auk up dat erdengood mehr bedagt as up dat himmelske, unn abschäuns he all noog harre, wuoll he nau immer meer hewwen. 't was den dag vor wienachten, as he eenen nieen waagen beschlöög; abers he konn'n met allen fliete nich ferrig kriegen.

Dau dagde he: 't kuomet dree fierdage nau de riege, war du nicks verdeenen kannst; — de wagen schall alldach ree sien.

Frou muarens, an'n ersten billigen wienachtsdage, as de annern lüüe nau schlööpen, stönnt de schmedt un siene beeden gesellen all an'n ambolde; un as de ersten naubers na de kassuchte iileden, gönk 't in'r schmiee all: dree grössen de nagel, dree grössen de nagel.

Dau kuam wier 'n tropp lüüe vorbie, un söngen sau vor sick hen 'nen schäunen wienachtsgesank.

„De wüll wie es verfehren", siä de schmedt; greip ne handvul hammerschlag, liä de up't ambold, spieede darin un höölt den glöönigen staff iisen dar up. Hauge taug he den haamer unn met aller macht lööt he 'ne upt ambold fallen, dat 't fürchterlick knallen scholl. — De schlag knallde auk; aber met den schlage versank de schmiee sammt den schmedt unn sienen knechten in de eeren, waar se van'n düwel iären laun krieget.

Dat luack aber, war de schmiee staunen heff, is nau to seenen bie Diekems huafe to Astrup.

Wie der Wirth Alte, frevelt dieſer Schmied gegen den Feſt-

tag und an den frommen Kirchgängern, darum verſinkt ſeine Schmiede in die Erde, vielleicht knüpfen ſich an die Stätte und den Schmied noch andere Sagen, deren Sammlung der Mühe lohnte. Bei der Nähe des etwa nur vier Meilen entfernten Hüggels läßt ſich faſt vermuthen, daß dergleichen vorhanden ſein werden. Ueber untergegangene Schmieden vgl. oben zu Nr. 35—40.

69.

Das witte Feld und der Stein im Hohne.

Mündlich.

Auf dem witten Feld zwiſchen Malgarten und Engter hat einmal eine große Schlacht ſtattgefunden, die hat ein General Witte geſchlagen, und davon hat das Feld ſeinen Namen bekommen. Er ſtand zuerſt im Hohne, einem Walde bei Osnabrück, und verzweifelte ſo an ſeinem Siege, daß er ſagte, ſo wenig er mit ſeiner Reitgerte den vor ihm liegenden Stein zerſpalten könne, ebenſo wenig könne er ſiegen. Mit den Worten hieb er auf den Stein und ſpaltete ihn mitten durch; darauf zog er in die Schlacht und ſiegte.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 300, mit der Anm.; unten Nr. 178 mit der Anm.

70.

Gefundener Hut.

Mündlich.

Zu Glane war einmal einem Bauer ſein Gehöft abgebrannt, und da es damals noch keine Brandkaſſe gab, ſo machte er ſich auf, um, wie das ſo Sitte war, Gaben zum Bau ſeines Hauſes einzuſammeln. Auf ſeinem Wege kommt er über den Tüddersdreſt und findet da einen ganz neuen Hut, den er ſogleich aufſetzt und

weiter geht. Nach mehreren Tagen kommt er nach Hannover, und wie er hier so durch die Straßen geht, nimmt ihm auf einmal einer den Hut weg mit den Worten: „Als ich den das letzte mal sah, war er mein!“ und wie er sich nach dem, der das gesagt hat, umsehen will, ist niemand zu sehen. Da hat er denn wohl gemerkt, daß der Hut einem Zauberer gehöre, denn Zauberer und Hexen dürfen Dinge, die sie auf ihrer Fahrt verlieren, nicht aufheben, und man hat von jeher gesagt, daß sich auf dem Türderdrêst die Hexen gern versammeln; von hier sollen sie oft bis nach Amsterdam in einer Stunde gefahren sein.

Andere Hexentanzplätze Nr. 64, 140, 197.

71.

Hexensagen.

Mündlich.

Ein Mann aus Glandorf bei Iburg erzählte: Wenn man im Schlafe keine Luft bekommen kann, sagt man hier: „Die Hexen haben ihn unter.“ War nun auch einmal einer, der oft damit geplagt war, da rieth man ihm, er solle einen Eimer nehmen, ein Licht hineinstellen und dann ein Brett darüber decken; käme dann die Hexe wieder, so solle er nur das Brett fortziehen, dann könne sie nicht mehr zurück, und wenn er dann schnell das Loch, durch welches sie gekommen sei, verstopfe, so sei sie gefangen. So machte er es denn auch, und siehe da, es war ein schönes Frauenzimmer, weit her aus den Niederlanden. Die hat er darauf geheirathet und lange nachher glücklich mit ihr gelebt, bis er einmal ihren Bitten nachgegeben und ihr das Loch gezeigt, zu dem sie hereingekommen. Da ist sie augenblicklich wieder verschwunden und hat sich nie wieder

ſehen laßen; nur jeden Saterſag haben drei ſeine Hemden für ihn und ihre beiden Kinder dagelegen.

In ähnlicher Weiſe wird ſonſt in vielen Sagen die Maht gefangen, wofür es keiner weitern Belege bedarf; bedeutſam iſt der Umſtand, daß die Hexe durch Licht in die Gewalt des Sterblichen geräth. Die Waßerliht, welche in ihrer vollen Geſtalt nackt geſehen wird, kann nie mehr erlöſt werden. (Meinhold, Deutſche Frauen, S. 46, Anm. Auch die Sage von der ſchönen Melußine vergleicht ſich, welche ſchon Gervasius Tilber. (ed. Liebrecht, S. 4 fg.) mittheilt: Ein Ritter begegnet einem ſchönen Weibe, nach der er Begehren trägt; ſie will ſeinem Verlangen genügen, wenn er ſie zur Ehe nimmt; dann werde er Glück in Fülle haben, ſolange er ſie nicht nackt geſehen; ihre Verheißungen erfüllen ſich und in von Kindern geſegneter Ehe lebt er lange mit ihr, bis er endlich dem Verlangen nicht widerſtehen kann, ſie nackt zu ſehen. Er überraſcht ſie im Bade, und ploglich verwandelt ſie ſich in eine Schlange und verſchwindet; nur zuweilen kehrt ſie noch ungeſehen in der Nacht wieder, um die Kinder zu beſuchen. Aehnlich, nur daß ſich das Verhältniß umkehrt, iſt die Sage von der Urvaçi und dem Purûravas, Çatapatha brâhmanam, XI, 5, 1, 1 fg. Die ſchöne Apſaraſe verliebt ſich in den Sterblichen und verweilt lange Zeit bei ihm, nachdem ſie ihm mitgetheilt, daß ſie ihn nicht nackt ſehen dürfe. Da ſie den Gandharven zu lange auf der Erde weilt, ſtehlen ſie ihr nachts zwei Böcklein, und Purûravas ſpringt auf und achtet es in der Eile zu lange, erſt ein Gewand umzuthun; ſogleich laßen es die Gandharven blitzen, und Urvaçi, die ihn nackt geſehen, muß von den Geliebten verlaßen.

72.

Derſelbe Mann erzählte: Die Hexen haben hier früher viel ihr Weſen gehabt, und manchem arg mitgeſpielt; ſo namentlich dem alten Hendrik. Den führten ſie oft in die Irre oder thaten ihm ſonſt einen Schabernack an, und wenn er dann gar nicht wußte, wo er war, riefen ſie ihm lachend zu: „Hendrik! wiſte wo de biſt?“ So ging's ihm auch einmal, als er abends mit einem Schinken heim wollte; da fand er nämlich eine

ganze Geſellſchaft bei einem Feuer ſitzen, und alsbald zogen ſie ihn in ihre Mitte, ließen ihn niederſitzen und hingen den Schinken übers Feuer. Andern Morgens fand er ſich in ſeinem Bette, ohne daß er wußte, wie er nach Hauſe gekommen ſei, darum ging er noch einmal an die Stelle, um doch zu ſehen, was aus ſeinem Schinken geworden ſei; als er hinkam, war weder vom Feuer noch vom Schinken eine Spur zu finden, wohl aber fand er den Ort, wo er geſeſſen, und rings umher im Schnee waren zahlloſe Spuren von Katzenpfötchen zu ſehen.

73.

Der eiſerne Birnbaum.

Vom Gymnaſiallehrer Reinhaus.

Auf der Mitte des Wegs zwiſchen Lengerich und Lienen ſteht ein Baum, welcher weit und breit der eiſerne Birnbaum (iserne bierbaum) heißt. Hier ſoll einſt ein Menſch hingerichtet worden ſein, und als der Richter ſein blutiges Amt vollendet, ſoll er ſein Schwert in die Erde geſtoßen und geſagt haben: „So gewiß dies Schwert grünen wird, ſo gewiß iſt dieſer Menſch unſchuldig gerichtet!“ und von Stund an, wird erzählt, habe das Schwert angefangen zu grünen und ſei ein großer Baum geworden. Derſelbe hat bis vor etwa zwei Jahren an dieſer Stelle geſtanden, iſt da aber umgehauen, jedoch iſt ein neuer an ſeiner Statt gepflanzt worden, der wie der alte ebenfalls eine Linde iſt. Viele ſagen deshalb auch, bierbaum heiße hier gar nicht Birnbaum, ſondern bedeute „Betebaum“, weil in früherer Zeit Proceſſionen von Iburg nach Lengerich gegangen ſeien, und dieſe an dem Baume zu beten gepflegt hätten.

74.

Egger in de Pann.

Von Temmen.

Zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs kam einmal ein Trupp Nachzügler durch die Gegend von Tecklenburg, welche ringsum aufs grausigste sengten und mordeten. Da rotteten sich einige Bauern zum Widerstande zusammen, nahmen 20 derselben gefangen und erschlugen sie bis auf einen sechzehnjährigen Burschen, der sie wegen seiner Jugend jammerte und den sie deshalb ihren Anführer zu verschonen baten. Der aber sagte: „Egger in de pann, dann werret der kleine küken van" und schoß auch ihn nieder. Die Nachkommen dieses Bauern sind noch vorhanden und theilten dem Mittheiler diese Sage mit.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 315. Als der große Kurfürst nach der Schlacht bei Fehrbellin die flüchtigen Schweden nicht weiter verfolgen wollte, sondern sagte, man müsse dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke bauen, rief Derfflinger in seiner plattdeutschen Sprache: „Ei wat! mit de eier in de pann, eh küken darut kamen." Varnhagen, Biographische Denkmale, II, 78.

75.

Pietpoggen.

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1850, S. 209.

In einem Teiche bei Laer (ſüdlich von Iburg) wohnen Meerweiber; ſie ſind halb Menſchen, halb Thiere, und können erſt durch die heilige Taufe oder Weihung gedeihen. Deshalb heißen ſie auch Pietpoggen, womit man ſonſt die jungen in der Verwandlung befindlichen Fröſche bezeichnet. Einſt ſoll nun eine ſolche Pietpogge aus dem Teiche hervorgeſtiegen ſein, um nach Rulle zu

pilgern, und auf die Frage des Begegnenden, wohin sie gehe, geantwortet haben:

„Ick will na Rulle
un mi laten weihen
up dat ick mag gedeihen.“

Vgl. Nr. 27.

Sagen vom Grinkenschmied.

76.

Ein Mann in Havixbeck bei Münster erzählte: Der Grinkenschmied sitzt im Detterberge und schmiedet Pflugeisen, beschlägt die Pferde, liefert überhaupt alle Schmiedearbeit, erhält jedoch dafür keine Bezahlung, sondern nur einen Braten; besonders leiht man für diesen Lohn seinen Bratspieß bei Hochzeiten. Einmal ist das auch geschehen, und als nun die Hochzeit vorüber ist, schickt der Bauer seinen Knecht mit Spieß und Braten zurück zu Grinkenschmied; der Knecht aber frißt den Braten unterwegs auf, und als nun Grinkenschmied sagt: „Dat's min spitt, äver wo is min bräden?“ antwortet der Knecht frischweg: „Dä wett ik nist van.“ Da ist Grinkenschmied zornig geworden und hat gerufen: „War dt, ik sall minen bräden wull krigen.“ Als das der Knecht, welcher zu Pferde war, hörte, hat er sich eiligst davongemacht; aber als er zu Hause ankam, war seinem Pferde ein großes Stück aus dem Batzen gerißen; das war Grinkenschmied's Braten. — Dasselbe erzählte auch ein Mann aus Holthausen, welcher noch hinzusetzte, daß ein Bauer in Poppenbeck noch Hängsel (Thürangeln) habe, die Grinkenschmieds Arbeit seien.

Vgl. Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 156. Ueber den Namen des Schmieds ist zu Nr. 128 gesprochen.

77.

Ein alter Mann zu Rezel erzählte, Grinkenschmied habe im Berge bei Nienberge, etwa eine Meile von Münster, gewohnt und den Leuten alles, was sie ihm gebracht hätten, geschmiedet; sie haben nur das Eisen an einen gewissen Ort zu legen brauchen, dann hat am andern Tage das Werkzeug dagelegen und daran ist gar kein Bergung gewesen.

Vgl. oben Nr. 36 mit der Anm., und Nr. 51 fg.

78.

Dasselbe erzählte auch der Wirth zu Tilbeck von dem Schmiede, nannte ihn aber Gilkenschmied; er setzte ferner hinzu, derselbe habe sich dem Teufel zu eigen gegeben und sitze deshalb in den Berg gebannt; als die Gegend, wo er seinen Aufenthalt habe, bezeichnete er die von Holzhausen und Laer zwischen Münster und Horstmar.

79.

Der Mann in Havigbeck erzählte ferner noch: Als Grinkenschmied gestorben ist, hat er in den Himmel gewollt, Sanct-Petrus aber hat ihn nicht hineinlassen wollen; da hat er ihn gebeten, er möchte doch nur die Thür ein klein wenig öffnen, daß er nur eben hindurchsehen könne. Das hat Sanct-Petrus gethan, und Grinkenschmied hat sogleich sein Scharzfell durch die Spalte in den Himmel geworfen, hat nun gebeten, daß er es sich herausholen dürfe, sich dann aber daraufgesetzt und gesagt: „Nu sitt ick uppet mine“ und da hat ihn Sanct-Petrus drin lassen müssen.

Dieser Zug kehrt mehrfältig in dem Märchen vom Schmied wieder, vgl. Grimm, Kindermärchen, III², 131 fg. in der ersten, dritten, vierten, fünften und zehnten Erzählung.

80.

Ein Mann zu Stevern erzählte: Der Grinkenschmied hat so vortreffliche Hufeisen geschmiedet, daß dieselben gehalten haben, bis die Pferde zunichte gegangen sind; aber auch ganz vortreffliche Schlösser hat er gemacht, an denen nicht der mindeste Vergang gewesen ist.

81.

Derselbe erzählte auch: Zu Nienberge hat Grinkenschmied einen Bullen im Berge gehabt, der ist immer unter die dortige Heerde gegangen; eines Tags aber ist ein Mädchen aus Nienberge hinausgegangen auf die Weide, um die Kühe zu melken; Grinkenschmied's Bulle ist aber auch dagewesen, und ist den Kühen des Mädchens unaufhörlich nachgelaufen, sodaß sie darüber nicht zur Arbeit gekommen ist; da hat sie Grinkenschmied sammt seinem Bullen verflucht, und seit der Zeit sitzen sie beide im Berge zu Nienberge.

Andere erzählen noch, das Schloß an der nienberger Kirche habe Grinkenschmied gemacht; das ist von so vortrefflicher, künstlicher Arbeit, daß die Spitzbuben vergeblich daran gewesen sind; der Wirth in Nienberge sagte, sie hätten sogar den Grentel ganz krumm gebogen, es aber dennoch nicht aufbringen können.

Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 156. Vgl. über den Stier unten Nr. 267 mit der Anm., und den Seebullen unten Nr. 338, sowie weitere Vergleichungspunkte in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, IV, 98 fg. In den Stöcketen bei Dirlinsdorf hauste ein Schmied, den man öfters in dem Berge schlagen und hämmern hörte, man sah ihn auch zuweilen zum Berge herauskommen und sein Vieh am Bache tränken. Weit, Zeitschrift, I, 402. — Künstliche Schlosserarbeit wird sonst meist dem Teufel zugeschrieben, vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 6, mit der Anm. Wenn man sehr schwierige Arbeiten hat, trägt man sie zu den Zwergen der Grotte von Remouchamps und

findet ſie am Morgen vollendet, Grundzüge, S. 10 fg. Eines von Zwergen ſtammenden Ringes an der Kirchthür zu Mickleby gedenkt die ſchwediſche Sage bei Grimm, Mythologie, S. 427.

82.

Beſonders ſchöne Arbeit des Grinkenſchmied hat noch der Schulte Dale in Nienberge aufzuweiſen, nämlich einen großen Brandroſt und Hängſel, an welchen gar kein Vergang iſt; Grinkenſchmied hat nämlich vor alter Zeit in Grinkeswell, einem Quell in einem Grunde am Röſterberg zwiſchen Nienberge und Altenberge, der jetzt faſt verſiegt iſt, gewohnt und allerhand ſchöne Dinge geſchmiedet, die nicht verſchlißen ſind; alle ſo recht ſchwere Sachen an künſtlichem Schmiedewerk in der ganzen Gegend weit umher, die hat Grinkenſchmied gemacht. Der Schulte Dale zu Nienberge hat ihm nun immer zu Oſtern oder Pfingſten einen Braten bringen müßen, dafür hat ihm Grinkenſchmied ſeinen Spieß geliehen. So trägt er auch einmal ſeinem Baumeiſter (Großknecht) auf, er ſolle ſich zu Pferde ſetzen und Grinkenſchmied ſeinen Braten und Spieß wiederbringen. Da hat ſich der Baumeiſter aufs Pferd geſetzt und iſt nach Grinkeswell geritten; aber unterwegs hat er den Braten aufgefreßen. Als er nun zu Grinkenſchmied gekommen iſt, hat er ihm den Spieß hingeworfen und gerufen:

„Grinkensmitt,
dâ best dîn spitt.“

Und als nun Grinkenſchmied gefragt, wo ſein Braten ſei, da hat er ihm zugerufen, den ſolle er ſich ſelbſt holen, und iſt auf ſeinem Pferde davongejagt. Wie er aber heimgekommen iſt, klaffte dem Pferde der eine Backen weit auseinander, da hatte ſich Grinkenſchmied ſeinen Braten herausgeriſſen.

83.

Eine alte Bäuerin in der broker Bauerschaft bei Schöppingen erzählte: In alter Zeit hat in der Gegend von Notteln ein kunstreicher Schmied Namens Grinkenschmied gewohnt, dessen Hütte in einem tiefen Grunde gestanden hat. Wenn man eine Arbeit hat bei ihm bestellen wollen, hat man die Bestellung auf einen Zettel schreiben und vor der Hütte an einen bestimmten Platz legen müßen, denn der Schmied ist unsichtbar gewesen. Am andern Morgen hat dann das verlangte Geräth, das nie verschlißen ist, an derselben Stelle gelegen.

84.

Ein alter Mann zu Steinfurt erzählte: Grinkenschmied hat am Etenberg bei Steinfurt gewohnt, wo man noch jetzt vielfältig die Spuren alter Schmiedearbeit sieht. Er ist unsichtbar gewesen, und man hat deshalb die Bestellungen, die man bei ihm gemacht, auf einen Zettel schreiben, und an einer gewissen Stelle niederlegen müßen. Oft haben sich neugierige Leute auf die Lauer gelegt, um ihn zu Gesicht zu bekommen, aber dann ist es gewiß nicht geschehen; doch hat ihn wol zuweilen der eine oder der andere, der zufällig über den Berg gekommen ist, von ungefähr gesehen; wie er aber ausgesehen hat, weiß jetzt keiner mehr zu sagen.

85.

Ein Mädchen in Nordwalde zwischen Münster und Steinfurt erzählte: Grinkenschmied hat in Grinkeswell, einer Waßergrube in einer Wiese unweit Schulte Dale's Hofe, die ganz mit dichtem Gebüsch umgeben ist, seine Wohnung gehabt; er soll einen Bund mit dem Teufel gemacht haben, und darum ist, was er geschmiedet hat, nie verschlißen. So zeigt man natürlich noch bei

Schulte Dale ein Paar Hängsken (Thürangeln), an denen gar kein Vergang iſt.

86.

Grinkeswell iſt eine mit Bäumen bewachſene Tiefung (kûle), in deren Grunde eine kleine Quelle (well) entſpringt, die einen großen Theil des Jahres hindurch Waßer hat und nur im heißern Sommer trocken liegt. Die Kûle liegt am Abhang einer Anhöhe und mag etwa eine Tiefe von 20 Fuß haben; der Grund und Boden gehört dem Bauer Ailing, der nächſtgelegene Hof iſt der des Baumeiſters Kluge aus Münſter.

Da in Weſtfalen der Name des Hofs auf den jeweiligen Beſitzer übergeht, ſo iſt möglicherweiſe auch der Name Ailing alt; ein Felſen bei Kiſſingen, in welchem die Wichtel wohnen, heißt auch die Eilingsburg; Panzer, Beiträge, I, Nr. 202. Der böhmiſche Zwergkönig heißt Hans Heiling; Grimm, Deutſche Sagen, Nr. 51. Eiling könnte ſo aus Egiling ſtammen und Egil's Sohn oder Nachkommen bezeichnen, wobei man ſich erinnere, daß auch Münſters alter Name Mimigardiford auf den Mythenkreis von Wieland weiſt, überhaupt, wie die hier mitgetheilten Sagen beweiſen, die Schmiedſagen im Münſterlande eine bedeutende Rolle ſpielen. Ob die von mir nach dem Gehör aufgezeichnete weſtfäliſche Form mit Ai alt und urkundlich iſt, wäre intereſſant zu erfahren, wie überhaupt, ob der Name, wie meiſt, ein ſeit alters am Hofe haftender iſt; das Ai würde genau zum altengliſchen Aegel ſtimmen, das neuengliſche dieſelbe Zuſammenziehung in Aylesbury, Aylsford u. ſ. w., wie Ailing zeigt. Vgl. Kemble, Die Sachſen in England, I, 348. Ein Eigelsſachſen, Eigelesdorf bringt Weigand in Wolf's Zeitſchrift (I, 3) bei; über Eigel vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 349, 353 fg.

87.

Ein alter Maurergeſell auf dem Hofe des Baumeiſters Kluge erzählte: Grinkenſchmied hat wol nicht viel von unſerm Herrgott gehalten, darum iſt er mit all ſeinem Werk in Grinkeswell verſunken. In alter

Zeit hat man ihn auch wol noch wiederzehen ſehen, da hat er gewöhnlich ſeinen Weg von Grukeswell bis Aling's Mühlberg gehabt, und iſt als ein ganz glühender Mann erſchienen, der ein kurzes Steinpfeifchen im Munde und einen alten dreieckigen Hut auf dem Kopfe gehabt hat.

88.

Grukenſchmied hat die trefflichſten Sachen ſchmieden können, an denen auch nicht der mindeſte Bergang geweſen iſt; von dieſen werden noch einige auf dem nahe gelegenen Hofe des Schulten Dale bewahrt, nämlich ein Paar Hängoken an der Riedenthür, ein Brandrot (Roſt) von etwa drei Fuß Länge und drei bis vier Zoll Stärke, und eine Senſe. Die letztere aber iſt nicht in Gebrauch, ſondern hängt auf dem Speicher, weil es zu gefährlich iſt, ſie zu gebrauchen, denn wenn man ſich damit ſchneidet, ſo heilt die Wunde nie wieder.

Der Hof des Schulte Dale iſt nebſt Grinkeswell der Mittelpunkt aller dieſer Sagen; Größe und Umfang deſſelben (er iſt unter anderm noch von einem Graben umgeben, wie viele Herrenhöfe — Häuſer — in Weſtfalen) ſind bedeutend, und dies wie die Bewahrung jener ins Heidenthum hinaufreichenden Denkmäler, ſowie die ſich als altes Opfer darſtellende Leiſtung eines Bratens auf Oſtern oder Pfingſten in Nr. 82 laſſen vermuthen, daß die älteſten Beſitzer dieſer Stätte ſich auf altheidniſches Prieſterthum werden zurückführen laſſen, vgl. Grimm, Mythologie, S. 1203. Da der Hof kaum 1½ Meile von Münſter liegt, ſo wäre es wol der Mühe werth, an Ort und Stelle weitere Nachforſchungen anzuſtellen; leider konnte ich den Beſitzer, der abweſend war, bei meiner dortigen Anweſenheit nicht ſprechen; den gewaltigen, ſchön polirten Brandreſt, der übrigens wenig alterthümlich ausſah, habe ich ſelbſt geſehen. — Ueber den glühenden Schemel in Nr. 89 vgl. die Anmerkung zu Nr. 56. — Wie die mit dieſer Senſe gemachten Wunden nicht heilen, ſo heilen auch die Wunden, die das Meſſer der Unterirdiſchen ſchneidet, nicht. Rüdenhoff, Nr. 381.

89.

Grünkenſchmied hat einen Spieß gehabt, den Schulte Dale an Feſttagen (hochtiden) oft von ihm entliehen hat; dafür hat er ihm dann einen Braten geben müßen. So hat er auch einmal den Spieß von ihm entliehen und ſchickt den Baumeiſter mit Spieß und Braten zu Grünkenſchmied; der Baumeiſter aber frißt den Braten unterwegs auf, und wie er zu Grünkenſchmied kommt und der nach ſeinem Braten fragt, ruft er ihm zu, den ſolle er ſich ſelbſt holen. Als er darauf wie der Sturm fortjagt, kommt es wie ein feuriger Scheffel hinter ihm her, bleibt doch aber in ziemlich gleicher Entfernung von ihm, ſodaß er ſchon glaubt, nun werde er wol ohne Schaden davonkommen, da er den Knechten ſchon zuvor geſagt, ſie ſollten die Riedenthür weit offen halten, damit er ſogleich hineinjagen könne, und ſie dann ſchleunigſt zuwerfen. So jagt er bis zum Steinpfade, da ſtürzt aber plötzlich ſein Pferd zuſammen; aus dem Bollen iſt ein gewaltiges Stück herausgeriſſen, das war Grünkenſchmied's Braten.

90.

Ein Mann zu Holthauſen erzählte: In der Gegend von Holthauſen hat Grünkenſchmied gewohnt, der hat einem dortigen Bauer Dienſte thun müſſen. Nun hat aber der Bauer einen Baumeiſter gehabt, der ſo gewaltig mähen konnte, daß kein anderer mit ihm Strich halten konnte, deshalb ihm der Schmied ſtets, ehe es ans Mähen ging, einen Schilling gab, damit er etwas ſachter mähe. Nun hatte der Schmied mal einen Knecht, der ſollte ſtatt ſeiner hingehen Dienſt thun, deshalb fragte er Grünkenſchmied, ob er ſich auch dazu eine neue Senſe machen dürfe. Als er die Erlaubniß erhalten, fertigte er eine ſolche, und ließ ſich auch den

Schilling für den Baumeiſter geben; den vertrank er aber, ehe es noch an die Mahd ging. Darauf ging's an die Arbeit; der Baumeiſter des Bauers voraus und des Schmiedes Knecht immer dicht hinterher, bis jener endlich ſagte, er wolle einmal hinter den Berg gehen; da hielten ſie inne, als ſie aber eine lange Zeit gewartet hatten, und er immer noch nicht wiederkam, da ſuchten ſie ihn und fanden ihn todt mit aufgeſchlitztem Leibe am Berge liegen.

91.

Der Maurergeſell auf Baumeiſter Kluge's Hofe erzählte: Schulte Dale iſt ſchon in alter Zeit einer der reichſten Bauern der ganzen Gegend geweſen und ſein Hof ſieht einem Herrenhauſe ähnlicher als einem Bauerhauſe; auch zieht ſich, wie bei den Sitzen des Adels, um das ganze Gehöft ein breiter Graben, der alle Gebäude in Kreisform umſchließt. Den Beſitzern des Hofs haben auch ehemals viele Dienſte geleiſtet werden müßen, und namentlich haben die umliegenden Höfe, wenn es an die Ernte gegangen iſt, einen Knecht zum Mähen ſchicken müßen. Schulte Dale hat nun aber zu einer Zeit einen gewaltig ſtarken Baumeiſter gehabt, dem, ſobald es ans Mähen gegangen iſt, die übrigen nicht haben folgen können, weshalb ſie ihm ſtets, ehe die Mahd begann, einen Sachtſchilling gaben, damit er langſamer voranginge. Nun hatte gerade zu derſelben Zeit Grinkenſchmied, der auch Schulte Dalen dienſtpflichtig war, einen Knecht, der gleichfalls ſehr ſtark war; als der deshalb zur Mahd kam, und der Baumeiſter, wie gewöhnlich, ſeinen Hut vom Kopfe nahm, damit den Sachtſchilling einzuſammeln, und auch zu ihm kam, ſagte er, er habe das nicht nöthig, er wolle ſchon gleichen Strich halten. Nun ging's an die Arbeit; der

Baumeiſter Schulte Dale's vorauf, dahinter Grinkenſchmied's Knecht; wie gewaltig auch jener vorgeht, dieſer iſt immer dicht hinter ihm, und wenn ſich der Baumeiſter hinſtellt, ſeinen hâr (Wetzſtein) vorholt, um die Senſe zu ſchärfen, ſieht ſich Grinkenſchmied's Knecht luſtig um, als habe er das nicht von nöthen und flötet ſich ſein Stückchen. So geht's fort bis zur imbtit (Frühſtück); nachdem ſie vorüber iſt, beginnt der Kampf von neuem und währt bis zum Mittag, der Knecht folgt dem Baumeiſter immer auf dem Fuße und haut ihm mit ſeiner Senſe faſt in die Beine. Endlich, als ſie Mittag machen, geht der Baumeiſter ſeitab in einen Buſch, um, wie alle meinen, ein wenig auszuſchlafen, doch dauert's lange Zeit und er kommt nicht wieder; endlich gehen ſie ihm nach und finden ihn todt unter dem Buſche liegen.

Die Sage erinnert an den Mythus von Odhin, der, als er zu Suttung geht, um den Meth zu rauben, neun Mäher findet, die nach ſeinem Wetzſtein (hein, ags. hân) Verlangen tragen, worauf er ihn in die Luft wirft und ſie ſich gegenſeitig, da ihn jeder fangen will, dabei mit ihren Sicheln den Leib aufſchlitzen; Dâmi Saga, 57, 58; vgl. Grimm, Mythologie, S. 857. Ob ein wirklicher Zuſammenhang zwiſchen dieſer Sage und jenem Theile des eddiſchen Mythus, deſſen Havamal nicht gedenkt, vorhanden ſei, mag dahingeſtellt bleiben.

92.

Drei Schmiede.

Ein Burſche aus Koesfeld erzählte, daß ſich in der Gegend dieſer Stadt vor langen Jahren drei Brüder aufgehalten hätten, die ſeien tüchtige Schmiede geweſen und hätten Kröſe geheißen. Sie hätten Zulauf aus der ganzen Gegend gehabt, aber was ſie bei Tage den Leuten geſchmiedet, das haben ſie über Nacht wieder ge-

stohlen, sodaß niemand wußte, wo es geblieben war. Endlich ist's aber doch irgendwie an den Tag gekommen, und da sind sie alle drei zu Münster gerichtet worden.

Eine alte Bäuerin in der broker Bauerschaft erzählte: In alter Zeit haben sich bei Koesfeld in einem alten verfallenen Gemäuer vor der Stadt, wo man noch die deiveskûle zeigt, drei Schmiede aufgehalten, die gar starke und gewaltige Leute gewesen sind, und den Bauern nicht allein Pflugeisen und anderes Eisenwerk gestohlen, sondern es ihnen auch in offenem Raub abgenommen haben. Endlich ist man ihrer habhaft geworden und hat sie nach Münster gebracht, wo sie hingerichtet worden sind; nur des Namens des einen, der Grant gewesen, wußte sich die Erzählerin noch zu entsinnen.

93.

Wohnung von Wolf und Fuchs.

Ein alter Maurergesell zu Nienberge erzählte:

Am Vörberg unfern von Grinkeswell in Nienberge hat ehemals ein Haus gestanden, das ist uralt gewesen, und noch von den Heiden vor vielen Jahren gebaut worden; darin hat oben auf dem Boden der Wolf, und unten im Keller der Fuchs gewohnt, und noch lange nachher hat man in den Schafstall keine Schafe bringen können, denn kaum hat man es versucht und sie eine Nacht darin gelassen, so haben sie am andern Morgen todt am Boden gelegen.

Was die mir räthselhafte Sage bedeuten soll, läßt sich vielleicht an Ort und Stelle durch weitere Forschung herausbringen.

94.

Erdmänkes ziehen ab.

Mündlich.

Auf Ifter's Erbe in der Bauerschaft Havixbeck haben sich in alter Zeit Erdmänkes aufgehalten, die sind abends an den Herd sitzen gegangen und haben sich gewärmt; in der Nacht aber haben sie stets alle Arbeit, die zum folgenden Tag vorbereitet war, fertig gemacht. Zuletzt jedoch hat sie der Bauer nicht mehr haben mögen, allein er hat nicht gewußt, wie er es anfangen solle, sie los zu werden; da hat ihm endlich einer gerathen, er solle eine Anzahl Eichendöppe an den Herd setzen und darin brauen. Das hat er gethan; als nun die Erdmänkes gekommen sind und das gesehen haben, hat eins von ihnen gerufen: „Ich bin doch nun so alt, daß ich dreimal hab' den Duesberger Wald abhauen, dreimal abbrennen sehen, aber solches Brauen hab' ich noch nicht gesehen.“ Seitdem sind sie von dem Hofe verschwunden.

Vgl. oben Nr. 60 mit der Anm.

95.

Der Hodenjäger.

Mündlich.

In der Gegend von Tilbeck bei Münster erzählt man, der Hodenjäger habe einmal am heiligen Ostertag gejagt und sei darum verwünscht worden, ewig zu jagen. So jagt er denn nun nachts durch die Luft, und in der daruper Feldmark liegt noch ein großer Kieferling, in welchem die Spur eines Menschenfußes, eine Hundeklaue und ein Flintenkolben deutlich eingedrückt sind;

von dieſem Stein aus ſoll er in die Luft gefahren ſein. — In Havixbeck nennt man ihn den Bodenjäger.

Die Namensform mit anlautendem H iſt darum bemerkenswerth, weil auch in England ein Hooden für altes Woden auftritt, ich habe darüber bereits in Haupt's Zeitſchrift, V, 476 geſprochen.

96.

Der heilige Ludgerus.

Mündlich.

Der heilige Ludgerus iſt aus Friesland nach Weſtfalen gekommen und hat hier zuerſt das Chriſtenthum gepredigt. Eines Tags iſt er auch nach Billerbeck gekommen und hat hier ſeinen Durſt an einem Brunnen geſtillt, darum liegt der Löffel, mit dem er das Waſſer geſchöpft hat, dort noch an einer eiſernen Kette.

Auf ſeinen Zügen iſt er mit ſeinen Begleitern auch in die Gegend gekommen, wo jetzt Werden liegt und die Gegend hat ihm trefflich gefallen, ſodaß er geſagt hat, hier werde noch einmal eine große Stadt erſtehen. Als ihn einer ſeiner Begleiter gefragt hat, wie das wol geſchehen möge, da ja kaum ein Haus hier ſtehe, habe er geſagt: „Was nicht iſt, kann noch werden", und darum hat man die nachher hier erſtandene Stadt Werden genannt. Dieſe hat ſich aber um deshalb bald anſehnlich vergrößert, weil der heilige Mann, ehe er geſtorben iſt, befohlen hat, man ſolle ſeinen Sarg von zwei Ochſen fortziehen laßen und ihn da begraben, wo ſie ſtehen blieben; die Ochſen ſind darauf mit dem Leichnam aufgebrochen und haben ihn nach Werden gebracht; hier hat ſich aber plötzlich eine Stimme hören laßen, die geſprochen hat: „Hier will ich ruhen." Da hat man den Heiligen dort begraben und ſeine Prophezeihung iſt ein-

getroffen und Werden iſt eine anſehnliche Stadt geworden.

Vgl. Stahl, Weſtfäliſche Sagen, 1, 99; Panzer, II, 48, 54; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 357, 1, weiſen Ochſen in gleicher Weiſe die Grabſtätte. Auf ähnliche Weiſe wird die Leiche des heiligen Gallus durch Pferde zu Grabe geführt, Kemble, 1, 354.

97.

Als der heilige Ludgerus in die Gegend von Billerbeck gekommen iſt, haben hier viel Gänſe und wilde Enten gehauſt, die ringsum alles aufgefreßen haben; da hat er dieſe zuerſt vertrieben. Nachher hat es aber den Leuten an Waſſer gefehlt, da hat er ſeinen Stab in die Erde geſtoßen und ſogleich iſt ein ſchöner Quell entſprungen, welcher noch vor der Stadt fließt, und deſſen Waſſer die Eigenthümlichkeit hat, daß es im Winter warm, im Sommer aber kalt iſt; jetzt iſt er mit Steinen eingefaßt, ein Dach iſt darüber gebaut, und Baumreihen umſchließen ihn und die dabeiliegende Kapelle. Hier wird im April während der Octava gepredigt.

Aus dieſem Brunnen hat denn der heilige Ludgerus die erſten Heiden getauft, worauf er ſich zu Billerbeck niedergelaßen und von hier aus das Evangelium weiter gepredigt hat. Man zeigt noch die Hofſtelle, wo er ehedem gewohnt hat, und vor längern Jahren ſtand ſelbſt noch das alte Haus, das jedoch abgetragen worden iſt; einen Theil des Gebälks hat der Gaſtwirth Fiehe in ſeinem Hintergebäude verbaut. — Das Meßgewand des heiligen Mannes, aus Leder mit Goldpreſſe beſtehend, wird noch in der Kirche aufbewahrt und den Gläubigen gezeigt. — Die Schweſter des heiligen Ludgerus, die ſich gleichfalls durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnet hat, liegt im Stifte zu Notteln begraben.

Geſtorben iſt der heilige Ludgerus zu Billerbeck an der Stelle, welche vor der Ludgerikapelle durch einen ſchönen Grabſtein, über dem ſich ein Säulendach erhebt, geziert iſt. Von hier iſt ſein Leichnam, von zwei Ochſen gezogen, nach Münſter gebracht worden, von da nachher, ebenfalls von zwei Ochſen gezogen, nach Werden an der Ruhr, und hier erſt hat man ihn begraben.

Der Name von Billerbeck ſoll daraus entſtanden ſein, daß man den Ort zuerſt durch bi den drê beken bezeichnete.

Zu dem durch Einſtoßen des Stabes geweckten Quell vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 165, mit der Anm., Nr. 234 mit der Anm.; Lyncker, Heßiſche Sagen, Nr. 267; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 209; Baader, Nr. 382.

98.

Der heilige Ludgerus iſt zu Poppenbeck zu einer Bäuerin gekommen, die ihm geklagt hat, daß ſie gar großen Mangel an Waßer habe; da hat der fromme Mann ſeinen Stab in die Erde geſtoßen, und ſogleich iſt ein ſchöner Brunnen hervorgeſprungen. Da iſt ſie voll Danks geweſen und hat den Heiligen gefragt, was ſie ihm zur Bezeigung deſſelben thun ſolle; er aber hat nichts haben wollen, bis ſie ihm endlich nach langem Dringen drei Enten hat ſchenken dürfen; dieſe hat ſie auf das Waßer des Brunnens geſetzt, da ſind ſie untergetaucht und auf dem Brunnen zu Billerbeck wieder zum Vorſchein gekommen.

Ueber den durch Einſtoßen des Stabes in die Erde hervorquellenden Brunnen vgl. die zu Nr. 97 angeführten Stellen; auch der Willehadusbrunnen zu Blexum entſteht dadurch, daß der fromme Sendbote ſeinen Stab in die Erde ſtößt. Köſter, Alterthümer, Geſchichten und Sagen der Herzogthümer Bremen und Verden, S. 216.

99.

Sonnabends ſpinnen.

Mündlich.

In der Gegend von Ahlen hat einmal ein Mädchen noch Sonnabends ſpät in die Nacht hinein geſponnen, da iſt die Thür aufgegangen, und es hat ſich eine Stimme hören laßen, die hat gerufen:

„Säterdag to låte sponnen
Nümmer nich in himmel kommen.“

Vgl. oben Nr. 47 und 48 mit der Anm.

100.

Schenkewald.

Ein Mädchen aus Ahlen erzählte:

Vor Zeiten iſt zu Drensteinfurt ein gewiſſenloſer Schreiber geweſen, der die Leute um das Ihre betrogen und namentlich falſche Documente und andere Schriften ausgeſtellt hat; darum hat es ihm nach ſeinem Tode im Grabe keine Ruhe gelaſſen, und er iſt im Schloſſe bald hier, bald da geſehen worden, namentlich aber hat er ſtets in den Schriften auf der Schreiberſtube umhergewühlt, ſodaß die Leute ſich zuletzt gar nicht mehr vor ihm zu laßen gewußt haben. Darum haben ſie endlich einen Pater aus Münſter kommen laßen, um ihn zu bannen; der hat eine mit vier ſchwarzen Pferden beſpannte Kutſche genommen, hat den Schenkewald hineingebannt und hat dem Kutſcher geſagt, nun ſolle er die Peitſche über die linke Schulter ſchlagen und nach der Dawert fahren. Das iſt darauf geſchehen, und als ſie dort angekommen ſind, hat Schenkewald die Peitſche nehmen und gleichfalls über die linke Schulter ſchlagen müßen, dem Kutſcher aber hat der Pater befohlen, ſtill-

ſchweigend nach Hauſe zu gehen. Seit der Zeit nun jagt Schenkewald in ſeiner mit vier ſchwarzen Roſſen beſpannten Kutſche unaufhörlich durch die Dawert hin und her.

101.

Spuk im Herrenbuſch.

Ein Mädchen aus Ahlen erzählte:

Im Herrenbuſch bei Stemmert iſt's nicht recht geheuer; da iſt auch einmal einer, der den Trunk ſehr liebte, der will noch ſpät hindurchgehen, und ſoviel man ihn auch warnt, er verlacht alles und geht vorwärts. Kaum aber iſt er hineingetreten, ſo ruft es: zu—rück! zu—rück! Er aber kehrt ſich nicht daran und geht weiter; faſt iſt er hindurch, da ruft es abermals: zu—rück! zu—rück! Da ſagt er in ſeinem Uebermuth, wie er das ſo an ſich hatte: brû dîne môr! quomt ju vor an! Aber in demſelben Augenblick, wo er das ſagt, iſt's auch, als ſtürze der ganze Herrenbuſch mit allen ſeinen Bäumen auf ihn ein, da faßt ihn doch der Schrecken, und er eilt zurück, ſo ſchnell er kann.

102.

Der vergrabene Schatz.

Mittheilung von Honcamp in Büren.

Vor vielen Jahren kommt einmal ſpät Abends zu einem Bauer in der Nähe von Drenſteinfurt im Münſterlande ein Handwerksburſch, und bittet um ein Nachtlager. Der Bauer verweigerte es ihm, der Burſche ſchlich ſich aber heimlich in einen Strohſchuppen und legte ſich auf die Hille. Gegen Mitternacht hörte er ein Geräuſch und bemerkte zugleich den Bauer, der ſich beim

Schein einer Laterne in die Nähe des Kuhstalls begab und anfing zu graben. Als er das Loch mehrere Fuß tief gemacht hatte, senkte er einen Kasten hinein, über den er den Bann sprach, daß er nur dann, wenn zwölf Söhne einer Mutter an dem Platze versammelt wären, solle gehoben werden können. Nun wußte der Bursch recht gut, daß der Schatz nur auf diese Weise gehoben werden könne, denn bei jedem andern Versuche würde er nur viele Klafter tiefer in die Erde versinken, er entfernte sich daher stillschweigend und ungesehen. Erst nach zwölf Jahren kam er wieder in dieselbe Gegend und die Neugierde trieb ihn, wieder in dem Hause des Bauern einzukehren. Hier fand er den Mann verstorben, die Familie verarmt, die Tochter aber mit einem jungen Manne verheirathet. Sie erzählten dem Handwerksburschen, wie sie nach dem Tode des Alten nichts als Unglück gehabt hätten; das Vieh sei ihnen gefallen, und hätten sie anderes angeschafft, so sei diesem in wenigen Tagen der Hals umgedreht gewesen; so seien sie immer mehr zurückgekommen und zuletzt ganz verarmt. Der Handwerksbursch wußte nun recht wohl den eigentlichen Grund des Misgeschicks, denn wer Geld vergräbt, kann nicht zur Gnade gelangen und muß als Poltergeist bei dem Schatze spuken, solange bis er gehoben ist. Er sagte aber davon nichts, sondern erbot sich nur, ihnen wieder aufzuhelfen, nur müßten sie thun, was er verlange. Er gab nun der Frau etwas Geld, daß sie dafür eine Glucke mit vielen Küchlein kaufe, sie that es, und es waren sechs Hähne darunter; nun wurde die Henne gut gefüttert, sie brütete, und man erhielt wieder sechs Hähne. Diese zwölf Hähnchen that der Handwerksbursche in einen Korb und ging nun mit demselben und dem Ehepaar nachts zwischen 11 und 12 Uhr zu der Stelle, wo der Schatz vergraben lag. Hier wurden

die Hähne niedergesetzt, und kaum war es geschehen, so wurden sie alle entsetzlich zerzaust und in Stücke gerißen, daß die Federn in der Luft umherflogen. Darauf gab der Handwerksbursche den Befehl, einen großen Stein wegzuheben; unter demselben fand sich ein Brett, und unter diesem sah der Handwerksbursch das Geld in einem Keßel blinken, die andern sahen aber nichts. Darauf steckte er einen Hebebaum durch die Henkel des Keßels, die beiden Eheleute müßen heben und sehen nun zu ihrem Erstaunen, daß sie einen Keßel emporheben. Als sie ihn glücklich heraufgebracht hatten, erklärte er ihnen den ganzen Zusammenhang und sagte, nun sei der Verstorbene zur Gnade gelangt, da der Teufel seinen Muth an den zwölf Hähnchen gekühlt habe. Das Ehepaar bedachte den Burschen mit einem reichlichen Geschenk, und er ging wieder von dannen.

Aehnlich Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 261, 2, vgl. die Anmerk., Pröhle, Oberharzsagen, S. 195; noch näher schließt sich eine Erzählung bei Rußwurm, Sagen aus Hapsal, Nr. 9, an, wo sieben Hähne statt unserer zwölf; zu der Bannung des Schatzes noch Rußwurm, ebendaselbst, Nr. 8, 10. Ein zur Hebung des Schatzes erforderliches kohlschwarzes Huhn bei Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 31, vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 11 mit der Anmerkung; wer zwei schwarze Hühnlein aus dem Ei brüten und sie über die Schlucht im Rüdenthal schlüpfen ließe, der würde den dort liegenden Schatz gewinnen, und das bei demselben weilende Weib erlösen; Rochholz, I, 259, Nr. 178, vgl. auch Grimm, Mythologie, S. 929 und 961, wo Huhn, Hahn, Bock und Schaf, sämmtlich schwarz als zur Hebung des Schatzes erforderliche oder anderweitige Teufelsopfer erscheinen; vgl. auch Simrock, Mythologie, S. 503, selbst Menschen, Schambach u. Müller, Nr. 193, 2, vgl. zu 137. Schwarze Hähne und Hühner werden auch sonst dem Teufel geopfert; Nordd. S., Nr. 24, Anm.; ebd. Gebr., 104, Anm.; ein verzaubertes Schloß, das durch einen hinkenden schwarzen Hahn erlöst werden kann, bei Müllenhoff, Nr. 467, ein schwarzer Geißbock zur Hebung des Schatzes bei Baader, Nr. 235, Schambach u. Müller, Nr. 139, 2. Dem b.

Veit werden für Gichter bei Kindern ſchwarze Hennen, in frühern Zeiten auch Geld und Zwiebeln geopfert; Wolf, Zeitſchrift, I, 407. Wenn jemand einen ſchwarzen Hahn, eine ſchwarze Katze oder ein ſchwarzes Lamm auf der verfallenen Alm dreimal zum Schreien bringen könnte, ſo würde ſie wieder vom Schnee befreit werden; Wolf, Zeitſchrift, II, 31. Um den Kobold zu begütigen, opfert man eine Henne; Rochholz I, 370; ſchwarze Hühner als Opfer einem alten Gott dargebracht (?); Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 10 mit der Anmerkung. Im Gegenſatz zu den ſchwarzen Schatzopferthieren wird ein ſchneeweißes Huhn, an dem kein ſchwarzes Pünktchen ſein darf, zur Hebung des Schatzes verlangt; Schambach u. Müller, Nr. 137, 1.

103.

Wechter und beckumer Anſchläge.

Mündlich.

Unweit Teklenburg liegt die Bauerſchaft Wechte, und ſüdlich von Münſter das kleine Städtchen Beckum, von denen beiden mancher luſtige Schwank in Weſtfalen erzählt wird, wie ſie z. B., als ſie ſahen, daß ein Sperling mit einem Strohhalm im Schnabel, den er natürlich in der Quere trug, ins Haus flog, einen großen Balken gleichfalls in der Quere ins Haus bringen wollten, und ſo beinahe die Mauern einrannten; wie ſie den Brunnen ausmaßen, aus Stiefeln ſchnell ein Paar Pantoffeln machten und dergleichen mehr.

104.

Einmal gehen die Wechter am Chriſttag zur Frühmette nach Teklenburg, und als ſie an den Zitterteich kommen, flimmern die Sterne ſo hell im Waſſer, daß der, welcher vorangeht, meint, es ſeien die Kerzen in der Kirche, die ſchon angeſteckt ſeien, einen tüchtigen Satz macht und mitten ins Waſſer ſpringt. Als der

Nächste das sieht und hört, wie es so recht laut plumpt, glaubt der, er werfe die Thür zu und ruft ihm schnell nach: „Lät äpen!“ macht einen Satz und springt nach; so machen es alle nach der Reihe, und zuletzt ist der Zitterteich so voll Beine geworden, daß keiner gewußt hat, welches die seinen seien. Wie ihnen das damals klar geworden ist, weiß ich nicht, bei einer andern Gelegenheit aber haben sie es glücklich herausgebracht.

105.

Die Wechter wohnen in einer moorigen und sandigen Niederung, und da fliegt ihnen der Staub oft arg in die Holzpantoffeln, sie haben deshalb beschloßen, daß es wol heilsam sein möchte, wenn sie einmal ein Fußbad nähmen. Damit es aber weniger Holz zur Feuerung koste, haben sie das Waßer in einem großen Keßel beigesetzt, und nachher, als es heiß genug war, insgesammt ihre Füße darin gewaschen. Nun war der Keßel aber doch nicht so groß, daß sie alle ihre Beine nach Bequemlichkeit hätten darin umhertanzen laßen können, und als sie sie hin- und herspülten, ist die Verwirrung so groß geworden, daß keiner gewußt hat, welches die seinen seien. Da fiel endlich einem ein gutes Mittel ein; der hatte nämlich eine Ruthe in der Hand, und schlug tüchtig auf die verwickelten Beine los; da, hast du nicht gesehen! sprangen sie heraus, und so kam jeder wieder glücklich zu seinen Beinen.

106.

Die Beckumer haben sich vor Zeiten vor Mäusen gar nicht retten können, sodaß sie ihnen sogar in die Suppe fielen, und sie sie oft fast mit hinuntergeschluckt haben. Da ist einmal ein Mann mit einer Katze gekommen, die hat schnell unter den Mäusen aufgeräumt, und die

Beckumer haben ihm vieles Geld geboten, wenn er ihnen das Thier laßen wolle. Das ist der Mann auch zufrieden gewesen, hat sein Geld eingestrichen und ist davongegangen. Als er aber schon ein gut Stück Wegs fort war, ist den Beckumern eingefallen, daß sie ihn nicht gefragt, womit sie das Thier füttern sollten; sie sind ihm daher spornstreichs nachgelaufen, und als sie ihn endlich gesehen, haben sie ihm schon von ferne zugerufen: „Was frißt das Thier?“ Da hat er ihnen geantwortet: „Alles, was Menschen eßen“, der Wind aber hat den ersten Theil seiner Rede davongetragen, und die Beckumer haben deshalb geglaubt, die Katze freße Menschen, darum sind sie schnell umgekehrt und haben die Katze mit Mistgabeln und Knitteln gejagt, soweit sie nur immer hat laufen wollen.

Andere Schwänke und Spottnamen aus Westfalen, s. unten, Nr. 167, 168, 257—259 a. — Einige Andeutungen zur Literatur solcher Sagen im allgemeinen bei Bechstein, Mythe, Sage ꝛc., II, 239—243; ebenso den Elsaß Betreffendes bei Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 68.

107.

Pagestert.

Mündlich.

Vor langer Zeit hat der Fürst von Bentheim mal einen Mann, Namens Pagestert, in seinen Diensten gehabt, der hat die alten Leute vielfach geschunden und geplagt und auch sogar betrogen; darum läßt es ihm nun keine Ruhe im Grabe und gar manchen, der durch den Börsundern, ein Gehölz bei Steinfurt, gegangen ist, hat er vom richtigen Weg abgeleitet. Gewöhnlich hält er sich an einer Stelle auf, die von einem Graben umgeben ist, und an der ehemals ein kleines Häuschen

geſtanden hat; da ſieht man ihn mit einer rothen Mütze hin und wieder gehen.

108.

Spuk in Börſundern.

Mündlich.

Im Börſundern bei Steinfurt irrt oft allerhand Spuk die Leute; ſo iſt einmal eine Frau durch denſelben gegangen, da kommt ein gewaltiger ſchwarzer Kerl auf ſie zu und ſagt ihr, ſie ſolle ihm geben, was ſie trage, dann ſolle ſie Reichthum in Fülle haben; ſie aber weigert ſich und flieht, und ehe ſie ſich's verſieht, ſitzt ſie im Moraſt, aus dem ſie kaum wieder herausgekonnt.

109.

Die alten Heiden.

Ein alter Mann in Steinfurt erzählt:

In alter Zeit haben hier herum viel Heiden gewohnt; von denen hat man immer noch erzählt, daß ſie die Alten, welche über 60 Jahre zählten, todt gemacht und in viele kleine Stücke gehackt, dieſe in große Töpfe gethan und ein Lämpchen hineingeſetzt. So haben ſie ſie dann in die Erde gegraben, wo man ſolche Töpfe noch heutzutage häufig ausgräbt.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 71, mit der Anmerkung; Heiden als Bezeichnung der Zwerge auch bei Schöppner, Nr. 43. Pauli Diac. excerpt. s. v. depontani: depontani omnes appellabantur, qui sexagenarii de ponte dejiciebantur, wozu man die übrigen Zeugniſſe in der Müller'ſchen Ausgabe vergleiche. Buttmann, Schol. ad Odyss. V. 302; Müller, Dorer, I, 281. Grimm, Deutſche Rechtsalterthümer, S. 486 fg.; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 232, und R. Köhler in Wolf, Zeitſchrift, II, 112.

Als unter König Frey einſt großer Mangel auszubrechen drohte, wurde beſchloſſen, ſämmtliche alte, kränkliche, ſchwächliche und gebrechliche Leute zu tödten und dem Odin zu opfern; Afzelius, Volksſagen, I, 33. Die ſich daran anſchließende Erzählung von Diſa, die beſſern Rath wußte, kehrt bei uns als Märchen wieder; Zingerle, I, Nr. 37; Pröhle, Märchen für die Jugend, Nr. 49; auch in Vuk's Serbiſchen Märchen, Nr. 25, findet ſie ſich. – Bei den Mongolen lautet ein Sprichwort: „Glücklich der Greis, der ſeinen Urenkel ſieht.“ Diejenigen, die das ſiebzigſte Jahr überſchritten haben, verlieren das Recht, ſich beim Antritt des neuen Jahres zu umarmen, und noch im vorigen Jahrhundert war es Sitte, Greiſe lebendig zu begraben. Schiefner, Mel. Asiat., II, 659. Andere zahlreiche Zeugniſſe dieſer Sitte bei verſchiedenen Völkern ſehe man bei Liebrecht zu Gervasius Tilber., 8, 84 fg. nach.

110.

Die Hexe im Dörwind.

Mündlich.

Im Dorwind (Wirbelwind) ſitzt eine Hexe; das hat ein Mann in der Gegend von Steinfurt einmal klärlich erfahren: er war nämlich auf dem Felde mit dem Mähen ſeines Roggens beſchäftigt, da ſieht er einen Dörwind gerade auf ſich zukommen, deshalb tritt er ſchnell einige Schritte zurück und denkt, ſo ſoll er wol nicht über dich kommen. Der Dörwind brauſt auch bei ihm vorbei; aber wie er vorüber iſt, will er ſich wieder ans Mähen machen und ſeine Senſe ſchärfen, da iſt ſein Här, welches vorher dicht bei ihm gelegen hatte, fort und nirgends zu finden. Im nächſten Jahre geht er nach Holland, um Gras zu mähen, und wie er da auf die Wieſe kommt, deren Mahd ihm verdungen war, findet er ein Här, und wie er es genauer beſieht, erkennt er es als das ſeine, denn ſein Name ſtand noch

rauf; das hatte die Hexe im Derwint mit nach Holland genommen.

Eine Hexe im Wirbelwind wird durch das Hineinwerfen des linken Schuhes entdeckt; Baader, Nr. 237. Ein Venediger, der im Wirbelwind fährt, wird durch das gewöhnliche Mittel eines hineingeworfenen Messers offenbar; Schreyner, III, 1062.

111.

Der Brunnen auf Schloß Bentheim.

Mündlich.

Den Brunnen auf dem Schloße zu Bentheim haben zwei Verbrecher gebaut; diese waren eigentlich zum Tode verurtheilt, es wurde ihnen aber das Leben geschenkt unter der Bedingung, daß sie einen Brunnen in den Felsen arbeiten, und nicht eher frei werden sollten, als bis Waßer käme. Da haben sie 36 Jahre unabläßig am Steine gesprengt, und da endlich ist ihnen in einer Tiefe von 300 Fuß ein frischer Quell entgegengesprungen. Das Gleiche wird auch von dem Brunnen des Schloßes Ravensberg am Teuteburger Wald bei Halle erzählt.

Vgl. Lynker, Heßiſche Sagen, Nr. 201. Ebenſo läßt die Sage oft Verurtheilte in unterirdiſche Gänge ſteigen, vgl. Panzer, II, 56; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 341; Temme, Preußiſche Sagen, Nr. 265; Chambers, Pop. rhym., S. 15 fg.

112.

Heidniſche Opferſtätte und Götzenbild.

Mündlich; vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten, III, 142.

Auf dem Schloße zu Bentheim zeigt man eine Art Küche, das ſoll zur heidniſchen Zeit eine Opferſtätte geweſen ſein, auf der man Menſchen geopfert; das Bild

des Götzen, ſehr verwittert, wird noch gezeigt; es iſt aus Sandſtein in halb erhabener Arbeit und zeigt einen Reiter, in deſſen einer Hand in früherer Zeit noch ein Stein ſichtbar geweſen ſein ſoll.

113.

Das Kreuz im Schloße zu Bentheim.

Mündlich.

Im Schloße zu Bentheim ſteht ein altes Holzkreuz, welches ehemals unten im Orte geſtanden; mit dem hat es dieſe Bewandtniß. Einer der alten Grafen von Bentheim hatte nämlich einmal von ſeinem Schloße herunter zum Zeitvertreib mit Pfeilen geſchoßen, und hatte ſo einen Mann aus Bentheim getödtet; da iſt er von der Fehme verurtheilt worden, ein Kreuz an die Stätte zu ſetzen, damit er ſich immer an dieſe That erinnere, wenn er vorbeikomme, und ſie bereue. Als das Kreuz in ſpätern Jahren umgefallen iſt, hat man es auf das Schloß gebracht, wo es noch jetzt bewahrt wird.

114.

Die weiße Frau.

Mündlich.

Auf den Schlößern zu Bentheim, Steinfurt und Tecklenburg geht die weiße Frau um, und man ſieht ſie oft im langen weißen Gewande, ein großes Schlüſſelbund an der Seite, daherwandeln. Auf dem Schloße zu Bentheim hat ſie ſich beſonders ſo lange aufgehalten, als daſſelbe nicht ſeinen rechten Herrn hatte, und jedem, der ihr begegnete, ſchlug ſie mit ihrem Schlüſſelbund ins Geſicht, was ſchnellen Tod zur Folge hatte. Seit

dem das Schloß aber wieder in den Händen des rechtmäßigen Besitzers ist, läßt sie sich nicht mehr sehen.

Vgl. Nr. 201, 227, 261. Den Bau der Schlösser Bentheim und Tecklenburg schreibt man dem Druos zu, und zeigt als Beweis dafür bei Bentheim eine Felsenklippe, welche der Druosstuhl, mit einem platten darauf liegenden Stein, welcher das Druskissen heißt; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 200.

115.

Das heimliche Gericht.

Mündlich.

Im südöstlichen Thurm des bentheimer Schloßes soll sich ein heimliches Gericht der Fehme befinden; hier mußte der Verurtheilte auf eine Versenkung treten, die ihn einer Figur in die Arme warf, welche mit tausend Meßern von allen Seiten seinen Körper zerschnitten.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 122; Lynker, Heßische Sagen, Nr. 200; Schöppner, III, 982, 1207.

116.

Der Jäger de Joe.

Der Schäfer auf der Westseite von Heiden erzählte:

Südlich von Heiden liegt das Haus Engelrading, und unweit davon eine Stätte, welche man 't öle boreh heißt; hier hat vor Zeiten ein Schloß gestanden, von dem man noch den Graben und in der Mitte desselben einen kleinen Erdhügel (poll) sehen kann. Hier hat in alter Zeit der Jäger de Joe gewohnt, der die Jagd so leidenschaftlich liebte, daß er einst sogar am heiligen Ostertage auf die Jagd ging. Alsbald erschien auch ein Hase, welchen er schoß, aber nicht lange danach kam ein zweiter, den er nicht mehr schießen konnte, weil er

nicht mehr Ladung genug hatte. Da ging er nach Hauſe und holte friſche, allein als er wiederkam, war der Haſe fort, doch er ſagte, er müße ihn noch haben, und ſollte er ewig jagen müßen; kaum hatte er das geſagt, da ging's mit ſeiner ganzen Jagd auf in die Luft, und ſeitdem jagt er ewig.

Nr. 120 verlegt den Sitz der letzten Heiden nach Hans Engelrading.

117.

Die Erdmänkes.

Derſelbe Schäfer erzählte:

Die Erdmänkes haben ſich vor Zeiten auch hier aufgehalten, und zwar ſind ſie ſo klein geweſen, daß in einem Backofen von acht Scheffeln ihrer ſieben haben dreſchen können, ohne ſich die Hirnſchädel einzuſchlagen.

Eine Frau, bei der ſie lange gewohnt, hat ſie endlich los ſein (quit weſen) wollen, darum iſt ſie hingegangen und hat ihnen Eßen in einem Eichendopp (ekeldopp) aufs Feuer geſetzt; als das einer derſelben geſehen, hat er geſagt: „Dreimal habe ich den Dämmerwald abhauen, und zweimal abbrennen ſehen, aber ſolch Kochen habe ich noch nicht geſehen.“

Vgl. oben Nr. 60, 94, mit der Anm.

118.

Das Homänchen.

Eine Bäuerin in Lembeck erzählte:

Das Homänchen bekommt man ſelten zu Geſicht, wohl aber hört man es oft[illegible]n hohe! rufen. So hat es auch einmal einer mitten aus einer Kuhheerde herausrufen hören, und als er hinblickt, ſieht er ein ganz

kleines Männchen in einem grünen Kamisölchen, aber in demselben Augenblick ist's auch schon wieder verschwunden gewesen.

119.

Das Hêmänchen.

Ein Bauer in Tungerloh erzählte:

Wenn man über die Heide geht, wo einsame Büsche stehen, so hört man wohl oft das Hêmänchen sein lautes hêhê! rufen; gesehen hat's aber selten einer, doch oft schon gefühlt, denn ehe man sich's versah, hatte einer, der einem Busche zu nahe kam, ein paar Ohrfeigen weg, wie's namentlich einmal einem Bauer in Gêsker (Gescher) gegangen ist.

Zu Nr. 118 und 119. Vgl. das Heitmännchen, Nr. 150, 151, mit der Anmerkung; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, I, 407; II, 662 (ein gleicher Kobold-geist scheint auch der Ropenkerl, Gebräuche, Nr. 71), wo der koboldartige Geist Hoimann, von seinem Rufe hoi! hoi! heißt. Wolf, Hessische Sagen, Nr. 166, ruft er he! he! heißt aber Höhmann. Am Lechrain heißen die Kobolde Hojemännlen und rufen hojo! hojo! Aus Häusern und Städeln haben sie sich zurückgezogen und bewohnen nur noch eingegangene Höfe und einsame Waldungen: Leoprechting, S. 32 fg., 113, 118, 129.

120.

Die letzten Heiden.

Ein alter Jäger auf der Ostseite von Heiden erzählte:

Die letzte Stätte, welche die Heiden in dieser Gegend gehabt haben, ist das Dorf Heiden gewesen, und davon hat es seinen Namen bekommen. Diese Heiden haben allerhand Zauber verstanden, wie man denn oft gesehen hat, daß sie mitten auf der Diele ein Feuer

angesteckt haben, ohne dabei das Haus anzuzünden. Sie haben auch einen König gehabt, welcher zu Haus Engelrading seinen Wohnsitz gehabt hat, und als nun der Befehl gekommen ist, daß alle Heiden ausgerottet werden sollten, und auch das borkensche Gericht diese Order bekam, da hat der Heidenkönig sich erboten, er wolle eine metallene Mauer um Borken ziehen, allein es hat ihm nichts geholfen, sondern er ist geköpft worden.

Vgl. Anm. zu Nr. 116. Hier werden offenbar, wie es öfter geschieht, die Zigeuner mit Heiden und Zwergen verwechselt; vgl. noch Wolf, Hessische Sagen, Anm. zu Nr. 199. Die Erzählung vom Entzünden des Feuers findet sich auch sonst häufig, man schreibt diese Kunst noch heute den Zigeunern zu, selbst Christus läßt man gleiches Wunder verrichten, vgl. Rochholz zu I, Nr. 3, und Christus ist hier an Odin's Stelle getreten, wie die Stellen bei Simrock (Mythologie, S. 264) darthun; daher erklärt sich denn auch das Umreiten des Feuers bei der Bannung, Gebräuche, Nr. 295; über die Zigeuner als die Feuerbesprecher und Feuererreger vgl. noch Leoprechting, S. 28. Rochholz in der Anmerkung zu Nr. 223 (I, 382) erklärt die Benennung Heiden daraus, daß die Zwerge Diener Donars seien; die Berufung auf die kurze Notiz Müllenhoff's (Vorrede, S. XLVIII) reicht dazu wol nicht aus. Die Zwerge heißen Heiden als unsere Vorfahren in der heidnischen Zeit, wie die Benennung heidenpötte und aulkenpötte für die alten Graburnen deutlich zeigt. Daß die Zauberwerk treibenden Zigeuner als Nicht- oder Scheinchristen ebenso heißen, ist natürlich. In der von Rochholz besprochenen Sage von den Heidenzwergen (Nr. 223) kehrt gerade wie bei uns und wie so häufig in den Sagen von Zigeunern das zauberische Entzünden von Feuer in der Scheune wieder; ebendaselbst, Nr. 224, wird von den Heidenzwergen gesagt, daß sie in einer Strohwelle Feuer anzünden und darin kochen konnten.

121.

Bockholts Erbauung.

Mündlich.

Die Stadt Bockholt soll von Karl dem Großen, als er hier eine Schlacht gegen die Sachsen gewonnen, erbaut worden sein, und ihren Namen von dem Buchengehölz, welches sich hier befand, erhalten haben.

122.

Das alte Schloß zu Raesfeld.

Mündlich.

Auf dem alten Schloße zu Raesfeld ist's nicht recht geheuer, darum wohnt nun schon seit über hundert Jahren niemand mehr auf demselben, und es verfällt immer mehr und mehr. Das ist aber so gekommen. Der letzte Sprößling der vorigen Besitzer war etwa in einem Alter von sechs Jahren, als er von dem kalten Fieber befallen wurde; da war er einst in der Küche und erzählte, der Arzt würde kommen und ihm etwas gegen das Fieber verschreiben; dieser ist denn auch nachher gekommen, das Kind ist hinaufgegangen, aber nicht wieder heruntergekommen, und man erzählt, daß es erst getödtet, und dann in die Wand gemauert worden sei; diese hat aber später einen großen Riß erhalten, und so ist das Verbrechen zu Tage gekommen. Andere sagen, das Gewölbe, in dem der junge Graf beigesetzt worden, habe einen Riß erhalten zum Zeichen, daß der Tod desselben kein natürlicher gewesen, und seitdem ist es im Schloße nicht mehr geheuer. Zuletzt hat auf demselben noch eine Wirthschafterin mit ihrer Tochter gewohnt; die haben eines Abends am Herd gesessen, da haben die beiden Thüren begonnen zu klappern, und die Flamme ist plötz-

lich hell aufgelodert und es hat im Feuer geſchürt, ſodaß die Dirne die Mutter gefragt hat, ob ſie denn nichts ſehe, aber die Mutter hat ihr geheißen ſtill zu ſchweigen, daß ſie beileibe kein Wort weiter reden möge. Nach einiger Weile iſt dann alles wieder ſtill geworden, aber da hat die Wirthſchafterin nicht länger auf dem Schloße bleiben mögen, und ſeitdem iſt es ganz verlaßen.

Ueber eingemauerte Kinder, aber zu anderm Zweck, vgl. Panzer, Beiträge, II, 254 fg., 559 fg.; Schambach u. Müller, Nr. 6 mit der Anm., 14, 16, 23, 24; Pröhle, Oberharzſagen, S. 8; Grimm, Mythologie, S. 40.

123.

Der ewige Jude.

Im Münſterlande und im Paderborniſchen erzählt man: Der ewige Jude hat unſern Herrn Jeſus Chriſtus, als er auf dem Wege zur Richtſtätte ſein Kreuz trug und vor ſeinem Hauſe raſten wollte, von ſeiner Schwelle getrieben, und darum iſt er verwünſcht worden, ewig zu wandern. So ſieht man ihn denn ſtets, reichlich mit Geld verſehen, von einem Orte zum andern ziehen; er darf jedoch nur ſo lange raſten, als er Zeit braucht, um für einen Stüber Weißbrot (hittewigge) verzehren zu können, und dabei iſt's ihm auch nur erlaubt, auf zwei Eichen zu ſitzen, deren Stämme unten ſo ineinander gewachſen ſind, daß ſie einen natürlichen Sitz bilden.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Gebräuche, Nr. 387; und unten Gebräuche, Nr. 86—89; Schambach u. Müller, Nr. 257 mit der Anm.

124.

Die Freiheit bei Raesfeld.

Mündlich.

Der erſte Graf zu Raesfeld iſt ein gewaltiger Herr geweſen, der auch das ſchöne Schloß mit den ſpitzen Thürmen, mit Graben und Zugbrücken gebaut hat; darum haben ſich auch viele Leute bei ihm niedergelaßen und die Stätten eingenommen, welche man „auf der Freiheit“ nennt; dieſe hat der Graf mit einem ſeidenen Faden umzogen, der ſo feſt geweſen iſt, daß ihn niemand hat zerreißen können.

Zu dem ſeidenen Faden vgl. Grimm, Deutſche Rechtsalterthümer, S. 183 und 810, und zur Lex. Salica ed. Merkel, S. VIII; Rochholz in Wolf, Zeitſchrift, II, 228; einen durch einen ſeidenen Faden gehegten Wald macht auch Hocker, Sagen des Moſellandes, S. 413, namhaft. Dahin wird auch die Goldſchnur in dem, Nordd. Gebr., Nr. 147, mitgetheilten Liede gehören, die ſchwerlich, wie Wolf, Beiträge, I, 104 vermuthet, mit dem Goldferch etwas zu thun hat, da anderwärts ein einfacher Seidenfaden oder eine bloße Schnur (vgl. einen ſchnüren) an ihre Stelle tritt; vgl. z. B. Märkiſche Sagen, S. 323, 356. Ueber den Seidenfaden beim Kirchenbau vgl. Wolf, Beiträge, I, 175 fg.

125.

Der Mann mit der Leuchte.

Mündlich.

Bei Borken ſieht man nachts zwiſchen 12 und 1 Uhr oft einen Mann mit einer Leuchte auf- und abgehen; man ſagt nämlich immer, daß in der Weihnacht alles Waßer zu Wein werde, und da iſt er denn einmal mit der Leuchte ausgegangen, um die Wahrheit davon zu erforſchen, und ſeitdem geht er nun allnächtlich dort.

Andere geſpenſtiſche Leuchten Norddeutſche Sagen, Nr. 235, 236; Schambach u. Müller, Nr. 225 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzſagen, S. 171 m. d. Anm., 177. Bei Müllenhoff (Nr. 231) verliert eine

Frau, die sich davon überzeugen will, daß in der Neujahrsnacht Waßer zu Wein werde, das Augenlicht; Herrlein, S. 146; Baader, Nr. 57, 338. Hier sterben diejenigen, welche sich von der Wahrheit überzeugen wollen; ohne es zu wollen, erfährt ein Mädchen die Wahrheit; Baader, Nr. 418. Derselbe Glaube aus der Eifel bei Schmitz, Eifler Sitten u. Sagen, I, 3, aus Tirol in Wolf's Zeitschr., I, 238, in der Schweiz bei Rochholz, I, 337, der den Gänsewein und den Most Bartel's in sinniger Weise damit in Zusammenhang bringt; vgl. auch Runge, Der Berchtoldstag, S. 25. Am Rhein heißt's, „in der Christnacht um zwölf Uhr sind alle Waßer Wein, und die Bäume Rosmarein"; Wolf, Beiträge, I, 230, Nr. 354. Ueber diesen Aberglauben vgl. auch noch Grimm, Mythologie, S. 551; die Zurückführung desselben auf die Verwandlung des Waßers in Wein auf der Hochzeit zu Kana wird doch wol nur spätere Anlehnung sein, urſprünglich glaubte man wol, das Waßer werde in dieser und in der Osternacht Weihwaßer, heilwäc, woraus durch Misverstand Weinwaßer wurde, wie Geiler von Kaisersberg (bei Stöber, S. 53) sagt: „In euwern hüßern haben ihr geweicht wasser; ir sprechen weinwasser; es heisset nit weinwasser, es heisset geweiht wasser." — Noch eine andere Vermuthung gibt Liebrecht, Gervasius von Tilbury, S. 53.

126.

Die heiligen Kreuze zu Koesfeld und Haltern.

Mündlich.

Das Kreuz, welches sich in der Kirche zu Haltern befindet, ist auf der Lippe herabgeschwommen gekommen, niemand weiß woher. Das zu Koesfeld haben zwei Ochsen ohne irgend einen Treiber dahingebracht, und bei dieser wunderbaren Herkunft haben sie denn auch bereits zahlreiche Wunder verrichtet. Das koesfelder Kreuz wird alle Jahre einmal aus der Kirche herausgenommen, nämlich am Pfingstmontag, und in feierlicher Procession um die Felder getragen.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 35.

127.

Grenzstein weggenommen.

Mündlich.

Bei Orte hört man oft in der Dämmerung einen rufen: „Wo skall ik en läten, wo skall ik en läten?“ Das ist der Geist eines Bauern, der bei seinem Leben die Grenzsteine herausgerückt hat; er muß so lange umgehen, bis einmal einer ihm zuruft: „Wo de'n krêjen haest.“

Vgl. unten Nr. 187; Norddeutsche Sagen, Nr. 114 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 870; Schambach u. Müller, Nr. 223, 5; Panzer, Beiträge, II, 108, Nr. 165; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 306, 4; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 45; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 37, 129; Müllenhoff, Nr. 260; Baader, Nr. 33, 234; Herrlein, S. 67; Lyncker, Nr. 167, 175, 176. Ueber Irrlichter und Feuermänner Allgemeines bei Rochholz, I, 350 fg.; Simrock, Mythologie, S. 477; Leoprechting, S. 66 fg.

128.

Vergrabener Schatz.

Die Fährmannsfrau zu Haus Ostendorf an der Lippe bei Haltern erzählte:

Einer der frühern Besitzer des Schloßes hat in dem Graben, der ums Schloß gezogen ist, einen Schatz vergraben, der bis jetzt noch nicht gehoben ist. Man kann noch die verfallene Kellerthür sehen, die in das Gewölbe hinabführt, und es wird erzählt, unten sitze der Teufel und bewache den Schatz. Ein Schmied von der beim Schloße gelegenen Freiheit ist einmal hinabgestiegen, aber als er bereits durch zwei eiserne Thüren hindurchgewesen, ist's ihm wieder leid geworden und ist umgekehrt; als er nun durch die letzte zurückgeht, da wird sie plötzlich durch unsichtbare Gewalt dicht hinter ihm

zugeworfen, und davon hat er einen solchen Schreck bekommen, daß er bereits nach wenigen Tagen gestorben ist.

129.

Hünensagen.

Der alte Schmied auf der Haus Ostendorfer Freiheit erzählte:

Vor Zeiten sind hier zu Lande die Hünen gewesen, ungeheuere Leute mit gewaltiger Kraft; von denen ist einmal einer zu einer Bäuerin gekommen, die gerade beim Backen am Ofen gestanden hat, da hat er die großen, zwanzig bis dreißig Pfund schweren Brote, die sie eben herausgezogen, genommen, in den Mund gesteckt und hinuntergeschluckt, als wären es Erbsen. Die Bäuerin hat gejammert und geklagt, aber der Hüne hat gesagt, was sie doch jammere, die kleinen Krümelchen wären doch so viel Lamentirens nicht werth.

130.

Wenn die Hünen gedroschen haben, was sie auch verstanden, so ist der Stiel ihres Flegels so groß gewesen, wie jetzt der größte Wiesebaum, und als Flegel hat ein halber Eichbaum darangesessen.

131.

Ein Hüne hat sich einmal hinter das Hecken gesetzt und sein Behoves gemacht; nicht lange darauf ist der Knecht des Bauern gekommen und hat Mist auf den Acker bringen wollen; weil er aber kurz um die Ecke biegt, sieht er den ungeheuern Haufen nicht und fährt sich in denselben so fest, daß das halbe Dorf hat kommen müßen, um ihn wieder loszumachen.

Vgl. denselben Zug bei Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 106;

in ebenſo rieſiger Weiſe laßen die Hünen ihr Waßer in ein Loch und erſäufen die Menſchen darin; Schambach u. Müller, Nr. 158, 2.

132.

Eine Hünentochter hat einmal einen Bauer ſammt Pflug und Ochſen in ihre Schlippe (Schürze) gethan und die zu ihrem Vater gebracht; der hat ihr aber geſagt, ſie ſolle alles wieder hinſetzen, wo ſie's hergeholt, „denn das ſind Erdwürmchen, die uns vertreiben werden".

Vgl. unten Nr. 198; Norddeutſche Sagen, Nr. 43, 107, 126, 1, mit den Nachweiſen; Schambach u. Müller, Nr. 158, 3; Lynker, Nr. 51; Panzer, Beiträge, II, 65; Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 161; Baader, Nr. 387; Simrock, Mythologie, S. 436.

133.

Von welcher Körpergröße die Hünen geweſen ſind, kann man noch an den Hünenrippen, die zu Behlen und in der Kirche zu Haus Oſtendorf hangen, ſehen.

Vgl. unten Nr. 387; Grimm, Mythologie, S. 522; Panzer, Beiträge, I, Nr. 272, 273; Schambach u. Müller, Niederſächſ. Sagen, Anmerkung zu Nr. 158, 1; Grimm, Mythologie, S. 511; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 172; Stöber, Elſäß. Sagen, Nr. 70, 113, 157; Baader, Nr. 292, 374, 387; Schöppner, II, Nr. 666.

134.

Die weißen Junfern bei Recklinghauſen.

Ein Bauer aus Hillen erzählte:

In dem Bruche bei Recklinghauſen, durch welches die Helbeke fließt, liegt eine Stelle, welche „auf der Junfernheide" heißt; dort hat man ſchon' oft eine weiße Junfer geſehen, und mancher, der ihr hat aus dem Wege gehen wollen, iſt in frühern Zeiten dadurch

in den Sumpf gerathen. Dieſe Junfer ſoll bei ihren Lebzeiten in einem Winkel (Laden) geſeßen, und häufig den Kindern zu wenig fürs Geld gegeben (to kort dän) haben; darum läßt's ihr nun keine Ruhe im Grabe.

In Recklinghauſen erzählt man von mehreren Junfern, die ſich an der genannten Stelle um Mitternacht zeigen, und daß ſchon mancher Wanderer, der nachts durch das Bruch ging, ihren Ruf: hu — up! hu — up! gehört, und wem das geſchehen, der iſt ſicher verirrt.

Vgl. unten Nr. 238. Wer falſches Maß und Gewicht gibt, muß nach ſeinem Tode umgehen; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 158; Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 137; Rochholz, I, 381, Nr. 123, 220; falſches Maß und Gewicht kommt vors Gericht; Leoprechting, S. 73; Pröhle, Oberharzſagen, S. 150 m. d. Anm. Zu dem Rufe hu — up! vgl. den Ruf der Schloßfrau huk up! huk af! bei Pröhle, Oberharzſagen, S. 120.

135.

Verſunkene Glocke.

Ein Bauer aus Hillen bei Recklinghauſen erzählte:

Im Loh, einem Gehölz bei Recklinghauſen, durch welches die graute bek fließt, ſoll eine Glocke ſtecken, die aus dem Recklinghauſer Thurm dahin geflogen iſt; an beſtimmten Tagen, namentlich um Mittwinter, kann man ſie dort unten läuten hören.

Vgl. oben Nr. 19 mit der Anm.

136.

Jäger Goï.

Mündlich.

Ein alter neunzigjähriger Mann zu Riemke erzählte:

Der Jäger Goï ist ein so leidenschaftlicher Jäger gewesen, daß er selbst der hohen Festtage nicht geschont, und als er einmal am stillen Freitag auf der Jagd gewesen und nichts hat erjagen können, gesagt hat, er müße heut noch ein Wildpret haben, und sollte es ein Hirsch mit einem Crucifix sein. Da ist ihm sein vermeßener Wunsch sogleich erfüllt, und ein schöner Hirsch mit mächtigem Geweih und zwischen demselben ein Crucifix hat vor ihm gestanden. Doch auch das hat ihn nicht wankend gemacht, er hat losgedrückt und das Thier ist zusammengesunken. Als aber das Blut aus der Wunde geströmt, da ist Reue über ihn gekommen, und er hat es mit der Hand zurückhalten wollen; aber nun ist es zu spät gewesen, und er muß darum ewig jagen.

Zum Andenken an die ruchlose That hat man ihn, wie er das Blut mit der Hand zurückzuhalten bemüht ist, abgebildet, und dies Bild vor der Stadt Recklinghausen aufgestellt.

Vgl. unten Nr. 193, 204, 357 und die Anm. Das Bild wird offenbar das des heiligen Hubertus sein; ich habe es nicht gesehen: vgl. Wolf, Beiträge, I, 145.

137.

Der Tippelsberg.

Mündlich.

Am Tippelsberg bei Riemke soll vor alter Zeit ein sogenannter Opferbrand gewesen sein, d. h. die Heiden

ſollen dort geopfert haben, und der Bauer Thiem, dem der dortige Acker gehört, erzählt, daß beim Pflügen oftmals Knochen, Aſche und Kohlen zum Vorſchein gekommen ſind.

Auf dem Tippelsberg ſoll auch ehemals ein Rieſe gewohnt haben, welcher mit dem auf dem Stimmelsberg bei Haltern in Gemeinſchaft einen Backtrog hatte. Einmal hat der eine ſich früh Morgens gekratzt, da hat der andere gemeint, er ſchrape am Backtrog und iſt herbeigekommen.

Vgl. Nr. 209 mit der Anm. Wie die Anmerkungen zu den drei folgenden Sagen nachweiſen, iſt die gleichfalls am Tippelsberge liegende wittewiwerküle der Eingang zur Unterwelt; die aufgegrabenen Knochenreſte, Aſche und Kohlen deuten daher wol darauf, daß hier eine alte Begräbnißſtätte war; eine ſolche findet ſich auch bei dem untergegangenen Robiskrug; vgl. unten Nr. 411 und Märkiſche Sagen, Nr. 62.

---

138 a.

Die Wittewiwerskûle.

Mündlich.

Am Tippelsberg bei Riemke liegt ein einzelner Bauerhof, auf dem jetzt der Bauer Thiem wohnt; unmittelbar an dem Gehöfte deſſelben liegt eine etwa 20 Fuß hinabgehende Tiefung, in welcher ein ſchöner klarer Quell entſpringt, der ringsum von einem ſchönen Gehölz umgeben iſt. Dieſe Vertiefung nennt man die Wittewiwerskûle und erzählt, daß hier vor Zeiten die witten wiwer gewohnt, die ſich auch je zuweilen ſehen laſſen.

So wird namentlich erzählt, daß einſt vor langen Jahren auf dem Hofe des Bauer Stimberg zu Riemke einer der Vorfahren des jetzigen Beſitzers gewohnt, deſſen

Frau einmal nach ihrem Kindbette ausgegangen sei, bevor sie ihren Kirchgang gethan. Da habe sie denn eines Abends am Feuer gesessen und plötzlich seien zwei witte wiwer hereingetreten, hätten sie mit Gewalt fortgeschleppt und mit sich in ihre Höhle entführt. Hier haben sie ihr verboten, jemals aus der Thür zu sehen, denn sonst würden sie ihr den Hals brechen. Das hat sie auch sieben Jahre hindurch geduldig getragen, aber endlich hat sie doch, als die witten wiwer einst abwesend waren, ihr Verlangen nicht länger zähmen können und hat die Thür aufgethan. Und wie sie da hinaustritt, hört sie auf einmal die bochumer Glocken läuten und hat an dem wohlbekannten Klange sogleich gewußt, wo sie war, und so ist sie denn hinabgeeilt nach Riemke zum Hofe ihres Mannes. Der hatte aber indessen, da er seine Frau todt geglaubt, bereits eine andere gefreit, und als sie ins Haus getreten und diese gesehen, hat sie sich schweigend an den Herd gesetzt. Die Kinder jedoch haben sie sogleich erkannt, und sich schmeichelnd an sie gedrängt, worauf die Stiefmutter ihnen geboten, von ihr wegzugehen, da das Bettelweib sie nichts anginge. Das hat sie nicht ertragen können und gesagt: „Wohl gehen sie mich mehr an als dich", und gerade bei diesen Worten ist ihr Mann ins Haus getreten, hat sie freudig wiedererkannt und nun die erste neben der zweiten im Hause behalten. So hat sie denn noch einige Jahre bei ihm gelebt, hat aber nie eine andere Speise als „möre äppel" zu sich nehmen können.

So lauten in großer Uebereinstimmung die meisten Berichte über diese Sage, nur fügen einige noch hinzu, sobald sie ans Tageslicht hinausgetreten, sei die Macht der witten wiwer über sie dahin gewesen und sie habe nun frei und ungehindert nach Riemke hinabgehen können. Andere erzählen auch, daß die witten wiwer der

Stimbergſchen erlaubt hätten, daß ſie aus allen Löchern herausſehen dürfe, nur aus einem nicht. Da hat ſie es nach ſieben Jahren endlich doch nicht mehr überwinden können, aus dieſem einen Blick zu thun, hat Luft geſehen und die bochumer Glocken läuten hören und iſt nun hinabgeeilt nach Riemke.

Zu dem Verbot, aus der Thür zu ſchauen, vgl. Wolf, Beiträge, I, 23 fg., mit dem Blick aus derſelben kehrt offenbar die Erinnerung an die Erde zurück. — Wie in unſerer Sage erſcheinen auch die witten juffers in dem nahen Holland Gebärende und Kinder raubend, werden aber dort angeblich von den witten wijven geſchieden; Wolf, Niederländiſche Sagen. Nr. 212; witte juffers erſcheinen auch oben Nr. 17; über die witten wijven und die Entführung von Kindbetterinnen vgl. auch noch W. Scott, Minstrelsy of the Scot. Border, II, 123. Daß der Unterſchied zwiſchen witten juffers und witten wijven kein durchgreifender ſei, zeigen wol die zu Nr. 53—56 beigebrachten Sagen aus Wolf's Deutſche Sagen und Märchen, wonach beide wie die Schönaunken den Frevler verfolgend erſcheinen. Im allgemeinen wird man behaupten dürfen, daß witte juffers und witte wijven identiſch ſind und urſprünglich wol eine beſondere, nur wenig zahlreiche Klaſſe der unterirdiſchen Geiſter bezeichneten, wol die Schickſalsſchweſtern, worauf ihr Erſcheinen mit dem Spinnrade und die Schelte Platvoet deutet (vgl. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 97, und oben zu Nr. 53—56), auch daß ſie zu zweien, dreien (aber auch ſieben) auftreten; allmählich ſcheinen ſie aber allgemeine Bezeichnung der Unterirdiſchen geworden zu ſein und treten als ſolche entſchieden auf Rügen auf; Wolf, Zeitſchrift, II, 145. Wie die Zwerge Mönche, ſo heißen ſie Nonnen, ebendaſelbſt. — Zu dem Raube der Kindbetterin bemerke ich: In gleicher Weiſe werden Wöchnerinnen, die ohne geweihte Kerzen zur Kirche gehen, entführt, niemand weiß wohin? Wolf, Zeitſchrift, I, 464—466; ebenſo entführen die Zwerge eine Mutter, aber mit dem Kinde; Schambach und Müller, Nr. 148, 4, Anmerk.; Pröhle, Oberharzſagen, S. 208; eine Müllerin; Chambers, Popular rhymes, S. 16. — Auch die Erzählung bei Firmenich, Germaniens Völkerſtimmen, I, 370, gibt ſieben Jahre als Zeit des Aufenthalts bei den witten wiwern an; nach dem ſchwediſchen Volkslied weilt die Jungfrau

acht Jahre bei dem Zwergkönig, Grimm, Mythologie, S. 435: sieben Jahre bleiben die Schwanjungfrauen bei Wieland und seinen Brüdern, im achten grämten sie sich, im neunten flogen sie davon, Wölund. Kv., 3 (Simrock, Edda, S. 114). Auch nach schottischem Aberglauben währt der Aufenthalt sieben Jahre, Scott, Minstrelsy, II, 179, wie auch Thomas the rhymer sieben Jahre im Feenland weilt; Chambers, Popular rhymes, S. 6. Die Rückkehr der Geraubten nach sieben Jahren berührt schon Gervasius Tilber., S. 38: „Nec plus hoc contingere dicunt quam foeminis lactantibus, quas draci rapiunt, ut prolem suam infelicem nutriant, et nonnunquam post exactum septennium remuneratae ad hoc nostrum redeunt; quae etiam narrant, se in amplis palatiis cum dracis et eorum uxoribus in cavernis et ripis fluminum habitasse. Vidimus equidem huiuscemodi foeminam, raptam, dum in ripa fluminis Rhodani panniculos abluerer, scypho ligneo superenatante, quem dum ad comprehendendum sequeretur, ad altiora progressa, a draco introfertur, nutrixque facta filii sui sub aqua, illaesa rediit, a viro et amico vix agnita, post septennium." Eine siebenjährige Verwandlung in Werwölfe erzählt Giraldus Cambrensis, Liebrecht zu Gervasius, S. 161. Damit stehen offenbar anderweitige siebenjährige Perioden in Zusammenhang: so weilt das vergeßene Kind sieben Jahre in der Höhle des Altkönig; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 2; sieben Jahre bleibt man auch im Kyffhäuser und im Odenberg; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 6, 7, 8; das Mädchen im winterberger Schloßberge weilt dagegen zehn Jahre dort; unten Nr. 210. Alle sieben Jahre erscheinen gewöhnlich die weißen Frauen, alle sieben Jahre brennt das Schatzfeuer; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 137, 3; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 181 (nach andern alle 9 Jahre), alle sieben Jahre um Mittsommer kriecht der Drache hervor, unten Nr. 156. Ferner kann nur ein siebenjähriger Knabe die Steelberger weiße Junfer erlösen; Pröhle, Unterharzsagen, S. 401; nach sieben Jahren sterben Mann und Frau, die eine weiße Frau erlöst und ihren Schatz erhalten haben; Baader, Nr. 260; ebenso ein Knabe, der einen unredlichen Pflüger erlöst; ebendaselbst, Nr. 307; der Mann auf dem Dreimärker soll sich eines Sacks bedienen, den ein Mädchen unter sieben Jahren gesponnen hat; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 23, 62; ebenso muß das Noth-

und Sieghemd von einem ſolchen geſponnen ſein; ebendaſelbſt, Anm.; der ſiebenjährige Knabe, der aber auch ein Sonntagskind iſt, iſt geiſterſichtig; ebendaſ., Nr. 29; Kinder über ſieben Jahre können die Hexerei nicht mehr erlernen; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 217; Baader, Nr. 279; noch andern, Kinder unter ſieben Jahren betreffenden Glauben bei Wolf, Beiträge, I, 209 (Nr. 55—59), 222 (Nr. 248), 223 (Nr. 262). Wie ich bei der weißen Frau dieſe ſieben Jahre als ebenſo viele Monate nachgewieſen habe, wird ſich auch bei dem hier beigebrachten das Meiſte auf ähnliche Weiſe erklären, vor allen treten die ſieben Jahre bei den Zwergen weilenden Frauen und Kindern ganz in dieſelbe Reihe: die Unterwelt hält ihren Raub nur ſo lange feſt, als die Kräfte der Erde im Winterſchlaf ruhen, mit dem neu erwachenden Leben kehrt, was noch nicht ganz der Unterwelt verfallen iſt, zur Erde zurück. — Daß die Frau keine andere Speiſe als „möre äppel“ zu ſich nehmen kann, zeigt, wie ich glaube, ebenfalls, daß ſie in der Unterwelt war; bei den Zwergen ſtehen herrliche Apfelbäume; vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 292; ein Kind, das ein Jahr lang im Berge geweilt, wird von der Mutter mit einem Apfel in der Hand wiedergefunden und erzählt, daß ihm ein Fräulein alle Tage Aepfel und Milch gebracht habe; Panzer, Beiträge, II, 202, Nr. 352 b. Perſephone verfällt durch den Genuß der Kerne des Granatapfels der Unterwelt. Auf einer ähnlichen Vorſtellung beruht wol, daß wer von einer Hexe einen Apfel annimmt, dadurch bezaubert wird (Wolf, Zeitſchrift, I, 38), wozu man vergleiche, daß ein altes Weib auf dem Sterbebett einem Mädchen einen Apfel ſchenkt und von Stund an der Kobold des Weibes dem Mädchen überall nachgeht, und daß der Nix dem Weibe, das bei ihm im See gewohnt hat, einen Apfel zuwirft, damit es zurückkehre; Sommer, S. 171, 172. Danach modificirt ſich in etwas W. Müller's Anſicht über die Folgen des Genuſſes von Speiſen in der Unterwelt (Niederſächſiſche Sagen, S. 373 fg., 382 fg.), die in der Hauptſache ſchon Grimm in den Iriſchen Elfenmärchen ausgeſprochen hat (S. CIII).

138 b.

Im Kampe des Schulzen zu Riemke (Kirchspiel Deilinghofen) springt ein Quell vortrefflichen Waßers am Fuß einer alten Eiche. Dahin fürchten die Mädchen nach Sonnenuntergang zu gehen, denn an dem Borne hat man oft eine weiße Junfer wandeln und spinnen geſehen.

Woeſte in Wolf's Zeitſchrift, II, 97. Dies Riemke und jenes bei Bochum ſind verſchiedene Ortſchaften, und eine etwanige Verwechſelung durch den Erzähler liegt nach den Erkundigungen, die ich von Woeſte einzog, nicht zu Grunde. Da nun an beiden Orten ein klarer Quell, der unter Bäumen entſpringt, das Lokal des Aufenthalts der witten wiwer oder weißen Junfer bildet, ſo lag die Vermuthung nahe, daß der Name beider Orte Aufſchluß über die Lokaliſirung der Sage geben möchte; eine Anfrage an Woeſte gab denſelben denn auch in erwünſchter Weiſe. Er ſchrieb mir Folgendes: „Bezüglich der Namensform verweiſe ich auf Seibold, Weſtfäliſche Urkunden, II, 525, aus dem 14. Jahrhundert: I mans. in Rynbeke in parochia Dedelinchouen; weiter unten auf derſelben Seite, aber aus dem 15. Jahrhundert ſteht: curt. Rymbeke in parochia Dedinchouen. Zu vergleichen vom Jahre 1302: Rynhere, jetzt Rynern bei Hamm. Verderbenes regin, wie Bender es in Rimbeck findet, kann Ryn nicht wohl ſein; ich halte es wegen Riem, geſpr. Rim oder Reim, für Rin und möchte irgend eine Bedeutung des ags. hrinan zur Erklärung verwenden. Ich vermuthe, daß nach Beſiegung der Hattuarier-Franken mancher Hof im dortigen Grenzlande (Weſtmark) von Sachſen aus der öſtlichen Mark und dem Gaue Engern (zwiſchen Ruhr und Hönne) beſetzt und nach dem alten nodii benannt wurde." Der alte Name von Riemke war alſo Rynbeke, beide Oerter haben demnach ihre Namen von den dort entſpringenden Quellen; was bedeutet nun ryn oder rin? Man möchte zunächſt wegen der angegebenen Beſchaffenheit des Waßers an das gothiſche hrains, rein, denken, was Grimm, Deutſche Sagen, II, Nr. 113, nebſt dem Flußnamen Rin (Rhenus) ebenfalls zu hrinan (sonare, clamare) zu ſtellen geneigt iſt, während er das neuhochdeutſche rein (limes) zu derſelben Wurzel mit der

Bedeutung tangere ziehen möchte (vgl. auch Grimm, Grenzalterthümer, S. 5). Graff, II, 522, ſtellt, obwol nicht ganz entſchieden, Rin und rain zu hrinan, tangere als die begrenzenden. Aber gegen eine Ableitung von hrains, niederdeutſch rên (weſtfäliſch rain, Comparativ renner, Woeſte in der Zeitſchrift für vergleichende Sprachforſchung, II, 196) ſpricht wol das reine i unſerer Namen, ich glaube daher, daß wir auch für ſie auf den Präſensſtamm von hrinan zurückgehen müſſen, und zwar in der Bedeutung tangere, welche ſich im Heliand bei dieſem Verbum und ſeinen Compoſitis (vgl. die Stellen in Schmeller's Gloſſar) allein zeigt; vielleicht ſchieden ſich rin und rein, niederdeutſch rên, in der Art, daß, wie jenes (die Verbindung von rein und stein, Grimm, Grenzalterthümer, a. a. O., zeigt es) nur Furche und aufgeworfenen Erdſtreif, dieſes nur die Waſſergrenze bezeichnete. Demnach wäre Rynbeke Grenzbach, wie nach Graff der Rhein Grenzſtrom. Dieſelbe Bedeutung zeigt ſich im oſtfrieſiſchen rienschloot, Grenzgraben, Stürenburg, Oſtfrieſiſches Wörterbuch, s. v., vgl. auch Bremer Wörterbuch, s. v. sloot. Da uns nun die witten wiwer und weißen Junfern entſchieden zur Unterwelt weiſen, ſo halte ich Rynbeke für den Ober- und Unterwelt begrenzenden Bach, mit welcher Bedeutung aber auch vielleicht in der Vorzeit noch die Bedeutung der politiſchen Grenze verbunden war, was um ſo wahrſcheinlicher wird, wenn man den Rhein als Grenzſtrom alter Zeit und den von ihm umgebenden Volksglauben mit herbeizieht. Ueber dieſe Seite deſſelben hat kürzlich Hocker (Stammſagen, S. 21, 94 fg.) geſprochen und manche Gründe dafür vorgebracht, daß er Todtenfluß (beſſer Grenzfluß zwiſchen der Ober- und Unterwelt) ſei; der ſchlagendſte läge offenbar in der aus Cäſar von Heiſterbach (Wolf, Deutſche Sagen und Märchen, Nr. 340) entnommenen Sage, wonach zum Rheine gehen und ſterben als identiſche Begriffe erſcheinen; der todte Mönch geht, wie Wolf ſchon angenommen, offenbar zum Rheine, weil dort die Seelenüberfahrt ſtattfindet, wie wir ſie von Speier bereits kennen und Hocker und Schade (Urſula, S. 123) ſie vom Niederrhein vermuthen, allein der Kirchhof des Kloſters ſoll auf dem andern Ufer liegen, und danach würde ſich die Redensart als eine rein lokale ergeben. Dagegen liegt auch Brittia, nach welchem die Seelen überfahren, dem Prokop der Rheinmündung gegenüber, und die Seelenfahrt nach Britannien,

wie Wackernagel nachgewieſen hat, erhielt ſich noch bis ins Mittelalter, ja dieſer Glaube dauert in den Fahrten der Mahren nach Engelland noch heute fort. Wenn aber Wuotan, wie ich nachgewieſen zu haben glaube, einen Theil des Jahres in der Unterwelt weilte, und dieſe nun jenſeit des Rheins gedacht wurde, ſo erklärt ſich vielleicht jener in den Liedern vom Martinsvögelchen ſtets wiederkehrende Zuruf, daß es über den Rhein fliegen ſolle (Wolf, Beiträge, I, 53), wobei nur Bedenken erregen könnte, daß der Martinsvogel eher dem Donar als dem Wuotan heilig war (vgl. zu Gebräuche, Nr. 303). Galt etwa von beiden die gleiche Vorſtellung? Darauf möchte wenigſtens deuten, daß der Teufel ſich meiſt am engſten mit Donar berührt, und daß deſſen Hammer acht Meilen tief unter der Erde verborgen wird, aber allmählich wieder heraufrückt, ſowie der Donnerkeil ſieben Jahre braucht, um wieder an die Erdoberfläche zu rücken; Grimm, Mythologie, S. 165.

Die auf dieſem Wege gefundene Erklärung des Namens Rinbeke wird auch nicht wenig durch die genau entſprechende Oertlichkeit mit dem Namen Helleborne in den Niederlanden unterſtützt, von der Wolf, Wodana, IV, berichtet: „Bronnen schynen vooral aen Hellia gewyd to zyn: sy ontspringen uit de geheimryke diepte, waer de godin woont en over negen werelden heerscht. De bekendste onder dezelve is zeker de Helleborne, die haren naem ook aen het wonderdadige beeld van Onze Lieve Vrouwe ter Helleborne gegeven heeft. Dit beeld hangt in een kastjen aen eenen eikenboom, aen wiens voet de bron ontspringt, die in haren verderen loop den naem van Hellebeke ontvangt. Het water van de Helleborne is goed tegen de koorts." (Vgl. Wichmann, Brabantia Mariana, s. v.)

Der in Nr. 86 geſchilderte Aufenthaltsort des Grinkenſchmieds ſtimmt ganz zu den hier geſchilderten Oertlichkeiten, ich möchte daher auch den Namen Grinkenschmied als aus Rinbekenschmied entſtanden anſehen; in dieſem Namen wäre dann auch der anlautende Guttural der Wurzel, der übrigens meiſt eher wie Ch denn wie G geſprochen wird, enthalten; dagegen könnte nur einmal das n ſtatt des aus nb zu erwartenden m, dann das s von Grinkeswell ſprechen, doch ſcheint gerade dieſe Form ſpätern Urſprungs, da ich wenigſtens überall die Bezeichnung Grinken-

schmied oder Chrinkenschmied, nirgends Grinke hörte. Will man diese Namenserklärung nicht gelten laßen, so scheint mir nur die aus mittelhochdeutsch rinke fibula, althochdeutsch hringa, hrinka, idem, etwa zuläßig, obwol wegen des k kaum recht wahrscheinlich.

139.

Ein Knecht von Thiem's Hof hat einmal auf dem Acker an der wittewîwerskûle gepflügt und da es gerade um die Imtit (Frühstückszeit) gewesen, hat er gerufen: „wîwer herût, ick sin smächtich!“ Sogleich hat ein Tisch mit den herrlichsten Speisen gedeckt vor ihm gestanden, und er hat sich nicht lange besonnen, sondern tüchtig zugelangt und es sich wacker schmecken laßen. Nun ist aber zugleich ein Pferdejunge bei ihm gewesen, der hat, als der Knecht gerufen, gleichfalls geschrien „wîwer herût“; als aber die Tafel erschienen ist, hat er vor Furcht nichts eßen mögen, darum ist er nach wenigen Wochen gestorben.

Ein Kuhhirt aus Hillen erzählte, daß in der wittewîwerskûle ein Schloß untergegangen sein solle.

Vgl. unten Nr. 414; Nordteutsche Sagen, Nr. 189, 3., 7. mit den Anm., wo Stellen über die Brot und Kuchen schenkenden Zwerge gesammelt sind; mehreres noch bei Rochholz, I, Nr. 335, 336. Die Erzählungen von kochenden und backenden Zwergen sind sehr häufig, Schambach u. Müller, Niedersächs. Sagen, Nr. 140, 8., 143; Müllenhoff, Nr. 382, 405, 406; Hecker, S. 53; Rochholz, 1, Nr. 198; Weil, Heßische Sagen, Nr. 55, 81 mit der Anm.; weiße Frauen, welche backen, bei Lynker, Heßische Sagen, Nr. 139; wenn die Salinger Frauen mittags kochen, sieht man den Rauch aus dem Gemäuer aufsteigen; Zingerle, 1, 54; auch die Herrmännlein brachten Brot und Kuchen zur Erquickung, noch jetzt sieht man manchmal den Rauch aus ihren Höhlen aufsteigen; Rochholz, I, Nr. 195. Dieser aufsteigende Rauch und Dampf zeigt die Zwerge in ihrer elementaren Thätigkeit, sie schaffen Wolken und

Regen, woher ihnen die Nebelkappen gekommen sind; vgl. Pröhle, Oberharzsagen, S. 298; wenn Nebel um die Berge hängen, sagt man, die Geister kochen ihren Kaffee; Wolf, Hessische Sagen, Anm. zu 81; wenn einzelne Wolken am Weißner ziehen oder es dort nebelt, so hat Frau Holle ihre Feuer im Berge; Lyncker, Hessische Sagen, S. 18; vgl. weitere Beläge zu Gebräuche, Nr. 275. Die weitere Entwickelung dieser Vorstellung führte natürlich zum Backen von Brot und Kuchen, und in der Anm. zu Nr. 414 sind verschiedene Gründe beigebracht, weshalb die Unterirdischen dieselben verschenken; da es meist Pflüger sind, denen dies Geschenk zu Theil wird, so wird wol der treffendste der sein, welcher dort aus Lyncker's Hessischen Sagen, Nr. 139, angeführt ist, daß sie ihre Wohnung u. s. w. vor dem Sande des tiefgehenden Pfluges bewahrt wißen wollen. Zuweilen stirbt der Beschenkte nach dem Genuße des Kuchens, so bei Herrlein, S. 35, ein anderer verschwindet, doch hatte er ihn am Charfreitag genoßen, Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 181, doch im allgemeinen ist der Genuß des Kuchens erquickend und nicht tödlich, und Simrock, Mythologie, S. 464 (vgl. auch Schambach u. Müller, Niedersächs. Sagen, S. 373—88), wird deshalb im ganzen recht behalten. Das zeigt auch, daß in unserer Sage der Knabe, welcher von dem Kuchen nicht ißt, stirbt, was als Strafe für den Anruf zu halten ist, dem er nicht Folge gibt; ebenso stirbt der Knecht, der von dem Waldweibchen Kuchen erbittet und ihn nachher verschmäht; Börner, Sagen des Orlagaues, S. 209. So verfolgen auch die Unterirdischen den Jungen, der sie um ein Butterbrot bittet und nachher fortläuft; einem solchen werfen sie es an die Ferse, die seitdem welk blieb; Müllenhoff, Nr. 392, 393. Einen eigenthümlichen Zug hat Baader, Badische Sagen, Nr. 249, wo der Bauer den geschenkten Kuchen mit den Händen zerbricht und das Erdmännlein darauf sagt: „Hättest du den Kuchen zerschnitten, wollte ich dich auch zerschnitten haben.“ Uebrigens findet sich auch die Umkehr des Verhältnisses, daß nämlich die Menschen den Zwergen Gebäck schenken; den Erdmännlein an der Ramsstube mußte, wer im Dorfe buk, einen Wähen vors Fenster legen; Rochholz, I, Nr. 182; vgl. oben Nr. 57, 58. Den Zwergen, die beim Ackern helfen, werden Wecken hingelegt, statt deren man nachher Geldstücke findet; ebendaselbst, Nr. 184 b; oder sie erhalten eingeschlagene Eier oder

Eierkuchen; ebendaselbst, Nr. 190; wie man die Unterirdischen um ein Butterbrot bittet, Müllenhoff, Nr. 393, so erhalten sie auch ein solches für ihren Dienst; unten Nr. 161, 164, und an andern Stellen.

140.

Hexentanzplätze.

Mitgetheilt von Woeste.

Man zeigt bei Witten a. R. eine Stelle, wo vordem Hexen verbrannt sein sollen. Alles, was dahin gesäet wird, gedeiht nicht, bleibt klein und verkümmert (beniept). Ebenda findet man hin und wieder Kreise auf den Feldern, welche nach allem Pflügen immer wieder sichtbar werden, und an jedem solcher Kreise zeigt sich noch ein besonderer Fleck. Das sind die Hexentanzplätze und der Fleck ist die Stelle, wo der Spielmann seinen Sitz hatte.

Petersen (Kirchspiel Weitmar, S. 87) sagt: Bei Witten a. R. ist der Hexenpoth. Zu Witten haben seit Karl dem Großen viel Hexen gespukt; einer der bekanntesten Hexenmeister daselbst war Buttermann, der, mit sieben Katzen den Wagen bespannt, ein Stückfaß Wein den steeler Berg hinaufziehen konnte. Er erlebte einmal einen warmen Tag, wie er ihn nannte, das war der Tag, an welchem er lebendig verbrannt wurde.

Andere Hexentanzplätze Nr. 64, 70, 197. Solche sonst den Elfen zugeschriebene Kreise, Elfenringe, hiery ringe, kommen auch bei den Hexen vor. „Um diese Sitze ziehen sich mehrere dunkelfarbige Grasringe, Hexenringe genannt, und man sagt, hier hätten die bösen Weiber ihren Tanzplatz“; Rochholz, I, Nr. 157. Von manchen der im Aargau für Wald- und Weideland häufig vorkommenden Lokalnamen „Tanzplatz“ und „Spielplatz“ meint man noch, es hätten da die Brunnenjunfern und die Waldmännchen miteinander getanzt, und die schwarzen Grasringe, die man

ſo häufig auf den Bergmatten trifft, nennt man deshalb Hexentanz; Rochholz, I, 291. Ausführliche Mittheilungen über die Tanzplätze liefert noch Rochholz, I, 359; vgl. noch Meier, Schwäbiſche Sagen; Liebrecht, Gervaſius, S. 117, Anm. †. Sie zeigen ſich auch, wo Gold in der Erde verborgen iſt; Schambach u. Müller, Nr. 137, 4. Der Ausruf: „Heute gibt es einen warmen Tag", kehrt bei den Hexen mehrfach wieder; vgl. Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 338.

141.

Witte juffern.

Aus der Gegend von Hagen mitgetheilt von Woeſte.

An der Läänne gengen det nachts twäi witte juffern. Ens kam iän bai in de maüte, diän spraeken se an, hä soll sick doch in der taukuemenden nacht an 'er stle, dä se iäm naümeden, infinnen, üm se te erlöisen. Wann hai alläme fröchten hädde, könn hä mär ümmes metbrengen. Hä luäwede iän dat, hell äwwer sin wärt nit. 'ne guede wile dernä kam hä nachts mäll wter an dai stle. Mär nû waeren de witten juffern swatt wären, will at de tlt iärer erlöisunge verstrieken was, un se hänn nû niene huäpnunge maer. As dai mann nä bl se kam, fellen iäm baide üm den hals un küsseden iän. Hä kam krank nä hûs, lach sik un starf am väirden dage derna.

Vgl. zu Nr. 17, 160, 237 und 138, 139.

142.

Der hilge pütken.

Mündlich.

Unterhalb Volmarſtein an der Ruhr liegt am Abhange des Bergs ein Brunnen, der hilge pütken ge-

nannt, zu dem vor alters wegen seiner Heilkraft Leute von nah und fern herbeiſtrömten; er ſoll zuerſt von einer frommen Jungfrau Gertrud von Volmenſtein aufgefunden und geweiht worden ſein.

143.

Die weißen Junfern am Hohenſtein.

Mündlich.

Unterhalb Volmarſtein am Ufer der Ruhr liegt eine ſteile Felswand, der hoge stain genannt, da laßen ſich oft zwei weiße Junfern ſehen, die wandeln gewöhnlich vor Mitternacht ſchweigend am Ufer der Ruhr hinauf bis zum Wietkamp, gehen dann wieder hinab und verſchwinden. So ſah ſie auch einmal ein Hirt, der am Wietkamp weidete und wie ſie ſo dahinwandelten, hörte er ein gewaltiges Raßeln wie mit eiſernen Ketten; da er nun aber ein übermüthiger Geſell war, nahm er eine Kuhkette hervor, raßelte damit und rief: „Dat kan ik wol bêter.“ Das bekam ihm aber übel, denn augenblicklich ſtürzten die weißen Junfern auf ihn los und drehten ihm das Genick um.

Vgl. zu Nr. 17, 160, 239 und 138, 139.

144.

Der Kaiſersberg bei Volmarſtein.

Mündlich.

Zwiſchen Volmarſtein und der alten Syburg liegt der Kaiſersberg, der von Kaiſer Karl dem Großen ſeinen Namen hat, welcher dort, als er die Feſte Syburg belagerte, ſein Lager aufgeſchlagen haben ſoll.

145.
Rieſen an der Ruhr.

Mündlich.

Auf Volmarſtein und Syburg ſollen in alter Zeit Rieſen gewohnt haben, für die es nur zwei Schritte von der einen Burg zur andern war. Sie hatten auch einen gemeinſamen Backtrog und buken deshalb zuſammen; als ſich nun einmal der eine an der Lende kratzte, glaubte der andere, der kratze ſchon den Trog aus und kam herüber.

Vgl. unten Nr. 209 mit der Anm.

146.
Muſik und Schatz auf Volmarſtein.

Mündlich.

In alter Zeit hat man oft von dem alten Schloße zu Volmarſtein herab eine herrliche Muſik gehört, ohne daß irgendjemand die Muſikanten geſehen hätte.

Man erzählt auch, in dem alten, faſt verſchütteten Brunnen liege eine goldene Tafel verſenkt, und wer dieſen Schatz heben wolle, müße dazu eine ganz ſchwarze Katze haben; auch dürfe er kein Wort bei der Hebung deſſelben ſprechen, ſonſt verſchwinde er augenblicklich.

Zu dem im Brunnen verſenkten Schatz, vgl. Nr. 67.

147.
König Volmar.

Der Wirth in Volmarſtein erzählte: Auf dem Hardenſtein an der Ruhr hat ſich in alter Zeit ein Zwerg-

könig, Namens Volmar, aufgehalten, zu der Zeit, als dort ein Neveling Hardenberg wohnte. Er ſoll ſeinen Wohnſitz in einer Kammer aufgeſchlagen haben, die noch lange nachher den Namen Volmar's Kammer geführt hat. Man erzählt auch, daß er um Neveling's Schweſter gefreit und ſtets unſichtbar geweſen ſei. Man habe daher ſeine Stimme gehört und ſeine Tritte vernommen, aber ihn ſelber nie geſehen. Nun iſt einmal ein neugieriger Küchenjunge auf dem Schloße geweſen, der hat, um ſeine Spur zu verfolgen, Aſche geſtreut; aber das iſt ihm übel bekommen. Denn als der Koch am andern Morgen in die Küche gekommen iſt, hat er ihn mit umgedrehtem Genick am Bratſpieß ſteckend gefunden.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 282, 2., über die Liebe zu dem Fräulein vgl. das Heinzelmännchen bei Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 75, und Grimm, Deutſche Sagen, I, 116, 117; Grimm, Mythologie, S. 477; Simrock, Mythologie, S. 457 fg.

Von Steinen (Weſtfäliſche Geſchichte, IV, 776—779) theilt die ältern Berichte über dieſe Sage mit: Gobelinus (Cosmodrom aet. VI. cap. 70; apud Meibomium Scriptores rerum germanicarum, I, 286) erzählt: Istis temporibus quidam iucubus, nominans se regem Goldemer, conjunxit se familiaritate cuidam viro, armorum mundanis actibus per omnia dedito, Neveling de Hardenberg nominato, in comitatu de Marka prope flumen Roere, in fortalitio seu munitiuncula habitanti, et loquebatur secum et cum aliis hominibus: Lusit dulcissime in instrumento musicali chordis aptato: Lusit ad taxillos, pecunias exposuit, vinum bibit et saepe cum eo in lecto uno per noctem requievit. Multi visitabant eum, tam viri religiosi quam saeculares, quibus responsa dedit: Sed saepe religiosos ad suae conditionis reve-

lationem anhelantes, scelera eorum occulta recitando confudit. Hospitem praedictum saepius de inimicorum suorum adventu praemonuit et qualiter eorum machinationes evaderet sibi consilia dedit. Manus sibi duntaxat palpandas praebuit, sed videri negavit, et erant manus graciles et molles, ut si quis tangeret murem aut ranam. Christianos fidem in verbis, Judaeos in lapidibus pretiosis et paganos in herbis ponere asseruit. Haec omnia tunc a multis audivi et post annos XXVI ab ipso Neveling plenius intellexi. Hic habuit tunc sororem pulcram, cuius gratia hunc incubum nonnulli moram secum trahere suspicabantur. Unde solitus erat eum nominare generum suum. Et ipse docuit eum, ut hoc versu se signaret: „Increatus pater, increatus filius, increatus spiritus sanctus.“ Et postquam triennio secum morabatur sine cuiusquam laesione recessit.

In der gedruckten Genealogie der von Laer heißt es bei der Beschreibung des Schloßes Hardenstein:

Von dem Schloße Hardenstein wird die heidnische Fabel erzählt, daß sich vor Zeiten ein Erdmännchen (Woutermanneken) da aufgehalten, welches sich König Volmar genannt und diejenige Kammer bewohnt hätte, welche von den heidnischen Zeiten an bis auf den heutigen Tag Volmar's Kammer heißt. Dieser Volmar mußte jederzeit einen Platz am Tische und einen für sein Pferd im Stalle haben, da denn auch jederzeit die Speisen wie auch Hafer und Heu verzehret wurden, vom Menschen und vom Pferde aber sah man nichts als den Schatten.

Nun trug es sich zu, daß auf diesem Schloße ein Küchenjunge war, welcher, begierig seiend, diesen Volmar, wenigstens seine Fußtapfen zu sehen, hin und wieder

Asche streuete, um ihn solchergestalt fallend zu machen. Allein es wurde sein Vorwitz sehr übel bezahlet, denn auf einen gewissen Morgen, als dieser Knabe das Feuer anzündete, kam Volmar, brach ihm den Hals und hieb ihn zu Stücken, da er die Brust an einen Spieß steckte und briet, etliches röstete, das Haupt aber nebst den Beinen kochte.

Als der Koch bei seinem Eintritt in die Küche dieses erblickte, wurde er sehr erschrocken und durfte sich fast nicht in die Küche wagen. Sobald die Gerichte fertig, wurden solche auf Volmar's Kammer getragen, da man denn hörte, daß sie unter Freudengeschrei und einer schönen Musik verzehret wurden. Und nach dieser Zeit hat man den König Volmar nicht mehr verspüret, über seiner Kammerthür aber war geschrieben, daß das Haus künftig so unglücklich sein sollte, als es bishero glücklich gewesen wäre, auch daß die Güter versplittert und nicht eher wieder zusammenkommen sollten, bis daß drei Hardenberge von Hartenstein im Leben sein würden. Der Spieß und Rost sind lange zum Gedächtniß verwahrt, aber 1651, als die Lotharinger in diesen Gegenden hausteten, weggeplündert worden, der Topf aber, der auf der Küche eingemauert ist, ist noch vorhanden.

In gleicher Weise zerhackt Hütchen auf der Minzenburg den Küchenjungen, weil er ihn mit siedendem Waßer begoßen hatte; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 74; angeblich soll auch dort im Jahre 1606 noch der Topf vorhanden gewesen sein, in welchem der Kobold den Küchenjungen kochte; Neues vaterländisches Archiv, III, 128 fg.; von Steinen gibt sogar eine Abbildung desselben.

148 a.

Die Peſt als blaues Flämmchen.

a—d ſchriftlich von Woeſte.

Die Peſt, von welcher noch im dreißigjährigen Kriege unſere Gegend ſo furchtbar heimgeſucht wurde, daß der Sage nach in dem verödeten Iſerlohn die Hühner ſich auf dem Markte in einem Walde von Neßeln verſtecken konnten, pflegte in der Geſtalt eines blauen Flämmchens durchs Land zu ziehen. Einſt wollte ſie in Iſerlohn ihre Ernte halten. Ein Mann, der an der Haar mit Hacke und Schaufel beſchäftigt war, einen Weg zu bahnen, ward der Heranſchwebenden zuerſt anſichtig. Sein Entſchluß war bald gefaßt. Vor einem Loche ſtehend, welches er eben gehackt hatte, wartet er ihre Ankunft ab. Sowie ſie hinüberhüpft, wirft er eine Schaufel Erde auf ſie und hemmt ihren Fortſchritt für längere Zeit. Aber ſeine Neugier war größer als ſeine Klugheit. Er muß doch wißen, ob die Gefangene noch in der Grube iſt; er öffnet dieſelbe und — wird nun das erſte Opfer der Peſt.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 316; Grimm, Mythologie, S. 1135; Schambach u. Müller, Nr. 251 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzſagen, S. 187; Lyncker, Nr. 193; Wolf, Zeitſchrift, I, 191, II, 83. Woeſte theilt mir noch aus dem „Wonderful mag." (London, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts), V, 106, folgende Nachricht aus Wales vom Jahre 1694 mit: „A mephites or pestilencial vapour resembling a weak blue flame arose during a fortnight out of a sandy, marshy track and crossed over a channel to Harlech." Nach einer Sage bei Lyncker (Nr. 192) wurde die Peſt auch dem Nachzehren zugeſchrieben.

148 b.

Ein Mann zu Iſerlohn baute ein Haus; er ſah, wie die heranziehende Peſt ſich in das Aſtloch eines Pfoſtens ſetzte und keilte raſch das Loch zu. Aber nach Jahren plagt auch ihn die Neugier, zu wißen, ob das blaue Flämmchen noch drin ſei. Er öffnet und — ſtirbt mit Weib und Kindern.

Vgl. Bechſtein, Sagenbuch, Nr. 573.

---

148 c.

Die Peſt als Fillerte in der Linde.

In Peſtzeiten iſt einmal Iſerlohn bis auf ſieben Jünglinge ausgeſtorben; die haben ſieben Linden auf dem unterſten Kirchhofe gepflanzt, von welchen einige noch ſtehen. Wenn die letzte gefallen iſt, ſoll die Peſt wieder erſcheinen, denn ſie ſitzt als Fillerte in diejenige eingekeilt, welche zuletzt abgehen wird.

Auch zu Conitz wurde die Peſt in das Loch einer Linde eingekeilt; Grimm, Mythologie, S. 1135; Temme, Preußiſche Sagen, Nr. 234; vgl. noch Rochholz zu I, Nr. 53, der auch an Livius (VII, 3) erinnert: „Repetitum ex seniorum memoria dicitur, pestilentiam quondam clavo ab dictatore fixo sedatam. Ea religione adductus senatus dictatorem clavi figendi causa dici jussit.“ Daß auch bei andern Krankheiten ein ſolches Verfahren beobachtet wurde, geht aus der intereſſanten Nachricht des Livius (VIII, 18) über einen römiſchen Hexenproceß hervor, in welchem mehr als 170 vornehme Frauen verurtheilt wurden, weil ſie beſchuldigt waren, ihre Männer vergiftet zu haben; daß dies auf zauberiſche Weiſe geſchehen ſein ſollte, zeigt ſich in der ganzen Stelle, namentlich auch in den Worten „secuti indicem et coquentes quaedam medicamenta et recondita alia invenerunt“. Die Sache wurde mehr als Wahnſinn denn als Verbrechen angeſehen, „prodigii ea res loco habita, captisque magis mentibus,

quam conscleratis, similis visa", und ſchließlich deshalb auch hier ein Dictator clavi figendi causa ernannt. Auch von der Einkeilung des Fiebers in einen Weidenbaum berichtet Panzer, II, 302. Zu der Peſt als Fillerte, Schmetterling, vgl. noch Grimm, Monatsberichte der berliner Akademie, Februar 1851, S. 102; Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 44; derſelbe in Wolf, Zeitſchrift, II, 83. Peſt als weißer Vogel, Schöppner, III, Nr. 962.

---

148 d.

Der Klüppelhund.

Vgl. Woeſte, in Wolf, Zeitſchrift, II, 99.

Aus einer jener alten Linden kommt der Klüppelhund (in Hemer auch Weltruie genannt) hervor, ſpaziert die Kirchtreppe hinauf und kehrt auf demſelben Wege zur Linde zurück, wo er verſchwindet. Dieſer Hund, wird geſagt, iſt überall, d. h. er kann gleichzeitig an jedem Orte in der Welt erſcheinen, aber nur Sonntagskinder ſehen ihn. Von der Volmegegend an nach dem Bergiſchen heißt der Hund Paßgänger.

Vgl. den Bummelhund in Nr. 254, den Welthund, Norddeutſche Sagen, Nr. 287; auch der Welthund bei Colshorn (Märchen und Sagen, Nr. 35) ſteht mit Peſt und Tod in engſter Beziehung, ebenſo der Tſchaunkerl bei Schröer (Beitrag, S. 15 fg.). Der von Schröer a. a. O. verglichene Feld- und Wallhund gehören wol nicht hierher; Wallhund wird gleich Waldhund ſein, wie der Feldhund entſchieden gleich dem Wolf iſt (Wolf, Zeitſchrift, II, 117), und auch dieſer Name wird den Wolf bezeichnen, der bei uns auch ſonſt Holzhund und hölting (vgl. auch Grimm, Mythologie, S. 1190) wie bei den Indern vanaçvan Holzhund heißt. Der den Schatz in der Ihna bei Gollnow bewachende Hund kommt oft bis auf den Markt, wo man dann zu gleicher Zeit einen großen Leichenzug ſieht; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 205. Vgl. noch den Welthund bei Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 120, wo der Hund ein verwandelter Jäger iſt; eine andere Erzählung vom Knüppelhund oder Knüppeltrüen bei Stahl, Weſt-

fälische Sagen, I, 123. Da, derselbe, wenn jemand sterben will, in der Nacht vorher dreimal ums Haus und von da zum Kirchhofe läuft, und da er dick und fett ist, wenn ansteckende Krankheiten unter Menschen oder Vieh sind (Colsborn, Nr. 35), so erscheint er deutlich als Todesbote, der sich sogar von den Leichen zu nähren scheint. Dazu vergleiche man, was oben zu 33 a über die Hunde des in der Unterwelt weilenden wilden Jägers gesagt ist; einer dieser Hunde ist offenbar auch der als Todesbote kommende Welthund, und der Name Heljäger gewinnt dadurch neue Bedeutung, sowie das schon Norddeutsche Sagen, zu Nr. 310, besprochene „der Hel ist bei den Hunden". Danach ergibt sich folgende Vorstellung: der an der Eberwunde sterbende Wuotan weilt den Winter — die sieben Jahre — in der Unterwelt und wird hier natürlich, wie der indische Jama, der erste der Gestorbenen, König des Todtenreiches; aus diesem sendet er, wie Jama die Sârameya's, so er den Welthund, um die Todten herabzuholen zur Unterwelt; dieser ist auch der Charon, welcher sie ins Todtenreich Britannien hinüberfährt, oder vielmehr genauer der Hermeias (= Sârameyas) Psychopompos. Vgl. Anm. zu Norddeutsche Sagen, zu Nr. 310, 2. Als Symbol der Unterwelt führt der Hund den Schlüßel oder an seiner Stelle den vielleicht noch ältern Knüppel, welcher ein einfacher Riegel (grendel, krentil) gewesen sein mag; so verschließt auch Hades sein Reich mit einem Schlüßel, sodaß niemand daraus entfliehen kann, Pausanias, V, 20, 1, und Aeakos bewahrt diese Schlüssel, Apollodor, III, 12, 6; die Nachweise über das Unterweltsthor sind oben zu Nr. 51 zusammengestellt.

---

149 a.

Dortke môr.

Von Woeste und mündlich.

Oberhalb Sundwig stand sonst ein alter Eichbaum, Dortke môr genannt, an dem ging niemand vorüber, ohne nicht ein Stöckchen dabei niederzulegen, denn that er das nicht, so konnte er sicher sein, daß er von seinem Wege in die Irre geführt wurde. Man pflegte beim

Hinwerfen des Reifes zu rufen: „Dä friet Duetke mäur!“

Vgl. Weiteres bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 46.

---

149 b.

Zauberisches Gold in dürres Laub verwandelt.

Mitgetheilt von Woeste.

Es kommt einmal ein Mann aus Hemer um Mitternacht nach Hause zurück. Sein Weg führt ihn über die Weide zum alten Kirchhofe, wo er über einen Steg muß. Da tritt er auf etwas Klingelndes und erkennt beim Mondenlichte, daß es ein Haufen Geld ist. Er eilt froh nach Hause, um einen Sack oder Korb zu holen, als er aber wiederkommt, findet er eitel dürre Blätter; es hatte eins geschlagen.

Die umgekehrte Verwandlung von Scherben, dürrem Laub, Kohlen, Strohhalmen, Kehricht, Knochen u. s. w. findet sich häufig. Vgl. Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 286; Baader, Nr. 88, 95, 136, 151, 152, 191, 214, 255, 257, 450, 451; Schöppner, Nr. 92, 1218, 1330; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 235; Kochholz, I, Nr. 181 i. Daß auch den Römern dieser Glaube beiwohnte, zeigt Phaedr. fabulae, carbonem ut ajunt pro thesauro invenimus; über Halm- und andere Früchte, die sich in Gold verwandeln, vgl. die Anm. zu Nr. 343.

---

149 c.

Die weiße Junfer beschert Geld.

Mitgetheilt von Woeste.

In der Eichenallee längs der Weide zu Nieder-Hemer wandelt um Mitternacht seufzend eine weiße Jungfrau. Da, wo dieser Baumgang sonst einen Bogen bildete, lag ein Acker, das Klootland geheißen. Ueber denselben

führte der gewöhnliche Fußweg von Hemer nach Höcklingfen. Einſt kamen in mitternächtlicher Stunde drei Männer herunter, und als ſie den Steg am Ende des Kloetlandes überſchritten, klingelte es unter ihren Füßen. „Bat es mi dat?“ ſagte der erſte. „Gelt, gelt!“ rief der andere, „dat hiät ues de witte juffer beſchiärt.“ „Dann lätt ues wacker taugreïpen!“ rief der dritte. „Näi, behält din gelt!“ ſprach feierlich der erſte, — und der Schatz war verſchwunden.

Eine andere Sage von dieſer weißen Junfer bei Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 43.

---

149 d.

Zauber und Gegenzauber.

Aus Hemer mitgetheilt von Woeſte.

War einmal ein reicher Bauer, der ſtarb ohne Kinder und hatte ſein ganzes Vermögen ſeiner Frau vermacht. Zu dieſer kommt eines Abends ein alter fremder Mann ins Haus und bittet um die Herberge einer einzigen Nacht, wenn er auch auf dem Laubboden ſchlafen ſollte. Die Frau will ihn erſt nicht aufnehmen, läßt ſich aber dazu bewegen, als der Alte ſagt: „Frau, ich bin zwar ein armer, unſcheinbarer Mann, aber ihr könnt doch nicht wißen, wie ich nützen mag, wenn ihr mich hier behaltet.“ In der Nacht, als alles im Hauſe ſchlief, lag der Alte noch wach auf der „Hille“; er hörte Tritte auf der Dehle, die ihm verdächtig vorkamen, kroch leiſe von ſeinem Laublager an die offene Thür des Raumes, wo er ſich befand, und erblickte drei Kerle, „butt“-ſchwarz, welche mit ſonderbaren Lichtern in den Händen ſich nach der Wohnſtube hindewegten. Der Alte wußte gleich, was hier vorging. Die ſchwarzen

Gesellen mußten einen Raub ausführen wollen. Die Lichter, welche sie trugen, waren Zehen von ungeborenen Kindern; wo die brennen, muß alles in tiefstem Schlafe verbleiben: ein Zauber, gegen welchen die Räuber selbst und unser Alter durch einen Gegenzauber geschützt waren. Als die Schwarzen damit beschäftigt sind, Kisten und Kasten auszuleeren, steigt der Alte leise die Leiter hinunter, sucht die Diebe auf und murmelt einen Spruch, der sie sämmtlich festmacht. Dann löscht er ihnen die Lichter aus und weckt die Hausfrau und das Gesinde. Man kam mit Licht. „Frau", sagt der Alte, „laßt diese Kerle doch einmal gehörig waschen, damit man sehe, wie sie eigentlich im Gesicht gestaltet sind." Das geschah und die Witwe traute ihren Augen nicht, wie sie allmählich aus der rußigen Hülle ihre Herren Schwäger hervorgehen sah. „Guter Mann", sagte sie darauf zu dem Alten, „Ihr habt diese meine lieben Anverwandten festgemacht, Ihr werdet sie wieder lösen können. Thut das, ich bitte Euch! Sie werden's Euch danken und an diesem genug haben." Der Alte löste sie durch einen Spruch, und die Witwe hieß die Schwäger ihres Weges gehen; tief beschämt schlichen sie von dannen.

Diebe können mit der Hand eines ungetauften Kindes Schlösser öffnen und unbemerkt in die Häuser dringen; Montanus, S. 88.

150.

Das Heitmännchen.

Ein Mann in Sundwig erzählte:

Das Heitmännchen hat sich ehedem in der Wildniß bei Sundwig aufgehalten und hat seinen Namen davon

gehabt, daß es immer heit heit! gerufen; hat ihm das aber einer nachgerufen, so hat es ihm aufgehockt, und er hat es eine weite Strecke tragen müßen.

Andere male ist es auch bei der Arbeit behülflich gewesen, und man hat oft, wenn man beim Schneiden der Früchte gewesen ist, nur heit heit! zu rufen brauchen, dann ist's dagewesen und hat mitgeholfen. Wenn ihm aber einer ein Butterbrot an eine bestimmte Stelle gelegt hat, dann ist es gar dankbar gewesen, und am andern Morgen hat eine Last Holz oder eine ähnliche Gabe dafür dagelegen.

151.

Eine Frau in Brockhausen erzählte:

Einmal hat einer aus B. Vorspann gegeben und kehrt in der Nacht zurück, da hört er, als er auf die Höhe kommt, im Walde einen juchen, der ruft fortwährend: „Ju ju!" Da ruft er auch „Ju ju!" und bald hört er das Rufen näher kommen und sieht ein blaues Flämmchen über den Bäumen hinhüpfen; wieder ruft's „Ju ju!" und er ruft's nach, da ist's plötzlich bei ihm und sitzt auf dem Pferde, daß dem der Schweiß schäumend nur so hinablief (dat de skûm men jümmer seäu raf quackert). Das war das Heitmännchen, und er ist's nicht eher losgeworden, als er heimgekommen ist.

Vgl. das Hémännchen und Hômännchen oben Nr. 118, 119. Sollte nicht auch der Heidemann in den münsterschen Legenden und Sagen, Nr. 188, gleich diesem Heitmännchen und Hémännchen sein? Ein Geist führt durch den Ruf „Huva, huva!" irre; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, Nr. 229; ebenso ist der Hoimann ein irreführender Kobold, der bald als Zwerg, bald wie der Heidemann als große, magere Gestalt in grauem Mantel erscheint; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, Nr. 407; ein anderer Hoimann hat des Sonntags nicht geachtet und ist deshalb ver-

wünſcht; wenn er ſich hören läßt, gibt es ein gutes Weinjahr: Schöppner, Bairiſches Sagenbuch, II, 662; ein unſchädliches Hoimännlein zeigt ſich auf der Lechbrücke zu Kaufring; ebendaſelbſt, 897; ein Huimann, der fälſchlich Land abgeſchworen hat; ebendaſelbſt, III, 973; eines andern gedenkt Schöppner ebendaſelbſt, III, 1368; eines andern, der den Markſtab verrückt hat, ebendaſelbſt, III, 1363; ein Männchen mit einem Stecken ruft „Hui, hui!" Zingerle, I, 213.

Nach einer ſchriftlichen Mittheilung Woeſte's iſt in Marsberg das „aufhockende Fichtemänneken" gleich dem märkiſchen hämänken; den Ausdruck „Fichtemänneken" iſt Woeſte geneigt auf fuchte = fichte zurückzuführen.

152.

Schmiedender Zwerg.

Mitgetheilt von Woeſte.

Im Süntecker Luäke, einer im Hallberge bei Sundwig befindlichen Höhle, ſoll ſich vor Zeiten ein Zwerg aufgehalten haben; zu demſelben ſind die Umwohnenden gegangen, wenn ſie etwas verloren hatten oder ſonſt Raths bedurften. Auch pflegten die Landleute, wenn ihre Ackergeräthſchaften entzwei waren, dieſelben am Abend in den Eingang der Höhle zu bringen und den Lohn danebenzulegen, am andern Morgen war dann jedesmal das Schadhafte wieder gemacht.

Einer von meinen ältern Bekannten erzählte mir auch, in dieſer Höhle hätten vor alters Albrunen, kluge Frauen, gewohnt.

Vgl. Nr. 36, 51—65, 76—91.

---

153 a.

Der Bockskamp.

Mitgetheilt von Woeste.

Bei Iserlohn liegt die Brautwiese und unweit davon der Bockskamp, wo zu von Steinen's Zeit noch Ueberreste einer Burg sichtbar waren; auf diesem soll vor alters ein Mann Namens Bock mit einem mächtigen Barte gewohnt haben, welcher die mannbaren Mädchen fing und sie küßte, wovon denselben ein Bart wuchs. Waren sie keusch und rein, dann bedurfte es nur des Waschens in Ballotsspringe (einem heilkräftigen Waßer, an welchem ehedem der juffernbeum stand und wohin noch am Ostermorgen gewallfahrtet wird), um sie davon zu befreien.

Vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 392.

---

153 b.

Die Stunenburg und der Frauenstuhl.

Mitgetheilt von Woeste.

Von Steinen erzählt: „Die Stunenburg in der Grüne (zwischen Iserlohn und Hagen) soll nach Aussage der Alten im dreißigjährigen Kriege von der Stadt Soest zerstört worden sein, weil der Besitzer jenes Schloßes in der Soester Börde allerlei Räubereien ausgeübt hätte." Die Sage weiß noch Folgendes: Auf der Stunenburg wohnte vor alters ein Ritter, der sein Pferd mit verkehrten Hufeisen beschlagen ließ und nach dem Hellwege ausritt, um zu rauben. Seine Gemahlin that diesem Treiben allen möglichen Vorschub. Auf einer Höhe zwischen Iserlohn und der Grüne, dem Frauenstuhle, pflegte sie sich während solcher Unternehmungen

aufzuhalten, um den Ritter durch ein Feuerzeichen zu benachrichtigen, wenn ihm oder der Burg Gefahr drohte. Ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregeln wurde der Räuber zuletzt ausgekundschaftet, seine Burg belagert und zerstört. Vor der Einnahme vergrub der Ritter eine Wiege von lauterm Golde, die er besaß, in den Tiefen des Bergs. — Von Steinen berichtet: „Eine Frau von Stunenburg ließ sich, wenn sie nach der Stadt ging, einen Stuhl zum Ausruhen auf die Stelle tragen, welche noch jetzt der Frauenstuhl heißt."

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 403, „der welle ira ge.voil"; Simrock, Mythologie, S. 417 fg. Ueber die goldenen Wiegen s. u. Nr. 339. Wie hier erscheinen sie mehrmals an der Stelle untergegangener Burgen und Schlösser; Müllenhoff, Schleswigholsteinische Sagen, Nr. 470; Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 89; Schambach, ebendaselbst, S. 409. Auf einem Felsen an der Staufenburg stand die Tochter des Burgherrn, nach dem Geliebten ausschauend so lange, daß der Fuß sich dem Steine eindrückte; Sommer, Sagen, Nr. 13. Von dem Krötenstuhl schaut eine verwünschte Jungfrau nach ihrem Erlöser aus; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 277; auf der Burg Poppelow pflegte die Schwester der von Manteufel zu sitzen, um Feinde zu erspähen und die Brüder vor Ueberfall zu warnen; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 58.

154.

Erdmännchen.

Mitgetheilt von Woeste.

Die Erdmännchen (klaine ärtmännkes) können das Pfeifen in den Gruben nicht leiden und bringen den um, der's thut; der Bergmann, dem sie die edlern Erze nicht gönnen, darf sie nicht stören und muß sich hüten, ihnen zu nahe zu kommen.

Zuweilen erscheinen sie auch außer den Gruben; so

unterstützte, wie man sich in Iserlohn erzählt, einmal ein Bergmännchen eine Spinnerin auf wundervolle Weise in seiner Arbeit, wofür es sich die Hand der frischen Dirne bedang. Das Mädchen willigte ein, seine Braut zu werden; sie meinte ja, das Heirathen könne ihm doch nicht „Bedacht" sein. Eines Abends ruft sie dem eintretenden Bräutigam entgegen: „Sech, hestu nitt Hoppetinken?" Da wird das Männlein roth vor Zorn und spricht: „Das hat dir der Teufel offenbart." Von Stund an verläßt es die Spinnerin und entzieht ihr seine Hülfe.

Vgl. unten Nr. 337.

155.

Ein anderes sehr zerlumpt aussehendes Erdmännlein siedelte sich in einem Schleifkotten an und schliff daselbst allnächtlich Meßer oder was gerade vorlag. Der Eigner des Kottens hatte es einst um Mitternacht belauert und sein Treiben entdeckt; da ihn der lumpigen Kleidung jammert, so läßt er einen hübschen grauen Anzug machen, hängt denselben in den Kotten und legt sich abermals zum Lauern auf den Balken. Um die zwölfte Stunde kommt der Kleine, findet und bewundert den Anzug. Als er sich darauf hineingekleidet und das Zeug trefflich paßend gefunden hat, tanzt er durch den Raum und ruft: „Hm, soll der Junker schleifen?" Bald nachher ist er abgezogen und hat sich nie wieder sehen laßen.

Vgl. unten Nr. 161, 163, 164. Eine noch andere Faßung gibt Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 458. — Die Verscheuchung der Zwerge durch hingelegte Kleider und Schuhe ist ein ungemein häufig vorkommender Zug; vgl. Grimm, Mythologie, S. 453; und weitere Nachweise zu Nr. 161. Wie hier dient auch in Brotterode der Geist in einer Schleifmühle; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 477, vgl. Nr. 867.

156 a.

Der Bremmenſtein.

156 a, b, 157 mitgetheilt von Woeſte.

Der Bremmenſtein iſt ein vereinzelter Kalkhügel bei Iſerlohn, welcher, als unſer Land noch von Hünen bewohnt wurde, einem ſolchen in den Schuh gerathen war. Da machte der Hüne auf der grünen Wieſe halt, zog den Schuh ab und warf den Stein dorthin, wo er noch jetzt liegt.

Dem Bremmenſtein gegenüber liegt der Bomberg, bis wohin gegenwärtig die Stadtgärten vorgerückt ſind. Auf dieſer Höhe hauſte in alten Zeiten ein reicher Graf, bis ihm ſeine Burg von den Engländern zerſtört wurde; daher die Klippen am Abhange des Hügels noch jetzt die engliſchen Klippen heißen. Den Grafen ſelbſt traf das Schickſal, in eine Schlange verwünſcht zu werden, welche von da an im Bremmenſteine ihre Schätze bewachte. Alle ſieben Jahre um Mittesommer kroch der Wurm an drei aufeinander folgenden Tagen aus dem Schoße des Hügels hervor und badete ſich in einem vormals am öſtlichen Fuße deſſelben befindlichen Teiche. Er trug dann jedesmal eine Goldkrone auf dem Haupte, die er für den glücklichen Finder zurückließ.

Andere Lindwurm- und Drachenſagen bei Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 238—241; Weiſ, Heßiſche Sagen, Nr. 193, wo der das Wehr zerſtörende Drache deutlich der reißende Bergſtrom, wie der Ahi der älteſten indiſchen Mythen iſt. — Schlangen, welche Kronen tragen und dieſelben beim Baden ablegen, Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 231—35.

156 b.

Die glühende Kutsche.

Vom Bomberge aus fährt zu Zeiten um 12 Uhr mittags oder um 12 Uhr mitternachts eine glühende Kutsche, bespannt mit sechs glühenden Bären (ursus oder aper?), nimmt die Richtung des alten Königswegs und verschwindet im Westen der Stadt. Einst befand sich eine Frau im Königswege und hörte die Kutsche heranbrausen; es war ihr unmöglich auszuweichen, aber das Fuhrwerk ging über sie hin, ohne ihr Schaden zu thun.

Vgl. die Anm. zu Nr. 199. Weisen die sechs Bären etwa auf das Gestirn des Namens, oder sind es Eber? Vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 82, der auf den niederländischen Hellewagen (Wolf, Vedana, S. III) verweist; ein dreiräderiger Wagen mit einem Siebengespann bei Schöppner, Bairisches Sagenbuch, I, 384, wobei Aochholz, I, 216, an die sieben Sterne des Wagens erinnert.

156 c.

Der Königsweg hat seinen Namen von König Wittekind, welcher einst in Iserlohn eine Burg besaß und zu gewissen Zeiten noch immer mit feurigen Rossen von Hohensyburg kommend auf jenem Wege nach Soest eilt. Zuweilen aber begegnen sich zwei Geisterwagen im Norden der Stadt. Der von Soest kommende setzt seinen Weg fort, der syburger verschwindet an der Säuler, einem Berge.

Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 99.

157.

Andere erzählen, in dem Bremmenstein sitze eine verwünschte Prinzessin und harre ihrer Erlösung, ferner

daß in demſelben ein Teich befindlich ſei, der bemooſte Fiſche von ungewöhnlicher Größe und mit Goldkronen auf den Köpfen hege. Noch andere aber wollen wißen, dieſe wunderbaren Fiſche hielten ſich in einer ſüdlich vom Hügel gelegenen Höhle auf, aus deren ſehr enger Oeffnung einen großen Theil des Jahres hindurch ein kleiner Bach hervorbricht, der bis dahin einen etwa acht Minuten langen unterirdiſchen Lauf durch das Uebergangskalkgebirge hat.

Vgl. zu den Fiſchen unten Nr. 378 und zu Nr. 362; Panzer, Beiträge, II, 329 fg.; Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 38; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 267. Die Schlange der vorigen Nummer iſt ſicher der hier erſcheinenden Prinzeßin gleich, vgl. Wolf, Heßiſche Sagen, Anm. zu 1—6; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 170, 234, 237, 363 a.

158.

Die eingeſtürzte Grube bei Silberg.

Mitgetheilt von Woeſte.

Zu Silberg an der Verſe ſieht man verfallenen Grubenbau. Dort war vor alters ein Bergwerk, reich an Blei- und Silbererzen, allein der Beſitzer wurde durch ſeine große Ausbeute ſo übermüthig, daß er eines Tags ein Weißbrot und ein Schwarzbrot in den Schacht hinunterrollte und ausrief: „Düwel, krich unſen Hiärgnäst!“ Sowie er das geſagt, ſtürzte die Grube ein, und alle Verſuche, den Bau zu erneuern, wollten nicht gelingen.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 57 mit der Anm., unten Nr. 348. Andere im ganzen mit der obigen ſtimmende Faßungen der Sage hat Woeſte in Wolf's Zeitſchrift, I, 336; II, 81, mitgetheilt. Auf dem Unnütz ſchoben die Almenleute mit Kugeln aus Käſe noch Kegeln aus Butter, da vernichtete ein Gewitter die Fruchtbarkeit des Bergs. — Einem, der einen Becher der Unter-

irdischen raubt, ruft es nach: „Vierbên lop, ênbên krigt di“; Wolf, Zeitschrift, II, 144.

159.

Die Lollakule.

Mitgetheilt von Woeste.

Zwischen Meinerzhagen und Müllenbach liegt ein eingesunkenes Bergwerk, die Lollakule; hier war der Bergbau in alter Zeit so ergiebig, daß die Umwohnenden ihre gewöhnlichen Geschäfte verließen und sich aufs „Bergen“ legten; da ist einer an die Grube getreten und hat gesprochen:

„Lollakule dau dek tau,
süss bliwet nenn hëire bi der kau.“

Darauf ist es eingestürzt.

Zu dem Namen Lolla vgl. Wolf, Heßische Sagen, Nr. 229 mit der Anm.; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, Nr. 1157. Der Spruch kehrt auch wieder unten Nr. 174 b; vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 336; II, 81. — Weiteres über den Namen sehe man noch bei Rochholz, I, 207 fg.

160 a.

Weiße Junfern.

Bei Breckerfeld liegt in einem siepen (Bergwiese) der jufferndik, da laßen sich nachts drei weiße Junfern sehen. Woeste.

Vgl. unten Nr. 175; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 61, 86; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 117, 3. Die Dreizahl der weißen Jungfrauen ist im Norden Deutschlands seltener, vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 134; an ihre Stelle sind häufig die Glocken getreten.

160 b.

In der juffernkûle bei Ehringhausen (unweit Halver) sieht man bald eine weiße Jungfer unter einer dicken Erle spinnen, bald zwei, welche den nächtlichen Wanderer zwingen, mit ihnen um die Erle zu tanzen.

Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 97.

161.
Die Schanhellen.

Ein Bauer aus Kübbinghausen erzählte:

In alter Zeit haben in dem Felsloche bei Germinghausen die Schanhellen oder Schanhölleken gelebt, welche den Leuten der Umgegend vielfach nützlich gewesen sind; so hat namentlich ein solcher einem Bauern in Kübbinghausen das Vieh gehütet, wofür man ihm weiter nichts als täglich ein Butterbrot gegeben, das man auf den Heckenpfosten zu legen pflegte. Diese Gabe kam aber endlich dem Bauern doch zu gering vor, da hat er ihm, als es zum Winter ging, ein Kleidchen hingelegt, aber von Stund an ist das Schanhölleken nicht wiedergekommen.

Vgl. 155. Nur zwei Schenhellen treten auf in einer Sage bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 42, denen Baader, Badische Sagen, Nr. 109, das den Betrunkenen in die Kinzig werfende Hältermädle zu vergleichen ist. Noch einige andere Mitteilungen über die Schanhellen bei Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 98. Auch der Geißler hütet die Ziegen und erhält dafür nur eine Gabe von Zieger und Käse: Meyhetz, I, Nr. 228. — Der Name Schanhellen, statt dessen nach Woeste a. a. O. auch Schön-, Schatzhellen vorkommt, scheint mir auf Schatzhellen im Gegensatz der guten Holden zurückzuführen, ältere Nachweisungen würden darüber aufklären; vgl. auch über den Namen der Zwergmaken zu Nr. 51.

162.

In Germinghausen sind die Knechte einmal auf der Diele beim Dreschen, da kommt ein Schanhölleken herein, das trägt in einem großen Leintuch, welches übers Kreuz zugeknüpft war, eine Last Aehren, die ihm so schwer ward, daß es darunter ächzte und stöhnte (krükede un mechtede). Die Knechte machten sich darauf ans Dreschen, aber sie mußten wacker drauf losschlagen, denn sie droschen nicht weniger als vier Malter Korn heraus, sodaß endlich einer derselben, dem die Arbeit zu lange dauerte, sagte: „Dat dank em de deubel, dat he so krükede."

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 270, 5.; Panzer, Beiträge, I, 292; Aszelius, Schwedische Volkssagen, II, 356; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 152, 1.; Lyncker, Hessische Sagen, Nr. 86; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 41; überall ist übrigens nur von einer Aehre, einem Strohhalm, nicht wie hier von einem Leintuch die Rede. Bei Bechstein, Deutsches Sagenbuch, S. 461, wird die Sage von einem Hausgeiste Hütchen erzählt.

163.

Einmal ist ein Schanhölleken eines Abends zu einem Schuster in der Nähe von Hespicke gekommen, der bereits Leder für die Arbeit des folgenden Tags zurecht gelegt hatte; wie er früh Morgens aufsteht, sind die Schuhe fertig; das hat ihm gefallen, und er hat deshalb am zweiten Tage wieder Leder hingelegt und am folgenden Morgen wieder sein Paar Schuhe gefunden; ebenso ist's auch am dritten Tage gewesen, und da hat er gedacht, weil das Schanhölleken ein so zerlumptes Kleid angehabt, müße er sich dankbar beweisen und hat ihm ein neues hingelegt. Als es sich aber abends hat

an die Arbeit ſetzen wollen und das Kleid gefunden, hat es ſich daſſelbe ſogleich angezogen und luſtig gerufen:

„Ich bin ein Bürſchchen hübſch und fein,
Ich brauche nicht mehr Schuſter zu ſein.“

Iſt darauf hinausgeſprungen und nie wiedergekommen.

Vgl. oben Nr. 155, 161 und 164; Woeſte in der Germania, IX, 290; Grimm, Kindermärchen, Nr. 39, 1.: Schambach u. Müller, Niederſächſiſche Sagen, Nr. 152, 4.; Lyncker, Heſſiſche Sagen, Nr. 85; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 69, 1., 71, 74, 78, 5.; Bonbun, S. 5; Baader, Badiſche Sagen, Nr. 99; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 218; Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 30, wo ſtatt des Kleides ein Paar Schuhe oder Stiefel eintreten; durch Beſchaffung eines neuen Kleides entledigt man ſich auch des Kobolds: Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 296, 379; ſo verſchwinden auch die barfüßigen Berggeiſter, nachdem ihnen rothe Schuhe hingeſetzt ſind; Wolf, Zeitſchrift, I, 267. So ruft der Sennenzwerg, nachdem er ſeinen neuen Anzug im Spiegel beſchaut: „Nun mag ich nicht mehr Senn ſein“, und ein anderer: „Und ein ſolcher Mann ſoll hirten gehen!“ Rochholz, I, 201. Das zerlumpte und geflickte Kleid der Zwerge und Kobolde kehrt häufig wieder und ſcheint weſentlich mit der Vorſtellung von ihnen zuſammenzuhangen, ſchon bei Gervaſius von Tilbery (herausgegeben von Liebrecht), S. 29, heißt es: „Panniculis consertis induuntur.“ Die Pixies in Devonſhire erſcheinen als ein Bündel Lumpen; auch ſie verſchwinden, wenn man ihnen neue Kleider hinlegt, mit den Worten: „Now the Pixies' work is done, we take our clothes and off we run.“ Athenaeum, Oct. 1846, S. 1092, c. Umgekehrt bleibt der ſonſt dienſtfertige Kobold Beckli aus, ſobald er nicht mehr zu Neujahr ſein neues Zwillichkleid erhält; Rochholz, I, Nr. 200. Ein Zwerg, der einem flandriſchen Müller in der Mühle hilft, erhält ein Kleid und zeigt ſich fortan nur in demſelben; Grandgagnage, S. 10. — Die Verfertigung von Schuhen durch Zwerge findet ſich auch in den Iriſchen Elfenmärchen, und mit Recht bezieht Grimm dieſelbe auf alte Metallſchuhe, weshalb auch der Schuhmacher altn. skomidr, Schuhſchmied, heiße: Elfenmärchen, LXXXVIII.

164.

Ein Arbeiter am Kalkofen bei Börlinghauſen unweit Meinertshagen erzählte:

Im Hüll-Lock bei Börlinghauſen haben in alter Zeit die Schahollen gewohnt, die ſind den Leuten vielfach dienſtbar geweſen und haben beſonders den Bauern in Börlinghauſen die Kühe gehütet; dieſe hat man dann gewöhnlich auf einem Kampe zuſammengetrieben, hat ein Butterbrot auf den Heckenpfoſten gelegt und dann geſehen, wie ein weißes Stöckchen rings um die Kühe gegangen iſt und ſie fortgetrieben hat, ſonſt iſt aber nichts zu ſehen geweſen. Nachdem die Schahollen den börlinghauſer Bauern ſo eine lange Zeit die Kühe gehütet, haben dieſe endlich berathen, was ſie ihnen ſonſt wol noch Liebes dafür thun möchten und beſchloßen, ihnen ein Kleid dafür hinzulegen. Das haben ſie denn auch gethan, da hat das Schahölleken gerufen:

„Ick driw nit ût
min j.r is ût!"

oder, wie es in Valbert heißt:

„Ick stä nit op
ick driwe nit ëut
minn jär is ëut"

und iſt nicht wiedergekommen.

Gewöhnlich hat man die Schahollen aus den kleinen Löchern am Berge bei Börlinghauſen hervorkommen ſehen.

Vgl. die Anm. zur vorigen Nummer.

165.

Ein Bauer aus Börlinghauſen iſt auf eine Zeit allabendlich fortgegangen und oft die ganze Nacht über fortgeblieben. Das hat ſeiner Frau übel gefallen und

sie hat beschloßen, alles zu versuchen, um einmal hinter seine Gänge zu kommen. Da hat sie ihm denn auch eines Abends einen Faden an seinem Rock befestigt, hat aber das Knäuel, als er fortgegangen ist, abgewickelt und ist ihm dann in der Nacht nachgefolgt. So ist sie in das Hüll-Loch gekommen und tief, tief hineingegangen, bis sie endlich in eine Kammer gelangt ist, wo sie den Bauer mit einem Schahölleken in einem Bett liegend gefunden hat; die Zwergin hat aber so lange Haare gehabt, daß sie aus dem Bette herausgehangen und bis auf die Erde gereicht haben; als sie das gesehen, hat sie dieselben behutsam aufgenommen und in das Bett gelegt. Da hat die Zwergin gesagt: „Das war dein Glück, hättest du das nicht gethan, so hätte ich dir den Hals umgedreht."

Vgl. unten Nr. 282; Panzer, Beiträge, I, 12 fg., und daraus Wolf, Deutsche Götterlehre, S. 61; Zingerle in Wolf, Zeitschrift für Mythologie, II, 59, hat den abweichenden Schluß, daß die Bäuerin das Salgkräulein verflucht; in den hier genannten Sagen wird offenbar überall auf die langen Haare der Zwergin Gewicht gelegt; bei Panzer sagt die Bäuerin: „O behüte Gott deine schönen Haare", unten Nr. 282, Anm.: „Gott bewahre deine schönen Haare", in unserer Sage legt die Bäuerin das lang zur Erde herabhangende Haar behutsam aufs Bett. Dieselbe Sage findet sich noch bei Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 70, wo der Graf von Orgewiler, der vermählt ist, eine Liebschaft mit einer wunderschönen Frau hat, die wöchentlich alle Montage zu ihm in ein Sommerhaus kommt. Als die Verdacht schöpfende Gräfin ihm nachschleicht und sie in der Sommerlaube findet, nimmt sie der schönen Frau den Schleier vom Haupt und deckt ihn über der Schlafenden Füße. Die schöne Buhlerin, als sie erwacht, sagt, daß sie sich nun nimmermehr wiedersehen dürfen und daß sie hundert Meilen weit von ihm weg müße. Dieselbe Erzählung mit etwas abweichenden Umständen bei Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 230, von einer Fee; als die Gräfin den Ehebruch entdeckt, legt sie die auf einem Stuhle liegende Kopfbedeckung der Fremden an das Fußende des Bettes. Die

Sage erinnert an den vom Demodokos beſungenen Mythos von Ares und Aphrodite, welche die häufigen Beiwörter χρυσέη, εὐστέφανος, φιλοστέφανος hat; an die Stelle der Gemahlin des Feuergottes Hephäſtos trat vielleicht bei uns des Blitzgottes Thor Gemahlin Sif, deren goldenes Haar uns überliefert iſt; Loki, welcher Alfr heißt, und noch Spuren alter Verbindung mit den Zwergen weiſt (Weinhold in Haupt's Zeitſchrift, VII, 13), rühmt ſich in der Oegisdrekka, den Thor zum Hahnrei gemacht zu haben.

166.

In heißer Sommerzeit iſt auch einmal ein Ochſe in das Hüll-Lock gelaufen, um ſich dort zu kühlen, da hat man ihn in den Häuſern an den Pielenhöhlen, wol eine halbe Stunde davon, unter der Diele brüllen (rören) hören.

Zur weiten Ausdehnung der Höhle vgl. Nr. 214 m. d. Anm.; Kochholz, Nr. 119.

167.

Attendorner Waffentanz und Kattenſillers.

Mitgetheilt von Woeſte und mündlich.

Zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs iſt das damals feſte Attendorn von den Schweden belagert worden, da haben die Bürger alle ihre Bienenſtöcke zuſammengetragen und den Stürmenden die Bieker auf die Köpfe geſchleudert. So mußten die Feinde jählings fliehen und mit Schimpf und Schande abziehen. Zum ewigen Andenken an dies Ereigniß wird auf Fronleichnamsfeſt ein Waffentanz aufgeführt, der, weil ſich alles durcheinander ſchlingt, großes Geſchick erfordert; man legt bei demſelben die von den Schweden erbeuteten Waffen an. Auswärtige nennen ihn den Kattendans, was die Attendorner aber

nicht gern hören, weil es an die Schelte Kattenfillers erinnert. Diese soll daher rühren, daß die Attendorner einst einer Katze Blasen an die Füße banden und dieselbe dann von einem Thurme herunterwarfen, sodaß das arme Thier erst am vierten Tage von seiner Luftreise wieder auf die Erde kam.

Auf dieselbe Weise verjagen die Aahrburger die Feinde; Baader, Badische Sagen, Nr. 173. — Zu dem Spottnamen vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 93; Simrock, Mythologie, S. 553, und Aochholz in Wolf, Zeitschrift, II, 239. Die Bewohner des aargauischen Dorfes Au haben den Uebernamen Katzen, weil sie bei ihrem Kirchenbau ein solches Thier vom Thurme geworfen haben sollen. In Ypern wurden Katzen am Himmelfahrtstage feierlich vom Thurme gestürzt; Wolf, Beiträge, I, 186, 187. In Metz zündete man jedes Jahr am 25. Juni das Johannisfeuer auf der Esplanade an, wobei sechs Katzen auf dem Holzstoße mit verbrannt wurden. Diese sollen der Göttin geweiht gewesen sein, welche die Metzer vor der Ankunft des heiligen Clemens verehrten; Hocker, Stammsagen, S. 46. Bemerkenswerth ist, daß der Katzentanz am Fronleichnamstage, der Katzensturz zu Ypern an Himmelfahrt stattfindet. Wie mag der Name von Attendorn älter lauten, und ist er etwa aus Kattentorn absichtlich entstellt?

168.

Kattfillers und Pannenklöppers.

Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 358.

Unter den Namen Kattfillers und Pannenklöppers sind in Westfalen die Attendorner und Olper bekannt. Diese Namen sind so entstanden:

Der Erzbischof Gebhard Truchseß von Köln kam auf seiner Reformationsreise auch nach Attendorn, und da war gerade große Procession; viele fielen von ihrer Religion ab, und sogar der Pastor tanzte mit seiner

Haushälterin auf dem Kirchhofe. Dieſe Abgefallenen mußten ſich aber auf das Schloß nach Bilſtein flüchten, wurden von den andern Attendornern verfolgt und belagert. Bei dieſer Belagerung ließ ſich auch einmal in einem Thurmfenſter eine Katze ſehen, welche die Attendorner, die da glaubten, es ſei der Truchſeß in ſeiner Schlafmütze, ganz zunichte ſchoßen. Das arme Thier ſchrie ganz erbärmlich, ſodaß die Belagerten riefen: „Kattfillers, Kattfillers.“ Und von der Zeit an haben die Attendorner den Namen behalten.

Zu der Zeit waren aber zu Olpe viele Hämmer, beſonders Klopfhämmer, und wurden beſonders viele Pfannen gemacht, daher heißen die Olper „Pannenklöppers“.

169.

Die Glocke zu Attendorn.

Firmenich, Germaniens Völkerſtimmen, I, 355.

Vor dem Brande (1783) wohnte zu Attendorn ein Mann mit [illegible]nen Happlenpapp, der war arm und ging auf Tagelohn. Der ging einmal morgens vor das Waßerthor und ſah auf der Brücke zwei Leute, die etwas ſehr eifrig überlegten. Da er nun dachte, das muß wol etwas Wichtiges ſein, ſtellte er ſich auf die andere Seite der Brücke, ſchaute ins Waßer und that, als achte er gar nicht auf die beiden andern. So hörte er denn, daß ſie von Bremen ſprachen und ſagten, daß der, welcher in ſo und ſo viel Tagen da wäre, viel Geld im Handel verdienen könne, darum ging er, als er genug von der Sache wußte, nach Hauſe. „Frau, koch mir geſchwind einen Brei, ich muß weit, weit fort.“ Die Frau, wenn auch vorwitzig, wie die Weiber alle

ſind, ſah doch wol ein, daß was Beſonderes mit dem Happlenpapp vorgegangen war und fragte nicht lange wie, was, warum? ſondern holte ein Pfund Mehl und kochte ihm den Brei. Happlenpapp aß bis er ſatt war, nahm das Uebrige mit und ging. In Bremen fand er alles, wie die zwei Leute unter ſich geſagt hatten und kam bald zu großem Reichthum.

Um dieſe Zeit wurde zu Attendorn eine Glocke gegoßen und dazu wie überall terminirt. Als ſie zu Happlenpapp's Hauſe kamen (er ſelbſt war nicht daheim), ſagte die Frau, ſie hätten nichts, was zur Glockenſpeiſe tauge, doch läge unter der Treppe eine Gans von Blei (Bleikuchen), die ihr Mann von Bremen geſchickt hätte, wenn ſie die brauchen könnten, ſollten ſie ſie kriegen. Der Meiſter beſieht die Gans, probirt ſie und findet, daß inwendig Silber iſt, läßt ſich aber nichts davon merken, denn er wollte ſie für ſich behalten. Kurz drauf mußte er verreiſen, befahl aber vorher ſeinem Geſellen nicht zu gießen, bis er zurück wäre. Der Geſelle wartet ein paar Tage, da kann er ſich aber nicht mehr halten, ſchmilzt und gießt. Die Glocke geräth prächtig und hat einen ausgezeichneten Klang. An dem Tage, wo ſein Meiſter zurückkommen wollte, ging er ihm voll Freuden entgegen und erzählte ihm ſogleich die ganze Sache. Der Meiſter, der gleich merkte, daß die ſilberne Gans mit darin war, gerieth außer ſich vor Zorn, zog ſein Meßer aus der Taſche und ſtach den Geſellen todt. Er wurde aber ſogleich ergriffen und zur Strafe von vier Ochſen geviertheilt. Davon hat bis auf dieſen Tag die Stätte, wo das geſchah, den Namen „Viertel".

Vgl. Grimm's Deutſche Sagen, Nr. 126; unten Nr. 340, 395 mit der Anm.; Schöppner, Nr. 415. Der Eingang zu dieſer Sage erinnert an die oft wiederkehrende über den Traum vom Schatz auf der Brücke; Grimm, Deutſche Sagen, Nr. 211;

Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, Nr. 279; bemerkenswerth ist, daß sie sich mit denselben Zügen auch in Schottland findet; Chambers, S. 12; aus England und Irland ist sie auch schon von Müller nachgewiesen, Niedersächsische Sagen, Anm. zu Nr. 136.

170.

Das Hillertsloch.

Mitgetheilt von Woeste.

Im Ostersiepen bei Olpe sieht man eine Einsenkung, aus welcher ein Spring hervorbricht; man nennt sie das Hillertsluäk. Da hat vor Zeiten das Schloß Hillert's, eines Edelmannes, gestanden. Dieser gottlose Mensch befiehlt eines heiligen Christmorgens seinen Knechten, die Ställe zu misten; die aber weigern sich dessen und gehen nach Rohde zur Kirche. Als der Gottesdienst beendigt ist, kehren sie heim, finden aber das Schloß ihres Herrn nicht wieder; es war mit Mann und Maus verschwunden, und jene Einsenkung mit dem Springe bezeichnete die Stelle, wo es gestanden. Doch nicht alles hatte der Erdboden verschlungen; die Kleidungsstücke und sonstigen Habseligkeiten des gottesfürchtigen Gesindes lagen zu Hauf am Springe, sodaß der Stücke auch nicht eines fehlte. Seit jenen Tagen nun muß der Hillert in dieser Gegend spuken gehen. Schmiede, die um Mitternacht gen Olpe zur Arbeit gingen, hörten den Junker, wie er hinter ihnen hergefahren kam, doch ihn selbst sahen sie nicht. Das Raßeln der Wagen und das Pferdegetrappel nahm erst dann ein Ende, als sie St-Rochi Kapelle erreicht hatten. Andere, die sich in der Geisterstunde mit Holz aus dem Ostersiepen versehen wollten, sahen ein Thier auf sich zukommen, in welchem sie bei hellstem Mondscheine deutlich einen Hund

zu erkennen glaubten. Sie meinten aber anfangs, das sei der Hund des Försters und dieser selbst nicht weit. Was sie so für einen gewöhnlichen Hund ansahen, ward bald, wie es seitwärts näher kam, immer größer und größer, zuletzt so allmächtig groß, daß man unter seinem Bauche hindurch ein gut Stück des Firmaments übersehen konnte.

In der Nähe des Hillertslochs liegt auch eine Stelle, das Faibelsluăk genannt, wo Faibel, auch ein gottloser Edelmann, sammt seinem Schloße in die Erde versunken sein und bei nächtlicher Weile spuken soll.

171.

Versunkenes Dorf.

Mittheilung Woeste's.

Nahe beim Hofe Hesfeld bei Halver befinden sich Sümpfe, von welchen die Sage geht, daß dort ein Dorf vom Erdboden verschlungen sei und man zu gewißen Zeiten noch das Glockengeläute des versunkenen Kirchthurms höre.

172.

Versunkenes Schloß.

Mündlich.

Auf dem Kindelberge bei Krombach (oder Hilchenbach?) hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, welches untergegangen ist; davon hat man noch ein ganz gewißes Zeichen, denn als der Sauhirt von Krombach dort einmal mit seiner Heerde hütete, hat eine Sau eine schöne Glocke ausgewühlt, die man darauf nach Krombach ge-

bracht hat, wo sie noch hängt und gegenwärtig als Todtenglocke dient.

Andere von Säuen ausgewühlte Glocken unten Nr. 370; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 214, 262; Schambach u. Müller, Niedersächsische Sagen, Nr. 74; Panzer, Beiträge, II, 182, Nr. 307—310, S. 418, 548; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 324; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 196; Baader, Badische Sagen, Nr. 155, 187, 287, 297; Schöppner, Bairisches Sagenbuch, III, Nr. 1122, 1151; Temme, Preußische Sagen, Nr. 240; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 289, 364, 387, 388 (wo die Glocke auf einem Teiche schwimmt), 440; Bechstein, Fränkische Sagen, S. 50, 148, 247, 288; derselbe, Thüringische Sagen, III, 198, 244; IV, 165.

173.

Das Raubschloß auf dem Bürberg.

Mündlich.

Auf dem Bürberg bei Attendorn hat einst ein wilder Raubritter gewohnt, der seinen Pferden stets die Hufe verkehrt aufnagelte, sodaß man nie wußte, wann er oben und wann er unten war. Von seiner Burg gingen auch Fangstricke hinab ins Thal sowie durch den Wald, an welchen Glocken befestigt waren, sodaß, wenn einer daranstieß, der Ritter mit seinen Gesellen sogleich ins Thal herabstürzte und ihn plünderte oder gefangen fortschleppte. Die Attendorner, welche am meisten davon zu leiden hatten, belagerten ihn endlich in seiner Burg und zerstörten dieselbe; er aber entkam ihnen glücklich und flüchtete nach Helden, doch hier erkannten ihn die Bauern und erschlugen ihn. Darauf zogen die Attendorner seine sämmtlichen Güter ein, und daher kommt es, daß sie noch heute so großen Landbesitz haben.

Vgl. die fast gleiche Sage über Beerlhausen bei Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 356.

174 a.

Verſunkene Stadt bei Müſen.

Mündlich.

Beim Dorfe Müſen liegt eine klüftige Stätte oben auf dem Berge, die nennt man Almerich (Altenberg); dort ſoll vor alters eine Stadt dieſes Namens gelegen haben, die durch die Gottloſigkeit ihrer Bewohner untergegangen iſt. Denn durch die großen Silbermaſſen, welche man dort aus den Gruben geſchafft, waren die Leute ſo reich und zugleich ſo übermüthig geworden, daß ſie zuletzt ſogar ſo weit gingen, aus Weckenteig Pflugräder zu machen oder ihren Kindern aller Art Spielwerk daraus zu bereiten und dergleichen mehr. Da kam eines Tags ein Vögelchen geflogen, das hub an zu ſprechen und ſagte ihnen, die Stadt werde untergehen, und da ſie es in ihrem Uebermuth nicht glauben wollten, verkündete es ihnen, daß am andern Tage ein Wolf zuſammen mit einer Schafheerde friedlich durch die Stadt ziehen werde. Aber ſie waren zu verſtockt und ließen ſich ſelbſt durch den Eintritt dieſes Wahrzeichens nicht ſtören; da verſank am nächſten Morgen die Stadt mit Mann und Maus in die Tiefe.

Vgl. Baader, Badiſche Sagen, Nr. 72. Zu den Pflugrädern aus Weckenteig und dem Spielwerk vgl. Lyncker, Heſſiſche Sagen, Nr. 252; Entweihung des Brots kommt als Grund des Untergangs auch vielfach in andern Sagen vor, ſo z. B. bei Baader, Badiſche Sagen, Nr. 48; Wolf, Zeitſchrift, II, 345, Nr. 34; vgl. auch unten zu Nr. 333 b; eine Braut, die über Brotlaiber geht, um ihren Hochzeitſtaat nicht zu beſchmuzen, verſinkt in die Erde; Baader, Nr. 66.

174 b.

Schriftliche Mittheilung von Herrn Pfarrer Gödel zu Weidenhausen.

Vüör ganz uralter zitt stung op dem Almerch enn siĕhr schüöne stadt; witt on breid guow ett käng, de schüöner wour. Awer dä lü, de dren wuonte, wuorn abschüölich guottluos. Se fuhrn e kutsche, wo de rader on felge va wecke gebacke on bett gold beschla wuorn, on duoch reichte se dem hunger-sterwende nett ä muol a stüöckche bruod. Dat konn der lewe Guott nett asch on beschluoss, se zo vertelge. Duoch warnte hä se vüörher, vam büöse afzeluose. We de sonn sech neigte, kuom ä vüögelche on sadde sech vüör dem duor op en ling, de so ald wuor ess de weld gestangen hadde. Si lewetag hatte nemes so ä höpsch vüögelche geseh; sin farw wuor schüöner ess de räboge am hemmel. All lü e der stadt kuome-n'ett zo begucke. Do huow ett a zo singe bett er stemm, so schüö on trurig:

„O Almerch, Almerch, dö dech zo,
Ett bliewd ken hierte bi der koh!"

Zweimuol sang ett so, do kuom a selwerwölkche, we us dem Paredis on nuom ett e de hoch. De lü wungerde sech, awer se nuome ett nett zo herze on blewe büös we vüörher.

Lang hernuo kuom ä männche, va alerduom wuor sin bart ganz gries on sin huor so wiss, we en duw, on snog uss so ernst, datt emes bang wuor. Hä heel a üöm en herberge, aber ken mensch wuoll en behale op et schuo duonkel wuor. We hä nuo trurig zom duor nusgeng, säte he och:

„O Almerch, Almerch, dö dech zo,
Ett bliewd ken hierte bi der koh!“

Awer all maenner, on fruoge, de bi änanger waren, refe-n'em nuo:

„Wann bett der euschell vüör der herde kömmt
Der wolf gedöllig on kä lamm meh nömmt,
Vergiëht ess erscht dett vele lache froh,
Da wonn mer e der äsche buose do!“

Bett schregende auge ging det griese männche. Em uowend wour der hemmel ruot va der ungergegangene sonn. Dä köh (?) kuome va der treft. Hüört de euschell suoste füörchterlich. Je nüöger je stärker wuorf se der wolf, dat et suste. Nuo wuolle sech dä bürger bekiërn, awer ett wour zo spä, ett fel für vam hemmel on Almerch ging unner. Nuoch dä augebleck sütt mer de stäng va dä murn on e der metternacht bruse dä geister, we en stormwind üöm de kopp üömher.

Herr Pfarrer Göbel, dessen Mittheilung ich Herrn Lehrer Kuhn zu Hemschlar verdanke, bemerkt noch, daß, wenn er nicht irre, diese Sage in einem alten siegener Intelligenzblatt mitgetheilt sei. — Derselbe Spruch oben Nr. 159. — Aehnlich Vonbun, S. 9. In derselben Weise, nur daß die Stadt durch fallenden Schnee verdeckt wird, geht Tanneneh unter; Wolf, Zeitschrift, II, 57; vgl. ebendas., 30, 349, 350, 351. — Euschell wird erklärt durch „Einschelle, die größte Schelle“, schregende auge durch „weinende Augen“.

175.

Der Schloßberg bei Grund.

Ein Kuhhirt bei Grund erzählte:

Auf dem Schloßberg oberhalb Grund hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, welches von den Heßen, die

auf einem Berge oberhalb Hilchenbach gestanden haben, niedergeschoßen worden ist, weshalb eine Stelle dort noch den Namen Heßenbruch führt. Auf der Stätte des jetzt verschwundenen Schloßes hat man ehemals oft drei weiße Junfern gesehen.

176.

Ein Mann aus Krombach erzählte:

Auf dem alten Schloße bei Grund ist in alter Zeit Femgericht gehalten worden; auch ist es stark und fest gewesen, namentlich sagt man auch, daß man es mit großen Walzen vertheidigt habe, die man den Berg hinunterrollen laßen und damit die Feinde zerschmettert hat.

177.

Die Wirthin in Hilchenbach sagte:

Auf dem Schloßberg hat ein Raubritter gewohnt, der seinen Pferden die Hufe verkehrt aufschlagen ließ, damit die Leute dächten, er sei oben, wenn er unten war, und umgekehrt. So hat man ihm denn oft vergeblich nachgetrachtet und namentlich auch ein Ritter aus der Gegend nahe bei Siegen, der ihn fast einmal in seine Gewalt bekommen hätte. Dieser kam nämlich mit vielen Knappen herbeigezogen, als der Raubritter gerade beim Schmiede in Hilchenbach war und sein Pferd beschlagen ließ. Als er die unerwarteten Gäste erblickte, zog er schnell ein Köhlerwamms über und legte sich auf den vor der Thür stehenden Kohlenkarren. Kaum war das geschehen, so war auch der siegensche Ritter da und fragte den Schmied, wo der Raubritter sei; da antwortete er ihm, der liege auf dem Rade, und der Ritter, meinend, daß er endlich seinen Lohn erhalten, zog wieder von dannen.

178.

Hufeisen im Stein.

Mündlich.

Oben bei der Schwarze in der Gegend von Erndebrück hat vor alter Zeit eine Burg gestanden, auf der ein Graf gewohnt hat; der hat einmal mit seinem Nachbarn einen Streit um die Grenze gehabt, da hat er gesagt: „So gewiß mein Pferd in diesen Stein treten wird, so gewiß ist dies das meine!“ Und wie er das gesagt hat, ist der Huf des Pferdes tief in den Stein gedrungen, und den sieht man dort am Bache noch bis auf den heutigen Tag liegen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 300, 307, 360 und oben Nr. 69; Lyncker, Hessische Sagen, Nr. 5.

179.

Der Schatz zu Arfeld.

Von Lehrer Kuhn in Hemschlar.

In Rühlehaus zu Arfeld soll ein Schatz verborgen sein; vor langer Zeit wußte man auch die Stelle, wo er verborgen lag, sowie auch, wie der Geist, der ihn bewachte, zu beschwichtigen sei. Man machte sich daran und grub und fand endlich einen eisernen Topf, den man an der Henke emporzog, und als man den Deckel abnahm, ganz mit Gold gefüllt sah. Sogleich erscholl ein Freudenruf, aber auch der Schatz war verschwunden; nur der eiserne Deckel war zurückgeblieben und ist noch lange im Hause aufbewahrt und vorgezeigt worden.

Sich hebende Schätze verschwinden wieder, wenn man spricht, vgl. Panzer, Beiträge, II, 153; Schambach u. Müller, zu Nr. 138, 2., und an andern Orten; oft bleibt, wie hier, bereits Berührtes

zurück, ſo Schambach u. Müller, Nr. 139, 1., 4.; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 188; Grimm, Deutſche Sagen, Nr. 212.

180.

Der Schatz zu Balde.

Von demſelben.

Am Baldeberg nahe bei Balde ſoll ein Schatz in einem großen kupfernen Keßel verborgen liegen, der von einem großen Kettenhunde mit feurigen Augen bewacht wird.

181.

Weiße Frau bei Balde.

Von demſelben.

Oberhalb Balde befindet ſich ein Wald, die Bachſeite genannt, durch welche der ſogenannte breite Weg führt. Hier erſcheint von Zeit zu Zeit eine weiße Frau und wandelt rauſchend am Wanderer vorüber.

182.

Das Femgericht bei Saßenhauſen.

Von demſelben.

Auf der Horſt bei Saßenhauſen iſt vor alters das Femgericht gehalten worden. Drei Kieſelſteine, ſo groß wie Mühlſteine, hatte man dort zuſammengewälzt, von denen der eine als Sitz, die zwei andern als Lehne des Richterſtuhls dienten. Noch vor wenigen Jahren lagen ſie dort, ſind aber dann zum Straßenbau verwandt worden.

183.

Das Nachzehren.

Von demſelben.

Der alte zweiundneunzigjährige Lehrer zu Saßenhauſen erzählte:

In früherer Zeit nahm man ſich beim Bekleiden der Leiche, beim Einlegen in den Sarg, ſowie beim Zunageln deſſelben ſehr in Acht, daß dem Todten kein Kleidungsſtück auf den Mund oder ins Geſicht kam, denn ſonſt entſtand die Nachzehrung unter ſeinen hinterlaßenen Verwandten, bis die Familie ganz ausgeſtorben war.

Ein adelicher Herr wohnte bei einer reichen Tante, welche wünſchte, daß er eine ihrer Verwandten heirathen möchte, wozu er jedoch keine Luſt hatte. Aber ſie plagte ihn ſtets mit ihrem Verlangen, und als er gerade einmal durch Unpäßlichkeit ans Zimmer gefeßelt war und ihm der Arzt eine Ader am Fuße geſchlagen hatte, drang ſie wieder ſo heftig in ihn, daß er unwillig wurde und mit dem Fuße auf die Erde ſtampfte, ſodaß ſich der Verband löſte und das Blut auf die Erde ſpritzte; der ſchnell gerufene Arzt legte einen neuen Verband um und er war bald wieder geſund. Die Tante aber hatte den blutigen Pantoffel in Verwahrung genommen und beſchieden oder veranſtaltet, daß er ohne jemandes Wißen von ihrer Familie, wenn ſie ſtürbe, zu ihr in den Sarg gelegt würde. So geſchah's auch, und ihr Vetter wurde nun von Tage zu Tage elender, und kein Arzt konnte helfen; da kam endlich einer auf den Gedanken, die Tante ausgraben zu laſſen; es geſchah, und man fand den einſt vermißten Pantoffel auf ihrem Munde, und er war ſchon ganz mit Schleim bedeckt; dieſen beizte und ätzte der Arzt hinweg und der junge Mann wurde bald wieder friſch und geſund.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 30; Norddeutsche Sagen, Nr. 136; Lynker, Nr. 192; Bechstein, Thüring. Sagen, IV, 86; Temme, Pommersche Sagen, Nr. 258; Preußische Sagen, S. 275. Bekommt ein Todter im Sarge das Leintuch in den Mund, so müssen die Angehörigen desselben ebenfalls bald sterben; Meier, Gebräuche, 296. Wenn man dem Todten den Mund aufläßt, daß die Zunge ans Leichentuch kommt, so leckt sie die ganze Familie nach. Aus der Wetterau bei Wolf, Beiträge, I, 215, Nr. 150. Wenn dem Todten das Gesicht weich bleibt oder er gar die Augen aufbehält, so holt er binnen Jahresfrist einen aus dem Hause oder aus der Nachbarschaft zum Tode ab; Leoprechting, S. 250. Ueber das Nachzehren, das meist für slawisch gehalten wird, ist noch Simrock, Mythologie, S. 491, zu vergleichen, der ebenfalls die Möglichkeit des Eindringens aus der Fremde annimmt, doch haben wir schon ein älteres Zeugniß bei Saxo Gramm., ed. Steph., S. 13, wo es vom gestorbenen Mithothin heißt: „Cuius extincti quoque flagitia patuere: siquidem busto suo propinquantes, repentino mortis genere consumebat, tantasque post fata pestes edidit, ut paene tetriora mortis quam vitae monumenta deesse noceretur, perinde ac necis suae poenas a noxiis exacturus. Quo malo obfusi incolae, egestum tumulo corpus capite spoliant, acuto pectus stipite transfigentes: id genti remedio fuit", wozu man die auch bereits von Simrock (Mythologie, S. 491) angeführten Stellen aus Burchard von Worms (Grimm, Mythol., erste Ausg., Anh. S. XXXIX, XL) vergleiche: „Fecisti quod quaedam mulieres instinctu diaboli facere solent. Cum aliquis infans sine baptismo mortuus fuerit, tollunt cadaver parvuli, et ponunt in aliquo secreto loco, et palo corpusculum eius transfigunt. Dicentes si sic non fecissent, quod infantulus surgeret et multos laedere posset. — Cum aliqua femina sine baptismo parere debet et non potest, in ipso dolore si morte obierit in ipso sepulcro matrem cum infante palo in terram transfigunt."

184.

Des Teufels Spiel zu Arfeld.

Von demselben.

Vor langer Zeit waren einmal Bursche und Mägde in der Spinnstube, wo allerhand Scherz, Spiel und

Narretei getrieben wurde, und unter anderm wollte man auch verſuchen, ob jemand wol an einem Zwirnsfaden aufgehangen werden könne. Deshalb wurde ein Zwirnsfaden an einen in der Decke befindlichen Nagel und einem Burſchen um den Hals gebunden, während er auf einem Stuhle ſtand. In dieſem Augenblicke ertönte eine ſo liebliche Muſik draußen vor dem Hauſe, daß alles hinauslief; aber draußen hörte und ſah man nichts. Als man jedoch wieder ins Zimmer kam, fand man den Stuhl unter dem Burſchen weggezogen und denſelben todt am Zwirnsfaden hangen. Der Teufel hatte dies Spiel gemacht, um die arme Seele zu erhalten. Zur Strafe dieſes Leichtſinns ſoll der Graf von Wittgenſtein dem Dorfe eine große Gemeindewieſe genommen und zu ſeinem in Schwarzenau gelegenen Burghofe gethan haben. Dieſe Wieſe wird noch jetzt von da aus benutzt und heißt die Herrengemeinde.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 173 mit der Anm., wo reichliche Citate über übernatürliche Muſik; Meier, Schwäb. Sagen, Nr. 45, 189; Panzer, Beiträge, II, 156, Nr. 244; J. Grimm in Haupt, Zeitſchrift, VII, 477; Schöppner, Nr. 370, 837; Leoprechting, S. 102.

185.

Spuk bei Hemſchlar.

Von demſelben.

Unweit des Dorfes Hemſchlar auf der Grenze der Gemarkung, genannt die Klopphaſſel, ſoll ſeit undenklichen Zeiten eine weißgekleidete Frau dem Wanderer plötzlich nahen und ihn eine Strecke weit verfolgen. Noch vor wenigen Jahren ſah ſie ein Mädchen aus Weidenhauſen am hellen Tage.

186.

Die Teufelslücken.

Von demſelben.

Nördlich vom Schloße Wittgenſtein ſind zwei Lücken im Walde, genannt die Teufelslücken; hier ſoll der Böſe ſeit undenklichen Zeiten bis auf den heutigen Tag ſowol bei Tage als bei Nacht ſein Weſen treiben. Er flog hier von einem Thal zum andern über, wenn er den Leuten, die ſich ihm verſchrieben hatten, Geſchenke zubrachte.

187.

Die Grenzſteinverſetzer.

Von demſelben.

Faſt an jedem Orte des Kreiſes Berleburg erzählt man ſich folgende Sage. Einer, der im Leben einen Malſtein im Felde willkürlich zum Nachtheil eines Grenznachbarn verſetzte, müße nach ſeinem Tode auf dieſer Stelle ſpuken, bis er wieder erlöſt werde und dann zur Ruhe komme. Um Mitternacht ſieht man den Geiſt da wandern, wo er die Frevelthat begangen, den verſetzten Grenzſtein mit beiden Händen angefaßt auf der Schulter tragend und dabei ängſtlich und jämmerlich rufend: „Bo ſoll ech en henn dunn?“ Erbarmt ſich der Angeredete über ihn, ſo antwortet er: „Bo du en krege host!“ Dann iſt der Geiſt erlöſt und kommt zur Ruhe.

Vgl. oben Nr. 127; Nordd. Sagen, Nr. 114 mit der Anm.

188.

Die Stadt Irmgartenbrück.

Mündlich.

Da, wo jetzt der Flecken Erndebrück liegt, soll ehemals eine große Stadt Namens Irmgartenbrück gestanden haben, deren weite Ausdehnung man noch auf dem Acker nachweisen will.

189.

Der wilde Jäger macht fest.

Mündlich.

Einmal fahren Fuhrleute nachts durch den alten Teich zwischen Erndebrück und der Lützel, da hören sie drüben im Gebirge den wilden Jäger ziehen; und wie sie das Hallo und Hundegebell hören, ruft einer derselben, ob er nicht kommen solle und schreien helfen; von dem Augenblicke an hat er aber mit seinem Wagen nicht mehr von der Stelle gekonnt und ob er wieder losgekommen, weiß ich nicht.

190.

Fährt einmal einer aus Balde mit noch einigen Gespann Kohlen ins Siegerland. Oben über Erndebrück, im alten Teich genannt, sind sie des Nachts mit ihrem Fuhrwerk, da kommt der wilde Jäger durch die Luft. Der Fuhrmann ruft: „Du jägst und jägst und fängst doch nichts.“ Da hatte er aber gleich so schwer, daß er nicht von der Stelle konnte; erst als andere zu seinem Gespann kamen, konnten sie es weiter bringen.

191.

Weiße Frau ohne Kopf.

Mündlich.

Ein Schäfer in der Gegend der Lützel ſieht einmal bei hellem Tage eine weiße Frau ohne Kopf den Berg herunterkommen; wie er aber mit ſeiner Heerde weiter treibt und über einen im Grunde fließenden Bach geht, da iſt ſie plötzlich verſchwunden.

Vgl. zum Überſchreiten des Baches unten Nr. 275, 375, und Schambach u. Müller, Nr. 11, 1.; Panzer, Beiträge, II, 188, Nr. 319; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 45; Wolf, Heſſiſche Sagen, Nr. 28; Leoprechting, S. 55.

192.

Die Bergmännchen.

Mündlich.

In alten Zeiten hat man in den Gruben oft die Bergmännchen gehört; ſie pflegten dann gewöhnlich durch ihr Klopfen anzugeben, wo reiche Erze ſtanden; das Pfeifen in den Gruben konnten ſie jedoch nicht vertragen.

Ein Bergmann im Siegenſchen hat einmal mit einem ſolchen Bergmännchen einen Pact gemacht, daß es ihm eine Brücke über die Waßer im Stollen bauen ſolle; das hat es auch gethan, und er iſt ſo zu den beſten Erzen gelangt und hat viel mehr verdient, als er gebraucht hat; eines Tags aber hat er ſich einfallen laßen zu pfeifen, und augenblicklich iſt der ganze Bau zuſammengeſtürzt, und er iſt kaum mit dem Leben davongekommen.

Vgl. oben Nr. 154, unten Nr. 218.

193.

Der wilde Jäger.

Von Schullehrer Kuhn aus Herrſchlar.

Es war einmal ein gar böſer Graf, der fürchtete ſich auch gar nicht vor dem lieben Gott, denn er ging faſt jeden Sonntag auf die Jagd; ſo kam er denn auch gar nicht mehr in die Kirche, und bald ward die ganze Woche, Sonntag und Werktag, gejagt, und je mehr er jagte, je größere Luſt hatte er daran. Da ritt er denn den Leuten durch Korn und Gerſte und Haſer, und wenn ſie dann kamen und ſich beſchwerten, daß er ihnen ihr Getreide zertreten, dann ſchlug er ſie gar mit der Hundepeitſche, daß ſie laut heulend davenliefen. Dann ſetzte er ſich wieder auf ſein Pferd, die Jäger und die Hunde hinter ihm her, durch Wald und Feld, durch Gerſte und Korn, durch Haſer und Wieſe, durch Berg und Thal, immer gejagt und immer gejagt. Die Hirſche, die Rehe, die Haſen, die er ſah, die mußte er auch haben, eher hatte er keine Ruhe. Nun war's einmal am Sonntag, da waren die Leute alle in der Kirche; der böſe Graf aber war wieder auf der Jagd mit allen ſeinen Hunden und Jägern. Da ſah er einen prächtigen Hirſch, und ſogleich gings mit Jägern und Hunden hinter ihm her, allein ſo ſehr ſie ſich auch mühten, ſie konnten nicht an ihn kommen, bis endlich der ſchöne Hirſch ſtehen blieb und der Graf zwiſchen ſeinem Geweih ein ſchönes goldenes Kreuz erblickte. Der Hirſch war nämlich Chriſtus, welcher jetzt dem Grafen ſagte: „Nun ſollſt du jagen bis an den jüngſten Tag.“ So iſt's denn auch geſchehen, und jener Graf iſt der wilde Jäger.

Vgl. oben Nr. 136, unten Nr. 204, 357 mit der Anm.

194.

Auf dem Rothhaar waren einmal Knaben nachts bei den Schweinen, und der eine, der ein munterer Junge war, ſtellte ſich auf einen hohen Baumſtumpf und rief: „Hoho!“ daß es weithin durchs Gebirge ſchallte. Da wurde ihm von einem andern Berge herüber geantwortet, er wiederholte ſeinen Ruf und erhielt wieder Antwort, die bald näher und näher erſcholl; zuletzt aber entſtand über ihnen ein ſolches Geiſte, Pfeifen, Lärmen und Hundegebell, daß ſie erſchreckt eine nahe Köhlerhütte aufſuchten.

195.

Einſt fuhr ein Kohlenfuhrmann mit ſeiner Karre um Mitternacht ins Hochgebirge, um daſelbſt Kohlen zu laden. Als er über Schüllar bis zum Schilbach gelangte, kam vom Gebirge herüber der wilde Jäger, und der Fuhrmann beantwortete ſein Rufen. Da warf er ihm ein altes Pferd auf ſeine Karre herunter und rief: „Du haſt mir helfen jagen, ſo hilf mir nun auch nagen.“

196.

Ein Märchen von Schüllar trug einſt ihrem Bauer das Eſſen ins Waldgebirge, wo er ein Gefälle mit Hafer beſäet hatte; da begegnet ihr der wilde Jäger am hellen Tag; er trug einen zerlappten braunen Rock und ebenſolche Hoſen und Mütze, drei kleine braune Hunde aber liefen vor ihm her.

197.

Hexentanzplätze.

Von demſelben.

Auf dem Damberg bei Girkhauſen iſt ein Kreuzweg, da ſammeln ſich in der Walpurgisnacht die Hexen und halten einen Tanz.

Eine Fortſetzung des Berges Saßenhäuſerhöh und Saßenkopf nach Norden zu iſt der ſchöne Buchenwald Eiſenſtein; hier durchkreuzen ſich auf der Höhe die Wege von Saßenhauſen nach Raumland und von Dotzlar nach Hemſchlar, daher nennt man die Stelle das Kreuz. In der Walpurgisnacht halten hier die Hexen ihren Tanz, ſollen auch von hier nach dem Blocksberg zum Hauptfeſte ziehen. Vor einigen Jahren kam einer gerade in der Mainacht des Wegs, der iſt aber ſo zerkratzt worden, daß er noch heutiges Tags davon ſpricht. Stellt man ſich jedoch unter eine Egge, deren Zinken nach oben gerichtet ſind, ſo kann man ihrem Treiben ruhig zuſehen.

Andere Hexentanzplätze oben Nr. 64, 70, 140.

198.

Hünen.

Von demſelben.

Eine halbe Stunde nordweſtlich von Diedenshauſen lag die Heidenburg, von der noch Spuren ſichtbar ſind; hier ſollen Rieſen gewohnt haben. Etwa eine Viertelſtunde davon, genannt das Kraftsholz, liegen die Rieſen- oder Hünengräber.

Einſt, ſo erzählt man, als jenes Geſchlecht noch nicht

ausgestorben war, pflügte ein Mann mit zwei Pferden im Frühling sein Land in jener Gegend. Da kam eine junge Riesin daher, nahm den Mann mit Pflug und Pferden in ihre Schürze und brachte alles zu ihrer Mutter; diese gebot ihr aber, die Erdwürmchen wieder dahin zu tragen, wo sie sie gefunden habe.

Vgl. oben Nr. 132; Norddeutsche Sagen, Nr. 43, 107, 126, 1.

199.

Kutsche mit Schimmeln.

Von demselben.

Zwischen Berleburg und Homrighausen soll eine Kutsche mit zwei Schimmeln fahren; von der Laufe auf der großen Gemeinde hat man sie oft gesehen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 199 mit der Anm.; ferner oben Nr. 156 b, c, unten Nr. 222, 223, 347, 377. Noch andere Gespensterkutschen bei Schambach u. Müller, Nr. 229 mit der Anm.; Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 99, 101, 119, 203, 206; Pröhle, Oberharzsagen S. 251 zu Nr. 9; Baader, Nr. 89, 208, 227, 317, 335; Pommersche Sagen, Nr. 241, 277, 279; Derselbe, Preußen, Nr. 239; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 110, 111, 239, 340; Wolf, Hessische Sagen, Nr. 28, 33, 34; Derselbe, Zeitschrift, I, 32; Rochholz, I, Nr. 96, 97, 98, 106, 107, 108, 114, 120, 122. Zahlreiche Berührungen mit der wilden Jagd und ihren Führern zeigen, daß diese Kutschen nur eine andere Form desselben Gedankens sind, nämlich des daherfahrenden Wettersturms und der mit ihm fahrenden Geister, daher sie auch schlechtes Wetter oder Tod verkünden; Rochholz I, 217. Wie die wilde Jagd zieht auch dieser Wagen häufig mit Musik, wie man der wilden Jagd nicht aus dem Fenster nachsehen oder rufen darf, weil man sonst den Kopf nicht zurückziehen kann, auf dem Hörner wachsen (Panzer, Beiträge, I, 133), so wird auch dem, welcher dem Wagen nachsieht, der Kopf so dick, daß er ihn nicht zurückziehen kann (Baader, Nr. 335), oder dem, welcher dem schweren Wagen nachsieht, wachsen Hörner (Schröer, Beitrag,

S. 9, 4). In andern Sagen fährt das wilde Heer oder sein Führer, ausdrücklich genannt, in einer Kutsche oder in einem Zuge solcher; so fährt das Muatesheer in einer Kutsche mit vier Schimmeln (Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 142, 145, 1., 152, 163); so das Guenisheer (Rochholz, Nr. 84); so der wilde Jäger (Seifart, Nr. 3), der Rodensteiner (Wolf, Hessische Sagen, Nr. 29, 30). Junker Marten jagt bald mit seinen Hunden, bald fährt er in einer von Rappen gezogenen Kutsche; Baader, Nr. 242. Auch der Herr von Merede war ein wilder Jäger und muß in glühender Kutsche fahren; Wolf, N. S., Nr. 240. Ebenso fährt Frau Holle, die mit dem wüthenden Heere zieht, mit dem Teufel in einer Kutsche; Pröhle, Oberharzsagen, S. 156; das Rockertweibchen erscheint entweder zu Fuß, jagend und die Hunde hetzend, oder es fährt in vierspänniger Kutsche; Baader, Nr. 158. Woenswagen und Hellewagen sind Namen des Bärengestirns, und letzterer Name bezeichnet auch die gespenstige Erscheinung, die mit Musik durch die Luft fährt; Wodana, S. III; mit Musik fährt auch das Todtenvolk unter Anführung des Teufels durch die Luft; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 159; wie oft ein Hund der wilden Jagd, so stürzt auch von dem Spukwagen ein solcher herab; Wodana, S. 150. Ein eigenthümliches Gefährt ist das des wilden Gjaids, eine Art Schlitten, fast wie ein Schiff gestaltet, in welchem ebenfalls die Geister der Jüngstverstorbenen daherfahren und den wilden Frauen nachjagen; Wolf, Zeitschrift, II, 32; das Schiff ist hier das alte Bild der Wolke. Weitere Nachweise über den Wagen sehe man nach bei Rochholz, I, 215. Daß die Vorstellung des Hellwagens auch in England bekannt gewesen sein müsse, zeigt der Name eines Geistes Hellwaine in Thomas Middleton's Witch, vgl. Shakspeare, Macbeth, herausg. von Delius, S. XIII.

200.

Das Männchen mit dem Schatz.

Von demselben.

Zu Homrighausen kam einmal am hellen Tage ein kleines Männchen im herrschaftlichen Hause an, welches ein Kästchen unter dem Arme trug und auf ein kleines

Kind in der Wiege deutete. Als man ihm aber das Käſtchen nicht abnahm, ſagte es, in dem Käſtchen ſei ein großer Schatz, der für das Kind beſtimmt geweſen; nun aber müße es nach Kaſſel.

201.

Die weiße Frau zu Rehſeifen.

Von demſelben.

Bei einer Reviſion zu Rehſeifen, ſo erzählte der Hofverwalter Kuhn, ſchlief ich in dem Pachterhauſe des Nachts auf der Herrenſtube. Da erſchien die weiße Frau auf derſelben, wandelte umher und verſchwand in eine Kammer, die nur eine Thür vom Zimmer aus hatte. Der Reitknecht wurde mit Licht gerufen und alles unterſucht, aber nichts gefunden.

Vgl. Nr. 114, 227, 261.

202.

Das Naggewiſken.

Mündlich.

In einem Siepen (quellige Bergmulde) am Kahlenberge bei Alten-Hundem erſcheint dem nächtlichen Wanderer oft das Naggewiſken, klein, gebückt und weiß gekleidet. Wer ihr begegnet, dem ſetzt ſie ſich auf den Rücken, und wird, je weiter er geht, je ſchwerer. So läßt ſie ſich bis ans Dorf tragen, wo ſie verſchwindet.

203.

Die beiden Spinnweibchen.

Mündlich.

Bei Obernkirchen ſitzen in einem Heiligenhauſe zwei Spinnweibchen (spinnewîfken), die erſcheinen oft den Wocken in der Hand und gehen ſo den Berg hinunter, wo ſie ſchon manchem begegnet ſind.

Vgl. unten Nr. 242; Panzer, Beiträge, II, 136, Nr. 207; eine irreführende Spinnerin bei Schöppner, III, Nr. 1324; in einer alten Linde zu Weſſelaer ſitzt ein ſpinnendes Weibchen und dreht immerfort ſein Rädchen; Wolf, Beiträge, I, 169; drei Spinnerinnen, die ſo ſchnell ſpinnen, daß die Räder ganz feurig werden; Wolf, Zeitſchrift, I, 401. Am Ekesbern an der Berſe ſitzt ein Spinnweib in einer hohlen Buche und ſpinnt; nach Zerſtörung des Baums fand ſich darunter ein Schatz; Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 92; ein Spinnmütterli auch bei Rochholz, Nr. 128, 6. Für jetzt ſcheint kaum zu entſcheiden, ob dieſe ſpinnenden Weibchen nur büßende Geiſter ſind, die ſich verſündigt haben (vgl. Nr. 47, 48, 99), oder ob ſie von Haus aus elbiſcher Natur ſind, wohin offenbar die bei Wolf (Deutſche Sagen und Märchen, Nr. 471) erwähnten ſpinnenden Weibchen, die ich ſchon zu Nr. 53, 54 u. 138 beſprochen habe, gehören. Wolf will (Beiträge, I, 170) die in der Linde ſitzende Spinnerin unmittelbar mit der Holda oder Berhta gleichſtellen.

204.

Hirſch mit einem Crucifix.

Mündlich.

Leute aus Schmallenberg jagen einmal, als die Jagd eben frei geworden war, unter der Hochmeſſe im oberkirchener Walde auf der Höhe des Bergs, da ſieht einer von ihnen plötzlich eine weiße Geſtalt im Dickicht erſcheinen, die zeigt er einem ſeiner Genoßen, der ſieht ſie auch, und gleich danach erſcheint noch eine und noch eine,

und halt ſchwebt der ganze Wald voll weißer Geſtalten und mitten daraus hervor ſtürzt ein Hirſch, der ein Crucifix zwiſchen dem Geweih trägt. Da ſind die gottloſen Jäger ſchleunigſt umgekehrt und haben nie wieder unter der Hochmeſſe gejagt.

Vgl. unten Nr. 357 mit der Anm.: Müllenhoff, Nr. 134.

205.

Der ewige Jäger.

Ein Mann aus Langenei erzählte:

Der ewige Jäger hat eine große Luſt an der Jagd gehabt, und als er einmal gar des Sonntags gejagt und unſer Herrgott ihm das verboten hat, da hat er ihn gebeten, er möge ihn für ſein Theil Himmelreich doch ewig jagen laßen, und das iſt ihm denn auch gewährt worden. So hört man ihn nun oft über das Gebirge dahinbrauſen und kann das Bellen ſeiner Hündchen (hümmeken) ganz deutlich vernehmen.

Vgl. unten Nr. 357 mit der Anm.

206.

Ueber die linke Schulter ſehen.

Mündlich.

In Schmallenberg iſt einmal ein Mädchen geweſen, die hat es allnächtlich um 12 Uhr nachts aus dem Bette getrieben, daß ſie ans Fenſter, welches nach dem Kirchhofe hinausging, treten und den Geiſtern zuſehen mußte. Das erzählte ſie einmal Nachbarsleuten, unter denen auch einer war, der's ihr nicht glauben wollte; da hat ſie ihn eingeladen, bei ihr zu wachen, und als ſie

nun wirklich nachts 12 Uhr zum Fenſter ging, trat er hinter ſie und ſah über ihre linke Schulter weg zum Kirchhof hinaus. Seit der Stunde war ſie's los, aber nun mußte er allnächtlich ans Fenſter und den Geiſtern zuſehen; da rieth ihm endlich jemand, er ſolle doch einmal einen Hund über ſeine linke Schulter ſehen laßen; das hat er gethan und hat nun wieder ſchlafen können.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 268 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 1061, und unten Gebräuche, Nr. 160, 376; Seifart, Hild. Sagen, Nr. 29, ſieht der Geiſterſeher einem andern über die rechte Schulter. — Sind Geiſter oder Geſpenſter irgendwo und man wünſcht ſie zu ſehen, ſo trete man jemand auf den rechten Fuß und ſehe ihm über die linke Schulter, dann erkennt man die Geiſter. Man kann auch auf den linken Fuß treten und dann über die rechte Schulter des andern blicken; es muß nur kreuzweis geſchehen, dann iſt's einerlei: Meier, Gebräuche, Nr. 439. Wenn man einem Kinde, das Geſpenſter ſehen kann, über die Schulter ſieht, ſo ſieht man ſie auch: Wolf, Beiträge, I, 228, Nr. 446.

207.

Geiſt erlöſt.

Mündlich.

In Schmallenberg iſt einmal ein Mädchen geweſen, das hat, wenn es an eine gewiſſe Stelle gekommen iſt, ſtets einen Geiſt tragen müßen. Das hat ſie endlich nicht mehr ertragen können und iſt zum Paſtor gegangen, hat den gefragt, was ſie thun ſolle. Der hat ihr geſagt, ſie ſolle den Geiſt, wenn er ſich wieder von ihr tragen laße, fragen, warum er keine Ruhe habe. Das hat ſie gethan, und da hat ihr der Geiſt geſagt, er hätte bei ſeinen Lebtagen eine Seelenmeſſe gelobt und dies Gelöbniß habe man nicht gehalten. Darauf iſt ſie zum

Pfarrer gegangen, hat's dem erzählt, die Messe ist gehalten worden, und der Geist hatte Ruhe.

208.

Der Graf auf dem Wilzenberg und der Hüne.

Mündlich.

Auf dem Wilzenberg bei Schmallenberg hat vor uralter Zeit eine Burg gelegen, von der man noch die Ringwälle sieht; in der hat ein Graf seinen Sitz gehabt, die Wirthschaftsgebäude des Schloßes lagen aber an dem daruntergelegenen Orte, welcher davon den Namen Grafschaft erhalten hat.

Auf der in der Nähe gelegenen Norderna wohnte zu derselben Zeit ein Hüne, der einst mit dem Grafen in Fehde gerieth. Nun waren aber beide von riesiger Stärke, die in ihren gewaltigen Bärten saß, darum ließ der Hüne dem Grafen den Bart abscheren und augenblicklich war seine Kraft dahin; er besiegte ihn vollständig und zerstörte seine Burg.

209.

Hünensagen.

Die Wirthin in Saalhausen erzählte:

Am hohen Lemberg bei Saalhausen hat einmal ein Hüne gewohnt und auf dem Wilzenberg beim Kloster Grafschaft ein anderer, die haben zusammen nur einen Backtrog gehabt und haben einander ein Zeichen gegeben, wenn's zum Backen gegangen ist; da ist der Wilzenberger eines Morgens erschienen und hat backen wollen, weil er gehört, wie der Lemberger den Backtrog ausge-

kratzt, der hat ihm aber gesagt, daß er das nicht gethan, sondern sich nur am Bauche geschrapt habe.

Einmal hat sich der eine der beiden Hünen waschen wollen, da hat er sich mit einem Fuß auf dem Wilzenberg, mit dem andern auf den hohen Lemberg gestellt, hat sich so über den Rinnacker zur Lenne hinabgebückt und mit seinen Händen das Wasser aus dem Flusse geschöpft.

Zur Sage vom Backtrog vgl. Nr. 137, 145, 240, 280, 324; Norddeutsche Sagen, Nr. 156, 269; Grimm, Mythologie, S. 510; Schambach u. Müller, Nr. 164; Lyncker, Nr. 39, 59; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 42. Zum Waschen vgl. Nr. 385; ähnlich Schambach u. Müller, Nr. 159, 2.; Woeste, Volksüberlief., S. 42. Ebenso steht ein elsäßer Riese auf zwei Bergen; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 276.

210.

Der Schloßberg bei Winterberg.

Mündlich.

Unweit Winterberg liegt der Schloßberg, auf dem noch alte Mauern, Wälle und Keller sichtbar sein sollen; in dem darunterliegenden Thale, welches die Helle heißt, führt eine Thür in das Innere desselben. Hier ist einmal ein Mann aus Winterberg, der sich durch Unterbreiten eines rothen Tuchs unter ein Spechtsnest eine Springwurzel verschafft hatte, hineingegangen; da ist er in ein großes Gewölbe gekommen, in dem Gold und Silber in großen Haufen lagen und in dem eine weiße Junfer an einem Tische saß. Sie hat ihm gesagt, er solle nehmen, soviel er welle, was er auch gern gethan hat; als er aber gemeint hat, daß es nun wol genug sei, und hat wieder fortgehen wollen, da hat sie ihm zugerufen: „Vergiß das Beste nicht!“ Da hat er ge-

glaubt, ſie meine, er ſolle noch mehr Gold nehmen und hat in ſeine Taſchen geſteckt, ſoviel noch hineingehen wollte; ſie meinte aber die Springwurzel, die er beim Hereinkommen auf den Tiſch gelegt hatte. Kaum iſt er deshalb aus der Thür in die Helle herausgetreten, ſo iſt dieſe plötzlich hinter ihm zugefallen und hat ihm die Ferſe abgeklemmt.

Einmal iſt ein Kind von acht Jahren in den Schloßberg gegangen, das iſt erſt als achtzehnjähriges Mädchen wieder herausgekommen.

Daß der Eingang durch eine Springwurzel gewonnen wird, iſt ſelten, vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 200, 2., wo in dem Hirtenſtabe eine Springwurzel ſitzt, auch bei Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 205, iſt gleiches anzunehmen. Hierher gehört auch, daß an einer Haſelſtaude, aus welcher dieſelbe gewöhnlich geſchnitten wird, die Schlüßel zu den Schloßthüren des verſunkenen Schloßes von Burgſtadel hangen, in welchem drei Schweſtern wohnten; Baader, Nr. 186. Im Norden gebrauchte man die Miſtel als Springwurzel und Wünſchelruthe (Afzelius I, 41), von der Menzel mehrfachen Aberglauben beibringt; Odhin, S. 74 fg.; vgl. auch Mannhardt in ſeiner Zeitſchrift, III, 105.

211.

Der Teufelsſtein bei Hundesoſſen.

Mündlich.

Am Wege von Saalhauſen liegt dicht bei Hundesoſſen der Teufelsſtein, der hat davon ſeinen Namen, daß einmal der Teufel von einem gegenüberliegenden Berge über die Lenne auf denſelben geſprungen und dabei ſo heftig auf denſelben gefallen iſt, daß er die Eindrücke ſeines Kopfes, ſeiner Ellenbogen und Knie in denſelben zurückgelaßen hat.

In Saalhauſen und Langenei erzählt man, der Teufel und der Fuchs hätten miteinander gewettet, wer am

weiteſten ſpringen könne; da habe der Fuchs den Schwanz ins Maul genommen und ſei bis auf den gegenüberliegenden Berg geſprungen, der Teufel ſei aber nur bis zu dem Steine gekommen und ſei ſo plump geſprungen, daß ſich ſeine Glieder in demſelben abgedrückt hätten.

Noch andere erzählen, der Fuchs ſei in die Lenne geſprungen, der Teufel bis zum Stein; und wieder andere, es ſeien der Teufel und die Hexe geweſen, die dieſe Wette miteinander gemacht.

Andere Teufelseindrücke im Stein Nr. 256; Norddeutſche Sagen, Nr. 185; ebenſo drückt der Teufel ſeine Geſtalt am Lurleifelſen ab; Bechſtein, Deutſches Sagenbuch, Nr. 95, vgl. 938. Der Fuchs und die Hexe werden göttliche Perſönlichkeiten ſein, deren Namen ſich wol errathen, aber vorläufig ohne weitere Parallelen nicht genauer feſtſtellen laßen.

212.

Der Teufelsſtein in der Schlacht.

Mündlich.

Etwa eine halbe Stunde oberhalb Saalhauſen liegt eine Schlacht (ein Wehr) in der Lenne, die reißt der Strom jedesmal wieder fort, ſo oft man ſie auch neu baut; das kommt daher, weil ein Teufelsſtein darin ſitzt. Die Wirthin in Saalhauſen ſagte aber, jetzt geſchehe das nicht mehr, weil die Leute das Bauen wol beßer verſtehen möchten.

Vgl. Lyncker, Nr. 106; über den Flüße abdämmenden Teufel vgl. Menzel's Odhin, S. 21; Bechſtein, Sagenbuch, Nr. 559; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 176, 1., und vgl. den das Wehr zerſtörenden Drachen bei Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 193 mit der Anm. zu unſerer Nr. 156. Bei der Mühle zu Berſendrück reißt der Teufel das Wehr fort und muß von einem Pfaffen gebannt werden, darf aber alle Jahre einen Haſenſprung näher kommen,

Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück, 1853, S. 225.

213.

Schmiedende Hünen.

Mündlich.

Bei Rüſpe ſüdlich von Ober-Hundem ſieht man die Spuren einer alten Burg, auf welcher vor alter Zeit ein Hüne gewohnt hat; etwa eine halbe Stunde davon wohnte auf einem Berge im Wittgenſteiniſchen ein anderer Hüne, die beide Schmiede waren. Sie hatten aber nur einen Hammer, war deshalb der eine fertig, ſo warf er dem andern ſeinen Hammer hinüber.

Vgl. Nr. 321 mit der Anm.; Schambach u. Müller, Nr. 163 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzſagen, S. 7; Lyncker, Nr. 40; Panzer, Beiträge, II, 91, Nr. 139. Feindlich ſich mit Hämmern werfende Rieſen bei Müllenhoff, Schleswig-holſteiniſche Sagen, Nr. 360, 536; Grimm, Mythologie, S. 510; feindliche, Beil werfende Rieſen auch in Ungarn; Ipolyi in Wolf, Zeitſchrift, II, 257 fg. Zwei Kirchen bauende Rieſen in Tirol mit einem Hammer; Wolf, Zeitſchrift, II, 182. — Daß Hünen Schmiede ſind, ſteht vereinzelt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 514.

214.

Das Hollenloch bei Grevenbrück.

Mündlich.

Bei Grevenbrück, nahe an der Straße von da nach Elſpe, liegt eine Höhle, welche das Hollenloch genannt wird; in der ſollen vor alter Zeit die Hollen, kleine wilde Menſchen, gelebt haben, von denen man erzählt, daß ſie weit umher in der Gegend geraubt und namentlich auch Kinder weggeſchleppt haben. Aus ihrer Wohnung im Hollenloch ſoll ein unterirdiſcher Gang bis

nach Melbeke unter den Pferdeſtall von Behſten's Hof geführt haben, dahin ſollen ſie nachts gekommen ſein und die Pferde gefüttert haben, und zwar mit des Bauers eigenem Hafer, der am Morgen ſtets verſchwunden war. Einige ſagen auch, daß der Bauer ihnen dafür ſtets ein Butterbrot hingelegt habe.

Einem andern Bauer zu Förde an der Lenne ſollen ſie die Kühe gehütet haben, wofür er ihnen ein Butterbrot hinlegen müßen, was denn am andern Morgen ſtets fort war.

Ein Poſtillon aus Schmallenberg erzählte auch, daß dieſe wilden kleinen Leute ſich nur von Wildpret und Fiſchen genährt hätten; noch ein anderer ſagte, daß man im Hollenloch auch alte Töpfe mit Aſche gefunden, auch größere Aſchlagen, die man zum Düngen benutzt habe, ſowie einmal eine Silbermünze. An einer Stelle habe man auch einen Kreis von Steinen gefunden, der mit Aſche gefüllt war und auf welchem oben zwei menſchliche Gerippe lagen.

Bei Ober-Hundem ſind Löcher im Felſen, in welchen die Hollen gewohnt, ein wildes Volk, die den Bauern in alter Zeit bei vielen Dingen geholfen haben.

Vgl. oben Nr. 161—166; unten Nr. 224—225, 239, 345; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 81. Zu dem unter einer menſchlichen Wohnung ausmündenden Gange vgl. Nr. 166, 225; Lyncker, Nr. 75, 88, und ihre Wohnung unter dem Pferdeſtall unten Nr. 319 mit der Anm. Vgl. die guten Hollen bei Lyncker, Nr. 86; ferner Panzer, Beiträge, II, 500—501, wo bei Tandern, in gleicher Weiſe wie in unſerer Sage, Spuren eines ehemaligen Opferplatzes vorkommen. Zu der dort in den Gang hinabgelaßenen Ente vergleiche man unten Nr. 378 mit der Anm. Ueber die alten Feuerherdſtellen, Reſte von Aſche, Knochen und Geſchirr vgl. noch Rochholz, I, Nr. 181, i. und S. 336. „Souvent en défrichant une forêt, on rencontre sous terre d'antiques débris de forges, ce sont des crayats de Nutons. S'il apparait au

milieu de ces scories des parcelles de fer ou de plomb, le campagnard les appellera (passez-moi le mot) des vesses de Nutons.“ Grandgagnage, S. 24. — Hollen ein räuberisches Volk auch nach einer Mittheilung Woeste's aus Eversberg, Germ., IX, 230.

215.

Untergegangenes Schloß im Krähenpfuhl.

Ein junger Bursche in Hagen erzählte:

Bei Kirch-Hundem liegt auf einem Berge ein kleiner Teich, den man den kreggenpaul oder kreggendik nennt; da hat vor alten Zeiten ein Schloß gestanden, in welchem ein gottloser, wüster Cavalier wohnte, der oftmals seine Jäger ausschickte, die ihm Mädchen aus dem Heu rauben mußten, an denen er seinen Lüsten fröhnte. So geschah es auch einst, daß sie ihm wieder ein Mädchen geraubt hatten und aufs Schloß brachten; als er sie aber in der Nacht zu seinem Willen verführen wollte, leistete sie ihm beharrlichen Widerstand, und als er endlich gar zur Gewalt schreiten wollte, zog ein furchtbares Gewitter herauf, ein mächtiger Donnerschlag traf das Schloß und augenblicklich versank es mit Mann und Maus, und ein tiefer Pfuhl entstand an der Stelle, das ist der kreggenpaul. Am andern Morgen kam des Mädchens Mutter zur Stelle, wo das Schloß gestanden, und sah den Leichnam ihrer Tochter auf dem Wasser schwimmen; da erhob sie ein jammervolles Klagegeschrei, daß ihre Tochter so in Sünden dahingefahren und auf ewig verloren sei; in dem Augenblicke aber erhob sich der Leichnam noch einmal und rief: „Mutter, ich habe nicht gesündigt.“

216.

Ein Mann zu Saalhauſen erzählte, das Mädchen ſei, als der Cavalier es habe bewältigen wollen, entflohen und habe ſich in den kreggenpaul geſtürzt, ſei dann, als die Mutter erſchienen, noch einmal zum Vorſchein gekommen und habe die obigen Worte geſprochen. Darauf ſei ſie zu Kirch-Hundem begraben worden, und als man nach einiger Zeit zufällig den Sarg geöffnet, habe man gefunden, daß ſie noch unverweſt und blühend wie im Leben darinliege. Sie ſoll das Anſehen eines Mädchens von 18—20 Jahren haben, und man ſagt, daß ſie heilig geſprochen werden ſoll, was aber erſt geſchehen kann, wenn keine Blutsverwandten von ihr mehr am Leben ſind; der Paſtor zu Kirch-Hundem hat daher auch eiſerne Stangen auf die vier Ecken des Grabes ſetzen laßen, um die Stätte für die Nachwelt zu bezeichnen.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 189, 5., wo von den Zwergen auf der Heinrichsburg Gleiches berichtet wird; ſie rauben die Mädchen für ihren König. Das tölzer Schloß ſtürzt durch einen furchtbaren Wolkenbruch ein, weil der Pfleger nichts von Gott und ſeinen Heiligen wißen will; Wolf, Zeitſchrift, I, 447. Romantiſch bearbeitet findet ſich die Sage in Stahl's Weſtfäliſchen Sagen, S. 1—33; es ſcheint faſt, als wenn unſere beiden Nummern manches aus dieſen gedruckten Quellen erhalten hätten. Stahl gibt am Schluße an, was wie eine Thatſache klingt: „Am 29. Juli des Jahres 800 (ſoll heißen 1800), alſo gerade tauſend Jahre ſpäter, hat man den Leib Chriſtinens wiedergefunden, er war friſch und weiß und unverweſt wie der Leichnam einer Heiligen.“

217.

Der Herren Tiſch.

Ein Mann aus Hagen erzählte:

Nahe an der Mantſel, einem Walde zwiſchen Balwe und Affeln, liegt eine Stelle, welche man upper hêren diske (auf der Herren Tiſch) nennt; dort hat der nächtliche Wanderer oft, wenn er vorüberkam, eine große Tafel geſehen, an der viele Herren ſaßen und luſtig ſchmauſten und zechten.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 63 mit der Anm.; Wolf, Heſſiſche Sagen, Nr. 23, 134; Schöppner, II, Nr. 551; III, Nr. 1064; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 149.

218.

Das Erdmännchen.

Ein Mann aus Hagen erzählte:

In den Bergwerken bei Hagen und in der Umgegend hört man oft das Erdmännchen klopfen, aber geſehen hat es noch keiner. Beſonders aber in den Stunden von 12 bis 1 Uhr, ſowol um Mittag als um Mitternacht, arbeitet es in den Gruben, und dann darf kein Bergmann in denſelben bleiben, wenn ihm ſein Leben lieb iſt.

Unartigen Kindern droht man oft: „Warte, das Bergmännchen (oder Erdmännchen) kommt und wird dich holen!“ Das hilft gewöhnlich am beſten.

Vgl. oben Nr. 192.

219.

Geld brennt.

Mündlich.

Auf dem Berge, unter welchem Hagen liegt, hat man seit langen Jahren oft Geld brennen sehen, aber keiner hat es noch bisjetzt gefunden; jetzt aber endlich hat man einen Stollen in den Berg getrieben, wo man auf Gold baut und wird es nun wol finden.

Sogenannte Geld- oder Schatzfeuer sind aller Orten bekannt, vgl. z. B. Wolf, Heßische Sagen, Nr. 179—183; Schambach u. Müller, Nr. 137, 2., 138, 1. 2.

220.

Des Teufels Verlangen nach Gott.

Ein alter Schäfer aus Volkringhausen erzählte:

Selbst der Teufel hat bei all seiner Verruchtheit ein so großes Verlangen nach Gott, daß er einmal den Wunsch ausgesprochen hat, es möchte eine Leiter von der Erde bis zum Himmel reichen, und jede Sproße derselben sollte mit scharfen eisernen Stacheln versehen sein, dann würde er dennoch dieselbe erklimmen, um nur ein einziges mal Gottes Angesicht in seiner ganzen Herrlichkeit schauen zu können.

Vgl. Caesarius Heisterbac., V, 10.

221.

Der Klusenstein.

Mündlich.

Auf einem vorspringenden Felsen liegt hoch über dem Hönnethal der Klusenstein, den sollen, wie die Wirthin

zu Eisborn erzählte, die Hünen gebaut haben, während der alte Schäfer aus Volkringhausen berichtete, daß in der Höhle unweit des Klusensteins vor uralter Zeit die Heiden gewohnt haben, weshalb man dort noch als Spuren ihres Daseins Treppen finde, welche sie in den Stein gehauen haben.

222.

Der Kutschenweg.

Mündlich.

Unweit Langenholthausen bei Balwe liegt Haus Holtsen, von dem ein Weg über den Berg führt, welcher der Kutschenweg heißt; dort sieht man nämlich oft bei nächtlicher Weile eine Kutsche fahren.

Vgl. oben Nr. 199, unten Nr. 223, 347, 377, und Schambach u. Müller, Nr. 229 mit der Anm.; dieselbe Benennung „Kutschenweg" bei Baader, Nr. 220.

223.

Der tolle Junker.

Ein Mann aus Hagen erzählte:

Auf einem Berge im Norden des Fleckens hat in alter Zeit ein Schloß gestanden, welches jetzt untergegangen ist und von einem Cavalier, den man den tollen Junker heißt, erbaut worden sein soll. Diesen will man noch oft in einer Schlucht, welche die Mêweke heißt, haben hinabfahren sehen, und wenn er die Pferde gepeitscht hat, ist Feuer weit umhergesprüht. So fährt er in wildem Sturm durch Rusch und Busch die Mêweke hinab auf das Feld auf dem Wege von Allendorf nach Hagen, wo er umkehrt und wieder den Berg hin-

auffährt. Kein Menſch weiß zu ſagen, warum er da fahren muß.

Vgl. die vorige Anmerkung.

224.

Das Hollenloch bei Velmede.

Mündlich.

Oberhalb Velmede liegt unweit der einige hundert Schritte aufwärts entſpringenden welsken beke eine Höhle, welche man das Hollenloch nennt. Man erzählt, daß hier vor alters die Hollen gewohnt, die ſich den Leuten oft dienſtbar und gefällig erwieſen; namentlich ſollen ſie ihnen ihre Braupfannen geliehen und zum Dank nur eine kleine Gabe von dem Gebräu erhalten haben. Ein Schäfer hat aber einmal ſtatt des Dankes gar die Pfanne garſtig verunreinigt, und ſeit der Zeit haben ſie dieſelbe nicht mehr ausgeliehen.

Beim Eintritt in die Höhle gelangt man zuerſt in eine größere Halle, die ſich nachher in einen ſteil, faſt ſenkrecht hinabſteigenden Gang verliert, welcher zu einem Bache hinabführen ſoll. Einer der Nebengänge zur Linken der Eingangsgrotte endet in eine kleine Kammer, welche die Schuſterkammer heißt.

Weſte theilt mir aus dem Wonderful Mag., V, 322, folgende hierzu ſtimmende Sage mit: „Mother Ludlam or Ludlow, a white witch (Bewohnerin des Ludlam's hole bei Farnham, Surry) kindly assisted her poor neighbours in necessities, by lending them such culinary utensils and household furniture as they wanted for particular occasions. The business was thus transacted: the petitioner went into the cave at midnight, turned three times round and thrice repeated: »Pray good mother Ludlam, lend me such a thing (naming the utensil) and I will return with in two days.« He or she then retired, and

coming again early the next morning, found at the entrance the requested moveable. This intercourse continued a long time, till once a person not returning a large cauldron, according to the stipulated time, madam Ludlam was so irritated at this want of punctuality, that she refused to take it back, when afterwards left in the cavern; and from that time to this, has not accommodated any one with the most trifling loan. The story adds, that the cauldron was carried to Waverley-abbey, and after the dissolution of that monastery, deposited in Frensham church." — Ueber den Hinaufzug zum Hollenloch am Oſterfeſte vgl. die Gebräuche, Nr. 416.

225.

Ein Schneiderburſche aus Reiſte bei Meſchede erzählte: Die Hollen ſind wilde Menſchen geweſen, welche in Höhlen hauſten; ſie ſind oft zwei Stunden weit durch die Erde zu einem Bauer gekommen und haben in deſſen Keller ihr Eßen gekocht. Mittheilung von Woeſte in Iſerlohn.

Vgl. oben Nr. 214, unten Nr. 239, 345, und die Oſtergebräuche, Nr. 416.

226.

Geiſt gebannt.

Mündlich.

Ein Mann in Sundwig erzählte:

In der Nähe von Sundwig hat einmal einer den Kühen eines andern den Hals umgedreht, drum hat er im Grabe keine Ruhe gehabt und iſt immer wiedergekommen, bis man endlich Patres aus Soeſt hat kommen laßen, die haben ihn in einen hohlen Baum gebannt und haben dem Beſitzer des Hofs geſagt, er ſolle einen Scheffel Rübſamen ausſäen und den dem Geiſte aufzuleſen geben, ihm jedoch nur ein Korn alle Jahre aufzu-

lesen gestatten. Erst wenn er den Samen aufgelesen, dürfe er dann wiederkommen.

Vgl. dieselbe Form in Nr. 236; andere Bannungsformen Nr. 236, 394; Norddeutsche Sagen, Nr. 296, 306 mit der Anm., und Schambach u. Müller, Nr. 210 mit der Anm.; Simrock, Mythologie, S. 480. Der ältere Buddhismus zeigt ganz ähnliche Erscheinungen: „Doch dies sind nur die unterirdischen Höllen, man hat deren aber auch über der Erde, im Meere, in der Luft. Bald ist's eine Wüste, bald eine Insel oder Meeresgrund, ein Fels, ein Baum, ein Haus, ein Kloster, ein Gefäß u. dgl., an welche das Höllengeschöpf wie im verwünschten Zustande gebannt ist"; Köppen, Buddhismus, S. 244; und: „Die Strafe in ihnen (den Höllen) währt nicht ewig, doch lange genug, um auch die grausamste Einbildung zu befriedigen. Würde ein Eimer mit Senfkörnern angefüllt und jedesmal nach hundert Jahren ein Korn weggenommen, so würde die Zeit, welche zu solcher Entleerung gebraucht wird, gleich sein der Straflosigkeit in dem gelindesten der acht eisigen Qualorte"; ebendas., S. 243.

227.

Die weißen Junfern zu Eisborn.

Mündlich.

Im alten Schloße zu Eisborn gehen allnächtlich zwei weiße Junfern, die kommen aus dem nahe beim Schloße gelegenen Küchenberge (kückenbiärg), gehen die äußere Stiege hinauf, steigen dann im Schloße selbst die Treppe hinauf„ gehen in ein dort gelegenes Zimmer, in welchem eine Bettstatt mit weiten Vorhängen steht, schlagen die Vorhänge zurück, schauen hinein, lange, lange — und gehen dann still und schweigend, wie sie gekommen, wieder hinab und verschwinden im Berge.

Vgl. über die paarweis auftretenden weißen Junfern zu Nr. 17, über die zu dreien Nr. 160 b, zu sieben Nr. 237, und Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 97.

228.

Die weißen Junfern zu Hachen.

Mündlich.

Ein Mann aus Hagen erzählte:

Auf dem alten verfallenen Schloße zu Hachen an der Röhr sieht man zwei weiße Junfern, die kommen in jeder Nacht zwischen 12 und 1 Uhr hinab zum Bache und schöpfen Waßer, worauf sie wieder zum Berge hinaufsteigen und dann verschwinden.

Vgl. die waßerschöpfende weiße Frau zu Hunnesrück bei Schambach u. Müller, Nr. 109, 3.; sie trägt nach einem andern Bericht zwei silberne Eimer, wie die des Ebersteins goldene; ebendas., Nr. 109, 2., 111, 112, 115, 131, 260, 2. 3.; die weiße Frau auf dem Schloßberg zu Wolfartsweiler sieht man einen Kübel voll Waßer auf den Berg tragen, an dem zwei Goldreifen sind; Baader, Nr. 220; eine Alte mit einem Krüglein bei Schöppner, Nr. 225; eine Jungfrau, die mit einem goldenen Eimer Waßer schöpft; Temme, Preußische Sagen, Nr. 267; eine Frau in schneeweißen Gewändern holt im silbernen Handkeßel Waßer vom Kuhrüti-Brünnle; Rochholz, I, Nr. 120; beim Bärenbrunnen pflegt ein weiß gekleidetes Mädchen Waßer zu holen; Rochholz, I, Nr. 128, 8.; die alte Köchin wandelt mit einem kleinen Milchkeßel; ebendas., Nr. 128, 10. Auch Frau Holle trägt zwischen 11 und 12 Uhr nachts Waßer in ein Faß ohne Boden; Pröhle, Oberharzsagen, S. 155; als schwarze Frau mit zwei Eimern ohne Boden erscheint sie ebendas., S. 135. Waßer holt auch das Mädchen in dem Raubnest der Schulenburgs; Norddeutsche Sagen, Nr. 144; wo auch schon Tarpeja verglichen ist. Daran reihen sich die in Sieben schöpfenden Danaiden (die sich auch als Brunnengräberinnen, indem der Brunnen ein Bild der Wolke ist, vgl. zu 271, deutlich als Waßergöttinnen kennzeichnen, s. die Stellen bei Preller, Mythologie, II, 34), sowie die in Wolken und in Sieben fahrenden Hexen (oben zu Nr. 22); die finnische Göttin Untar oder Torhenetär sendet alle Arten von feinern Dünsten durch ein Sieb auf die Erde; Castrén, Finn. Mythologie von Schiefner, S. 98; vgl. auch Platen's Gedichte (1848), I, 59:

„Vernauisches Lied“ (in etwas anderer Fassung in Herder's Stimmen der Völker, II, 225):

Du himmlische Jungfrau, du,
Du tränkst das dürre Pern,
Du labst mit dem ehernen Krug in der Hand
Das lechzende Land;
Allein dein Bruder, minder gut,
Der schlägt an dein Gefäß in Wuth,
Und durch den Himmel dringt der Klang
Und die Funken sprühen die Welt entlang.

Bei Sommer (Sagen, Nr. 10) wird der Bann über eine verstorbene Frau, die umgeht, ausgesprochen, daß sie einen Teich mit einem Siebe ausschöpfen solle. — Diese in goldenen oder silbernen Eimern Wasser schöpfende Frau ist die Wolkengöttin, die aus ihnen ihren Segen ergießt: gerade wie Zauberer und Hexen sich der Wannen, Krüge und Töpfe bedienen, um Hagel und Schauer daraus hervorzuschütten; vgl. Grimm, Mythologie, S. 1040 fg.

229.

Die letzte Schlacht.

Mündlich.

Durch ganz Westfalen ist die Sage von einer großen Schlacht, die einst auf rother Erde geschlagen wird, verbreitet, und an mehreren Orten hat man darauf bezügliche Vorgesichte gehabt. So hat man bei Thudorf unweit Paderborn vor einigen Jahren gesehen, daß sich der Himmel geöffnet und eine Straße aus demselben zur Erde hinabgeführt hat, an deren Seite links ein Wirthshaus gestanden. Auf dieser Straße sind lange Züge Soldaten dahergeritten, zuerst in blauen, dann in rothen Uniformen, die haben, als sie auf der Erde angekommen, ihre Pferde an einer gewißen Stelle angebunden, an welcher früher Eichen gestanden haben, und als dies geschehen, ist alles plötzlich, wie es erschienen

ist, wieder verschwunden. Man behauptet nun, daß an dieser Stelle einst die große Schlacht geschlagen werden wird und daß die Reiter ihre Rosse an den Bäumen, die dann dort wachsen, anbinden werden.

230.

Der blinde Junge von Elsen (ein blinder prophetischer Schäfer) hat verkündet, die große Schlacht werde auf dem Beckklamp bei Paderborn geschlagen werden, und man werde in derselben bis an die Enden im Blute waten; wenn sie aber beendet sei, werde wieder einer mit sechs Füchsen auf Schloß Neuhaus fahren, d. h. dann werde Paderborn wieder seinen eigenen Herrn bekommen.

231.

Andere wieder haben große Treppenzüge und Kämpfe auf dem Schafberg bei Ibbenbühren gesehen, die meisten erzählen aber, daß die Schlacht dereinst am Laufebrink beim Birkenbaum in der Gegend von Werl stattfinden wird. Der Birkenbaum ist der Name einer Heide in der Nähe des Dorfes Bremen. An dem neuen Hofen eines dort gelegenen Hofs werden die Reiter ihre Rosse anbinden. Der König aber, d. h. der König von Preußen, welcher siegt, wird von hier aus in einem Augenblick alle die Soldaten überschauen können, die ihm noch geblieben sind. Dann aber wird ein neuer Kaiser werden, der eine neue bessere Zeit heraufführen wird. Andere sagen, in der Schlacht würden die Weißröcke siegen, und glauben, daß damit die Oesterreicher bezeichnet werden. Wieder andere erzählen, daß in der birkenbaumer Schlacht derjenige siegen werde, dessen Priester im Fürstenberg, einem Walde südlich vom Dorfe Bremen bei Arbeim, seinen Soldaten das Abendmahl ertheilen wird;

dieſer Prieſter wird auf weißem Roſſe geritten kommen und die Mannſchaft wird an Zahl nur ſehr gering ſein.

232.

Ein anderer Berichterſtatter ſagte, die erſte Schlacht werde am Rheine ſtattfinden, wo man (!) geſchlagen werden wird, von da werde man ſich auf den Birkenbaum bei Bremen zurückziehen, wo die Schlacht ebenfalls verloren gehen wird; die dritte und letzte Schlacht endlich wird am Laufebrink bei Salzkotten geſchlagen werden, und von dort wird kein Ruſſe zurückkehren, um den Seinigen zu ſagen, daß alle gefallen ſind. — Noch ein anderer erzählte, bei Stockum werden die Leute gerade am Wege arbeiten, wenn die feindlichen Völker kommen, und es werden ſo viele Weißröcke ſein, daß ſie eilig flüchten müßen; von da wird's auf Ruhne gehen, wo die Leute ſo eilig aufbrechen müßen, daß ſie nur ein Brot mitnehmen können, wenn das aber verzehrt ſein wird, dann wird auch ſchon alles vorüber ſein. Die birkenbaumer Schlacht wird aber ſo blutig ſein, daß das Blut in Werle drei Fuß hoch ſtehen wird.

Auf dem Guggernellen wird der letzte Kampf um Glauben und Freiheit ausgefochten werden. Die Männer gehen zum Kampf, Weib und Kind braucht nur ſo weit zu fliehen, als man an einem Laib Brot zu eßen hat; Rochholz, I, Nr. 116.

233.

Die von Woeſte in Iſerlohn mitgetheilten Nachrichten lauten:

In alten Zeiten ſoll Kaiſer Karl am Birkenbaum eine Schlacht geliefert haben, welche Sage zu ſtützen man ſich auf Schanzen, Gräben und Menſchengebeine, letztere bei einem Heiligenhäuschen unweit des Birkenbaums, beruft. — Der Fürſt, der am Birkenbaum ſiegen wird, iſt ſchon da, aber man weiß nicht, wo er

in der Verzückung liegt; er hinkt und kann deshalb auch nicht so wie andere ehrliche Leute das Pferd besteigen. — Ein alter Schreiner von Werl wußte von der birkenbaumer Völkerschlacht Folgendes: Der Held, weiß gekleidet und auf weißem Rosse, läßt vor der Schlacht durch seinen Begleiter in einer Kapelle bei Werl Messe lesen. Kärl Quint ist des Helden Name. Meister Sander wußte das von seiner Großmutter her; daß aber der Kärl eine historische Person sei, war ihm unbekannt; unser Held befindet sich „in einer Höhle oder einem Berge des Münsterlandes". Auch eine genauere Bezeichnung des Ortes erinnerte sich Meister Sander gehört zu haben, aber sie war ihm in den vielen Jahren seitdem entschwunden.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 247, 2., Anm.; Grimm, Mythologie, S. 911 fg., und noch einiges Weitere bei Simrock, Mythologie, S. 180 fg.; Karl d. Gr. auf schneeweißem Schimmel, Lyncker, Nr. 5; Karlquintes im Odenberg, ebendas., Nr. 6; vgl. auch Simrock, Mythologie, S. 242. Von einem künftigen Kriege weissagt die Sibylle auf Teck: Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 15, 1.; ähnliche Prophezeiungen aus dem Untersberg bei Maßmann, Bairische Sagen, 1, 57 fg.; ebenso über eine große Völkerschlacht bei Strasburg; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 291; Menzel, Odhin, S. 344; Baader, Nr. 40; von einer Schlacht gegen die Türken, nach welcher der Weltuntergang eintritt; Wolf, Zeitschrift, I, 189; III, 35. Zur Literatur der Sage von einer letzten großen Schlacht bringt soeben Rochholz (Aargauer Sagen, I, Nr. 51) noch einiges bei; derselbe (S. 172) bespricht auch die in der Luft sich zeigenden Heereszüge unserer Sagen nach einem Bericht der augsburger Allgemeinen Zeitung, 1854, Nr. 43. Hier möge daher noch die aus der Deutschen Volkshalle entnommene Mittheilung der Neuen Preußischen Zeitung vom 11. Febr. 1854 folgen.

Die Kölnische Zeitung bringt unter den „Vermischten Nachrichten" folgende Mittheilung: „Am 22. Januar wurde bei Büderich — einem Dorfe an der Chaussee zwischen Unna und Werl (Reg.-Bez. Arnsberg) — ein imposantes Phänomen (Luftspiegelung) beobachtet und mit der Sage von einer bevorstehenden

Völkerschlacht am Birkenbaum in Verbindung gebracht. Thatsächlich ist durch Vernehmung einer großen Anzahl von Augenzeugen festgestellt, daß am 22. Januar, um die Zeit, wo sich die Sonne zum Untergang neigte, von der Anhöhe Schlückingens — einem isolirt stehenden Hause — ein immenser Heereszug nach dem schafhauser Holze sich fortbewegte. Bückte man sich zur Erde, so konnte man unter dem Bauche der Pferde hinweg bis zum fernen Horizonte hinsehen, die Bewegungen der Pferde deutlich wahrnehmen. Auch Infanterie konnte man in großer Menge und das Blitzen ihrer Musketen genau sehen. Derselben folgte ein unabsehbarer Wagenzug, welchem die Cavalerie sich anschloß, die nach dem Dorfe Hemmerde abschwenkte. Die Uniform der Cavalerie war weiß. Als das Fußvolk im schafhauser Holze und die Cavalerie sich vor demselben befand, verschwammen die Bäume in einen dichten Rauch. Mit dem Untergange der Sonne verschwand das höchst interessante Schauspiel."

So weit die Kölnische Zeitung.

Hat diese Erscheinung in Wirklichkeit stattgefunden, so trifft sie allerdings in höchst merkwürdiger Weise mit den vielen alten Prophezeiungen über die große Völkerschlacht zusammen, welche in eben jener Gegend, zwischen Unna und Werl, stattfinden soll.

Das vor vier Jahren erschienene „Buch der Wahr- und Weissagungen" (Regensburg, Manz, 1850), I, 283 fg., berichtet z. B. hierüber Folgendes:

„Dieser mehrerwähnte Birkenbaum steht zwischen Unna und Werl ....

„Die «Prophetia de terribili luctu Austri et Aquilonis» (Coloniae 1701) sagt: Da wird auf einmal der Süden gegen den Norden die Waffen ergreifen — man wird sich vereinen, um zu kämpfen wegen der Oberherrschaft des Erdkreises. Mitten in Deutschland werden sie aufeinander treffen. In den Gegenden Niederdeutschlands wird dieser schreckliche Kampf entschieden werden. — Am Birkenwäldchen, nahe bei Budberg, wird dieses — Treffen beginnen. .... Die dürftigen Völker des Siebengestirns werden siegen, doch ihre Feinde werden sich wieder stellen und mit äußerster Verzweiflung kämpfen. Dort wird jene Macht vernichtet, sodaß kaum einige übrig bleiben, um die unerhörte Nachricht zu verkünden."

Eine andere alte Prophezeiung sagt: „Der Fürst, der jene

große Schlacht schlagen wird, wird von Bremen (Dorf bei Werl) nach der Haar (Anhöhe bei Werl) reiten, dort wird er sein Ruhekissen fordern und mit seinem Fernrohr nach der Gegend des Birkenbaums sehen und die Feinde betrachten. Darauf wird er bei Holtum (Dorf bei Werl) vorbeireiten. Bei Holtum steht ein Crucifix zwischen zwei Lindenbäumen; vor diesem wird er niederknien und eine Zeit lang mit ausgestreckten Armen beten. Darauf wird er seine Soldaten, die weiß gekleidet sind, ins Treffen führen und nach blutigem Kampfe Sieger bleiben. An einem Bache, der von Abend nach Morgen fließt, wird das Hauptmorden sein. Wehe, wehe Budberg und Söndern in diesen Tagen! Nach dem Kampfe wird der siegreiche Feldherr in der Kapelle zu Schafhausen an der Haar eine Anrede halten."

Einer Anzeige von Thaler's „Geschichte Tirols", Th. 3, in Zarncke's „Centralblatt" (Nummer und Jahrgang habe ich leider nicht angemerkt) entnehme ich noch Folgendes zur Vergleichung: „Interessant für die deutsche Mythologie ist folgende Thatsache, in welcher der Verfasser ein Vorzeichen der im Jahre 1809 erfolgten Befreiung von der bairischen Herrschaft sieht." (S. 343.) „So wurde erzählt, wie nach einer alten Weissagung zu St.-Agatha auf der Wiese bei Loma ein Lärchenbäumlein aufwachsen werde. Wenn dasselbe so groß sein würde, daß man ein Pferd daranhängen könne, dann werde ein so blutiger Krieg entstehen, daß Menschen und Rosse im Blute waten und zuletzt in zweifelhaftem Kampfe noch die Weiber mit ihren «Studelhackeln» den Männern zu Hülfe eilen und die Schlacht entscheiden werden. Dieses Lärchenbäumchen stehe nun wirklich in solcher Größe auf jener Wiese."

Soviel mir ein der Gegend kundiger Landmann mittheilte, heißt der Hof, wo die Schlacht stattfinden soll, der Birkenbaum; ob ein solcher Baum dort wirklich vorhanden sei, was wahrscheinlich, vermag ich nicht zu sagen; übrigens muß die westfälische Sage sich ebenfalls schon in alter Zeit an einen Baum geknüpft haben, denn Neocorus, I, 237 (bei Müllenhoff Nr. 512 u. S. 606), indem er von der Linde zu Süderheistede spricht, sagt: „Ein wunderbohm stund op einen sonderlick umgegravenen platz — de stetz vor inneming desz landes dorchuth gegronet unnd sine twige alle crutzwiez gestanden; hefft nemant sines geliken gewuet. Ahne dat men secht bi Schilasche in Westfalen si dergliken gewesen." Diese Schilasche ist der auch noch

heute in der Volksaussprache contrahirte Name für Schildesche bei Bielefeld; dies Schild-esche deutet in seinen beiden Theilen ganz auf die alte Fassung der Sage, die sich jedoch ungeachtet des Namens nicht erhalten zu haben scheint, denn weder durch briefliche Erkundigungen noch an Ort und Stelle konnte ich eine Spur der Sage auffinden.

Interessante Beiträge zur weiten Ausbreitung der Vorstellung von einer letzten Schlacht liefert Spiegel aus persischen Quellen (Zeitschrift d. Deutschen morgenl. Gesellsch., III, 247, vgl. 467). „Nach dieser Sage ist Sâm nicht todt, sondern schläft blos und wird zur Zeit der Todtenauferstehung wieder erwachen, die Geschöpfe Ahriman's vertilgen und das Reich des Çaosiosh fördern helfen." Die Stelle des Bundehesch lautet bei Anquetil (II, 410): „Il est dit que Sâm est vivant. Tandis qu'un Touranien appelé Néhaz (crainte) s'élève avec orgueil contre la loi Mazdéïesnans, il dort et voit (cependant) de loin, du désert Peschiânsé (ce qui se passe), mais le sommeil que l'ennemi (Boschasp) a porté sur lui, étant brisé par la chaleur qui est dans (son corps), il sera grand, puissant, excellent (et frappera l'ennemi de la loi). Pour ce qui regarde Zohâk, Aretchek (Sâm) se levera et le brisera; dix mille Feroueres des purs protégeront ce (héros)." Das Jâmâsp-nâme sagt: „So sagen sie, daß Dahâk von seinen Banden loskommt und an einem halben Tage viel Böses und Verwüstung in der Welt anrichten wird. Dann wird auf Befehl des höchsten Gottes Sâm, der Sohn Nerimâns, aus dem Staube auferstehen, um von Çaosiosh den guten Glauben anzunehmen und zu Dahâk (dies ist nämlich der Teufel) zu geben. Er wird zu ihm sagen: «Komm, wir wollen Freunde sein; bereue deine Uebelthaten und nimm den guten Glauben an und zweifle nicht daran.» Dies wird er dreimal sagen; der bösartige Dahâk wird darauf antworten: «Komm, wir wollen Freunde sein und die Welt erobern.» Sâm wird ihm zur Antwort geben: «Wenn du den Glauben annimmst, so ist es gut; wo nicht, so werde ich deinen Kopf durch diese Keule weich machen.» Dahâk wird dann aus Furcht vor ihm den guten Glauben annehmen, Uebelthaten, Treubruch und Unrecht werden aus der Welt verschwinden, Alter und Tod werden nicht mehr sein." Ein anderer Theil der Sage findet sich auch im Minokhired erhalten, wo gefragt wird: „Wo befindet sich der Körper des Sâm?" worauf die Antwort lautet:

„Der Körper Sâm's befindet sich in der Ebene, die Pushtguçtâçpâu genannt wird, nahe am Berge Demavend .... Und die Yazatas und Amschaspands haben Sâm's Körpers wegen 99999 Farvers der Heiligen zum Schutze bestellt."

234.

Der große Gott von Soest.

Mittheilung von Woeste.

Vor alter Zeit wurde in Soest ein wunderthätiges Bild, „der große Gott von Soest", gezeigt, welches ein Pathengeschenk Karl's des Großen an Wittekind gewesen sein soll. Ein Bauerknecht aus der Gegend von Meschede erzählte: „Als das Christenthum sich zuerst in Soest festsetzte, hatte der Geistliche ein kolossales Kreuz mit einem ungeheuern Herrgott daran und das war der große Gott von Soest."

Im Süderlande sagt man noch spottend: „Du büss en kärl as de greáute Guát van Saust", und wer sich sehr verwundert, sagt wol: „O du greáute Guát van Saust." — Eine Volksanekdote lautet: Ein Priester fragt einen Knaben: „Wie viel Götter sind?" Der Junge antwortet flugs: „Sieben! Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist, der Gott Abraham's, der Gott Isaak's, der Gott Jakob's und — de greáute Guát van Saust."

Vgl. Grimm, Märchen, III, 222.

235.

Tobolt's Katze.

Mittheilung von Woeste.

Man hat die Redensart: „Et gäit iäm ouk as Tobolts katte: diär genk de natur üäwer de laere."

Sie war nämlich abgerichtet, ein Licht zu halten, da er schien die erste Maus, und sie hielt das Licht „dicks", als aber die zweite kommt, wackelt das Licht, und als gar die dritte erscheint, läßt sie das Licht fallen und setzt ihr nach.

236.

Der gebannte Geist.

Von Honcamp in Büren.

Bei Kloster Welver in der Soester Börde sieht man bisweilen eine alte Frau in grauem Gewande auf einem Weidenbaume sitzen und Garn haspeln. Dieser Geist ist vom Kloster in die eine Viertelstunde entfernte Hecke gebannt, aber allmählich kehrt er zum Kloster zurück und zwar alljährlich einen Hahnenschritt.

Zu dem Hahnenschritt vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 296, und oben die Anm. zu Nr. 226.

237.

Die sieben weißen Junfern.

Von demselben.

Sieben weiße Junfern, Frauengestalten in schneeweißen Kleidern gehen nächtlich um 11 Uhr von den „drei Bäumen", etwa eine Viertelstunde von Welver, nach dem Platze, wo ehedem das Kloster stand. Mit dem Schlage 12 Uhr kehren sie zurück. Man hält sie für verstorbene Nonnen des ehemaligen Frauenklosters, die jetzt — aus welchem Grunde weiß man nicht — spuken müßen.

Sieben weiße Junfern mit einem Hunde, der der Teufel ist, bei Baader, Nr. 186; neun Nonnen ebendas., Nr. 263; sieben

weiße Junfern, die man in der Johannisnacht nach ihrem Begehr fragen muß, bei Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 36; ſieben weiße Junfern in der Gegend von Plettenberg ſind ſchönbelle (lichthell), aber eine unter ihnen ſcheint ſehr alt zu ſein; Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 97; vgl. über die witten juffers und witten wijven zu Nr. 138 und zu Nr. 17, 227.

238.

Falſche Wage.

Von demſelben.

Wer unrechte Wage oder Gewicht gebraucht, muß dafür ſpuken. Die Frau eines Kaufmanns in Lippſtadt mußte deshalb viele Jahre lang im Hauſe ſpuken, bis man ſie endlich in ein Gartenhaus bannte; von dort wird ſie erſt zurückkehren, wenn ſo viel Jahre vergangen ſind, als ein Scheffel Rübſamen Körner enthält.

Vgl. oben Nr. 134 und über die Bannungsform Nr. 226.

239.

Die Hollen bei Scharfenberg.

Mündlich.

Unweit des Dorfes Scharfenberg bei Brilon iſt das Hollenhóel (Hollenloch, Hollenhöhle); da hauſten in frühern Zeiten die Hollen. Sie konnten durch verſchloßene Thüren kommen, waren gegen die Dorfbewohner freundlich geſinnt und liebten ganz beſonders kleine Kinder. Nicht ſelten trugen ſie kleine Kinder heimlich fort und brachten ſie in ihre Höhle.

In dieſer Höhle hatten ſie auch allerhand Geſchirr, welches ſie den Dorfbewohnern gern liehen; man durfte nur in dieſer Abſicht zu dem Hollenhóel hingehen, ſo ſtand auch das gewünſchte Geräth ſchon vor der Höhle

bereit. Unter anderm hatten sie einen großen Braukeßel, welchen die Wirthe des Dorfs oft liehen, wenn sie Bier brauen wollten; brachten sie ihn dann zurück, so ließen sie zum Danke nur ein wenig Bier in demselben. So sahen einmal muthwillige Burſche den zurückgebrachten Keßel mit Bier in der Höhle stehen; sie soffen das Bier aus und beschmuzten den Keßel auf schnöde Weise. Seit der Zeit bekam niemand den Keßel wieder und die Hollen waren bald darauf spurlos verschwunden.

Vgl. Nr. 214, 224—225, 345.

240.

Riesensagen.

Mittheilung von Honcamp in Büren.

Wo zwei hohe Bergkuppen einander gegenüberliegen, da läßt die Sage sie früher von Hünen bewohnt gewesen sein. Die Sagen von diesen Riesen stimmen mit andern deutschen Riesensagen genau überein. Der Riese des einen Bergs hört in der Nacht ein Geräusch und macht seine Frau darauf aufmerksam, daß der andere schon im Begriff sei Brot zu backen, da er bereits den Backtrog auskratze. Aber das Geräusch rührte daher, daß sich der andere Riese an der Lende kratzte, und es war erst Mitternacht.

Vgl. Nr. 137, 145, 209 mit der Anm., 280, 324.

241.

Spukende Nonnen.

Von demselben.

In Büren spuken zwei weiße Nonnen. Ein Müller geht einmal am Nikolasabend aus der Hausthür, um

nachzusehen, ob nicht etwa ein St.-Nikolas (jemand, der sich in einen heiligen Nikolas verkleidet hat) zu dem Hause komme; da sieht er auf der Brücke nahe dem Hause zwei weiße Gestalten sitzen und erkennt sie alsbald als zwei Nonnen. Sie reden ihn an und offenbaren ihm, wie sie darum spuken müßten, weil sie ein Gelübde, einen Viertelscheffel Geldes zum Heiligen Grabe zu bringen, nicht gehalten hätten; sie bitten ihn an ihrer Statt das Geld, daß sie ihm einhändigen wollten, zum Heiligen Grabe zu tragen und versprechen ihm dafür einen zweiten Viertelscheffel Geldes zum Lohne. Allein er willfahrt ihren Bitten nicht und zieht sich langsam ins Haus zurück, und als er die Thür hinter sich schließt, hört er noch draußen ihr klägliches Gewimmer und Geschrei.

Ein andermal hat eine Magd die beiden Nonnen in der Morgendämmerung auf einem Bunde Hanf sitzen sehen. In der Meinung, es sei eine der andern Mägde, redet sie dieselben an: „Sui, bist du all da?" In demselben Augenblick erkennt sie aber auch die Erscheinung und flieht Hals über Kopf.

242.

Das Spinnweibchen.

Von demselben.

Im Okendahl bei Hegensdorf sitzt das spinnewiweken (Spinnweibchen), das muß immerzu spinnen. Sie hat, als sie noch lebte, am Abend vor dem Festtage ihr Stück Garn voll haben wollen und hat bis nach zwölf Uhr gesponnen, dafür muß sie nun im Okendahl spinnen bis an den jüngsten Tag.

Vgl. oben Nr. 47, 48, 99, 203.

243.

Die Swalklöcker.

Von demſelben.

In dem Kalkſteingebirge Weſtfalens gibt es viele swalklöeker.*) Zwiſchen Siddinghauſen und Weine bei Büren iſt ein ſolches Schwalchloch auf einer Wieſe; es ſoll dadurch entſtanden ſein, daß eine ungetaufte Glocke von dem Thurme zu Siddinghauſen in den Erdboden geſchlagen iſt.

Vgl. oben Nr. 19 mit der Anm.; Wolf (Beiträge, I, 202) ſagt: „An faſt alle Helleputte knüpft ſich die vielverbreitete Sage, daß der Teufel mit ungetauften Glocken, welche er dem Kirchthurm entführt habe, in ihnen verſchwunden, alſo durch ſie zur Hölle hinabgefahren ſei.“

244.

Pölterken.

Von demſelben.

Zu Büren hat ehemals in dem jetzt abgebrannten Ochſenhauſe ein Geiſt gehauſt. Er erſchien in Geſtalt eines Rauhſtückendundes und bewegte ſich, indem er ſich fortwälzte; man ſagt, daß er ſich ſogar unter der Thürſchwelle herwälzen konnte. Sein Name war Pölterken.

Vgl. Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 88, 2.

245.

In Siddinghauſen bei Büren iſt ein Spukgeiſt, der heißt dat stumpe dink oder auch Pölterken. Er er-

*) Swalkloek eine eingeſunkene, trichterförmige Vertiefung im Boden; angelſächſiſch svelgan ſchlingen, svelgnysse Schlund, ſchwediſch swaelja ſchlucken, swalg Schlund (Abgrund), isländiſch svelgur Abgrund. Honcamp.

scheint nachts in Gestalt eines Esels mit tellergroßen Augen. Manchmal hält ihn jemand für einen wirklichen Esel und versucht ihn zu reiten, aber zu seinem großen Entsetzen fällt er hindurch, als wäre gar nichts da. Honcamp in Büren.

Was in der Gegend von Brilon pülterken heißt, nennt man in der Mark „gespenstiges Schaf". Woeste in Iserlohn.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 481. Der Bierefel, Norddeutsche Sagen, Nr. 225, 2., Gebräuche, Nr. 221, ist auch ein Hausgeist. Die Benennung pülterken scheint auf Herübernahme aus dem Hochdeutschen zu deuten, niederdeutsch wäre bullerkon, büllerken zu erwarten; Grimm, Mythologie, S. 473.

246.

Die Kapelle zu Drüchelte.

Etwa auf dem halben Wege zwischen Arnsberg und Soest liegt ein kleiner, aus drei Höfen bestehender Weiler, Namens Drüchelte; in diesem befindet sich eine kleine achteckige Kapelle von ungemein zierlicher Bauart, wie man sie an diesem Orte am wenigsten zu treffen erwartet; das in eine kleine Kuppel endende Gewölbe wird von zwölf Säulen getragen, die von verschiedener Stärke sind; am umfangreichsten sind die vier die Kuppel tragenden Säulen, von denen die zwei nach Nord und Süd stehenden wieder die andern übertreffen, die jene vier umstehenden acht Säulen sind sehr dünn und zierlich. Nur an einigen Säulencapitälen finden sich Sculpturen, unter ihnen an einer drei Köpfe, an einer andern vier Rosetten. Nach der Sage ist diese Kapelle ehemals ein heidnischer Tempel gewesen; die Leute in Drüchelte erzählen auch, daß die Sonne durch eine der äußerst

schmalen Lichtöffnungen am Johannistage gerade beim Aufgange ihre ersten Strahlen werfe.

Ich habe die Kapelle noch vor dem Erscheinen von Wolf's Beiträgen gesehen und leider auf die Sculpturen nicht schärfer geachtet; vielleicht finden sich noch an der Außenseite eingemauerte Bilder; die von Wolf (a. a. O., I, 106 fg.) über die kuppinger und belsener Kirchen mitgetheilten Nachrichten über den Bau derselben stimmen darin überein, daß auch jene von den Sonnenstrahlen zu bestimmter Zeit getroffen werden, in der belsener Kirche sogar durch künstliche Einrichtung des Fensters an den Tag- und Nachtgleichen bei Sonnenaufgang ein Kreuz gebildet wird; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 335. Eine gleiche Bauart soll auch der Tempel der Morgenröthe zu Jüterbog gehabt haben, sodaß die Sonne zur Nachtgleiche durch das eine, mit einem starken Gitter verwahrte Fenster hineinschien; Märkische Sagen, Nr. 87. Mit dieser Bauart stimmt es wol, wenn erzählt wird, Zeus Soter habe ein Heiligthum gehabt, das gegen Morgen geöffnet gewesen sei; Pausanias, VIII, 30, 10. — Nach dem mir schriftlich mitgetheilten Urtheil eines Kunstverständigen ist die Kapelle wahrscheinlich ein Baptisterium aus der Zeit der großen Sachsenbekehrung, wenigstens erinnere der Stil an den Münster zu Aachen; mag es sich damit wie auch immer verhalten, der eigenthümliche Bau scheint jedenfalls auf eine Mitwirkung heidnischer Ideen bei demselben zu deuten, und es wäre daher wohl zu wünschen, daß die Kapelle in dieser Beziehung einer genauern Prüfung unterworfen würde.

247.

Nachtmahren.

Von demselben.

Nachtmahren können durch ein Schlüsselloch kommen. Ein Bauernsohn, der mehrere male von einer Nachtmahre gedrückt war, verstopfte das Schlüsselloch, da findet er am andern Morgen die Nachtmahre in der Stube, verwandelt in ein schönes junges Mädchen; sie gefällt

ihm so gut, daß er sie heirathet. Nach längerer Frist fragt er sie einmal: „Weißt du noch, wie du mich als Nachtmahre geritten hast?“ Aber in demselben Augenblicke war sie auch verschwunden, und er sah sie nie wieder; doch lag jeden Sonntag für den Mann und das Kind, das sie ihm geboren hatte, frische Wäsche vor dem Bette.

Vgl. oben Nr. 71, unten Nr. 332; Gebräuche, Nr. 55; Norddeutsche Sagen, Nr. 16 mit der Anm.; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 91—93, 96; Schambach u. Müller, Nr. 245; Panzer, Beiträge, II, 164, Nr. 268 fg.; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 193, 195, 16.; Baader, Nr. 136; ein Ritter, der einer Schwanjungfrau das Gewand geraubt und sie so in seine Gewalt bekommen, heirathet sie; nach sieben Jahren erzählt er ihr den Vergang und zeigt ihr das Gewand, kaum hat sie es berührt, so ist sie verschwunden; Afzelius, II, 301—304; eine Wöchnerin, die im Kindbett gestorben, muß in jener Welt noch für ihr Kind nähen und waschen; Baader, Nr. 304. Auch eine nörggin, die einen Bauer geheirathet, kehrt, nachdem sie erkannt ist, alle Samstag wieder, die Kinder zu kämmen; Wolf, Zeitschrift, II, 183. Auch die Jungfrauen bei Zingerle in Wolf, Zeitschrift, II, 355—357, werden Nörginnen oder selige Fräulein sein. — Eine fast gleiche Erzählung über eine Laume in Litauen bringt Schleicher, Lituanica, S. 33 fg., sie verschwindet, als der Mann den Stopfen aus dem Loche zieht, zu dem sie hereingekommen, bringt aber den Kindern jede Woche Donnerstag abends weiße Hemdchen. Ueber die ganze Vorstellung vgl. noch Simrock, Mythologie, S. 464 fg. — Einen männlichen Mahr, der so gefangen wird (und zwar einen jungen Offizier), kennt eine rügensche Sage in Wolf, Zeitschrift, II, 139, auch er verschwindet, als er seine Herkunft erfährt und kommt dann nur nachts wieder, um seine Kinder zu beschauen; das scheint fast nur missverständliche Weiterbildung, die die mütterliche Sorge und Liebe gar auf einen jungen Offizier überträgt; allein ein solcher männlicher Mahr ist auch der Schwanenritter, denn der Ritter darf seiner Frau seine Herkunft nicht offenbaren und er muß sie verlaßen, sobald sie danach fragt. Vgl. W. Müller in Pfeiffer's Germania, I, 429 fg. Daß die Sagen von Seraf und Seild mit der Schwanenrittersage (und

beziehendlich also auch mit der Mahrtensage) durch den Zug, daß sie auf dem geheimnißvollen Schiff, auf dem sie gekommen sind, zuletzt auch wieder wegfahren, in Verbindung stehen, hat schon Grimm (Mythologie, S. 343) ausgesprochen. Eine weitere Uebereinstimmung mit der Mahrtensage ergibt sich in den Symbolen, Sceaf heißt Garbe und wird auf einer solchen schlafend dem Lande zugeführt, die Mahrte wird oft als Strohhalm gefangen; Sceaf und Scyld und der Schwanenritter nahen im Schiff, die Mahrte im Siebrand (Norddeutsche Sagen, Nr. 293; Müllenhoff, Nr. 333) und beides sind Wolkensymbole.

248.

Hexe belauscht.

Mündlich.

In einem Dorfe bei Warburg ist eine Frau schon lange im Verdacht der Hexerei gewesen, da haben sie einmal zwei Männer belauscht, haben sich abends ans Fenster geschlichen und durch die Ritzen, welche die Vorhänge ließen, gespäht. Da haben sie denn gesehen, wie die Alte ein weißes Tuch mit Fransen über den Tisch gedeckt und indem sie den Namen irgend eines Bauern im Dorfe nannte, die Fransen wie das Euter einer Kuh faßte und daran molk. Das hatten sie eine Weile mit angesehen, bis die Alte sagte: „Nu de Stürbecksche.“ Das war aber der Name des einen der beiden, da haben sie ihr die Scheiben zerschlagen, sind aber dafür von ihr verklagt und zu namhafter Strafe verurtheilt worden.

So erzählte ein alter Hirt unter Volmarstein, der aus der Gegend von Warburg war.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1025, und Norddeutsche Sagen, Nr. 31 mit der Anm.; Geiler von Kaiserberg (bei Stöber), S. 62; Leoprechting, Lechrain, S. 14.

249.

Die Teufelskule.

Mündlich.

Unweit Büren liegt auf der Hochebene ein kleines Dorf, Eikholt mit Namen, das wie die meisten der umliegenden Dörfer seinen Waßerbedarf aus den Bächen der Umgegend mühsam herbeiholen muß; darum hat einmal ein Bauer desselben mit dem Teufel einen Vertrag gehabt, daß er ihm eine Quelle auf seinem Acker schaffen möge, wofür er seine Seele haben solle. Das ist der Teufel sogleich eingegangen, und schnell ist eine reiche Quelle auf dem Acker hervorgesprudelt, aber wenige Schritte von der Stelle, wo sie ans Tageslicht getreten, verschwindet sie wieder in der Erde. Die Vertiefung, wo sie entspringt, nennt man noch heutiges Tags die düvelskûle.

Ob die Angabe der Oertlichkeit richtig sei, muß dahingestellt bleiben, Honkamp in Büren kennt nach schriftlicher Mittheilung die Sage nicht. Sie erinnert an die häufig vorkommenden Donnerlöcher, vgl. unten Nr. 348; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 330; Müllenhoff, Schleswig-holsteinische Sagen, Nr. 350 Anm., 360, 368. Bei Thursley liegt ein Thunderhill und in geringer Entfernung davon die Hammerteiche; Kemble, Die Sachsen, I, 287.

250.

Biſchof Norbert von Paderborn.

Mündlich.

Zur Zeit der heiligen Feme hat dieselbe auch ihren Sitz auf der festen Wewelsburg an der Alme gehabt; nun ist zu einer Zeit ein Biſchof Norbert zu Paderborn gewesen, der ist angeklagt worden, sich fremdes Gut angemaßt zu haben, und deshalb in einen tiefen Kerker im

südöstlichen Thurm der Burg hinabgeworfen worden. Aber Gott hat sich des unschuldig Angeklagten erbarmt, denn während er da unten gelegen, hat seinen ruchlosen Ankläger die göttliche Strafe ereilt und er ist geplatzt. Da hat man den Bischof sogleich freigelaßen: den tiefen Kerker, in dem er gelegen, zeigt man aber noch heute.

251.

Der ewige Fuhrmann.

Mündlich.

Von Kohlstädt bis zur kleinen Egge, da, wo sich die Gebiete von Rhein und Weser scheiden, fährt der ewige Fuhrmann. Schon mancher hat ihn dort gesehen, wie er in dem Bache, in dem früher die Straße über das Gebirge lief, heraufgekommen und dann die steile Bergwand gerade in die Höhe gefahren ist. Gewöhnlich sitzt er auf einem Schimmel mit einer weißen Mütze und langen Peitsche und hat vor sich und neben sich einen Braunen gespannt; doch haben ihn andere auch schon mit sechs Schimmeln fahren sehen.

Wie das aber gekommen sei, daß er hier ewig fahren müße, erzählt man so: Die Einwohner von Horn haben über alles in der Welt gern Lachs eßen mögen und deshalb einmal einem Fuhrmanne, von dem sie glaubten, daß er solchen führe, an dieser Stelle aufgelauert und ihn erschlagen. Der, welcher das gethan, muß nun ewig hier fahren; die aus Horn nennt man aber noch heute, so bitterböse sie auch darüber werden mögen, Lachsfreßer.

Vgl. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 104, 260. Im Bremischen erzählt man, daß ein Fuhrmann trotz warnender Vorzeichen am stillen Freitag seine drei Pferde vor den Wagen ge-

spannt und habe fahren wollen, als sie sich aber nicht geregt, habe er ihnen ein „Vorwärts in des Satans Namen" zugerufen, worauf er verschwunden sei und seitdem allabendlich am Himmel rückwärts fahren muß; Köster, S. 225. Der ewige Fuhrmann ist kein anderer als Wuotan selber, der auf seinem Wagen fährt, welcher bald als himmlischer, bald als irdischer erscheint; vgl. zu Nr. 199 und Rochholz, I, 217; ferner Gebräuche, Nr. 37, wo der wilde Jäger auch der ewige Fuhrmann genannt wird.

252.

Knechte fahren einmal mit einer Ladung Korn nach Rinteln, da hören sie den ewigen Fuhrmann in der Luft ziehen und sein hâ—hâ— rufen und dazwischen mit seiner Peitsche knappen; einer von ihnen aber ist ein junger übermüthiger Bursche, der ruft ihm zu, er solle doch nun hott, hott rufen, denn es gehe ja bergab. Da gibt's ihm plötzlich eine gewaltige Maulschelle, und er hat dem ewigen Fuhrmann nie wieder etwas zugerufen.

Andere haben oft den ewigen Fuhrmann in der Nacht durch die Luft dahinziehen hören, denn sehen kann man ihn nicht, man hört nur seinen lauten Ruf hâ—a, hâ—a.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 222, 1. 2.; E. Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 104; Schambach u. Müller, Nr. 95 fg. mit der Anm.

253.

Alte Kirche zu Kohlstädt.

Mündlich.

Unterhalb Kohlstädt liegt am Bach ein altes Gemäuer, welches die Alte Kirche heißt; hier sollen in heidnischer Zeit Kinder geopfert worden sein und der dort gelegene Weinberg noch davon seinen Namen füh-

ren, denn von demſelben aus hätten die Mütter der Kinder das Opfer mit angeſehen und über daſſelbe geweint.

254.

Bummelhund zu Kohlſtädt.

Mündlich.

Beim Dorfe Kohlſtädt in der Richtung nach Schlangen zu ſpukt ein großer Hund mit tellergroßen feurigen Augen und einem Knüttel am Halſe, weshalb er auch der Bummelhund heißt.

Vgl. oben Nr. 148 d.

255.

Höhlen bei Kohlſtädt.

Mündlich.

Aufwärts von Kohlſtädt liegen Höhlen am Walde, davon heißt eine der hohle Stein, die andere der Bielſtein; man erzählt, in letzterer ſtehe in einer Kammer zur Rechten ein großer Tiſch, der ſei ganz mit Gold bedeckt, welches dem Teufel gehöre; deshalb liegt auch ein Hund unter dem Tiſche, der es bewacht, und daher hat es bis jetzt noch niemand holen mögen. — In der Nähe dieſer Höhlen liegen der große und kleine Todtengrund und die Leichwege.

Ueber den Namen Bielſtein vgl. Pröhle, Oberharzſagen, S. 302. In die Nähe des Bielſteins bei Stolberg darf jetzt kein Schäfer kommen, Gott hat dort ein Zeichen gemacht wegen der Abgötterei, die dort getrieben worden iſt; Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 416. Unter dem Bielſtein haben die Wichtelmännerchen ihr Schloß, Lyncker, Nr. 48; auch bei Bielſtein in Weſtfalen liegen

Zwergslöcher; mitten aus dem Höllenthal erhebt sich die gewaltige Felsmasse des Bilstein; Lyncker, Nr. 228; vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 209, Anm.

256.

Die Extersteine.

Mündlich.

Der Teufel hat einmal in alter Zeit, als die Andacht an den Extersteinen noch im Schwange war, die Felsen umstürzen wollen und hat sich deshalb mit aller Macht gegen sie gestemmt, hat sie aber doch nicht umwerfen können; so mächtig aber hat er dagegen gedrängt, daß sich sein Hinterer, wie man noch sehen kann, tief in den Stein gedrückt, auch die lichte Lohe ihm hinten herausgefahren ist und ihren Brandfleck an dem Felsen hinterlaßen hat. Jetzt indeß ist dieser nicht mehr zu sehen, da er von Erde und Buschwerk bedeckt ist.

Von dem großen Steine, der hart über der Heerstraße hängt, sagt man, er werde einst hinabstürzen und eine lippesche Fürstin zerschmettern.

Andere Teufelseindrücke im Stein, Nr. 211; Norddeutsche Sagen, Nr. 185; Grimm, Mythologie, S. 974; Bechstein, Mythe, Sage u. s. w., III, 140. Reiche literarische Nachweise über Eindrücke im Stein bei Schambach u. Müller, zu Nr. 65. Vgl. noch Lyncker, Nr. 42, 43, 44, 50, 60, 61. Maßmann führt den Namen der Felsen bekanntlich auf Agisdor, Egesdor zurück; die älteste Schreibart ist Agisterstein; wenn meine Annahme, daß Agi gleich sanskritisch Ahi, dem Drachen und vom Gebirge herabstürzenden Wildbach sei, richtig ist (vgl. zu Nr. 156 a), so sind diese Felsen passend als das Thor, aus welchem der Drache hervorstürzt, bezeichnet. Vgl. noch Mannhardt in seiner Zeitschrift, III, 82. Das Wort egi, Schlange, steckt nach vielleitiger Annahme auch in althochd. egidehsa, neuhochd. Eidechse, und in deren Gestalt, nur meist geflügelt, pflegen wir uns ja den Drachen vorzustellen. Dem Mittelalter muß die Vorstellung des Gieß- und Sturz-

dachs als Drachen noch sehr geläufig gewesen sein, denn nur so erklären sich doch wol die Drachenköpfe an den Dachramen mittelalterlicher Bauwerke.

257.

Blomberger Langohren.

Mündlich.

Die Blomberger haben einmal gesehen, daß auf einem alten Gemäuer viel Busch und Gras wuchs, da haben sie gedacht, das Gras solle doch nicht umsonst da wachsen, haben einen Esel an einem Stricke hinaufgezogen, bis einer gerufen hat: „Nu isset höau nöaug", da hat der Esel die Zunge herausgestreckt und ein anderer hat sich gefreut und gesagt: „Wu licket hei am grüse". Aber da hat der Esel den Kopf traurig hängen laßen, und obgleich sie ihn eilig herabgezogen haben, ist er doch nicht wieder lebendig geworden; seitdem heißen die Blomberger Langohren.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 175, 8.

258.

Kleinenberger Pferdeeier.

Mündlich.

Durch Kleinenberg an der Egge ist einmal ein Mann mit einer Ladung Kanonenkugeln, wie man sie zum Sensreiben zu brauchen pflegt, gefahren, da haben sie ihn gefragt, was er führe, und er hat ihnen geantwortet, daß es Pferdeeier seien. Die Kleinenberger sind neugierig geworden, als sie das gehört haben und haben gefragt, ob er ihnen nicht eins verkaufen wolle. Das wolle er gern thun, hat er gesagt und hat ihnen

für ſchweres Geld eine Kanonenkugel verkauft, ihnen zugleich auch Anweiſung gegeben, wie ſie brüten müßten, daß ſie nämlich unausgeſetzt darauf ſitzen müßten. Das haben ſie denn auch gethan und ſich redlich abgelöſt, aber immer iſt noch kein Fohlen ausgekommen; endlich iſt's einem, der gebrütet hat, doch zu lange geworden, er iſt ärgerlich aufgeſtanden und hat mit dem Fuße gegen das Ei geſtoßen und gerufen: „Du verflöchtet eggg, wist' gar nit up?“ Nun hat er aber an einem Abhange gebrütet und als er mit dem Fuße dagegen geſtoßen, iſt es denſelben herunter und in einen Buſch gelaufen, in dem ein Haſe geſeſſen. Da hat er gemeint, als der Haſe vor Schreck davongeſprungen, das ſei ſein Fohlen und hat einmal über das andere gerufen: „Kum, hieschen, kum.“ Aber Hieschen Häschen hat ſich nicht halten laßen und iſt nicht wiedergekommen.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Märchen Nr. 6: Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 404; Schöppner, II, 625, 912, 1.; Schmid, S. 104.

259 a.

Kleinenberger Kuheier.

Ein andermal haben die Kleinenberger erfahren, daß, wenn man Käſe ausſäe, ſo wüchſen Kühe daraus; darum haben ſie eine große Partie derſelben gekauft und in einem Bruche ausgeſäet. Wer wißen will, ob ſie aufgegangen ſind, muß die Kleinenberger fragen, die werden ihm wenigſtens das Bruch zeigen, welches noch heute das Käſebruch heißt.

In ähnlicher Weiſe ſuchen die Leute zu Herkenſen einen neuen Bullen zu bekommen; E. und Th. Kleboen, Märchen und Sagen, Nr. 24.

250 b.

Die klugen Meſſenberger.

Als die Meſſenberger zuerſt Störche ſahen, erſchraken ſie ſehr, denn ſie hatten ſolche Vögel noch nie geſehen. Es war aber um die Zeit, als der Roggen reif war, und da die Störche ſich auf denſelben geſetzt hatten und die Meſſenberger fürchteten, daß ſie ihnen das Korn auffreſſen möchten, holten ſie jemand, der das Schießen verſtand. Vier Mann trugen den Jäger auf einer Miſtbahre, denn ſie fürchteten, daß er ihnen das Korn allzu ſehr zertreten möchte, waren aber nicht wenig verwundert, als ſie nachher ſahen, daß deſſenungeachtet ſo viel Korn zertreten war.

Schriftliche Mitteilung des Herrn Oberlehrer Dr. Boegelamp zu Berlin. Vgl. Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 410, 1.; Weſt. Heſſiſche Sagen, Nr. 250.

251.

Der Name von Bösingfeld.

Mündlich.

Der kleine Ort Bösingfeld im Lippeſchen ſoll früher Schönfeld geheißen haben und noch einmal ſo groß geweſen ſein als jetzt. Da iſt aber einmal in der Nähe eine große Schlacht geſchlagen und dabei die Start ganz verwüſtet worden; als nun der feindliche General durch die Trümmerhaufen geritten iſt und erfahren hat, wie der Ort heiße, hat er geſagt, nicht Schönfeld ſolle mehr ſein Name ſein, ſondern Böſenfeld, und daraus iſt denn im Laufe der Zeit Bösingfeld geworden.

261.

Die weiße Frau zu Detmold.

Mündlich.

Auf den meisten Edelhöfen im Lippeschen, namentlich aber auf dem Schlosse zu Detmold läßt sich zu Zeiten eine weiße Frau sehen, und zwar sagt man, daß die in Detmold eine lippesche Gräfin sei, welche sich gewünscht, an allem Leid und aller Freude ihrer Familie ewig theilnehmen zu können und deshalb noch immer umgehe, sobald in der fürstlichen Familie eine Geburt oder ein Todesfall stattfindet. Trifft letzterer ein, so erscheint sie in grauer Kleidung, und besonders hat man sie von der Kanzlei nach dem Schloß sich hinüberziehen sehen, sodaß der Posten dort nicht gern auf der Wache zu stehen pflegt; denn wer sie sieht, muß ihr seine Reverenz machen und die Schildwacht muß das Gewehr präsentiren, und wenn das einer etwa vergißt, oder sich gar neugierig nach ihr umsieht, so empfängt er einen so heftigen Schlag, daß er nach keinem zweiten verlangt.

Vgl. Nr. 114, 201, 227; Norddeutsche Sagen, Nr. 386; Märkische Sagen, Nr. 119; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 33; Weil, Hessische Sagen, Nr. 259; Baader, Nr. 201; Schleicher, III, Nr. 1343.

262.

Der Jungfernborn.

Mündlich.

Bei Alverdissen im Lippeschen ist ein Brunnen, der heißt der Jungfernborn, weil sich dort ein paar weiße Jungfern sehen zu lassen pflegen; man hütet sich, in die Nähe desselben zu kommen, da es nicht recht geheuer dort ist. Einmal kommt einer in der Nacht vorbei, da sieht er ein rothes

Sieb, das drehte sich auf dem Brunnen rund um, und eine der Junfern saß dabei; ein andermal stand ein Haspel mitten im Wege, der vorbeiführt. Besonders aber soll es als Fuchs und Hase dort umgehen. So kommt auch einmal einer des Abends spät vorbei, da sieht er den Fuchs und den Hasen, und es scheint ihm so, als wolle der Fuchs eben nach dem Hasen greifen; da denkt er: „Du sollst ihn doch auch nicht haben" und schlägt mit dem Stecke nach ihm, aber augenblicklich hebt es ihn auf, und als er wieder etwas zur Besinnung kommt, ist er oben auf dem Berge, wol eine halbe Stunde von Alverdissen. Mühsam hat er sich nach Hause geschleppt, ist leichenblaß dort angekommen, hat von dem Tage an gesiecht und ist bald danach gestorben.

Vgl. zu dem Hasen Norddeutsche Sagen, Nr. 119; Märkische Sagen, Nr. 120; Schambach u. Müller, Nr. 208 mit der Anm. Zum Haspel vgl. unten Nr. 383 Anm., und Schambach u. Müller, Nr. 13 Anm., 139, 7., 140, 5., 159, 2.

263.

Der letzte Riese.

Mündlich.

Der Wirth zu Goldbeck, unweit Bösingfeld im Lippeschen, erzählte: In der Gegend von Hameln liegt Oehrmann's Hof, wo der letzte Riese gewohnt hat, von dem man noch manches zu erzählen weiß. So sagt man, die Frau habe ihm einmal geheißen, kleines Holz zu holen, da habe er ihr Sägespäne gebracht, und als sie darüber unwillig geworden und ihm geboten, er solle großes Holz bringen, da sei er in den Wald gegangen, habe ein paar Eichen bei den Kronen gepackt, sie ausgerißen und herbeigeschleppt.

264.

Ein andermal fährt er Holz aus dem Walde, da bricht der eine Schenkel an der Achse der Vorderräder; er aber springt schnell herzu, packt die Achse, ehe noch der Wagen zum Fallen kommt, nimmt das Rad auf die Schulter und fährt so lustig nach Hause. Als er aber an den Hof kommt, hat er neues Misgeschick; die Bäume sind von solcher Länge, daß er bei der Biegung des Wegs nicht ins Thor kann, aber auch hier ist er wieder kurz entschlossen; er faßt schnell die beiden Schenkel der Hinterachse, bringt so den Wagen in die Richt und fährt hast du nicht gesehen! auf den Hof.

265.

Nach einiger Zeit hat er nun auch Soldat werden sollen, allein er hat keine Lust gehabt; da hat man endlich die Stärksten vom Regiment abgeschickt, die haben ihn holen sollen und die haben ihn auf dem Felde hinterm Pfluge getroffen; als er sie aber von weitem kommen sieht, nimmt er den Pflugbaum, schwingt ihn ein paarmal über seinem Kopfe und ruft ihnen zu: „Kennt ihr die Sprache?“ Und sie müssen sie wol verstanden haben, denn sie haben sogleich linksumkehrt gemacht; doch sind sie am nächsten Morgen mit Verstärkung wiedergekommen, und zwar haben sie sich eingestellt, als er noch im Bette gelegen, und haben alles, womit er sich etwa hätte wehren können, beiseite geschafft. Als sie nun so sein Bett umstehen, reckt er sich und drückt damit das ganze Bett so auseinander, daß er die zu Häupten und Füßen Stehenden gegen die Wand drückt, daß ihnen das Blut nur so herausspritzt. Allein nach langem Widerstande haben sie ihn endlich doch untergekriegt, da hat er zur Strafe nach Wetzlar gemußt und hat eine

eigene eiſerne Karre, funfzehn Centner ſchwer, ſchleppen müßen.

Vgl. das Märchen vom jungen Rieſen, Norddeutſche Sagen, Nr. 18 mit der Anm.; Baader, Nr. 82; die Sigfridſage und das Märchen von Dreizehn bei Wolf, Deutſche Sagen u. Märchen, Nr. 22. — Aehnliches auch bei Halliwell, Fairy mythology vom Robin goodfellow.

266.

Kartenſpiel am Sonntag.

Mündlich.

In Almena in der Nähe von Alverdiſſen ſaßen einmal Leute am lieben Sonntag unter der Kirche und ſpielten Karten, da fiel einem der Spieler eine Karte unter den Tiſch, und er rief im Unmuth, der Teufel möge ihn holen. Wie er ſich aber bückte, um ſie aufzuheben, ſah er einen gewaltigen Pferdefuß unter dem Tiſche und fuhr erſchrocken zurück; die andern aber erhoben ſich gleichfalls voll Schrecken und packten in ihrer Noth die Tiſchplatte, um ſich daran feſtzuhalten; da geſchah ein großes Wunder, denn wo ſie mit den Händen den Tiſch gefaßt, hatten ſich die Male ihrer Finger tief eingebrannt, und ſie mögen's nun wol verſchworen haben, je wieder am Sonntag zu ſpielen.

Vgl. Märkiſche Sagen, Nr. 152; Lyncker, Heßiſche Sagen, Nr. 31; Schambach u. Müller, Nr. 175.

267.

Zwergſagen.

Mündlich.

Etwa eine halbe Stunde von dem Dorfe Goldbeck, in der Richtung nach Minteln zu, befinden ſich Höhlen

an einem Berge, in denen haben ehemals Zwerge gewohnt. Nun lag in der Nähe der Hof eines Bauern, deſſen Heerde gewöhnlich in der Nähe der Höhle zu weiden pflegte, und da ſah der Hirt alle Morgen eine fremde Kuh ſich unter die ſeinen miſchen, die war ſo glatt und ſchön, daß ſie wie Gold glitzerte und glänzte; abends aber, wenn er heimtrieb, war ſie bei den Höhlen ſtets plötzlich verſchwunden. Das erzählte er einmal abends ſeinem Herrn und der ſagte: „Dafür könnten ſie dir auch wol ein Trinkgeld geben, daß du ihnen täglich ihre Kuh mit auf die Weide treibſt.“ Das hörten die Zwerge, die ſich, durch ihre Nebelkappen unſichtbar, gern in der Stube des Bauern aufhielten, und andern Morgens, als der Hirt mit ſeiner Heerde wieder bei den Zwerglöchern vorübertrieb, fand er vor einer der Höhlen einen Groſchen und ſo ging's nun fort einen Tag wie alle Tage. Als das der Bauer wieder hörte, ſagte er: „Können ſie das, ſo können ſie dir auch wol ein Frühſtück geben“, und andern Morgens, als der Hirt wieder an der Höhle vorüberkommt, liegt neben dem Groſchen noch ein ſchöner Pfannkuchen, und ſolchen fand er nun ebenfalls täglich dort.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 290, 2. mit der Anm., und ebendaſ., Nr. 44, 288, 3. mit der Anm., ſowie den Stier des Grinkenſchmieds, Nr. 81, und den in Nr. 333—335 dieſes Bandes. Harrys, Niederſächſ. Sagen, I, 79. In einer etwas wunderlichen Sage, die Ignaz und Joſeph Zingerle in Wolf, Zeitſchrift, I, 465 („Die Kellerlahne“), mittheilen, ſcheint ein Stier als frauenraubender Zwerg aufzutreten, vgl. das zu Nr. 139 Beigebrachte. Ueber das vor der Unterwelt weidende Vieh vgl. Simrock, Mythologie, S. 471 fg.

258.

Nun richteten die Zwerge aber in den Erbſenfeldern des Bauern großen Schaden an, ſodaß er endlich un-

willig wurde und rief: „Haben ſie ſo viel Geld, ſo könnten ſie mir wol den Schaden erſetzen oder lieber ganz und gar wegziehen.“ Kaum hatte er das geſagt, ſo rief eine Stimme: „Schick deinen Knecht zur Höhle, da ſoll alles bezahlt werden.“ Da ſchickte er denn auch ſeinen Knecht hin, und der nahm, weil er recht viel Geld zu bekommen dachte, gleich eine Metze mit. Als er aber vor die Höhle kam, fand er auf dem Tiſche einen großen Haufen Pferdemiſt, den er ärgerlich mit dem Maße hinunter auf die Erde warf und nach Hauſe ging. Als er hier ſeinem Herrn erzählte, wie es ihm ergangen und er die Metze im Aerger von ſich ſchleuderte, da gab's auf einmal ein Klingen wie pures Gold, und als er nachſah, da waren's Piſtolen; ſogleich ſchickte ihn nun ſein Herr zurück, um auch noch den übrigen Miſt zu holen; aber als er hinkam, war nichts mehr davon zu finden.

Zu dem in Geld ſich verwandelnden Pferdemiſt vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 270, 1.; im übrigen vgl. Schambach u. Müller, Nr. 147, 2. 4. mit der Anm.

269.

Bei Alverdiſſen liegt ein kleiner Buſch, ſonſt die Helle, jetzt der Küſterbuſch genannt, in dem haben ſich ehemals unter einem Steine Zwerge aufgehalten.

Da iſt auch einmal ein Mann zu Alverdiſſen geweſen, der ſollte 200 Thlr. bezahlen, die er ſich geliehen hatte, und konnte es nicht; da iſt er traurig hinausgegangen, und wie er ſo geht, ſteht auf einmal ein Zwerg vor ihm, der fragt, was ihm denn fehle. Da offenbart er ihm denn alles, und der Zwerg heißt ihn folgen. Darauf ſind ſie zum Steine in der Helle gegangen, wo der Zwerg verſchwunden aber bald nachher mit

200 Thalern wieder herausgekommen iſt; die hat er ihm gegeben und geſagt: „Ich leihe ſie dir, aber übers Jahr auf Tag und Stunde muß ich ſie wiederhaben; dann komm nur her und rufe »Anten«, ſo werde ich herverkommen und ſie dir abnehmen.“ Der Mann iſt erfreut nach Hauſe gegangen und hat ſich nach Jahresfriſt auch zur rechten Zeit wieder eingeſtellt, aber eine ganze Zeit hat er vergeblich gerufen; endlich iſt ein anderer Zwerg erſchienen, der hat ihm geſagt: „Anten iſt todt, geh du ruhig heim und behalte das Geld.“

Vgl. unten Nr. 388; Müllenhoff, Nr. 384; C. und Th. Colshorn, Märchen und Sagen, Nr. 27.

270.

Bei Holtenſen in der Gegend von Pyrmont gibt's auch Zwerge; kommt einmal einer an einem ſolchen Zwergloch vorbei, da ſieht er einen Zwerg ſtehen, der hat eine große Mulde mit Gold, das werfelt er, als wenn's Getreide wäre, um es von der Spreu zu ſäubern. Da tritt er an den Zwerg heran, grüßt ihn und ſagt: „Das iſt hübſche Arbeit, die möcht' ich auch thun.“ Der Zwerg, der bis dahin nicht aufgeblickt und ihn daher nicht geſehen, ſchrak gewaltig zuſammen, faßte ſich aber ſchnell und rief: „Sieh da, Holtenſen brennt ja!“ Erſchrocken wandte ſich der Mann ſogleich nach der Richtung hin, ſah aber weder Rauch noch Flamme und als er ſich umkehrte, waren Gold und Zwerg verſchwunden.

Vgl. das Sonnen des Geldes bei Schambach u. Müller, Nr. 117, und die Flachsknoten der Frau Holle unten Nr. 243 mit der Anm.; eine Mulde mit Geld trägt auch die weiße Jungfrau bei Schambach u. Müller, Nr. 118, 1.; eine Frau in ſchneeweißen Gewändern holt in einem ſilbernen Handkeſſel Waſſer aus einer Quelle und legt Gold in großen aus Laub geflochtenen

Wannen auf der Erde aus; Rochholz, I, Nr. 120. Zum brennenden Holtensen vgl. Märkische Sagen, Nr. 111; Lyncker, Nr. 155.

271.

Die Violine des Hexenmusikanten.

Mündlich.

Ein Mann kommt einmal am ersten Maitage des Weges von Rinteln, da sieht er einen Mann liegen, der ist halb trunken und hat eine Violine neben sich liegen; die verblendet ihm die Augen so, daß er heimlich zuschleicht und sie ihm fortnimmt. Nicht lange ist er gegangen, da beginnt's ihm so übel zuzuriechen, und wie er genauer zusieht, ist die Violine zu einem faulen Pferdeschinken geworden, und er wirft sie von sich, soweit er nur werfen kann. Nach einem Weilchen kommt der Mann gegen ihn herzugehen, zeigt ihm die wohlbehaltene Violine und lacht ihn aus. Das war ein Musikant, der den Hexen auf dem Blocksberg aufgespielt.

Die Spielleute bei Hexenversammlungen pflegen gewöhnlich auf Pferdeköpfen zu geigen; Grimm, Mythologie, S. 1002, 1024, vgl. 809. Ueber ähnliche Verwandlungen von solchen Gegenständen, die bei einer Hexenversammlung gedient haben, vgl. Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 224; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 311; ein Mann legt sich auf dem Brocken in der Walpurgisnacht in ein prächtiges Gardinenbett und erwacht am Morgen in einem Pferdegerippe; ebendas., Nr. 313.

272 a.

Die letzten Hünen.

Aus der Nähe von Höxter. Schriftliche Mittheilung des Herrn Oberlehrer Dr. Boegekamp zu Berlin.

Als die Hünen aus dem Lande vertrieben waren, blieben zuletzt noch zwei alte übrig. Das waren so gewaltige Recken, daß sich kein Mensch mit Streit an sie wagen wollte. Der eine von ihnen hauste auf dem Schilde, der andere auf dem Osterberge, die in dem pyrmonter Thal liegen, und wenn sie nun mittags Brei gekocht hatten, so reichten sie sich davon in gewaltig großen Löffeln über das Thal herüber und hinüber, sodaß den Leuten, die im Grunde wohnten, immer ein Schrecken ankam.

In ähnlicher Weise zechen die Hünen und stoßen mit den Gläsern zusammen; Schambach u. Müller, Nr. 159, 1.

---

272 b.

Die weißen Junfern am Lüningsberg.

Mündlich.

Auf dem Lüningsberge oder, wie man zu Aerzen sagt, auf dem Leuningsberge zwischen Aerzen und Schwebber liegt im Holze ein freier Rasenplan, etwa da, wo die ärzenschen Gärten aufhören und das Holz beginnt; da hat man oft die weißen Junfern, einige sagen zu zweien, andere zu dreien, sowol am hellen Mittag als um Mitternacht im Mondenschein gesehen, und zwar schieben sie dort gewöhnlich Kegel mit goldenen Kugeln und Kegeln.

Ueber das Kegelspiel: Grimm, Mythologie, S. 905, 1231; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 258; Meier, Nr. 85; derselbe, Märchen, Nr. 6; Baader, Nr. 8, 67, 142, 152; Pröhle, Mär-

chen, Nr. 33; Norddeutsche Sagen, Nr. 59, 247, 3. mit d. Anm.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 219, 228; Unterharzsagen, Nr. 33, 99, 201; Harrys, Niedersächsische Sagen, I, 49; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 85, 2. 3.; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 72 mit der Anm.; einem Geist bei Wolf, Heßische Sagen, Nr. 154, müßen alljährlich Kegel und Kugeln geliefert werden, sonst kehrt er wieder. Ritter, die mit einem goldenen Kegelspiel kegeln, sitzen unter der Kirche zu Rankweil; Vonbun, S. 28; mit glühenden Kugeln spielen die Geister auf Stockenfels; Schöppner, II, Nr. 551; kegelspielende Zwerge, Schöppner, II, Nr. 570; III, 968; Kegelbahn und kegelspielende Geister, Rochholz, I, Nr. 113. Eine von Nork ausgehende Deutung des Kegelspiels auf die fallenden und wiedererstehenden Walhallakämpfer führt Simrock an in Wolf, Zeitschrift, II, 134. Dagegen findet sich die richtigere auf das Gewitter, die schon Grimm (Mythologie, S. 1231) gibt, bei Rochholz, zu I, Nr. 113, wo auch noch reichliche Nachweise über diesen Sagenkreis gegeben sind, den auch Menzel (Odhin, S. 256) behandelt.

273.

Ein Mann aus Aerzen, Namens Halberstädt, war einmal mittags zwischen 11 und 12 Uhr dort in seinem Garten beschäftigt, da hört er plötzlich die Kegel fallen, schleicht an den Hagen und sieht dem Spiele eine ganze Weile zu; auf einmal schleudert eine der weißen Junfern den großen Botzel fehl, daß er weit zur Seite und über den Hagen fort in Halberstädt's Garten fällt. Der springt schnell auf, packt ihn in einen Sack, den er bei sich hatte, und läuft mit ihm davon; die weißen Junfern aber jagen mit lautem Geschrei hinter ihm drein und sind ihm schon dicht an den Fersen, da ist er an der Hummebrücke — nun ist er hinüber, und ihre Macht über ihn hat ein Ende, denn über fließendes Wasser dürfen sie nicht hinüber. Von der so geraubten Kugel hat er sich ein hübsches Haus gebaut, welches seine Nachkommen noch heute bewohnen.

Zum Ueberschreiten des Waßers vgl. oben Nr. 191. Auch

bei Baader (Nr. 142) erlangt einer einen goldenen Kegel dadurch, daß er den Geistern die Kegel aufsetzt und gerade den einen in der Hand hat, als die Frühglocke läutet. Der Schäfer, welcher den Kaiser Otto mit seinen Rittern kegeln sieht, nimmt sich den König, als Kaiser und Ritter beim Schlage zwölf verschwinden; Sommer, Nr. 1. Die mit eisernen Kugeln kegelnden Männer im Odenberg schenken einem Schmied eine Kugel, die sich nachher in Gold verwandelt; Grimm, Mythologie, S. 905.

274.

Andere haben die weißen Jungfern oft, wenn der Schäfer dort am Berge hütete, in den Schafen gehen sehen; auch geschieht's oft, daß man um Mittag, namentlich im Juli, zwischen 11 und 12 Uhr dort ein Kind (dat kind sagte der Erzähler) wimmern (mirren) hört; auch sagte ein alter Tagelöhner, er habe selbst dort oft genug den Hahn krähen hören.

Die in den Schafen gehenden weißen Frauen vergleichen sich der auf den Weideplätzen der Hirten und an der Spitze ihrer Heerde erscheinenden Huldra; zu ihr gehört auch vielleicht das wimmernde Kind, da sie den Menschen ungetaufte Kinder forttragen soll; vgl. Grimm, Mythologie, S. 249; vgl. über das Huldufolk noch Afzelius, Schwedische Volkssagen, II, 293. Auch auf der Vogelsburg und Erichsburg hört man ein schreiendes Kind; Schambach u. Müller, Nr. 10, 5., 14; ebendas., 106, 1., und Wolf, Hessische Sagen, Nr. 64, ist es die weiße Jungfrau selbst, die dies Wimmern hören läßt. Wie auf der Vogelsburg (Schambach u. Müller, Nr. 10, 5.) das Geschrei aus einem Baume ertönt, so hört man im Herrenholze bei Aarau ebenfalls ein Kind schreien, das einen zwischen den dort stehenden drei Bäumen liegenden Schatz beschreien soll, Rochholz, I, Nr. 75, welcher dies an das Wachsen der Kinder auf den Bäumen anlehnt. Vgl. aber Müller, On comparative philology in den Oxford essays (1856); es wird eine mythologische Persönlichkeit sein, daher der bestimmte Artikel und der Juli, Mittag; Müller will darunter die Sonne verstanden wissen, in unsern Sagen tritt das Kind als Vorbote von Regen und Wettersturm auf: wenn man am Hungerberg ein kleines

Kind schreien hört, so folgt Regen (Rochholz, I, Nr. 109), oder es folgt Schnee (ebendas., S. 345). Den Indern stammt der erste der Gestorbenen, Yama, aus der Wolke, aus der er im Gewitter geboren wird; ebendaher stammt die Kore, die der Despoina-Dâsapatni, d. h. der Wolkengöttin, gleich ist, und Kore wird die Erstgeborene, Protogone, genannt; Pausanias, I, 31, 2; IV, 2, 5. Bei uns werden die Kinder bald aus dem Brunnen, Teich oder Meer geholt, bald von Bäumen, bald aus dem Felsen oder aus Berghöhlen, oder sie kommen zu Schiffe. Das alles sind Ausdrücke für Wolke; die Vorstellung ist also die, daß die Neugeborenen, wie bei den Indern das erste sterbliche Paar, ebenfalls aus der Wolke stammen. Von dort werden sie entweder geholt oder es bringt sie der Storch, der Bote der Wolkengöttin, der zu diesem Amt erkoren ward, weil er mit der aus der Verwünschung erlösten Göttin ebenfalls wie sie im Frühling wiederkehrt, und zugleich mit dem Blitzgotte Donar in enger Beziehung steht, wol wegen der rothen Beine; vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 91. Zu Holla sowol als zu Berchta kommen die Seelen der ungetauft sterbenden Kinder, um von ihnen zur Erde zurückzukehren, wie es wenigstens von der schlesischen Spillaholle entschieden ausgesprochen wird, daß sie die faulen Kinder mit sich in den Brunnen nehme, um sie neugeboren kinderlosen Aeltern zuzubringen; Weinhold, Deutsche Frauen, S. 36; vgl. Pröhle in Wolf, Zeitschrift, I, 196; so werden zu Heubach die Kinder aus einer Höhle des Rosensteins geholt, wo sie der Hebamme von einer weißen Frau gereicht werden; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 294. „Die Vorstellung, daß die Menschen bei der Geburt aus der Gemeinschaft der Elben heraustreten und beim Tode in sie zurückkehren, wurzelt tief in unserm Heidenthum, und sie scheint, da die Elbe aus einer Personification der elementarischen Kräfte entsprungen sind, nach pantheistischer Anschauungsweise auszudrücken, daß die menschliche Seele nur ein Theil der Naturkraft ist“ u. s. w. Das sind Sommer's Worte (S. 170), denen sich im allgemeinen Rochholz (I, 245) anschließt. Am deutlichsten ist der Ursprung der Neugeborenen aus der Gewitterwolke ausgesprochen in der Sage bei Rochholz, I, Nr. 77: „An der Burgfluh des Wölfliswil (Frickthal) wird ein isolirt stehender thurmförmiger Fels der Ankenkübel genannt. In ihm steht der Kleinkindertrog. Donnert es, so sagt man solchen Leuten zum Troste, die eben

ein Kind durch den Tod verloren haben, es iſt wieder ein Stein von der großen Flud heruntergepoltert, jetzt kann die Hebamme wieder ein anderes herausholen.“ Dazu vergleiche man noch, daß, wenn man im Hörenwalde die Stimme eines kleinen Kindes hört, bald Regen folgt; Rochholz, I, 122, Nr. 109. Damit ſteht denn die Sage von der Sintflut in Verbindung, von der ſchon Grimm (Mythologie, S. 935) ſagte, daß ihr Zuſammenhang mit der Schöpfungsſage unzweifelhaft ſei; zu ihr fügt ſich die Abſtammung von Stein und Baum, die Deutſchen und Griechen gemeinſam iſt; Grimm, Mythologie, S. 538. — Für den Nachweis, daß Brunnen, Teich und Meer Ausdrücke für Wolke ſeien, liefern die Beden zahlreiche Belege, die hier zu geben nicht am Orte wäre; für Fels und Berg habe ich es in dem Aufſatz über die weiße Frau nachgewieſen, ebenſo für das Schiff in der Zeitſchrift für vergl. Sprachforſchung, I, 536. Der Baum zeigt ſich als Wolkenbild im Wetterbaum und der Welteiche; Norddeutſche Sagen, Gebräuche, Nr. 412, 427, 428, und Zeitſchrift für vergl. Sprachforſchung, I, 468. Zum Schluß gebe ich einige Nachweiſe des Vorkommens von Kinderfütten. Brunnen, Teich, Sumpf, Meer: Norddeutſche Sagen, Nr. 339, 3. und Anm. zu Nr. 14; Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 17, 211 mit der Anm.; derſelbe, Beiträge, I, 163 fg.; Sommer, Nr. 20; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 294; Pröhle, Oberharzſagen, S. 198; Unterharzſagen, Nr. 9, 10, 242—245, 357, 358, 374, 433, 439; Wolf, Zeitſchrift, I, 196 fg., 286; II, 91, 92, 344, 345; Rochholz, I, 17, 346; eine große Zahl Kinderbrunnen verzeichnen Schambach u. Müller, Nr. 81; Lyncker, Heß. Sagen, Nr. 117, 118. Daraus holt ſie der Storch oder die Hebamme; daneben ſcheint eine uralte Vorſtellung, daß ſie der Bach bringe; Wolf, Zeitſchrift, II, 345; daß ſie nach Schalenburg aus dem feſtenburger Teich mit der Flut heruntergeſchwommen kommen; Wolf, Zeitſchrift, I, 196; das weiſt wieder ſowol auf die aus der Sintflut ſich Rettenden, wie den von Grimm ſchon beſprochenen Dold, der im Wipfel der Eiche hangen bleibt, als auf die am ruminaliſchen Feigenbaume von der Flut zurückgelaßenen Romulus und Remus, wobei ich auf das, was ich über die Bedeutung des Feigenbaums (Zeitſchrift für vergl. Sprachforſchung, I, 467, 468) geſagt habe, verweiſe. Bäume: Linde, Eiche, Buche, Eſche: Wolf, Heßiſche Sagen, Nr. 15; Wolf, Zeit-

schrift, II, 92, 345; Rochholz, Aargauer Sagen, I, Nr. 75, 76; Alem. Kinderl., S. 284 fg.; Simrock, Mythologie, S. 33. Steine, Felsen, Höhlen: Norddeutsche Sagen, Nr. 14; Rochholz, I, 87, 228, 245, 288, 357; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 294; eine zur Flutzeit gefüllte Höhle, Wolf, Zeitschrift, II, 92; ferner ebendas., II, 344; Wolf, Beiträge, I, 171. Schiff: Wolf, Beiträge, I, 164.

275.

Eine Frau aus Grupenhagen hat einmal dort Reisholz gelesen, da hat sie eine hübsche bunte Peitsche gefunden, die hat sie zu dem bereits gesammelten Reisig gelegt, um sie ihren Kindern mitzunehmen und hat dann weiter gesammelt; als sie aber nachher zurückgekommen ist, da ist die Peitsche fortgewesen. — Vielfach hat man auch eine Sau dort spuken sehen.

276.

Ein Mann aus Aerzen ist einmal am Leubenbusch, da tritt ihm eine weiße Junfer entgegen und fordert ihn auf sie zu erlösen, er solle nur Muth haben und sich vor nichts fürchten, und führe er's aus, so brauche er sein Lebtage keinen Finger mehr zu rühren; dann müße er aber drei Tage hintereinander kommen. So geht er denn am folgenden Tage wieder hin und wie er ans Holz kommt, tritt ihm eine schöne Jungfrau entgegen, die küßt er und kehrt dann wieder heim. Am zweiten Tage, als er wieder hingeht, erscheint ein Bär, den er auch umarmt, aber am dritten Tage kommt ihm gar ein glühender Ochse entgegen; da entsinkt ihm der Muth und er tritt zurück, in demselben Augenblick verwandelt sich aber auch der glühende Ochse wieder in die schöne weiße Junfer, die ihm mit traurigem Tone sagt, nun werde es noch lange währen, bis sie wieder erlöst werden könne, denn von der Eiche stehe noch keine Spiere,

aus deren Holze die Wiege gemacht werden müße, in welcher ihr Erlöser groß gewiegt werden solle. Darauf ist sie vor seinen Augen in die Erde gesunken.

Vgl. Nr. 12, 379, 383, 392. Noch ein weiterer Zug ist, daß zur Erlösung eine Krähe Nuß oder Eichel fallen laßen muß, aus welcher der Baum aufgeht; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 49; Grimm, Mythologie, S. 920 fg.; Rochholz, Nr. 119 mit der Anm.; mehr oder minder dieselben Bedingungen kehren wieder bei Baader, Nr. 36, 67, 186, 215, 220, 275, 465; Herrlein, S. 211; Schöppner, Nr. 87, 145, 663, 1003, 1033; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 268; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 107; Rochholz, I, Nr. 167, S. 234; Nr. 168, S. 249; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 42, 44, 46.

277.

Einer aus Grupenhagen sprach von nur einer oder zwei Junfern, die sich dort aufhielten, sagte auch, sie hätten jetzt nur noch einen Botzel; ein anderer hatte einmal eine weiße Frau den Berg herabkommen und bei einer dort stehenden Eiche in die Erde sinken sehen.

278.

Spuk an den fünf Eichen.

Mündlich.

Am Wege von Aerzen nach Selzen stehen fünf Eichen beieinander, bei denen ist es nicht recht richtig, und namentlich haben viele Leute dort schon eine weiße Gans hocken sehen; der alte Isaak hatte sie sogar schon einmal in seine Küpe genommen, da wurde sie bald schwerer und schwerer, sodaß er sie endlich niedersetzen mußte, und als er das gethan, war er nicht wenig verwundert, statt der Gans ein altes Weib darin sitzen zu sehen. Die drohte ihm, er solle sie schleunigst wieder zurück-

bringen, sonst würde es ihm übel ergehen, deshalb kehrte er schnell um und brachte sie wieder an den Ort, wo er sie gefunden, erhielt jedoch hier noch eine tüchtige Maulschelle als Denkzettel mit auf die Heimreise.

Andere haben an den fünf Eichen allerhand Spuk von Thieren (gediertespôk) und noch andere sogar nackte Menschen tanzen sehen.

Vgl. Harrys, Niedersächsische Sagen, I, 54. Ebenso wandeln sich Gänse in Menschen bei Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 11; vgl. Schambach u. Müller, Nr. 197 mit der Anm.; eine andere spukhafte Gans bei Wolf, Heßische Sagen, Nr. 167; eine irreführende am Gänsbrückel bei Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 205; Hexe als Wildgans, Baader, Nr. 117; eine unredliche Milchfrau als Gans u. s. w., ebendas., Nr. 218; ein Gänserich wird zur spukhaften Mannesgestalt, Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 182; Gans wird eine Leiche, ebendas., Nr. 237; eine spukende, irreführende Gans, Bechstein, Thüringische Sagen, II, 121.

Ueber heilige Eichen, die später oft Sitz von Gespenstern werden, vgl. Grimm, Mythologie, S. 63—66. Einzelne von der Sage besonders ausgezeichnete Bäume: Linde, am Bodekeßel: Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 19, 235 (vgl. S. 227), 456; Rochholz, I, Nr. 220 und S. 380, Nr. 53, 71; Müllenhoff, S. 110; Wolf, Beiträge, I, 168; unter dem Hexentanzplatz, gegenüber der Roßtrappe, ist uraltes Lindengebölz, welches sich bis nahe an den Gipfel der Felswand emporzieht. Eichen: Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 27, 38, 401; Rochholz, I, Nr. 181 i, 50, 67; Wolf, Beiträge, I, 198 fg.; Panzer, I, Nr. 285, 288. Buche: oben Nr. 5; Norddeutsche Sagen, Nr. 262; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 185; Schambach u. Müller, Nr. 113. Birnbaum: Nr. 356; Rochholz, I, Nr. 56, 66, 76; auf dem Wasserfeld: Grimm, Mythologie, S. 912, und am Kyffhäuser. Schambach u. Müller, Nr. 117, 6.; Grimm, Mythologie, S. 67—69. Hasel (Berchtoldenstaude): Rochholz, I, Nr. 54; Baader, Nr. 186. Dornstrauch: Rochholz, I, Nr. 51, 52 m. d. Anm. Birke: Nr. 229. Pappel: Schambach u. Müller, Nr. 252. Hollunder: Müllenhoff, Nr. 510. Föhre: Rochholz, I, Nr. 74. Weide: Rochholz, I, 233; Panzer, II, 302, 375. Apfelbaum: Rochholz, I, Nr. 69 mit der Anm. Hexenbäume: s. o. zu Nr. 64.

Bei den Litauern werden als heilige Bäume aufgezählt: Hollunder, Eiche, Linde, Fichte, Weide, Ulme, Esche; Schleicher, Lituanica, S. 27. — Als Grenzbäume wurden bei uns vorzugsweise Eiche, Buche, Tanne verwendet; Grimm, Grenzalterthümer, S. 11; bei den Angelsachsen sind die am häufigsten genannten Grenzbäume Eiche, Esche, Buche, Dornbusch, Hollunder, Linde und Birke; Kemble, Die Sachsen, I, 42.

279.

Der Wolfstein.

Mündlich.

Unweit Aerzen steht der Wolfstein, der hat davon seinen Namen, daß hier zwei Brüder, Namens Wolf, begraben liegen; die hatten beide in fremden Heeren Dienste genommen, deren eins bei Selzen, das andere bei Pyrmont gelegen hat; nun traf sich's, daß sie beide ein Mädchen zu Aerzen liebten und hier an dieser Stelle, ohne einander zu erkennen, aufeinander trafen. Da hat der eine den andern in eifersüchtigem Muthe erstochen, als er aber nachher erfahren, daß es sein Bruder gewesen, hat er sich selbst an derselben Stelle den Tod gegeben, und man hat den Stein zum Andenken daran errichtet.

Vgl. oben Nr. 66; Norddeutsche Sagen, Nr. 254, 273, 285, 294. Auch bei Mettingen steht, wenn man von Wester-Kappeln kommt, ein Steinkreuz am Wege; da sind einmal zwei Brüder miteinander in Streit gerathen, und der eine hat den andern in jähem Zorn erschlagen. Darauf hat er das Kreuz auf die Stätte setzen laßen.

Aehnlich Wolf, Heßische Sagen, Nr. 243; Schambach u. Müller, Nr. 55 mit der Anm.; Harrys, Niedersächsische Sagen, I, 53; Pröhle, Oberharzsagen, S. 201, Unterharzsagen, Nr. 175.

280.

Die beiden Hünen.

Mündlich.

Auf dem Sparenberge bei Bielefeld und auf der Burg Ravensberg haben ehemals zwei Hünen gewohnt, die haben nur einen Backtrog gehabt und daher immer zusammen gebacken.

Vgl. Nr. 137, 145, 209, 240, 324.

281.

Der ravensbergische Hüne soll einmal in den dreihundert Fuß tiefen Brunnen des Schloßes hinabgestiegen sein, um ihn zu reinigen, da hat man ihm einen Mühlstein auf den Kopf geworfen, aber alsbald ist er mit dem Mühlstein um den Hals heraufgestiegen und hat gesagt: „Seht einmal, was für einen schönen Kragen ich habe!"

Vgl. denselben Zug im Märchen vom jungen Riesen, Norddeutsche Sagen, Nr. 18 mit den Nachweisen.

282.

Die Zwerge im Mömkenloch.

Mündlich.

An dem Paschenberge, welcher über der alten Schaumburg liegt, befindet sich ein großes Steinloch, zu dem eine enge Schluft durch den Stein führt; die nennt man das Mömkenloch. Nun hat vor Zeiten auf der Schaumburg ein Graf gelebt, der hat es mit einer Zwergin, der Art es viele hier in der Gegend gegeben, gehalten und hat sie immer heimlich in dem Mömkenloch besucht. Seiner Frau ist es aber bald aufgefallen, daß er so oft

ausblieb, und ſie hat den Diener, der ihn immer bis zur Höhle begleiten mußte, vermocht, daß er Erbſen auf den Weg ſtreue, damit ſie ihn finden könne. Da hat ſie endlich einmal beide bei einander überraſcht, und der Graf hat ihr verſprochen, die Zwergin nicht wieder zu beſuchen. Seit der Zeit haben aber die Zwerge dem Grafen allerhand Schaden zugefügt, namentlich auch einmal das Schloß arg beſtohlen. Endlich aber ſind ſie fortgezogen, und zwar hat man eine Stimme gehört, die hat gerufen: „Auf, auf, Prinz, Prinzerlenz, Prinz iſt todt!“ und bald danach iſt in der Nacht einer zum Fährmann in Großwieden gekommen und hat ihm geheißen, die Fähre bereit zu halten, denn er ſolle Leute überſetzen. Das hat er denn auch gethan und hat viermal überfahren müßen, hat aber niemand geſehen, und dennoch iſt die Fähre ſo tief gegangen, als wenn ſie ganz voll wäre. Als er endlich zum vierten mal übergefahren iſt, hat der, welcher ihn gedungen hat, geſagt, er ſolle einmal auf die Wieſe ſehen; als er das gethan, hat er auf der Wieſe Kopf an Kopf erblickt, die hatte er alle übergefahren. Darauf hat ſich der Kleine bei ihm verabſchiedet und ihm noch zugerufen, ſeine Bezahlung liege in der Fähre; der Fährmann hat auch ſogleich zugeſehen, aber nichts als Pferdemiſt gefunden, den er ärgerlich mit dem Fuße ins Waßer geſtoßen hat. Etwas iſt ihm aber in ſeinem Schuh ſitzen geblieben, das ſind am andern Tage lauter Piſtolen geweſen.

In Kleinbremen *bei Bückeburg erzählte man auch* früher noch viel von den Unterirdiſchen oder Zwergen, und zwar ſollen ſie ſich beſonders im Dienhagen oder Kienhagen (?) aufgehalten haben, jedoch zuletzt fortgezogen ſein, weil einer derſelben von einer Rüde zerriſſen worden.

Zu der Sage vom Grafen und der Zwergin vgl. Nr. 165

mit der Anm.; in Freiligrath u. Schücking's Romantischem Weſtfalen iſt die Sage ebenfalls mitgetheilt und enthält auch den Zug mit dem Haar; die Gräfin ruft dort: „Gott bewahre deine ſchönen Haare.“ — Zu dem Ausruf: „Prinz, Prinzeſſenz, Prinz iſt todt“ vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 119, 1. mit der Anm.; zum Abzug der Zwerge ebendaſ., Nr. 270, 1. mit der Anm.; Panzer, Beiträge, I, 139, 189, 198. Im ganzen übereinſtimmend findet ſich die Sage auch bei Lyncker (Heß. Sagen, Nr. 88), nur daß bald nach dem Fortgang des Grafen ein Zwerg auf der Spitze des Bergs erſcheint und auch der Schaumburg hinunterruft: „Die Mäume iſt todt! die Mäume iſt todt!“

283.

Teufel baut eine Scheune.

Mündlich.

Ein Bauer in der Gegend von Minden hat einmal einen Pact mit dem Teufel gemacht, er ſolle ihm eine Scheune bauen; aber ſie müße, ehe der Hahn am andern Morgen krähe, fertig ſein. Das iſt der Teufel eingegangen, hat wacker gebaut und Steine und Balken mit einer Haſt angefahren, daß, als der Bauer um Mitternacht von dem gewaltigen Lärmen erwachte, die Scheune zu ſeiner Verwunderung ſchon faſt fertig war. Da iſt ihm ein Grauen angekommen, er hat ſeine Frau geweckt, ihr alles erzählt und ſie angetrieben, nun Rath zu ſchaffen. Da hat ſie ſich ein wenig beſonnen, iſt dann ſchnell in den Hühnerſtall gegangen und hat dort einen ſo großen Lärm gemacht, daß die Hühner und der Hahn durcheinander geflogen ſind und dieſer angefangen hat zu krähen. In dem Augenblick war der Teufel mit einem ungeheuern Quaderſtein gerade über der mindener Brücke und als er den Hahnenkrat hörte, warf er den Stein wüthend hinab, der fiel auf das Gebälk und zerſchmetterte einen Theil deſſelben, und ſo oft man es

auch hat wiederherſtellen wollen, es iſt nicht gelungen, und man ſieht das Loch noch heutiges Tags.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 344 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 977 fg.; Lyncker, Heſſiſche Sagen, Nr. 27, 28; Schambach u. Müller, Nr. 167, 1. 3.; und Weſt, Niederländiſche Sagen, Anm. zu Nr. 186, 187; viele andere Nachweiſe in Menzel, Odhin, S. 20, und in Simrock, Mythologie, S. 60 fg., der in dieſen Sagen Nachklänge vom Mythus des Rieſenbaumeiſters mit dem Svadilfari ſieht.

284.

Der Weſerdurchbruch.

Mündlich.

In alter Zeit iſt das ganze Weſerthal bis zur Porta ein großer See geweſen, bis endlich Gott der Herr einmal ein gewaltiges Erdbeben geſchickt hat, da haben ſich die Waßer bei Hausberge Bahn gebrochen und ſind zum Meere hinabgeſtrömt. Als aber ſo das Land frei geworden iſt, da hat man es zu bauen angefangen und hat zuerſt Ahe, dann Fiſchbeck, beide an der Weſer, und dann Deckbergen am Fuße des Süntel gebaut; das ſind die erſten Dörfer der Gegend geweſen.

So berichtet auch die Sage, daß das Rheinthal bis Bingen einſt mit Waßer bedeckt geweſen und zeigt noch die Ringe am Thurmberg bei Durlach, an welche man die Schiffe gebunden habe; Baader, Nr. 215, 216.

285.

Die Weſerfurche.

Mündlich.

In alten Zeiten iſt die Weſer dicht bei dem Städtchen Heßen-Oldendorf vorübergefloßen und hat dort

einen großen Teich gebildet; da iſt aber ein Mann geweſen, der hat, man weiß nicht mehr weshalb, dies nicht haben mögen und hat in einer Nacht eine tiefe Furche nach Fuhlen hinübergepflügt und ſo das Waßer abgeleitet; darum heißen die Marken der Dörfer Fuhlen, Heßlingen und Fiſchbeck noch bis auf den heutigen Tag „up dem dike“. Jener Mann aber muß zur Strafe umgehen, und ſchon mancher hat ihn nachts an der Weſer auf- und niederſcharwerken hören.

Vgl. Lyncker, Nr. 105; über Flußbetten als Furchen vgl. die Anm. zu Norddeutſche Sagen, Nr. 38; ſo wird auch der Main von Rieſen ausgepflügt; Herrlein, S. 3. Aehnlich in Thüringen bei Bechſtein, Thüringiſche Sagen, IV, 81.

286.

Das Teufelsbad und der Papenbrink.

Münden.

Bei Kleinbremen unweit Bückeburg findet ſich an einem Berge ein Born, den man das Teufelsbad nennt; hier hinein ſoll der Teufel einſt einen Pfaffen geworfen haben; der kam nämlich von einer kranken Frau, als ihm der Teufel begegnete und ihn fragte, ob er auch wieder wie gewöhnlich recht Böſes und Nichtswürdiges von ihm geſprochen habe. Darüber kamen ſie in Streit, der Teufel packte den Pfaffen, ſchleifte ihn nach dem Waßer und wälzte ihn ein paarmal darin herum, nachher aber hatte er Mitleid mit ihm und legte ihn oben an den Abhang in die Sonne, damit er ſich wieder trocknen könne; hier zeigte er ihm auch einen großen Beutel mit Geld, den er erhalten ſolle, wenn er künftig gut von ihm ſpräche, worauf der Pfaffe einging und den Beutel erhielt; als er ihn aber bei ſeiner Heimkunft

öffnete, fand er nichts als Bockspillen darin. Seit der Zeit heißt der Born das Teufelsbad und der darüberliegende Berg der Papenbrink.

Vgl. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, I, 256; Lyncker, Hessische Sagen, Nr. 357. Eine ältere und jedenfalls echtere Mittheilung über das Teufelsbad und den Papenbrink hat Meier in Wolf's Zeitschrift (I, 169, 170) gegeben, aus der indeß nichts Sicheres weiter hervorgeht, als daß der Teufel sich dort gebadet hat und, wie es scheint, darüber mit einem Pfaffen in Kampf gerathen ist, daß ferner der Hans-Greitkenbusch in der Nähe liegt, in welchen Greitke verwiesen ist, die ihre Katzen in den dabei gelegenen kattenpaul zu baden pflegte. — Ueber Teufelsbäder vgl. Grimm, Mythologie, S. 962. Ein Pfaffe, der trunken war, findet sein Ende in der Papenkühle; Temme, Altmärkische Sagen, Nr. 19; noch ein Teufelsbad, Schambach u. Müller, Nr. 87 mit der Anm.; vgl. auch Pröhle, Oberharzsagen, S. 174, 175; ein anderes bei Michaelstein, Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 83—87; auf dem Schneekopf, Bechstein, Thüringische Sagen, III, 148, wo auch die zu Nr. 40 besprochene unterirdische Verbindung der Wasser auftritt; vgl. auch ebendas., S. 141. Grimm bemerkt in den Nachträgen (zu S. 767) auf S. 1225, daß die Vorstellung eines Brunnens, als Mündung der Hölle, leicht auf die des Badens führe, und leitet darauf den Ausdruck so helle baden, Ms., 2, 254 a, zurück (vgl. in der Helle baden, Ben. Müller, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, s. v.), so sind denn diese Teufelsbäder Eingänge zur Hölle und wohl zu unterscheiden von dem Teufelsbade, von welchem Grimm (Mythologie, S. 962) spricht. So entsteht denn auch der Höllenpütz zu Dendermonde da, wo der Teufel als schwarzer Klumpen in die Erde gefahren ist; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 463; wozu man die zahlreichen Glockenpfühle vergleiche, die da entstanden, wo der Teufel mit den Glocken in die Erde fuhr.

287.

Sagen vom Wittekind.

Mündlich.

König Wittekind hat die Kirchen zu Herford, Enger und Schildesche gegründet und gesagt, da, wo man zuerst mit dem Bau derselben fertig sei, wolle er begraben sein; die zu Enger haben darauf zuerst die Kirche gebaut, ohne den Thurm, und sind denn auch zuerst fertig geworden.

Vgl. zu dieser und den folgenden Nummern Norddeutsche Sagen, Nr. 364.

288.

Mündlich.

Den Weg von Enger nach Schildesche soll dem König Wittekind zuerst ein Hase gewiesen haben, den er so gezähmt hatte, daß er ihm wie ein kleines Hündchen immer vorausſprang; dieser Weg ist noch heute vorhanden und heißt darum der Hasenpfad.

289 a.

Mündlich.

Nach Herford ist Wittekind zuerst zu Wagen gekommen und hat, als er angekommen ist, gesagt: „Here fört", daran soll die Stadt den Namen Herford bekommen haben; andere erzählen, daß, als er dem Bau eines Hauses zwischen Herford und Bielefeld zugesehen, einem Zimmermann sein Beil entfallen und der ihm zugerufen habe: „Here fort, de bile fällt"; darum habe er die beiden nächstgelegenen Städte Herford und Bielefeld genannt.

289 b.

Als Wittekind auf der Babylonie gestorben war, hat man ihn von da weg nach Enger getragen; das Land aber, über das man mit ihm hingezogen ist, hat man Wittekindsland genannt und ist dasselbe zehentfrei geblieben und im Kataster unter dem Namen Wittekindsland aufgezeichnet worden.

Schriftlich von Hrn. Oberlehrer Dr. Voigtlamp zu Berlin.

Sagen vom König Weking.

Die folgenden Sagen von Nr. 290—327 sind der „Westfalia" für 1830 entnommen, sie sind von Rebeker gesammelt und zum Theil bereits von Grimm in der „Mythologie" benutzt.

290.

Weking's Versteck.

Als dem Weking die Feinde zu mächtig geworden waren, so wurde er eine Weile nicht gesehen. Es hieß, er sei hingeflohen zu entfernten Freunden. Er war aber daheim und weilte verborgen auf zwei Gütern, nämlich auf der alten Bergfeste, welche westlich von Lübbeke oberhalb des Dorfes Mehnen lag und deren Stätte jetzt Babylonie heißt, und in der Burg, welche auf dem Werder stand, den der Einfluß der Werra in die Weser bildet, etwa da, wo jetzt Rehme ist. Oft ritt er in jener Zeit von dem einen dieser Orte zu dem andern hinüber, allein immer nur des Nachts und nie anders, als mit verkehrt aufgelegten Hufeisen.

Ueber die verkehrt aufgeschlagenen Hufeisen vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 364, und bei Kuhn, Deutsche Sagen.

291.

Weking's Höhle.

Die bedeutendste unter den Bergschluchten, durch welche die Weser sich früher einen Durchgang gesucht, ehe sie ihn in der Porta gefunden, heißt die Wallücke, oder richtiger die Wagelücke. An dieser Schlucht ist früher eine Höhle gewesen, die Wekingshöhle genannt. Aeltere Leute erinnern sich derselben noch recht wohl. Allein seit etwa 30 Jahren haben die neuen Anbauer des Bergs sie verschüttet. In dieser Höhle ist es gewesen, wo sich König Weking einst in harter Bedrängniß längere Zeit vor seinen Feinden versteckt gehalten hat.

292.

Weking's Stein.

Da, wo jetzt am Fuße des Margarethenbergs, der sonst Wekingsberg hieß, das so malerisch gelegene Wedigenstein in das herrliche Weserthal hinabschaut, da hatte schon Weking ein steinernes Waldhaus. Und hier war es, wo er, von den Kriegern des mächtigen Karl getroffen, ein Gefangener wurde. Einige sagen, der Frankenkönig habe ihn wieder freigegeben, andere erzählen, daß er durch die Hülfe der Seinen losgeworden sei.

Die Umfaßungsmauern des Wedigenstein rühren wol aus alter Zeit her und geben deshalb der Sage, daß Wittekind hier gewohnt habe, einigen Halt. Deshalb wurde diese Oertlichkeit auch am geeignetsten zur Aufstellung eines Denkmals für Wittekind gefunden, welches ihm im Jahre 1829 dort errichtet worden ist. Es besteht aus einer 12 Fuß hohen, viereckigen Spitzsäule von Sandstein und trägt die Inschrift: „Dem Andenken Wittekind's. Wedigenstein 1829." Vgl. Klopp, II, 175.

293.

Weking als Bettler.

Einſtmals hat Herzog Weking Bettlerlumpen angezogen, ſodaß er gar unkenntlich und unſcheinbar geworden. Und alſo iſt er hingegangen, um zu erfahren, wie es in dem Lager des hochgewaltigen Karl ausſehe und welche Macht und Pracht daſelbſt zuſammengekommen ſei. Als er nun aber eintrat in das Feldlager der Franken, ſo war gerade der Tag des Herrn, und beide, das Volk und die Fürſten, hatten ſich verſammelt im heiligen Bethauſe. Da hat ſich Weking geſellt zu den andern Krüppeln, welche am Eingange des Heiligthums harrten, daß man ihnen ein Almoſen darreichte. Denn hier, meinte der königliche Bettler, könne er am unbeachtetſten den geprieſenen Karl ſchauen, wenn er in der Mitte ſeiner Helden und Gewaltigen aus dem Gotteshauſe trete. Als er nun, hart an die Pforte gelehnt, ſich hinüberbiegt und hineinblickt in die geweihte Wohnung, da ſoll vom Altare das Jeſuskind ihn angelächelt haben. Und hier, ſagt man, ſei ihm zuerſt der Gedanke entſtanden, auch wol ein Chriſt zu werden. Als dann Karl heraustrat, iſt ihm die hohe Geſtalt und der gewaltige Gliederbau des fremden Bettlers aufgefallen, und er hat wol geahnt, wer es ſei. Weking aber iſt in Frieden und tiefen Gedanken zu den Seinen heimgekehrt.

Nach der ältern Legende, welche Klopp, Geſchichten und Sagen, II, 171 fg., mittheilt, ſoll Wittekind, ſobald es ihm war, als ob das Chriſtuskind auf dem Arme der Jungfrau Maria ihm winkte und ſpräche: „Komm her zu mir“, ſich vor dem Altar auf die Knie niedergeworfen haben und, als alle ihn erſtaunt und verwundert umringten, geſprochen haben: „Ich bin Widukind, der Sachſenherzog, gebt auch mir die Taufe, daß ich ein Chriſt werde, wie ihr.“

294.

Weking wird ein Chriſt.

Nicht lange nach dieſer Zeit ritt Weking die Heerſtraße hin über die Berghöhe, worauf jetzt Bergkirchen liegt, und erwog in ſich, welcher Glaube der beſte ſei, der Götterdienſt ſeiner Väter oder die neue ſiegreiche Lehre der Franken. Und er ſprach bei ſich ſelbſt: „Iſt dieſe die rechte, möchte ich dann ein Zeichen haben, wodurch ich gewiß würde!“ Und ſiehe, in demſelben Augenblick ſcharret das Roß, und aus dem felſigen Boden ſpringt ein mächtiger Quell hervor. Da iſt der König abgeſtiegen und hat von dem Waſſer getrunken und hat gelobt, ein Chriſt zu werden. Ueber dem Quellborn wurde hernach von ihm eine Kirche erbaut, welche von dem Papſt Leo ſelbſt geweiht iſt und noch heutiges Tags ſteht.

Andere erzählen, ein Mönch ſei dem König an dieſem Orte begegnet und habe ihn aufgefordert, ſeine Götter fahren zu laßen, und als Weking nun geantwortet hatte: „Schaff' mir Waſſer aus dieſem Felſen, ſo will ich mich taufen laßen“, da ſei ſofort der herrliche Quell unter den Hufen des Roſſes hervorgeſprudelt.

Anders erklärt den Urſprung des Quells die Sage, Norddeutſche Sagen, Nr. 273.

295.

Weking's Taufe.

Einige ſagen, daß Weking zu Bergkirchen getauft ſei, in demſelben herrlichen und wunderbaren Quell, welcher noch jetzt dort unter der Kirche entſpringt. Andere verſichern, daß dies zu Enger geſchehen ſei, in dem Seel-

born, der eben davon den Namen hat, daß überhaupt damals die Scharen, welche dem Beispiele ihres Königs folgten, hier die heilige Glaubensweihe empfingen. Noch andere nennen Belm bei Osnabrück als den Ort des großen Ereignisses. Darin aber stimmen alle überein, daß der mächtige Karl des Königs Pathe gewesen ist. Und zum Andenken an diese Umwandelung ist statt des schwarzen Rosses das weiße der Sachsen Feldzeichen geworden.

Vgl. auch Klepp, II, 172, wo erzählt wird, Karl habe das schwarze Pferd, ohne Zügel und Gebiß, welches Wittekind als sein Zeichen auf seinem Schilde führte, in ein weißes verwandelt, damit die weiße Farbe ein Zeichen seines aufrichtigen Glaubens sei. Derselbe berichtet ferner, daß die Kirche zu Belm bei Osnabrück nach der Sage von Widukind erbaut und Bethlehem genannt sein soll, woraus dann Belm geworden. In dieser Kirche soll auch Geva, die Gemahlin Widukind's und Tochter des Dänenkönigs Siegfried begraben sein, während seine Tochter in einem großen von Granitsteinen zusammengelegten Grabdenkmal nicht weit vom Kloster Rulle begraben sein soll. Auch Klepp erwähnt der Sage, daß Wittekind zu Belm getauft worden sei; vgl. auch die von Stüve aufgezeichnete Sage in den Mittheilungen des Historischen Vereins zu Osnabrück (1853), S. 217, welche so lautet:

Vom König Wieck und Karl Mang.

In der Sweden-tyt wören der twe borgen, de eene up dem Pyesberge un de annere up'r Wyeksburg. In der buorg up'n Pyesbierge wunnde en kiönig, de hedde Carolus magnus. In de buorg up'r Wyeksburg wunnde en ünneren kiönig, mot namen Wyeck. Carolus magnus de was een kriste un Wyeck de was en heede. Carolus magnus wuel nu nich mer hebben, dat Wyeck een heede bleif nu löit em seggen, he soll een kriste weerren. Aberst Wyeck löit em wier seggen, dat wuel he nich, he wuel leewer een heede blieven, wyl em de heeden relijon bieter gefuölle. Da wörd Carolus magnus ärgerlick und syä, dann solle den Wyeck de donner slauen, he solle doch een kriste wären, un dat he dat nu rehe kreige, sett he

sick mit alle syn volk to pâre un rückede den Wyeck up den hulg bet voer de Wyecksbuorg. Ass nu de Wyeck dat verspärde, dat de Carolus magnus em to hulge woll, da makede he syne poorten to un dachte, nu konne em de Carolus nix dohn. Aberst de Carolus hadde eene graute yserne kanone metebracht un schaut darmet den Wyeck de poorten un de gansse Wyecksbuorg sau kort un kleen, dat de Wyeck vor angst un naut nich mer wüsste, wo he blywen soll. As nu de Wyeck gaar nich meer wüsste, wo he blywen soll un wo he in un uth soll, do gaff he sick der tau un siähe, Carolus magnus soll ein doch man dat liäven laaten, wenn et nich anners syn konnele, dänn woll he auk woll een kriste werden un all syn volk darby. Da loit nu Carolus magnus dür eenen papen, den he methracht harre, den Wyeck un syn volk in de bielnsken kierke ut den döpe-stenne, de hüte nau midden in de kierken steet un wo de billigen un de sprüche in uhtehowwen sind, döpen. Unerdessen dat se nu den Wyeck in de bielnsken kierken dööpeten, loit Carolus magnus de Wyecksbuorg düür syn volk verdesteuehren, dat keen steen up en annern bleif. Ass nu de Wyeck wier na de borg kamm un sag, dat syn gansse kraam verneeld was, iss he van hier wegtrocken un synt der tyd nich wier kuamen. Carolus magnus aber is dernau mit synen ganssen volke wyder in den krieg trocken un de Sweden hewwet em dänn nau der tyd syne buorg up'n Pyesberge auk verdesteneerd. De Sweden hebbet den Carolus magnus auk nich utstaan kount, wyl he katholsk was, de Sweden aberst lutterak wären. In de tyd hebbet de Katolsken un de Lutterken nau viel meer striet un spectakel met eenander hat, ass se nu hebbet un dat gansse eelend sall as de aulen lüe segget, in der aulen tyd, just as nu, blaut van de papen heerkuamen syn. Wenn hüte de papen et nich diäen, dänn sollen sick de katolsken un lutterskeu auk woll bieter verdriägen un just so gout, as in miene jungen joaren, dou de lüe nau den glauben hadden, de katholsken un de lutterskeu hädden eenen Gott un wer man recht däe up aerren, de soll nau dusser tyd auk woll to God kuomen.

Eine in den Mittheilungen folgende kurze Version von der Zerstörung der Wickeburg erzählt, daß Wittekind seinen Reisen die Hufeisen verkehrt aufschlagen ließ und so die Feinde lange

täuſchte, daß man aber endlich die Liß merkte und ſeine Burg einnahm und zerſtörte.

288.

Das Angerthal gewinnt den König.

Als nun Weking ein Chriſt geworden war und Frieden hatte im Lande umher, da beſchloß er, auszuruhen von den Mühſeligkeiten und Kriegszügen und ſich einen Königsſitz zu erwählen, wo er beſtändig bliebe und die Freunde um ſich her verſammelte. Drei Orte waren ihm beſonders lieb: die Höhe von Bünde, der Werder von Rehme und das fruchtbare, weidenreiche, rings von Hügeln umſchloßene Angerthal. Da ſprach er, welcher dieſer Orte zuerſt ſeine Kirche fertig hätte, an dem wolle er wohnen. Alle drei bauten eifrig fort, Tag und Nacht und wie es die Werkleute nur vermochten, und wer weiß, weß der Sieg geworden wäre, hätte nicht der Baumeiſter im Thale ſeiner Kirche durch eine Liſt den Preis verſchafft. Buchſtäblich hielt er ſich an des Königs Wort, und baute die Kirche ohne Thurm. Dieſer Baumeiſter ſoll ein Mohr geweſen ſein. Seinen Kopf hat er in Stein aushauen laßen und zu einem Wahrzeichen an die Kirche geſetzt. Da iſt er noch heutigen Tags zu ſehen. Er ſteht an der Oſtſeite in ziemlicher Höhe, und es iſt, als wenn er ſeitwärts hinblickte zu den beiden Kirchen, denen er das Vorrecht und die Ehre abgewonnen.

Vgl. Nordd. Sagen, Nr. 264; eben Nr. 287.

297.

Der Liesberg.

Die Tüchtigkeit und Schönheit des Baues iſt indeß über die Eile nicht vernachläßigt, und wer die Kirche ſieht, muß noch heute ſagen, daß der Mohr ein verſtändiger und wackerer Meiſter geweſen iſt.

Auch außerdem begleitete dieſen Kirchenbau ein günſtiges Geſchick; denn während man glaubte, die Steine weit herholen zu müßen, ſo wurden ſie unerwartet und ganz nahe in einer Anhöhe gefunden, welche jetzt der Liesberg heißt. Sie hat dieſen Namen davon, daß die Steine in ihr nicht gebrochen, ſondern zuſammengeleſen ſind. Nach Vollendung des Kirchenbaues hat man keine mehr gefunden.

298.

Der Kirchthurm zu Enger.

Das Angerthal hatte geſiegt. Der Königsſitz ward ihm zu Theil. Um ſo natürlicher war der Entſchluß, den noch fehlenden Thurm jetzt in voller Ruhe und Muße recht würdig an die Kirche anzubauen und ihm weder an Höhe, noch an ſtattlichen Verzierungen irgend etwas mangeln zu laßen. Das war aber ein gar vergebliches Vornehmen. Man begann wol und ließ ſich keine Mühe bei der Arbeit verdrießen; allein umſonſt. Das Werk kam nicht weiter. Was am Tage gemauert war, fiel jedesmal des Nachts wieder zuſammen. Endlich wurde ein Platz bemerkt, unweit der Bauſtelle, einige Schritte von der Kirche entfernt, welcher allein trocken war, indem alles umher bethaut lag. Drei Morgen nacheinander gewahrte man dieſe Wundererſcheinung, da wurde beſchloßen, den Thurm, der ja doch gar nicht an

der Kirche ſtehen wolle, an dieſem Platze zu verſuchen. Und ſiehe da, das gelang. Der Bau ſtieg anfangs ungehindert raſch und fröhlich empor. Allein noch hatte er eine gar geringe Höhe erſt erreicht, als das alte Unweſen von neuem begann. Alle Bemühungen, weiter zu kommen, waren vergebens. So iſt es denn geſchehen, daß der Thurm zu Enger einige Schritte von der Kirche ab vereinzelt und ganz unanſehnlich daſteht.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 364.

299.

Enger, Weking's Königsſitz.

Bei der Kirche des Angerthals baute alſo Weking ſeine Königsburg. Noch wird die Stelle gezeigt, wo ſie geſtanden, und ſelbſt von einzelnen Theilen derſelben haben Namen und andere Erinnerungen noch heutiges Tags die Lage aufbewahrt. Der alte Burggraben, der Küchengarten an der Burg, die Pferdeſchwemmen in der Bornwieſe, haben noch immer die alte Benennung. Ebenſo iſt es auch mit dem Hühnerhofe. Und bei dem neuern hölzernen Hauſe, welches jetzt an der Stelle ſteht, aber immer noch jenen alten Namen trägt, erinnern auch Ueberreſte verwitterter Mauern an die Zeit des gefeierten Königs. Auch weiß man, daß die Küche und das Backhaus da waren, wo jetzt Bergmann's Garten iſt. Und noch im Jahre 1818 hat man hier beim Abgraben eine gemauerte Herdſtelle und altes, verwittertes, indeß noch wohl erkennbares Küchengeräth gefunden. Ja es iſt ſogar noch gegenwärtig ein Ueberreſt der alten Hofmauer ſtehen geblieben. Und beim jetzigen Ausgange von Enger, an Vortreden Hauſe, befindet ſich ein achteckiger ausgekehlter Stein eingemauert, welcher

einſt ſeine Stelle über der Schloßpforte gehabt und die Krone getragen hat.

300.

Von der Stadt, welche ſich weithin um die Burg ausbreitete, iſt das jetzige Städtchen Enger nur ein geringer Ueberreſt. Sie hatte ſieben Pforten (Thore); die Nordpforte bei Nordmeier's Hofe; die Burgſtädterpforte unweit der Burg ſelbſt; die Kniggenpforte an der Landſtraße nach Bünde; die Niedermühlenpforte an der herforder Straße; die Bruchpforte an der Engerniederung; die Lübberpforte an dem Wege nach Weſterenger und die Niederpforte bei Niermann's Hofe. Und ſo umſchloß die Stadt das Marktfeld, wo ſich der Markt befand, das Opferfeld, wo zuvor Menſchen geopfert waren und noch manche andere Felder mit unbedeutendern Namen, und reichte ſüdlich bis an den Elſternbuſch, faſt eine halbe Stunde weit von dem jetzigen Enger. Weſterenger aber war die Vorſtadt und hier hatte der König ein Vorwerk, dem auch noch der Name geblieben iſt.

301.

Die Sattelmeier.

Nun verſammelte der König die Freunde und Diener um ſich her, welche ſein Gefolge ausmachten. Er gab ihnen Grundſtücke zu ihrem Unterhalte und theilte die Geſchäfte ſeines Hauſes unter ſie aus. Von dieſen Gefährten oder Knappen Weking's ſind die großen Sattelmeier aufgekommen, welche noch jetzt die Umgegend von Enger auszeichnen. Sie begleiteten den König zu Pferde und waren auch ſpäterhin verpflichtet, einen berittenen Mann zum Kriege zu ſtellen.

Es ſind ihrer noch jetzt etwa vierzehn, ſieben in der nähern Umgebung von Enger und ſieben weiterhin nach Werther, Dornberg, Schildeſche und Heepen zu. Jene ſind Nordmeier, Ebmeier, Meier Johann, Barmeier und Ringsmeier im Kirchſpiel Enger, dann Meier zu Hücker und der Meier zu Hiddenhauſen. Zu dieſen werden gerechnet die Meier zu Rehden, zum Gottesberge, zum Hohberge, zum Ollerdiſſen, zu Südbrak, zur Müdeherſt und zum Wendſchen Hofe. Wenn ſie mit dem Könige ritten, ſo war es Hiddenhauſen, der den Zug begann, und Hücker, der ihn ſchloß. Außerdem hatte Ringsmeier über den Marſtall die Aufſicht. Ebmeier war Wildmeiſter und ordnete die Jagden an. Barmeier war das Haupt der Hirten, welche die zahlreichen Sauheerden des Königs weideten. Windmeier, ein geringerer Diener, ſodaß er nicht zu den Sattelmeiern gehörte, war Weking's Jäger, und bei ihm befanden ſich die Windhunde des Königs. Noch bis auf unſere Zeit erfreuten ſich dieſe Sattelmeier, und beſonders die um Enger her, mancher beſondern Vorrechte, womit ihr königlicher Herr ſie begnadigt hatte. Sie waren frei vom Zehnten und genoſſen bei feierlichen Aufzügen, namentlich bei ihrer und ihrer Frauen Leichenbeſtattung, beſondere Ehren. Drei Tage nacheinander werden ſie und zu ſonſt ungewöhnlicher Zeit beläutet. Schon vom Sterbehauſe aus begleiten die Geiſtlichen den Sarg, und dieſer wird in die Kirche getragen und auf dem Chore am Altare niedergeſetzt, als wollte der Todte hier noch zuletzt von der Grabſtätte ſeines Königs Abſchied nehmen. Und erſt nach dem Gottesdienſte geſchieht dann auf dem Kirchhofe die Einſenkung.

302.

Der Elsternbusch.

Der Elsternbusch war ein Lustgehölz, etwa eine Viertelstunde lang, und lag dicht an der alten Stadtgrenze. Jetzt wird seine Stätte nur durch ein kleines hügelartiges Dorngebüsch, unweit Ebmeier, bezeichnet. Hier hatte Weking seinen Vogelherd und sein Vogelhaus. Zwei junge Bursche waren's, welche den Fang und die Pflege der Vögel besorgten. Gern und oft war der König hier und hatte seine Freude an den gefiederten Bewohnern der Waldhütte und an dem fröhlichen Treiben der kleinen Vogelsteller.

303.

Weking's Warte und die heiligen Buchen.

Der hohe Esch bei Hücker, von welchem man den größten Theil des fruchtbaren Hügellandes zwischen dem Süntel und Osnig überschaut, war auch ein Lieblingsaufenthalt Weking's. Hier, gerade an der Stelle, wo jetzt das Wahrzeichen des Gaues, die weithin bekannten Buchen, stehen, hatte der König sich einen Thurm erbaut. Es war dann seine Gewohnheit, wenn er hierher kam, so stieg er auf die Zinne der Warte und verweilte dort und erfreute sich an dem Anblicke der fruchtreichen Fluren rings umher, welche jetzt friedliche Ruhe unter seiner Herrschaft genoßen. Neben der Warte stand ein Eichbaum, ein Heiligthum noch aus der Väterzeit. Nach Weking's Tode ist der Thurm wieder abgetragen und die Eiche hat ihn lange überdauert. Bei dieser ist darauf eine Kapelle errichtet und es ist sogar dahin gewallfahrtet. Und als endlich der uralte heilige Baum, in dessen Schatten das Heiligthum stand, dahin-

gesunken war, so ist an seiner Stelle die so ganz ungewöhnliche, ja fast wundersame Buche aufgewachsen, deren Ueberreste noch jetzt stehen. Ein Stamm war es, der sich nahe an der Erde in sieben Schafte getheilt hatte, welche alle eine ungewöhnliche Höhe erreichten und ganz ohne Seitenzweige sich oben in ihren sieben Wipfeln vereinigten, sodaß man in der Ferne die gewaltige Krone eines einzigen Riesenbaums zu sehen meinte. Einer dieser Stämme ist in diesen letzten Jahren durch den Blitz zersplittert, ein anderer durch Brand zerstört, fünf aber stehen immer noch und heißen noch heutiges Tags die heiligen Buchen.

304.

Der Hasenpad.

Auch zu Schildesche baute König Weking eine Kirche. Es wohnte ihm dort eine Schwester, welche das Klosterleben erwählte. Um nun schnell hinüberzukommen, den Bau zu betreiben und die theure Angehörige zu begrüßen, ließ er einen Richtweg hinführen, einen Fußpfad, der noch jetzt von Enger nach Schildesche geht und der Hasenpad heißt. Diesen Gang wanderte der König so häufig, daß sich davon noch jetzt im Munde des Volks das Reimwort erhalten hat:

„Dat is de Hasenpad,
Den König Weking tratt."

Hasenpad heißt er von einem Diener, Namens Hase, welcher vielleicht der gewöhnliche Begleiter, vielleicht auch wol der Bote Weking's, wahrscheinlich beides war.

Vgl. oben Nr. 288.

305.

Das Gotteshaus zu Herforden.

Am Fuß des Goddesbergs, da, wo jetzt Dornberg liegt, hatte seine Wohnung und große Besitzungen der edle Herr Wolder (Walther), nach einigen ein Bruder, nach andern ein Vetter und Kanzler Weking's. Auch er hatte sich nach des Königs Beispiele taufen laßen und war ein eifriger Diener des neuen Glaubens geworden. Dieser beschloß eine Kirche zu stiften und eine Wohnung dabei für fromme Klosterfrauen. Er war aber zweifelhaft, welcher Ort wol den Heiligen des Himmels am wohlgefälligsten sein möchte. Da wurde ihm in einem Gesicht geoffenbart, ein Ochse werde die Stelle anzeigen. Es ward also ein solcher aus der Heerde erlesen und man ließ ihn, von Dornberg aus, frei hingehen. Etwa eine Stunde weit wanderte er geradeswegs fort, nach Nordosten zu. Dann legte er sich nieder, da, wo jetzt der Meierhof zur Müdehorst ist, welcher eben hiervon den Namen hat. Schon glaubte man die Stätte gefunden zu haben, als das Thier sich wieder erhob und in derselben Richtung weiter ging, bis dahin, wo Aa und Werra sich vereinen und wo die Furt war, von welcher Herforden den Namen hat. Hier blieb der Ochse, und auf demselben Platze, wo später die Hofkapelle stand, ward das Kirchlein gebaut. Das ist der Ursprung der hernach so mächtigen Abtei und der Anfang des heiligen Herford.

So weisen auch Ochsen die Grabstätte des heiligen Ludgerus, oben Nr. 96; ein Esel weist die Stätte zur Kirche, Nr. 329.

306.

Weking's Becher.

Als Weking's Gebeine noch in Herford waren, hat ſich neben denſelben auch ein alter Trinkbecher befunden, an Geſtalt einem länglichen Tummler ähnlich. Er iſt aus einem grünlichen Steine und rings umher mit vergoldetem Kupfer eingefaßt. Auf dem Rande iſt folgende Inſchrift eingegraben:

„Munere tam claro ditat nos Africa raro."

Zu deutſch:

„Alſo herrliche Gaben
Wir ſelten von Afrika haben."

Zu dem Becher gehört eine gleichfalls ſehr alte gelblich eingelegte Kapſel von fremdem Holze. Auf dieſer ſteht:

„Visdai de Affrica rex."

Dies iſt König Weking's Mundbecher geweſen, ein Geſchenk des großen Karl. Und er iſt deswegen eben aus dem grünen Steine gemacht, weil dieſer kein Gift vertragen kann.

307.

Weking's unechtes Begräbniß.

Als Weking ſchon zu einem guten Alter gekommen war, da beſchloß er einſtmals auf gar beſondere Weiſe zu erproben, wer wol aus der Umgegend noch Anhänglichkeit an ihn habe. Zweien Freunden offenbarte er ſein Vorhaben. Und nun wurde von dieſen bekannt gemacht, daß der König geſtorben ſei; auch das Leichenbegängniß ward angeſetzt. Als aber zur angeſagten Stunde die Menge der Leidtragenden ſich auf der Burg verſammelt hatte und um den aufgeſtellten verſchloßenen

Sarg herſtand; da trat plötzlich Weking ſelbſt wohlbehalten und fröhlich unter ſie. Und alle die, welche da umherſtanden und zu ſeinem Leichenbegängniſſe gekommen waren, machte er auf ewige Zeiten zehntfrei. Unterdeſſen kam noch einer aus der Gegend von Bünde nachgelaufen. Auch der erhielt dieſelbe Begünſtigung. Allein von dem Tage an nannte man ihn Nalop. Und ſo heißt ſein Hof noch heutiges Tags. Auch diejenigen, welche, wie z. B. Steinköhler in Pödinghauſen, unterwegs geweſen und auf die Nachricht von dem Leben des Königs umgekehrt waren, erhielten einige, wenn auch geringe Vorrechte. Steinköhler wurde zur Hälfte zehntfrei. Ja ſelbſt Schürmann in Weſterenger, welcher nur die Schuhe angezogen hatte, um ſich auf den Weg zu begeben, blieb nicht ganz unbedacht. Einer ſeiner Kämpe wurde zehntfrei.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 364.

308.

Weking's Grab.

Endlich als der alte Held wirklich heimgegangen, da iſt ſein Leichnam in der Kirche zu Enger beigeſetzt. Die Kirchthür an der Weſtſeite, durch welche der Sarg hinausgetragen, iſt ſofort zugemauert und bis auf den heutigen Tag nie wieder geöffnet. Die mittlere Gegend, wo die Leiche aufgeſtellt war, um die Bezeigungen der Liebe und Verehrungen zu empfangen, heißt noch immer die Leichdehl. Der Sarg iſt dann in einem kleinen Gewölbe am Chore beigeſetzt. Und zugleich iſt es feierlich ausgeſprochen, daß das Heiligthum, worin der Held Weſtfalens ruht, nie andere Gebeine aufnehmen dürfe. Und ſo iſt es unverbrüchlich gehalten. Wie ſehr es

auch Sitte jener und der Folgezeit ſein mochte, die Ruheſtätte im geweihten Gotteshauſe jedem andern Grabe vorzuziehen, ſo iſt doch nachher nie einem Edeln und nie einem Geiſtlichen eine Gruft in der Kirche zu Enger geſtattet.

Bald haben die Seinen über dem Grabe ein Denkmal errichtet, wie es noch heutiges Tags ſteht. Oben auf demſelben befindet ſich ein ſteinernes Bildniß des Königs in ruhender Stellung, das Angeſicht gegen Morgen gerichtet. Das Haupt trägt kurzes Haar und auf demſelben die kurze Mitra. Der Leib iſt in ein weites und bis auf die Füße reichendes Gewand gehüllt. Die linke Hand hält das Scepter. Die Füße haben Schuhe, welche bis auf die Zehen offen ſind und vorn in einer langen Spitze zulaufen.

Das Denkmal, wie dies auch ſchon der Augenſchein ergibt, rührt in ſeiner jetzigen Geſtalt nicht aus Wittekind's Zeit, ſondern Karl IV. hat es im Jahre 1377 erneuern laßen; Klopp, II, 173.

309.

Weking's Gebeine.

Bei der Kirche zu Enger hatte Weking ein Kapitel geſtiftet, den Gottesdienſt zu verſehen und den Unterricht der Jugend zu beſorgen. Reichlich war daſſelbe mit Grundſtücken, Zehnten und hörigen Leuten ausgeſtattet. Viele Jahrhunderte lang wohnten die Kapitelherren zu Enger und hielten ihre Gottesdienſte an der Gruft des Königs. Als aber endlich in den Stürmen der Folgezeit die einſt ſo geehrte Stadt ſank und verödete, ſodaß ſie nicht einmal Sicherheit mehr gewährte gegen das Raubgeſindel umher, da that das Kapitel die Länderei aus, beſtellte für den Gottesdienſt einen

Pfarrer und zog nach Herford. Dahin sollte nun auch Zins und Zehnte gebracht werden; allein alle Pflichtigen weigerten sich und lieferten nicht anders als zu Enger an der Kirche bei dem Grabe des Königs. Da wandten sich die Kapitularen zur List. Heimlich in stiller Nacht hat man die Gruft geöffnet und die theuern Gebeine entwendet und sie gen Herford entführt. Und nun mußten freilich die Gefälle, welche denselben gehörten, auch wol dahin folgen. Wol über vierhundert Jahre blieben die verehrten Ueberreste von Enger entfernt, bis sie endlich zu unserer Zeit zur Freude des ganzen Angergaues wieder hergebracht sind. Da haben die Sattelmeier sie um die Kirche getragen, und darauf sind sie ihrer ersten Ruhestätte zurückgegeben.

310.

Ramei.

Mochten auch die Kapitelherren nach Herford gezogen sein, zu Ramei mußten dennoch wenigstens zwei von ihnen nach Enger kommen. Denn wie der König selbst ohne Stolz gewesen war und es nicht verschmäht hatte, auch mit den Geringsten zu verkehren, so setzte er auch eine Stiftung ein, wodurch diejenigen, welchen die Hut seiner Gebeine vertraut war, wenigstens einmal des Jahres mit ihren Hintersassen zu einer Gesellschaft vereinigt wurden. Und dieses Jahresfest des Kapitels und seiner Leute, das war das Ramei. Am 1. October, als am Tage des heiligen Remigius (das ist Ramei) kamen die Kapitelherren, anfangs alle, in der letzten Zeit nur zwei Abgeordnete mit den Behörigen des Stifts auf dem Nordhofe bei Enger zusammen. Hier wurde ein Schmaus gehalten, welchen Nordmeier spendete und

anrichtete und wozu Dreimann in Dreien die Tiſche und Bänke und Riepe in Weſterenger das Weißbrot brachte. Zugleich erneuten die Leute dem Kapitel ihre Huldigung. Etwaige Anſtände wurden geſchlichtet und die Verpflichtungen beſtätigt.

311.

Weking's Spende.

Es iſt auch gleich anfangs angeordnet, daß zu einem immerwährenden Andenken an den Heimgang des Königs die Begräbnißfeier alljährlich wiederholt wird. Dies Feſt heißt Weking's Spende und iſt von dem ganzen Kirchſpiel Enger gefeiert und alſo iſt die Weiſe, welche man dabei beobachtet hat. Am Tage der Heiligen drei Könige wurde durch den Stadtdiener die Leiche verläutet. Am Morgen darauf um 9 Uhr beſorgte dann der Bürgermeiſter das Geläute zur Gruft. Dies bedeutet, daß nun die Grabſtätte bereit ſei. Darauf verſammelten ſich die Schüler von Enger mit ihren Lehrern in der Kirche. Die Armen kamen auch herzu. Und nun wurde ein Gedächtnißgottesdienſt gehalten. Am Schluße deſſelben läutete der Küſter zur Senkung und zugleich wurden den Schülern Semmeln, welche Timpen heißen und eigens dazu gewidmet ſind, und den Armen Brot und Wurſt vertheilt. Ein einfaches Mahl, an welchem die Geiſtlichen, die Lehrer, der Bürgermeiſter und noch einige andere theilnahmen, machte den Beſchluß. Der Gottesdienſt iſt aber ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr gehalten, und ebenſo auch ſeit mehreren Jahren das Mahl. Die übrigen Gebräuche wiederholen ſich noch jedes Jahr.

312.

Wekling in der Babilonie.

Zwiſchen Lübbecke und Holzhauſen, oberhalb des Dorfes Mehnen, liegt nahe an der Bergreihe ein Hügel, der die Babilonie genannt wird. Hier hatte einſt König Wekling eine mächtige Burg. Dieſe iſt nun verſunken. Und der alte König ſitzet darinnen und harret, bis ſeine Zeit kommt. Es iſt eine Thür vorhanden, welche von außen in den Hügel und zu dem Palaſte führt. Allein nur ſelten geſchieht es, daß einer, ein beſonders Begünſtigter, ſie erblickt.

Es mögen jetzt hundert Jahre ſein, daß ein Mann aus Hille, Namens Gerling, welcher auf der Wagheorſt Schäfer war, ſeine Heerde an dem mehner Berge weidete. Da ſah er an dem Hügel der Babilonie drei fremde lilienartige Blumen und pflückte ſie. Dennoch fand er des folgenden Tags gerade an derſelben Stelle wieder drei gleiche Blumen. Er brach auch dieſe, und ſiehe, am andern Morgen waren abermals an derſelben Stelle wieder drei gleiche Blumen aufgeblüht. Als er nun dieſe gleichfalls genommen und ſich dann in der Schwüle des Mittags am Abhange hingeſetzt hatte, ſo erſchien ihm eine ſchöne Jungfrau und fragte ihn, was er da habe, und machte ihn aufmerkſam auf einen Eingang in den Hügel, welchen er ſonſt nie geſehen und der mit einer eiſernen Thür verſchloſſen war. Sie hieß ihn nun mit den Blumen das Schloß berühren. Kaum that er das, ſo ſprang das Thor auf und zeigte einen dunkeln Gang, an deſſen Ende ein Licht ſchimmerte. Die Jungfrau ging voran und der Schäfer folgte und gelangte durch das Dunkel in ein erleuchtetes Gemach. Gold und Silber und allerlei köſtliches Geräth lag da

auf einem Tiſche und an den Wänden umher. Unter dem Tiſche drehte ein ſchwarzer Hund; doch als er die Blumen ſah, ward er ſtill und zog ſich zurück. Im Hintergrunde aber ſaß ein alter Mann und ruhte, und das war König Weking. Als der Schäfer das alles angeſehen, ſprach die Jungfrau zu ihm: „Nimm, was dir gefällt, nur vergiß das Beſte nicht.“ Da legte er die Blumen aus der Hand auf den Tiſch und erwählte ſich von den Schätzen, was ihm das Beſte ſchien und was er eben faßen konnte. Und nun eilte er, das unheimliche Gewölbe zu verlaßen. Nochmals rief die Jungfrau ihm zu: „Vergiß doch das Beſte nicht.“ Er blieb ſtehen und blickte zurück und ſah umher, welches denn wol das Beſte ſei. Auch nahm er noch einiges, was beſonders köſtlich ſchien. An die Blumen aber dachte er leider nicht, ſondern ließ ſie auf dem Tiſche liegen. Und dieſe waren doch das Beſte, denn ſie hatten ihm ja den Eingang verſchafft. Ueberzeugt, gewiß nicht das Beſte vergeßen zu haben, ging er mit Schätzen beladen durch die dunkle Halle zurück. Eben trat er an das Tageslicht heraus, als das Eiſenthor mit ſolcher Gewalt hinter ihm herfuhr, daß ihm die Ferſe abgeſchlagen wurde.

Dieſer Schäfer liegt in der Kirche zu Hille auf dem Chore unter einem großen Steine begraben. Er hat nach dieſem Ereigniſſe viele Jahre in großem Wohlſtande gelebt. Allein den Eingang hat er nie wieder erblickt, und ſeine Ferſe iſt nie heil geworden, ſodaß man ihn bis an ſeinen Tod nicht anders als mit einem niedergetretenen Schuh an dieſem Fuße geſehen hat. Er hat auch manche Vermächtniſſe nachgelaßen, unter andern auch eins für die Kirche zu Hille. Und die Nachkommen ſeiner Erben beſitzen noch gegen-

wärtig den Aswenhof in Hille, welcher von ihm angekauft iſt.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 365; Grimm, Mythologie, S. 906.

313.

Weking's ſilberne Wiege im Reineberge.

Der Reineberg liegt ſüdöſtlich dicht über dem Städtchen Lübbecke und iſt einer der niedrigſten Gipfel in der Kette des Süntels. Einſt hat eine Burg darauf geſtanden. Jetzt ſind aber auch ſelbſt die letzten Ueberreſte derſelben verſchwunden, und nur ein verſchütteter Brunnen und ein paar alte weit ſchirmende Linden ſind als letzte Erinnerung geblieben. Immer aber noch wallfahrtet die Umgegend gern dahin und wird belohnt durch die weite und herrliche Ausſicht nach beiden Seiten. Nördlich erſt die freundlichen Waldhöhen und die belebte lachende Flur, dann nach Oſten das eintönige Moor, nach Weſten der Stemmerberg, der den Dümmerſee verdeckt, und zuletzt die endloſe Heide des Nordlandes, und auf der Südſeite das vom fernen Deniz begrenzte vielgeſtaltige hügelreiche Angerthal. Auch dieſe Burghöhe iſt wahrſcheinlich ein walter Edelſitz geweſen und war wol neben der Babilonie der zweite bedeutende Punkt in jener großen fürſtlichen Beſitzung der Urzeit, welche gewiß ſchon vor Heinrich dem Löwen zerſplittert worden und wovon die vielen Rittergüter und Burgmannshöfe in und um Lübbecke die unverkennbaren Trümmer ſind. So erklärt ſich die in der Gegend ſehr verbreitete Sage, daß im Reineberge in einem unterirrischen Gewölbe König Weking's ſilberne Wiege ſtehe. Oft iſt der Ein-

ganz ſchon geſucht, allein bisher noch nicht gefunden worden.

Ueber goldene Wiegen vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 167, Anm., und unten Nr. 339.

314.

Die Glocke und ihre Pathe.

Weſtfalia, 1830. Kelcker, Weſtfäliſche Sagen, Nr. 49.

Es fuhr einmal eine Braut durch Enger ihrem Bräutigam entgegen. Eben läutete eine Glocke, bei welcher ſie Pathe geweſen war. Da rief die junge Frau in Scherz und fröhlichem Muthe: „Komm, Pathe, komm.“ Die Glocke aber nahm dieſe Einladung zur Brautfolge ernſtlich, flog vom Thurme herunter und ſetzte ſich auf den Wagen hinter die Braut. Hier blieb ſie, bis man gegen Weſterenger kam und flog dann in einen naheliegenden Abgrund, welcher der Raumpott heiſt. Dort unten iſt ſie noch jetzt. Und oft hört man in der Tiefe, wie aus weiter Ferne, ihr unterirriſches Läuten. Dieſer Vorfall hat Veranlaßung zu der Sitte gegeben, daß, wenn eine Hochzeit durch Enger kommt, die Braut vor dem Orte abſteigt und erſt jenſeits ſich wieder aufſetzt.

315.

Die drei Tauben.

Weſtfalia, 1830. Kelcker, Weſtfäliſche Sagen, Nr. 50.

Einſtmals war zu Hartum eine große Feuersbrunſt. Alle Höfe um den Kirchhof her ſtanden in Flammen und die Hitze wurde ſo groß, daß die Ziegel auf dem Kirchdach ſprangen und der Thurm einen Riß bekam.

Da hat man drei weiße, fremde Tauben gesehen, welche immerfort, solange der Brand gewährt, in gleichem Fluge die Kirche umkreist haben. Und so ist diese bewahret und unter allen Gebäuden umher allein stehen, ja unversehrt geblieben.

316.

Der Farrnsamen.

Westfalia, 1853. Kuhn, Westfälische Sagen, Nr. 66.

Der Farrnsamen hat die wunderbare Eigenschaft, daß er unsichtbar macht. Er ist aber schwer zu finden, denn er reift nur in der Mittsommernacht von zwölf bis eins. Und dann fällt er gleich ab und ist verschwunden. Einem Manne in Bergkirchen ging es einmal wunderlich damit. Er suchte gerade in dieser Nacht sein verlorenes Füllen und kam da durch eine Wiese, in welcher gerade Farrnsamen reifte, und so fiel ihm dieser in die Schuhe. Des Morgens kehrte er wieder nach Hause zurück, trat in die Stube und setzte sich. Es kam ihm seltsam vor, daß Frau und Hausgenossen ihn gar nicht beachteten. Da sprach er: „Das Fohlen habe ich nicht gefunden.“ Alle, die in der Stube waren, erschraken sichtlich. Sie hörten die Stimme des Mannes und sahen doch niemand. Da rief ihn die Frau bei Namen und meinte, er müße sich wol verlockt haben. Er aber stand auf, stellte sich mitten in die Stube und sagte: „Was rufest du, ich stehe ja hier nahe vor dir.“ Da wurde der Schreck noch größer, denn man hatte aufstehen und gehen gehört und sah doch nichts. Der Mann aber merkte nun, daß er unsichtbar sei. Und zugleich fiel ihm ein, er möchte wol Farrnsamen in den Schuhen haben, denn es drückte ihn, als wenn

Sand darin wäre. Er zog sie ab und stäubte sie aus. Und wie er das that, stand er sichtbar da vor aller Augen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1160; Märkische Sagen, Nr. 191, 330; Shakspeare, K. Henry IV., Th. 1, Act 2, Sc. 1: „We have the receipt of fern seed, we walk invisible." In Bechstein's Deutschem Sagenbuch (Nr. 753) wird dieselbe Erzählung nach Berka an der Werra verlegt; die Fassung ist oft wörtlich die Redeker'sche oder vielmehr die Grimm's Mythologie (S. 1160) entnommene. — Prähle, Unterharzsagen, Nr. 327, verleiht die Johannisblume gleiche Gabe. Nach Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 267, bringt der Teufel den Farrnsamen in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr, er verleiht die Kraft, so viel zu arbeiten, wie sonst 20—30 Mann. In Tirol glaubt man, daß die Farrn in der Johannisnacht blühen und in der Mitternachtsstunde ihren Samen abwerfen; B. Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 238, 330. Farrnwurzel an Johann gegraben und an freier Luft getrocknet, daß kein Sonnenstrahl auf sie falle, sichert jedweden Ort, wo sie aufgehängt wird, vor dem Wetterstreich; ihr Name ist Johannesswurz; Kreyssching, S. 101. Andere unsichtbar machende Dinge bespricht Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 101.

317.

Hackelblock.

Westfalia, 1630. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 47.

Zwei junge Burschen gingen eines Abends von Bergkirchen durch den Wald zu einem benachbarten Dorfe, um ihre Bräute zu besuchen. Da hörten sie über sich in der Luft wildes Hundegebell und eine Stimme dazwischen, die rief immer: „Ho—to, ho—to!" Das war Hackelblock, der wilde Jäger, mit seiner Jagd. Einer der Burschen aber sprach ihm nach und rief auch: „Ho—to, ho—to!" Da kam Hackelblock mit seinen Hunden heruntergefahren und hetzte die ganze Meute

über den Verwegenen her. Und von dem Unglücklichen ist nachher auch nicht einmal eine Spur gefunden.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 873.

318.

Hackelberg's Hund.

Westfalia, 1830. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 48.

Hackelberg, der wilde Jäger, welcher jährlich in den heiligen zwölf Nächten zwischen Weihnachten und Dreikönig seinen wilden Umzug hält, hat auf demselben einstmals in Isenstädt in Fehrmann's Scheune einen seiner Hunde zurückgelaßen. Jeder Versuch und alle Gewalt, ihn fortzubringen, ist ganz vergebens gewesen. Als aber das folgende Jahr der Hackelberg mit seiner wilden Hetze wieder darüber hinfährt, da ist der Hund plötzlich aufgesprungen und bellend und klaffend nachgerannt und nicht mehr gesehen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 873; oben Nr. 1—5 mit der Anmerkung.

319.

Die Unterirdischen auf dem großen Hope.

Westfalia, 1830. Redeker, Westfälische Sagen, Nr. 44.

Auf dem großen Hope, einem Hofe zwischen Bergkirchen und Volmerdingsen, starb dem Meier einstmals ein Pferd nach dem andern, und er wußte gar nicht, wie das zuging. Da geschah es eines Abends spät, als er im Dunkeln auf der großen Hausflur war, daß er ein leises feines Geflüster hörte. Er sah sich um und erblickte einen Lichtschein, welcher unter einer an die

Wand gelehnten Wanne herſchimmerte. Er hob dieſe auf, und ſiehe, es ſaßen vier Unterirdiſche darunter, welche von dem an demſelben Abend geſäuerten Teig kneteten und recht flink und fleißig dabei waren. Und eben ſagte einer zum andern: „Knete zu, knete zu!“ Erſt erſchraken ſie, als ſie ſich entdeckt ſahen, dann aber ſprachen ſie zu dem Meier: „Da du uns nun einmal geſehen haſt, ſo wollen wir dir auch ſagen, warum deine Pferde ſterben. Unſere Wohnung iſt gerade unter dem Stalle, und wir können die Thiere nicht leiden. Gib ihnen eine andere Stelle und ſie werden am Leben bleiben.“ Mit dieſen Worten waren ſie verſchwunden, und der Teig war auch weg. Der Meier that, wie ihm die Wichtel geſagt hatten und ſtallte die Pferde um. Von der Zeit an verlor er keins wieder. Für den Teig haben ihm die Zwerge nachher ein Geſchenk hingelegt.

Vgl. die Hageburger Sage, Nr. 330, und Norddeutſche Sagen, Nr. 363; vgl. ebendaſ., Nr. 329; Schambach u. Müller, Nr. 142; Weinhold, Weihnachtsſpiele und Lieder, S. 15; dieſelben Werte rufen ſich auch die Schönaunken beim Teigkneten zu, in Nr. 61. Der Name Wichtel in dieſer Gegend iſt wol kaum echt, ich wüßte nicht, daß ich ihn in niederdeutſchen Gegenden gefunden hätte.

320.

Der Durant.

Weſtfalia, 1830. Rebeker, Weſtfäliſche Sagen, Nr. 45.

Die Unterirdiſchen entwenden gern Müttern die kleinen Kinder. Sie thun dies, um ihr Geſchlecht zu verbeßern. Denn wenn ſie nicht von Zeit zu Zeit Menſchenkinder unter ſich aufnähmen, ſo würden ſie endlich gar zu klein werden und ganz zuſammenſchwinden. An die Stelle der Säuglinge legen ſie dann Wechſelbälge

hin, welche nicht wachſen und gedeihen wollen. Es gibt indeßen ein Kraut, welches ſie abhält, das iſt der Durant. Bindet man dies an das Kind, ſo iſt es ſicher. Eine Wöchnerin in Hartum, die dies auch gethan hatte, lag einſtmals des Nachts in ihrem Bette und konnte nicht ſchlafen. Da kamen ganz leiſe zwei Wichtel hereingeſchlichen und nahten ſich der Wiege. Plötzlich hatte der eine von ihnen den Durant bemerkt, blieb ſtehen und ſagte zu ſeinem Gefährten:

„Stoß mir nicht an den Durant,
Sonſt kommen wir nimmer in unſer Vaterland.“

Und damit ſetzten ſie beide ihre Nebelkappen auf und waren verſchwunden.

Vgl. Gebräuche: Hexen, Nr. 78; Pröhle, Oberharzſagen, S. 72.

321.

Der Hünenkeller.

Unweit des Nonnenſteins iſt eine Höhle, die heißt der Hünenkeller. Darin haben vor Zeiten Hünen gewohnt, welche ſich auch mit Holzfällen beſchäftigten. Sie hatten aber nur ein einziges Beil, und dies gehörte andern Hünen, welche an der Porta wohnten, halb mit. Wenn die es haben wollten, ſo riefen ſie und es wurde ihnen hinübergeworfen. Und ebenſo warfen dieſe es wieder hierher zurück.

Hünenkeller vgl. Nr. 18 und 213; in feindlicher Abſicht ſchleudert der Hüne (Norddeutſche Sagen, Nr. 295) ſein Beil; vgl. Grimm, Mythologie, S. 510; Pröhle, Oberharzſagen, S. 8; Lyncker, Nr. 62.

322.

Der Hünenbrink.

Oberhalb Nettelstädt am Berge ist ein Hügel, der heißt der Hünenbrink. Hier haben vor Zeiten Hünen gewohnt, welche mit ihresgleichen auf dem Stell gute Gemeinschaft hielten. Wenn die einen backten und die andern wollten ein Brot mit gar haben, so warfen sie es nur herüber. Der Hünenbrink ist aber vom Stell etwa eine Stunde entfernt.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 511.

323.

Die Hünen in Altehüffen.

In Altehüffen haben vor Zeiten Hünen gewohnt, die haben nur ein einziges Meßer gehabt. Mitten im Dorfe ist ein Stamm gewesen, darin hat das Meßer gesteckt. Wer es gebrauchen wollen, hat es daher geholt und dann wieder an seinen Ort gebracht. Die Stelle, wo der Baum gestanden, wird noch gezeigt. Diese Hünen, die man auch Dutten genannt, sind gar einfältige Leute gewesen, und von ihnen schreibt sich das bekannte Sprichwort her: „Altehüffen, dumme Dutten.“

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 495, 511, 512; bei Bulften heißt ein von einem Hünen bewohnter Berg der Duttberg; Schambach u. Müller, Nr. 159, 1. Auch zu Wildemann im Harze soll nur ein Meßer an einer Kette im Rathhause hangen; Pröhle, Oberharzsagen, S. 52.

324.

Der Hüne kratzt ſich.

Zu Hilverdingſen, an der ſüdlichen Seite des Schwarzen Sees, hat vormals ein Hüne gewohnt und eine halbe Stunde von da, an der nördlichen Seite deſſelben zu Hille, auch einer. Dieſe beiden haben gewöhnlich ihr Brot zuſammen gebacken. Einſtmals, als die Reihe eben an jenem iſt, ſteht dieſer des Morgens früh hurtig von ſeinem Lager auf, nimmt ſeinen Teig und ſpringt über den See, denn er glaubt vernommen zu haben, daß der Nachbar eben den Backtrog ausgeräumt und alſo fertig ſei. Allein dem war nicht ſo. Er hatte ſich nur das Bein gekratzt. Das war das Geräuſch geweſen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 511; Nr. 137, 145, 209 mit der Anm., 240, 280.

325.

Der Hüne Bumm.

Zu Hartum ſind in der allererſten Zeit nur drei Höfe geweſen, der Oldhof, Sudhof und Lohof, und darauf haben Hünen gewohnt. Der älteſte derſelben iſt auf dem Oldhofe geweſen und hat Bumm geheißen. Dieſem haben die andern einmal all ſein Brot aufgefreßen. Da iſt er zornig geworden und weggezogen. Die übrigen ſind ihm bald gefolgt, ſowie die Hünen zu Hahlen, welche hinter den ſieben Zäunen in einer Erdhöhle gehauſt haben, gleichfalls. Dieſe Hünen haben ſich meiſt in die Waldungen am Schwarzen See begeben.

326.

Der Hünen Auszug.

Als die Gegend umher immer mehr angebaut iſt, da hat es den Hünen unter den neuen Ankömmlingen nicht mehr gefallen und ſie haben ſich zurückgezogen. Damals haben auch die Dutten zu Altehüffen den Entſchluß gefaßt, auszuziehen. Sie wollten aber hin und den Eingang in den Himmel ſuchen. Wie es ihnen unterwegs gegangen, das iſt nicht bekannt geworden. In Scherz und zum Spott wird ihnen aber nachgeſagt, ſie wären endlich an ein großes, ſtilles, klares Waßer gekommen, worin ſich die blaue Luft geſpiegelt; da hätten ſie geglaubt, ſich in den Himmel zu ſtürzen, wären hineingeſprungen und ertrunken.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 512; ähnlich Nr. 104.

327.

Das Hünengrab.

Unterhalb Bergkirchen an dem Wege nach Bünde iſt eine Erdhöhe, die heißt das Hünengrab. Darunter liegt der Hüne begraben, der in der Gegend von allen zuletzt übrig geblieben iſt.

Vgl. den letzten Hünen in Nr. 263—265; Norddeutſche Sagen, Nr. 80.

328.

Die Mördergrube bei Loccum.

Mündlich.

Ein alter Schäfer aus der Gegend von Rehburg erzählte: Bei Loccum hinter dem Kloſter liegt die Mörder-

grube, vom Waßer faſt ganz umſchloßen und mit ſtarkem Gemäuer umgeben; da hat vor alter Zeit ein Räuber gewohnt, den man nie hat fangen können, da er ſeinen Pferden die Hufe verkehrt aufgeſchlagen, ſodaß man gemeint hat, er ſei in ſeiner Burg, wenn er draußen geweſen iſt und umgekehrt.

Vgl. oben Nr. 67 mit der Anm.

329.

Man erzählt auch, daß derſelbe Räuber auch das Kloſter und die Kirche zu Loccum gebaut habe, und zwar ſoll er einen Eſel mit vielem, vielem Golde beladen und geſagt haben, da, wo der Eſel zuerſt vor Müdigkeit ſtehen bleiben werde, wolle er eine Kirche bauen. Da iſt der Eſel bis dahin, wo jetzt Loccum ſteht, gekommen, und der Räuber hat nun Kirche und Kloſter und daneben ſeine Burg gebaut.

Vielfach hat man ſchon die Mauern zerbrechen und die Wälle ebnen wollen, aber das iſt immer mislungen, denn der Räuber hat geſagt, das ſolle nie geſchehen, außer wenn die Kirche zu Loccum einmal abbrennen ſollte. Dann ſolle man die Mauern und die Wälle einreißen und man werde ſo viel Geld darunter finden, daß man ſie ganz von neuem und noch viel ſchöner wieder aufbauen könne.

Vgl. oben Nr. 305. Der Eſel iſt bei derartigen Weiſungen nicht gewöhnlich, doch vgl. auch Norddeutſche Sagen, Nr. 234.

330.

Pferdeſtall verlegt.

Ein alter Mann erzählt:

In Hagenburg am Steinhuderſee haben ſich vor alter Zeit auch Zwerge aufgehalten, und zwar haben ſie dort bei einem Manne gewohnt, der ſeinen Pferdeſtall gerade über ihrer Wohnung hatte. Da ſind ſie denn eines Tags zu ihm gekommen und haben ihn gebeten, er möge doch die Pferde da fortbringen, denn „se mêjeden ôr grad op de köppe“; haben auch geſagt, wenn er das thäte, ſo ſollten ſeine Pferde nie Mangel leiden. Da hat's der Mann gethan, und ſeitdem ſind ſeine Pferde die beſten in ganz Hagenburg geweſen und ihm iſt es wohl gegangen und er iſt zuſehends ein reicher Mann geworden.

Vgl. oben Nr. 319; Norddeutſche Sagen, Nr. 329 nebſt Anm.; ebenſo verlangen die Unterirdiſchen die Verlegung eines Pferdeſtalls, Bechſtein, Sagenbuch, Nr. 756; eines Kuhſtalls bei Müllenhoff, Nr. 590; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 220; ſie ziehen ab, ſeit Pferdeſtälle über ihren Wohnungen angelegt wurden und ihnen ſo der Miſt auf die Köpfe fiel; Wolf, Zeitſchrift, II, 432; zwei Jungfrauen verlangen von einem Pflüger, daß er ſeine Arbeit einſtelle, denn ſie wollten backen, und wenn er pflüge, falle ihnen Sand in den Teig; Lyncker, Nr. 139.

331.

Die Hebamme bei den Zwergen.

Derſelbe.

Kommt einmal ein Zwerg zur Bärmutter in Hagenburg, ſie ſolle mit ihm kommen, ſeiner Frau in Kindesnöthen beiſtehen. Da will ſie erſt nicht, aber der

Zwerg gibt ihr so viel gute Worte, es solle ihr kein Leid geschehen, daß sie endlich mitgeht. Als nun das Kleine jung geworden, da ist es ein Zwerg mit dickem Kopf und kurzen Armen und der Vater freut sich so über ihn, daß er Pferdemist holt und der Bärmutter die ganze Schürze davon vollschüttet. Darauf bringt er sie wieder hinauf, und sie wirft den Pferdemist weg und geht nach Hause; wie sie aber da ankommt und die Schürze losbindet, macht's auf einmal „Kling", und wie sie zusieht, ist's ein Goldstück. Da ist sie eilig nach der Stelle zurückgelaufen, wohin sie den Pferdemist geworfen, hat aber nichts mehr gefunden.

Vgl. Westfalia, 1830; Rebeker, Westfälische Sagen, Nr. 43. — Norddeutsche Sagen, Nr. 104 mit der Anm.; Lyncker, Nr. 71, 100, 102; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 8, 1. 2, 67, 69, 2., 78, 2.; „Venediger männdle" bei Vonbun, S. 50; Baader, Nr. 232; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 429, 438; Afzelius, II, 313. Reiche Citate über Erdweibchen in Kindesnöthen bei Rochholz, I, 339.

332.

Nachtmärte gefangen.

Ein alter Mann aus Hagenburg am Steinhudersee sagte: „De nachtmärte dat sin dei lorke, dei de häre ôber de ôgen tosâmen wassen sin un dei bi dâge slâpet un bi nacht wâket un de lüe plâget."

Ein Bauer hat einmal im Kuhstall gelegen, um zu schlafen, da hat er eine Nachtmärte gefangen, die ist ein schönes Mädchen gewesen, welches übers Meer gekommen war. Die hat er denn gefreit und auch zwei Kinder mit ihr gezeugt, als er aber lange Zeit glücklich mit ihr gelebt hatte und wieder einmal mit ihr im Kuhstall war, zeigte er ihr das Loch, wo sie damals

hineingekommen war, aber kaum hatte er den Pflock herausgezogen, ſo ruft ſie: „Ich höre die Glocken läuten in Engelland“ und iſt verſchwunden; allſonntäglich jedoch haben reine Hemden für Mann und Kinder dagelegen.

Vgl. oben Nr. 247; Gebräuche: Alp, Mahre, Nr. 57. Der an beiden Stellen von der Märte gebrauchte Ausdruck lork, d. i. Froſch, Kröte, iſt bemerkenswerth; auch bei den Wenden gelten die mit zuſammengewachſenen Brauen für Murrauen; vgl. Norddeutſche Sagen, Gebräuche, Nr. 193 mit der Anm., aber auch Schambach u. Müller, Anm. zu Nr. 245. Zu der ſehr allgemein verbreiteten Sage vgl. noch Norddeutſche Sagen, Nr. 16, 102 m. d. Anm.

---

333 a.

Stier kommt aus dem See oder Berge.

Mündlich.

Da, wo jetzt der Weſendorfer See liegt, etwa anderthalb Meilen von Gifhorn an der Aller, hat in alter Zeit ein Schloß geſtanden, welches untergegangen iſt; aus dieſem See kam auch ehemals oft ein Bulle herauf, der unter die weſendorfer Kühe ging; wenn er aber ſeine Zeit gegangen war, ſo kehrte er wieder in den See zurück.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 458.

333 b.

Schriftliche Mittheilung von Th. Colshorn zu Hannover.

In der Nähe von Weſendorf iſt ein See, wo früher ein Schloß geſtanden hat; dieſes Schloß iſt vor langer Zeit einſt plötzlich untergegangen. Die letzte Bewohnerin deſſelben hat ihren Kindern, ſo ſie ſich verunreinigt, den Steiß mit Brot gereinigt, deshalb iſt ſie ſammt dem Schloße verſunken.

Ich erzähle aber die Wahrheit: noch heute ſtehen in

jenem See große viereckige Pfähle, welche in der Sommerzeit, wenn das Waßer einen niedrigen Stand hat, sichtbar werden. Woher diese Pfähle, die doch offenbar durch menschlichen Fleiß dahingekommen sein müßen, und zwar mitten im Moraſt, wo auch bei der anhaltendſten Dürre kein Mensch gehen kann? — Uebrigens haben auf den Pfählen die Nebengebäude des Schloßes geſtanden; dieſes ſelbſt iſt verſchwunden; wo es geſtanden hat, iſt der See unergründlich.

In dem See hält ſich ein Stier auf, „Seebulle“ genannt. Er iſt ſehr oft geſehen worden, beſonders häufig ſoll er mit dem Vollmeier Sander verkehrt haben, auf deſſen Hofe er zu verſchiedenen malen geweſen iſt. Eines Abends, als die Magd draußen auf dem Hofe die Kühe melkt, kommt der Seebulle und ſpringt die Kuh, unter welcher die Magd ſitzt, hierauf geht er wieder langſam und ruhig ſeines Wegs.

Auch iſt von Sander einmal in dem See ein großer einäugiger Hecht gefangen worden; wie er den nach Hauſe bringt, kommt der Stier wüthend und fragt: „Wo iſt meine Kuh? wo iſt meine Frau?“ Da geben ihm Sanders den Hecht heraus, und der Stier entfernt ſich mit demſelben. — Ein andermal hat ein Taucher, der nach dem Schloße hat tauchen wollen, den Hecht geſehen, denn als er ſich eine kurze Strecke vom Ufer entfernt hat, ſieht er das Unthier mit aufgeſperrtem Rachen auf ſich zukommen, als wolle es ihn verſchlingen, doch ſoll er noch einigermaßen glücklich entkommen ſein.

Zu der Zeit, als das Schloß noch geſtanden hat und auch noch eine Zeit lang nachher, haben auch Zwerge hier gehauſt. Ihre Wohnung haben ſie in dem Berge gehabt, der nahe am See liegt und der Seeberg genannt wird. Sie haben vorzüglich gut ſchmieden können,

sind aber sehr gefürchtet worden, da sie verschiedene Diebeskünste getrieben haben; besonders haben sie die neugeborenen Kinder gestohlen oder dieselben vertauscht. Dies zu verhüten, hat sich zu Wesendorf bis in die neueste Zeit hinein der Gebrauch erhalten, daß bei neugeborenen Kindern bis zur Taufe nicht nur ein Licht brennt, sondern auch beständig Wache dabei gehalten wird.

Ueber die Ursache zum Untergange vgl. Märkische Sagen, Nr. 80; Lyncker, Nr. 206; ähnlich Schambach u. Müller, Nr. 71, 1.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 182; vgl. auch zu Nr. 174 a. Die Einwohner der im Balksee untergegangenen Stadt streuten in den Häusern Weizenmehl statt Sand; Zeitschrift des Histor. Vereins für Niedersachsen (1851).

334.

Bei Melzingen auf der Heide unweit Uelzen liegt eine Anhöhe, wenn man über die fortgeht, so gibt es einen Schall, als wenn der Berg innen hohl sei. Aus diesem Berge ist vor alter Zeit alltäglich ein Bulle gekommen, welcher mit der melzinger Heerde gegangen ist; der melzinger Hirt hat aber dafür sein Essen an einer bestimmten Stelle gefunden. Da ist er zuletzt übermüthig geworden und hat sich einmal, als er gegessen hatte, hingesetzt und hat das Geräth verunreinigt. Seit der Zeit hat er kein Essen mehr erhalten und der Bulle ist auch weggeblieben.

335 a.

Zwischen Beverbeck und Bardenhagen in der Lüneburger Heide liegen auf den Höhen in der Nähe des dortigen Moors eine große Zahl runder Steinhügel, in deren Mitte ein großes, mit gewaltigen Granitblöcken ausgesetztes Hünengrab liegt. Wenige Schritte von

demſelben geht die Straße von Lüneburg nach Uelzen vorüber und ſtreift auch einen der hart am Wege liegenden Steinhügel, aus dem vor Zeiten alle Morgen ein Bulle gekommen iſt, welcher mit der beverbecker Heerde gegangen iſt. Dafür hat der Hirt alle Tage ſein Eßen bekommen, bis er einmal höflich geworden iſt und nun ſowol Eßen als Bulle fortgeblieben ſind.

Vgl. oben Nr. 267 mit der Anm.

335 b.

In der Nähe des Dorfes Bockel, Kirchſpiel Hankenbüttel, liegt bei dem Weiler Günne ein Teich ohne Ab- und Zufluß, mitten in demſelben eine ſchwimmende Inſel, zwiſchen ſandigen, mit Heidekraut bewachſenen Hügeln, unweit der Quelle der Ilmenau. Dieſer Teich heißt die Bullenkuhle und ſoll von unergründlicher Tiefe ſein; niemand wagt es, ihn zu meßen. Auch mit der Nordſee ſoll er in Verbindung ſtehen, was ſich daran zeige, daß er mit der Ebbe und Flut ſteigt, und auch daran, daß ſich eine eigenthümliche Art Fiſche, nämlich Schwertfiſche, in demſelben aufhalten. Die Furcht, von einem Bullen verſchlungen zu werden, iſt die Urſache, weshalb man den letztern Umſtand durch einen Fiſchfang noch nicht näher unterſucht hat. Es ſoll nämlich alljährlich, vorzüglich im Monat Mai, ein den Tiefen des Sees entſtiegener Bulle von wunderlicher Geſtalt nächtlich das nahe Bockel beſucht haben, dort in die Ställe eingedrungen ſein und nur gewiße Kühe befruchtet haben. Die Kälber dieſer Kühe ſollen eine ungemeine Größe und Stärke und ausgezeichnete Farbe gehabt haben, ſie blieben aber wild und unbezähmbar, daher man ſie ſchon vor dem Eintritt ins reifere Alter ſchlachtete. Ein Schäferknecht zu Günne hat wegen wunderbarer Er-

rettung aus den Hörnern des infernalischen Bullen der heiligen Jungfrau die Kapelle zu Bockel erbaut und die von ihm selbst verfertigte Kapellenthür mit beinahe ganz unleserlich gewordenen ausgeschnittenen Schriftzügen verzieren laßen, ungefähr vor 400 Jahren.

Archiv des Histor. Vereins für Niedersachsen (Neue Folge 1847), S. 375. Auch in dem Teiche bei Icker, in welchem Meerweiber wohnen, befindet sich eine schwimmende Insel; s. o. Nr. 41 a; ebenso in dem bei Nulle, auch in dem kleinen Döngessee, in dem Nixen wohnen, zu welchen eine Wehemutter hinabgerufen wird; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 749; von andern Teichen habe ich gezeigt, daß man glaubt, in der Mitte derselben ständen Pfähle, auf denen Gebäude gestanden (vgl. zu Nr. 369); da es nun alte Vorstellung ist, daß das Todtenreich auf einer Insel liegt, wie sowol Britannien als die Inseln der Seligen und andere Vorstellungen zeigen, so haben wir hier einen neuen Beweis, daß der Stier der Unterwelt angehört und der Teich der Eingang zu derselben ist. Die Furcht, von dem Bullen verschlungen zu werden, deutet auf weitern Zusammenhang mit dem Minotauros, den ich schon in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (IV, 98) besprochen habe; ebendahin gehört der schleswigsche Kuhtod, ein ungeheurer Stier mit langen Hörnern. Sein Brüllen ist viel dumpfer und hohler als das anderer Stiere, und so fürchterlich, daß jeder sich davor entsetzen muß. Er geht von Dorf zu Dorf und wo er sich sehen oder hören läßt, kommt ein Sterben unters Vieh und alles fällt; Müllenhoff, Nr. 328. Mit diesem Kuhtod identisch ist der Viehschelm in Tirol, von dem wir soeben in des Ritters von Alpenburg „Mythen und Sagen Tirols“ Kenntniß erhalten (S. 62 fg.); er erschien in der Gestalt eines unheimlichen schwarzen Mannes oder in der eines schwarzen Stiers; die Stiergestalt war nur zur Hälfte voll, Hinterleib und Hinterfüße waren schlotternde Aasknochen, von einer darüberhin hängenden Haut überdeckt, welche beim Gehen rauschte wie's Wildg'fahr. Heimisch war er außer andern Orten auch im Bezirk um Thiersee. Sein Brüllen bedeutete ein Viehsterben und füllte, wenn es unbeschreiblich grausig des Nachts erscholl, den Landmann mit Entsetzen. — Die Begattung im

Mai kehrt auch bei dem ſchottiſchen mauſefarbigen Elfſtier wieder; Grimm, Iriſche Elfenmärchen, Nr. 47.

335 c.

Im Balkſee, Amts Neuhaus an der Oſte, iſt eine Stadt durch den Uebermuth ihrer Bewohner, die mit dem Heiligſten frevelhaft Spott trieben, untergegangen. Auf dem Grunde des Sees ruht ein rieſenhafter Stier, der Seebulle genannt. Den größten Theil des Jahres, ſolange das Waßer offen iſt, verhält er ſich ſtill; man merkt nur an den aufſteigenden Blaſen und Waßerperlen, wo er liegt und Athem holt, oder am aufquellenden Grundwaßer, wenn er ſich rührt. Dagegen in der Winterzeit, ſobald ſich das Waßer mit Eis bedeckt, wird er unruhig, ihm entgeht die Luft, er ſteigt nach oben, ſprengt durch ſein heftiges, weithin vernehmbares, donnerähnliches Gebrüll die Eisdecke, daß lange Borſten ſich darin bilden. Je ſtärker der Froſt, deſto heftiger wird ſein Brüllen und Toben unter dem Eiſe, worin er nächtlicherweile auch mit den Hörnern Löcher ſtößt, oder es mit ſeinem Athem aufthaut, ſodaß der Eisverkehr auf dem See ſtets ein gefährlicher iſt.

Ganz Gleiches berichtet die in der Anmerkung zu Nr. 35—40 berichtete Sage von dem fetten Ochſen des im Darmßen untergegangenen Kloſters. In der Anmerkung zu Nr. 267 habe ich bereits die deutſchen Sagen zuſammengeſtellt, welche uns von einem aus der Zwergenwelt oder aus dem Waßer aufſteigenden Stiere melden, dem ſich der iriſche Elfſtier und ſchottiſche waterball (Grimm, Iriſche Elfenmärchen, S. XLVII, CXXI; vgl. Athenäum, 1846, S. 1244) zur Seite ſtellen, zu dem Grimm (a. a. O.) auch den apfelgrauen Stier aus der Eyrbyggjasaga, Kap. 63, geſellt hat. Denſelben Glauben hat ſeitdem auch Weinhold (Alm. Leben, S. 36—38) beſprochen: „Die Ochſenheerden, welche die Sage den Rieſen zutheilt, laßen ſich allerdings

aus Naturerscheinungen deuten; man findet darin die schwarzen goldgesäumten Wolken, welche auf dem Gebirge lagern. Sie weisen aber auch auf die uralte Bedeutung, welche das Rind in dem Leben und Glauben der Germanen und ihrer Verwandten hatte. ..... Sehr gewöhnlich war der Glaube, der noch heute im Norden wie in Deutschland fortdauert, daß sich Waßergeister auf eine Zeit in Stiere wandelten und unter die Heerden mischten. Sie erschienen meistens apfelgrau. So hatte Olaf Pfau einen schönen apfelgrauen Bullen Harri geheißen. Er hatte vier Hörner, zwei stunden wie alle Hörner, das dritte ging gerade hinauf, das vierte kam zwischen den Augen heraus und hieß Brunnenwecker (brunnwaka), denn er brach mit ihm Trinklöcher durch das Eis. Er wieherte wie ein Pferd. Als Harri achtzehn Jahre alt war, fiel der Brunnenwecker ab, und Olaf ließ ihn nun schlagen. Die Nacht darauf träumte ihm, wie eine große, zornige Frau zu ihm käme und ihn schelte, daß er ihren Sohn Harri habe tödten laßen, dafür solle er seinen eigenen Sohn im Blute sehen. Und dies erfüllte sich auch." Das älteste Zeugniß für den irischen Elfstier hat Wolf aus der Vita Si. Aidani beigebracht (Zeitschrift, I, 353), der im 7. Jahrhundert lebte. Von deutschen Zeugnissen gehört noch hierher die alle Morgen aus dem Wittgenstein kommende Kuh; der farrenröder Hirt erhält für sie von einem Fräulein, das im Berge wohnt, das Hutgeld; Bechstein, Thüringische Sagen, II, 137. Ferner: Im Marsbrunnen halten sich Meerweiber auf; vor vielen Jahren ist auch ein Bauer mit vier Ochsen und einem Pferd in den Brunnen versunken. Er befindet sich nebst seinem Vieh noch darin, und wenn man hineinruft: „Bauer, Bauer mit einem Paar Ochsen und einem Gaul, Pütterle por (Bläschen empor!)", so läßt er gleich Bläschen auf die Oberfläche steigen; Baader, Nr. 379. Endlich haben nach Afzelius, II, 316 (wozu Grimm, Irische-Elfenmärchen, S. CXX, zu vergleichen), die aus gewißen Stellen im Meer und andern Gewäßern zu Zeiten aufsteigenden dicken schneeweißen Nebel Veranlaßung zu zahlreichen Sagen vom Meerweib gegeben, welches aus dem Meere emporgestiegen sein soll, mit langem lockigem Haar, bald seine schneeweißen Gewänder über die Gebüsche der benachbarten Inseln ausbreitend, bald schneeweiße Rinder auf die Weide treibend. Dazu stellen sich die schwarzgrauen Kühe und Schafe der Frau Hulda, die Sim-

rock (Mythologie, S. 248) besprochen und als vom Wind gejagte Regenwolken gedeutet hat.

Faßen wir die so gewonnenen Züge zusammen, so zeigt sich, daß der Stier der unterirdischen Zwergenwelt, d. i. der Unterwelt, angehört, der er bald aus dem Felsen, bald aus dem Waßer entsteigt, was aber nur während des Sommers geschieht, denn nur dann treibt der Hirt seine Heerde aus; in andern Sagen wird ausdrücklich der Mai als diejenige Jahreszeit hervorgehoben, wo er sich unter die Heerden der Oberwelt mischt und die Kühe derselben befruchtet. Im Winter dagegen ist er unter der die Flut überdachenden Eisdecke gefeßelt, die er mit Gebrüll zersprengt und die er mit seinen Hörnern durchbohrt, ein Zug, auf den um so mehr Gewicht zu legen ist, als die nordische und niedersächsische Sage in Betreff seiner in voller Uebereinstimmung stehen. Sein Gebrüll ist fürchterlich, wer es vernimmt, fürchtet von ihm verschlungen zu werden, und dem sächsischen und tiroler Landmann deutet es ausbrechendes Viehsterben an.

Bei Betrachtung dieser Züge kann es wol keinem Zweifel unterliegen, daß der Stier die im Sommer aufsteigende Regen- und Donnerwolke ist, die im Winter als in der Unterwelt gefeßelt erscheint und deshalb mit ihrem Feuerhauch das Eis aufthaut oder mit Donnergebrüll es bersten läßt, im Sommer aber, zwar nicht die irdischen, wohl aber die himmlischen Kühe, die Wolken, befruchtet, daß sie ihren Reichthum über die Erde ergießen, aber dann auch von ihm verschlungen werden, um mit ihm zu verschwinden und der Sonne und allen lichten Göttern Raum zu geben. Wie so die himmlischen Kühe an die Stelle der irdischen zu setzen sind, so müßen auch an die Stelle der von dem Stier verschlungenen Menschen die feindlichen Naturmächte gesetzt werden, welche den Regen und die Erdfruchtbarkeit zurückhalten, und daß auch bei uns ein solcher Kampf feindlicher Mächte als im Gewitter stattfindend gedacht wurde, zeigt die Auffaßung desselben, nach welcher es entsteht, wenn Gott den Teufel verfolgt und ihn endlich erschlägt. Die vedischen Lieder sind solcher Anschauungen voll, und mehr als einmal tritt der sommerliche Gott Indra in Stiersgestalt auf, die himmlischen Kühe befruchtend, die feindlichen Asuras mit seinem Donnergebrüll verjagend und endlich die lichte Sonne am Himmel heraufführend, und Agni, der Gott des himmlischen und irdischen Feuers, tritt gleichfalls

als Stier mehrfach an seine Stelle. Von beiden aber wird uns gemeldet, vom Agni in den Liedern und ausführlicher in den Brâhmanas, vom Indra in der epischen Sage, daß sie einst ihre Zuflucht im Waßer gesucht, vom Indra insbesondere, nachdem er seinen Feind Vritra erschlagen. Die indische Sage zeigt aber hier eine Lücke: es wird nicht gesagt, daß einer von beiden als Stier hinabgestiegen sei, wohl aber berichtet ein Brâhmana, daß Agni sich als Roß ein Jahr lang in einem Açvatthabaume geborgen habe, was in deutlichem Zusammenhang mit den dem Waßer entsteigenden Rosse unserer Sagen (vgl. Norddeutsche Sagen, Anm. zu Nr. 61; Grimm, Mythologie, S. 458) steht, da auch das Roß als Bild der Wolke erscheint. Wir dürfen demnach das einstige Vorhandensein dieser Vorstellung bei den Indern voraussetzen, da uns die Brâhmanas von einem Stier des Manu (Manu ist aber dem Herrscher der Unterwelt, Yama, ursprünglich identisch) berichten. Ich habe diesen Stier bereits in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (IV, 91 fg., 98 fg.) besprochen und ihn sowol dem Minotauros als dem Stier unserer Sagen gleichgesetzt. Hier hole ich nach, daß wie vor dem Brüllen und Hauch des Manustiers Asuras und Rakshas zermalmt niederstürzen, d. h. die winterlichen Mächte weichen, so auch unser Stier durch Gebrüll und Feuerhauch die winterlichen Bande zu vernichten strebt; eine Entfernung von dem ursprünglichen Gedanken, also wahrhafte Mythenbildung, zeigt sich schon darin, daß die im Brâhmana gemeinten Asuras und Rakshas feindliche Stämme sind, ebenso wie die athenischen Jünglinge und Jungfrauen, die Minos' Stier verschlingt, an die Stelle älterer Dämonen traten. Und so kann es nicht befremden, daß in der deutschen Sage, die im Ganzen den Grundgedanken bewundernswürdig festgehalten hat, an die Stelle der Asuras Menschen schlechthin und an die Stelle der himmlischen Kühe irdische, die der Stier verschlingt, getreten sind. In Betreff des vernichtenden Gebrülls des Stiers stimmen die deutsche und indische Sage ziemlich überein, während die griechische und deutsche in einigen Berichten darin stimmen, daß die Menschengestalt schon ganz oder zum Theil an die Stelle der thierischen tritt, indem die Griechen den Minotauros bald als Mensch mit dem Stierkopfe, bald als Stier mit Menschenkopf erscheinen laßen, der Biehscheim aber als schwarzer Mann oder Stier auftritt. Von

dem mythiſchen Urſprung des Stiers weiß die indiſche Sage aus, wenigſtens bis jetzt, nichts zu berichten, die deutſche nennt uns zwar eine große, zornige Frau als Mutter des Harri, aber wir erfahren nichts Weiteres von ihr. Doch verdient noch ein Umſtand Erwähnung.

Der Minotauros iſt erſt der Sohn der unter einer Kuhhaut verborgenen Paſiphae und des vom Poſeidon aus dem Meere heraufgeſandten Stiers, der ſich eigentlich unſerm Seeſtier vergleichen müßte. Wir haben alſo nur eine Wiederholung des urſprünglichen Gedankens im Minotauros zu ſehen, die einigermaßen eine natürlichere Auffaſſung iſt, da der im Mai aufſteigende, im Herbſt wieder in den See tauchende Stier nur eine einzelne Geſtalt an die Stelle der vielen Donnerwolken des Sommers ſetzt. Sie iſt auch darum natürlicher und deshalb genauer, weil der Unterſchied zwiſchen Sommer- und Wintergewölk noch feſter gehalten iſt, indem das auch im Winter vorhandene Gewölk unter dem Bilde der Kuhhaut dargeſtellt wird (vgl. über daſſelbe Max Müller, Zeitſchrift für vergleichende Sprachforſchung, V, 146; danach iſt auch meine Auffaſſung der vigvarûpâ, der von den Aśvins aus der Haut geſchaffenen Kuh z. a. O., IV, 112, alſo ebenfalls der fruchtbaren Sommerwolke, „die alles zeitigt", zu berichtigen, wodurch zugleich für den Daidalos und die Aśvins eine neue Berührung gewonnen wird). Unter dieſer bloßen Haut, dem unfruchtbaren, ſeinen Segen gar nicht oder nur in eiſigen Flocken ergießenden Gewölk (im Gegenſatz der fruchtbaren Kuh, deren Euter Indra im Sommer mit dem Blitze melkt) verbirgt ſich Paſiphae, der belebende, allen leuchtende, alles befruchtende Sonnenſtrahl, des Poſeidon Stier erſcheint und aus ihrer Verbindung geht der Minotauros hervor, der nun zu Minos in das Labyrinth hinabſteigt, das ich z. a. O. den Irrgängen unſerer Zwerghöhlen um ſo mehr zu vergleichen berechtigt war, als es geradezu durch Wieland's Haus überſetzt wurde.

Sehen wir alſo hier unter der Haut den Winterhimmel aufgefaßt und die griechiſche und indiſche Mythenbildung in ſchöner Uebereinſtimmung, ſo ſchließt ſich daran auch, wenn auch in einem andern Sagenkreiſe, die deutſche Mythologie an, indem das wilde Heer aus der Haut einer geſchlachteten und verzehrten Kuh dieſelbe neu hervorgehen läßt, wie derſelbe Gedanke bekanntlich bei

den Böcken Thor's wiedererſcheint. Auch die deutſche Mythe kannte demnach das Bild der wieder zur Kuh werdenden Haut, und es ſcheint mir natürlich, ſie auch in jener die fleiſchleeren Knochen des Hinterleibs deckenden Haut des Biehſcheims (Anm. zu Nr. 335 b) zu ſehen, wie denn in dieſem und dem Kuhtod mehr die winterliche als die ſommerliche Geſtaltung des Begriffs ſich ausprägt.

Dieſe Vergleichungen laſſen uns aber, wenn auch nicht die Abſtammung, ſo doch wenigſtens die mythiſche Gruppirung unſers Seeſtiers ahnen. Dem Minos wird der Stier vom Poſeidon geſandt und dieſen glaubte Grimm (Mythologie, S. 200), wenn auch nur hypothetiſch, dem Niörðr vergleichbar. Dazu mag gehalten werden, daß die ihm im deutſchen Glauben zur Seite ſtehende Nerthus dem See auf einem von Rindern gezogenen Wagen entſteigt und in ihn zurückkehrt. Des Niörðr Sohn iſt aber Freyr, dem vorzugsweiſe Stiere geopfert werden, ja unter den dichteriſchen Namen des Ochſen findet ſich gar Freyr ſelbſt (Grimm, Mythologie, S. 194; vgl. auch Weinhold, Altn. Leben, S. 38, wo alle Namen verzeichnet und überſetzt ſind), und von Freyr hängen Regen und Sonnenſchein ab, er wird um Fruchtbarkeit der Erde und Frieden angerufen, ſeine Wirkſamkeit paßt alſo ganz zu dem Weſen des Stiers, wie wir es eben kennen gelernt haben. Es iſt alſo wol möglich, daß Freyr einer frühern Zeit ſelbſt als jener ſommerliche Stier galt, die ſpätere aber wird, ſobald ſie ſich von den alten Thierperſonificationen mehr losriß und das Thier nur als Begleiter des Gottes, nicht mehr als den Gott ſelbſt auffaßte, auch Freyr und den Stier getrennt haben, ſie wird, wie ſie den Freyr den Aſen geſellt, den Stier der Unterwelt gelaſſen haben, wie für die deutſche Mythologie wenigſtens daraus hervorzugehen ſcheint, daß der Stier als dem unterirdiſchen Schmiede angehörig (Zeitſchrift für vergleichende Sprachforſchung, IV, 98 fg.) und dem See, der den Eingang zur Unterwelt bildet, zwar entſteigend, aber auch in ihn zurückkehrend, im Winter in demſelben gebannt, auftritt.

336.

Abzug der Zwerge.

Von einem Schäfer aus Kneſebeck.

In dem Mönchenberge bei Kneſebeck haben in alter Zeit die Zwerge gewohnt; da iſt einmal einer von ihnen zu dem Müller auf der Freſomühle (Friedrichsmühle wird es erklärt) gekommen und hat den Müller gefragt, ob ſie wol über die Mühle ziehen dürften; als der Müller nichts dagegen einzuwenden gehabt hat, iſt der Kleine weggegangen, aber nach einiger Zeit wiedergekommen, doch wieder allein; jedoch hat der Müller ein lautes Geſchwirr vieler Stimmen gehört, obgleich niemand weiter als der Zwerg zu ſehen geweſen iſt. Da er ſich nun darüber zu verwundern ſchien, hat der Zwerg ihm ſeinen Hut aufgeſetzt und da hat er geſehen, daß die Zwerge in langen Scharen dahingezogen ſind; der Schäfer, der dies erzählte, ſagte: als er nun den Hut aufſetzt und hinſieht, da lövt un quövt alles. Sie ſind darauf nach der Mönchenkuhle hingezogen.

Vgl. oben Nr. 10 mit der Anm.; Harrys, I, 22, 24; zur Mönchenkuhle vgl. Schambach u. Müller, Nr. 140, 11, mit der Anm. und über die Gleichſtellung von Mönch und Zwerg, Nordteutſche Sagen, Nr. 13, Anm. 228, und eben Anm. zu Nr. 35; Sommer, Sagen, Nr. 32, mit der Anm.; Müllenhoff, Nr. 324, 2.

337.

Zirkzirk.

Von einem Schäfer aus Bardenhagen.

Einer Frau hat einmal das Spinnen nicht recht von der Hand gewollt, und ihr Mann hat oft geſcholten, daß ſie nichts vor ſich bringe, und wie ſie einmal darüber ganz traurig iſt und ſo in ihren Gedanken dahin-

geht, ſteht plötzlich ein Zwerg vor ihr, der ſie fragt was ihr fehle und ob er ihr nicht helfe könne. Da erzählt ſie ihm alles und der Zwerg ſagt, er wolle ihr ſchon helfen, wenn ſie ihm nur das geben wolle, was ſie unter der Schürze habe, könne ſie aber rathen, wie er heiße, ſo brauche ſie ihm gar nichts zu geben. Die Frau bedachte ſich auch nicht lange und ſagte ja, denn ſie glaubte nichts darunter zu haben. Von der Zeit an hat ſie immer Garn genug gehabt und alle Sonnabende, wenn ihr Mann kam und nachſah, war das Stück voll. Da iſt ſie vergnügt und zufrieden geweſen, aber es hat nicht lange gedauert, da hat ſich das geändert, denn ſie ſollte in die Wochen kommen und wußte nun wohl, was der Zwerg gemeint habe. Voll Betrübniß hat ſie alles ihrem Manne erzählt und wie der eines Tags über einen Berg geht, hört er ein ſchnurrendes Rad im Berge drehen und einen Zwerg dazu ſingen:

„Dat is gaut dat dat de guädige Frü nich weit
dat ik Zirkzirk heit.“

Da iſt er vergnügt nach Hauſe gegangen, hat alles ſeiner Frau erzählt und als die Frau in die Wochen gekommen iſt und der Zwerg ſich einfand, um das Verſprochene zu holen, hat ſie ihm ſogleich geſagt, wie er heiße und ſeit der Zeit iſt er nicht wiedergekommen.

Vgl. oben Nr. 154; zu dem Rathen des Namens vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 976; Simrock, Mythologie, S. 61; Müllenhoff, Nr. 410, 411; Harrys, I, Nr. 5; Prühle, Oberharzſagen, S. 193; Prühle, Kinder- und Volksmärchen, Nr. 23; Märchen für die Jugend, Nr. 20; Zingerle, Märchen, I, Nr. 36, II, 278; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 65; C. u. Th. Colshorn, Märchen und Sagen, Nr. 20; Temme, Pommerſche Sagen, Nr. 216; Prühle, Unterharzſagen, S. 210; Grimm's Kinder- und Hausmärchen, Nr. 55; III, 94 fg. Auch in Schottland ſcheint das Märchen bekannt, da in Chamber's Whippety Stourie (Pop. rhym., S. 54) dieſe Erzählung mit dem Märchen von den drei Spinnerinnen ver-

hundert scheint; ebenso kennt man es in Litauen; Schleicher, Litauische, S. 36.

339.

Dem wilden Jäger nachrufen.

Von demselben.

Ein Schlächter, Namens Möller, ist einmal spät in der Nacht etwas angetrunken nach Hause gegangen, und wie er so über die Heide dahingeht, hört er in der Ferne den Hetzjäger jagen; da jagt er ihm in seinem Uebermuth nach und auf einmal ist er mit seiner ganzen Meute bei ihm und er hat alle Hunde einzeln über den Weg setzen müssen, damit sie ihn nicht bissen.

Die Strafe erklärt sich offenbar aus dem Umstande, daß der wilde Jäger nicht über den Kreuzweg hinfahren kann; vgl. Nordwestliche Sagen, Nr. 115.

339.

Die untergegangene Mühle.

Mündlich.

In der Ise befindet sich unweit Knesebeck an einer nach Wittingen gehörigen Wiese bei Berhop eine Vertiefung (kolk), wo in alter Zeit eine Mühle gestanden haben soll, die untergegangen ist. Der Müller hatte nämlich einen Bund mit dem Teufel gemacht, daß er ihm eine goldene Wiege, die in der Nähe vergraben war, schaffen solle. Nun diente zu der Zeit auf der Mühle eine Magd, die hörte eines Tags, als des Müllers Zeit um war, eine Stimme, welche ihr zurief, sie solle ihr Bündel packen, denn nach wenigen Stunden werde die Mühle untergehen. Da raffte sie eilig alle ihre Habseligkeiten zusammen und ging davon; kaum aber war

sie auf dem Mönchenberge angekommen, so hörte sie einen gewaltigen Knall und großes Geschrei hinter sich und als sie sich umsah, war die Mühle mit allem, was darin war, verschwunden und über die Stelle, wo sie gestanden, fließt die Ilse fort.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 32, 33, zur goldenen Wiege auch Anm. zu Norddeutsche Sagen, Nr. 167; ebend. Nr. 153 b; Panzer, Beitrag, 1, 363; Temme, Preußische Sagen, Nr. 230; Wolf, Zeitschrift, II, 89, 109; Harrys, I, Nr. 7; E. u. Th. Colshorn, S. 116. Diese Sagen ergeben folgende hauptsächliche Züge:

Am altenburger Wall liegt eine goldene Wiege u. s. w.; da geht auch eine verwünschte Prinzessin umher; bei Seehausen an der Schlei hat eine Königsburg gelegen, auf dem Burgplatz hat man zu Zeiten eine goldene Wiege gesehen; Müllenhoff, Nr. 470; eine herauszugrabende goldene Wiege sind die Pferde nicht im Stande von der Stelle zu bringen; ebendas. Als man die goldene Wiege im Donnerberg heben wollte, ritt ein Reiter auf dreibeinigem Pferd immer um die Arbeiter herum, ebendas. Nr. 277, wo auch noch eine andere goldene Wiege bei Püggendorf erwähnt wird. Als man die bei Wadelach vergrabene Wiege ausgraben will, erscheint der bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche Spuk; Märkische Sagen, Nr. 32. In der Ennenburg, in deren Nähe sich der Franzosstuhl findet, ist, ehe sie zerstört wurde, von dem Ritter eine goldene Wiege vergraben worden; eben Nr. 153 b. In der Isenburg wohnte ein Raubritter, jetzt ist sie verschwunden, es soll aber außer andern Schätzen auch eine goldene Wiege dort vergraben sein; des Grafen Tochter läßt sich weißgekleidet da sehen; Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 89. Am Heiligengeiststeich bei Einbeck hat ein schönes Schloß gestanden, welches versunken ist. Außer einer goldenen Tafel ist auch eine goldene Wiege da, und zu Zeiten hört man auch Glockengeläut aus der Tiefe; Schambach in Wolf's Zeitschrift, II, 109; dort wohnte eine heilige Jungfrau, die das Gehölz dem Heiligengeisthospital zu Einbeck geschenkt. Sie trägt ein schneeweißes Kleid und ein Schlüsselbund, läßt sich alle sieben Jahre sehen und sonnt dort ihr Geld; Schambach u. Müller, Nr. 117, 1. Nach einer andern Ueberlieferung sind es drei weiße Jungfrauen, die sich dort sehen lassen; ebend. Nr. 3. Zu Schildturn, wo die drei heiligen Jungfrauen Einbeth, Warbeth, Willbeth

verehrt werden, erlangen unfruchtbare Eheleute Kinder und gebärende Frauen glückliche Entbindung, wenn sie die dortige silberne Wiege in Bewegung setzen. Vor Aufhebung der Klöster ward eine silberne Wiege in der Kirche, jetzt wird in der Sakristei eine versilberte aufbewahrt; Panzer, I, Nr. 87, und S. 362—363. Auf dem Golm bei Baruth, wo am Johannis- und Marientage Märkte abgehalten wurden, soll sich eine silberne Wiege befinden; Märkische Sagen, Nr. 90. Im Weinberge bei Hitzacker haben die Zwerge eine goldene Wiege zurückgelaßen, welche in der Johannisnacht zwischen 12—1 Uhr am Berge zu sehen ist; auf der Wiege liegt ein schwarzer Hund mit feurigen Augen; Harrys, I, 23. Im Schalksberg haben die Zwerge eine goldene Wiege zurückgelaßen, welche eine Sau einst auswühlen wird; Colshorn, Märchen und Sagen, S. 116. Wir haben demnach hier fast alle Unterweltskennzeichen beisammen, die versunkene Burg, die weißen Frauen, den Räuber, die Zwerge, den Hund, die Sau, das Glockengeläut aus der Tiefe und das Aufsteigen um Mittsommer, sodaß kein Zweifel sein kann, daß die goldene Wiege in den Anschauungen von der Unterwelt einst eine bedeutsame Rolle spielte. Der aus Panzer oben mitgetheilte Gebrauch zeigt, daß die Wiege mit den drei Jungfrauen in engste Beziehung gesetzt wurde; Panzer führt zur Vergleichung auch die von Schwängern angerufene Diana an, der Schweineopfer fielen; Horaz, III, 22. Noch näher zu unsern Sagen stellt sich aber der Διόνυσος λικνίτης, der Dionysos in der Wiege, in der Getreideschwinge, der in die Unterwelt hinabgestiegen wiedergeboren wird und als Neugeborener im λίκνον liegt; Preller, Griech. Mythologie, I, 427, 432, 442. Daher die Sitte, die Getreideschwinge, das Symbol des Demeterlegens, als Wiege zu gebrauchen, oder den Wiegen eine solche Gestalt zu geben, wie es beim Kallimachus vom Jupiter heißt (Hymn. in Jov., 48), daß ihn Adrastea in goldener Wiege in Schlummer bringe; Preller, I, 477. Wenn bei unsern Zwergen und weißen Frauen statt der goldenen Wiege mehrmals eine Wanne oder Mulde vorkommt, so werden beide auch bei uns identisch sein: Ein Zwerg worfelt Gold, als wenn es Getreide wäre, in einer Mulde, vgl. oben Nr. 270; eine weiße Jungfrau erscheint zu ihrer Erlösung mit drei Schweinsköpfen und einer Mulde voll Geld; Schambach u. Müller, Nr. 118, 1; eine weiße Frau, die in silbernem Handkessel Wasser holt, breitet Geld in großen, aus Laub geflochtenen Wannen aus; Kochholz, I, 143; Schatzgräber finden eine Wanne mit Geld; ebend., S. 145.

— Welcher Gott bei uns in der Wiege ruhend gedacht wurde, wird weitere Unterſuchung herausſtellen; am nächſten liegt, an das zu Nr. 274 beſprochene ſchreiende Kind zu denken, wobei Beachtung verdient, daß die finniſchen Runen vom Feuer erzählen, welches im Himmel in einer goldenen Wiege von einer Jungfrau geſchaukelt wird; Kalevala, rune 26; vgl. Weinhold, Loki, S. 19. In den Veden erſcheint Agni, das Feuer des Blitzes, ebenfalls oft als Kind, welches die himmliſchen Frauen, die Waßer der Wolken, hegen und pflegen.

340.

Der Glockengießer zu Wittingen.

Am Wege von Wittingen nach Diesdorf ſteht der Lékenſtein, der zum Andenken daran geſetzt iſt, daß hier ein Glockengießer ſeinen Lehrburſchen erſchlagen hat, welchen er bei dem geſchmolzenen Metall zur Aufſicht zurückgelaßen, der aber den Glockenguß während der Zeit, da der Meiſter von Diesdorf kam, ſelbſt vollzogen hatte.

Vgl. Nr. 169, 395 mit der Anm.; Märkiſche Sagen, Nr. 11. Die Sage hat ſich hier, wie ſo oft, wahrſcheinlich blos durch Zufall heimiſch gemacht; vielleicht hat der Name des Lékenſteins dazu Anlaß gegeben; aus dieſem ſcheinen auch die Lénekenſteine mit der Anlehnung an den unvolksthümlichen Namen Lene hervorgegangen (Märkiſche Sagen, Nr. 34; Temme, Altmärk. Sagen, Nr. 47, 48). Sind dieſe Lékenſteine vielleicht urſprüngliche Grenzſteine und ſtellen ſich zu den läkstainen? Gebräuche, Nr. 538. Die Beſchreibung bei Temme, Nr. 47, ſtimmt zu dem letztern; auch der Altarſtein (Norddeutſche Sagen, Nr. 45), an den ſich die Sage vom Glockengießer knüpft, ſteht, wie dort angegeben iſt, auf der Grenze; wie freilich das é in das Wort gekommen, iſt etwas räthſelhaft; die hochdeutſche Form iſt läh (incisio), vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, S. 544; Grenzalterthümer, S. 10, und Kochholz, II, 46 der Vorrede, wozu auch die angelſächſiſchen Gebräuche bei Kemble, Die Sachſen (I, 42), zu nehmen ſind.

341.

Räuberſchloß zu Kneſebeck.

Zu Kneſebeck haben ehemals Räuber gewohnt, die haben vom alten Schloße aus weite unterirdiſche Gänge gehabt und wenn Reiſende des Wegs gekommen ſind, haben ſie ſich ſchnell zuſammengeflötet, davon heißt eine Höhe noch heute der Piepenbrink.

Vgl. Märkiſche Sagen, Nr. 16.

342.

Hünengrab bei Wunbüttel.

Unweit Wunbüttel liegt ein großes Hünengrab, darunter ſollen die Todten begraben ſein, die hier in einer großen, im ſiebenjährigen Kriege gelieferten Schlacht gefallen ſind.

Auch bei Weſter-Cappeln liegen nach Ibbenbühren zu auf einem Berge die ſogenannten Stöpſteine, unter denen liegen Hünen in einem goldenen Sarge begraben; vgl. den goldenen Sarg des Königs Surbold, Norddeutſche Sagen, Nr. 350; Märkiſche Sagen, Nr. 209, 215, 47, 29. Die Erzählung ſtammt von einem Schäfer her und iſt einer jener ſchlagenden Beweiſe für das kurze hiſtoriſche Gedächtniß unſerer untern Volksklaſſen, denen auch die Freiheitskriege oft ſchon halb mythiſch zu werden beginnen.

343.

Frau Hulle ſchenkt Flachsknotten.

Mündlich.

Eine Zeit lang hat es einmal in der Gegend des Kyffhäuſers fortwährend geregnet; der Schäfer eines der benachbarten Dörfer, der ſeine Heerde auf dem Berge geweidet, hat aber jedesmal, wenn er auf denſelben ge-

kommen, dort das ſchönſte Wetter gefunden; ja die Sonne hat ſogar ſo warm geſchienen, daß Frau Hulle aus dem Berge gekommen iſt und einen großen Haufen Flachsknoten ausgebreitet hat um ihn zu trocknen. Wie er abends wieder heimgetrieben hat und am Fuße des Berges geweſen iſt, hat's gerade wieder ſo geregnet wie vorher und ſo iſt es viele Tage fortgegangen. Da hat er's denn vielen Leuten im Dorfe erzählt, daß es hier bei ihnen fortwährend regne, dagegen auf dem Kyffhäuſer das ſchönſte Wetter ſei, allein ſie haben es ihm nicht glauben wollen, obgleich er es ihnen hoch und theuer verſicherte und haben zuletzt geſagt, dann ſolle er doch einmal ein paar Hände voll Flachsknoten mitbringen, damit ſie es glauben könnten. Das hat er auch verſprochen und wie er an den Berg kommt, iſt alles wie an den frühern Tagen geweſen und er hat Frau Hulle gebeten, ſie möge ihm doch erlauben, daß er ein paar Hände voll trockener Flachsknoten mitnehme, damit er ſie daheim überzeuge, was hier für Wetter ſei. Da ſagt ſie, das wolle ſie gern erlauben, er ſolle nur zugreifen und ſich alle Taſchen vollſtecken; das hat er denn auch gethan und als er nach Hauſe gekommen iſt, ſind die Flachsknoten lauteres Gold geweſen.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 245, 1., 247, 4., mit d. Anm.; Grimm, Deutſche Sagen, S. 10; Baader, Nr. 277; Schöppner, Nr. 165; Pröhle, Oberharzſagen, S. 211; Schambach u. Müller, Nr. 261, 1. mit der Anm.; ferner die weiße Frau und die hervorquellende Gerſte, die zu Geld wird, bei Pröhle, S. 5; ebenſo der Weizen, bei Grimm, Mythologie, S. 914; Baader, Nr. 441; Lyncker, Nr. 147, 148; Panzer, Beiträge, II, 136, Nr. 209; Meier, Schwäb. Sagen, Nr. 52—62; ebenſo Bohnenſchoten bei Baader, Nr. 67; Bohnen bei Aochholz, I, 226; Baader, Nr. 255.

344.

Wie Kaiſer Friedrich die Muſikanten beſchenkt.

Mündlich.

Einmal ſind nachts Muſikanten über den Kyffhäuſer gezogen, die hatten in einem nahen Dorfe noch ſpät zum Tanze aufgeſpielt und weil ſie da luſtig geworden waren, ſtellten ſie ſich hin und brachten dem alten Kaiſer einen Gruß. Da kam die Junfer heraus, zeigte ihnen einen naheſtehenden Baum und ſagte, an den möchten ſie gehen und ſich ſeine Blätter zur Bezahlung nehmen. Das thaten ſie auch, aber bald warfen ſie alle die Blätter fort; nur einer, der luſtigſte von allen, der den Vorſchlag den Kaiſer zu begrüßen gemacht hatte, behielt ſie und am andern Morgen hatte er die ganze Taſche voll Gold.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 247, 5.; Schambach u. Müller, Nr. 10, 4.; zu den im Kyffhäuſer ſtehenden Pferden nehme man jetzt noch Prähle, Oberharzſagen, S. 2—3 mit der Anm. und vgl. auch zum gen Himmel Fahren der Ilſe die vom Donner geholte Nonne, Müllenhoff, Nr. 156; Schambach u. Müller, Nr. 58, 59 mit der Anm.; Lynker, Heſſiſche Sagen, Nr. 56, 251, 252. — Zu den Orten, wo Kaiſer Friedrich weilt, geſellt ſich auch der Bibelſtein auf dem Ochſenfelde im Elſaß; Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 35. Der Name Ochſenfeld, wol aus Oſenfeld entſtellt, wird auch hier auf die alte Heiligkeit der Stätte weiſen; vgl. unten die Anm. zu Nr. 369. Ebenſo ſoll Kaiſer Friedrich in der Burg zu Hagenau lebendig verzaubert worden ſein; Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 244.

345.

Zwerge im Rübeland.

Mündlich von einem Bergmann.

Im Rübeland haben vor Zeiten in den Höhlen an der Straße nach Elbingerode Zwerge gewohnt, die liehen den Leuten oft ihre Geräthe, wofür ſie dann beim Zurück-

bringen einen Kuchen oder ein Maß Bier und dergleichen mehr erhielten. Einer hat aber einmal eine so geliehene Schüßel statt des Danks verunreinigt, seit der Zeit haben sie nichts mehr ausgeliehen.

Oft haben sie auch den Leuten das Brot gestohlen, seitdem man aber Kümmel hineingebacken, ist's nicht mehr geschehen.

Vgl. oben Nr. 214. 224—235. 239.

346.

Hüttenkobolde im Rübeland.

Von demselben.

Auf der Hütte im Rübeland haben sich vor alters Kobolde aufgehalten, die den Leuten in jeder Weise behülflich waren und ihnen durch ihre große Kraft erhebliche Dienste leisteten, denn es bedurfte nur eines Griffs von ihnen in die Räder, so brachten sie das ganze Werk zum Stehen. Einmal ist aber ein übermüthiger Hüttenmeister dort gewesen, der hat mit einem glühenden Eisen nach einem der Kobolde geworfen und seit der Zeit sind sie verschwunden und nie wiedergekommen.

Vgl. Prähle, Unterharzsagen, Nr. 43. 44, zur Vertreibung durch nachgeworfenes glühendes Eisen, ebendas. Nr. 29.

347.

Der Wagen auf dem Seegraben.

Mündlich.

Auf dem Kremlingsberg bei Krimderode ist ein Waßerloch, das ist tief, sehr tief und wird der Seegraben genannt; aus diesem sieht man zu gewißen Zeiten einen

Wagen mit kohlschwarzen Pferden bespannt heraufsteigen, in dem sitzt ein Ritter ohne Kopf. Kinder sind einmal dorthin ins Kraut gegangen und ehe sie sich's versehen stehen sie am Seegraben und sehen den Wagen vor sich sammt dem Ritter, welcher ihnen zuruft:

„Wenn's alleweil nicht schlüge eine,
Würd' ich euch zerbrechen Arm und Beine!" —

und in demselben Augenblick sinken Wagen, Pferde und Ritter wieder in die Tiefe hinab.

Vgl. Nr. 199, 222, 223, 377. Denselben Spruch sagt der gefangene Irrwisch, Norddeutsche Sagen, Nr. 260; ebenso der Hund alopetèwe, bei Schambach u. Müller, Nr. 210, 2.; über versunkene Wagen vgl. noch Schambach u. Müller, Nr. 82, 230; ein goldener Wagen auf dem Firstmiß, bei Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 76. Der im Teich versinkende und aus demselben wieder aufsteigende Wagen ist der zu Nr. 199 besprochene des Gottes und der Göttin, der Teich ist der Eingang zur Unterwelt, vgl. auch Nr. 44 und die Anm. zu Nr. 41 a; daher spukt auch an der Stelle, wo der Wagen versunken ist, die Sau, das unterweltliche Thier; Märkische Sagen, Nr. 58; vgl. über die Sau zu Nr. 363—364.

348.

Das Seeloch und das Hutloch.

Mündlich.

In der Nähe von Hochstädt haben einmal vor alter Zeit ein paar Pferdejungen ihre Pferde gehütet, von denen hatte einer ein Weißbrot, der andere ein Schwarzbrot von seinem Herrn mitbekommen. Da hat der zweite zum ersten gesagt, er solle ihm doch die Hälfte von seinem Brote geben, dann wolle er ihm dagegen die Hälfte des seinen geben; der hat aber nicht gewollt und da hat jener gesagt, so wolle er denn auch sein

Brot gar nicht, hat es an eine Weide gebunden und unaufhörlich mit seiner Peitsche darauf losgeschlagen. Wie er das aber gethan, ist auf einmal ein furchtbares Liebwetter heraufgezogen und beide haben sich schnell zu Pferde gesetzt um heimzureiten. Der mit dem Weißbrot ist auch glücklich davongekommen, aber der, welcher sein Schwarzbrot gepeitscht, hat gar nicht von der Stelle kommen können, denn bald hat sich etwas am Zaumzeug verwirrt oder bald haben die Pferde nicht vorwärts gewollt, kurzum er hat nicht fortgekonnt und auf einmal ist ein Blitzstrahl vom Himmel herniedergefahren und hat ihn in die Tiefe geschmettert; da wo er hinabgesunken, ist Waßer emporgequollen und das so entstandene Gewäßer nennt man das Seeloch; sein dreieckiger Hut aber, den er nach damaliger Sitte getragen, ist ihm vom Kopfe gerißen und in ein dabei gelegenes Loch geschleudert, welches man deshalb das Hutloch nennt.

Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 236; Büsching, Sagen und Märchen, S. 328; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 57; oben Nr. 158; Märkische Sagen, Nr. 233; Pröhle, Oberharzsagen, S. 234; eine Erinnerung an diese Sage bewahrt auch die bei Schöppner, Nr. 163; auch der Wolkenborst bei Trendelburg entsteht, weil eine Frau die Gottesgaben zu lästerlichen Dingen misbraucht; Lyncker, Nr. 252; ebendas. Nr. 56, 248, 249, 251. Die Hammerkuhle entsteht dadurch, daß des Teufels (Donars) silberner Hammer hineinfährt; Müllenhoff, Nr. 360; vgl. auch den Namen Dönnerkuhl ebendas. S. 601, und oben Nr. 249 mit der Anm. Die Erzählung bei Büsching, Grimm und Pröhle stammt aus Behrens' Hercynia curiosa, S. 85, 86, wo mehrere Knaben als die, welche sich am Brot versündigen, genannt werden, auch nach Erzählung einiger ein alter Mann den Knaben mit dem Weißbrot gewarnt hat, bei Zeiten heimzureiten.

349.

Das Götzenthal.

Mündlich von einer Taglöhnerfrau.

Bei Niedersachswerfen liegt ein Feld, das heißt das Götzenthal; da hat man, ehe das Kloster zu Ihlefeld erbaut wurde, einen Götzen verehrt und muß deshalb noch bis auf diesen Tag Zinsen an das Kloster zu Ihlefeld zahlen.

Vgl. Pröhle, Oberharzsagen, S. 303.

350.

Der Tanzteich.

Mündlich.

Bei Niedersachswerfen liegt eine steile Felswand und darunter ein kleiner Teich, den nennt man den Tanzteich; früher ist er viel größer gewesen und man erzählt, daß hier eine Schenke gestanden habe, in der die Leute eines Sonntags getanzt haben, und sich selbst nicht haben darin stören laßen, als ein schweres Gewitter dahergezogen ist; ja einer ist sogar in seiner Gottlosigkeit so weit gegangen, daß er gerufen hat: „Hört einmal, wie der Herrgott da oben mit seinen Bierfäßern rollt!“ In demselben Augenblick aber ist ein furchtbarer Blitzstrahl vom Himmel gefahren und die Schenke sammt allen die darin gewesen sind ist in die Tiefe gefahren und aus dem so entstandenen Schlunde ist ein schwarzes Waßer in die Höhe gequollen, welches jetzt den Tanzteich bildet.

Vor mehreren Jahren hat sich einmal das Gerücht verbreitet, daß sich ein großes Ungethüm auf dem Tanzteich habe sehen laßen, sodaß keiner mehr recht hat wagen wollen, dort entlang zu gehen; da hat man endlich einen vermocht, in das Waßer hineinzuspringen und

alles genau zu unterſuchen; der hat geſagt, es ſei kein Ungethüm im Waſſer, ſondern was man geſehen habe, ſei ein gewaltig großer Fiſch, der Moos auf ſeinem Rücken trage; andere aber ſagen, es ſei weder Fiſch noch Ungethüm, ſondern nur ein großer Klumpen Froſchlaich geweſen, der im Teiche umhergeſchwommen.

Dieſelbe Sage bei Harrys, II, Nr. 35, und Pröhle, Oberharzſagen, S. 233; vgl. Panzer, Beiträge, II, Nr. 450, S. 245; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 81. Aehnlich Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 27. Zu dem Ungethüm vgl. unten Nr. 382. Über die Entſtehung ſolcher Teiche durch niederfahrenden Blitz vgl. die Anm. zu Nr. 348.

351.

Die Häbelieſe.

Mündlich.

Auf der ſteilen Felswand, die ſich an dem Tanzteich und einem andern dabeigelegenen Teiche hinzieht, hat vor vielen Jahren ein Eichbaum geſtanden, der faſt die Geſtalt eines Galgens gehabt hat; hier hat ſich in alter Zeit oft ein verlorenes Geſchöpf, welches man die Häbelieſe genannt, ſehen laßen; die hat den Leuten, welche vorüberkamen, allerhand Schönes vom Teufel vorgeſchwatzt, um ſie zu ihm zu verlocken; weil ihr das aber nicht gelungen iſt, hat ſie ſich endlich von der Felswand heruntergeſtürzt und iſt nicht mehr geſehen worden.

352.

Das Weingartenloch.

Mündlich.

Im Weingartenloch liegen große Schätze an Gold und Silber und mancher hat ſchon Luſt danach getragen,

hat ſich aber, wie man zu Bartolfelde zu ſagen pflegt, eine dreieckige Jacke aber kein Gold geholt, ja nicht ſelten iſt auch einer in die Tiefe geſtürzt und nie wieder zum Vorſchein gekommen.

Ein Mann aus Bartolfelde erzählte, die wittenberger Studenten ſeien darin geweſen, ſie ſeien dahergeritten gekommen und hätten mit ihren Pferden durch die Höhle hindurchreiten wollen, aber da ſeien die aus dem Weingartenloch gekommen und hätten gar ſehr gebeten, ſie möchten die Pferde doch draußen laßen, ſie ſähen das gar nicht gern, hätten ihnen auch Schätze in Hülle und Fülle verſprochen, ſodaß ſie es endlich gethan. — Der Mann erzählte auch, ſo prächtige Wieſen und Weiden wie da unten gäbe es nirgends auf der Welt.

Zu den Wieſen vgl. Lyncker, Nr. 197, und grène geardas als Bezeichnung des Paradieſes bei Caedmon, ſowie das altſächſiſche gröni godes wang und den griechiſchen ἀσφοδελὸς λειμών; Vilmar, Alterthümer, S. 17.

353.

Ein anderer erzählte, ſeines Aeltervaters Aeltervater habe einmal am Weingartenloch die Pferde gehütet, da ſeien drei Männer zu ihm gekommen, die hätten ihn aufgefordert, er ſolle mit ihnen in die Höhle hinabkommen; das habe er aber nicht gewollt, da er beſorgt, ſeine Pferde möchten indeſſen Schaden nehmen, und habe es ſelbſt nicht gethan, als ſie zu ihm geſagt, daß ſie allen Schaden vergüten wollten. Da ſeien ſie denn nach einer Weile wiedergekommen, hätten ihm drei Steine gebracht und geſagt, die ſolle er nach Nordhauſen zu einem gewißen Manne in einem gewißen Hauſe bringen, das werde ſein Schade nicht ſein, und wenn er es gethan, ſolle er an einem beſtimmten Tage wiederkommen. Da hätte er denn die Steine genommen, den einen davon zu ſich ge-

ſteckt und die beiden andern unter einen Buſch gelegt; nach einiger Zeit ſei er dann nach Nordhauſen gegangen, habe den Stein mitgenommen und dem ihm bezeichneten Manne gebracht, der ihm eine Piſtolete dafür gegeben. Als er daher zurückgekommen iſt, hat er die beiden andern unter dem Buſch hervorholen wollen, die ſind aber weggeweſen und als er am beſtimmten Tage vor die Höhle gekommen iſt, haben ſie ihn weggejagt, weil er dem Befehl nicht gehorſam geweſen ſei.

Auch die Italiener ſind oft im Weingartenloch (man nennt's auch Weingärtnerloch) geweſen und man hat ſie oft ſagen hören, hier ſei der Stein, mit dem man nach der Kuh würfe, mehr werth, als die Kuh ſelbſt.

Vgl. Harrys, II, 33; Pröhle, Oberharzſagen, S. 202—207. Der Name Weingartenloch in Verbindung mit der unten herrſchenden Herrlichkeit zeigt deutlich, daß man hier den Eingang in ein unterirdiſches Elyſium dachte, vgl. vingólf, vinburg, vinsele und wunnigarto, wunnogarto (paradisus), Grimm, Mythologie, S. 780, 781. Die Stadt, in welche der Hirt bei Pröhle (S. 204, vgl. auch Unterharzſagen, Nr. 330) entrückt wird, iſt allerdings Venedig, wie Pröhle S. 297 bemerkt; allein es iſt vollſtändig eine mythiſche Wunderſtadt geworden, wie auch ſchon der ſelbſt in der Mark ſich findende Name Finéten, Venéden (Norddeutſche Sagen, Nr. 41), ſowie Veneta (ebendaſ. Nr. 34) zeigt; ebendaſ. Nr. 41 iſt deshalb auch ſchon das iriſche Land der Jugend verglichen worden. Offenbar gehört auch der Name Venusberg hierher, wie das Finis- oder Venusloch bei Lyncker, Nr. 152; der Venibuck, das Venikoch, der Venetsberg bei Panzer, I, 72, 155. Man ſieht, daß noch überall im Namen die Erinnerung an vinsele oder irgend ein mit vin, wini zuſammengeſetztes Wort durchbricht. In Vorarlberg ſcheinen die Venediger ganz in die Zwerge übergegangen zu ſein, vgl. Vonbun, S. 50; ſo erzählt auch eine Sage aus Steiermark von einem Venediger, der nur eine Spanne groß iſt; Wolf, Zeitſchrift, I, 244, auch wol II, 346, Nr. 35. Zu dem Schluß vgl. auch noch Wolf, Heſſiſche Sagen, Nr. 191, mit der Anm.; Schambach u. Müller, Nr. 253; Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 47; Schöppner, Nr. 156; Pröhle, Unterharz-

sagen, Nr. 349, 448; ebendaſ. S. 190; Bechſtein, Thüring. Sagen, IV, 41. Ueber Benediger am Harz vgl. Pröhle, Unterharzſagen, S. 199 fg.

354.

Der Brautkolk.

Mündlich.

Bei Seeſen am Harz liegt ein tiefer Teich, der heißt der Brütkolk und ſoll davon ſeinen Namen haben, daß eine Braut, welche einſt an demſelben mit der Flachswäſche beſchäftigt war, hineingeſtürzt und ertrunken iſt.

Vgl. Märkiſche Sagen, Nr. 146, und Anm. zu Nr. 32 c (die Bißbeckerbraut).

355.

Der Kinderſee.

Mündlich.

Ein tiefes Waßerloch bei Seeſen heißt der Kinderſee und ſoll vor Zeiten der Eingang zu einem Bergwerk geweſen ſein, das verſunken iſt. Viele behaupten, daß man noch die Leitern, auf welchen man ſonſt in daſſelbe hinabgeſtiegen ſei, darin finde.

Ueber den Namen „Kinderſee“ läßt ſich die Sage nicht aus, er wird urſprünglich aus jener Vorſtellung herrühren, nach welcher die Kinder aus Brunnen oder Teich geholt werden; vgl. zu Nr. 274.

356.

Der Reddenkolk.

Mündlich.

Ein tiefes Waßerloch bei Seeſen heißt der Reddenkolk; an ſeiner Stelle hat vor alter Zeit ein Birnbaum von

gewaltiger Größe geſtanden, der aber eines Tags mit gewaltigem Krachen ſammt dem umliegenden Erdreich in die Tiefe geſunken ſein ſoll; das hat eine ſolche Erſchütterung gegeben, daß die Mühle bis in ihre Firſten gebebt hat.

Es wird auch erzählt, daß einſt eine Kutſche ſammt Kutſcher und Geſpann in dieſem Kolk ertrunken ſein ſoll, und daß man oft Pferdeköpfe und Knochen, ſowie Geſchirrſtücke und Wagentheile darin gefunden habe.

Zu der Kutſche vgl. oben Nr. 44 mit der Anm. und Nr. 347 mit der Anm. Zum Birnbaum iſt vielleicht Schambach u. Müller, Nr. 117, 6., zu vergleichen.

357.

Des wilden Jägers Grab.

Mündlich.

Auf dem Hainberg bei Bockenem, ſo erzählte der Schäfer aus Harig, liegt ein ſchönes Jagdhaus, in dem befindet ſich eine Kapelle mit einem großen unterirdiſchen Gange, in welchem der wilde Jäger begraben und mit allen ſeinen Hunden in Stein abgebildet iſt. Er hat einen Hirſch, der das Leiden Chriſti zwiſchen ſeinem Geweih gehabt, ſchießen wollen. — Andere aber erzählen, dieſer wilde Jäger ſei der heilige Hubertus; der habe einſt an einem Chriſttage in ſeinem Uebermuthe geſagt, er müſſe heut noch ein Wildpret haben und wie er hinausgekommen in den Wald, ſei ihm ein Hirſch mit dem Leiden Chriſti zwiſchen dem Geweih entgegengetreten; da habe er plötzlich ſeine Sünde anerkannt, habe ſich bekehrt und ſei von Stund an ein frommer Mann geworden.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 281; oben Nr. 136, 193, 204; Schambach u. Müller, Niederſächſiſche Sagen, Nr. 102; Müllen-

hoff, Nr. 134. Zum Schuß auf den Hirsch mit dem Leiden Christi vgl. auch noch Nr. 359; einen Hirsch jagt auch der Jäger in dem alten Meistergesang bei Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 308; bei Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 18. Ausführliches über die Bedeutung des Hirsches und seinen Zusammenhang mit Berchta bei Rochholz, I, 246 f; Simrock, Bertha d. Sp., S. 83; im zweiten Bande (S. 190) jedoch erklärt Rochholz den Hirsch für den gejagten Winter oder Tod; vgl. auch noch Menzel, Odin, S. 215 fg., wobei erwähnt werden mag, daß die bei Menzel, S. 214, berührte Sage von der verwünschten Tochter des böhmischen Königs Ottokar, die aus Steinau's Volkssagen entnommen ist, willkürliche Erfindung mit halber Wahrheit verbindet; was ältere Quellen und Volkssagen darüber bieten, findet sich vollständig in den Märkischen Sagen, Nr. 111, 112, und den Norddeutschen Sagen, Nr. 83, 85 mit den Anm.

358.

Das untergegangene Schloß im Dilsgraben.

Mündlich.

Auf der Höhe westlich von Bockenem zwischen den Dörfern Harig und Dahlum liegt der Dilsgraben, ein kreisförmiger Teich, dessen Ufer steil etwa 50 Fuß trichterförmig hinabgehen, meist kahl oder nur mit niederm und verkrüppeltem Buschwerk bewachsen sind und häufig den in der ganzen Gegend oft zu Tage stehenden Kalkstein zeigen. Das Waßer selbst hat etwa 100—150 Schritt im Durchmeßer, ist ganz grün und soll eine Tiefe von etwa 50 Fuß haben.

Der Schäfer aus Harig erzählte: Der Dilsgraben ist eine Steinkuhle gewesen, in welcher der Baumeister, welcher die alte Mauer von Bockenem gebaut, die Steine gebrochen. Von dieser Mauer steht nur noch ein kleiner Ueberrest an dem Thore, welches nach Harig führt. Jetzt sitzt dieser Baumeister, der Herr von Tilly geheißen, dort unten im Dilsgraben.

Vgl. die trichterförmigen Waßerlöcher bei Lyncker, Heßische

Sagen, Nr. 56, 251, 252, nebſt den dazugehörigen Sagen; ferner das trichterförmige Loch, in dem der Alkenkrug untergegangen iſt, Anm. zu Norddeutſche Sagen, Nr. 152, und die trichterförmigen röverkulen, Märkiſche Sagen, Nr. 29.

359.

Ein alter Mann aus Bokeln (Bockenem) erzählte: Da wo jetzt der Tilsgraben iſt, hat ehedem ein Schloß geſtanden, in welchem der Herr von Tils gewohnt, dem auch die jetzt verſchwundenen Dörfer Groß- und Kleinhachen ſowie ein großer Theil der Umgegend gehört haben. Er iſt aber ein wilder und wüſter Menſch geweſen, der eines Chriſttags zu ſeinem Jägerburſchen geſagt hat, heute müße er noch ein Wildpret haben und ſolle ſein Schloß darüber untergehen. Der Jägerburſche hat ſich ſeinem Willen gefügt und iſt in den Wald gegangen; hier hat er aber einen Hirſch angetroffen, der das Leiden Chriſti zwiſchen dem Geweih gehabt; da iſt es ihm eiskalt übergelaufen, er hat die ſchon angelegte Flinte herabgenommen und iſt wieder heimgegangen. Als er ſeinem Herrn erzählt hat, was er geſehen, hat ihn der in grimmigem Zorne angefahren, warum er den Hirſch nicht geſchoßen und er ſolle ſogleich wieder hinaus und ihn ſuchen. Da hat er dem Befehl gehorcht, iſt zum zweiten male hinausgegangen und hat den Hirſch geſchoßen. Als nun der Hirſch gebraten war und der Herr von Tils mit wüſtem Zechen bei Tafel ſitzt, eilt plötzlich der Jägerburſch herein und ſagt ihm, wie ſich eine Stimme hören laßen, die da verkündet, daß das Schloß untergehen ſolle. Herr von Tils hat ſich aber das nichts kümmern laßen, ſondern gar gerufen, „ſo mag es ins Teufels Namen untergehen“. Da iſt der Jägerburſch aus dem Saal und Schloß hinweggeeilt und wie er eine kleine Strecke fort geweſen iſt, ſieht er ſich um, da iſt das Schloß in

die Tiefe gesunken und an seiner Stelle ist der Tilsgraben.

Vgl. oben Nr. 357 mit der Anm. und Nr. 372 mit d. Anm. Harrys, I, Nr. 2; Grimm, Mythologie, S. 880 fg. Noch directer als hier wird Tils dem wilden Jäger in der Faßung bei Harrys gleichgesetzt, und wenn die übrigen an dem Lokale haftenden Sagen es klar machen, daß der Tilsgraben der Eingang zur Unterwelt sei, so haben wir in dem in seinem Schloße wegen gottloser Jagd versunkenen Tils einen neuen Beweis dafür, daß der wilde Jäger auch in der Unterwelt weilt.

360.

Ein alter sechsundsiebzigjähriger Bauer aus Harig erzählte: Da wo jetzt der Dilsgraben ist, hat ehemals ein Schloß gestanden: der Hahn hat einst gekräht, es werde untergehen und das hat auch nicht lange gedauert, da ist es so geschehen; das Schloß ist mit Mann und Maus untergegangen, und nur ein einziges Mädchen, welches man gerade vom Schloße nach Bockeln geschickt hatte, um Einkäufe zu machen, ist mit dem Leben davongekommen. — Der Dilsgraben, sagte derselbe, habe seinen Namen davon, daß das Schloß dort „te dille gän is" d. h. dal, zu Thal oder untergegangen ist; er fügte auch hinzu, man habe immer gesagt „der Hahn hat's untergekräht".

Vgl. unten Nr. 372, 412; Norddeutsche Sagen, Nr. 178—180 mit der Anm.; über den Hahn vgl. Panzer, Beiträge, I, 286, 309. Der buddhistische erste Patriarch Mahâkâçyapas sitzt in dem Berge Kukkutapâda (Hahnenfuß) verzaubert; Spiegel, Zeitschrift der Deutschen morgenl. Gesellschaft, III, 467.

361.

Ein anderer Schäfer bei Harig erzählte, der Hahn habe gekräht:

„Dillejän.
Din slott sall unnergän"; —

und davon, daß der Ritter Dillejän geheißen, habe der Teich den Namen Dilsgraben bekommen.

362.

Der Fiſch im Dilsgraben.

Mündlich.

Im Dilsgraben ſoll es gewaltig große Fiſche, namentlich Karpfen, geben und der Schäfer aus Harig erzählte, wie er ſelbſt deren mehrmals zwei faſt mannsgroße, die immer zuſammen ſchwammen, darin geſehen.

Derſelbe erzählte auch, wie einmal einer aus Bockeln einen gewaltig großen Fiſch darin gefangen und ihn in ſeiner Küpe nach Hauſe getragen habe; je näher er aber der Stadt gekommen, um ſo ſchwerer ſei der Fiſch geworden, ſodaß er ihn endlich niedergeſetzt. Da hat ſich plötzlich eine Stimme hören laßen, die hat geſagt, er ſolle den Fiſch wieder zurückbringen und ins Waßer werfen, ſonſt würde es ihm nicht gut gehen. Er hat deshalb auch ſogleich wieder die Küpe auf den Rücken genommen, hat ihn zum Dilsgraben zurückgebracht und wieder ins Waßer geſetzt; zugleich hat er aber auch von unſichtbarer Hand eine Ohrfeige bekommen und es hat nur kurze Zeit gedauert, da iſt er geſtorben.

363.

Derſelbe erzählte auch; wie ein anderer Mann aus Bockenem einſt einen Fiſch gefangen, habe er aus dem Waßer eine Stimme gehört, die habe vernehmlich gefragt: „Killejän heste de sügge innedän?“ Darauf habe eine andere geantwortet: „Jä bet up de ênögige süge.“ — Daſſelbe erzählte auch der alte Mann aus Bockenem, nur daß er Julejän ſtatt Killejän und ſtatt der letzten Worte jä bêt up êne nô ſetzte und zugleich die antwortende Stimme als eine weibliche bezeichnete.

364.

Der Schäfer bei Harig erzählte, der gefangene Fiſch ſei ein einäugiger geweſen und die Stimme habe gerufen: „Dillejän“ u. ſ. w. Mit dem gefangenen Fiſche ſei er darauf nach Bockenem gegangen und er ſei immer ſchwerer geworden, ſodaß er zuletzt auf der zweiten Brücke vor Bockenem ſeine Küpe niedergeſetzt habe, um doch einmal hineinzuſehen. Da ſei der Fiſch größer und größer geworden, habe zu ſprechen angefangen und geſagt, er ſolle ihn zurückbringen, ſonſt würde es ihm nicht gut gehen; darum habe ihn der Mann denn auch eilig zurückgetragen.

365.

Der Taucher im Dilsgraben.

Mündlich.

Der alte Mann aus Bockenem erzählte, einmal ſei auch ein Taucher auf einer Leiter hinabgeſtiegen in den Dilsgraben und habe berichtet, es gehe nach unten wie ein Trichter zu, was er jedoch weiter geſehen, hat er nicht erzählen wollen, auch um keinen Preis wieder hinabgewollt.

Der Schäfer bei Harig dagegen ſagte, der Taucher habe berichtet, dort unten habe er ein Schloß gefunden, in welches er durch eine große Glasſperre eingetreten und in einem großen Saale einen Mann an einem Tiſche ſitzend gefunden habe, der ſo emſig ſchrieb, daß er ſich weder irgendwie ſtören laßen noch auch nur aufgeſehen habe; zu ſeinen Füßen habe aber unter dem Tiſche eine große Dogge gelegen.

Vgl. Harrys, 1, 7, 8. Zu dem Taucher vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 223, 288, 2.; und oben zu Nr. 14—15; Schambach u. Müller, Nr. 71; Prähle, Oberharzſagen, S. 182; über den Schreiber vgl. zu Nr. 56 dieſer Sammlung.

366.

Vom Fiſchen im Dilsgraben.

Mündlich.

Der alte Mann aus Bockenem erzählte: Es hat einmal einer aus Bockenem im Dilsgraben geangelt, da iſt ein großer Lork (Froſch), wol wie ein Kinderkopf groß, zu ihm herangeſchwommen und hat ihn mit großen glotzenden Augen angeſehen. Das iſt ihm doch etwas unheimlich geweſen und er iſt deshalb an eine andere Stelle gegangen, aber kaum hat er dageſtanden und den Köder ausgeworfen, ſo iſt der Lork auch da und ſo iſt es fort und fort gegangen und er hat auch nicht einen Fiſch gefangen. Da iſt er denn endlich lieber nach Hauſe gegangen.

367.

Ein andermal ſind ein paar Leute aus Bockenem in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag hingegangen und haben fiſchen wollen, da hat ſich aber, als ſie unten waren, ein ſo gewaltiger Sturm erhoben, daß ſie es für gerathener hielten, nach Hauſe zurückzukehren. Als ſie aber eben auf dem Berge ankamen, iſt das Wetter ſo ruhig und ſtill geweſen wie vorher und ebenſo wenig iſt am andern Tage, als ſie wieder dort gefiſcht, etwas zu hören oder zu ſehen geweſen.

368.

Der Dilsgraben und der Rejenborn.

Mündlich.

Das Waßer des Dilsgrabens ſteht mit dem Rejenborn bei Dahlum, der von den neun Quellen, aus denen er entſpringt, ſeinen Namen hat, in Verbindung; einmal hat man Flachsknoten in den Dilsgraben geworfen, die

ſind am zweiten Tage in Dahlum wieder zum Vorſchein gekommen. — Ein andermal hat ein Pferdejunge einen Stein an einen Faden gebunden, um die Tiefe zu meßen; da iſt ihm der Faden aus den Fingern geglitten und ſammt dem Stein im Nejenborn wiedergefunden worden.

369.

Oſterfeſt am Dilsgraben.

Mündlich.

Am erſten Oſtertage zieht man aus Bockenem und der ganzen Umgegend hinaus zum Dilsgraben und ſieht, ob das Waßer in demſelben hoch oder niedrig ſteht. Man hatte früherhin ein genaues Maß an dem einzigen alten Weidenbaum, der am Ufer ſtand, der aber jetzt ſchon ſeit längerer Zeit umgefallen iſt; in noch früherer Zeit ſollen drei Pfähle in der Mitte des Waßers geſtanden haben. Steht nun das Waßer hoch, ſo gibt es theures Korn, ſteht es niedrig, wohlfeiles; andere ſagen jedoch, ſtehe das Waßer hoch, ſo werde das Korn dicht. — Während des übrigen Nachmittags ſchlägt man dann dort Ball und ißt und trinkt; und zwar halten ſich die geringern Leute gewöhnlich unmittelbar oberhalb des Dilsgrabens auf, die vornehmern aber kochen ſich Kaffee auf dem Oſſenkamp, welcher in dem Grunde unterhalb des Dilsgrabens liegt.

Auch zu Pfingſten geht man hinaus, doch wie es ſcheint nur die Einwohner von Bockenem.

Zu Nr. 362.

Die Sage von großen Fiſchen oder Ungethümen in Seen und Teichen kehrt mehrfach wieder. Unſere Sage erzählt auch Herrm. 1, 7, doch ohne den Tod des Fiſchers, dagegen ſtirbt derſelbe nach der Erzählung bei Schambach u. Müller, Nr. 68, nach drei

Tagen. Einen großen Fisch mit einem Horn zieht einer aus dem Darmßen, oben Nr. 40. Im Teufelsloch zwischen Osterode und Herzberg sollen Fische von Mannesstärke sein, mit Moos von halber Armslänge bewachsen; als ein Soldat einst einen solchen geangelt hat und ihn nach Hause trägt, springt er ihm vom Buckel, gibt ihm eine Ohrfeige und verlangt zurückgebracht zu werden, was der Soldat endlich thut; nach drei Tagen ist er todt; Pröhle, Oberharzsagen, S. 174, 175. Ein Fischer aus Osterode fischte einst im Teufelsbade und fing in seinem Netze einen Fisch von der Größe eines Menschen, welcher mit Moos bewachsen war. Er nahm denselben abends mit nach Hause; am andern Morgen war dem Fischer der Hals umgedreht. Dieser Fisch soll der Teufel gewesen sein; Schambach u. Müller, Nr. 87. Im Frickenhäuserse befinden sich riesenartige Fische; ein Jäger hat einmal einen solchen gesehen, der an Größe einem ausgewachsenen Schweine nicht viel nachgab; die Schuppen eines andern waren so groß wie zinnerne Teller; Bechstein, Fränkische Sagen, S. 300, Nr. 160; daraus Schöppner, III, Nr. 1022. Im Liebfrauensee bei Kißingen soll einst ein ungeheuer großer Fisch gefangen worden sein; Bechstein, Sagenbuch, Nr. 782. Als ein Fischer im Pfaffensee bei Ehrhardorf in Westpreußen, in dem ein Dorf versunken ist, angelt, fängt er er einen großen Fisch, den er mit nach Hause nehmen will; da vernimmt er aus der Tiefe eine Stimme, die mit kläglichem Gewimmer ihr Kind zurückfordert; Temme, Preuß. Sagen, Nr. 255. In der Bullenkuhle befinden sich Schwertfische, oben Nr. 335 b. Auch der schlüßeltragende Fisch, der der Kobold Hütchen ist, in Nr. 388, verlangt immer, wenn er gefangen ist, zurückgebracht zu werden. Die Fische mit Goldkronen in Nr. 157 und 378 werden gleichfalls hierher gehören, sowie diejenigen mit Schlüßeln, welche in der Anm. zu Nr. 388 besprochen sind. Der Fang des Fisches in Nr. 372 zeigt den Untergang des Schloßes an, doch tritt in den andern Berichten, vgl. Schambach u. Müller, Nr. 70 mit der Anm., eine weiße Schlange an seine Stelle; so tritt nach dem Fange des gehörnten Fisches in der Flutsage im Mahâbhârata die Sintflut, also der Weltuntergang, ein.

Da hier, wie in den übrigen Sagen von gefangenen Fischen (vgl. namentlich die folgende Nummer nebst Anmerkung), diese oft als Hechte erscheinen, der Zwerg Andvari aber gleichfalls ein Hecht ist, so liegt es nahe, den Fisch für einen Zwerg zu halten, da er auch in anderer Beziehung mit den Zwergen nahe Berüh-

rung zeigt. Mehrmals wird nämlich berichtet, der Fischer habe eine Ohrfeige erhalten und sei gestorben; diese Ohrfeige kehrt auch mehrmals bei der Erlösung der weißen Frau wieder, ohne daß sie gerade nothwendig todbringend erschiene; es ist der Zwerg- oder Elfenschlag, der Tod, Krankheit, Lähmung bringt, vgl. Grimm, Irische Elfenmärchen, Nr. 102; Mythologie, S. 429; da dieser aber vom Donnerkeil, dem Albschoß, herrührt (noch heute gilt: „wie vom Donner gerührt"), so läßt sich in dem Fisch der denselben führende Gott vermuthen. Dazu halte man, daß die finnische Rune das Feuer seine letzte Zuflucht in einem Hechte suchen läßt, daß der vor den Göttern fliehende Agni zwar nicht selbst als Fisch gefangen, aber von einem solchen verrathen wird (Weber, Indische Studien, III, 467): Vorstellungen, die zum Theil schon zu Nr. 339 berührt wurden.

Zu Nr. 363 und 364.

Zu den Nordbrutschen Sagen, Nr. 35, sind schon übereinstimmende Berichte dieser Sage besprochen, auch ist dort gezeigt worden, daß dieselbe mit der von der wilden Jagd in Verbindung steht; die dort ausgesprochenen Vermuthungen mögen in ihrer ganzen Ausdehnung nicht haltbar sein, daß es sich aber um einen festen und bestimmten Mythus handle, ist doch wol aus allen Berichten klar genug, und wenn W. Müller, Niedersächsische Sagen, S. 342, dieselben dadurch abzufertigen sucht, daß er sagt: „Wieder ein Beweis, wie sehr man bemüht ist, in der deutschen Volkssage etwas zu suchen, was nicht darin liegt", von dem seltsamen Fische aber sagt, daß er ein Nix oder Wasserzeist sei, so ist das etwas wohlfeile Weisheit, mit der gar nichts gewonnen ist. Die große Uebereinstimmung der Sagen, die schon in den Nordbrutschen Sagen besprochen war, führte natürlich zu der Vermuthung, daß hier ein bestimmter Mythus vorliege. Ich stelle daher im Folgenden die betreffenden Sagen mit den seitdem dazugekommenen noch einmal übersichtlich zusammen.

1) Der gefangene einäugige Fisch: In einem See bei Porchim, in welchem die Stadt Ninove versunken ist, wird ein großer Hecht gefangen; da läßt sich die Stimme eines Mädchens vernehmen, welche mit den Worten „Nutsche, nutsche!" die Schweine lockt. Darauf fragt eine Mannsstimme: „Hast du sie nun alle beisammen?" worauf jene erste wieder antwortet: „Ja,

neunundzwanzig habe ich, aber der einäugige Bock fehlt noch!“ Da ruft sie wieder: „Rutsche, rutsche!“ und der Hecht springt mit den Worten: „Hier bin ich, hier bin ich!“ ins Wasser; Norddeutsche Sagen, Nr. 25. Schäfer, die am Gemeindelos, in dem ein Krug (nach andern ein Schloß) untergegangen ist, angeln, fangen einen einäugigen Fisch. Da hören sie's auf einmal im Wasser klingen, als wenn eine Stimme die Schweine locke, und endlich fragt's: „Sind sie denn nun alle da?“ Darauf antwortet eine andere Stimme: „Nein, die alte einäugige Sau fehlt noch.“ Dann läßt sich eine Drohung hören und die Schäfer werfen den Fisch ins Wasser; Norddeutsche Sagen, Nr. 180. Bei Barbis im Amte Scharzfeld fängt ein Schäfer in einem Teiche einen großen, ganz mit Moos bewachsenen Fisch. Da hört er aus dem Wasser rufen: „Ühlo, bennde de ewiae all bidder!“ Jetzt sah er näher nach und bemerkte, daß der Fisch nur ein Auge hatte, meinte deshalb, es sei der Teufel, und warf ihn ins Wasser; Schambach u. Müller, Nr. 86. Hofmeier Sander fängt einmal im Weihnachtsteiche, in dem ein Schloß untergegangen ist und in dem der [illegible] sich aufhält, einen großen einäugigen Hecht; wie er den nach Hause bringt, kommt der Teufel wüthend und fragt: „Wo ist meine Kuh? Wo ist meine Frau!“ Da geben ihm Sanders den Hecht heraus und er entfernt sich mit demselben; ebend. Nr. 86 b. Da läßt sich eine Stimme, als der Fischer im See bei Ebersdorf einen gefangenen Fisch mit nach Hause nehmen will, vernehmen, die mit kläglichem Gewimmer ihr Kind zurückverlangt; Temme, Preußische Sagen, Nr. 255. Im See am Teufelsberg sind viele Geister verschafft, die als wilde Thiere darin hausen. Schweinhirten hören die Stimme: „Alles ist da, alles ist da! Nur der lange Stier geht e'.“ Panzer, II, 159, Nr. 212. In dem Bodenteich bei Michaelstein ist ein Bauer mit der Kutsche hineingefahren. Ein Holzhauer nahm dort einen Fisch weg, der verlangte, daß ihm sein eines Auge, das er verloren hatte, wieder hergebracht würde; Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 91. Bemerkenswerth ist noch, daß von dem (Anm. zur vorigen Nummer besprochenen) Fisch im Friedrichsdorfer gesagt wird, er habe einem ausgewachsenen Schwein an Größe nichts nachgegeben. Der einäugige Fisch erscheint auch in der Sage bei Müllenhoff, Nr. 352, doch scheint ihr hier kein erfahrener Bericht zu Grunde zu liegen. In den soeben erschienenen Eifelsagen von Schmitz, S. 78 fg., habe ich noch folgende Erzählung: Ein Fischer fängt nach langem Harren einen

schönen Fisch, den er in seinen Sack steckt. Da hört er aus der Höhe des Felsens, unter dem er sitzt, eine Stimme: „Einaug', wo bist du?" und aus dem Sack antwortet es: „In Peterchen's Sack." Er läßt Angel und Sack im Stich und eilt nach Hause. Seitdem zog es ihn immer nach dieser Uferstelle; alte Leute erzählten, er verstand die Sprache der Fische, und eines Morgens war er verschwunden, die Fische hatten ihn in die Tiefe gezogen. In Mondscheinnächten will man ihn auf dem See, von Fischen umgaukelt, schwimmen gesehen haben. Der Schluß ist wol etwas romantisch ausgeschmückt, da die Aufzeichnung nicht vom Verfasser selbst herrührt, sondern dem „Aarthal" von Ernst Weyden (Bonn 1839) entnommen ist.

2) Das gefangene einäugige oder sonst verstümmelte Thier der wilden Jagd. Ein Bauer, Ernst Koppe, fängt einen Dachs; da kommt die wilde Jagd, in der einer ruft: „Na sin wi denn nu all to höpe?" worauf ein anderer antwortet: „Ja, hett upp de enögige sau, dè hett Ernst Koppe innen sack efangen!" Als dieser darauf nach Hause kommt, findet er eine alte einäugige Sau im Sack statt des Dachses; Märkische Sagen, Nr. 136, S. 145. Hirten fangen am Frau-Harkenberg einen Dachs; da ruft eine Stimme im Berge: „Quêma, quêma!" Eine andere antwortet: „Was fehlt dir?" und die erste entgegnet: „Die große einäugige Sau!" Als die Hirten nach Hause kommen, finden sie ein einäugiges Thier im Sack. Die Stimme ist die der Frau Harke gewesen, denn ihre Schweine sind die Dachse; Norddeutsche Sagen, Nr. 126, 4. In einer verschütteten Höhle in den camernschen und stöllenschen Bergen hatte Frau Harke wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen und andere Thiere, die sie morgens hinaus auf die Weide trieb und mit großen ausgerissenen Bäumen zusammenhielt: man hat oft ihren Lockruf „Pickel, pickel" gehört. Einmal hat einer einen Hasen mit einem Klumpfuß geschossen, da hat man gehört, wie sie am Abend beim Eintreiben ihres Wildes rief: „Se sind nich all, se sind nich all, klütfôt fehlt noch." Norddeutsche Sagen, Nr. 126, 7. Das Gundisheer zieht bei Muri wie eine laut rütschelnde Schweineheerde; einer fängt einmal ein hinterdrein laufendes Ferkelchen, da ruft eine Stimme: „Hagöhrli (Eberöhrlein) *), wo bisch au?" worauf

*) Diese von Aeschbolt gegebene Erklärung des Namens halte ich nicht für die richtige, da es sich immer in diesen Sagen um Thiere handelt, die mit einem

das Ferkel im Sack antwortet: „I's Heiniguggeli's sack inne!“ Rochholz, I, Nr. 81. Eine sarganser Sage in Henne's Schweizerischen Blättern, 1832, läßt einen Fuchs im Zwillichsack auffangen, worauf ein ähnliches Fragen und Antworten entsteht; Rochholz, I, 93. Das Guetisee zieht nachts als lärmende Schweineheerde, man hört dabei das Murren einer alten Sau, welche an der Spitze läuft, und die ihr nachkommende Schaar Ferkel schreit hinterdrein: Mick-Mick! Rochholz, I, Nr. 83. Bei dem Wald, das Ungetreue-Häse genannt, hört einer das wüthende Heer; da kommt ein Hase auf ihn zugelaufen, den er fängt und im Arm forträgt. Als er aber an den Kreuzweg kommt, hört er rufen: „Wo ist denn die einäuget Häse?“ Der Mann betrachtet die Häsin, sieht, daß sie nur ein Auge hat und das kein schönes und wirft sie weg. Da rief es ihm aus der Ungetreue-Häse zu: „Hättest du mich nur über den Kreuzweg hinübergetragen, ich hätte dir den Hals gebrochen.“ Das war der Gottseibeiuns; Panzer, II, 71, Nr. 97.

3) Die Sau bei den Zwergen oder im Berge. Ein im Walde hütender Schweinehirt bemerkte, daß eine der Säue tagelang fortblieb und nach einiger Zeit ganz fett wurde. Er geht ihr eines Tags nach in einen Berg und sieht hier vielen Hafer liegen, um den eine Menge Schweine herumstehen und freßen. Auf der andern Seite sitzen viele Zwerge. Als diese den Hirten erblicken, sagt der eine: „Hiân, best du de swine all biedân?“ Die Antwort war: „Ja, bet up de einöegige sâ nâe.“ Da wurden die Schweine in den Stall gesperrt und bei dieser Gelegenheit lief die Sau des Hirten wieder aus dem Berge heraus. Der Hirt nimmt einen Stein mit, der am andern Tage gediegenes Gold ist; Schambach u. Müller, Nr. 140, 12. Einem Schweinehirten am Kyffhäuser fehlte alle Tage mittags um 12 Uhr und nachts um dieselbe Zeit eine Sau; da findet er sie einst an einer Oeffnung des Bergs, in die er hineingeht und in einen Saal kommt, wo der Kaiser am Tisch sitzt. Die Ausgeberin des Kaisers winkt ihm, sich von den Schätzen zu nehmen u. s. w.; Norddeutsche Sagen, Nr. 217, 7. Einem Hirten am Kyffhäuser verlief sich ein Stück der Heerde, er sah nach drei Tagen die vermißte Sau wohlgemästet

körperlichen Gebrechen behaftet sind, so wird haggöhrli statt hagöhrli zu sehen sein und dies etwa „Krummohrlein“ bedeuten; vgl. Stalder, Schweiz. Idiot. II, 11, s. v. hägge, krumm, gebogen, haggnase, hoggnase, Habichtsnase.

aus einem Berzloch kommen. Ein anderer wird vom Grafen in Rohla hineingeschickt, und findet im Saal den Kaiser Friedrich sitzen, der ihm einen goldenen Ring für den Grafen gibt und sagt, er solle nicht wieder schicken; Bechstein, Thüringische Sagen, IV, 21, 22. Aehnlicherweise kommt ein Ziegenhirt, dessen Ziege sich verläuft, in den Kyffhäuser; Ottmar, S. 153. Im Brebocberg bei Gelsorf in Schleswig wohnten die Unterirdischen; man hat oft gehört, wie sie butterten, und einmal trieb ein Junge eine Sau mit Ferkeln dahin, da verschwanden die Ferkel mit einem male hinter dem Hügel und man hat sie nie wiedergesehen. Müllenhoff, Nr. 387. Jäger an der Rothenburg lauern auf Wildsauen, bis die Geisterstunde schlägt. Da tritt ein Mädchen aus der Burg, geht in den Wald und ruft: „Komm Matz, komm Matz", wie man den Schweinen zu rufen pflegt. Darauf war es, als wenn sich der Berg aufgethan und Wildsauen geheckt hätte, so viele kamen zum Vorschein, und alle zogen sie dem Locken des Mädchens nach zur Burg hinein; Bechstein, Thüring. Sagen, IV, 57. Frau Harke hat in ihrer Höhle wilde Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen und andere Thiere gehabt, die sie morgens auf die Weide und abends wieder heimtrieb; man hat oft gehört, wie sie (mit dem Lockruf für Schweine) „pickel, pickel" gerufen hat und dann mit den Thieren wie eine wilde Jagd vorbeigehuscht ist; Norddeutsche Sagen, Nr. 126, 7.

4) Der Eber des Hackelberg. Hackelberg hört in der Nacht vor seinem Tode im Traume eine Stimme, welche spricht: „Aldriân, hes du den kempen alt inedân, dei Hackelberg sall daud slân." Schambach u. Müller, S. 347. Der Förster Bärens hört drei Tage vor seinem Tode eine Stimme, welche fragt: „Ist der Stumpfschwanz (oder der Stroppschwanz) da, der den Förster Bärens zu Tode bringen soll?" Märkische Sagen, Nr. 205. — Der Stumpfschwanz erinnert an den stutzet stier bei Panzer oben in der ersten Gruppe.

Soviel, glaube ich, geht mit Bestimmtheit aus dieser Zusammenstellung hervor, daß die Sage von dem gefangenen Fisch in entschiedener Uebereinstimmung mit der von dem gefangenen Thiere der wilden Jagd steht, und daß demnach die Müller'sche Hypothese, der Fisch sei ein Nix (oder Wassergeist, was freilich allgemein genug ist), kaum noch ernstlicher Widerlegung bedarf. Daß das gefangene Thier fast durchweg als einäugige Sau bezeichnet wird, ist jedenfalls für die Erklärung der Sage von der größten Bedeu-

tung, weshalb ich die Gruppen Nr. 3 und 4 beigefügt habe, wo von Säuen und Ebern der wilden Jagd die Rede iſt und die ſtehende Frage von Nr. 1 und 2 ebenfalls wiederkehrt. Die Namen Kilian, Julian, Dilejan, Ilian, Aldrian weiſen auf eine gemeinſame Grundlage, der letzte namentlich klingt bedeutſam an die Heldenſage an, wo des einäugigen Hagen Vater denſelben Namen trägt; wie Hagen Sigfrid's Mörder iſt, ſo bringt der unter Aldrian's Hut ſtehende Kempe dem wilden Jäger den Tod, und Sigfrid und der wilde Jäger ſind beide nur verſchiedene Geſtalten für den einen Sommergott. Doch fehlt zur vollen Identität dem Kempen die Einäugigkeit, und das gefangene Thier der wilden Jagd, ſowie der Fiſch werden ferner faſt immer als einäugige Sau, nicht als Eber bezeichnet; nur in der zuerſt ſtehenden Sage von Nr. 1 wird der Fiſch zum einäugigen Borch gemacht. Danach ſcheinen die beiden erſten Gruppen mit den beiden letzten nicht eine vollkommen gemeinſame Grundlage zu haben oder, um es ſchärfer auszudrücken, ſie ſtellen wol nicht denſelben Mythus dar, ſondern haben nur Gemeinſamkeit in einzelnen Zügen und in den Symbolen. In Betreff dieſer letztern verdient noch bemerkt zu werden, daß der Fiſch mehrmals ein Hecht genannt wird, und da das Waſſer, in dem er ſich befindet, deutlich als ein Eingang zur Unterwelt erſcheint, ſo wird man an den Saiwoſiſch der Finnen und Lappen, der ebenfalls ein Hecht iſt und die Seele des Todten zur Unterwelt hinabführt, erinnert; Caſtrén, Finniſche Mythologie, überſetzt von Schiefner, S. 139, 145, 209—210; vgl. über den Hecht in finniſchen Märchen noch Schiefner, Mélanges russes, II, 616. Uebrigens iſt der Hecht in dieſer Eigenſchaft auch der deutſchen Sage nicht fremd; Wolf, Deutſche Sagen, Nr. 102; vgl. Schmitz, Eifelſagen, S. 73. „Im Maar zu Uelmen iſt ein Fiſch, wie viele geſehen haben, 30 Fuß lang und ein anderer 8 Fuß lang, welche die Geſtalt von Hechten haben. So ſie ſich ſehen laßen, ſtirbt gewiß ein Ganerb des Hauſes Uelmen, ſei es Mann oder Frau; das iſt oft bewährt worden.“ (Aus Seb. Münſter's Kosmographie, S. 720.) — Aber wir finden auch auf eigenem Boden noch andere Spuren, die uns zur Unterwelt weiſen. Die im See befindlichen Säue nämlich anlangend müßen wir uns erinnern, daß die Mahrt im Augenblick ihres Verſchwindens ruft, ſie höre ihre Mutter in England die Schweine locken; Norddeutſche Sagen, Nr. 16; und auch in mehreren der eben angeführten Sagen aus-

drücklich eine weibliche Stimme gleichfalls die Schweine lockt. Wenn nun die Mahrt unzweifelhaft als ein aus der Unterwelt heraufgestiegenes Wesen anzusehen ist, so wird diese in jener Sage noch ausdrücklich durch England bezeichnet, das ja als Todtenreich gilt; in diesem Reiche befinden sich also die Säue. Mit diesem Resultate stimmt es schön überein, daß auch die griechischen Sagen von der Demeter und Persephone eine Sauherde in der Unterwelt kennen, von der wir freilich eine in Betreff des Weitern nur dunkle Nachricht haben; nach derselben soll mit der Persephone zugleich eine Sauherde des Eubuleus in den unterirdischen Schlund mit hinabgenommen sein, aus welchem Grunde man, wie es scheint, lebendige Schweine in die unterirdischen Höhlen als Opfer hinablaufen ließ; Lobeck, Aglaophamos, S. 827 fg. Eine andere Nachricht erzählt von Säuen, welche die Böotier in die der Demeter und Persephone heiligen Höhlen hinabsenden, die dann im folgenden Jahre wieder zum Vorschein kommen (nach übrigens zweifelhafter Lesart zu Dodona, Pausanias, IX, 8); Lobeck, Aglaophamos, S. 829. Also auch hier die Uebereinstimmung von den in die Höhlen laufenden Säuen, die wohlbehalten wieder zum Vorschein kommen, wie bei uns, und offenbar einen Besuch in der Unterwelt abstatten. Noch eine fernere Bestätigung der in der Unterwelt weilenden Schweine aus dem griechischen Alterthum liefern die von der Kirke in Schweine verwandelten Gefährten des Odysseus, wenn, wie ich nicht zweifle, H. D. Müller (Ares, S. 108 fg.) recht hat, daß er die Kirke für eine Unterweltsgöttin hält. Wie Frau Harke hat auch Kirke andere wilde Thiere, nämlich Löwen und Wölfe bei sich, die gleichfalls verwandelte Menschen sind. Endlich mögen auch die Inder die Vorstellung von unterweltlichen Säuen gehabt haben, wie aus dem von mir in Haupt's Zeitschrift (VI, 127) mitgetheilten Liede hervorgeht, wo Sârameya, der den Eingang zur Unterwelt hütende Hund, aufgefordert wird, das Schwein (vielleicht ein als Opfer hinabgesandtes?) zu zerreißen; die Scholien bemerken zu der dunkeln Stelle weiter nichts, als daß der Sârameya dies wegen der beständig zwischen ihm und dem Schweine herrschenden Feindschaft thun solle (nityavairatvât), was, wenn es sich nicht auf eine bis jetzt noch unbekannte mythische Vorstellung bezieht, auch kein weiteres Licht gibt.

Durch alle diese Bezüge wird es wol hinreichend klar, daß die gemeinsame Oertlichkeit der vorstehenden Sagengruppen die

Unterwelt iſt; Frau Harke wird nun ausdrücklich in denſelben genannt, und an die Stelle der Aufgeberin ſind wir vollberechtigt Frau Holle zu ſetzen. Die lockende Stimme, welche ein paarmal ausdrücklich der Frau Harke beigelegt wird, muß alſo unzweifelhaft überall der Göttin gehören, welche zugleich an der Spitze der wilden Jagd zieht, wie wir dies von Frau Harke und Frau Holle auch ſonſt ſchon wiſſen. Nur iſt als der Aufenthalt dieſer wilden Jagd hier deutlich die Unterwelt aufzufaſſen, und dahin weiſen ja auch die Zwerge und die Hollen, deren Gebieterinnen beide Göttinnen ſind. Wie nun die Verehrung der Hollen in Weſtfalen ſich überall an Höhlen knüpft, ſo knüpft ſich der Dienſt der Demeter und Perſephone, oder der ehrwürdigen oder großen Göttinnen zu Athen, ebenfalls an Höhlen; wir ſahen eben, daß man Säue in dieſelben hineintrieb, wie ſie ſich bei uns zufällig in dieſelben hineinverirrten. Wenn nun aber Frau Holle, wie allgemein angenommen iſt, der nordiſchen Freyja gleichſteht, ſo iſt auch im Namen innige Berührung mit der griechiſchen Unterweltsgöttin, denn wie der Perſephone volksthümliche Namen Despoina die Herrin oder Kore die Jungfrau waren, ſo heißt auch Freyja die Herrin, die Frau, und die in den Berg verzauberte Göttin heißt die weiße Frau oder die Jungfrau (vgl. meinen Aufſatz in Mannhardt's Zeitſchrift, III, 377). Der Freyja nun wird ein Eber geopfert, wie derſelbe ja auch des Freyr heiliges Thier iſt; wie ihrem Bruder der Gullinborſti, ſo wird ihr das goldborſtige Hildiſwini im Hintlied 7 beigelegt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 194; und bei jenen Göttinnen im Teich oder Berge fanden wir die Säue ebenſo, wie ſie ſich bei der Perſephone fanden. Das lauterbacher Weisthum verordnet, daß zu einem auf Dreikönigstag gehaltenen Gericht die Höfner ein reines Goldferch liefern ſollten, und dieſer Feſttag heißt anderwärts, z. B. in Thüringen (wo man ja, nach altem Glauben, am Chriſtabend ebenfalls das goldene Ferkel zu Geſicht bekommt; Grimm, Mythologie, S. 45), Frau Hollenabend, Berchtentag, das Goldferch wird alſo hier unzweifelhaft der Frau Holle, Freyja als Opfer gefallen ſein. Dabei ſei erwähnt, daß auch der Ceres Gold- und Silberſchweine geopfert wurden; Festus ed. Lindemann, S. 208: „Poream' auream et argenteam dici ait Capito Ateius, quae etsi numero hostiarum non sint, nomen tamen earum habere, alteram ex auro, alteram ex argento factam addiberi sacrificio Cereali.“ Dieſe Schweinsopfer fielen

nicht allein der Göttin des Ackerbaus, ſondern ſtanden auch mit der Unterweltsgöttin in deutlicher Beziehung, wie die porca praecidanea zeigt, Festus ed. Lindemann, S. 122: „Praecidanea agna vocabatur, quae ante alias caedebatur. Item porca, quae Cereri mactabatur ab eo, qui mortuo justa non fecisset, id est glebam non objecisset, quia mos erat eis id facere, priusquam novas fruges gustarent“; vgl. Gellius, IV, 6.

Aus dieſen Unterſuchungen geht, ſoviel ich ſehe, hervor, daß in der Unterwelt ſich eine Sauheerde befindet, zu der ein einäugiger Eber oder eine einäugige Sau gehören, die im Teiche zu Fiſchen verwandelt erſcheinen; Hüterin dieſer Heerde iſt Frau Harke, Frau Holle oder Freya, der jedoch noch ein männlicher Hirt zur Seite zu ſtehen ſcheint. Die Göttin treibt dieſe Heerde aus und ein, wobei ein einäugiges Thier ſich verirrt oder gefangen wird; dem, der es gefangen hält, bringt es Verderben und Tod, und Hackelberg, der es erlegt, muß ihm in den Tod folgen. Danach wird ſich kaum verkennen laßen, daß dieſen Sagen ein beſtimmter Mythus zum Grunde liege, ob einer, der im Norden erhalten iſt, wie ich früher vermuthete, bleibe dahingeſtellt. Welches Inhalts derſelbe ſei, wird weitere Forſchung vielleicht darthun, die hier anzuſtellen zu weit führen würde. Vorläufig werden die hier gewonnenen Ergebniſſe genügen, und ſei nur noch einmal auf die Anmerkung zu Nr. 362 verwieſen.

Zu Nr. 368.

Auch Harrys (I, 8) erwähnt der Verbindung des Dilsgrabens mit dem Nejenborn; über ſolche Verbindung zweier Waßer habe ich ſchon ausführlichere Nachweiſe oben zu Nr. 40 geliefert. Wieſen dieſe ſchon alle mehr oder minder deutlich auf die Unterwelt, ſo geſchieht dies hier außer den einzelnen Zügen der Sage noch deutlicher auch durch den Namen; alle niederdeutſch erzählenden Berichterſtatter nannten das Waßer Dilsgraben, was zu dem mittelhochdeutſchen Dilleſtein ſtimmt, da das entſprechende altnordiſche thil, thili die Aſpirata zeigt, welcher mhd. und nhd. media entſprechen. Der Dilsgraben muß demnach das Waßer bezeichnen, in welchem ſich das thil (n. tabulatum), dil, das Dach, der den Eingang zur Unterwelt deckende Stein befindet; vgl. Grimm, Mythologie, S. 766; die auffällige Zuſammenſetzung mit Graben muß von Bedeutung ſein; die ältere Sage wird erzählt haben, wie der Eingang zur Unterwelt aufgegraben wurde, daher auch

jenes „grüebe ich ûf den dillestein“; Grimm, Mythologie, S. 766; auch nach Beda ist die Mündung der Hölle ein Flammen auswerfender stinkender Brunnen; Kemble, I, 317; vgl. auch Grimm, Mythologie, S. 767. Der Vorstellung vom Dillestein schließt sich der den Mittelpunkt der Erde bezeichnende an, sowie der delphische ὀμφαλός; Norddeutsche Sagen, Nr. 244; Märkische Sagen, Nr. 24; Grimm, Mythologie, S. 766, 1225; Grenzalterthümer, S. 30; an diesen Stein, der auch als sich drehend erscheint, schließt sich die Vorstellung von den zuschlagenden eisernen Thüren, die den Eingang zur Unterwelt schließen; vgl. oben zu Nr. 51. — Beachtenswerth ist auch der Name Nejenborn, da er sowie andere Zusammensetzungen mit nejen = neun öfter wiederkehrt. In Schottland heißt ein Quell The nine maiden's well, wo neun Jungfrauen, Töchter eines Vaters, von einem Drachen verschlungen wurden; Chambers, Pop. rhym., S. 17. Bei diesen neun Jungfrauen, Töchtern eines Vaters, wird man an die neun Töchter der Rân erinnert, doch kehrt die Neunzahl auch sonst häufig wieder, so bei den zu neunen reitenden Walkyren, bei den neun Müttern Heimdal's, den neun Mädchen der Menglada; vgl. Simrock, Mythologie, S. 392. — In der Nègenkâmer (Schambach u. Müller, Nr. 120) liegen Schätze, in der achten eine verwünschte schlafende Prinzeßin, die von einem in der fünften und sechsten liegenden Hunde bewacht wird. Das weist alles auf die Unterwelt, und demnach scheint kein Misverständniß obzuwalten, wenn der Hel von Odhin Herrschaft über neun Welten verliehen sein soll (Simrock, Mythologie, S. 43); damit stimmt auch wol, daß Hermôdhr neun Nächte durch dunkle Thäler reitet, also vielleicht durch je eine Welt in einer Nacht. Da sich Hel und Rân nahe berühren, könnten der Rân neun Töchter ebenso viele Unterweltsströme sein, die Styx umströmte ja auch neunfach Erde und Meer. Den neun Himmeln müßten doch wol neun Höllen gegenüberstehen, und den neun Höllenstrafen (Grimm, Mythologie, S. 756, Anm. *) entsprachen vielleicht ebenso viele Höllenräume. So werden die neun Quellen ebenfalls der Unterwelt angehören, denn auch an einer Stelle, „beim Neunbrunn“ genannt, geht es in die Erde hinab, wo drei verzauberte Fräulein sitzen (Pröhle, Oberharzsagen, S. 93), also doch wol in die Unterwelt; aus dem Wenneborn bei Negenborn werden die Kinder geholt; Schambach u. Müller, Nr. 81; das Guenisheer kommt über den Oedlisberg nach Neunbrunn; Roch-

holz, I, Nr. 84. — Auch nach finnischer Vorstellung fährt man über neun und ein halbes Meer, um nach Tuonela, der Unterwelt, zu kommen; Castrén, Vorlesungen, herausg. von Schiefner, S. 129.

Zu Nr. 369.

Ueber den hohen oder niedrigen Stand des Waßers vgl. auch Harrys, I, 8. In gleicher Weise weissagt man theuere Zeit, wenn die Hungerbrunnen überlaufen, Grimm, Mythologie, S. 557; ebenso wenn die Hungerladen gefüllt ist, daß man sie schon von weitem sehen kann, Wolf, Zeitschrift, II, 43; desgleichen ein paar elsäßische Hungerbrunnen, Stöber, Nr. 84, 139. Weitere Nachweise bei Schambach u. Müller, zu Nr. 80, und bei Rochholz, I, 40, Nr. 27, der auch eine physikalische Begründung der Erscheinung liefert. Ueber verwandte Erscheinungen, das Weinbrünnlein, welches fließt, wenn der Wein gerathen soll u. s. w.; vgl. Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 174; Nork, Mythologie der Volkssagen, S. 506. Diesen Zeugnissen der neuern Zeit schließt Liebrecht (Gervasius von Tilbery, S. 129, 130) noch einige mittelalterliche an: „Quae quidem (aquae) quum siccantur, signum bonum est: nam eorum fluxus futurae famis incommodum non fallaciter portendere dicitur.“ Guil. Neubrig. und „In eisdem Britanniae Chiltrensi territorio sunt fontes multi, quibus in generali frugum fertilitate penitus desiccatis, aquarum inopia tellus arescit. Contra defectum vero famemque, ruptis aquarum venis, et reseratis fontium claustris, malorum praenuntia undique videas exuberare fluenta. In Francorum regno Vimocensi (al. Innocensi) territorio et Nicbatensi vico est fons quidam eiusdem prognostici prodigio pollens. In Normanniae vero partibus quibusdam secus contingit. Abundat enim in abundantia, in defectu quoque frugum aquae deficiunt.“ Girald. Cambr. Schwäbische Hungerbrunnen verzeichnet noch Meier, Nr. 293, nennt aber auch wie Giraldus solche, die, wenn sie ganz voll sind, ein fruchtbares Jahr bezeichnen; vgl. noch die Weissagung aus der Höhe des Waßers in der Höhle zu Belmede unter Gebräuche, Nr. 416, und Meier, Gebräuche, Nr. 136.

Die Pfähle kehren in solchen Teichen oder Seen wieder; vgl. oben Nr. 333 b und Nr. 413. Auch Müller gibt in der Anmerkung zu Nr. 88 an, daß nach einer Erzählung aus Dahlum in dem Teiche ein Pfahl stehe, der zum Vorschein komme, wenn Theuerung bevorstehe. Damit steht wol in Verbindung, daß die

Bewohner von Herzberg einſt einen Taucher aufforderten, in den Süß hinabzuſteigen, um zu ſehen, ob ganz Herzberg auf einem Pfahl ſtehe; Schambach u. Müller, Nr. 71. Sollten ſich dieſe Pfähle, von denen bis jetzt nur die Sage ſpricht, in der Wirklichkeit beſtätigen, ſo dürften ſie Reſte altheiliger Bauwerke ſein; vgl. Panzer, I, 299. Der Umſtand, daß zuweilen Inſeln in den Teichen vorkommen, läßt vermuthen, daß man inſelartige Häuſer in die Mitte der Seen gebaut haben werde, von wo der Eingang zur Unterwelt hinabführte; vgl. zu Nr. 335 b.

Der am Dilsgraben liegende Oſſenkamp, wo man Oſtern feiert, hat ſeinen Namen von den Aſen; über ôs = âs vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 262, Anm., und über Ochſenfeld = Aſenfeld zu Nr. 344. So findet auch in Hohenſtaufen das Eierklauben zu Oſtern auf dem Aasrücken ſtatt; Meier, Schwäbiſche Sagen, S. 395. Dieſer Aasrücken iſt auch durch Geiſtererſcheinungen ausgezeichnet; ebendaſ., Nr. 316, 4. Auf dem Asberg hat auch der wilde Jäger ſeinen Aufenthalt und jagt täglich von da nach der Löwenburg; Mannhardt, Zeitſchrift, III, 53; vgl. noch zu Nr. 379.

370.

Glocke ausgewühlt.

Mündlich.

Da, wo ehemals die Dörfer Groß- und Klein-Hachen gelegen haben, hat der Sauhirt aus Bockenem einſt mit ſeiner Heerde über die dort noch befindlichen Gärten fortgetrieben; da hat eine Sau im Boden gewühlt und eine ſchöne Glocke hervorgeſcharrt, die man nachher nach Bockenem gebracht hat, wo ſie noch hängt.

Vgl. oben Nr. 172 mit der Anm. In der Anmerkung zu Nr. 363—364 habe ich die Verbindung der Säue mit der Unterwelt nachgewieſen; da nun auch die Glocken ſich in See und Teich befinden und zu untergegangenen Dörfern, d. h. der untergegangenen Welt angehören, ſo werden auch dieſe ungemein häufig wiederkehrenden Sagen in den Kreis der früher zu Nr. 32 e be-

ſprochenen Glockenſagen gehören, in denen die Glocken an die Stelle göttlicher Frauen oder Jungfrauen getreten ſind.

371.

Erbauung von Lamſpringe.

Mündlich.

Einer der Grafen von Winzenburg hatte eine Tochter, der ein kleines Lämmchen auf jedem ihrer Tritte nachfolgte; einſt hatte ſie ſich nun auf der Jagd im Walde verirrt und war durch langes Umherirren vor Durſt faſt verſchmachtet, da ſcharrte plötzlich das Lämmchen einen Stein auf, und unter demſelben ſprang ein mächtiger Quell hervor, womit die Gräfin ihren Durſt löſchte und dann glücklich den Weg wieder heim fand. Aus Dankbarkeit für ihre Errettung durch Gottes ſichtbare Hand ließ ſie über der Quelle eine Kapelle bauen und ſtiftete auch nachher ein Frauenkloſter an der Stätte. Die Kapelle jedoch iſt in ſpätern Jahren zerſtört worden, und nur die Quelle, von Steinen eingefaßt, ſpringt noch im Kloſtergarten. Von dem Lämmchen hat aber der Bach den Namen die Lamme und das Kloſter den Namen Lammſpringe erhalten.

372.

Untergegangenes Schloß im Seeburger See.

Mündlich.

Da, wo jetzt der Seeburger See liegt, hat in alter Zeit ein ſchönes Schloß geſtanden; es iſt aber mit allem, was darin war, untergegangen, und nur der Herr und ſein Diener ſind glücklich davongekommen. Vor dem Untergange aber hat man ſchon mancherlei Vorzeichen

deſſelben wahrgenommen, denn zuerſt hat der Hahn gekräht, daß heute noch das Schloß untergehen werde; bald danach hat der Bediente ſeinem Herrn einen Fiſch gebracht, von dem prohezeit war, daß, wenn er gefangen wäre, das Schloß untergehen würde. Darum haben ſich Herr und Diener ſchnell zu Pferde geſetzt und ſind davongeritten, und zwar nach Gieboldehauſen zu; als ſie aber auf den Mühlberg gekommen ſind, haben ſie ſich noch einmal umgeblickt und geſehen, wie an der Stelle, wo das Schloß geſtanden, durch einen ungeheuern Wolkenbruch ein großer See entſtand und wie eben die Thurmſpitze des Schloßes hinabſank.

Ein Mann aus Bernshauſen erzählte, es ſei ein bunter Fiſch geweſen, deßen Fang den Untergang des Schloßes angezeigt habe und ein anderer erzählte, der Herr habe Piſang geheißen und ſei ſo gottlos geweſen, daß er ſeiner Schweſter nachgetrachtet; darum werde in Seeburg alle vier Wochen ſeinethalben noch Koland (!) gehalten.

Vgl. oben Nr. 359, 360 und unten Nr. 412; Norddeutſche Sagen, Nr. 178—180 mit der Anm.; Grimm, Deutſche Sagen, Nr. 131; Schambach u. Müller, Nr. 70 mit der Anm.; Harrys, I, 1; über den Koland erhält man auch durch das, was Schambach u. Müller haben, keine größere Klarheit; vielleicht waren urſprünglich Feſtlichkeiten damit verbunden; vgl. Grimm, Mythologie, S. 594, worauf auch die in den Gebräuchen unter Nr. 458 berichtete Sitte deutet, daß man ſich am erſten Pfingſttage am Seeburger See zu verſammeln pflegt. Der bei Schambach u. Müller angeführte Umſtand, daß der Koland genannte Acker an Schulen und Geiſtlichkeit zinſt, ſcheint auf uralte Heiligkeit deſſelben zu deuten; vgl. Panzer, I, 282 fg. Zum Beweiſe für den Untergang des Schloßes im See, erzählte man mir, daß vor einigen Jahren ein dreifüßiger Grapen beim Fiſchen aus dem See gezogen ſei; vgl. auch Harrys.

373.

Der Name Hardenberg.

Mündlich.

Eine Viertelstunde von Nörten an der Leine liegen die schönen Ruinen des alten Schloßes Hardenberg, auf welchem in alter Zeit die Grafen des Namens gewohnt haben. Der erste von ihnen führte aber noch nicht diesen Namen, sondern hieß Hildebrand; dieser hatte nun einmal einen blutigen Streit mit den Herren, die auf der nahen Plesse wohnten, und konnte erst nach langer hartnäckiger Gegenwehr besiegt werden; da sollen die Herren von der Plesse gesagt haben: „Wir sind wol zum Siege gelangt, aber haben erst öber en harden barch gemußt", und darum ist der Ritter Hildebrand von da an der Ritter vom Hardenberg genannt worden.

Von einem andern Kampf mit denen von der Plesse erzählt die Sage bei Schambach u. Müller, Nr. 7.

374.

Der Nußzins.

Mündlich.

Als die alten Burgen noch hier im Leinethal standen, erzählte einer aus Nörten, da war schlimme Zeit und wir müßen oft noch jetzt daran denken. So kam auch einmal ein junges Gräflein vom Hardenberg zu einem Bauer eines benachbarten Orts, Bühle nannte ihn der Mann, der hatte gerade welsche Nüße eingesammelt, von denen er dem Gräflein ein paar schenkte, die dasselbe mit nach Hause nahm. Seit der Zeit mußte der Bauer alle Jahr einen Himpten voll auf die Burg

bringen und seine heutigen Nachkommen haben die Last natürlich ablösen müßen.

375.

Weiße Frau zu Nörten.

Mündlich.

Vom Schloße bei Nörten her kommt oft eine weiße Frau herab, die geht bis in den Ort zur Straße rechts, wenn man von Eimbeck kommt, über die Brücke hinab, wo sie verschwindet.

Vgl. zum Verschwinden an der Brücke Nr. 191, 272 b.

376.

Der Freischütz.

Mündlich.

In der Gegend von Hildesheim ist ein alter Förster gewesen, der hat, was er auch aufs Korn genommen, nie gefehlt. Nun hat er einen Burschen gehabt, der hat auch gern nie fehlende Schüße haben mögen, drum hat er den Alten gebeten, er möge es ihn lehren. Dazu hat sich der Förster bereit erklärt und hat ihm gesagt, wenn er das nächste mal zum Abendmahl gehe, solle er die Oblate nicht hinunterschlucken, sondern unbemerkt aus dem Munde nehmen und einstecken. So hat er denn auch gethan und als er aus der Kirche heimgekehrt ist, ist er mit dem Förster nach dem Walde gegangen, wo dieser die Oblate an einen Baumstamm genagelt und den Burschen geheißen hat, seine Flinten darauf anzulegen. Der nimmt die Büchse, aber wie er eben anlegt, sieht er unsern Herrn Christus am Baume stehen, sodaß ihm die Büchse fast aus der Hand fällt und er

nicht wieder hat schießen mögen. Doch der Alte hat ihn gescholten, er sei ein feiger, einfältiger Geselle, darum hat er noch einmal angelegt, hat losgedrückt, und die Oblate ist von der Kugel mitten durchbohrt worden und ganz blutig gewesen; seit der Zeit aber hat er nie wieder seines Zi[illegible]ls gefehlt.

Vgl. Müllenhoff, Nr. 552; Harrys, II, Nr. 16; Pröhle, Oberharzsagen, S. 95; Baader, Nr. 267; wer dreimal auf ein Kreuzbild schießt, kann alles treffen, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 325; wer drei Schüße nach der Sonne, dem lieben Gott und einem steinernen Bildstock thut und dabei zugleich mit einer besondern Wurzel versehen ist, wird ein Freischütz, Wolf, Heßische Sagen, Nr. 124—126. Eine andere Art, ein Freischütz zu werden, gibt Seidl in Wolf, Zeitschrift, II, 28, an; vgl. noch Simrock, Mythologie, S. 191; Leoprechting, S. 62.

Die Vorstellung von Freischützen geht entschieden über die Erfindung des Schießpulvers hinaus, wie auch schon der ganz heidnische Schuß gegen die Sonne, der mehrfach vorkommt, zeigt; ich habe in der Hallischen allgemeinen Literaturzeitung (Juni 1846, S. 1075) den indischen çabdavedhî, der nur den Gegenstand zu nennen braucht, den er treffen will, verglichen; im Mahâbhârata macht Arjuna von dieser Kunst, welche der Dhanurveda lehrt, Gebrauch, indem er einen sich durch Zauber unsichtbar machenden Feind verwundet, Mahâbhârata, III, B. 15005. Ein Beispiel, das sich dem çabdavedhî (vedhî, Nominativ von vedhin, ist gleichen Stammes mit waid — altn. veidhi, Fang, Jagd) ganz gleichstellt, bietet Leoprechting, S. 61, wo ein Jäger hinterwärts aus dem Bauerhause schießt und damit die vorn unter den Hennen sich tummelnden Spatzen trifft.

377.

Der Meerpfuhl bei Dassel.

Mündlich.

Bei der Eisenhütte unweit Dassel liegt ein kleiner Teich, welcher der Meerpfuhl heißt; aus dem steigt an

gewißen Tagen nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr eine glühende Kutſche heraus, in der ſitzen mehrere Leute, und ein kopfloſer Kutſcher lenkt die Pferde; nachdem ſie ein paarmal auf dem Teiche herumgefahren iſt, ſinkt ſie wieder in die Tiefe.

Vgl. Nr. 199, 222, 223, 347; Schambach und Müller, Nr. 82.

378.

Der ſchwarze Pfuhl bei Relliehauſen.

Mündlich.

Bei Relliehauſen in einer Wieſe liegt der ſchwarze Pfuhl, in dem wollen viele Leute einen großen Hecht mit einer goldenen Krone geſehen haben, aber gefangen hat ihn noch keiner.

Man hat auch immer behauptet, daß dieſer Teich durch unterirdiſche Kanäle mit andern Pfühlen in der Nähe in Verbindung ſtehe, darum hat man einſt Enten auf denſelben geſetzt und einen gewißen Segen über ſie geſprochen; da ſind ſie ſogleich untergetaucht und einige Stunden davon in Crimmenſen wieder zum Vorſchein gekommen.

Vgl. zu den Hechten mit goldenen Kronen oben Nr. 157 und zu Nr. 362; zu den die Verbindung der Teiche beweiſenden Enten vgl. Schambach u. Müller, Nr. 4, 3. mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, S. 102, Nr. 155 a, S. 121, Nr. 192; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 15, 4., 316; Schöppner, II, Nr. 490; Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 71; andere in Verbindung ſtehende Teiche ſind zu Nr. 40 nachgewieſen.

379.

Weiße Junfer und graues Männchen.

Mündlich.

Am Wege von Lüdhorſt nach Wangelnſtädt liegt der Pickelorenzgrund; dort wandelt nachts bis zum Oſenberge eine weiße Junfer mit einem Bund Schlüßel, die will erlöſt ſein. Einem Manne aus Lüdhorſt iſt ſie auch einmal erſchienen und hat ihm gewinkt; da iſt er näher gegangen, aber als er faſt bei ihr geweſen, hat er plötzlich den Muth verloren und iſt davongelaufen; da hat er noch ſo einen rechten klingenden Seufzer gehört, und mit dem iſt auch die Junfer verſchwunden geweſen.

Ganz in der Nähe dieſer Stelle läßt ſich auch oft ein graues Männchen ſehen.

Vgl. zu der weißen Junfer oben Nr. 12 mit den Citaten. Zum grauen Männchen Norddeutſche Sagen, Nr. 366 und Anmerkung zu Nr. 301, 366; Schambach u. Müller, Nr. 221 mit der Anm.; Baader, Nr. 215 (S. 204). Welcher Klaſſe von Weſen dieſe grauen Männchen angehören, iſt bis jetzt noch nicht recht klar; die Bezeichnung Männchen und die graue Farbe ſcheint auf die Zwerge zu weiſen, während der grise kerel bei Schambach u. Müller, a. a. O., und anderes dort Vorkommende eine Beziehung auf dieſelben kaum zulaßen. — Bemerkung verdient noch der Name Oſenberg, vgl. zu Nr. 369 und den Oſſiempaul der folgenden Nummer.

380.

Der Beſſoiſche Meerpfuhl.

Mündlich.

Bei Lüdhorſt nördlich vom Daſſel liegen auf der Höhe drei kleine Pfühle, von denen der eine der Oſſiempaul, der zweite der Beſſosche mèrpaul heißt und der

dritte gar keinen Namen hat. Der zweite wird jetzt gewöhnlich êrpaul oder Upaul genannt, hieß aber sonst der Bessosche mêrpaul, weil dort ein Dorf Bedesow gelegen, welches untergegangen ist. Er sowol als die beiden andern sind von geringem Umfang und gehören in die Reihe der in dieser Gegend nicht seltenen Erdfälle.

Vor alters hat man nun immer erzählt, im bessoischen Meerpfuhl sitze der Teufel; der habe auch einst die Glocke aus dem benachbarten Dorfe Portenhagen fortgeholt und sich mit ihr in den Pfuhl gestürzt. Das hat die Portenhagener tief geschmerzt, denn es ist eine sehr schöne Glocke gewesen, und sie haben deshalb einen Waßerspringer kommen laßen, der hat in den Pfuhl hinuntersteigen müßen, um ihnen zu sagen, wie es dort aussehe und ob ihre Glocke noch da sei. Als er dann wieder heraufgekommen ist, hat er erzählt, die Glocke stände dort auf einem großen steinernen Tische, und unter dem Tische läge ein gewaltig großer Hund; darauf haben ihm die Portenhagener eine große Belohnung versprochen, wenn er noch einmal hinunterstiege und die Glocke mit heraufbrächte. Da hat er sich endlich bereden laßen, noch einmal hinabzusteigen, nachdem er noch vorhergesagt, wenn etwa drei Blutstropfen aus dem Waßer kämen, dann käme er nicht wieder. Darauf ist er hinuntergesprungen, und es hat auch nur eine kurze Zeit gewährt, da sind drei dicke Blutstropfen im Waßer heraufgestiegen.

Zu dem Taucher vgl. oben Nr. 14 mit der Anm.; über die Glocke vgl. die beiden Berichte bei Schambach u. Müller, Nr. 73, 3. 4. mit der Anm.; Harrys, 1, Nr. 11: ebenso wird die Glocke im moringer Teich von einem Hunde bewacht; Schambach u. Müller, Nr. 75, 1; auf einem Tisch steht auch die groner Glocke; ebendas., Nr. 76. Der Name Ossiempaul (Accent auf dem i)

klingt seltsam und scheint an Asaheim anzuklingen, da ôs niederdeutsch = âs; aber ebensowol darf man auch an altſ. ôdasliôm, das im Heliand als Bezeichnung des Himmels vorkommt, denken, denn abgesehen davon, daß ja nur der Eingang zum wunnigarto auf der Erde gewesen sein, dieser selbst aber im Himmel gelegen haben könnte, so darf man auch geradezu annehmen, daß diese Stätte der Seligen wirklich wie das Elysium unter die Erde versetzt wurde, wie vielfältige Sagen zeigen; vgl. namentlich zu Nr. 353. Auch in das irische Land der Jugend führt der Eingang durch den See.

381.

Der schwarze Gaul im Meerpfuhl.

Mündlich.

Dicht am Meerpfuhl hat einmal ein Bauer Sonnabend abends gepflügt und ist mit seinem Acker noch nicht fertig gewesen, da hat er die Abendglocke läuten hören und gewaltig gefluchت, er müße sein Feld heute noch umackern und sollte ihn der Teufel holen; hat darauf auch seinen Gaul angetrieben, der jedoch kaum noch von der Stelle gekonnt hat. Da sieht er im Meerbusch, einem kleinen Busch dicht am Meerpfuhl, einen schwarzen Gaul stehen. „Der kommt dir zu passe“, denkt er und schirrt ihn neben den seinigen vor den Pflug, und sogleich geht es wieder vorwärts, wie er aber dicht am Meerpfuhl ist, da zieht ihn der Schwarze sammt Gaul und Pflug in das Waßer hinab, und kein Mensch hat je wieder etwas von ihnen gesehen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 458; dieselbe Sage bei Schambach u. Müller, Nr. 73, 2. mit der Anm.; Harrys, I, Nr. 11. Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 61 mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, 91, Nr. 140, und ebendaselbst, I, 11, 91, 201; II, 462. Ueber die in Roßgestalt erscheinenden Waßergeister vgl. Liebrecht zu Gervasius von Tilbery, S. 132 fg. Ebenso steigt in

einer irischen Legende ein Stier ſtatt eines verſchenkten andern aus dem Meer empor und hilft ackern, worauf er ins Meer zurückkehrt, Volk, Zeitſchrift, I, 353.

382.

Ungethüm.

Bei dem dritten Pfuhl hat ſich auch einmal ein Ungethüm ſehen laßen, das iſt faſt wie ein Menſch anzuſehen, aber ganz zottig geweſen und hat ſich immer mit den Vorderpfoten auf den Rand des Pfuhls geſtützt, ſodaß man es deutlich hat ſehen können; wenn aber Menſchen gekommen ſind, iſt es ſchnell unters Waßer getaucht.

Vgl. das Ungethüm im Tanzteiche, Nr. 350.

383.

Die weiße Junfer auf dem Schloße zu Taſſel.

Mündlich.

Vom alten daſſelſchen Schloße herunter ſteigt oft eine weiße Junfer, die hält dem, welcher ihr begegnet, einen Schlüßel vor, damit er ſie erlöſen möge. So iſt ſie auch einmal einem Tagelöhner aus Mackenſen, der früh morgens zur Arbeit ging und ſein Morgenlied ſang, begegnet; als ſie ihm aber den Schlüßel vorgehalten, hat ihn die Angſt erfaßt, und er iſt davongelaufen, hat aber noch ihren lauten Seufzer gehört.

384.

Einem andern iſt ſie auch einmal begegnet, dem hat ſie eine ſchöne Blume gegeben und hat ihm geheißen, ihr zu folgen. Das hat er, da er ein beherzter Mann

gewesen, auch gethan, und nun sind sie im alten Schloße in tiefe Keller hinabgestiegen, bis sie in ein großes Gewölbe gekommen, in welchem unendlich viel Geld aufgehäuft war, bei welchem ein großer schwarzer Hund lag. Von diesem Gelde nun hat sie ihn nehmen heißen, soviel er wolle, und das hat er sich nicht zweimal sagen laßen, hat seine Blume auf den Tisch gelegt und sich alle Taschen vollgesteckt. Als er nun gemeint, er habe genug, hat er wieder hinaus gewollt, die weiße Junfer hat ihm aber zugerufen: „Vergiß das Beste nicht." Das hat er jedoch nicht verstanden, sondern ist hinausgegangen; wie er aber durch die Thür geschritten, ist diese hart hinter ihm zugeschlagen und hat ihm die Ferse abgeklemmt, sodaß er nun all sein Geld hat verdoctorn müßen.

Vgl. Nr. 12, 276, 379, 383, 392; Norddeutsche Sagen, Nr. 29 mit der Anm.; Schambach u. Müller berichten Nr. 13 nur von einem goldenen Spinnrad und Haspel, die sich in den Kellern der Burg finden, vgl. Märkische Sagen, Nr. 165; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 39—41, 43.

Ueber die Bedeutung der Blume und des Schlüßels habe ich in dem Aufsatze über die weiße Frau in Mannhardt's Zeitschrift (III, 384 fg.) gesprochen. Hier mögen noch einige Belegstellen folgen: Eine Jungfrau mit Schlüßeln zeigt sich waschend zu Ostern, Pröhle, Oberharzsagen, S. 196; ebenso S. 198 die Lutterjunfer, dieselbe hat auch die Schlüßel zum Eselsborn, aus welchem die kleinen Kinder geholt werden. Eine Jungfrau mit einem Schlüßelbund, Schambach u. Müller, Nr. 105, 110, 124; Baader, Nr. 63, 67, 116, 151, 184, 196, 215, 220; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 125, 131, 137, 138; eine Jungfrau mit einem silbernen Schlüßel, Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 360, 361; Schambach u. Müller, Nr. 125. Die tegerfelder Schlüßeljungfrau hat den goldenen Schlüßel zum Kleinkindertrog, in dem alle Ungeborenen wohnen, Rochholz, I, 228; sie trägt eine Glaskrone, in welcher ein Goldschlüßel steckt, ebendas., S. 230; dieser goldene Schlüßel wird zur glühend heißen Schlange, ebendas., S. 232; andern erscheint sie mit einem Schlüßelbund, ebendas., S. 232, 239. Eine

andere weiße Frau bietet den Schlüssel zur Goldtruhe, ebendaſ., S. 249; noch eine andere trägt ein Band Schlüssel um den Hals und öffnet damit den eisernen Schatzkasten, ebendaſ., S. 251; eine weiße Jungfrau mit einem Schlüssel, Rochholz, ebendaſ., S. 261, 262; eine Jungfrau mit zwei goldenen Eimern und einem goldenen Schlüssel, Schambach u. Müller, Nr. 131.

Statt der Jungfrau erscheint häufig eine Schlange mit Schlüsseln; vgl. auch über die Jungfrau als Schlange, Wolf, Hessische Sagen, Anm. zu Nr. 1—6. Die Jungfrau im Ilsenstein zeigt sich alle hundert Jahre in ihrer wahren Gestalt; zu anderer Zeit zeigt sie sich als Schlange, Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 257; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 363; Schambach u. Müller, Nr. 132; eine Jungfrau, deren Leib vom Nabel abwärts in eine Schlange ausgeht, mit einem Bunde Schlüssel um den Hals, Rochholz, I, 251; eine Jungfrau erscheint bei der Erlösung beim dritten Probestück als Schlange mit Schlüsseln, Baader, Nr. 186; ebenso beim zweiten male, ebendaſ., Nr. 215; Wolf, Hessische Sagen, Nr. 42, 46, 49; eine Schlange mit Goldkrone und einem Bund Schlüssel im Maul, Schöppner, I, Nr. 220; eine zu erlösende Jungfrau erscheint am Walpurgistag von zwei Schlangen umwunden, die den goldenen Schlüssel zu dem Schatze festhalten, Schöppner, III, Nr. 1003; eine Schatz hütende Schlange trägt den Schlüssel zu demselben im Munde, ebendaſ., Nr. 1129; Schlangen mit Schlüsseln, Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 170, 234, 237; Rochholz, I, 259, Nr. 177. — Ein graues Männchen verwandelt sich zur Schlange mit drei Schlüsseln, Wolf, Hessische Sagen, Nr. 63.

An die Schätze hütenden Schlangen und Jungfrauen mit Schlüsseln schließen sich die Schätze hütenden Hunde an, welche Schlüssel tragen, doch greifen die Sagen von beiden mehrfach in die Verteilung von den Schlüsseln zum Unterweltsherrn über; Panzer, Beiträge, II, 199; Pröhle, Oberharzsagen, S. 135; Wolf, Hessische Sagen, Nr. 48; Schöppner, III, Nr. 1159; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 232; Stöber, Elsässische Sagen, Nr. 285; Baader, Nr. 243. Vgl. den Veithund (Nr. 148 d mit der Anm.), sowie die Schlüssel tragenden Fische, welche zu Nr. 388 besprochen sind. Vereinzelt steht bis jetzt, daß neben einer weißen Klosterfrau mit einem Gebund Schlüssel eine weiße Ziege mit einem eben solchen im Maule bei einem Schatze umgeht, Baader, Nr. 266.

385.

Die Hünen bei Dassel.

Mündlich.

Bei Dassel liegt ein etwa 700 Fuß hoher Berg, der Königsstuhl; auf dem haben in der Nähe wohnende Hünen zu sitzen gepflegt, wenn sie sich die Füße in der unten fließenden Ilme waschen wollten.

Vgl. oben zu Nr. 209; Schambach u. Müller, Nr. 150, 4.

386.

Die bei Dassel gelegene alte Burg ist einmal belagert worden und die Feinde haben sich vergeblich bemüht, sie einzunehmen; das hat einer der dort wohnenden Hünen gesehen, hat sich mit dem Rücken gegen den Königsstuhl und mit den Füßen gegen die Burg gestemmt und hat sie so mit einem Ruck in einen Steinklumpen verwandelt.

387 a.

Zwei andere Hünen haben einmal ein paar ungeheuere Eichen ausgerissen, haben sich davon eine Bahre gemacht und eine in der Nähe gelegene Kapelle daraufgesetzt, um sie nach ihrem Wohnort zu bringen. Als sie nun an die Leine gekommen sind, hat der vorderste zu seinem Gefährten gesagt:

„Trêd' en bêten wêer
Dâr is ne kleine rêe" (Rinne)

und hat ihn so gewarnt, daß er sich die Füße nicht naß machen solle.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 167, 4., 269, 278 mit der Anm.; Schambach u. Müller, Nr. 165 mit der Anm.; Lyncker, Nr. 39; bei Wolf, Hessische Sagen, Nr. 274, bringen Engel eine

Kirche; Riesen als Erbauer von Kirchen, Baader, Nr. 374; in vielen Sagen wandern die Kirchen selber oder wenigstens das Baumaterial, vgl. Rochholz in Wolf, Zeitschrift, II, 107.

387 b.

In Amelunxborn hängt eine gewaltige Hünenrippe, wie sie aber dahin gekommen sei, wußte der Wirth zu Bevern nicht zu sagen.

Vgl. Nr. 130 mit der Anm. Ueber die in vorstehenden Sagen vorkommenden Züge der Riesennatur vgl. im allgemeinen Grimm, Mythologie, S. 497.

388.

Spuk am Heukenberge.

Münchhausen.

In dem Grunde vor dem Heukenberge bei Merzhausen fließt ein kleines Wasser, in dem hat man schon oft einen großen Fisch mit Schlüsseln um den Hals gefangen; aber so oft man ihn hat zubereiten wollen, hat man ihn wieder an seine Stelle zurückbringen müssen.

Ein anderer erzählte: Vor vielen Jahren hat sich zu Merzhausen bei Dassel auf Lindemann's Hofe ein Spuk (speukeding) aufgehalten, das dort gewaltigen Unfug angerichtet. Es hat in einer finstern Bodenkammer gesessen, die niemand hat öffnen dürfen, und oft hat man es abends rufen hören: „Hänsken lät anchân"; dann sind plötzlich Stockrüben, Kartoffeln und was sonst im Keller gelegen hat, daraus hervorgeflogen, die sind ganz glühend gewesen; hat aber einer etwas davon aufgehoben, so hat er sich nicht nur nicht verbrannt, sondern auch weder Rüben noch Kartoffeln, sondern Pferdemist oder dergleichen in den Händen gehabt. Die Leute auf dem Hofe haben es endlich vor allen den Plackereien

nicht mehr aushalten können und sind nach Heßen's Hofe gezogen, haben gemeint, sie würden das Speukeding da loswerden, aber bald ist die alte Wirthschaft wieder losgegangen, sodaß sie's auch da nicht mehr haben ertragen mögen und nach Hainade, dem nächsten Dorfe, gezogen sind. Wie sie nun mit ihrem ganzen Hausrath unterwegs sind und Gott danken, daß sie das böse Ding einmal los seien, da sehen sie es auf einmal lustig hinter dem Wagen hertrotten und haben nun wol eingesehen, daß sie seiner auf gewöhnliche Weise nicht loswerden könnten. Darum haben sie einen Pater kommen laßen, der hat es in den Bach, der die Papiermühle unter dem Heukenberge treibt, als Fisch bannen müßen, und da sitzt es heute noch. Mancher hat ihn schon dort gefangen, aber er hat stets, sobald man ihn fortgetragen, ein gewaltiges Toben erhoben und gewaltig gedräut, wenn man ihn nicht zurückbringe, werde es schlecht gehen u. dgl. m. Darum ist er immer wieder zurückgebracht worden und man kann ihn sehr leicht erkennen, da er einen rothen Ring wie einen Kragen um den Hals trägt.

Heulenberg ist Häukenberg oder Hödekenberg, führt also offenbar von dem Kobold Hütchen, Hödeken, Häuken seinen Namen; er ist demnach als der ursprüngliche Sitz desselben anzusehen; vgl. den hildesheimschen Hans met häutken, Norddeutsche Sagen, Nr. 282 mit der Anm., und Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 23, und über den Kobold Hütchen noch Simrock, Mythologie, S. 481 fg.; über häuken = hütchen vgl. noch Woeste, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, II, 209. Zum Mitzuge des Kobolds vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 86, 3. 4.; Grimm, Mythologie, S. 480; Simrock, Mythologie, S. 484; zum Fisch Norddeutsche Sagen, Nr. 87; auch Robin Goodfellow wandelt sich in einen Fisch, vgl. The ignis fatuus, S. 10. Die Bedrohung dessen, der ihn fortträgt, stimmt zu Nr. 362—364 und den dort angeführten Sagen; die Schlüßel finden sich auch beim Welthunde, Norddeutsche Sagen, Nr. 287; vgl. Colshorn,

Märchen u. Sagen, Nr. 35, und bei der weißen Frau, vgl. namentlich oben zu Nr. 383, 384. Aehnliche Koboldsagen noch bei Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 85, 298. Ein Fiſch bei Baader, Nr. 80, trägt Schlüßel um den Hals, welche zu der Kiſte gehören, in der der Schatz ſieben unſchuldig verbrannter Jungfrauen verborgen iſt; ein Hecht trägt den Schlüßel am Bande, mit deſſen Hülfe die im Pfrentſchweiher verſunkene Stadt wieder emporgehoben werden kann, Schöppner, III, 1095. Ein großer Fiſch, bald Karpf, bald Hecht, in der Naab bei Pfreimdt, hat den Schlüßel zum größten Schatz in Europa, welcher in Abelrang, einem Fels zwiſchen Pfreimdt und Nabburg verborgen iſt, Panzer, II, 191, Nr. 329. Einem Hecht von ungewöhnlicher Größe im Egeliſee bindet der fiſchende Müller einen rothen Faden um den Hals und läßt ihn wieder ſchwimmen, worauf er in der Reuß wieder zum Vorſchein kommt, Rochholz, I, Nr. 8. — In dem letzten Zuge, daß nämlich der als Fiſch gefangene Kobold wieder zurückgebracht zu werden verlangt, ſchließt ſich die Sage an die von dem einäugigen Hecht, oben Nr. 362—364, und die in der Anmerkung beigebrachten andern Verſionen dieſer Sage.

389.

Steinläswiſche und der Eſelsdik.

Mündlich.

Oberhalb Merzhauſen liegt auf der Höhe eine Wiſche, die heißt Steinläswiſche; auf der graſte einmal ein Eſel, als das Erdreich plötzlich mit ihm verſank und einen tiefen Schlund an der Stelle bildete; danach aber ſoll er in einem Teiche auf dem Binder beim Amte Hunnesrück wieder zum Vorſchein gekommen ſein, welcher davon noch bis auf den heutigen Tag der Eſelsdik genannt wird.

Ueber Quellen und Teiche, die miteinander in Verbindung ſtehen, vgl. oben zu Nr. 368; ein Eſelsborn bei Pröhle, Oberharzſagen, S. 198. So verſinken zwei Fohlen bei Golmbach

und kommen erſt bei der Sägemühle bei Amt Forſt wieder zum Vorſchein, Wolf, Zeitſchrift. II, 110.

390.

Zwerge ſtehlen Erbſen.

Mündlich.

Der alte Gänſehirt zu Bevern erzählte:

Einem Bauern haben einmal die Zwerge fortwährend die Erbſen ausgenaſcht, ohne daß er ſie doch jemals hat ſehen oder fangen können, denn wenn ſie ihre Hüte aufhaben, kann ſie niemand ſehen. Da iſt er zum Paſtor gegangen und hat den um Rath gefragt, der hat ihm geſagt, er ſolle mit ſeinem Knechte hinausgehen und ein slät snöre mitnehmen, aber noch vor Sonnenaufgang. Deshalb iſt er denn auch bereits am Abend hingegangen, um die Nacht hindurch zu wachen, damit er die Zeit ja nicht verſchlafe. Wie er ſo ſitzt, hört er die Zwerge miteinander ſprechen; da ſagt der eine zum andern:

„Dat's gaut dat dat de dumme biure nich weit,
dat de sünn um twölben upgeit.“

Wie er das hört, gibt er ſchnell dem Knechte einen Wink, da laufen ſie mit über das Feld geſpannter Schnur daſſelbe hinab und reißen den Zwergen die Hüte ab. Da waren ſie gefangen und haben dem Bauern den Schaden theuer bezahlen müſſen. — Die Sonne geht nämlich, wie der alte Hirt ſagte, überall um 12 Uhr auf, aber zum Vorſchein kommt ſie erſt ſpäter!

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 434; Schambach u. Müller, Nr. 147, 1. 3. mit der Anm.; Pröhle, Oberharzſagen, S. 194; abweichende Züge ebendaſ., S. 210; C. und Th. Colshorn, Märchen u. Sagen, Nr. 33. — Unweit Oreven bei Münſter gibt es einen Sandberg, in welchem viele Löcher ſind. Darin haben vor

Zeiten Zwerge gehauſt, welche den Anwohnern die Zukunft vorherſagten. Einen Bauer, der ſich Rathes erholen wollte, beſchieden die Zwerge auf den folgenden Morgen. Er kam nach Sonnenaufgang. Da rief man ihm zu: „Dat de buër nitt weit, wann de sunne upgeit!“ und er mußte unberathen wieder abziehen; Woeſte in der Germania, IX, 292.

391.

Zwerge rauben ein Mädchen.

Mündlich.

Der Wirth am Schlage bei Bevern erzählte:

Die Zwerge haben einmal ein Mädchen geraubt und mit in ihre Höhle genommen, wo ſie es lange feſtgehalten haben; zu einer Zeit aber, wo ſich der Berg aufgethan, hat ſie Erlaubniß gehabt, hinauszugehen, hat aber verſprechen müßen, wiederzukommen und niemand zu ſagen, wo ſie ſei. Da iſt ſie denn zu ihren Geſchwiſtern gegangen und die ſind ihr nachher heimlich nachgegangen und haben ſie befreit; wie? wußte der Erzähler nicht zu ſagen.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Märchen, Nr. 4 mit der Anm., und unſere Nr. 26, 417 mit der Anm.; über die Entführung von Jungfrauen durch Zwerge vgl. Grimm, Mythologie, S. 435. Die Sage iſt ihrem Inhalt nach deutlich dieſelbe, wie die von dem Mädchen in der Mordkuhle u. ſ. w., über deren Bedeutung ich auf die Anmerkung zu Nr. 26 verweiſe.

392.

Weiße Frau auf dem Eberſtein.

Mündlich.

Bei Bevern an der Weſer liegt der Eberſtein; auf dem läßt ſich zu Zeiten eine weiße Frau ſehen, die er-

löſt ſein will. Einer iſt ihr einmal in den Berg hinein gefolgt, da iſt's herrlich und prächtig geweſen, und ein großer goldener Tiſch hat mitten im Zimmer geſtanden. Die weiße Frau hat ihm aber geſagt, wenn er ſie erlöſen wolle, ſolle er am folgenden Tage wiederkommen; er dürfe ſich aber vor nichts ſcheuen. Das hat er denn auch verſprochen und iſt am folgenden Morgen wieder hingegangen; aber es muß doch wol ſo etwas Grauenhaftes erſchienen ſein, vor dem er ſich geſcheut hat, denn er hat ſie nicht erlöſen können. Ehe er aber den Berg wieder verlaßen hat, iſt ihm die Jungfrau noch einmal in ihrer wirklichen Geſtalt erſchienen und hat geſagt, nun müße erſt wieder eine Eiche gepflanzt und etwas daraus gemacht werden (was? wußte der Erzähler nicht), bis wieder einer kommen könne, ſie zu erlöſen.

So erzählte der alte Gänſehirt zu Bevern, der Wirth an der Barre der Straße ſagte aber, ſie habe gerufen, nun könne erſt wieder nach hundert Jahren einer kommen, ſie zu erlöſen; derſelbe ſagte auch, die Junfer habe Junfer Dennemarken geheißen.

Vgl. Nr. 12, 276, 383; über die zu pflanzende Eiche u. ſ. w. vgl. die Anmerkung zu Nr. 276. Wenn die Burg Eberſtein, welche bei Schambach u. Müller, Nr. 112, vorkommt, dieſelbe iſt wie die unſere, ſo würde ſich noch eine andere Verſion an unſere Sage anreihen.

393.

Hund hockt auf.

Mündlich.

In der Brauersgaße zu Bevern iſt's nachts nicht recht richtig; ſchon mancher, der dort entlang kam, hat einen Hund mit feurigen Augen tragen müßen, der ihn

erſt, wenn er unten zur Brücke gekommen iſt, wieder verlaßen hat.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 210, 4. mit der Anm.; Prühle, Oberharzſagen, S. 15.

394.

Schatz vergraben.

Mündlich.

Bei Holzmünden liegt ein Hof, auf dem ſchon ſeit langer Zeit die Gerberei betrieben wird; da hat etwa vor drei Menſchenaltern ein Beſitzer gewohnt, der dort einen großen Schatz vergraben hat; aber als er geſtorben iſt, hat es ihm keine Ruhe im Grabe gelaßen, und es hat ein Gepolter im Hauſe gegeben, daß es zuletzt kein Menſch mehr hat in demſelben aushalten mögen. Da hat man denn endlich einen Pater kommen laßen, der hat den Geiſt in eine Flaſche gebannt und dieſe unter den Altar in Brakel geſetzt; nur einmal alljährlich hat er ihm erlaubt, auf ſein altes Beſitzthum wieder zurückzukehren, und ſo kommt er denn auch noch bis auf den heutigen Tag einmal im Jahre und ſieht, ob ſein Schatz noch da iſt; etwas daran ſoll jedoch bereits ausgegraben ſein.

Vgl. Kochheiz, I, Nr. 104, wo ein Geiſt ebenfalls in eine Flaſche gebannt und vergraben wird, und noch Weiteres über das Bannen in Flaſchen ebendaſ., zu Nr. 150; ebendaſ. Nr. 164, 218, 220; Simrock, Mythologie, S. 490.

395.

Die Glocke zu Bergen.

Durch Reinhold von Pommereſche.

In der Stadt Bergen auf Rügen lebte einmal ein Glockengießer, dem bisher ſämmtliche Glocken misrathen waren; da machte ſich einmal ſein Lehrburſch an die Form und goß eine vortreffliche Glocke. Aus Neid darüber, daß der Guß ſo ſchön gerathen war, erſtach der Meiſter denſelben und vergrub ihn unter dem Schweinskofen ſeines Hofes. Die Glocke gab er darauf für ſein Werk aus und erhielt eine große Summe Geldes dafür. Als man ſie aber aufhängte und ſie zum erſten male geläutet wurde, da ſang ſie:

„Schâde, schâde,
dat de jung dôt is!
hê liggt begrâven
unnern swînskâven,
schâde, schâde,
dat de jung dôt is!“

Das klang ſo laut und deutlich, daß es jedermann verſtand, aber keiner konnte den Sinn begreifen. „Wat fôr'n jung?“ fragten die Leute, „wat hêt dat van wägen den swînskâven, wûr de jung dôt liggen sall?“ Endlich kam man auf den Lehrjungen des Glockengießers. „Datt mött he sin“, ſagten die Leute, „wech is hê kâmen, man wêt nich wûrhen.“ Da grub man unter dem Schweinskofen nach, fand die Leiche und der Mörder erlitt die gerechte Strafe.

Vgl. Seifart, Hildesheimer Sagen, Nr. 45, 3.; Müllenhoff, Schleswig-holſteiniſche Sagen u. ſ. w., Nr. 150, wo die Glocke ſingt: „Schad um den Jungen, ſchad um den Jungen“, und Anmerkung S. 595 über die pronsdorfer Glocken, wo bemerkt

wird, daß die pronsdorfer Jungen nach zweinotiger Melodie den Spruch: „Schad is, dat de Lehrburs doet is", ſingen. Auch mir liegt eine ſolche zu obigem Lied vor, die ſich von g nach e hinunterbewegt; die erſte Silbe von begräven und swinskäven ſteigen nach e hinauf. Zur Literatur dieſer Sage vgl. noch oben Nr. 340 mit der Anm.

396.

Die Schoppermühle bei Loitz.

Von demſelben.

In der Nähe von Loitz liegt die Schoppermühle, in der es bis vor kurzer Zeit nicht recht richtig war; es erſchien nämlich um 12 Uhr nachts ein gewaltig großer, pechſchwarzer Höllenhund mit glühenden Augen, feuriger Zunge und ſchrecklichen Zähnen in derſelben. Seit langer Zeit trieb er ſeinen Spuk in der Mühle, bis endlich der vorige Superintendent in Loitz dort eine Nacht mit Bibelleſen zubrachte; da verſchwand der Spuk.

397.

Die Hexe im Buſch.

Von demſelben.

Dicht bei Dreſchwitz auf Rügen liegt ein kleines mit Buſchwerk bewachſenes Stück Land; hier hatte eine Hexe ihre Behauſung und machte ſich ein Vergnügen, alle Leute zu verhexen; ſie war kugelfeſt und wurde nur endlich durch einen Jäger mit einem geweihten Ring erſchoßen.

398.

Spott beim Gewitter.

Von demſelben.

Bei Grugel in Neuvorpommern war ein Vater mit ſeinem Sohne auf dem Felde und pflügte, da zog ein ſchweres Gewitter herauf und ein heller Blitz zuckte hernieder, dem krachender Donner folgte. Der gotteslästernde Sohn rief: „Petrus schüft kägel", doch der fromme Vater warnte ihn, und kaum hatte er ausgeſprochen, als ein zweiter, noch heftigerer Schlag erfolgte. Jetzt rief der Sohn: „Nu kümmt he mit söss." Der Vater warnte ihn zum zweiten male, allein umſonſt. Bei einem dritten furchtbaren Schlage rief der Sohn: „Nu kümmt hè mit twölf", aber gleich darauf fuhr ein Blitz hernieder und erſchlug den Gotteslästerer.

399.

Balder von Serpin.

Von demſelben.

Ein armer redlicher Bauer brauchte nothwendig Geld und ſann und ſann, wo er wol etwas leihen könne; indem fuhr er beim Schloße Serpin vorbei, und ein freundlicher Mann trat an ihn heran und fragte ihn, warum er ſo bekümmert ſei und ob er ihm nicht helfen könne. Da klagte ihm der Bauer ſeine Noth, der Fremde hieß ihn einen Augenblick warten und brachte gleich darauf einen ganzen Scheffel Gold herbei, welchen er dem Bauer unter der Bedingung gab, daß er ihn zu beſtimmter Friſt zurückzahle. Der Bauer glaubte erſt, er habe mit dem Böſen zu thun, allein der Mann beruhigte ihn bald und ſagte: „Wenn du am Zahlungstage herkommſt, ſo rufe nur nach Balder von Serpin!"

Das Geld brachte dem Bauer viel Glück, und er fand sich dankbar am bestimmten Zahlungstage ein und rief: „Balder von Serpin hâl dî dîn geld.“ Allein umsonst, er erschien nirgends, bis endlich eine Stimme rief: „Balder is nich mîer, Balder is fürt, beholl dîn geld.“

Vgl. oben Nr. 269 mit der Anm.

400.

Sagen vom Wode.

Nach schriftlichen Mittheilungen des Gymnasiasten Reinhold von Pommeresche.

In Neuvorpommern weiß man noch manches von Wode, dem wilden Jäger zu erzählen; einige sagen, er sei ein Bote Klapperbein's, des Todes, andere halten ihn für den Teufel, wieder andere erzählen, er sei mit seiner Seele dem Teufel verfallen, die er ihm um den Preis, ewig jagen zu dürfen, verpfändet habe, und endlich erzählen sie:

Der Wode war ein reicher Edelmann, dessen Wohnsitz man nicht anzugeben weiß; einst jagte er einen Eber und verwundete ihn tödlich; derselbe wurde auf einem Wagen nach Hause geführt, wo ihn Wode triumphirend seiner Frau zeigte, die ihn am Morgen gebeten hatte, nicht zur Jagd zu gehen, da sie seinen Tod geahnt hatte. Jetzt aber, wo der Eber todt war oder es schien, hob ihn der Wode in die Höhe, aber das todtgeglaubte Thier schlitzte ihm den Bauch auf, daß er bald nachher seinen Geist aufgab. Im Tode jedoch rief er noch, wenn er durch einen todten Eber sterben solle, so wolle er ewig jagen.

Vgl. die Hackelbergsage, Norddeutsche Sagen, Nr. 182, 203, 1., 265, 1. 2. mit der Anm.; unten Nr. 406; Schambach u. Müller,

Nr. 97 und S. 346—347; Müllenhoff, Vorr., S. 45; Wolf, Zeitschrift, I, 30; abweichende Züge ebendaſ., III, 53. Wichtig iſt, daß hier geradezu von Wuotan erzählt wird, was ſonſt nur von Hackelberg, weshalb weitere Beſtätigung zu wünſchen wäre; dieſelbe iſt für die Nachricht, daß Wode der Bote des Todes ſei, zu wünſchen, da der Heljäger und die Hel dadurch in nächſte Berührung treten, wie eine ſolche ſchon Norddeutſche Sagen, Nr. 310, Anm., vermuthet wurde; dazu halte man nun noch den als Todesboten auftretenden Schimmel, Gebräuche, Nr. 165, und die Anmerkungen zu Nr. 33 a, 148 d.

401.

Ein Mann, der von Camitz nach Grugel ging, mußte einen bedeutenden Wald paſſiren; auf einmal hörte er in der Luft ein gewaltiges Getöſe, wie von einer fernen Jagd, und den Ruf:

„Midden innen weg
süs biten dî mîne hunne!“

Er warf ſich ſogleich platt auf den Bauch und fühlte, wie die Hunde über ſeinen Rücken fortliefen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 876; in Schwaben zieht dem Muotesheer ein Geiſt voran, der warnend ruft:

„Außem Weg!
daß niemand was geſcheh!“

Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 142, 143—145, 146, 147, 149, 156; ebenſo im Elſaß, wo einer vorausläuft, welcher ſchreit: „Abweg, abweg, daß Niemants nichts ſchähe“, Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 322; „Drei Schritt abweg“, ruft der Dürſt, wenn er zur Erntezeit durch die Saaten reitet, Rochholz, zu I, Nr. 140. In Schwyz bei Wollerau ſpukt ein Frauengeiſt, welcher dem Vorübergehenden zuruft: „Drei Schritt aus dem Weg“, Rochholz, I, Nr. 181 g; in Holſtein heißt es: „Bleib du im großen Mardelweg, ſo beißen dich meine Hunde nicht“, Müllenhoff, Schleswig-holſteiniſche Sagen, Nr. 602. Das Niederwerfen iſt gewöhnliche Vorſchrift, trägt einer deſſenungeachtet einen Schaden davon, ſo ſoll er, nach kärntener Vorſchrift, ſich über Jahr und

Tag an die nämliche Stelle legen und er wird geheilt; Mannhardt, Zeitschrift, III, 34. Von einem, der sich nicht niederwarf und sechs Wochen lang mit in die Luft genommen wurde, erzählt Leoprechting, S. 36.

402.

Ein Schäfer lag nachts mit seiner Heerde am Saume eines Waldes, da kam der Wode mit der wilden Jagd daher und befahl ihm aus dem Wege zu gehen, aber der Schäfer erwiderte, er habe gleiches Recht auf den Wald wie der Jäger, da ergriff ihn der Wode und zerriß ihn in Stücke.

403.

Ein Müllerbursche stand vor der Mühle, als ihm die wilde Jagd vorüberzog. „Nimm mi mit", rief der Bursche. „Halb part", sagte Wode und warf ihm, als er zurückkehrte, eine Menschenkeule vor die Mühle, indem er rief:

„Häst du wullt jägen
kannst ôk mitgnägen."

Die Keule versuchte der Bursche auf alle mögliche Weise wegzuschaffen, es ging aber nicht; endlich wurde sie gebannt.

Vgl. Gebräuche und Aberglaube, Nr. 21; ferner Norddeutsche Sagen, Nr. 76 mit der Anm.; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 135, wird erzählt, daß der wilde Jäger mit seinen eigenen Hunden keinem Menschen beikommen könne und ihm dies nur mit von Menschen geliehenen möglich sei. Wolf, Zeitschrift, I, 292 fg.; II, 181, ist der Zurufende zwar während des Vorüberzugs durch das Kreuzeisen des Fensters geschützt, aber ein Viertel eines Fremden, der in der Scheune geschlafen, hängt an der Thür. Wolf, Zeitschrift, II, 35, hetzt ein Knecht seinen Hund, als er das wilde Gjaid heranbrausen hört; als er darauf bei

seiner Sennerin ist, reißt ein feuersprühender Jäger das Dach auf, wirft ihm eine halbe Wildfrau herab mit den Worten: „Da hast du eine halbe Wildfrau zum Lohn, daß du uns deinen Hund mitjagen ließest, ohne ihn hätten wir heute keine erjagen können.“ — Vgl. noch Rochholz, I, zu Nr. 139, und über die Sagen vom Wôd im allgemeinen noch Hoefer in Pfeiffer's Germania, S. 101—105. Auch in den dort gegebenen Mittheilungen wirft der Wôd ein Menschenbein, das einmal als Frauenkeule bezeichnet wird, dem Mitschreienden herab, S. 103.

404.

Wilder Jäger jagt eine Frau.

Mündlich aus Grabow.

Ein Bäckermeister aus Königsberg in der Neumark war einmal über Land gegangen und kehrte erst spät abends nach Hause zurück; als er in die Gegend von Bernickow kam, hörte er plötzlich in einem nahen Holz ein gewaltiges Hallo und Hundegebell, und als er seine Augen der Gegend zuwandte, sah er eine Frau mit langen wallenden Haaren aus dem Walde hervorstürzen, hinter der unmittelbar der wilde Jäger mit seiner ganzen Schar folgte; nur wenige Secunden konnte er die wild dahinbrausende Jagd sehen, denn schnell war alles wieder im nächsten Holze verschwunden; nur aus der Ferne hörte er noch Toben und Hundegebell.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 115 mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, 68—71; Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 258. Der wilde Jäger jagt Frauen aus dem Holze, Pröhle, Unterharzsagen, S. 207, und die Anmerkung zur vorigen Nummer.

405.

Wilder Jäger jagt ein Kind.

Mündlich aus Joachimsthal.

Eines Abends hat sich einmal ein Holzhauer in der Forst verspätet, da hört er in der Ferne die wilde Jagd daherbrausen und zieht zu seiner Sicherheit einen Kreis um sich, in welchem er stehen bleibt. Kaum hat er das gethan, so hört er auch schon die wilde Jagd dicht über seinem Haupte und in demselben Augenblick stürzt ein nacktes Kind neben ihm in den Kreis nieder. Da ruft eine Stimme aus der Luft herab, er solle das Kind aus dem Kreise herausstoßen, aber er fürchtete, daß ihm ein Leides widerfahren möchte und that es nicht. Da ließ sich die Stimme zum zweiten male vernehmen und sagte, wenn er es thun wolle, werde ihm kein Leid geschehen. Darauf stieß er das Kind aus dem Kreise hinaus und augenblicklich war es verschwunden; die wilde Jagd aber brauste sogleich weiter.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 151, und die Anmerkung zu Norddeutsche Sagen, Nr. 115.

406.

Der Traum vom Eber.

Mittheilung des Gymnasiasten Vollmer.

Im Luchsjagdschloß bei Falkenburg in Pommern soll vor Zeiten ein gräflicher Förster, Namens Klützke, gewesen sein; dem hat einmal in der Nacht vor einer Eberjagd geträumt, daß er einen großen Eber erlegen, aber von ihm verwundet werden würde. Durch den Traum gewarnt ist er zu Hause geblieben, aber nach der Jagd vom Schloße herabgekommen, wo er unter dem erlegten Wilde gerade einen solchen Eber, wie den

im Traume geſehenen, fand; als er nun denſelben vom Wagen hob, um ihn zu beſehen, glitt er ihm aus der Hand und der Hauer fuhr ihm ins Bein, ſodaß er lange Zeit daniederliegen mußte, aber endlich doch wieder genas.

Vgl. oben Nr. 400 mit der Anm.

407.

Der Hopfenſee bei Berlinchen.

Schriftlich von Hrn. Tangermann.

Unweit von Berlinchen in der Neumark an der Straße nach Bernſtein liegt ein kleiner See, der Hopfenſee genannt; an ſeiner Stelle ſoll vor alters ein Mönchskloſter geſtanden haben, in welchem die Mönche zuletzt ein gottloſes Leben führten und namentlich mit den Nonnen eines benachbarten Kloſters Buhlſchaft trieben. Da iſt einſt am Johannistage ein gewaltiges Donnerwetter hereingebrochen und das Kloſter ſammt allem, was darin war, iſt verſunken und an ſeiner Stelle der See entſtanden.

An jedem Johannistage vernimmt man Läuten aus der Tiefe, auch zeigt ſich dann eine Jungfrau (Seejunfer genannt), die dreimaliges Wehe ruft. Sie ſoll ehemals eine Nonne geweſen ſein.

408.

Dicht am Hopfenſee erhebt ſich eine Anhöhe, auf der vor alters ein feſtes Schloß geſtanden hat, in welchem ein Herr von Voß gewohnt haben ſoll. Dieſer trieb arge Räubereien und verübte viele Greuel, ſodaß Gott endlich ſein Schloß mit Mann und Maus in den Hopfenſee hinabſtürzte. Am Johannistage um 12 Uhr mittags

erscheint eine Nixe, die sitzt auf dem nach ihr benannten Nixensteine am Hopfensee und kämmt ihr langes Haar. Sie soll eine Kammerfrau des Herrn von Voß gewesen sein und vielen Antheil an seinen Greueln gehabt haben.

409.

Tabelhof.

Schriftlich von demselben.

Dicht bei Berlinchen liegt das Rittergut Tabelhof, dessen Namen folgenden Ursprung haben soll.

Einer der frühern Kurfürsten von Brandenburg hatte hier in der Gegend eine Geliebte und zeugte mit ihr einen Sohn. Da er ihn nun gern zu etwas gemacht, sich doch aber nicht öffentlich als Vater desselben bekennen wollte, hieß er die Mutter das Kind an einem bestimmten Tage an dem Wege nach Berlinchen, wo er vorübereiten würde, aussetzen. Also that sie, und als nun der Kurfürst mit seinem Gefolge an die Stelle kam, wo jetzt Tabelhof liegt, da sah er den Kober (provinziell: die Tabel), in welchem das Kind lag, und ließ ihn sich bringen. Als er den Knaben sah, rief er: „Das ist der Junker von Tabel, und die Gegend, wo er gefunden ist, soll sein Eigenthum sein.“ So ist das Rittergut Tabelhof entstanden, welchem der Kurfürst noch bedeutende Gerechtsame und ausgedehnte Besitzungen beigelegt hat.

410.

Der Junfernspring.

Schriftlich von demselben.

Auf dem Brunkenschen Berge bei Berlinchen stand vor Zeiten eine feste Burg, die der Herr von Brunken

bewohnte; an dem Fuße des Bergs aber lag die Stadt gleiches Namens, von der man noch heutzutage Mauerreste zeigt. In dieser Stadt lebte vor Zeiten ein ehrsamer Bürger, der drei Töchter hatte, die von hoher Schönheit waren; ihnen stellte der Herr von Brunken nach, um sie zu verführen. Einstmals traf er sie auf der Jagd im Walde allein an und befahl sogleich seinen Leuten, sie zu ergreifen. Diese flohen indeß und stürzten sich in einen Spring, welcher nun nach ihnen der Jungfernspring genannt wurde.

411.

Der untergegangene Oberskrug.

Zwischen Rietz und Prutske (bei Brandenburg) liegt unweit des Sees eine Vertiefung, wo in alter Zeit der Oberskrug gestanden haben und dann versunken sein soll. In diesem waren, wie man erzählt, die Leute an einem Sonntage versammelt und tanzten über die Gebühr, da zog plötzlich ein schweres Gewitter herauf und der Oberskrug versank in die Tiefe.

Vgl. oben Nr. 350; Märkische Sagen, Nr. 62. Der Name Oberskrug ist nur Entstellung aus dem unverständlich gewordenen Räbers- oder Robiskrug.

412.

Das untergegangene Dorf.

Zwischen Prutske und Retzen (bei Brandenburg) liegt am Wege ein kleiner See, der von unergründlicher Tiefe sein soll und der Görnesee heißt. Hier hat in alter Zeit ein Dorf gestanden, welches aber untergegangen ist; man erzählt, ein alter Herr mit seinem

Diener seien daselbst eingekehrt, da habe der letztere den Hahn krähen hören, welcher gerufen, daß um 12 Uhr das Dorf untergehen werde. Das hat er seinem Herrn gesagt, der ist aber so tief beim Spiel oder Tanz gewesen, daß er sich nicht hat mögen stören laßen; der Diener ist jedoch immer und immer wiedergekommen, und als endlich die Zeit schon nahe gewesen, hat er ihn mit Gewalt fortgezogen und auf seinen Wagen gebracht. Und in demselben Augenblick ist auch schon alles versunken, der Knecht aber hat die Pferde angetrieben und ist glücklich mit ihnen davongekommen, der Hinterwagen mit dem Herrn aber ist mit allem Uebrigen in die Tiefe gesunken.

Vgl. oben Nr. 360 mit der Anm.; Märkische Sagen, Nr. 207.

413.
Glocken mustern sich.

In dem Görnesee liegen tief auf dem Grunde die Glocken des dort untergegangenen Dorfs; Fischer haben sie schon zuweilen in den Netzen gehabt, aber immer noch nicht herausziehen können. Eines Tags ist auch einer an den See gekommen, da hat er die Glocken, es sind aber deren zwei, andere sagen drei gewesen, am Ufer gefunden, wie sie sich im Sonnenschein musterten; als er aber näher gekommen, hat er sie sprechen hören:

„Anne Susanne
Komm mit mi to lanne."

Da hat ihr die andere geantwortet:

„Anne Margrete
wi will'n to grunne schêten."

Und kaum hat ſie das geſagt, ſo haben ſie ſich wieder in die Tiefe hinabgeſtürzt.

Auf dem See iſt es auch ſonſt nicht recht geheuer; oft, wenn die Fiſcher bei der Arbeit geweſen ſind, haben ſie die wilde Jagd daherbrauſen hören und nur eilen müßen, ans Land und nach Hauſe zu kommen, ſonſt iſt es ihnen ſchlecht ergangen.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 62 mit der Anm. Wenn man vergleicht, daß nach Nr. 412 im Görnſee ein Dorf untergegangen iſt und ſich die Sage ganz an die von den Seen, die als Eingang zur Unterwelt gedacht werden, anſchließt, wozu auch noch der Zug kommt, daß man bei niedrigem Waßer einen Pfahl mitten im See bemerkt haben will, ſo ſcheint auch hier die Stätte der wilden Jagd in demſelben, d. h. in der Unterwelt befindlich gedacht zu ſein; vgl. zu Nr. 363, 364, 369.

414.

Zwerge ſchenken Kuchen.

Hart am Görnſee liegt eine ziemlich ſteile Anhöhe, aus welcher ein kleiner Spring zu dem See hinabfließt; hier hat mancher, der das gekonnt hat, die Unterirdiſchen geſehen, denn der Weg nach Retzen führt zwiſchen See und Berg dahin. Einmal iſt auch einer hier entlang gefahren, der hat geſehen, wie die Unterirdiſchen gerade beim Backen waren; da hat er ihnen zugerufen, ſie ſollten ihm auch etwas davon geben, und iſt weiter gefahren. Abends als er von Brandenburg zurück und wieder an dieſelbe Stelle kam, hat er von ungefähr umgeblickt, da hat ein ſchöner Kuchen hinten auf dem Wagen gelegen, den hatten ihm die Unterirdiſchen geſchenkt.

Vgl. oben Nr. 139 mit der Anm.; Panzer, Beiträge, II, 302, Nr. 352 c; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 82; Bas-

der, Nr. 231, 249; Rochholz, I, 336. Faſt regelmäßig kehrt der Zug wieder, daß der Betreffende den Kuchen erſt bei der Rückkehr an der Stelle, wo er den Wunſch ausgeſprochen hat, findet. Ein Bauer, der in die Höhle der Zwerge geräth, wird dort mit Rahmwähen, Butterſchnitten und Kuchen bewirthet, Rochholz, I, Nr. 191. Die Zwerge bei Lenggern, welche bei der Arbeit helfen, bringen ſchön gebackene Kuchen mit, ebend., I, Nr. 193. Den Grund dieſer Geſchenke erklärt die Sage bei Rochholz, I, Nr. 194: „Es iſt ein Bauer ſein Land umpflügte, dem die Zwerge vorher in ſeine reifen Aehren gegangen waren, kamen ſie zu ihm auf den Acker und legten ihm dankbarlich ein feines Kuchenbackwerk auf das Höchli ſeines Pfluges.“ Noch andere Kuchen ſchenkende Zwerge: Rochholz, I, Nr. 195, 225, 227. Das Tiſchchen deck dich unſerer Märchen iſt doch wol zunächſt aus dieſen geſchenkten Kuchen der Zwerge hervorgegangen; es erſcheint ganz deutlich bei den Zwergen in mehreren Sagen bei Müllenhoff, Nr. 390, 391, 500, 509; in andern Sagen iſt nur ſchlechtweg von gefundenem Mittageſſen nebſt Geld die Rede, Norddeutſche Sagen, Nr. 44, 280, 2., wie auch 288, 3., wo der Stier auch den Unterirdiſchen angehört. Bei Rochholz (Nr. 194) geben die Zwerge zu dem Kuchen auch Meth. Dagegen will Wolf (Beiträge, I, 18 fg.) das Tiſchchen deck dich auf Wuotan beziehen. Doch iſt vielleicht von vornherein ein Unterſchied vorhanden geweſen zwiſchen Königen und Herren einerſeits und Bauern andererſeits; jene ſpeiſte vielleicht nur Wuotan, dieſe Donar oder ſein Zwergenvolk; darauf ſcheint auch der Unterſchied zwiſchen den mit Gäſten beſetzten Tafeln (vgl. oben Nr. 217), die ſich dem Walhallamahl vergleichen, und dem nur mit Speiſen beſetzten Tiſch der Zwerge, der gut zum ſtillen Volk paßt, zu deuten. — Auch von weißen (?) Jungfrauen findet ſich die Sage, welche einen Pflüger bitten, ſeine Arbeit einzuſtellen, damit ihnen der Sand nicht in den Trog falle; als er ihren Wunſch erfüllt, liegt ein Kuchen auf ſeinem Pflug: Lunder, Nr. 139.

415.

Spukender Kempe.

Auf dem ebengenannten Theile des Wegs zwiſchen Retzen und Prutzke, wo der See dicht an die Höhe grenzt, hat ſich an einer Stelle, die der Krughof heißt, in früherer Zeit oft ein Kempe blicken laſſen, der iſt, wenn die Leute nachts des Wegs kamen, ihnen zwiſchen die Beine gelaufen, ſodaß ſie eine gute Strecke Wegs haben auf ihm reiten müßen.

Vgl. Märkiſche Sagen, Nr. 58, 198; ſpukende Säue bei Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 255; Bechſtein, Thüringiſche Sagen, III, 186; ein dreibeiniges, Mannhardt, Zeitſchrift, III, 62. Alle Sagen von Nr. 412—415, die vom Görneſee und der Umgegend handeln, weiſen auf die Unterwelt, daher erklärt ſich denn auch das Auftreten des Kempen, als unterweltlichen Thiers; vgl. zu Nr. 363, 364.

416.

Ein Kobold als rother Hahn.

Eine Bäuerin aus Retzen erzählte:

Der Kobold bringt einem nicht nur alles, was man haben will, ſondern weiß auch verborgene Dinge anzugeben. Als die Franzoſen hier waren, lag bei meiner Tante einer im Quartier, der hatte einen ſolchen Kucks unter dem Arme, und wenn er irgend etwas verlangte, was man ihm nicht geben wollte, ſo fragte er den kleinen Kerl, da wußte er's gleich und ging in den Keller oder Garten, wo man das Gewünſchte vergraben hatte, und holte es ſich.

Ein Bauer fuhr auch einmal mit ſeiner Frau von Brandenburg heim, und da ſie ſich ſchon längſt einen Kobold gewünſcht, ſprachen ſie auch jetzt wieder davon, und in demſelben Augenblick ſahen ſie auch ein kleines

rothbuntes Hähnchen neben dem Wagen daherlaufen; da griff es der Bauer und nahm es mit sich nach Hause. Als sie hier angekommen waren, setzten sie sich zur Mahlzeit, da warf es plötzlich die Teller einen nach dem andern vom Bret, und als der Bauer meinte, der Kobold wolle wol auch etwas haben, und ihm Birnen und Klöße hinsetzte, warf es ihm diese an den Kopf, daß der Bauer endlich fragte, ob er denn Birnen und Klöße nicht eße. Da rief er: „Nê bêren un klümpe mag ik nich, ik êt schinken un brâde.“ Als der Bauer das gehört hat, ist ihm wol etwas bange geworden und er hat ihn gern wieder loosein mögen, hat aber nicht gewußt, wie er es hat anfangen sollen; denn schloß er ihn in die Lade, gleich war er wieder heraus. Da hat ihm endlich einer gesagt, er solle sich einen ganzen Stiefel voll Geld wünschen, den werde der Kobold nicht bringen können, aber als er dem Kobold diesen Auftrag gegeben, hat er ihn in kurzer Zeit ausgeführt. Endlich kam einer, der rieth dem Bauer, daß er dem Kobold Flachs zu spinnen geben solle, das werde er nicht thun können; so ist's auch geschehen und so ist er den Kobold wieder losgeworden.

Der Ausdruck Kucks wird wol aus Puks entstellt sein; vgl. Nordbeutsche Sagen, Nr. 17—19 mit der Anm. Ebendaselbst, Nr. 48, tritt eine Henne als Kobold auf, und in der Anmerkung ist darauf hingewiesen, daß der Nix so groß wie ein lütt hüneken sei; bei Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 315, geht ein Geist als wunderschöner Hahn um. Bei Slawen und Ungarn erscheint der Kobold ebenfalls als Vogel, Wolf, Zeitschrift, I, 265; auch Märkische Sagen, Nr. 181, 182, ist eine Sage mitgetheilt, wo der Kobold die Gestalt eines Vogels, von der Größe einer Elster, mit rothen und schwarzen Federn annimmt.

Daß der Kobold keinen Flachs spinnen kann, hängt wol damit zusammen, daß er ein Feuergeist ist.

417.

Die Mordkuhle bei Warnow.

Mitgetheilt vom Gymnaſiaſten O. Böttcher.

In dem Forſtrevier Warnow auf der Inſel Wollin befindet ſich eine Oeffnung, welche die Mordkuhle heißt. Dort ſoll ſich ein Räuberhauptmann mit ſeiner Bande aufgehalten haben; um ſogleich Nachricht von jedem, welcher die Straße kam, zu erhalten, hatte er Drähte über den Weg gezogen, welche zu einer in der Höhle befindlichen Klingel hinliefen. Sobald nun jemand über dieſe Drähte ging, klingelte es in der Höhle, die Räuber ſtürzten hervor und nahmen ihn gefangen. Niemand aber, der einmal in die Höhle gebracht war, kam lebendig wieder heraus; einſt jedoch nahmen die Räuber ein Mädchen gefangen, und da ſie es nicht gleich tödteten, fand es Gelegenheit zu entfliehen, als die Räuber auf einem Streifzuge waren. So kam ſie glücklich nach Warnow und erzählte dort den Vorfall; nach einigen Tagen ſollen die Warnower die Räuber durch ein Gitterfenſter, welches an der Decke der Höhle angebracht war, mit Grütze verbrannt haben.

Vgl. oben Nr. 26, 391; Nordmeſiſche Sagen, Nr. 186 mit der Anm., 279; Schambach u. Müller, Nr. 66, 69 mit der Anm. Die Drähte mit daran befeſtigten Klingeln kehren in dieſen Sagen faſt wieder; vgl. Nordmeſiſche Sagen, Nr. 186 mit der Anm., und Schambach u. Müller, zu Nr. 1.

418.

Dom und Brücke zu Bamberg.

Mündlich von einem Schmiedegeſellen.

Den Thurm des bamberger Doms und die dortige Brücke hat ein berühmter Meiſter mit ſeinem Geſellen

um die Wette gebaut; als nun der Meister sah fertig war und der Geselle noch weit zurück, da hat er einen Bund mit dem Teufel gemacht, daß er ihm die Brücke schnell baue, dafür solle er auch das erste lebende Wesen, das darüberginge, haben. Nun hat sich der Teufel rasch an die Arbeit gemacht und ist binnen kurzer Zeit fertig gewesen, der Geselle aber hat einen Hahn gehetzt und den über die Brücke gejagt; da ist der Teufel ärgerlich mit ihm von dannen gezogen. Den Baumeister des Thurms hat aber die frühere Vollendung der Brücke so verdrossen, daß er sich in seinem Unmuth vom Thurme herabgestürzt hat.

Vgl. Nordfriesische Sagen, Nr. 166 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 972; Schleicher, Nr. 114, 324, 1042. Das umgekehrte Verhältniß, daß nämlich der Meister den Gesellen herabstürzt, findet sich bei Weil, Hessische Sagen, Nr. 224; Bechstein, Thüringische Sagen, III, 135; es ist die alte Sage vom Dädalos, der seinen Schüler Talos, weil er ihn zu übertreffen drohte, von der Burg herabstürzt; Preller, Griechische Mythologie, II, 345—346.

419.

Der Hexenritt.

Schriftlich von Hrn. Oberlehrer Dr. Bergsoeker zu Berlin.

Einmal ist ein reicher Bauer gewesen, von dessen Frau die Leute sagten, sie wäre eine Hexe. Das sprach sich so lange aus, bis endlich dem Bauer selbst etwas davon zu Ohren kam. Der wollte nun der Sache selbst recht auf den Grund kommen und ging einen Tag vor der Mainacht hin und holte sich einen Torf von dem Grabe eines ungetauft gestorbenen Kindes. Den Torf versteckte er heimlich und legte sich abends mit seiner Frau schlafen. Er stellte die Augen zu und that, als

wenn er feſt ſchliefe, obwol er ganz wach war und auf alles genau Acht gab. Als die Glocke 12 ſchlug, ſtand richtig die Frau auf und ſchlich zur Kammerthür hinaus. Der Bauer nimmt ſeinen Torf und geht ihr nach bis vor die Hausthür. Hier iſt ihm ſeine Frau auf einmal verſchwunden, und er ſieht nichts als einen Trupp ſchwarzer Pferde. Der Bauer aber ließ ſich nicht irre machen, ſondern ſtülpte geſchwind den Torf auf den Kopf. Da ſah er denn keine Pferde mehr, ſondern lauter bekannte Frauen und Mädchen, und ſeine Frau mitten dazwiſchen; er hörte auch, wie ſie ſich über die Fahrt nach dem Blocksberge beſprachen, denn alle, welche unter der Erde ſind, erkennen Hexen und Geiſter in ihrer wahren Geſtalt. Da wurde der Bauer zornig, ſprang auf ſein Weib zu und ſchwang ſich auf ſie, wie auf eines rechten Pferdes Rücken. Er wußte auch den Hexenſpruch und rief:

„Rößlein ſchwarz, Rößlein flink,
Thu deine Schuldigkeit geſchwind.“

Da erhob ſie ſich mit ihm hoch in die Luft und hielt nicht an und wurde nicht müde des gewaltigen Ritts, aber der Bauer wurde auch nicht müde und immer von neuem rief er:

„Rößlein ſchwarz, Rößlein flink,
Thu deine Schuldigkeit geſchwind.“

Und das war ſein Unglück, denn ehe er ſich's verſah, war die Mainacht um; der Morgen kam über die Berge, und ſeine Frau war kein ſchwarzes Roß mehr. Da that ſie einen kläglichen Schrei und beide ſtürzten aus der hohen Luft herab und zerſchellten jämmerlich. Und ſeit der Zeit halten ſie alle Nacht den Ritt und haben keine Ruhe bis zum jüngſten Tage.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 71 mit der Anm., 154, 217, 2.; Panzer, Beiträge, I, Nr. 295; II, 169, Nr. 375;

Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 199; Wolf, Heſſiſche Sagen, Nr. 101; Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 45; Baader, Nr. 130; C. und Th. Colshorn, Märchen u. Sagen, Nr. 88; Mannhardt, Zeitſchrift, III, 54 fg. „Daher kummet es, wan ein hex uff ein gabel sitzt und salbet die selbig und spricht die wort die sie sprechen sol, so fert sie dan da hin wa sie nummen wil.“ Geiler von Kaisersberg (Stöber), S. 63.

420.

Die Studenten und der Teufel.

Von demſelben.

Es waren einmal drei Studenten, die machten mit dem Teufel einen Vertrag, daß er ihnen einen aufgehäuften Scheffel Geld geben ſolle, wofür ſie ihm in längſtens Jahresfriſt ein geſtrichenes Maß zurückzugeben oder, wenn ſie es nicht könnten, ſich ihm zu eigen zu geben verſprachen. Der Teufel, der ſeines Handels gewiß genug zu ſein glaubte, da er meinte, ſie würden das Geld bald genug durchbringen, brachte alsbald den Scheffel an. Die Studenten aber nahmen das Streichholz, ſtrichen den Berg herunter und bezahlten ſofort das geſtrichene Maß zurück; da war der Teufel geprellt.

421.

Der Ring im Fiſche.

Von demſelben.

In der Nähe von Bünde wohnte einmal eine Gräfin zu Nienburg, die war gewaltig reich, ſo reich, daß ſie übermüthig ward und in ihrem Uebermuthe einen Ring vom Finger zog, ihn in den Schloßgraben warf und ſagte: „So unmöglich es iſt, daß ich den Ring wiedererhalte, ſo unmöglich iſt es, daß ich jemals arm werde.“

Aber nur wenige Stunden vergingen, da kam der Koch und brachte ihr den Ring wieder, den er in dem Bauche eines Fisches gefunden hatte. Nach Verlauf eines Jahres war die Gräfin so arm, daß sie in einer kleinen Hütte Hede spinnen mußte.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 194, Nr. 331; Müllenhoff, Nr. 178 mit der Anm.; Maßmann, Bairiſche Sagen, I, 87; Ring im Bauch eines Fiſches wiedergefunden, auch bei Wolf, Niederländiſche Sagen, Nr. 152; Baader, Nr. 405; Herrlein, S. 138; Schöppner, Nr. 286; Rochholz, Aargauer Sagen, I, 16. Nach einer mündlichen Mittheilung wird die Sage auch in Mansfeld erzählt.

Zahlreiche Nachweiſe über die Verbreitung derſelben bis in den Orient bei Liebrecht, Gervaſius von Tilbury, S. 77 fg. **

Berichtigungen.

Seite 65, Zeile 13 v. o., ſtatt: S. 11, 91, lies: II, 91
" 318, " 8 v. u., l.: Mahâkâçyapas
" 324, " 6 v. o., ſ.: Nr. 102, l.: S. CII
" 331, " 16 v. u., l.: Hyndlulied
" 334, " 17 v. o., l.: Tilbury

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Weſtfäliſche

Sagen, Gebräuche und Märchen.

Zweiter Theil.

Sagen, Gebräuche und Märchen

aus

Westfalen

und einigen andern, besonders den angrenzenden Gegenden Norddeutschlands.

Gesammelt und herausgegeben

von

Adalbert Kuhn.

Zweiter Theil.

Gebräuche und Märchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1859.

44 (1

Jerem. 262 n/2

Inhaltsverzeichniß.

Gebräuche und Aberglauben.

Nummer		Seite
1—8.	Göttinnen	3
9—37.	Der wilde Jäger	6
38—43.	Hermen	15
44.	Herkemann	16
45.	Swiärder	16
46—47.	Seemännchen und Seejungfern	16
48—50.	Zwerge	17
51.	Weiße Frauen	18
52—59.	Alp, Mahre	18
60—63.	Irrlichter	23
64.	Snätmankes	24
65—68.	Teufel	24
69.	Wärwolf	25
70—71.	Dräk	26
72.	Ropenkerl	27
73—74.	Alraun	27
75—85.	Hexen	28
86—89.	Der ewige Jude	32
90.	Der ewige Hötemann	33
91—100.	Geburt und Taufe	33
101—125.	Hochzeit	36
126—154 b.	Tod und Begräbniß	47
155—159.	Krankheiten	54

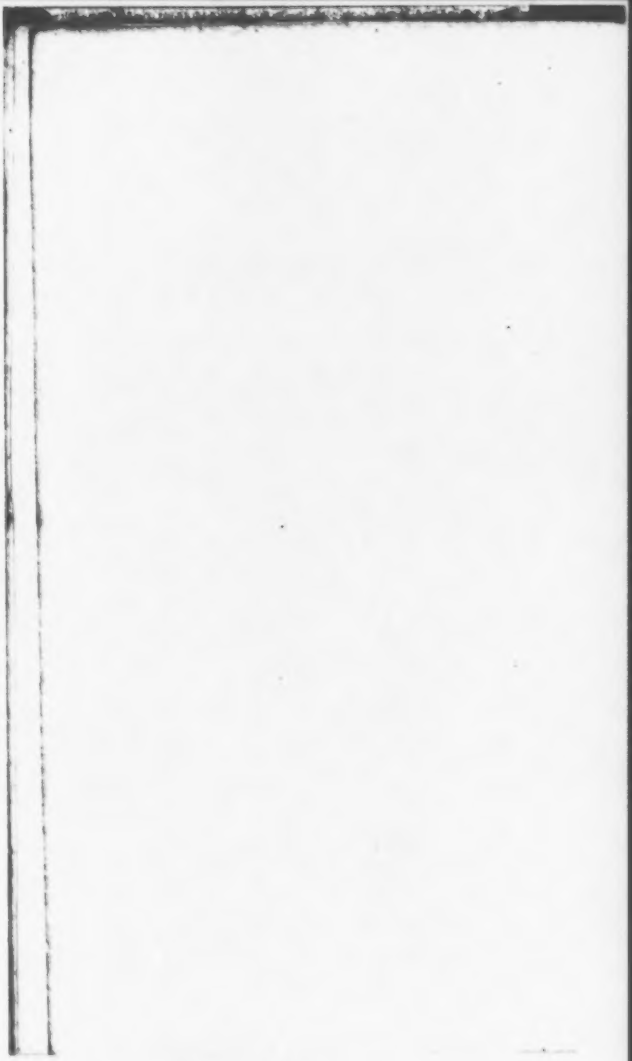
Nummer		Seite
160—176.	Vorgeſchichte. Weiſſagung. Vorbedeutung. Anfang	55
177—202.	Haus und Hof	60
203—251.	Thiere	68
252—264.	Mond und Sonne	82
265—295.	Geſtirne, Wolken, Wetter, Wind, Feuer	85
296—302.	Wochentage	94
303.	Michaelis	95
304—306.	Martini	96
307—308.	Thomastag	99
309—312.	Nikolaustag	100
313—314 b.	Stephanstag	101
315.	Brödendag	102
316—325.	Weihnachten	102
326—331.	Neujahr	108
332.	St. Antonius	111
333—361.	Die Zwölften	111
362—365.	Lichtmeßen	117
366—374.	Peterstag	119
375—376.	Matthiastag	123
377—395.	Faſtnacht	124
396.	Lätare	132
397—426.	Oſtern	133
427—445.	Maitag. Frühling	153
446—448.	Himmelfahrtstag	159
449—479.	Pfingſten	159
480—490.	Johannistag	171
491—525.	Erntegebräuche	177
526—540.	Vermiſchtes	188
541—614.	Segen und Zauberſprüche	191

Anhang.

Märchen, zum größern Theil in der Grafſchaft Mark geſammelt von Fr. Woeſte.

1.	Die beiden Brüder und die Zauberin am Glasberg	219
2.	Der verlorene Ring	221
3.	Die drei Stücke Arbeit	223
4.	Die Wette	224

Nummer		Seite
5.	Wie der Teufel ſein Hauptbuch verliert	224
6.	Der Teufel und der Executor	225
7.	Die grüne Feige	226
8.	Der reiſende Handwerker und die Thiere im Hünenhauſe	229
9.	Der ſtarke Hans	232
10.	Der flüchtige Pfannkuchen. Ein Häufungsmärchen	235
11.	Das verlorene Urtheil	237
12.	Chriſtus und Sanct-Peter im Bauernhauſe. Eine Legende	238
13.	Die drei Bünde	239
14.	Drei Erdmännchen wünſchen	243
15.	Die ſchwarze Prinzeßin	245
16.	Wie die Ziegen nach Heßen gekommen ſind	250
17.	Die drei Bälle	251
18.	Die Gaukelei	255
19.	Die drei Fragen	256
20.	Das unterirdiſche Hünenland	258
21.	Die geraubten fünf Prinzeßinnen	259
22.	Der Wolf und der Fuchs	261
23.	Wie der Dumme die Prinzeßin erlöſt	262
24.	Gottes Segen	265
25.	Der alte Huſar	266
26.	Die zwölf Soldaten	272
27.	Wie der Teufel das Geigenſpiel lernte	276
28.	Pumpfuß	279



Vorrede.

Ich habe dieſem zweiten Theil nur weniges voranzuſchicken. Was meine Quellen betrifft, ſo waren ſie auch bei den Gebräuchen überwiegend die mündliche Ueberlieferung; ſchriftliche Mittheilungen erhielt ich auch für den zweiten Theil von den in der Vorrede zum erſten bereits Genannten. Den ſo gewonnenen Stoff ordnete ich hier, wo die Bedeutung der Oertlichkeit aus dem Spiele blieb, nach den durch die Mythologie gebotenen Gruppen, indem ich, was ſich aus der Erinnerung von Göttinnen, Göttern, halbgöttlichen und dämoniſchen Weſen erhalten hat, voranſtellte, dann die das Leben im allgemeinen betreffenden Abſchnitte folgen ließ und endlich die Sitten und Gebräuche, die ſich an einzelne Tage

des Jahres anlehnen, anſchloß. Die letzteren habe ich in der Weiſe geordnet, daß ich mit dem Michaelistag begann und mit der Ernte ſchloß, weil dieſe der natürliche Jahresſchluß der Kreiſe iſt, dem die hier geſammelten Gebräuche vorzugsweiſe entſtammen; der Michaelistag wie der Martinstag ſchließen ſich freilich auch zum Theil noch an die beendete Ernte an, allein es beginnt auch mit ihnen ſchon die Ausſchau auf das folgende Jahr, wie unſere Gebräuche zeigen, und ſo ſchien es mir am zweckmäßigſten, mit ihnen zu beginnen. Die den Schluß der Gebräuche bildenden Segen- und Zauberſprüche ſtammen zu einem großen Theile, meiſt wo nicht andere Quellen angegeben ſind, aus ſchriftlichen Mittheilungen des Herrn Lehrers Kuhn in Hemſchlar bei Berleburg. Die darauf folgenden Märchen hat zum größern Theil (Nr. 1—21) mein Freund Woeſte zu Iſerlohn beigeſteuert, drei (Nr. 25—27) hat gleichfalls Herr Kuhn geliefert. Die gelegentlichen Bemerkungen zu denſelben beanſpruchen keinen höhern Werth; ausführlichere Nachweiſe der Verwandtſchaft mit andern Märchen würden bei der Ausdehnung, die dieſe Literatur jetzt gewonnen hat, zu weit geführt und dadurch das Buch zu ſehr angeſchwellt haben. Mythiſche Züge in denſelben zu ſuchen, wird zwar auch nach Benfey's trefflichen Unterſuchungen über das „Pantſchatantra“ noch gerechtfertigt ſein, aber es zeigt ſich auch, daß es nur bei ſolchen geſchehen darf, über deren rein deutſchen Urſprung wir Gewißheit erlangen können, ſonſt gerathen

wir in Gefahr, buddhistische Anschauungen für solche unsers Alterthums anzusehen.

Das Sachregister dürfte den meisten Lesern unentbehrlich und darum willkommen sein.

Indem ich die Gelegenheit wahrnehme zu berichtigen, daß es auf Seite VIII, Zeile 6 von unten der Vorrede zum ersten Theile „Bergeleve" statt „studiosus juris" heißen muß, bedauere ich zugleich hinzufügen zu müßen, daß der dort genannte Herr Reinhold von Pommeresche leider vor wenigen Tagen in der Blüte seines Lebens vom Tode dahingerafft wurde. Seine schönen Mittheilungen aus Vorpommern und Rügen, deren sich auch in diesem Theile noch mehrere finden, sichern ihm ein dankbares Andenken bei den Forschern auf dem Gebiete deutscher Sagen und Gebräuche.

Schließlich spreche ich den Wunsch aus, daß diejenigen, welche mich in meinen bisherigen Sammlungen durch Mittheilungen unterstützt haben, mir auch in Zukunft solche mögen zugehen laßen, wie auch alle, die Gelegenheit haben, diese täglich mehr schwindenden Schätze der Volksüberlieferung kennen zu lernen, mich zu großer Dankbarkeit verpflichten werden, wenn sie mir dahin einschlagende Mittheilungen machen wollen. Es ist noch vieles, und gerade in Westfalen, zu sammeln, und mancher wird gewiß Lücken in dieser Sammlung finden, die er mit kleiner Mühe auszufüllen im Stande ist. Vielleicht gelingt es dann, diese Samm-

lung durch einen neuen Band zu vervollſtändigen und ſie ſo vollkommen zu machen, wie ich ſie gern ſchon jetzt geliefert hätte.

Berlin, am 8. December 1859.

Adalbert Kuhn.

Gebräuche und Aberglauben.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Göttinnen.

1. Wenn man in den Zwölften oder am Fastenabend Flachs auf dem Wocken läßt, so besudelt ihn Frau Wulle. Wolfleben am Oberharz. Obersachswerfen. Dasselbe sagt man zu Nüxei, nur daß hier der heilige Dreikönigsabend genannt wird, welcher auch Frau Hullenabend heißt.

In den Zwölften, sagte man vor alter Zeit, müße abgesponnen sein, sonst komme Frau Wulle und verunreinige den Flachs. Rübeland im Harz.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 103, 1.; Pröhle, Oberharzsagen, S. 76. Auch Frau Rolle, Sommer, Sagen, S. 167; vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 196. Ueber die Bezeichnung Frau Hollenabend vgl. noch zu Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 183.

2. Wenn an dem heiligen Abend der Festtage noch Flachs auf dem Wocken ist, sagt man: „Ich will nur eilen, daß ich ihn herunterbringe, sonst kommt Frau Holle hinein.“ Frankenau in Heßen.

Vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 23 fg.; an der Mosel, ebendas., I, 194. Wenn ein Mädchen am Samstage den Wocken nicht abspinnt, so gibt es schlechtes Garn, „so kommt die Frau Holle hinein“; Wolf, Beiträge, I, 217, Nr. 178; ebendas., S. 237,

Nr. 435. Durch diese Nachweise erweitert sich der geographische Umfang der Holda etwas gegen die von Grimm (Mythologie, S. 245) angegebenen Grenzen.

3. Während die Wöchnerin schläft, kommt die Holle, nimmt das Kind, macht die Windeln los, reinigt es, trocknet die Tücher und legt das Kind wieder hinein. Eine Wöchnerin erwachte und sah, wie die Holle mit dem Kinde beim Feuer saß und die Tücher trocknete. Sie schrie, da warf die Holle das Kind ins Feuer und verschwand.

Woeste in der Germania, IX, 283; Grimm, Mythologie, S. 257, 383, 388.

4. Wenn in den Zwölften noch Flachs auf dem Wocken sitzt, so sagt man, die Fuik werde kommen und ihn besudeln; Knechte schmieren auch wol Pferdemist oder Grünkohl hinein und sagen, das habe die Fuik gebracht. Von Angermünde über Crüssow, Stolp a./O., hinüber zur Neumark, über Saaten, Kränig, Grabow bis nach Bahn in Hinterpommern. Penkuhn in Vorpommern.

5. Auf Hiddensee und Ummanz sagt man von zwei Verlobten: „Dar is de oll Frie in't hûs tägen, dè warden sik trecken" (heirathen). Mitgetheilt durch Reinhold von Pommeresche.

6. Der Spruch: „De Herthe gift gras, füllt schünen un fass" ist nicht richtig, sondern heißt im Munde des Volks: „Mai un Juni natt, füllt schün un satt." Derselbe aus Rügen.

7. Wenn jemand Samstags zu lange spinnt, so kommt „Berta met der blauerigen hand" und streckt diese durchs Fenster. Brockhausen, Eisborn, Drüchelte;

auch an andern Orten, doch ohne den Namen, herrscht der Glaube, nach einer Mittheilung Honcamp's in Büren.

Vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 89, und oben Sagen, Nr. 47, 48. Nach Montanus erscheint die Bertha auch zur Fastnacht; er sagt S. 23: „Der Festtag ist der Donnerstag vor Fastnacht, am Rhein auch Hubestesent oder Mötzenbestohd und Weiberfastnacht genannt. Bis zu diesem Tage muß die fleißige Spinnerin allen Flachs vom Rocken gesponnen haben, sonst greift ihr Bertha, die einherzieht, um die Braven und Fleißigen zu belohnen und die Verkehrten und Trägen zu bestrafen. Finden die Burschen am Zimbertstage irgend Flachs auf dem Wocken, so zünden sie den an. Auch gilt dies die ganze Fastnacht hindurch wie in den dreizehn Tagen der Weihnächte. In der Mark und im Oberbergischen gingen früher die Burschen, einer mit einem Spieß voran und sangen:

„Zimberte! Zimberte! Zimberte!
Gebt dem armen Zimberte wat,
Lat uns nit lang hie ston,
Wir müßen noch weiter gehn",

und so weiter wie im Pfingstliede. Bei uns in Köln reißen die Weiber an diesem Tage einander die Mützen vom Kopfe und machen mit fliegenden Haaren einen Höllenlärm, der an das wilde Heer erinnert. Die Speise, welche am Weiberfastnachttage den Zimbertsburschen gereicht wird, ist hergebracht Fische und Mehlklöße. Doch leht der Zimbertsbrauch nur auf wenigen alten Höfen noch fort." Vgl. über diese Gebräuche noch Simrock, Mythologie, S. 425.

8. Wenn die Mädchen nicht fleißig spinnen, dreht man ihnen mit den Worten: „Du, frü Harfen kümmt." Prutzke bei Brandenburg.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 181, und Erweiterungen des Begriffs dieser Göttin bei Hocker in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland (1851, XXI, 97—109 (wiederabgedruckt in Hocker's Stammsagen, S. 119 fg.). „Beim Flachsbrechen verläßt mittags die ganze Gesellschaft ihre Beschäftigung und eilt hinaus vors Gehöft auf eine Anhöhe, wo alle gegen Osten gewandt, mit erhobenen Händen, dreimal aus

voller Brust jauchzen. Einen ähnlichen dreimaligen Ruf: «Herke! Herke! Herke!» finden wir bei den Frühlingsgebräuchen, wobei Männer und Weiber gegenwärtig." Montanus, S. 48. Weiteres über Herke sehe man noch bei Simrock, Mythologie, S. 411, 412; Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 390 fg.; Eckert, Erkelenz, S. 135 fg.

Der wilde Jäger.

9. Im Paderbornschen, Gegend von Warburg, gilt der Name Hackelberg für den wilden Jäger; er hat gewünscht, für sein Theil Himmel ewig jagen zu können, das ist ihm gewährt und er zieht nun mit zwei Rüden daher; der eine bölkt kin, nämlich jik, der andere grokk, nämlich jak, er selbst ruft strak tau, strak tau!

10. Der Hackelberg jagt, sagt man zu Deckbergen, Goldbeck, Alverdissen, Meinberg, Horn, Kohlstädt und weiter südlich; zuweilen hört man daneben die Bezeichnung: „Ewiger Jäger." Zwischen Kohlstädt und Kreuzkrug soll der Hackelberg zu Tode gekommen sein, indem ihm dort der Hauer des Kempen ins Bein fuhr; jetzt jage er im Monde, sagen einige.

11. Zu Kohlstädt erzählt man auch, Hackelberg müße ewig jagen, weil er auf einer der großen Hochzeiten gesagt habe, darum läßt er sich auch an diesen besonders hören. Ebenso zu Ober-Thudorf bei Paderborn.

12. Hackelberg, der wilde Jäger oder Dammjäger, d. h. der verdammte Jäger, das ist alles eins. Er hat einmal einen Kempen geschoßen, und als er nun heimkommt und die Stufen hinaufsteigt, da hakt ihm der Zahn ins Bein; er aber achtet der Wunde nicht, indem er sagt: „Wenn ich an solcher Wunde zu Tode

kommen ſollte, wollte ich ja lieber ewig jagen", und das thut er nun. Hageburg am Steinhudermeer. Frebelsloh im Göttingiſchen. Daſſelbe erzählte eine Frau zu Volle, indem ſie noch hinzuſetzte, der Hackelberg komme alle ſieben Jahre herum.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 182, 203; Gebräuche, Nr. 248; Prähle, Oberharzſagen, S. 10. Ueber den alle ſieben Jahre ſtattfindenden Umzug vgl. noch Norddeutſche Sagen, Nr. 265; Prähle, Oberharzſagen, S. 78. Die Jahre ſind auch hier Monate wie bei der weißen Frau, und daher erklärt ſich dann um ſo beſſer, wenn es Norddeutſche Sagen, Nr. 265, heißt, er komme herum, wenn ſein Tag ſei; dieſer wird bald der der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, bald der 1. Mai ſein, wonach er nach fünf Monaten am Bartholomäus- oder Michaelistag wieder wegzieht. Vgl. Norddeutſche Sagen, Gebräuche, Nr. 112, 113 mit d. Anm. Wenn ferner der Hexenzug zum Blocksberg am 1. Mai deutlich genug den Beginn des Sommers anzeigt, ſo wird der am Michaelistage das Ende deſſelben bedeuten; vgl. Norddeutſche Sagen, Gebräuche, Nr. 45; über die Berührung zwiſchen Bartholomäus und Michaelis vgl. noch Wolf, Beiträge, I, 55 fg. Ueber Michael und Wuotan iſt noch Wolf, Beiträge, I, 36, zu vergleichen, der ebenfalls ſagt: „Wie zu Oſtern der Sommer beginnt, ſo endet er mit dieſem Michaelistage und der Herbſt fängt an." — Ferner ſehe man die bedeutſamen Wetterregeln in Betreff dieſes Tags unter Gebräuche, Nr. 303.

Simrock (Mythologie, S. 245) glaubt in der Bezeichnung Weltjäger (der das Weltall umjagende) eine hinreichende Erklärung für den Umſtand, daß der wilde Jäger alle ſieben Jahre herumkomme, zu finden; doch könnte ja dann auch jede andere große Zahl ſtehen, außerdem müßte man doch wol Kenntniß von der Kugelgeſtalt der Erde vorausſetzen oder annehmen, daß die alte Vorſtellung von der Erde als Scheibe (D. M) derſelben gewaltige Ausdehnung gegeben hätte. Nach meiner Auffaſſung erklärt ſich dann auch der ſcheinbare Widerſpruch, in welchem die Nachrichten von der einjährigen und ſiebenjährigen Friſt des Umzugs ſtehen, von welchem Simrock, Mythologie, S. 250, ſpricht. Iſt Wuotan auf dieſe Weiſe wie Apollon Sommergott, ſo muß er, wie dieſer zu den Hyperboräern ziehend gedacht wird, in gleicher

Weise während des Winters nicht auf der Erde oder im Himmel weilend gedacht worden sein, und da bleibt entweder eine Stätte jenseit oder unter der bewohnten Welt; daher ist denn der von Panzer im ersten Bande seiner Sagen nachgewiesene Aufenthalt des wilden Jägers im Berge oder geradezu in der Unterwelt (Held, d. i. Hel, heißt ja eine der drei Schwestern) zu erklären; nach alter Ansicht war der Gott offenbar sterblich, er stieg im Herbst zur Unterwelt hinab, darum zeigte man im Norden sein Grab an verschiedenen Stellen, darum sitzt der alte Kaiser verzaubert im Berge, bis seine Zeit kommt, die auch hier wie bei der weißen Frau statt der jetzt häufigen hundert Jahre ursprünglich nur sieben, d. i. Monate, gewährt haben wird. Während seines Weilens in der Unterwelt herrscht ein anderer im Himmel, wie uns Saxo berichtet, daß er verbannt wird; er selbst wird nach anderer Vorstellung König des unterweltlichen Todtenreichs, darum nimmt er die in der Schlacht gefallenen Helden in seinen Himmel auf, wahrscheinlich auch gerade sie, weil er wol ebenfalls im Kampfe gegen den Winterriesen gefallen gedacht wurde; wie er die Herrschaft im Kampfe gewann, indem er als Siegfried gegen den Drachen kämpft, so wird er sie auch im rühmlichen, wundenbedeckten Kampfe verloren haben, um sie neu erstanden im nächsten Jahre wiederzuerkämpfen; das ist auch offenbar der Gedanke, der die Bewohner von Valhöll täglich zum Uebungskampfe ausziehen läßt. — Ganz ähnliche Verhältnisse zeigen sich in der griechischen Mythologie beim Apollo und Admet, in der indischen beim Indra und Nahusha. — Daher erklärt sich denn auch, daß Odhin's Auge die Sonne ist (Mimir's Brunnen könnte der Winterhimmel sein), überhaupt, daß er halber Sonnengott ist, es ist derselbe Entwickelungsgang wie bei den Griechen, wo der stürmende Apoll, der Drachenschläger, auch Sommergott und Sonnengott wird. Wie Rudra ein- und dreiäugig ist, ziehen die Dorer, den ein- (drei-) äugigen Oxylos (doch wol ursprünglich Apoll) an der Spitze, in den Peloponnes; er heißt Triopios, wie Rudra Tryambaka, die Maus ist beiden heilig, und Gertrut, die an Frigg's Stelle tritt, ist auch Herrin der Mäuse; Simrock, Mythologie, S. 403. Wie Apollo [illegible] und sein Sohn Asklepios ist, wie es von Rudra in einem Liede des Rigveda heißt (R., 5, 42, 11): „Preise ihn der einen trefflichen Pfeil und starken Bogen hat, der jegliches Heilmittel besitzt", so versteht auch Wuotan besonders zu heilen.

Wie Apoll Pest mit seinen Pfeilen, sendet Rudra Tod mit seiner Lanze oder seinen Pfeilen: Wuotan sendet seinen Speer über die Männer und sie sind dem Tode geweiht. Wie bei Apoll's Pest die Seuche die Hunde zuerst ergreift, so heißt es, der Hel ist bei den Hunden, wenn Pest eintritt, und der Heljäger ist Wuotan. Von der Hekate ist ihre nahe Berührung mit der Artemis bekannt, und von der Hekate sagt Theokrit: „Τὰν καὶ σκύλακες τρομέοντι ἐρχομέναν νεκύων ἀνά τ' ἠρία καὶ μέλαν αἷμα", wozu die Scholien bemerken: „Τὴν Ἑκάτην φασὶ τὴν αὐτὴν Περσεφόνην"; vgl. noch die ganze Stelle in den Scholien, S. 106. Da heißt es z. B.: „Τὰν σκύλακες τρομέοντι· ἐπεὶ τοὺς σκύλακας ἐσφαζον θύματα τῇ Ἑκάτῃ"; vgl. die in die Höhle des Hüggels laufenden Hunde, welche der Jäger dort aufgehängt findet; oben I, Nr. 58, 59. — Wenn der wilde Jäger auch in die Unterwelt gehört, so erklärt sich, warum sein Hund Alke, Aulke heißt, denn so heißen die Zwerge; wenn ihn häufig gerade zwei Hunde begleiten, so muß dies auf die beiden vor dem Eingang im Darmßen liegenden Hunde, auf die beiden Doggen im Hüggel, sowie auf die beiden Särameyas sich beziehen. Wenn der Teufel häufig unter der Gestalt eines Jägers erscheint, so ist er hier wol direct Odhin, als der wilde Jäger; vgl. auch die Freischützen; als Jäger erscheint der Teufel so auch bei Lercheidting, S. 65, und häufig in Hexenprocessen. So erklärt sich auch, weshalb der Teufel entweder selbst als Hund erscheint oder in Begleitung eines solchen auftritt.

13. In Lüthorst bei Dassel erzählte einer vom Traume und Tode des Hackelberg und sagte, das habe sich auf dem Schießhause im Solling zugetragen.

14. Der wilde Jäger heißt Hackelberg zu Herringhausen im Ravensbergischen; zu Riemsloh heißt es, man solle keine Harke umgekehrt liegen laßen, sonst ruhe sich der ewige Jäger darauf.

15. In Barwer, welches etwa $^3/_4$ Meilen westlich von Wehrbleck liegt, kannte man den Namen Herodes (vgl. Sagen, Nr. 1–8) für den wilden Jäger nicht mehr und ebenso wenig weiter westlich; Wehrbleck und

Barwer ſind hier durch ein großes Moor von einander getrennt. Im Weſen der Sage aber ſtimmen die Erzählungen hier und dort, namentlich daß Hackelberg's Hund, wenn in den Zwölften nicht alles nach Sonnenuntergang feſt verſchloßen iſt, ins Haus läuft. Ebenſo erzählen ſie in Rheden, wo namentlich geſagt wird, daß der Hackelberg gewünſcht hat, für ſein Theil Himmelreich ewig jagen zu können, was ihm erfüllt ſei, und daß er einmal in der Finkenſtätte in Wagenfeld ſeinen Hund zurückgelaßen habe.

Vgl. zu dem Hunde noch Norddeutſche Sagen, Nr. 310, 1., 325, 2. und oben I, Nr. 318.

16. Zwiſchen Hornburg und Ilſeburg liegt nach Appenrode zu ein Feld, welches der Hackelberg heißt; auf dem läßt ſich im Spätſommer oft der wilde Jäger hören, dann ſagt man: „Dat is Hackelberg un Ursula.“

Vom Oberlehrer Hüſer zu Köslin. Vgl. Otmar, Sagen, S. 247—250; Pröhle, Oberharzſagen, S. 10, 246. Ferner das jagende Rockertweible, Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 139.

17. Der wilde Jäger heißt in der Gegend von Werle der Hojäger. Einmal lagen Pferdejungen beim Feuer und es ſchrie ihm einer von ihnen nach; da warf er eine Pferdekeule herab; der Junge war aber kurz entſchloßen und rief, den Braten habe er nun, jetzt müße er auch Salz bringen, da iſt die Keule wieder verſchwunden. — Auch zu Glandorf, ſüdlich von Iburg, heißt der wilde Jäger Hochjäger, ebenſo Hoëjäger in der Gegend von Dortmund.

Zu dem Salz vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 203, 4.

18. Zu Belmede, ebenſo zu Eisborn nennt man den wilden Jäger den ewigen Jäger; er hat am Sonntag gejagt und muß darum ewig jagen. Ebenſo

zu Schmallenberg im Sauerland, wo man hinzufügte, daß er mit zwei Hunden jage.

19. Der ewige Jäger hat Sonntags während der Messe gejagt und muß daher ewig jagen. Recklinghausen.

20. Ein Knecht aus Heddinghausen bei Marsberg erzählte: Der ewige Jäger zieht mit Hundegebell und Hörnergeblase; er ist dazu verurtheilt worden, weil er am Sonntage gejagt hat; einem, der ihm nachgerufen, hat er ein Stück Fleisch heruntergeworfen mit den Worten:

„Willst du mit mir jagen,
Sollst du auch mit mir gnagen!"

Mittheilung von Woeste aus Iserlohn. Ueber den Zuruf vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 76; Schambach u. Müller, zu Nr. 99, 2.; Rochholz, I, 175, zu Nr. 139. Wie hier mit Hörnerblasen, wird oft gesagt, daß die wilde Jagd mit Musik einherzieht, so namentlich bei Meier, Nr. 140, 141, 142, 146, 147, 148, 149, 154, 157.

21. Ein Schäfer hat, als er in seiner Karre gelegen, dem ewigen Jäger nachgeschrien, da hat es ihm auf einmal einen Menschenfuß hereingeworfen, denn der ewige Jäger jagt nur Menschen. Winterberg.

Zum Menschenfuß vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 76 mit der Anm.; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 135 und oben I, Nr. 403.

22. Der ewige Jäger jagt mit zwei „Hünnerchen", die er an einer Kette leitet, dahin; er hat einst an einem Sonntage gejagt und will sein Theil Himmelreich verjagen; einem, der ihm nachrief, hat er einmal eine Pferdekeule herabgeworfen. Frankenau in Heßen.

23. Die wilde Jagd zieht in den Zwölften, darum muß man vom Weihnachtstage ab alle Thüren

sorgfältig schließen, sonst jagt sie hindurch; das hat sie einmal zu Emsbühren in Köppel's Hause gethan.

24. Das wilde Heer, de wille jugt, hört man besonders häufig zur Zeit der großen Kirchenfeste; Gespenster gehen häufig kurz vor Weihnachten und Ostern um, daher das Sprichwort: „Kóert vôr dem feste regeïrt de düwel." Heucamp in Büren.

25. Ein Mann aus Obersachswerfen bei Nordhausen erzählte, wie der wilde Jäger stets mit zwei Hunden, deren Giffen und Gaffen man weithin gehört, gezogen sei.

26. Der Bödenjäger ist so eifrig auf das Jagen gewesen, daß er sich gewünscht hat, für sein Theil Himmelreich ewig jagen zu dürfen, und das ist ihm denn verhängt worden. Mentrup bei Hagen im Osnabrückischen.

27. Der Bödenjäger hat Sonntags unter der Kirche gejagt, dafür ist er verwünscht worden, ewig zu jagen. Lecden bei Tecklenburg.

28. Der wilde Jäger wird bald Buddejäger, z. B. zu Tungerloh, bald Bödenjäger, z. B. zu Reesfeld, Horstmar, Steinfurt, Nienberge, genannt.

Im Münsterschen kommt nach Woeste auch ein Buddemann als Scheuche vor; Weit, Zeitschrift, I, 396.

29. Zu Crange heißt der wilde Jäger Jäger Gol, zu Wester-Cappeln Woenjäger, zu Eikum bei Bielefeld aber Jöljäger, und auf dem Ebbegebirge de helske jäger.

30. In der stillen Woche jagt Bernkes Jachte,

der iſt ein ſo leidenſchaftlicher Jäger geweſen, daß er ſelbſt am Oſtertage einmal gejagt hat; da iſt er verwünſcht worden, ewig zu jagen und muß namentlich in der ſtillen Woche umziehen. Raesfeld im Münſterland.

31. Die wilde Jagd heißt Berukes- (faſt Berenkes) Jagd; der Jäger hat an einem Päſkendag einen Haſen gejagt und muß dafür ewig jagen. Heiden bei Borken.

Da auch in dem märkiſchen Förſter Bärens (Märkiſche Sagen, Nr. 205) eine deutliche Erinnerung an den zweiten Theil des alten Namens des Gottes Hakelberand iſt, ſo wird man dieſelbe auch hier nicht verkennen mögen; die Bewahrung aber jenes Anklangs lehnt ſich offenbar an den auch durch den bekannten Volksreim beſungenen kriegeriſchen Biſchof Bernd von Galen. Auch Dietrich von Bern bleibt zu berückſichtigen; Grimm, Mythologie, S. 888; Müller, Syſtem, S. 310–311; Simrock, Mythologie, S. 241. Eine von Grimm abweichende Erklärung des Namens Hackelberend gibt Kochholz, I, 81.

32. In der Faſtnacht hört man die Giftejagd ziehen; der Jäger hat nämlich an einem Oſtertage gejagt und iſt deshalb verdammt, ewig zu jagen. Freiheit Oſtendorf an der Lippe.

Heißt die Giftejagd ſo von dem Gebell der Hunde (vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 150, und unten Nr. 34) oder iſt Gifte = Gäweke, Gübich, und ſo der alte Name des Gottes?

33. Zu Lembeck nennt man die wilde Jagd die engelske jagd; ſie muß in der Faſtenzeit umziehen, weil der wilde Jäger am Feiertage einen Haſen hat erjagen wollen.

Zu der Vorſtellung, daß die wilde Jagd aus Verwünſchten oder Verurtheilten beſtehe, will der Name nicht recht paſſen, oder iſt engelsk etwa britanniſch und wäre damit eine Todtenjagd gemeint, wie im Heljäger die gleiche Vorſtellung ſteckt?

34. In Barſen bei Pyrmont heißt der wilde Jäger

auch Jäger Jap; man erzählt von ihm den Traum vom Eber und wie er durch diesen zu Tode gekommen, auch wie er verlangt, an der Stelle begraben zu werden, wo er die Wunde erhalten, was auch endlich geschehen sei. Ebenso erzählt man dort von der für den Mitjolenden herabgeworfenen Pferdekeule, die von den Worten: „Hast du helfen“ u. s. w. begleitet war.

35. Der wilde Jäger heißt Haßjäger in Saldern bei Wolfenbüttel.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 281, Anm.; Schambach u. Müller, Nr. 101, 102 und Anm.

36. Es hat einmal einer Sonntags während des Gottesdienstes gejagt und als er das Stück Wild, welches er verfolgte, nicht erreichen konnte, hat er sich zu sagen vermeßen, er wolle es haben und wenn er ewig jagen solle. Da hat ihn unser Herrgott zu ewigem Jagen verdammt. Aus Lüdenscheid von Woeste.

37. Es war einmal ein Edelmann, der koppelte am Sonntag Morgen seine Hunde und holte sein Schießgewehr herbei. Als das seine alte Mutter sah, sagte sie: „Mein Sohn, was hast du vor?“ — „Ich will jagen, du siehst es ja!“ versetzte er; da sagte die Mutter: „Thu das nicht, um Gottes willen; geh in die Kirche, wie andere Christenmenschen thun!“ — Er: „Ich frage nichts nach Gott und Kirche; kein Teufel soll mir heute zu jagen wehren!“ — „So jage denn in Ewigkeit!“ sagte die Mutter, und ihr Wort ging in Erfüllung. Man hört ihn noch dann und wann als wilden Jäger mit Hundegebell in der Luft. — In Hemer nennt man den ewigen Jäger auch den äiwigen jäger oder den äiwigen feäurmann. — Aus Hemer von Woeste.

Hermen.

38. „Dat is en grauten hiärmen (hirmen)", ſagt man von einem großen Kerl. Volmarſtein. Sundwig bei Iſerlohn. — De kaspelshirmen nennt man die größte Blutwurſt zu Sundwig.

39. „De bock hett Hiärmen", pflegte ein alter Iſerlohner zu ſagen, wenn man ſeinen Taufnamen Hermann, Hiärmen, wie er plattdeutſch lautet, ausſprach. Mittheilung von Woeſte.

40. „Dat is ûter aulen tit, as de düwel no'n lütk fentken was un Hemmänken (Hermännchen) hedde." Mittheilung von Oberlehrer Reinhaus aus Teſſenburg.

41. „Du mains ok, use Hiärguad hedde Hiärmen un saete oppem appelbâume"; man weiſt damit übertriebene Anſprüche zurück. Von Woeſte.

42. „Slecht wiäg Hiärmen sal' e haiten, hai sal achter de kaûe, sag de bûr, bâ hai sin kind wol dâipen laten." Von demſelben.

43. „Hiärmen läig is an iâme = de elwen sit an iâme." Von demſelben.

Zu läige, laege, laige vgl. angelſächſiſch laegen caducus, oder althochdeutſch lâo malum; Grimm, Geſchichte d. deutſchen Sprache, S. 992 (Woeſte). — Ueber Hiärmen vgl. Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 43; derſelbe in Wolf, Zeitſchrift, I, 384. Daß hier noch das alte Irmin, irmin auftrete, iſt wol klar, man erwäge nur die Worte der von Grimm (Mythologie, S. 327) aus Widukind ausgehobenen Stelle: „Quia Hirmin vel Hermes graeco Mars dicitur, quo vocabulo ad laudem vel ad vituperationem usque hodie etiam ignorantes utimur." Simrock, Mythologie, S. 330.

Herkemann.

44. Um Kinder zu bestimmen, daß sie nicht in den Wald oder an gefährliche Orte gehen, sagt man: „Ga nit te weit, süss kritt di de Hiärkemann.“ Ihmerter Becke. — Den Kindern wird gesagt, der Hiärkelmann sitze in Brunnen und Teichen und ziehe die Kinder zu sich herein. Deilinghofen. In Hemer sagt man das Gleiche vom Bullekärl, Bollekärl oder Bullemann, den man vor vierzig Jahren noch Wullekärl, Wullemann nannte. In Iserlohn heißt dieselbe Kinderscheuche Wollekärl und Wollemann, in der Grafschaft Limburg und auf Strichen des Helwegs, auch theilweise in Hemer, gelten die Formen Lollekärl und Lollemann.

Mittheilungen Woeste's; vgl. denselben in Wolf's Zeitschrift, I, 393, 395.

Swiärder.

45. Man hat dies Wort in den Redensarten: „Dat war de Swiärder.“ — „Dat dank di de Swiärder.“ — „Dat hol de Swiärder.“ — „Reisbreï un dä nix beï, dat mach der Swiärder iäten.“ Mitgetheilt von Woeste.

Seemännchen und Seejunfern.

46. Die Seemänkes leben im Meer und sind unten wie Fische, oben aber ganz rauh und zottig, haben auch ganz pechschwarze Haare; wenn sie quarken, bedeutet es den Schiffen Unglück. Hageburg am Steinhudermeer.

47. Seejunfern sind oben wie Menschen beschaffen,

aber den untern Theil des Leibes bildet ein Fischschwanz; eine solche hat sich lange Zeit im Deetzersee an der Havel aufgehalten und man hat dort oft ihren wundervollen Gesang gehört; seit ein paar Jahren aber hat sie sich nicht mehr vernehmen laßen.

Wirthin in Deetz bei Brandenburg. Auch in der Oder bei Saaten hat man zuweilen Seejungfern gesehen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 12, 259, 333; Gebräuche, Nr. 241.

Zwerge.

48. Namen derselben: Erdmankes zu Raesfeld, Tungerloh, Steinfurt; Twiärkskes zu Eisborn; Aulken zu Rheden; Schönaunken zu Tecklenburg. Bei Wester-Cappeln und weiter westlich wird Heiden der gewöhnliche Name der Zwerge; man nennt die Aschenkrüge Heidenpötte und sagt, darin lägen Heidennäken; wenn bei neugeborenen Kindern kein Licht brennt, kommen die Heiden und vertauschen sie u. s. w. Ein Mann zu Buer sagte, man nenne die Zwerge auch Spörwel, doch habe ich den Ausdruck anderweitig nicht gehört.

49. Abends muß man die Schnur vom Spinnrade nehmen, sonst setzen sich nachts die Zwerge daran und spinnen den Flachs ab. Woltringhausen.

50. So viel die Riesen vor uns größer waren als wir, so viel werden die Leute, welche nach uns kommen, kleiner sein als wir, sodaß ihrer sieben in einem Backofen dreschen können. Lembeck.

Ebenderselbe Glaube aus der Ukermark, Norddeutsche Sagen, Nr. 43, nur daß die Neunzahl an die Stelle der Siebenzahl tritt; daß übrigens mit dem nachkommenden Geschlecht nur die

Zwerge gemeint zu sein scheinen, geht aus Norddeutsche Sagen, Nr. 120, 1., hervor, wo es von den Unterirdischen heißt, daß ihrer neun in einem Backofen dreschen können. Dieser Satz, der hier unmittelbar aus dem Volk aufgenommen ist, übrigens auch sonst häufig gehört wird, stimmt selbst in seiner Fassung fast genau zu Grimm, Mythologie, S. 418.

Weiße Frauen.

51. Von den witten wiwern erzählt man meist Aehnliches, wie von den Zwergen, sie vertauschen Kinder u. s. w. Cranze, Niemke. An letzterm Orte kennt man neben den witten wiwern, aber, wie es scheint, von ihnen verschieden, die Erdmankes oder Zwerge.

Vgl. oben zu I, Nr. 138–139.

Alp, Mahre.

52. Der Alp drückt und soll wie ein haariges Thier zu fühlen sein; er kommt, wenn die Thür verschloßen ist, durchs Schlüßelloch, setzt sich einem auf die Brust und drückt dermaßen, daß man nicht im Stande ist, ein Glied zu regen. Ist man im Stande, den Namen seines Vaters oder seiner Mutter auszusprechen, so muß er weichen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. oben Sagen, Nr. 247; Panzer, II, 164, Nr. 268 fg.; Meier, Schwäbische Sagen, Nr. 193, 195, 16. Die gewöhnliche Art, den Zauber zu brechen, ist sonst die, daß man den vom Alp Gedrückten beim Namen ruft; vgl. Meier, Nr. 193, 1., 195, 16. Die Thiergestalt kommt auch sonst vor; vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 102; Meier, Nr. 193, 5. — Nach dem Glauben im Schwalmgrunde ist der Alp entweder ein böser Geist oder das Liebchen des Geplagten. Um ihn zu fangen,

muß man sich nur mit dem Betuche zudecken und dies, wenn er kommt, über ihm zusammenschlagen, es festhalten und in einen Kasten verschließen. Oeffnet man es früher, ehe ein Mensch erstickt kann, so fliegt eine weiße Taube davon, wo nicht, so setzt man sich der Gefahr aus, wenn es das Liebchen gewesen, dies erstickt zu finden; Lyncker, Nr. 183; vgl. auch Schambach u. Müller, Nr. 245 mit der Anm., wo sich noch weitere Citate finden. Noch ein anderes Mittel, den Mahr los zu werden, bei Wolf, Beiträge, I, 238, Nr. 443; ferner bei Leoprechting, Lechrain, S. 12.

53. Den Alp nennt man die Nachtmahr. Leeden bei Tecklenburg. Nachtmêrte in Havixbeck im Münsterlande. Nachmärte in Nörten bei Göttingen. Nachtmêhr zu Tungerloh bei Borcken, Steinfurt.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 187.

54. „Dar sin de elwen ane", sagt man von einem, der elend aussieht. Brockhausen, Eisborn.

Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 41, und Norddeutsche Sagen, Gebr., Nr. 339, wo die Krankheit selbst elben genannt wird, sowie unten Nr. 242, wo die Heimchen an der Elben Stelle treten; Grimm, Mythologie, S. 430, 967.

Grimm (Mythologie, S. 967) sagt: „Jener krankhaft blödsinnige Zustand der Menschen, von denen es heißt, die Elben haben es ihnen angethan (S. 430), ist unverkennbar analog dem Besetzenwerden von Teufeln. Die Verschiedenheit beruht darin, daß nach heidnischer Ansicht eine Wirkung der Geister nur von außen her stattfand, nach jüdischer, morgenländischer und christlicher aber die Teufel in den Leib des Menschen einkehrten und wenn der zauberhafte Zustand aufhören sollte, förmlich ausgetrieben werden mußten." Dagegen sprechen solche Redensarten, wie die Elben haben, einem beibringen, Motten, Raupen im Kopf haben, wonach der Alp als leiblich in den Menschen einziehend gedacht werden muß, gerade wie der Teufel, der hier als Donar, das Haupt der Elben, zu denken ist. Das beweist auch eine wichtige Stelle des Brihad Aranyaka (herausgeg. von Poley), S. 80, wo Bhujyu Lahyâyani erzählt, wie er bei den Madrâs, einer nordwestlichen Landschaft Indiens, die Tochter des Patanjala

Kâpya im Zustande der Verzückung (gandharvagrhîta, von einem gandharva ergriffen, besessen) angetroffen. „Patanjalasya grhân nima tasyâsîd duhitâ gandharvagrhîtâ tam aprichâma ko' siti so bravîd, Sudhanvângirasa iti" u. s. w., d. h. wir gingen zu des Patanjala Haus, dessen Tochter war von einem Gandharva ergriffen, den fragten wir: „Wer bist du?" er antwortete: „Sudhanvan der Angirase." Also auch hier fährt das halbgöttliche Wesen in den Menschen und redet aus ihm. Was aber von ganz besonderer Wichtigkeit ist, Sudhanvan der Angirase ist der Vater der Ribhu, deren Identität mit den Elben ich mehrfach, zuletzt in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, IV, 109 fg., besprochen habe. Die Gemahlin des Patanjala Kâpya ist ebenfalls gandharvagrhîtâ, und als dieser Gandharva gefragt wird, wer er sei, antwortet er, daß er Kabandha der Atharvane sei, worauf er dem Kâpya die Frage vorlegt: „Kennst du wol, Kâpya, den Faden, durch welchen diese Welt und jene Welt und alles Gewordene verbunden wird?" und zur Antwort erhält, daß es der Wind sei. Die Angirasen und Atharvanen stehen aber in vielfach enger Verbindung miteinander und sind beide Feuerpriester; wenn demnach durch den Ausdruck gandharvagrhîta gesagt wird, daß ihnen auch die Bezeichnung Gandharva zukomme, so geht daraus hervor, daß man zu dieser Zeit mit Gandharva noch nicht den spätern Begriff einer von den heiligen Vätern der Vorzeit verschiedenen Götterschar verband, sondern wie in der Zeit der vedischen Lieder noch höhere göttliche Natur ihnen beilegte. An Weisheit sind sie besonders hervorragend, ebenso die Ribhus, und wie diese Eigenschaft auch den Zwergen besonders beiwohnt und sich auch bei diesen in der Aufgabe von Räthseln und schwierigen Fragen kund gibt, so haben Gandharven und Zwerge auch die Liebe zu den Frauen gemein; weitere Nachweise sehe man bei Weber, Indische Studien, I, 83, 217. Wie ferner die Mahren oder Elben auch Pferde reitend dargestellt werden, so sind die Gandharven-Rosse berühmt, die Gandharven werden selbst geradezu als Rosse gedacht, und ich habe durch ihre Gleichstellung mit den Kentauren gezeigt, daß auch diese Vorstellung eine uralte sein müße. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, I, 513 fg.

55. Wâlriderske bedeutet Mahrt oder Hexe. Bahrenburg. Einer hat einmal eine Walriderske gefangen,

als ſie ihn drückte, und nachher geheirathet. Als ſie lange mit ihm gelebt und ihm Kinder geboren, hat er ihr das Loch gezeigt, durch welches ſie hereingekommen, da iſt ſie auch wieder aus demſelben entſchwunden mit den Worten: „Wo lüden de klocken in Engelland.“ Rehden.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 320, 338, 358; Gebräuche, Nr. 190, und über England ebendaſ., Sagen, Nr. 16, Anm.

56. Einer in Nörten hat einmal die Nachtmärte ankommen hören, da hat er ſie gefragt: „Wo biſt du her?“ worauf ſie ihm geantwortet: „Ich bin aus Krebeck“, und augenblicklich iſt's wie ein Sack auf ihn gefallen.

57. Im Schießhauſe auf dem Solling erzählte einer, ihn habe auch einmal die Nachtmahrte geritten und wie er ſo gelegen und geächzt, da habe ihm ſeine Tochter zugerufen: „Vadder, vadder, wat is ju denn?“ Da habe er geantwortet: „Dat lork hat mek am balge.“ Denn er habe es wie ein paar lange, ſchwere Brüſte auf ſich liegen gefühlt, aber ſowie er geſprochen, ſei es verſchwunden, und er habe es noch tap, tap zur Stube hinausgehen hören.

Lork iſt zwar hier bloße Schelte = Kröte, bezeichnet aber wie dies zugleich auch die Hexe und Mahre; auch die Unken erſcheinen als Mahren, indem ſie den Pferden des Nachts die Mähnen in unentwirrbare Zöpfe flechten; Schambach u. Müller, Nr. 202; vgl. Grimm, Mythologie, S. 433; ebenſo erſcheinen Zwerge und Kobolde in dieſer Geſtalt, vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 9 mit der Anm.; Märchen, Nr. 2 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzſagen, S. 146, 272 fg.; Unterharzſagen, Nr. 173. Da man in Tirol für morgen, nörglein auch lorgen ſagt (Wolf, Zeitſchrift, II, 290), ſo ſcheint auch dieſer Name der Zwerge von ihrer dort häufigen Verwandlung in Kröten entnommen. Das oberdeutſche g entſpricht indeſſen nicht genau dem niederdeutſchen k,

es wäre lorch, noch zu erwarten, doch althochdeutsche Gloſſen haben lorichi = cuniculus. — Auch die weiße Frau erſcheint häufig als Kröte, eine zur Unke verwünſchte Königstochter bei Lyncker, Nr. 144; eine ſich zum Lork wandelnde weiße Junfer bei Pröhle, Oberharzſagen, S. 5. Ueber die Krötengeſtalt in Sagen vgl. noch Zingerle in Wolf, Zeitſchrift, I, 7 fg., und Pröhle, Oberharzſagen, S. 240.

58. Ein anderer erzählte ebenda, ein Mädchen aus Heinade ſei auch eine Nachtmärte geweſen; die habe einſt beim Dreſchen zu den Leuten geſagt, wenn ſie fort ſei, ſolle man ſie doch ja nicht beim Namen rufen, ſie könne ſonſt Arme und Beine brechen.

59. Das Alpdrücken nennt man mahrtriden. Crüſſow bei Angermünde. Ebenſo in der Neumark; ein Mann in Grabow ſagte, wenn einer eine Mahrt oder ein Lattenklimmer (Mondſüchtiger) ſei, ſo ſei ſtets etwas bei der Taufe verſehen worden.

Daß Mondſüchtige Mahren ſeien, findet ſich auch in Thüringen bei Sommer, Sagen, Nr. 40, wo Klettermahrten und Drückmahrten geſchieden werden; vgl. auch den rügiſchen Glauben in Wolf, Zeitſchrift, II, 139. Eine Nonne als Alp bei Schöppner, III, 1024. — Andere Namen des Alp ſind im Elſaß Doggele, Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 23; Schrätzmännel, ebendaſ., Nr. 75; Rätzel, Letzel, ebendaſ., Nr. 214 (die Bezeichnung Rätzel braucht auch Goethe von einem, deſſen Augenbrauen über der Naſe zuſammenfließen, vgl. Simrock, Mythologie, S. 467); Letzekäppel, ebendaſ., Nr. 281; Schrätlig, Bonbun, S. 26; Drude, Schöppner, III, 1316; ebenſo in Tirol, Wolf's Zeitſchrift, II, 40; Schrettele, Drückerle, Nachtmännle, Meier, Nr. 193, 1.; Trute, ebendaſ., Nr. 194. Ausführliche Nachrichten über die Truden gibt Leoprechting, Lechrain, S. 8 fg.

Irrlichter.

60. Quâdlecht (vgl. quâd, quâ, Adjectiv, ſchlecht, böſe, übel, zuwider, z. B. bist du mi quâd? biſt du mir böſe? — för un quâ, pro und contra — quâdschorw, quâdser, ein bösartiger Kopfausſchlag — quadütse, quâdpogge, Kröte — quâdheit, Bosheit, Verkehrtheit, holländiſch quadt, frieſiſch quad, id. — quâdlecht alſo ein Licht von böſer Vorbedeutung), ein Irrlicht, überhaupt ein übernatürliches, Unglück verkündendes Licht. Wo ein Menſch verunglücken und insbeſondere zu Tode kommen wird, da ſieht man vorher ein Quâdlecht. Honcamp in Büren.

Quâdlechter an der Wand bedeuten, daß im Hauſe bald jemand ſterben werde; Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 55.

61. In der Gegend zwiſchen Borken und Münſter gilt Gleiches; doch heißen die Irrlichter Dwällechte (sik verdwâlen, ſich verirren).

62. Dwällichter bringen vom rechten Wege ab, zieht man aber den Schuh aus, kehrt ihn um und zieht ihn dann wieder an, ſo könne ſie einem nichts anhaben. Steinfurt.

63. In der Gegend von Frankenau nennt man die Irrlichter Errfockeln und glaubt, daß es die Seelen von Kindern ſeien, die vor der Taufe geſtorben ſind.

Ueber Irrlichter vgl. Norddeutſche Sagen, das Sachregiſter; Grimm, Mythologie, S. 868 fg.; außerdem Lyncker, Nr. 167, 175. 176; Schambach u. Müller, Nr. 226.

Snätmankes.

64. Außer den Irrlichtern hat man auch früher viel von den Snätmankes gehört, wie sie des Nachts umhergewandert sind und sich ihr „tu da, tu da“ zugerufen haben sollen. Das sind, wie man sagt, Landmeßer (grundmêters) gewesen, welche die Grenzsteine verrückt und ähnliches Unrecht begangen haben. Einmal ist einer einem solchen begegnet, der rief immer: „Wo soll ich ihn hinlegen, wo soll ich ihn hinlegen?“ worauf ihm jener antwortete: „Wo du ihn hergenommen hast!“ — „Das hieß dich Gott sprechen“, sagte der Snätmann, „denn nun bin ich erlöst.“ Glandorf.

Vgl. oben Sagen, Nr. 127, 187, und die dort beigebrachten Vergleichungen; die Sage kehrt auch häufig an andern Orten wieder und ist wie in den angeführten Nummern meist auf bestimmte Oertlichkeiten beschränkt. Anderwärts heißen die Frevler an der Grenze auch Snätgänger; snâde heißt die Grenze; vgl. noch unten Nr. 539. — Irrlichter und Geister, die sich an der Grenze versündigt, fallen vielfältig zusammen; man vgl. die zur vorigen Nummer angeführten Sagen bei Lyncker.

Teufel.

65. Zwischen 11 und 1 Uhr mittags ist es nicht gut Korn säen; der Teufel treibt um diese Zeit sein Wesen. Honcamp in Büren.

66. In der Neumark bei der Stadt Neuwedell, Arnswalder Kreises, ist beim Volke der Glaube, daß Gott selbst im Gewitter den Teufel verfolge und ihn in dem Augenblicke erreiche und niederschmettere, wo man den Donner mit aller Kraft vernimmt. Wegen dieser Flucht des Teufels verschließt man Thüren und Fenster,

weil er sich sonst in das Haus flüchtet und Gott dies vom Donner und Blitze treffen läßt. Gymnasiast Wegener.

Vgl. das in der Anmerkung zu Norddeutsche Sagen, Nr. 57, Beigebrachte und Grimm, Mythologie, S. 952. Das hier Mitgetheilte stimmt genau zu dem esthnischen Aberglauben, der an erstgenanntem Orte besprochen ist; vgl. noch Schwartz, Der heutige Volksglaube, S. 3—4.

67. Legt man ein Meßer auf den Tisch, so muß man darauf achten, daß die Schneide nicht nach oben gerichtet ist, sonst reitet der Teufel darauf. Aus Rügen durch Gymnasiast Reinhold von Pommeresche.

68. „Dem hat der Teufel einen Nagel geschmiedet", sagt man von jemand, der viel Glück hat.

Ist dazu Panzer, Beiträge, II, 176, zu vergleichen? — „In Ireland, if any one finds a nail, which has fallen out of a pig's nose, it is instantly hung round a child's neck, like a gospel; it being believed that the fairies had laid it in the way for that purpose." Athenaeum, Oct. 1846, S. 1068.

Wärwolf.

69. Ehemals gab's auch Wärwölfe; man konnte sich in einen solchen durch Umlegung eines Gürtels verwandeln. Ein Knecht verstand das und fraß, während die andern mittags schliefen, ein ganzes Fohlen auf; einer hatte sich aber nur schlafend gestellt und das alles mit angesehen. Glane bei Iburg.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 22 mit der Anm., 258; unten Nr. 83; C. und Th. Colshorn, Märchen u. Sagen, Nr. 16. Eines Riemens, durch den man sich in einen Hasen verwandeln kann, erwähnt Baader, Nr. 397; vgl. die in Hasen sich wandelnden Hexen und über die Rückwandlung derselben unten Nr. 83.

Ausführliche Sagen vom Wärwolf noch bei Lyncker, Nr. 162—165; Schambach u. Müller, Nr. 198 mit der Anm. Ein Weib als Wärwolf bei Schöppner, II, 619; Pröhle, Unterharzſagen, Nr. 326. Ueber Wärwölfe vgl. noch Gervaſius von Tilbury, herausgeg. von Liebrecht, S. 51, und dazu die Anm. S. 161 fg.

Dräk.

70. Den Dräk nennt man in Freckenhorſt Hèrbrand. — Wenn der Hiärbrand in ein Haus fällt, ſo brennt daſſelbe nach ſieben Jahren ab. Schmallenberg im Sauerland. In Kleinbremen nennt man den Dräk Langſchwanz.

Hiämenbrant oder Hiärbrant bei Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 40; Hertbrand nach Montanus, S. 39; neun Wochen oder neun Jahre, nachdem der Hertbrand auf ein Gebäude gefallen, ſoll es abbrennen, ebendaſ. Die Beſtätigung für die Form Hertbrand iſt noch abzuwarten, da der Verfaſſer mit den Namen äußerſt willkürlich verfährt, um ſeine unglücklichen Etymologien hineinzubringen, man ſehe nur ſein Eireis und Herth — Am und Aehnliches.

71. Sieht man einen Dräk durch die Luft ziehen, ſo muß man „Halb Part“ rufen, dann läßt er die Hälfte ſeiner Beute fallen. Das that auch einmal einer, da fiel ein Sack Kartoffeln vor ihm nieder, und gleich darauf flog der Dräk in den Schornſtein ſeines Nachbarn. Andern Morgens warf er die Kartoffeln ſeinen Schweinen vor, aber die wollten nicht davon freßen, während die ſeines Nachbarn, denen er ſie auch vorwarf, ſie ſich wohlſchmecken ließen. Grabow i. M.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 4; Gebräuche, Nr. 207; Wolf, Heſſiſche Sagen, Nr. 116, 117. Reiche Sagen vom Dräk bei Schambach u. Müller, Nr. 182 mit der Anm.; die Angabe über die Größe deſſelben, „wie ein Wiesbaum“, kehrt faſt überall

wieder; vgl. auch Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 227, wo sich ein von Müller vermißtes Beispiel aus Süddeutschland findet. Die Vorstellungen vom Dräk und Teufel gehen übrigens in einander über; vgl. oben Nr. 43; Grimm, Mythologie, S. 950; Simrock, Mythologie, S. 486; Müller, a. a. O., und Seifart, Hildesheimer Sagen, S. 186; so erscheint der Teufel auch als ein Wiesbaum, Wolf, Heßische Sagen, Nr. 115, 116, und in Dänemark, Grimm, Mythologie, S. 223; ebenso bringt er Erbsen, wie der Dräk es gewöhnlich thut, Norddeutsche Sagen, Nr. 4; er führt dieselben Namen, Stepke, Glüswanz, Füerdrake; Schambach u. Müller, Nr. 182. Auch bei Lyncker (Nr. 25) heißt es, nachdem die gewöhnliche Schilderung der Lufterscheinung vorangegangen ist: „Der feurige Drache soll aber der Teufel selbst sein.“ — Aehnlich wie der Dräk erscheint auch der Läle bei Rochholz, I, 206, wenn er als Strohgarbe oder lodernde Flamme von einem Grabenende zum andern fliegt und Geld fallen läßt.

Ropenkerl.

72. Der Ropenkerl hat seinen bestimmten Gang und da hört man ihn häufig laut rufen: „Hoho“, besonders wenn es schlechtes Wetter werden will. Glane, Hagen bei Iburg.

Daß dieser Geist sich wahrscheinlich den Kobolden anschließt, ist schon oben zu Sagen, Nr. 118, 119, bemerkt, bei diesen und den Nummern 150 und 151 sind weitere Nachweisungen über diese rufenden Geister gegeben.

Alraun.

73. In Damme kannte man vor alter Zeit auch den Alrûn, ein kleines Männchen, das dem, der es besaß, Glück brachte.

74. Von einem, der schnell reich geworden war,

ſagte man ehemals in der Gegend von Dortmund, „De hat'n Arün."

Vgl. Norddeutſche Sagen, Gebr., Nr. 220 mit der Anm.; Grimm, Mythologie, S. 480; Simrock, Mythologie, S. 487; Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 93; Volf, Heſſiſche Sagen, Nr. 90; Schambach u. Müller, Nr. 187 mit der Anm.; Pröhle, Oberharzſagen, S. 145 fg., 272 fg.

Hexen.

75. Die Hexen können das Vieh krank machen, ſogar zum Sterben bringen, machen, daß es rothe Milch gibt u. ſ. w. Um zu erkennen, wer eine Hexe ſei, muß man einen Beſen innen vor die Hausthürſchwelle legen, darüber kann die Hexe nicht fortſchreiten; man gibt deshalb genau acht, wer den Beſen beim Eintritt fortſtößt oder gar zur Seite wirft, denn das iſt ſicher eine Hexe. Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

Vgl. Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 195, 13. Wenn im Frühjahr das Vieh zum erſten male ausgetrieben wird, ſo legt man einen in den Zwölften gebundenen Beſen auf die Schwelle, daß es darübergeht, dann kann ihnen das Jahr über nichts angethan werden. Daſſelbe bewirken Axt und Beſen gekreuzt; Norddeutſche Sagen, Gebr., Nr. 155, 375, und unten Nr. 92, 429.

76. Will man erkennen, wer eine Hexe iſt, ſo muß man rückwärts zu einem Roggenfelde gehen, muß in derſelben Weiſe Rabeblumen pflücken, davon einen Kranz flechten und ſich dieſen unter die Mütze ſetzen. Grabow bei Königsberg i. N.

Andere Mittel, die Hexen zu erkennen, Märkiſche Sagen, S. 376; Norddeutſche Sagen, Gebräuche, Nr. 43, 45, 47, 50; Grimm, Mythologie, S. 1032 fg., 1163; bei Stöber, Elſäßiſche Sagen, Nr. 221; Baader, Nr. 271; Schöppner, Nr. 405; Stö-

ber in Wolf, Zeitschrift I, 406—407; Meier, Gebräuche, Nr. 60, 89, 215, 229; bei Zingerle, in Wolf, Zeitschrift, I, 236, Nr. 12, S. 238, Nr. 29; Wedana, S. 224, Nr. 89; Wolf, Beiträge, I, 228, Nr. 332; Leoprechting, Lechrain, S. 13.

77. Hexen sieht der Pfarrer in der Kirche (indem er durch die Monstranz schaut) mit Wännen (Schwingen) auf den Köpfen. Honcamp in Büren.

78. „Dorant un dust,
dat héat de hekse nit en wust;
hadde't dust un dorant nit dan,
sull de kopp imme nacken stân."

Beides sind hexereistörende Kräuter; dust oder doste hat in Westfalen auch den Namen Jag den düwel, doch wird auch das Johanniskraut (Hypericum perforatum) so genannt. Darum heißt es in einem andern Spruch:

„Dorthan un dust
jagt de düwel dôr den busk."

Auch dem Baldrian wird gleiche Kraft zugeschrieben.

„Âne dust un vallerjân
hadde de kopp imme nacken stân."

Honcamp in Büren.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 981, Anm. **, 1164. Dorant und Daust gegen den Rickert, Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 266; Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 81; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 57. Dorant ist antirrhinum arvense, Dust origanum vulgare. Baldrian und Dust als hexereistörende Kräuter auch bei Lyncker, Nr. 352. Dust wird in den Kranz und Schuh der Braut gethan und schützt vor Hexerei; Pröhle, Harzbilder, S. 10. Ein anderes gegen Hexerei schützendes Kraut ist noch das Allermannsherrnkraut; vgl. unten Nr. 479, und Pröhle, Harzbilder, S. 86. Dillen und Dust werden als hexereistörende Kräuter bei Seifart, S. 191, Nr. 38 (vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 283) genannt. Hobrat, Widertot und Speik ist

gut für's Alpenreiten; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 36; Fenchel, Dill und Kümmel schützen gegen Zauber; Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 142 fg. Auch der Wacholder stört Hexerei und Zauber; Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 226; Leoprechting, S. 96; ebenso der Säbling (juniperus sabina) und der Lärchbaum (pinus larix), ebendas., S. 97.

79. Wenn jemand ausgeht, ohne sich gewaschen zu haben, so hat er allen Grund, sich vor Hexen in Acht zu nehmen. Einer sah eine Menge gleichswarte katten mit glönigen augen, die ganz entsetzlich lellen. Er springt in einen Bach und wäscht sich, da entfliehen die Katzen unter entsetzlichem Gelolle. Derselbe.

Norddeutsche Sagen, Nr. 341, erhält einer, der sich nicht gelegnet hat, die Kraft des bösen Blicks; ebendas., Gebräuche, Nr. 41, wer Freitags ungewaschen ausgeht, an dem haben die Hexen theil.

80. Wenn man von einer Hexe angetippt wird, so muß man sie wieder antippen, sonst kann sie einem etwas anthun. Alten-Hundem.

81. Hexen verzaubern die Molken, machen Kühe güst u. s. w. Ein Nachtfalter heißt in Westfalen molkentöwener (Molkenzauberer). Honcamp in Büren.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1026, 1036, und Dähnert, Pomm. Idiot., s. v. molkendoef, ein Schmetterling, und molkentöwersche brennen.

82. Hexen verwandeln sich gern in Hasen; man erkennt diese leicht als unnatürliche Creaturen daran, daß sie größer zu sein pflegen, auf drei Beinen oder aufrecht auf den Hinterbeinen zu gehen pflegen, daß sie wol auch einen dreitimpigen hôt auf dem Kopfe tragen, nicht scheu sind wie andere Hasen, und daß es sogar vorkommt, daß sie sprechen. So zielte der Jäger

M. zu Oestinghausen nach einem ungewöhnlich großen Hasen, als sich dieser plötzlich auf die Hinterbeine stellte und sagte: „Wo sin de annern jéagers?“ Derselbe.

Vgl. Baader, Nr. 62. Hexen, die sich in Hasen verwandeln, sind auch in Irland bekannt, Erin, S. 127, 282; vgl. übrigens noch Norddeutsche Sagen, Nr. 32, 101 mit der Anm., 351; Gebräuche, Nr. 168.

83. Wirft man über einen Hasen, in den sich ein Mensch verwandelt hat, oder über einen Wärwolf (wärwulw) Eisen oder Stahl, gleich steht der Mensch splitternackt vor einem. Man nennt das die Hexe, den Wolf u. s. w. blank maken. Dem Wärwolf platzt das Fell kreuzweise vor der Stirn, und der nackte Mensch kommt aus dieser Oeffnung heraus. Von demselben.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1056 fg.

84. Ein Jäger fragte einst einen Knaben, der auf dem Felde arbeitete, ob er ihm nicht einen Hasen anzuzeigen wiße. Der Knabe versteht sich dazu, wenn ihm der Jäger ein gut stükke (Butterbrot) gäbe. Der Jäger thut das, und der Knabe sagt ihm, in dem und dem Rauchfutterstücke liege ein Hase. Der Jäger findet auch bald einen sehr großen Hasen, aber indem er auf denselben anlegt, ruft der Junge: „Bestemöme laupet, Bestemöme laupet“ (Großmutter lauft). Natürlich hütet sich der Jäger wol loszudrücken und hat das stükke vergebens darangewandt. Derselbe.

Ueber die Verwandlung der Hexen in Hasen vgl. Nordd. Sagen, Anm. zu Nr. 101, wozu man noch ein älteres Zeugniß des Giraldus Cambr. (bei Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 63 fg.) nehme. „Vetulas quasdam tam in Gwallia quam in Hibernia et in Scotia se in leporinam transmutare formam, ut adulterina sub specie uberis sugendo, hic alienum occultius surripiant, vetus quidem et adhuc recens frequensque querela est.“

Daß der Glaube auch jetzt noch in Schottland herrsche, zeigt eine Mittheilung im Athenäum, November 1846, S. 1141: „She has been seen a hundred times milking the cows in the shape of a hare."

85. An bestimmten Stellen haben die Hexen früher ihre Zusammenkünfte gehalten, wen wo sie jedoch weggebannt werden konnten. So ist eine Stunde von Geldbeck im Lippeschen ein Bauer, auf dessen Acker sich früher die Hexen versammelten, aber weggebannt wurden, wofür er noch bis heute jährlich einen Hexenthaler geben muß.

So erzählte der Wirth in Geldbeck. Ueber solche bestimmte Stellen vgl. eben zu 1, Sagen, Nr. 64.

Der ewige Jude.

86. Der ewige Jude hat eine Nacht Ruhe, wenn ihm ein mitleidiger Mensch auf dem Felde zwei Eggen dachförmig zusammenstellt. Honcamp in Büren.

87. Eine Egge muß man auf dem Felde umkehren, sodaß die Zähne aufwärts stehen, sonst setzt sich der ewige Jude auf dieselbe. Derselbe.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 387.

88. Der ewige Jude kann nirgends Rast finden, als wenn er sich unter zwei auf dem Felde gegeneinander aufgerichtete Eggen legt. Aus Hemer von Woeste.

Vgl. Müllenhoff, Nr. 543. Ueber manches Uebereinstimmende in der Sage vom ewigen Juden und vom ewigen Jäger vgl. Simrock in Wolf, Zeitschrift, 1, 435, und Mythologie, S. 250 fg.; dahin gehört auch, was eben, Gebräuche, Nr. 14 (sowie Norddeutsche Sagen, Nr. 265, Anm.) vom Hackelberg gesagt ist. Die Verknüpfung des ewigen Juden mit dem ewigen

Jäger findet Einreck mit Recht in Odhin's Wanderungen (Mythologie, S. 256), und dieſe erklären ſich am einfachſten aus ſeiner urſprünglichen Natur als Sturm- und Windgott; in den epiſchen Gedichten der Inder heißt Wâta, der Wind (das auch wurzelhaft zu Wuotan, Odhin ſtimmt, welche nur ein neues Suffix angeſetzt haben), häufig Sarvatagas, Sadâgatis, der immer Wandelnde.

89. Der ewige Jude darf nur da raſten, wo zwei Eichen ins Kreuz gewachſen ſind. Winterberg.

Der ewige Hütemann.

90. Nachts hört man oft den ewigen Hütemann tuten; das ſoll nämlich ein Nachtwächter zu Chriſti Zeiten geweſen ſein, der ſich an unſerm Herrn Jeſus Chriſtus vergangen hat, weshalb ihn dieſer verwünſcht hat, daß er ewig tuten muß. Seit der Zeit hört man ihn allnächtlich; auch die Kinder ſchreckt man mit ihm, indem man ihnen ſagt: „Wart, de hötemann kümmt.“ Freckenhorſt.

Vgl. Schambach u. Müller, Nr. 227, wo ein Nachtwächter zu Einbeck verwünſcht iſt, ewig umherzugehen und zu blaſen. Wie die Sage vom wilden Jäger auf den ewigen Juden, ſo ſcheint die von der Tute'el auf eine mir freilich ſonſt nicht bekannte Perſönlichkeit chriſtlicher Legenden übertragen zu ſein.

Geburt und Taufe.

91. Bei Neugeborenen ließ man ehemals ein Licht brennen, damit man kein Wechſelkind bekommt. Weidenhauſen.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 120, 2.; Meier, Gebräuche, Nr. 240 u. ſ. w.

92. Bei Kindbetterinnen mußte in jeder Nacht, bis das Kind getauft war, ein Licht brennen und wohl aufgepaßt werden, daß es nicht verlosch, sonst hatten böse Wesen Gewalt, Wechselbälge einzubringen. Auch durfte, während eine Frau sich im Wochenbette befand, nichts aus dem Hause verliehen werden. Wenn die Hebamme das Kind zur Taufe trug, wurde eine Axt und ein Besen innen kreuzweis vor die Thür gelegt, darüber mußte sie mit dem Kinde fortschreiten, so konnten böse Wesen dem Kinde keinen Schaden zufügen. Mittheilung von Kuhn in Hemschlar.

Zum Verleihen vgl. Norddeutsche Sagen, Gebr., Nr. 263; Axt und Besen schützen gegen die Hexen; vgl. oben zu Nr. 75.

93. Wenn die Pathen vor der Taufe ein Bedürfniß verrichten, und sie haben das Pathengeld bei sich, so verrichtet das Kind dies Bedürfniß alle Nächte im Bette. Aus der Neumark.

94. Hat ein Kind einen Zahn verloren und will schnell einen neuen haben, so steckt es ihn in ein Mäuseloch und spricht: „Mäuschen, ich gab dir einen knöchernen, gib du mir einen eisernen.“ Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 443; Meier, Gebräuche, Nr. 315, wo aber der Spruch anders lautet. — Wenn ein Kind hart zahnt, so binde man ihm einen abgebißenen Mauskopf in ein Tüchlein gebunden, um den Hals, Bonbun, S. 65; ebenso Wolf, Beiträge, I, 208, Nr. 35; dagegen stimmt ganz, ebendas., Nr. 37, 39, und: einen ausgefallenen Zahn wirft man hinter den Ofen und sagt: „Müsle, do hast en alta zah, gimmer en neus dra“, Bonbun, S. 66. Wenn man Brot ißt, von welchem eine Maus gegeßen, so bekommt man kein Zahnweh, Wolf, Beiträge, I, 224, Nr. 266.

95. Den ersten Koth eines neugeborenen Kindes nennt man Teufelsdreck. Berlin.

96. Wenn man über ein Kind steigt, so muß man noch vor Sonnenuntergang wieder zurücksteigen, sonst gedeiht das Kind nicht und bleibt so klein wie es ist. Aus Rügen. Gymnasiast von Pommeresche.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Gebräuche, Nr. 461; Meier, Gebräuche, Nr. 400.

97. Wenn man an eine Wiege stößt, ohne daß das Kind darin ist, so nimmt man demselben die Ruhe. Derselbe.

98. Wenn man das Kind aus dem Bette nimmt, muß man das letztere sogleich wieder zudecken, sonst nehmen böse Geister den Platz ein, wodurch es nicht gedeiht und abnimmt. Derselbe.

99. Auf Hiddensee und Mönchgut wohnen nur Schiffer und Fischer, welche besondern Glauben in Betreff der Kinder hegen. So muß auf Hiddensee ein Stück von einem Fischerboote in der Wiege liegen, sonst kommt der Saalhund (eigentlich Seehund, aber übertragen auch für alle Meerungeheuer gebraucht) und verschlingt das Boot sammt dem Schiffer, wenn dieser zum ersten male ausfährt. — Auf Mönchgut legt man den Kindern ein Meßer in die Wiege, damit sie, wenn der Saalhund kommt, demselben den Kopf abschneiden können. Gymnasiast von Pommeresche.

Der Saalhund scheint hier an die Stelle der kinderraubenden Zwerge zu treten. In der Gegend von Hapsal tritt der Neck, eine Art kleiner Teufel, in der Gestalt von Seehunden auf, Rußwurm, Sagen, Nr. 37, was zu dem kinderraubenden Nicker (Norddeutsche Sagen, Nr. 103, 197) stimmt. Ueber die Hunde bei den Zwergen vgl. I, Sagen, zu Nr. 7, 33 a, 51.

100. Eine schwangere Frau bittet man nicht zu Gevatter, denn das eine oder das andere Kind, oder

die Schwangere ſelbſt müßte ſterben. Honcamp in Büren.

Hochzeit.

101. An dem Abend, wo die Verlobung vollzogen wird, oder wo die Verlobten zum erſten male in der Kirche aufgeboten werden, verſammelt ſich das unverheirathete Manns- und Weibsvolk bei dem Hauſe der Braut und des Bräutigams mit Geiſeln, alten Gießkannen, Topfdeckeln u. ſ. w., knallen, klingeln und raſſeln, ſchießen auch zuweilen dabei. Dafür tractiren Braut und Bräutigam mit Branntwein. Bei der Hochzeit wird tapfer geſchoßen. Hat ſich während der Nacht einer von der Geſellſchaft entfernt und zur Ruhe gelegt, ſo wird er von der Geſellſchaft an einer Kette herbeigeholt. Honcamp in Büren.

Aehnliche Gebräuche in der Eifel, bei Schmitz, S. 51. Das dort gebräuchliche Handgeld weiſt noch auf die alte Sitte des Kaufs der Frauen; der Name Hillig, auch Heilig geſchrieben, iſt das althochdeutſche hîleich. Das Handgeld iſt auch im Hildesheimiſchen Sitte, Seifert, S. 146, wo auch das faſt überall bekannte Topfwerfen, S. 148.

102. Hochzeiten werden nur Dienstags, Donnerstags und Sonnabends gehalten, namentlich aber nicht Mittwochs und Freitags. Wilhelmsberg bei Paderborn.

Ueber die zur Hochzeit günſtigen Tage vgl. noch Wolf, Beiträge, I, 81; ferner ebendaſ., S. 211, Nr. 87, 89, wonach Dienstag und Donnerstag glückliche, und Nr. 88, 90, wonach Freitag ein ungünſtiger Hochzeitstag iſt. — Dienstag, Donnerstag, auch wol Sonntag ſind für die Hochzeit günſtige Tage, Meier, Gebr., S. 266. Daſſelbe Reſultat ergibt ſich im allgemeinen aus Weinhold's Zuſammenſtellung, Deutſche Frauen, S. 247; nur iſt noch bemerkenswerth, daß Herbſt- und Winteranfang die gewöhnliche Zeit zum

Heirathen war, womit die von Roßbach (Römische Ehe) durchgeführte Ansicht, daß Ernte- und Hochzeitgebräuche zusammenfallen, stimmt.

103. Auf einen Montag, Mittwoch, Freitag Hochzeit halten, bringt Unglück in der Ehe. Aus Büren von Honcamp.

104. Die Hochzeit findet stets im Hause dessen statt, der den Hof hat; wenn also die Braut einen Besitzer freit, findet die Hochzeit auf seinem Hofe statt. Wenn die Braut angekommen ist, wird sie von den Schwiegerältern oder bezüglich von dem Schwiegervater oder der Schwiegermutter an der obern Thür (bovendör) in Empfang genommen; es wird ihr ein Stuhl an den Herd gerückt, sie setzt sich und erhält nun Zange und Feuerbrand in jede Hand; dann wird sie zur untern Thür (neddendör) geführt, wo die Hochzeitgäste sie in Empfang nehmen und zur Kirche geleiten. Früher wurde sie abends von den Frauen ins Bett gelegt, wofür diese eine Verehrung erhielten. Auch sägte man an dem Balken mit der Kette des Keßelhakens und bekam dafür Schinken und Wurst; andere wieder draschen, dafür gab's Kröppelkuchen, und andere verrichteten noch andere Arbeit. Das alles ist jetzt abgekommen. Tungerloh. — In derselben Weise findet die Hochzeitfeier zu Osterwieck zwischen Koesfeld und Schöppingen statt, nur wird die Braut noch jetzt von den Frauen ins Bett gelegt. — Jetzt führt man die Braut gewöhnlich gleich in die Stube und nicht erst zum Keßelhaken (ketelhäl). Nienberge.

105. Bei der Ankunft auf dem Hofe wird die Braut um den Mist geführt. Weidenhausen.

106. Bei der Hochzeit wird die Braut von den

Schwiegerältern im neuen Hause in Empfang genommen und zunächst an den Herd gesetzt. Ramsdorf.

107. Im Süderlande gilt das uralte dreimalige Führen der Braut um das Herdfeuer oder den Keßelhaken, was stellenweise auch beim Eintritt der Mägde stattfindet. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 91.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 279 u. Anm. Ebenso am Niederrhein, Montanus, S. 85, und in der Eifel, Schmitz, S. 67.

108. Bei Hochzeiten stecken die Mädchen den jungen Burschen Rosmarin an den Rock. Grund bei Hilchenbach.

Den Rosmarinstengel erhalten Prediger und Küster bei der Hochzeit, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 282; in Schwaben alle Gäste, Meier, Gebräuche, Nr. 257, 273; nach den Hochzeitssprüchen zu urtheilen, auch Bräutigam und Braut in der Eifel, Schmitz, S. 55. Im Odenwald und an der Bergstraße erhält die Braut von ihren Freundinnen Bänder nebst Rosmarin- und Lorberzweigen, Wolf, Beiträge, I, 211, Nr. 98. Auch am Lechrain erhalten Braut und Bräutigam sammt allen Gästen Rosmarinkronen und Zweige; Leoprechting, S. 242. Im Hildesheimischen tragen die Männer sämmtlich einen Rosmarin- oder Myrtenzweig im Knopfloch, Seifert, S. 149. — Ueber den Rosmarinzweig vgl. Wolf, Beiträge, I, 104 fg., und den Spruch: „In der Christnacht um 12 Uhr sind alle Wasser Wein und alle Bäume Rosemarein"; Wolf, Beiträge, I, 330, Nr. 354.

109. Wenn am Hochzeitstage die Braut umgekleidet wird und das Festgewand ablegt, wird ihr das Käppchen (unterschieden von der Müsche oder Haube) aufgesetzt; um dies entspinnt sich indessen ein Kampf zwischen Frauen und Mädchen, in welchem jene zuletzt siegen und meistens den Sieg durch eine Weinkaltschale erkaufen. Aus Alten-Hundem. Diese Brautkaltschale heißt timpenbreï, tippenbreï, tüntenbreï, in Werdohl

brüttrieseck; trieseck heißt dort ein Brei von Brot und Buttermilch, welchen man bei Iserlohn greüse Graite nennt. Mittheilung Woeste's.

„In der Rheingegend ist es bei der Hochzeit ein besonders ergötzliches Kämpfen zwischen den Weibern und Jungfrauen des Brautzugs; jene suchen der Braut mit List oder Gewalt eine Haube, die der Hausfrau geziemende Kopfbedeckung, aufzusetzen; diese aber stehen der Braut zur Seite, es zu verhindern und die Braut möglichst lange im jungfräulichen Anzuge zu erhalten. Wenn es den Weibern gelingt, die Haube anzubringen, so ist der Jubel ohne Schranken. Die Braut wird dann als Frau betrachtet. Daher die sprichwörtliche Redensart: »Unter die Haube bringen.« So auch muß die Braut vor den Weibern auf der Hut sein, daß ihr ein Schuh ausgezogen und versteckt wird. Die Deutung ist, wie beim Ausziehen des Kinderschuhs, der Ernst des Lebensschritts." Montanus, S. 85. Ueber das hier erwähnte Ausziehen der Schuhe vgl. Schmitz, S. 58: „Wenn das Mahl etwa zur Hälfte vorüber ist, sind die Mädchen darauf bedacht, die Schuhe der Braut, und die Jünglinge, die Schuhe des Bräutigams zu erhaschen. Gelingt dies dem einen Theile, so muß der andere Theil demselben die Schuhe abkaufen, damit der Bräutigam oder die Braut zu dem nach der Mahlzeit beginnenden Tanzen mit Schuhen versehen sind." Winkel und Umgegend. Ebenso in Vorarlberg: „Bei Bauernhochzeiten wurde vor noch nicht langer Zeit der Braut, nachdem sie eine Runde getanzt hatte, ein Schuh ausgezogen"; Vonbun, S. 67. Ebenso suchen die Verheiratheten in Hessen der Braut den Kranz vom Kopfe zu reißen und den rechten Schuh auszuziehen; ehe sie sich unter die Verheiratheten setzt, bekommt sie ein Paar ganz neue Schuhe; Sander in Wolf, Zeitschrift, II, 78. Am Harz wurde früher gegen Ende des ersten Hochzeittags der Braut der Schuh ausgezogen und auch den Brautjungfern wurden die Schuhe weggenommen; Pröhle, Harzbilder, S. 9. In England wurde ein alter Schuh, wie es scheint, dem Bräutigam nachgeworfen: „The ancient custom of throwing an old shoe after a person for luck, is not yet disused in the North. In the case of marriages it is often practised even among the great." Brand. pop. ant., II, 430; Gloss. of North-Country words, s. v. old shoe. Entweder hat dieser englische Gebrauch nichts mit der obigen

Sitte zu thun, oder er beruht auf Entſtellung; urſprünglich mußte der alte Schuh dem Bräutigam überreicht werden, welcher der Braut dafür ein Paar neue Schuhe gab, als Symbol, daß die Frau durch die Ehe in die Mundſchaft des Mannes kam; auch bei der Adoption mußte der Aufzunehmende in einen friſchen Schuh treten, in dem der Vater unmittelbar vorher geſtanden hatte, und unterworfene Fürſten mußten den Schuh ihres Siegers zum Zeichen des Gehorſams tragen; Weinhold, Deutſche Frauen, S. 228, welcher mit Recht an die Umkehrung des Verhältniſſes erinnert, die ſich in den Pantoffeln gebietender Ehefrauen erhalten habe. Ebenſo ſieht er in dem Tritt des Bräutigams auf den Fuß der Braut (ſchon im Meier Helmbrecht, 1534: „Si sungen alle an der stat: üf den fuoz er ir trat") ein Symbol der Beſitzergreifung (Grimm, Rechtsalterthümer, S. 142); jetzt ſucht gewöhnlich die Braut dem Bräutigam auf den Fuß zu treten, um die Herrſchaft zu erlangen; Weinhold, a. a. O.; Märkiſche Sagen, S. 358. In der Bergſtraße und dem Odenwald iſt es bei der Hochzeit Sitte, der Braut einen Schuh auszuziehen und daraus zu trinken, Wolf; Beiträge, I, 211, Nr. 98.

Im ganzen ähnlich iſt der Gebrauch im Hildesheimſchen, wo am dritten Tage nach dem Eſſen die Braut in den Frauentanz gebracht wird. Mit Muſik ziehen alle auf einen nahen Berg oder freien Platz, die junge Frau, noch immer Braut genannt, trägt den Brautkranz; ihr dieſen zu nehmen und ihr dafür den Hut des Mannes aufzuſetzen, iſt die Aufgabe der Verheiratheten, während die Unverheiratheten dies zu verhindern und die Braut mit dem Kranz nach Hauſe zu bringen ſuchen. Die ſiegende Partei hat nicht nur von der unterliegenden eine Weinkaffſchale zu erwarten, ſondern auch von da ab bis zum Schluße der Hochzeit das Vorrecht beim Tanzen. Die Verheiratheten bilden einen Kreis, in welchem die Unverheiratheten tanzen. Der Brautknecht tanzt mit der Braut und verſucht nun, unverſehens den Kreis zu durchbrechen und mit der Braut zu entfliehen. Die Verheiratheten aber paſſen gut auf, verhindern das, umringen die Braut, nehmen ihr den Kranz ab und ſetzen ihr den Hut ihres Mannes auf, welchen des Freiwerbers Frau ſo lange unter ihrer Schürze verborgen gehalten. Von jetzt an heißt ſie die junge Frau. Sie behält den Hut auf und muß nun mit den Frauen, welche ſich

alle anfaßen, tanzen, d. h. sie wird in den Frauentanz gebracht; Seifart, S. 155.

Das Aufsetzen des Huts ist Symbol der Besitzergreifung; es findet sich in gleicher Weise bei den Dietmarsen; wenn die Braut aus dem väterlichen Hause gehelt wird, wird sie im jungfräulichen Schmuck, das Haupt ganz verhüllt, hereingeführt. Wenn alles zur Abreise fertig ist, wird sie von ihren nächsten Verwandten dem Brautknecht übergeben und ihr des Bräutigams Hut aufgesetzt u. s. w.; Grimm, Rechtsalterthümer, S. 148 fg.; Weinhold, Deutsche Frauen, S. 249. (Ueber den von Seifart [S. 168] besprochenen Gerichtsbahn, für den er S. 207 die Quelle vermißt, bemerke ich, daß diese Nachricht dem Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuch, Zusätze, V, 384, entnommen ist.) Die Sitte, daß der Sieg der Frauen von diesen meist durch eine Weinkaltschale erkauft wird, geht wol auf den ursprünglichen Eheschluß durch Kauf zurück; denn es war Sitte im Mittelalter, einen eingegangenen Kauf durch Weintrunk zu feiern; Grimm, Rechtsalterthümer, S. 191 fg.

110. Unsere Bräute trugen ehemals am Hochzeitstage einen eigenthümlichen, hohen Kopfputz, dat stik genannt. Diese Haube mußte so wenig für den gewöhnlichen, selbst festlichen Gebrauch geeignet sein, daß die meisten sich dieselben nur leihweise aus der Stadt beschafften; als durchaus wesentliches Stück an dieser „Mütze" galt ein um dieselbe laufendes, rothseidenes Band, was vielleicht an den rothen Faden anderwärts und den indischen Gürtel erinnert. Auf dem Hellwege hat sich der Gebrauch am längsten erhalten. Mittheilung Woeste's aus Deilinghofen.

Vgl. über die Brautseide Wolf, Beiträge, I, 80, sowie den rothseidenen Faden um den Helm und die Stelle Walther's in Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 183, 184; auch in der Stelle des Kölner Hofrechts (ebendas., S. 182) wird filum flammeum zu lesen sein. Zu dem (Norddeutsche Gebräuche, Nr. 279) Zusammengestellten bemerke ich noch, daß auch die Chinesen den Scharlachfaden der Bräute kennen; vgl. Die blutige Rache einer jungen

Frau, überſetzt von A. Böttger (Leipzig 1847), S. 18; vgl. noch Mannhardt in Wolf, Zeitſchrift, II, 302. Bei dieſer Gelegenheit ſei bemerkt, daß auch die Griechen Hegung durch einen Faden kennen (vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, a. a. O.), der Eingang zum Tempel des Poſeidon Hippios zu Mantinea war durch einen Wollenfaden geſperrt, Pauſanias, VIII, 10, 2.: „Ἐσόδου δὲ ἐς αὐτὸ εἰργοντες ἀνθρώπους ἔρυμα μὲν πρὸ τῆς ἐσόδου προεβάλοντο σύδην, μίτον δὲ διατείνουσιν ἐρεοῦν, τάχα μέν που τοῖς τότε ἄγουσι τὰ θεῖα ἐν τιμῇ δεῖμα καὶ τοῦτο ἔσεσθαι νομίζοντες, τάχα δ' ἂν τι μετεῖη καὶ ἰσχύος τῷ μίτῳ.“ — In Schwaben trugen die Bräute früher eine hohe goldene Krone mit glänzenden Steinen (Schappe), Meier, Gebräuche, Nr. 263. In der Form und im Namen ſcheint zu dieſer ſchwäbiſchen Schappe die Brautkrone oder der soppul der Inſelſchweden zu ſtimmen, die ebenfalls hoch und mit bunten Glasſtückchen und Perlen beſetzt iſt; unter den von derſelben herabhangenden Bändern müſſen die beiden äußerſten immer roth ſein; Rußwurm, Eibofolke, II, 73. — Zu dem rothen Bande vgl. noch das zu Norddeutſche Gebräuche, Nr. 279, Zuſammengetragene und Meier, Gebräuche, Nr. 278, 279; Weinhold, Deutſche Frauen, S. 226—228.

111. Nach einer Hochzeit treten die jungen Mädchen in einem Kreiſe um die Braut zuſammen, man verbindet ihr die Augen, umtanzt ſie, nachdem man ſie mehrmals herumgedreht, und nun muß ſie geradeaus gehen und einem Mädchen den Kranz aufſetzen; dieſe wird die nächſte Braut. Hilchenbach.

112. An einigen Orten in Weſtfalen, namentlich in der Soeſterbörde, wird der Bräutigam, indem er nach der Trauung aus der Kirche tritt, von den Hochzeitgäſten geprügelt, angeblich, damit er fühle, wie Schläge ſchmecken, und damit er ſeine Frau damit verſchone.

Vgl. auch Münchhauſen von Immermann und andere Nachweiſe bei Weinhold, Deutſche Frauen, S. 262.

113. Auf dem Hellwege (Gegend von Unna) muß ein mit Glut gefüllter Stuten durch die Hände der Gäſte

an die Braut gelangen; fragt der Fremde, was das bedeute, ſo wird ihm geantwortet: „Der Braut wird die Liebe gebracht"; was für eine Liebe gemeint iſt, läßt der verblümte Ausdruck: „Dat fuir der laiwede brient" errathen. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 91.

Hat dieſer mit Glut gefüllte Stuten gleichen Urſprung mit dem Ueberſchreiten des Feuerbrandes, Norddeutſche Gebräuche, Nr. 283?

114. Geht einer zwiſchen Braut und Bräutigam beim Kirchgange hindurch, ſo werden ſie fortan in Streit leben. Neumark.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 283.

115. Wenn ſich die Braut, indem ſie nach der Kirche geht, umſieht, ſo bekommt ſie einen zweiten Mann; thut's der Bräutigam, ſo bekommt er eine zweite Frau. Neumark.

116. „De eine sterw, de annere verderw", ſagt man, wenn zwei Geſchwiſter in einem Jahre heirathen. Büren.

117. Sterwen, verderwen, oder sterwen, keine erwen, das iſt die Folge einer Heirath in zu naher Verwandtſchaft. Büren.

118. Dei binëin bi der fünte (Taufſtein) stät, to haupe vört altär nit gät, oder dei binên stät bi der dope kuemt si leawe nich to hope. Die katholiſche Vorſchrift, daß Gevattern nicht heirathen dürfen, findet ſich in dieſer Form bei den Evangeliſchen. Büren.

119. Friggegued kumt nit an de drüdde brût (durch Heirath erworbenes Gut). Büren.

120. In einem Walde bei Dahle ſtand ehemals eine große Eiche (jetzt nur noch ein Stumpf), zu welcher die Brautpaare hinauszogen, dieſelbe dreimal umtanzten und ein Kreuz hineinſchnitten. Der Wald heißt die Weſthelle. Mittheilung von Woeſte.

Das in die Eiche eingeſchnittene Kreuz war einſt das Zeichen des Hammers Donar's, mit welchem die junge Ehe geweiht wurde; vgl. auch den Oſtertanz um die Eiche, unten Nr. 425.

121. Ueber den bei Hochzeiten gebräuchlichen Tanz, „die ſieben Sprünge", vgl. die Oſtergebräuche.

„Der ſogenannte Siebenſprung oder die ſieben Sprünge ſind hier früher allerorten bei Hochzeiten getanzt worden, deß erinnere ich mich noch aus meiner Kindheit, und alle alten Leute wißen davon; allein wie er getanzt wurde, weiß mir niemand zu ſagen. Ein alter Mann zu Melbach ſagte, es hätte ganz geſchwind gegangen, aber weiter konnte ich nichts aus ihm herausbringen. Allein eine Frau zu Rinthen wußte mehr, ſie nannte mehrere Hochzeiten, wo derſelbe getanzt worden ſei; ein alter Mann ſei aufgetreten und habe geſagt: «Nun der Siebenſprung.» Die Muſikanten hätten geſpielt und die Tänzer geſungen:

«Kennt ihr nicht die ſieben Sprünge,
Kennt ihr nicht die ſieben?
Seht ihr, wie ich tanzen kann,
Ich tanze wie ein Edelmann! Hopp!»

Dann wären alle in die Höhe geſprungen. Näheres habe ich nicht erkunden können; ob er zur Erntezeit getanzt worden iſt, davon weiß niemand etwas zu ſagen."

Schriftliche Mittheilung des Lehrers Kuhn zu Hemſchlar.

122. Wenn jemandem ein Dornbuſch am Kleide han-

gen bleibt, ſagt man im Kreiſe Iſerlohn: „Hä sliepet sinnen bruetwagen nä.“ Mittheilung Woeſte's.

Vgl. denſelben in Wolf, Zeitſchrift, II, 96: „Hängt ſich an das Kleid eines Mädchens ein Dornzweig, oder ſchlägt das Kleid hinten um, ſo muß daſſelbe einen Wittwer heirathen; man ſagt dann wol: „Es iſt ein Wittwer hinter dir!“ Meier, Gebräuche, Nr. 385; ebenſo Wolf, Beiträge, I, 219, Nr. 68. Damit hängt wol auch der Glaube zuſammen, daß, wenn der Schlehendorn ſtark blühe, es wenig Jungfrauen gebe; Leoprechting, S. 179. Bei den Römern wurden die Hochzeitsfackeln aus Weißdorn gemacht, Roßberg, Römiſche Ehe, S. 225, 259, 260. Weißdorn heilkräftig, Marcell. Burdig. bei Grimm, S. 18, Nr. 55.

123. Einem Dienſtmädchen meiner Mutter wurde von dieſer oft geſagt, es möge doch nicht ſo viel nach den Tanzplätzen laufen und den Spruch beherzigen: „Bai ne kau keäupen well, dai kueme oppen stall.“ Aber die Dirne pflegte dann zu erwidern: „Wamme nit heriut gäit, brenget em de kraige kaine nuet.“ — Ein alter Bauer erzählte: „As ik diärteit op friggers fäuten gonk, konn ick lange nitt te sträike kuemen, bitt ick et leste de däirne, däck guet leïen moch, unner 'me haselstriuke drap, da hack fattens et jawart.“ — Wir haben die Sprichwörter: „Ainen busk met haselnüeten stäit an uesem deïke; bai de dochter friggen well, maut de meauer streïken“, und: „Wann de nüete guet gerath, giet et viel heaurenblagen.“ Mittheilung Woeſte's; vgl. noch denſelben in Wolf, Zeitſchrift, II, 96.

Vgl. die Nüße bei der Ernte neben dem Hahn und to burn nuts, worauf Woeſte aufmerkſam macht. Bei den Römern wurden bei der Hochzeit Nüße ausgeſtreut, Roßbach, S. 260; ebenſo bei den Griechen, ebendaſ., S. 226; Nüße als Symbole der Ehe, Mannhardt, Zeitſchrift, III, 95, 100, des im Keime ruhenden Lebens, Weinhold, Altn. Leben, S. 81.

124. In Berlin iſt es noch ſcherzhafte Sitte, am Sylveſterabend oder bei andern Gelegenheiten Nußſchalen mit kleinen Lichtchen in Waßerbecken zu ſetzen und ſie paarweiſe ſchwimmen zu laßen; ſchwimmen ſie ruhig nebeneinander, ſo werden die beiden, denen ſie zugeeignet ſind, ein Paar; weſſen Licht zuerſt ausgeht, der wird zuerſt ſterben.

Brockett, Glossary of North-Country words, s. v. nut-crack-night — All Hallow's eve, Abend des 31. October. „This was formerly a night of much rejoicing and of the most mysterious rites and ceremonies. It is still customary to crack nuts in large quantities. They are also thrown in pairs into the fire, as a love divination, by young people in Northumberland, anxious to obtain an insight into their future lot in the connubial state. If the nuts lie still and burn together, it is said to prognosticate a happy marriage, or at least a hopeful love; if on the contrary, they bounce and fly asunder, the sign is considered, unpropitious to matrimony." Ebendaſ. St. John's nut, a double nut, St. Mary's nut, a triple nut. Chambers, Edinb. Journ. (Nov. 1842), citirt Gray:

„Two hazel nuts I threw into the flame
And to each nut I gave a sweetheart's name
This with the loudest bounce me sore amazed
That in a flame of brightest colour blazed.
As blazed the nut, so may thy passion grow
For 't was thy nut that did so brightly glow" —

und Brand, Pop. antiquities: „It is a custom in Ireland, when the young women would know if their lovers are faithful, to put three nuts upon the bars of the grate, naming the nuts after the lovers. If a nut cracks or jumps, the lover will prove unfaithful, if it begins to blaze or burn, he has a regard for the person making the trial. If the nuts named after the girl and her lover burn together, they will be married." Mannhardt in ſeiner Zeitſchrift, III, 100.

125. Finden ſich in einer Nuß zwei Kerne, ſo eßen ein junger Mann und ein junges Mädchen dieſelben; wer von beiden bei der nächſten Begegnung zuerſt

„Vielliebchen" zuruft, bekommt ein Geſchenk. Eine ſolche Nuß heißt ſelbſt ein Vielliebchen. Berlin.

Tod und Begräbniß.

126. Wenn einer nicht ſterben kann, ſo liegt dies gewöhnlich daran, daß an dem Hemd, welches er trägt, am Sonntag gearbeitet worden iſt; man muß deshalb an demſelben etwas aufreißen oder aufſchneiden, ſo kann er ſterben. Alverdiſſen.

127. Stirbt der Hausherr, ſo muß ſogleich alles Vieh, auch die Bienen, angeſtoßen und geſagt werden: „Dein Herr ſtirbt." Geſchieht dies nicht, ſo wird das Vieh krank. Neumark.

Norddeutſche Gebräuche, Nr. 294; Wolf, Beiträge, I, 214, Nr. 143. Auch in England herrſcht noch die Sitte, den Tod des Hausherrn den Bienen zu melden; Athenaeum, Oct. 1846, S. 1018 a, 1117 b.

128. Stirbt jemand, ſo müßen ſogleich Menſchen und Vieh im Hauſe und in den Ställen, auch die Bienen (durch Anklopfen an den Stock) geweckt werden, ſonſt werden Menſchen und Thiere von Stund an träge und ſchläfrig. Honcamp in Büren.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 294; unten Nr. 198, 199. Aehnliches bei Meier, Gebräuche, Nr. 287. Wenn jemand im Hauſe ſtirbt, ſo muß alle Frucht aufgerüttelt werden, ſonſt geht ſie nicht auf; Wolf, Beiträge, I, 215, Nr. 144.

129. Wenn jemand im Hauſe ſtarb, ſo pflegte man früher ſogleich die Fenſter zu öffnen oder auch nur eins, damit die Seele hinausfahren könne; in einzelnen Familien herrſcht der Gebrauch noch heute. — Iſt jemand

im Hause gestorben, so werden alle Schlafenden aufgeweckt, ja sogar das Vieh in den Ställen wird aufgescheucht. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 295. Auch in Schwaben öffnet man ein Fenster, damit nicht eine Scheibe zerspringe, wenn die Seele hinausfliegt, Meier, Gebräuche, Nr. 286; Wolf, Beiträge, I, 214, Nr. 139. In Devonshire werden alle Thüren geöffnet, sobald jemand gestorben ist; Athenaeum, Oct. 1846, S. 1068 c.

130. Wenn jemand gestorben war, wurde vor alter Zeit zu Alten-Hundem noch eine Leichenwache gehalten, bei welcher die Angehörigen die Versammelten bewirthen mußten. Burschе und Mägde kamen in dem Zimmer, wo der Todte lag, zusammen und spielten dabei die tollsten Spiele, namentlich gern „Wie gefällt dir dein Nachbar?" wobei die Mädchen den Burschen auf dem Schoße sitzen und beim Wechsel der Plätze von dem im Kreise Stehenden Schläge mit dem Klumpsack erhalten.

Auch in der Eifel findet sich diese Sitte noch, Schmitz, S. 66; wie auch am Lechrain, Leoprechting, S. 250; ebenso in England, Glossary of North-Country words, s. v. lakewake or lykewake: in der Schweiz, Rochholz, I, Nr. 110.

131. Bei einem gestorbenen Ledigen (Mann oder Frau) mußten die andern Ledigen des Dorfs ehemals Leichenwacht halten und in demselben Zimmer auf Stroh schlafen; dafür wurden sie mit Kaffee bewirthet. Grund.

132. Auch im Münsterlande findet noch mehrfach eine Leichenwacht der nächsten Nachbarn bei einem Todten statt; sie pflegen sich etwas zu erzählen und dann und wann zu beten. Osterwiek und an andern Orten.

133. Bei der Leiche läßt man nachts ein Licht

brennen, welches am Morgen nicht ausgelöscht werden darf, sondern in den Tag hinein fortbrennt, bis es von selbst verlischt. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

134. Beim Begraben eines Ledigen müßen die Mädchen den Trägern Rosmarin mit einem blauen Bändchen an den Rock stecken. Man sieht aber nicht gern, daß er zu diesem Zweck abgepflückt wird, weil man meint, dann verdorre die ganze Pflanze. Grund bei Hilchenbach.

In Erkenbrechtsweiler auf der Alb besteht der Brauch, daß jedem Leichenträger ein Rosmarinstengel und 15 Kreuzer auf die Bahre gelegt werden, von welchen dieser aber nur 3 Kreuzer nehmen darf, damit der Todte ruhen könne, Meier, Gebräuche, Nr. 294.

135. Wenn jemand in einem Hause gestorben ist, so bringt man ihn vor dem Begräbniß aus der Stube auf die Diele, wo der Sarg noch einmal geöffnet wird (loss gedän), dann trägt man ihn zur Niedenthür hinaus. Tungerloh.

136. In Saßenhausen südlich von Berleburg ist es Sitte, dem Todten ein paar Eimer Waßer nachzugießen, wenn er aus dem Hause getragen wird.

Ueber den Waßerguß vgl. zu Gebräuche, Nr. 494.

137. In früherer Zeit herrschte die Sitte, daß, wenn eine Leiche aus dem Hause getragen wurde, derselben ein Eimer klaren Waßers nachgeschüttet wurde, damit der Geist derselben nicht als Spuk wiedererscheinen könne. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Märkische Sagen, S. 368.

138. Wenn eine Wöchnerin stirbt, so wird in Hil-

chenbach und der Umgegend ein weißes Tuch über die Bahre gedeckt.

Vgl. Montanus, S. 91. — Eine Wöchnerin erhält in Tübingen Nadel, Faden, Schere, Fingerhut und ein Stück Leinwand, in Reutlingen eine Elle Tuch, ein Ellenmaß, Nadel, Faden und Fingerhut mit ins Grab, Meier, Gebräuche, Nr. 392. In der Eifel erhalten Junggesellen und Jungfrauen ein weißes Grabtuch, Schmitz, S. 66. In Heßen legt man Wöchnerinnen eine Windel aufs Grab und beschwert sie an den vier Ecken mit Steinen, Wolf, Beiträge, I, 212, Nr. 114. Einer Frau, die mit ihrem Kind im ersten Kindbett stirbt, der wird das Kind in die Arme gelegt und steht solcher der Himmel offen; auch wird sie, gleich einer Jungfrau, von Jungfrauen zu Grabe getragen und ein Jungfrauenkrönlein auf ihr Grab gesetzt, Leoprechting, S. 45.

139. Wenn die Elstern auf die Erde herabfliegen, stirbt bald jemand. Neumark.

140. Der Wickvogel wird auch Sterbevogel genannt; wenn er schreit, sagte man: „Nun wird jemand sterben", flog er nahe an ein Fenster, sagte man: „Der Todtenvogel ist bei N. N. gewesen, nun ist's aus mit ihm." Kuhn in Hemschlar.

Der Wickvogel ist eine Rabenart; über den Glauben vgl. Nordd. Gebräuche, Nr. 391; Grimm, Mythologie, S. 1087 fg. Der Todtenvogel auch unten Nr. 172. Krähen, krächzend über dem Haupte wegfliegend, verkünden nach französischem Aberglauben Tod, Wolf, Beiträge, I, 250, Nr. 599. Wenn die Elstern sich bei einem Hause versammeln und ihren Quak machen, so stirbt jemand, Woeste, Volksüberlieferungen, S. 54; Bonbun, S. 63. Wenn die Elster (der Todtenvogel) nachts schreit oder wenn die Eule „Eweck! eweck!" schreit, so gibt es einen Sterbefall, Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 240. Ist die Benennung Glücksvogel bei Wolf, Beiträge, I, 213, Nr. 117, wol anderweitig belegt? Auch wenn er nachts schreit, stirbt bald jemand; man möchte fast an Mißverständniß von Glücksvogel statt Wickvogel glauben.

Setzt sich eine Elster, die auch Nagelhetze, Nagelhexe und Gagelhetze heißt, auf ein Haus, so muß binnen drei Tagen jemand darin sterben, Meier, Gebräuche, Nr. 289. — Elstern sind meist Hexen und Unglücksvögel. Einst schoß jemand nach einer Elster; da fiel eine halbe weibliche Brust herab, Meier, Gebräuche, Nr. 447. Auch bei den Mongolen weissagt man aus dem Geschrei der Elster; die Eule gilt auch ihnen seit alter Zeit für einen Unglücksvogel, und das Heulen des Hundes bedeutet Unglück, Schiefner in der Mél. Asiat., II, 655.

141. Wenn ein Hund über die Straße heulte, so war das sonst ein sicheres Zeichen, daß kürzlich ein Leichenzug daherkomme. Derselbe.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 392. Wenn ein Hund vor einem Hause heult, so gibt es bald eine Leiche oder Feuer darin, Meier, Gebräuche, Nr. 290.

142. Wenn sich kleine Kinder vor einem Hause versammeln und singen, so wird bald eine Leiche aus dem Hause fortgetragen. Honcamp in Büren.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 293; Meier, Gebräuche, Nr. 301; Wolf, Beiträge, I, 209, Nr. 62.

143. Stühle und Tische, die bald einen Sarg tragen sollen, pflegen entsetzlich zu krachen. Von demselben.

144. Eisenflecke in Form eines Kreuzes, die man in der Wäsche eines Menschen findet, bedeuten, daß dieser bald sterben muß. Von demselben.

145. Wenn bei einem Leichenbegängniß ein Mann zuerst dem Zuge begegnet, so wird zunächst ein solcher aus dem Dorfe sterben; wenn aber eine Frau, eine solche. Grund.

146. Wenn ehemals beim Begräbniß eine Hacke nachfiel, glaubte man, es werde zuerst ein Mann, wenn

eine Schippe, es werde eine Frauensperſon ſterben. Weidenhauſen.

147. War ein Grab ausgeworfen, dann wurden die Werkzeuge, Hacke und Schippe, kreuzweiſe darübergelegt; fielen dieſe hinein, ſo war das ein Zeichen, daß aus der Familie, der die Leiche angehörte, bald jemand ſterben würde. War's eine Hacke, die fiel, ſo betraf's einen männlichen Verwandten, war's eine Schaufel, ſo bedeutete es einen weiblichen. Kuhn in Hemſchlar.

Aehnlich Norddeutſche Gebräuche, Nr. 303; Märkiſche Sagen, S. 368; Wolf, Beiträge, I, 215, Nr. 156.

148. Wenn auf einem Friedhofe ein Grab einſinkt, kommt bald eine Leiche. Honcamp in Büren.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 424.

149. Aufgebote zu Leichenbegängniſſen gehen an einigen Orten Weſtfalens von Haus zu Haus, indem ein Nachbar dem andern das Aufgebot anſagt; aber das Aufgebot darf in dem letzten Hauſe nicht ſtehen bleiben, ſondern muß ins Freie hinaus, an einen Baum, einen Zaun u. ſ. w. gebracht werden, ſonſt muß etwas, Menſch oder Vieh, ſterben. Von demſelben.

An der Lenne, unweit der Chauſſee zwiſchen Hagen und Iſerlohn liegt ein kleines Dorf, Namens Genna. In dieſem herrſcht ſeit uralten Zeiten folgender Gebrauch. Sobald jemand im Hauſe ſtirbt und ihm die Augen zugedrückt ſind, muß der Beſitzer im Hauſe unverzüglich zu ſeinem nächſten Nachbarn gehen und es dieſem anſagen, der und der in ſeinem Hauſe ſei ſeeben geſtorben. Dieſer nächſte Nachbar muß eilends wieder zu ſeinem nächſten Nachbarn gehen und ihm daſſelbe anſagen; und dieſer wieder zu dem ſeinigen und ſo weiter, bis auf den letzten Mann im Dorfe. Dieſer letzte muß alsdann zu einem nahen Eichbaume gehen, der bei ſeinem Hauſe ſteht, und es dieſem mit lauter Stimme anſagen. Thut er das nicht, ſo hat er gewiß

bald eine Leiche im Hause, Stahl, Weſtfäliſche Sagen, S. 125 fg. Zu dem Anſagen an den Eichbaum vergleicht ſich wol, daß bei den Litauern der Leichenſchmaus womöglich an einem Eichenaſte oder doch unter einer Eiche gekocht werden ſolle, Schleicher, Lituanica, S. 27; vgl. derſelbe, Briefe aus Litauen, S. 11.

150. Es iſt ein alter Glaube in Neuvorpommern und auf Rügen, daß man in die Gruft eines vornehmen Hauſes hinabſteigen und dort den kleinen Finger eines Todten holen müſſe; denn das bringt Glück. Vor nicht langer Zeit lebte in Steinhagen ein Karrenbeſitzer, der mit ſeinen Pferden immer viel Unglück hatte; dieſer holte ſich deshalb einen Todtenfinger und warf ihn in die Pferdekrippe; er mußte es aber wol nicht richtig angefangen haben, denn alle Pferde ſtarben ihm; er ſelbſt hatte keine Ruhe, bis er das Abendmahl genommen hatte. Reinhold von Pommereſche.

151. Eine Näherin, die an einem Todtenhemd arbeitet, beiße ja den Faden nicht mit den Zähnen ab, ſonſt werden die Zähne faul und fallen aus. Honcamp in Büren.

152. „All wat witt is, dôt nên quâd", ſagte eine Bäuerin an der holländiſchen Grenze bei Anholt, d. h. die weißen Geiſter brauche man nicht zu fürchten.

153. Tüsken (zwiſchen) twéalwe un eine
Sind alle geïster to beïne.
Von Honcamp in Büren.

154 a. Die Geiſter, welche ſich ſehen laßen, ſind theils weiß, theils ſchwarz. Vor den ſchwarzen muß man ſich hüten, die weißen ſind nicht gefährlich, aber die weißen werden ſchwarz, wenn ſie lange gehen müßen, ohne Erlöſung zu finden. Aus der Gegend von Hagen durch Woeſte.

154 b. Sterben einem Manne ſeine Frauen ſchnell nacheinander, ſo ſagt man, er habe eine weiße Leber. Aus Berlin und der Umgegend.

Auf manchen Dörfern, erzählt man, ſoll es böſe Weiber geben, die eine weiße Leber haben, deren Ehemänner abzehren und dahinſterben, Grimm, Mythologie, S. 1034. Bei den Mongolen wird, wenn in der Kibitke einer todkrank liegt, ein Steck in die Erde geſchlagen, daran aber ein Strick gebunden, deſſen anderes Ende an der Kibitke befeſtigt wird. Dadurch will man unter andern ſolche von dem Kranken fern halten, die ſchwarzlebrig ſind, d. h. ſolche, die aus einer Familie ſtammen, in welcher es vor kurzem einige Todesfälle gegeben hat; ſolche können auch nicht bei Feſtlichkeiten und wichtigen Unternehmungen zugegen ſein; Schiefner, Mel. Asiat., II, 655. In England iſt white-livered gleichbedeutend mit Feige; vgl. Shakſpeare, Heinrich V., Act 3, Sc. 2; Richard III., Act 4, Sc. 4., und Hallwell, Dictionary, s. v.

Krankheiten (ſ. Beſprechungen).

155. Wenn ſich einer geſchnitten oder ſonſt eine Wunde hat, ſo muß er einen Stein daranhalten, daß er blutig wird, und dieſen dann an einer Stelle verſcharren, welche von der Sonne nicht beſchienen wird, ſo heilt es bald. Alverdiſſen im Lippeſchen.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 308; Märkiſche Sagen, S. 384, Nr. 65.

156. Findet man zufällig eine Strickſchleife und hat Warzen, ſo muß man dieſe damit ſtillſchweigends beſtreichen und ſie ſo, wie ſie gelegen hat, wieder hinlegen, dann vergehen die Warzen. In gleicher Weiſe hilft auch ein gefundener Knochen. Vom Gymnaſiaſt Wegener aus der Neumark.

157. Blutgeſchwüre an Händen und Füßen nennt

man Alf; sie zu heilen und zu zertheilen pflücke man den Samen der Alfranke am Johannistage und wasche sie mit dem daraus gekochten Thee. Umgegend von Potsdam.

Die Bezeichnung Alf entspricht der der Gichtbeulen, die „die fliegenden Alben" genannt werden, Grimm, Mythologie, S. 1109. Die Alfranke ist das giftige solanum dulcamara; vgl. Grimm, Mythologie, S. 417, wo noch andere Namen verzeichnet sind; nach Grimm (Mythologie, S. 1030) führt auch das Geißblatt diesen Namen, vielleicht weil die Schmetterlinge seine Blüte lieben.

158. Knorrige Auswüchse an Bäumen nennt man Alfsoddern, unter ihnen darf man nicht fortgehen, sonst bekommt man einen schlimmen Kopf. Umgegend von Potsdam.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 192; Grimm, Mythologie, S. 430, 1119. Dies Alfsodder ist wol dasselbe mit dem Donnerbesen, der auch den Namen Alpruthe führt; Grimm, Mythologie, S. 168, 170. Was sodder bedeute, vermag ich nicht zu sagen; vielleicht ist es Entstellung aus alfkladde, vgl. alfklatte, Bremisch-niedersächs. Wörterbuch, s. v., I, 302.

159. Hat einer Nasenbluten, so lege man zwei Strohhalme übers Kreuz, dann hört es auf. Neuvorpommern.

Vorgeschichte. Weissagung. Vorbedeutung. Angang.

160. Schichten heißt Künftiges vorhersehen; Hunde können schichten, sie geben durch ein entsetzliches Geheul kund, daß unter den Lebenden einer ausscheiden soll; auch Eulen geben durch ihr Geheul den nahen Tod eines Menschen kund. Wer einem Menschen, der eine Vorgeschichte sieht, oder einem Hunde, der schichtet, über die linke Schulter sieht, der nimmt dasselbe wahr, was

der Mensch oder der Hund bemerkt und behält die Gabe von der Zeit an. Wer die Gabe hat, Vorgeschichten zu sehen, der muß nothgedrungen aus dem Bette aufstehen und sich an den Ort begeben, wo er die Erscheinung wahrnehmen soll. Man sieht, hört und fühlt Vorgeschichten; man sieht z. B. einen Leichenzug; bemerkt der Seher sich selbst nicht in dem Gefolge, so kann er es sein, der bald sterben muß; schon mancher hat sich selbst im Sarge liegen sehen. Hencamp.

Grimm, Mythologie, S. 1051, 1069. Zu dem Sehen über die linke Schulter vgl. oben I, Sagen, Nr. 286 mit der Anm.; über das Wort „schichtern" vgl. noch Woeste, Volksüberlieferungen, S. 56. Wenn ein Kind zwei Freitage ohne Taufe liegt, wird es geisterschichtig (kann schichtern). Schichtern ist eigentlich klug sein; vgl. schichtig soviel als schlau, englisch sly. — Im Hiltrudisheimischen heißt die Vorgeschichte „Vorgelate". Seifart, S. 187.

161. Man hört, wenn bald ein Todesfall erfolgen soll, Bretter vom Boden werfen, oder den Sarg zunageln und der Art mehr. Es ist vorgekommen, daß zwei Personen bei Nacht zusammen über die Straße gingen; der eine sieht einen Leichenzug ihnen entgegenkommen, der andere sieht die Vorgeschichte. Der erste warnt: „Geh aus dem Wege." — „Warum?" sagt der andere, und in demselben Augenblick bekommt er einen Stoß, indem er gegen den Sarg anrennt, daß er niederstürzt. Nun sieht auch der erste nichts mehr. Von demselben.

162. In des Pastors Hause zu Sittinghausen bei Büren sah vor vielen Jahren der Knecht einmal einen Sarg auf der Hausflur stehen; er glaubte, Marianne, die kranke Haushälterin, müße nun bald sterben, aber sie genas und er selbst starb in kurzer Zeit. Von demselben.

163. In Echthausen starb die Frau von Schüngel. Ein Bauer hatte in der Vorgeschichte einen Schimmel vor dem Leichenwagen gesehen, deshalb spannte man absichtlich ein anderes Pferd vor; aber dieses wurde wild und zerriß die Geschirre, sodaß man genöthigt war, einen Rappen vorzuspannen. Von demselben.

Soll wol Schimmel statt Rappen heißen? vgl. Nr. 165.

164. Leute, die schichten können, haben schon oft am Schakberge bei Ibbenbühren große Processionen und Versammlungen gesehen; so sah noch kürzlich einer (vor 1845) eine ungeheuere Procession, in welcher namentlich viele Soldaten waren.

165. Es ist auffallend, daß Vorgeschichtenseher so oft einen Schimmel vor dem Wagen einer zukünftigen Leiche sehen. Ein Knabe, der die Gabe hatte, Vorgeschichten zu sehen, wurde einst um irgend einer Ursache willen von einem Müller geprügelt. „Warte nur", sagte der erbitterte Knabe, „du kannst hier nicht mehr lange hausen, bald wird dich der weiße Schimmel holen." Der Müller starb binnen vierzehn Tagen und wurde mit einem Schimmel zu Grabe gefahren. Aus der Gegend von Dortmund mitgetheilt von Hencamp.

Dazu vergleiche man das tänische Todespferd und den von Wolf (Beiträge, 1, 203) angeführten Ausspruch des Abraham a Sancta Clara: „Wer nicht ist wie der Himmel, den holt der Teufel auf'm Schimmel." Danach scheint also das Todespferd ein weißes zu sein, ich denke Wuotan's, da ja auch sein Wagen der Himmelwagen ist, wenigstens ist auch das Todespferd weiß oder grau (Müllenhoff, Sagen, S. 25); Simrock, Mythologie, S. 366, wogegen man das schwarze Roß, das Dietrich zur Hölle führt, hält; vgl. Grimm, Mythologie, 2. 947, und oben 1, Sagen, Nr. 600 mit der Anm., sowie Simrock, Mythologie, S. 372. Bemerkung verdient, daß auch auf antiken Darstellungen, welche den Abschied des Verstorbenen vorstellen, sich zuweilen ein Pferd be-

findet, wonach der neugriechische reitende Χάρος schon auf älterm Grunde ruhen wird; vgl. Müller, Archäologie der Kunst, S. 696, 2. (§. 431), und Grimm, Mythologie, S. 804 fg.

166. Viele Leute haben Vorsicht von dem, was geschehen soll, besonders wenn einer sterben will u. s. w. So ist auch einmal ein Knecht gewesen, der hat es jedesmal vorausſagen können, wenn einer sterben würde und hat gesagt, er könne es gleich wißen, sobald der Pastor ins Haus trete, aber woven er es wiße, hat er nicht sagen wollen. Werl.

167. Je später nach Mitternacht man eine Vorgeschichte wahrnimmt, desto bälder, je früher vor Mitternacht, desto später tritt das Ereigniß ein. — Ein Schneider oder eine Näherin hört die Schere snippeln, wenn bald ein Todtenhemde genäht werden muß. Büren. Mittheilung Heucamp's.

168. Oft sieht man an einem Hause ein Feuer hinauflaufen, dann muß man schnell hinzueilen und zusehen, ob es warm oder kalt ist. Ist es warm, bedeutet es Feuer, ist es kalt, eine Leiche. Werl.

Derselbe Glaube im Bremischen, nur mit dem weitern Zusatze, daß man im letztern Falle beachten muß, wo das scheinbar brennende Dachstroh zuerst zur Erde niederschießt; geschieht dies auf der Vorderseite des Hauses, so stirbt binnen Jahr und Tag der Hausherr; geschieht es dagegen auf der hintern Seite, so stirbt binnen derselben Frist die Hausfrau; Köster, S. 207.

169. Wo ein Apfelbaum im Herbste blüht, da gibt es eine Hochzeit oder einen Todesfall. Büren.

170. Träumt man von einem Brande und sieht er schwarz aus, so wird jemand sterben. Kuhn in Hemschlar.

171. Träumt man von Fiſchen, bedeutet es Unglück oder Sterben. Derſelbe.

172. Wenn die Uhr plötzlich des Nachts ſtillſteht, ſo zeigt dies an, daß bald jemand aus dem Hauſe ſterben werde. Ebenſo ſtirbt auch bald jemand, wenn man nachts im Bette ein Picken hört; man ſagt: „De dödenvägel pickt.“ Gymnaſiaſt Reinhold von Pommereſche aus Rügen.

Vgl. oben Nr. 140 mit der Anm.

173. Gellen einem die Ohren, ſo iſt das ein Zeichen, daß man irgendwo von uns ſpreche; iſt's das rechte Ohr, ſo wird man gelobt, iſt's aber das linke, ſo wird man geſcholten. Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1071.

174. Träumt man von Todten, ſo gibt's Regen. Derſelbe.

175. Wem ein altes Weib begegnet, wenn er ausgeht, der hat Unglück, wem ein junges Mädchen, der hat Glück. Begegnende Schafe bedeuten Glück, auch freundliche Aufnahme da, wohin man will. Schweine bedeuten das Gegentheil. Von Hencamp in Büren.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 342; Grimm, Mythologie, S. 1077, 1081; Leoprechting, S. 88.

176. Wo Geldfeuer brennen, ſieht man häufig zwei weiße Geſtalten nahe dem Feuer, die auch wol dem Beſchauer zuwinken, daß er ſich nahen möge; aber zwei ſchwarze Geſtalten laufen in weiten Kreiſen ſo raſch um das Feuer, daß man nicht leicht zu ihnen gelangen kann. Von demſelben.

Haus und Hof.

177. Wer ein Haus bauen will, muß einen Wachholderſtrauch (knirk) ins Fundament legen, dann kommt kein Teufel oder böſer Geiſt ins Haus. Aus Rügen; von Pommereſche.

178. Wo die Häuſer im Münſterlande Strohdächer haben, befinden ſich meiſt hölzerne Hähne auf den Giebeln, im Ravensbergiſchen Sterne, auch noch nördlich von Minden, doch ſieht man hier auch ſchon, ſowie in der Gegend von Uchte und weiter nördlich meiſt nur Pferdeköpfe.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 625—626, 1194. In vielen Gegenden, namentlich auf den Bauerhöfen bei Hückeswagen findet man noch Roßſchädel in den Firſten der Häuſer wohlbewahrt. Der Glaube beſteht, daß dies Heilthum das Haus vor Wetterſchaden, Krankheiten und anderm Unheil bewahre, Montanus, S. 32.

179. Wenn ein Rothſchwänzchen im Hauſe baut, darf man es nicht ſtören, ſonſt brennt das Haus in dem Jahre ab. Winterberg.

„Rothſchwänzchen ziehen den Blitz herbei, wenn man ſie im Hauſe hält", Meier, Nr. 289, 2.; man darf alſo das dem Gotte heilige Thier nicht ſeiner Freiheit berauben; ebenſo rächt es Verletzung mit dem Elemente des Gottes. Noch Weiteres unten Nr. 229.

180. Findet man auf der Schwelle einen Strohhalm, ſo gibt's bald Gäſte. Aus Rügen; von Pommereſche.

181. Neu anziehende Knechte werden, wenn ſie auf dem Hofe ankommen, um den Wagen herumgeführt. Weidenhauſen.

In der Eifel werden ſie um die Geiſel geleitet; Schmitz, S. 67.

182. Mägde treten zu Neujahr in Dienſt, und man führt die neu anziehenden um den Herd, weil man ſagt, was geräuchert werde, halte ſich gut. Ebenda.

Das Umwandeln des Herds iſt auch hier, wie bei den Hochzeitsgebräuchen (oben Nr. 107), die dem Feuergott als Mittelpunkt und Beſchützer des Hauſes dargebrachte Verehrung; vgl. Nr. 184.

183. Auf St.-Peter, anderwärts auch auf Maitag, treten Knechte und Mägde in Dienſt; ſie thun es nicht gern am Freitag und Sonnabend, aber wol am Dienstag und Freitag. Börlinghauſen.

184. Zu Alten-Hundem treten die Mägde zu Martini in Dienſt; zieht nun eine Magd in einem Hauſe neu ein, ſo kommen die jungen Burſche in daſſelbe und führen ſie um den Keßelhaken (dat hâl), wofür ſie nachher von ihr bewirthet werden.

Gleiche Sitte in der Eifel, Schmitz, S. 67, wo aber der Tag des Beginns der Dienſtzeit mehrfältig wechſelt.

185. In der Gegend von Börlinghauſen und auch ſonſt vielfältig verſchließt man die Hausthüren nicht, wenn man fortgeht, ſondern ſteckt nur ein grünes Reis auf den Hausring. Dann darf kein Fremdes hinein.

Die Sitte ſcheint ſich noch viel weiter zu erſtrecken, ich fand ſie auch zu Kleinenberg. Statt des grünen Zweigs darf man auch einen Beſen verkehrt gegen die Thür ſtellen; vgl. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 86. Dieſe Sitte ſteht offenbar im Zuſammenhang mit einer in Devonſhire, wo man, damit die Pferde nicht von den kleinen Leuten geritten wurden, die Thür des Stalls mit einem Zweig des scow (oder elder tree) verſchließt. Athenaeum, Oct. 1846, S. 1042.

186. Wenn man Brot anſchneidet, muß man vorher den Kanten dreimal kreuzen. Neumark.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 309.

187. Bringt man Schlüſſelblumen ins Haus, ſo ſterben die jungen Hühner. Neumark.

188 a. In der Gegend von Corvey läßt der Bauer ſeinem jungen Hunde von dem erſten fremden Bettler, der in ſein Haus kommt, den Namen geben. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 98.

188 b. Katzen, die ſchwarz, weiß und gelb ſind, bringen Unglück. Von Pommereſche aus Rügen.

189. Wenn die Kühe zum erſten male aus dem Stalle auf die Weide gehen, muß man ihnen mit Theer ein Kreuz vor den Kopf zeichnen und ihnen auch Theer ins Maul ſchmieren. Neumark.

Vgl. Axt und Beſen gekreuzt, über welche die Thiere aus dem Stalle ſchreiten, Norddeutſche Gebräuche, Nr. 375. In Heßen legt man dreierlei Stahl in den Stall, wenn man ein neues Rind bekommt, und läßt es darüber hinſchreiten, Wolf, Beiträge, I, 219, Nr. 205, oder legt eine Axt unter die Schwelle, ebendaſ., Nr. 206. Ueber die den böſen Einfluß der Geiſter abhaltende Kraft der Metalle, beſonders des Stahls und Eiſens, vgl. Liebrecht zu Gervaſius von Tilbury, S. 98 fg.

190. Hat eine Kuh blaue Milch, ſo ſetzt man einen Napf voll davon vor den Thorweg; fliegt dann ein Vogel darüber hinweg, ſo wird ſie wieder gut. Aus dem Halberſtädtiſchen.

Aehnlich Norddeutſche Gebräuche, Nr. 367 fg.

191. Wenn man eine neue Kuh bekommt, ſo muß man Holzſpänchen von drei Ecken des Hauſes in eine Schürze thun und ſie das freßen laßen, dann gedeiht ſie. Girkshauſen bei Berleburg.

Anders Wolf, Beiträge, I, 219, Nr. 208; vgl. ebendaſ., Nr. 212. Wenn eine Kuh ein Kalb bekommt, gibt man ihr

etwas von dem Holz sämmtlicher Thürschwellen des Hauses im Futter ein.

192. In der Gegend von Lüdenscheid pflegt der Käufer eines Stücks Vieh dem Verkäufer zu dem Kaufpreise noch ein Geldstück, Gottesheller genannt, einzuhändigen. Der Empfänger ist verpflichtet, ein gleiches hinzuzulegen und beide dem ersten Bettler oder Armen, der ihnen begegnet, zu überreichen. Ohne diese Gabe, meint man, würde das Thier nicht gedeihen. Auch im Bergischen (Barmen, Rensdorf) wird beim Viehkauf der Gottesheller gegeben. Woeste, in Mannhardt, Zeitschrift, III, 52.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 306. Der Mann, welcher aus einem Dorfe eine Kuh gekauft hat, gibt nach geschlossenem Verkaufe und Zahlung dem Verkäufer noch einen Pfennig für die Milch der gekauften Kuh, Milchpfennig genannt, damit auf solche Art die Milch nicht durch Zauberei zurückgehalten werde. Aus Unterfranken.

193. Wenn man einer Kuh zu saufen gibt, sodaß sie über die Handhabe des Eimers trinken muß, so vertrocknet die Milch. Neuvorpommern. Reinhold von Pommeresche.

194. Manche Kutscher sollen die Kraft haben, allerlei Künste mit den Pferden zu machen, und zwar durch Schwarzkunst. So hat mein Großvater einen Kutscher, der durch ganz Rügen als Teufelsbeschwörer bekannt ist; wenn seine Pferde nicht stehen wollen, geht er einmal im Kreise um dieselben, macht vorn drei Kreuze und sagt zu den Stuten: „Bliw stän, bliw stän, du wäderhex, süst krigst wat up de ribben.“ Zu den Hengsten sagt er dagegen: „Di luder will ik krigen, du sast mi stän wol bliwen.“ Dann bleiben die Pferde zwölf Stunden auf demselben Fleck. Ebenso

haben alle andern Kutscher Scheu, mit ihm zusammen zu fahren, denn er verhext gewöhnlich ihr Fuhrwerk, sodaß er stets früher am Orte der gemeinsamen Bestimmung ankommt. Derselbe.

195. Flass, flass féaderveï
daüt der annenseïle weï.

Wer Flachs oder Federvieh stiehlt, soll dafür in der andern Welt ganz besonders büßen. Büren.

Vgl. den erweiterten und wol ursprünglichern Spruch unten Nr. 198.

196. Wenn die jungen Gänse sich beißen, so nehme man, um es zu verhindern, nach Sonnenuntergang Erde von einem frischen Grabe und bewerfe sie damit. Aus dem Halberstädtischen.

197. Wenn man junges Federvieh zum ersten male ins Freie läßt, muß man, um dasselbe vor Raubvögeln und Hexen zu bewahren, einen blanken Keßel neben die jungen Thiere setzen. Man bewirkt dadurch, daß der Falke geblendet wird und die Hexe den Kopf der Küchlein nicht am Rücken festwachsen laßen kann. Neuvorpommern. Von Pommeresche.

Einen Segen gegen den Habicht theilt Woeste (Volksüberlieferungen, S. 53) mit: „Am Ostertage nehme man von allen Speisen, die auf dem Tische stehen, gehe um das Gehöft und streue das Genommene umher mit den Worten:

Hawek, hawek! hi giew' ik dik en osterlamm,
friet mi kaine hauner af!"

198. Bienenzucht. Die Biene heißt gewöhnlich ime (eïme), aber auch bïe und bigge, der Weisel bimoder (beïmeäur), seltener wiiser, die Drohne heißt duärte, duärtke, bröttsche, bröttschime, brautbigge (von bröttschen, sonst schmoren, hier brüten). Den ganzen

Schwarm nennt man imen (eïmen) m., den ausziehenden lät, m., das Schwärmen wird prägnant durch läten (de imen lätet) ausgedrückt; läthuäl oder tühluäk iſt das Flugloch, biker, biken (beïker, beïken) der Korb, imenhütte die Bienenhütte, räte und rätel die Wabe, imenbreäut die wachſende Wabe und das Ueberbleibſel beim Honigpreſſen, imenfriäter der Bienenwolf, imenkuegel die Bienenmütze.

Die Bienen haben ihre Sprache und verſtehen den Menſchen; wenn ſie ſchwärmen wollen, ruft's im Biker: „Tüh, tüh, tüh! futt, futt, futt!" worin ja jeder gleich unſer Deutſch erkennen muß.

Sind ſie faul geweſen, dann tritt im nächſten Frühjahr der Bienenvater vor die Hütte und macht ihnen ernſtliche Vorhaltungen, welche auch wirkſam zu ſein pflegen. Hier ſteht das Spell (leider nur dem Inhalte nach):

„Hœrt mäll it eïmen, it sitt te jär recht fiul wiäst, dat maut sik düen suemer met ink biätern. Ick hewwe ink 'n guet hius giewen, un it wietet wual, dat minne kinner huänich briuket un de kiärken wass. Niu eïmen, daut inke schüllichkait." (Aus Deilinghofen bei Iſerlohn.)

Wenn ein Imen geſtohlen wird, ſo ſtirbt er.

Obſtbäume, Wermuth und Bienenſtöcke ertragen kein Unrecht.

„Imen, flass un fiärväih
daut der armen säile wäi."

Wenn der Hausherr ſtirbt, wird alles geweckt, namentlich die Bienen mit den Worten:

„Ime, dinn hær es dout,
du sass hewwen kaine nout" (aus Valbert) — oder:

„Imen, waket op! Inke hær es dout."
(Vom Bollwerk im Volmethal.)

Vgl. oben Gebräuche, Nr. 127, 128, und unten Nr. 199; Woeste, Volksüberlief., S. 53; Wolf, Beiträge, I, 248, Nr. 569. Auch in England herrscht der Gebrauch in weiter Ausdehnung, man umwindet sogar die Bienenkörbe mit Krepp; Athenaeum, Oct. 1846, S. 1018 a.

Damit sich der Schwarm an einen gelegenen Ort setze, faßt man einen Strauch oder Baum an, wohin man die Bienen eben haben will und spricht:

„Bimour, sette diek,
tüh van düesem plattse nitt (man rüttelt den Strauch oder Baum)
Ick giäwe di hëus un platts
dën sass driän (tragen) huänich un wass." Im Namen u. s. w.

Sobald dies dreimal gesprochen ist, zieht der Schwarm an den bezeichneten Ort. (Valbert.)

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 173, Nr. 288; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 53, wo auch noch folgender Bienensegen bei Hochzeiten mitgetheilt wird: „Am Hochzeitstage müßen die den Neuvermählten gehörenden Imen angeklopft werden, mit den Worten:

Imen in, imen ut —
hir is de junge brut!
Imen üm, imen an —
hir is de junge mann!
Imekes verlatt se nitt,
wann se nu mäll kinner kritt."

Lansens theilt folgenden Bienensegen aus Flandern mit:

Om de biën te buiken:

O koning der biën daelt hier in't gras
om te vereeren
het altaer des heeren
met zoeten honing en was.

Mannhardt, Zeitschrift, III, 165. Dieser Spruch hat Aehnlichkeit mit dem unter Nr. 592 mitgetheilten; man vgl. zu dem-

ſelben Grimm, Mythologie, S. 1190, und die Ausführungen von Wolf in Haupt's Zeitſchrift, VII, 533.

Räthſel, Sprichwörter und Redensarten beziehen ſich auf die Bienenzucht, z. B.:

„Ik sâch en jüfferken oppem beâume,
dat hadd' en hüttken, dat was scheâume (ſchön);
en rüiterken hiär geriën kwam,
dat frägede: bat was det hüttkes nam?
hüttkes name was mei vergiäten,
drainall sacht un noch nitt wiäten" (was = wass).
(Iſerlohn.)

„Henger mines vatters hëuse
dâ is en drëithëus (drëit = Keth)
dâ ietet alle försten un grawen ëut."
(Bienenhütte, Kanſtein.)

„Geschieten, gekotzt un wuât iutem âr" — Ei, Honig, Brot. (Hemer.)

„Geschieten, gespuggen un'n âiwiss
draff me brengen oppen häirendiss" — Ei, Honig. (Iſerlohn.)

„Âh, dâ sittet eâuk im cîmenbeîker un kuiërt düärt lâthuâl."

Mittheilung von Weeſte aus Iſerlohn.

Vgl. die Anſchauungen der Alten bei Panzer, II, 382 fg., und Grimm, Mythologie, S. 658 fg. Hübſche Mittheilungen über den Verkehr mit den Bienen bringt auch Höfer in Pfeiffer's Germania, I, 107—110.

199. Wenn der Hausherr geſtorben iſt, geht man zu den Bienen und ruft: „Der Herr iſt todt!" Dann ziehen ſie nicht fort. Winterberg.

Vgl. Tod und Begräbniß, Nr. 127, 128.

200. In der Gegend von Iſerlohn ſteckt man häufig

Holunderzweige auf die Flachsäcker; man glaubt durch den Geruch derselben die Maulwürfe zu vertreiben. Mittheilung von Woeste.

201. Wenn man Hirse säet, muß man sie durch ein Hosenbein schütten, dann können die Vögel dicht dabei sitzen und freßen sie doch nicht; allein man muß den Namen Gottes dabei sprechen. Neumark.

202. Wenn man bei einem Felde vorübergeht und im Wege etwas Dünger liegen sieht, so muß man denselben auf den Acker werfen; der Landmann sagt dabei: „All bott helpt, seggt de mêve, un pisst inn'n strand." Von Pommeresche aus Rügen.

Thiere.

203. Alle Geschöpfe, die sich auf dem Lande befinden, zeigen sich auch im Meere. Darum gibt es dort Seemännchen, Seeweiber, Seehunde, Seekatzen u. s. w. Die Meerweibchen zeichnen sich besonders durch ihren wundervollen Gesang aus. Haxixbeck im Münsterlande.

204. Von allen Arten von Geschöpfen gibt es gleiche in der Luft, auf der Erde und im Waßer. Sauerland.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 445. So sagt auch Gervasius: „Quisquis marini fluctus investigator extitit, aut ipsius maris explorator, audiat et constanter affirmet, nullam in nostra terrena habitatione repertam cujusvis animantis effigiem, cujus similitudinem non liceat in piscibus oceani Britannici ab umbilico superius speculari cet." Gervasius von Tilbury (herausg. von Liebrecht), S. 30. Vgl. S. 35: „Ut verum sit, quod vulgus dicit: quicquid nascitur in parte naturae ulla, et in mari esse." Camden bei Liebrecht zu Gervasius von Tilbury, S. 134.

205. Einige Vögel haben eine beſondere Heiligkeit und ſollen nicht verletzt und geſtört werden. Im Kreiſe Ziegenhain heißen ſie hilligen vüegel, im Kreiſe Altena hiärguäts vüele; dahin gehören: Nachtigall, biekstiärt (schwiekstiärt, Werl; queckstert, Rheda; wippstiärt, Nieheim), swalſte (swalwerte, Meſchede), läiwerik (läiwerink, läiwerk, läiweck), reäutbüärsken, reäutstiärtken, gaitlink (gailink, drässel, Berg; gelde, gilde, merdel, märle). Mittheilung Woeſte's.

206. Die Störche ſind verwandelte Menſchen, darum iſt ihr Weſen ſo eigenthümlich; wenn die Jungen flügge geworden ſind, ſieht man ſie in der Luft über dem Neſte tanzen; im Herbſt ziehen ſie mit den Alten fort, aber im nächſten Frühjahr kommen nur die Alten wieder, die Jungen kommen nicht wieder mit. *Uchte.*

Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 246. Daß die Störche verwieſene Menſchen ſeien, ſagt auch Norddeutſche Gebräuche, Nr. 116; Grimm, Mythologie, S. 638. „Sic ciconias asserunt in remotis orbis partibus homines esse et apud nos avium specie vivere. Hi homines certis temporibus in ciconias transformantur et apud nos quotannis foetum faciunt.“ Gervaſius von Tilbury, herausgeg. von Liebrecht, S. 35.

207 a. Sieht man den Storch zum erſten mal und er klappert, ſo wird man in dem Jahre viel entzwei machen; ſieht man ihn zum erſten male ſtehen, ſo wird man faul ſein, ſieht man ihn aber fliegen, ſo wird man fleißig ſein. Neumark.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 389; Weiſ, Beiträge, I, 165; ebendaſ., S. 232, Nr. 376; Grimm, Mythologie, S. 1085.

207 b. Im Kirchſpiel Weitmar rufen die Kinder den ziehenden Kranichen zu:

„Krû krâ
wind wâ
smiet mi einen appel an.“

Ebenſo die Kinder zu Rheda unter dem Birnbaume:

„Wind wagge
hâne kragge
sméit mi âine bêr awe!“

Schriftlich von Woeſte.

208. Man darf keinen Storch ſchießen, denn wenn er angeſchoßen iſt, ſo weint er große Thränen, und jede ſolcher Thränen iſt Vorzeichen großen Unglücks. Von Pommereſche aus Rügen.

209. Der Storch bringt einem Hauſe Glück, wenn er auf demſelben ſein Neſt baut; er entweicht, wenn Unfriede im Hauſe einkehrt. Honcamp in Büren.

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 231, Nr. 375, und S. 232, Nr. 377. „Waer de oyevaers weggaen, kommt er rusie in de kerk.“

210. Hat der Storch unpaare Brut im Neſte, ſo wirft er ein junges für den Teufel heraus. Woeſte in Wolf's Zeitſchrift, II, 92.

211. Störche und Schwalben darf man nicht tödten; wenn Störche keine Eier legen, ſo werden in dem Hauſe, wo ſie niſten, keine Kinder geboren; ſterben die kleinen Störche, ſo müßen auch die kleinen Kinder in demſelben Hauſe ſterben. Aus Rügen durch von Pommereſche.

Schwalben und Störche ſchützen das Haus vor Wetterſchaden; niemand darf deshalb ihre Neſter ſtören; Meier, Gebräuche, Nr. 331. Störche ſchützen nach franzöſiſchem Aberglauben das Haus vor Brand; Wolf, Beiträge, I, 251, Nr. 612. In dem Hauſe, wo die Schwalben niſten, wohnt Glück, und es ſchlägt

kein Blitz ein; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 29. Wer eine Schwalbe oder ein Rothkehlchen tödtet, dem wird's übel ergehen; ebendaselbst. Dem Storch legt man an der Schwalm ein Wagenrad aufs Dach oder setzt ein Balkengestell auf den Giebel des Hauses, worauf er bequem sein Nest bauen kann. Dafür wirft er jedes Jahr ein Ei aus dem Neste, und der Landmann sieht das als Zeichen seiner Erkenntlichkeit an. Der Storch bringt Glück und Segen. Ein Haus, auf welchem er nistet, ist gegen den Blitz gesichert, und der Eigenthümer brauchte vormals auch keine Contribution davon zu zahlen; Lynker, Nr. 191. Ueber den Storch als Frühlingsboten vgl. Anm. zu Sagen, Nr. 274.

212. Den Schwalben ging sonst am Tage, wo man ihre Wiederkunft erwartete, die Hausgenoßenschaft, den Familienvater an der Spitze, bis ans Heck (Thor des Gehöfts) entgegen. Festlich wurde ihnen die Scheune geöffnet. Die Schwalbe, meint man, kümmert sich um die Wirthschaft. Sie fliegt bei ihrer Ankunft durch Dehle und Scheune, besieht sich um und um das Haus und guckt in alle Winkel. Wenn ihr nicht die gebührende Ehre erwiesen wird, oder wenn sie die Wirthschaft schlecht, die Vorräthe zu karg findet, schimpft sie. Isoey. — Kehrt das Schwalbenpaar nicht wieder, so wird das Haus abbrennen. Valbert. — Meiden die Schwalben das Haus, so wird jemand darin sterben. Lüdenscheid. — Wenn man die erste Schwalbe erblickt, so soll man unter dem Fuße zusehen, ob da ein Haar liegt; findet sich eins, so ist es von der Farbe der Haare, welche die zukünftige Frau trägt. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 95.

Wo Schwalben am Hause bauen, ist Glück; Wolf, Beiträge, I, 232, Nr. 382; Grimm, Mythologie, S. 723, 1085; vgl. oben zu Nr. 211.

213. Wo Schwalben in der Esse bauen, kann man keine Kälber groß ziehen. Ostendorf an der Lippe.

Vgl. I, Sagen, Nr. 10, wo es heißt, daß in dem Hause, in

welchem die Unterirdiſchen ſich aufhalten, keine Kälber groß gezogen werden können; da die Zwerge mit Donar in enger Verbindung ſtehen, ſo war ihm wol der rothbrüſtige Vogel heilig; vgl. noch den Aberglauben, daß ſie dem Hauſe Glück bringen, wo ſie niſten, und daß es eine Woche regnet, wenn man eine erſchlägt; Grimm, Mythologie, S. 638; beſonders iſt das Haus, wo ſie bauen, vor dem Blitze geſichert, Meier, Schwäbiſche Sagen, Nr. 249, und ſie haben Witterung des Blitzes, ebendaſ., Nr. 353. Wo Rothſchwänzchen in der Eſſe bauen, geben die Kühe rothe Milch; Meier, Gebräuche, Nr. 438; Zingerle in Wolf, Zeitſchrift, I, 236; und wenn eine Schwalbe unter einer Kuh wegfliegt, ſo gibt die Kuh Blut ſtatt Milch; Wolf, Beiträge, I, 232, Nr. 381. Aber bei Montanus (S. 39) heißt es, daß es in einem Kuhſtalle nicht einſchlagen könne. Ein anderer vor dem Blitze ſchützender Vogel iſt der Kreuzſchnabel; Pröhle, Harzbilder, S. 87. Ueber das Rothſchwänzchen und den Kreuzſchnabel vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 167.

214. Wenn die Schwalben am Hauſe bauen, iſt man in dem Jahre vor Feuer geſichert. Crombach.

Allgemeiner heißt es Norddeutſche Gebräuche, Nr. 411, daß in dem Hauſe, wo ein Vogel ſein Neſt habe, der Blitz nicht einſchlage. Zerſtört man ein Schwalbenneſt, ſo geben die Kühe rothe Milch; Leoprechting, S. 82.

215. Sieht man eine Schwalbe zum erſten male, ſo muß man ſich ſogleich waſchen; wer es nicht thut, dem wird die Sonne das Geſicht verbrennen. Neumark.

216. Die Schwalbe, swölke, hat folgenden Geſang: Hagen bei Balwe:

„To jâr ar ik fut genk
wören alle skoppen un skiuren vull,
nu ar ik wêer kam,
is alles verquikelt, verqpackelt, verhêrt un vertêrt.“

Vgl. R. Köhler in Wolf, Zeitſchrift, II, 114, zu dieſen Schwalbenliedern: Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 7; Leoprechting, S. 83.

217. Oſtendorf an der Lippe:
„As ik weg taug, as ik weg taug,
woeren kisten un kasten vull,
as ik wedderquam, as ik wedderquam,
wos der nist mêr,
dat mein' ik, dat mein' ik."

218. Crombach, ſüdlich von Olpe:
„Wê ich wech zuch,
wor hûs un schîr vull,
wê ich wedder kam,
wor alles wech, wor alles wech."

219. Die Kirchenſchwalbe und die Hausſchwalbe unterhielten ſich über die Schönheit der Frauen, und die Kirchenſchwalbe rief entzückt:
„Dos weibsbild, dos zâde bild
wil's in de kirche gê!"
Ihr antwortete die Hausſchwalbe raſch und eifrig:
„Wenn du se sêst, wenn ich se sê,
des morgens früh, des abends spät,
dann würstu dos nit ſsagê',
dann würstu dos nit ſsagê'." Crombach.
In Ilſeburg am Harz antwortet die Hausſchwalbe:
„Wenn du se sêst, wenn ik se sê,
wenn se middags in'r köken stêt,
sût se ût as de düwel in 'r höllê'."

220. Der Tag, an welchem man den erſten Kukuksruf auf eigenem Grund und Boden hörte, war ſonſt ein feſtlicher. Wer den erſten Ruf anmelden konnte, bekam ein Ei, das er ſich briet. Zu Gevelsberg gibt es noch ein wirkliches Frühlings- und Kukuksſpiel der Kinder. Da machen ſie Neſter, in welche ſie Steinchen (Eier vorſtellend) legen, und eins, der Kukuk, muß ſie

ſuchen, um die Eier auszuſaufen. Im Lüdenſcheidſchen findet ſich daſſelbe Spiel. Dort heißt auch das Stühlchen, welches unſere Hirtenknaben immer in derſelben Geſtalt aus Buchen anfertigen, kuckuckes-staul. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 95.

221. Wenn man den Kukuk zum erſten male rufen hört, muß man ſich auf die Erde werfen und ein paarmal im Graſe wälzen, dann thut einem das ganze Jahr der Rücken nicht weh. Hilchenbach.

Bedeutſame Mittheilungen über den Kukuk bei Meier in Wolf, Zeitſchrift, I, 440, 441, und Mannhardt, ebendaſelbſt, III; Pröhle, Harzbilder, S. 87; Lexer in Wolf, Zeitſchrift, III, 31.

222. Hat man Geld in der Taſche und hört den Kukuk zum erſten mal, ſo muß man es umdrehen, dann hat man das ganze Jahr über Geld. Hilchenbach, Neumark, Büren. Hat man aber beim erſten Kukuksruf kein Geld in der Taſche, ſo wird man daran Mangel haben. Neumark.

Vgl. Vonbun, S. 64; Helland in Wolf's Zeitſchrift, II, 100, Nr. 67; 420, Nr. 47; Leoprechting, S. 79.

223. Wer den Kukuk zuerſt rufen hört, begrüßt die Begegnenden nicht mit „Guten Tag", ſondern ruft ihnen zu: „Der Kukuk hat gerufen!" Oerlinghauſen bei Olpe.

224. Kukuk vam héaven,
wu lange sall ik léaven.

So viel mal er ruft, ſo viel Jahre lebt man noch. Büren.

Wolf, Beiträge, I, 232, Nr. 378.

225. Wer den Kukuk rufen hört, ruft ihm zu:

„Kuckuck, siup de eier iut,
frit de skâl met,
dâ wörste dick un fett."

Hagen bei Balwe.

Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 5.

226. Ruft der Kukuk noch nach Johannis, ſo bedeutet es eine Theurung. Büren.

227. Die Nachtigall. Man erzählt, die Nachtigall ſei eine verwünſchte Schäferin, die ihren Bräutigam, einen Schäfer, ſchlecht behandelte, da ſie ihn ihre und ſeine Schafe bis ſpät in die Nacht hinein treiben ließ. Lange ſchon hatte ſie ihm die Ehe verſprochen, aber nie ihr Wort gehalten, bis der Schäfer endlich einmal im Unmuth ausrief, er wünſche, daß ſie bis an den jüngſten Tag nicht ſchlafen könne. So iſt's denn auch gekommen, die Nachtigall ſchläft auch bei Nacht nicht und ſingt ihr Klagelied in folgenden Worten: „Is tit, is tit — to wit, to wit — Trizy, Trizy, Trizy (ſo hieß nämlich ihr Hund), — to bucht, to bucht, to bucht" (der gewöhnliche Schäferruf, wenn der Hund die Schafe im Bogen treiben ſoll); darauf pfeift ſie noch dreimal und ſchweigt dann. Gymnaſiaſt Reinhold von Pommereſche aus Rügen.

228. Der Buchfink ſingt:

„Sük, sük, sük, sük
im twê un twintigsten jâr
im twê un twintigsten jâr
dâ kommen de prüsken saldâten."

Iſerlohner Gegend.

Ein anderes Lied bei Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 6.

229. Wer ein Rothschwänzchen tödtet, dem crepirt das liebste Thier, welches er hat. Aus Hemer von Weeste.

Vgl. Wolf, Zeitschrift, II, 85. Das Fangen eines Rothschwänzchens bringt dem Hause dessen, der es gethan, Tod; Wolf, Beiträge, I, 232, Nr. 384. Wenn man ein hausröthele (Rothkehlchen) plagt, so geben die Kühe rothe Milch; Vonbun, S. 64; vgl. wo Rothschwänzchen in der Esse bauen, geben die Kühe rothe Milch; Meier, Gebräuche, Nr. 438; vgl. oben zu Nr. 211; aber der Blitz schlägt auch nicht ein; Wolf, Beiträge, I, 65; vgl. auch ebendas., S. 232, Nr. 383; Grimm, Mythologie, S. 647. „Das Rothschwänzl, so im Hause brütet, hat man sehr gern, denn dann kann das Haus kein Wetterstreich treffen. Umgekehrt aber ist es, wenn sie sich im Stall einnisten, da will man sie nit leiden, die Kühe harnen roth, und dies ist ein sicheres Vorzeichen, daß sie bald auch rothe Milch geben, wofür jede Bäurin einen heiligen Schrecken hat." Leoprechting, S. 81. Vgl. auch noch oben, Gebräuche, Nr. 179.

230. Ein Mann aus Obersachswerfen am Oberharz erzählte, daß er den Nachtraben, welcher auch der ewige Fuhrmann genannt werde, oft gehört habe. Er rufe stets hä— hä— (scharf angesetzt und langgezogen), während die andern Raben quäk, quäk riefen.

Vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 222; Gebräuche, Nr. 424; unten Nr. 270.

231. Der Rabenstein. Wer einen Rabenstein hat, wird unsichtbar, wenn er es will. Man erzählt von der Erlangung des Steins in Neuvorpommern so: Wer ein Rabennest weiß, muß auf den Baum steigen, auf welchem sich das Nest befindet; doch kann es ihm nur zu seinem Wunsche verhelfen, wenn das Rabenpaar bereits hundert Jahre alt ist; ist man am Nest angekommen, so muß man einen jungen Raben tödten, und zwar einen männlichen, der aber nicht älter als sechs

Wochen ſein darf. Nun ſteigt man von dem Baume herab, muß ſich aber genau ſeine Stelle merken, denn er wird nachher unſichtbar. Kommt nun der alte Rabe zum Neſte zurück, ſo legt er einen Rabenſtein in den Hals des todten jungen, und gleich darauf wird der Baum unſichtbar; nun muß man denſelben abermals bis zum Horſt des Raben erſteigen und den Stein aus dem Halſe des jungen Raben nehmen. Auf Rügen glaubt man, der Beſitzer eines Rabenſteins habe ſeine Seele dem Teufel verpfändet, was in Neuvorpommern nicht der Fall zu ſein ſcheint. Gymnaſiaſt Reinhold von Pommereſche.

Vgl. den tiroler Glauben vom Häher. Im Neſte des Gratſch, (des Hähers) befinden ſich Blendſteine, mittels deren ſich der Beſitzer unſichtbar machen kann. Dieſe Steine ſind auch die Urſache, warum man das Neſt des Hähers ſo ſelten findet. Vgl. Zingerle in Wolf, Zeitſchrift, I, 236.

232. Wenn man einen Habicht ſieht, ruft man ihm zu:

„Stottvågel, haunerdeif,
het sin vår un mör nit leif."

Volmarſtein an der Ruhr.

233. In Hagen bei Balwe:

„Håvek, håvek, kuikendeif,
hest din vår un möm nit leif."

Vgl. Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 5.

234. In Frankenau:

„Hinkelhavich, stéledieb,
hot de jonge weiber lieb."

235. Wenn Kinder hinter einem Schmetterling (kätelböter) herjagen, ſo rufen ſie:

„Kätelböter sett di,
nâs un mûl datt blött di."

R. von Pommeresche.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 396. Wie molkentöwerer bezeichnet auch kätelböter den Schmetterling als Zauberer, der das Feuer unter dem Zauberkessel schürt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 998.

236. Findet man ein Marienwürmchen, so setzt man es auf die Hand und läßt es fliegen mit dem Spruch:

„Sunnenschinken, haverkinken,
flüg mi in de nigge statt,
dâ kriste bêr un branwin satt."

Meinerzhagen.

237. An andern Orten setzt man das Thierchen auf die Hand und fragt:

„Herrchotshäunken, wo sall ik hin?
Innen himmel, in de helle, oder int fägefiur?"

Fliegt es aufwärts, so kommt man in den Himmel, abwärts in die Hölle, wenn geradeweg, ins Fegefeuer. Hagen bei Balwe.

238. In Grund und Hilchenbach (im Siegenschen) lautet der Spruch:

„Herrchotstierche flug mer fort,
breng mer'n neue chuldne rock."

Oder: „Lieb herrgottstierche flug mer fort,
breng mer butter un brötche met."

Oder: „Lieb herrgottstierche flug mer fort,
flug' in't himmelche,
dat häus'che brennt,
de engelche schrein."

239. Marienkäfer, coccinella. Wenn die kleinen Mädchen zu Witten a. R. ein hiärguatshäunken finden, setzen sie's auf die Spitze des Zeigefingers und sprechen:

„Sunnenschinken, riägenschinken,
wannær sall ek brût sin?
ên jär, twê jär" u. s. w.

bis das Thierchen auffliegt; sie werden ungehalten, wenn die Coccinelle sie zu hoch zählen läßt. Mittheilung Woeste's.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 657; Wolf, Zeitschrift, II, 94, wo noch andere Namen als hiärguatsplärrecken, sunnevürken angeführt werden; Weiteres bei Grimm, Mythologie, S. 239. — Noch ein anderer Reim steht bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 4. Wenn man ein Marienkäferchen (Muttergottesküe) tödtet, so geben die Kühe im Stalle rothe Milch; Leyer in Wolf, Zeitschrift, III, 29. Danach scheint der Käfer demselben Gotte geweiht zu sein, dem auch der Rothbart heilig war, nämlich dem Donar; vgl. das zu Nr. 229 Beigebrachte.

240. Die Spinne. Der Weberknecht heißt in der Mark hittenhäir (Ziegenhirt); wenn die Kinder ein solches Thier erwischen, drücken sie demselben ein Bein und fragen: „Hittenhäir, bâ hiästu dine hitten?" Dann hebt es ein anderes Bein hoch und zeigt, wo sie sind. Das Volk glaubt auch, dieses Insekt lebe von Gift, welches es aus der Luft einsauge, und sei dadurch wohlthätig. — Die kleinen Spinnen, besonders wenn sie sich abends von der Zimmerdecke zu uns herablaßen, sind glückskôbbekes. — Den Ordnungen der Spinnen und Afterspinnen steht bei uns der Name kobbe, f., zu, vorzugsweise aber den letztern; eine eigentliche Spinne heißt häufiger spinne, spinte oder spinnenkobbe. Die Worte spinnekobbe, kobbenwebbe (vgl. englisch cobweb) und kobbennest bezeichnen das Ge-

webe; ein kobbenjaeger iſt ein langſtieliger Beſenwiſch. Mittheilung Woeſte's.

Derſelbe vermuthet in Weſt, Zeitſchrift, II, 96, daß die Spinnen der Fria heilig geweſen.

241. Die Hausgrille heißt schriephainken, muiërhainken (Kreis Iſerlohn), härthaun, haimemänken (Balbert). Tödtet man eins, ſo kommen andere und zerfreſſen die Kleidungsſtücke. Will man ſie los ſein, ſo trage man eins an einen andern Ort, dann folgen die Zurückgebliebenen. Aus Balbert. Derſelbe.

Es gibt Leute, welche keine Heimchen tödten, weil ſie glauben, daß viele Glück bringen; Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 55. Wenn ſich in einem Hauſe eine Grille hören läßt, ſteht ein Unglück bevor, viele Grille darf man ja nicht tödten; Leger in Weſt, Zeitſchrift, III, 29.

242. „Der ſieht aus, als hätte er Heimchen gegeſſen", ſagt man von einem, der elend ausſieht. Gegend von Erndtebrück und Berleburg. Zu Oeringhauſen bei Olpe heißen Grillen haimenüese, zu Börlinghauſen bei Meinertshagen heunemänken.

Vgl. unter Alp, Nr. 54 mit der Anm.

243. Stirbt jemandem ein Maulwurf in der Hand, ſo wird derſelbe glücklich und wird namentlich viel Geld erhalten. Aus Rügen, Gymnaſiaſt R. von Pommerſche.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 479. Läßt man einen Maulwurf in der Hand ſterben, ſo kann man mit dieſer Hand allerlei Uebertage heilen; Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 54.

244. Wenn man einen Froſch tödtet, ſo gibt es Regen. Aus Hemer von Woeſte.

245. Die Flunder. Früher hatte die Flunder ein ganz gerades Geſicht, als aber einmal der Hering

bei ihr vorüberschwamm, hat sie ihn höhnisch gefragt: „Is denn de hering ök en fisch?“ und hat dabei das Maul gegen ihn verzogen; da ist ihr für ihren Uebermuth das Gesicht so schief stehen geblieben, wie man's noch heute sehen kann. — Nach einer andern Erzählung hat sie ihren flachen Bauch davon bekommen, weil sie zur Strafe für ihren Hochmuth von Gott auseinander gerißen wurde. R. von Pommeresche.

246. Der Schlei soll eine verwünschte Prinzeßin sein. Derselbe.

247. Es ist wunderbar, wie willig das Pferd, das doch viel stärker als der Mensch ist, sich unter seine Gewalt beugt; dies kommt daher, daß es den Menschen achtmal größer sieht, als er wirklich ist. Derselbe.

Ein Pferd sieht alles zehnmal größer, als es einem Menschen erscheint; wäre das nicht, so würde ein so großes und kluges Thier sich nicht von dem Menschen regieren lassen; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 57.

248. Der Bulle und der Widder. Der Bulle begegnete einst dem Widder und rief, als er ihn von oben bis unten besah und auch den starken Beutel bemerkte, aus: „Bat hiät de klaine kál en grauten bů-l! wi't tů-sken, wi't tů-sken!“ (Was hat der keine Kerl für einen großen Beutel! wollen tauschen, wollen tauschen!) Aber der Widder erwiderte: „Nä-ä-ä-ä, nä-ä-ä-ä!“ Gegend von Iserlohn.

249. Der Bulle und der Schafbock stritten sich einst, und der Bock sagte, an Hörnern und andern Theilen sei er viel stärker als der Bulle, obgleich er kleiner sei; der Bulle gestand es zu und rief: „Will'n tüschen, will'n tüschen.“ — „Noe—, noe—“, antwortete der Bock. Gymnasiast Reinhold von Pommeresche.

250. Böſe Bullen beruft man mit den Worten: „Bulle, bulle, botterbröt, stött en armen man nich döt.“ Derſelbe.

251. Den Bock reizen die Kinder oft mit den Worten: „Lümmel, lümmel, dickop, giv mi dinen kop, willen beide tüschen.“ Derſelbe.

Mond und Sonne.

252. Im Monde ſteht ein Mann mit einem Dornbuſch. Crange. Glansdorf. — Im Monde ſieht man einen Mann mit einer „Gaffel Dornen“, der iſt dahin geſetzt, weil er damit am Oſtertage den Leuten, die zur Kirche gehen wollten, das Hecken geſperrt hat. Von einem Schäfer aus dem Paderbornſchen.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 679 fg.; Simrock, Mythologie, S. 23, 428.

253. Im Monde ſitzt ein Mann, der hat einmal am Sonntage mit Dornen gezäunt, darum hat ihn unſer Herrgott in den Mond geſetzt. Aus Velkringhauſen in der Grafſchaft Mark.

254. Der Mann im Monde trägt einen Wacholderbuſch. Oſtendorf an der Lippe. Er hat an einem vêrhochtitsdag büsk geholt, dafür iſt er damit in den Mond geſetzt. Steinfurt.

255. Et was mâll 'n mann, dä woll op stillen fridach 'n tün tünen un hadde 'n plock därne an der gaffel, dä kräich 'ne uese Hiärguât un satt 'ne, so as he genk un stont, in de mâne. Aus der Grafſchaft Limburg von Woeſte.

256. Ein junger Mann hat einmal nachts zu seinem Mädchen ins Fenster steigen wollen, da hat der Mond gar hell geschienen, und er hat deshalb eine Dornwelle genommen, um ihn damit zu verfinstern; wie er aber so gestopft hat, ist er zuletzt darin hängen geblieben. Aus Crombach und Erndebrück im Siegenschen.

Aehnlich Norddeutsche Gebräuche, Nr. 418.

257. Ein Säufer hat einmal dem Mond, als er nachts auf die Straße kam, mit einer Dornwelle gedroht, da hat ihn der Mond sammt der Dornwelle zu sich hinaufgezogen, und so sitzt er da noch. Aus Schmalenberg.

258. De mann in der måne, dat es äinen, dä op eâuster muârgen holt stuâlen hiät, will hai dachte, uese hær Christus wær niu deâut. Ter stråfe maut hä in der måne sin un'n sliep holt driägen. Aus Hemer, von Woeste.

Gleiche Sage vom Wellenmännl zu Strasburg; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 329; Meier, Schwäbische Sagen, Das Besenmännle, Nr. 257, 2—4.

259. De mann in der måne es äinen, dä oppen sunndach maiget hiät. Dâ hiät ne uese Hiärguât kriegen un taur stråfe inne måne satt. Aus Deilinghofen von Woeste.

260. Im Monde sitzt ein Mann, der hat am Grünen Donnerstag Besen gebunden. Vorhop bei Wittingen.

Vgl. Bonbun, S. 53.

261. Im Monde steht ein Mann mit einem Busch, der hat an einem Sonntag den Leuten den Durchgang durch sein Hecken verbauen wollen. In der Sonne aber

ſitzt eine Frau mit einem Butterfaß, die hat am Sonntage gebuttert. Goldbeck im Lippeſchen.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 418; Schambach u. Müller, Nr. 94.

262. Man braucht nur genau zuzuſehen, wenn der Mond voll iſt, um ſich zu überzeugen, daß darin ein Mann iſt, der Dornen an der Gabel trägt, und eine Frau, welche an der Kirne ſteht und kirnt. Das ſind ein Paar Eheleute geweſen, die haben den Sonntag nicht heilig gehalten. Der Mann hat an dieſem Tage ſein Feld mit Dornen umzäunt, die Frau aber Butter gekirnt. Da hat ſie unſer Herrgott damit beſtraft, daß ſie das ewig thun ſollten, in der Sonne oder im Mond, nach ihrer Wahl. Sie haben aber gedacht, in der Sonne möchte es ihnen gar zu heiß ſein, und haben ſich in den Mond ſetzen laßen. Aus Hemer, von Woeſte.

Gleiche Wahl wird dem Manne allein gelaßen bei Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 40; Benbun, S. 53; Meier, Nr. 257, 2. A.; derſelbe in Wolf, Zeitſchrift, I, 168.

263. Es war einmal ein Mann, der wollte gern zu Weihnachten Grünkohl eßen; weil er nun ſelbſt keinen hatte, ſo ging er in den Garten ſeines Nachbarn, um ſich dort ſolchen zu holen. Als er gerade dabei war, ritt der heilige Chriſt eben auf ſeinem weißen Schimmel vorbei und ſagte zu ihm: „Weil du am heiligen Chriſtabend geſtohlen haſt, ſollſt du mit deinem geſtohlenen Kohl ſogleich im Monde ſitzen.“ Und augenblicklich ſaß er darin und iſt es bis auf den heutigen Tag geblieben. Liepe im Havelland.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 55, 340, 349; Gebräuche, Nr. 418 und die Anm.

264. Wir haben ein Kinderſpiel, welches ſünnken

Adder mänken heißt. Zwei Kinder, von denen das eine Sönnchen, das andere Mönchen ist, faßen sich an, sodaß sie einander das Gesicht zukehren, alle übrigen halten sich bei den Rockschößen und ziehen, eine lange Reihe bildend, spiralförmig um jene beiden mit dem Gesange: „Daut de güllne pärte uäpen.“ Dann kriecht der ganze Zug unter den Händen derselben durch und allemal der letzte wird festgehalten und gefragt: „Biäm wostu hæren!“ so erhalten in der Regel Sönnchen und Mönchen ihren Schweif; ist dieser gebildet, dann gibt es einen Ziehkampf. Woeste in Iserlohn.

Gestirne, Wolken, Wetter, Wind, Feuer.

265. Namen der Milchstraße.

Mühlenweg. Goldbeck im Lippeschen Loccum. Barßum bei Pyrmont.

Straße nach Aachen. Blomberg.

Frankfurter Straße. Kohlstädt, Ober-Thuderf, Büren.

Kölsche stráte. Riemke.

Nierenberger patweg. Eikum bei Bielefeld, Epe bei Bramsche.

Hilweg. Belmede. Hileweg, hiēlweg. Schmalenberg, wobei zu bemerken ist, daß die Hauptstraße in der Gegend von Ramsdorf überall der Heldweg oder Helweg heißt.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 761; Simrock, Mythologie, S. 253 fg. Dazu vgl. man das Wort Vronebleustraet für Milchstraße, Grimm, Mythologie, S. 263.

Himmelspat. Mettingen bei Wester-Cappeln.

Hiērsträte (hehre Straße). Bausenhagen.

Hërpat. Glanderf.
Åvendstråle. Heiden bei Borken.
Windstrêk zu Kirchdorf.
Wetterbaum zu Rüxei am Harz.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 425; Grimm, Mythologie, S. 330 fg. Wetterbaum und Milchstraße werden mehrfach vollkommen gleichgesetzt. Wetterprophezeiungen aus der Milchstraße bei Wolf, Beiträge, I, 37.

266. Der Nierenberger pat (die Milchstraße) geht gerade von Norden nach Süden. Im Kirchspiel Hagen im Osnabrückschen hat man davon folgende Redensart:

„De Nierenberger pat
gât van Mönster nâ de stat."
(Osnabrück.)

Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 41; Nierenberger pat ist die richtige Form gegen Norddeutsche Gebräuche, Nr. 425. Auch die dortige Vermuthung ist unhaltbar, wie ich (Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, II, 239) gezeigt habe; denn Nierenberg ist = Unterberg; Nr. 267—269 zeigen deutlich die Verbindung der Vorstellung von der Milchstraße mit der Sonne; Nierenberg wird daher sowol dem Untergangsberg der Inder gleich (s. Boethlingk-Roth, Sanskrit. Wörterbuch, s. v. asta) als auch Eingang zur Unterwelt sein.

267. Die Milchstraße nennt man bei Salzdetfurth, westlich von Wolfenbüttel, die Himmelsstraße, sie ist die Mitte der Welt, und die Sonne steht am Mittag regelmäßig in derselben.

268. Die Milchstraße heißt der Mühlenweg, er geht von der Schauenburg in gerader Richtung nach Detmold und sieht aus, als ob er mit Mehl bestreut sei. Aus Goldbeck.

In Siebenbürgen heißt die Milchstraße „der Mehlweg"; Müller, Siebenbürgische Sagen, S. 343.

269. Die Milchstraße dreht sich nach der Sonne, indem sie dort zuerst erscheint, wo die Sonne untergegangen ist. Weltringhausen, Amt Uchte. Einer aus Loccum erklärte sie für den Widerschein der Sonne.

Da der Wagen als ewiger Fuhrmann auch als wildes Heer erscheint, so ist daher wol die Mittheilung bei Meier, Schwäbische Sagen, S. 153, zu erklären, daß der Zug des Muotsheers quer über die Milchstraße hingeht; vgl. auch Simrock, Mythologie, S. 253.

270. Der große Wagen wird von zupdümken oder dem ewigen Fuhrmann, welcher vorn auf dem Wagen sitzt, gefahren; bis Mitternacht fährt er bergauf, dann dreht er den Wagen um, „zupt he torügge", und fährt bergab, darum heißt er auch zupdümken. Ober-Thuredf bei Paderborn. — In Glandorf heißt der große Wagen Petruswagen. — Der kleine Stern am großen Wagen heißt der ewige Fuhrmann. Barßen bei Pyrmont.

Vgl. Nordteutsche Gebräuche, Nr. 424, Anm., und I, Sagen, Nr. 251—252.

271. Der große Bär heißt hier allgemein der Wagen, Himmelswagen; die vier Sterne, die ein Viereck bilden, sind die Räder des Wagens, die drei vordern Sterne sind drei Pferde; auf dem mittelsten Pferde sitzt der Fuhrmann, Namens Dümeken. In der Gegend von Paderborn heißt das Fuhrmännchen supdümeken; warum supdümeken, weiß niemand anzugeben. Mittheilung Hencamp's in Büren.

Ich bemerke, daß ich die Erklärung über zupdümeken (Nr. 270) eher erhielt als Hencamp's Mittheilung. — Der Himmelswagen fährt jede Nacht nach Jerusalem; Meier, Gebräuche, Nr. 260.

272. Der Himmelswagen hat seinen Namen davon,

daß Elias auf ihm zum Himmel gefahren iſt; der kleine Stern über der Deichſel iſt der Fuhrmann. Saldern.

Da Elias ſonſt an Donar's Stelle erſcheint, ſo würde dieſem alſo auch hier der Wagen beigelegt, der ſonſt dem Wuotan zukommt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 157 fg., 771.

273. Der Siebenſtern ſind die ſieben Wochentage, die hat unſer Herrgott ſo zuſammengeſtellt, damit man immer ein Merkmal habe, an welchem Tage man ruhen müße. Von einem Schäfer aus Volkringhauſen.

Jeder Menſch hat ſeinen Stern. Tungerloh.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 422. Jeder Menſch hat am Himmel ſeinen Stern, ſeinen Lebensſtern; Meier, Gebräuche, Nr. 379. — Sonſt wird das Siebengeſtirn die Gluckhenne genannt; Meier, Nr. 261; Grimm, Mythologie, S. 690 fg.

274. Gegen den Siebenſtern ſteht einer mit einer Grepe, der Sonntags während der Kirche Dörner gemacht hat. Frankenau.

Vgl. den Mann im Monde, oben Nr. 252 fg.

275. Wenn die Nebel im Gebirge aus dem Walde aufſteigen, ſagt man: „Die Bergweibel ſchießen aus dem Buſch.“ Gegend von Lauban

Im Harz ſagt man: „Die Bergmutter braut“, oder „Die Bergmutter kocht Waßer“, oder in den Städten: „Die Hirſche brauen Punſch.“

Eine dunkle Regenwolke nennt das Volk in Baiern anel (Großmutter) met der laugen, in Böhmen leichte Wolken babky, Großmütter, Grimm, Mythologie, S. 607; vgl. die weiße Frau, Welſ, Zeitſchrift, III. In Schwaben: „Die Hafen (oder Füchſe) backen Küchlein“; Meier, Nr. 296, 1. — Wenn ſich um den Kopf des Hügels, auf welchem der Lochlungenjäger wohnt, ein blaues Räuchlein ſammelt, ſo gibt es ſchlechtes Wetter; Rochholz, I, Nr. 94. „Der Fuchs oder Haſe ſiedet“, „der Berggeiſt kocht“, „Der Herr Pfarrer tubäkelt“, heißt es im Aargau; Rochholz zu I, Nr. 117.

276. „Der Alte zieht seine Kappe über", sagt man am Kötterberg, wenn die Nebel sich um ihn sammeln.

Ausführliches über die Wetterregeln, die sich an die Kappen und Hüte der Berge schließen, bei Rochholz, I, 125.

277 a. Eine schwarze, am Horizont aufsteigende Gewitterwolke nennt man einen grommeltorn. Glandorf bei Iburg.

Grummelkopp, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 429. Zu der Vorstellung der Wolke als Thurm stimmt auch der witte törn (Norddeutsche Gebräuche, Nr. 428) = Wetterbaum. Grommeln ist donnern; vgl. noch Grimm, Namen des Donners, S. 14.

277 b. Dicke Wolken am Himmel nennt man huddick oder bullkater; man sagt: „Wenn de sünnen unner'n huddick unnergêt, gift et schlicht wäder." Aus Rügen durch Gymnasiast R. von Pommeresche.

278. „Unser Herrgott mangelt", sagt man bei fernem Donner in Hagenburg.

279. Bei einem Gewitter sagt man in Meinertshagen: „Dâ sint se noch es recht wiër am keilen" (kegeln). Mittheilung von Woeste.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 410. „Da hoben kegeln sie", „Petrus kegelt, die Engel kegeln", sagt man im Schwarzwalde; Meier, Nr. 290, 1—2.; vgl. auch noch I, Sagen, Nr. 277 b. Der Donner entsteht dadurch, daß unser Herrgott Getreide in den Grant (Getreidekasten) schüttet; Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 90. „Petrus und sein Anhang schieben Kegel"; Leoprechting, S. 63.

280. In der Gegend nördlich von Meinertshagen im Volmethal pflegt man zu sagen, daß die Gewitter am Rodenstein, einem Berge des Ebbegebirges, hangen bleiben.

Vgl. Wolf, Beiträge, über den Rodenstein, I, 63 fg.

281. Auf den Häusern im Wittgensteinschen, sowie im Siegenschen ist häufig Donnerkraut oder Hauslaub zu sehen; man glaubt dadurch die Häuser vor dem Donner zu schützen.

Vgl. Meier, in Wolf, Zeitschrift, I, 445. Ebenso am Lechrain; Leoprechting, S. 231. — Binde Duenerkrüt kreuzweise an den Hahlbaum, so schlägt das Gewitter nicht ein; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 54. Da Hauslaub ein sedum ist, so ist aus Festus, herausg. von Lindemann, S. 263, zu ersehen, daß es schon die Römer wol zu gleichem Zweck auf die Häuser pflanzten. „Sedum alii sadum, appellant herbam, quam Opilius Aurelius sesuvium vocari ait, eamque in tegulis seri, nec quamobrem id fiat, indicat.“ In England heißt das Kraut Jupiter's beard, houseleeck; vgl. Halliwell, s. v. — Auch unter den bei der Kräuterweihe auf Mariä Himmelfahrt in Belgien geweihten Kräutern, die man beim Gewitter anzündet, ist vor allen Donnerkraut; Dautzenberg in Wolf, Zeitschrift, I, 177. Ueber dies Kirchenfest vgl. Zingerle in Wolf, Zeitschrift, I, 333 fg., und unten zu Nr. 319. — Ueber den Donnerbart Wolf, Beiträge, I, 68; Grimm, Mythologie, S. 167, 1147.

282 a. Wenn es beim Sonnenschein regnet, sagt man, „es ist Kirmeß in der Hölle“. Glandorf bei Iburg.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 526: „Jetzt prügelt der Teufel sein Weib“; anders Norddeutsche Gebräuche, Nr. 430. — Außer der hier mitgetheilten Redensart soll man auch noch sagen: „Frau Holle hat Kirmeß“, Montanus, S. 38; an der Mosel heißt es: „Der Teufel hat seine Mutter erhenkt“, Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 240.

282 b. Um gutes Wetter zu bekommen, ist es ein untrügliches Mittel, die heilige Katharine mit folgendem Spruch anzurufen:

„Lêve Katrine,
lât de sünnen schînen,

lât'n rägen övergân,
lât de sünnen wedder kâm'n."
Gymnaſiaſt R. von Pommereſche aus Rügen.

283. Johanniswürmchen können das Wetter anzeigen; man ſetzt ein ſolches Thierchen auf die Hand und fordert es mit folgendem Spruch zum Fliegen auf:

„Sünnskürnken flèg wech,
bring mi morgen gôd wâder,
lât' en rägen övergân,
lât de sünnen wedderkâm'n,
bring mi morgen gôd wâder!"

Fliegt der Käfer weg, ſo geht die Bitte in Erfüllung, andernfalls gibt es Regen. Derſelbe.

Dies Johanniswürmchen iſt doch wol die coccinella septempunctata; vgl. oben Nr. 236 fg., und Panzer, Beiträge, II, 547.

284. Der Februar heißt der älle-weïwer-mont. „Im älleweïwermont dann rüeselt se de schüärten." Valbert. Wenn im Herbſt die erſten großen Schneeflocken fliegen, ſagt man: „De weïwer schüddet de schüärten üt." Valbert. Es iſt bemerkenswerth, daß an verſchiedenen Orten der Kreiſe Iſerlohn, Altena und Hagen geſagt wird, die Frauen ſeien im Februar Wetterregentinnen. Dies gilt aber nur von den alten Hausſtellen. „Heute", heißt es z. B., „hat Frau A. das Wetterregiment." Peterſen (das Kirchſpiel Weitmar) hat für Februar auch die Benennung Spörkel-Elsken; ob dies oder die Form spörkelske, welche in Deilinghofen gangbar iſt, das richtige ſei, wage ich nicht zu entſcheiden. Woeſte.

Vgl. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, I, 388 fg. Montanus, S. 20: Noch ſagt der Landmann: „Im Monat Hornung, Hornmaned, Spürkel (Februar) regiert die Frau oder dat wif"; ebenſo

am 2. Juli (Mariä Heimſuchung): „Mariensief, ragnirt dat wihf"; ebendaſ., S. 36. Vgl. Simrock, Mythologie, S. 406, 408 fg. Hocker vermuthet, daß unter dem Weibe Freyja gemeint ſei, was manches für ſich hat (der Chrimhildespil bei Reutiſch, S. 134).

285. Wenn es ſchneit, ſagt man zu Büren: „De müelers slaet sik", auch „De älle weiwer schüddet de bedden." Honcamp in Büren.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 415: „Petrus ſchüttelt die Betten aus." In Berlin ſagt man, Frau Holle mache ihr Bett. In Schwaben ſagt man, je nachdem die Flocken groß oder klein fallen: „Das kommt durch den groben oder feinen Beutel", oder „es ſchlagen ſich Bäcker und Müller", und: „Die Waldweiber (Schwarzwälderinnen) leeren ihre Betten"; Meier, Nr. 292. — Nach Montanus, S. 37, ſcheint man den Schnee als Häckſel anzuſehen, doch iſt nicht erſichtlich, ob von Stroh oder woven ſonſt. — In Belgien ſagt man: „Jesus schudt syn beddeken uit"; Dautzenberg in Welf, Zeitſchrift, 1, 178. In Wildemann ſagt man: „Die alte Hexe zieht über die Berge nach dem Brocken"; Pröhle, Harzbilder, S. 77 fg. Vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 246, 607, 1042, 1212.

286. Wenn es ſchneit, ſagt man in Kleinbremen bei Bückeburg: „Die alten Weiber tocken Heede."

Vgl.: „Die Heedenweiber fliegen", „Die Harzweiber hecheln"; Schambach u. Müller, Nr. 103, 1., Anm.

287. Namen des Wirbelwindes: Drengelwind, Zwirbelwind; Weidenhauſen. Kringelwind; Erndebrück. Dörenbläſe; Oſtendorf. Feſeköttel, faſt Ferſeköttel (weich s); Heiden bei Borken. Fiſelwind zu Tungerloh (weil er ſo fiſelt, kreiſelt), auch Dörwind, ebenſo in der Gegend von Oſterwiek Wärwind. Gütersloh.

Dörenbläſe, Dorwind, Wärwind erklären ſich aus dwer, dwar, und Contraction von a zu o, oder Abfall des d; was Fiſelwind u. ſ. w. bedeutet, vermag ich nicht zu ſagen.

288. Wenn man in den Wirbelwind (tûselwind) ein Meßer hineinwirft, ſo wird plötzlich ein gewaltiger, groſſer Kerl daraus. Uchte.

Vgl. Nordeutſche Gebräuche, Nr. 404—406. Zum Meßerwurf vgl. Panzer, II, 208, Nr. 365; Meier, Nr. 286.

289. In einen Windwirbel muß man eine Mütze werfen, ſo hört er auf. Nüxei.

Vgl. Nordeutſche Gebräuche, Nr. 406.

290. Im Dörwind (Wirbelwind) ſitzt eine böſe Hexe, darum muß man hineinſpeien, wenn er vor einem vorbeibrauſt, ſo kann ſie nicht über einen kommen; thut man's nicht, ſo bekommt man böſen Ausſchlag im Geſicht u. dgl. m. Steinfurt.

Nach Montanus heißt der Wirbelwind am Niederrhein (?) auch Wywind, in welchem eine Hexe daherfährt; ſchieße man mit geweihtem Pfeil unter bräuchlichem Spruch in den Kreiſel, ſo falle die getroffene Hexe machtlos hin. Es wäre zu wünſchen, daß er ſich über die Pfeilweihe und den bräuchlichen Spruch näher ausgelaſſen hätte. — Wenn ein Wirbelwind entſteht, ſo iſt eine Hexe in Unruhe; Wolf, Beiträge, I, 226, Nr. 298. „Ebenſo können ſie (die Hexen) einen Sturmwind erregen, in deſſen Windgäſpeln ſie ſich dann verbergen und Traid oder Heu mit ſich fort nach Haus führen"; Leoprechting, Lechrain, S. 15. Man wirft auch Hadern, Werch und anderes aus dem Fenſter, um den Sturm zu beſchwichtigen, und heißt man dies den Wind füttern, weil er vom Zauber kommt; ebendaſ., S. 101.

291. Bei einem Wirbelwind ſagt man: „Der Wind drängelt, es gibt ander Wetter." Frankenau.

292. Schweine, ſagt man, können den Sturm riechen. Börlinghauſen.

293. „Die wilden Schweine gehen im Korn", ſagt man, wenn der Wind damit in Wellen geht, und hofft,

daß es dann besonders gedeihen werde. Obersachswerfen bei Nordhausen. Weidenhausen bei Berleburg. Gegend von Arnswalde in der Neumark. Nordwalde im Münsterlande.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 221 fg. und 487 fg.

294. Hunden pflegt man gern den Namen Waßer zu geben, weil man glaubt, daß dann das Haus nicht abbrenne. Raumland bei Berleburg.

Norddeutsche Gebräuche, Nr. 388, wird angegeben, daß man die Hunde Waßer nennen müße, weil Diebe dies nicht besprechen können. Ueber Hundenamen vgl. noch Grimm, Mythologie, S. 1198 fg.

295. Man erzählt von einem Herrn von Arnim auf Kröchlendorf, daß er, wenn irgendwo Feuer gewesen ist, sich aufs Pferd gesetzt und das Feuer im Kreise umjagt habe. Dann ist er ins Waßer geritten, wohin ihm eine Feuersäule gefolgt ist; über den von ihm umjagten Kreis hat sich das Feuer nicht hinaus verbreitet. Gymnasiast Kiek aus der Ukermark.

Der Glaube, daß manche Leute Feuer bannen können, ist allgemein verbreitet, namentlich wird diese Gabe den Zigeunern oder Heiden beigelegt; vgl. I, Sagen, Nr. 120 mit der Anm. „Darumb so ist es nit unrecht gethon, wan es brint, das man mit dem sacrament umb das feur gat, got anrüffet" u. s. w.; Geiler von Kaisersberg (Stöber, S. 59). Ein anderes Zaubermittel zum Feuerbann bei Leoprechting, S. 22.

Wochentage.

296. Sonnabend abends muß abgesponnen sein, sonst haspelt der Teufel am Sonntag. Meinberg.

Zu Nr. 296—298 vgl. oben, I, Sagen, Nr. 47, 48 m. d. Anm.

297. Satertags um sieben hängen alle gute Frauen ihre Wecken auf; denn dat is use lewe frûe ör tît. Eisbern.

298. Alle Leute glaubten ehemals, daß, wenn Samstags Abend im Hause gesponnen wurde, die Schafe narrig würden. Weidenhausen bei Berleburg.

299. Das gelb blühende Kraut Andermanhansch ist für die Kühe gut, sagte eine Frau bei Pelle, besonders wenn es Freitags gepflückt wird.

300. Knechte und Mägde ziehen nicht gern an einem Freitag und Sonnabend, aber gern an einem Dienstag und Sonnabend um. Börlinghausen.

301. Freitags wird auf vielen Höfen kein Mist ausgetragen. Ramsdorf bei Borken.

302. Erbsen dürfen nur Mittwoch und Sonnabend gesäet werden, sonst freßen sie die Vögel auf. Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 361.

Michaelis.

303. Manche Leute können an diesem Tage sehen, was für Wetter im Jahre eintreten wird. Neumark.

Einige Beiträge zur Zusammenstellung der an diesem Tage geltenden Gebräuche liefert Wolf, Beiträge, I, 37. „In Dänemark und Norwegen knüpfen sich viele Aberglauben an den Tag, die meistens auf das Wetter und die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres Bezug haben.“ Dasselbe ist auch bei uns der Fall, wie Boebel's Haus- und Feldweisheit des Landwirths (S. 46 fg.) zeigt; ich hebe nur das aus Westfalen Beigesteuerte aus: „Nord und Ost bedeuten starken Frost. — Regnet's ohne Gewitter, so

kommt ein gelinder Winter. — So viel Fröſte vor Michaelis fallen, ſo viel kommen nach dem erſten Mai kommenden Jahres. — Wenn die Vögel vor Michaelis nicht ziehen, vermuthet man vor Weihnachten keinen harten Winter. — Winterſaat um Michaelis ausgeſtreut, den Bauer mit reicher Ernte erfreut. — Wenn Michael viel Eicheln bringt, Weihnachten die Felder mit Schnee dann düngt. — Wenn Michael das Wetter iſt gut, ſteckt der Schäfer 'ne goldne Feder an'n Hut. — Um Michael fallet de Eikeln, wenn ſe eher fallet, ſau kämp de Winter froh (früh). — Wenn Michael de Wind ſtieg, ſau wet de roggen liker.

Zu dem, was Wolf a. a. O. aus Finn Magnuſſen über die Weiſſagungen aus den Eicheln beibringt (rustici glandem sylvestrem aperiunt, ex ejus qualitate vel contentis [aranea, musca, verme etc.] praesagientes non solummodo anni futuri tempestatem et annonam, sed etiam famem, pestem, bella etc.), ſtimmt, was Boebel, a. a. O., S. 48, aus Schleſien über den Michaelistag anführt: „Sind die Eicheln inwendig ſchön und friſch, ſo werden die Früchte im künftigen Sommer gut gerathen; ſind ſie naß und faul, kommt ein naßer, ſind ſie mager und dürr, ein heißer Sommer; findet man darin eine Mücke, ſo wird's ein mittelmäßiges Jahr; eine Fliege, Krieg; eine Made, Miswachs und theuere Zeit; eine garſtige Spinne, Peſt oder ſonſt ein böſes Jahr.“

Martini.

304. Zu Martini beſchenkt jeder Hausmann zu Olpe die Kinder im Hauſe mit Aepfeln und Nüßen und ſagt ihnen, die habe der heilige Martinus, welcher Patron der Stadt iſt, mitgebracht.

Auch in Holland beſchert St.-Martin den Kindern; Wolf, Beiträge, I, 51. In Schleſien ſagt man: „Zu Martini kommt der Winter auf einem Schimmel geritten“; Boebel, S. 53; vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 123, und Wolf, Beiträge, I, 51.

305. In der Neumark wird an dieſem Tage die Martinsgans verzehrt.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 121; Meier, Gebräuche,

Nr. 175. Ueber die Martinsgans iſt noch Wolf, Beiträge, S. 48, zu vergleichen, dem ich zuſtimme.

306. Zu Martini ziehen in Barßen bei Pyrmont die Kinder umher und ſingen:

„Märten, Märten, hîner,
heir komet de arme kîner,
gäft us wat un lât us chân,
lât us nich to lange stân.“

Dafür erhalten ſie Aepfel und Nüße. Zu Rhede lautet der (wie es ſcheint, urſprünglich für das Michaelisfeſt beſtimmte) Spruch:

„Michaile, Michaile, hillig mann!
de appeln un biëren us chiwen kann,
de chiwe us wat un lâte us chân,
wi möttet nô drei stunne wiëges chân:
chiwet us ainen kauken,
do kön-we de brêût upjauken,
chiwet us ainen wâgen,
do kön-we de brêût upjâgen.“

Wenn ſie nichts kriegen, ziehen ſie unter dem Rufe: „Chîre, chîre, pickeltiëwe“ ab.

In Tecklenburg lautet der Spruch:

„Sünte Miärtens gäuseken,
dat was woll êr so bäuseken,
dat beit de jungen wîwer
de titten van de liwer.
Rosenblatt,
giëft us wat
giëft us wat to drinken
to kumm'd jâr en sschinken.“

Bekommen ſie nichts, ſo rufen ſie:

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

„Der N. N. häw en ossen sschlachtet:
fell is fett un flêsk is mager,
N. N. is en knâkentank.“

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 122; Meier, Gebräuche, Nr. 177.

Die letzten Worte stehen in Bezug zu der in Niederdeutschland fast allgemeinen Sitte, zu Martini zu schlachten, vorzugsweise Rinder; auch in England heißt das im Herbst geräucherte Rindfleisch Martlemasbeef; an ox or cow killed at Martinmas and dried for winter use heißt Mart. In einem andern Glossary heißt es: „Martlemasbeef. Beef dried in the chimney like bacon, so called, because it is usual to kill the beef for this purpose about the feast of St. Martin, November the eleventh.“ Ess. a. Suff. Bei den Angelsachsen führte der November bekanntlich den Namen blotmonaÐ, von den Thieropfern, welche den Göttern geweiht wurden, Kemble, I, 307; ebenso heißt er bei den Friesen slachtmoänne, während bei den Schweden blotmânad, slagtmanad, sowie das gleichbedeutende altnordische gormânuÐr den October bezeichnet; Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, S. 90 fg.; vgl. Simrock, Mythologie, S. 518.

Auf eine Verbindung des heiligen Martinus mit der Fruchtbarkeit der Rinder deutet auch der Ausdruck Free-martin bei Halliwell s. v.: „If a cow has twin calves of different sexes, the female is termed a free-martin, and is said never to breed.“ Ein verschnittenes junges Rind heißt a Martin, Halliwell, s. v. Dagegen deutet die Redensart: „She has had Martin's hammer knocking at her wicket (pudendum muliebre)“ said of a woman who has had twins (Halliwell, s. v. Martin's-hammer), allgemeiner auf Verbindung der Vorstellung von dem Heiligen oder seinem heidnischen Vorgänger mit weiblicher Fruchtbarkeit; zugleich scheint der Hammer auf Donar zu deuten, dessen weihender Hammer der Braut in den Schoß gelegt wurde und auf den auch das Sünte Mertesvüegelken mit seinen roten küegelken zu beziehen sein wird, welches Woeste und nach ihm Wolf, Beiträge, I, 52, auf den rothbauhigen Schwarzspecht deuten. Das französische martinet bezeichnet die Hausschwalbe, und dasselbe bedeutet englisch martlet, welches in derselben Weise aus martinet entstellt ist, wie Martlemas aus Martinmas. Diese Schwalbe hat aber rothe Brust und rothe Stirn und wird daher

der im Liede gemeinte Vogel sein: die Benennung ist durch Diminutivbildung von dem Eigennamen entstanden, wie die des Rothkehlchens Robin aus Robert, Hruodperaht, welches dem Donar heilig war. Daß dies auch bei der Hausschwalbe der Fall sei, geht aus den Gebräuchen und dem Aberglauben hervor, Nr. 211, 212, wonach dieselbe das Haus vor Blitzschaden bewahrt und, wenn sie nicht wiederkehrt, dasselbe abbrennt. Wie daher Wolf schon beim heiligen Michael annahm, daß er auch mehrfach an die Stelle des Donar getreten sei (Beiträge, I, 38), worauf auch die oben zu Nr. 303 besprochenen Weissagungen aus der Eichel deuten, so wird dies auch beim heiligen Martin geschehen sein. Uebrigens bemerke ich, daß der im Reinaert, S. 1047, erwähnte Sente Martinsvogel kaum die Schwalbe sein kann, da er in einen Hag, im Reinke auf einen Baum fliegt, und die Schwalben sich nicht darauf zu setzen pflegen; vgl. auch noch Grimm, Mythologie, S. 1083 fg. Noch andere Lieder bei Woeste, Volksüberlieferungen, S. 28; Firmenich, I, 281, 359; vgl. auch Montanus, S. 53—56, wo auch der am Martinstage angezündeten Feuer gedacht wird; Michaelisfeuer und Umzug mit brennenden Besen werden erwähnt von Schmitz, S. 43, 44; Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 88; ebenso auch Martinsfeuer, bei welchen man brennende Körbe oder ein brennendes Rad vom Berge herabrollte, ebendas., S. 45, 46; vgl. die von Wolf, Beiträge, I, 41, gesammelten Nachrichten. Der aus dem Hannöverschen (Norddeutsche Gebräuche, Nr. 122) mitgetheilte Eingang des Martinsliedes ist offenbar gleich dem von Eckart erwähnten und Wolf, Beiträge, I, 41, Anm. 3, besprochenen; Hannoveraner werden mittheilen können, ob die dort gegebene Lesart hören, oder die von Eckard gewährte hering die richtigere sei; ein Gifhorner Martinslied bei Colshorn, Deutsche Mythologie, S. 345, hat die Lesart Märten, Märten Ehren.

Thomastag.

307. Kurz vor Weihnachten auf Thomastag herrschte an einigen Orten, namentlich in Saßenhausen, die Sitte, das Kind, welches zuerst die Schulstube betrat,

Däveſtrüch (Thauſtrauch) zu nennen, dasjenige aber, welches zuletzt erſchien, hieß Demesesel (Thomasesel); die Kinder pflegten deshalb über Hals und Kopf ins Schulzimmer zu ſtürzen. Seit ungefähr 30 Jahren iſt dieſe Sitte verſchwunden. Mittheilung des Lehrers Kuhn in Hemſchlar.

308. In der St.-Thomasnacht muß man tüchtig eßen und trinken, um nicht todt zu hungern. Zu dieſem Zwecke wird eine ſogenannte Rittbergiſche Hochzeit veranſtaltet. Man bäckt nämlich am Plattenofen einen großen Kuchen von Buchweizenmehl und Kartoffeln; auch buttert man in dieſer Nacht. Ein Theil des Kuchens wird nun in die Buttermilch gebrockt und gegeßen, der andere wird mit der gewonnenen Butter beſchmiert und warm verſpeiſt. Vgl. Grimm, Mythologie, S. 251, 255, 256. — Im Soeſter Daniel, S. 28, heißt es: „Sanct Thomas kommt herby“ und „Christtag so segge wy plecht de Duvell mest to rasen.“ Woeſte in der Germania, IX, 286.

Nikolaustag.

309. Am Nikolaitage ſetzen Knechte und Mägde der Herrſchaft Schüßeln und Teller vor die Thüren, auf welche man ihnen Aepfel und Nüße zu legen pflegt.

310. Am Nikolaustage kommt der Niklas auf einem Schimmel geritten und beſchenkt die Kinder; er hat den weißen Kittel eines Hammerſchmieds oder ein weißes Laken an und trägt einen großen breitkrämpigen Hut. Alten-Hundem.

Die Herrichtung des Schimmels am Nikolaus- und Martinstage beſchreibt Montanus, S. 56; ſie iſt die auch ſonſt gewöhnliche.

311. Am Niklastage kommt ein zerlumpter Kerl, der Niklas, und bringt den Kindern Aepfel und Nüße. Hilchenbach.

312. Ehemals trug man an dieſem Tage in mehreren Dörfern des Siegenſchen eine Strohpuppe durchs Dorf.

Stephanstag.

313. Am St. Stephanstag, 26. December, muß man Karren mit Häckſel unter den blauen Himmel ſtellen, damit der himmliſche Thau darauf falle, dann werden die Pferde das ganze Jahr über nicht krank. Havixbeck im Münſterlande.

Durch das Ausreiten der Pferde am Stephanstage ſchützt man ſie vor Hexen; Meier, Gebräuche, Nr. 216. „It was an ancient custom to gallop horses on St. Stephen's day, until they perspired, and then bleed them to prevent their having any disorders during the ensuing year. This practice is supposed to have been introduced by the Danes. Blessings were also implored upon pastures.“ Mirror. „Qui in festo St. Stephani minuunt sanguinem equorum“; Wolf, Beiträge, I, 230, Nr. 356. In gleicher Weiſe wie hier ſtellt man in der Umgegend von Göttingen in der Weihnacht das Viehfutter hinaus ins Freie, dann gedeiht das Vieh gut; Norddeutſche Gebräuche, Nr. 131. Hafer und Gerſte wurden früher an dieſem Tage geweiht, Zingerle in Wolf, Zeitſchrift, I, 335. Vgl. noch Wolf, Beiträge, I, 124 fg., und Liebrecht zu Gervaſius von Tilbury, S. 54 fg., ſowie Simrock, Mythologie, S. 558.

314 a. Zu Alten-Hundem ziehen am Stephanstage die größern Kinder umher und ſingen einen Spruch, wofür ſie etwas auf die Schüttegabel bekommen, was nachher gemeinſam verzehrt wird.

314 b. In der Gegend von Menden nannte man den Stephanstag sonst Süp-Steffens-dach.

Schriftlich von Woeste, welcher zugleich an Finn Magnusen, Lexicon mythologicum, S. 1053, bei Wolf, Beiträge, I, 125, erinnert, wo es heißt: „Aliaqui in Suecia solenniter exhibitus cantharus vel poculum Stephani, Staffans-kanna vel minne.“ Des Johannissegens zu Ottbergen im Hildesheimischen, der am folgenden Tage, 27. Dec., getrunken wurde, hat bereits Grimm (Mythologie, S. 55) gedacht; vgl. auch Wolf, Beiträge, I, 119, und Mirror: „Consecrated wine was anciently sold by the priest on the 27. December, the festival of St. John, the evangelist, to prevent the effects of poison (because St. John had been forced to drink it), storms a. s. o.“ Diese Stephans- und Johannisminne weist wie die um Mittsommer deutlich auf Fro.

Brödendag.

315. Am Brödendag setzen sich die Frauen den ganzen Tag über aufs Kohlenbecken, „bröden sick“, und thun nichts; so war's wenigstens in alter Zeit. Havixbeck.

Die Erzählerin konnte mir den Tag nicht anders bezeichnen, sagte aber, es sei einer der Tage um Weihnachten.

Weihnachten.

316. Am Weihnachtsmorgen, aber nicht auf St.-Niklas, beschenkt man die Kinder und sagt, das habe das Christkind mitgebracht. Olpe.

Vgl. Nr. 310. Die Abweichung von der landesüblichen Sitte rührt wol von dem Nr. 314 mitgetheilten Gebrauch her.

317. Die Kinder werden am ersten Weihnachtstage

früh beſchenkt, und ſagt man ihnen, die Geſchenke habe das Chriſtkind mitgebracht, welches auf weißem Pferde geritten komme. Am Abend pflegt man deshalb auch Heu und Hafer vor die Thür zu ſetzen, damit das Thierchen freßen könne. Hilchenbach.

318. Am Abend vor dem Chriſtfeſte zogen Mädchen und Burſchen in den Dörfern um; die Mädchen führten ein weiß gekleidetes Mädchen, deren Angeſicht mit einem weißen Tuche verhüllt und deren Kopf mit Roſen und Goldflittern verziert war, das Chriſtkindchen genannt, umher; die Burſchen führten eine vermummte Mannsperſon, den Räckels genannt, mit ſich. Das Chriſtkindchen brachte allerlei Beſcherungen, die ihm vorher von den Aeltern und Verwandten gegeben wurden; es bezeigte ſich wohlgefällig über die als gutartig und gehorſam bezeichneten Kinder, ſowie über die, welche ſchön beten konnten, misfällig aber über die als unartig bezeichneten; dieſe wurden von ihm überdies noch mit Ruthenſtreichen beſtraft und mußten Beßerung verſprechen. Nun trat auch der Räckels ein und heran, wüthete hauptſächlich gegen die Ungehorſamen, dräute und ſchlug nach ihnen und ſtellte ſich überhaupt gar ungeberdig. Dann zogen alle weiter. Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 125. In Schwaben kommt der Pelzmärte und Sante Klaas (letzterer auch am Nikolastag) und beſchenkt oder züchtigt die Kinder; Meier, Gebräuche, Nr. 214.

319. Am erſten Weihnachtstag war es ſonſt Sitte, einen großen Block ans Feuer zu legen, ihn dann, ſobald er ein wenig angebrannt war, zurückzuziehen und dann aufzubewahren; man legte ihn aber wieder an, wenn ein Gewitter heranzog, weil man glaubte, der

Blitz schlage dann nicht ein. Weidenhausen. Diesen Block nennt man nach einer Mittheilung des Lehrers Kuhn den Christbrand. Dieselbe Sitte und Benennung in Girkhausen.

Die älteste Erwähnung des Christbrandes aus Westfalen und Deutschland überhaupt hat schon Grimm (Mythologie, S. 501) aus einer münsterischen Urkunde angeben, wo es vom Pfarrer zu Ahlen heißt: „Et arborem in nativitate domini ad festivum ignem suum adducendam esse dicebat." Zur wettervertreibenden Kraft vgl. Panzer, Beitr., II, 533: „Am Charsamstage wird auf dem Kirchhof im Dinkelsbühlerischen Feuer angezündet, der Chrisam hineingelegt, gebetet und das Feuer vom Priester geweiht. Man nimmt Brandstücke nach Hause und legt sie bei schweren Gewittern an das Herdfeuer, damit der Blitz nicht einschlage." Aehnliches wird noch im Verfolge von Osterfeuern, die an andern Orten entzündet wurden, berichtet. Eine gleiche wettervertreibende Kraft haben auch die geweihten Kräuter. „Am Krautweihtage, Mariä Himmelfahrt, 15. August, oder am darauffolgenden Sonntage wird in den katholischen Landgemeinden ein Bündel gewisser, fest bestimmter, am vorhergehenden Donnerstage ohne Messerschnitt abgepflückter Kräuter während des Hauptgottesdienstes in der Kirche gesegnet. Jede fromme Haushaltung liefert ihren Krautbündel zu dieser Segnung, und derselbe wird neben der am Palmsonntage gesegneten Palme (Buchs) u. s. w. aufbewahrt. Naht nun ein Gewitter, so legt die Hausfrau eine dürre Dolde oder einen Stengel des Krautbündels unter dem frommen Spruche »Gott walt's« auf den Kohlenherd, schließt alle Thüren und Fenster und sucht den Dampf, soviel sie kann, im Hause zu verbreiten. Dies, so glaubt man, wende den Gewitterschaden von Haus und Feld und hemme den schon auf die Wohnung zuckenden Strahl." Montanus, Volksfeste, S. 39 fg., wo auch die neunerlei Kräuter genannt werden. Gleichen Gebrauch vom Lechrain berichtet Leoprechting, S. 190, der noch eine größere Anzahl Kräuter aufzählt.

Noch genauer schließt sich aber an unsere Sitte die folgenden Nachrichten an: „Auch andere auf die ferne Heidenzeit deutende Gebräuche abergläubiger Landleute begegnen uns noch im Gebirgsgegenden. So an Sieg und Lahn die [illegible] der

Grundblocks am Feuerherde. Ein schwerer Klotz aus Eichenholz, gewöhnlich ein Eichstummel wird entweder in dem Feuerherde eingegraben oder in einer dafür bestimmten Mauernische unterhalb des Schlotbalkens (Kesselhang) angebracht. Wenn das Herdfeuer in Glut kommt, glimmt dieser Klotz mit, doch ist er so angebracht, daß er kaum in Jahresfrist völlig verkohlt. Sein Rest wird bei der Neuanlage sorgfältig herausgenommen, zu Staub gestoßen und während der dreizehn Nächte auf die Felder gestreut. Dies, so wähnte man, beförderte die Fruchtbarkeit der Jahresernte." Montanus, S. 12. Am Tage vor Christtag legte man in Carl und an andern Orten einen Holzstamm auf den Feuerherd, „Christbrand" genannt, und was davon die heilige Dreikönige nicht verbrannt, sondern bloß verkohlt war, davon wurden Stücke in den Kornboden gelegt, damit die Mäuse das Korn nicht beschädigen möchten. Schmitz, S. 4. Auch in der Gegend von Berleburg ist es Sitte, den Christbrand in die letzte Garbe einzubinden; vgl. unten Nr. 523. In England herrschte die Sitte des Christbrandes ebenfalls: „Juleclog a large block or log of wood laid on fire on Christmas-eve and kept burning all the following day or longer if possible. A portion of the old clog of the preceding year is sometimes saved to light up the new block at the next Christmas and to preserve the family from harm in the mean time. Herrick a minute describer of the superstitions of his time, in allusion to this custom, says,

Part must be kept wherewith to tend,
The Christmas log next yeare,
And where 't is safely kept, the fiend
Can do no mischiefe there.

Ceremony of the Candlemasday."

Brockett. Der Block wird in einigen Gegenden auch Clog, Yuleblock genannt. „In farmhouses the servants lay by a large knotty block, for their Christmas fire, and during the time it lasts, they are entitled, by custom, to ale at their meals." N. Aus den Niederlanden berichtet dieselbe Sitte, Wolf's Beiträge, S. 101, doch von anderer Zeit: Am Aschermittwoch wird zu Geraardsbergen das Wurzelstück einer Tanne oder Buche ins Feuer gelegt, ein anderes Licht darf man nicht brennen. Im Zusammenhange mit dem brennenden Block stehen auch wol die Lichter, welche an

diesem Abend angezündet werden; an einer Stelle in „Mirror" heißt es:

The yule candle is lighted and high on the cheerful fire,
Is blazing seen th' enormous Christmas brand.

und: Brays says: „On the night of this eve our ancestors were wont to light candles of an enormous size, called Christmas candles." Ueber die Yullichter in Schweden vgl. Wolf, Beiträge, I, 120; Liebrecht zu Gervasius v. Tilbury, S. 60. Auch bei den Römern war es Sitte, daß die Clienten an den Saturnalien ihren Patronen Wachskerzen schenkten. Hartung, Religion der Römer, II, 126. Bemerkung verdient noch eine ebenfalls im „Mirror" mitgetheilte Sitte: „In Gloucestershire and Herefordshire, there is a custom, on Twelfth-Day, of having twelve small fires made, and one large one, in many parishes of that country, in honour of the day."

Da der Block von einer Eiche genommen wird, vor dem Einschlagen des Blitzes bewahrt und die Fruchtbarkeit der Felder sichert, so scheint er eher dem Donar, als, wie Wolf, Beiträge, I, 117, will, dem Fro zu Ehren gebrannt zu haben; doch deutet der Umstand, daß der Block für den Christbraten hergegeben wird (Wolf, Beiträge, I, 118), vielleicht darauf, daß beide Götter auch hier, wie ich es unten zu Nr. 406 wahrscheinlich zu machen versucht habe, in enger Verbindung gestanden haben mögen. Anderes über die Feuer zu Mittwinter sehe man bei Grimm, Mythologie, S. 594 fg.

320. Am Christtag darf man unter der ersten Messe den Kühen kein Stroh von der Diele werfen. Meutrup bei Hagen im Osnabrückischen.

321. In der Christnacht muß man sich unter einen Porstapfelbaum stellen, dann sieht man den Himmel offen. Barßen bei Pyrmont.

322. In der Christnacht sprießt der Hopfen, mag auch noch so viel Schnee auf der Erde liegen, wol fingerlang empor; einer ist einmal hingegangen um nachzusehen,

aber es iſt ihm übel bekommen und es hat's keiner nach ihm verſuchen mögen. Ebendaſelbſt.

Norddeutſche Gebräuche, Nr. 132, mit der Anm. Gilt auch im Elſaß, vgl. Stöber in Wolf, Zeitſchrift, I, 403. Die in der obigen Stelle der Norddeutſchen Gebräuche ausgeſprochene Anſicht findet weitere Beſtätigung durch den Glauben, daß in der Chriſtmette die Apfelbäume blühen und Früchte tragen. Baader, Nr. 57. Daß es verderblich ſei, wenn man aus Neugierde hingeht, um das Wunder zu ſchauen, ſtimmt zu dem Verluſte des Augenlichts, der den trifft, welcher die Verwandlung des Waßers in Wein zu der gleichen Zeit mit anſehen will. Vgl. oben zu Sage 125. Ueber die in der Chriſtnacht wachſenden Aepfel vgl. Wolf, Zeitſchrift, I, 106; Kochholz, I, Nr. 69. Außer dem Hopfen ſoll auch der Flieder blühen. Pröhle, Harzbilder, S. 51.

323. **Weihnachten unter der Chriſtmeſſe kommt der Hopfen lang hervor, ſelbſt im tiefſten Schnee; ebenſo wird zu derſelben Zeit alles Waßer zu Wein. Steinfurt.**

Daß das Waßer zu Wein werde, berichtet auch unſere Sage 125; wo in der Anm. Weiteres beigebracht iſt. Am Harz glaubt man, daß das in der Oſternacht gefüllte Waßer zu Wein werde. Pröhle, Harzbilder, S. 61. Die Verwandlung des Waßers in Wein kommt auch am Martinsabend vor. Wolf, Beiträge, I, 46 fg. Auch in England findet ſich der Glaube in Bezug auf die Chriſtnacht, wie eine im „Mirror" angeführte Stelle aus Barnaby Geoge's Translation of Naogeorgus beweiſt.

Then comes the day wherein the lord did bring his birth to passe,
Where at midnight up they rise, and every man to masse.
This time so holy counted is, that divers earnestly
Do think the waters all to wine are changed sodainly.

Dieſe Verwandlung des Waßers in Wein wird auf dem Glauben an die wunderbaren Eigenſchaften des in der Chriſtnacht fallenden Thaues beruhen, von denen ſchon Gervaſius v. Tilbury (herausg. von Liebrecht, S. 2) meldet, wozu man die Anmerkung des Herausgebers S. 56 fg. vergleiche. Auf demſelben Grunde beruht auch offenbar der Glaube, daß das in der Weihnacht geſchöpfte Trinkwaßer ſich

das ganze Jahr hindurch frisch erhalten solle. Im Ahrthale spricht der Hausvater über das in der Christnacht um 12 Uhr geschöpfte Waßer die Worte: „Heili wag, heili wag, Glück ins Haus, Unglück hinaus!“ Montanus, S. 12.

324. In der Christnacht wird alles Waßer zu Wein. Girkshausen bei Verleburg.

325. Zu Weihnachten werden überall Eisenkuchen (Waffeln) gebacken. Bollwerk.

Neujahr.

326. Zu Neujahr geht man des Morgens früh stillschweigend in den Garten und bindet um jeden Obstbaum ein Strohseil, dann tragen sie gut. Wer seinen Obstbäumen kein Neujahr gibt, dem bringen sie wenig oder gar kein Obst. Kuhn in Hemschlar.

327. In der Neujahrsnacht müßen die Bäume mit einem Strohband umwickelt werden, dann tragen sie mehr Früchte. Aus der Neumark, ebenso in Winterberg.

Zu 326 u. 327 vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 142 b, und unten zu 356, Wolf, Beiträge, I, 230, Nr. 559. Im Aargau umwindet man mit den zur Zeit des Ostertauflautens geflochtenen Strohbändern (widstrou) die Obstbäume am Abend vor Weihnachten. Rochholz in Wolf's Zeitschrift, II, 229; Panzer, I, 262, Nr. 95. Meier, Aberglaube, Nr. 202, hat nur, daß die Obstbäume in der Weihnacht geschüttelt werden müßen. Aber ebendaselbst Nr. 208 gibt an, daß man während des Schreckeläutens am Tage vor Weihnachten oder in der Nacht Stroh um die Bäume bindet, dann tragen sie gut. In Thüringen umbindet man in der Johannisnacht die Bäume mit Strohseilen und meint, daß dann das Obst, welches sie tragen, nicht unreif abfallen könne. Sommer, S. 156. Dagegen war es ebendaselbst in alter Zeit Sitte, in den Zwölften an den Obstbäumen zu rütteln und ihnen zuzurufen: „Bäumchen

schlaf nicht, Frau Holle kommt!“ Sommer, S. 162, 182; ebenso in der Mark: „Bäumchen mach auf, Neujahr ist da!“ Märkische Sagen, S. 378. Ueber die Bedeutung des Strohbandes und -Halmes noch Rochholz, a. a. O. Wolf, Beiträge, I, Nr. 141; Liebrecht zu Gervasius v. Tilbury, S. 60; nach Montanus, S. 13, wurden die Obstbäume auch mit Erbsen und Mistelkränzen umwunden. In Flandern herrscht ähnliche Sitte: „Tot over vyftig jaer had men in Westvlaenderen het gebruik van de appelboomen op vastenavond met een zweep te slaen om ze te doen dragen; en terwyl men sloeg zong men de volgende versen:

appelboomtje wilt niet klagen,
al krygt gy nu wat slagen
gy moet van dit jaer dragen
appeltjes zeer frisch en rood
van meer dan en pond groot
op ieder tak
een mouttak.“

Lansens in Mannhardt, Zeitschrift, III, 164; vgl. Wolf in Haupt, Zeitschrift, VII, 533. Dazu stellt sich der englische Gebrauch, den der „Mirror“ mittheilt: „In rogation week (Himmelfahrtswoche) a troup of young men run about the orchards, with a great noise and tumult, bawling out these lines:

Stand fast, root; bear well top;
God send us a youling sop;
every twig, apple big;
every bough apples enow.

For this they expect money or liquor, or both; and if disappointed, leave the place with a curse, expressed in some such doggerel rhymes.“ An einer andern Stelle des „Mirror“ heißt es: „In Devonshire they carry cider to the orchard and there encircling one of the best bearing trees, they drink the following toast, three several times:

Here's to thee, old apple tree,
Whence thou may'st bud, and whence thou mayst blow,
And whence thou may'st bear, apples enow!
Hats full, caps full!
Bushel bushel — sacks full!
And my pockets full too! Huzza!“

Auch bei den Inselschweden findet das Umwickeln der Bäume mit Julstroh zu Weihnachten statt, Rußwurm, Eibes., II, 96: „Zum Schluße singt man wieder ein geistliches Lied und läßt dann Stroh (jülbosse) hereinbringen, von dem der Wirth eine Garbe mehrmals gegen die Decke wirft, um nach der Zahl der hangenbleibenden Halme die Ernten für das nächste Jahr vorauszusagen. (Wo. vgl. D. M., CXI, 69.) Die Kinder wälzen, schlagen und necken sich auf dem Stroh, was man halmlaik (Strohspiel) nennt. Dies Julstroh hebt man auf, legt es um die Hopfenpflanzen oder Bäume und streut es auf den Acker, aber gibt es nicht den Kühen, weil sie sonst wild werden und in den Wald laufen." — Nach dem schwedischen Gebrauch aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, welchen Liebrecht zu Gervasius v. Tilbury, S. 58, mitgetheilt, wurde der ganze Fußboden mit Roggenstroh bestreut, welches während der ganzen Zwölften liegen blieb. Das alles zeigt die Heiligkeit des alten Gebrauchs; das gestreute Stroh diente wahrscheinlich dazu, um die Opferspeisen und Götterbilder daraufzustellen, ganz wie bei den Indern ein Lager von Kuçagras für die Opfer an die Götter bereitet wird; dadurch wurde das Stroh geweiht und erhielt so seine Bedeutung für alle übrigen Gebräuche. Vgl. Wolf, Beiträge, I, 121, und Vâj. Sanh., Ausg. von Weber, 2, 5: „Weich wie Wolle breite ich dich, damit du den Göttern ein schöner Sitz seiest; die Vasus, Rudras, Adityas mögen sich auf dich setzen." Rigveda, V, 26; 8, 9: „Breitet das Lager zum Sitz; die Maruts, die Açvins, Mitra, Varuna, die Götter mit ihrer ganzen Schar mögen sich darauf setzen." Daß die römischen lectisternia auf gleichem Grunde beruhten, ist wol mit hoher Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen: Grimm (Mythologie, S. 59) *) weist auf die Bedeutung des gothischen badi, ahd. petti, u. s. w., die den Begriff von Bett und Altar gewähren, und gibt Brunhilde *bette* und lectisternium zur Erwägung, wobei ich noch daran erinnere, daß die Hünenbetten auch häufig Altarsteine, auch Heidenaltäre heißen.

328. Am Neujahrsmorgen wird geschoßen; dies nennt man das Neujahr anschießen. Derselbe.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, 130. Meier, Gebräuche, 220. Schmitz, S. 5.

329. Am Neujahrstage wurden ehemals die Hühner aus einer Kette gefüttert, dann sollten sie das ganze Jahr hindurch die Eier nicht aus dem Hause legen. Derselbe.

330. Will ein Mädchen seinen Zukünftigen kennen lernen, so muß es sich in der Neujahrsnacht vor das Ofenloch stellen, sich bücken und zwischen ihren Beinen hindurchschauen, dann wird sie ihn erblicken. Derselbe.

Aus dem Tone des Waßers in der Ofenblase wird auf das Handwerk des Zukünftigen geschloßen. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 129; vgl. Grimm, Mythologie, S. 1071.

331. Am Sylvesterabend setzen die Wirthe den Stammgästen Bratwurst vor. Gegend von Hilchenbach.

St.-Antonius.

332. Auf St.-Antoniustag wird das Brot gesegnet; das schimmelt nicht, wenn man es aufbewahrt, ist auch gut auf das Flachsfeld zu legen. Ramsdorf bei Borken.

Noch bestehende Schweineopfer an diesem Tage (17. Januar) weist Mentanus, S. 17, nach, er gehört also in die Zahl der Vertreter der Julzeit, daher dieser Gebrauch hier seine Stelle gefunden.

Die Zwölften.

333. In den Zwölften darf weder Wagen noch Karren u. s. w. in Bewegung gesetzt werden, man darf auch weder waschen noch nähen. Bahrenburg. — Andere faßen das Verbot dahin, daß nichts umgehen dürfe. Wehrbleck bei Bahrenburg.

Vgl. Anm. zu Norddeutsche Gebräuche, 142. Wolf, Beiträge, I, 231, Nr. 264. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 394.

334. In einem Dorfe des Gebirges bei Jerlohn darf in den Zwölften nichts rund gehen, was namentlich aufs Spinnen und Fahren bezogen wird. Mittheilung von Woeste. — Alte Bäuerinnen auf dem Amte Menden ſehen nicht gern, daß in den Zwölften auf dem Hofe etwas rund gehe, d. h. geſponnen, gefahren, gedroſchen werde. Sie meinen, wenn das geſchehe, würden die jungen Zuchtkälber (faihkalwer, prütse) den „swymel" bekommen, d. h. gehirnkrank werden. Woeste in Wolf, Zeitſchrift, II, 88, u. I, 394.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 152, wo das Verbot dahin ausgeſprochen iſt, daß ſich in den Zwölften kein Rad drehen dürfe; ebenſo darf ſich im Norden weder Rad noch Winde drehen. Grimm, Mythologie, S. 248.

335. In den Zwölften darf man keinen Miſt austragen, ſonſt muß man ein Stück Vieh miſſen; ebenſo darf man keinen Nagel einſchlagen, ſonſt vernagelt man das Vieh und endlich darf man auch nicht ſpinnen, ſonſt ſpinnt man ſich einen Strick um den Hals. Kleinbremen bei Bückeburg.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 151, 171.

336. In den Zwölften darf man nicht dreſchen und backen; wer am Chriſtabend und Sylveſterabend nach Sonnenuntergang ſpinnt, dem ſagt man, der Klaus komme; dieſer zieht auch mit einer Wagenkette raßelnd umher und läßt beten. Gegend zwiſchen Biſſendorf und Gesmold.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 171.

337. In den Zwölften darf man weder miſten noch waſchen. Hagenburg am Steinhudermeer.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 154.

338. In den Zwölften darf man das Kehricht nicht vor die Thür werfen. Wehrbleek bei Bahrenburg.

339. In uralter Zeit hat man in den Zwölften nicht gesponnen. Mettingen bei Wester-Cappeln.

340. Wenn man in den Zwölften spinnt oder Mist austrägt, bekommt das Vieh Läuse. Neumark.

Wenn ein Weib vor Weihnachten ihren Flachs oder Werch nicht abspinnt, so fault ihr der kleine Finger ab. Meier, Gebräuche, Nr. 211.

341. Wenn man in den Zwölften wäscht und die Wäsche im Freien trocknet, so muß eins aus der Familie in dem Jahre sterben. Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 154.

342. Fährt man in den Zwölften Mist auf das Land, so kommt der Wurm in dasselbe. Neumark.

343. Spinnt man in den Zwölften, so kommen die Erdflöhe in den Flachs. Joachimsthal in der Ukermark.

In den Zwölften spinnen nur die Hexen. Meier, Gebräuche, Nr. 235.

344. Vom Tage vor Weihnachten bis zum Tage nach Neujahr durfte früher kein Flachs auf dem Wocken, kein Garn auf Spinnrad und Haspel und ungekochtes Garn nicht im Hause sein, sonst hatten böse Wesen Macht und konnten Schaden thun. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

345. In den Zwölften darf kein Flachs auf dem Wocken bleiben, sonst kommen die heiden (Zigeuner, Zwerge) und spinnen ihn ab; auch darf man dann keinen Mist austragen. Glandorf bei Iburg.

346. In den Zwölften darf man weder miſten noch mit dem Geſpann fahren, noch ſonſt eine Arbeit thun. Bardenhagen bei Lüneburg.

347. Das in den Zwölften geſponnene Garn iſt das brauchbarſte, namentlich nehmen es die Fiſcher gern zu ihren Netzen. Prutske bei Brandenburg.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 157, wonach in Garn, das in den Zwölften geſponnen iſt, keine Motten kommen, und Nr. 156, wonach es Heilkraft hat.

348. In den Zwölften darf man weder Eggen noch Pflüge im Freien liegen laßen, ſonſt verbirgt ſich Hackelberg mit ſeinen Hunden darunter. Rehden bei Diepholz. — In dieſer ganzen Zeit darf man auch gar keine Arbeit thun. Ebendaſelbſt.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 158, wonach kein Holz und Backgeräth vor dem Backofen liegen bleiben darf, und ebendaſelbſt Nr. 136, 387. Bekanntlich muß auch in Geldern in der Chriſtnacht das Ackergeräth in Sicherheit gebracht werden, weil der Eber (Derk met den beer zieht nämlich um) darauf herumtrappelt und es unbrauchbar macht. Grimm, Mythologie, S. 194. Die Anſicht Simrock's (Mythologie, S. 368), daß Derk auch wol Wuotan ſein könne, gewinnt durch dieſen Glauben Unterſtützung, vgl. auch oben das über den ewigen Juden (Nr. 86—89) Beigebrachte.

349. Von Weſter-Cappeln aus weſtlich zur holländiſchen Grenze kennt man den Ausdruck „die Zwölften" faſt nirgends, ebenſo ſüdlich hinab bis zu dem Kohlendiſtrict. In Bockholt und der Umgegend aber nennt man die Zeit von Weihnachten bis Heilige Dreikönige die kukedage; dann gehen Knechte und Mägde in ihre Heimat zu ihren Verwandten und eßen Honigkuchen, daher der Name; niemand hindert ſie daran und nur die allerdringendſten Geſchäfte dürfen davon abhalten.

350. Im siegener Lande heißen die Zwölften die heiligen Tage, da wird keine Arbeit gethan, sondern nur gesungen, getanzt und gespielt.

351. In den hilgen Tagen gehen Knechte und Mägde in ihre Heimat, oder wenn sie bei der Herrschaft bleiben, brauchen sie keine Arbeit zu thun, wenn sie nicht wollen. Grund (im Siegenschen).

An der obern Wupper und an der Sieg gibt es Hofstellen, wo während der zwölf Tage kein eisernes Werkzeug in den Kuhstall gebracht werden darf und wo die Tage von Neujahr bis Dreikönigenabend niemand arbeitet. Besonders die drei ersten Tage des Jahres sind der Schmauserei geweiht. Diese Gastereien nennt man Herkemei oder Herkelmei, welchen Namen anderwärts auch das Erntefest führt. Montanus, S. 19. Ueber die Bezeichnung durch Herkelmei geben die Gebräuche und Redensarten in Nr. 494 Aufschluß.

352. In den Zwölften darf man keine Vitsbohnen essen, sonst gibt es Schwären. Salzdahlum bei Hildesheim.

353. Wer an den Zwölften Erbsen ißt, bekommt Geschwüre. Neumark.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 159.

354. In den Zwölften wird der Kalender fürs ganze Jahr gemacht. Gegend von Paderborn.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 163. Die zwölf heiligen Tage von Weihnachten bis Heiligen Dreikönigstag heißen „die zwölf Loostäge". Wie das Wetter an diesen Tagen sich verhält, so wird es in den folgenden zwölf Monaten sein. Meier, Gebräuche, Nr. 237, vgl. noch Nr. 226. In der Eifel heißen sie Laß- oder Lausertage. Schmitz, S. 4. Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 240. Woeste, ebendaselbst, S. 394. In Dänemark und Norwegen galt derselbe Gebrauch, man weissagte aber auch aus zwölf bestimmten Stunden des Michaelistags auf die Witterung der zwölf Monate des folgenden Jahres. Wolf, Beiträge, I, 37.

355. Wenn in den Zwölften die Eiszapfen recht lang werden, so wird auch der Flachs lang. Barßen bei Pyrmont.

356. Geht der Wind in den Zwölften so recht mit den Bäumen, so sagt man, de böum böcket, dann gibt es im nächsten Jahre reichlich Obst. Ebendaselbst.

In Schwaben heißt es: „Die Bäume rammelet, es gibt wieder Obst.“ Meier, I, Nr. 288. In den twälf nächten rammelt de bäime; um von den Obstbäumen reichen Ertrag zu bekommen, müßen sie in dieser Zeit beschenkt werden, d. h. man muß ihnen jedem am Neujahrsmorgen ein Strohseil umbinden. Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 394; vgl. oben Nr. 327. Wenn der Wind in den Klöpfleinsnächten recht an die Bäume rumzelt, gibt's viel Obst. Leoprechting, Nr. 203.

357. Wenn der Wind in den hilgen Tagen so recht in den Bäumen geht, so gibt es ein fruchtbares Jahr. Weidenhausen.

358. In den Zwölften muß man die Bäume mit Strohseilen umbinden, dann tragen sie gut. Berken.

Vgl. Neujahr, Nr. 326, 327, und oben zu Nr. 356.

359. In der Woche vorm Christfeste bis zum neuen Jahre, wol auch noch einige Zeit nachher, durchzogen Knaben vom Astenberg, je drei zusammen, die hiesige Gegend, als die drei Weisen aus dem Morgenlande erscheinend. Sie hatten weiße Hemden übergezogen, ihre Hüte mit weißem Papier, das roth punktirt war, überzogen und trugen lange Stäbe. An einem derselben war ein beweglicher Stern angebracht, der beim Singen stets umgedreht wurde. Einer der drei hatte sich das Gesicht geschwärzt. So umherziehend sammelten sie Gaben ein, Mehl, Brot, Wurst und Fleisch. Die gesammelten

Gaben brachten ſie zu ihren dürftigen Verwandten nach Hauſe, wo ſie dann gemeinſchaftlich verzehrt wurden. Den Inhalt ihrer Lieder kann ich mit aller Mühe nicht erfahren; als Kind von zehn Jahren habe ich die letzten geſehen und erinnere mich noch, daß ſie vom Morgenlande und Sorgenlande, vom Herodes u. ſ. w. ſangen, daß dann Glückwünſche folgten, namentlich für den Hausvater ein goldener Tiſch, auf jeder Ecke ein gebratener Fiſch, für die Hausmutter ein goldener Ring und übers Jahr ein kleines Kind; der Tochter ein Lamm und ein Bräutigam, u. ſ. w. Mittheilung des Lehrers Kuhn in Hemſchlar.

Vgl. Märkiſche Sagen, Nr. 347 fg. Meier, Gebräuche, Nr. 231. Pröhle, Harzbilder, S. 49.

360. Am Tage vor Weihnachten treten Knechte und Mägde aus dem Dienſte und am Tage vor Neujahr treten ſie wieder ein; ſowol bei ihrem Austreten als auch bei ihrem Eintreten wird gewöhnlich geſchoßen; ſie ſchießen aber nicht ſelbſt, ſondern dies thun diejenigen, welche ſie empfangen. Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

361. In der Umgegend von Recklinghauſen, z. B. zu Lembeck und an andern Orten iſt der Name drütteijenten gebräuchlich.

Eine Bezeichnung, die ſich auch in den Marken findet; vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 149.

Lichtmeßen.

362. An dieſem Tage ſieht der Schäfer lieber den Wolf im Stalle als die Sonne hineinſcheinen. Neumark.

Vgl. Märkiſche Sagen, S. 377, 3.

363. Hat die Gans zu Lichtmeßen kein Waßer, ſo hat auch der Schäfer zu Marien kein Gras. Neumark.

Hat die Gans zu Lichtmeß naß,
Hat das Schaf zu Marien Gras. Böbel, S. 8.

364. Wenn der Dachs zu Maria Lichtmeßen, mittags zwiſchen 11 und 12 Uhr ſeinen Schatten ſieht, ſo muß er noch vier Wochen in ſeinem Baue bleiben. Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

Sonnt ſich der Dachs in der Lichtmeßwoche,
Geht auf vier Wochen er wieder zum Loche. Böbel, S. 9.

Wenn zu Lichtmeß dem Pfarrer die Sonne auf die Kanzel ſcheint, ſo muß der Dachs noch ſechs Wochen in der Erde bleiben. Meier, Gebräuche, Nr. 28. Lichtmeßenſonnenſchein verkündete viel Schnee, aber ein gutes Flachsjahr. Montanus, S. 21. Geht an Lichtmeßen der Dachs vom Loch und das Wetter iſt grob, ſo macht er'n Freudenſprung; iſt's aber ſchön, dann ſchüttelt er'n Pelz und geht wieder 14 Tag' nei. Leoprechting, S. 159.

365. Zu Lichtmeßen wird des Abends gewöhnlich nicht mehr bei Lichte gegeßen, daher ſagt man:

„zu Lichtmeße
ſollen die Herrn bei Tage eße,
und der Büre (Bauer), wann hä's hat.
da gätzt der Hoh (Hahn),
da legt das Huh,
da kalbt die Kuh,
da hat die Fra im Haus zu thu."

Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

Lichtmeß, bei Tage eß und ſpinnen vergeß! Meier, Gebräuche, Nr. 32.

Lichtmeßen, bei Tage eßen! Böbel, S. 7.

Um Lichtmeß kalbt die Kuh,
Dann legt das Huhn,
Dann zickelt die Gais,
Dann macht der Bauer am allermeiſt! Böbel, S. 11.

Peterstag.

366. Am St.-Peterstag, 22. Februar, geht der Schweinehirt von Haus zu Haus und ſchlägt dabei mit einem Klöpfel an die Thür, dabei ſagt er einen Spruch, der mit den Worten: „Riut, riut sunnenfugel“ beginnt und empfängt dann aus jedem Hauſe etwas. Goldbeck im Lippeſchen.

367. Auf Petri Stuhlfeier ziehen die Knaben am Morgen von Hof zu Hof und klopfen mit hölzernen Hämmern an die Pfoſten; dabei rufen ſie:

„Riut, riut summerfugel,
Sünte Peiter isse kumen,
Sünte Tigges will kumen.“

Zuweilen haben ſie auch, um den Lärm zu vergrößern, ein Wagenrad bei ſich, welches ſie drehen und z. B. ein Häckſelmeſſer daran ſchleifen. Werl; Drüchelte.

368. Am St.-Peterstage jagen die Knaben den Suntefugel; ſie ziehen mit Hämmern umher und klopfen damit an die Pfoſten, wofür ſie das erſte Gänſeei erhalten. Volkringhauſen bei Unna.

369. Beim Sunnenfugelaustreiben zieht man in Hagen ſüdlich von Allendorf des Abends noch einmal umher und hat dabei denſelben Spruch wie am Morgen, nur daß man an die Stelle der erſten Zeile Quak, quak Sunnenfugel ſetzt.

Sunnevüelken iſt auch ein Name des Marienwürmchens. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 94. Ebenſo heißt der Papierdrache in Weſtfalen „Sonnenvogel“. Hocker, S. 373.

370. Den Sunnefugel jagt man, damit man keine Raupen bekomme; an andern Orten ſagt man, dann treibe man Kröten, Schlangen und Molche aus dem Hauſe (hucken, slangen, vèmollen). Theden, Lan-

genei an der Lenne. Der Gebrauch erſtreckt ſich nach einer ſchriftlichen Mittheilung Woeſte's gegen Süden hin nicht über die Lenne hinaus. Im Waldeckſchen fand ich ihn in der Gegend von Aſſinghauſen, er herrſcht dort auch wol an andern Orten.

371. Auf Petri Stuhlfeier gehen die Kinder in den Dörfern umher, klopfen mit einem Hammer an die Häuſer und ſingen:

„Riut, riut snēmerfuēgel,
Sünte Peïter ies kuēmen,
Sünte Tigges well kuēmen,
riut, riut ālle mius,
riut, riut junge mius,
allet unglück ut düesem hius.“

Daß ſich die Schweinehirten an dieſem Umgange betheiligen, habe ich nicht erfahren können. Das Feſt der Schweinehirten iſt Tigges (Matthias, 24. Februar); die Schweinejungen, Knaben von 14—16 Jahren, knallen gegen Abend in der Dämmerung überall mit ihren swiēpen und halten nachher gemeinſchaftlich ein Tanzgelag. Mittheilung Honcamp's in Büren.

Vgl. daſſelbe Lied bei Firmenich, I, 348, nur daß dort sunnenfuēgel ſtatt snēmerfuēgel ſteht; aus dem Liede geht hervor, daß man auch die Mäuſe vertreiben wollte, wozu man halte, daß im Elſaß Mäuſe und Ratten am St.-Nikaſiustage vertrieben wurden. Stöber in der Alſatia, 1852, S. 132.

372. An dieſem Tage wird der Sunnevuël gejagt und geſprochen:

„Rēut, rēut, Sunnevuël,
Sente Païter ies heï,
Sente Tigges küemt nâ;
ēut schoppen, ēut schuiren,
ēut kellern, ēut muiren,
rēut, rēut!“

Dabei klopfen Kinder mit Hämmern an die Häuſer und ſammeln ſich Gaben. Man glaubt, daß der Winter nun weichen müſſe. Aus Helden bei Attendorn, Woeſte in der Germania, IX, 288.

373. Man meint, daß, wo das Austreiben (mit hölzernen Hämmern, indem das Haus dreimal umgangen wird) unterbleibe, ſich die Molkentöwener im Sommer bei den Milchnäpfen verſammeln würden. Derſelbe ebendaſelbſt aus Eversberg bei Meſchede.

374. In der Gegend von Warendorf und Beckum durchziehen am Petersmorgen die Bewohner eines Hauſes alle Räume deſſelben und klopfen eine halbe Stunde lang an alle Thüren, um den Sonnenvogel auszutreiben. Bei Unterlaßung dieſes Gebrauchs würde, meint man, das Haus von Ratten, Mäuſen und anderm Ungeziefer geplagt werden. Derſelbe ebendaſelbſt.

Zu 366—374.

Woeſte gibt (Volksüberlieferungen, S. 24) als Zweck noch an, daß bei Unterlaßung des Austreibens das Vieh erkranke; der Spruch lautet dort:

„'rut, 'rut Süntevuegel!
Sünte Peter dai es kuemen,
Sünten Tigges kuemet noch;
hai verbütt di hus un huof,
lant un sant,
lof un grass.
Bit tinte jar üm düen dach
sall di alle schelm de lange hals af.
Ga in de stenklippe!
da sastu inne sitten.
ga in de stenkule!
da sastu in verfulen.
Ga na' me Klusensten
un tebriek hals un ben.“

Montanus (S. 21) ſagt: „Wenn man an dieſem Tage den Hühnern Neſter macht, ſo legen ſie viele Eier.“ Auch würden

dann die Schlangen und Moiche (Biemölle) aus Häuſern, Ställen und Gehöften vertrieben. Morgens bei Sonnenaufgang klopft der Hausherr mit einem Kreuzhammer an die Eckpfoſten der Häuſer und Ställe und ſpricht:

„Herus! herus! herus!
ſchlangen us ſtall un hus,
ſchlangen un viemöllen,
hie nit herbergen ſöllen.
Sant Peter un de liewe Frau,
verbiet ſich hus un hof un au.
Viemoll un ſchlangen herus,
über land un ſand,
durch lohf un graß,
durch hecken un ſtrüch,
in die diepen kuhlen,
da ſöllt ihr verfuhlen."

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 87; Simrock, Mythologie, S. 552. Woeſte ſucht in den Volksüberlieferungen, S. 24, den Namen süntevugel aus dem eddiſchen sut fugla, Trauer der Vögel, zu erklären; mir ſcheint es aus Sonnenvogel entſtellt durch die naheſtehenden Sünte Pelter, Sünte Tigges; für dieſe Auffaſſung ſpricht auch das danebenſtehende Sommervogel = Schmetterling. Man wollte den Frühlingsboten aus ſeiner Winterſtätte auflagen, wollte den Sommer wecken; ob nicht ein beſtimmter Schmetterling gemeint ſein mochte? In den erſten warmen Tagen pflegt bei uns der Fuchs zu fliegen, der wie der Vierfüßler gleiches Namens dem Petrus = Donar heilig ſein mochte; da die Puppe ſich gern in Häuſern und Ställen an die Wände hängt, ſo mag man ihn daraus hervorgejagt haben. Daß der Gebrauch auf den Sommergewinn gehe, zeigt auch das langaswecken (Lenzwecken) in Tirol. Vgl. V. Zingerle in Wolf, Zeitſchrift, II, 360. Das Klopfen mit einem Kreuzhammer deutet doch wol auf Donar, auf den vielleicht auch das Kreuzzeichen zu beziehen iſt, mit welchem die Einwohner der Orkneyinſeln am Petrstag ihre Boote ſegnen; man vergleiche die folgenden, ſich ergänzenden Nachrichten. Grose, Gloss. of provincial words, Anhang superstitions, a. s. o. S. 71: „The fishermen every year change their companions for luck's sake. On St. Petersday they new paint their boats and give a treat to their friends and neighbours; at which they sprinkle their boats with ale, observing certain ceremonies." Chambers, Edinburgh Journal, 26. Nov.,

1842: In Brand's description of Orkney, the author, speaking of the superstitions of the inhabitants says: „When the beasts, as oxen, sheep, horses etc. are sick, they sprinkle them with a water made up by them, which they call forespoken water; wherewith likewise they sprinkle their boats, when they succeed and prosper not in their fishing; and especially on Halloween, they use to sain (sanctify) or sign their boats and put a cross of tar upon them, which my informer hath often seen."

Matthiastag.

375. Will ein Mädchen ihren Zukünftigen kennen lernen, so nimmt sie in der Matthiasnacht eine neue, irdene Schüßel, geht zwischen 11 und 12 Uhr damit an ein fließendes Waßer und schöpft dreimal, indem sie jedesmal dabei sagt:

„Matheis gib mir mal Kund' und Schein,
welcher mein Mann soll sein!
Beschert mir Gott einen reichen,
beschert er mir Bier und Wein;
beschert er mir einen armen,
beschert er mir Salz und Brot.
Im Namen Gottes" u. s. w.

Hierauf nimmt sie das Gefäß voll Waßer mit nach Hause, geht in die Küche, zieht das Hemd aus, hängt daſſelbe an die Feuerhole (Kesselhaken), setzt sich nackt in einen großen Korb und stellt das geschöpfte Waßer vor sich; augenblicklich wird ihr Zukünftiger erscheinen, sich aus dem Waßer waschen und am Hemd abtrocknen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Aehnlich die Gebräuche in der Andreasnacht und Thomasnacht, so bei Meier, Gebräuche, Nr. 187; Harrys, II, 25; Pröhle, Harzbilder, S. 47; Leoprechting, S. 205; auch in der Bukowina, Waldenburg in Wolf, Zeitschrift, I, 183 fg.; in der Rheinprovinz, Linnig in Wolf, Zeitschrift, III, 60; Stöber in der Alsatia, 1852, S. 145.

Auch die heilige Anna wird angerufen, daß ſie zu einem Manne helfen ſoll: Grimm, Märchen III, 139.

376. In der St.-Matthiasnacht zwiſchen 11 und 12 Uhr ſetzen ſich Mädchen nackt unter den Tiſch; auf dem Tiſche iſt ein Becken mit Waſſer, ein Handtuch, ein großes Brot und ein Meſſer. Dann wird der Zukünftige kommen, ſich waſchen und Brot abſchneiden.

In derſelben Nacht ſchöpft man drei Eimer Waſſer aus einem ſtillſtehenden Waſſer und gießt ſie jedesmal hinter ſich aus; beim dritten Eimer ſieht man über die linke Schulter und erblickt den oder die Zukünftige. Aus Marsberg von Woeſte.

Vgl. Schambach u. Müller, Sagen, Nr. 191. Eine andere Art der Bräutigamsſchau bei Baader, Nr. 416. Ein Männer und Ehe weiſſagendes Joſephsbild zu Würzburg, Mannhardt, Zeitſchrift, III, 68. Das Sehen über die linke Schulter verleiht auch ſonſt die Gabe, übernatürliche Dinge zu ſchauen, vgl. I, Sagen, Nr. 206, mit der Anm. Die, welche in der Matthiasnacht um die Mitternachtsſtunde geboren ſind, müßten mit den Hollen fahren, d. h. ſie müßten in beſtimmten Nächten des Jahres auf dem Kirchhofe die Geiſter tragen. Dafür wiſſen ſie auch immer voraus, wer im Dorfe ſtirbt, indem alle Leichen ſich bei ihnen melden müßten. Die mit den Hollen fahren, können in der Nacht ſenkrecht an den Wänden emporſteigen, über die höchſten Zinnen wandeln mit verſchloſſenen Augen; nur darf man ſie nicht anrufen, thut man das, ſo müßten ſie fallen. Linnig in Wolf, Zeitſchrift, III, 60 fg. Ueber die Matthiasnacht in der Schweiz vgl. noch Rochholz, I, 155 fg., 161 fg.

Faſtnacht.

377. Die Faſtnacht nennt man in der Gegend von Witten Zimbertstag und die Knechte und Mägge gehen an dieſem Tage umher und ſammeln Gaben ein.

Vgl. oben Gebräuche zu Nr. 7. In Nürnberg hieß der

Fastnachtsumzug Schönbart- oder Schembertlaufen. Panzer, Beitrag, II, 246—250. Der Woeste'schen Erklärung von Zimbert (Wolf, Zeitschrift, I, 385 fg.) kann ich mich nicht anschließen.

378. Lütke fasselâvend ziehen in der Gegend von Arnsberg die Knaben Gaben einsammelnd umher; eins trägt einen hölzernen Spieß, auf welchen der Speck gesteckt wird. Dabei singen sie:

„Lütke, lütke fasselâvend,
giäw mi wat in muinen spit,
lot mi nit to lange stân,
ik mutt no'n hûsken födder chân.
Lot dat mesken klinken,
bet midden innen skinken,
lot dat mesken chlöen,
bet midden inner ssöen.
Chitt mi en dâler,
dâ kann ik chud van tâlen,
chitt mi eine mettwust,
dat stillt den hunger un meket dust,
smitt skötteln un pöt an de wand; biûs!"

Drüchelte. Affinghausen im Waldeckschen. chlöen = gleiten, ssöe = Seite des Specks. Noch andere Lieder bei Woeste in der Germania, IX, 286 fg. Vgl. auch Montanus, S. 23. Dautzenberg in Wolf, Zeitschrift, I, 174.

379. Am lütken fasselavend ziehen die Kinder in Hagen bei Allendorf umher und sammeln Gaben ein, wobei sie singen:

„Lütken, lütken fasselâvend!
chitt mi wat an meïnen spit,
lot dat messken gleïen,
bit midden in de seïen,
lot dat messken sinken,
bit midden innen sschinken,

lot mi'k nit to lange stân,
ik maut no'n hûsken fôdder chân."

380. Bei Marsberg pflegen am Lütkenfasselâvent junge Leute mit einem „spiet", d. h. einer Stange mit einer Querleiste, umherzuziehen, Gaben zu sammeln und dabei folgende Reime zu sprechen:

„Fasselâwend hâit ik,
alle schelmstücke wâit ick.
dâ ik nit wâit we'k læren,
min vâr is'n ryken mann,
hiât der piârre siewen span,
drâi hiât i lent,
un vâir hôârt iâm nit tau,
drûm hiât he kaine strûmpe un schau."

Oder: „Fasselâwent hâit ik,
giet mi wuot an mynen spiet,
uppet jâr ûm dûese tyt,
wan de swyne fât syt,
dan wârt unnerm aikenboume,
uese hiârguot wyr belouuen."

Mitgetheilt von Woeste.

Der Eingang lautet wie das bekannte: Hans Vos heit ik, alle schelmstücke weit ik. — In Schwaben heißt der Donnerstag vor Fasten der gumpige Donnerstag, es wird öffentlich angezeigt, was man in der Fastnacht aufführen will und dabei vor dem Rathhause ein Tanz gehalten. Daher der Name (gumpen = springen, hüpfen; englisch: to jump). In Frietingen heißt dieser Tag „der schmotzige Donnerstag", weil man an demselben gewöhnlich die Schweine schlachtet (Schmotz = Fett); Meier, Gebräuche, Nr. 11. In der Eifel heißt dieser Tag der Weiberdonnerstag; Hocker in Wolf, Zeitschrift, I, 89. In Köln der wiewerfastelovend, in Tirol der unsinnige Donnerstag; Wolf, Zeitschrift, II, 350.

381. Müllerburschen, ihre Hüte und die Köpfe ihrer Esel bekränzt, reiten zu Marsberg am ersten Fastnacht-

tage, zu Brilon auf Lütkenfaſſelâvent ohne Umſtände in die Stuben ihrer Mahlgäſte, wo ſie ſprechen:

„Hy ies de mücleuknecht,
dai saiket sin recht,
geit y iâm sin recht nit,
dan kryget y ouk ue rechte miâl nit,
hai kan kimmen, kann kammen, kann hoggen,
kan kuypen alle jungen miâkens in de moggen.“

Man reicht ihnen dann ein Trinkgeld und die Dirnen haben ſich zu hüten, daß ſie nicht in die Arme gekniffen werden. Ven Woeſte.

Kimmen = Mühlſtein ſchärfen, kimyoern = Meißel, moggen = Aermel.

382. In der Neumark ziehen junge Burſche mit einem großen hölzernen Spieß von Haus zu Haus, indem ſie Gaben, beſonders Wurſt und Speck, einſammeln; dabei haben ſie den Spruch:

„Spetta, spetta up min spett,
Anner jâr ward kô un schwien gôd fett.“

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 2.

383. In der Gegend von Kohlſtädt und weiter ſüdlich bis nach Paderborn zu findet zu Faſtnacht ein Gänſe- oder Hahnenreiten ſtatt; eine Gans oder Hahn wird aufgehängt, und die Knechte reiten im Kreiſe unter demſelben fort, indem ſie ihnen den Kopf abzureißen ſuchen; der, welchem dies gelingt, iſt Sieger.

384. Zu Faſtnacht findet in der Gegend von Recklinghauſen ein Hahnenſchlagen ſtatt, bei welchem einem die Augen verbunden werden, der nach dem in einem Sacke oder unter einem Topfe ſteckenden Hahne mit einem Knüppel ſchlägt.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 11.

385. In der Gegend von Werl herrscht zu Fastnacht die Sitte, daß die Knechte den Mägden und die Mägde den Knechten in die Zehen beißen; dafür tractiren sie sich dann gegenseitig. Dieselbe Sitte herrscht im Waldeckschen; daneben findet auch ein bloßes Abwischen der Schuhe statt. Afsinghausen.

Vgl. Wecke in Weft. Zeitschrift, 1, 330.

386. Am Fastenmontag ziehen in Alten-Hundem die Mägde umher und bürsten den Knechten die Füße, am Dienstag aber gehen die Knechte umher und schneiden den Mädchen die Socken von den Strümpfen, wobei sie ihnen auch wol in die Zehen beißen.

387. In hiesiger Gegend tractirt fast überall das unverheirathete Weibervolk das Mannsvolk mit Eierkuchen, worin Speck gebacken; es wird aber auch wol Sauerkraut, Kartoffeln und Fleisch gekocht, Weckmilch und Kaffee machen gewöhnlich den Beschluß. Dazegen laßen es die Burschen an Branntwein nicht fehlen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

388. In der Grafschaft Mark werden am Fastnachtmontage die Mannsleute von den Frauensleuten in die Zehen gebißen; am Dienstag geht es umgekehrt. Die Gebißenen bewirthen dafür mit warmem Weißbrot (hätte wiggen) und geistigem Getränk. In Iserlohn läßt man es beim Ausziehen des Stiefels oder Schuhs, die dann ausgeleckt werden müßen. Auf dem Lande geschieht das Zehenbeißen auch während der Roggenmahd zur Zeit des Frühstücks. Mittheilung Woeste's.

Zu Nr. 385—388 stellt sich das Waschen der Füße in der Altmark, Nordteutsche Gebräuche, Nr. 4; vgl. noch zu dem Ausziehen des Stiefels das bloße Abwischen in Nr. 524. Dem iserlohner Gebrauch steht der englische zur Seite, welchen der „Mirror" mittheilt.

„In the North Riding of York on Easter Sunday, it is customary for the young men in the villages to take off the young girls' buckles or shoes, and on the Easter Monday, the young men's shoes and buckles are taken off by the young women. On the Wednesday they are redeemed by little pecuniary forfeits, out of which an entertainment is made and the jollity is sometimes concluded with dancing." Aehnlich berichtet Chambers, Edinb. Journ., March 12, 1842: „A band of young men goes abroad, and whatever female they meet, they take hold of her and pull off her shoes, which are only returned to her upon her paying some trifling forfeit." „In Durham it is done by boys, who, on meeting any woman accost her with »Pay for your shoes, if you please.« In Ripon, wo viele Spornmacher wohnen, nimmt man auf gleiche Weise den Reitern die Sporen. Am Ostermontag gehen die women umher: „Causing the men to redeem their shoes." — Das Ausziehen der Schuhe wird symbolische Bedeutung haben und erinnert an das Ausziehen der Brautschuhe, welches zu Nr. 108 besprochen ist. Vielleicht hatten an je einem Ostertage die Männer oder Frauen die Herrschaft.

389. In der Gegend von Wittgenstein beschütteten ehemals die Knechte und Mägde einander mit Wasser; sogar die Schulkinder, wenn die Schule aus war, liefen an den Bach und begossen einander bis auf die Haut; letzteres geschah namentlich zu Schameder; seit etwa 50 Jahren aber ist's abgekommen. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Am 1. Mai werden die Mädchen in Tirol entweder mit Wasser begossen oder in den Bach gezogen; vgl. Zingerle in Wolf, Zeitschrift, II, 369.

390. Donnerstag vor Fastnacht, welcher Tag lütke fasten heißt, darf nicht gesponnen werden. Eisborn.

Auch zu Halden bei Hagen war ... Brauch, daß an diesem Tage nichts rund ging; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 23. Ueber den Beginn der Fastnacht am Donnerstage vgl. Wolf, Beiträge, I, 69; auch am Lechrain beginnt sie mit dem Don-

nerstag (gumpota Das'schta', von gumpen, springen), Leoprechting, S. 160. Vgl. oben zu Nr. 380.

391. Am Donnerstag vor Faſten wird der Wocken angeſteckt, wenn ein Mädchen noch Flachs auf demſelben gelaßen hat. Alten-Hundem.

392. Wenn die Mädchen zu Faſtnacht noch Flachs auf dem Wocken laßen, ſtecken die Knechte denſelben an. Schmallenberg.

Zu Nr. 390—392 vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 6. Faſtnacht darf nicht geſponnen werden, ſonſt werden lauter Brautwürſte (dicke Fäden) geſponnen; auch nicht geflickt, ſonſt flickt man den Hühnern die Löcher zu, und ſie legen nichts; Pröhle, Harzbilder, S. 53; vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 153.

393. In Balwe macht man am Faſtenabend eine Strohpuppe, die man mit Jubel und Geſchrei in die Hönne wirft; das nennt man: die Faſtnacht begraben.

Vgl. Nr. 394; Panzer, Beiträge, II, 244 fg., 252. In gleicher Weiſe wird die Kirmes, ein Roßſchädel, vergraben und bei der nächſten Feier wieder ausgegraben; Montanus, S. 59, 60. Ebenſo, nur daß die Kirmes wie in unſerm Gebrauch durch einen Strohmann dargeſtellt iſt, wird auch die Kirmes in der Eifel begraben; Schmitz, S. 50. — Vgl. auch das Verbrennen der Hexe an dem erſten Sonntage in der Faſten; Hocker in Wolf, Zeitſchrift, I, 89. Auch im Harz vergräbt man den „Faßlabend", ein Glas mit Schnaps, und gräbt ihn im nächſten Jahre wieder aus; Pröhle, Harzbilder, S. 54. — In Schwaben (Meier, Gebräuche, Nr. 1, 2, 4, 5) wird der Butz nach dem Umzuge wie in unſerm Gebrauche unter Stroh und Miſt begraben; auch ein Vergraben des Maien findet ſich in Schwaben, Meier, Gebräuche, Nr. 80; ebenſo ein Vergraben der Kirchweih, ebendaſ., Nr. 167. — Aehnliches berichtet Chambers (Edinb. Journ., Febr. 5. 1842) aus Frankreich: „The people there carrey an effigy, similar to our Guy Fawkes round the adjacent villages and collect money for his funeral, as this day according to their creed, is the burial of good living. After sundry absurd

mummeries the corpse is deposited in the earth.“ Er ſchließt daran die unten zu Nr. 406 mitgetheilte Nachricht von der Verbrennung des holly boy und der ivy girl. Ueber dieſe Gebräuche vgl. man noch im allgemeinen Grimm, Mythologie, S. 742; Simrock, Mythologie, S. 559, 569. — Eine ausführliche Beſchreibung des Gebrauchs, wie er am Lechrain herrſcht, gibt Leoprechting, S. 155 fg.; zwar dem Tage, aber wol nicht der Sache nach verſchieden geweſen iſt das Verbrennen der Frau Holle am Sonntage Epiphanias zu Eisfeld; Bechſtein, Sagenbuch, Nr. 714. Ueber das Vergraben der Sardelle zu Madrid am Aſchermittwoch vgl. Stöber, Alſatia, 1852, S. 130 fg.

394. In Marsberg wird der fasseläwent, ein Strohkerl in Kleider eingehüllt, auf dem Tanzſaale in einen Winkel geſtellt, wo er verbleibt, bis man ihn begräbt. Soll das geſchehen, ſo ziehen junge Kerle mit Meßſtangen umher und meßen alle Düngerplätze. Sie bringen dann die Puppe einem, der ſich misliebig gemacht hat. Man hält nämlich den für beſchimpft, auf deſſen Düngerſtätte ſie eingeſcharrt wird. Von Woeſte.

395. In der Gegend von Brilon, ſowie im benachbarten Waldeckſchen war es vor einiger Zeit noch Sitte, die Geſtalt eines Reiters auf einem Schimmel bei der Faſtnacht erſcheinen zu laßen. Auch im Wittgenſteinſchen herrſchte ehemals bei verſchiedenen Gelegenheiten, nach Mittheilung Kuhn's in Hemſchlar, dieſe Sitte; man nannte den Schimmel das Klappmaul, weil an dem vorn befindlichen Pferdekopfe eine Schnur angebracht ward, durch deren Anziehen man die Kinnbacken gegeneinander klappen ließ.

Ueber den Schimmel vgl. noch Norddeutſche Gebräuche, Nr. 1, und Panzer, Beiträge, II, 511; Meier, Gebräuche, Nr. 2. Nach Montanus, S. 48, erſcheint ein Pferdeſchädel mit Katzendärmen beſpannt, auf denen muſicirt wird, in alter Zeit an den Schwingtagen.

Lätare.

396. „Alljährlich Dominica laetare hat man etwas einem Bilde gleich auf eine hohe Stange gesteckt und daſſelbe auf dem Kloſterhofe in die Höhe gerichtet, danach hat man mit Prügeln geworfen, und dabei hat das uralte Geſchlecht von Stapell den Vortritt gehabt. Wann nun dies Bild geſagtermaßen abgeworfen worden, haben alsdann die Kinder ihren Spott und Spiell damit getrieben, inmittelſt ſeien die Herren des hohen Thumbſtiftes mit den Geſchlechtern auf ihr Refectorium gegangen, allda ein Stündlein mit einander ſich gefreuet und ergetzet, auch ohne Zweifel dem gütigen Gott Lob und Dank geſacht, daß er die Abgötterei geſtürzt und abgethan, dagegen den chriſtkatholiſchen Glauben eingepflanzt und unſern Voreltern mitgetheilt hat. Dieſe Convention wird noch auf den heutigen Tag durch die Thumbherren am gedachten Tag und Ort gehalten, die Ceremonie aber, mit Abwerfung des Bildes iſt vor wenig Jahren (nachdem das wohllöbliche adliche Geſchlecht Stapell abgegangen und verloſchen) unterlaßen worden.“ Aus einer handſchriftlichen paderborner Chronik, mitgetheilt in Erhard und Gehrken, Zeitſchrift für weſtfäliſche Geſchichts- und Alterthumskunde, VII, 380.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 172 fg., 743; Seifart, Hildesheimer Sagen, S. 123 fg., 202 fg. Nach Halliwell, Dictionary, s. v. heißen Jack-a-Lent und John-o-Lent eine Scheuche; von erſterm ſagt er noch: „Jack-a-Lents, stuffed puppets which used to be thrown at during Lent.“ See Cleaveland poems, 1660, S. 64. Eines Steinbildes, welches die Zielſcheibe der Steinwürfe der nach St.-Matthias Wallfahrenden zu Trier war, gedenkt Hocker, S. 348.

Oſtern.

397. Die am Grünen Donnerstag gelegten Eier geben Hühner, die ſich in jedem Jahre anders färben. Hilchenbach im Siegenſchen.

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 228, Nr. 331, und ebendaſ., S. 70. Nach ſchwäbiſchem Glauben geſchieht dies bei einem Charfreitagsei; Meier, Gebräuche, Nr. 45. Anderes von den Charfreitagseiern bei Bonbun in Wolf, Zeitſchrift, I, 54. Nach andern geben die Gründonnerstagseier lauter Hähne; Woeſte in Mannhardt, Zeitſchrift, III, 51. Sie ſchützen vor einem Leibſchaden, Meier, Gebräuche, Nr. 39; doch thut daſſelbe auch ein Charfreitagsei, ebendaſ., Nr. 55. Gründonnerstags- oder Charfreitagseier ſchützen nach piemonteſiſchem Glauben vor Feuersbrunſt, Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, III, 51; ebenſo nach elſäßiſchem Glauben, Alſatia, 1852, S. 126. Nach engliſchem Aberglauben bewahrt man alle am Charfreitag gelegten Eier auf, da ſie Feuer, in das ſie geworfen werden, auslöſchen; Chambers, Edinb. Journ., March 26, 1842. — „Qui ova, quae gallinae pariunt die parasceues toto asservant anno, quia credunt ea vim habere ad extinguenda incendia si in ignem injiciantur.“ Wolf, Beiträge, I, 228, Nr. 333. Der Magen eines ſchwarzen Huhns, ein mit Menſtrualblut befleckes Hemd und ein Gründonnerstagsei bewahren vor Feuersnoth; Wolf, Beiträge, I, 236, Nr. 426.

398. Kohl aus neunerlei Kräutern gekocht und am Grünen Donnerstag gegeßen, erhält das ganze Jahr hindurch geſund. Gymnaſiaſt Wegener aus der Neumark.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 25. An dieſem Tage muß man grünes Gemüſe eßen; Meier, Gebräuche, Nr. 38. Gründonnerstagsmus aus neunerlei Kräutern erwähnt auch Montanus, S. 27; es ſollte vor Bezauberung ſchützen: die dazu zu verwendenden Pflanzen waren Bachbungen, Brunnenkreſſe, Schlüſſelblumen, Hollunderſproßen, Gierenblätter, Frauenmantel, Lauch, Neßeln und Kukuksmus (oxalis). — In der Wetterau ißt man an dieſem Tage grüne Pfannkuchen, Wolf, Beiträge, I, 70; auch in Berlin ißt man Eierkuchen mit Schnittlauch.

399. Am Grünen Donnerstage war es sonst Sitte, etwas Grünes zu essen, weshalb man Schnittlauch über das Gemüse schnitt. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. die Anmerkung zur vorigen Nummer.

400. In der Nacht zum Charfreitag gibt man Acht, ob es friert und sagt: „Wenn's Christus im Grabe friert, dann friert's noch 40 Nächte"; aber die Pflanzen sind dann in Zukunft vorm Erfrieren sicher. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Vgl. Boebel, S. 61. Wenn es am Charfreitag friert, so soll das ganze Jahr nicht befrieren. Euskirchen.

401. Wenn man sich am Charfreitag die Schuhe putzt, so wird man von keiner Schlange oder anderm Thiere gestochen. Gymnasiast Wegener, aus der Neumark.

402. Beschneidet man sich am Charfreitag vor Sonnenaufgang die Nägel an Händen und Füßen übers Kreuz, so leidet man das Jahr über nicht an Zahnschmerzen. Gymnasiast Wegener, aus der Neumark.

Dasselbe gethan, schützt gegen böse Leute: Meier, Gebräuche, Nr. 58.

403. Kehrt man am Charfreitag vor Sonnenaufgang den Staub aus allen vier Ecken der Stube, so bekommt man keine Flöhe. Gymnasiast Wegener, aus der Neumark.

404. Zu Dassel werden noch Osterfeuer entzündet; man geht zu dem Zweck auf den Bierberg, wo man ein Feuer von Bocksdorn (auch Kreuzdorn genannt) anmacht; ist dies geschehen, so wird durch eine ganz mit Stroh und Theer gefüllte Tonne eine Stange gesteckt;

die Tonne wird in Brand gesetzt, und nun laufen zwei kräftige Burschen, die Stange anfaßend, den Berg hinunter, bis dieselbe durchgebrannt ist, und laßen nun die Tonne den Rest des Berges selbst hinabrollen. Ist sie unten angekommen, so entzündet man an dem Feuer Fackeln, die aus getrockneten Birkenästen, welche man weich geklopft hat, bereitet sind; diese werden dann so lange über den Köpfen geschwenkt, bis sie verlöschen.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 19. Da man in Schwaben keine Osterfeuer kennt, so vertreten das entzündete Feuer und das Scheibentreiben offenbar dieselben. In Kärnten findet das Scheibenschlagen und das damit verbundene Feuer an den Abenden des Johannis-, Peter-Paul- und Ulrichstags statt; also um Mittsommer; Leyer in Wolf, Zeitschrift, III, 31. Ebenso findet sich auch in Schwaben ein Fackellauf; Meier, Gebräuche, Nr. 21—27. Wenn der Mensch an diesem Tage keine Funken macht, so macht der Herrgott welche durch Wetter; ebendas., Nr. 24. Ueber Osterfeuer in Hessen vgl. Lyncker, Nr. 322. Ueber solche am Harz, bei denen man mit Bränden umherläuft, Prähle, Harzbilder, S. 65. Brennende Besen werden auch bei dem Johannisfeuer im Harz um den Kopf geschwungen, ebendas., S. 67. In Flandern werden Strohfeuer am ersten Sonntage der Fasten angezündet, um sich vor Feuersbrunst zu bewahren, Laufen in Mannhardt's Zeitschrift, III, 166; vgl. auch Stöber in der Alsatia, 1852, S. 130. Die Entzündung des Feuers aus Bocksdorn hat ihm offenbar diesen Namen selbst zugeführt; vgl. Grimm, Mythologie, S. 563, *; und über das Verbrennen der Leichen, S. 31. Oder steht etwa jene Abgabe, die unter dem Namen *hircus paschalis pro primo infante baptizando* bis 1712 in Schillingen bei Trier entrichtet wurde, mit dem Namen des Feuers in Verbindung? Simrock, Mythologie, S. 407; wurde der Bock vielleicht auf dem Bocksdorn verbrannt? Ueber die zum Osterfeuer verwandten Tonnen vgl. auch noch Woeste in Wolf, Zeitschrift, I, 391.

46a. In der Gegend von Warburg zündet man Osterfeuer an, und wenn sie in Brand sind, tanzt man um dieselben herum, indem man singt:

„Kik dl nit üm
dat fössken dat kümmt!“

Vgl. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, I, 392. Zu Faſtnacht legt man dem Fuchs Gebäckſel unter eine Hecke, damit er ſich nicht an den Hühnern vergreife; Meier, Gebräuche, Nr. 9.

405 b. Das Volk bildet einen Kreis um den Platz, wo das Oſterfeuer brennen ſoll, ſodaß alle dem Holzſtoße, welchen man eben errichtet, das Geſicht zukehren. Einer verläßt die Reihe und geht mit einem Klumpſack auswärts um den Kreis und gibt jedem einen Schlag, indem er ſingt: „Kik di nitt üm, dat foesken dat küemt.“ Hat er die Runde gemacht, ſo übernimmt ein anderer die Rolle. So vergeht der Nachmittag. Abends wird der Holzſtoß angezündet. Jeder Burſch ſteckt ſeine Strohfackel, eine lange, mit Pech beſchmierte und mit Stroh umwickelte Stange an, ſodaß der ganze Berg erleuchtet iſt. Flammt der Holzſtoß, ſo ſingt man ein Auferſtehungslied. Beim Herunterkommen von dem Berge wird die Geſellſchaft mit Geſang und Fähnlein abgeholt. Woeſte in der Germania, IX, 288.

Daſſelbe Spiel hat man in Berlin, ohne daß es an beſtimmte Zeit gebunden wäre. Die Worte lauten: „Seht euch nicht um, der Klumpſack geht 'rum.“ Ebenſo iſt es in Bremen bekannt, das zuſammengedrehte Schnupftuch heißt hier der Tagel und der Spruch lautet: „Kiek di nig um, de vos geit herum!“ Kinder- und Ammenreime in plattdeutſcher Mundart (Bremen 1836), S. 72. Ein anderes heißt bei uns „Fuchs ins Loch“; der Fuchs hinkt auf einem Bein mit einem Klumpſack umher und ſucht einen zu treffen, ſetzt er auch das andere Bein auf die Erde, ſo wird er mit Schlägen zurückgetrieben.

406. Oſterfeuer brennen auch noch zu Hageburg im Schaumburgiſchen, ebenſo über Rehburg bis Woltringhauſen, im hannöverſchen Amte Uchte. Ebenſo in vielen Orten des Sauerlandes, z. B. in Alten-Hundem.

— Ebenso im Münsterlande zu Steinfurt; wenn es angezündet ist, muß man von den Kohlen einige nehmen, sie ganz fein zerstoßen und mit Schmant zu einer Salbe mengen, das ist gut gegen das wilde Feuer.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 581; Norddeutsche Gebräuche, Nr. 19. Auch die Asche des Osterfeuers hat heilende Kraft bei Viehkrankheiten; Märkische Sagen, S. 312. Das bei der Scheiterweihe geweihte Holz oder auch nur eine Kohle desselben schützt das Haus vor dem Einschlagen des Blitzes; Meier, Gebräuche, Nr. 62. Panzer (II, 533) berichtet dasselbe vom Osterfeuer. Ebenso in der Gegend von Duderstadt Holz vom Osterfeuer; Wolf, Zeitschrift, II, 107. Dasselbe gilt vom Johannisfeuer, Grimm, Mythologie, S. 588. Am Ostersamstag läßt man im Hause alles Feuer ausgehen und trägt neues heim von jenem, welches vom Pfarrer auf dem Kirchhofe geweiht und mittels Stahl und Stein hervorgebracht wurde; aus Kärnten von Lexer in Wolf, Zeitschrift, III, 31, wozu man den hildesheimer Gebrauch (Grimm, Mythologie, S. 583) vergleiche. — In gleicher Weise nur mit Stahl und Stein wird das Charsamstagsfeuer am Lechrain angezündet; jedes Haus bringt dazu ein Scheit, einen Aftprügel von einem Walnußbaum, welcher, beim Gewitter auf das Herdfeuer gelegt, zur Abwehr des Blitzes dient; Leoprechting, S. 172. — „Zuo dem sechszten, so weicht man auch das feuer an dem osterabent; das ist auch ze gebrauchen in den heuseren, wan der segen darufi gat." Geiler von Kaisersberg (Stöber, S. 57). — „Throughout England, the fire was allowed to go out on Eastersunday, after which the chimney and fireplace were completely cleaned and the fire once more lighted"; Chambers, Edinb. Journ. March. 12, 1842.

Eine ausführliche Zusammenstellung der Gebräuche beim Osterfeuer hat noch Wolf in seinen Beiträgen (I, 72 fg.) geliefert; er sucht an diesen Gebräuchen nachzuweisen, daß die Feuer dem Donar zu Ehren entzündet seien, allein das Scheibentreiben und das Hinabrollen brennender Räder deuten auch auf die Sonne; vgl. auch Grimm, Mythologie, S. 578, und das Sonnenrad der Beden (Rigv., 4, 17, 14 und an andern Orten), und eine von Kemble mitgetheilte Nachricht zeigt, daß auch dem Freyr ein Theil der Osterfeier gegolten habe; sie lautet (Kemble, Die Sachsen, übersetzt von Brandes, I, 295): „Insuper hoc tem-

pore apud Inverchetin in hebdomada Paschae sacerdos parochialis nomine Johannes, Priapi prophana parans, congregatis ex villa puellulis, cogebat eas, choreis factis Libero patri circuire: ut ille feminas in exercitu habuit, sic iste procacitatis causa membra humana virtuti seminariae servientia super asserem artificiata ante talem choream praeferebat, et ipse tripudians cum cantantibus motu mimico omnes inspectantes et verbo impudico ad luxuriam incitabat. Hi, qui honesto matrimonio honorem deferebant, tam insolente officio, licet revererentur personam, scandalizabant propter gradus eminentiam. Si quis ei seorsum ex amore correptionis sermonem inferret, fiebat deterior et convicliis eos impetebat." Aus einer ebenda mitgetheilten Stelle geht nun hervor, daß dem Freyr auch das Nothfeuer entzündet wurde (vgl. Wolf, Beiträge, I, 116, 220, Nr. 225, wo die wichtige Nachricht steht, daß das erste durchs Nothfeuer gehende Thier den Heiligen [sanctis] geopfert wird). Sie lautet: „Pro fidei divinae integritate servanda recolat lector, quod cum hoc anno (1268) in Laodonia pestis grassaretur in pecudes armenti, quam vocant usitate Lungessouth, quidam bestiales, habitu claustrales non animo, docebant idiotas patriae ignem confrictione de lignis educere et simulacrum Priapi statuere, et per haec bestiis succurrere. Quod cum unus laicus Cisterciensis apud Fentone fecisset ante atrium aulae, ac intinctis testiculis canis*)

*) Dabei mag bemerkt werden, daß die Osterfeuer bei Gersthofen auf dem Hundsbüchl brannten; Panzer, Beiträge, II, 533. Des Opfers von Hunden gedenkt auch Dietmar von Merseburg, wo er von dem großen neunjährigen Opfer spricht; Grimm, Mythologie, S. 42. Ebenso wurden an dem großen neunjährigen Opfer zu Upsala Hunde geopfert, ebendas., S. 46, 47, wonach sich der Ausspruch Grimm's (Mythologie, S. 632), daß Hunde nicht opferbar sind, etwas berichtigt. Bei dieser Gelegenheit will ich meine Vermuthung auf Grimm's Frage, worauf sich die Sage von dem heiligen Petrus und dem Hunde gründe (Mythologie, S. 633), nicht zurückhalten. Sowol Petrus' Gespräch mit dem Hunde als auch das Hin- und Wiederlaufen des Thiers in einer Formel, die aus der Gewalt der Waßergeister retten soll, erinnert lebhaft an die indische Götterhündin Saramâ, die von

in aquam benedictam super animalia sparsisset; ac pro invento facinore idolatriae dominus villae a quodam argueretur, ille pro sua innocentia obtendebat, quod ipso nesciente et absente fuerant haec omnia perpetrata, et adjecit, et cum adusque hunc mensem Junium aliorum animalia languerent et deficerent, mea semper sana erant, nunc vero quotidie mihi moriuntur duo vel tria, ita quod agricultui pauca supersunt." Da nun auch die Asche des Osterfeuers, wie eben angemerkt wurde, heilende Kraft bei Viehkrankheiten hat, so ist wol in hohem Grade wahrscheinlich, daß auch Freyr seinen Antheil an den Osterfeuern gehabt haben werde. (Ueber ein noch im Jahre 1826 angezündetes Nothfeuer vgl. die Nachricht aus dem „Mirror" bei Kemble, a. a. O., I, 296, und über eins aus dem Jahre 1828 bei Colshorn, Deutsche Märchen, Nr. 359; andere Nachrichten bei Grimm, Mythologie, S. 576 fg.) Vielleicht schied sich die Verehrung so, daß den Donar die Männer, den Freyr die Frauen und Mädchen besonders verehrten; daß eine solche Scheidung stattgefunden haben müßte, geht aus manchen Umständen hervor; so durften an der Herrichtung des Osterfeuers zu Althenneberg (Wolf, Beiträge, I, 72) nur junge Bursche theilnehmen, während an dem oben geschilderten Tanz nur kleine Mädchen theilnehmen, ebenso sind mehrfach die jungen Bursche bei einem Gebrauche an einem Tage, die Mädchen an einem andern beschäftigt, vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 16, 17, und unten Nr. 423; oder die Thätigkeiten beider Geschlechter sind bestimmt geschiedene, wie bei den eben erwähnten, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 16, und dem in der Anmerkung dazu mitgetheilten Ballspiel in Scone bei Perth, das auch Chambers (Edinb. Journ., Febr. 5, 1842) bespricht. Ebendaselbst heißt es: „A group of girls engaged themselves at one

---

Indra, der sich auch sonst vielfach mit Donar (Petrus) berührt, entsandt wird, um die von den Panis entführten Götterkühe aufzuspüren; sie meldet ihm den Aufenthalt derselben, und mit Bezug darauf wird wol die Frage gestellt: „Sage mir, welcher Mann zuerst mit dem Hunde sprach." Doch wäre auch möglich, daß damit das Gespräch der Saramâ mit dem Panis gemeint wäre, das uns in einem Liede des Rigveda aufbewahrt ist; Ausführliches über den Mythus habe ich in Haupt's Zeitschrift mitgetheilt.

part of a village (in Kent) in burning an uncouth image, which they called a holly boy and which they had stolen from the boys, while the boys were to be found in another part of the village, burning a like effigy, which they called the ivy girl and which they had stolen from the girls.“ Auf dieſelbe Weiſe wird der Gebrauch des Schuhausziehens am Oſterſonntag von den Männern, am Oſtermontag von den Mädchen geübt, ſiehe die Anmerkung zu Nr. 388. Ferner heißt es Chambers, Edinb. Journ., March 12, 1842: „The men lifted the women on Eastermonday and the women claimed the privilege of lifting on the ensuing day.“ Daſſelbe berichtet der „Mirror“.

Dieſe Scheidung der Gebräuche, übereinſtimmend in England und Niederdeutſchland, muß auf alter Grundlage beruhen, und da die Frauen beim geringſten Anlaß den Freyr (Priapus) anrufen (Wolf, Beiträge, I, 107), ſo iſt zu vermuthen, daß insbeſondere auch hier ihm ihre Verehrung zu Theil geworden ſein wird. Daß mit der Verehrung des Freyr auch die der Freyja verbunden geweſen ſein werde, iſt an ſich wahrſcheinlich und wird auch von Simrock, Mythologie, S. 557, vermuthet, der aber neben ihr ebenfalls dem Donar eine Stelle einräumt. Auch Hocker (Stammſagen, Anhang, Nr. III, Oſtara, S. 134) hält die Oſtara für Freyja. — Schließlich bemerke ich noch, daß bei dem Bullenfeſte im Drömling das Fleiſch des geſchlachteten Thiers gemeinſam verzehrt, aber die genitalia deſſelben auf der Diele aufgehängt wurden; Märkiſche Sagen, S. 368. Dem Freyr ſchlachtete man im Norden ebenfalls Ochſen; Grimm, Mythologie, S. 194.

407. In der Gegend von Wittgenſtein wurden keine Oſterfeuer gebrannt, wol aber in Weſtfalen, wo es zum Theil noch jetzt geſchieht, z. B. in Züſchen, 3—4 Stunden von Hemſchlar; man nimmt gewöhnlich Stroh und Ginſter dazu, zuweilen auch Buchenreiſig. Kuhn in Hemſchlar.

408. Das Oſterfeuer wird zu Winterberg aus Reiſern, Stroh und einer an einer Stange befeſtigten Theertonne entzündet; bevor man dies aber thut, zieht man

in feierlichem Zuge, Birkenfackeln tragend, um den Ort. Ebenſo in der Gegend von Brilon.

Die Umwandlung des Ortes mit Fackeln, aber erſt nach der Entzündung des Feuers, findet auch zu Grund im Harz ſtatt; vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 19.

409. Oſterwaßer wird zu Rüxei am Oberharz nach Mitternacht geholt. — Ebenſo in der Neumark; man ſchöpft es aus fließendem Waßer gegen den Strom im Namen Gottes oder mit den Worten:

„Hier ſchöpfe ich Chriſti Blut,
Das iſt für 77erlei Fieber gut.
Im Namen Gottes u. ſ. w.“

Mündlich vom Gymnaſiaſten Wegener.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 20, wo der Spruch vollſtändiger ſteht. Ueber die Verwendung des Oſterwaßers Wolf, Zeitſchrift, I, 248; vgl. noch das in der Weihnacht geſchöpfte Waßer, Nr. 323. Daß man am Harz glaubt, das in der Oſternacht geſchöpfte Waßer werde zu Wein (Pröhle, Harzbilder, S. 61), iſt ſchon oben zu Nr. 323 bemerkt; vgl. über Oſterwaßer noch Grimm, Mythologie, S. 552.

410. Wer ſich mit Oſterwaßer wäſcht, kann von der Sonne nicht verbrannt werden und bekommt keine Sommerflecken; auch läßt man das Federvieh davon trinken, weil es dann beßer gedeiht. Gymnaſiaſt Wegener aus der Neumark.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 552. In Thüringen tränkt man die Pferde mit Oſterwaßer, damit ſie von Krankheit verſchont bleiben; Norddeutſche Gebräuche, Nr. 20.

411. Wenn man am erſten Oſtertage einen Eimer mit Waßer hinſtellt, ſo kann man ſehen, wie ſich das Oſterlamm in der Sonne ſpiegelt. Glandorf bei Iburg.

In Dußlingen ſtellt man einen Kübel mit Waßer und blickt hinein, um das Abbild der Sonne darin ſpringen zu ſehen;

Meier, Gebräuche, Nr. 63. Wenn man am erſten Oſtertage durch ein ſchwarzſeidenes Tuch gegen die Sonne ſieht, ſo kann man das Oſterlamm tanzen ſehen; Pröhle, Harzbilder, S. 64. Vgl. auch den engliſchen Gebrauch in der Anm. zu Nr. 416.

412. Am Oſtermorgen muß man auf den Berg gehen, dann kann man die Sonne tanzen ſehen. Bollwerk an der Volme.

Vgl. Märkiſche Sagen, Nr. 311; Wolf, Beiträge, I, 249, Nr. 582; Meier, Sagen, Nr. 263, Gebräuche, Nr. 63. An andern Orten Schwabens glaubt man, daß die Sonne dieſe drei Freudenſprünge am Himmelfahrtstage thue; ebendaſ., Gebräuche, Nr. 88. Nach Montanus, S. 12, geht die Sage, daß die Sonne in der Weihnacht zwei Freudenſprünge mache und darauf ihren Lauf ändere; in dieſem heiligen Augenblicke falle auch das Vieh in den Ställen und Wäldern auf die Knie zum Gebet. Vom Oſtertage herrſcht der gleiche Glaube in England und Schottland: „It was once a general belief and probably still is so in a few out-of-the way places, that on Easterday morning the sun danced or played immediately after his rising. In some places it was considered necessary in order to realize this spectacle, to go to the brink of a fountain and observe the reflection of the sun upon its surface, which of course would reduce the miracle to a natural fact.“ Chambers, Edinb. Journ., March 12, 1842.

413. Am erſten Oſterfeſttage ſoll die Sonne bei ihrem Aufgange Freudenſprünge thun oder tanzen. Noch vor 40 Jahren erſtiegen Perſonen in hieſiger Gegend an dieſem Tage früh morgens vor Sonnenaufgang die höchſten Berge mit durch Nadelſtiche durchlöchertem Papier, um dadurch den Sonnentanz zu beobachten. Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

414. Zu Oſtern und Pfingſten erhalten die Kinder von ihren Pathen bunte Eier zum Geſchenk. Crombach im Siegenſchen.

Anderes Norddeutſche Gebräuche, Nr. 18. Zu dem dort

erwähnten Hinabrollen von einem Abhange vgl. auch Pröhle, Unterharzsagen, Nr. 278, wo die Eier zu Ostern von dem Stumpfrücken hinabgerollt werden, auf welchem die Junfer Ilse geht. Schmitz (S. 28) gibt beide Gebräuche aus der Eifel. In England färbt man die Eier wie bei uns. „The boys take these eggs and make a kind of game, either by throwing them to a distance on the green sward, he who throws oftenest without breaking his eggs, being the victor, or hitting them against each other in their respective hands, in which case the owner of the hardest or last surviving egg, gains the day." Chambers, Edinb. Journ., March 12, 1842.

415. Zu Ostern färbt man Ostereier; damit werden die Kinder beschenkt; sie bekommen auch wol solche von ihren Pathen geschenkt, bunt gemalt und beschrieben, z. B.:

„Dies Ei hat gelegt ein Huhn,
Wer es zerbricht, der eß es nun."

Lehrer Kuhn in Hemschlar.

In Schwaben ebenso; man macht auch wol ein Nest von Moos und setzt einen Hasen darauf, dann suchen die Kinder die Eier, die der Haas oder Osterhaas gelegt hat; Meier, Gebräuche, Nr. 65. Ebenso in Heßen, Wolf, Zeitschrift, I, 175, Anm.; auch das zur Weihe von jedem Haus in die Kirche gebrachte Brot oder Kuchen erhält am Lechrain gern die Gestalt eines Hasen, Leoprechting, S. 175. In Belgien sagt man den Kindern, daß die Glocken, welche nach Rom gehen, die Eier ins Gras werfen, wenn sie zurückkehren; Wolf, Zeitschr., I, 175. Am Weichnpfingstage (Gründonnerstag) gehen die Glocken nach Rom, um Ostereier zu holen; Lexer aus Kärnten in Wolf, Zeitschrift, III, 31. Mit dem Osterhasen in Schwaben und Heßen, welcher die Ostereier legt, steht wol ein englischer Gebrauch in Verbindung, den ich mir aus dem „Mirror" angemerkt habe: „They have a singular custom at Coleshill, in the county of Warwick, that if the young men of the town can catch a hare and bring it to the parson of the parish, before ten o'clock on Eastermonday, the parson is bound to give them a calf's head, a hundred of eggs for their breakfast and a groat in money." Wäre bei

diesem Hasen etwa an den auf den Bildern der Nehalennia zu denken, welcher Wolf (Beiträge, I, 159) die Ostara gleichstellen möchte? Vgl. ebendas., S. 177, wo er vermuthet, daß die Ostereier ihr gehören. Den Gründonnerstagseiern sowol als den Charfreitagseiern werden ziemlich gleichmäßig dieselben Eigenschaften beigelegt, vgl. zu Nr. 397; der Umstand, daß sie vor Feuersgefahr schützen, deutet auf Donar, auch wol, daß Gründonnerstagseier lauter Hähne geben; danach möchten vielleicht Donar und Ostara gleichen Theil an der Gabe haben. Auch der Umstand, daß Hexen gern Hasengestalt annehmen (vgl. Norddeutsche Sagen, Nr. 101, Anm., und oben, Gebräuche, Nr. 84) und die Gründonnerstags- und Charfreitagseier Mittel zur Erkennung der Hexen sind (vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 43; Stöber, Elsäßische Sagen, Nr. 221; Wolf, Zeitschrift, I, 407), wird zu berücksichtigen sein.

416. Zu Velmede an der Ruhr zieht man am Ostertage hinauf nach der oberhalb des Orts gelegenen Höhle, und zwar nachdem man die Roggenfelder mit geweihten Palmen besteckt hat, damit sie reichlich tragen und ihnen kein Wetter schade. Dies geschieht in feierlicher Procession, und wenn dieselbe am Berge über den Aeckern angekommen ist, und nicht eher, wird mit den Glocken geläutet. In der Höhle rufen die Junfern in den fast senkrecht hinuntergehenden Gang hinab: „Belleda (!) gib mir einen Mann!“ und es antwortet aus der Höhle: „Hân!“ Zu gleicher Zeit geht man zu den in der Höhle und einem Nebengange befindlichen Waßerbecken und sieht zu, ob sie gefüllt oder leer sind, wonach man sich ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr verspricht.

So weissagt die Höhe des Waßers zu Ostern im Dilsgraben wohlfeile oder theuere Zeit, I, Sagen, Nr. 369; Meier, Gebr., Nr. 136. Da in der Höhle die Hollen wohnen (I, Sagen, Nr. 224, 225), so verdankt die Belleda sicher nur gelehrter Erfindung ihren Ursprung; ist der Gebrauch alt, so hat wol Holda, Holla einst an ihrer Stelle gestanden. Ueber Belleda vgl. Grimm, My-

thologie, S. 84 fg. Ueber den Zug zur Höhle vgl. man den heßischen Gebrauch bei Grimm, Mythologie, S. 553, welchen auch Luncker (Nr. 346) aus Wigand's Archiv mittheilt: „Am zweiten Ostertage gehen die jungen Leute aus Hilgershausen und Kammerbach zur Höhle des Hohlstein, legen einen Strauß von Frühlingsblumen in das Waßer des dort befindlichen kleinen Sees, trinken davon und nehmen auch in Krügen für die Ihrigen davon mit nach Hause. Man glaubte durch den Besuch der Höhle ohne dies Opfer Gott zu erzürnen. Hilgershausen war auch schuldig, dem Kloster Germenrode jährlich einen Strauß Maiblumen zu liefern. Da Hilgershausen unter dem Weißner liegt, wo Frau Holle ihren Sitz hat, wird der Zug zur Höhle auch hier, wie in Belmede, der Holda gegolten haben." Hecker (Stammsagen, S. 134) vermuthet mit guten Gründen, daß jener in der Höhle niedergelegte Strauß von Frühlingsblumen aus Maiblumen bestanden habe und der Ostara (Freyja, Holda) geweiht gewesen sei.

417. Wenn die Palmen naß einkommen, d. h. bei regnichtem Wetter gesteckt werden, so gedeiht das Getreide nicht.

In Schwaben sagt man, daß, wenn es am Palmsonntag regne, die Gänse nicht gerathen; Meier, Gebräuche, Nr. 34.

418. In Stuben, auf Bienenkörbe, ins Flachsfeld steckt man Palmen (geweihten Buchsbaum), dann kann ihnen kein Schade geschehen. Ostendorf an der Lippe.

An die Stelle des Buchsbaums treten auch wol andere Zweige, wenigstens ist mir erinnerlich, größere Zweige auch auf den Feldern stecken gesehen zu haben; in der Mark holt man die eben aufbrechenden Weidenarten auf Palmarum und nennt sie gleichfalls Palmen, so auch, wenn ich mich nicht geirrt habe, in Winterberg, nach Gebräuche, Nr. 437. Ebenso nach Meier, Gebräuche, Nr. 33, Weiden, Elsen, Pappeln u. dgl. In Schottland treten gewöhnlich Judenkirsche, Weide und Buchsbaum an die Stelle der Palmzweige; sie werden nachher verbrannt und die Asche wird aufbewahrt; man streut sie sich am nächsten Aschermittwoch mit des Priesters Segen aufs Haupt. „It has con-

tinued ..... to be customary in many parts of England to go a-palming on the Saturday before Palm-Sunday; that is young persons go to the woods for slips of willow, which seems to be the tree chiefly employed in England as a substitute for the palm on which account it often receives the latter name." Alſo gerade wie bei uns. Die Weidenblüte ſcheint demnach alte Heiligkeit gehabt zu haben und wird Symbol des Frühlings geweſen ſein; auch bei Rochholz (I, 239) erſcheint eine weiße Jungfrau mit einem Schlüßelbund und einem Strauß von Weidenröschen, während ſie ſonſt einen Maiblümchenſtrauß oder Roſen zu tragen pflegt; über Bedeutſamkeit der Weide in Sagen des Alterthums, Panzer, II, 375—377. Wenn man Lebendes mit einer Weide ſchlägt, ſo vergeht es, ſ. u. Nr. 534; ein Weidenſchoß, vom fremden Gebiete genommen und einem Hunde um den Hals gelegt, ſchützt vor der Hundekrankheit, Wolf, Beiträge, I, 220, Nr. 228; Hexen können jemand tödten, indem ſie einen Knoten in Weiden ſchlingen, Wolf, Beiträge, I, 226, Nr. 301. — Auch am Lechrain findet ſich die Weide zu Palmen verwandt, aber in Verbindung mit noch andern bedeutungsvollen Zweigen. „An den Stab einer Haſelſtauden, in die Haſel ſchlägt ohnedin kein Blitz, ſind angebunden Zweige von der Palmweide mit ihren jungen Mudeln, einem der erſten Triebe, die der herankommende Lenz erzeugt; von der Miſtel, dieſem uralten Hailthum; dann vom Sävling, deſſen Geruch den Hexen unausſtehlich; von der die Geſundheit ſo ſehr erhaltenden ehrwürdigen Kranewit; und gegen das Gebirg zu, auch von der Stechpalmen, dem Wachslauberbaum, wie er dorten genannt wird. Der Haſelſtecken darf nicht zu lang, und muß geſchält ſein, denn die Hexen vermögen in den engſten Raum, ſogar zwiſchen Holz und Rinde zu ſchlieſen. Nur bei der Handbad iſt der Stab nicht geſchält, darum muß man ihn aber auch keiff greifen, um die Hexe heraus zu drucken. Jedes Haus läßt ſo viele Buſche weihn als es für Stuben, Kammern, Stallungen nöthig hat. Während einem Wetter wirft man einen kleinen Theil des Palms in das Herdfeuer, wodurch man ſich den Einſchlag des Blitzes abwehrt. Sonderbare Kräfte ruhen aber hauptſächlich in dem Haſelſtecken. Indem man ihn z. B. beim erſtmaligen Austrieb des Viehes ſeiner Kuh über den Rücken ſtreicht, nimmt man andern Kühen zu Gunſten der ſeinigen die Milch u. dgl. m." Leoprechting, S. 169—170. Ueber einen ähnlichen zauberhaften Gebrauch ſolcher Haſeln, ebendaſ., S. 31.

In einigen bairischen Orten macht man von den geweihten Palmzweigen, Seben- und Weidenzweigen ein Kreuz, das man auf den Acker steckt: Panzer, Beiträge, II, 534. Geiler von Kaisersberg (Stöber, S. 56) sagt: „Darumb so soll man die palmen, die geweiht seind ehrlich halten, in den hüszern uf stecken, und ist recht, das man si brennt wan es wyttert oder hagelet oder dunneret."

419. Am Ostertage geht man aufs Feld und palmt den Roggen, dann wird er vor Wetterschaden geschützt. Volkringhausen.

Vgl. zu diesem und den vorigen Gebräuchen Panzer, Beiträge, I, 211, Nr. 378 fg.; II, 534; Schmitz, S. 95; Woeste in Mannhardt, Zeitschrift, III, 51. Bei einem Gewitter verbrennt man einige der Palmen, damit der Blitz nicht einschlägt; Meier, Gebräuche, Nr. 33; Bonbun, S. 64. Gleiches gilt auch in Flandern:

Het is in sommige streeken van Westvlaendern een gebruik van op palmzondag op de hoeken der koorn velden gewyden palm te planten and by het planten dier palmtakken zegt me de volgende versen:

„Ik zegene hier myn kooren,
tegen den bliksem en den oormen,
tegen de meisens en tegens de knechten.
op dat ze myn koorn niet ommevechten,
en tegen dat duiwels zwynsjes
dat zoo kwaed om pekken is."

Lansens in Mannhardt, Zeitschrift, III, 164; vgl. auch Wolf, in Haupt's Zeitschrift, VII, 531, wo statt oormen: oorem, statt meisens: meisjens, statt zwynsjes: zwyntje gelesen und oorem für den Kerndrachen erklärt wird.

420. Am Ostertage bäckt man Pfannkuchen, füllt die Eierschalen mit Weihwaßer und trägt sie ins Feld, dann trifft das Getreide kein Wetterschaden. Langenel an der Lenne.

Vgl. den ähnlichen Gebrauch beim Flachssäen, Nordd. Gebr., Nr. 355.

421. In der Gegend von Werdohl heißt der erste

Sonntag nach Oſtern der Pfannkuchenſonntag; an demſelben ziehen Kinder umher und ſammeln unter Abſingung eines Reims Eier ein. Mittheilung von Woeſte.

422. Wer auf Palmſonntag vor Sonnenaufgang gen Oſten gehend, die Zehen an einen Stein ſtößt, daß es ihm weh thut, der ſoll einen Stuten (eine Art Gebäcks) zum Opfer bringen, ſo wird er im laufenden Jahre Glück haben. Aus Jopey; Mittheilung Woeſte's.

423. Am erſten Oſtertage ſtiepen (d. h. ſchlagen einander mit Birkenruthen) die Mägde, am zweiten die Knechte und beſchenken ſich mit Eiern. Gymnaſiaſt Wegener aus der Neumark.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 17.

424. Ehemals ſchlug man zu Daßel den Oſterball, und zwar geſchah dies auf dem Ziegenanger; jetzt wird von Burſchen und Mägden nur noch der Schäferreigen getanzt. Ein Burſch und ein Mädchen treten in den Kreis, die übrigen umtanzen dieſelben, indem ſie das folgende Lied ſingen:

Wo treff' ich einen Schäfer an,
Wo ſoll ich ihn denn finden?
Allwo ich mein Vergnügen hab',
Und mich mit ihm verbinde.

Wo ſoll ich ihn denn ſuchen?
Unter einem weißen Buſch,
Unter einer Linden
Werd' ich ihn wol finden.

O Schäfersmann bleib ſtille ſtahn!
Ich gedacht', ich ſollt' ihn kennen,
Warum will er denn von mir gahn
Und ſich von mir abtrennen?

Doch ich will mich zu ihm wenden,
Faßen die schneeweißen Hände
Unter dieses gleichen (!)
Einen Kuß zu reichen. (Sie küßen sich.)

So tanzet nun und folget mir
Dem Schäfer aller Freuden,
Weil wir hier beisammen sein
Und unsere Schäfchen weiden.

Jetzt in den vergnügten Stunden
Hab' ich meinen Schatz gefunden,
Klatschet in die Hände,
Saget nun ein Ende!

Man erzählt, daß auf dem Ziegenanger, wo der Reigen ehemals getanzt wurde, einst ein Schäfer von einem Herrn von Ellensen erschlagen sei. Da nun die Schäfer damals noch Hauptpersonen in der Gemeinde waren, seien die Mädchen und Frauen von Dahel so erzürnt gewesen, daß sie dem Herrn von Ellensen aufgelauert und ihn erschlagen hätten; nach andern soll er nur mit einer Tracht Schläge und wohl zerfratzt nach Hause heimgeschickt worden sein. Zum Andenken hat man auf dem Ziegenanger ein Kreuz errichtet, welches noch das Schäferkreuz heißt, und den Schäferreigen eingerichtet; auch ist wohl zu bemerken, daß derselbe in der ganzen Umgegend um dieselbe Zeit getanzt wird.

Vgl. das Ballspiel, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 16 mit der Anm.; ein Schäferlauf am St.-Annentage in Urach, Meier, Gebräuche, Nr. 139; am Bartholomäustage, ebendas., Nr. 143, 145; vgl. auch Norddeutsche Gebräuche, Nr. 68; am Michaelistage, ebendas., Nr. 172.

425. Auf der Haar nahe bei Hierlehn stand noch im vorigen Jahrhundert eine alte Eiche, um welche her in einer gewissen Entfernung sieben Löcher waren; am

ersten Ostertage zog das Volk dorthin, faßte den Baum an und machte die siewen sprünge. Wer alle sieben Löcher traf, glaubte, daß er wenigstens noch sieben Jahre zu leben habe oder beziehungsweise in dieser Zeit eine Frau bekommen werde. Nach andern ging man zu diesem Baum am Ostertage, um den griewel (Dachs) zu sehen. Auf Fastnacht pflegte man den kaerl an diesen Baum zu hängen; vgl. die Erntegebräuche, Nr. 513. Um das Andenken an den alten, selbst auf Specialkarten verzeichneten Baum zu erhalten, ist eine junge Eiche an die Stelle gepflanzt, und der Besuch dieser Stätte, wenn auch ohne Gebräuche, dauert fort. Die genannten siewen sprünge sind nicht zu verwechseln mit einem gleichnamigen Hochzeitstanz unserer Gegend. Dieser wunderliche, nun schon selten gewordene Tanz besteht darin, daß sich der Tänzer bald auf das rechte, bald auf das linke Knie, bald auf den rechten Ellenbogen, bald auf den linken, jetzt auf die rechte und dann auf die linke Hand wirft und endlich mit der Nase die Erde berührt. Nach bestimmter Weise singt man dazu:

„Kennstu nit de siewen sprünge
kennstu nit de sässe?
ja, min haer, ik kenn se wual
ik dansse as'n iädelmann.
Juchhäi! Juchhäi! Juchhäi!"

Ob der von Auerbach erwähnte und auf dem Schwarzwalde vorkommende „Siebensprung" derselbe ist, kann ich nicht sagen. Mittheilung Woeste's. Bei jedem Sprunge ward die Zahl angegeben und dabei die mitgetheilte Weise gespielt und gesungen. Man tanzte die Siebensprünge nicht nur bei Hochzeiten, sondern auch bei andern Gelegenheiten, wo junges Volk zusammenkam, um sich zu belustigen. Derselbe.

Vgl. die sieben Schritte bei der indischen Hochzeit und die

bei der indischen Feuerprobe; Szenzler, Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, IX, 669; auch zum letztern die sieben Trappen, Norddeutsche Sagen, Nr. 284; Harrys, I, 31, und Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 100; Lyncker, Heßische Sagen, Nr. 178. Bei Thale liegt eine Stelle, die Siebensprünge genannt, wo sieben Prinzen, die von sieben Riesen getödtet wurden, begraben liegen sollen; Pröhle, Unterharzl., Nr. 11, 12. In der Anmerkung bemerkt der Herausgeber, daß „Siebensprünge" zu lesen sei, aber gibt keinen Grund an; befinden sich etwa sieben Quellen dort? Vielleicht läßt sich noch ermitteln, ob hier etwa in alter Zeit ein ähnlicher Gebrauch wie an der Eiche auf der Haar stattgefunden habe. — Vgl. auch noch Woeste's Mittheilung in Wolf, Zeitschrift, I, 392. Der Tanz ist doch wol ursprünglich derselbe wie der bei der Hochzeit Nr. 121 besprochene, genau aber stimmt er zu dem von Meier (Gebräuche, Nr. 161) geschilderten „Siebensprung" oder „den sieben Sprüngen". Auch bei der Kirmeß tanzte man die „Siebensprüng", Montanus, S. 60. Ueber den Hochzeitstanz vgl. noch Pröhle, Harzbilder, S. 8: Auch der „Siebenspringer" wurde auf alten Hochzeiten aufgeführt. Dabei tanzten Paare siebenmal in einem Kreise sehr geschwind. Jauchzend rief man: „Der Siebenspringer is hier!" Zwei Männer klopften mit dem Finger auf den Fußboden und jauchzten immerfort: „Use Siebenspringer, use Hochtiet." Danach klopften sie, die Musik nachahmend, mit den Ellenbogen, dann mit den Knien, dann mit den Hacken, und endlich mit den Fußspitzen auf den Boden. Danach fielen sie zurück, wälzten sich und schlugen mit dem Kopf dreimal den Takt auf dem Boden. Nun war der Siebenspringer vollbracht und alles rief: „Use Siebenspringer is noch an Leben!" — Noch eine neuere Mittheilung über die zu Ostern gehaltenen Siebensprünge liefert Woeste in Wolf, Zeitschrift, III, 304. Der Ort war nach dem Berichterstatter etwas vom Haarbaum entfernt; man hatte da ein rundes Loch in der Erde und ringsum sieben kleinere Löcher in gleicher Entfernung. Wer sein Glück versuchen wollte, setzte den linken Fuß ins Mittelloch und schwenkte das rechte Bein rechtsum hinterwärts, um das erste Loch zu treffen. Wer in dieser Weise sonnenläufig sich drehend, alle sieben Löcher traf, ohne den linken Fuß aus dem Mittelloche zu ziehen, galt für den Glücklichen. Wenn nach dieser Mittheilung der Tanz jetzt auch nicht unmittelbar um die

Eiche stattfindet, so wird es doch früher so gewesen sein, wie die um Eichen geführten Reigen am Ostertage in andern westfälischen Gegenden beweisen; vgl. Grimm, Mythologie, S. 64. Vgl. auch den Tanz um die Eiche bei Hochzeiten, oben Nr. 130. Das Tanzlied findet sich auch in den Bremer Kinder- und Ammenreimen, S. 27, wo es lautet:

„Danse mi mal de seven springe,
danse mi mal de seven. —
moeset' dat ik nig dansen kann?
kann dansen as en edelmann —
spring hong up! spring hong up!"

426. Im Waldeckschen fand ehemals und findet zuweilen auch noch zu Ostern ein Wettkampf statt zwischen den jungen Burschen; es wird nämlich eine gewisse Zahl Eier in kurzen, engen Zwischenräumen hintereinander gelegt, die muß der eine behutsam, ohne sie zu beschädigen, aufnehmen und einzeln in ein Körbchen legen, welches am Anfange der Reihe steht, während der andere während derselben Zeit nach einem benachbarten, vorher bezeichneten Gebüsch läuft und von dort einen grünen Zweig zurückbringen muß. Derjenige, welcher seine Aufgabe zuerst vollendet hat, ist Sieger.

Der gleiche Gebrauch findet sich auch in Schwaben, wobei zu bemerken, daß derselbe zu Hohenstaufen auf dem Ausrücken stattfindet, Meier, Gebräuche, Nr. 68, 69; ebenso feiert man zu Bockenem das Osterfest auf dem Offenkamp, oben Sagen, Nr. 309. — Aus dem Waldeckschen benachbarten hessischen Orten berichtet über denselben Gebrauch Lyncker, Nr. 321. Ebenso bringt Schmitz (S. 29—31) Ausführlichen darüber aus Schönecken, wo überdies dem Gebrauch noch ein historischer Ursprung aus der Ritterzeit gegeben wird, welcher nach der Verbreitung auch in andern Gauen zu urtheilen, irrthümlich ist. Auch im Elsaß findet der Gebrauch statt und zwar wesentlich in der oben angegebenen Weise; Stöber in der Alsatia, 1852, S. 138 fg., wo auch als Orte, wo er sich außerdem noch findet, Pfingstadt im Darmstädtischen, Breslau, wo es die Tuchknappen treiben,

und der Canton Bern genannt werden. An allen letztgenannten Orten wird der Gebrauch am Ostermontag gelebt, im Elsaß dagegen am Pfingstmontag. Auch im Aargau gilt das Eierlesen nebst Wettlauf; Rochholz, Aargauisches Kinderlied, S. 504.

Mittag. Frühling.

427. An einigen Orten im Wittgensteinschen kam, wenn im Frühjahr zum ersten male mit dem Pfluge zu Acker gefahren werden sollte und angespannt war, die Großmutter oder Mutter und hatte einen Laib Brotes unterm Arme. Diesen legte sie auf die Mitte des Pflugs und schnitt denselben mitten hindurch in zwei gleiche Stücke, davon gab sie das eine dem Ackermann, das andere jedem der Zugthiere zu gleichen Theilen; dadurch sollte das Ackerfeld segenbringend werden. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Der alterthümliche Gebrauch findet seine Erklärung in den von Grimm (Mythologie, S. 1187 fg.) gegebenen Mittheilungen; es ist ein ehemaliges Opferbrot, von dem Ackerer und Thiere ihren Theil erhielten. So trockneten die schwedischen Bauern den gebackenen julagalt, heben ihn bis zum Frühjahr auf, rieben einen Theil davon unter die Frucht und gaben den Rossen und Pfinghaltern einen Theil davon zu eßen.

428. Noch vor 30 Jahren, wenn die Mannspersonen in hiesiger Gegend im Frühling zum ersten male an Acker fuhren, mußten sie sich bei ihrer Rückkehr in Acht nehmen, sonst wurden sie sicherlich von den Weibsleuten ihres Hauses begoßen. Waren sie jedoch unbemerkt über die Hausthürschwelle gelangt, so war das Recht der Weiber verloren und sie wurden verlacht. Ebenso geschah den Weibsleuten von den Mannsperso-

nen, wenn ſie zum erſten male im Garten umgruben. Derſelbe.

Vgl. den Hörkelmei bei den Erntegebräuchen und Panzer, Beiträge, II, 162. Am 1. Mai oder wann das erſte Grün von Laubhölzern zu haben iſt, kommen Kinder mit grünen Zweigen (Mai) in die Häuſer und ſprechen:

„Guen dach, guen dach, guen dach int hus!
Hi breng'k ink den ersten Mai int hus.
De erste mai is wuol so guet;
Ik hädde so gärne 'ne nate fuet."

Darauf werden ſie begoßen; Woeſte, Volksüberlieferungen, S. 26. Vgl. auch Montanus, S. 29. — Eine andere Sitte nach dem erſten Pflügen bringt Lyncker, Nr. 341, bei.

429. Früher wurden Sachen von Stahl, als z. B. Meßer oder Axt innen vor die Stallthür gelegt, wenn das Vieh im Frühjahr zum erſten male auf die Weide getrieben wurde, oder wenn eine Kuh, die gekalbt hatte, oder das junge Vieh zum erſten male herausgelaßen wurde. Dann ſollten ſie vor Hexen und böſen Weſen geſichert ſein. Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

Vgl. oben Gebräuche, Nr. 75 mit der Anm.

430. Auf den hundertſten Tag muß man den Leinſamen ſäen, dann geräth der Flachs gut. Derſelbe.

431. Wenn's über den dürren Bäumen donnert, gibt's ein fruchtbares Jahr. Derſelbe.

432. In der Mainacht tanzen die Hexen auf dem Blocksberge und auf Kreuzwegen und haben Gewalt über Menſchen und Vieh; deswegen geht man vor Mitternacht ſtillſchweigend an die Thüren und macht an die innere Seite derſelben drei Kreuze mit Kreide. Des hardei. Derſelbe.

433. In der Mainacht muß man Kreuzdörner auf den Miſt werfen und ſie mit Lumpen bedecken, ſonſt tanzen die Hexen auf demſelben. Winterberg.

Kreuzdorn ſchützt gegen Spuk, Norddeutſche Sagen, Nr. 119; wie dies Bedecken mit Kreuzdornen freilich zu dem folgenden Gebrauch ſtimmen könne, begreife ich nicht recht.

434. Am Maitag ziehen die Hexen nach dem Blocksberg und ruhen gewöhnlich an Dornenhecken aus, wo ſie die Spitzen des Weißdorns ausbrechen, welche ſie eſſen. Vom Oberharz.

Gleiches meint wol Nr. 310 bei Pröhle, Unterharzſagen, wo es heißt: „Von den Weißdornen, woran das ſogenannte Walpurgisbrot wächſt, ſpringen in der Walpernacht die Spitzen ab. Hieran iſt, wie man in Schierke am Brocken glaubt, der Brockenbeſuch in der Mainacht ſchuld.“ — In der Johannisnacht eſſen die Hexen die Spitzen der Ebereſchen (Quelen), Norddeutſche Gebräuche, Nr. 86.

435. In der Mainacht kommen die Hexen auf dem Blocksberg zuſammen. Weltringhauſen im Amt Uchte.

Am Lechrain ſind im Flachland die Samstags- und im Gebirge die Donnerstagsnächte Hexennächte; doch die Haupttrudennacht iſt die erſte Mainacht, wo alle vor ihrem Meiſter erſcheinen müßen; Leoprechting, S. 17.

436. Am erſten Maitag werden drei Kreuze mit Kohle oder Kreide an alle Thüren gemacht, beſonders aber an die Stallthüren, damit die Hexen nicht das Vieh bezaubern können. Neumark.

437. Am Maitag werden in der Gegend von Winterberg die Felder gepalmt, das heißt, man ſteckt übers Kreuz geſtellte, mit Weihwaßer beſprengte Weidenzweige auf dieſelben.

Vgl. Gebräuche, Nr. 118.

438. Am alten Maitag muß man Flachs säen. Börlinghausen.

439. Am Abend vor Maitag gehen die jungen Leute herum und ſtecken Birken vor den Häuſern auf. Drüchelte.

440. Am Maitag werden zu Theden an der Lenne Birken vor den Häuſern aufgeſteckt, an welchen man ganz weiße Beſen aus geſchältem Holze befeſtigt.

Am Maitag werden auch die alten Beſen verbrannt. Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 37.

441. Am Maitag pflanzt man zu Alten-Hundem Birkenbäume vor den Häuſern auf, an welche Kränze von Wieſenblumen gehängt werden.

Auch am Lechrain ſetzt man hohe, verzierte Maibäume unter Theilnahme der ganzen Gemeinde; Leoprechting, S. 177.

442. Am Maitag ſetzt man anrüchigen Mädchen einen Strohkerl aufs Haus. Saalhauſen an der Lenne. — In Schmallenberg ſetzt man ordentlichen Mädchen Birken, liederlichen aber Vogelbeerbaum (quëken) vors Haus.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 76. Wie hier Vogelbeerzweige werden dort den liederlichen Dirnen Dornwaſen vor die Fenſter geſtellt; beide, Kreuzdorn und Quecke, ſind Hexenbäume; vgl. oben Nr. 434. Birken oder Tannen, hauptſächlich zur Ehre der Mädchen, werden auch in Schwaben am Maitag aufgepflanzt; Meier, Gebräuche, Nr. 74—76. Ebenſo Maien in Belgien; Dautzenberg in Wolf, Zeitſchrift, I, 175. Tannen oder dürre Bäume mit Hadern und Strohmännern, Tattermänner geheißen, am Lechrain; Leoprechting, S. 177.

443. Die Kühe wurden ehemals gewöhnlich am alten Maitag ausgetrieben, man gab ihnen, ehe ſie aus

dem Stalle gingen, eine Brotkruſte zu freßen und drückte ihnen ein Kreuz mit einer geweihten Kerze auf die Stirn; dann konnte ſie auf der Weide nichts Böſes befallen. Nordwalde.

Die Kerze war wol an Mariä Lichtmeßen geweiht, denn ſolche bewahren vor Wetterſchaden und ſind ſonſt mannichfach heilſam; Leoprechting, S. 158.

444. Auf Maitag oder am erſten Pfingſttage werden die Kühe zum erſten mal ausgetrieben. Petershagen bei Minden.

445. Am Maitag geht der Hirt (oder Kuhjunge) umher kalver quêken; er geht zuerſt zu der Stelle in Berg und Wald, auf welche die erſten Sonnenſtrahlen fallen; hier ſchneidet er einen Zweig eines Vogelbeerbaums (Ebereſche) mit einem Ruck ab und kehrt dann zum Hauſe zurück, wo ſich alles um die Sterke verſammelt; er ſchlägt dieſelbe dreimal mit dem Zweige und ſpricht:

„Quêk, quêk, quêk,
miälk ûtem hârn in'n strêk,
sâp ûten eiken
maigras saste geneiten
bunte lêve saste heiten."

Dafür erhält der Hirt oder der Kuhjunge Eier oder auch Geld und bäckt ſich dann einen Eierkuchen; mit den Schalen der Eier wird das quêkris nebſt Bändern und buntem Papier geſchmückt und über der Stallthür aufgeſtellt. Meinerzhagen, Balve u. ſ. w. — In Hemer lautet der Spruch nach Woeſte's Mittheilung:

„Quiek, quiek, quiek!
säute miälk in deïnen strick!
sap in de aike,

huanich in de baüke!
den namen sastu genaiten:
kualhenne sastu haiten."

(Ueber genaiten vgl. Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 86.)

In Deilinghofen aber:

„Quiek, quiek, quiek,
säute miälk in deïnen strick!
smant in de kairn!
haü un streäu sastu genaiten,
buntkopp sastu haiten."

Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 25; Wolf, Beiträge, I, 77 fg. Ueber quëke, quieke siehe Woeste in Wolf, Zeitschrift, II, 85. Es bezeichnet die Eberesche (vgl. auch oben Gebr., Nr. 442, und Norddeutsche Gebr., Nr. 86; Simrock, Mythologie, S. 353). Davon stammt das Denominativum quëken, quieken, „mit der quëke schlagen". Ueber die Heiligkeit des Baums vgl. noch Afzelius, Volkssagen, deutsch von Ungewitter, I, 43. Pröhle (De Bructeri nominibus, S. 42) führt eine Stelle aus Prätorius an, nach welcher die Ebereschenzweige am Maitage abergläubischem Gebrauch geweiht waren: „Vor allen anderen haben sie zum öfteren anderswo besondere Zweige, so man bei uns Wolburgsmay nennet, von einem Baum oder Staude, der sonsten viel rothe Beerlein träubleinweise träget, und dessen Blätter klein sind, sonsten sorbus torminalis, Eberesche, Vogelber." Der Baum war, wahrscheinlich wegen seiner rothen Beeren, dem Donar heilig; das nordische Sprichwort nennt ihn bjaurg Thors, da sich Thor an ihm aus dem Fluße Vimur schwang; vgl. Simrock, Mythologie, S. 302, 305. Die Schiffer und Fischer Norwegens müßen etwas von der Eberesche in ihren Fahrzeugen haben; Woeste, Volksüberlieferungen, S. 26. Im Norden hängt man Zweige des Baums am 1. Mai an den Ställen auf; Wolf, Beiträge, I, 77 fg. Vgl. noch den Yajurveda, I, 1, wo die Kälber beim ersten Austrieb mit einem Paläçazweig geschlagen werden, und Ausführlicheres darüber in meiner Schrift über die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks.

Himmelfahrtstag.

446. An diesem Tage muß man vor Sonnenaufgang buttern, muß die Butter aber nicht salzen, dann ist sie zu vielen Dingen sehr heilsam. Neumark.

447. An diesem Tage sucht man Kräuter, welche für krankes Vieh gut sind. Dötzlar. Unter diesen Kräutern ist besonders Sanikel. Weidenhausen.

448. Früher gingen die Leute am Himmelfahrtstage überall im Wittgensteinschen „Kräutchen suchen"; sie lasen an Hecken und Rainen, was ihnen von Kräutern zur Hand war, ohne Auswahl, und brachten sie mit nach Hause, um sie bei Viehkrankheiten zu gebrauchen; nur an diesem Tage gesammelt hatten sie Heilkraft, und zwar bei jeder Krankheit. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

Gleicherweise in Schwaben, wo das vorzugsweise gesammelte Kraut Himmelfahrtsblümlein, Mausöhrle u. s. w. genannt ist und Haus und Vieh vor Blitz schützt; Meier, Gebräuche, Nr. 81; vgl. derselbe, Sagen, Nr. 270. Kräuter, welche auf Christi Himmelfahrt gesucht und gepflückt werden, sind gut für alle Krankheiten; Wolf, Beiträge, 1, 229, Nr. 343, 344. „Darnach so seind blumen oder kraut, das man weyhet, an unser frawentag, der himmelfart; an etlichen orten an sant Peters tag. Die bluomen mag man geben zessen fych und leuten für fulen inwendig" u. s. w.; Geiler von Kaisersberg (Stöber, S. 56).

Pfingsten.

449. Das Pfingstfest ist vorzugsweise ein Fest der Hirten und der mit dem Vieh beschäftigten Dienstboten auf dem Lande. An einigen Orten gehört die Milch.

die am Pfingsttage gemolken wird, den Mägden, und sie machen sich ein Fest, indem sie dieselbe in Gesellschaft verspeisen. Das Mädchen oder der Bursche, der beim Austreiben des Viehs zuletzt ankommt, wird pingstfoss, das Mädchen auch wol pingstbrût oder pingstjuffer, die zuletzt auf dem Plan erscheinende Kuh pingstkau, oder wenn's ein Ochs ist, der zuletzt kommt, pingstosse genannt. Die Pfingstkuh, oder auch wol der Pfingstochs, auch wol die Pfingstbraut oder der Pfingstfuchs werden nun unter großem Jubel mit Blumen und Laub geschmückt, was man krönen nennt. Der pingstjuffer wird auch wol ein Maienbaum an der Hausthür errichtet, und man singt, indem man die gekrönte Pfingstbraut durch das Dorf führt:

„Pingstbrût,
fûle hût!
wörst du'n bitken frôr upstân,
wör't di'n bitken beater gân."

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 64, 72. Maibraut und dauschlöpper scheinen hier miteinander verschmolzen zu sein, wie namentlich der Schluß von Nr. 451 zeigt. Die Bekränzung der letzten Kuh auch bei Welf, Beiträge, I, 229, Nr. 345.

450. In der Grafschaft Tecklenburg ziehen am Pfingstnachmittage die Kinder umher, indem sie einen Knaben, der mit grünen Reisern und Ginster bedeckt ist und auf dem Kopfe eine Blumenkrone trägt, vor sich hertreiben. So ziehen sie um und sammeln Gaben ein; sie singen:

„Pingsterblome
fûle süge (sau)
harst du êer uppestaun
harret di kèn leid edaun."

Vgl. auch Firmenich, I, 359. Pingsterbloem heißt das zu-

letzt aufgestandene Mädchen auch zu Wittmund in Ostfriesland: Norddeutsche Gebräuche, Nr. 72. Dagegen ist der holländische Gebrauch etwas verschieden; Grimm, Mythologie, S. 748.

451. An andern Orten wird die Pfingstbraut nicht mit Blumen, sondern mit einem Strohkranz oder mit einem Neßelkranz aufgeputzt. Wieder an andern Orten geschieht dies der Pfingstkuh oder dem Pfingstochsen, dagegen wird dann die zuerst auf dem Platze erscheinende Kuh mit Blumen geschmückt, auch wol das zuerst erscheinende Mädchen. Dies ist dann Pfingstbraut und Königin des Festes.

Zur Pfingstbraut vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 64. Während hier nur noch ein Mädchen und meist zur Strafe diese Benennung erhält, wählt sich an andern Orten jeder Bursche seine Pfingstbraut, Märkische Sagen, S. 321, oder gewinnt sie durch das Maileben, über welches Lyncker, Nr. 317; Schmitz, S. 32; Hocker, D. G. Ostara, S. 96 (Stammsagen, S. 136). An dies Maileben in Heßen und der Eifel schließt sich die Mädchenversteigerung an bei der Kirmeß, Schmitz, S. 48 fg.; Simrock, Mythologie, S. 566.

452. Es gibt viel Sprichwörtliches, was sich auf die Pfingstfeier bezieht, z. B.: „He lüert as en pingstfoss", „He lachet as en pingstfoss." Von einem Mädchen, das sich geschmackles mit Blumen in den Haaren geschmückt hat, sagt man: „Et is krönet as en pingstosse." Nr. 449—452 Mittheilungen Honcamp's in Büren.

Vgl. Panzer, II, Kap. XII, Waßervogel; ebendas., S. 181, Nr. 303. Auch in Berlin hat man noch die Redensart: „Geputzt wie ein Pfingstochse."

453. Am ersten Pfingsttage wird das Mädchen, welches zuletzt auf die Weide kommt, um Milch zu holen, pinkstfoss gescholten. Man singt:

„Pinkestfoss, du ēulenkopp
ſtäist ūm niegen ēuer op,
waerst' en bietken aer opstân,
waerste keinen pinkstfoss wārn."

Woeſte in der Germania, IX, 289.

454. Das Mädchen, deren Kuh am Pfingſtmorgen zuletzt ausgetrieben wird, heißt der pingstfoss; ihre Kuh wird, mit Kränzen geſchmückt, abends heimgebracht. Werle.

455. Ein Lehrer zu Silberg an der Verſe erzählte: Als ich in meiner Jugend das Vieh hütete, waren unſer ſechs Hirten im Dorfe; wer am Pfingſttage zuerſt austrieb, erhielt den Namen nachtrawe, der zweite wurde dauenslieper, der dritte snaëllecker (snaëllübber?), der vierte huckenströiper, der fünfte dachsläeper (dachsläeper und nachtrawe ſind märkiſche Benennungen des Ziegenmelkers) und der ſechste pinkestfoss geheißen. Der pinkestfoss ward, wenn wir ihn erwiſchen konnten, in einen Teich geſteckt. Mittheilung Woeſte's.

Urſprünglich werden die verſchiedenen Namen auch beſondere Thätigkeiten bezeichnet haben, wenigſtens läßt ſich dies aus dem dauenslieper (vgl. Märkiſche Sagen, Nr. 316, und Norddeutſche Gebräuche, Nr. 72) ſchließen, dem das Geſchäft zukam, den Thau abzuſtreifen; vgl. die Anmerkung zu Norddeutſche Gebräuche, Nr. 72, und Nr. 461 unten. Ebenſo wird der huckenströiper ſeinen Namen beſtimmter Arbeit verdankt haben, da man auch in der Mark ſagt, weſſen Kuh zuletzt ausgetrieben wird, der müße padden ſchinden; Norddeutſche Gebräuche, Nr. 74.

456. In Großenrode im Göttingiſchen erhält die zuletzt ausgetriebene Kuh am erſten Pfingſttage einen Kranz; abends zieht man dann wol vor das Haus

ressen, dem die Kuh gehört, und spielt das Lied: „Wer so eine faule Grete" u. s. w.

Dieselbe Bekränzung, Märkische Sagen, Nr. 316; sie bezeichnet das Thier als einstiges Opfer; vgl. Grimm, Mythologie, S. 51.

457. Derjenige, welcher zu Pfingsten seine Kühe zuletzt austreibt, heißt der pingsthammel. Theden an der Lenne. Im Süden des Rothaar heißt diese Magd Pfingstmucker. Raumland. Grund.

458. In Seeburg im Göttingischen findet zu Pfingsten gewöhnlich ein Kranzstechen der Knechte zu Pferde statt; wer den Kranz herabsticht, wird König. Am ersten Pfingsttage pflegen die Einwohner der Nachbardörfer in großer Zahl am Seeburger See sich zu versammeln, angeblich ohne weitern Zweck und nur zum Vergnügen.

Vgl. Märkische Sagen, Nr. 323, 324; Norddeutsche Gebräuche, Nr. 53–60. Ein solcher Pfingstritt findet sich auch in Schwaben, Meier, Gebräuche, Nr. 96, 98, 100, und mit Wettlauf um den geschmückten Maien, Nr. 101; Grimm, Mythologie, S. 748; über die Bedeutung dieser Wettkämpfe vgl. Simrock, Mythologie, S. 566 fg.

459. In Nörten findet zu Pfingsten gleichfalls ein Kranzstechen statt; der Sieger erhält ein seidenes Tuch von den Mädchen und muß dafür mit allen, die etwas dazugegeben, tanzen. Nachdem der Kranz heruntergestochen ist, welches gewöhnlich am Nachmittage des ersten Pfingsttags geschieht, zieht man am zweiten Tage umher und sammelt Gaben ein, mit folgendem Spruch:

„Hier tret' ich auf den Hof,
Der Kaiser und der Bischof,
Der Kaiser und der König,
Das Land das liegt im Plönich,

Die armen Herrn,
Die geben gern,
Die Reich'n noch viel mehr."

Darauf knallen sie mit den Peitschen; der schlechteste Reiter muß beim Einsammeln der Gaben den Korb tragen, der beste führt den Namen König. — In Merxhausen zwischen Holzminden und Daßel werden zu Pfingsten nur Maibüsche aufgesteckt.

Vgl. Panzer, Beiträge, II, 200, Nr. 345. Ueber das Knallen mit Peitschen vgl. zur folgenden Nummer. Auch diese herabgestechenen Kränze waren wol ursprünglich Opferkränze.

460. *Stube und Haus werden mit Birken und Kalmus ausgeschmückt, welche nirgends fehlen dürfen; die Hirtenjungen stellen sich schon früh am Morgen ein, knallen mit den Peitschen und holen sich Speck und Wurst. Die Knechte aber veranstalten ein Wettrennen, indem sie in einer gewißen Entfernung einen Stuhl aufstellen; wer bei demselben zuerst anlangt und sich darauf setzt, ist König. Derselbe wird dann in Laub eingekleidet und zurückgeführt. Neumark.

Das Knallen mit den Peitschen auch Norddeutsche Gebräuche, Nr. 60. Ebenso in Schwaben, Meier, Gebräuche, Nr. 92. Im Elsaß, Stöber in der Alsatia, 1852, S. 133, wo Vermuthungen über die Bedeutung des Gebrauchs geäußert werden. Die Gestaltung des Gebrauchs in der Oberpfalz und seine Benennung „Hexenauspeitschen" zeigt jedenfalls, daß G. Mühl's Vermuthung, der Gebrauch gelte der Vertreibung böser Geister, die richtige ist; vgl. Schönwerth, Aus der Oberpfalz, I, 316.

461. Folgender uralte Gebrauch fand ehemals zu Pfingsten statt, ist aber jetzt ganz verschwunden. Zu Ostern wurde von den Pferdejungen die Pfingstweide ausgesteckt, und ich wollte es keinem gerathen haben, irgend ein Stück Vieh daselbst zu weiden, bevor dieselbe

am erſten Pfingſttage gemeinſchaftlich eingeweiht war. Dies geſchah auf folgende Weiſe: Am erſten Pfingſttag nachts 12 Uhr ſaßen die Pferdejungen alle zu Pferde und nun ging's zur Pfingſtweide. Wer am erſten daſelbſt ankam, wurde däwestrüch (Thaustrauch) genannt und an einigen Orten oben auf einem Berge auf einen Strauch geſetzt und unter allgemeinem Freudengeſchrei bis unten ins Thal durch den Thau gezogen; wer aber zuletzt ankam, wurde Pfingſtmocke genannt. Die Pferde des erſtern bekamen Kränze von Maien, die des letztern aber von Blumen. Auch wurde alsdann Wettrennen gehalten. — Vor fünf Jahren hörte man noch an einigen Orten den Ruf Pengeſtmocke und Däweſtrüch.

Zu dem Abſtecken der Pfingſtweide vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 53—56. Wer in Schwaben den letzten Schnitt beim Kornſchneiden thut, heißt der Mockel; Meier, Gebräuche, Nr. 151, 152. Denſelben Namen führt auch der Buſch aus Aehren und Maien; ebendaſ., Nr. 149, 152. Auch der beim Dreſchen den letzten Schlag thut, heißt der Mockel, Meier, Gebräuche, Nr. 162, wo auch bemerkt iſt, daß mock, mockele Kuh bedeute; vgl. Schmidt, Schwäb. Idiotikon. Ueber das Abſtreifen und Sammeln des heilkräftigen Mai- und Pfingſtthaus vgl. noch Norddeutſche Gebräuche, Anm. zu Nr. 53, und Lyncker, Nr. 329: „Dem Waßer des Pfingſtborns ſchrieb man beſondere Heilkraft zu. Ebenſo ſammelte man am erſten Pfingſttag den Maithau auf der Pfingſtwieſe, trank denſelben und wuſch ſich damit, weil man auch dieſem heilende Wirkung zuſchrieb.“ Das Alter der Sitte geht auch aus der Lex. Alam., 65, 31, hervor, wo es heißt: „Si quis in geniculo transpunctus fuerit aut plagatus, ita ut claudus permaneat, ut pes ejus ros (l. e. rorem) tangat, quod Alamanni «tautragil» dicunt“ u. ſ. w., wozu man noch Grimm, Mythologie, S. 1026, vergleiche, wo daustriker als Schelte der Hexen angeführt wird; ſie ſind an großen, plumpen Füßen kenntbar, mit denen ſie den Thau von fremden Wieſen auf ihre eigenen tragen.

462. Auch die Kuh- und Schweinehirten hingen

dem zuerſt ausgetriebenen Vieh Maiſträucher um den Hals, ſowie dem zuletzt ausgetriebenen Blumenkränze. An vielen Orten bekommen noch jetzt die Hirten an dieſem Tage Eier geſchenkt; an andern ziehen die Schulkinder umher und ſammeln Gaben; was ſie erhalten, verzehren ſie gemeinſchaftlich.

Zu dem Geſchenk an Eiern vgl. Maitag, Nr. 445. Das Bekränzen der zuletzt ausgetriebenen Kuh findet in der Eifel am Johannistag ſtatt; Schmitz, S. 40, 42.

463. An manchen Orten hat ſich der Name Pfingſtweide verloren, an manchen dagegen noch erhalten, ſo bei Berleburg, Raumland, Puderbach, Arfeld u. ſ. w.

464. Zu Wunderthauſen wird noch jetzt am zweiten Pfingſttage von der Jugend ein Wettrennen gehalten. Die Mädchen des Orts machen einen Kranz, an welchen ein ſchönes Tuch für den beſten Reiter gebunden wird. Dies geſchieht auf einem Berge; der Kranz wird als Ziel aufgeſteckt und nach einem dreimaligen Rennen der Preis ausgetheilt. Die Pferde werden dann abgeführt, und Muſik und Tanz beginnen. Nr. 461—464 Mittheilungen des Lehrers Kuhn in Hemſchlar.

Vgl. noch die „Pfingſtrechte“ u. ſ. w. bei Lyncker, Nr. 330—333; Stöber in der Alſatia, 1852, S. 134 fg., wo noch alte Gerechtſame mit dem Gebrauche verbunden erſcheinen; ferner das Pfingſtreiten am Harz bei Pröhle, Harzbilder, S. 66.

465. Zu Pfingſten findet zu Kleinbremen bei Minden ein Scheibenſchießen ſtatt.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 62.

466. Zu Pfingſten werden in Barßen bei Pyrmont zwei Hämmel ausgeſchoßen, welche die zehn beſten

Schützen erhalten, in der Art, daß die beiden beſten Haut und Eingeweide, die übrigen je zwei ein Viertel erhalten.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 68, und oben zu Nr. 424. Daß die beiden beſten Schützen Haut nebſt Eingeweiden erhalten, iſt jedenfalls ein bedeutſamer Zug; das wird in alter Zeit der Antheil des Gottes geweſen ſein, dem zu Ehren das Feſt gefeiert wurde. Vgl. Grimm, Mythologie, S. 50; Simrock, Mythologie, S. 519.

467. Am erſten Pfingſttage werden im Lüdenſcheidſchen den Kühen weiße Beſen mit weißem Stiel ans Horn gebunden, manchmal zwei, ein großer und ein kleiner; mit dieſen Beſen wird in einzelnen Ortſchaften (z. B. in Schürfeld) durchs Haus gekehrt, worauf man ſie vor, über oder neben der Kuhſtallthür aufhängt. Dieſe Beſen werden auch noch mit Eichen- und Stechpalmzweigen, ſowie mit goldsmeele (briza) geſchmückt.

Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 86. Vgl. Mailag, Nr. 440 und 469.

468. Auf Pfingſten muß man Eierkäſe eßen, dann geben die Kühe viel Milch, ſagten alte Leute aus Albringwerde. Wenn der Hirt zu Liberhauſen ſeine mit zwei Beſen geſchmückten Kühe von der Pfingſtweide heimführt, bekommt er einen Eierkuchen (d. i. Eierkäſe), für welchen die Form aus Weiden geflochten iſt. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 87.

Vgl. Nr. 445, 462.

469. Zu Pfingſten muß das Haus mit Pfingſtbeſen gekehrt werden (aus gelbblühendem Ginſter gebunden). Bollwerk.

Vgl. Nr. 440, 467.

470. In der Nacht vom erſten auf den zweiten Pfingſttag werden noch an den meiſten Orten im Wittgenſteinſchen von dem unverheiratheten Mannsvolk auf die Häuſer, worin unverheirathete Weibsleute wohnen, Maiſträucher geſteckt, und zwar jeder einen Strauch. An andern Orten werden Tannenbäume von 20—30 Fuß Höhe in der Mitte des Orts aufgerichtet; dieſe ſind bis faſt an die Spitze geſchält und nur oben bleibt ein grüner Buſch ſtehen. Die abgeſchälten Streifen werden oben zuſammengebunden, bilden Streifen und hangen als Bänder herab. Dafür tractiren dann die Mädchen am Abend des zweiten Pfingſttags die Burſche mit Speck, Eiern und Weckmilch. Die Bäume bleiben längere Zeit ſtehen, die Sträucher werden über kurz oder lang heruntergeworfen, bleiben aber auch wol von Jahr zu Jahr ſtecken. Schriftliche Mittheilung des Lehrers Kuhn in Hemſchlar und mündlich aus Girkshauſen.

Vgl. Norddeutſche Sagen, Nr. 250; Gebräuche, Nr. 70; Schmitz, S. 38; Lyncker, Nr. 328, 332.

471. Die Birkenbüſche werden im Wittgenſteinſchen zu Pfingſten oben auf die Firſten der Häuſer geſetzt.

472. Ordentliche Mädchen erhalten zu Pfingſten Maibüſche (maiſtrüke), unordentliche Dornen. Weidenhauſen.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 76, und oben Nr. 442.

473. Welchem Mädchen man nicht hold iſt, dem ſteckt man einen alten Beſen ſtatt des Maiſtrauchs aufs Haus, auch wol einen Dorn und im äußerſten Falle einen Strohmann; daher ſtehen die Mädchen früh auf

und entfernen dergleichen Dinge vor Tage. Kuhn in Hemſchlar.

Vgl. oben Nr. 442. Pröhle, Harzbilder, S. 67, wo ſtatt des Strohmanns ein ſtumpfer Beſen eintritt; auf die Maie antwortet das Mädchen zu Johannis mit einem aufgehängten Kranz von Thymian oder Spike, auf Dorn und Beſen mit einem Diſtelkranz; vgl. auch zu Nr. 482.

474. Zu Pfingſten ſteckt man den Mädchen, die man gern hat, Maibüſche vor die Fenſter; Dornwellen bekommen die etwas anrüchigen, welche ſie deshalb meiſt ſchnell über Seite bringen. Ober-Sachswerfen am Harz.

475. Unweit des Cluſenſteins an der Hönne liegt der Schulenſtein, eine Höhle, in welcher ein Gebilde aus Tropfſtein den Namen rüendäupe oder pêrdedäupe führt. Hierher zieht die Jugend aus den Dörfern der Umgegend, doch wie es ſcheint nur die auf dem linken Ufer des Flußes wohnende evangeliſche, am erſten Pfingſttage mit Strohſchofen, die mit Birkenreifern umwunden ſind, welche dann in der Höhle angezündet werden. Brockhauſen u. ſ. w.

Vgl. das Verbrennen der alten Beſen am erſten Maitag, Norddeutſche Gebräuche, Nr. 37, und die Feuer der folgenden Nummer.

476. Zu Pfingſten werden zu Alten-Hundem auch von den Kindern Feuer angezündet, dafür erhalten ſie am Abend Veſperkuchen.

477. An manchen Orten werden am Pfingſtfeſt abends Pfannkuchen gebacken. Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

Vgl. oben Nr. 468.

478. Zu Bockenem und in den umliegenden Dörfern feiert man zu Pfingſten das Feſt der Hagelfeier, in den

proteſtantiſchen Gemeinden einfach durch Gebet in der Predigt; in den katholiſchen durch feierliche Proceſſionen aufs Feld. Die ganze Gegend ſoll dort nämlich einmal verhagelt und zum Andenken deſſen das Feſt veranſtaltet worden ſein. In Harig wird's am dritten Pfingſttag, in Bockenem Mittwoch nach Pfingſten, in Lammſpringe und der Umgegend aber erſt vierzehn Tage nach Pfingſten gefeiert.

Vgl. das wendiſche Hagelbier, Norddeutſche Sagen, Nr. 299.

479. Am erſten Pfingſttag zieht man aus Barbis nach dem Einhornloch bei Scharzfeld hinauf und ſammelt hier ein kleines Kraut „Andermannhanſch“ genannt, welches gelbe Blumen und kleine, feine Blätter hat; wenn man es an dieſem Tage pflückt und Thee davon kocht, iſt es ganz beſonders fürs Vieh gut. Andere ſteigen dann auch in die Höhle hinab, indem ſie einen Faden vorn an der Höhle befeſtigen und ihn mit ſich nehmen; man ſoll zuletzt in derſelben bis zu einem fließenden Waßer kommen, über welches ſogar ein Steg führe; geſehen hatte ihn indeß der Kuhhirt aus Barbis noch nicht, da er noch nicht ſo weit geweſen war.

Andermannhanſch iſt wol „Allermannsharniſch“? ein zauberkräftiges Allermannsherrenkraut, bei Pröhle, Harzſagen, S. 206; Allermannsharniſch, allium victoriale oder victorialis longa, gegen Verhexen des Viehes gebraucht, bei Stöber, Elſäßer Sagen, Nr. 222; Allermannsharniſch macht auch ſchußfeſt und ſtillt das Blut, Zingerle in Wolf, Zeitſchrift, I, 331. Zu Himmelfahrt wird das Allermannsherrenkraut geſucht, es bringt Glück für Menſchen und Vieh und wirkt beſonders, daß die Mädchen, wol in demſelben Jahre noch, einen Bräutigam bekommen. Darum ſagen die Mädchen auch:

„Dat Allermannsheeren,
dat böse krüt,
dat heww ik esocht,
un bin doch noch keine brüt.“

Auch gegen böſe Geiſter gewährt das Kraut Schutz; Pröhle, Harzbilder, S. 84. Nach dem Gutachten eines Sachverſtändigen bei demſelben iſt Allermannsherren und Allermannsharniſch daſſelbe, auch Siegwurz genannt, in der alten Botanik gladiolus luteus, jetzt Iris pseudacorus genannt; das würde zu den gelben Blumen aber nicht zu den kleinen, feinen Blättern ſtimmen, der Kubbirt zu Barbis ſcheint deshalb ein anderes Kraut gemeint zu haben; dagegen nennt Schubert, Lehrbuch der Naturgeſchichte (Erlangen 1844, S. 105 fg.), den gladiolus communis mit rothen Blumen Allermannsharniſch und bemerkt dazu: „Abergläubiſche Leute glaubten vormals, wenn ſie eine Zwiebel dieſer Blume bei ſich trügen, wären ſie gegen Hieb und Stich, ſowie gegen böſe Geiſter und giftige Dämpfe verwahrt, daher hieß man ſie Allermannsharniſch.“ Zum Beſuch der Höhle vgl. Pröhle, Oberharzſagen, das Einhornloch, S. 194, 206, 294; zu dem Waſſer auch Schambach u. Müller, Nr. 244 (jedenfalls iſt es ein ſehr häufiger Zug, daß von Höhlen behauptet wird, man komme zuletzt an ein fließendes Waſſer, über welches ein Steg führe, vgl. auch das Weingartenloch bei Pröhle, Oberharzſagen, S. 203 fg., und eben Sagen, Nr. 353), eben Sagen, Nr. 224. Zum Weidelberge zieht man am Himmelfahrtstage hinauf und ſammelt heilſame Kräuter, Lyncker, Nr. 129, ebenſo zum Stoppelberg, ebendaſelbſt, Nr. 229.

Johannistag.

480. Zu Johannis legen die Mädchen auf den Höfen zuſammen, kaufen ein Tuch, richten dann eine Stange auf, an welcher ein hölzerner Vogel befeſtigt wird und werfen mit Stöcken nach demſelben. Die, welche ihn trifft, wird Königin und erhält das Tuch. Am Schluß ziehen ſie umher und ſammeln Gaben, welche nachher bei Muſik und Tanz verzehrt werden. Werl.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 80. „Zu Johanni wurde in Sorge, ferner in dem Orte »die Tanne« und im Rüdeland eine Tanne aufgerichtet und mit Blumen und Bändern bekränzt. Die Mädchen kauften den Burſchen ſeidene Tücher und ſteckten ſie

auf die Schulter, Band und Strauß auf den Hut, und es wurde um die Tanne getanzt. Die Kinder pflanzen eine Krone hin, tanzen darum und singen: »Jag mir mal das Hirschlein aus der Weide« und »Die Junfer hat sich umgedreht.« Pröhle, Harzbilder, S. 21. Es zeigt sich aus diesen Gebräuchen deutlich, daß Pfingst- und Johannistänze, sowie Schützenfeste in engster Verbindung miteinander stehen; vgl. auch Pröhle, Harzbilder, S. 25: „Auf die Schützenfeste scheint in manchen Bergstädten einiges vom Johannisfeste übertragen.“

481. Im Sommer, gewöhnlich zwischen Pfingsten und Johannis wird zu Saerbeck an der Ems, wie auch in den meisten Dörfern der Umgegend, das Schützenfest gefeiert. Am Abend vor dem Feste wählt man einen Commandeur nebst zwei Offizieren und zieht unter ihrer Anführung zu einem Bauern, bei dem man auf der Diele aufmarschirt. Darauf tritt der Commandeur vor und bittet ihn um einen Birkenbaum zum Feste, den er gewährt, worauf die Schützen bewirthet werden und der Baum ausgesucht wird. Am folgenden Tage wird dann nach der Scheibe geschossen; wer den besten Schuß thut, wird König. Dieser wählt sich darauf eine Königin, und sobald er ihren Namen verkündet hat, wird eine Deputation von zwei Ehrendamen an die Königin abgesandt, von welchen sie mit Jubel eingeholt wird. Musik und Tanz schließen das Fest. Acht Tage vor diesem Feste der Schützenbrüderschaft findet das Fest der Junggesellen statt, die nach einem Vogel schießen. — Zu Menden wird das Fest mit Wahl einer Königin in derselben Weise gefeiert.

Vgl. die Schützenfeste zu Pfingsten, Norddeutsche Gebräuche, Nr. 62. Ueber die Schützenfeste am Niederrhein, Montanus, S. 68 fg. Zu Rheinweiler ist der Tag der Feier das Fronleichnamsfest, Schmitz, S. 28. In Belgien ziehen die Schützen am Fronleichnamsfest mit der Procession aus, Dautzenberg in Weit. Zeitschrift, I, S. 176.

482. **Am St.-Jantstag ſchmückt man zu Duyven in Holland die Häuſer mit Zweigen von Nußbaum und Roſen.**

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 82, den Roſenſtock und Roſenbaum, ſowie die Johanniskrone und das Roſenfeſt bei Montanus, S. 35. Zu den Nüßen vgl. Nr. 485, und die St. John's nut in der Anm. zu Nr. 124; ferner: „Am Johannistag, zwiſchen 11—12 Uhr mittags muß man die jungen Nüße abbrechen, um Nußwaſſer zu machen.“ Alſatia, 1852, S. 140. In der Eifel wirft man Kränze auf die Dächer, auch behängt man damit die Straßenecken; Schmitz, S. 40. Vgl. auch die belgiſchen Gebräuche bei Dauxenberg in Wolf, Zeitſchrift, I, 176. Ueber die Beziehung der Kränze auf die Maibüſche vgl. Pröhle, Harzbilder, S. 67, und eben zu Nr. 473. In Poitou ſpringt man dreimal um das Johannisfeuer, einen Nußzweig in der Hand. Hausväter ſtreifen mit einem Büſchel Wollkraut (bouillon blanc) und einem Nußbaumlaubaſt durch die Flamme; beide werden nachher über der Thür des Viehſtalls befeſtigt; während die Jugend tanzt und ſingt, legen ſich die Greiſe von der Kohle in ihre Holzſchuhe als Schutzmittel gegen unzählige Uebel; aus den Mémoires des antiquaires, VIII, 451; bei Grimm, Mythologie, S. 588.

483. **In Beckdelt werden am Johannistag die Häuſer mit Birken geſchmückt, und große Feſte, bei denen ſich mehrere Familien vereinigen, gefeiert; die Zahl der letztern darf jedoch 20 Köpfe nicht überſteigen.**

Mit den Gebräuchen dieſer und der vorigen Nummer ſtimmen die engliſchen Gebräuche, welche Chambers (Edinburgh Journal, 2. Juli 1842) zuſammenſtellt. Am Abend vor Midsummerday geht man in den Wald und bringt Zweige heim, die über den Thüren befeſtigt werden, nachher werden bonfires angezündet, um die man tanzt, auch darüber fortſpringt. In den Städten war es an dieſem Abend und am Peter-Paulstage Sitte, daß Wachen der Bürger die Stadt während der Nacht durchzogen, ſie hatten Blumenkränze auf und ſchwangen crossets and torches, carried in barred pots on the tops of long poles. Ein älterer Dichter ſagt:

„While in the streets the sticklers to and fro,
To keep decorum, still did come and go.

Where tables set were plentifully spread.
And at each door neighbour with neighbour fed."

Dazu vergleiche man eine von Kemble (Die Sachsen, I, 286) aus einer Harley'schen Handschrift (ohne Angabe des Titels und Jahres) über den Johannisabend in barbarischem Latein angeführte Stelle: „Ejus vero vesperam nativitatem cum gaudio celebrabitis: non illo cum gaudio, quo stulti, vani et prophani, amatores mundi hujus, accensis ignibus per plateas, turpibus et illicitis ludibus, comessationibus et ebrietatibus, cubilibus et impudicitiis intendentes illam celebrare solent . . . . . Dicamus de tripudiis, quae in vigilia Sancti Johannis fieri solent, quorum tria genera. In vigilia enim beati Johannis colligunt pueri in quibusdam regionibus ossa et quaedam alia immunda, et insimul cremant et exinde producitur fumus in aere. Faciunt etiam brandas et circumunt arva cum brandis. Tertium de rota, quam faciunt volvi: quod cum immunda cremant, hoc habent ex gentilibus. Antiquitus enim draconum in hoc tempore excitabantur ad libidinem propter calorem, et volando per aëra frequenter spermatizabantur aquae, et tunc erat letalis, quia quicunque inde bibebant, aut moriebantur aut grave morbum patiebantur. Quod attendentes philosophi, jusserunt ignem fieri frequenter et sparsim circa puteos et fontes, ut immundum ibi cremari, et quaecunque immundum colligerunt fumum: nam per talem fumum sciebant fugari dracones. . . . . Rota involvitur ad significandum, quod sol tunc ascendit ad altiora sui circuli, et statim regreditur, inde venit quod volvitur rota."

Zu dem zuletzt besprochenen Gebrauch vergleiche man die von Grimm (Mythologie, S. 587) mitgetheilte Stelle aus Joh. Beleth, die sich eng an jene englische anschließt, aber insofern später zu sein scheint, als die heidnischen Gebräuche, gegen die der Engländer eifert, schon von der Kirche angenommen und in ihrem Sinne erklärt werden. Man wird nicht irren, wenn man einen großen Theil der hier und in den folgenden Nummern dieses Abschnitts mitgetheilten Gebräuche als aus der Verehrung des Freyr, des Gottes der Ehe und Fruchtbarkeit hervorgegangen ansieht; daher scheinen mir besonders die Befragung der Liebesorakel, die Liebesmahle der Freunde und Nachbarn und die feurigen Räder als Bilder der Sonne zu deuten; aber auch der Freyja muß mit ihm zugleich gedacht sein, da auch für ihre Verehrung am Johannistage deutliche Beweise sprechen, welche von Weit (Beiträge, I, 180—192)

beigebracht ſind. Da aber auch Erbſen am Johannisfeuer gekocht werden, Grimm, Mythologie, S. 585, dieſe aber als Donnerstagsgericht (vgl. Nordd. Gebr., Nr. 352, m. d. Anm.) deutlich auf Donar weiſen, ſo mag auch dieſer ſeinen Antheil am Johannisfeuer gehabt haben (ſo auch Simrock, Mythologie, S. 558), ebenſo wie er am Oſterfeuer mit Freyr gemeinſamen Theil gehabt zu haben ſchien; vgl. eben zu Gebräuche, Nr. 486. Für Freyja ſcheint auch noch der bereits von Grimm (Mythologie, S. 580) und Simrock (Mythologie, S. 557) auf ſie gedeutete norwegiſche Name des Johannisfeuers „Brising“ zu ſprechen. Ausführliche Nachrichten über die Sonnwendfeuer im ſüdlichen Deutſchland bei Panzer, I, 210 fg.; Kreyerchting, S. 182 fg. Ueber die in unſerer Nummer erwähnten gemeinſamen Mahle vgl. Mentanus, S. 33. Am Johannistage ſelbſt fand wie am Neujahrstage ein Feſtſchmaus, das ſogenannte Johannisſeſſen ſtatt, das in vielen Gemeinden noch in der Erinnerung lebt und gewiß noch nicht abgeſtellt iſt. In einigen Orten Belgiens iſt die Anfertigung der Roſenkrone und die Entzündung des Feuers auf St. Pietersfeeſt (29. Juni?) übertragen. Wolf, Dodona, S. 104; Beitr., I, 87, wird angenommen, daß dies Pietersfeeſt die cathedra, St.-Petri (22. Februar) ſei, dagegen ſcheint doch mindeſtens die Roſenkrone zu ſprechen.

484. Ein Mann aus Oberſachſenwerfen erzählte, daß man zu Andreasberg beim Schluß der Heuernte eine Puppe mache, die einen beſtimmten Namen führe, auf welchen er ſich jedoch nicht beſinnen konnte.

485. Wenn's am Johannistag mittags regnet, dann gibt's keine Haſelnüße. Hilchenbach. In Berken ſagt man, wenn's auf Margarethen (10. Juni) regne, gebe es keine Nüße.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 91; Meier, Gebräuche, Nr. 123; Mannhardt, Zeitſchrift, III, 104, und die eben, Hochzeit, Nr. 124, beigebrachte Notiz, wonach eine Doppelnuß (bei uns ein Vielliebchen genannt) St. John's nut heißt. Vom Margarethentage berichtet daſſelbe Mentanus, S. 37. Wenn's an Johanni regnet, werden die Nußen wurmig und viele Mädchen ſchwanger, heißt es am Lechrain; Kreyerchting, S. 184. Man ſollte nach dem, was

bei dem Hochzeitsgebrauche zu Nr. 122—124 beigebracht ist, das Gegentheil erwarten.

486. Am Johannistag von 11—12 Uhr mittags ſtehen die Buchecken offen, regnet's dann, ſo verdirbt die Maſt. Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

487. Wer da wiſſen will, ob er ein Mädchen, das er gern möchte, bekommen wird, pflanzt am Johannistag zwei Pflanzen Johanniskraut (sedum telephium) nebeneinander; wachſen ſie dann mit den Kronen gegeneinander, ſo wird er ſie bekommen, weichen ſie voneinander, ſo bekommt er ſie nicht. Auf gleiche Weiſe erforſchen dasſelbe auch andere, indem ſie jeder von den beiden Pflanzen den Namen deſſen geben, von dem ſie es wiſſen wollen. Bellwerk im Belmethal.

Vgl. den ähnlichen Gebrauch am Martinsabend in der Goldenen Aue bei Prölß, Harzbilder, S. 30: Liebſter und Liebſte gehen im Dunkeln in den Garten und brechen von einem Obſtbaume je ein Reis, das ſie in der warmen Stube ins Waſſer ſetzen. Wenn dann beide Reiſer zuſammen zu Weihnachten aufblühen, ſo iſt das eine gute Vorbedeutung. Eine ſchlimme Vorbedeutung aber iſt es, wenn man einen trockenen Zweig erlangt hat oder der Zweig im Waſſer vertrocknet. — „They set the orpine (Knabenkraut, Teufelswurz, Wundkraut) in clay upon pieces of slate or potsherd in their houses, calling it a Midsummer man. As the stalk was found next morning to incline to the right or left, the anxious maiden, knew whether her lover would prove true to her or not. Young women likewise sought for what they called pieces of coal, but in reality, certain hard, black, dead roots, often found under the living mugwort (Beifuß), designing to place these under their pillows, that they might dream of their lovers.“ Chambers, Edinburgh Journal, 2. Juli 1842. Vgl. noch andere an dieſem Abend übliche Arten der Erforſchung der Zukunft in Bezug auf Liebende angeführt werden. Zu den unter dem Beifuß gefundenen Kohlen vgl. man die Notiz aus Delrio disquisitiones magicae bei Weſt, Beiträge, I, 235, Nr. 647.

„Superstitiosum est, quod quidam Artemisiam herbam cervicibus et hortis effodiunt, eadem cum carbonem quaesitum, quem contra febres de collo suspendunt.“

488. Camillen und andere Heilkräuter müssen an diesem Tage gepflückt werden, dann helfen sie besser. Neumarkt.

Unsichtbarmachendes Farrenkraut, Beifuß, St. John's wort, vervain, trefoil and rue wurden in England in der Johannisnacht gesammelt, all of which were thought to have magical powers. Chambers's Edinburgh Journal, 2. Juli 1842. Die Hollerblüte wird in der gewissen Stunde gebrochen und getrocknet aufbewahrt, ein gutes Heilmittel für mancherlei; Hollerküchlein (in Schmalz gebackene Blüte mit sammt dem Stängel) dürfen in keinem Hause am Johannistage fehlen. Leoprechting, S. 184.

489. Im Volmethal nennt man das Donnerkraut (sedum telephium) Johanneskrût, wie in Schweden, steckt am Johannistag eine Pflanze an die Wand und läßt von den Familiengliedern die Zweige anrühren. Wachsen die Zweige in die Höhe, so bleibt Gesundheit im Hause; wachsen sie abwärts, so gibt's einen Sterbefall. Woeste in Iserlohn.

490. Von den Mädchen, welche am Johannistage nach der Weide ziehen, wird die zuletzt angekommene bekränzt und geneckt. Wenn sie heimkehren, trägt jemand den „Rosenbaum“, eine mit Kränzen behängte Tanne. Auf halbem Wege werden sie mit Musik abgeholt und Sprüche gesprochen. Woeste in der Germania, IX, 289.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 90, 92, m. d. Anm.

Erntegebräuche.

491. Von der letzten Garbe hat man in Hagenburg am Steinhudermeer ehemals einen Quast gemacht, ist

dann herzugetreten und hat unter Kappenſchwenken gerufen: Waul, Waul, Waul (faſt Wäaul geſprochen).

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 97.

492. Wenn das letzte Korn abgemäht iſt, nehmen die Knechte ihre Kappen ab und werfen ſie unter dem Ruf: Waul, Waul, Waul, in die Höhe; einige machen auch einen Reim daraus und rufen: Waul, Waul, Waul, dei Lütken-Breimer miäckens sin haurn. Kleinbremen, Deckbergen, u. a. O.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 97, und die Mittheilung von Ernſt Meier in Wolf, Zeitſchrift, I, 170, 171, und Lyncker, Nr. 340.

493. In der Gegend zwiſchen Wittingen und Uelzen heißt das Erntefeſt faſt überall noch Bergedendêl.

Vgl. außer dem Norddeutſche Gebräuche, Nr. 96, Beigebrachten noch Menzel, Odhin, S. 16.

494. In der Gegend von Werl herrſcht die Sitte, daß, wenn der Roggen gemäht iſt, man einen grünen Baum, ſei es nun Weide oder Birke oder dergleichen, auf dem Felde aufrichtet, den man den Hâkelmei nennt; iſt dies geſchehen, ſo ziehen die Mäher zum Hofe des Bauern, ſtellen ſich dort mit ihren Senſen auf und fangen an ſie zu ſtreichen. Alsbald muß die Wirthin ihnen ein Maß Branntwein entgegenbringen, denn geſchieht dieſes nicht, ſo ziehen ſie in den Garten und mähen dort den Kohl oder Kappes. Darauf ziehen ſie wieder hinaus aufs Feld. Haben nun die Mädchen die letzte Garbe gebunden, ſo müßen ſie den Baum umreißen, wobei ſie ſich aber keiner Werkzeuge, ſondern nur der Hände bedienen dürfen. Iſt dies geſchehen, ſo ziehen auch ſie zum Hofe des Bauern und zwar voran eines, welches

einen grünen Kranz an der Harke trägt. Sie schleichen leise, wie dies auch die Knechte thun, heran; allein die Wirthin erwartet sie schon und hat zu ihrem Empfange einen Eimer Waßer bereit, welches sie ihnen entgegenspritzt; sie suchen jedoch vorzudringen, und namentlich bemühen sie sich ihr den grünen Kranz überzuwerfen; gelingt ihnen dies, so dürfen sie ihr mit der Harke das Haar kämmen. Beim letzten Fuder wird dann der Wagen geschmückt, der Hätelmei wird hinten angebunden und muß nachschleifen und so geht's heim; bei der Ankunft am Hofe muß ihnen der Wirth ein Maß Branntwein entgegenbringen. — Zu Weihnachten aber, auch oft viel später bis gegen Fastnacht, geschieht es oft, daß sich mehrere Bauern zusammenthun und einen Pickenick machen; das nennt man den Häkelmei verzehren, wie man überhaupt von allem, was auf die Neige geht, die Redensart hat: „Jetzt geht's auf den Häkelmei". Gegend von Werl.

Wenn die umziehenden jungen Leute am Zimbertstage aus den Häusern waren, goß man ihnen Eimer Waßer nach, Woeste, Volksüberlieferungen, S. 23, hier wird es ihnen entgegengegoßen. Oben, Gebräuche, Nr. 389, ist das Begießen gegenseitig und nimmt ganz den Charakter der Lustration an, auch dem Todten wird Waßer nachgegoßen, oben Gebräuche, Nr. 136. Auch am Maitag werden die Umziehenden begoßen, siehe oben, Gebräuche zu Nr. 428. Montanus, S. 29.

495. Der grüne Busch auf dem letzten Fuder heißt der Hörkelmei. Sundwig bei Iserlohn.

496. De hörkelmei draf net dröj einkommen, heißt es, darum gießt man dem, der ihn trägt, sobald er die Diele betreten will, einen Eimer Waßer ins Gesicht. Der Hörkelmei besteht gewöhnlich in einem grünen Busch mit einem Kranz; hinter dem Träger desselben folgt meist noch einer mit geschmückter Harke. Der Wirth muß die Mäher tractiren, sonst gehen sie in den Garten

und mähen alles ab. Brockhausen. Zu Eisborn heißt der Busch Häkelmei.

Ueber den Namen Hörkelmei vgl. Woeste in Weſt. Zeitſchrift, I, 395. Zum Waſſerguß vgl. Panzer, II, 162, und die Anm. zu Nr. 494.

497. Der Harkelmeisbuſch wird eingepflanzt, wenn das letzte gemäht werden ſoll und nachher oben mit der geſchnittenen Frucht durchflochten. Wenn alles gemäht iſt, ziehen die Mäher ins Haus, wo ihnen der Wirth Branntwein bringt, weil ſie ſonſt das Recht haben, den Kohl im Garten zu mähen. Die Mägde kommen mit ihren Harken, welche mit Dornen umwunden ſind, um der Wirthin damit das Haar zu kämmen; dieſe löſt ſich auch hier durch Branntwein aus. Drüchelte.

In gleicher Weiſe ſteckt man in Schwaben einen geſchmückten Maien, eine kleine Birke oder Pappel, in die zuletzt geſchnittenen Aehren und läßt ihn entweder auf dem Felde ſtehen oder nimmt ihn auf dem letzten Erntewagen mit heim. Meier, Gebräuche, Nr. 149.

498. Das zuletzt eingefahrene Getreide heißt in der Gegend nördlich von Olpe Hörkelmei; ſüdlich, wo Franken wohnen, iſt der Name unbekannt.

499. Bei der Ernte ſteckt man zu Volmarſtein an der Ruhr einen Buſch auf das letzte Fuder, den nennt man den Hörkelmei; ebenſo zu Velmede, wo die Form Häkelmei iſt und oben an demſelben ſich noch ein hölzerner Hahn befindet.

500. Bei der Ernte ſetzt man auf das letzte Fuder einen grünen Zweig aus dem Hecken, auf den adelichen Gütern auch wol einen grünen Kranz, in welchem ſich das von Fahnen umgebene Familienwappen befindet; zuweilen ſteckt man auch oben eine Hahnenfeder darauf.

Zweig sowol als Kranz führen den Namen bauthänen. Buer, Crange, Witten.

Baut ist Ernte und ist das altsächsische benuod (messis) im Heliand, neuniederländisch bouwt; Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, S. 74.

501. Aufs letzte Fuder setzt man einen hölzernen, bunten Herbsthahn. Schmallenberg. Mehrmals kommt es in der Umgegend vor, daß, wer mit der Ernte zuerst fertig ist, einen Kranz über seiner Hausthür (nîendôr) aufhängt; der dort bis zum nächsten Jahre hängen bleibt. Ebenso in der Gegend von Brilon.

Zum Hahn vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 104, 106, mit der Anm., den säthahn bei Panzer, Beiträge, II, 504, und die hanerlos ebendaselbst S. 223 fg., 567; Rochholz in Wolf, Zeitschrift, I, 139. Ein mit der Sichelhenke verbundenes Hahnschlagen findet sich noch in Tettnang; Meier, Gebräuche, Nr. 158. Hahnentänze, bei denen ein Hahn als Preis gewonnen wurde oder noch wird; ebendaselbst, Nr. 160. Ist beim Kornschnitt die letzte Handvoll geschnitten, so heißt es: „Wir haben den Hahn gefangen." Es wird dann ein Hahn von Blumen gemacht, derselbe auf eine Stange gesteckt und von den Schnittern unter Gesang nach Hause getragen, Schmitz, S. 95.

502. Auf den größern Höfen in der Umgegend von Recklinghausen nennt man den Ernteschmaus bauthân.

So heißt in einigen Orten Schwabens die Sichelhenke „der Schnitthahn"; Meier, Gebräuche, Nr. 159. Auch am Lechrain heißt die Ernte der Schnitthahn; Leoprechting, S. 192.

503. Wenn das Getreide eingebracht wird, setzt man auf das letzte Fuder einen Hahn, welcher vergeldet ist und allerlei Frucht im Maule trägt; nachher wird derselbe meist vorn am Hause aufgehängt. Kohlstädt, am lippeschen Walde.

504. Beim letzten Fuder Getreide brechen die Knechte einen Nußstrauch ab und stecken ihn auf dasselbe; so viel

Nüße daran ſind, ſo viel Glas Fuſel gibt's, wenn geſchlachtet wird. Dieſen Nußſtrauch nennt man den Steppelhahn, darum ſagt man zu Martini, wenn's ans Schlachten geht: „Nun wird der Steppelhahn verzehrt!“ Havixbeck. In Darfeld und Tungerloh ſagt man, wenn das letzte gedroſchen wird: „Nun geht's an den Steppelhahn“, und erhält in dieſem Falle und beim Aufſtecken des grünen Buſches mit Nüßen eine Branntweinſpende.

Vgl. oben die Redensart „Nun geht's an den Hälkelmei“ in Nr. 494. Das Aufſtecken eines Nußſtrauchs hängt wol mit den oben beim Johannistage zuſammengeſtellten Gebräuchen zuſammen; vgl. oben zu Nr. 182, 485.

505. Beim Einbringen des letzten Getreides wird ein Ernteſchmaus gehalten, welcher der Steppelhahn heißt. Gegend von Kocsfeld, Oſterwiek, Herſtmar, Nordwalde. Auf das letzte Fuder ſetzt man einen Buſch mit Nüßen; ſo viel Nüße daran ſitzen, ſo viel Gerichte ſoll es bei der Mahlzeit geben. Sitzen keine daran, ſo werden deshalb ſolche angebunden; übrigens wird auch von aller übrigen Frucht, Roggen, Weizen, Haſer, Gerſte, Erbſen, Bohnen, Wicken, etwas darangebunden. Nordwalde.

506. Beim Einfahren des Getreides ſetzt man auf das letzte Fuder einen Kranz, auf welchen oben ein mit vielem Knittergelde geſchmückter Hahn geſetzt wird. Barßen bei Pyrmont.

507. In der Gegend von Warburg pflegt man auf den letzten Erntewagen eine Blumenkrone zu hängen. Auf derſelben iſt ein hölzerner Hahn befeſtigt, der nach dem Abladen über der Scheunenthür ſeine Stelle erhält und bis zur folgenden Ernte dort verbleibt. Man nennt ihn den arne-hane. Woeſte, in der Germania, IX, 289.

508. In Weidenhauſen im Wittgenſteinſchen ſetzte man ehemals einen armehán aufs letzte Fuder. In die erſte Garbe, die auf die Tenne kam, pflegte man ſonſt einen Käſe einzubinden, weil man glaubte, dann fräßen die Mäuſe das Korn nicht.

Ueber das Einbinden des Käſes vgl. noch Nr. 522 und zu Nr. 518.

509. Wenn beim Einfahren des Getreides etwas vom Wagen herabgleitet, wird geſagt, man habe den Hahn verſchüttet. Weidenhauſen.

510. Wenn der Roggen abgemäht iſt, bindet man zwei Garben mit einem Seile zu einer Puppe zuſammen und ſtellt ſie an dem Ende einer Mandel auf, dann ſtrömen die Mäher und Binderinnen herbei und alle ruft jubelnd: „De aule, de aule!“ Gegend zwiſchen Biſſendorf und Gesmeld. In der Gegend zwiſchen Gesmeld und Bergleh derſelbe Gebrauch, wobei noch Erwähnung verdient, daß viele bei dem Ausruf: „De aule, de aule!“ niederknien. Auf das letzte Fuder wird ein Erntehahn geſetzt. Einer aus Glane ſagte, daß man auch dort ehemals die Sitte gehabt, den Alten zu bringen.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 107; Märkiſche Sagen, Nr. 341; Panzer, Beiträge, II, 217 fg., 488, weiß den Gebrauch auch in Baiern noch. Vgl. Weſt, Beiträge, I, 57 fg.

511. Wo das beſte Korn auf dem Felde ſteht, wird ein Baum aufgerichtet, an welchem man Strohſeile befeſtigt. Beim Garbenbinden wird das um den Baum liegende Korn zu einer größern Garbe verbunden, welche ſtatt ein- oder zweifachen Bandes ein dreifaches erhält und nun „de Alle“ genannt wird. Man hängt ſie an jenen Baum und beim Einfahren fällt ſie der Großmagd zu. Werl, Mittheilung Woeſte's.

512 a. In Hagen, ſüdlich von Allendorf, macht man beim Herbſt zuletzt eine kleine Garbe, welche man mit vielen Seilen umwindet; dieſe nennt man den Ölen und ſetzt ſie auf den Hörkelmeiwagen.

512 b. Die letzte Garbe bei der Ernte heißt der Olle und die Leute machen daraus einen Mann, den ſie mit Blumen ſchmücken und dem Gutsherrn bringen, welcher dafür einen Ernteſchmaus gibt. Gymnaſiaſt Kieck aus Wollet in der Ukermark.

513. Auf einem hieſigen Schultenhofe hängt man diejenige Garbe, welche man den Allen nennt, an einen auf dem Acker aufgepflanzten Baum, wo ſie bleibt, ſodaß Baum und Garbe nehmen kann, wer da will; das iſt wol älterer Brauch, als das Heimfahren dieſer Garbe auf dem Härkelmai. Anderwärts findet ſich mehrfach dieſe Garbe als Puppe mit dem Namen „der Alte, der dicke Junge und der Kerl“. Woeſte in Iſerlohn.

514. In der Gegend von Unna (zu Bauſenhagen u. a. a. O.) wird bei der Roggenernte die letzte Garbe beſonders groß gemacht, und um ihr noch größere Schwere zu geben, werden Steine hineingelegt und mit vielen Seilen feſtgebunden; dieſe Garbe heißt „de greaute meaur“, ſie wird oben auf den Hörkelmeiwagen geſetzt und ſo fährt man heim. Bei der Ankunft wird den Einfahrern Waßer entgegengegoßen. Von einem Schäfer aus Volkringhauſen.

Vgl. die engliſchen Gebräuche in der Anm. zu Norddeutſche Gebräuche, Nr. 102, 107.

515. Nachdem der Roggen abgemäht iſt, bindet man drei Garben mit einem Seile ſo zuſammen, daß die Aehren einen Kopf und das Ganze eine Puppe bildet; das nennt

man die Jumfer oder Kornjunfer. Saldern bei Wolfenbüttel.

Vgl. Panzer, II, 382, und die Anm. zu Norddeutſche Gebräuche, Nr. 102, 107. Die heilige Walpurgis hat als Schützerin der Feldfrucht drei Aehren als Attribut, wobei nicht zu vergeſſen, daß an ihrem Tage (1. Mai) die Saaten ihr höchſtes Wachsthum beginnen. Aehnlich verehrt man in Frankreich eine notre dame de trois épis (Menzel, Symbolik, S. 36); Maſius, Naturſtudien dritte Aufl., S. 385.

516. Wenn der Roggen abgemäht iſt und es zu den letzten Garben geht, binden die Mäher eine Puppe aus einer Garbe zuſammen; die Mädchen, welche die Garben zuſammenſtellen, laßen ſie nun liegen und nehmen der Reihe nach immer die nächſtfolgende Garbe, ſo geht es bis zur letzten, wo die Magd, welche nun gerade die Reihe trifft, die Puppe herbeitragen muß, von dieſer heißt es dann: „Dê hettet hörkind krêjen.“ Uchte.

Vgl. die engliſche mare in der Anm. zu Norddeutſche Gebräuche, Nr. 102, 107.

517. Bei der Flachsernte macht man noch zuweilen einen Kranz, welcher das ganze Jahr hindurch aufgehoben wird. Hagenburg.

518. Nach beendigter Flachsernte, wenn der Flachs ins Waßer gekommen, hat man ehemals in eins der Bünde ein Butterbrot gebunden, das hat man den Frettboden genannt und gemeint, das ſolle das Waßer freßen, damit der Flachs gut werde. Riemke bei Bochum.

Vgl. Anm. zu Norddeutſche Gebräuche, Nr. 101; hier und in Nr. 519 iſt das alte Opfer deutlich ausgeſprochen, dies wird unzweifelhaft der Holda gebracht ſein, da man in Lebbeke bei Dendermonde der heiligen Mutter ein Bündel Flachs opferte und ſie um Segen für die Felder anflehte; Wolf, Beiträge, I, 175. In gleicher Weiſe wird in die erſte Garbe ein Käſe eingebunden, oben Nr. 508, das ſoll vor Mäuſefraß bewahren, worin wieder

Bezug auf Freyja und somit auf Holda zu liegen scheint, worauf auch die in den bairischen Erntegebräuchen in die erste Garbe eingebundenen Antlaßeier (Gründonnerstagseier) und die Palmzweige weisen, die in den Ostergebräuchen eine bedeutende Rolle spielen, bei der, wie es schien, der Freyja ebenfalls eine bedeutende Rolle einzuräumen ist; vgl. oben zu Nr. 406, 416. Das Einbinden des Bretes oder eines Kuchens in die erste Garbe findet sich gleichfalls in den bairischen Erntegebräuchen (Panzer, II, 213), weist aber dort durch den Namen Oswald, entschieden auf einen Gott, der unzweifelhaft Wuotan war; vgl. J. B. Zingerle, Die Oswaldlegende, S. 79 fg.

519. Wenn man den Flachs ins Waßer legt, so bindet man in eins der Bünde drei bunte Wiesenblumen und eine Sichel mit hinein; man glaubt, daß dadurch das Linnen so schön wie die Blumen und so fest wie der Stahl werde. Frankenau.

520. In einigen Dorfschaften ist die Gewohnheit, daß man demjenigen, der am letzten mit Brechung und Reinigung des Flachses oder Hanfes fertig wird, einen mit Scheve oder Flachs- und Hanfsplittern ausgestopften Kerl, Schevekerl genannt, vor die Thür stellt. Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch, Zusätze und Verbesserungen, V, 451. — Wer seinen Flachs zu spät aus der Schewe bringet (brachet), der wird durch einen Strohmann, Schewekerl genannt, dazu aufgemuntert; und wenn er es zu spät schwingt, welches vermittelst eiserner Werkzeuge, die man Schlepbrake nennt, geschieht, dem wird ein sogenanntes Schlepweib, ebenfalls eine Strohfigur, heimlich am Abend vor die Thür gesetzt, wobei es dann an Lachen und Spotten in der Nachbarschaft nicht fehlt. Annalen der braunschweig-lüneburgischen Churlande, IX, 622.

Also ganz wie der beim Ernten zuletzt fertig Werdende den Alten erhält. Die Gottheit, welcher man diese Puppe aufstellte,

war vielleicht Frau Holle, was ich außer dem zu Nr. 518 Angeführten auch daraus vermuthen möchte, daß man zu Wolfshagen heimlich Verliebten über Nacht Scheve von der Wohnung des Mädchens bis zu der des Burschen streut. Lyncker, Nr. 348.

521. Beim letzten Fuder steckt man Birkenbüsche über der Niedenthür auf. Heiden, bei Borken.

522. Nur noch an einigen Orten und bei einzelnen Familien im Wittgensteinschen herrscht folgender Gebrauch. Beim Einernten der Früchte wird in die erste Garbe ein Käse gebunden und diese wird in der Scheuer auch zuerst in den Haufen gelegt. Der, welcher dieselbe im Staus abnimmt, fragt jenen, der sie ihm vom Wagen reicht: „Wann haben wir Christtag?“ die Antwort lautet: „Ich weiß es nicht!“ — „Nun“, sagt jener, „so wißen die Mäuse auch nicht, wo ich den Hafer (die Gerste u. s. w.) hinlege.“ Dadurch sollen die Früchte vor dem Mäusefraß verschont bleiben. Lehrer Kuhn in Hemschlar.

523. Auf einigen Dörfern der Gegend von Berleburg war es sonst Sitte, den Christbrand in die letzte Garbe einzubinden.

Vgl. Anm. zu Nr. 319. Ernteseuer aus älterer Zeit, in welche Getreidekörner und Fruchtgarben geworfen wurden, erwähnt Montanus, S. 42.

524. In der Gegend von Unna, z. B. zu Dahlhausen an der Ruhr, ist es Sitte, daß die Mädchen dem, welcher beim Rapsschnitt vorübergeht, die Stiefel abwischen und dafür ein Trinkgeld bekommen.

Vgl. oben Nr. 388.

525. Bei der Ernte werden auf den herrschaftlichen Gütern in der Umgegend von Nörten im Göttingschen Wettläufe der Knechte und Mägde veranstaltet; die Knechte

erhalten als Wettpreis ein seidenes Tuch oder dergleichen, die Mägde Bänder u. s. w.

Vgl. Norddeutsche Gebräuche, Nr. 109, mit der Anm.

Vermischtes.

526. Wenn jemand den Schlucken hat, muß man ihm zurufen: „Denk an deinen Kirchstand", so vergeht er. Alverdißen im Lippeschen.

527. Wenn einer viel Glück hat, sagt man von ihm: „Dei hetten aupen innen hinnersten kêken!" Bahrenburg.

528. Wei sik wägt, verwägt sin glücke. Büren.

529. Wo man Geld brennen sieht, findet man nachher einen Haufen paënwiemels, Mistkäfer; diese muß man zusammenscharren und mitnehmen, es wird wieder Geld daraus. Büren.

Vgl. die goldwerdenden Käfer bei Baader, Nr. 3, 21; Pröhle, Harzbilder, S. 147; Lyncker, Nr. 152. Zu dem Namen paënwiemels vgl. die von Grimm im Nachtrage zur Mythologie, S. 1222, beigebrachte Form povömmel aus Ravensberg. In dem letzten Theile steckt offenbar das althochdeutsche wibil, in dem erstern vielleicht niederdeutsch pad?

530. Hat einer Unglück im Spiel, so spricht der andere: Ich will dir den Daumen halten, so wird's beßer. Hemschlar.

531. Im Kreise Lüdenscheid sagt man von einem einfältigen und schwachsinnigen Menschen: „Hä es unser hiärguät sinner lüi einer." Mittheilung von Weeste.

532. Weiße Johannisblumen (Kuhaugen) zu Thee genommen sind besonders heilsam, wenn sich jemand verhoben hat. Lützel.

533. „Vörm höllerkenstrûk maut men 'n haut afniämen, auk vörm bären", ſagt man zu Oerlinghauſen.

Höllerkenstrûk, wol der Holunder; vgl. Zingerle in Wolf, Zeitſchrift, I, 226, und Meier, ebendaſ., S. 646; Grimm, Mythologie, S. 618.

534. Wenn man ein Thier mit einer Weide ſchlägt, ſo vertrocknet es; ſchlägt man einen Menſchen damit, ſo bekommt er die Abzehrung. Umgegend von Potsdam.

Vgl. die folgende Mittheilung Woeſte's in Wolf, Zeitſchrift, und Wolf, Beiträge, I, 268, Nr. 41: „Man darf kein Kind mit einer Weide ſchlagen, ſonſt bekommt es die Zehrung." Panzer, I, 266: „Wenn man ein Kind mit einem Weidengertlein ſchlägt, wächſt es nicht mehr." Vgl. auch Rochholz, Alemann. Kinderlied, S. 522; vgl, über die Weide noch Leoprechting, S. 99.

535 a. Man ſoll kein lebendes Weſen mit einem Beſen ſchlagen, wol mit dem Stiel; denn wie der Beſen verſchleißt, vergeht das Lebendige. Woeſte in Wolf, Zeitſchrift, II, 86.

535 b. Juden müßen bisweilen Chriſtenblut genießen, ſonſt wachſen ihnen Würmer aus dem Halſe. Der Genuß des Bluts eines Chriſtenkindes nutzt ihnen nur unter der Bedingung, daß ſie ein ſolches Kind bei ſich im Hauſe gehabt haben und ihm alles zu eßen und zu trinken gegeben, was es begehrte.

535 c. Ehedem ſoll es unter den Juden einige gegeben haben, welche ganz abſonderliche Zauberkünſte verſtanden. Fand z. B. ein ſolcher Zauberer die Schere, mit der ſich kurz vorher jemand die Nägel abgeſchnitten hatte, ſo brauchte er das Werkzeug nur in den Mund zu nehmen und daran zu ſaugen, ſo ſog er dem vorigen

Beſitzer das Blut unter den Nägeln hervor. (Nr. 535 b und c aus Hemer, ſchriftlich von Woeſte.)

536. Is de stein ût der hand, dann is he dem Düwel oevergieven, d. h. jeder Steinwurf kann ein Unglück anrichten. Büren.

537. Smit de wenneworm (= wenneworp = Maulwurf) inner waskkammer, dann stierwet de frugge im hûse. Büren.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1089.

538. Den die Grenze zweier Felder bezeichnenden Stein nennt man låkstein, und pflegt um ihn herum noch kleinere zu ſtellen, welche de tügen heißen. Börlinghauſen.

Grimm, Rechtsalterthümer, S. 544; Rochholz, II, 40, wo ſich ebenfalls die Bezeichnung „Zeugen" findet.

539. Zu Gilbringhauſen im Waldeckſchen hielt man ſonſt (und thut es vielleicht auch noch) einen Umzug um die Grenzen, welchen man schnadezug nannte; man wies dabei dem jungen Volk die Grenzſteine.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 110; Sagen, Nr. 241; Märkiſche Sagen, Nr. 371. In der Eifel wurde der Umzug gewöhnlich am 1. Mai vorgenommen, Schmitz, S. 98. Hierbei mag auch noch eine Beſtimmung des Steimeler Weisthums erwähnt werden, welche zu den von Grimm (Grenzalterthümer, S. 20 fg.) auf Wuotan gedeuteten Bezügen bei Beſtimmung der Grenze einen neuen Belag gibt, es heißt dort (vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, S. 55): „Die Schöffen haben erkannt, die Marktfreiheit gehet acht Tage vor dem Markt an und gehet bis nach Frielingen an die Hainbuchen, von den Hainbuchen bis gen Erlich in den Rhein, ſoweit als man mit einem weißen Pferde reiten kann und dann noch mit einem Huſhammer fortwerfen kann." Weisthum der Schöffen in der Veſte Steimel (Neuwied) in

Kampy' Jahrbüchern, XXXIX, 282. Ueber Schnade, snât, Grenze, vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, S. 545.

540. Wenn jemand eine Flinte abschießen will und man wendet heimlich eine Tasche um, so geht der Schuß nicht los. Neuvorpommern.

Segen und Zaubersprüche.

541. Mahrsegen. Aus Wilhelmsburg im Paderbornschen.

„Hier leg' ich mich schlafen,
Keine Nachtmahr soll mich plagen,
Bis sie schwemmen alle Waßer,
Die auf Erden fließen,
Und tellet alle Sterne,
Die am Firmament erscheinen!
Dazu helfe mir Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen!"

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1194. Aehnlich Pröhle, Harzbilder, S. 80; vgl. den Trudensegen, Nordd. Gebräuche, Nr. 458.

542. Einem die Kraft zu nehmen.

„Ich N. N. thu dich anhauchen,
Drei Blutstropfen thu' ich dir entziehen,
Den ersten aus deinem Herzen,
Den andern aus deiner Leber,
Den dritten aus deiner Lebenskraft,
Damit nehme ich dir deine Stärke und Mannschaft.
Habi Massa denti lantien.
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 257, Nr. 20; Simrock, Mythologie, S. 536.

543. Einen Stecken zu schneiden, daß man einen Abwesenden prügeln kann.

Merke, wenn der Mond neu wird an einem Dienstag, so gehe vor der Sonnen Aufgang aus, tritt zu einem Stecken, den du dir zuvor ausersehen hast, stelle dich mit dem Gesicht gegen der Sonne Aufgang und sprich diese Worte: „Steck, ich greife dich an im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Nimm dein Meßer in die Hand und sprich wiederum: „Steck, ich schneide dich im Namen u. s. w., daß du sollst gehorsam sein, welchen ich prügeln will, wann ich einen Namen antrete.“ Darauf schneide auf zwei Orten am Stecken etwas hinweg, damit du diese Worte darauf kannst schreiben, stechen oder schneiden: „Abia, obia, sabia.“ Lege einen Kittel auf einen Scherrhaufen, nun schlage mit deinem Stecken wacker auf den Kittel und nenne des Menschen Namen, welchen du prügeln willst, und schlage tapfer zu, so wirst du denselben ebenso hart treffen, als wenn er selbst darunter läge, und doch oft viele Meilen Wegs von dem Orte ist. Statt des Scherrhaufens thut's auch die Schwelle unter der Thür.

Vgl. Meier, Schwäb. Sagen, S. 245, 2.: Herrlein, Sagen des Spessart, S. 65. Das Schneiden des Steckens mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang hat Aehnlichkeit mit dem Schneiden der Wünschelruthe (vgl. meine Schrift: Herabkunft des Feuers u. s. w., S. 227 fg.), mit der auch dieser Stecken wol identisch ist. Einen Spruch für einen Apvatthazweig zur Vernichtung der Feinde bietet der Atharva Veda, III, 6. Vgl. meine eben angeführte Schrift, S. 224 fg.

Meier, Schwäbische Sagen, I, 245, 2. „Mit einer Haselruthe, die man am Charfreitag vor Sonnenaufgang unbeschrien schneidet, kann man einen Abwesenden prügeln. Man darf nur ein Kleidungsstück ausziehen, darauf loschlagen und dabei an den Abwesenden denken, so bekommt er die Schläge. Andere sagen bestimmter so: Die Haselruthe zum Durchprügeln eines Entfernten muß eine einjährige sein, sodann muß sie am Charfreitag vor

Sonnenaufgang mit drei Schnitten abgeſchnitten ſein, wobei man zugleich nach Oſten blicken und die drei höchſten Namen ausſprechen ſoll. Will man mit dieſer Ruthe nun einen Abweſenden prügeln, ſo nimmt man einen Lumpen, ſieht nach Oſten, ſpricht den Namen des andern aus und ſchlägt auf den Lumpen, ſolange man Luſt hat. Bekommt er Löcher, ſo wird auch die Haut des entfernten Menſchen durchlöchert."

544. Einen Dieb feſt zu machen, daß er ſtehen bleibt. Dieſer Spruch muß nach der Sonnen Untergang dreimal geſprochen werden und morgens, wenn die Sonne aufgeht, wieder aufgethan werden, ſonſt ſtirbt der Dieb, wenn ihn die Sonne beſcheint.

„Seid mir willkommen, ihr Diebe und Diebsgeſellen,
Die ihr kommt hierher, das Meine zu rauben und zu ſtehlen,
Ich beſchwöre euch durch Chriſti Blut,
Daß mir keiner von dem Meinigen, es ſei liegend, hangend, gehend oder ſtehend, etwas hinwegbringen thut,
Sondern muß auf ſeiner Stelle ſtehn
Gleich Sonn' und Mond thut ſtehn
Auf des frommen Joſua ſein Gebot,
Als er ſeine Feind' that greifen an,
Oder bringen mir dann das wahre Blut,
Das Maria unter ihrem Herzen trug.
Im Namen" u. ſ. w.

Das Losſprechen.

Wenn er wieder gehen ſoll, dreimal geſprochen:

„Gehe hin du edler Leib,
Gehe hin in den Streit
Da Gott der Herr ſelbſt eintrat
Gehe hin mit Freuden.
Im Namen" u. ſ. w.

Alles mit Bedacht
Immer Gottes Ehr' in Acht;
Mit Gott fang an alle deine Thaten,
Da wird dir alles zum Beſten gerathen."

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 378, 379 mit den Citaten in der Anm.; Rochholz, Aargauer Sagen, Nr. 64. Verſäumt man die rechte Zeit des Losſprechens, ſo holt den Dieb der Teufel; Leoprechting, S. 57.

545. Daß einer das Geſtohlene wiederbringen muß. Gehe morgens vor Sonnenaufgang zu einem Wachólderſtrauch und bieg ihn mit der linken Hand gegen der Sonnen Aufgang und ſprich:

„Wacholderbuſch! ich thue dich bucken und drucken
Bis der Dieb N. N. ſein geſtohlen Gut wieder an ſein Ort hat getragen!"

Du mußt einen Stein auf den Buſch legen und unter den Stein auf den Buſch eine Hirnſchale von einem berüchtigten Uebelthäter †††. Du mußt aber Achtung geben, wenn der Dieb das Geſtohlene wiedergebracht hat, daß du den Stein wieder an ſeinen Ort trägſt und hinlegſt, wie er lag, und den Buſch wieder losmachſt.

Vgl. Wolf, Beiträge, I, 258, Nr. 22.

546. Daß der Dieb das Geſtohlene wiederbringen muß. Gehe vor Sonnenaufgang zu einem Birnbaum und nimm drei Nägel von einer Todtenbahre oder drei ungebrauchte Hufnägel mit, halte dieſelben gegen der Sonnen Aufgang und ſprich: „O Dieb! ich binde dich bei dem erſten Nagel, den ich dir in deine Stirn und Hirn thu ſchlagen, daß du das geſtohlene Gut wieder an ſeinen Ort mußt tragen, es ſoll dir ſo weh werden nach dem Menſchen und nach dem Ort, wo du es geſtohlen haſt,

wie dem Jünger Judas war, da er Jesum verrathen hatte. Den andern Nagel, den ich dir in deine Lung' und Leber thu' schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen Ort sollst tragen; es soll dir so weh nach dem Ort und nach dem Menschen werden, da du es gestohlen hast, als dem Pilato in der Höllenpein. Den dritten Nagel, den ich dir Dieb in deinen Fuß thu' schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen Ort mußt tragen, wo du es gestohlen hast. O Dieb! ich binde dich und bringe dich durch die drei heiligen Nägel, die Christum durch seine heiligen Händ' und Füß' sind geschlagen worden, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen, da du es gestohlen hast. Im Namen" u. s. w. Die Nägel müßen mit Armsünderschmalz geschmiert werden.

In der Besprechung bei Grimm (Mythologie, S. 1197) wird das Verfahren bei Sonnenuntergang vorzunehmen vorgeschrieben. Aehnlichkeit hat auch ein von Wolf in Haupt's Zeitschrift, VII, 538 fg., mitgetheilter Spruch. Pommersche Diebessegen theilt Höfer in Pfeiffer's Germania, I, 105—107, mit.

547. Kugelabweisung und gegen jede Verwundung. „Die himmlischen und heiligen Posaunen die blasen, die blasen alle Kugeln und Unglück von mir und gleich von mir ab. Ich fliehe unter den Baum des Lebens, der zwölferlei Frucht trägt; ich fliehe hinter den heiligen Altar der christlichen Kirche; ich befehle mich der heiligen Dreifaltigkeit; die N. N. verberge mich hinter den Fronleichnam J. C., daß ich von keines Menschen Hand werde gefangen und gebunden, nicht gehauen, noch gestochen, nicht geschoßen, nicht geworfen, nicht geschlagen und überhaupt nicht verwundet werde; das helfe mir Gott der Vater" u. s. w.

Ueber das Hieb- und Stichfestmachen vgl. Simrock, Mythologie, S. 536; Havamal (Simrock), S. 149-152.

548. Eine Flinte zuzuthun. „Es ſind drei heilige Blutstropfen Gott dem Herrn über ſein heiliges Antlitz gefloßen, die drei Blutstropfen ſind vor das Zündloch geſchoben; ſo rein als unſere liebe Frau von allen Männern war, ebenſo wenig ſoll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohre gehen. Rohr, gib du weder Feuer, noch Flamme, noch Hitze.

Jetzt geh' ich aus
Denn Gott der Herr geht vor mir hinaus,
Gott der Sohn iſt bei mir
Gott der heilige Geiſt ſchwebt allezeit ob mir. Amen."

Der Schluß ſtimmt mit dem Anfange von Nr. 27 in Wolf's Beiträgen, I, 259.

549. Geſchoß zu verſprechen. „Geſchoß und Pulver, ich gebeue dir bei der heiligen Dreifaltigkeit, daß du nicht losgehſt, bis die heilige Mutter Maria Gottes einen andern Sohn empfäht. Im Namen" u. ſ. w.

550. Daß kein anderer ein Wild ſchießen kann. Sprich deſſen Namen, z. B. „Jakob Klein! ſchieß was du willſt, doch ſchieß nur Haar und Federn mit und was du den armen Leuten gibſt. Im Namen" u. ſ. w.

551. Gegen Wundſchmerz. Ä ganz gutt meddel, wann m'r ſich keheiwe, keschneede, korz of alle ohrd ä verletzung zukezoge hod. D'wunne met d'wackabletter zukeleht on da verbonne. Ass d'wonne med stäh', stohl, eise, holz etc. gemocht, da werd gesehd:

„Stähwonne (stohlwonne), dess d'nett schmerzd,
dess d'ned hoolst,
dess d'net schwillst,
dess d'ned ähmst,

dons verbeid d'r Godd d'r fatter, Godd d'r so on Godd d'r heilige geist“ (dreimal, beim dritten mal: Amen!).

Vom Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

552. Gegen Wundſchmerz.

„Maria mit ihrem Sohne
Sie beide gingen in einen Garten,
Sie nahm Salbe in ihren Mund
Und verband ihm ſeine Wund',
Das kält ihm nicht,
Das ſchwält ihm nicht,
Das wird ihm auch nicht wehe thun.
Im Namen“ u. ſ. w.

Vom Gymnaſiaſten Wegener aus der Neumark.

553. Daß eine Wunde nicht zum Schwären kommt. Man lege den Daumen auf die Wunde und ſpreche:

„Du ſollſt nicht hitzen,
Du ſollſt nicht ſchwitzen,
Du ſollſt nicht gären,
Du ſollſt nicht ſchwären,
Bis die Mutter Gottes wird ein Kind gebären.
Im Namen“ u. ſ. w.

Vgl. den um eine Zeile kürzern Schluß des Brandſegens bei Meier, Nr. 454; ebenſo bei Müllenhoff, S. 517, Nr. 21.

554. Das Blut zu ſtillen.

„Blut, ſtehe ſtill, ſtill, ſtill,
Wie der ungerechte Müller am Abend will.
Im Namen“ u. ſ. w.

555. Ein anderes.

„Ich ging durch eine Gaße,
Da fand ich Blut und Waßer,

Das Blut das thu ich ſchließe,
Das Waſſer laß ich fließe.
Im Namen" u. ſ. w.

Man ſieht das Blut an und ſpricht den Segen dreimal.

Aehnlich Weſt. Beiträge, I, 265, Nr. 9.

556. Noch eins. Man ſpricht die Formel, indem man den rechten Daumen auf die Wunde drückt; nach Beendigung bläſt man darauf.

„Zu Kerusalehm stedd' en baum,
der hodd drei behre,
eene heesst Zobb,
die anner Kobb,
die anner Bludsdrobb.
blud du sollst steh!

Im namen des vaddersch, des sons on des heilsche keistes. Aamen!"

557. Desgleichen.

„Bei jenem Brunnen ſtand eine Blume,
Sie hat geblühet, ſie blühet nicht mehr
Und dieſes Blut blutet auch nicht mehr.
Im Namen" u. ſ. w.

Dreimal zu ſprechen und die Wunde dabei jedesmal dreimal zu bepuſten.

Gymnaſiaſt Wegener aus der Neumark.

558. Blut zu ſtillen.

„Chriſtus iſt zu Bethlehem geboren,
Zu Nazareth verkündigt;
Chriſtus iſt zu Jeruſalem geſtorben,
Dieſe drei Dinge ſind wahr;

Soll dir das Blut in deinen Wunden stahn
Und nicht mehr gahn!
Im Namen" u. s. w.

550. Desgleichen. Man nimmt ein Reis von einem Fruchtbaum und zwar so, daß man es herunterbiegt und von Abend gegen Morgen abschneidet. Dann kreht man sich um und schneidet das andere Ende gegen Abend schräg ab, nimmt darauf das Reis, drückt es kreuzweise über die Wunde, daß es mit Blut benetzt wird, nimmt dann einen leinenen Lappen und windet ihn um das Reis mit einem Faden, aber nicht zu fest gebunden, sonst heilt die Wunde zu schnell. Indem man den Stecken zuerst auf die Wunde drückt, spricht man leise:

„Ich ging morgens in einen Thau,
Da begegneten mir drei heilige Jungfrau'n,
Die eine heißt Blutwölfe,
Die andere heißt Blutstölfe,
Die dritte heißt Blutstehestill!
Im Namen" u. s. w.

Dies spricht man so langsam, daß man während der Zeit den Lappen fest macht.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1196.

551. Ein anderes.

„In Gottes Garten stehn drei Rosen,
Die erste heißt Gottes Güte,
Die andere Gottes Gebüte,
Die dritte Gottes Wille,
Blut, ich gebiete dir, stehe stille.
Im Namen" u. s. w.

552. Oder:

„In Gottes heiligem Garten standen drei heilige Blumen,
Die erste hieß Gottes Gemüth,

Die zweite hieß Gottes Geblüt,
Die dritte hieß Gottes Wille:
Strömendes Blut steh stille!
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Meier, Gebr., Nr. 474; Müllenhoff, S. 541, Nr. 11.

562. Oder:

„Es stehen drei Bäumchen süßen
Für einer lieben Frau Füßen;
Eine tret den Muth,
Die andre die Glut,
Die dritte stillt das Blut.
Im Namen" u. s. w.

563. Gegen den Brand. „Brand, stand, wie dem Versterbenen die Hand. Im Namen" u. s. w., oder: „Brant, stant, as dem doude sinne rechte hand. Im Namen" u. s. w. (aber ohne Amen).

Nach einer Mittheilung Woeste's von einer Zigeunerin in Valbert; vgl. Wolf, Zeitschrift, I, 387.

564. Desgleichen.

„Das Meer ist voller Sand,
Der Arm ist voller Brand.
Im Namen" u. s. w.

Dies spricht man, indem man mit dem Finger die verbrannte Stelle umschreibt, und zwar so, daß man mit dem ersten Spruch einmal herumkommt. So dreimal in einer Viertelstunde.

565. Desgleichen.

„Ich ging wol über Sand und Land
Und fand eine todte Mannshand.
Damit stille ich diesen Brand.
Im Namen" u. s. w.

566. Desgleichen. Vor den Brand zu gesähn (segnen), er sei durch Feuer oder Wasser oder mit Fett, die Schmerzen zu nehmen; es muß aber dreimal gesähnt werden und allemal dreimal gebetet werden und gesprochen:

„Unser Herr Gott und Sanct Petrus gingen über Land,
Da fanden sie nichts als Feuer und Brand im Sand,
Da sprach Sanct Petrus: strecke aus deine rechte Hand,
Und gesegne den Brand,
Daß er nicht in noch um sich frißt,
Das beschwöre unser lieber Herr Jesus Christ.
Im Namen" u. s. w.

567. Desgleichen.

„Brand,
gâ to sand
un nich to land.
Im Namen" u. s. w.

Gymnasiast Kiel aus der Uferwark.

568. Desgleichen.

„Brand,
fall in sand
ut fleesch
in see!
Im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes."

Man pustet dann ein Kreuz über die Stelle.

Gymnasiast Körner aus der Mark. Vgl. Woeste, Volksüberlieferungen, S. 51:

„Düwer brand
fall' in den sand,
sett in dat fleesch!"

569. Die Roſe zu ſtillen.

„Roſe du ſollſt nicht ſtechen,
Roſe du ſollſt nicht brechen,
Roſe du ſollſt ſtille ſtehn,
Roſe du ſollſt nicht weiter gehn!
Im Namen“ u. ſ. w.

570. Desgleichen. „Es kamen drei Jungfern vom Berge herab, die eine pflückt Laub, die andere pflückt Gras und die dritte brach die Roſe ab. Im Namen“ u. ſ. w.

Oder:

„Es gingen drei Roſen übers Land,
Die weiße, die rothe, die gelbe verſchwand.
Im Namen“ u. ſ. w.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 323.

571. Oder:

„Chriſtus und Maria gingen über das Land,
Sie ſprach für dieſe Roſe und für den Brand,
Auswärts Rithros, Außros, Steckros, Brandros,
Blarrerros.
Im Namen“ u. ſ. w.

572. Oder:

„Maria und Joſeph zog über das Land,
Sprach für dieſe Roſe und für den Brand,
Daß es in drei Tagen beßer wird.
Im Namen“ u. ſ. w.

573. Oder:

„Roſe, ich gebiet' es dir, du ſollſt ſtille ſtehn
Und nicht weiter gehn,
Du ſollſt vertrocknen,

Wie der Sproß in dem Zaun.
Im Namen" u. ſ. w.

Nr. 571—573 Schäfer Weber aus Drech (Mittelmark).

574. Gegen Roſe und Brand.

„Der Himmel iſt hoch,
Der Krebs iſt roth,
Die Todtenhand iſt kalt,
Damit ſtille ich die Roſe und den Brand.
Im Namen" u. ſ. w.

Dreimal zu ſprechen und dabei jedesmal dreimal zu bepuſten.

Gymnaſiaſt Wegener aus der Neumark; vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 332.

575. Gegen den kalten Brand.

„Der liebe Herr Jeſus und die Mutter Gottes, die gingen wol über Land,
Da begegnete ihn'n das wilde Feuer und der kalte Brand,
Sie gingen wol durch ein'n grünen Wald,
Da ſtand ein Stock mit voller Brand.
Da ſprach die Mutter Gottes:
Liebſter Herr Jeſus, gebiete dem Wildfeuer und dem kalten Brand,
Daß er ſtille ſteh',
Und nicht weiter geh'.
Im Namen" u. ſ. w.

576. Desgleichen.

„Unſre liebe Frau Mutter ging über Land,
Da fand ſie einen Baum, der brannt',
Darauf legte ſie ihre rechte Hand,
Iſt gut gegen den Rothlauf und den kalten Brand.
Im Namen" u. ſ. w. (dreimal).

Aehnlich in Wolf, Zeitſchrift, I, 279. Einen faſt übereins

ſtimmenden Eingang zu einem Mahrſegen theilt Pröhle (Harzbilder, S. 81) mit.

577. Gegen den Fluß.

„Hilgen brand,
fluss un wêdag de verschwand.
Im Namen“ u. ſ. w.

Schäfer Weber aus Dreeg (Mittelmark).

578. Gegen das Fieber.

„Die Bienen ohne Lunge
Die Störche ohne Zunge,
Die Tauben ohne Galle
Hilft für die 77 Fieber alle.
Im Namen“ u. ſ. w.

Entweder nur einmal oder dreimal zu ſprechen; zweimal hilft es nicht.

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 320. Die alterthümliche Faſſung des Spruchs kehrt auch anderweitig ähnlich wieder; Rochholz, Alemanniſches Kinderlied, S. 226.

579. Ein anderes.

„Die Hexe, die alte,
Die hat das kalte;
Nimm einen Stock und ſchlag die Alte,
So vergeht ihr das kalte.
Im Namen“ u. ſ. w.

Aehnlich bei Meier, Gebräuche, Nr. 262.

580. Desgleichen. Man nimmt ein Viertel Quart Milch, kaut dreimal einen Mund voll Brot und ſpeit es jedesmal nach dem Kauen in die Milch, indem man dabei den Namen Gottes ſpricht, aber nicht Amen ſagt. Dann gibt man dies einem Hunde zu freßen mit den Worten: „Es ſoll dir nichts ſchaden und mir helfen.“

Gymnaſiaſt Wegener aus der Neumark.

581. Ein anderes. Man geht vor Sonnenaufgang zu einem Kirschbaum und beißt rückwärts gewandt, indem man den Namen Gottes ausspricht, die Knospen ab.

Derselbe.

582. Ein anderes. Wenn der Roggen blüht, nimmt man die Blüte und streicht sie dreimal durch den Mund, so bekommt man das Fieber nicht.

Derselbe.

583. Gegen Zahnschmerzen. Petrus stand unter einem Eichbaum, da kam unser Herr Christus und sprach zu ihm: „Was fehlet dir, du bist ja so traurig?“ Da sprach Petrus: „Warum soll ich nicht traurig sein, meine Zähne wollen mir verfaulen.“ Sprach unser Herr Christus:

„Geh hin in den Grund,
Nimm Waßer in den Mund
Und spuck es wieder in den Grund.
Im Namen“ u. s. w.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 476; Wolf, Beiträge, I, 255, Nr. 11.

584. Desgleichen. Man geht an einen Holunderstrauch, faßt ihn mit der Hand derjenigen Seite an, wo einem die Zähne weh thun, und sagt:

„Meine Zähne thun mir weh,
Ein schwarzer, ein weißer, ein rother,
Ich wollte, daß sie sich verbluteten.
Im Namen Gottes des Vaters.“

(Weiter nichts, aber dreimal.)

585. Desgleichen.

„Ich sehe den Mond mit drei Spitzen,
Meine Zähne sollen weder hitzen noch schwitzen,

Bleder gären noch ſchwären,
Bis ich einen Mond ſeh' mit drei Spitzen.
Im Namen u. ſ. w."

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 461, wo eine Zeile fehlt, und die verwandte Form in Nr. 553.

586. Desgleichen.

„Oete, boete
krähenfoete
honigblatt
göd is dat."

Puſten und Kreuze machen.

587. Desgleichen. „Heute komme ich und böte dieſen Fluß, ein Scheerwurm und das böſe Geblüte, ein ſchwarzer, ein weißer, ein rother. Es kommt die Mutter Gottes und ſchlägt ſie alle drei todt im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, Gottes des heiligen Geiſtes" (Amen wird fortgelaßen). Dieſen Spruch muß man vor Sonnenaufgang dreimal allein an einem fließenden Waßer herbeten, man muß mit der Hand das Waßer dahinſchippen, wohin es fließt, und hierbei den Mund aufmachen. Kommt man zu der Stelle: „Im Namen Gottes" u. ſ. w., ſo nimmt man eine Hand voll Waßer in den Mund und ſpült ſich damit aus; dies wiederholt man bei jedem der Dreieinigkeit, alſo im ganzen neunmal.

Vom Gymnaſiaſten Körner aus der Mark.

588. So etwas auf dem Auge gewachſen. Nimm ein Schüſſeltuch, ſteck' es in kaltes Waßer, drück' es wieder aus und ſprich:

„Schaukel die Augen mal,
Schaukel die Blautſtrahl,

Schaukel die — (hier macht man drei Kreuze mit dem Tuch)
Im Namen“ u. ſ. w.

589. Ein anderes.
„Es kamen drei geſegnete Mädchen,
Die erſte ſtößt den Stein aus dem Wege,
Die zweite ſtößt das Laub vom Baum,
Die dritte ſtößt das Mal vom Auge.
Im Namen u. ſ. w.“

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 333. Auch in dem franzöſiſchen Segen heilen drei Jungfrauen die Augenkrankheit. Woll, Beiträge, 1, 260, Nr. 36. Ueber die Dreizahl vgl. Grimm, Mythologie, S. 1196; Stöber, Zur Geſchichte des Volksaberglaubens, S. 51.

590. Wenn jemand Würmer hat.
„Jeſus und Petrus fuhren aus gen Acker,
Ackerten auf drei Furchen,
Ackerten auf drei Würmer,
Der eine war weiß,
Der andre ſchwarz,
Der dritte roth,
Da waren alle Würmer todt.
Im Namen“ u. ſ. w. (dreimal).

Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 328; Grimm, Mythologie, S. 1195. Aehnlich Meier, Gebräuche, Nr. 464, 465.

591. Gegen die Darmgicht.
„Jeruſalem, du jüdiſche Stadt,
Darin Jeſus Chriſtus gekreuziget ward,
Da iſt aus ſeiner Seite gefloßen
Waßer und Blut,
Iſt für Seibel und Darmgicht gut.
Im Namen“ u. ſ. w.

Vgl. Meier, Gebräuche, Nr. 480.

592. Bienensegen. Siehst du Bienen ziehen, so zeige mit drei Fingern danach und sprich:

„Dei wîser un dei imen,
dei flêgen wol över minen herrn sin hûs,
sei drêgen em honnich un wass;
ik befêl jû dörch den heiligen namen Gottes,
sett ju alle up dat gröne gras.
Im Namen" u. s. w.

Drei Kreuze mit den Fingern gemacht.

Vgl. oben Haus und Hof, Nr. 198.

593. Wenn man das Vieh im Frühjahr zum ersten mal austreibt. „Das liebe Vieh geht diesen Tag und so manchen Tag und das ganze Jahr über manchen Graben. Ich hoff' und trau'! Da begegneten ihm drei Knaben, der erste ist Gott der Vater, der andere ist Gott der Sohn, der dritte ist Gott der heilige Geist, die behüten mir mein Vieh, sein Blut und sein Fleisch! und macht ein Ring um sein Vieh und den Ring hat gemacht Mariane ihr liebes Kind und der Ring ist beschloßen mit 77 Schlößern; das behüt' mir Gott mein Vieh, sein Blut, Milch und Fleisch, daß mir kein böser Mensch anschaue, kein böser Hund angreife, kein böser Wind anwehe, kein Thier beiß', wie auch kein wildes Thier zerreiß', kein Baum fällt, keine Würzel stecke, und kein Dieb nimmt und wegführt das Vieh, im Anfang des ersten mals sei geschloßen und das ganze Jahr mit Gott dem Vater, mit Gott dem Sohne und mit Gott dem heiligen Geist also fest beschloßen. Amen!"

Aus diesem Segen ist das Bruchstück bei Wolf, Beiträge. I, 259, Nr. 32.

594. Die Aufblähung oder das dicke Werk dem Rindvieh zu vertreiben.

„Ich ging über ein Feld,
Da begegnete mir ein rother Ochs
Mit einem weißen Kopf,
Der hatte die Blate;
Ich wollt', daß die Blate zerknirscht,
Der Ochs aber nicht zerbirscht.
Im Namen" u. ſ. w.

Lehrer Kuhn in Hemſchlar.

595. Gegen daſſelbe. Man nennt den Namen des Beſitzers und die Farbe des Viehs und dann ſpricht man:

„Unſer Herr Gott und Sanct Petrus
Gingen in den grünen Wald,
Sie ſuchten ein Kind
Und fanden ein Rind;
Das Rind hatte eine Qualſter (Baumwanze)
Du ſollſt knäſchen (zermalmt werden)
Aber nicht verbäſchen (zerberſten).
Im Namen" u. ſ. w. (dreimal zu ſprechen, beim dritten male mit Amen!).

Von einem Hirten bei Grund im Siegenſchen.

596. Gegen daſſelbe.

„Ich ſtand auf der Niederthür und ſah gegen Sonnenaufgang
Und ſah den Viehblätter (!) unter der Zunge.
Wo biſt du, wenn du roth oder ſchwarz gebaut biſt?
Wo biſt du, wenn du roth oder weiß gefärbt biſt?
Muß man es nehmen, daß du brichſt und nicht zerbirſt?
Das befiehlt dir der liebe Herr Jeſus Chriſt.
Im Namen" u. ſ. w.

597. Noch eins fürs dicke Werk.

„Gott und Sanct Petrus gingen durch einen Wald,
Suchten ein Kind
Und fanden ein Rind.
Es ſtand, hat die Qual
Durch die Dinge,
Sie konnten nicht zerberſten
Noch zerplatzen.
Im Namen“ u. ſ. w.

Die Qual iſt wol daſſelbe wie oben, Nr. 595, die Qualſter, was der Mittheiler durch Baumwanze erklärte; in beiden Fällen geht es wol zunächſt auf das Verbum quellen zurück und bezeichnet ſo die Natur der Krankheit, das dicke Werk; daß Qualſter dann auch das Inſekt bezeichnet, rührt wol davon her, daß man ihm die Krankheit zuſchrieb, wie es unſer Spruch in den Worten „Durch die Dinge“ deutlich ſagt; denn Dinger heißen die aus der Vermiſchung von Hexen mit den Teufeln hervorgegangenen elbiſchen Weſen, die als Schmetterlinge, Hummeln, Raupen, Würmer u. ſ. w. auftreten und in dieſen wieder verkörpern ſich die Krankheiten; Grimm, Mythologie, S. 1027, 1109.

598. Desgleichen.

„Ach du armer Weißkopf (Rothkopf u. ſ. w.)
Iſt dir nicht wie andern Küh'?
Es muß dir ſein wie andern Küh'!
Im Namen“ u. ſ. w. (dreimal).

599. Dem Rindvieh den Grind zu vertreiben. Man geht vor Sonnenaufgang ſtillſchweigend, und zwar den letzten Freitag im abnehmenden Lichte anfangend, drei aufeinander folgende Morgen in den Stall und ſagt den Spruch, indem man dreimal von der Naſe des behafteten Thiers über daſſelbe hinweg bis zum Schwanz ſtreicht:

„Guten Morgen Zettern!
Du ſollſt weichen vom Rindfleiſch

Wie der Jud' vom Schweinefleisch!
Im Namen" u. s. w.
Am dritten Tage sagt man dreimal Amen.

600. Einem Rindvieh die Hansche (Hensche, Heensche) zu vertreiben. Man sagt folgenden Spruch dreimal, indem man jedesmal über das Thier streicht, zwischen den Hörnern anfangend bis auf den Schwanz:

„Die Hänsche und der Drache
Die gingen über die Bache,
Die Hänsche ertrank,
Der Drache verschwand.
Im Namen" u. s. w.

Vgl. Grimm, Mythologie, S. 1115, wo aber der Name Hünsche lautet und = hünise erklärt wird; Simrock, Mythologie, S. 543; gegen den Rothlauf, Haupt's Zeitschrift, VII, 534.

601. Einem Thier ein Fell vom Auge zu vertreiben, spricht man vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang die Worte:

„Es gingen drei Junfern über einen Berg
Die erste sah die Sonne,
Die zweite den Mond
Und die dritte das Fell im Auge.
Im Namen" u. s. w.

Nach Beendigung wird dreimal ins Auge geblasen.

Aehnlich Norddeutsche Gebräuche, Nr. 333.

602. Wenn sich ein Stück Vieh einen Nagel in den Fuß getreten hat. Stahl oder Eisen, Nagel oder Dorn, beim Herausziehen muß man sprechen:

„Du Hochmuth,
Du bist Gott nicht gut,
Du sollst ziehen weder Etter noch Blut."

603. Desgleichen.

„Ich ging einmal durch ein Gäßchen,
Da begegnete mir Blut und Waßer,
Blut ſtand ſtill
Ueber Gottes Will'.
Im Namen" u. ſ. w.

Vgl. Nr. 555 und Wolf, Beiträge, I, 255, Nr. 9.

604. Wider das rothe Waßer der Kühe. Man geht ſtille an das Vieh heran, nimmt die Hand und ſtreicht von der Naſe zwiſchen den Hörnern über den Rücken bis zum Schwanz herunter und ſpricht:

„Wat du best, det hev ik hat,
Mln is vergan,
Dl salt vergan.
Im Namen" u. ſ. w.

605. Wenn eine Kuh die rothe Milch hat.

„Eine rothe Kuh hab' ich geſehen,
Die die Blattern im Kopf, im Maul und im Leib;
Daß ſie ſo geehrt ſei,
Wie der Kelch und der Wein
Und das liebe Himmelsbrot.
Im Namen" u. ſ. w.

606. Gegen die Bräune der Schweine. M'r nimmt ä pärehupp on ä muschel, bränd die on schlähd se zu bolwer on mengd das inger en schobbe wänderkorn. Do ess für e sau, on säht dobei:

„Peterus, woss machen dei schweine? — Schlecht!
nemm drei hafel wänderkorn
gebb's de schweine,
fer de breine,
fer de lange,

fer de bange,
fer de hunnerdfeldige bese kranket.
Im Namen" u. ſ. w.

607. Gegen das Feuer der Schweine. „Ich greife dich, ich halte dich, du ſollſt nicht weiter gehen! Im Namen" u. ſ. w.

608. Gegen das Verfangen der Schweine.

„Dieſes Schwein hat ſich verfangen,
Unſer Herr Chriſtus iſt gehangen,
Unſer Herr Chriſtus iſt los vom Hangen,
So iſt dies Schwein los vom Verfangen."

Dabei wird das Thier dreimal vom Kopf zum Schwanz geſtrichen.

Hat das Verfangen im Waßer ſtattgefunden, ſo ſtellt man ſich auf die linke Seite des Thiers, faßt das rechte Ohr und ſpricht:

„Haſt du dich verfangen im Waßer,
So hilft dir Gott durch Maria Vater."

Hat es ſich im Winde verfangen, ſo ſpricht man:

„Haſt du dich verfangen im Wind,
So hilft dir Gott durch Maria Kind."

Hat es ſich im Futter verfangen, ſo ſagt man:

„Haſt du dich verfangen im Futter,
So hilft dir Gott durch Maria Mutter."

Immer dreimal geſtrichen im Namen u. ſ. w.

Gymnaſiaſt Wegener aus der Neumark.

609. Desgleichen.

„Köding, hast dî verfangen in wint,
so helpt dî Gottes kint,
hast dî verfangen in water,
so helpt dî Gott de väder,

hast dî verfangen in foder,
so helpt dî Gottes moder.
Im Namen“ u. ſ. w.

Gymnaſiaſt Kiek aus der Ukermark. Vgl. Norddeutſche Gebräuche, Nr. 384.

610. Spruch für das Verfangen des Viehs.

„Haſt du dich verfangen im Futter,
So helf' dir Gottes Jeſu Mutter.
Haſt du dich verfangen im Wind,
So helf' dir Gottes Jeſu Kind.
Haſt du dich verfangen im Waßer,
So helfe dir Gott der Vater, Sohn und heilige Geiſt.“

Man nimmt ein Meßer und ſtreicht damit über die Schnauze des Thiers ein Kreuz.

Gymnaſiaſt Körner aus der Mittelmark.

611. Einen Beinbruch eines Thiers zu beſprechen.

„Beinbruch! ich ſegne dich auf dieſen heutigen Tag,
Bis du wieder werdeſt geſund auf den neunten Tag,
Wie nun der liebe Gott der Vater,
Wie nun der liebe Gott der Sohn,
Wie nun der liebe Gott der heilige Geiſt es haben mag.
Heilſam iſt dieſe gebrochene Wund',
Heilſam iſt dieſe Stund',
Heilſam iſt dieſer Tag,
Da Jeſus Chriſtus geboren war;
Jetzo nahm ich dieſe Stund'
Sich über dieſe brochene Wund',
Daß dieſe brochene Wund nicht ſchwell und nicht geſchwär,
Bis die Mutter Gottes ein'n andern Sohn gebär.
Im Namen“ u. ſ. w.

612. Gegen den Koller der Pferde.

„Orant und Weisheit
Thut dem Satan viel Leid.“

Weisheit iſt Entſtellung für weiße Heide (Heidekraut). Vgl. Grimm, Mythologie, S. 981: „Dosten, harthum, weisse heid thun dem teufel vieles leid.“

613. Wenn man einen Zuchtochſen verſchneiden will.

„Hüte dich, denn du ſollſt ſtehn ſtill
Wie das Gras ſtunde ſtill,
Da Jeſus kniete.
So gewiß ſollſt du ſtehen feſt,
Wie der Baum hält die Aeſt'.
Im Namen“ u. ſ. w.

614. Wenn man ein Vieh leiten will. „Du rother Ochs und dein weißer Kopf, biſt du oder wirſt du angegriffen durch eine böſe Hand, oder angeſprochen durch einen böſen Mund, oder angeſehen mit böſen oder falſchen Augen, ſo ſein Perſonen im Himmel, die widerrufen dir das. Im Namen“ u. ſ. w.

Anhang.

Märchen,

zum größern Theil in der Grafschaft Mark gesammelt

von

Fr. Woeste.

1.

Die beiden Brüder und die Zauberin am Glasberg.

Iserlohn.

Der wæren mäll twäi bräiers, dä sätten sik op iäre piärre un rïen int lant. Unnerwiäges kwæmen se üäwer 'ne brügge, dä stont 'n dicken beäum an, in diän stak jäider sin mess. Dann se sächten: „Villichte bliffi nit lange mär binäin; dann könn-vi an den messen saihen, of äinen van ues deäut es: biäm sin mess rosterich wärt, dai hiät sin liäwen låten maüten.“ Et diuërde nit lange, dä kwæmen se op 'ne steïe, bä twäi wiäge sik schedden. Dä räit de äine rächts, de annere links. De öllste kwam intleste an 'n glasernen biärch, dä sat unnen 'n weïf, dat frägede hai frächt: „Bat dau i dä?“ — „Äh mann“, sach se met 'ner huilerigen stemme, „ik saüke mi 'n par stuikskes.“ Op ens sunk 't piärt bit üäwer de knai in de ærde. Da sach 't weïf: „Heïr, mann, hett i 'n par raügeskes, da slätt 't piärt met, dann gäit et weïer 'riut.“ Hai niemt de raugen un slätt 't piärt üäwer'n rüggen, dä sinket et ganss met iäm in de ærde, un hai gäit deäut. Dat weïf awwer tuiht 'ne weïer 'riut un liet 'ne in 'n sark. Nä iätliken da-

gen kært de jüngeste breäuer üm un kûemt weïer an de brügge. Heïr tuiht 'e sin breäuers mess heriut un findt, dat et rosterich es. Da ritt hai den selftigen wiäch, diän de annere rien was, kûemt eauk an den glasernen biärch un suiht dat weïf dr sitten. Hai fraget nu ganss üärntlik: „Frau, hat dau i dä?“ — „Äh mann“, siet se, „ik saûke mi 'n par stuikskes.“ Seäu at se dat siet, gäit ok seïn piärt met iäm bit üäwer de knai in de ærde. „Heïr, mann“, siet 't weïf, „hett i 'n par raûgeskes, slätt 't piärt unnerm balge hiär, dann gäit et weïer 'riut.“ Hai daût dat, un et gerätt. Niu fräget hä: „Frau, wietet i nit, bä min breäuer bliewen es?“ — „Jä“, siet se, „dä genten liet 'e im sarke.“ Hä gäit derhen un findt 'ne. Da siet 't weïf: „Heïr, mann, hett i 'n par flässkes; wann i drai druäpen iut dem äinen eme deäuen op de buarst fallen lätt, dann wärt 'e weïer lebendich; drai druäpen iut dem annern maket 'en lebendigen deäut.“ Hai schûddet färtens drai druäpen op sinen deäuen breäuer, un dai bekritt sik weïer. Niu maket 't weïf ok noch, dat se 't piärt weïer kritt. Op dat ritt se te heäupe fütt. Unnerwiäges maut de jüngeste mäll afsteïgen un daût de flässkes so lange sin breäuer in verwar. Dai äwwer maket sik beï 'ne, niemt das fläsken taum deäue un gütt drai druäpen op iän. Män bälle besinnt he sik un denket: „Et es jä din breäuer: du woss 'ne weïer int liäwen brengen.“ Dat daût 'e. Niu ritt de äine hott, de annere har. De jüngeste kûemt antleste an 'ne brügge, dä suiht 'e 'n unbändich greauten fisk imme water, dai siet: „Hauch mi in stücker, hange äint uäwen in diän huälen beäum, dä anner brügge stäit, äint midden 'rin, un äint lech unnen an de wuärtel.“

So drâ at hai dat dân hiät, stäit 'n prinz vûär iäm, dai danket iäm, dat hä 'ne erläiset hädde, un niemt 'ne met taum küeninge, sime var.

2.

Der verlorene Ring.

Zierleyn.

Ist einmal ein Bursche gewesen, der gab sich in Dienst bei einem Manne, welcher viele Bücher hatte. Es ward ihm vergönnt, alle diese Bücher zu lesen, nur eins nicht, das verwahrte der Herr in einem wohlverschloßenen Kasten. Aber der Diener ward deste begieriger darauf, und als sein Brotherr eines Tags ausgegangen war, erbrach er den Kasten und nahm sich das Buch. Er fand darin eine Menge Zauberſprüche. Als er die gelesen, macht er sich weg und kommt in eine Stadt, wo alles schwarz behangen und voll Trauer war. Auf seine Frage, was dies bedeute, sagt ihm das Volk, des Königs Tochter habe einen Ring verloren und sei deshalb in einen Thurm gesetzt, wo sie verhungern müße, wenn sich der Ring nicht wiederfinde. Am Abend verwandelt sich der Bursche in eine Ameise, kriecht den Thurm hinauf, dann an die Brust der Prinzeßin und beißt sie. Da ruft diese eine Dienerin, welche vor der Thür wachen mußte, und verlangt, daß sie einmal zusehe, was sie da habe. Die fand aber nichts, weil die Ameise unterdeß schon in den Strumpf der Prinzeßin gekrochen war. Als die Zofe sich wieder entfernt hatte, nimmt die Ameise Menschengestalt an, steht hinter der Prinzeßin, klopft sie auf die Schulter und fragt, warum sie hier sei. Diese erzählt: „Ich habe einen Ring fallen laßen, den hat eine Taube verschluckt; darum muß ich

hier sitzen." Da sagt der Bursche: „Sei getrost! ich will dir schon helfen." Darauf kriecht er als Ameise wieder den Thurm hinunter, wird abermals Mensch und geht zum Könige, den er auch nach der Ursache der Landestrauer fragt. Der erzählt ihm dasselbe und fügt hinzu: „Von dem Ringe hängt das Wohl meines Landes ab; um ihn wiederzufinden, habe ich schon viele Tauben schlachten lassen, aber immer vergebens." — „Wer den Ring wiederschafft", fragt der Bursche, „soll der die Prinzessin zur Frau haben?" — „Ja", sagt der König. Nun verlangt der Jüngling, daß alle Tauben zusammengetrieben würden; was auch geschieht. Da zeigt er auf eine fuchsige und sagt: „Die ist es." Sie wird geschlachtet und der Ring gefunden. Die Königstochter erhält sofort ihre Freiheit, fällt ihrem Erretter um den Hals und dankt ihm. Aber der König will sein Wort nicht eher lösen, bis der Bursche noch einen Auftrag ausgeführt haben würde. Als dieser begehrt denselben zu erfahren, sagt der König: „In einer Höhle meines Landes wohnt ein Drache mit sieben Häuptern, dem ich jeden Morgen sieben Säue zum Fraß senden muß. So du mein Eidam werden willst, mußt du ihn zuvor erlegen." Der Jüngling geht darauf ein und begibt sich des andern Morgens zur Höhle. Der Drache geberdet sich furchtbar, als er ihn kommen sieht; er aber springt zuvor in ein Seitenkämmerlein. Hier sieht er ein gewaltiges Schwert an der Wand hangen, mit der Aufschrift: „Um mich zu schwingen, mußt du Kraft aus jener Flasche trinken." Alsbald greift er nach der Flasche und leert sie. Da fühlt er, wie ungeheure Kraft seinen Arm durchströmt, ergreift das gewaltige Schwert und tritt den Drachen an. Der speit zwar Feuer, aber es hilft ihm nichts: von seinen sieben Häuptern fällt eins nach dem andern. Als das Unthier tot

ist, bringt der Sieger die Häupter zum Könige und empfängt den Preis seiner That, die Prinzeßin.

3.

Die drei Stücke Arbeit.

Deilinghofen.

Der wæren måll drai hantwiärksburssen, 'n muiermann, 'n smiet un 'n sneïder, då sæten binäin un klageden üäwer slechte teïen. Arbäit was knapp un bim fechten lïen se hunger. Då kwam de Duiwel nå iäne un sach: „Ik well ink helpen. Heïr es gelt! un it sött van mi hewwen, soviel as it wellt, doch unner äiner bedingunge. Van dage in siewen jår kuem' ik weïer; dann maut jäider van ink 'n stücke arbäit feddich hewwen, so faste, dat ik et nit kapott maken kann. Könnt it dat nit, dann niäm' ik ink met.“ De drai wæren dåmet tefrïen un liäweden niu härrlich un in fraüden. De muiermann muierde 'ne unbändich dicke muier, de smiet makede 'ne faste eiserne kuegel, de sneïder åwwer sach: „Meïne arbäit es nit van diär art; ik well 't måll drop an kuemen låten.“ De siewen jår göngen 'rümme, då satt sik de sneïder op 'n wiegenbeåum, de muiermann und de smiet huåpeden, et könn 'ne met iärer arbäit noch guet gån. De Duivel kwam. As iäm de muiermann sine muier wäis, trat hai met dem faute dertiegen, un se steåuf iutain as 'n swalftennest. De smiet brach sine kuegel, dai druch de Duiwel platt as'n pannekauken un tebrak se in diusent granaten-stücker. Drop genk hä nåm wiegenbeåume un raip: „Niu es et an deï, sneïderken! weïs din stücke arbäit!“

„Dä!" sach de sneider, un lait — of väär angest, wäit ik nit — äinen loos. Dä woas de Duiwel nix met antefangen un knäip ut.

4.

Die Wette.

Iserlohn.

Foss un hase sint mäl biniäinkummen, dä hett se 'ne wedde maket, bai am gauesten drai bäume näümen könn. Dä häit de hase et äirste anfangen un sacht: „Aike baike buen." Mäo de foss häit et fixer konnt, hä häit sacht: „Järl weien äie."*)

5.

Wie der Teufel sein Hauptbuch verliert.

Iserlohn.

Da ist einmal ein Kaufmann gewesen, dem hat eine Frau vom Lande alle Tage sieben Pfund der schönsten Butter verkauft. Einst geht er durch das Dorf, wo sie wohnt, und weil sie Wirthschaft hat, kehrt er ein und fordert sich ein Glas Branntwein. Da sieht er denn, wie die Frau ein rothes Tuch auf den Fußboden spreitet, die Kirne darauf setzt, dann eine halbe Tasse Rahm und mehrere Eimer Waßer hineinschüttet. Sie gibt sich nun ans Kirnen, und es dauert nicht lange, so hat sie eine Menge schöner Butter. Er denkt, das Tuch müße die Frau vom Teufel bekommen haben, nimmt den Augenblick wahr, wo sie hinausgegangen ist,

*) Erle, Weide, Eiche.

und schneidet ein Stück davon. Zu Hause läßt er von seiner Frau damit einen Versuch machen und findet seine Vermuthung bestätigt. Die gewonnene Butter wird aber weggeworfen. Einige Zeit nachher führt ihn sein Weg durch einen Wald. Da tritt ein auffallend gekleideter Herr mit einem großen Buche auf ihn zu und verlangt von ihm, daß er seinen Namen hineinschreibe. Er begreift bald, mit wem er es zu thun hat, nimmt das Buch und schreibt: „Jesus Christus, König der Juden.“ Als er es nun dem Teufel (denn das war der Herr) zurückgibt, wird das Buch so schwer, daß derselbe es weder halten, noch mit sich fortnehmen kann. Zornig läßt er es fallen und verschwindet mit einem höllischen Gestanke. Der Kaufmann aber schafft das Buch nach der Stadt und übergibt es dem Gerichte. Da sind denn eine Menge Leute eingezogen worden, deren Namen sich in dem Buche fanden.

6.

Der Teufel und der Operator.

Iserlohn.

Dà es mâll der Düüwel op raise wiäst, driepet 'n eaekinster, un — leike mienske, leike kappen — se maket gesellschop. Se kuiert sik van düet un dat, et leste siet der Düüwel: „Vi gitt baide op fank, jäder nà siner weise; män hat gelt de wedde, ik kreige äir min däil as din.“ — „Dat frägget sik“, meint sin kamerät, „bà ik kueme, dà kreige 'k ok wuat, un weit es et nit, bà ik päuden well.“ Se gätt sin düär 'n duärp, dà suiht se'n weif, dai slött iär kint un siet: „Ik woll, dat di der Düüwel höll!“ — „Jä, sin saste wuäl rächt hewwen“, siet de

exekiuter tau seïnem karniuten. „Noch nit", antwârt der Däiwel, „diäm weïwe es et nit bedacht." Seäu was et ok. As hai dat kint kreïgen well, tuiht dat weïf et int hius un slätt dem Däiwel de düär vüär der nase tau. Se trecket widder un kuemt intleste an dat hius, bâ de exekiuter pänden well. Hai gäit 'rin, füädert un kritt kain gelt. Niu well 'e de gruâpen oppacken, dâ raûpet dat weïf, diäm se hært: „Ik woll, dat der Däiwel di höll!" Op dat wârt triet der Däiwel tüschen se un siet: „Düem weïwe es et deäut-äirnst. Kuem met, kumpân!" Un seäu as hai dat siet, recket 'e sine krallen iut, packet den exekiuter un tuiht met 'me af.

7.

Die grüne Feige.

Deilingbofen.

(Vgl. den „Hafenhüter" in Bechſtein's Deutſchem Märchenbuche, S. 128.)

Ein König, der eine einzige ſchöne Tochter hatte, bekam einen gar ſonderbaren Einfall. Er ließ im ganzen Lande ausrufen, wer ihm um Weihnachten eine grüne Feige bringe, der ſolle Gemahl ſeiner Tochter werden. Nun war da ein Mann auf dem Lande, der hatte drei Söhne, von denen der älteſte ein Schuſter, der zweite ein Schneider war, der jüngſte aber gar kein Handwerk trieb, ſondern nur den Küchenpeter machte. Eines Tags um Weihnachten findet der Vater dieſer drei Burſchen einen Baum im Walde, an welchem drei grüne Feigen hingen. Er nimmt ſie mit nach Hauſe, legt eine davon in ein Körbchen und ſagt zu dem älteſten Sohne: „Zieh dein beſtes Zeug an und bring dieſe

Feige zum Könige!“ Der Bursche kleidet sich flugs an und macht sich auf den Weg. Er kommt in einen großen Wald, da begegnet ihm ein altes Männchen und fragt: „Was hast du in dem Korbe?“ — „Ih, was wollt' ich drin haben! 'n Dreck“, sagt der Schuster. „So!“ versetzt das Männlein, „ist's 'n Dreck, soll's auch 'n Dreck bleiben.“ Der Bursche setzt nun seinen Weg fort und langt endlich vor dem königlichen Schloße an. Hier fragt ihn die Wache, was er wolle. Er sagt: „Dem Könige eine grüne Feige bringen.“ Man läßt ihn durch. Als er vor den König tritt und sein Körbchen überreicht, findet sich's so, wie das Männlein gesagt hatte. Der Bringer erhält tüchtige Prügel und den Laufpaß. Daheim erzählt er, seine Sendung sei unglücklich abgelaufen, unterläßt aber, rein auszubeichten, wie es hergegangen. Da sagt der Schneider: „Jedenfalls mußt du dich recht dumm gestellt haben; ich würde es schon klüger anfangen, wenn der Vater mich mit einer andern Feige senden wollte.“ — „Geh denn!“ sagt der Alte und legt ihm die zweite Feige in ein Körbchen. Der Schneider hatte dasselbe Abenteuer im Walde, antwortete dem Männlein noch unbescheidener und ward im Schloße noch reichlicher mit Prügeln bedacht, als sein Bruder. Heimgekehrt, mochte auch er keinen reinen Wein einschenken, sondern gab ebenfalls nur an, die Botschaft sei ihm mißglückt. Jetzt verlangt der Aschenpeter mit der dritten Feige geschickt zu werden. Seine Brüder sagen: „Was willst du dummer Teufel da machen; dich laßen die Wächter nicht einmal durch.“ Der Jüngling läßt indeß seinem Vater keine Ruhe, bis er ihm gestattet, mit der dritten Feige zu gehen. Auch er trifft das Männlein im Walde. Als er gefragt wird, was er im Körbchen habe, antwortet er offen und bescheiden: „Eine grüne Feige, die ich dem

Könige bringen soll.“ — „Nun, mein Sohn“, sagt das Männlein, „wenn du eine grüne Feige darin hast, soll's auch eine grüne Feige bleiben. Aber weil du ein so ehrlicher Jüngling bist, will ich dir auch etwas schenken. Hier hast du ein Pfeifchen! Wenn du darauf flötest, kommt alles, was du dir wünschest.“ Der Bursche steckt dankend das Pfeifchen ein und gelangt vor das Königsschloß. Als er nach einigen Schwierigkeiten Einlaß erhalten, überreicht er sein Körbchen, und siehe! die Feige war nicht verwandelt. Aber der Königstochter steht es schlecht an, den Burschen zum Gemahl anzunehmen. Sie sagt: „Unter einer Bedingung will ich dich: wenn du hundert Hasen, die im Stalle sind, acht Tage im Walde weidest und keinen verlierst.“ Er nimmt das an, und sein Pfeifchen setzt ihn in den Stand, am ersten Abend alle hundert zurückzubringen. Da denkt die Prinzeßin: „Hier muß List helfen.“ Verkleidet reitet sie Tags darauf durch den Wald, wo er hütet, und fragt: „Willst du mir nicht einen Hasen verkaufen?“ — „Verkaufen nicht“, sagt er, „aber abverdienen kannst du mir einen.“ — „Und womit?“ fragt sie weiter. „Wenn du dem Esel, den du reitest, den Hintern küßest“, versetzt er. „Lieber das“, denkt sie, „als diesen Bauer zum Mann nehmen“, und läßt sich's gefallen. Er gibt ihr einen Hasen. Als sie aber eine Strecke fort ist, läßt er sein Pfeifchen ertönen. Strackmacht sich der Hase los und ist im Nu wieder bei seinem Hüter. So hat er auch am zweiten Abend alle hundert beisammen. Am folgenden Tage kommt die Königin verkleidet, und ihr geht's ebenso. Am vierten Tage entschließt sich der König, einen Versuch zu machen, und ihm geht's nicht beßer. Als die acht Tage um sind, denkt der Jüngling, er werde nun die Prinzeßin erhalten. Aber jetzt verlangt der König noch eine

Leiſtung. „Du mußt mir“, ſagt er, „zuvor drei Säcke voll Wahrheiten bringen.“ Da bittet der Burſche ſich Bedenkzeit aus, verläßt das Schloß und geht dem Walde zu. Indem er ſich ſo den Kopf zerbricht und am Ende traurig alle Hoffnung aufgeben will, trifft ihn das Männlein und erkundigt ſich theilnehmend, warum er ſo niedergeſchlagen ſei. Als er ſeine Sache erzählt hat, ruft er aus: „O, das iſt ja gar nichts! Sage nur, was beim Haſenhandel vorgefallen iſt!“ Er geht darauf wieder ins Schloß und ſagt: „Ich habe das Verlangte.“ — „Laß hören!“ verſetzt der König. „Als ich die Haſen hütete“, hebt der Jüngling an, „da kam am zweiten Tage die Prinzeßin und wollte mir einen abhandeln; ſie erhielt ihn aber nicht eher, bis ſie ihrem Eſel den H—“ — „Halt!“ ruft der König, „ein Sack iſt voll.“ — „Tags darauf“, fährt der Burſche fort, „kam auch die Königin und wollte mir —“ — „Halt!“ ruft der König, „der zweite Sack iſt voll.“ — „Am folgenden Tage“, ſagt der Burſche, kam auch der —“ — „Halt!“ ruft der König, „auch der dritte Sack iſt voll.“ Der König veranſtaltete nun die Hochzeit, da wurde tüchtig geſchmauſt und getrunken. Ich bin auch mit darauf geweſen und in die Küche gegangen. Als ich da ein wenig am Braten nippelte, hat mich der Koch mit dem Schaumlöffel vor den Hintern geſchlagen, daß ich geflogen bin bis hierher.

8.

Der reiſende Handwerker und die Thiere im Hünenhauſe.

Hemer.

Der was mäll 'n burssen, dä raisede op sin hantwiärk, dä kwam 'e bi 'n piärt. Dat piärt sach:

„Guen dach! bâ wostu hen?“ De bursee antwârde: „Ik well op min hantwiârk raisen.“ — „Âh, dann niem mi met!“ — „Bat sa'ck met di dauen?“ — „Du kanns op mi reîen, dann briukste ok nit te gân.“ — „No dann, kuem!“

Nâ diâm kwam iâm 'n iesel in de maûte. Se kuierden iâwenseâu, un oppet leste sach de iesel: „Ik kann di op meînem rûggen de kârnsâcke in de mûele driâgen.“ — „No dann, kuem met!“

Nâ diâm kwam hai bi 'n ossen. Se kuierden iâwenseâu, un antleste sach de osse: „Ik well fûâr deî arbâien, un wann diu mi nit mâr briuken kanns, sass du mi slachten un min flâisk iâten.“ — „Dann gâ met!“

Nâ diâm kwam hâ beî 'ne kau. Se kuierden iâwenseâu, un et leste sach de kau: „Ik giewe di miälke un bueter, un wann diu mi nit mâr hewwen woss, sass du mi slachten un min flâisk iâten.“ — „No dann, kuem!“

Nâ diâm kwam hâ beî 'ne hitte. Se kuierden iâwenseâu, un intleste sach de hitte: „Du kriss fette miälke van meî, un wann diu mi nit mâr briuken woss, sass du mi slachten un min flâisk iâten.“ — „Dann gâ met!“

Nâ diâm drap hâ 'n schâp. Se kuierden iâwenseâu, bit 't schâp antleste sach: „Ik hewwe wulle, dâ kannste afschiären, spinnen un huâsen dervan stricken, un wann ik di seâu nit mâr dainen kann, sass du mi slachten un min flâisk iâten.“ — „Gâ met!“

Nâ diâm kwam iâm 'n ruie entiegen. Se kuierden iâwenseâu, bit de ruie oppet leste sach: „Ik verware deî hius un huâf; wann ik biân frûemdes

hære, fange ik an te bliekén." — „No, diu kanns eåuk metgân!"

Nå diäm modde iäm 'ne katte. Se kuierden iäwenseåu, un intleste sach de katte: „Ik fange di de muise, dä din kårn friätet." — „Dann gå met!"

Nå diäm begiegende iäm 'ne geåus. Se kuierden iäwenseåu, bit et leste de geåus sach: „Ik hewwe fiäern, dä kannste plücken un 'n bedde dermet stoppen, un wann du mi seåu nit mär briuken woss, saste 'n gueden bråen van mi maken." — „No dann, kuem met!"

Nå diäm kwam 'ne pille. Se kuierden iäwenseåu un am enne sach de pille: „Ik legge di aier, un wann diu dai nit mär woss, kannste mi bråen." — „Gå met!"

Nå diäm kwam hä bi'n hanen. Se kuierden iäwenseåu, un antleste sach de hane: „Ik kann kraigen: ik wicke di 't wiär un wecke di det muårgens." — „Dann kuem met!"

Nå diäm kwam 'ne henne. Se kuierden iäwenseåu, un oppet leste sach de henne: „Ik legge di viel aier, un wann di dat nit mär lüstet, kannste 'ne guede soppe van mi kuåken." — „Gå met!"

Nå diäm drap hä ok 'ne kriefte. Se kuierden iäwenseåu, bit de kriefte sach: „Ik kann di jå ächter æs den wiäch weïsen, un wann di dat nit mär daint, hewwe'k 'n lecker fläisk, dat kannste iäten." — „Dann gå diu eåuk met!"

As hai nu all düet gedeïrte ächter sik hadde, trock hai düär 'n greåuten greåuten biärch. Då verlüren se den wiäch un et weåur all duister. Då sach de hane: „Ik well måll op 'n topp vamme höggesten beåume flaigen un mi ümkeïken, of ik nien lecht saihe." As hai buåwen was, raip 'e:

„Ik saihe lecht.“ Niu tröcken se dâhen und fünnen 'n greâut schâin hius, dâ wuende 'n huine in, dâ tallte grade gelt. Se liuerden sik sachte 'rin, un jäideräin genk an de steïe, hä he henhârde. Dâ drap et sik, dat dem huinen de lampe iutgonk. Hä woll se weïer anmaken un genk in de küeke. As hai wuât im askenhuâle sâch, bat lait as glaünige kuâlen, buchte hai sik derbeï un blais. Mân bu kwam hä te passe! Et räit 'ne wuât düärt gesicht, dat 't blaut fleâut, — de katte. Hä genk nâm waterkuiwen un woll sik afwasken, dâ knäip 'ne wuât in de nase, — de kriefte. Hä laip nâ der diäle, dâ kräich he 'n slach, datte in de ecke fleâuch; dat dæ de iesel. Heïr pock 'ne wuât un smäit 'ne üäwer de neïendüär. Op der mistfalle gräip 'ne wuât in de hacken, un as nu ok noch bai raip: kückerückü! dâ dach he: „Niu es et teït füär mi“, un laip bat gieste bat hiäste. Seïnen karniuten vertallte hai, dat hius wær verteâuwert: et äirste hädde wuât stiäken, dann wuât kniepen, ternâ hädde 'ne bai met 'me fliegel slagen, dann hädde 'ne bai op de schüddegaffel nuâmen (de osse), op der miste hädde 'ne bai in de hacken snïen (de ruie), un dann wâr dâ noch de slimmste wiäsen, dä hädde raupen: „Brenk mi den duiker eâuk heïr!“ Dâ hädde âwwer de hacken smiärt.

9.

Der ſtarke Hans.

Oeilinghofen.

Da war einmal eine arme Witwe, die hatte einen Sohn von ganz außerordentlicher Körperſtärke. Hans

geheißen. Der Junge aber aß so viel, daß ihn die Mutter nicht mehr sättigen konnte. „Geh“, sagte sie eines Tags zu ihm, „such dir einen Dienst und iß dein eigenes Brot!“ Hans machte sich auf, und bald gelang es ihm, einen Bauer zu finden, der einen Knecht nöthig hatte. Sie wurden einig, Hans solle für die Kost dienen, und wer zuerst die Miethe aufsage, der solle verbunden sein, von dem andern Part drei Ohrfeigen hinzunehmen. Der Bauer bereute bald den eingegangenen Vertrag; denn Hans war nur ein guter Arbeiter, wenn er eben wollte, und seine Beköstigung war keine Kleinigkeit. Wenn der Brotherr am Morgen rief: „Hans, wir wollen dreschen!“ stand er oft nicht auf. Aber, wenn gerufen wurde: „Hans, wir wollen eßen!“ dann war er gleich bei der Hecke und fragte: „Wo ist denn mein großer Löffel?“ Hatte er einmal den Ranzen voll, dann arbeitete er auch wol für zehn andere. Er ließ sich bisweilen einen gewaltigen Haufen Garben auf die Dehle werfen und drasch sie aus. Sein Flegel war allezeit eine Welle, wie sie der Bauer auf dem Acker brauchte; als Handhabe daran diente der größte Wiesbaum. Hatte er abgedroschen, dann ließ er das unreine Korn auf den Boden tragen und langsam durch die Luke nach der Dehle schütten. Unten stand er und blies (wie!) gegen das Niederfallende, dann flog Spreu und Staub hinweg. — Eines Tags sollte er mit den andern Knechten Holz aus dem Walde holen. Seine Mitgesellen standen zeitig auf und beeilten sich, daß sie fortkamen; er dagegen ließ sich in seinem Morgenschlafe nicht stören. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, da schirrte er die beiden Kracken, welche seine Mitknechte ihm zurückgelaßen hatten, an den Wagen und zog zum Walde. In einem Hohlwege angekommen, durch den auch die andern zurückmußten, versperrte er den Eingang mit

einem ſolchen Haufen (wie!), daß er ihres Wartens gewiß ſein konnte. Da ſeine Thiere, ganz erſchöpft, nicht mehr fortwollten, lud er ſie mit auf den Holzwagen und zog die ganze Ladung ſelbſt bis an den Hohlweg, wo er zuerſt ſeine Laſt hinüberſchob, dann auch ſeinen Kameraden half und nun eher auf dem Hofe ankam als ſie. — Einmal hatte der Bauer funfzehn Brote gebacken, und Hans ſollte ſie auf den Speicher tragen. Das friſche Gebäck mundete ihm. Er fraß ein Brot nach dem andern, bis ſie alle verzehrt waren. Als der Bauer nach einiger Zeit eins anſchneiden wollte und keine Brote mehr fand, rief er den Hans und fragte: „Wo ſind meine Brote?“ — „Ach Herr!“ ſagte der Knecht, „ich war ſo hungerig, da hab' ich die paar Krümchen aufgegeßen.“ Das war dem Bauer doch zu arg; er ſuchte ihn los zu werden, wäre es auch durch hinterliſtigen Mord. So gab er ihm eines Tags auf, einen Brunnen zu reinigen. Als Hans unten iſt, wird ihm ein großer Mühlſtein auf den Kopf geworfen. Das macht ihm nichts. Er ſteckt Kopf und Schultern durch das Loch, ſtreift ihn um den Leib und ſagt lachend: „Ein hübſcher Gürtel der!“ Bald darauf kommt die Glocke aus einer alten Kapelle herunter. Die läßt er auf dem Kopfe und ruft: „Eine ſchöne Kapuze! Nun iſt der Pater fertig.“ In dieſem Aufzuge ſteigt er dann wohlbehalten aus dem Brunnen. — Nach einiger Zeit ſchickt ihn der Bauer in eine Mühle, wo der Teufel hauſt. Der Böſe erſcheint und erklärt ihm: „Wenn du nicht einen Stein ſo hoch in die Luft wirfſt wie ich, drehe ich dir den Hals um. Der Teufel wirft nun zuerſt ein großes Felsſtück gewaltig hoch. Da zieht Hans ſeinen Stein aus der Taſche, — es war aber ein lebendiger Vogel —, der ging in die Höhe, bis daß man ihn nicht mehr ſehen konnte. So muß der Teufel mit

Schimpf und Schande abziehen. Hans mahlt ſein Korn und kehrt auf den Hof zurück. Dem Bauer geht nun die Geduld aus: er kündigt. Da gibt ihm Hans eine Ohrfeige, daß er durch die Wand fährt, und zieht ab.

10.

Der flüchtige Pfannkuchen. Ein Häufungsmärchen.

Iſerlohn und Kirchſpiel Lüdenſcheid.

Der wæren mâll twäi däirukes, dä böcken sik 'n pannekauken un sätten 'ne int finster, üm datte kâlt wæren soll. Män de pannekauken knäip iut un laip in'n biärch.

Dâ kwam iäm 'n âlt männken in de maüte un frâgede: „Pannkaüksken, bâ woste hen?“ Dâ sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleâupen; deï, männken greïsebârt, sa'ck eâuk wuâl waren“, — un dämet laip hä widder.

Op en kuârt kwam iäm 'n hase entiegen un frâgede: Pannkaüksken, bâ woste hen?“ Dâ sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleâupen un dem männken greïsebârt; deï, hase wittkopp, sa'ck eâuk wuâl waren“, — un dämet laip hä widder.

Üäwer 'n bietken drap hä 'n foss, dä frâgede: „Pannkaüksken, bâ woste hen?“ Dâ sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleâupen, dem männken greïsebârt un dæm hasen wittkopp; deï, foss dickstiärt, sa'ck eâuk wuâl waren“, — un dämet laip hä widder.

Üäwer 'n weïlken modde iäm 'ne biekstiärt un frâgede: „Pannkaüksken, bâ woste hen?“ Dâ sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleâupen,

dem männken greïsebârt, dem hasen wittkopp un dem fosse dickstiärt; deï, vüegelken biekstiärt, sa'ck eâuk wuâl waren", — un dâmet laip hä widder.

Nâ diäm kwam iäm 'n wulf in de maûte un frâgede: „Pannkaûksken, bâ woste hen?" Dâ sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleâupen, dem männken greïsebârt, dem hasen wittkopp, dem fosse dickstiärt un dem vüegelken biekstiärt; deï, wulf, sa'ck eâuk wuâl waren", — un dâmet laip hä widder.

Nit lange dernâ kwam iäm 'n bær entiegen un frâgede: „Pannkaûksken, bâ woste hen?" Dâ sach de pannekauken: „Ik sin twäi däirnkes afleâupen, dem männken greïsebârt, dem hasen wittkopp, dem fosse dickstiärt, dem vüegelken biekstiärt un dem wulwe; deï, wille bær, we'ck eâuk noch wuâl afleâupen." Mân as hai niu fôdder iutnaigen well, hiät 'ne de bær packet un half oppefriäten, half es 'e in de ærde kruâpen; diärümme hûelt de süege ok noch ümmer im ærdbuâen.

Es fällt auf, daß der Hase wittkopp heißt und der Wolf gar kein Epitheton erhält. Unſere Mundart unterſcheidet bær, männliches Schwein, von bar, Bär; wille bær iſt der wilde Eber. — Die iſerlohner Sage ſchließt mit dem Wolfe ab, die ilbenſcheider ſetzt das Uebrige hinzu. Weſte. — Vgl. Chambers, Pop. rhym., S. 55: „The wee bunnock" (bunnock = bannock, a cake baked of dough in a pretty wet state, and toasted on a girdle). Hier läuft der Kuchen erſt zu drei Schneidern, dann zu einem Weber, dann zu einer Frau, die buttert, dann zu einem Müller, dann zu einem Schmied u. ſ. w., bis er endlich in ein Krötenloch fällt, wo ihn die Kröte verſchlingt.

11.

Das verlorene Urtheil.

Stephanopel.

Zog einmal ein Bauer mit seinem Hunde auf die Jagd, da haben sie ein wildes Schwein gefangen. Als es ans Theilen geht, behält der Bauer das Fleisch für sich und gibt dem Hunde die Knochen. Der aber hat sich darüber mit seinesgleichen berathen, und sie haben Klage eingelegt gegen den Bauer. „Unser Herrgott", haben sie gesagt, „hat den Hund mehr zum Fleischeßen gemacht als den Bauer." Da hat das Gericht einen weisen Mann kommen laßen, daß er sein Gutachten in dieser Sache gebe. Der hat gesagt: „Bauer, thu deinen Mund auf!" Da hat er des Bauern Zähne besehen. Dann hat er gesagt: „Hund, mach dein Maul auf!" und so hat er auch des Hundes Gebiß besehen. Darauf hat er den Spruch gethan, der Hund sei im Rechte. Ist nun dem Hunde auf ein Stücklein Pergament das Urtheil geschrieben, er habe ein größeres Recht zum Fleischeßen als der Bauer, und haben die Richter solches Urtheil mit einer bleiernen Bulle versehen und dem Kläger übergeben. Der denkt alsbald: „Wie trägst du das Pergament am besten?" Er steckt's unter den Schwanz und kneift diesen ein. Dann tritt er eilig die Heimreise an. Als er nun unterwegs einen Fluß überschwimmen muß, sieht er sein Bild im Waßer, hält's für einen andern Hund, und, indem er diesem die gute Mär mittheilen will, gibt er nach hündischer Weise seine Freude durch eine Bewegung des Schwanzes kund. Aber ach! das Urtheil fällt in die Tiefe, und er selbst findet beim Wiedersuchen im Waßer den Tod. Den übrigen Hunden muß indeß etwas von dem Vorfalle zu Ohren gekommen sein; denn noch immer

hoffen ſie den wiederzufinden, der die wichtige Urkunde unter dem Schwanze trägt. Darum iſt, wenn ein fremder Vetter kommt, der erſte Willkomm immer der, daß ſie ihm unter den Schwanz ſchnüffeln.

12.

Chriſtus und Sanct-Peter im Bauernhauſe. Eine Legende.

Hemer.

Uese hær Christus un Sünte-Päitrus dä raiseden mâll te heâupe. Dâ kwæmen se op äinen awent in 'n biurenhius un fraügen den hiushæren, of hai se wuâl behiärbiärgen woll. De biur hell se dâ, dach âwwer in seïme sinne: „Ümmesüss es de deâut: füär de kost un de slâpinge sött it mi helpen diärsken.“ Drüm kwam hai det annern muârgens üm drai iur un raip: „Lui, stått op! it sött mi helpen diärsken.“ Will sai âwwer nit opstönnen, kwam hai taum annern mâle met 'me klüppel un prüegelde diän, dai füär im bedde lach. Dat was Sünte-Päitrus. As de biur weïer futt was, stönnen se doch nit op. Män Christus sach tau Päitrus: „Sieker küemt de biur noch ens weïer.“ Sünte-Päiter miärkede sik dat un kreâup ächter sinen hæren. De biur kwam ok richtig de drüdde raise met 'me prängel, döllerde un sach: „Tehans hiät si-düese se kriegen, niu sass diu dâ ächten se hewwen.“ Dâmet kräich se Sünte-Päitrus ok dai kær. As de uchten duârsken wæren, stönnen de baiden op, un Christus sach taum biuern: „Niu könn-i mâll wuât füär ues afsmeïten, veï wellt niu ens diärsken.“ So drâ as de heâup op der diäle lach, holl Christus 'n fuirbrant van der riäke un

smäit 'ne in de schobben. Dat gaff 'n greâut fuir, un de biur wuss nit, bat hä dertau seggen soll, seâu verguiset was he. Män as 't fuir deâut was, sâch hai seïnen blâen wunner. Dâ lach 't raine kârn op äiner seït, un de liegen schobben op der annern. Dat gefell iäm. 'T jâr dernâ mainde hai lichfeddige te sträike te kuemen, wann hai 't seâu makede as de früemde mann dân hadde. Hä brach alle sine garwen op de diäle, un dæ fuir an den hiusten.*) Män düese raise kwam sik dat ganss anners. Dat fuir frat den garwenheâup un 't hius derbeï.

13.

Die drei Bünde.

Deilingbofen.

Ein Königsſohn erhielt Kunde von einer Prinzeßin, dem ſchönſten Fräulein in der Welt, die aber nur dem zu Theil werden ſollte, der drei Bünde löſte, welche die Mutter, eine Zauberin, aufgab. Er bat daher ſeinen Vater, deſſen einziger Sohn er war, um die Erlaubniß, hinzuziehen und das Abenteuer zu verſuchen. Da aber diejenigen, welche ſich der Aufgabe nicht zu entledigen vermochten, dem Scharfrichter übergeben wurden, ſo ſchlug der Vater die Bitte ab und ließ den Sohn, weil er Ungehorſam fürchtete, in einen ſichern Thurm ſperren. Der Jüngling magerte hier zuſehends ab, und die Aerzte erklärten, er ſtürbe an der Schwindſucht, wenn man ihm nicht ſeinen freien Willen ließe. Da endlich erlaubte ihm der König hinzuziehen. Der

*) Haufen.

Prinz machte ſich auf den Weg und zog über eine große Heide. In weiter Entfernung glaubte er einen Berg zu ſehen; als er aber näher kam, fand es ſich, daß dies ein ungeheuer dicker Kerl war. Er redet ihn verwundert an und ſagt: „Was machſt du dicker Klumpen hier?“ — „Ei“, verſetzt der Dicke, „wenn ich erſt recht was in den Rippen hätte und mich auseinander thäte, ſo wäre ich wol noch dreitauſendmal ſo dick! Wenn ich dir übrigens dienen kann, will ich's gern thun.“ — „Geh denn mit!“ antwortet der Prinz. Sie kommen nun auf eine zweite Heide, da ſehen ſie einen ungeheuer langen Kerl im Graſe liegen. Auch den redet der Prinz an und ſagt: „Was machſt du langer Strang da?“ — „Ei“, verſetzt der Lange, „wenn ich mich einmal recht ausrecken wollte, ſo wäre ich wol noch dreitauſendmal ſo lang! Wenn ich dir übrigens dienen kann, will ich's gern thun.“ — „Geh mit!“ antwortet der Prinz. Weiter kommen ſie an einen Ort, da ſitzt einer, der trägt eine Binde vor den Augen. „Warum haſt du deine Augen verbunden?“ fragt ihn der Prinz. „Ei“, ſagt jener, „mein Blick iſt ſo ſcharf, daß er Felſen ſprengt! Kann ich dir übrigens dienen, ſo will ich's gern thun.“ — „Geh mit!“ antwortet der Prinz. Weiter gelangen ſie auf eine Stelle, da ſitzt einer, der hält ſich die Ohren zu. Der Prinz fragt: „Warum thuſt du das?“ — „Ei“, ſagt der Gefragte, „um des Geräuſches ledig zu ſein! Mein Gehör iſt ſo ſcharf, daß ich alles vernehme, was in der Welt geſchieht. Kann ich dir übrigens dienen, ſo will ich's gern thun.“ — „Geh mit“, antwortet der Prinz. Weiter kommen ſie an einen Ort, da ſitzt im heißeſten Sonnenſchein einer, der zittert am ganzen Leibe und klappert mit den Zähnen. „Was iſt dir?“ fragt der Prinz. „Ich friere ſo“, ſagt jener. „Aber wie“, bei dieſem heißen Wetter!“

— „Ja doch, je heißer es iſt, deſto mehr friert mich. Kann ich dir übrigens dienen, ſo will ich's gern thun.“ — „Geh mit!“ ſagt der Prinz auch zu dieſem. Als ſie ſo zuſammen weiter ziehen, muß der Gehörſtarke hören, was jetzt am Hofe der ſchönen Prinzeßin vorgeht. „Ich höre“, ſagt er, „ein Schwert ſauſen, womit eben ein Freier geköpft wird.“ Endlich langen ſie bei der Zauberin an, und der Prinz begehrt, daß ihm die drei Bünde genannt würden, aber man beſcheidet ihn auf den andern Morgen um halb neun. Da wird ihm nun aufgegeben, wie folgt. „Vor fünf Jahren“, ſagt die Zauberin, „bin ich über's Meer gefahren, da iſt mir ein goldener Ring hineingefallen, den ſollſt du wieder holen.“ Alſobald wird dem Seher aufgegeben, zu ſehen, wo der Ring liege, und als derſelbe gefunden, holt ihn der Lange mit ſeinem Arme heraus. Der Prinz begehrt darauf, den zweiten Bund zu wißen. „Dort auf der grünen Weide“, ſagt die Zauberin, „graſen dreihundert fette Ochſen, und in meinem Keller liegen dreihundert Fäßer Weins, die ſollſt du zum Frühſtück nehmen.“ — „Darf denn keiner mein Mahl theilen?“ fragt der Prinz. „Einer wol, zur Geſellſchaft, aber keiner mehr“, verſetzt die Zauberin. Alsbald wird der dicke Dienſtmann gerufen. Als die Ochſen und der Wein vertilgt ſind, ſieht ſich der noch nach mehr um und ſagt: „Iſt denn das das ganze Frühſtück? Ich, der ich ſechs Wochen gefaſtet habe, hätte gern mehr gegeßen.“ Der Prinz begehrt nun die dritte Aufgabe zu wißen. Da wird ihm geſagt, er ſolle ſich auf einen Scheiterhaufen von dreihundert Klaftern Holz ſetzen und dieſe unter ſich verbrennen laßen. Hier kommt ihm der Frierer zu ſtatten. Als alles zu Aſche verbrannt iſt, kriecht der aus der Aſche hervor und ſagt: „Bald hätte ich's vor Kälte nicht ausgehalten.“ So ſind die drei Bünde gelöſt; aber die

Prinzeßin erklärt, nun müße auch ſie noch eins aufgeben. „Du ſollſt", ſagt ſie, „bei mir ſchlafen, mußt mich aber um Mitternacht noch im Bette haben." Da ſtellt der Prinz alle ſeine Dienſtleute auf Wache, den Dicken gar vor die Thür des Schlafgemachs. Er ſelbſt ſchläft ein, und als er um halb zwölf erwacht, iſt ſeine Schöne verſchwunden. Ihre Mutter hatte ſie weggezaubert. Sofort wird der Hörer beſtellt, um anzugeben, wo ſie geblieben. Er berichtet, ſie ſitze dreihundert Meilen entfernt in einem Felſen und ſuche einem Drachen die Läuſe ab. Der Lange muß nun den Seher auf die Schultern nehmen und mit Meilenſchritten hineilen. Dort angelangt, ſprengt der Seher den Felſen mit einem Blick. Die Prinzeßin wird ergriffen und heimgebracht, ſodaß der Prinz ſie um zwölf Uhr wieder bei ſich im Bette hat. Tags darauf zieht er mit der Braut in die Heimat. Unterwegs fällt ihm ein, man möchte ihm nachſetzen und die Prinzeßin mit Gewalt zurückholen wollen. Er läßt ſeinen Hörer hören, was vorgeht. Der berichtet: „Es folgen uns drei Regimenter Reiter. Sogleich beſchleunigen ſie ihre Reiſe, und als ſie über einen tiefen trockenen Graben gegangen ſind, befreit ſich der Dicke von ſeinem Frühſtücke und bläſt Staub darüber. Bald darauf kommen die Reiter, und es verſinkt Mann und Roß. Als der Prinz nun in ſeinem Lande ankommt, ſagt er zu ſeiner Braut: „Es iſt nöthig, daß wir etwas treiben, um unſern Unterhalt zu verdienen." So hüten ſie eine Zeit lang um Lohn eine Schweineheerde und wieder eine Zeit lang eine Rinderheerde. Dann muß ſie mit ihm betteln gehen; er weiß aber zu machen, daß ſie überall abgewieſen wird. Mit dem Gelde, welches er erbettelt hat, richtet er eine Weinſchenke ein. Da läßt er ſeiner Frau Kunden kommen, die nicht allein nicht bezahlen, ſondern

obendrein alle Sachen zerſchlagen. „Hör'!“ ſagt er nun, mit der Wirthſchaft will's auch nicht gehen. Hier in der Nähe iſt ein königliches Schloß, da brauchen ſie eine geſchickte Köchin. Geh du dahin! Morgen wird dort eine Hochzeit gefeiert. Da binde dir einen irdenen Topf unter das Kleid und bring mir etwas mit!“ So geſchieht es. Aber die Köchin wird, wie es auf Hochzeiten Brauch iſt, zum Tanze verlangt. Sie mag ſich ſträuben, ſoviel ſie will; ſie muß. Da ſtürzt der Topf und zerbricht; ſie ſelbſt fällt ohnmächtig hin. Als ſie wieder zum Bewußtſein kommt, hat ſich ihr Anzug ganz verändert. Sie ſieht ſich als Braut und Königin; ſie hat ihre eigene Hochzeit gefeiert.

Vgl. Schluß von Nr. 17.

14.

Drei Erdmännchen wünſchen.

Iſerlohn.

Der was mâll 'ne frau, dä hadde twäi döchter, 'ne rächte un 'ne staifdochter. Dai möchten äine üm de annere jäide wiäke äinmâll in de müele un kârn malen lâten. Was 't gân an der rächten dochter, dann bock de meâur allteît 'n speckfetten pannekauken un dæ iär diän met. Moch de staifdochter futt, dann gaff iär de meâur 'n kauken, dä met aske innemongen was. Ens gäit düese arme däirne weïer nâ der müele, dâ settet se sik im biärge dal, un well en lück peâusen un iäten. Suih! dâ kuemt drai ærdmännkes op se an, dä segget: „Woste ues nit 'n bietken te iäten metgiewen?“ — „Guât jâ, van hiärten gærne!“ siet de däirne, „wann ink min kauken mân nit te slecht

es; hä es met aske mongen." — „Dat daût nix", segget de mänken. Niu däilt dat miäken den kauken in väir däile, giet jäidém männken äint un behält aint fûär sik. Op dat siet äin ærdmännken tau sinem nâber: „Diu, bat woste dûem miäken wünsken?" — „Ick wünske iär", siet dai, „dat se de schâinste däirne in der welt seî." — „Un ick", siet de annere, „dat se singen un flaûten kann, as 'ne nachtigall." — „Un ick", siet de drüdde, „dat se maken kann, bat iär câuge mân suiht un iär hiärte mân lûstet." As de däirne nu in de mûele kûemt, kann sik de mûeler nit genauch ûäwer iäre schâinhait verwünnern. Hä helpet iär wacker, lätt sin piärt saelen un brenget se met iärem miäle nâ hius. Awwer de meâur wuss nit, bat se van awegunst iär dauen soll. Hadde dat arme miäken et te vûären slecht hatt, so hadde se 't nin rächt slecht. Järe meâur sleâut se in, dat nümmes se saihn soll. De wiäke dernâ genk nu de rächte dochter nâ der mûele. De pannekauken, diän se dûet pass metkräich, was leckerer, as süss. As se im hiärge was, satt se sik câuk un woll wuât iäten. Dâ kwæmen de drai ærdmännken câuk nâ iär un sächten: „Woste ues nit 'n bietken metgiewen?" Sai awwer amfede*): „Fûär ink hiät min meâur den kauken nit backen." Dâ sach äin männken: „Bat söffi diär däirne wünsken?" — „Ick wünske iär", sach sin nâber, „dat se swatt wärt as der Daiwel." — „Un ick", sach de annere, „dat se sik bi jäidem trîe näpen daût**) un dat se bi jäidem

*) Amfen, antworten.

**) Sik näpen dauen, decenter Ausdruck = sich anangenehm machen.

wärde 'n kaudreck fallen lätt." — „Un iek", sach de drüdde, „dat se alles tebrieket, bat se män anpäcket." As se nu in de müele kwam, sach de müeler: „Dat di der Däiwel, däirne, hä hiäste huäken? din suihs jä int as de swatte kasper." Un as se nu noch anfenk, uäpen te daun, dä makede de müeler met gewält, datte se män iutem hiuse kräich. As se weier te häime was, iärgerde iär meäur sik üäwer iär iutsaihn un noch mær üäwer iäre annere unduecht. Färts de äirsten æren pötte, dä se waaken soll, tebrak se. Emmäl drap et sik nu, dat 'n früemden hæren bim hiuse vüärbei genk un den schäinen gesank der staifdochter hör. Hä frägede diäm nä, un de lui vertällten iäm de geschichte, sächten iäm äwwer, wann hä met dem schäinen miäken kuiern woll, möch hai sik bä 'n snel är süss wuät bestellen, süss laite de meäur iän nit beï se. Dat dæ hai dann, un de däirne gefoll iäm so, dat hai iär sach, hä woll inner nacht kuemen un se stiälen, dann soll se seine frau giewen. Dat geraät 'me ok.

Vgl. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, I, Nr. 13.

15.

Die schwarze Prinzessin.

Dettingbosen.

Ein langgedienter Soldat träumt, er werde noch Künst werden, und das träumt er dreimal nacheinander. Da geht er zum König und bittet um seinen Abschied. Es wird ihm gerathen, bei der Fahne zu bleiben, weil er doch nicht wohl mehr ein anderes Geschäft treiben könne. Als er aber sein Gesuch wiederholt, erhält er

den Abschied, Reisegeld und ein Pferd. Er reitet nun in die weite Welt. Nach einer langen Reise kommt er auf eine Wiese, wo er absteigt und sich lagert, um auszuruhen. Zahlreiche Ameisen stören seine Ruhe. Eben will er sie zertreten, da erscheint eine ungeheuer große, die Königin, und spricht: „Was machst du in meinem Reviere und warum willst du mein Volk tödten? Wir können dir ja helfen, wenn du in noch so großer Noth bist und nur an uns denkst.“ — „Was könntet ihr einfältigen Thiere mir nützen!“ erwidert der Soldat, besteigt seinen Gaul und setzt seinen Weg fort. Im Verfolge seiner Reise kommt er auf eine Wiese, wo ein großer Teich ist. Er will sein Pferd tränken, kann es aber nicht vor der Menge Frösche, die den Teich erfüllen. Schon wird er böse und will sie todtschlagen, da erscheint ein ungeheuer großer Frosch, der Froschkönig, und spricht: „Was machst du in meinem Reviere, und warum willst du mein Volk umbringen? Wir können dir ja helfen, wenn du in noch so großer Noth bist und nur an uns denkst.“ — „Was könntet ihr einfältigen Geschöpfe mir nützen!“ versetzt der Soldat und reitet weiter. Weiterhin kommt er in einen Wald, da will er sein Pferd an einen Baum binden, aber der ist voll Wespen. Schon wird er böse und will sie tödten. Aber es erscheint eine ungeheuer große, die Wespenkönigin, und spricht: „Was machst du in meinem Reviere, und warum willst du mein Volk morden? Wir können dir ja helfen, wenn du in noch so großer Noth bist und nur an uns denkst.“ — „Was könntet ihr einfältigen Thiere mir nützen!“ antwortet der Soldat, steigt wieder auf und setzt seine Reise fort. Endlich gelangt er an ein großes prächtiges Schloß. Da er viele Ställe bemerkt, so öffnet er einen, um sein Pferd hineinzustellen, aber eine Unzahl von Fledermäusen schwirrt

darin umher. „Ach“, denkt er „ſchlechte Ausſichten für mich und mein Pferd; hier ſcheint alles unbewohnt zu ſein!“ Bald jedoch ändert er ſeine Meinung, denn er findet die Krippe mit dem beſten Hafer gefüllt. Froh darüber geht er nun mit beſſern Hoffnungen ins Haus. Nachdem er eine Reihe leerer Zimmer durchſchritten, kommt er in eins, welches mit prächtigen Geräthen verſehen iſt, und findet darin einen Tiſch gedeckt und mit den ſchönſten Speiſen beſetzt. Er koſtet davon, und da ſie ihm ſchmecken, iſt er ſich recht ſatt. Auf einmal öffnet ſich die Thür, und herein tritt eine Dame, an der alles, ſelbſt das Geſicht, pechkohlrabenſchwarz war. Sie redet ihn freundlich an und ſagt: „Du kannſt mich erlöſen, wenn du nur willſt. Thuſt du es, ſo biſt du ſelbſt ein glücklicher Mann.“ — „Was iſt denn dazu erforderlich?“ fragt der Soldat. „Drei Nächte“, ſagt die Dame, mußt du im Schloſſe ſchlafen und während derſelben kein Wort ſprechen. Es kann dir nichts geſchehen, was dir beſondern Schaden thäte.“ Der Soldat verſpricht es zu thun und legt ſich am Abend ruhig zu Bett. Gegen Mitternacht entſteht aber ein ſtarkes Getöſe. Es kommen ſechs Kerle in ſein Zimmer, die geben ſich ans Kartenſpielen. Bald wird er von einem bemerkt, der ruft: „He, da liegt ja jemand im Bette!“ Man fordert ihn auf, mitzuſpielen. Da er ſich ſtill verhält, ziehen ihn die Kerle aus dem Bette und ſetzen ihn auf einen Stuhl. Er bleibt aber ſtumm. „Ha“, ſagen ſie, „du willſt gewiß Fürſt werden; das ſoll dir nicht gerathen!“ Sie ſtoßen ihn tüchtig durcheinander, da ſchlägt's eins, und ſie verſchwinden. Er legt ſich nun wieder ins Bett und ſchläft ruhig bis an den Morgen. Am Mittage findet er noch köſtlichere Gerichte aufgetragen. Auch die Dame erſcheint wieder; ſie iſt aber weniger ſchwarz und noch freundlicher gegen ihn

als Tage vorher. Am Abend schläft er wieder ein, und es erscheinen um Mitternacht acht Kerle. Sie machen ein noch größeres Gepolter, fangen an zu spielen, bemerken ihn, ziehen ihn aus dem Bette und pflanzen ihn so derb auf den Stuhl, daß er meint, der Stuhl werde zusammenbrechen. Als er hartnäckig schweigt, sagen die Kerle wieder: „Ah, du willst gewiß Fürst werden, das soll dir aber nicht gerathen!“ Sie stoßen ihn nun noch ärger durcheinander, bis es wieder eins schlägt und sie fort müssen. Am andern Tage bekommt er noch weit köstlicheres Essen. Die Dame erscheint wieder, ist noch viel weißer und freundlicher geworden. Sie sagt: „Jetzt hast du noch die schlimmste Nacht. Es kommen zwölf Männer, die es recht toll mit dir treiben werden; aber sei getreu! erheblichen Schaden können auch sie dir nicht thun.“ In der folgenden Nacht erscheinen auch die Kerle in der angegebenen Zahl im Schlafzimmer, machen einen Teufelslärm, bemerken ihn im Bette, ziehen ihn heraus und verlangen, er solle mitspielen, aber er sagt kein Sterbenswort. „Ha“, sagen sie wieder, „du willst gewiß Fürst werden; aber das soll dir nicht gerathen.“ Sie stoßen ihn nun fürchterlich durcheinander, und als das nicht fruchten will, machen sie einen Backofen heiß und wollen ihn hineinwerfen. Er hat schon die Füße in der Mündung, da schlägt's eins, und sie verschwinden. Am folgenden Tage ist die Dame ganz weiß und in der größten Freude. Sie sagt ihm aber: „Der Böse hat eine große Macht in diesem Schlosse. Um mich zu erlösen, hast du noch etwas zu thun; was es aber ist, weiß ich nicht.“ Darauf erscheint der Teufel und sagt: „Na, du willst Fürst werden; das soll dir aber wahrlich nicht gerathen! Ich habe noch drei Bünde zu flechten; kannst du das nicht, so drehe ich dir den Hals um. Hörst denn! Dort auf

der Küche ist ein großer Teich. Darin liegt der Schlüssel zu diesem Schlosse, den mußt du herschaffen.“ Der Teufel geht an den Teich, schneidet sich eine Stange und sucht mit derselben lange, aber vergebens. Jetzt, denkt er, ist's versucht. Da fallen ihm die Frösche ein. „Hätt' ich die doch“, spricht er zu sich selbst, „die könnten mir helfen.“ Sowie er's gedacht, kommt ein ganzes Heer Frösche angehüpft. Der Froschkönig fragt: „Womit können wir dir dienen?“ Da sagt der Teufel: „Schafft mir den goldenen Schlüssel aus dem Teiche!“ Alsbald schickt der Froschkönig seine Leute hinein, und es dauert nicht lange, da bringt einer den Schlüssel. Darauf geht der Teufel ins Schloß und liefert ihn dem Teufel ab. Der aber spricht: „Es soll dir dennoch nicht gerathen, daß du Fürst wirst. Morgen säe ich einen Scheffel Rübsamen auf die Wiese. Da mußt du die Körner wieder zusammenlesen, daß auch nicht ein einziges fehlt. Thu's nicht, so reiße ich dir den Hals um.“ Er gibt sich Tags darauf ans Lesen, aber in einer Stunde hat er noch keine Hand voll; denn die Körner waren weit umhergestreut. Da wird ihm bange und er denkt: „Dasmal geräth dir's nicht.“ Aber jetzt fallen ihm die Ameisen ein. „Hätt' ich die doch hier“, sagt er zu sich selbst, „die könnten mir vielleicht aus der Noth helfen.“ Sowie er's nur gedacht, sind die Ameisen da. Ihre Königin fragt nach seinem Begehren. Er erzählt, welche Aufgabe er lösen müsse. Da schickt die Ameisenkönigin alsbaldigst ihr Volk auf die Wiese, und bald ist der Scheffel wieder gefüllt. Der Teufel aber sagt: „Es soll dir dennoch nicht glücken, daß du Fürst wirst. Hier stehen große Tannen in einer Reihe, da suche die heraus, mit welchen du im Schlosse gerudert hast.“ — „Das ist leicht“, denkt er, und als er sich die erste angesehen hat, glaubt er, die

ſei es. Aber wie er die zweite ins Auge faßt, meint er, die ſei es, und ſo fort. Er findet, daß alle zwölf Damen, deren jede eine Roſe im Munde hatte, ſich vollkommen ähnlich ſahen. Da wird ihm angſt; er fürchtet, die letzte Aufgabe werde ſein Untergang. Aber nun fallen ihm die Wespen ein. Sowie er an ſie denkt, ſummt und ſchwirrt es in der Luft. Die Königin aber fliegt auf jede Roſe und bleibt zuletzt auf einer ſitzen. Nun weiß er Beſcheid. Er geht auf die Dame zu, die dieſe Roſe im Munde trägt, und ſagt: „Die iſt es!“ Jetzt entſteht plötzlich ein fürchterlicher Knall, und das Schloß iſt wieder ſo, wie es einſt war, ehe es verwünſcht wurde. Die Fledermäuſe ſind die Dienerſchaft; die Ameiſen, die Fröſche und die Wespen ſind verſchiedene Klaſſen der Unterthanen. Er heirathet die erlöſte Prinzeſſin und wird Fürſt des Landes.

Vgl. Bechſtein's Deutſches Märchenbuch: „Die verzauberte Prinzeſſin.“

16.

Wie die Ziegen nach Heßen gekommen ſind.

Hemer.

In alten, alten Zeiten war das Heßenland mit großen Waldungen umgeben, in welchen viele Wölfe hauſten. Manche Ziegenfamilie hat es verſucht, in das Land einzudringen, aber alle ſind von den blutgierigen Beſtien zerrißen worden. Da zieht eines Tags ein ſchwaches Zicklein des Wegs gen Heßen. Kaum iſt es im Walde, ſo tritt ihm auch ſchon ein Wolf entgegen und will es zerreißen. Da ſagt das Zicklein in der Angſt: „Meine Mutter kommt auch noch.“ Der Wolf denkt: „Du willſt dir den Appetit nicht verderben; die Mutter iſt ein

beßerer Fraß für deinen hungerigen Magen.“ Er läßt das Thierchen in Frieden ziehen. Bald nachher erscheint auch wirklich die Ziegenmutter. Schon will der Wolf sich über sie herwerfen, da spricht sie in ihrer Angst: „Ach, mein Mann kommt auch noch!“ — „Halt!“ denkt der Wolf, „der Mann ist größer und ein beßerer Fraß für dich; willst warten mit der Mahlzeit, bis der kommt.“ Endlich kommt auch der Ziegenbock angezogen. Dem Wolfe lacht das Herz im Leibe, als er den stattlichen Kumpan sieht. Schon macht er sich zum Sprunge bereit, um ihn bei der Kehle zu faßen, da erregen zwei Stücke am Bocke seine Aufmerksamkeit: die Hörner und der Beutel. „Saz mir doch einmal, Bock“, spricht er, „was trägst du da für große Zacken auf dem Kopfe, und wozu dient dir der Beutel zwischen den Beinen?“ — „Ih nun“, verseßt der Bock, „die Zacken sind ein Paar Pistolen, und in dem Beutel trage ich Pulver und Blei.“ — „So!“ sagt der Wolf ein wenig betroffen. In demselben Augenblick reibt der Bock, wie es seinesgleichen wol zu thun pflegen, das linke Horn an den Weichen. Da glaubt der Wolf, er lade, und ergreift die Flucht. Also ist die erste Ziegenfamilie glücklich ins Heßenland gekommen, und ihre Nachkommenschaft hat sich dermaßen ausgebreitet, daß Heßen mit seinem Ueberfluße alljährlich die Nachbarländer versorgt.

17.

Die drei Bälle.

Zierlohn.

Es war einmal ein deutscher König, der vernahm, daß der König in England eine überaus schöne Tochter habe. Er forderte deshalb seinen Sohn auf, die Prin-

zessin zu freien. Der Prinz sandte einen Boten an sie und ließ sie zur Gemahlin begehren. Aber die Schöne entbot ihm wieder: „Ich mag keinen Deutschen; lieber wollte ich einen Schweinhirten nehmen.“ Wie diese Antwort den Prinzen ärgerte, läßt sich leicht denken. Er gab zwar seinen Wunsch, die stolze Prinzessin zu gewinnen, nicht auf, beschloß aber, sie zugleich für den Schimpf zu strafen. Er ließ drei Bälle machen, einen silbernen, einen goldenen und einen demantenen, versah sich mit Gelde und reiste nach England. Angekommen vor dem Schloße der Königstochter war er rathlos, was nun weiter zu thun sei. Da treibt gerade der Schweinhirt aus. Dem sagt er: „Was soll ich dir geben, wenn du mich heute und noch zwei Tage die Schweine hüten läßt?“ Der Hirt glaubte anfangs, die Frage sei dem seinen Herrn Scherz. Als dieser aber betheuerte, es wäre sein völliger Ernst, da wurden sie bald einig um ein schönes Geschenk. Der Prinz zog nun einen groben Kittel an, hütete am Vormittage die Schweine und spielte mittags im Sonnenschein mit seinem schönen silbernen Balle vor den Fenstern der Prinzessin. Die sah ihm zu und schickte bald zu ihm, wie viel er für den Ball haben welle. Er gab die Antwort: „Verkaufen thu' ich den Ball um keinen Preis; aber die Prinzeßin kann ihn verdienen, wenn sie eine Nacht ihr Bette mit mir theilt.“ Das wurde denn endlich angenommen. Aber die Stelle der Prinzeßin mußte eine Kammerjunfer vertreten. Der Prinz merkte das gleich, lieferte jedoch am andern Morgen den Ball aus. Er ging nun wieder und hütete die Schweine, aber am Mittage sah man ihn mit einem goldenen Balle unter dem Fenster der Schönen spielen. Sie begehrte auch diesen zu kaufen und erhielt ihn unter der nämlichen Bedingung. Der vermeintliche Hirt wurde nun auf die

ſelbe Weiſe betrogen. Als er aber am dritten Mittage mit dem diamantenen Balle ſpielte, und die Prinzeßin auch den zu haben wünſchte, erklärte er: „Zweimal hat ſie mich hintergangen; dieſen Ball erhält ſie durchaus nicht anders, als wenn ſie ſelbſt eine Nacht bei mir ſchläft.“ Anfangs wollte ſie darauf nicht eingehen, als aber ihre Kammerjunfer ſagte: „Thut es nur, Prinzeßin! Es gilt gleich, ob ihr dieſen Mann bei euch im Bette habt, oder einen Klotz“, da ſagte ſie zu, hielt Wort und empfing den Ball. Der Schweinhirt bekam nun das verſprochene Geſchenk. Die Prinzeßin war aber nicht ſo wohlfeilen Kaufs zu dem koſtbaren Balle gekommen, wie ſie gedacht hatte. Bald erfuhr das der Prinz durch den Schweinhirten, bei welchem ſie ſich angelegentlich nach dem Gehülfen erkundigt hatte. Da ging der Prinz zu ihr und forderte ſie auf, ſich von ihm in ſein Vaterland entführen zu laßen. Sie willigte ein. Während ſie ſich mit Gelde und Kleinodien verſah, ſorgte er heimlich für Wagen und Pferde. Darauf reiſten ſie ohne Wißen des Vaters ab und fuhren über das Waßer nach Deutſchland. In der erſten Stadt angekommen, gab ſich der Prinz abends ans Spielen und verſpielte Kapp und Kugel, nur ſeine Frau nicht. Als er ihr dann ſagte, daß Wagen und Pferde und Geld fort wären, fing ſie an, bitterlich zu weinen. Sie mußten ihre Reiſe nun zu Fuß fortſetzen und ſich ein Unterkommen ſuchen. Da kamen ſie am Abend in eine Herberge und blieben daſelbſt ein paar Wochen. Als ſie wieder abreiſen wollten, kam der Wirth und forderte Bezahlung. Der Prinz erklärte, er beſäße ſo viel nicht. Da ward der Wirth grob und behielt ihre Sachen zum Unterpfande. So verlor die Prinzeßin auch ihre drei Bälle, ihre Kleinode und beſten Kleider. Sie waren nun endlich in die Nähe eines königlichen Schloßes ge-

langt, da ſagte der Prinz: „Ich bin geſund und ſtark; ich will ſehen, daß ich hier Arbeit bekomme.“ Abends kam er wieder und brachte Geld. „Das hat mir“, erzählte er, „der königliche Schatzmeiſter vorſchußweiſe gegeben; dafür muß ich ein halbes Jahr arbeiten.“ Er ſetzte hinzu, er habe es darum vorausgenommen, daß ſie Wirthſchaft treiben und einen kleinen Handel mit irdenen Waaren anfangen könnten. Da ſeufzte ſie und ſagte zu ſich ſelbſt: „Warum muß mir doch ein ſolches Schickſal werden!“ — Einige Zeit ging es gut mit Wirthſchaft und Handel. Deß freute ſie ſich. Da kamen eines Tages königliche Soldaten, die ließen ſich das Beſte von allem geben und wollten am Ende fortgehen, ohne zu bezahlen. Als die Frau ſie der Zahlung mahnte, nahmen ſie das gar übel, zerſchlugen ihr die Sachen und bezahlten doch nicht. Da ſetzte ſie ſich auf die Scherben und weinte. Als der Prinz am Abend wiederkam und die Zerſtörung ſah, ſagte er: „Ich ſehe wol, ſo geht's nicht. Aber auf dem Schloße brauchen ſie eine geſchickte Köchin. Da kannſt du dienen, dich und unſer Kind ernähren.“ Bald darauf ging im Lande das Gerücht, der Königsſohn ſei von einer großen Reiſe heimgekehrt und wolle ſich vermählen. Abends vor der Hochzeit ſagte der Prinz zu ſeiner Frau: „Du darfſt in der Küche nicht fehlen; ſo haſt du Gelegenheit, auch uns einige gute Biſſen zukommen zu laßen.“ Am andern Tage ſagte der Oberkoch des Königs zur Köchin: „Bring dieſes Gericht zum Prinzen! Du mußt als jüngſte Köchin den erſten Tanz*) mit ihm thun.“ Ihre Weigerung wurde nicht angenommen; ſie mußte ſich in den Feſtſaal begeben. Sie erkannte ſogleich in dem Prinzen ihren

*) Auf Hochzeiten in der Grafſchaft Mark tanzt noch alter Sitte der Koch mit der Braut.

Mann und fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zum Bewußtsein kam, hatte sich alles mit ihr verändert. Sie sah sich fürstlich gekleidet und geehrt, und hörte aus dem Munde dessen, dem sie einst einen so groben Korb gesandt hatte, daß ihr dies alles widerfahren wäre, um sie von ihrem stolzen Uebermuthe zu heilen.

18.

Die Gänsehirtin.

Hemer.

Vgl. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, II, Nr. 149.

Et was mâll 'n frûemder kaerl in'n duârp kuemen, dai keâuchelde den luien allerhant vûär de eâugen. Se hänn all iären bläen wunner an diäm saihen, bat hä maket hadde; män niu soll noch 'et beste kuemen. Hä wäis 'n hanen, dä 'n swär sneitholt am schuâken drauch. Jüst as se alle nase un miule opspäirden, kûemt mi 'ne däirne met 'me driäge klâwer vûärbei. Se blitt stän, ûm eâuk tau te keîken; män as se suiht, bat et dâ giet, raûpet se met lachen: „Jet dummen lui! dat es jâ män 'n streâuhalm, bat de hane am schuâken drieget.“ Op dat gäit de däirne hen, bâ se te hius was, smitt den driâch af un kûemt terûgge. Kium stäit se weier unner den taukeîkers, dâ fänget se opens an te raupen: „Water! hûlpe häi! iek verdrinke!“ — büärt sik op mær as anstännich was, un birstet bat gieste bat hiäste düär 'n stücke flass, dat in der blaut stont.

Bu sik dat hadde? — In dem driägelaken was klâwer-väir, âne dat de däirne et wuste; dat hadde

maket, dat de keäuchler iär de äirste raise de eäugen nit verblennen konn.

19.

Die drei Fragen.

Meſterſcheidt.

Da war einmal ein Schneider, dem die Nadel in den Fingern brannte, wenn er von fremden Ländern erzählen hörte, alſo daß er ſich zuletzt gelüſten ließ, in die weite Welt zu gehen. Er wanderte lange durch vieler Herren Länder und gerieth endlich in einen ungeheuern Wald, allwo er bald Weg und Steg verlor. Schon begann es zu dunkeln, als er, müde auf den Tod und von Hunger gequält, ſich niederſetzte und die Reiſeluſt verwünſchte, die ihn in dieſe Noth geführt hatte. Da traf ſein Auge plötzlich ein heller Lichtſchein, der ſich durch die Zweige der Bäume ſtahl. Das weckte ſeine Hoffnung und mit ihr die erſterbenden Kräfte; er ſchleppte ſich weiter und dem Lichte zu. Nicht lange dauerte es, da ſtand er vor einem Gebäude, ſo groß, wie er noch nie eins geſehen hatte, und bemerkte durch das offene Thor, wie drinnen auf dem Herde ein gewaltiges Feuer loderte. Er trat hinein und fand da niemanden als ein rieſenhaftes altes Weib, die beim Spinnrocken ſaß und ſpann. Das war des Teufels Großmutter. Wol ward er durch dieſen Anblick nicht wenig beſtürzt, aber er faßte ſich ein Herz und bat um Speiſe und Herberge für die Nacht. „Ich wollte dir's gewähren, armer Wurm“, ſprach die Alte, „aber mein Sohn iſt ein grimmiger Menſchenfreßer; wenn der heimkehrt, und das kann jeden Augenblick geſchehen, ſo

biſt du verloren.“ — „Das iſt freilich bitter“, antwortete der Schneider, „aber es ſei drum! Hier oder von den Wölfen des Waldes gefreßen werden, gilt am Ende gleich. Stille nur meinen wüthenden Hunger!“ Die Alte gab ihm Speiſe und verſteckte ihn darauf unter ihrem Bette. Nicht lange nachher geſchah ein fürchterliches Gepolter, alſo daß dem Schneider die Haut ſchauderte. Dann fuhr es durch den Schornſtein herunter und eine Rieſengeſtalt wurde ſichtbar. Das war der Teufel. Da wollte der Schneider vor Angſt vergehen. Aber der Teufel begrüßte ſeine Großmutter und ſagte ſchnaubend: „Was riecht das hier nach Menſchenfleiſch!“ Und mit dem ſchnoberte er umher in dem großen Gemache, bis er den Schneider fand und aus ſeinem Verſtecke hervorzog. Der Arme flehte ſo kläglich um Schonung, daß der Teufel am Ende lachend ausrief: „Nun denn, ich will Dich verſchonen, aber unter einer Bedingung. Da du ſo weit in der Welt umhergezogen biſt, wirſt du wol gelernt haben, auf drei Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort zu geben. Sieh da die Walfiſchrippe! ſieh hier den großen Stein! ſieh dort die Peitſche! Wozu dienen ſie mir? Drei Tage haſt du Bedenkzeit. Triffſt du die Antworten, ſo ſind dieſe Dinge dein, und du gehſt frei aus; triffſt du ſie nicht, ſo biſt du mein.“ Da wandelte nun der Schneider drei trübſelige Tage lang unter den Bäumen, welche das Schloß umgaben, und wollte ſich ſchier den Kopf zerbrechen, um die Antworten zu finden. Am Abende des dritten Tags nahte ſich ihm ein graues Männlein und fragte theilnehmend, warum er ſo niedergeſchlagen wäre. „Ach! du kannſt mir doch nicht helfen“, erwiderte der Schneider. „Wer weiß? laß nur hören, was dich drückt!“ verſetzte das Männlein. Da erzählt jener, was ihm auferlegt war. Das Männlein aber offen-

barte die Antworten und verschwand. Als nun die Frist der drei Tage abgelaufen war, erschien der Teufel wiederum und rief: „Nun, Schneiderlein, bist du mit den Antworten fertig? he!“ Da sagte der Schneider, wie's ihm offenbart war: „Die Walfischrippe gebrauchst du als Eßgabel, den großen Stein als Schüßel, und mit der Peitsche schlägst du Geld, weshalb du auch so reich bist.“ Das kam dem Teufel unerwartet. Grimmig fuhr er in die Höhe und ließ einen entsetzlichen Gestank nach. Dem Schneider aber gehörten nun diese drei Dinge, deren Gebrauch er angegeben hatte. Gabel und Schüßel mochten für seine winzige Person ein wenig zu schwer sein: er ließ sie an ihrem Orte; aber die Peitsche nahm er von Stund an zu sich und hatte nun Geldes vollauf all sein Leben lang.

20.

Das unterirdische Hünenland.

Aus dem Volmethale.

Da war einmal ein starker muthiger Kerl, der stieg in eine Grube hinab und fand unten eine neue Welt, die war von Riesen bewohnt. In dem ersten Hause, an welches er kam, saß ein Riesenweib, das warnte ihn und sagte: „Kleiner Wicht, mache daß du fortkommst, denn wenn mein Mann heimkehrt, dann geht's dir schlecht!“ — „Den fürchte ich nicht, ich bleibe“, versetzte der Held. „Sieh, da kommt er schon“, fuhr die Riesin fort. Der kleine Held schaute durchs Fenster und erblickte den Riesen, der mit großen Eichbäumen angeschleppt kam, die er im Walde ausgerißen und mit Eichentelgen zusammengebunden hatte. Er war aber dreimal so groß, als das größte Menschenkind, und trug

auf der Bruſt eine Sonne von rothem Kupfer. Unſer Held forderte ihn zum Kampfe heraus, erlegte ihn und nahm die eherne Sonne als Siegesbeute mit ſich. Darauf ging er in ein zweites Haus. Auch hier fand er ein Rieſenweib, das ihn ebenfalls vor ihrem Manne warnte, der gerade ſchlief. „Mache dich fort, kleiner Kerl", ſagte ſie, „ehe mein Mann erwacht." Aber der kleine Held ließ es darauf ankommen und wartete, bis dieſer Rieſe erwachte. Der war aber viel größer als der erſte, hatte gar zwei Köpfe und vor der Bruſt eine ſilberne Sonne. Alſobald begann der Kleine mit ihm den Streit, erſchlug ihn und hieb ihm beide Köpfe ab, die ſilberne Sonne aber nahm er wieder als Beute mit. Weiter kam er in ein drittes Haus, wo ein noch weit größerer Rieſe mit drei Köpfen wohnte, der eine goldene Sonne vor der Bruſt trug. Auch hier ſaß eine Rieſenfrau, die dem Helden rieth, ſich zu entfernen, ehe denn ihr Mann erwache. Aber der Kleine begehrte trotzig den Kampf und blieb Sieger; dem erſchlagenen Rieſen hieb er alle drei Köpfe ab und trug die goldene Sonne als Siegesbeute mit ſich hinweg. Jetzt dünkte ihn, er habe Beute genug, und ſchwerbeladen ſtieg er wieder zur Oberwelt hinauf. Er machte die Sonnen zu Gelde und war nun ein reicher Mann.

21.

Die geraubten fünf Prinzeßinnen.

Es war einmal ein König, der hatte fünf Töchter, die gingen einmal im Garten ſpazieren, da kamen fünf Drachen angeflogen, die raubten ſie. Nun hatten die fünf Prinzinnen aber fünf Heirather, die um ſie freiten,

und als diese zum Schloße kamen und hörten, daß die Prinzinnen geraubt seien, da wurden sie sehr betrübt und beschloßen sogleich, sich aufzumachen und sie aufzusuchen. So waren sie schon eine weite Strecke gewandert, ohne nur eine Spur von ihnen zu finden, als sie einst in einen Wald kamen, wo sie eine alte Frau vor ihrer Hütte sitzend fanden; die fragten sie, ob sie ihnen nicht sagen könne, wo die fünf Drachen mit den fünf Prinzinnen hingeflogen wären. Das könne sie wohl, sagte die Alte, wenn ihnen zwei Silberlinge darum zu geben nicht zu viel wäre. Sogleich zog der eine der Heirather die Silberlinge aus der Tasche und gab sie ihr, und nun sagte sie: „Wenn ihr hier aus dem Walde kommt, so werdet ihr zu einem Berge kommen, auf dem fünf Brunnen sind; auf dem Grunde eines jeden liegt ein Löwe und oben auf dem Waßer schwimmt ein goldener Apfel, die müßt ihr nehmen und damit über das schwarze Meer fahren.“ Da bedankten sie sich schön bei der Alten und zogen zu dem Berge, wo sie alles fanden, wie es ihnen die Alte gesagt hatte; sie nahmen nun die Aepfel, zogen zum schwarzen Meer, setzten sich in ein Boot und fuhren hinüber. Als sie aber drüben ankamen, fanden sie am Ufer eine hohe Hecke, die war noch mit einer goldenen Kette rings umzogen, sodaß sie nicht hindurchkonnten; aber einer von ihnen zog sein Schwert und hieb die Kette mitten durch, wobei sie sahen, daß Blutstropfen aus derselben hervorquollen. Darauf machten sie sich mit ihren Schwertern Bahn durch die Hecke und sahen nun den Drachenstein vor sich; den stiegen sie hinan und fanden oben ein prächtiges Schloß, in dem die fünf Prinzinnen wohnten. Diese freuten sich über die maßen, als sie die fünf Heirather sahen, aber kaum hatten sie sich begrüßt, so hörten sie auch schon, wie die Drachen herbeigeflogen

kamen. Sogleich krochen ſie unter die Betten und kaum war das geſchehen, ſo wälzten ſich die Drachen herein und riefen: „Ich riech', ich rieche Menſchenfleiſch.“ Aber die Prinzinnen beruhigten ſie bald und da legten ſie ſich nieder und ſchliefen ein; darauf kamen die Heirather ſchnell unter den Betten hervor, ſchlugen den Drachen die Köpfe ab und führten nun die Prinzinnen wieder heim zu ihrem Vater und da wurden fünf Hochzeiten auf einmal gefeiert.

Aus dem Siegenſchen.

22.

Der Wolf und der Fuchs.

Der wolf un der fochs, de waren emal bi nanger gewäst up do hetter fochs zom wolf gsset, se kön nix mache ken de mensche, se mösse dra sonst schloï se se tuët. Do hadde der wolf gsset bi dem fox, he ssoll hem mal êner wisse, er wölle mal ankâ; den wöll er zerrisse. Do hadde der fochs gsset, he ssoll den angern morge zu 'me komme un do wôr de wolf n'angern morge komme un da waren's k'kange un da wôr en en aler ssoldat bekent, en abgedankte. Do had de wolf gsset, nê dat wôr kennen, dat wôr enner gewäst. Un do war 'n en schüëler bekent, de wôr von der schoël komme, do had der wolf wêr gsset, ob dat enner wör. Do had der fochs gsset, dat wöll nô enner wêren. Do wôr en der jäger bekent bitter doppelflente, un do hatter wolf gsset ob dat enner wôr. Do hatter fochs wêr gsset, dat wör enner, do ssöll er ankân. Do wôr er k'kange un do

kömt der jäger bitten hirschfänger un hadden dobit om de ore gehaue; un do hetter em zweimal bitter flente schrâd int gessechte gschosse. Do wôr der wolf wèr nâm fochs g'laufe un do hatter fochs gsset, wi 's em kange hedde un do hedde gsset, he hedde ne planke rippe ûs ter ssidde gezoge un hedden topet töchtich öm de ore gehaue, un hedde zweimal innen rör keplasen, do wôr em wat int gessechte gfloge dat hedden förchterlich keketzelt.

Aus dem Siegenschen. Vgl. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, III, 123, Nr. 72,

---

23.

Wie der Dumme die Prinzeßin erlöst.

Es ist einmal ein Tagelöhner gewesen, der hat drei Söhne gehabt, von denen der jüngste immer schlecht gehalten wurde, da er etwas dumm war. Nun hatte der Mann eine einzige Kuh, welche die beiden Klugen immer hinausführen mußten, daß sie sich an dem dürren Grase, welches an der Landstraße wuchs, satt fräße. Da sagte der Dumme einmal zu seinem Vater, er möge ihn doch auch einmal die Kuh auf die Weide führen laßen, so fett, wie die Brüder, wolle er sie auch wol zurückbringen; die andern beiden lachten ihn zwar aus, aber der Vater sagte: „Wir wollen's doch einmal wenigstens versuchen, dazu wird er ja wol auch noch brauchbar sein." Am andern Morgen nun erhielt er sein Brot, nahm seine Kuh beim Strick und führte sie hinaus vors Dorf; aber da gab's wenig zu freßen, mehr Disteln als Gras, und das mochte der Kuh wenig behagen, darum zerrte sie ihn an dem Strick immer weiter und weiter nach,

und er ließ es ſich auch gefallen, denn er dachte, ſchlechter kann's ja wol nicht werden. So kamen ſie endlich an ein großes fließendes Waßer, in das trat die Kuh mit den Vorderfüßen hinein. Der Dumme dachte aber, ſie wird einmal ſaufen wollen, und ließ ihr den Strick nach; da trat ſie auch mit den Hinterfüßen hinein und zog den Dummen nach, und ſo ging ſie immer weiter hinab, daß dem Dummen ſchon das Waßer bis zum Halſe kam. Der dachte: „Wo deine Kuh bleibt, bleibſt du auch", packte ſie vorn beim Strick und hinten beim Schwanz, und ſo ſchwammen ſie beide ans andere Ufer.

Als ſie drüben angekommen waren, zog ihn die Kuh immer weiter und weiter, bis ſie zu einem prächtigen Schloße kamen, deſſen Thor weit offen ſtand. In das ging die Kuh gerade hinein, und innen waren weite, prächtige Ställe, mit herrlichen goldenen Krippen und ſilbernen Raufen, in denen ſteckte das ſchönſte Heu die Hülle und Fülle, und die Kuh ging ſogleich zu einer derſelben und fraß ſich ſo dick und rund, wie ſie noch nie geweſen war. Als ſie ſich aber ſatt gefreßen hatte, legte ſie ſich hin und käuete wieder, und dann ſtand ſie abermals auf, fraß noch einmal und zog dann den Dummen am Stricke wieder aus dem Schloße. Als ſie ans Waßer kamen, packte er ſie wieder vorne beim Strick und hinten beim Schwanz, und ſo ſchwammen ſie beide hindurch zum andern Ufer, und von da ging es geraden Wegs nach Hauſe. Als ſie da ankamen, machten der Vater und die beiden Brüder große Augen, die Kuh ſo dick und rund zu ſehen, wie ſie noch nie geweſen war, und der Vater ſagte zu den beiden andern: „Der Dumme verſteht's beßer als ihr alle beide, der ſoll morgen wieder mit hinaus."

Am andern Morgen ging's wieder wie am erſten Tage; als ſie vors Dorf kamen, zog die Kuh den

Dummen am Strick fort bis zu dem großen Waßer, da packte er sie vorn beim Strick und hinten beim Schwanz, und so schwammen sie hinüber, kamen ins Schloß, wo sie sich dick und rund fraß wie am vorigen Tage und sich dann hinlegte, um wiederzukäuen. Als sie nun aber so dalag, kam ein kleines schwarzes Hündchen herbei, das erheb ein schallendes Gebell; der Dumme aber dachte, es wolle die Kuh beißen, nahm seine Peitsche hervor und wollte es schlagen, da fing aber das Hündchen an zu sprechen und sagte: „Schlage mich nicht, du thust übel daran; komm morgen wieder und thue, was ich dir heiße.“ Da fragte der Dumme: „Was denn?“ und das Hündchen antwortete: „Ich werde meinen Kopf auf einen Klotz legen, da mußt du ein Beil nehmen und wacker zuhauen, daß er abfliegt; aber fürchten mußt du dich nicht.“ Das versprach der Dumme, und als sich die Kuh abermals satt gefreßen, ging's wieder heim.

Als er nun zu Hause angekommen war und sagte, daß er andern Tags wieder fort wolle, machten die andern ein bös Gesicht, aber der Vater sagte: „So gut wie er versteht ihr's doch nicht, darum laßt ihm nur seinen Willen.“ Da ging er hin, sich ein Beil zu leihen, denn im Hause war ein solcher Schatz nicht, und als das die beiden andern Brüder sahen, höhnten sie ihn und sagten, er solle sich nur ja keinen Schaden thun, denn das Ding schneide, und führten noch andere spöttische Reden. Er aber ließ sich's nicht kümmern, nahm am andern Morgen sein Beil unter den Arm und die Kuh beim Strick und zog zum Dorfe hinaus. Bald waren sie im Schloße, die Kuh fraß sich rund und dick, wie das erste mal, und legte sich dann hin, um wiederzukäuen. Kaum lag sie da, so kam auch das kleine Hündchen wieder und sagte zum Dummen: „Nun folge

mir, aber fürchten darfst du dich nicht.“ Da nahm er sein Beil und folgte ihm in einen weiten Gang hinein, bis sie zu einem Klotze kamen, auf welchen es seinen Kopf legte und sprach: „Nun hau zu!“ Da schwang er sein Beil und mit einem Hiebe sprang der Kopf weit, weit weg. Aber was machte er für Augen, als er wieder aufsah und die schönste Prinzessin vor ihm stand; nun wurde es auf einmal im ganzen Schloße lebendig; Grafen und Herren und von Goldtressen starrende Diener und in Sammt und Seide gekleidete Damen kamen herbei und grüßten die Prinzessin ehrerbietig, und diese fiel ihm um den Hals und sagte ihm, daß er ihr Mann werden solle, wozu er auch ohne langes Besinnen Ja sagte, worauf die Hochzeit noch an demselben Tage gefeiert wurde. Ob er aber auch die Kuh noch zurückgebracht hat, danach müßt ihr euch im Dorfe bei seinem Vater erkundigen.

Aus Bevern. Vgl. das Norddeutsche Märchen, Nr. 7, welches statt des Hündchens eine Katze gibt, sich aber im übrigen mehr an Grimm's Märchen, Nr. 63: „Die drei Federn“, anschließt.

24.

Gottes Segen.

Es war einmal ein Bauer, der hatte zwei Ackerstücke, aber nicht Dünger genug, um beide damit zu düngen; darum düngte er nur den einen, wie sich's gehörte, pflügte und besäete aber beide, und wie er damit fertig war, sagte er zu dem gedüngten Acker: „Du hast nun meinen Segen“; zu dem ungedüngten aber sprach er: „Dir muß Gottes Segen zum Gedeihen verhelfen!“ Als es nun zur Ernte kam, da trugen beide reichliche

Frucht, der aber, welcher nicht gedüngt war, trug noch weit mehr als der andere, denn Gottes Segen ist doch beßer als der Menschen Segen.

Aus Bevern.

25.
Der alte Husar.

Ein alter Husar, der schon lange Jahre gedient hatte, war endlich des Dienstes müde, ging zu seinem Rittmeister und bat ihn um den Abschied, den er auch sofort ohne viele Umstände erhielt. Da ging er fort und schlug den ersten besten Weg ein, der ihn endlich, als es schon Abend war, in einen großen Wald brachte, aus dem er nach langem Umherirren keinen Ausweg finden konnte. Da er müde zu werden begann, stieg er auf einen Baum, um zu spähen, ob er nicht irgendwo ein Licht erblicken könnte, und alsbald sah er in der Ferne ein solches schimmern. Nun stieg er von dem Baume herunter und ging der Richtung nach, fand auch bald ein einsam stehendes Haus, in dem er nur ein altes Mütterchen antraf. Diese bat er um Eßen und Nachtquartier; sie gab ihm ein Stück Brot, sagte ihm aber, daß er hier nicht bleiben könne. „Und wenn der Teufel selber hier wohnt", sagte er, „ich gehe nicht weiter." Dem Mütterchen gefiel seine Dreistigkeit, deshalb versteckte sie ihn in einer Kammer, warnte ihn aber: „Halte dich ruhig, sonst bist du verloren, denn hier wohnt eine Räuberbande, die wird bald eintreffen." Wie sie sagte, so geschah's; die Räuber kamen an, setzten sich um den Tisch, aßen und tranken und entfernten sich dann wieder. Alles das sah er deutlich durch eine Thürspalte mit an, und als sie fort waren, kam die

Alte, ſetzte auch ihm Eſſen und Trinken vor und ſagte: „Du ſcheinſt viel Courage zu haben.“ — „Ja, daran fehlt's mir nicht.“ — „Dann kannſt du dein Glück machen. Zwei Stunden von hier kommt alle ſieben Jahre ein unterirdiſches Schloß zum Vorſchein, und morgen ſind's gerade ſieben Jahre, da ſteigt es wieder herauf. Du mußt alsdann raſch hineingehen und durch das erſte Zimmer raſch hindurchſchreiten, da wirſt du in dem zweiten einen Mann finden, der ſitzt auf einem Stuhle an einem Tiſche, auf dem ein Buch liegt neben einem Leuchter; beides mußt du nehmen und ſchnell wieder hinauseilen, denn das Schloß ſinkt alsbald wieder in ſeine unterirdiſche Lage zurück.“ Der Huſar bedankte ſich beſtens und machte ſich ſogleich auf den Weg und als er an der bezeichneten Stelle am andern Tage noch nicht lange geharrt hatte, ſiehe! da ſtand mit einem male ein prächtiges Schloß vor ihm. Raſch ging er hinein, öffnete die Thür zum erſten Zimmer und fand daſſelbe ganz mit großen Fäßern angefüllt, in welchen das blanke Kupfergeld bis zum Rande hinaufſtag; darauf öffnete er die zweite Thür und ſah ſogleich den Mann an dem Tiſche mit Buch und Leuchter ſitzen; an den Wänden herum aber ſtanden große Fäßer, die waren alle mit blanken Gulden und Thalern gefüllt. „Auf Silber folgt ja wol Gold“, dachte er, öffnete die dritte Thür und fand, was er erwartet hatte; da war aber guter Rath theuer, denn Beutel zu Goldſtücken gab's da nicht, darum ſteckte er ſeine weiten Reithoſen ſo voll davon, als es nur immer gehen wollte, ging zurück, nahm Buch und Leuchter und verließ eiligſt das Schloß. Kaum hatte er daſſelbe hinter ſich, ſo hörte er ein fürchterliches Krachen, daß die Erde bebte und — das Schloß war verſchwunden. Nun wanderte er mit ſeinem Leuchter, dem Buche und den Goldſtücken luſtig weiter und

kam bald in eine große Stadt; da fragte er einen Knaben: „Heda! Junge! wo mag wol hier das beste Gasthaus sein?“ Der sah ihn an, betrachtete seine zerlumpte Kleidung und sagte: „Meinst wol das schlechteste?“ Aber der Husar zog ein Goldstück aus der Hose, warf's ihm hin und sagte: „Das beste! nun mach' und bring mich hin!“ Das machte dem Jungen Beine, sodaß der Husar kaum so rasch folgen konnte und nur immer die Taschen zuhielt, daß seine Goldstücke nicht herausspränzen. Nun kamen sie im Wirthshaus an, und sogleich forderte er sich eine Flasche vom allerbesten Wein, und als der Wirth fragte, ob er ihn auch bezahlen könne, ward er gar böse, griff in die Tasche und warf eine Hand voll Friedrichsdor auf den Tisch, daß der Tisch krachte. Da lief der Wirth schnell hinaus, holte zwei Flaschen vom besten und setzte sie vor den Husaren auf den Tisch, darauf ließ er ihm auch Braten und Kuchen auftragen, und der Husar ließ sich alles wacker schmecken. Nun waren in dem Wirthshaus auch viele Kaufleute, die hatten sich zum Spiel gesetzt und fragten ihn, ob er mitspielen wolle. „Ei warum das nicht, ihr Herren? Euer Geld ist so rund wie das meine!“ und damit setzte er sich an den Tisch und zog ein paar Hände voll Goldstücke aus der Hose; aber bald war alles verloren, und soviel er auch seine Taschen umkehrte, es wollte nichts herausfallen, als einige Krümlein Commißbrot, die noch vom vorgestrigen Tage darin saßen. Da lachten ihn die Kaufleute aus, er aber stand ruhig auf, ging auf seine Schlafkammer, schlug das Buch auf und fing an zu lesen. Sogleich klopfte es an die Thür, er rief: „Herein!“ und ein großer Mann trat ein, der sagte: „Ich bin der große Eugenius, was befehlen Euer Majestät?“ — „Erstens will ich einen großen Beutel voll Geld haben“, antwortete der alte Husar, „und

zweitens wünsche ich all mein verlorenes Gold wiederzugewinnen." — „Wie Euer Majestät befehlen", antwortete Eugenius, entfernte sich und kam sogleich mit einem großen Beutel voll Gold wieder, welchen er auf den Tisch legte. Nun ging der Husar wieder hinab zu den Kaufleuten, stellte seinen Geldbeutel vor sich auf und fing jetzt von neuem an zu spielen. „Nun soll's erst Ernst werden", sagte er und besetzte jede Karte doppelt und dreifach, und die Kaufleute sahen mit langen Gesichtern das Häuflein Goldes, das sie ihm abgenommen hatten, immer mehr zusammenschmelzen; bald hatte er es alles wieder und gewann noch alles, was die Kaufleute hatten, dazu. „Ja ja", rief er lachend, „wer zuletzt lacht, lacht am besten." Aber die Kaufleute jammerten und wehklagten, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen; da sagte er: „Ich habe an dem Meinen genug!" und schenkte ihnen alles das Ihre wieder; darauf bedankten sie sich und gingen eiligst fort. Dem Husaren war das aber gar nicht recht, er wollte gern noch mehr spielen, drum rief er sich den Wirth und sagte: „Hora, Herr Wirth! wir wollen drei Spiele miteinander machen; wer zwei davon gewinnt, der soll des andern ganzes Vermögen haben." Das war der Wirth zufrieden, sie setzten sich und bald hatte der Wirth verloren; da war er gar betrübt und wußte nicht aus noch ein; der Husar aber sagte: „Noch geht's euch ja nicht an den Hals und außerdem läßt sich das Ding auch noch anders machen: seht einmal, ihr habt drei schöne Töchter und ich bin unverheirathet, gebt mir eine davon, so mögt ihr euer Vermögen behalten." Das war der Wirth gern zufrieden und stellte seinen Töchtern sogleich die Sache vor; aber die älteste und mittelste von ihnen rümpften die Nasen, wandten sich ab und sagten, einen so zerlumpten Kerl wollten sie nicht

heirathen, der jüngsten aber hatte er gefallen und die gab sogleich ihre Einwilligung. Darauf gab ihr der Soldat die Hälfte eines goldenen Ringes auf die Treue, indem er sagte: „Ich will erst noch die Welt bereisen; bin ich aber in Jahr und Tag nicht wieder hier, dann bist du los und kannst heirathen, wen du willst.“ So ging er am andern Morgen fort und reiste weit in der Welt umher; da kam er eines Tags auch in eine königliche Residenzstadt und hörte hier, daß der König eine sehr schöne Tochter hätte; sogleich ging er ins Schloß, um sie zu sehen, und sie gefiel ihm so gut, daß er sie gar gleich verführen wollte; als das aber der König sah, wurde er sehr böse und steckte ihn ins Gefängniß. Kaum aber saß er drinnen, so nahm er sein Buch zur Hand, und sogleich erschien der große Eugenius, der ihn alsbald hinausbrachte, und nun lief er spornstreichs aus der Stadt. Aber bei der großen Eile hatte er sein Buch im Gefängniß gelaßen und konnte nun weder den großen Eugenius rufen, noch sich Goldstücke von ihm bringen laßen, darum ging er ganz traurig weiter. Als er aber auf eine große Heide kam, begegnete ihm Lucifer, der fragte ihn, ob er in seine Dienste treten wolle, und dazu war er gern bereit. So ging er denn mit ihm fort, aber er machte seine Sachen immer nicht recht, und Lucifer hatte seine liebe Last mit ihm, sodaß er ihn endlich fortjagen wollte, aber der alte Husar sagte: „Erst meinen Lohn, dann will ich gehen!“ Da warf ihm Lucifer ein Paar alte Hosen zu und sagte: „Das sei dein Lohn“; die wollte er zwar anfangs nicht nehmen, als ihm aber Lucifer sagte, daß in ihnen eine Tasche sei, aus der er so viel Geld nehmen könne als er wolle, griff er hinein und zog eine Hand voll Geld heraus. Da war er zufrieden und ging seiner Wege. Nicht lange danach kam er in eine große Stadt und

hörte, daß hier ein prächtiges Schloß verkauft werden sollte; das kaufte er sich sogleich, und nun schaffte er auch Kutsche und Pferde an und kleidete sich wie ein königlicher Prinz. So fuhr er nun zu seiner Verlobten und kam abends in dem Wirthshause ihres Vaters an; hier erkannte ihn aber wegen der Pracht, mit welcher er auftrat, niemand, und die beiden ältesten Schwestern thaten bald ihre Staatskleider an und waren bald hier bald da um ihn beschäftigt, weil jede dachte, vielleicht heirathet er dich. Als er nun zu Nacht gegessen und auf seine Schlafkammer gehen wollte, da rief er sich noch den Wirth herbei und sagte: „Herr Wirth, ich gehe auf Freiers Füßen, wolltet ihr mir wol eine von euern Töchtern zur Frau geben?“ Das war der Wirth gern zufrieden und holte sogleich die beiden ältesten herbei, aber an denen hatte er allerlei auszusetzen und sagte endlich rund heraus, von denen möge er keine. Nun holte der Wirth die jüngste herauf, die fand er ganz nach seinem Gefallen und sagte, die wolle er haben. Aber soviel ihr auch der Vater zuredete, sie weigerte sich hartnäckig, sagend, sie sei schon verlobt und möge keinen andern. Da freute sich der Husar und holte endlich die Hälfte des Ringes hervor, den solle sie an ihre Hälfte halten, denn er sei der rechte. Aber sie sagte, sie wolle wol glauben, daß das der echte Ring sei, ob er aber der rechte Mann, das sei eine andere Frage, denn so habe ihr Bräutigam nicht ausgesehen, und der Ring könne ja wol gestohlen sein. Da ließ er seine alten Husarenkleider, die er mitgenommen, aus dem Wagen holen und zog sie an, und sogleich erkannten sie ihn nun, und alsbald wurde die Hochzeit veranstaltet. Die beiden ältern Schwestern ärgerten sich aber darüber so, daß sie hingingen und sich erhängten; der alte Husar aber fuhr mit seiner

jungen Frau auf sein Schloß und lebte dort vergnügt und heiter mit ihr. So lag er denn eines Tags in seinem Fenster und rauchte eine lange Pfeife, da kam ein großer Schwan dahergeflogen, das war aber Lucifer, der rief ihm zu: „Guten Tag, Schwager!“ — „Schwager“, fragte der Husar, „wie so?“ Und Lucifer antwortete: „Nun, ich habe die zwei bekommen und du die andere, darum sind wir Schwäger. Adieu Schwager!“ Und damit flog er wieder davon.

Schriftlich vom Lehrer Kuhn in Hoerschlag. Viele Züge vom Spielhansl, Grimm, Nr. 82.

26.

Die zwölf Soldaten.

Es waren einmal zwölf Brüder, von denen machten sechs Soldaten werden, und hernach wurden's die andern auch, da waren die ersten sechs schon Offiziere geworden. Die sechs jüngsten aber brachten es so weit nicht, denn sie waren Trunkenbolde, und so machten alle zwölf einen Vertrag miteinander, wenn sieben von ihnen etwas wollten, das mußte geschehen. Endlich gefiel den sechs jüngsten das Soldatenleben nicht mehr, und sie beschloßen zu desertiren, indeß ließen sie sich diesmal doch noch von den sechs ältesten wieder zurreden und blieben; nach einiger Zeit aber wollten sie wieder fort und hatten nun auch einen der ältern auf ihre Seite gebracht, denn es wurde nun beschloßen abzuziehen. Darum bewickelten sie die Hufe ihrer Pferde mit Stroh, daß man ihre Tritte nicht hören konnte, und machten in der folgenden Nacht auf und davon. Nun war es zwar im Sommer, aber als sie in ein Thal kamen,

dort ein wenig umzusehen, war's doch kühl, und sie wollten deshalb ein Feuer anmachen, sich zu wärmen. Aber es war kein Holz in der Nähe, daher wurde beschlossen, der älteste sollte hingehen, welches holen. Da ging er und wie er so suchte, kam ein schwarzer Mann auf ihn zu und fragte ihn: „Mein Sohn, was machst du hier? wenn du mir nicht stille bist, sollst du sehen, was ich dich lehre.“ Sogleich riß er ein Bäumchen aus und schlug ihn dermaßen, daß er unverrichteter Sache wieder umkehrte. Als er nun zu seinen Brüdern kam und erzählte, wie es ihm gegangen sei, da schalten sie ihn einen Feigen, der keinen Muth habe, und sogleich wurde der zweite fortgeschickt. Dem ging's aber gerade so wie dem ersten, und so wurden sie alle von dem schwarzen Mann geprügelt und fortgejagt bis auf den jüngsten. Zu dem kam der Mann auch und fragte, was er hier wolle. Da sagte er: „Ich soll Holz holen, meine Brüder haben alle keins gebracht und es ist ihnen hier schlecht ergangen.“ Der Mann aber sprach: „Bekümmere dich nicht, ich will schon Holz kriegen. Dort ist ein Schloß, darinnen sind zwölf verwünschte Prinzessinnen, dahin trinkt; wenn ihr da ein Jahr und vier Wochen bleibt, könnt ihr sie erlösen; der Weg dahin führt durch einen langen, dunkeln, unterirdischen Gang.“ Nachdem er das gesagt hatte, verschwand er. Sie setzten sich aber sogleich zu Pferde und ritten dem Schlosse zu, der älteste voran und die andern ihrem Alter nach hintereinander. In dem Gange war's aber so grausig, daß der älteste zuletzt gar umkehren wollte, der jüngste aber, der mehr Muth hatte als alle übrigen, sagte: „Da will ich vorausreiten.“ Das that er, und sie kamen bald an einen prächtigen Pferdestall, wo Hafer und Heu für die Pferde schon bereit waren. Von da kamen sie in ein schönes großes Zimmer, wo die Tafel mit aller-

hand ſchönen Speiſen und gutem Weine gedeckt war. Sogleich ſetzten ſie ſich an den Tiſch, aber im ſelben Augenblick kamen auch ſchon die zwölf ſchönen Prinzeßinnen in ſchwarzen ſeidenen Kleidern und ſetzten ſich auch an den Tiſch, die älteſte neben den älteſten Bruder und ſo der Reihe nach. Nachdem ſie nun gegeßen hatten, ſtand die älteſte auf und winkte dem älteſten Bruder, ihr zu folgen, um ſich ſchlafen zu legen, und ebenſo machten es alle übrigen. Den ältern Brüdern wurde es aber leid auf dem Schloß, ſodaß ſie wieder fort wollten, der jüngſte aber wollte bleiben; als ſie indeß darüber beriethen, waren ſieben fürs Fortgehen, und ſo brachen ſie denn heimlich auf. In einem Wirthshauſe, in welchem ſie unterwegs einkehrten, blieb der jüngſte aber heimlich zurück, denn er hatte Geld genug, während die andern weiter zogen. Endlich als ſie lange umhergereiſt waren, kamen ſie wieder in demſelben Wirthshauſe an, ohne Pferde und ganz zerlumpt, und wollten wieder auf das Schloß. Dem jüngſten, der ihnen Pferde gekauft und neue Kleider machen laßen, gefiel das zwar nicht, aber er mußte mit. Als ſie ins Schloß gekommen waren, ging's wieder wie früher; nachdem ſie aber gegeßen hatten, winkte die älteſte Prinzeßin dem älteſten der Brüder, und als ſie mit ihm in die Kammer kam, hieb ſie ihm den Kopf ab, und ſo machten es alle übrigen Schweſtern bis auf die jüngſte, die ſagte: „Ich will dir das Leben ſchenken, wenn du in einer Stunde elf Gräber machſt und die Köpfe deiner Brüder begräbſt.“ Darauf gab ſie ihm Hacke und Schaufel und wies ihm im Garten einen Platz an. Da dachte er an das ſchwarze Männchen und augenblicklich war es da, und weil es ſeine Verlegenheit merkte, wollte es ihm auch diesmal helfen und befahl ihm nur, die Köpfe herbeizuholen. Sogleich ging er,

es zu thun, als er aber damit zurückkam, waren die Gräber schon fertig, obgleich noch keine Stunde verfloßen war. Als die Prinzessin kam und sah, daß alles gethan war, zeigte sie sich zufrieden, gab ihm indeß noch eine Arbeit auf. Er sollte nämlich aus rothe Meer reisen und hinüberfahren, aber dem Fährmann kein Pfand geben, dann den Glasberg ersteigen, aber den Trank, welchen ihm ein Weib bieten würde, so sehr ihn auch dürste, nicht annehmen; denn das sei ein Schlaftrunk. Habe er das alles gethan, so würde sie auch dorthin kommen, und wenn er dann wachend wäre, sei sie erlöst. Da machte er sich denn auf, und als er ans rothe Meer kam, war da ein Riese in einem Schiff, der wollte ihn mit hinübernehmen, wenn er ihm ein Pfand gäbe; als er ihm dies indessen abschlug, nahm er ihn nach vielem Bitten endlich mit hinüber. Auf der andern Seite war nun der Glasberg, und als er den hinanstieg, kam das Weib und bot ihm zu trinken; er nahm ihr Anerbieten aber nicht an, denn die Prinzessin hatte ihm drei Flaschen Wein mitgegeben, davon trank er von Zeit zu Zeit ein wenig. Noch zweimal kam das Weib und wollte ihn trinken laßen, und als er endlich beim dritten male keinen Wein mehr hatte und vor Durst nicht mehr sprechen konnte, da nahm er ihren Trunk an und schlief augenblicklich ein. Aber kaum war er eingeschlafen, so kam eine Kutsche durch die Luft gefahren, darin saß die älteste Prinzessin. Er schlief aber fort, bis endlich die jüngste kam, da erwachte er allmählich, die Kutsche hielt vor ihm, sie nahm ihn in dieselbe und war nun erlöst.

Schriftlich vom Lehrer Kuhn in Hemschlar. Vgl. Pröhle, Oberharzsagen, „Die drei Brüder von Zellerfeld", S. 93 mit der Anmerkung; Pröhle, Märchen für die Jugend, Nr. 36;

Woll, Deutsche Hausmärchen, S. 340; Baader, Badische Sagen, Nr. 116.

27.

Wie der Teufel das Geigenspiel lernte.

Ein Soldat, der nach zurückgelegter Dienstzeit von seinem Regimente entlaßen war, kehrte auf seiner Heimreise spät abends ganz ermüdet in einem Wirthshause ein und bat um Herberge. Der Wirth entgegnete, daß er ihm diese Bitte auch bei dem besten Willen nicht gewähren könne, weil alle Zimmer dergestalt besetzt seien, daß er auch nicht eine einzige Person mehr unterzubringen im Stande sei. Der Soldat überzeugte sich alsbald davon, daß der Wirth die Wahrheit gesprochen habe, sagte aber auch: „Weiter kann ich nun einmal heute nicht; ist denn gar kein Rath zu schaffen, Herr Wirth?“ — „Ja“, sagte der Wirth, „wenn du den Muth hast, da unten in dem schönen Schloße zu schlafen. Eßen und Trinken kannst du bei mir so viel bekommen als du willst, aber ich muß dir nur sagen, daß mehr als einer hinuntergegangen, jedoch keiner wiedergekommen ist. Dies Schloß mit einem herrlichen Rittergute gehörte einem meiner Verwandten, der es aus Bosheit dem Teufel verschrieben hat; dieser treibt nun da unten, hauptsächlich des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr, sein Wesen, und weder ich noch andere, die es versucht haben, können sich dort aufhalten. Hast du aber Muth, da zu bleiben und gelingt es dir, den Bösewicht zu vertreiben, so sollst du die Wahl unter meinen drei Töchtern haben und das Schloß und Rittergut dazu.“ — „Will's versuchen“, sagte der Soldat, aß und trank sich erst satt, nahm dann zwei gut geladene

Pistolen, schnallte sich einen großen Säbel um und wanderte mit zwei Wachskerzen hinab ins Schloß. Hier suchte er sich das beste Zimmer aus, in dem ein prächtiges Bett, Sofa, Tische und Stühle vom feinsten Holze und blank polirt standen, und da ließ er sich nieder. Darauf sah er sich auch noch anderweitig im Schloße um und fand auch eine vollständig eingerichtete Schreinerwerkstatt mit einer Hobelbank und allem dazu gehörigen Geräth; auch waren viele Schloßerwerkzeuge darin, wie Feilen, Schraubstöcke und anderes der Art. Als er sich darauf im Schloße umgesehen hatte, kehrte er wieder auf sein Zimmer zurück und da ihm die Zeit lang wurde, nahm er eine Geige, die neben der Wanduhr hing, herunter und fing darauf an zu spielen, nachdem er den blanken Säbel und die geladenen Pistolen auf den Tisch neben die Wachskerzen gelegt hatte. Kaum aber hatte die Glocke elf geschlagen, als über ihm auf dem Boden ein solches Getöse entstand, daß das ganze Schloß erbebte; er horchte einen Augenblick auf, ließ sich aber nichts weiter stören und spielte wacker seine Violine. Das Getöse aber kam immer näher und näher, und mit einem male ward die Thür sperrangelweit aufgerißen und der Teufel mit Pferdefuß und Bockshörnern stand vor ihm und schnaubte ihn an, was er hier mache. „Ich logire hier", sagte lachend der Soldat, „das siehst du ja wol!" — „Aber das ist hier mein Eigenthum", schnaubte der Böse weiter, „und ich werde dir den Hals brechen." — „Nun, nun, so rasch ist das auch nicht gethan", sagte der Soldat, „und wenn es dein Eigenthum ist, so ist's mir auch gleichgültig; mein Schlafgeld bezahle ich dem Wirth, der hat mich hier angewiesen, und willst du's dir von dem holen, so ist dir das unbenommen." Diese Unerschrockenheit gefiel dem Teufel so sehr, daß sich sein Zorn nicht nur ganz legte, sondern

daß er den Soldaten ſogar bat, er möge doch noch einige ſeiner luſtigen Stücke ſpielen, die er vorher ſchon gehört. „Das kann wol geſchehen“, ſagte der Soldat; „haſt du aber ſolch Vergnügen am Spiel, ſo gib genau Acht, wie ich's mache, dann lernſt du's auch und kannſt dir nachher ſelber was vorſpielen.“ Nachdem er ihm darauf eins ſeiner beſten Stücke vorgeſpielt, gab er ihm die Geige in die Hand und ſagte: „Nun mach's nach!“ Der Teufel nahm die Geige, war aber ſo ungeſchickt, daß er bei jedem Griff eine Saite zerdrückte; da rief der Soldat: „Halt, ſo grauſam darfſt du nicht drücken, da lernſt du's im Leben nicht.“ Der Teufel aber ſagte: „Ich drücke ja gar nicht, ſieh doch nur her; ich fühle ja kaum etwas unter den Fingern.“ — „Das iſt's eben“, ſagte der Soldat, „du haſt Schwielen unter deinen Krallen, ſo dick wie ein Bret, damit ſollſt du wol etwas fühlen! Doch weil ich ſehe, daß du wirklich Luſt haſt, das Geigenſpiel zu lernen, ſo will ich mir die Mühe nicht verdrießen laßen und dich tüchtig dazu vorbereiten. Komm mit in die Schreinerei, da ſind Raspeln und Feilen, mit denen ich dir die Schwielen etwas von den Fingern nehmen kann, dann fühlſt du die Saiten und ſollſt wol noch ein tüchtiger Spielmann werden.“ Darüber war der Teufel ungemein erfreut, und ſogleich gingen ſie in die Schreinerei, wo der Soldat eine kleine Feile nahm und an den Schwielen etwas zu feilen begann, dann aber zum Teufel ſagte: „So geht's nicht recht, ſo haben die Finger keinen rechten Halt, und wenn ich mit der Feile darauf drücke, geben ſie immer nach; du mußt ſie hier in den Schraubſtock ſtecken; zunächſt die beiden Zeigefinger, auf die kommt es beim Spiel am meiſten an.“ Auch das that der Teufel gern, und der Soldat ſchraubte nun zu, und wie er erſt merkte, daß ſie feſt ſaßen, da drehte er es aus Leibeskräften,

daß der Teufel laut aufbrüllte vor Schmerz und rief: „Schraub los, ſchraub los, ich habe mich anders beſonnen, das Geigenſpiel iſt mir leid, will's gar nicht lernen.“ Aber je mehr er ſchrie, je feſter ſchraubte der Soldat zu und ſagte endlich: „Du Böſewicht! nun und nimmer ſollſt du hier wieder lebkommen; dies Schloß mit allem Zubehör beſitzeſt du mit Unrecht, und ehe du es nicht gutwillig wiedergibſt, laße ich dich nicht frei!“ Da ſchrie und heulte der Teufel ganz jämmerlich, verſprach Beſſerung, ſchenkte dem Soldaten das Schloß ſammt Zubehör und verſprach ſich auch in Zukunft ſo wenig als möglich auf der Erde ſehen zu laßen und auch nur dann, wenn er gerufen werde. Da erbarmte ſich der Soldat endlich ſeiner und ſchraubte los; fort war er und hat ſich nie im Schloße wieder ſehen laßen; der Soldat aber heirathete des Wirths jüngſte Tochter, und ſie lebten noch lange vergnügt in dem Schloße.

Schriftlich vom Lehrer Kuhn in Hemſchlar. Vgl. den Schraubſtock bei Pröhle, Märchen für die Jugend, Nr. 28. Aehnliches bei Grimm, Nr. 8, wo dem Wolf, der das Geigenſpiel lernen will, die Pfoten in einen Eichbaum geklemmt werden.

28.

Pumpfüt.

1.

Einſt kam Pumpfüt auf ein Dorf, wo unlängſt dem Amtmann Haus und Scheune abgebrannt waren; als nun Pumpfüt im Kruge ſaß und auch ihm dieſer Unglücksfall erzählt wurde, ſprach er: „Ei, das wäre für ein Billiges wieder herzuſtellen, und das könnte ich.“ Dieſe Rede ward dem Amtmann hinterbracht, und da man glaubte, er ſei ein Baumeiſter, ſo ließ ihn der

Amtmann rufen. Pumpfüt kam, der Amtmann redete mit ihm wegen seiner Gebäude, und beide kamen endlich überein, daß Pumpfüt alles für 200 Thlr. wieder herstellen solle. Dieser ließ sich darauf 100 Thlr. Vorschuß geben, unter dem Vorwande, Holz dafür zu kaufen und Arbeiter zu dingen. Als er aber das Geld in der Tasche hatte, ging er hin in das Wirthshaus und ließ sich alles Köstliche, was es in der Umgegend gab, auftragen und lud auch mehrere junge Leute zu sich ein, mit ihm zu trinken und zu spielen. So trieb er es, bis das Geld verbracht war, dann aber ging er hin zu dem Amtmann und begehrte einen neuen Vorschuß. Doch der Amtmann war ungehalten und sprach: „Ihr habt nun das Geld verbracht und wollt mich, der ich doch schon Unglück genug gehabt, zum armen Mann machen; all das Geld, was ich euch als Vorschuß gab, habt ihr vergeudet, statt, wie ihr sagtet, Holz dafür zu kaufen, und nun fordert ihr noch mehr, um das Gleiche zu thun.“ Allein Pumpfüt erwiderte: „Tragt keine Sorge, ich habe euch versprochen, alles wieder aufzubauen für den Preis, über welchen wir uns geeinigt, ich halte auch redlich mein Wort.“ Da er nun nicht abließ zu versichern und der Amtmann doch sonst die hundert Thaler auch hätte darangeben müßen, so gab ihm derselbe noch funfzig, aber Pumpfüt mußte ihm sogleich den Tag bestimmen, an welchem er die Gebäude fertig haben wolle.

Mit diesen funfzig Thalern ging nun Pumpfüt abermals hin ins Wirthshaus und verprasste sie gleichfalls; als aber die Zeit herankam, zu welcher er sein Versprechen erfüllt haben sollte, da war weder Holz noch Stein da und kein Arbeiter zu sehen. Der Amtmann schickte deshalb zu ihm und ließ ihm sagen, daß er doch an die Erfüllung seines Versprechens denken solle, sonst

werde er ihn belangen; allein Pumpfüt ließ sich nicht stören und schwelgte noch ruhig fort. Endlich als er des Dinges müde war, machte er sich auf und ging zum Amtmann und sagte ihm: „Morgen ist alles fertig, haltet nur ja den Richtschmaus bereit.“ Der Amtmann aber schlug halb im Aerger halb im Hohn eine Lache auf, schloß sich in sein Zimmer ein und dachte darüber nach, wie er den Betrüger belangen könne. In der Nacht aber wurde er durch ein Geräusch geweckt; er ging ans Fenster und sah, wie die Bauplätze von Arbeitern wimmelten; da legten Maurer den Grund und hier fügten Zimmerleute die Balken ein, und in all der geschäftigen Thätigkeit sah man Pumpfüt mitten inne; von Zeit zu Zeit flogen auch noch mehr Arbeiter aus der Luft herbei und brachten Balken und Steine und Mörtel gleich mit sich. Als der Amtmann das alles sah, weckte er schnell seine Frau, damit sie den Richtschmaus zum folgenden Tage besorge, denn bis jetzt war noch gar nichts vorbereitet, weil er nicht an die Erfüllung von Pumpfüt's Versprechen geglaubt hatte. Als nun der Morgen kam, da waren die Bauleute alle verschwunden, aber Haus, Ställe und Scheunen waren allesammt fertig, und nur die Dächer waren noch nicht gedeckt. Nicht lange darauf trat auch Pumpfüt herein, fragte, ob er nun nicht sein Versprechen gehalten und begehrte den Richtschmaus. Der Amtmann ließ nun eine große Tafel aufschlagen, und als der Mittag herangenaht war, kam Pumpfüt allein und setzte sich obenan. Das wunderte den Amtmann, obwol er nun ahnte, daß dieser Baumeister die Gebäude nicht auf natürliche Weise errichtet habe. Nichtsdestoweniger wurden die Schüßeln leer, und des Amtmanns ganze Dienerschaft hatte Mühe, immer schnell genug das herbeizuschaffen, was fehlte, und obwol sie keinen sahen, hörten sie doch

die Löffel und Teller klingen und Meßer und Gabeln raßeln. Endlich ſtand Pumpfüt auf, ließ ſich von dem Amtmann die andern funfzig Thaler auszahlen, verſprach ihm, daß in der folgenden Nacht ſeine Gebäude gedeckt werden würden, was dann auch geſchah, ging wieder ins Wirthshaus, wo er alles, was er erhalten hatte, verpraſſte und empfahl ſich dann.

Vgl. Menzel, Odhin, S. 168; Bechſtein, Sagenbuch, Nr. 566, 567.

2.

Einſtmals kam Pumpfüt in eine Waßermühle, welche in einem Gehölz lag. Hier kehrte er als ein reiſender Müllergeſelle ein und erbat ſich nach dem Brauche ein Mittagbrot. Der Mühlenmeiſter war über Land gegangen, der Beſcheider arbeitete in der Mühle, und ſo war die Frau allein im Hauſe, die ihn ſehr kühl aufnahm und ihm zu Mittag nur ein Gericht Kartoffeln mit Butter vorſetzte, obwol ſie einen Gänſebraten angerichtet hatte. Pumpfüt, welchem der liebliche Duft in die Naſe zog, fragte, ob ſie nicht außer den Kartoffeln noch etwas anderes habe, ſie ſeien gerade nicht ſein Lieblingsgericht, aber die Frau erwiderte, er möge ſich begnügen, ſie habe für ihn nichts anderes. Das ärgerte ihn, und als er nun ein Weniges genoßen, ſchlich er ſich ſtill fort und gedachte ſich zu rächen. Aus dem Hauſe ging er in die Mühle, ſprach hier mit dem Beſcheider über den Bau der Mühle, ſchalt nebenbei auf die Frau, die ein Geizhals ſei, und ging von dannen. Kaum aber war er fort, ſo bemerkte der Beſcheider, daß der obere Stein des Läufers aus dem Rade fort ſei. Das war ihm ein Räthſel, denn wenn der Stein geſprungen wäre, ſo hätten doch die Stücke da liegen müßen, aber bald beſann er ſich und es fiel ihm ein,

der Feierburſch, der eben gegangen und auf die Meiſterin geſchmäht, möge wol gar Pumpfüt geweſen ſein, von deſſen böſen Streichen er vieles erzählen gehört hatte. Darum ging er ſchnell in das Haus und erzählte der Müllerin, was vorgegangen ſei, indem er zugleich nebenher fragte, wie ſie wol den Feierburſchen, der unlängſt gegangen, bewirthet habe. Da erzählte ihm nun die Müllerin, wie ſie ihn abgeſpeiſt und was er ihr geſagt, und ſogleich war es dem Beſcheider klar, daß es kein anderer als Pumpfüt geweſen ſei; indem ſie noch ſprachen, hörten ſie ein gewaltiges Geraßel in dem Kamin, und als ſie hinaufſahen, da hing der Läufer auf dem Schornſtein und drehte ſich friſchweg, als ob der Läufer der Bodenſtein und das Haus der Mehlkaſten wäre. Nun hob die Frau an zu klagen und zu zagen und bat den Beſcheider, doch ja dem Feierburſchen nachzueilen, ihn zu bitten, daß er wieder zurückkomme und den Schaden wieder gut mache, ſie wolle indeſſen was ſie habe auftragen und ihn, ſo gut ſie immer könne, bewirthen. Der Beſcheider ging nun auch fort und traf ihn bald im Gebüſche liegend an: „Bruder", rief er ihm zu, „komm zurück, die Meiſterin wird dich jetzt beßer bewirthen, aber mach' auch den Schaden wieder gut." Pumpfüt ließ ſich erſt eine Weile nöthigen, aber endlich ſtand er auf, ging mit ihm und aß und trank ſich voll, bis er nicht mehr mochte. Dann ſchickte er den Beſcheider nach der Mühle und hieß ihn anſchützen, und ſiehe da, es war alles wieder in Ordnung.

3.

Ein andermal kam Pumpfüt zu einer andern Waßermühle und bat ſich als wandernder Müllerburſch einen Zehrpfennig aus. Der Beſcheider und die Müllerburſchen waren beſchäftigt geweſen, eine Welle auszuarbeiten,

die denn auch schon ziemlich weit gediehen war, sodaß nur noch die Fugen des Kammrades ausgestämmt werden mußten. Sie hatten eben Frühstückszeit gemacht und ließen dabei eine Flasche kreisen, von der sie jedoch dem Pumpfüt keinen Trunk anboten, obgleich er dem sehr willkommen gewesen wäre. Pumpfüt sah ihnen eine Weile zu, bis sie wieder an die Welle gingen; dann empfahl er sich und rief nur noch dem Bescheider die Worte zu: „Bruder, arbeite deine Welle auch richtig!“ Der Bescheider dachte nichts Arges, stämmte mit den andern fort und maß endlich die Welle noch einmal nach. Aber er maß und maß, besah seinen Zollstock und maß wieder; die Welle war um drei Fuß zu kurz und blieb es. Jetzt fielen ihm die Abschiedsworte des wandernden Burschen ein; wie der Wind hatte er seinen Rock an und war auf und davon, dem Pumpfüt nach; denn daß der bei ihm gewesen und kein anderer, das war ihm schnell klar geworden. Endlich, nachdem er wol fast zwei Meilen gelaufen war, traf er Pumpfüt in einem Dorfe, als er eben im Begriff war, einzukehren; er bat ihn nun wieder mit umzukehren und ihnen bei der Welle zu helfen. Pumpfüt stellte sich zwar anfangs unwillig und fuhr heraus: „Warum hast du denn nicht den Mund aufgethan, als ich noch da war?“ Allein der Bescheider besänftigte ihn bald und brachte es dahin, daß er wieder umkehrte. Als sie nun zurückgekommen waren, brachte der Bescheider eine große Flasche mit Doppeltem hervor und trank ihm tüchtig zu, und nachdem er das eine Weile gethan, rückte er mit der Klage heraus, daß seine Welle zu kurz sei. Pumpfüt sagte: „Miß noch einmal, eaß ich es auch sehe.“ Der Bescheider that es, und die Welle war um drei Fuß zu kurz. „Gut denn“, sagte Pumpfüt, „faß du die Welle an dem einen Ende an, ich will es an dem andern thun, so wollen wir sie

ausrecken.“ Alſo thaten ſie, und es half, die Welle hatte ihre gehörige Länge wieder.

4.

Einſt arbeitete Pumpfüt als Beſcheider auf einer Waßermühle; der Meiſter war ausgegangen und die Frau allein im Hauſe. Als es nun Abend war, wollte die Frau das Abendeßen bereiten, hatte aber kein kleingehauenes Holz. Da ging ſie zu Pumpfüt in die Mühle und bat ihn, er möge doch kommen und ein wenig Holz klein ſchlagen, ihr Mann ſei nicht da und auch ſonſt niemand im Hauſe, der es thun könne. Pumpfüt ſagte, ja, das ſolle geſchehen. In dem Augenblicke aber erhob ſich ſchen ein Knacken und Krachen in dem Räderwerk, daß das Getriebe zerbrach und die Kämme aus dem großen Kammrade ſtückweiſe herunterfielen. Das warf ihr Pumpfüt hin und ſagte: „Das wird wol zu heute Abend hinreichen.“ Die Frau aber war zuerſt ganz beſtürzt über den großen Schaden, und als ſie ſich etwas geſammelt hatte, rief ſie einmal über das andere: „Ach Gott! welch ein Unglück! Was wird mein Mann ſagen!“ — „Klein Holz, klein Holz!“ rief Pumpfüt, „ich habe ja nur euern Wunſch erfüllt, nun geht ruhig hin und kocht euer Abendeſſen!“ Darauf ging er in die Scheune und holte ein Bund Stroh, deſſen Aehren er in die Löcher, wo die Kämme geſeßen hätten, ſteckte, während er die ausgebrochenen Stücke des Getriebes durch die Halme erſetzte. Darauf ſchüzte er wieder an, und die Mühle ging ſo gut und noch beßer als vorher. Als der Meiſter nun nach Hauſe kam, erzählte ihm die Frau ſogleich, was geſchehen war, deshalb lief er ſchnell in die Mühle, um zu ſehen, ob die Strohähren wirklich in dem Rade ſtäken und ob es auch Mehl gebe. Aber er fand ſtatt deſſen ganz neue Kämme und ein ganz neues

Getriebe; da merkte er, daß es mit seinem Bescheider nicht richtig sei und daß es Pumpfüt sein müße.

5.

Als Feierbursch kam Pumpfüt auch einst auf eine Windmühle in einem Dorfe; der Bescheider hatte gerade die Steine aufgehoben und wollte sie schärfen. „Guten Tag, Bescheider", rief Pumpfüt, „ist's erlaubt, scharf zu machen?" — „Wenn's gefällig ist", antwortete der Bescheider und reichte ihm eine Spitzhaue. Sogleich machte sich Pumpfüt bereit und begann; als er aber eine Weile gehauen hatte, fragte er: „Bruder, hast du keinen Trunk zur Erfrischung? Ich kann ohne einen solchen nicht gut arbeiten." — „Warte die Zeit ab", antwortete jener, „wenn du fertig bist, sollst du auch einen bekommen." — „So lange warte ich nicht", rief Pumpfüt trotzig, „ich werde da scharf machen, wo es einen gibt." Und mit diesen Worten zog er den Stiel aus der Spitzhaue, steckte ihn in das Loch des Läufers, den er gerade bearbeitete, hob sich den Stein auf die Schulter und ging damit nach dem Wirthshause. Hier setzte er den Stein draußen nieder, ließ sich einen guten Trunk reichen und dachte nicht weiter an den Stein. Der Bescheider aber kam ihm bald nach, denn ihm ward um seinen Läufer bange; er bat ihn, ihm doch den Stein wieder heimzutragen — denn das hätten sonst wol sechs Mann nicht vermocht — und bezahlte die ganze Zeche. Das ließ sich Pumpfüt gefallen, nahm den Stein wieder auf den Nacken, brachte ihn an Ort und Stelle und ermahnte nun den Bescheider, künftig hübsch freundlich zu sein und eine solche Kleinigkeit nicht zu verweigern.

6.

Einst kam Pumpfüt nach einer Waßermühle, welche zehn Gänge hatte; den zehnten derselben aber benutzte

der Teufel und mahlte darauf Pferdekoth. Da bat der Müller Pumpfüt, ob er nicht den Teufel bannen und den Gang frei machen wolle. Pumpfüt versprach dies und ging in den Gang, um mit dem Teufel zu unterhandeln. Der Teufel ließ sich auch willig finden, aus dem Gange zu weichen, wenn Pumpfüt ein Jahr weder Branntwein noch sonst ein starkes Getränk zu sich nehmen wolle. So wurde der Pact geschloßen, der Gang stand still und Pumpfüt ging seiner Wege. Einen Tag vor Ablauf der Frist kam er aber wieder und die Bescheider und Mühlburschen, welche auf den andern Gängen arbeiteten, nahmen ihn freundlich auf und boten ihm auch einen Trunk an. Pumpfüt war vom weiten Wege ermattet und vergaß seinen Pact, und als er eben zur Mühle wieder heraustrat, drehte ihm der Teufel das Genick um.

Wie hier einen besondern Gang, hat der Teufel anderwärts seine bestimmte Stunde in der Mühle; Wolf, Heßische Sagen, Nr. 127.

7.

Zu Markrehna in der Provinz Sachsen befindet sich in der Spitze des Kirchthurms ein Beil, das soll Pumphut, als er als reisender Zimmergesell durch das Dorf zog, dort hinaufgeworfen haben.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Sachregiſter.

(Die römiſche Ziffer zeigt den Theil an, die dahinterſtehende deutſche die Seitenzahl.)

A.

Aasrücken. I, 335; II, 152.
Abzug der Zwerge. I, 9, 247, 298.
— der Hünen. I, 283.
Ackergeräth. II, 114.
Acpatthazweig. II, 192.
Admet. II, 8.
Adoption. II, 40.
Adrastea. I, 302.
Aeakos. I, 143.
Aegel. I, 89.
Agiſterſtein, I, 225.
Agni. I, 294 fg., 303, 324.
Ahi. I, 152, 225.
Ἄιδης. I, 46.
Ailing. I, 89.
Alb ſ. Mahre.
Albe, fliegende. II, 55.
Albrunen. I, 148.
Albſchoß. I, 324.
Alci. I, 6, 36.
Aldrian. I, 328 fg.
Alf. II, 35.
Alfbauſen. I, 28.
Alflodder. II, 55.
Alfr. I, 161.
Alfranke. II, 55.
Alke. I, 6, 7, 34, 35, 36, 37, 39, 68, 78; II, 9.
Älke. I, 1, 2.
Alkenkrug. I, 7, 33, 317.
Alkhus, Alkenhus. I, 6, 7.
de Alle. II, 183, 184.
Allermannsharniſch. II, 170 fg.
Allermannsherrnkraut. II, 29, 170 fg.
Alle-weiwer-mont. II, 91.
Allium victoriale. II, 170.
Almerich. I, 168 fg.
Alpruthe. II, 55.
Alraun. II, 27 fg.
der Alte. II, 89, 183 fg., 186.
Altarſtein. I, 303; II, 110.
Ameiſe. II, 221, 246 fg.
Andermannbanſch. II, 95, 170.
Andreasnacht. II, 123.
Andvari. I, 323.
Anel mit der laugen. II, 88.
Angang. II, 59.
h. Anna. II, 124, 149.
Antippen. II, 36.
Anton. I, 235.
St. Antonius. II, 111.

Aepfel. I, 124, 127; II, 70, 96 fg., 100 fg., 107, 260.
Apfelbaum. I, 244; II, 15, 58, 106, 107, 109.
Aphrodite. I, 161.
Apollo. II, 7, 8.
Ares. I, 161.
Ariadne. I, 32.
Arm. I, 60 fg.
Armſünderſchmalz. II, 195.
Arne-hane. II, 182 fg.
Aernte ſ. Ernte.
Artemis. II, 9.
Artemiſia. II, 177.
Arûn. II, 28.
Asberg. I, 335.
Aſche. II, 137, 139, 145.
Aſchermittwoch. II, 131.
Aſen. I, 335.
Aſuras. I, 294 fg.
Athene. I, 24.
Aufblähung. II, 208.
Aufgebet zum Leichenbegängniß. II, 52.
Auge. II, 206, 211.
de Aule. II, 183.
Aulken. I, 6; II, 17.
Ausſchlag. II, 93.
Austrieb des Viehs. II, 28, 62, 146, 154, 157 fg., 160, 208.
Âvendsträle. II, 86.
Axt. II, 28, 34, 62, 154.
Aylesbury, Aylesford. I, 89.

B.

Babyloniс. I, 253, 272.
Bach, Spuk vernichtend. I, 179; Krankheit vernichtend. II, 211; Kinder bringend. I, 241.
Backen (vgl. Zwerge). II, 112.
Bäcker. II, 92.
Backofen. I, 111; II, 17, 114.
Backtrog der Hünen. I, 190, 214, 246, 281, 282.
Balder von Serpin. I, 358 fg.
Baldrian. II, 29.
Balletsſpring. I, 149.
Bannung. I, 101, 113, 146, 178, 202, 213, 350, 355; II, 94, 193.
Bär. I, 153, 242; II, 189.
Bär, Geſtirn. II, 87.
Baer, Eber. II, 236.
Förſter Bärens. I, 328; II, 13.
Bart. I, 189.
Bartholemäustag. II, 7, 149.
Bäume. I, 240, 241, 244 fg.; II, 116, 154, 183 fg., 200.
Baut. II, 181.
Bauthänen. II, 181.
Becher der Unterirdiſchen. I, 70, 155.
Beſana. I, 5.
Begraben ſ. Faſtnacht.
Begräbniß. II, 47 fg.
Beinuß. II, 176.
Beil der Hünen. I, 280; des Pumpfuß. II, 287.
Beinbruch. II, 214.
Bekehrung Wittekind's. I, 255 fg.
Belm. I, 257.
Beowulf. I, 52 fg.
Berchta. I, 55, 61, 186, 240, 316; II, 5.
Berchtentag. I, 331.
Berchtold. I, 61.
Berg. I, 240, 241.
Bergmännchen ſ. Zwerge.
Bergmutter. II, 88.
Bergweibel. II, 88.
Bernd von Galen. II, 13.
Bernkes-Jagd. II, 12, 13.
Berta met der blauerigen hand. I, 61; II, 4.
Beſen. II, 28, 34, 61, 62, 83, 99, 135, 156, 167, 168, 169, 189.
Beſenmäunte. II, 83.
Beſeßen ſein. II, 19.
Beſſiſcher Meerpfuhl. I, 343.

Bett. II, 92, 110.
ins Bett legen. II, 37.
Bettler. II, 62, 63.
Bielefeld. I, 252.
Bielstein. I, 224.
Bienen. II, 47, 64 fg., 208.
Biereisel. I, 217.
Billerbeck. I, 98.
Birke (vgl. Maie). II, 156, 172, 173, 178, 180, 187.
Birkenbaum. I, 205.
Birnbaum. I, 82, 244, 314; II, 194.
Birne. II, 70.
Blate. II, 209.
Blatter. II, 212.
Blaue Milch. II, 62.
Blig. I, 309, 311, 358; II, 60, 70, 71, 72, 76, 104, 106, 137, 146, 147, 159.
Blocksberg. I, 236; II, 154, 155.
Blotmonaŏ, blotmânad. II, 98.
Blume. I, 65, 75, 272, 345, 346; II, 186, 199.
Blut. I, 43 fg., 50 fg., 76, 343; II, 72, 260.
Blut stillen. II, 197 fg.
Bock. I, 102, 297.
Bocken der Bäume. II, 116.
Bockbolt. I, 114.
Bocksdorn. II, 134 fg.
Bockskamp. I, 149, 205.
Bodenjäger. I, 95; II, 12.
Bödenjäger. II, 12.
Bollekärl. II, 16.
Bonfires. II, 173.
Borch, einäugiger. I, 325.
Böser Blick. II, 30.
Bösingfeld. I, 228.
Brand. II, 200, 203.
Bratwurst. II, 111.
Brauen, zusammengewachsene. I, 287.
Bräune. II, 212.
Braupfanne. I, 200, 213 fg.
Braut. I, 30, 52, 314; II, 29, 37.
Bräutigam. II, 170.
Bräutigamsschau. II, 123 fg.
Brautkeil. II, 314.
Brautkranz. II, 40.
Brautschuh. II, 39, 129.
Brautseide. II, 41 fg.
Brautsteine. I, 30.
Brautwiese. I, 149.
Bremmenstein. I, 152 fg.
Bret. II, 56.
Brising. II, 175.
Britannien. I, 129, 291.
Brittia. I, 129.
Brödenbag. II, 102.
Bret. I, 154, 168, 308; II, 34, 61, 111, 153, 157, 186.
Bruderkampf. I, 76, 245.
Brunnen. I, 134, 240, 241, 250, 332; II, 174, 260.
Brunnenbau. I, 108.
Brunnenwecker. I, 293.
Brüttriesseck. II, 39.
Buch. II, 267.
Buche. I, 4, 241, 244, 264; II, 105.
Buchecdern. II, 176.
Buchfink. II, 75.
Buchsbaum. II, 145. (Vgl. Palme.)
Buddejäger. II, 12.
Buddemann. II, 12.
Buddhismus. I, 202, 318.
Bulle s. Stier.
Bullekärl, Bullemann. II, 16.
Bullenfest. II, 140.
Bullenkuhle. I, 290.
Bullkater. II, 89.
Bumm. I, 282.
Bummelhund. I, 142, 224.
Butter. II, 159.
Butterfaß. II, 84.

C.

Cabdavedhi. I, 340.
Camille. II, 177.
Ceres. I, 331.
Charfreitag. II, 82, 133, 134, 144, 192.
Charen. I, 143.
Χάρος. II, 58.
Christbrand. II, 103 fg., 187.
Christbraten. II, 106.
Christenblut. II, 189.
Christkind. II, 102 fg.
Christus. I, 113, 115, 180, 255, 339; II, 33, 85, 92, 201, 203, 205, 209, 213, 225, 238.
Clavus. I, 141.
Coccinella. II, 78, 91.

D.

Dachs. I, 326; II, 118, 150.
Dachsläeper. II, 162.
Dahäk. I, 210.
Daidales. I, 296, 373.
Dammjäger. II, 6.
Danaiden. I, 18, 203.
Darmgicht. II, 207.
Darmßen. I, 41 fg.
Darni, Derni. I, 46.
Darnsmare. I, 46.
Darnsee. I, 45.
Däsapatni. I, 240.
Dauenslieper. II, 162.
Daumen. II, 188.
Dauschlöpper. II, 160.
Daustriker. II, 165.
Däwestrüch. II, 165.
Demeter. I, 329 fg.
Junfer Dennemarken. I, 354.
Depontani. I, 106.
Derk. II, 114.
Despeina. I, 240, 331.
Diana. I, 302.
Der dicke Junge. II, 184.
Das dicke Werk. II, 208, 210.
Dictator clavi figendi causa. I, 141.
Dieb. II, 94, 193 fg.
Diebeslichter. I, 146.
Dienstag. II, 95, 128.
Dierholz I, 20.
Dietrich von Bern. II, 13, 57.
Dil. I, 332.
Dill. II, 29 fg.
Dillejän. I, 318, 329.
Dillestein. I, 65, 332 fg.
Dilsgraben. I, 316 fg., 332.
Dinge, Dinger. II, 210.
Διόνυσος λυσίτης. I, 302.
Diſa. I, 107.
Diſtel. II, 169.
Doggele. II, 22.
Dold. I, 241.
Donar, Donner. I, 24, 58, 113, 130, 161, 240, 297, 306, 369; II, 19, 24, 44, 72, 79, 88, 89, 90, 98, 99, 106, 137, 139, 140, 144, 154, 158, 175.
Donnerbart. II, 90.
Donnerbeien. II, 55.
Donnerkeil. I, 130, 324.
Donnerkraut. II, 89, 177.
Dönnerkuhl. I, 309.
Donnerlöcher. I, 221.
Donnerstag. I, 58, 61, 62, 66, 321; II, 6, 83, 95, 104, 126, 129, 133, 155.
Dorant. I, 279 fg.; II, 29, 215.
Dörenblaſe. II, 92.
Dornen. II, 44 fg., 155, 156, 168, 169, 180, 211.
Dornstrauch. I, 244; II, 82 fg.
Dortke mör. I, 143.

Dorwind. II, 92, 93.
Dosten. II, 215.
Drache. I, 34, 53, 57, 58, 152, 225; II, 8, 174, 211, 222, 242, 260.
Draci. I, 126.
Dräk. II, 26.
Drängeln. II, 93.
Drängelwind. II, 92.
Drei Aehren. II, 185.
Drei Bälle. II, 252.
Drei Farben. II, 205, 206, 207, 209.
Drei Jungfrauen (s. weiße Junfer). II, 199, 202, 207, 211.
Drei Knaben. II, 208.
Dreikönigstag, —abend. I, 331; II, 3.
Drei Schüsse. I, 340.
Drei Schwestern. I, 56, 191, 302.
Dreizahl. I, 155; II, 207.
Dreizehn. I, 232.
Dreizehnten. II, 117.
Dreschen. II, 112.
Drückerle. II, 22.
Drückmahren. II, 22.
Drude. II, 22.
Drus. I, 110.
Dumeken. II, 87.
der Dumme. II, 262 fg.
Dünger. II, 68.
Durani s. Dorant.
Dust. II, 29.
Dutten. I, 281, 283.
Dwällechte. II, 23.

E.

Eber des wilden Jägers. I, 328, 359, 363; II, 6, 114.
Eber, spukender. I, 370.
Eberesche. II, 155, 157, 158.
Egge. I, 182; II, 32, 114.
Egil. I, 89.
Ehe durch Kauf. II, 36, 41.
Eiche. I, 59, 60, 143, 241, 242, 243, 244, 264, 311, 354; II, 33, 44, 52 fg., 105 fg., 126, 149, 152, 167, 205, 258.
Eichel. I, 243; II, 96, 98.
Eichenderp. I, 95, 111.
Eier. II, 133, 148, 152, 157, 166, 186.
Eierkäse. II, 167.
Eierkuchen. II, 133, 147.
Eierlesen. II, 152 fg.
Eierschalen. I, 5, 72, 111; II, 147.
Eigelosachsen. I, 89.
Eilingsburg. I, 89.
Eimer. I, 203; II, 63.
Einäugigkeit (s. Borch, Sau, Hecht, Fisch). I, 324 fg.
Eingeweide. II, 167.
Einhornlech. II, 170.
Einkeilung. I, 141 fg.
Einmauern. I, 114 fg.
Eisen s. Stahl.
Eisenkuchen. II, 108.
Eiszapfen. II, 116.
Elben. I, 240; II, 15, 19, 20.
Elderntree. II, 61.
Elfenringe. I, 133.
Elfenschlag. I, 324.
Elfflatte. II, 55.
Elftier. I, 292 fg.
Elias. II, 88.
Ellenfen. II, 149.
Elle. II, 145.
Elster. II, 50, 51.
Elsternbusch. I, 264.
Engel. II, 89.
Engelland. I, 54, 130, 287, 329 fg.; II, 21.
Engelske jagd. II, 13.
Enten. I, 98, 194, 341.
Entführung (s. Wechselbalg). I, 73, 74, 124 fg., 193, 195, 213, 233, 279, 289, 353.

Entrückung. I, 272, 306, 313, 318.
Epheu. II, 109.
Erbdegen. I, 43, 54.
Erbsen. I, 233 fg., 352; II, 27, 95, 115, 175.
Erde, Gestalt. II, 7.
Erdflöhe. II, 113.
Erdmännchen s. Zwerge.
Erle. I, 156.
Erlösung. I, 10, 242; II, 53, 221.
Ernte. II, 128, 177 fg.
Erntefeuer. II, 187.
Erntehahn (vgl. Hahn). II, 183.
Erschrecken. II, 23.
Esche. I, 241.
Esel. I, 217, 226, 266, 284, 351.
Eubuleus. I, 330.
Eugenius. II, 268.
Eule. II, 51, 55.
Ewiger Fuhrmann. I, 222; II, 14, 76, 87, 88.
Ewiger Jäger. II, 6, 10, 11, 14.
Ewiger Jude. I, 115; II, 32, 114.
Executer. II, 225.
Extersteine. I, 225.

F.

Fackel. II, 135, 136, 141, 174.
Fackellauf. II, 135.
Faden, seidener. I, 116. (Vgl. Stein.)
Fahren. II, 112.
Fährmann. II, 275.
Faibelsloch. I, 166.
Fairies. II, 25.
Falke s. Habicht.
Falsches Maß und Gewicht. I, 121, 213.
Farnkraut. II, 177.
Farnsamen. I, 276 fg.
Fastnacht. II, 5, 124 fg.; begraben. II, 130 fg.
Februar. II, 91.
Federvieh. II, 64, 65, 141.
Feige, grüne. II, 226.
Feigenbaum, ruminalischer. I, 241.
Felsen. I, 240, 241.
Feme. I, 171, 175, 221.
Fenchel. II, 30.
Fenster öffnen. II, 47 fg.
Ferie abgeklemmt. I, 191, 273, 346.
Festmachen s. Bannung.
Feuer. I, 113, 275, 302, 324, 371; II, 51, 58, 60, 70, 71, 85 fg., 93, 103, 133, 135, 137, 144, 146, 169, 173, 238.
Feuergott. II, 61.
Feuerhund. I, 65, 66.
Feuermänner. I, 118.
Feuerweihe. II, 137.
Fieber. II, 204.
Fillerte. I, 141 fg.
Fineten. I, 313.
Finielloch. I, 313.
Fisch (vgl. Hecht, Karpfen), gefangener. I, 322 fg., 324 fg., 337, 350.
— verwandelter. II, 220 fg.
— bemoost. I, 311, 323, 325.
— gekrampt. I, 41, 52.
— einäugig. I, 36, 52, 319 fg., 324 fg.
— mit einem Horn. I, 45, 52, 323.
Fische, mit Goldkronen. I, 154, 323, 341.
— mit Schlüsseln. I, 323, 347, 349 fg.
— Schwertfische. I, 280.
Fitelwind u. s. w. II, 92.
Flachs. II, 68, 111, 113, 116.

130, 147, 154, 156, 185, 186, 255.
Flachs kann der Kobold nicht spinnen. I, 371.
Flachs stehlen. II, 64, 65.
Flachs darf nicht auf dem Boden bleiben. II, 3 fg., 179.
Flachsknoten. II, 235, 304 fg., 321.
Flämmchen, blaues. I, 140 fg., 147.
Flasche. I, 355; II, 220, 222.
Fledermäuse. II, 246 fg.
Flieder. II, 107.
Flinte entbun. II, 191, 196.
Flöhe. II, 134.
Fluch, geisterbannend. I, 17.
Flunder. II, 80 fg.
Fluß. II, 204.
Flußbett. I, 250.
Forespoken water. II, 123.
Frankfurter Straße. II, 85.
Frau, Frauen (vgl. weiße Frau). II, 91.
Frauenstuhl. I, 149.
Frauentag. II, 159.
Freemartin. II, 98.
Freiheit bei Racefeld. I, 116.
Freischütz. I, 339 fg.; II, 9.
Freitag I, 61; II, 30, 56, 61, 95, 210.
Frettboden. II, 185.
Frey. I, 107.
Freyja. I, 331 fg.; II, 92, 140, 145, 174, 175, 186.
Freyr. I, 54, 297, 331; II, 102, 106, 137, 138, 139, 140, 174, 175.
Fria. II, 80.
Fric. II, 4.
Frigg. II, 8.
Fro s. Freyr.
Frohnleichnamsfest. II, 172.
Frosch. II, 80.
Froschkönig. II, 246 fg.
Frouwa. I, 22.
Fruchtbarkeit. II, 95 fg., 98, 105, 106, 108, 109, 116, 144, 145, 154.
Frühling. II, 146, 153.
Fuchs. I, 94, 191, 230, 326; II, 88, 136, 224, 261.
Füchtemännchen. I, 148.
Fürdrake. II, 27.
Fuhrmann s. ewiger Fuhrmann.
Fuik. II, 4.
Funken. II, 135.
Furche. I, 250.
Fußwaschung. II, 128.

G.

Gagelhetze. II, 51.
Gandbarren. II, 20.
Gang s. unterirdische Gänge.
Gans. I, 243 fg.; II, 64, 118, 145.
Gänseei. II, 119.
Gänsereiten. II, 127.
Garbe. I, 220; II, 105, 177, 178, 183, 184, 185, 186, 187.
Garn. I, 299; II, 113, 114.
Gäste. II, 60.
der Gaukler. II, 255.
Gaul s. Roß.
Gäweke. II, 13.
Geburt. II, 33 fg.
Geduldbahn. II, 41.
Geiae. II, 277.
Geißblatt. II, 55.
Geister. I, 187, 188, 201, 212, 238 fg.; II, 59, 60, 164, 171; weiße und schwarze. II, 53.
Geisterfüchtigkeit. I, 187 fg.
Geisterhunde. II, 53.
Geld. II, 74, 188.
Geldsäcker. I, 198; II, 59.
Gericht, heimliches. I, 110.
Gerstenweibe. II, 101.
Gertrud. II, 8.

Gestirne. II, 85 fg.
Geva. I, 257.
Gewitter. I, 238, 240, 309, 358, 364, 366; II, 24, 103, 137.
Giftejagd. II, 13.
Gift. II, 79.
Gilfenschmied. I, 85.
Ginster. II, 167.
Gladiolus communis. II, 171.
— luteus. II, 171.
Gläserner Berg, Glasberg. II, 219, 275.
Glocken. I, 16, 22, 23, 28, 31, 155, 163, 275, 301 fg., 335, 343; II, 143.
— im Berge. I, 16, 24, 166.
— im Teich, See, Sumpf. I, 16, 22, 23, 121, 167, 216, 275, 367.
Glockenguß. I, 164, 303, 356.
Glockenpfühle. I, 251.
Glück. II, 188.
Glucke mit zwölf Hähnen. I, 101.
Gluckhenne, Gestirn. II, 88.
Glücksvogel. II, 50.
Glutwanz. II, 27.
Goi. II, 12.
Gold, Geld wird gekannt. I, 225.
Goldener. I, 137 fg.
Goldener Sarg. I, 304.
Goldenes Spinnrad, goldener Haspel. I, 346.
Goldferch. I, 331.
Goldmeise. II, 167.
Germánuder. II, 98.
Götterbilder. II, 110.
Gottesheller. 41, 63.
Gottes Segen. II, 265.
Gott von Seeft. I, 211.
Götzenbild. I, 108.
Götzenthal. I, 310.
Grab. II, 52, 64.
Graues Männchen. I, 342; II, 257.
Greaute meaur. II, 184.
Greifte. I, 251.
Grendel. I, 52.
Grengstein. I, 118, 177; II, 24.
Grete. I, 31.
Grille. II, 80.
Grind. II, 210.
Grinkenschmied. I, 35; 68, 84 fg., 130.
Grinkenwell. I, 87, 88, 89, 130.
Grisor korel. I, 342.
Grommeltorn. II, 89.
Grummelkopp. II, 89.
Gründonnerstag. II, 133, 143, 144, 186.
Grüner Zweig. II, 152.
Grünkohl. II, 85.
Gütsch. II, 13.
Guenisbeer. I, 184, 333.
Guetisee. I, 327.
Gullinbersti. I, 331.
Gumpiger Donnerstag. II, 126. 130.
Gundisbeer. I, 326.
Gürtel. II, 25.
Güß. I, 335.

H.

Haar. II, 71.
Haare der Zwergin. I, 169.
Hädeliese. I, 311.
Habicht. II, 64, 77.
Hacke. II, 51 fg.
Hackelberg. I, 2, 5, 7, 35, 36, 328, 332; II, 6, 9, 10, 32, 114.
Hackelblock. I, 277 fg.
Hächel. II, 92, 101.
Hades. I, 143.
Hafer. II, 103.
Haferweihe. II, 101.
Hagelfeier. II, 169 fg.
Hagen. I, 329.
Hagen, freier. I, 77.

Hagöbrsi. I, 326.
Häber. II, 77.
Hahn. I, 101 fg., 239, 318, 371, 373; II, 60, 133, 144, 180, 181, 182, 183.
Hahnenreiten. II, 127.
Hahnenschlagen. II, 127, 181.
Hahnentanz. II, 181.
Hahnfrau. I, 40, 63, 239, 248, 318, 337, 367.
Häkelmei. II, 178 fg.
Hakelberand. II, 13.
Halmlaik. II, 110.
Hammelausschürfen. II, 166.
Hammer. I, 130, 193, 309; II, 98, 119 fg., 122, 190.
Hammerzeiche. I, 221, 309.
Handgeld. II, 56.
Hanerles. II, 181.
Hans met hüetken. I, 350.
der starke Hans. II, 232.
Hans-Greitenbusch. I, 251.
Häsische, Hesische, Hersische. II, 211.
Hardenberg. I, 137, 338.
Harfen, Frau. II, 5.
Harke. II, 9, 179.
Harke, Frau. I, 326, 328, 330 fg.
Härkelmei. II, 184.
Harri. I, 293.
Harthum. II, 215.
Harzweiber. II, 92.
Hase. I, 230, 252, 326, 327; II, 13, 25, 30 fg., 88, 143, 144, 228, 244.
Hasel. I, 191, 230, 244; II, 45, 146, 192.
Hasenpfad. I, 252, 265.
Haspel. I, 230, 316.
Haßjäger. II, 14.
Haube. II, 38 fg., 41.
Hauptbuch des Teufels. II, 225.
Haus. II, 60 fg., 70.
Hausfrau. II, 58.
Hausherr. II, 47, 58, 65, 67.
Hausland. II, 90.
Hausthür. II, 61.
Haut (vgl. Kuhhaut). II, 167.
Hebamme bei den Zwergen. I, 285.
Hecht (einäugiger). I, 52, 288, 323, 324 fg., 329, 341, 351.
Hecke. II, 299.
Hede. II, 92.
Heckenweiber. II, 92.
Hegung durch einen Faden. I, 116; II, 42.
Heidemann. I, 147.
Heiden. I, 106, 111, 112 fg., 122, 199, 223; II, 17, 94, 113.
Heidenaltar. II, 110.
Heidenbäumels. I, 39.
Heidenkirchen. I, 39.
Heilawâc. I, 117.
Heilgerts. II, 8.
Heilige Tage. II, 115.
Heilige Vögel. II, 69.
Heiling. I, 89.
Heilkraft. II, 114, 137, 139, 157, 159, 165, 188.
Heimchen. II, 19, 80.
Heimdall. I, 54, 233.
Heinmännchen. I, 112, 146.
Hekate. II, 9.
Hel. I, 31, 64, 120, 143, 233, 360; II, 8, 9.
Helweg. II, 85.
Heljäger. I, 143, 300, 360; II, 9, 13.
Helle. I, 190, 234, 351.
Helledecke. I, 129, 130.
Hellehörne. I, 130.
Hellekraut. I, 31, 216.
Hellewagen. I, 153, 184; II, 57.
Hellwaine. I, 184.
Helpferd. II, 57.
Helske jäger. II, 12.
Helweg. II, 85.
Hemännchen. I, 112, 147.
Hengst. II, 63.
Henne s. Hahn.
Herbalsers. I, 161.
Herbrand. II, 26.

Herbstbahn. II, 181.
Herd. II, 37 fg., 61.
Herford. I, 252, 266.
Hering. II, 80.
Herke. II, 6.
Herkemann. II, 16.
Herkemei, Herkelmei. II, 115.
Hermen. II, 15.
Hermes. I, 36, 143; II, 15.
Hermödhr. I, 333.
Herodes. I, 1, 2, 3, 4, 7; II, 9.
Herodias. I, 5.
Herodina's Tochter. I, 5.
Hêrpat. II, 86.
Herrenbusch. I, 100.
Herrmännlein. I, 131.
Hertbrand, II. 26.
Herthe. II, 4.
Heuernte. II, 175.
Heukenberg. I, 349.
Hexen. I, 18, 74, 80, 107, 192, 204, 220, 244, 357; II, 20, 21, 25, 28 fg., 51, 64, 92, 93, 101, 113, 130, 144, 146, 154, 155, 204, 210.
die Hexe blank machen. II, 31.
Schutzmittel gegen Hexen. II, 29.
Hexenauspeitschen. II, 164.
Hexenbäume. I, 74; II, 156.
Hexenerkennungsmittel. II, 28 fg.
Hexenfahrt, —ritt. I, 80, 373.
Hexenmusikant. I, 236.
Hexennächte. II, 155.
Hexenproceß. I, 133, 141.
Hexenringe. I, 133.
Hexentanzplätze. I, 74, 75, 133, 182.
Hexenthaler. II, 32.
Hexenversammlung. I, 71, 81 fg.; II, 32.
Hexenzug. II, 7.
Hiärbrand. II, 26.
Hiärkemann. II, 16.
Hiärmen. II, 15.
Hiäwenbrand. II, 26.
Hiérsträte. II, 85.
Hildisvini. I, 331.
Hîleich. II, 36.
Hillertsloch. I, 165.
Hilweg, Hileweg, Hiélweg. II, 85.
Himmelfahrt. II, 109, 142, 159, 171.
Himmelfahrtsblümlein. II, 159.
Himmelspat. II, 85.
Himmelsstraße. II, 86.
Himmelswagen. II, 87.
Hircus paschalis. II, 135.
Hirmin. II, 15.
Hirsche. II, 88.
Hirsch mit einem Crucifix. I, 122, 180, 187, 315, 317.
Hirse. II, 68.
Hobrat. II, 29.
Hochjäger. II, 10.
Hochzeit. I, 17, 32; II, 36, 58, 66, 150, 254.
Hochzeitstage. II, 36 fg.
Hodenjäger. I, 95.
Hoejäger. II, 10.
Hof. II, 60 fg.
Hofgarbe. I, 14.
Höhle. I, 242.
Höhmann. I, 112.
Hoimann. I, 112, 147 fg.
Hojäger. II, 10.
Hojemännlein. I, 112.
Holda, Holle, Hulda. I, 55, 132, 184, 186, 203, 240, 293, 304, 331 fg.; II, 3 fg., 90, 92, 109, 131, 144, 145, 185, 186, 187.
Hölle. I, 251.
Hollefrau. I, 61.
Hollen. I, 64, 193, 194, 200, 213, 331; II, 124, 144.
Frau Hollenabend. I, 331; II, 3.
Höllenpütz. I, 251.
Hollerblüe. II, 177.
Höllerkenstrük. II, 189.
Hollerküchlein. II, 177.
Holly boy. II, 131, 140.
Hölting. I, 142.

Holunder. I, 244; II, 68, 189, 205.
Holz. II, 62 fg., 83, 137.
klein Holz. II, 285.
Holzhund. I, 142.
Homännchen. I, 111, 147.
Hooden. I, 96.
Hopfen. II, 106 fg., 110.
Hoppetinken. I, 151.
Hörkelmei. II, 154, 179 fg.
dat Hörkind. II, 185.
Hosen. II, 270.
Hötemann. II, 33.
Houseleek. II, 90.
Hruode. I, 2.
Hubertus. I, 122, 315.
Hubestofent. II, 5.
Huckenströper. II, 162.
Huddick. II, 89.
Hufeisen verkehrt. I, 77, 149, 167, 171, 253, 258, 284.
Hüggelschmied. I, 35.
Huhn. I, 102 fg., 371; II, 61, 64, 111, 121, 130, 133, 136.
Huimann. I, 148.
Hulda s. Holda.
Huldra. I, 239.
St.-Hülpe. I, 20.
Hummel. II, 210.
Hund (vgl. Weltbund). I, 166, 184, 212, 247, 308, 333, 343, 354; II, 9, 55, 62, 94, 138, 146, 204.
— angekettet. I, 12, 173.
— schwarzer. I, 11, 12, 13, 19, 59, 60, 273, 301 fg., 357; II, 264.
Hund, weißer, des wilden Jägers. I, 2.
Hunde, drei braune, des wilden Jägers. I, 181.
— dreibeinige. I, 65, 66.
— des Herodes, Hackelberg u. s. w. I, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 35, 36, 39, 184, 278, 361; II, 6, 9, 10, 11, 12, 114.
— säugen. I, 35, 73.
— mit Schlüsseln. I, 347.
— unterirdische, Schatzhüter u. s. w. I, 35, 43, 50, 52, 53, 65, 69, 70, 71, 72, 320, 346 fg.; II, 35.
warum die Hunde einander beschnüffeln. II, 237 fg.
Hundegebeul. II, 51, 55.
Hundenamen. II, 94.
Hundeopfer. II, 138.
Hünen. I, 15, 26, 39, 119, 120, 123, 136, 152, 182, 183, 189, 193, 198, 214, 230, 237, 246, 280, 292, 304, 348; II, 17, 232, 258, 275.
Hünenbett. II, 110.
Hungerbrunnen. I, 334.
Hünneskes. I, 63, 64.
Hünsche. II, 211.
Hurlers. I, 32.
Hut. I, 298, 308; II, 40 fg., 89.
Hütchen. I, 139, 157, 350.
Hutloch. I, 308.
Hyperboräer. II, 7.

J.

Iälkr. I, 6.
Iliän. I, 325, 327, 329.
Ilse. I, 306; II, 143.
Indra. I, 294 fg.; II, 8, 139.
Insel. I, 55, 280, 291, 335.
Inseln der Seligen. I, 291.
Iris pseudacorus. II, 171.
Irmgartenbrück. I, 178.
Irmin. II, 15.
Irrlichter. I, 118, 308; II, 23.
Italiener. I, 313.
Ivy girl. II, 131, 140.

J.

Jack-a-Lent. II, 132.
Jag den düwel. II, 29.
Jäger, der Teufel. II, 9.
Jama. I, 143, 240, 295.
Jap. II, 14.
Jeſus ſ. Chriſtus.
Joč. I, 110.
Johannisblume. I, 277; II, 188.
Johannisfeuer. II, 135, 137, 173, 174, 175.
Johannishaupt. I, 5.
Johanniskraut. II, 176, 177.
Johannismahle. II, 173 fg.
Johanniminne. II, 102.
Johannisnacht. I, 277; II, 108, 155.
Johannisſegen. II, 102.
Johannistag. I, 218, 364; II, 55, 75, 166, 169, 171 fg.
Johanniswürmchen. II, 91.
Johanniswurz. I, 277.
John-o-Lent. II, 133.
St.-John's nut. II, 46, 175.
St.-John's wort. II, 177.
Jolſjäger. II, 12.
Joſeph. II, 202.
Joſephsbild. II, 124.
Jude (vgl. ewiger Jude). II, 189.
Judenkirſche. II, 145.
Julagalt. II, 153.
Julejän. I, 319, 329.
Jullichter. II, 106.
Julſtroh. II, 110.
Julzeit. II, 111.
Junfer, Jungfrau (vgl. weiße Junfer). I, 46, 52; II, 185.
Junfernbaum. I, 149.
Junfernborn. I, 229.
Junfernſprung. I, 366.
Junfer, der tolle. I, 199.
Jupiter. I, 302.
Jupiter's beard. II, 90.

K.

Kaiſer Friedrich. I, 306.
Kaiſer Karl. I, 4, 21, 114, 135, 206, (Karl Quint) 207, 211, 254 fg., 257, 267.
Kaiſer Otte. I, 239.
Kälber. I, 9, 13; II, 62, 71, 98, 112, 154.
Kalender. II, 115.
Kalwer queken. II, 157 fg.
Kampf um das Käppchen. II, 38.
Kapelle zu Drüchelte. I, 217.
Kappe. II, 89.
Kappes. II, 178.
Kaerl. II, 150.
Karpfen. I, 319.
Kartenſpiel. I, 232.
Käſe. II, 183, 185, 187.
Kätelböter. II, 78.
b. Katharina. II, 90.
Kattenfiller. I, 161 fg.
Kattenpaul. I, 251.
Katze. I, 22, 82, 103, 133, 136, 162, 163, 211, 251; II, 30, 62, 265.
Kauf der Frauen. II, 36, 41.
Kegelſpiel. I, 237; II, 39, 56.
Kehricht. I, 144; II, 113, 134.
Kerl. II, 184.
Kerze. II, 157.
Keßelhaken. II, 37 fg., 61.
Kette. II, 111, 112, 260.
Kielkröbchen. I, 24.
Killejän. I, 319, 329.
Kind, aus dem Darmßen. I, 44 fg., 48 fg.
— der Nixe, des Waldweibchens. I, 45.

Kind, wimmerndes. I, 239, 303.
Kindbetterin ſ. Entführung, Wechſelbalg.
Kinder. I, 240 fg., 346; II, 34, 35, 70.
Kinderbrunnen. I, 240 fg.
Kindersee. I, 314.
Kirchenbau. I, 22, 29, 252, 259, 260, 284, 291, 348 fg.
Kirchthür zugemauert. I, 268.
Kirke. I, 330.
Kirmeß. II, 105, 130.
Kirmeß in der Hölle. II, 90.
Kirne ſ. Butterfaß.
Kirſchbaum. II, 205.
Klappmaul. II, 131.
Klee. II, 255 fg.
Kleidung der Zwerge u. ſ. w. II, 151, 156, 157 fg., 159.
Klettermahrten. II, 22.
Klöpfleinsnächte. II, 116.
Klüppelbund. I, 142.
Kluſenſtein. I, 198.
Klütföt. I, 326.
Knallen ſ. Peitſche.
Knecht, aus dem Darmßen. I, 42 fg., 49 fg., 52.
— des Glinkenſchmieds. I, 91 fg.
Knechte. II, 61, 95, 100, 114, 115, 117, 128, 129, 148, 187.
Kneifen. II, 127.
Knochen. I, 144; II, 174.
Knüppel. I, 143.
Knüppelbund. I, 142.
Kobold. I, 17, 158, 307, 349, 370; II, 21, 27.
Köchin. II, 243, 254.
Kohl. II, 133, 178, 180.
Kohlen. I, 144; II, 137, 173, 177.
Koland. I, 337.
Keller. II, 215.
Kölsche Sträte. II, 85.
Königsweg. I, 153.
Kopfabhauen. II, 265, 274.
Körbe, brennende. II, 99.
Kore. I, 240, 331.
Korndrache. II, 147.
Kornjunfer. II, 185.
Kraft nehmen. II, 191.
Kräbe. I, 242; II, 50.
Krähenpful. I, 195.
Kranewitt ſ. Wachholder.
Kranich. II, 69 fg.
Krankheiten. II, 54 fg., 60, 202 fg., 210.
Kranz. II, 42, 156, 160, 162, 163, 165, 166, 169, 173, 179, 180, 181, 182, 185.
Kräuter. II, 159, 171, 177.
Kräuterweibe. II, 90, 104.
Kreuz. I, 109, 117, 245; II, 33, 44, 51, 55, 61, 62, 63, 123, 134, 147, 149, 154, 155, 157.
Kreuzdorn. II, 155, 156.
Kreuzſchnabel. II, 72.
Kreuzweg. I, 300, 327.
Krönen. II, 160.
Kröte. II, 21, 22, 119.
Kucagras. II, 110.
Küchenjunge. I, 137 fg.
Kucks. I, 370 fg.
Kuckuck II, 73 fg.
Kugelabweiſung. II, 195.
Kuh aus dem Berge. I, 293.
— geſchlachtete. I, 296.
— letzte. II, 160, 162, 166.
— mit vier Kälbern. I, 13.
— der Zwerge. I, 233.
Kühe. I, 293 fg.; II, 62, 63, 72, 95, 98, 106, 115, 139, 146, 156, 161 fg., 262 fg.
Kuheier. I, 227.
Kuhhaut. I, 286.
Kuhſtall. I, 285.
Kuhtod. I, 291.
Kukedage. II, 114.
Kukkutapâda. I, 318.
Kümmel. II, 30.
Kutſche ſ. Wagen.
Kutſchenweg. I, 199.
Kyffhäuſer. I, 305 fg.

L.

Labyrinth. I, 296.
Lachsfreßer. I, 222.
Läh. I, 303.
Läffteine. I, 303; II, 190.
Lälle. II, 27.
Lamm. I, 103, 336.
Lammſprinae. I, 336.
Land der Jugend. I, 313, 344.
Landmeßer. II, 24.
Langaswecken. II, 122.
Langebren. I, 226.
Langſchwanz. II, 26.
Lapis manalis. I, 65.
Lärbaum. II, 30.
Laſttage. II, 115.
Lätare. II, 132.
Lattenklimmer. II, 22.
Laume. I, 62, 219.
Laumin vakars. I, 62.
Läuſe. II, 113.
Lauſertage. II, 115.
Lebenstropfen. II, 220.
Leber. II, 54.
Lectisternia. II, 110.
Leichdehl. I, 268; II, 49.
Leichenwache. II, 48.
Leichwege. I, 244.
Lekenſtein. I, 303.
Lenetenſteine. I, 303.
Lepeckärpel. II, 22.
Letzel. II, 22.
Letzter Hüne. I, 230 fg., 283.
Letzte Schlacht. I, 204 fg.
Leuchte, Mann mit der L. I, 116.
Leuchter. II, 267.
Liber pater. II, 138.
Licht. II, 33 fg., 48 fg.
Lichtmeßen. II, 417 fg., 157.
Liebesmahle, Liebesorakel. II, 174, 176.
Liesberg. I, 260.
Linde. I, 77, 82, 141, 142, 169, 184, 241, 244.
Linker Fuß. I, 188.
Linker Schuh. I, 108.
Linke Schulter. I, 99, 187 fg.; II, 55 fg., 124.
Löffel der Hünen. I, 237.
Loki. I, 161.
Lolla. I, 155.
Lollakule. I, 155.
Lollekärl, Lollemann. II, 16.
Loostage. II, 115.
Lorg. II, 21.
Loriehi. II, 22.
Lork. I, 287, 321; II, 21, 22.
Lossprechen. II, 193 fg.
Löwe. II, 260.
Lucifer. II, 270.
Lutgerus. I, 96 fg.
Lublam, Lublew. I, 200.

M.

Mädchen, gefangen. I, 21, 372.
Mädchenversteigerung. II, 161.
Mägde. II, 38, 61, 95, 100, 114, 115, 117, 128, 129, 148, 187.
Mahaká paraš. I, 318.
Mahr. I, 18, 54, 80 fg., 130, 218 fg., 286, 329; II, 18 fg.
Mahrſegen. II, 191.
Mai. I, 280, 292; II, 129, 130.
Maiblumen. II, 145, 146.
Maibraut. II, 160.
Maien. II, 156, 160, 164, 166, 168, 169, 180.

Mailchen. II, 161.
Main. I, 250.
Mainacht. I, 373 fg.; II, 155.
Maitag. II, 7, 61, 153 fg., 155, 156, 157, 158, 169, 185, 190.
Mangeln. II, 89.
Mann, armer. I, 342.
— nackter. I, 61.
Manu. I, 295.
Mare. II, 185.
Margaretheutag. II, 175.
Maria. II, 202.
Marienbild. I, 26.
Mariensief. II, 92.
Marienwürmchen. II, 78 fg., 119.
Marmennil. I, 42.
Mart. II, 98.
Junker Marten. I, 184.
Martinet. Martlet. II, 98.
Martini. II, 61, 96, 98, 107, 176.
Martinus. II, 96 fg., 99.
Martinsfeuer. II, 99.
Martinsgans. II, 96.
Martin's hammer. II, 98.
Martinsvogel. I, 130; II, 98, 99.
Martlemas, Martlemasbeef. II, 98.
St.-Mary's nut. II, 46.
Matthias. II, 120, 123 fg.
Mauldscelle. I, 109, 112, 223, 229, 244, 319, 323, 324.
Maulwurf. II, 68, 80, 190.
Mäume. I, 248.
Maus. II, 8, 34, 105, 120, 183, 185, 187.
Meer. I, 240, 241.
Meerkuhl. I, 340.
Meerweib i. Seemeibchen.
Mehlweg. II, 86.
Meineid. I, 40.
Meister und Geselle. I, 372 fg.
Melusine. I, 81.
Menalaba. I, 333.
Menschenfuß. II, 11.
Merebe. I, 184.
Merry maidens. I, 32.
Meßer. I, 108, 281; II, 25, 35, 93, 154, 219.
Michael. II, 7, 97, 99.
Michaelisfeuer. II, 99.
Michaelistag. II, 7, 95 fg., 115, 149.
Midsummerman. II, 176.
Milch. I, 43 fg., 50; II, 159, 167, 204.
Milchspenning. II, 63.
Milchstraße. II, 85 fg.
Milchzauber. I, 220; II, 30, 32, 62, 63.
Mimigardiford. I, 89.
Mimirsbrunnen. II, 8.
Mindener Brücke. I, 248.
Mines. I, 295 fg.
Minotaures. I, 32, 291, 295 fg.
Miß. II, 37, 95, 112, 113, 114, 155.
Mistel. I, 191; II, 109, 146.
Mittelpunkt der Erde. I, 333.
Mittsommer. I, 152, 276, 302; II, 102, 135, 173.
Mittwinter. II, 106.
Mittwoch. II, 95, 129.
Mockel. II, 165.
Mohrenkopf. I, 259.
Molch. II, 119, 122.
Molkentöwener. II, 30, 78, 121.
Mömkenloch. I, 246.
Mönche. I, 28, 51, 125, 298, 364.
Mönchenkuhle. I, 298.
Mond. II, 82 fg., 192, 205, 210.
Mondsüchtige. II, 22, 124.
Montag. II, 128, 129, 153.
Mörbergrube. I, 283 fg.
Morbkuhle. I, 21, 372.
Morgenröthe, Tempel der. I, 218.
Motten. II, 19, 114.
Mützenbestehe. II, 5.
Muatesbeer. I, 184; II, 87.
Müdeherst. I, 265.
Mugwort. II, 176.

Mühle. I, 300; II, 234.
Mühlenweg. II, 85, 86.
Mühlstein (vgl. Stein). II, 282.
Mulde. I, 235, 302.
Müller. II, 92, 126 fg.
Mundschaft. II, 40.
Muschel. II, 212.
Musik. I, 136, 176, 183; II, 11.
Mützen. II, 5, 93.

N.

Naarunken. I, 64.
Näberskrug. I, 366.
Nachtigall. II, 75.
Nachtmahr s. Mahr.
Nachtmännle. II, 22.
Nachtrabe, Nachtrawe. II, 76, 162.
Nachtwächter. II, 33.
Nachzehren. I, 140, 174.
Näckels. II, 103.
Nacktheit. I, 81.
Nagel. II, 25, 112, 134, 189, 194, 211.
Nagelbethe, Nagelbere. II, 51.
Naggewirken. I, 185.
Näben. II, 111.
Nahusha. II, 8.
Naiop. I, 268.
beim Namen rufen. II, 18, 22.
Namen der Zwerge. I, 299.
Namengebung. II, 62.
Nebel. I, 131 fg., 293; II, 88, 89.
Nebelkappen. I, 132, 233, 288; II, 89.
Neck. II, 35.
Negenkammer. I, 333.
Nebalennia. II, 144.
Nejenborn. I, 321, 332 fg.
Nerthus. I, 55, 297.
Neßelkranz. II, 161.
Neujahr. II, 61, 108 fg.
Neun Himmel. I, 333.
Neun Höllen. I, 333.
Neun Jungfrauen. I, 333.
Neun Welten. I, 333
Neunbrunn. I, 333.
Neunerlei Kräuter. II, 104, 133.
Neveling Hardenberg. I, 137.
Nickelmann. I, 43.
Nicker. II, 35.
Nicolaus, Niklas. II, 100 fg., 103, 112.
Nierenberg. II, 86.
Nierenberger pat. II, 86.
Nierenberger patweg. II, 85.
the nine maiden's well. I, 333.
Nördr. I, 297.
Nire. I, 45, 365, 371.
Nobiskrug. I, 366.
Nennen. I, 125, 212, 214, 364; II, 22.
Norbert. I, 221.
Norgen, Nörglein. II, 21.
Nörggin. I, 219.
Nothfeuer. II, 138, 139.
Notre dame des trois épis. II, 185.
Nuß. I, 243; II, 45, 46, 96 fg., 100 fg., 173, 175, 181, 182.
Nußzins. I, 338.
Nußzweig. II, 173, 181.
Nuteracknight. II, 46.
Nuts, to burn. II, 45.

O.

Oberskrug. I, 366.
Oblate. I, 339.
Obstbäume. II, 65, 108, 116, 176, 199.

Ochse (vgl. Stier), Ochsen weisen die Grabstätte. I, 96 fg.
— bringen ein Kreuz. I, 117.
— glühender. I, 242.
— weist die Kirchenstätte. I, 266.
Ochsenfeld. I, 306, 335.
Odashëm. I, 344.
Odhin. I, 36, 113; II, 8, 9, 33. (Vgl. Wuotan.)
Ofenblase. II, 111.
Ofenloch. II, 111.
Ohrfeige s. Maulschelle.
Olaf Pfau. I, 293.
de ôle, olle. II, 184.
'Ομφαλός. I, 333.
Opfer. II, 138, 140, 148, 153, 163, 185.
Opfermonat. II, 98.
Opferspeisen. II, 110.
Opferstätte. I, 108, 122, 194, 223.
Orant s. Dorant.
Orpine. II, 176.
Osenberg. I, 342.
Ossenkamp. I, 322, 335; II, 152.
Ossiëmpaul. I, 342 fg.
Ostara. II, 140, 144, 145.
Osterball. II, 148.
Ostereier. II, 142 fg.
Osterfeuer. II, 134 fg., 175.
Osterhahn. II, 143.
Osterlamm. II, 64, 141, 142.
Ostern. I, 22, 149, 322; II, 7, 82, 83, 107, 129, 133 fg., 153.
Osterwaßer. II, 141.
Oswald. II, 186.
Oxylos. II, 8.

P.

Padden schinden. II, 162.
Paënwiemels. II, 188.
Pagestert. I, 105.
Palâçazweig. II, 158.
Palmen. II, 104, 144, 145, 147, 155, 186.
Palmsonntag. II, 145 fg., 148.
Panis. II, 139.
Pannenklëpper. I, 162.
Pantoffel. II, 40.
Papenbrink. I, 250.
Pappel. I, 244; II, 145, 180.
the Parson and the Klerk. I, 32.
Pasiphaë. I, 296.
Paßgänger. I, 142.
Peitsche. I, 242; II, 120, 164, 258.
Pelzmärte. II, 103.
Pentheus. I, 4.
Pêrdedäupe. II, 169.
Perserhone. I, 127, 329 fg.; II, 9.
Pest. I, 140 fg., 142; II, 9.
Peterstag. II, 61, 119 fg., 159.
Petrus. I, 85, 358; II, 89, 92, 138, 201, 205, 209, 210, 212, 238.
Petruswagen. II, 87.
Pfähle im Waßer. I, 288, 291, 322, 334, 368.
Pfannkuchen. II, 169, 235.
Pfannkuchensonntag. II, 148.
der Pfarrer tubäckelt. II, 88.
Pfeife. II, 228.
Pfeifen in den Gruben. I, 150.
Pfeil. II, 93.
Pferd s. Roß, Schimmel.
Pferde weisen die Grabstätte. I, 97.
Pferdeeier. I, 226.
Pferdefuß. I, 232.
Pferdehuf. II, 212.
Pferdejungen. II, 164 fg.
Pferdekeule. II, 10, 11, 14.

Pferdeköpfe. I, 236; II, 60, 130, 131.
Pferdemist. I, 8, 234, 247, 286; II, 287.
Pferdeschinken. I, 236.
Pferdestall. I, 194, 279, 285.
Pfingstborn. II, 165.
Pfingsten (vgl. pingst). I, 322, 337; II, 142, 153, 159 fg.
Pfingstmecke. II, 165.
Pfingstmucker. II, 163, 166.
Pfingstweide. II, 164.
Pflug. II, 114, 153.
Pflugeisen. I, 67.
Pflüger, fluchender. I, 344.
Pielpoggen. I, 83.
Piepenbrink. I, 304.
Pietersfeest. II, 175.
Pingstbrüt. II, 160, 161.
Pingsterblome, pingsterbloem. II, 160.
Pingstfoss. II, 160, 161, 162.
Pingsthammel. II, 163.
Pingstjuffer. II, 160.
Pingstkau. II, 160, 161.
Pingstosse. II, 160, 161.
Pisang. I, 337.
Pixies. I, 158.
Platvoet. I, 69, 125.
Pötterken, Pütterken. I, 216 fg.
Porca aurea, argentea. I, 331.
Porca praecidanea. I, 331.
Poseidon. I, 296 fg.
Povömmel. II, 188.
Priapus. II, 139.
Priester. I, 90.
Prinzessin s. weiße Frau, weiße Jungfrau.
Protogone. I, 240.
Prügel. II, 42, 192.
Puks. I, 371.
Pumpfuß. II, 279 fg.
Puppe (vgl. Strohpuppe). II, 175, 183, 184, 185.
Purûravas. I, 81.

Q.

Quâdlecht. II, 23.
Qual. II, 210.
Qualster. II, 209.
Quell entspringt durch Einstoßen des Stabes. I, 97 fg., 98.
Quell entspringt durch ein scharrendes Roß. I, 256.
— entspringt durch ein scharrendes Lamm. I, 336.
Quelle. II, 155, 156, 157, 158, 174.

R.

Rabe. II, 50.
Rabenstein. II, 76 fg.
Rad. I, 34, 35, 37, 38, 67, 68; II, 71, 99, 112, 119, 137, 174.
Ramei. I, 270.
Rammeln. II, 116.
Rân. I, 333.
Rapsschnitt. II, 187.
Räthsel. II, 67.
Rätzel. II, 22.
Räuber. I, 22, 76, 149, 167, 171, 284, 301 fg., 364, 372; II, 266.
Raube Leute. I, 46, 52.
Raupen. II, 19, 119, 210.
Râxasas. I, 295.
Rechter Fuß. I, 188.
Rechte Schulter. I, 188.
Reddenkolk. I, 314.
Regen. I, 18, 239; II, 59, 71, 80, 90, 95, 175, 176.
Reis. II, 61.

Remigius. I, 270.
Remus. I, 241.
Rhein. I, 129.
Rheintbal. I, 249.
Ribhus. I, 296; II, 20.
Riemke. I, 123 fg.
Riesen ſ. Hünen.
Rinder (vgl. Kuh, Stier, Kalb). I, 23, 293 fg.; II, 98.
Ring. I, 249; II, 221, 241, 270.
Ring im Fiſche. I, 375 fg.
Rittbergiſche Hochzeit. II, 100.
Robin. II, 89.
Robin goodfellow. I, 232.
Rockertweibchen. I, 184; II, 10.
Rodenſtein. II, 89.
Rodenſteiner. I, 184.
Rèds. I, 1, 2.
Roggenblüte. II, 205.
Roggenſtroh. II, 110.
Frau Rolle. II, 3.
Romulus. I, 241.
Ropenkerl. I, 112; II, 27.
Roſe. II, 146, 173, 175, 177, 199, 250.
Roſe (Krankheit). II, 202.
Roſenbaum. II, 177.
Roſmarin. II, 38, 49.
Roß. I, 256, 257, 295, 306, 344; II, 20, 21, 53, 57 fg., 61, 63, 81, 101, 141.
Rothes Band. II, 41, 42.
Rother Faden. II, 41.
Rothe Farbe. I, 8.
Rothes Meer. II, 275.
Rothe Milch. II, 72, 79, 212.
Rothes Tuch. II, 224.
Rothes Waßer. II, 212.
Rothkehlchen. II, 71, 79, 99.
Rothſchwänzchen. II, 60, 72, 76.
Roy. I, 2.
Roydag. I, 2.
Rübſamen. I, 202, 213; II, 249.
Rudra. II, 8, 9.
Rue. II, 177.
Rüendäupe. II, 169.
Rund gehen. II, 112, 129.
Rymbeke. I, 128.
Rynbeke. I, 128.

S.

Saalhund. II, 35.
Sachagutis. II, 33.
Saiwofiſch. I, 329.
Salgfräulein. I, 160, 219.
Salinger Frauen. I, 131.
Salz. II, 10.
Sâm. I, 210.
Sanikel. II, 159.
Saramâ. II, 138.
Sârameya. I, 36, 143, 330; II, 9.
Sardelle. II, 131.
Sarg. II, 51, 56.
Satatagas. II, 33.
Satertag ſ. Sonnabend.
Säthahn. II, 181.
Sattelmeier. I, 262 fg.
Saturnalia. II, 106.
Sau, einäugige. I, 319, 325 fg., 328.
— im Berge. I, 327 fg.
— Glocken auswühlend. I, 166 fg., 335.
— ſprudende. I, 242, 308, 370.
— Wiege auswühlend. I, 302.
Säue, ſieben. II, 222.
warum die Säue im Erdboden wühlen. II, 236.
Sävling. II, 30, 146, 147.
Seeaf. I, 219 fg.
Schaf. I, 102, 217, 239, 293; II, 59, 95.
Schafberg. I, 295.
Schäferlauf. II, 149.
Schäferreigen. II, 148.

Schanhollen, Schabellen, Scharbellen, Scheuhollen. I, 64, 156 fg.
Schappe. II, 12.
Schatz. I, 7, 10, 11, 100 fg., 118, 136, 172, 173, 184, 186, 239, 311, 333, 346 fg., 351, 355.
Scheffel, glühender. I, 68, 91.
Scheibenſchießen. II, 166.
Scheibentreiben. II, 135, 137.
Scheiterweihe. II, 137.
Schenkewald. I, 99.
Schere. II, 58, 189.
Scherrhaufen. II, 192.
Schemmenbau. I, 248.
Scheve. II, 187.
Schevekerl. II, 186.
Schichten. II, 55.
Schießen. II, 110, 117.
Schiff. I, 11, 184, 220, 241, 242.
Schildeſche. I, 209 fg.
Schimmel. I, 29, 34, 37, 222, 360; II, 57, 85, 96, 100, 103, 190.
Schimmelreiter. I, 4; II, 131.
Schinenten. I, 24, 25, 64.
Schippe. II, 52.
Schlacht, letzte. I, 204 fg.
Schlachten. II, 98, 126, 182.
Schlaftrunk. II, 275.
Schlange. I, 152, 154, 323, 346 fg.; II, 119, 122, 134.
Schlehendorn. II, 45.
Schlei. II, 81.
Schlepweib. II, 186.
Schloß (vgl. Untergang). II, 246, 260, 263, 267, 273, 276.
Schlucken. II, 188.
Schlüßel. I, 65, 109, 143, 191, 342, 345, 346 fg., 350 fg.; II, 249.
Schlüßelblume. II, 61.
Schmetterling. II, 30, 77, 210.
Schmiede. I, 41 fg., 47, 62, 66 fg., 78, 81 fg., 93, 118, 193, 288, 297.
Schmutziger Donnerstag. II, 126.
Schnabezug. II, 190.
Schnee. II, 91, 92, 118.
Schnitthahn. II, 181.
Schnittlauch. II, 133, 134.
Schönaunken. I, 24, 25, 63 fg., 125; II, 17.
Schönbart-, Schembertlaufen. II, 125.
Schonhollen ſ. Schanhollen.
Schrättig. II, 22.
Schrätzmännel. II, 22.
Schraubſtock. II, 278.
Schreiber, in der Unterwelt. I, 71, 320.
Schretteln. II, 22.
Schub. II, 23, 39, 128, 129, 134, 140, 187.
Schuß, gegen die Sonne. I, 340.
— mit geweihtem Ring. I, 357.
Schützenfeſte. II, 172.
Schwalbe. I, 9; II, 70, 71, 72, 73, 98 fg.
Schwan. II, 272.
Schwanger. II, 35.
Schwanjungfrau. I, 53, 126, 219.
Schwanritter. I, 219.
Schwarze Geiſter. II, 53.
Schwarze Leber. II, 54.
Schwarzer Mann. II, 273.
Schwarzes Meer. II, 260.
Schwarze Prinzeßin. II, 245 fg.
Schwarzes Roß. I, 257, 344; II, 57.
Schwarzſpecht. II, 98.
Schweine (vgl. Sau, Eber). II, 59, 93, 126, 147, 212 fg.
Schweineopfer. I, 302; II, 111.
Schwelle. II, 192.
Schwert. I, 43, 54, 82; II, 222.

Scild. I, 219 fg.
Scow. II, 61.
Sedum. II, 90; telephium. II, 176, 177.
Seebulle. I, 292, 325.
Seeburger See. I, 336 fg.; II, 163.
Seegraben. I, 307.
Seehund. II, 35.
Seeloch. I, 308.
Seelbern. I, 256.
Seele. I, 240, 329; II, 23, 47 fg., 64.
Seemännchen. II, 16, 68.
Seeweibchen. I, 45, 53, 54, 83, 293; II, 16, 68.
Segen. II, 191 fg.
Seidel. II, 207.
Seppul. II, 42.
Sesuvium. II, 90.
Sgênaunken ſ. Schênaunken.
Sichel. II, 186.
Sichelbenke. II, 181.
Sieb. I, 18, 203, 220, 230.
Sieben Jahre. I, 22, 49, 124 fg., 130, 219; II, 7, 26, 150, 223, 267.
Sieben Schritte. II, 150.
Siebenſpringer. II, 151.
Siebenſprünge. II, 44, 150.
Siebenſtern. II, 88.
Siegwurz. II, 171.
Sif. I, 161.
Sigfrid. I, 232, 329; II, 8.
Sintflut. I, 241, 323.
Slachtmoânne, slagtmânad. II, 98.
Slêpſteine. I, 304.
Snaellecker. II, 162.
Snât, Schnade. II, 24, 190, 191.
Snâtgânger. II, 24.
Snâtmânkes. II, 24.
Solanum dulcamara. II, 55.
Sommer. II, 7, 96.
Sommergett. II, 7, 8.
Sommervogel. II, 119 fg.
Sonnabend. I, 60, 62, 66, 99; II, 61, 94, 95, 155.
Sonne. I, 239, 340; II, 8, 54, 72, 82 fg., 86, 87, 117, 118, 138, 141, 142, 151, 157, 174, 259.
Sonnenaufgang. I, 352; II, 192, 194, 205, 206, 209, 210, 211.
Sonnengott. II, 8.
Sonnenſchein. II, 90, 193.
Sonnenuntergang. II, 193, 195, 211.
Sonnenvogel. II, 119 fg.
Sonntag. II, 47, 82, 83, 84, 88, 94, 129, 130, 135, 148.
Sonntagskind. I, 127, 142.
Sorbus torminalis. II, 158.
Spähne. II, 62.
Speer, des Schmiedes im Darmßen. I, 48.
— des Wuotan. II, 9.
Speik. II, 29.
Spieke. II, 169.
Spielhanſl. II, 272.
Spieß. II, 125 fg.
— des Grinkenſchmieds. I, 84, 87, 89.
Spillahelle. I, 240.
Spinne. II, 79.
Spinnen. II, 112, 113, 129.
Spinnende Frauen. I, 68, 72, 125.
Spinnrad. I, 346; II, 17.
Spinnweibchen. I, 186, 215.
Sporen. II, 129.
Spörkel-Elsken. II, 91.
Spörkelsken. II, 91.
Spörwel. II, 17.
Sprengpul. I, 19.
Springwurzel. I, 190.
Spuk. I, 100, 106; II, 49.
Spürkel. II, 91.
Staffanskanne, —minne. II, 102.
Stahl. II, 31, 62, 154, 211.
Stampe. I, 61.
Stechpalme. II, 146, 167.
Stein. II, 194, 258.
— Abkunft davon. I, 241.

Stein, am Faden. I, 70.
— Eindruck darin. I, 95, 150, 172, 191 fg., 225.
— geſchenkt. I, 312 fg.
— geſpalten. I, 79.
— ſich drehender. I, 65, 333.
Steinkreuze. I, 76.
Steintiſch (vgl. Tiſch). I, 62, 75.
Steinwurf. II, 190.
Stephanstag. II, 101.
h. Stephanus. II, 101.
Stepke. II, 27.
Sterbevogel. II, 50.
Stern. II, 88.
Sterndreher. II, 116 fg.
Stichfeſt. II, 171.
dat Stik. II, 41.
Stiefel. II, 187.
Stieren. II, 148.
Stier. I, 294; II, 81 fg.
— apfelgrauer. I, 292 fg.
— geſtutzter. I, 325, 328.
— im Berge (vgl. Ruh). I, 86, 233, 289, 290.
— im See. I, 46, 52, 287, 288, 290, 292, 345.
— des Mann. I, 295.
Stieropfer. II, 140.
Stopfelhahn. II, 182.
Störche. I, 228, 240, 241; II, 69, 70, 71.
Straße nach Aachen. II, 85.
Streit um die Grenze. I, 40.
Strémann. I, 40.
Strob, Julſtrob. II, 110.
Strohgarbe. II, 27.
Strohhalm. I, 220; II, 55, 60, 109.
Strohkranz. II, 161.
Strohpuppe. II, 101, 130, 131, 156, 168, 186.
Strohſchof. II, 169.
Strohſeil. II, 108, 109, 110, 116.
Stroppſchwanz. I, 328.
Strümpfe. II, 128.
dat stumpe dink. I, 216.
Stumpfſchwanz. I, 328.
Stunenburg. I, 149.
Sturmwind. II, 93.
Stute. II, 63.
Stuten, mit Glut gefüllt. II, 42 fg.; zu opfern, II, 148.
Stvr. I, 333.
Sumpf. I, 241.
Sunnwendfeuer ſ. Johannisfeuer.
Suntevogel. II, 119 fg., 122.
Supdümeken ſ. Zupdümeken.
Süp-Steffens-dach. II, 102.
Svadhilfari. I, 29, 249.
Sverdäs. I, 54.
Swalkkäcker. I, 216.
Swiärder. II, 16.
Sylveſterabend. II, 112.

T.

Tabelhof. I, 365.
Tafel, goldene. I, 136.
Tales. I, 373.
Tanne. II, 105, 156, 168, 171.
Tänzer. I, 32.
Tanzteich. I, 310.
Tarnkappe. I, 46.
Tarreja. I, 263.
Tartaros. I, 64.
Tauben. I, 275; II, 19, 221 fg.
Taucher. I, 11, 12, 13, 53, 288, 310, 320, 335, 343.
Taufe. II, 22, 23, 33 fg., 56.
Tautragil. II, 165.
Teich. I, 240, 241, 291, 308, 310, 314, 316, 340, 341; II, 249.
Terhenetär. I, 263.
Teufel. I, 2, 8, 12, 13, 19, 22, 23, 31, 39, 46, 57, 58, 61, 63, 68, 71, 78, 86, 88,

102, 139, 154, 175, 177, 184, 191, 192, 198, 212, 221, 224, 225, 232, 248, 250, 277, 300, 311, 323, 325, 327, 343, 344, 359, 373, 375; II, 9, 12, 15, 19, 24 fg., 27, 57, 60, 70, 77, 90, 94, 100, 147, 190, 194, 210, 215, 223, 224, 225, 234, 248, 256, 276, 287.
Teufelsbäder. I, 250 fg.
Teufelsdreck. II, 34.
Teufelsfuhle. I, 221.
Teufelslöcher. I, 75.
Teufelssteine. I, 39, 63, 191, 225.
Teufelswehre. I, 192.
Thau. II, 101, 107, 162, 165.
Thaustrauch. II, 100.
Theer. II, 62.
Theseus. I, 32.
Thiere. II, 68 fg.
Thil, thili. I, 332.
Thomas the rhymer. I, 126.
Thomastag, Thomasesel. II, 99 fg., 143.
Thor der Unterwelt. I, 43, 50, 52, 64, 143.
Thor s. Donar.
Thür. I, 64. 65, 124 fg., 233, 272, 347.
Thymian. II, 169.
Tilly. I, 18, 316.
Tils. I, 317 fg.
Tilsgraben. I, 317.
Timpen. I, 271.
Timpenbrei, tippenbrei, tüntenbrei. II, 38.
Tisch (vgl. Steintisch). I, 131, 190, 197, 224, 234, 273, 343, 354.
Tischchen decke dich. I, 369.
Tobolt's Katze. I, 211.
Tod. I, 142, 316, 359; II, 47 fg., 55 fg., 71, 76, 113, 177, 190.
Tod des Zwergfürsten. I, 247.
Todesvorzeichen. II, 23.
Tödtende Tropfen. II, 220.
Todtenfinger. II, 53.
Todtengrund. I, 224.
Todtenhand. II, 200, 203.
Todtenhemde. II, 53, 58.
Todtenreich. I, 291.
Todtenvogel. II, 50, 59.
Todtenweif. I, 184.
Torf vom Grabe eines ungetauften Kindes. I, 374 fg.
Traum auf der Brücke. I, 164.
Träume. II, 58, 59, 176.
Trefoil. II, 177.
Trichterförmige Waßerlöcher. I, 316 fg., 320.
Triepios. II, 8.
Tritt auf den Fuß. II, 40.
Trjambata. II, 8.
Trude, Trute. II, 22.
Tschaunkerl. I, 142.
Tügen. II, 190.
Tutesel. I, 33.
Twiärkkes. II, 17.

U.

Ueberfahrt der Zwerge. I, 9, 247.
Ueffeln. I, 27.
Uhr. II, 59.
Umgehen. II, 111.
Umreiten. I, 113; II, 94.
Ungethüm. I, 310, 345.
Ungewaschen fein. II, 30, 72.
Unglück. II, 188.
Unglücksvögel. II, 51.
Unken. I, 23; II, 21, 22.
Unsere liebe Frau. II, 95, 159, 185.
Unsichtbar machen. I, 276; II, 177.
Untergegangenes Bergwerk. I, 155, 168 fg., 314.

Untergegangenes Dorf, Stadt. I, 166, 168, 292, 354, 366.
Untergegangenes Kloſter. I, 28, 46, 51 fg., 364.
Untergegangener Krug. I, 33, 36, 310, 366.
Untergegangene Ruhſtälle. I, 28, 52.
Untergegangene Mühle. I, 300.
Untergegangenes Schloß. I, 131, 150, 165, 166, 191, 195, 199, 287, 288, 301 fg., 316 fg., 336, 364; II, 267.
Untergegangene Schmiede. I, 51, 78.
Untergegangene Welt. I, 54.
Unterirdiſche ſ. Zwerge.
Unterirdiſche Gänge. I, 63, 65, 108, 194; II, 265, 273.
Unterirdiſche Verbindung zweier Seen u. ſ. w. I, 51 fg., 251, 332, 341, 351.
Unterirdiſche Wieſen. I, 312.
Unterwelt (vgl. Hund, Thor, Schreiber). I, 51, 55, 65, 123, 127, 129, 130, 143, 233, 291, 294, 297, 302, 308, 318, 329 fg., 332 fg., 335, 347, 368; II, 8, 9, 86.
Urſula. II, 10.
Urvaçi. I, 81.
Utar. I, 18, 203.

V.

Valkyren. I, 333.
Vanaçvan. I, 142.
Vâta. II, 33.
Veidhi. I, 340.
Velleda. II, 144.
Veneden. I, 313.
Venedig. I, 313.
Venediger. I, 313.
Veneta. I, 313.
Venetsberg. I, 313.
Venibuck. I, 313.
Venusberg. I, 313.
Venusloch. I, 313.
Verfangen. II, 213 fg.
Vergodendel. II, 178.
Verleihen. II, 34.
Verlobung. II, 36.
Verſchneidung. II, 215.
Verſunkene Glocke (vgl. Glocke). I, 121.
Verſunkener Wagen. I, 55, 59.
Verunreinigung. I, 48, 67, 200, 214, 289, 307.
Vervain. II, 175.
Verwandlung. I, 19, 30, 32, 81, 116 fg., 142, 144, 218, 234, 236, 239, 247, 286, 305, 306, 327, 330, 349; II, 69, 70, 107, 220, 221.
Verwundung. II, 195.
Verwünſchung. I, 31, 152, 153, 301, 333; II, 33, 75.
Victorialis longa. II, 170.
Vicvarûpâ. I, 296.
Vieh. II, 47, 63, 101, 112, 121, 142, 155, 159, 170, 173, 208.
Viehblätter. II, 209.
Viehdiebelm. I, 291.
Viehſeuche. II, 138, 139, 159.
Viehzauber. II, 28.
Vielliebchen. II, 47.
Vimur. II, 158.
Vingólf, vinburg, vinsele. I, 313.
Vî ſine. I, 236.
Visdai. I, 267.
Vitsbohnen. II, 115.
Vögel. II, 62, 68, 69, 72, 96.
Vogel, Peſtvogel. I, 142.
— verkündet den Untergang. I, 168, 169.
— Kobold erſcheint als ſolcher. I, 371.
— hölzerner. II, 171, 172.

Vogelbeerbaum ſ. Ebereſche.
Volmar. I, 136 fg.
Vorbedeutung. II, 23, 27, 34, 35, 37, 43, 44, 46, 50, 51, 52, 55 fg., 69, 71, 75, 80, 95, 109, 150, 190.
Vorgelate. II, 56.
Vorgeſchichte. II, 55 fg.
Vritra. I, 295.
Vroneldenstraet. II, 85.
Vulfputes. I, 65.

W.

Wachholder. II, 30, 60, 82, 146, 194.
Wachslauberbaum. II, 146.
Waffentanz. I, 161.
Wagen. I, 55, 59, 99 fg., 153, 165, 183 fg., 199, 307 fg., 315, 325, 341, 367; II, 60, 111, 275.
Wagen, Geſtirn. II, 87.
Wagenrad ſ. Rad.
Wahrheit. II, 229.
Waid. I, 340.
Waldweiber. II, 92.
Walfiſchrippe. II, 258.
Walhalla. I, 238; II, 8.
Walhallamahl. I, 369.
Wallhund. I, 142.
Walpurgis. II, 158, 185.
Walpurgisnacht. I, 182.
Wälriderske. I, 18; II, 20.
Wanne. I, 302.
Wännen. II, 29.
Wärwind. II, 92.
Wärwolf ſ. Werwolf.
Warzen. II, 54.
Waſchen. II, 111, 112, 113.
Waſſer. II, 94, 123, 124, 129, 141, 144, 162, 165, 206, 263.
— fließendes, bemmt die Geiſter. I, 238 (vgl. Bach), 339, 355.
— fließendes, mit einem Steg. II, 171.
— wird Wein. I, 116; II, 38, 107.
Waſſerfrau. I, 24.
Waſſergeiſter. I, 293, 344.
Waſſerguß. II, 49, 153, 154, 179, 180, 184.
Waſſerhöhe. I, 322, 334.
Waſſerlilie. I, 81.
Waſſerſpringer ſ. Taucher.
Waterbull. I, 292.
Waul. II, 178.
Weberknecht. II, 79.
Wechſelbalg. I, 5, 37, 72, 279; II, 33 fg.
Weiber. II, 91, 92.
Weiberfaſtnacht. II, 5, 126.
Weide. I, 244; II, 145, 146, 147, 155, 167, 178, 189.
Weihnacht. I, 116, 277; II, 85, 96, 101, 102 fg., 112, 176.
Weihnachtsblock. II, 103.
Weihwaſſer. I, 117.
Weinberg. I, 223 fg.
Weinbrünnlein. I, 334.
Weingartenloch. I, 311 fg.
Weinkaltſchale. II, 38, 41.
Weiſſagung. II, 55 fg., 74, 177. (Vgl. Vorbedeutung, Liebesorakel.)
Weißdorn. II, 45, 155.
Weiße Frauen. I, 9, 10, 17, 23, 24, 52, 64, 109, 131, 173, 176, 179, 185, 229, 240, 301 fg., 305, 324, 331, 333, 339, 353; II, 8, 18, 22.
Weiße Geiſter. II, 53.
Weiße Heide. II, 215.
Weiße Junfer, witte junfer, Junfer. I, 10, 11, 15, 68, 120, 128, 135, 144, 155, 156, 171, 190, 202, 203,

212, 229, 235, 237 fg., 239, 242, 272, 293, 306, 331, 342, 345, 364, 369; II, 146.
Weiße Leber. II, 54.
Weißes Roß (vgl. Schimmel). I, 206, 207, 257.
Weking ſ. Wittekind.
Welldaum. II, 283 fg.
Wellenmännle. II, 83.
Welteiche. I, 245.
Welthund. I, 36, 142 fg., 347.
Weltjäger. II, 7.
Werden. I, 96.
Wermuth. II, 65.
Werwölfe. I, 65, 126; II, 25, 31.
Weſerdurchbruch, Weſerfurche. I, 249.
Weſpe. II, 246 fg.
Wetter. II, 85, 88, 89, 90, 91, 95, 104, 115, 134, 135, 144, 146, 147.
Wetterbaum. I, 241; II, 86.
Wetterſchaden. II, 60, 70, 157.
Wetterwechſel. I, 305, 321; II, 27.
Wettlauf, Wettrennen. II, 152 fg., 163, 165, 166, 187.
Whitelivered. II, 54.
Wichtel. I, 279.
Wichtelmännchen ſ. Zwerge.
Wickvogel. II, 50.
Widder. II, 81 fg.
Widertot. II, 29.
Wiege. I, 150, 243, 274, 300 fg.; II, 35.
Wieland. I, 89, 296.
Wieſebaum. I, 35, 39; II, 26 fg.
Wieſen. I, 312.
dat wif. II, 91.
Wildes Feuer. II, 137.
Wilde Jagd, wilder Jäger. I, 1—7, 25, 35, 36, 95, 110, 122, 178, 180, 183, 187, 277, 300, 318, 324, 326 fg., 329, 335, 359 fg.; II, 6 fg.
der wilde Jäger jagt eine Frau. I, 362.
— jagt ein Kind. I, 363.
— jagt Menſchen. I, 361; II, 11.
— jagt in der Unterwelt. II, 8.
Futterſtelle des wilden Jägers. I, 4.
Grab deſſelben. I, 315; II, 14.
Ueberfahrt der wilden Jagd. I, 9.
Wilde Leute, wilde Geſellen. I, 63.
Wilde Schweine. II, 93.
Wilde Weibchen, wilde Frauen. I, 16, 184.
Wind. II, 33, 85 fg., 116.
Wind füttern. II, 93.
Windstrek. II, 86.
Winter. I, 316; II, 8, 96, 121.
Winterſaat. II, 96.
Wirbelwind. I, 5, 107; II, 92, 93.
Witte juffers, witte juffern (vgl. weiße Jungfer). I, 125, 134.
Witte tórn. II, 89.
Witte wiwer. I, 123 fg.; II, 18.
Wittekind. I, 153, 211, 252—274.
Wittekind in der Babylonie. I, 272.
Wittekind's Becher. I, 267.
— Begräbniß. I, 267.
— Grab. I, 268.
— Gebeine. I, 269 fg.
— Höhle. I, 254.
— Königsſitz. I, 261, 262.
— Land. I, 253.
— Spende. I, 271.
— Stein. I, 254.
— Vogelherd. I, 264.
— Warte. I, 264.
— Wiege. I, 274.

Wittenberger Studenten. I, 312.
Wochentage. II, 94 fg.
Wöchnerin (vgl. Entführung). II, 4, 49 fg.
Wodan, Wode ſ. Wuotan.
Woenjäger. II, 12.
Woenswagen. I, 184.
Wolburgsmay. II, 158.
Wolf. I, 65, 94, 142; II, 250, 261, 279.
Wolfſtein. I, 245.
Wolfe. I, 12, 132, 184, 203, 220, 240, 293, 294, 295; II, 85 fg., 88, 89.
Wolfenborſt. I, 309.
Wolfengöttin. I, 204, 240.
Wollekärl, Wollemann. II, 16.
Wollenfaden. II, 42.
Wollkraut. II, 173.
Wolter. I, 16.
Frau Wulle. II, 3.
Wullekärl, Wullemann. II, 16.
Wüllekeslöcker. I, 63.
Wulwekerslöcker. I, 63, 65.
Wundenheilung. II, 54, 196 fg.
Wunden, unheilbare. I, 90.
Wünnerkesgätter. I, 63.
Wunni-wunnogarto. I, 313, 344.
Wünſchelruthe. I, 191; II, 192.
Wunſchprieſe. II, 228.
Wuotan. I, 36, 130, 143, 223, 359 fg., 369; II, 7, 8, 9, 33, 57, 88, 114, 186, 190. (Vgl. Odhin, wilder Jäger.)
Wurm. II, 113, 207, 210.
Wywind. II, 93.

Y.

Yama ſ. Jama.
Yuleclog. II, 105.
Yulecandle. II, 106.

Z.

Zahn. II, 34, 53.
Zahnſchmerz. II, 134, 205.
Zauber. I, 145, 154; II, 189.
Zauberbuch. II, 221.
Zauberruthe. II, 219.
Zauberſprüche. II, 191 fg.
Zehen. II, 128, 148.
Zehntfreiheit. I, 268.
Zettern. II, 210.
Zeus Soter. I, 218.
Ziege. I, 328, 347; II, 250.
Zigeuner. I, 113; II, 94.
Zimberte. II, 5.
Zimbertstag. II, 5, 124.
Zirkzirk. I, 299.
Zupdümeken. II, 87.
Zwergarbeit. I, 42, 86 (vgl. Schmiede), 158.
Zwerge. I, 8, 9, 16, 17, 35, 42, 51 fg., 63 fg., 70, 90, 95, 106, 111, 113, 125, 127, 131, 136 fg., 148, 150, 151, 156 fg., 179, 193 fg., 197, 224, 232 fg., 238, 246, 278, 285, 288, 298, 301 fg., 306, 313, 323, 342, 352, 368; II, 17, 18, 21, 35, 72, 243.
Backen und Kochen der Zwerge, geſchenkte Kuchen u. ſ. w. I, 73, 131, 279, 285, 368.
Zwergſchlag. I, 324.
Zwölften. I, 1, 3, 278; II, 3, 4, 5, 28, 105, 108, 110, 111 fg.

Berichtigungen.

Zum ersten Theil.

Seite 100, Zeile 8 von oben, statt: Stemmert, lies: Stemmern
„ 110, „ 12 von unten, st.: Joe, l.: Joé
„ 186, „ 21, 22 v. o., st.: 53, 54 u. 138, l.: 56 u. 138a
„ 220, „ 8 v. o., st.: Scyld, l.: Scild
„ 312, „ 2 v. o., st. dreieckige, l.: dreckige

Zum zweiten Theil.

Seite 5, Zeile 9 v. o., statt: einberzieht, lies: umherzieht
„ 20, „ 1, 13, 20 v. o., st.: gandharvagṛihita, l.: gandharvagṛihita
„ 20, „ 2 v. o., st.: gṛihân, l.: gṛihân
„ 20, „ 3 v. o., l.: gṛihîtâ
„ 33, „ 4 v. o., st.: Wâta, l.: Vâta
„ 54, „ 15 v. o., st.: Feige, l.: feige
„ 61, „ 11 v. o., st.: Freitag, l.: Donnerstag
„ 64, „ 6 v. o., st.: annenseile, l.: armen seile
„ 95, „ 12 v. o., st.: Sennabend, l.: Donnerstag
„ 105, „ 18 v. o., st.: Juleclog, l.: Yuleclog
„ 106, „ 7 v. o., st.: Yutlichter, l.: Jullichter
„ 130, „ 10 v. o., st.: Brautwürste, l.: Bratwürste
„ 145, „ 11 v. o., st.: liefern., l.: liefern."
„ 147, „ 13 v. o., st.: haben.", l.: haben.
„ 169, „ 14 v. o., st.: rüendäupe, l.: rüendäupe
„ 211, „ 4 v. o., st.: Hansche, l.: Hänsche
„ 212, „ 7 v. u., st.: Do, l.: Dos
„ 245, „ 6 v. o., st.: uäpen, l.: sik uäpen

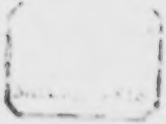
DIE
HERABKUNFT DES FEUERS
UND
DES GÖTTERTRANKS.

EIN BEITRAG ZUR VERGLEICHENDEN MYTHOLOGIE
DER INDOGERMANEN

VON

ADALBERT KUHN.

BERLIN,
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.
1859.



Vorwort.

Die nachfolgenden untersuchungen sind die weitere und vollständigere ausführung meines zu ostern 1858 erschienenen programms über die herabholung des feuers, welches in zum theil veränderter gestalt den anfang der hier vorliegenden arbeit bildet. Mein zweck war, durch eine möglichst umfassende behandlung eines einzelnen mythenkreises das vorhandensein der ihn bildenden gleichen grundanschauungen bei den bedeutendsten der indogermanischen völker nachzuweisen und so zu einer genügenden deutung der mythenzüge im einzelnen zu gelangen. Der weg, den ich zur erreichung dieses ziels eingeschlagen habe, war der, dafs ich im grofsen und ganzen von den indischen überlieferungen ausging, weil sie, wenigstens für die hier behandelten mythen, die vollständigsten und zugleich durch ihre durchsichtigkeit zu sicheren resultaten zu führen geeignetsten sind. Die naturanschauung der veden ist oft noch so sehr rein poetische sprache, dafs sie vielfältig erst den keim enthält, aus der sich wirkliche mythen entwickeln; von ihr auszugehen war daher mit nothwendigkeit geboten, da die mythische ausdrucksweise keiner anderen sprache mit solcher klarheit vor uns liegt.

Dadurch mag, wie ich wohl fühle, der gang der untersuchung zuweilen etwas schwerfällig geworden sein, aber die resultate, glaube ich, haben dadurch auch an zuverlässigkeit gewonnen. Wenn man daher diese im grofsen und ganzen anerkennt, so möge man die darstellung im einzelnen nachsichtig beurtheilen und berücksichtigen, dafs, wo es gilt, ein neues feld der wissenschaft anzubauen, gar manche hindernisse erst hinwegzuräumen sind, um raum zu freier bewegung zu gewinnen. Die hoffnung auf diese anerkennung und nachsicht haben seit dem erscheinen meines programms schon manche briefliche mittheilungen befreundeter mitforscher hervorgerufen, denen ich auch zum grofsen danke für mittheilung neuen materials verpflichtet bin. Man wird an den stellen meiner arbeit, wo ich das mitgetheilte benutzte, die namen derselben genannt finden und sehen, wie trefflich dasselbe meist geeignet war, neues licht auf die gewonnenen anschauungen zu werfen. Zu ganz besonderem danke fühle ich mich aber noch meinem freunde, Albrecht Weber, verpflichtet, der aus dem reichen schatze seiner kenntnisse während der arbeit immer neuen stoff zu meinen untersuchungen herbeitrug und nicht wenig zur festeren begründung der aus den vedischen schriften gewonnenen anschauungen beitrug.

Berlin, am 25. august 1859.

A. Kuhn.

Inhalt.

Einleitung s. 1—4.

Herabführung des Agni durch Mâtariçvan 5—6, durch die Bhrgu's 6 ff. Abstammung des wortes 8—9. Spätere sagen von männern aus dem geschlechte Bhrgu's, die auf personifikationen des blitzes weisen 10—12. Cyavana und der jungbrunnen 12.

Das zur bezeichnung des feuerraubes verwandte verbum im sanskrit in seiner anderweitigen verwendung und ursprünglichen bedeutung 12 ff. Butterung und feuerreibung 13 f. der pramantha 15. Vorstellung von der gleichheit des ursprungs des irdischen und himmlischen feuers 15—16. Der name des Prometheus 16—18. Prometheus als menschenbildner 18—20., im lande der Phlegyer; die Phlegyer und die Bhrgu's 20 ff., Manus, Minos und Minyas 21. Der narthex und der pramantha 23—24. Die esche und der ursprung der menschen 24—25. Phoroneus, sohn der Melia 25 ff. Die esche als weltbaum und wetterbaum 25—26. Der name des Phoroneus = bhurañyu, einem beinamen des Agni 26—28. Bhurañyu als vogel, vögel als verkörperungen des blitzes 29. Der specht, Feronia, picus Feronius 30. Incendiaria avis 31. Picus als ahnherr 31. Verwandte sagen, beziehung auf den göttermeth 32—35. Ergreifung des Picus 33—34. Die gleiche sage vom Seilenos 35—36.

Untersuchung über das älteste feuerzeug 36 ff. Die dazu verwandten pflanzen und die gestalt der werkzeuge bei den alten völkern 36—40. Die dazu verwandten pflanzen sind vorzugsweise schmarotzer- und schlingpflanzen 40—42. Die festfeuer bei den Deutschen 43—44. Die herrichtung des notfeuers 44 ff. Die dazu verwendeten holzarten 46, von rother farbe 47. Das rad als bild der sonne 48. Die johannisfeuer, scheiben- und funkenfeuer 48 ff. Feuerräder 49—50, als sonne schon im mittelalter aufgefafst 50—52. Verbindung dieser feuer mit den vorstellungen vom drachen 52. Die sonne als rad und auge 52—54. Ursprung der vorstellung vom sonnenwagen aus denen von rad und rofs 54—55. Der sonnengott Sûrya und der dämon Çushṇa 55 ff.

Kampf zwischen Indra und Çushṇa um das sonnenrad im gewitter 56 f. Kutsa, Indras genosse in demselben 57—59. Der anbruch des tages als gleicher kampf aufgefafst? 59—60. Wesen des Kutsa 60, seine nahe berührung mit Indra 61—62. Verwandte vedische vorstellungen, Etaça 62. Etaça's kampf mit Sûrya 63. Ueber die be-

deutung desselben 64. Weitere entwicklung des gedankens, der den mythen des kampfs zwischen Indra und Çushṇa zum grunde liegt 65 f. Einige weitere ausführungen und entwicklungen der im vorigen dargelegten anschauungen 65—69.

Verbindung der mythen vom ursprung des feuers mit denen von dem des ersten menschen durch die sinnliche anschauung von der erzeugung des feuers 69. Die erzeugung des feuers als zeugungsact aufgefafst in den veden 70. Die herrichtung der araṇi und ihre menschliche gestalt 71—73. Der zeugungsact umgekehrt als feuerentzündung gefafst 74—76. Das manthana der Açvins am himmel, bedeutung desselben 76—77. Die sage vom Purûravas und der Urvaçî nach dem Çatapatha-brâhmaṇa 78—84. Die bisherigen erklärungen des inhalts dieser sage 85—87. Zwei ähnliche sagen der Neuseeländer 88—89. Verwandte sagen von elbinnen, die sich mit sterblichen vermählen bei den Deutschen 89—94. Als kern der sage von Purûravas und Urvaçî erscheint der himmlische ursprung des feuers 94. Spuren der vorstellung vom kampf um das sonnenrad in deutschen gebräuchen 95—97. Sie stehen in beziehung zur ärnte, besonders der weinlese, Çushṇa's namen Kuyava, der die mifsärnte bringende 97—98. Gerste oder ein ähnliches gras liefert die älteste bekannte körnerfrucht 98—100. Der gedanke der zeugung erscheint mit der feuerentzündung verbunden auch in deutschen gebräuchen, Freyr 101. Daneben stehendes sittliches moment in der vorstellung von der sonnenscheibe (dem sonnenauge) 102—103.

Vermählung der pflanzen und bäume 103. Feuer und erster mensch vom baume stammend 104. Der vogel als bote, Picus und Pilumnus verhältnifs zu den kindern 105. Pilumnus gott der bäcker, der schwarzspecht eine verwandelte bäckerfrau 105. Der storch als kinderbringer, seine beziehung auf feuer und blitz, sein name adebar, odebero 106. Vogel und seele 107. Noch ein feuerbringender vogel, der zaunkönig 107—110 — Das himmlische feuerzeug bei den Finnen 110—111. Feuer und sonne bei denselben 111—114. Sampo 114—115. Die sonne als mühle bei den Germanen 115—117. Der specht und der kuckuck als bäcker 117.

Die herabholung des göttertranks 118 ff. Uebereinstimmung in den überlieferungen in betreff des soma bei den Indern und des haoma beim Zendvolke 118—120. Tvashṭar, der schöpfer des tranks 120—124. Die vorstellung eines himmlischen baums, auf dem vögel nisten und unter dem der haoma wächst, beim Zendvolk 124—126. Uebereinstimmende vorstellungen bei den Indern 126—128. Der baum Ilpa 128. Die weltesche Yggdrasill 129. Vergleichung dieser vorstellungen unter einander und anschauung aus der sie hervorgegangen sind 130—133. Reste derselben vorstellung bei den Griechen 133 ff. Die mythen von der Melia 133—135. Menschen von der esche stammend 135. Esche als honigbaum 136. Honig als erste nahrung des kindes bei Griechen, Germanen und Indern 137.

Die herabholung des göttertranks durch einen vogel: zwei vedische lieder 138 ff. Text und übersetzung derselben 138—141. Verbindung beider lieder nach den älteren nachrichten 142—143. Indra als somabringender çyena 144. Amṛta und soma identisch 145. Weitere entwicklung des somaraubes in den brâhmaṇa's, die gâyatrî als vogel, ihre verwundung 146—148.

Verwandtschaft dieser mythen mit dem vom raube des Odhrœrir 148 ff. Inhalt des letztgenannten mythos 148—150. Vergleichung mit den indischen mythen 150 ff. Uebereinstimmung in der grundanschauung, Çushṇa und Suttung 151—152. Hnitbjörg, der wolkenberg, Gunnlödh und die Âpas 152—153. Uebereinstimmung in einzelnen zügen, Indra als falke, Odhin als adler 153. Der bohrer im eddischen mythos 153. Der tod des riesen? 154. Die drei tränke Odhins und die drei vom Indra getrunkenen kufen 155—157. Vermuthung über die bedeutung derselben 157 (vgl. s. 191). Der dreifache trunk der Griechen nach der mahlzeit 158. Benennung des trankes, madhu und mjödh 158. Vorhandensein des worts bei allen Indogermanen 159. Grundbedeutung desselben „der mischtrank" 159—160. Ueber die vorstellung vom ursprunge dieses tranks im himmel 160—161. Verbindung mit den vorstellungen vom ursprung des blitzes 161—163. Agni als somabringender falke 163—164. Das brauen des trankes im gewitter nach den heutigen volksüberlieferungen 164. Etymologische übereinstimmungen, brauen und blitzen, die Bhṛgu's 165.

Reste der im vorhergehenden entwickelten mythen bei den Griechen 166 ff. Der mythos von der geburt des Zagreus 166. Soma und Dionysos, die geburt aus dem schenkel 167. Die sage vom Aurva 168. Die sagen vom Vena 169—170. Verbindung des Dionysos mit den Kentauren, bedeutung der Gandharven Kṛçânu und Kereçâni in den indischen und zendischen mythen 170—173, Das weinfass der Kentauren ist die wolke, ähnliche andere anschauungen 173—175. Göttliche wesen, welche den himmlischen trank darbieten (nektar, ambrosia, ômimnisöl) 175. Der raub des Ganymed 176. Zeus als adler 177. Die wolke und der fels 178. — Einige spuren dieser mythen bei den Römern 179—180.

Die verwundung des vogels beim somaraub und die sich daran schliefsenden überlieferungen und gebräuche bei den Indern 180 ff. Die berührung der kühe mit einem parṇa- (palâça-) oder çamîzweig beim ersten austrieb in Indien 181—183. Uebereinstimmend werden die kühe in Westfalen und Schweden beim ersten austrieb im frühjahr mit einem ebereschenzweige geschlagen 183—187, in Baiern, Niederöstreich und der Oberpfalz 188—189. Vergleichung dieser gebräuche mit dem indischen 189—191. Die dreimalige melkung und die dreifache trankspende 191. Bäume verkörperungen des blitzes 191—193. Die stellvertreter der somapflanze sind gleiche verkörperungen 194—196. Das çyenabṛta 197. Der açvattha 197 ff. auf der çamî gewachsen 199. Besondere heiligkeit einer auf andern bäumen gewachsenen ebereesche 199—201.

Der name der eberesche 202. Zauberkräfte derselben, verwendung zu geräthen 203. Die opfergeräthe aus heiligem holz bei den Indern 204.

Die verwendung der eberesche zur wünschelruthe 204—206. Der alraun und die alraunwurzel 206—207. Die menschliche gestalt der wünschelruthe und des alraums 207—208. Die menschliche gestalt und die aller wünsche theilhaftig machende kraft der araṇi bei den Indern 208—210. Vermuthung über die kraft des açvattha metalle anzuziehen, nach einer nachricht des Ktesias 211—212. Woher der wünschelruthe die kraft stamme, verborgene schätze aufzuweisen 213. Die springwurzel, durch den specht gebracht 214. Der specht als blitzträger 215. Die eule 215. Auch andere vögel bringen die springwurzel, der schamir 216. Die springwurzel und die wetterwurzel 217. Die zur springwurzel verwandten pflanzen 218 ff. Das farnkraut 219 ff. Das irrkraut 223. Die geistverwirrende kraft des blitzes und donners 223. Die tödtende kraft der in den blitz verwandelten pflanzen und bäume 224. Die von ihnen entnommene lanze, açvattha, *pṛkta*, reyrsproti, die hasta des fetialis 225—226. Der haselstecken, der knüppel aus dem sack 227.

Andere pflanzen, die sich durch ihre eigenschaften den vorgenannten anschliefsen 228 f. Die hasel 228—229. Die esche 229. Die mistel 231—233. Die mistel als springwurzel 233. Allgemeine eigenschaften, die den zur springwurzel oder wünschelruthe verwandten pflanzen beiwohnen müssen 233—235. Die zwieselgestalt der wünschelruthe weist auf den verwandelten gott 235.

Die zum dorn gewordene kralle der gâyatri 236. Dornen u.s.w. zum feuerzeug und bei sonstigen gebräuchen verwandt 236—237. Dreiständigkeit der blätter des palâçabaumes auf den dreizack weisend 237. Der τριπέτηλος des Hermesstabes, zwieselgestalt desselben 238. Berührungen zwischen Hermes und Agni 238—239. Die phallische gestalt der Hermen, Hermesstab als donnerkeil 240. Hermes und Thor als schützer der grenze 240. Der Hermesstab als wünschelruthe 241—242. Verwandtschaft des thyrsos mit der wünschelruthe 243. Der thyrsos ist ursprünglich nur ein verkörperter Dionysos 244 und dieser der blitz 245. Der Dionysos Endendros, Kissos 245. Sykites 246. Liknites 246. Uebereinstimmung des letzteren mit Agni und den deutschen feuergottheiten 247.

Die epischen erzählungen über die gewinnung des amṛta 247. Die berichte des Râmâyaṇa 247, des Mahâbhârata 248—249, der Purâṇen 249. Vergleichung mit den älteren mythen, neue persönliche gestaltungen, die an die stelle des soma oder amṛta einerseits und an die des blitzes andrerseits getreten sind 250—251. Die vertretung der sonne durch Çri und Kaustubha 251—252. Das amṛta und der götterarzt, grundlage in den veden, Dhanvantari in den sûtra's. Aeufsere übereinstimmung mit Asklepios 252—253.

Rückblick auf die gewonnenen resultate 253 ff.

In einem zuerst als programm des kölnischen realgymnasiums zu Berlin erschienenen aufsatze, der später mit einigen zusätzen vermehrt in Weber's ind. studien bd. I, 321—363 wieder abgedruckt wurde, versuchte ich die umrisse des ältestens lebens der indogermanischen völker zu zeichnen und es ergab sich aus der vergleichung ihrer sprachen das resultat, daſs diese völker der hauptsache nach sich noch in einem nomadischen zustande befanden, der jedoch nicht ohne die anfänge staatlicher gemeinschaft und nicht ohne die ersten anfänge, dem boden durch die hülfe menschlicher kraft die früchte zu entlocken, gewesen zu sein schien. Es ist natürlich, daſs wir bei einem solchen volke auch nicht jene oft geträumte urweisheit suchen dürfen, von der uns nachgeborenen nur die kärglichen brocken geblieben seien, sondern die mythen desselben werden sich aller voraussetzung nach in einem kreise bewegt haben, der jenem leben entsprach, und die götter werden die züge des geistes an sich tragen, der jene in der ältesten heimat wohnenden geschlechter beseelte. Es entsteht dabei nur die frage, auf welchem wege wir nach den göttervorstellungen oder mythen jener ältesten zeit zu forschen haben, denn im allgemeinen möchte es doch schwierig sein nach dem bloſsen inhalt der mythen, zumal in dem gewirr der daran überreichen stämme der Griechen und Inder, zu entscheiden, welche von ihnen der zeit vor der trennung, welche erst der späteren zeit entsprungen und somit der ausdruck

einer gebildeteren lebensstufe geworden sind. Wie aber die sprache uns das mittel an die hand gab, jene älteren lebenszustände in wie auch immer verdunkeltem bilde zu erkennen, so giebt sie uns auch vielfach die handhabe zur erkenntnifs der weise, in welcher unsre und der übrigen indogermanischen völker ahnen sich ihre götter gebildet, indem sie uns in den namen derselben, soweit sie bei verschiedenen völkern unserer familie übereinstimmen und soweit sie noch für das verständniss zu enträthseln sind, unwiderlegliche zeugnisse alter götterverehrung vor augen führt, aus denen wir zugleich den grundcharakter des gottes eben durch das etymon seines namens auf's deutlichste erkennen können. Wenn nun schon bei erforschung der grundbedeutung sprachlicher gebilde im allgemeinen dem sanskrit in vieler beziehung der im ganzen unbestrittene, wenn auch oft missverstandene vorrang gebührt, so ist dies ganz besonders bei den begriffskreisen der fall, in denen die Inder ihre anschauungen vom himmel und den göttern niedergelegt haben. Der grund für die höhere bedeutung des sanskrit in dieser beziehung liegt in der treue der bewahrung seiner ältesten litteratur. Denn unter den übrigen indogermanischen völkern ist keines, dessen echte quellen so weit zurückreichten, wie die der Inder, in deren liedern wir mehrfach noch die nomadischen stämme bald friedlich auf den frischen weiden des Siebenstromlandes (dessen hauptgebiet das heutige Pentschab war) im äufsersten nordwesten des heutigen Indiens dahinziehn, bald im wilden kampf um eben diese heerden unter einander oder mit andern stämmen begriffen sehen, während die schriftlichen denkmäler der übrigen erst einer zeit entstammen, wo sie schon zu seſshaften völkern sich entwickelt und den ackerbau neben der viehzucht gewonnen haben.

Die sprachlichen zusammenstellungen in meinem eingangs genannten aufsatze so wie die trefflichen ausführungen Jacob Grimm's in seiner geschichte der deutschen sprache 1², 15—70 zeigen nun, dafs die indogermanischen völker grade in allem was heerden und weide betrifft noch

die gröſste gemeinschaft haben, und daraus läſst sich schlieſsen, daſs das wesen ihrer gemeinsamen götter dem der indischen götter, wie wir sie in den vedischen liedern erkennen, sehr nahe gestanden haben müsse; daſs sie aber schon gemeinsame götter besaſsen geht daraus hervor, daſs der allgemeine name für gott bei den meisten indogermanischen völkern übereinstimmt, wie skr. dêvá, nom. dêvás, lat. deus, griech. θεός, litt. dėwas, lett. dews, altpr. deiws, ir. dia, wallach. duw, korn. duy (Zeuſs gramm. celt. p. 1100) beweisen; diejenigen hauptvölker, welche das wort nicht mit dieser bedeutung besitzen, haben es doch nicht ganz aufgegeben; im zend sind die daêva's bekanntlich den reinen göttern entgegengesetzt und zu feindlichen dämonen geworden, wie auch im armen. dev, im neupers. div einen bösen geist bedeutet, bei den Slaven hat, so viel mir bekannt, das einzige serbische in dem worte diw gigas eine spur des wortes übrig behalten*), wie von den deutschen stämmen allein der norden in dem pluralis tîvar götter, helden die letzte erinnerung an dasselbe zeigt und auch das stammwort Tyr schon ganz in den hintergrund getreten, doch aber auch bei den Germanen des continents nicht ganz verschwunden ist. Ob diese trennung der Iranier, Slawen und Germanen von den übrigen stämmen bei ihnen allen wie beim Zendvolke auf einer früh ausgebrochenen religiösen spaltung beruhe und ob demnach Slawen und Germanen mit den Iraniern noch in einer längeren verbindung als mit den übrigen gestanden haben, soll hier nicht weiter untersucht werden, uns genügt der nachweis, daſs alle Indogermanen, von denen wir ausführlichere mythen besitzen, bereits ein wort für den allgemeinen begriff der gottheit besaſsen und wenn das der fall war, so zeigen uns die sprachen derselben, welche durchweg einen plural des wortes kennen, daſs es nicht etwa die verehrung eines einigen gottes war, dem sich die herzen in hei-

*) Vgl. Miklosich (wurzeln im altslowenischen, Wien 1857. 4. p. 12), welcher vermuthet, daſs das wort wohl ursprünglich ein göttliches wesen bedeutet habe. — Ueber das arm. dev s. Gosche de ariana ling. arm. ind. p. 7.

liger andacht beugten, sondern dafs es mehrere götter waren, die man anbetete. Wie diese göttlichen wesen beschaffen gewesen sein werden, läfst sich aber am besten aus den göttern des volkes erkennen, das uns in seinen denkmalen noch auf der frühsten entwicklungsstufe von allen erscheint, nämlich aus denen der Inder; die forschung über einst allen gemeinsame götter hat deshalb im allgemeinen auf die vedischen schriften zurückzugehen und von diesem standpunkt aus habe ich in mehreren aufsätzen die spuren dieser alten göttergemeinschaft nachzuweisen gesucht und in denen über Erinnys und Saranyû, über Despoina und Dâsapatnî, an den sich der über die weifse frau, Athene u. s. w., anschliefst, über Kentauren und Gandharven, Minos, Manus und Mannus, Ṛbhus und Orpheus, über Indra und Wuotan, Hermes, Sârameyas und Wuotan, wie ich glaube, den beweis geliefert, dafs nicht nur die namen bei den völkern, bei denen uns reichere quellen der mythologie fliefsen, sondern auch mit ihnen mehrfach noch ganze mythen aus jener ältesten zeit erhalten sind. Auch in den folgenden blättern will ich einen solchen gemeinsamen mythenkreis besprechen, nämlich den von der herabholung des feuers vom himmel, an den sich dann der an ihn sich eng anschliefsende von der herabführung des göttertranks, der himmlisches feuer in der sterblichen seele entflammt und darum unsterblichkeit verleiht, anreihen soll. Aus den oben entwickelten gründen beginne ich daher auch hier mit den indischen mythen.

In den liedern und gebeten der veden tritt uns das indische leben in seiner ganzen nomadisch-patriarchalischen einfachheit entgegen, wenn sie die götter, denen sie selbst im kampfe mit den finstern dämonen helfen, bitten, dafs sie sie vor feinden, die ihre opfer stören und ihre heerden rauben, beschützen und ihnen reichthum an heerden, an kindern und langes leben schenken mögen. Wie sie die götter, vor allen Indra, den die wolken mit dem donnerkeil verjagenden gott des heiteren himmels, durch ihre lautschallenden lieder und den kräftigen somatrank im

kampfe gegen die Asuras stärken und ihre frommen väter dafür in die gemeinschaft der götter aufgenommen wurden, so sind zwei dieser götter, Agni und Soma, zu ihnen selbst herniedergestiegen, um der götter herrschaft zu stärken und die menschen zu den göttern zu erheben. Jener, Agni, ist das zum gott gewordene feuer, den menschen vom himmel herabgebracht, dem der Inder seine opfergabe auf dem altare anvertraut, dafs er sie seinen freunden, den göttern, in wirbelnder rauchsäule gen himmel trage, dieser der berauschende trank der somapflanze (asclepias acida oder sarcostemma viminale) wurde den Gandharven und andern dämonen, die seiner hüteten, geraubt und götter und menschen wurden nun seiner begeisternden himmelentsprungenen kraft theilhaftig. Die herabkunft beider götter, wie sie sich bei den Indern darstellt, kehrt aber auch bei den verwandten völkern in übereinstimmenden zügen wieder, und dies nachzuweisen soll nun meine aufgabe sein.

Was zuerst die herabführung des Agni zu den menschen betrifft, so hat Roth bereits in seinen erläuterungen zu Yâska's Nirukta s. 112 den betreffenden mythos ausführlich besprochen, weshalb ich auf seine auseinadersetzung verweise. Mâtariçvan, ein göttliches oder halbgöttliches wesen, über dessen ursprung und sonstige natur wir wenig weiteres aus den liedern erfahren, holt den Agni, da er von der erde verschwunden war und sich in einer höle verborgen hatte, von den göttern zurück und verleiht ihn den Bhrgu's, einem der ältesten priestergeschlechter oder dem Manu, dem menschen schlechthin oder dem ersten menschen, weshalb ihn Roth mit recht einen andern Prometheus nennt. Agni selber wird aber auch Mâtariçvan genannt, und ich stimme daher Roth bei, wenn er glaubt, dafs diese bedeutung die ursprüngliche sei, indem er das wort, als den in der mutter schwellenden, aus ihr hervorgehenden fafst, sei es, dafs man unter der mutter die gewitterwolke verstehe, sei es dafs man an die araṇî*) denke,

*) Die beiden hölzer, aus deren reibung das heilige feuer entzündet wird; weiteres über sie im verlauf.

aus welchen durch reiben rauch, funken und feuer hervortreiben. Dafs diese auffassung des Mâtariçvan, als Agni selber, jedenfalls die ältere sei, scheint mir aus dem namen desselben, wenn er, wie ich glaube, von Roth richtig erklärt ist, mit wahrscheinlichkeit hervorzugehn. Wenn übrigens die alten erklärer den Mâtariçvan als Vâyu, den wind, auffassen und Roth sagt, diese deutung lasse sich aus den texten nicht rechtfertigen, so stehen dem doch einige stellen entgegen (Vâj. Sanh. IX, 39; Ath. VIII, 1. 5; XII, 1. 51), wo dem Vâyu und Vâta, dem winde, ausdrücklich das beiwort Mâtariçvan gegeben wird, was, wie ich glaube, sich auch hinlänglich rechtfertigen läfst, da das gewitter in seinem schoofse nicht nur blitz und regen, sondern auch den dasselbe heranführenden sturm birgt, der wind oder sturm also ebenso gut der in der mutter schwellende heifsen kann. Ob aber diese auffassung von alter zeit her schon vorhanden gewesen, mufs ich vor der hand dahingestellt sein lassen, zumal dieser punkt bei der folgenden untersuchung von geringerer bedeutung ist; die von Weber ind. studien I, 416 beigebrachten umstände sprechen einigermafsen für eine solche annahme.

Dagegen verdient ein anderer punkt genauere erwägung; es heifst nämlich nicht allein, dafs Mâtariçvan den Agni von den göttern hergebracht habe, sondern an einer andern stelle wird auch gesagt, dafs er ihn aus der höle von den Bhṛgu her entzündet habe (yádi Bhṛgubhyaḥ pári mâtariçvâ gúhâ sántam havyavâham samîdhé R. III, 5. 10) und an mehreren stellen wird von eben diesen Bhṛgu selber gesagt, dafs sie seinen spuren nachgegangen und ihn in der höle gefunden hätten, dafs sie ihn unter die menschen versetzt, ihn hätten aufleuchten lassen (R. X, 46. 2; I, 58. 6; 143. 4; II, 4. 2; IV, 7. 1; X, 122. 5). Einerseits treten also die Bhṛgu's an die stelle der götter, andrerseits übernehmen sie das geschäft des Mâtariçvan, während sie drittens auch als menschen neben dem Manu und seinem geschlecht erscheinen. Das sind anscheinend ganz verschiedene kreise der thätigkeit und es scheint schwer für

sie eine vermittlung zu finden. Sehen wir uns indessen anderweitig um, so wird von den Angirasen, einem andern der alten priestergeschlechter, gleichfalls erzählt, dafs sie wie die Bhṛgu's den in der höle befindlichen Agni gefunden haben (R. V, 11. 6) und Agni selber wird vielfach Angiras genannt; so sahen wir auch dafs Mâtariçvan, wie die Bhṛgu's, der bringer des feuers, zugleich ebenfalls als beiname des Agni erschien. In gleicher weise erscheint Atharvan, der stammvater eines dritten priestergeschlechts, gleichfalls als der, welchem die herabholung des Agni zugeschrieben wird (R. VI, 16. 13), wie er andrerseits auch als ein genosse der götter, als ihr verwandter und im himmel wohnend erscheint (Böhtlingk-Roth s. v. I, 119). Wir sehen also, dafs dem Mâtariçvan, dem Atharvan, den Angirasen in gleicher weise wie den Bhṛgu's die herabholung des feuers zugeschrieben wird, Mâtariçvan und Angiras erscheinen aber als beinamen des Agni selber und auch Atharvan ist, wie das zend zeigt, der feurige, es läfst sich demnach vermuthen, dafs auch schon in dem namen Bhṛgu eine direkte beziehung auf das feuer gelegen haben werde. Schon oben sahen wir aber auch, dafs die Bhṛgu's nicht nur den Agni holen, sondern dafs er auch bei ihnen weile, dafs ihn Mâtariçvan dort entzünde; auch Atharvan holt nicht blos Agni vom himmel, sondern ist auch der genosse der götter und in gleicher weise sehen wir die Bhṛgu's mehrmals mit den göttern verbunden. So heist es R. VIII, 35. 3, dafs die Açvinen zum somatrank mit den drei und dreifsig göttern, mit den wassern, den Maruts und Bhṛgu's (ihâ 'dbhir Marudbhir Bhṛgubhiḥ sacâbhuvau) vereint kommen sollen, während sie R. X, 46. 9 mit himmel und erde, mit den wassern und Tvashṭar als diejenigen genannt werden, die Agni erzeugt haben (dyâvâ yam Agnim pṛthivî janishṭâm âpas Tvashṭâ Bhṛgavo yam sahobhiḥ). Aus dieser verbindung geht dann auch hervor, wo wir die Bhṛgu's zu suchen haben, sie sind genossen der wolken und stürme (âpas und Marutah) und wenn aus den oben angegebenen analogieen zu schliefsen war, dafs in ihrem namen schon

wahrscheinlich eine directe beziehung auf das feuer gelegen habe, so bleibt für denselben kein anderer begriff als der des blitzes übrig. Das beweist, wie ich denke, auch die etymologie desselben. Bhṛgu wird nach der herleitung der alten erklärer gewöhnlich auf skr. wrz. bhrj frigere, assare zurückgeführt. So wird im Aitareya brâhmaṇa eine legende erzählt, nach welcher sie wie die Angirasen direct vom Prajâpati abstammen, denn aus der flamme sei Bhṛgu entstanden, aus den kohlen Angiras u. s. w. (Ait. Br. III, 34); Yâska (Nir. III, 17) führt diese stelle an und setzt zur erklärung des namens hinzu: Bhṛgur bhṛjyamâno na dehe d. h. Bhṛgu heifst er, weil er am körper gleichsam geröstet wurde. Das ist die erklärung des alten auslegers, der sich streng an den schon im ganzen festgestellten wurzelvorrat seiner zeit hielt, der ihm keine bessere wurzel als die eben genannte darbot; das Aitareya brâhmaṇa deutet aber entschieden auf eine nahe verwandte wurzel, nämlich auf bhrâj, leuchten, wenn es ihn aus der flamme entstehen läfst. Dafs für diese wurzel einst auch eine ältere form mit kurzem vokal vorhanden gewesen sei, zeigen sowohl φλέγω und fulgeo (für falgeo, u durch einfluſs des l hervorgerufen wie in insulsus : sal, insultare : salire u. s. w.), als auch das substantiv bhargas, der glanz (R. I, 141. 1; III, 62. 10 und a. a. o.), an das sich genau das lat. fulgur*) anschliefst, während an die wurzelform mit langem â, wie sie in bhrâjate, fulget, splendet, in bhrâjas n. splendor u. s. w. vorliegt, sich lat. flagrare anreiht, das als denominativ von einem vorauszusetzenden flagor = bhrâjas ausgegangen ist. Von der wurzel mit kurzem vokal stammt nun Bhṛgu ebenfalls, indem, wie wir dies vielfältig eintreten sehen, das inlautende ra zu ṛ geschwächt wurde; Bhṛgu heifst demnach der leuchtende, glänzende. Dafs das wort auch bei den Indern schon in diesen zusammenhang gebracht wurde, zeigt eine stelle des Pancavinça-brâhmaṇa,

*) fulgur steht für fulgor durch vorwirkende assimilation wie vultur für vultor von vellere.

für deren mittheilung ich meinem freunde Weber verpflichtet bin, der mir auch noch einige andere nachrichten über die Bhṛgu's nachgewiesen hat. An der betreffenden stelle wird von der königsweihe (abhishecaniya) gehandelt und es heiſst: Varuṇasya vai sushuvânasya bhargo 'pâkrâmat, sa tredhâ 'patad, Bhṛgus tṛtîyam abhavac, chrâyantîyaṃ tṛtîyam, apas tṛtîyam prâviçat . yad Bhârgavo hotâ bhavati, tenai 'va tad indriyaṃ vîryam âptvâ 'varunddhe . yachrâyantîyam brahmasâma bhavati, tenai 'va° . yat pushkarasrajam pratimucate, tenai 'va° . d. h. „als Varuṇa nun geweiht war, ging ein glanz (bharga m.) von ihm, der theilte sich dreifach, das eine drittel wurde Bhṛgu, das zweite wurde das çrâyantîya (name eines sâman), das dritte ging in die wasser. Weil der priester ein nachkomme des Bhṛgu ist, darum erlangt er dessen eigenschaften und kräfte und macht sie sich zu eigen. Weil das çrâyantîya ein brahmasâma ist, darum u. s. w. Weil er einen lotuskranz aufsetzt, darum u. s. w.“ Wenn wir demnach auch durch die einheimische ältere auffassung berechtigt sind in den Bhṛgu's die leuchtenden und glänzenden zu erkennen, so werden wir durch die deutsche verwandtschaft des wortes ganz speciell auf den begriff hingewiesen, den ich vorher schon als den einzig übrig bleibenden bezeichnete, nämlich den des blitzes. Dem skr. Bhṛgu gesellen sich nämlich aufs engste ahd. plih, mhd. blic, die den blitz bezeichnen, wie auch uns selbst heut noch der pulverblick und pulverblitz geläufige bezeichnungen sind; genau würde ahd. plah entsprechen, von dessen ndd. stamm blak sich ableitungen finden, vgl. J. und W. Grimm wörterb. II, 62; wie blinken zu blank verhält sich also plih zu plah und ebenso bhṛg zu bharg oder bhrag, in plih, blic, bhṛg tritt der präsensvokal, in plah, bharg der des praeteriti auf. Haben wir demnach grund diese bedeutung von Bhṛgu als die ursprüngliche anzusetzen, so erklärt es sich einfach, wie Agni von ihnen her den menschen gebracht genannt werde, wie sie den göttern, den wassern, den wolken und winden gesellt erscheinen, wie sie selbst ihn den menschen bringen.

Wenn sie aber, ungeachtet dieser ihnen zustehenden himmlischen natur, andrerseits auch als eins der alten priestergeschlechter unter den ahnen der menschen erscheinen, so erklärt sich auch das einmal aus der natur des aus dem himmel zur erde herniederfahrenden blitzes, dann aus der alten anschauung die den menschen, oder wohl vorzugsweise seinen geist, aus feuer geschaffen werden läfst. Roth hat bekanntlich trefflich nachgewiesen, dafs Yama der im blitze geborene erste sterbliche war und dafs es auch sagen gab, die den erstgeborenen in ähnlicher weise an das Bhṛgugeschlecht anknüpften, zeigt die erzählung vom Cyavâna, dem vom himmel gefallenen, welcher Bhṛgu's sohn ist. Ueber die im Mahâbhârata enthaltene sage von seinem ursprunge hat bereits Weber ind. studien I, 418 gesprochen, und er ist, nur vom epischen sagenstoffe ausgehend, ebenfalls zu der vermuthung gelangt, dafs in ihm (Cyavana lautet die epische form) der herabfallende, die wolke zerreifsende blitzstrahl verkörpert sei; in gleicher weise fafst ihn auch baron Eckstein in seinen légendes brahmaniques p. 14; ausführlichere nachweise über die ihn betreffenden mythen sehe man noch bei Weber ind. stud. I, 198. Dafs aber auch Bhṛgu selber in gleicher weise aufgefafst worden sein müsse, zeigt jene oben angeführte stelle des Pancavinça-brâhmaṇa, nach welcher Bhṛgu ein verkörperter glanztheil Varuṇa's ist; Varuṇa ist aber nicht allein der dunkle, mit sternen bedeckte nachthimmel, sondern auch der wolkenhimmel, der daher der späteren zeit zum meeresgebieter wird und so kann der vom Varuṇa, als er eben in der macht des wetters zum könig d. i. zum himmelsgebieter geweiht worden, stammende Bhṛgu auch kein anderer als der des unsichtbaren gottes macht offenbarende blitz sein. Diese zurückführung auf den einst höchsten gott hat denn auch die epische sage festgehalten, nur natürlich in ihrer weise umgestaltet, indem sie den Bhṛgu vom Brahma Svayambhû beim opfer des Varuṇa geboren werden läfst (Mahâbh. I, 869); von ihm stammt dann Cyavana, dessen sohn Pramati ist, d. i. vorsorge, vorsehende klugheit, in den

veden ein häufiger beiname des Agni, der also mit dem Prometheus, wie ihn die griechische mythe gewöhnlich auffafst, im begriffe identisch ist*), wenn gleich die wörter ganz verschiedenen ursprungs sind. An einer andern stelle läfst das Mahâbhârata (I, 2606) den Bhṛgu aus dem sich spaltenden herzen Brahmans hervorgehen (Brahmaṇo hṛdayaṃ bhittvâ niḥsṛto bhagavân Bhṛguḥ), sein sohn ist Kavi, dessen sohn Çukra, der planet Venus und lehrer der Daitya. Es liegt nahe, diese anschauung des sich spaltenden herzens mit der des sich spaltenden eies, aus dem die welt geschaffen wurde, zu verbinden und auch hier wird also Bhṛgu wohl in gleicher weise als blitz zu fassen sein, der die noch im dunkel des chaos liegende welt erhellt und so das herz Brahmans wie das weltei spaltet, indem er himmel und erde als von einander gesonderte theile der welt erscheinen läfst. — Einen zweiten sohn des Bhṛgu nennt dann das epos an derselben stelle den Cyavana, der sich mit des Manu tochter Ârushî vermählt; ihr sohn ist Aurva, so genannt, weil er den schenkel spaltend (ûruṃ bhittvâ) geboren wird, was an den μηροτραφής oder μηροῤῥαφής der griechischen sage erinnert. Die in den veden mehrfach erwähnte aber nicht ausführlicher berichtete verjüngung des Cyavâna erzählt das Çatapatha-brâhmana IV, 1. 5. 1 ff. ausführlich; aus diesem bericht ist für uns von ganz besonderem interesse, dafs erstens das brâhmaṇaṃ noch darüber in zweifel ist, ob Cyavâna ein sohn des Bhṛgu oder des Angiras sei (Cyavano vâ Bhârgavo Cyavano v' Âṅgirasaḥ), woraus sich schliefsen läfst, dafs das wesen des Bhṛgu und Angiras ein eng verwandtes gewesen sein müsse (vgl. oben s. 7), dann aber vorzüglich die art der verjüngung selber. Cyavana's gemahlin Sukanyâ (die schöne jungfrau), die tochter des Çaryâta, Manu's sohn, welche die Açvinen zur frau begehren, erlangt von ihnen durch list die verjüngung ihres gatten, indem sie ihn in einen

*) Vgl. auch baron Eckstein: De quelques légendes brahmaniques qui se rapportent au berceau de l'espèce humaine (Extrait du Journ. Asiat. 1855) p. 35.

see steigen lassen, aus dem man mit dem alter wieder heraussteigt, welches man sich wünscht (sa yena vayasâ kamishyate teno 'daishyatîti a. a. o. 12). Hier haben wir also den jungbrunnen, ahd. quecprunno, der erst in den gedichten des mittelalters wieder zum vorschein kommt (Grimm myth. 554) und somit in die reihe der ältesten mythologischen vorstellungen gehört, wie dies die verwandten mythen von dem zauberkessel der Medeia schon erwarten liefsen. Wenn Cyavana, wie wir oben sahen, nur eine neugestaltung Bhṛgu's ist, so ist klar, dafs man in dem verjüngenden see nur die wolkenwasser zu sehen hat, die, wie wir unten sehen werden, das amṛtam oder die ἀμβροσία sind; in ihnen wird der gemahl der schönen jungfrau, Sukanyâ, der wolkengöttin, der Kore der griechischen, der jungfrau oder weifsen frau der deutschen sage, neugeboren oder wieder jung.

Wenden wir uns nun nach dieser abschweifung über den Bhṛgu und die Bhṛgu's zum feuerholer Mâtariçvan zurück, so darf, wie ich bereits bei anderer gelegenheit (zeitschr f. vergl. sprachf. II, 395) bemerkt habe, das stets wiederkehrende verbum, mit dem diese that erzählt wird, nicht unbeachtet bleiben. Es ist dies nämlich mathnâmi oder manthâmi, dem noch als dritte nebenform mathâyati zur seite tritt. Ich habe dies verbum a. a. o. mit dem gr. μανθάνω zusammengestellt und die anscheinende begriffsverschiedenheit ebd. (IV, 124) vermittelt, zugleich aber auch den namen des Prometheus auf dasselbe verbum zurückgeführt, was auch früher schon von Benfey gr. wll. I, 258 geschehen war.

Dies mathnâmi, manthâmi, mathâyati heifst nämlich schütteln, erschüttern, reiben, durch reiben hervorbringen, und findet sich in den veden ganz besonders verwandt, um diejenige art der entzündung des feuers zu bezeichnen, bei welcher dasselbe durch reibung hervorgebracht wird; ebenso wird es aber auch verwandt, um die handlung des butterns zu bezeichnen. Es mufs also beiden thätigkeiten etwas gemein gewesen sein, was zur bezeichnung durch dasselbe anlafs gab; über dies beiden handlungen gemeinsame er-

halten wir erwünschte auskunft durch augenzeugen, welche in Indien die heute gebräuchliche art und weise der butterbereitung sowie die der entzündung des reinen feuers kennen zu lernen gelegenheit hatten. Wilson (translation of the Rigveda note zu I, 28. 4) beschreibt uns die butterung folgendermafsen: In churning in India, the stick is moved by a rope passed round the handle of it, and round a post planted in the ground as a pivot; the ends of the rope being drawn backwards and forwards by the hands of the churner, gives the stick a rotatory motion amidst the milk, and thus produces the separation of its component parts. Andererseits schildert uns Stevenson (translation of the Sâma Veda, pref. p. VII) die art und weise der entzündung des heiligen feuers folgendermafsen: The process by which fire is obtained from wood is called churning, as it resembles that by which butter in India is separated from milk. The New-Hollanders obtain fire from a similar process. It consists in drilling one piece of arani-wood into another by pulling a string tied to it with a jerk with the one hand, while the other is slackened, and so alternately till the wood takes fire. The fire is received on cotton or flax held in the hand of an assistant Brahman. Aus diesen beiden berichten geht also mit evidenz hervor, dafs beiden handlungen die quirlende drehung eines holzstücks gemeinsam ist, und diese art der bewegung bezeichnet offenbar die wurzel manth, nicht die parallele reibung zweier holzstücke, wie man bisher wohl anzunehmen geneigt war. Die gleiche vorstellung liegt offenbar auch dem mit manth, manthana, manthara sich aufs engste berührenden mandala, dessen grundbegriff „kreis“ ist (auch politisch „der kreis, die provinz“, daher Coromandel, Wilson s. v.) zu grunde, das sich mit der wurzel mand(in den bedeutungen vestire, induere, dividere, distribuere noch unbelegt) ornari in keiner weise vermitteln läfst. Es scheint daher wohl eine geschwächte form aus manthala oder manthara zu sein, was auch durch das ohne lautverschiebung daneben stehende altnordische möndull m. axis rotarum,

cotis rotatilis et similium instrumentorum (über dasselbe vgl. Aufrecht in der zeitschr. f. vgl. sprachforschung I, 473: es ist ihm, wie der durch u erzeugte umlaut zeigt, eine ältere form mandull vorangegangen, in der sich das u des suffixes leicht durch das folgende l aus älterem a entwikkeln konnte), das eben einem manthala oder manthula genauer entsprechen würde, wahrscheinlich wird. Auch wir haben wenigstens im norden Deutschlands das wort noch nicht verloren, doch ist es auf den ersten blick unkenntlicher als das nordische in seinem verhältnifs zum indischen, indem der im niederdeutschen überaus häufige wechsel zwischen nd und ng wie in unger, hinger, kinger statt under (hd. unter), hinder (hd. hinter), kinder u. s. w. eingetreten ist; es ist dies nämlich das den hausfrauen wohlbekannte, zum glätten der wäsche dienende mangelholz, woher auch die mangel (rolle) und mangeln, rollen; auch das holländische, dänische, schwedische, englische besitzen die gleichen ausdrücke für den begriff „rollen" und zum theil noch in zusammensetzung, die mit der nordischen form stimmt, wie z. b. dän. maugletræ genau dem nord. möndultrè entspricht *). Besondere erwähnung verdient, dafs mir ein alter mann in Hageburg am Steinhudermeer erzählte, man pflege, wenn es donnere, zu sagen „use herr Gott mangelt", ein ausdruck, den ich auch sonst gehört habe, aber nirgend bis jetzt aufgezeichnet finde. Müssen diese übereinstimmungen in dem begriffe der indischen und germanischen wurzeln manth, mand, mand, mang es schon klar machen, dafs die drehende bewegung schon in alter zeit darin ausgedrückt sei, so ist damit schon mit ziemlicher wahrscheinlichkeit dargethan, dafs butterung und feueranzündung auch schon in alter zeit in gleicher weise

*) möndull m. lignum teres, quo mola trusatilis manu circumagitur, mobile, molucrum. möndultrè n. manubrium ligneum, quo mola versatur vid. Egilsson lex. poët. antiquae ling. septentrionalis s. vv. — Auch das hochd. mandel, die zusammenstellung von 15 garben auf dem felde, gewöhnlich in der art, dafs eine in der mitte, die anderen im kreise herumstehen, scheint mit möndull identisch zu sein.

bewerkstelligt wurden. Dies mufs namentlich für das feuer um so mehr angenommen werden, als die einrichtung mindestens eine etwas unbequeme war, die allerdings auf die urzeit zurückweist und deren beibehaltung sich nur aus der uralten heiligkeit des gebrauches erklärt. Dazu kommt, dafs wir eine beschreibung der verschiedenen stücke, welche dies urfeuerzeug bilden, bereits aus älterer zeit besitzen, welche die einzelnen theile desselben nennt, aber mit religiöser sorgfalt nur die länge, breite und dicke der einzelnen holzstücke genau angiebt, während sie das verfahren weniger klar darstellt. Sie findet sich in dem commentar zu den Kâtîya Çrauta sûtra bei Weber zu IV, 7 s. 356 und stimmt mit den angaben des Karmapradîpa, dessen betreffende stelle ich später mittheilen werde. Es genüge hier die angabe, dafs aufser den beiden araṇi noch drei stücke, nämlich cûtra, ovilî und pramantha genannt werden und dafs es von dem letzteren heifst: uttaraaraṇisamutthena yena kâshṭheno 'tpattyarthaṃ mathyate sa pramanthah „dasjenige von der oberen araṇi ausgehende holz, mit welchem der erzeugung (des feuers) halber gedreht wird, das ist der pramantha". Also auch hier wird vom feuer der ausdruck mathyate gebraucht und dafs damit jene oben beschriebene handlung gemeint sei, ergiebt sich daraus, dafs auch ein zum drehen dienender strick, aus kuhhaaren und hanf dreifach zusammengedreht und eine klafter lang, verlangt wird: govâlaiḥ çaṇamiçrais triguṇam vṛttam vyâmapramânaṃ netraṃ kâryam.

Wenn nun diese nachweise es unzweifelhaft lassen, dafs auch schon in alter zeit die bereitung des reinen feuers durch bohrende drehung eines stabes bewerkstelligt wurde, das diese handlung bezeichnende verbum aber auch verwendet wird, um die entzündung des feuers im himmel zu bezeichnen, so ist wohl klar, dafs man den ursprung des blitzes aus der wolke einem gleichen vorgang zugeschrieben habe. Dafür spricht aufserdem noch: einmal der vom Agni bei dieser erzählung mehrfach gebrauchte ausdruck „guhâ sat oder hita, der in der höle seiende, da hineingesetzte",

der sich jedoch auch allgemeiner auf die wolke beziehen läſst und schlechthin der verborgene bedeuten kann, dann aber auch, da wir später eine durchgreifende analogie zwischen der herabholung des feuers und der des soma werden stattfinden sehen, die epischen erzählungen über die umquirlung des oceans zur hervorbringung des amṛta oder unsterblichkeitstrankes. Bei derselben wurde bekanntlich der berg Mandara (eine ältere form dafür ist Manthara, aus dem jenes gerade wie maṇḍala erweicht ist) als quirl gebraucht, um den die schlange Çesha als strick gelegt war, an welchem deva's und asura's von beiden seiten zogen. Dies Manthara oder Mandara ist aber schon durch seinen namen, denn manthara als appellativum bedeutet ebenfalls den butterquirl, deutlich genug als der von uns besprochene drehstab bezeichnet.

Mit der bisher entwickelten bedeutung der wurzel manth hat sich aber auch schon in den veden die aus dem verfahren natürlich sich entwickelnde vorstellung des abreiſsens, ansichreiſsens, raubens entwickelt (vgl. pra..... çiro Namucer mathâyan das haupt des Namuci abreiſsend, R. VI, 20. 6; V, 30. 8; tato ha gandharvâ anyataram uranam pramethuḥ, darauf raubten die Gandharven den einen widder Çat. br. XI, 5. 1. 2) und aus dieser ist die bedeutung des griech. *μανθάνω* hervorgegangen, welches demnach als ein an sich reiſsen, sich aneignen des fremden wissens erscheint. Betrachten wir nun den namen des Prometheus in diesem zusammenhang, so wird wohl die annahme, daſs sich aus dem feuerentzündenden räuber der vorbedächtige Titane erst auf griechischem boden entwickelt habe, hinlänglich gerechtfertigt erscheinen und zugleich klar werden, daſs diese abstraction erst aus der sinnlichen vorstellung des feuerreibers hervorgegangen sein könne. Was die etymologie des wortes betrifft, so hat auch Pott (zeitschr. VI, 103—104) dasselbe auf *μανθάνω* in der bedeutung von mens provida, providentia zurückgeführt, in welcher auffassung er im ganzen mit Welcker Tril. p. 21. 70 übereinstimmt, aber er hätte, sobald er das that, das sans-

kritverbum nicht unberücksichtigt lassen sollen, da die annahme solcher aus reiner abstraction hervorgegangenen persönlichkeiten für die älteste mythenbildung mehr als bedenklich ist. Ich halte daher an der schon früher (zeitschr. IV, 124) ausgesprochenen erklärung fest, nach welcher *Προμηθεύς* aus dem begriff von pramátha, raub, hervorgegangen ist, so dafs es einem vorauszusetzenden skr. pramáthyus, der räuberische, raub liebende, entspricht, wobei jedoch auch wohl jener oben besprochene pramantha auf die bildung des wortes mit eingewirkt hat, zumal Pott auch noch einen Zeus *Προμαρθεύς* bei den Thuriern aus Lycophr. 537 nachweist, so dafs in dem namen auch der feuerzündende zugleich mit ausgedrückt wäre. Diese ansicht hat um so mehr für sich, wenn wir erwägen, dafs auch Prometheus ganz als der feuerzündende im mythos vom ursprung der Athene auftritt, wo er dem Zeus den schädel spaltet und die Athene daraus hervorspringt, in der man doch in diesem falle die aus wolken geborene blitzgöttin nicht verkennen kann (vergl. meinen aufsatz über die sagen von der weifsen frau in Mannhardts zeitschr. f. d. myth. III, 385 ff.). Wenn andere erzählungen an des Prometheus stelle in dem letztgenannten mythos den Hephästos setzen, so wird damit nur ausgesprochen, dafs Prometheus seinem ganzen wesen nach eben kein anderer als ein alter gott des feuers war, jedenfalls werden wir in diesem mythos nur die bloße thätigkeit des feuerentzünders und nicht auch die des räubers ausgedrückt finden, und da der name in alter zeit nicht blos name war, sondern seine eben den mythos bildende bedeutung hatte, so mufs er hier jedenfalls einen an das sanskrit pramantha sich anschliefsenden begriff bezeichnet haben. Vielleicht läfst sich dafür auch noch ein ausdruck der späteren epischen zeit der Inder anführen, auf welchen zuerst baron Eckstein in seinen légendes brahmaniques p. 35 aufmerksam gemacht hat; im Mahábhárata sowie in einigen anderen schriften, erscheint nämlich eine schaar von begleitern des Çiva, der stets als neuerer vertreter des älteren Agni und

Rudra, also des feuers, gilt, welche den namen Pramatha's oder Pramâtha's führen; sie stehen durch diesen namen, wie es scheint, mit der entzündung des feuers in verbindung, allein ich habe aufser ihrem kriegerischen charakter und aufser der bezeichnung Daitya's, wodurch sie zu ursprünglichen feinden der götter gestempelt werden, keine ihr weiteres wesen enthüllenden stellen auffinden können. Vielleicht finden sich solche noch in den älteren schriften und gelingt es so einen klaren einblick in ihr wesen zu gewinnen.

Nach diesen vergleichungen bedarf es denn wohl kaum noch der ausdrücklichen erklärung, dafs wir in dem feuerraub des Prometheus einen mythos anzuerkennen haben, der sich dem von Mâtariçvan klar zur seite stellt, wie ich denn auch bereits oben angegeben habe, dafs auch Roth in diesem einen zweiten Prometheus sehe. Dafs er aber mit ihm identisch sei, hoffe ich in der vorangehenden ausführung über seinen namen klar gemacht zu haben und sollen einige andere züge der Prometheussage noch klarer darthun. Dafs sein name jedoch auf griechischem boden schon frühzeitig eine geistigere bedeutung gewonnen habe, wie dies auch die daneben stehenden προμηθής, προμηθεία beweisen, will ich keineswegs leugnen, da nur das vollständige vergessen des alten etymon ihn im laufe der zeit zu der bewundernswerthen gestalt umwandeln konnte, in der wir ihn bei den griechischen dichtern, vor allen bei Aeschylos auftreten sehen, die denn auch fast von selber zur schöpfung seines bruders Epimetheus drängte.

Zu dem aus den indischen vorstellungen sich erläuternden namen sowie zu der übereinstimmung des mythos in seinem hauptinhalt gesellen sich, wie schon gesagt, noch andre beachtenswerthe punkte, die noch eine weitere gemeinsamkeit der alten anschauungen ergeben. Prometheus soll nicht blos das feuer vom himmel geholt, er soll auch die menschen aus erde, oder aus erde und wasser, gebildet haben (nach andern haben Prometheus und Athene — und daraus wird wieder ihre nahe berührung mit ihm

offenbar — auf befehl des Zeus menschen aus schlamm gebildet) und die erde, deren er sich dazu bediente, wurde bei Panopeus in Phocis gezeigt (Jacobi myth. wtb. s. 869; Müller Orchomenos s. 184)*); dies Panopeus war aber sitz der Phlegyer, eines mythischen, durch seine verbindung mit Lapithen und Kentauren offenbar halbgöttlichen stammes. Daraus ist mindestens zu schliefsen, dafs Prometheus mit den Phlegyern in einer näheren verbindung gestanden haben müsse; nach anderer sage ist aber Deukalion, der einzige aus der sintflut gerettete mann, der sohn des Prometheus und der Pandora und von ihm und der Pyrrha leiten die hellenischen geschlechter ihren ursprung; auf diese oder jene weise wird also das menschengeschlecht auf Prometheus zurückgeleitet. Der feuerbringer haucht entweder dem stein den himmlischen funken ein, oder das neue geschlecht stammt von ihm, der selber aus der wolke herabgekommen ist. Gerade so leitet sich das geschlecht der Bhṛgu's durch den mit dem erstgeborenen Yama sich vergleichenden Cyavâna, sei es in dem vom Prajâpati selber oder von Varuṇa geschaffenen Bhṛgu aus himmlischem ursprung ab. Wie aber die erschaffung des menschengeschlechts aus der wetterwolke in diesen mythen ausgesprochen ist, so zeigte sich derselbe gedanke auch noch in einem andern mythenkreise, den ich in dem aufsatz über Saraṇyû-Erinnys behandelt habe, wo ich zeigte, dafs die unterweltbeherrscherin Despoina-Persephone in derselben weise der wolke entstammte, wie der indische Yama, der

*) Die stelle bei Pausanias X. 4. 4 zeigt, dafs es nicht sowohl erde als steine waren, die man dort aufwies: *Πανοπεῦσι δέ ἐστιν ἐπὶ τῇ ὁδῷ πλίνθου τε ὠμῆς οἴκημα οὐ μέγα καὶ ἐν αὐτῷ λίθου τοῦ Πεντελῆσιν ἄγαλμα, ὃν Ἀσκληπιόν, οἱ δὲ Προμηθέα εἶναί φασι· καὶ παρέχονταί γε τοῦ λόγου μαρτύριον· λίθοι κεῖνται ἐπὶ τῇ χαράδρᾳ μέγεθος μὲν ἑκάτερος ὡς φόρτον ἀποχρῶντα ἁμάξης εἶναι, χρῶμα δέ ἐστι πηλοῦ σφισιν, οὐ γεώδους ἀλλ' οἷος ἂν χαράδρας γένοιτο ἢ χειμάῤῥου ψαμμώδους· παρέχονται δὲ καὶ ὀσμὴν ἐγγύτατα χρωτὶ ἀνθρώπου· ταῦτα ἔτι λείπεσθαι τοῦ πηλοῦ λέγουσιν ἐξ οὗ καὶ ἅπαν ὑπὸ Προμηθέως τὸ γένος πλασθῆναι τῶν ἀνθρώπων.*

gleichfalls herrscher der todtenwelt ist. Beide sind die ersten geborenen und, worauf gerade hier der nachdruck fällt, auch die ersten gestorbenen, da sie zur unterwelt hinabsteigen, also die ersten sterblichen, weshalb in der älteren auffassung Yama und der vater Manu, der erste mensch, vollständig zusammenfallen. Darum wird auch vom Yama ausdrücklich gesagt, dafs er der erste der zur unterwelt hinabgestiegenen sei, bei Roth zeitschr. d. d. morgenl. gesells. IV, 426 aus R. X, 14. 1, und im Atharvaveda ist dies an der entsprechenden stelle durch eine veränderung des textes in yo manâra prathamo, welcher zuerst starb, noch bestimmter ausgedrückt und darum heifst auch die Kore *πρωτογόνη* und *πρωτόγονος* und hatte als solche eigenen cult, Paus. I. 31. 4; IV, 1. 8.

Wenn also die ersten menschen im Phlegyerlande vom Prometheus geschaffen wurden, die Phlegyer selbst aber doch nachher als ein stamm, der bestimmte landschaften bewohnte, erscheinen, so stimmt dies zu den Bhrgu's, die wir als ein übermenschliches geschlecht auftreten sahen, von denen her das feuer den menschen gebracht wurde, die aber auch zugleich als eins jener ältesten priestergeschlechter, mithin als die ersten menschen erscheinen, und weiter soll doch die sage, dafs die nachkommen der Phlegyer erzählten, Prometheus habe in ihrem lande die ersten menschen geschaffen, auch nichts bedeuten. Wir sahen aber ferner, dafs die alten priestergeschlechter der Angirasen, Bhrgus und Atharvanen ihren ursprung auf den Agni zurückführten, alle insgesammt aber führen sie auch ihr geschlecht auf den Manu, als ersten menschen zurück, der darum auch Manush pitâ, der vater Manu, genannt wird. Daraus ergiebt sich, dafs Manu und Bhrgu in dieser beziehung auf den ursprung des ganzen geschlechts identisch sind. O. Müller hat nun (Orchomenos s. 179 ff.) die Minyer und Phlegyer als historisch identisch nachzuweisen gesucht, und wenn wir in den namen nur den ausdruck mythischer, nicht historischer verhältnisse suchen dürfen, wie ich glaube mit recht. Von dem namen Minyas habe

ich aber kürzlich (beitr. s. 369) gezeigt, dafs er nur eine verschiedene form für Minos und Manus sei, indem alle drei ein älteres Manvant voraussetzen. Dagegen darf nicht etwa die genealogie als einwand gebraucht werden, denn wollte man sich an sie halten, so müfste man auch an den zwei Minos festhalten; die mythischen genealogieen haben allerdings einen sinn, nur nicht den, dafs immer etwa zu vollen personen gewordene gottheiten als ältern anzunehmen sind, sondern je nach seiner natur wird dem vertreter irgend einer naturerscheinung das element als dessen besondere erscheinung er auftritt als vater oder mutter gegeben und in ähnlicher weise werden die verwandschaftlichen verhältnisse weiter ausgebildet. Dafs sich daher auch unter den übrigens sehr zahlreichen vätern und müttern des Minyas solche finden, die wohl mit den Minoischen im begriff stimmen werden, scheint mir aufser zweifel; dafür, dafs er in unsern mythenkreis gehört, möchte ich nur auf die namen Tritogeneia und Kalirrhoe hinweisen. Genug Minyas steht als ahnherr an der spitze der Minyer gerade wie Minos dadurch an die spitze der Kreter tritt, dafs die alten sitten und gesetze der insel auf ihn zurückgeführt werden. Dafs auch er, wenn es auch der mythos nicht ausdrücklich sagt, ältester könig und erster mensch sei, zeigt sein amt als todtenrichter, worin er mit dem nur als besondere seite des unterweltherrschers Yama auftretenden Manu zusammenfällt und zeigt vor allen der Minotauros und der Manustier, deren volle identität deutsche sagen unzweifelhaft machen. Minos, Minyas, Manus sind die ersten könige und ersten menschen oder vielmehr der ältesten anschauung allein das letztere. Wenn nun die von Minyas stammenden Minyer den Phlegyern gleich sind, so mufs auch Phlegyas ein andrer name des ersten menschen sein. Und das beweist uns ebenfalls sein name. Derselbe weist die verschiedenen formen *Φλεγύας, -ου* und *Φλεγύας, -αντος* auf; einer seines stammes heifst *Φλεγύης, Φλεγύας, Φλεγυήις*, plur. *Φλεγυῆς, Φλεγύαι* (auch *-ύαι*) (vergl. O. Müller Orchomenos s. 179 anm. 1). Wie

nun in *Μανύας* nach meiner auseinandersetzung a. a. o. die form Manvant diejenige war, von welcher aus sich die übrigen erklären, so sehen wir eine solche bei *Φλεγύας, αντος* noch vollständig erhalten, während die formen mit stufenweiser schwächung *Φλεγύας, -ου* und *Φλέγυς, -ος* daneben stehen. *Φλέγυς* entspricht nun genau dem skr. Bhṛgu, dies selber muſs aber gerade ebenso als allmähliche schwächung aus bhṛgvant oder bhragvant angesehen werden, wie Manu aus Manvant. Durch diese übereinstimmung gewinnt erst die thätigkeit des menschenbildenden Prometheus ihr rechtes licht; wie die Bhṛgu's noch als von den göttern getrennt erscheinen, so erscheinen auch die Phlegyer als ein der götter nicht bedürfendes und darum wenig um Zeus sorgendes geschlecht: Homer hym. in Apoll. 278 f.

ἵξες δ' ἐς Φλεγύων ἀνδρῶν πόλιν ὑβριστάων,
οἳ Διὸς οὐκ ἀλέγοντες ἐπὶ χθονὶ ναιετάασκον
ἐν καλῇ βήσσῃ, Κηφισίδος ἐγγύθι λίμνης.

und wie ihr übermuth und frevel gegen götter und menschen der hervorragendste zug ihres charakters ist, der den ahnherrn Phlegyas und andre seines stammes zu den qualen des Tartaros führt, so überhebt sich auch nach einer brahmanischen legende Bhṛgu übermüthig über seinen vater (der hier wieder Varuṇa heiſst), nur wird er natürlich nicht wie Phlegyas zur strafe in den Tartaros gebannt, was die theologische ausbildung der sage bei den brahmanen, die den Bhṛgu zu ihren frommen vätern zählten, nicht zuliefs, sondern Varuṇa sendet ihn in verschiedene höllen, um hier die strafen der übelthäter zu sehen und ihn so zur besserung zu führen. Die ausführliche legende sehe man in Webers übersetzung in der zeitschr. d. deutsch. morgenl. gesellsch. IX, 240 ff. nach, wo Weber in der besprechung derselben auch bereits den Phlegyas mit dem Bhṛgu etymologisch unmittelbar gleichgesetzt und uralte übereinstimmung mit den sagen von den übermüthigen Phlegyern angenommen hat. Wenn Müller ferner (Orchomenos s. 191) in den namen und somit in dem wesen der Phlegyer ganz besonders ritterliche waffengeübtheit nachweist, so stimmt

auch dies mit den Bhṛgu's, denn nach der späteren überlieferung soll Bhṛgu den dhanurveda oder die wissenschaft des kriegswesens offenbart haben, Wilson Vishnup. p. 284. Dieser zug übermüthiger kraft und kriegerischen wesens mufs demnach auch schon in dem grundgedanken der Bhṛgu's und Phlegyer enthalten sein und wenn wir jene oben als die blitze faſsten, so ist es nicht zu verwundern, daſs die kraft, welche bei den Griechen den Zeus, bei den Indern den Indra zum stärksten und höchsten der götter machte, auch ihnen den charakter geschaffen habe, der, sobald sich die olympischen götter aus dem wüsten chaos dämonischer mächte allmählich herausbildeten, natürlich als überhebung über dieselben gefaſst werden muſste. Wie tief übrigens dieser charakter im bewuſstsein der Hellenen wurzelte, davon zeugt das bei den Phokeern gebräuchliche verbum φλεγυᾶν, was übermüthig bedrücken bedeutet haben soll. Es ist gewifs kein geringer beweis für die richtigkeit der von Weber und mir aufgestellten gleichung des Phlegyas und Bhṛgu, daſs auch das sanskrit der veden, wenn auch nicht ein vollständiges verbum, so doch ein particip eines von bhṛgu abgeleiteten denominativs aufweist, welches bhṛgavâna heifst und „wie Bhṛgu handeln" bedeutet, in dem zwar keine unmittelbare begriffliche übereinstimmung mit φλεγυᾶν mehr waltet, das aber jedenfalls die ursprünglichere begriffsentwickelung enthält, indem das wie Bhṛgu handeln als blitzen oder leuchten gefaſst wird, am deutlichsten in der stelle R. IV, 7. 4:

âçúm dûtám vivásvato viçvâ yáç carshaṇîr abhí |
ájabhruh ketúm âyávo bhṛ́gavâṇaṃ viçé viçe ‖

„den schnellen boten Vivasvats (Agni), der über allen geschlechtern ist, brachten die menschen ein blitzendes banner zu jeglichem stamm". Vergl. R. I, 71. 4; 120. 5.

Sind diese sprachlichen übereinstimmungen jedenfalls geeignet, die obige zusammenstellung des Prometheus mit Mâtariçvan weiter zu befestigen, so ist es für die späteren vergleichungen von wichtigkeit, gleich hier noch einen punkt der Prometheusmythe zu besprechen, nämlich den, daſs

Prometheus den feuerfunken in einer narthexstaude verbirgt. Man hat dies gewöhnlich dahin gedeutet, dafs der narthex, als die damals gewöhnliche zunderbüchse, sich am natürlichsten als der feuerbehälter dargeboten habe. Wir werden aber im verfolg eine reihe von pflanzen kennen lernen, die mit dem feuercultus ebenso wie mit dem somacult in alter zeit in engerer beziehung standen; wenn nun in dem letzteren manches uns auf Dionysos hinführen wird, man von diesem aber erzählte (vgl. Preller I, 438), dafs er mit dem narthex wein aus den felsen geschlagen habe, eine handlung, die doch mit der zunderbüchse nur in sehr entfernten zusammenhang zu bringen wäre, wenn ebenso die Bacchanten mit dem narthex statt des thyrsos ausgerüstet erscheinen, so wird wohl anzunehmen sein, dafs auch der narthex unmittelbarer in den zusammenhang des mythos hineingehöre, als es gewöhnlich angenommen wird, man wird anzunehmen haben, dafs Prometheus nicht ursprünglich schon vorhandenes feuer vom altare des Zeus raubte oder am sonnenwagen entzündete, sondern dafs er es in der oben (s. 13 ff.) vermutheten weise durch reibung entzündet und den so glimmenden pramantha, der dann der narthex ist, zur erde hinabgebracht habe.

Diese vermuthung gewinnt auch noch durch einen andern griechischen mythus an wahrscheinlichkeit, in welchem der ursprung des feuers und des ersten menschen gleichfalls aus einer pflanze berichtet wird. Wir werden weiter unten sehen, dafs die eschenarten mehrfach sowohl mit dem feuer als mit der erschaffung des ersten menschen in beziehung gebracht werden. Schon Hesiod *ε.* 142 sqq. läfst den Zeus das dritte, eherne geschlecht, das sich den Phlegyern an kriegslust und übermuth vergleicht, aus eschen schaffen:

Ζεὺς δὲ πατὴρ τρίτον ἄλλο γένος μερόπων ἀνθρώπων
χάλκειον ποίησ', οὐκ ἀργυρῷ οὐδὲν ὁμοῖον,
ἐκ μελιᾶν, δεινόν τι καὶ ὄβριμον, οἷσιν Ἄρηος
ἔργ' ἴμελε στονόεντα καὶ ὕβριες·

und an die esche knüpft bekanntlich die nordische mythe

den ursprung des jetzigen menschengeschlechts an, indem sie den ersten menschen mit ihrem namen Askr nennt (Grimm myth. 527. 537. 324, Rochholz allem. kinderlied 284 ff.). Die peloponnesische sage läfst nun den Phoroneus von dem flufsgotte Inachos und der Melia, also der esche abstammen (Apollod. II, 1. 1; Preller gr. myth. II, 26) und behauptet, dafs nicht Prometheus sondern Phoroneus den menschen das feuer gegeben habe, Paus. II, 19. 5: ἐξῆς δὲ τῆς εἰκόνος ταύτης πῦρ καίουσιν, ὀνομάζοντες Φορωνέως εἶναι· οὐ γὰρ τοι ὁμολογοῦσι δοῦναι πῦρ Προμηθέα ἀνθρώποις, ἀλλὰ ἐς Φορωνέα τοῦ πυρὸς μεταίτιον ἰδίλουσι τὴν εὕρεσιν. Ich habe mich schon sowohl bei betrachtung der sage vom Poseidon und der Erinnys als in der auseinandersetzung über die Najaden (zeitschr. I, 536) dahin ausgesprochen, dafs ein grofser theil der mythen, welche das meer betreffen, nicht das irdische sondern das himmlische meer der wolken und nebel betreffe, da das indogermanische urvolk in seinen stammsitzen schwerlich ein gröfseres meer kannte; vielfältig werden wir daher, wo das geschlecht eines heros auf Okeaninen zurückgeführt ist, auf eine göttin des wolkenmeeres und nicht des oceans zurückzugehn haben wie dies bei der Melia, der esche, augenscheinlich der fall ist, in der wir diejenige wolkenbildung zu erkennen haben, welche der Norddeutsche noch heute einen wetterbaum nennt und der der mythos von der weltesche Yggdrasill seinen ursprung verdankt (zeitschr. I, 468). Aus dieser anschauung der wolken als eines meeres sind auch, wie zum theil schon oben angedeutet ist, die indischen mythen von der umquirlung des oceans hervorgegangen, bei welcher der unsterblichkeitstrank, amṛta, und die segens- und schönheitsgöttin Çrî den wellen entsteigen und die devas schliefslich die herrschaft erlangen; in gleicher weise entstammt Aphrodite den wellen, indem auch sie der niederlage eines vorangehenden göttergeschlechtes, das im entmannten Uranos besiegt wird, ihren ursprung verdankt, wie bei der geburt der Çrî der götter herrschaft über die der Asuras begründet wird. Was aber für das

wesen der mutter des Phoroneus von ganz besonderer wichtigkeit ist, in demselben kampf noch ehe Aphrodite erscheint, werden mit den Erinnyen und Giganten die melischen nymphen geboren, in denen ich an dieser stelle nicht mit Preller blos dämonen der rache sehen möchte, sondern, wie eben angedeutet, ebenso wie in den Erinnyen, die ich in der Demeter Erinnys zeitschr. I, 439 ff. in ihrem ursprung als eilende wolken nachgewiesen habe, vertreter des wolkenhimmels. Weiter unten wird von dieser vorstellung der esche ausführlicher zu handeln sein, wenn der mit derselben verbundene aberglaube zu besprechen ist, wobei sich zugleich zeigen wird, daß auch Prellers ansicht (myth. I, 42) eine gewisse, wenn auch tiefer liegende, berechtigung hat. Wie die esche aber als bild der wolke erscheint, so tritt sie auch, da diese den blitz birgt, mit dem feuer in engste verbindung und darum erscheint denn auch ihr sohn Phoroneus als der feuerbringer und zugleich als der erste mensch, wie wir die alten indischen stammväter Angiras, Bhṛgu und Atharvan auch als verschiedene verkörperungen des Agni auftreten sahen. Führt uns also schon diese entwicklung auf den Phoroneus als feuergott und im blitze deshalb selbst feuerbringer, dessen heilige glut zu Argos wir uns doch wahrscheinlich als unverlöschliche zu denken haben wie die des Agni, so geschieht dies auch hier noch in gleicher weise durch den namen. Ein mehrfach vorkommendes beiwort des Agni ist nämlich bhuranyu, welches auf die wurzel bhar (bhṛ) φέρω zurückführt, die in einigen formen und ableitungen eine schwächung des wurzelvokals von a in u zeigt (bhuramâna R. I, 119. 4; bhurana R. I, 117. 11, X, 29. 1 — an beiden stellen beiwort der Açvinen, die von flügelrossen getragen oder gefahren werden — u. s. w. vergl. Roth zu Nir. XII, 22—25); das wort wird im Nighaṇṭu unter den synonymen für schnell aufgeführt und das ist auch die bedeutung, welche in den von Roth angeführten stellen vorwaltet, obwohl die alten erklärer, welche gleichfalls auf bhar zurückgehn, meist die bedeutung nähren, erhalten, zu grunde legen (R. I, 68. 1;

X, 46. 7 = Vâj. XXXIII, 1; Vâj. XIII, 43; XV, 51; XVIII, 53; bhartâ, sarveshâm poshṭâ; jagadbhartâ; poshakah), eine auffassungsweise, die wohl schon durch die dogmatik traditionell geworden war, da das Çat. br. VIII, 6. 3. 20 sagt: bhuraṇyur iti bharte 'ty etad ayam agnih; nur R. I, 68. 1 wird es durch havishâm bhartâ, opferträger, erklärt. Ich will daher nicht ganz leugnen, daſs auch diese bedeutung vielleicht dem worte beiwohnen könne, zumal auch Preller und Pott Phoroneus auf den gleichen begriff zurückführen*), allein im allgemeinen wird Roths ansicht jedenfalls die richtige sein (z. litt. und gesch. des veda s. 81 f.), daſs in bhuraṇyati, bhuraṇyu u. s. w. die bedeutung der schnelligkeit den vorzug verdiene. Dies bhuraṇyu mit der bedeutung „schnell, eifrig“ ist also wie gesagt ein mehrfach vorkommendes beiwort des Agni und ihm steht *Φορωνεύς* fast ganz genau gleich, indem wie bhuraṇyu auf bhar, *Φορωνεύς* auf *φέρω* zurückführt, nur in dem suffix findet sich in letzterem statt der zu erwartenden kürze die länge des o-lauts. In dieser hat, wie ich glaube, das griechische die ältere form bewahrt; bhuraṇyu und bhuraṇyati sind nämlich deutliche ableitungen des obigen bhuraṇa, schnell (Durga zu Nir. VI, 28 erklärt es durch bhartârau çîghrau vâ, Roth z. lit. 81) und bezeichnen durch die hinzugetretenen ableitungen nur die dauernde oder wiederholte handlung; bhurana selbst ist aber mit dieser bedeutung deutlich gleich dem ebenfalls oben angeführten bhuramâna, und steht, wie ich glaube, an stelle eines früheren bhurâna, eines medialen particip praesentis, das sich

*) Preller griech. mythol. II, 26 „*Φορωνεύς* ist ferax, der fruchtbare“. Pott zeitschr. f. vergl. sprachf. VI, 407 „Phoroneus, wie ich glauben möchte, aus *φορέω*, nicht als impetus, sondern das hervorgebrachte, ertrag an früchten, so daſs damit gesagt wäre, wie das wasser (Inachus) fruchtbarkeit zeuge. Seine mutter, Melia, tochter des Okeanos, soll ohne zweifel „esche“ sein, indem *μελιηγενής* „eschengeboren“ Apoll. Rhod. IV, 641 die menschen nennt, welche bei Hes. werke 144 *χάλκειον γένος ἐκ μελιᾶν* heiſsen. Vgl. Ruperti zu Iuv. XVI, 12. Als noch das goldene zeitalter herrschte, da verlieh die erde ihre gaben freiwillig und umsonst. Jetzt muſs aber der eschengeborene (spätere) mensch selber arbeiten, um der erde seine nahrung abzuringen“.

in seiner bedeutung an das griech. φερόμενος, sich stürzend, fliegend, hastig, anschliefst. Ein solches nicht vorhandenes bhuràna für bhuraṇa gewinnt aber hohe wahrscheinlichkeit durch das nebeneinanderstehen des vedischen Cyavàna und epischen Cyavana, wo wir ganz in derselben weise das participialsuffix âna in das substantivische ana übergehen sehen. Wenn aber schon in einem und demselben worte die verkürzung des langen vokals im laufe der zeit eintreten konnte, so mufste dieselbe noch viel leichter beim antritt eines neuen suffixes vor sich gehen, so dafs aus dem vorangehenden *bhurâṇyu sich leicht bhuraṇyu entwickeln mochte und in der that sehen wir in derselben weise vadânya, aus vadâna abgeleitet (Benfey vollst. gramm. s. 150, Böhtlingk Un. III, 103), neben vadanya stehen. Läfst sich aber auf diese weise wahrscheinlich machen, dafs bhuranyu einst ein langes â besessen habe, so stimmt zu diesem Φορωνεύς aufs genauste, und dafs auch das griechische gleichgebildete namen, die von participialstämmen mittels des suffixes ευς = skr. yu abgeleitet waren, besafs, zeigen Ἀϊδωνεύς und Ἰδομενεύς, von denen namentlich das erste sich genau an Φορωνεύς anschliefst, indem es von einem alten particip ἰδωνος, welches dem skr. vidâna entspricht, ausgeht und also den, der nicht gesehen zu werden pflegt (ἀϊδ- nicht ἀνιδ- wegen des digamma), bezeichnet. Ich halte diese analogieen für hinreichend um die einzige schwierigkeit, die sich bei einer vergleichung von bhuraṇyu mit Φορωνεύς erhebt, aus dem wege zu räumen.

Dieser nachweis der gleichheit von Phoroneus und bhuraṇyu führt aber noch zu anderen vergleichen; bhuraṇyu wird nämlich an zwei stellen auch der unter der gestalt eines goldgeflügelten vogels gedachte Agni genannt, R. X, 123. 6 = Sâ. I, 4. 1. 3. 10 und II, 9. 2. 13. 1. „Auf blikken sie zu dir, dem wolkenflieger, dem schöngeflügelten, liebevollen herzens, des Varuṇa boten, in Yama's schoofs, dem feurigen vogel (çakunaṃ bhuraṇyum, den eifrigen, schnellen vogel)“. Bf. und Vâj. XVIII, 53:

indur dâxaḥ çyená ṛtâvâ hiraṇyapaxaḥ çakunó bhuraṇyúḥ |
mahânt sadhásthe dhruvá â nishatto námas te astu mâ mâ hiṇsîḥ ||

„der du der tropfende funken, der starke falke, der reine, der goldgeflügelte schnelle vogel bist, der grofse, feste an der gemeinsamen stätte (des himmels) weilest, verehrung sei dir, verletze mich nicht“ *). In dieser gestalt kann unter Agni natürlich nur der geflügelte blitz gedacht werden und wenn er çyena, falke oder adler, genannt wird, so vergleicht sich ihm der dem Zeus die blitze tragende adler; in ganz gleicher weise erschien der in ein rofs sich wandelnde Agni bei den Griechen als geflügelter Areion und Pegasos, der gleichfalls dem Zeus blitz und donner trägt (zeitschr. f. vergl. spr. I, 460 f.). Ebenso wandelt sich die den Telemachos verlassende Athene, die aus dem haupte des Zeus entsprungene blitzgöttin, in einen adler, *φήνῃ εἰδομένη* Od. III, 372 (vgl. I, 320 *ὄρνις δ' ὣς ἀνοπαῖα διέπτατο*), wozu Eustathius bemerkt, *Φωσφόρος δὲ ἡ Ἀθηνᾶ* (Creuzer symb. III, 339); mit recht hat daher Lauer auch ihren beinamen *γλαυκῶπις* und die ihr heilige *γλαῦξ* auf den blitz bezogen. Endlich führt auch eine geier- oder adlerart, deren federn wir zur befiederung des pfeils verwandt sehen, denn unter *φλεγέας*, Hesiod. scut. 134, wozu man das oben über die bedeutung von Bhṛgu = Phlegyas gesagte vergleiche. Auch beim adler und falken wird daher wie bei der *γλαῦξ* das blitzende auge vorzugsweise zu dieser anschauung geführt haben (man erinnere sich nur, dafs unserer älteren sprache blick und blitz in dem einen worte blic zusam-

*) Anders hat Roth im Petersburger wörterbuch s. v. indu, einer auslegung des Mahidhara folgend, die worte indur daxaḥ çyenaḥ gefafst, indem er sie als mond und sonne nimmt; zu dieser auffassung sehe ich keine nöthigung, wie auch der scholiast noch eine andere freilich ebenfalls abweichende giebt; jedenfalls wird auch nach Roth's auffassung Agni als falke gedacht (auch die vorhergehenden verse fassen ihn als himmlischen vogel, der mit seinen fittigen die raxasen erschlägt), nur dafs sonne und mond als noch weitere incarnationen desselben auftreten. Das feuer als tropfender funke kommt mehrfach in den veden vor, vergl. Benfey s. v. drapsa, ich erkenne den blitz in dieser gestalt mit: Schwartz der heutige volksglaube s. 16.

menfallen), wenn auch die schnelligkeit des plötzlichen herniederfahrens wohl mit in anschlag zu bringen ist. Doch scheinen auch andre vögel, wie sich später zeigen soll, in diesen kreis von anschauungen mit eingetreten zu sein, vor allen der specht, der uns noch einmal zum Phoroneus zurückführt.

Die Sabiner zu Feronia feierten alljährlich am fuſse des berges Soracte ein berühmtes fest, bei dem die alte priesterfamilie der hirpi, wölfe, mit bloſsen füſsen unversehrt über glühende kohlen wandelten; die gottheiten, denen zu ehren dies fest gefeiert wurde, waren Soranus und Feronia, die bald für Apollo und Juno, bald für Dis und Proserpina erklärt werden. Hartung rel. d. Römer s. 193 nimmt mit recht an, daſs die göttin nicht nach der stadt sondern diese nach jener genannt sei, was ihre verehrung auch an andern orten beweist. Eine mehrfach berührte sage erzählte, daſs ihr hain einst in brand gerathen sei und als man zur rettung der götterbilder herbeieilte, habe er plötzlich wieder grün und frisch dagestanden (Hartung s. 194). Wir sehen also die göttin wiederholentlich mit dem feuer in zusammenhang gebracht und dies wie ihr name Feronia muſs auf die vermuthung führen, daſs auch sie eine feuerbringerin war, denn Feronia berührt sich aufs engste mit Phoroneus, dem es fast, bis auf die weibliche endung, lautlich genau entspricht. Wenn sie aber bald der Juno, bald der Proserpina gleichgestellt wird, so muſs man unbedenklich das letztere vorziehn; sie wird die beiden gestalten der Despoina und des Areion-Pegasus in sich vereinigt haben und so eine aus den wolken geborene blitzgöttin gewesen sein. Das macht nun aber auch noch ein anderer umstand höchst wahrscheinlich. Festus (ed. Lindem. p. 193) nennt nämlich nach Ap. Claudianus den picus Martius Feroniusque unter den oscines aves, ebenso Plinius X, 19 und es kann kein zweifel sein, daſs der vogel nach der Feronia genannt sei, eben so wie der Martius nach dem Mars, was übrigens auch allgemeine annahme ist. War das aber der fall, so wird der vogel als eine verkörperung

der göttin oder des mit ihr verbundenen gottes gegolten haben und auch der specht unter die blitzträger aufzunehmen sein, was sich auch aus andern später zu entwickelnden vorstellungen mit entschiedenheit und zwar besonders auch für die Italer ergiebt. Jedenfalls steht es fest, dafs auch den Römern der mythus von einem feuerbringenden vogel bekannt gewesen sei, wie dies ein aberglaube, den Plinius hist. nat. X, 13 mittheilt, unzweifelhaft ergiebt. Er sagt: Inauspicata est et incendiaria avis, propter quam saepenumero lustratam urbem in annalibus invenimus, sicut L. Cassio C. Mario Coss. quo anno et bubone viso lustrata est: quae sit avis ea, nec reperitur, nec traditur: quidam interpretantur, incendiariam esse, quaecunque apparuerit carbonem ferens ex aris, vel altaribus: alii spinturnicem eam vocant: sed haec ipsa quae esset inter aves, qui se scire diceret, non inveni. Dafs diese incendiaria avis kein mit namen nachweisbarer vogel war, erklärt sich leicht aus der natur derartiger ausdrücke; auch bei uns kennt das volk den todtenvogel sehr wohl, dennoch werden verschiedene wie eule, rabe, elster u. a. genannt; der avis incendiaria vergleicht sich übrigens bei uns der rothe hahn, den man einem aufs dach setzt, vgl. Grimm myth. 635; über spinturnix ist noch Festus ed. Lindem. 257 mit den auslegern z. d. st. s. 701 und zu bustum s. 346 zu vergleichen.

Wie wir nun aber in den bisher betrachteten mythen an den feuerbringer sich auch den ahnherrn der menschen anknüpfen sahen, so geschieht dies auch hier, indem Picus der sohn des Saturnus zugleich als erster könig in Latium auftritt; das ist aber nur eine andere ausdrucksform für den begriff des ersten menschen und wir sahen sie in gleicher weise bei Manus, Minyas, Minos und Phoroneus auftreten. Ich kann daher Mommsen (röm. gesch. I, 165) nicht beistimmen, wenn er sagt, dafs erst späterer euhemerismus aus des Mars heiligem vogel den könig Picus gemacht habe, wogegen schon die von Grimm (myth. 228) nachgewiesene übereinstimmung der griechischen und slawischen genealogie mit der römischen bedenken erregen mufs. Uebri-

gens erzählte die lateinische sage, wenn wir dem Ovid und Virgil trauen dürfen, von der verwandlung des menschen in den vogel, weil er die liebe der Circe verschmähte, in gleicher weise läfst auch die norwegische sage den specht durch Christus verwandelt werden, so dafs wenn auch die übrigen züge beider sagen keine verwandtschaft zeigen (Grimm myth. 639), doch eine uralte gemeinsame grundlage vorhanden gewesen zu sein scheint, was dadurch noch um so wahrscheinlicher wird, dafs die heilige Gertrud, nach welcher der vogel in Norwegen genannt wird, ebenso auf die unterwelt weist, wie dies bei der Circe der fall ist, vgl. H. D. Müller, Ares 95 ff. Claussen, Aeneas und die Penaten II, 842. — Dieser Picus als könig gehört nun aber wohl der sage der Sabiner ursprünglich allein an und scheint erst mit ihnen in Rom eingewandert zu sein; dafs er ihnen auch als heiliger vogel des Mars bekannt war, geht aus einer (von Grimm myth. 638 angeführten) stelle bei Strabo hervor, wonach er sie bei ihrer wanderung geführt haben soll (*ὥρμηνται οἱ Πικεντῖνοι δρυοκολάπτου τὴν ὁδὸν ἡγησαμένου*). In gleicher weise wurden die Hirpiner von dem andern heiligen thiere des Mars dem wolf (hirpus) geführt und erhielten wie die Picentiner von dem thiere den namen (Paul D. s. v. Irpini Strabo lib. V, 250 C.: *ἑξῆς δ' εἰσὶν Ἱρπῖνοι ϛ'αὐτοὶ Σαυνῖται, τοὔνομα δ' ἔσχον ἀπὸ τοῦ ἡγησαμένου λύκου τῆς ἀποικίας· ἱρπὸν γὰρ καλοῦσιν οἱ Σαυνῖται τὸν λύκον*). Diese beiden thiere sehen wir nun aber auch bedeutsam in der ältesten römischen sage auftreten, indem sie den Romulus und Remus nähren (Ovid Fast. III, 54); sie erscheinen also auch hier in verbindung mit den vorstellungen von einem ersten könige gebracht und so steht zu vermuthen, dafs auch der sohn der Feronia, Herilus könig von Praeneste, der erste könig gewesen sein wird, worauf sowohl der name jener priesterschaft der hirpi, was ja sabinisch wölfe hiefs, als der picus Feronius, der von der göttin den namen trug, hindeuten; diese übereinstimmung der begleiter wird denn auch wohl darauf führen, dafs Romulus und Remus gleichfalls als die ersten sterblichen der römischen landschaft

anzusehen seien, wie denn auch noch andere züge der sage darauf deuten, was ich hier nicht weiter ausführen kann. Aus einer solchen verbindung des Picus mit der vorstellung von dem ersten menschen erklärt es sich dann auch, wie er auch der späteren zeit als Picumnus ein die kinder schützender genius blieb (Hartung relig. d. Röm. II, 176).

Ein anderer zug der sage vom Picus bedarf aber noch näherer erwähnung. Ovid spricht a. a. o. nur von „cibis“ schlechthin, mit welchen der vogel die zwillinge genährt habe, eine andere sage jedoch deutet darauf hin, dafs meth oder wein die wahrscheinlich von ihm gebrachte ätzung gewesen sein werde, denn diese liebt er offenbar, da Numa ihn durch dieselbe in seine gewalt bringt. Numa wollte nämlich wissen, wie das vom blitze getroffene zu sühnen sei. Da verbarg er auf den rath der Camene Aegeria zwölf reine (castos) jünglinge an der quelle im aventinischen haine, bei welcher Picus mit seinem sohn Faunus gern einzukehren und auszuruhen pflegte. Jedem gab er eine fessel in die hand, und um seinen zweck desto sicherer zu erreichen, stellte er grofse becher mit wein und meth gefüllt neben die quelle, aus welcher die beiden götter zu trinken liebten. Beide fanden sich sehr durstig am gewohnten kühlen ruheplatz ein: wie ihnen daher die wohlduftenden getränke aufstiefsen, fielen sie, ohne sich weiter zu besinnen, gierig darüber her, und tranken mehr als genug war, so dafs sie mit beschwerten köpfen auf der stelle einschliefen. Jetzt waren die zwölf jünglinge schnell bei der hand, bemächtigten sich ihrer und legten ihnen fesseln an. Wie jene erwachten und keine weitere ausflucht möglich sahen, verriethen sie gutwillig das geheimnifs, durch welches Jupiter Elicius herabgezogen und zur offenbarung der benöthigten sühne vermocht werden könne. Hierbei bemerkt einer der erzähler, dafs diese beiden dämonen, die damals in Italien umherwandelten, an gestalt den Panen und Satyren, an wunderthätigkeit und zauberkraft den idaeischen daktylen ähnlich gewesen seien (Hartung rel. d.

R. II, 188)*). Es ist aus dieser sage wohl klar, dafs man vom Picus den glauben gehegt habe, dafs er den meth

*) Mein verehrter freund, prof. Rochholz in Aarau, theilt mir noch zu dieser römischen sage folgende parallele mit: „C. Gessner thierbuch (Heidelberg 1606) abth. vierfüfsler bl. 10 beschreibt die geifsmännleinen (zwerge) und bringt folgendes histörchen aus Philostratus bei. Apollonius kommt auf seiner reise zu den Nilkatarakten nachts in ein dorf und hört da die weiber ängstlich rufen „fang ihn, schlag ihn!“ Es galt einem wilden geifsmännlein, das die weiber bis ins dorf verfolgt hatte. Apollonius liefs vier ägyptische eimer weins, also bei 48 alte Basler maafs, in die heerdtränke unweit des dorfes giefsen. Alsbald kam das männlein, gereizt vom geruch des weins, herangelaufen, trank sich voll und entschlief. Darauf sprach der reisende zu den eingeborenen: wolauf, nun verfertiget ihm fernerhin gute geschirre und weder mit worten noch mit streichen sollt ihr ihn beleidigen, so wird er euch ins künftige zufrieden lassen“. Noch näher schliefst sich der sage vom Picus und Faunus eine von Rochholz in seinen argauischen sagen bd. I, 319 bis 321 mitgetheilte an, in welcher ein geifsler (wilder mann, behaarten leibes, der eine ausgerissene tanne statt des stabes führt) die gewohnheit hat, an jedem abend aus dem kleinen brünnlein zu trinken, das zunächst dem Geifslersteine ist. Neugierige junge bursche giefsen kirschenwasser in die quelle, das dem wilden manne bald so gut mundet, dafs er trunken niedersinkt. Schnell sprangen die bursche aus dem versteck hervor, banden ihn mit weiden und stricken und trugen ihn ins dorf hinein, in der nacht aber befreit sich der wilde mann aus seinen banden“. Nur der schlufs weicht von der römischen erzählung ab, diesen bewahrt dagegen in der hauptsache eine graubündner sage, welche Vernaleken (alpensagen s. 213) mittheilt: „Die wilden männlein, zwerge die mit fellen bekleidet einhergingen, waren im besitz von allerhand geheimnissen, die man ihnen nur mit list abgewinnen konnte. Knaben in Conters hatten ein solches schon lange vergeblich zu fangen gesucht, welches die geifsen des dorfs zu hüten pflegte. Da füllten sie endlich zwei brunnentröge, den einen mit wein, den andern mit wasser. Als der wilde geifsler zu trinken kommt, läfst er argwöhnisch den wein unangerührt, von dem branntwein, der die farbe des wassers hat, geniefst er, wird trunken und schläft ein. Nun wird er gebunden und ins dorf geführt, wo er ihnen dieses oder jenes geheimnifs mittheilen soll. Er versprichts, wenn sie ihn zuvor frei lassen wollen; schalkhaft sagt er darauf „bim hübschen wetter nemmet die tschöpen (wämmser) mit ni und bim leiden haid (habt) er d'wahl“ und entflieht. Sowohl die füllung des troges mit branntwein als der schelmische schlufs verrathen sich hier als spätere veränderungen, eine ältere fassung läfst sich schon zum theil aus der vorigen sage herstellen und mufs der römischen im ganzen entsprechend gewesen sein. Dafs die gefangennahme durch wein in unserer sage ein alter zug sei, geht auch aus einer mir von Rochholz mitgetheilten stelle des althochdeutschen lobliedes auf Salomo hervor (Diemer, deutsche ged. 107—114), wo es heifst:

ein wurm wuchs darinni
der irdranc alli di brunni
Salomo hiz daz luith zu gan
uulli eini cisternam
meddis unde uninis
dis allir bezzisten lidis
do er iz alliz ûz gitranc
ih weiz er in slaffinti bant.

oder wein ganz besonders geliebt habe, denn sonst würde Numa nicht auf den gedanken gerathen sein, ihn mittelst eines damit angefüllten gefäfses zu fangen; wir werden bei behandlung des zweiten mythenkreises sehen, dafs dies der ursprünglichen mythischen anschauung ganz angemessen sei, es ergiebt sich dies aber auch schon aus einer einfachen vergleichung mit der sage vom Silen, den Midas durch vermischung einer quelle mit wein fängt, worauf ihm Silen hohe weisheit und allerlei verborgene kunde über die natur der dinge und die zukunft offenbart (Preller myth. I, 453). Andererseits ist die sage auch darum von besonderer wichtigkeit, weil Numa dadurch das geheimnifs erfährt, wie Jupiter Elicius herabgezogen werden könne; dieser Jupiter Elicius war nämlich der blitz (wie Agni „atithi" der gast heifst, so wurde auch dieser hospitalis genannt), den man durch gewisse opfer und ceremonien herabziehen zu können glaubte. Daraus geht auch mit entschiedenheit hervor, dafs man den Picus mit dem himmlischen feuer des blitzes in engster verbindung gedacht habe, dafs man mindestens geglaubt habe, wie er am besten über das wesen des blitzes auskunft geben könne, wenn es nicht wahrscheinlicher ist, dafs man mit dem fangen des Picus ursprünglich die herablockung des blitzes selber gemeint habe, wofür seine kenntnifs der springwurzel, die ihm auch die Römer gleich den Deutschen beilegen, wie später sich ergeben wird, in hohem grade spricht. — Es mag schliefslich nicht unbemerkt bleiben, dafs der mit der Feronia zusammengenannte Soranus sich mit Σειληνός im namen sehr nahe zu berühren scheint. Geht nämlich Seilenos wie Selene auf wurz. svar, glänzen, mit dem bekannten wechsel des r zurück, was einigermafsen wahrscheinlich ist, da σειρ, σειριος (vgl. Curtius in der zeits. f. vgl. sprachf. I, 31) in gleicher weise auf dieselbe wurzel zurückführen, so wäre das auf italischem boden genau entsprechende wort Sōranus, indem so aus sva gerade so hervorginge wie somnus aus svapnas, sordes, sordidus aus svartr, schwarz, soror aus svasar u. s. w.; nur müfsten wir freilich vor allem des grie-

chischen ursprungs des Silenos versichert sein dürfen, während wir doch auf Kleinasien als seine heimat hingewiesen zu werden scheinen (Preller gr. myth. I, 452).

Aus den bisher verglichenen mythen ergiebt sich, wie ich gezeigt zu haben denke, der gleiche glaube bei Indern, Griechen und Italern, dafs das irdische feuer als himmlischer funken von einem halbgöttlichen wesen, das wohl ursprünglich allgemein als ein geflügeltes, als vogel, gedacht sein mochte, im blitze den menschen herabgebracht sei. Die bezeichnung der thätigkeit des raubenden oder herabbringenden durch das verbum mathnâmi und das daran sich anschliefsende *Προμηθεύς* sowie die bezeichnung des reibholzes durch pramantha führten uns aber darauf, dafs man geglaubt haben müsse, der funke entstehe in den wolken gerade in derselben weise durch drehung, wie man ihn bei der irdischen erzeugung des feuers aus dem uralten feuerzeug durch drehende reibung entstehen sah. Für diese auffassung sprechen mancherlei gründe, die ich jetzt entwickeln will.

Die gewinnung des feuers bei Indern, Griechen, Römern und Deutschen, namentlich des zu heiligen zwecken zu verwendenden, stimmt für die älteste zeit darin überein, dafs es bei ihnen allen durch drehung gewonnen wird, indem ein stab entweder in einen andern gebohrt und so hin und her gedreht wird, oder ein solcher durch eine scheibe oder tafel oder endlich durch die nabe eines rades gebohrt wird. Die uns von den Griechen und Römern überlieferten nachrichten sind zwar wenig zahlreich, indefs genügen sie doch, um uns das wesen der einrichtung zu zeigen. Die älteste erwähnung dieses urfeuerzeugs findet sich bei Homer hymn. in Merc. 108 ff.:

σὺν δ' ἐφόρει ξύλα πολλά, πυρὸς δ' ἐπεμαίετο τέχνην.
δάφνης ἀγλαοὺν ὄζον ἑλὼν ἐπέλεψε σιδήρῳ,
ἄρμενον ἐν παλάμῃ· ἄμπνυτο δὲ θερμὸς ἀϋτμή.
. . . . . .
Ἑρμῆς τοι πρώτιστα πυρήϊα πῦρ τ' ἀνέδωκεν.
. . . . . .

πολλὰ δὲ κάγκανα κᾶλα κατουδαίῳ ἐνὶ βόθρῳ
οὖλα λαβὼν ἐπέθηκεν ἐπηετανά· λάμπετο δὲ φλόξ
τηλόσε φῦσαν ἰεῖσα πυρὸς μέγα δαιομένοιο.

Die stelle ist zwar für die einrichtung des ganzen von geringer bedeutung, da sie mehr ahnen läfst als gewifsheit giebt, indefs ist doch die erwähnung der *δάφνη* von wichtigkeit, wie wir sogleich sehen werden. Blofse erwähnung der *πυρεῖα* findet sich bei Sophocles Phil. 36, während eine andre stelle desselben dichters bei Hesychius etwas mehr giebt; sie lautet: *ἀχάλκευτα τρύπανα τὰ φρύγια πυρεῖα· Σοφοκλῆς ἐν Φινεῖ δευτέρῳ.* Ausführlichere nachricht dagegen gewährt Theophrast hist. pl. V, 9 ed. Wimmer: *Πυρεῖα δὲ γίνεται μὲν ἐκ πολλῶν, ἄριστα δὲ ὥς φησι Μενέστωρ ἐκ κιττοῦ· τάχιστα γὰρ καὶ πλεῖστον ἀναπνεῖ. Πυρεῖον δέ φασιν ἄριστον μὲν ἐκ τῆς ἀθραγένης καλουμένης ὑπό τινων. Τοῦτο δ' ἐστὶ δένδρον ὅμοιον τῇ ἀμπέλῳ καὶ τῇ οἰνάνθῃ τῇ ἀγρίᾳ· ὥσπερ ἐκεῖνα καὶ τοῦτο ἀναβαίνει πρὸς τὰ δένδρα. Λεῖ δὲ τὴν ἐσχάραν ἐκ τούτων ποιεῖν τὸ δὲ τρύπανον ἐκ δάφνης· οὐ γὰρ ἐκ τοῦ αὐτοῦ τὸ ποιοῦν καὶ πάσχον, ἀλλ' ἕτερον εὐθὺ δεῖ κατὰ φύσιν καὶ τὸ μὲν δεῖ παθητικὸν εἶναι τὸ δὲ ποιητικόν. Οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ ἐκ τοῦ αὐτοῦ γίνεται καὶ ὥς γέ τινες ὑπολαμβάνουσιν οὐδὲν διαφέρει. Γίνεται γὰρ ἐκ ῥάμνου καὶ πρίνου καὶ φιλύρας καὶ σχεδὸν ἐκ τῶν πλείστων, πλὴν ἐλάας· ὃ καὶ δοκεῖ ἄτοπον εἶναι· καὶ γὰρ σκληρότερον καὶ λιπαρὸν ἡ ἐλάα. Τοῦτο μὲν οὖν ἀσύμμετρον ἔχει δῆλον ὅτι τὴν ὑγρότητα πρὸς τὴν πύρωσιν. Ἀγαθὰ δὲ τὰ ἐκ ῥάμνου· ποιεῖ δὲ τοῦτο καὶ τὴν ἐσχάραν χρηστήν· πρὸς γὰρ τῷ ξηρὰν καὶ ἄχνιον εἶναι δεῖ καὶ μανοτέραν ἵν' ἧ τρίψις ἰσχύῃ, τὸ δὲ τρύπανον ἀπαθέστερον· δι' ὃ τὸ τῆς δάφνης ἄριστον· ἀπαθὲς γὰρ ὂν ἐργάζεται τῇ δριμύτητι. Πάντα δὲ τὰ πυρεῖα βορείοις μὲν θᾶττον καὶ μᾶλλον ἐξάπτεται νοτίοις δὲ ἧττον· καὶ ἐν μὲν τοῖς μετεώροις μᾶλλον, ἐν δὲ τοῖς κοίλοις ἧττον.* Dazu vergleiche man Theophr. de igne ed. Schneid. 64. *Ἅπτεται δὲ βέλτιον ἐν βορείοις ἢ νοτίοις τὰ πυρεῖα διότι ξηρότερα ὄντα θᾶττον καὶ δι' ἐλάττονος τρίψεως ἐκθερμαίνεται. Διὰ τοῦτο γὰρ οὐδ' ἐκ τῶν τιχόν-*

των ξύλων. ἀλλ' ἐξ ὡρισμένων τινῶν γίνεται· δεῖ γὰρ ἔχειν τινὰ συμμετρίαν. Ἄριστα δὲ οἱ μὲν ἐκ κιττοῦ φασιν, οἱ δ' ἐκ τῆς καλουμένης ἀθραγένης τὴν ἐσχάραν, τὸ δὲ τρύπανον δάφνης· οὐ γὰρ ἐκ τοῦ αὐτοῦ [τὸ] ποιοῦν καὶ [τὸ] πάσχον, ἀλλ' ἕτερον εὐθὺς κατὰ φύσιν. Ἀγαθὰ δὲ καὶ ἐκ ῥάμνου, καὶ μᾶλλον εἰς τὴν ἐσχάραν. Πρὸς δὲ τῷ ξηρῷ καὶ ἄχνμον εἶναι, καὶ μανότητά τινα ἔχει· δεῖ δὲ τοῦθ' ὑπάρχειν, ἵν' ἡ τρίψις ἰσχύῃ. Τὸ δὲ τρύπανον εὐσθενέστερον εἶναι· διὸ [τὸ] τῆς δάφνης ἄριστον· ἅμα γὰρ ἀπαθὲς ὂν ἐργάζεται τῇ δριμύτητι. Aus diesen nachrichten ergiebt sich, daſs das feuerzeug aus zwei holzstücken besteht, deren eines die *ἐσχάρα* heifst und am liebsten von der *ἀθραγένη* einer schling- oder schmarotzerpflanze genommen wird, während das andere, *τρύπανον* genannt, am besten von der *δάφνη* genommen wird. Aufser diesen beiden pflanzen werden noch *ῥάμνος* (dorn), *κιττός* (epheu), *πρῖνος* (eine eichenart, steineiche, stecheiche, scharlacheiche), *φιλύρα* (linde) genannt und die wahl derselben von ihrer eigenschaft der weichheit oder härte abhängig gemacht. Die art der erzeugung des feuers ist durch die bezeichnung des einen holzes als *τρύπανον*, bohrer, klar, zu diesem werkzeug, wird das harte holz vorzüglich des lorbeers oder der dornen*) verwandt. An diese nachrichten reiht sich demnächst eine stelle des scholiasten zu Apoll. Rh. Argon. I, 1184 an, welcher zu den worten

τοὶ δ' ἀμφὶ πυρήϊα δινεύεσκον

bemerkt: *ἀντὶ τοῦ ἔστρεφον, παρέτριβον. Τὰ γὰρ ξύλα παρέτριβον, καὶ ἀπ' αὐτῶν πῦρ ἔβαλλον. Πυρεῖα γὰρ ταῦτά φησι τὰ προστριβόμενα ἀλλήλοις πρὸς τὸ πῦρ ἐγγενῆν· ὧν τὸ μὲν ἐστιν ὕπτιον, ὃ καλεῖται στορεύς, θάτε-*

*) Das letztere ergiebt sich aus Hesychius s. v. *στορεύς*, was erklärt wird *γαληνοποιός, καὶ τὸ ἀντὶ τοῦ σιδήρου τρύπανον ἐμβαλλόμενον ξύλον ῥάμνου ἢ δάφνης.* Zu lesen scheint *ἀντὶ τοῦ σιδηροῦ τρυπανον* s. v. 1. Daſs Hesychius angabe ganz richtig und nicht, wie die erklärer gestützt auf die scholien zu Ap. Rhod. I, 1184 annehmen falsch sei, wird sich weiter unten ergeben.

ρον δὲ παραπλήσιον τρυπάνῳ, ὅπερ ἐπιτρίβοντες τῷ στορεῖ στρέφουσιν. Hier wird also das holz, in welches gebohrt wird, στορεύς genannt, worauf ich weiter unten noch einmal zurückkomme und durch das prädikat ὕπτιον wird es zugleich als ein liegendes, flaches bezeichnet; der drehstock wird dagegen einem τρύπανον ähnlich genannt, während er an einer andern stelle Simpl. in Aristotelem de coelo III einem τέρετρον verglichen wird: ἀπὸ ξύλων δὲ πῦρ ἐκβάλλουσι θάτερον τῶν ξύλων ὡς τέρετρον ἐν θατέρῳ περιστρέφοντες. Diese letztere ausdrucksweise scheint die weniger genaue, während das τρύπανον des Theophrast und des scholiasten zum Apollonius das werkzeug offenbar genauer beschreibt, denn mit einem kleinen bohrer τέρετρον müſste die feuerentzündung ungleich schwieriger zu bewerkstelligen sein als mit dem gröſseren τρύπανον, von dem uns Homer eine deutliche anschauung giebt, Od. ι, 382 ff.:

> οἱ μὲν μοχλὸν ἑλόντες ἐλάϊνον, ὀξὺν ἐπ' ἄκρῳ,
> ὀφθαλμῷ ἐνέρεισαν· ἐγὼ δ' ἐφύπερθεν ἀερθεὶς
> δίνεον. ὡς ὅτε τις τρυπῷ δόρυ νήϊον ἀνὴρ
> τρυπάνῳ, οἱ δέ τ' ἔνερθεν ὑποσσείουσιν ἱμάντι
> ἀψάμενοι ἑκάτερθε, τὸ δὲ τρέχει ἐμμενὲς αἰεί*).

Das τρύπανον wurde also mittelst eines riemens, den auf beiden seiten zwei männer anfaſsten, gedreht, ob im kreise oder halbkreise ist aus der beschreibung nicht ersichtlich, während Odysseus ἐφύπερθεν ἀερθεὶς offenbar den bohrer in seiner richtung erhält und zugleich niederdrückt. Dürfen wir demnach annehmen, daſs das τρύπανον der vollständigeren beschreibung das genauere sei, so ergiebt sich eine fast genau übereinstimmende herrichtung dieses feuerzeugs wie bei den Indern, wo, wie wir s. 13 sahen, der pramantha ebenfalls durch einen strick bewegt wurde und zwar nach angabe der heutigen augenzeugen, indem er

*) Dem Homer nur nachgebildet ist wohl die stelle Eur. Cycl. 461: ναυπηγίαν δ' ὡς εἴ τις ἁρμόζων ἀνὴρ διπλοῖν χαλινοῖν τρύπανον κωπηλατεῖ.

bald nach links bald nach rechts im halbkreise geschnellt wird.

Weniger ausführlich sind die nachrichten der römischen schriftsteller, bei denen ich nur zwei stellen von bedeutung kenne; die eine findet sich bei Plinius h. nat. XVI, 40 und lautet: Teritur enim lignum ligno, ignemque concipit attritu, excipiente materia aridi fomitis, facillimo conceptu. Sed nihil edera praestantius, quae teratur, lauro quae terat. Probatur et vitis silvestris, alia quam labrusca et ipsa ederae modo arborem scandens; die andere steht bei Paulus Diac. (Festus ed. Lindem. p. 78): Ignis Vestae si quando interstinctus esset, virgines verberibus afficiebantur a pontificibus, quibus mos erat tabulam felicis materiae tamdiu terebrare, quousque exceptum ignem cribro aeneo virgo in aedem ferret. In diesen beiden stellen sind einmal die pflanzen von wichtigkeit, dann der umstand daſs das liegende holzstück eine tabula genannt wird und zu gleicher zeit von einem heiligen holze (felicis materiae) genommen sein muſste. Sobald das feuer entzündet war, wurde es in einem ehernen siebe in den tempel der Vesta gebracht; dies sieb hat man auf verschiedene weise heraus zu emendiren gesucht, wie ich glaube mit unrecht, da es einmal durch seinen durchlöcherten boden die glut erhielt, dann wahrscheinlich das so gewonnene feuer in scheiben oder radgestalt auf die heilige stätte führen sollte, wovon weiterhin zu reden sein wird.

Betrachten wir nun die von den alten erwähnten pflanzen, so vermissen wir allerdings unter ihnen den narthex, und es könnte daher scheinen, als ob die oben s. 24 ausgesprochene vermuthung dadurch wankend gemacht würde, allein es werden sich doch bei betrachtung der somamythen noch weitere gründe ergeben, die dieser vermuthung zur ferneren stütze dienen. Ueberdies ist über den gebrauch des narthex als feuerbehälters bei den alten kein zweifel und es ist wohl denkbar, daſs wie er im griechischen mythos an die stelle eines andern holzes, das man in Hellas nicht mehr fand, getreten war, späterhin wieder

andre, wie δάφνη und ῥάμνος, an seine stelle getreten seien, als man diese als besser geeignet zur feuerentzündung befand als ihn. Mit einem worte, wie fest er auch in der Prometheus- und Dionysosmythe stand, konnte er doch leicht im praktischen leben durch andere hölzer verdrängt werden, die auf althergebrachter überlieferung beruhende eigenschaften in höherem maafse besafsen als er. Unter den von den alten genannten pflanzen, die das feuerzeug bildeten, ist aufser dem dorn, lorbeer und epheu, die mehrfach bezeugt sind, die von Theophrast überlieferte ἀθραγένη bemerkenswerth; composita auf -γόνη sind bekanntlich häufig und bezeichnen die von dem und dem gebornen, solche auf γένη wüfste ich keine weiteren beizubringen, denn die mit -γένεια gebildeten gehören einer andern formation an, da sie auf γένος zurückgehen. Ist das wort richtig überliefert, und es scheint hinreichend gesichert, da sich die lesart ἀνδράχνης nur durch corruptel aus einer andern stelle eingeschlichen hat, so scheint -γένη mit ε zum unterschiede von -γόνη die gebärende zu bezeichnen; der erste theil des compositums findet aber noch gröfsere schwierigkeit für die erklärung aus dem griechischen, da sich nur ἀθήρα, ἀθάρα spelt- oder waizengraupen und bei Hesychius ἄθρας, ἄρμα· Ῥόδιοι sowie ἄθραι, ἀπειλαὶ καὶ ἀναστάσεις bieten, mit denen ich hier nichts anzufangen weifs. Wenn wir es aber hier vielleicht mit einem worte der vorgriechischen sprachperiode zu thun haben, so dürfen wir vielleicht vermuthen, dafs ἄθρα von demselben stamme sei wie das zend. âtar das feuer, wie der zendische âtarvan und indische Atharvan der feuerpriester; auf diesem wege würden wir für ἀθραγένη die passende bezeichnung der feuer gebärenden gewinnen. Von dieser pflanze berichtet nun Theophrast, dafs sie ἀναξαίνει πρὸς τὰ δένδρα, dafs sie also entweder eine schling- oder eine schmarotzerpflanze sei und Plinius sagt, dafs nihil edera praestantius sei, dafs man aber auch vitis silvestris dazu nehme, et ipsa ederae modo arborem scandens; ebenso berichtet Theophrast nach Menestor, dafs der epheu, eben-

falls eine schlingpflanze, ganz besonders geeignet sei. Diese pflanzen alle sind schling- oder schmarotzergewächse, von ihnen als der arbor felix mufste also die tabula entnommen sein. Woher diese heiligkeit stamme, soll später gezeigt werden, hier genügt es anzugeben, dafs auch das indische holz, aus dem die araṇi genommen wird, das eines solchen schmarotzergewächses ist, nämlich eines açvattha çamigarbha d. h. einer auf einer çami (Acacia suma) gewachsenen ficus religiosa. Wenn nun auch die besonderen eigenschaften des holzes diesen pflanzen die bevorzugung bei der feuerbereitung verschafft haben, so geht doch auch aus des Theophrast sowie Plinius worten, die, wie wir sahen, den nachdruck auf die eigenschaft der pflanze als schmarotzerpflanze legt ὥστε ἐπεῖνα καὶ τοῦτο ἀναβαίνει πρὸς τὰ δένδρα — vitis silvestris ... et ipsa hederae modo arborem scandens) hervor, dafs diese einen bedeutenden grund bei ihrer wahl mit abgab und noch viel entscheidender wird das moment dadurch, dafs Griechen, Römer und Inder in diesem punkte vollständig übereinstimmen, denn dafs nicht dieselben pflanzen dazu verwandt werden, kann bei der eingetretenen geographischen trennung dieser völker nicht verwundern; man nahm diejenigen hölzer, deren eigenschaften nach der uralten überlieferung dazu am passendsten waren und dafs gerade die eigenschaft des holzes, dafs es einem schmarotzergewächs angehören müsse, bei dreien der alten völker übereinstimmt, mufs einen tieferen grund haben, den wir weiter unten als einen mythischen nachweisen werden. — Zum schlufs bemerke ich, dafs auch die Parsen, wie es zu erwarten ist, die entzündung des feuers durch reibung kennen, wie dies aus einer stelle des Bundehesch bei Anquetil II. p. 378 hervorgeht. Après trente jours et trente nuits, un mouton gras et blanc se présenta (à eux); ils lui coupèrent l'oreille gauche, instruits par les Izeds du Ciel, ils tirèrent le feu de l'arbre Konar (en frottant le bois) avec un sabre.

Wenn aus den oben besprochenen überlieferungen der alten die gestalt, welche das gedrehte holzstück hatte, sich

im ganzen mit sicherheit ergiebt, da der vergleich mit einem bohrer keinen zweifel über dieselbe läfst, so ist dies mit demjenigen holzstücke, in welches gebohrt wurde, nicht der fall. Man wird im allgemeinen annehmen dürfen, dafs dieselbe nicht ganz dem zufall überlassen worden sei, wenigstens nicht da, wo es sich um entzündung eines feuers zu heiligem gebrauch handelte. Theophrast nun giebt durch die bezeichnung *ἐσχάρα* keinen anhalt zu einer vermuthung über diese gestalt, während aus den worten des scholiasten zum Apoll. Rh. wenigstens klar ist, dafs es ein flaches holzstück gewesen sein müsse, wozu auch die angabe des Paulus, dafs es eine tabula felicis materiae gewesen sei, stimmt. Ob diese tabula viereckig oder eine scheibe gewesen sei, ist aus den uns überlieferten nachrichten nicht ersichtlich, aus den noch heute üblichen deutschen gebräuchen, in verbindung mit den weiter unten folgenden mythologischen vorstellungen, möchte ich aber vermuthen, dafs es eine zeit gegeben habe, wo alle Indogermanen sich bei der entzündung des heiligen feuers dazu einer durchbohrten scheibe bedient haben. Wir müssen daher auch einen blick auf das bei uns übliche verfahren werfen.

Die deutschen gebräuche kennen eine doppelte art heiliger feuer, nämlich diejenigen welche die kirche, da sie das volk derselben nicht entwöhnen konnte, in ihren schutz genommen oder doch geduldet hat, dafs sie mit den festen der heiligen in beziehung gebracht wurden, und die welche noch bis heut ihren heidnischen charakter rein gewahrt haben. Jenes sind die oster-, johannis-, michaelis-, martins-, weihnachtsfeuer, dies die sogenannten notfeuer. Bei jenen findet es sich, aufser hin und wieder bei den johannisfeuern (Grimm myth. 570. 579), nie, dafs das feuer in der obigen bei Indern, Griechen und Römern üblichen weise entzündet wurde, doch hat es selbst die kirche nicht überall vermocht (wie dies beim osterfeuer in einigen gegenden der fall ist) ihnen den heidnischen charakter ganz abzustreifen, indem die reinheit und heiligkeit des entzündeten feuers entweder von der geweihten osterkerze entnommen wird,

oder dasselbe als neugeborenes, ganz reines element durch stahl und stein von dem priester hervorgerufen wird*). So theilt Lexer aus Kärnten mit (Wolf zeitschr. III, 31), dafs man am osterſonntage im hause alles feuer ausgehen lasse und frisches heimtrage von jenem, welches vom pfarrer auf dem kirchhofe geweiht und mittelst stahl und stein hervorgebracht wurde. In gleicher weise berichtet Leoprechting, dafs das charsamstagsfeuer mit stahl und stein, nie mit schwefelspan, auf dem freithof angezündet werde; jedes haus bringt dazu ein scheit, einen astprügel von einem wallnufsbaum, welcher beim gewitter auf das herdfeuer gelegt zur abwehr des blitzschlages dient (aus dem Lechrain s. 172 f.). Wolf (beitr. II, 389) sagt, dafs diese sitte bereits im elften jahrhundert auf den samstag vor ostern beschränkt worden sei, an welchem noch heute in der ganzen katholischen kirche feuer aus einem kieselstein geschlagen und geweiht werde.

Anders ist dies bei dem notfeuer, welches, meist an keine bestimmte zeit gebunden**), bei eingebrochenen viehseuchen entzündet zu werden pflegte und hier und da noch heut entzündet wird. Ueberall zeigt sich hier, soweit wir dasselbe in seiner ausbreitung über die germanischen stämme verfolgen können, eine mit der obigen übereinstimmende herrichtung: das feuer wird entweder durch umdrehen einer achse in der nabe eines wagenrades oder durch bohrende drehung einer walze in dem loche eines oder zweier pfähle hervorgerufen; die drehung wird ganz in der oben s. 13 beschriebenen weise bewerkstelligt, indem um die achse oder walze ein seil gelegt ist, welches aufs schnell-

*) Nach Montanus (die deutschen volksfeste s. 127), der aber keine quelle angiebt, wäre auch früher in der kirche das feuer zur ewigen lampe durch reibung mit trockenem holze hervorgebracht worden.

**) Es ist oben schon gesagt, dafs es, wo ein bestimmter tag genannt wird, auf den johannistag verlegt wird. Vielleicht war es früher allgemeine sitte, die johannisfeuer nur in dieser weise zu entzünden, worauf auch die benennung St. Johannis nothfür bei Grimm, Grimm myth. 579 und St. Johannes nothfür bei Diefenbach s. v. nothfür deuten.

ste hin und her gedrillt wird, bis sich das feuer zeigt. Man findet die ausführlicheren nachrichten darüber bei Grimm in der mythologie s. 570 ff. Neuere berichte über dasselbe sind mir nur aus Colshorn's deutscher mythologie s. 350 ff. und aus Kemble's Sachsen in England I. s. 294 f. der deutschen übersetzung bekannt; der erstere beschreibt den vorgang ausführlich, wie ihn ein augenzeuge im jahre 1828 im hannöverschen dorfe Eddefse, amts Meinersen, als unter den schweinen die bräune und unter den kühen der milzbrand wüthete, mit angesehen und bringt gerade nichts neues, ist aber wegen seiner ausführlichkeit dankenswerth*). Ich hebe aus demselben nur hervor, dafs das feuer durch die drehung einer eichenen walze, die in den löchern zweier eichenen pfäle gedreht wurde, hervorgerufen wurde. An einem neuen zweimal umgeschlagenen hanfseil zogen von beiden seiten die kräftigsten junggesellen, und als das feuer lohte, wurden zuerst die schweine, dann die kühe und zum schlusse die pferde hindurchgetrieben. Die gläubigeren hauswirthe nahmen einen abgelöschten brand mit in ihr haus; die asche ward weitum ausgestreut. Der bericht bei Kemble ist einmal durch sein alter und dann durch neue züge bemerkenswerth, er ist der chronik von Lanercost vom jahre 1268 entnommen und lautet: Pro fidei divinae integritate servanda recolat lector, quod cum hoc anno in Laodonia pestis grassaretur in pecudes armenti, quam vocant usitate Lungessouht, quidam bestiales, habitu claustrales non animo, docebant idiotas patriae ignem confrictione de lignis educere et simulacrum Priapi statuere, et per haec bestiis succurrere. Quod cum unus laicus Cisterciensis apud Fentone fecisset ante atrium aulae, ac intinctis testiculis canis in aquam benedictam super animalia sparsisset; ac pro invento facinore idolatriae dominus villae a quodam fideli argueretur, ille pro sua inno-

*) Der bericht stimmt im ganzen mit dem über 100 jahre älteren des Joh. Reiskius, welchen Grimm myth. 570 f. bringt, sehr genau überein und ist ein zeugnifs, wie zähe das volk an seinen gebräuchen hängt.

centia obtendebat, quod ipso nesciente et absente fuerant haec omnia perpetrata, et adjecit, et cum ad usque hunc mensem Junium aliorum animalia languerent et deficerent, mea semper sana erant, nunc vero quotidie mihi moriuntur duo vel tria, ita quod agricultui pauca supersunt. Aus einem von Kemble angeführten bericht des Mirror (24. juni 1826), der wie der vorige nichts specielleres über die hervorbringung erzählt, hebe ich nur dies aus: A few stones were piled together in the barn-yard, and woodcoals having been laid thereon, the fuel was ignited by willfire, that is fire obtained by friction. The neighbours having been called in to witness the solemnity, the cattle were made to pass through the flames, in the order of their dignity and age, commencing with the horses and ending with the swine.

Aus den von Jacob Grimm zusammengestellten berichten über die herrichtung des notfeuers geht hervor, dafs die zur entzündung derselben verwendete holzart das eichenholz war, nur eine nachricht aus dem schottischen hochland nennt statt dessen das birkenholz (a couple = rafter of a birchtree, myth. s. 375); nicht unwahrscheinlich ist indefs auch die verwendung anderer hölzer, so sagt Montanus volksgebräuche II, 127, dafs es aus trockenem eichen- und tannenholz entzündet worden sei, was, obwohl der verfasser nicht gerade sehr zuverlässig ist, nach den nachrichten der alten über die verbindung von weichem und hartem holz wahrscheinlich klingt. Auch der gebrauch der dornen, namentlich des bocksdorn oder kreuzdorn, der für die osterfeuer und den leichenbrand gesichert ist*), scheint mir wahrscheinlich, da mehrfach die verwendung von neunerlei holz zum not- wie zum johannisfeuer erwähnt (Grimm myth. 574) und dabei der bocksdorn nicht

*) J. Grimm verbrennung der leichen s. 30. 31. In meinen westfälischen sagen werde ich ein weiteres zeugnifs für den bocksdorn der osterfeuer aus einer gegend bringen, aus welcher Letzners nachricht (myth. 583) stammt. Dafs die Griechen ebenfalls dornen (φάμνος) zum notfeuer verwandten, ist oben s. 98 gezeigt worden.

gefehlt haben wird, weil Donar wie Fro diejenigen götter sind, denen diese feuer zunächst geleuchtet zu haben scheinen. Genaue beobachtung der hier und da noch heute geltenden gebräuche wird uns vielleicht auch über diese punkte noch weitere aufklärung bringen. Unter allen umständen gewinnen wir aus den schon jetzt vorliegenden nachrichten die überzeugung, dafs von den holzarten, die uns Theophrast nennt, ungeachtet der klimatischen verschiedenheit zwischen Italien und Griechenland einerseits sowie Deutschland andrerseits, doch das eichenholz allen drei völkern gemeinsam ist, denn der umstand dafs Theophrast πρῖνος (ilex) nennt, unser eichenholz aber gewöhnlich quercus ist, kann nach meiner ansicht von keinem gewicht sein, da einmal die bäume und namentlich ihr holz sehr nahe verwandt sind, dann aber, soviel ich glaube, die wahl gerade dieser bäume einer besonderen eigenthümlichkeit derselben ihren ursprung dankt, nämlich der rothen farbe ihrer geschälten rinde. Wir werden später noch andere gewächse kennen lernen, die in ähnlicher weise ausgezeichnet und darum heilig waren; man glaubte den gott des feuers in ihnen dauernd gegenwärtig oder wenigstens zeitweis verborgen und bei der eiche hat die sprache diese auffassung vielleicht bewahrt, wenn sie eben jene rothe rinde mit dem namen des feuers lohe benennt. Das wort, ahd. mhd. lô Graff II, 33 Ben.-Müller I, 1040 scheint durch apokope des gutturals aus lôh entstanden, wie lou für louc (vgl. Benecke-Müller wörterb. I, 1031 s. v. louc); die bei Diefenbach gloss. latino-germ. s. v. frunium daneben stehenden formen mit auslautendem w (neben h) thun dagegen keinen einspruch, da ihnen das in gleicher weise aus lauch entstandene law, law zur seite steht (vgl. Ben.-Müller a. o. o. und Diefenbach s. v. flamma). Dafs auch den alten diese eigenschaft des baumes besonders auffiel, zeigen des Paulus excerpte aus Festus s. v. robum (Lindem. p. 134). Robum rubro colore et quasi rufo significari, ut bovem quoque rustici appellant, manifestum est. Unde et materia, quae plurimas venas eius coloris habet, dicta est

robur. Dafs übrigens diese etymologie unrichtig sei, habe ich an einem andern orte (zeitschr. f. vergl. sprachf. VII, 390 ff.) nachzuweisen gesucht.

Soviel zum nachweis der in übereinstimmendem gebrauch gewesenen holzart. Die von Grimm a. a. o. gesammelten nachrichten über das notfeuer zeigen nun mehrfach, dafs dasjenige holzstück, in welches zur entzündung des feuers gebohrt wurde, ein rad war, von welchem Grimm myth. 578 sagt: „Das rad scheint bild der sonne, von welcher licht und feuer ausgehen, ich vermuthe, dafs ihm neun speichen beigelegt wurden, die friesischen gesetze kennen noch „thet niugenspetze fial", jene neun eichenen spindeln, durch deren drehung in der nabe das feuer gerieben wurde, bedeuten die aus der nabe hervorgehenden neun speichen, und die heilige neunzahl wird auch in dem neunerlei holz, in den neun und einundachtzig drehenden männern angetroffen. Man darf nicht zweifeln, das in feuer gesetzte rad bildete den kern und mittelpunkt der heiligen, reinigenden opferflamme. Unsere weisthümer (II, 615. 616. 693. 697) geben noch kunde von einer merkwürdigen sitte: an dem grofsen jahrgerichtstag wird ein wagenrad, das sechs wochen und drei tage in wasser (oder mistpfuhl) gesteckt hatte, in ein vor den gerichtsmännern entzündetes feuer gelegt, und das gastmahl währt bis die nabe, die man weder drehen noch stochern darf, ganz zu asche verzehrt ist. Ich halte das für den überrest eines heidnischen opfermals und beziehe das rad auf die erzeugung des feuers, von welcher freilich nichts mehr gemeldet wird. Jedenfalls ergiebt sich daraus die verwendung des wagenrads bei feierlichen flammen".

Diese ansicht gewinnt weitere bestätigung durch die seit dem erscheinen von Grimm's mythologie von anderen gesammelten nachrichten über die sunwend- oder johannisfeuer, auch himmelsfeuer genannt. Der tag, an dem sie gebrannt wurden, wechselt mehrfach, obgleich meist noch der johannistag festgehalten wird, andere dagegen die feuer am Veitstag, am Peter-Paulstag u. s. w. veranstalten, ja

einige sogar dieselbe auf fastnacht und ostern verlegt haben. Mehr oder minder tritt fast überall bei denselben die gestalt brennender räder oder scheiben auf, von denen die letzteren oft künstlich bereitet werden, wie z. b. die von Panzer beitr. I, 211 beschriebenen, über welche er sagt: „diese scheiben erhielten allerlei schöne formen, meistens auswärts gehende spitzen, wie die sterne oder die strahlende sonne abgebildet werden. Der zackige rand wurde mit einer lage von pech nach den aus- und einwärts springenden winkeln der spitzen belegt und dann darüber stroh gebunden. Die scheibe wurde aufrecht aufgestellt, angezündet, dann unter derselben ein hebel mit einem stützpunkt so angebracht, dafs wenn auf das andere ende des hebels ein schlag geführt wurde, die scheibe hoch in die luft sprang, und in der nacht einen bogen mit schönen figuren bildete. Auf die schönste scheibe und den gröfsten bogen wurden wetten gemacht“. In ähnlicher weise, zum theil mit ganz übereinstimmendem hergang bei oft weit auseinander liegenden gegenden wird der gebrauch von anderen geschildert, ich verweise für das weitere auf Panzer I, 210—220, II, 239—242. 538—545; Meier schwäb. sag. und gebr. s. 380—383. 423—426; Zingerle sitten, bräuche und meinungen des Tiroler volkes s. 89—90; Wolf beitr. I, 73 ff. 116 ff.; Wolf zeitschr. I, 287. Des bei diesen scheiben gebrauchten holzes finde ich nur einmal bei Zingerle s. 90 no. 701 erwähnung gethan, welcher meldet, dafs man sich im Oberinnthal dazu des erlenholzes bediente, was wegen seiner rothen farbe, die an das feuer erinnert, offenbar dazu gewählt wurde. Auch Wolf beiträge I, 73 f. sagt: „die geschlagenen scheiben sind bilder der sonne, welche der gott bei der sonnenwende wieder zurückführt, der erde wieder näher bringt“.

Wo bei diesen feuern räder in anwendung kommen, werden sie gewöhnlich mit stroh und anderen leicht brennbaren stoffen umwunden, dann angezündet und brennend von einer höhe ins thal gerollt; dies geschah namentlich in der Eifel (Schmitz sitten und sagen des Eifler volkes

I, 24 ff., vergl. auch Hocker: des Moselandes geschichten, sagen und legenden s. 415), wo es am ersten sonntag in der fastenzeit geschieht, während die gleiche sitte in Schwaben am johannistage herrschte und zum theil noch herrscht (Meier schwäb. sagen, sitten u. gebräuche s. 424). Dafs das rad durch drehung um einen pfahl entzündet worden sei, wird nirgends berichtet, doch enthält Panzer II, 240 eine mittheilung, wodurch dies sehr wahrscheinlich wird. Er erzählt, dafs am Veitstag in Obermedlingen in Schwaben das himmelfeuer angezündet wurde. „Die erwachsenen und verheiratheten hielten die feier auf dem höchsten punkte des berges in folgender weise. Sie bestrichen ein altes wagenrad mit pech, umflochten es mit stroh, pflanzten einen etwa 12 fufs hohen pfahl in den boden, steckten darauf das rad mittels der nabe, häuften wellen darauf und zündeten es zwischen licht und dunkel an. Wenn das rad lichterloh brannte, die flamme hoch aufloderte, sagten alle zugleich einen spruch, gen himmel die augen und arme empor richtend und die hände zur bitte in einander gelegt". Der umstand, dafs das rad auf den pfahl gesteckt und hier entzündet wurde, macht sehr wahrscheinlich, dafs es ursprünglich nach der weise des notfeuers in brand gesteckt wurde, zumal wenn man auch die zeit berücksichtigt, denn der Veitstag, 15. juni, liegt dem johannistage, von welchem die entzündung des notfeuers entschieden nachgewiesen ist (s. oben s. 43. 44 u. Grimm myth. 570. 579) nahe. Auch der oben aus Kemble angeführte bericht verlegt die entzündung des feuers in den juni.

Diese gebräuche zeigen also, dafs häufig ein brennendes rad oder eine scheibe ein wesentlicher bestandtheil nicht nur des notfeuers sondern auch anderer heiliger feuer, insbesondere der um die zeit der sommersonnenwende entzündeten, war und die annahme Grimm's, dafs dies brennende rad ein bild der sonne sei, wird um so annehmbarer, als sie schon von einem mittelalterlichen schriftsteller, den Kemble (d. Sachsen in England I, 296 f.) aus einer

handschrift der Harlej. sammlung citirt, ausgesprochen wird, wenn er sagt: „Eius venerandam nativitatem cum gaudio celebrabitis; dico eius nativitatem cum gaudio; non illo cum gaudio, quo stulti, vani et prophani, amatores mundi huius, accensis ignibus, per plateas, turpibus et illicitis ludibus, comessationibus et ebrietatibus, cubilibus et impudicitiis intendentes illam celebrare solent..... Dicamus de tripudiis, quae in vigilia Sancti Johannis fieri solent, quorum tria genera. In vigilia enim Beati Johannis colligunt pueri in quibusdam regionibus ossa et quaedam immunda, et insimul cremant, et exinde producitur fumus in aëre. Faciunt etiam brandas, et circuunt arva cum brandis. Tertium de rota, quam faciunt volvi: quod, cum immunda cremant, hoc habent ex gentilibus. Antiquitus enim dracones in hoc tempore excitabantur ad libidinem propter calorem, et volando per aëra frequenter spermatizabantur aquae, et tunc erat letalis, quia quicunque inde bibebant, aut moriebantur aut grave morbum paciebantur. Quod attendentes philosophi, iusserunt ignem fieri frequenter et sparsim circa puteos et fontes, et immundum ibi cremari, et quaecunque immundum reddiderunt fumum; nam per talem fumum sciebant fugari dracones ..... Rota involvitur ad significandum, quod sol tunc ascendit ad alciora sui circuli, et statim regreditur; inde venit, quod volvitur rota" *). Diese auffassung hatte aber darin ihren grund, dafs man die sonne, wie Grimm myth. 664 nachgewiesen hat als ein flammendes rad (oder einen leuchtenden schild **) dachte und die

*) Mit dieser stelle vergleiche man die auszüge bei Grimm myth. 587 und Wolf beitr. II, 387 aus Joh. Beleth, die im ganzen übereinstimmendes melden und aus gemeinsamer quelle, wahrscheinlich der obenangeführten, geflossen sind und den heidnischen gebräuchen eine christliche auslegung geben. In der stelle bei Grimm heifst es gleichfalls: Rota in quibusdam locis volvitur ad significandum, quod sicut sol ad altiora sui circuli pervenit, nec altius potest progredi, sed tunc sol descendit in circulo, sic et fama Johannis, qui putabatur Christus, descendit, secundum quod ipse testimonium perhibet dicens: me oportet minui illum autem crescere.

**) Dadurch fällt auch vielleicht einiges licht auf den vom himmel herabgefallenen schild der Salier, das ancile, welcher mit dem Jupiter Eli-

in Süddeutschland gebräuchliche benennung „himmelsfeuer“ für jene sonnwendfeuer macht unzweifelhaft, dafs man auch dort jene auffassung gehabt habe, da sie sich nur entweder auf die sonne oder auf den blitz (denn von dem sternenfeuer darf man doch wohl absehen) beziehen läfst und die gestalt der räder und scheiben mit dem blitze nicht in übereinstimmung zu bringen ist, folglich nur die beziehung auf die sonne übrig bleibt.

Die oben aus Kemble angeführte stelle ist aber noch nach einer andern seite hin von wichtigkeit, indem sie die johannisfeuer zugleich mit den drachen in verbindung bringt, welche durch ihre brunst die quellen und brunnen verderben, so dafs ihr wasser krankheit und tod bringen wird. Man vergleiche noch dazu die parallelstelle bei Wolf beitr. II, 387, wo es heifst: sed quando in aere ad libidinem concitantur, quod fere fit, saepe ipsum sperma vel in puteos vel in aquas fluviales eiiciunt, ex quo letalis sequitur annus. Das ist genau die indische vorstellung von dem dem Çushṇa gleichen Vritra oder Ahi, dem drachen, der die (weifsen) frauen raubt und in seiner höle gefangen hält, vereinigt mit der noch rein sinnlichen, dafs die wasser vom fluche des dämons befallen sind, von dem sie Indra befreit (Wolf zeitschr. III, 373). Dazu halte man die zahllosen sagen von bergen, die sich am johannistage öffnen, an welchen die weifsen frauen aus ihnen hervortreten und die verwünschung des schatzes und der jungfrau sich der erlösung naht, um sich zu vergewissern, dafs auch der gewitterkampf in den vorstellungen, welche die sommerfeuer, zumal die des johannistages, hervorriefen, eine hervorragende rolle hatte.

Aus den im vorhergehenden besprochenen deutschen gebräuchen geht also hervor, dafs man die sonne sich als ein rad gedacht habe; die gleiche vorstellung findet sich

---

cius in die engste verbindung gebracht wurde; er hatte ihn am tage, nachdem Picus und Faunus ihn dem Numa zugeführt hatten, aus heiterem himmel herabgeworfen. Ovid. Fast. III, 373.

aber auch bei Indern und auch wohl bei den Griechen. In den veden heifst nämlich die sonne auge des Varuṇa*) oder sie wird wie bei uns als ein rad aufgefafst, und zwar heifst ein solches cakrá n. (nom. cakram), in den veden zuweilen auch m. (nom. cakrás). Das wort ist von Bopp (gloss. sanscr. s. v.) vermuthungsweise mit κίκλος zusammengestellt worden, wenn er sagt: „ut videtur, gr. κίκλος pro κίκρος, attenuato α in υ". Ich halte diese vermuthung für vollständig sicher, denn das gegenüberstehen eines λ im griechischen und eines r im sanskrit gehört zu den nicht seltenen erscheinungen, so dafs nur die erste silbe des worts bedenken erregen könnte. Die sanskrit-palatalen, zu denen c gehört, sind nun in der regel durch griechische gutturale vertreten, so dafs auch κ an der stelle des c ganz in der ordnung ist, es bleibt mithin nur das υ an der stelle des sanskrit a zu erklären. Die erweichung der gutturalen ist nun bekanntlich eine erscheinung, die nicht das sanskrit allein betroffen hat, sondern erstreckt sich auch in vielen fällen auf die verwandten sprachen und zwar tritt sie in doppelter weise auf, indem bald ein y (j), bald ein v sich nach ihnen entwickelt hat. Die erstere art des lautwandels ist die, welche im sanskrit den weitesten umfang erhalten hat, und ihr verdanken die meisten c (ć) und j (ǵ) dieser sprache ihren ursprung, auf die andere art ist bekanntlich das nicht seltene gegenüberstehen griechischer und lateinischer b oder v und sanskritischer j, g, sowie qu oder p und sanskritischer c, k zurückzuführen. So entsprechen sich bekanntlich skr. gaus und gr.

*) Die auffassung der sonne als eines auges findet sich auch sonst bekanntlich häufig: so wird ja Odhins auge im mythus von Mimir von fast allen erklärern aufgefafst; weiteres bei Grimm myth. 665. Im Hamlet II, 2 heifst es:

When she saw Pyrrhus make malicious sport
In mincing with his sword her husband's limbs,
The instant burst of clamour that she made,
(Unless things mortal move them not at all)
Would have made milch the burning eyes of heaven,
And passion in the gods.

βοῦς, lat. bos, skr. gam, gr. βαίνω, lat. venio und andere; die vermittlung der letzteren durch goth. quima, quam zeigt wie sich jene entwickelt haben, indem ihnen eine wurzelform γεαν, γβαν, gven vorangegangen ist, welche dann den anlautenden guttural verloren hat, auf dieselbe weise entspricht dann auch bekanntlich γυνή mit dem daneben stehenden böot. βάνα dem skr. janî oder vielmehr einem vorauszusetzenden janâ. Hier sehen wir also das v ganz auf dieselbe weise sich nach g gegenüber dem skr. j entwickeln, wie es sich in κύκλος nach κ gegenüber dem skr. c entwickelt, in beiden fällen ist ein guttural mit digamma und folgendem vokal für die diesen vorangegangene wortform anzusetzen, so dafs es eine zeit gegeben haben mufs, wo γύνη resp.. βάνα, γεανα und wo κυκλος κεακλος lautete. Wenn sonach an der identität von cakra und κύκλος kein zweifel sein kann, so ist die beobachtung nicht ohne interesse, dafs wie neben dem neutrum cakram, das masculinum cakras sich im sanskrit findet, so neben dem masculinum κύκλος das neutrum pl. κύκλα gerade in der ältesten epischen sprache für den begriff „rad“ vorkommt. Unter solchen umständen wird es denn auch wohl nicht unwahrscheinlich erscheinen, dafs das später auftretende ἥλιον κύκλος auf ebenso alter überlieferung beruhe, wie das indische sûryasya cakram der Veden, welches ihm mit ausnahme des genus laut für laut genau entspricht. Weitere wahrscheinlichkeit gewinnt diese vermuthung dann auch durch das nordische fagrahvel (das schöne, lichte rad Grimm myth. 661), sunnu hvel, orbis solis, da die angelsächsischen volleren formen hvëohl, hvëogul, hvëogl, wie Zacher (goth. alph. s. 115) bewiesen hat, genau dem griech. κύκλος entsprechen. Auch der glaube der Mazdayaçnier kennt dieselbe vorstellung, wenn es heifst: „Mithra — dem wachsamen, dem falbe renner am wagen laufen, der ein goldenes rad hat und die speichen ganz glänzend“. Windischmann über Mithra p. 16. XXXII, 136.

Wenn wir nun aber auch bei Indern, Griechen und Römern die sonne als einen auf strahlendem wagen fah-

renden gott dargestellt finden, so ist das ersichtlich schon die entwickeltere vorstellung; der wagen mufs aus dem rade, nicht dies aus jenem hervorgegangen sein. Davon sind denn auch, wie ich glaube, noch spuren in den vedischen liedern, denn diese kennen allerdings schon den wagen, der von zwei, sieben oder zehn goldfarbigen stuten gezogen wird, deren name haritas ist, weshalb Max Müller (Oxford Essays p. 81) in ihnen das urbild der griechischen Charites sieht. Vor dieser vorstellung liegt aber, wie es scheint, die von nur einem sonnenrosse, namens Etaça (m.), welches das sonnenrad trägt, das jedoch späterhin mit jenen sieben u. s. w. verbunden zu sein scheint; in welcher weise aber diese verbindung zu denken sei, kann ich aus den mir vorliegenden stellen nicht ermitteln. Jedenfalls steht fest, dafs die sonne selbst auch als ein rofs gedacht wurde, weshalb es R. I, 163. 2 heifst: sûràd açvam vasavo niratashta aus der sonne schufet ihr Vasu's ein rofs (vgl. auch Max Müller a. a. o. und zeitschr. f. vgl. sprachf. IV, 119). Ross und rad sind demnach wohl die vorstellungen, aus denen sich der mit rossen bespannte sonnenwagen entwickelt hat, und von da zu dem strahlenden sonnengotte Sûrya war dann wohl ein leichter schritt. Aber ehe der sonnenlenker als reine, göttliche gestalt erkannt wurde, mufsten die verderbenbringende sonnenglut und die von ihr herbeigeführte dürre auch andere gestalten als den segenbringenden gott erstehn lassen und so sehen wir denn neben Sûrya in den veden noch eine andre dämonische gestalt stehen, die ebenfalls des sonnenrades gewaltig ist, das ist Çushṇa der trockner, die dürre, auch Kuyava die missärnte genannt. Ich habe mich schon früher (H. A. L. Z. I. 1847 s. 1094) darüber ausgesprochen, dafs die erklärung Sâyana's, der Çushṇa gelegentlich durch Âditya umschreibt, keine genau zutreffende sei, indem der finstre, verderbenbringende dämon auf vedischem boden jedenfalls von dem lichten gotte zu trennen sei; jedenfalls zeigt aber die von Yâska (Nir. V, 16, vgl. auch Roth zu d. st. s. 66) ausgegangene und von Sâyana aufgenommene erklärung

über den Çushṇa, daſs man, was die rein physische auffassung betrifft, über das wesen derselben im klaren war. Am klarsten und einfachsten erscheint diese vorstellung in einem liede R. IV, 28. 1:

tvā́ yujā́ táva tát soma sakhyá índro apó mánave sasrútaḥ kaḥ |
áhann áhim áriṇāt saptá síndhūn ápāvṛṇod ápihite'va khā́ni ‖
tvā́ yujā́ ní khidat sū́ryasye'ndraç cakrám sáhasā sadyá Indo |
ádhi shṇúnā bṛhatā́ vártamānaṃ mahó druhó ápa viçvā́yu dhāyi ‖

1. Mit dir vereint, in deinem bund, o Soma, that Indra das, die wasser liefs er dem menschen fliefsen, er schlug den Ahi, liefs die sieben ströme laufen, er öffnete die gleichsam verdeckten hölen.
2. Mit dir vereint, Indu, riſs Indra sogleich mit kraft das rad der sonne nieder, das über dem gewaltigen gipfel stand, vor dem grofsen schädiger ward das alles leben schaffende verborgen.

Hier hat also der feindliche dämon, der Ahi, die schlange, genannt wird, das sonnenrad in seine gewalt gebracht und mit ihm versengende glut über die erde verbreitet, Indra vereint mit Soma (dem begeisternden trank, dem unsterblichen amṛta, dem nimmer vergänglichen wolkennafs, doch hier schon als der gott gefafst) reifst es vom wolkenhimmel herab und verbirgt es vor dem grofsen druh, dem schädiger [oder wenn maho druho, was ebensowohl angeht, genitiv ist „das alles leben schaffende des grofsen schädigers ward verborgen", wobei man dann freilich jener erklärung der Nairukta's durch Aditya näher käme]. Dazu vergleiche man eine andre stelle R. VI, 20. 2 ff.:

divó ná túbhyam ánv indra satrā́ 'suryàm devébhir dhāyi viçvam |
áhim yád vṛtrám apó vavrivā́nsaṃ hánn ṛjíshin víshṇunā́ sacā́náḥ ‖

tū́rvann çô jîyân tavásas távîyân kṛtábrahmé 'ndro vṛddhámahâḥ |
rā́jâ 'bhavan mádhunah somyásya víçvâsâṃ yát purā́m dartnúm âvat ||
çataír apadran paṇáya indrā́tra dáçonaye kaváye ''rkásâtau |
vadháih çúshṇasyâ'çúshasya mâyā́h pitvó nā́ 'rirecît kíṃ caná prá ||
mahó druhó ápa viçvā́yu dhâyi vájrasya yát pátane pā́di çúshṇaḥ |
urú shá saráthaṃ sā́rathaye kar índrah kútsâya sū́ryasya sâtaú ||

„Dir ward sogleich, o Indra, des himmels ganze lebensfülle gleichsam von den göttern überlassen, als du den umhüller, den drachen, der die wasser umhüllte, schlugst, du stürmischer, mit Vishṇu gesellt.

Der gewaltige retter, der starken stärkster, als er das lied gehört, als die macht ihm wuchs, könig ward er des somameths, als er dem zerstörer aller burgen half.

Mit hunderten liefen, o Indra, die Paṇi's dem Daçoṇi dem weisen davon beim sonnengewinn. Durch seine streiche ward er der listen des gefräſsigen Çushṇa mächtig, vom tranke lieſs er auch nicht etwas übrig.

Vor dem groſsen schädiger ward das alles leben schaffende verborgen, als bei des donnerkeils wurf Çushṇa dahin sank: auf einem wagen schaffte Indra raum dem wagenlenker Kutsa bei der sonne gewinn".

In beiden stellen kehren die worte maho druho apa viçvâyu dhâyi wieder und die erste läſst keinen zweifel darüber, daſs unter viçvâyu das sonnenrad zu verstehen sei, daraus folgt dann aber, daſs Indra es dem dämon raubt, den er im kampf um dasselbe mit dem blitz erschlägt.

In diesem kampfe nun hilft ihm Kutsa oder auch, wie es die lieder gewöhnlich darstellen, Kutsa ist der kämpfer, dem Indra hilft.

Á'vah kútsam indra yásmin cákan

Du halfst dem Kutsa, Indra, den du liebst. R, I, 33. 14:

Tvám kútsam çushṇahátyeshv âvitha

Du halfst dem Kutsa in der Çushṇaschlacht. R. I, 5. 6:

Tvám çúshṇaṃ — yŭne kútsâya dyumáte sácâ' han:

Du hast dem jungen Kutsa den Çushṇa erschlagen. R. I, 63. 3:

Tvám âyasám prátivartayo gór divó áçmânam úpanîtam ṛ'bhvâ |
kútsâya yátra puruhûta vanván chúshṇam anantaíh pariyăsi vadhaíh ||

„Du schleudertest aus dem riemen des himmels ehernes geschoſs (den hammer? divo açmânam), das der Ribhu dir hergeführt, als du dem Kutsa, vielgerufener, zu liebe den Çushṇa mit endlosen streichen umwandelt.“ R. I, 121. 9.

Ihn führt Indra auf des windes rossen herbei, und erschlägt den Çushṇa, dem er das sonnenrad wieder entreiſst.

tváṃ kútsenâ 'bhí çúshṇam indrâ 'çúshaṃ yudhya kúyavam gávishṭau — ádha sŭryasya mushâyáç cakrám

R. VI, 31. 3:

„Mit dem Kutsa den gefräſsigen miſsärnte bringenden Çushṇa bekämpfend, raubtest du der sonne rad.“

Váha kútsam indra yásmin câkant syûmanyŭ ṛjră vătasyâ 'çvâ |
prá sŭraç cakrám vṛhatâd abhîke 'bhí spr'dho yâsishad vájrabâhuḥ ||

„Führe den Kutsa herbei, den du liebst, o Indra, die gesäumten (?) braunrothen rosse des windes; empor reiſse der sonne rad rechtzeitig, die feinde bekämpfe der donnerkeilträger *).“ R. I, 174. 5:

---

*) prá sŭraç cakrám vṛhatâd abhîke. Ich habe oben sŭrah als genitiv genommen gegen den accent, weil es zuweilen entschieden so als genit. von sŭr oder svar (vergl. zend. nom. hvare, gen. hûrô) genommen werden muſs, hier könnte auch in übereinstimmung mit dem accent der nom. sûrah (stamm sûra) angenommen werden, dann würde zu übersetzen sein: „der sonnengott reiſse rechtzeitig das rad empor“.

Mushâyá sûryam kave cakrám içâna ójasâ |
váha çúshṇâya vadhám kútsam vâtasyâ 'çvaih ||

„Du raubtest, o weiser, das sonnenrad, der du mächtig bist an kraft, du führtest dem Çushṇa den todesstreich, den Kutsa herbei mit des windes rossen.“ R. I, 175. 4:

Kútsâya çúshṇam açúshaṃ ní barhiḥ prapitvé áhṇaḥ kúyavam sahásrâ |
sadyó dásyûn prámṛṇa kutsyéna prá sûraç cakrám vṛhatâd abhike ||

„Für Kutsa schlugst du den gefräfsigen Çushṇa nieder in der frühe des tages den versengenden mit tausenden, zermalme die feinde alsbald mit dem Kutsageschofs, empor reifse der sonne rad rechtzeitig.“ R. IV, 16. 12:

prâ 'nyác cakrám avṛhaḥ sûryasya kútsâyâ' nyád várivo yâtave kaḥ ||
anâso dásyûṃr amṛṇo vadhéna ní duryoṇá âvṛṇañ mṛdhrávâcaḥ ||

„Empor rissest du das eine rad der sonne, das andere verehrtest du dem Kutsa zum wandeln (oder: zum zauber?); die mundlosen*) feinde zermalmtest du mit dem geschofs, im kampfe schlugst du die stotterer nieder.“ R. V, 29. 10.

Ich wage nicht mit bestimmtheit zu behaupten, ob auch die stelle R. I, 130. 9 hierher gehöre, da sie auch eine deutung auf die aus der finsternifs der nacht hervortretende sonne zuläfst, welche man vielleicht in den worten prapitve vâcam aruṇo mushâyatî' çâna â mushâyati finden könnte, da aruṇa ganz vorzugsweise von der morgenröthe gebraucht wird und in der späteren poesie als eigenname zum gotte des morgenroths und wagenlenker

*) Müller vermuthet geistreich, dafs mit anâsaḥ, die flachnasigen (eingeborenen gemeint seien, dann wäre der ausdruck hier auf die den Âryas und ihren göttern feindlichen dämonen übertragen. Wilson Rv. III. p. 272 hält an Sâyana's erklärung fest, der es „die unartikulirt redenden“ fafst. Die obige übersetzung giebt den unmittelbaren wortsinn, nach dem Petersburger wörterbuch. Läugnen läfst sich nicht, dafs Müllers vermuthung sehr ansprechend ist, es fehlt ihr nur bis jetzt weitere direkte bestätigung; die wetterdämonen werden sonst mehrfach in verstümmelter oder verkrüppelter gestalt gedacht, so heifst z. b. Vṛtra schulterlos, vyaṃsa.

der sonne geworden ist. Auch die oben aus R. IV, 16. 12 angeführte stelle, wo prapitve ahnaḥ wohl kaum anders als „in der frühe des tages“ zu fassen ist, spricht vielleicht für eine solche auffassung, denn die vorstellungen der aus den nebeln des morgens und den wolken der wetter hervorbrechenden sonne scheinen sich frühzeitig mit einander verbunden zu haben, wie sie später sich in der epischen schöpfungssage unzweifelhaft verbunden finden. Faſst man aber die obige stelle im sinne der im vorhergehenden aufgeführten vorstellungen, so lautet sie:

Sū́raç cakrám právṛhaj jàtá ójasâ prapitvé vā́cam aruṇó mushâyatî' 'çâná ā́mushâyati |

„Der sonne rad zog der mit kraft geborene empor, hervortretend raubt der röthliche die rede, er der deſs mächtig raubt sie.“ R. I, 130. 9.

Zu den letzten worten der stelle bemerke ich, daſs sie sich aus dem nicht seltenen beiwort des dämons mṛdhravàc erklären, welches Roth zu Nir. VI, 31 durch „verletzende reden führend“ wieder giebt, während ich es in der obigen stelle R. V, 29. 10 durch „stotterer“ übersetzt habe, was sich mehr an des Sâyana erklärung hiṇsitavâgindriya und an die sonst belegbare bedeutung der wurzel mṛdh ablassen, im stich lassen und amṛdhra unablässig anschlieſst. In beiden fällen scheint mir nämlich dem besiegten dämon, wie das öfter geschieht, der grollende, nur noch in einzelnen stöſsen hörbare und allmählig verhallende donner als rede beigelegt.

Kehren wir nun zum Kutsa zurück, so kann kaum ein zweifel darüber sein, daſs er eine besondere gestaltung des den donnerkeil führenden Indra ist, eine persönlichkeit, die eben ursprünglich nichts weiter als der donnerkeil selber war, weshalb kutsa auch unter den vajranâmâni des Nighaṇṭu erscheint. Roth hat freilich zu Nir. III, 11 die behauptung aufgestellt: „Zu der bedeutung blitz ist das wort (scil. kutsa) — für den Rigvêda wenigstens — miſsverständlich gekommen“. Allein wenn das auch in gewissem sinne richtig sein mag, so bricht doch diese ur-

sprüngliche bedeutung selbst im Rigvêda in der ganzen auffassung sowohl als im worte selber noch hervor, wenn es z. b. R. I, 175. 4 heifst: váha çúshṇâya vadhám kútsam vâtasyâ 'çvaiḥ. Diese grundbedeutung des worts zeigt sich auch in der dem Kutsa gegebenen abstammung, indem er Ârjuneya heifst, also sohn des Arjuna; arjuna der lichthelle ist aber sowohl ein beiname des Indra als auch ein beiwort des donnerkeils (s. Böhtlingk-Roth wörterb. s. v.) und stammt von derselben wurzel wie das homerische beiwort des donnerkeils ἀργής und der name des silbers ἄργυρος, argentum (in skr. rajatam ist sie gleichfalls, nur mit der so häufigen metathesis des r enthalten, arjuna selbst heifst ebenfalls silbern). Auch der epische Arjuna ist bekanntlich nur eine verjüngung Indra's und führt, wie dieser den vajra, so ein vernichtendes brandgeschofs, über welches Mahâbhârata I, 6463 ff. näheren aufschlufs giebt. Wie nahe sich aber Indra und Kutsa berühren, geht auch aus R. IV, 16. 10 hervor, wo Sâyana folgenden itihâsa beibringt. Kathaṃrurunâmakaḥ kaçcid râjarshiḥ | tasya putraḥ kutsâkhyo râjarshir âsît | sa ca kadâcicchatrubhiḥ saha yuyutsuḥ saṃgrâme svayam açaktaḥ san çatrûṇâṃ hananârtham indrasyâhvânaṃ cakâra | sa ce 'ndraḥ kutsasya gṛham âgatya tasya çatrûn jaghâna | tadanantaraṃ atiprîtyâ tayoḥ sakhyam abhavat | sakhyânantaram indra enam api svakîyaṃ gṛham prâpayâmâsa | tatra çacî 'ndram prâptum âgatâ satî tau samânarûpau dṛshṭvâ 'yam indro "yaṃ kutsa iti vivekâbhâvena saṃçayaṃ cakâreti | d. i. Kathaṃruru mit namen war ein gewisser königsweiser, sein sohn war der königsweise namens Kutsa, der, als er einst mit den feinden kämpfen wollte und im kampfe dies selbst nicht vermochte, den Indra zur tödtung der feinde herbeirief. Indra ging zur wohnung des Kutsa und erschlug seine feinde. Danach entstand bei beiden aus grofser liebe zu einander freundschaft und als diese geschlossen war, brachte ihn Indra auch nach seiner wohnung. Als nun Çacî dahin zum Indra kam und diese beiden von gleicher gestalt sah, sprach sie „ist das Indra? ist das Kutsa?“

also zweifelnd, da sie sie nicht zu unterscheiden vermochte". Wenn auch diese sage, wie alle von Sâyana beigebrachten, erst späteren ursprungs und aus den andeutungen der lieder zusammengesetzt ist, so ist doch das hauptmoment derselben, die gleichheit der gestalten Indra's und Kutsa's, gewifs ein wohlbegründetes und auch in dem verse, zu dem Sâyana sie beibringt, ausgesprochen. Auch für den namen des vaters des Kutsa wird sich irgendwo anhalt finden, denn Kathaṃruru kann wohl kaum etwas anderes als „wie sehr brüllend!" heifsen, so dafs auch er auf denselben kreis der vorstellungen weist, in die wir den Kutsa versetzt sehen.

Ich will nicht unterlassen eine andere vorstellung dieser vorgänge in der natur, die sich neben den so eben entwickelten in den veden findet, hier darzulegen, da auch in ihr das sonnenrad, aber daneben auch der sonnenwagen und seine rosse auftreten. Indra bringt diese zum stillstand:

tvám sûro harito râmayo nṛ́n bhárac cakrám étaço nâ
'yám indra |

„die goldenen führer der sonne liefsest du rasten, es trug dieser das rad wie Etaça, o Indra." R. I, 121. 13:

ayám cakrám ishaṇat sûryasya nyètaçaṃ rîramat sasrmânám |
â kṛshṇá îṃ juhurâṇó jigharti tvacó budhné rájaso asya yónau |
ásiknyâṃ yájamâno ná hótâ ‖

„er schleudere der sonne rad, den Etaça lafs er rasten im lauf, an sprüht ihn, sich krümmend, der schwarze auf der wolke grund, in der wasser schoofs, wie der opfernde priester in der finsternifs (die opferflamme leuchten läfst)." R. IV, 17. 14.

Oder er kehrt den sonnenwagen um, spannt die rosse hinten vor und läfst ihn gleichsam zurückfahren:

sûraç cid rátham páritakmyâyâṃ pûrvaṃ karad úparaṃ jûjuvâṃsam |
bhárac cakrám étaçaḥ sáṃ rinâti puró dádhat sanishyati krátuṃ nah ‖

„der sonne wagen selbst im kampf, den eilenden, den vorderen machte er zum hinteren, Etaça trug das rad und rettet es; unser begehren voranstellend, erfüllt er's.“ R. V, 31. 11:

ádha krátvâ maghavan tûbhyaṃ devâ ánu víçve adaduḥ somapéyaṃ |
yát sûryasya haritaḥ pátantîḥ puráḥ satír úparâ étaçe káḥ ||

„da gaben dir willig, o Maghavan, die götter alle den somatrank hin, als du der sonne goldene flügelrosse, die vorn waren, hinter den Etaça gebracht.“ R. V, 29. 5.

Auf derselben vorstellung beruht endlich die auffassung, wonach Etaça mit dem Sûrya selber in kampf geräth, wobei ihm Indra hilft. Die hauptstelle, auf welche sich Sâyana stets bezieht, findet sich R. I, 61. 15:

prai 'taçaṃ sûrye paspṛdhânâṃ saúvaçvye súshvim âvad Indraḥ

„den Etaça, den somaopferer, der mit Sûrya Svaçva's sohne im kampf lag, schützte Indra.“

Sâyana führt zur erklärung der stelle und zu IV, 17. 14 folgenden itihâsa an: Svaçvanâmâ kaçcid râjâ | sa ca putrârtham sûryam upâste | sa ca sûryaḥ putrarûpeṇa svayam eva tatro 'tpannaḥ sann etaçâkhyena maharshiṇâ sârddhaṃ yuddhaṃ cakâra | tadânîṃ sa ṛshir yuddhe jayârtham indram tushṭâva | sa Indras tena stûyamânaḥ san svaçvaputrasya sûryasya sambandhinaḥ samgrâmâd enam apâlayaditi. „Es war ein könig Svaçva (schönross) mit namen, der erwies dem Sûrya seine verehrung um einen sohn zu erhalten. Da wurde Sûrya selber ihm als sohn geboren und liefs sich mit dem grofsen ṛshi, namens Etaça, in einen kampf ein. Drauf pries der ṛshi im kampf den Indra des sieges halber und Indra rettete ihn aus dem kampf mit dem Sûrya, dem sohne des Svaçva“. Diese legende ist, wie die meisten von Sâyana beigebrachten, nichts weiter als eine aus den andeutungen der vedischen lieder zusammengestoppelte hinfällige erklärung: über den grund zum kampf, gerade das wesentlichste, ertheilt sie keine andeu-

tung. Ich glaube sie in dem dem Etaça gegebenen prädikat sushvi, der somaopferer, zu finden. Die strahlen der sonne sind die zügel ihrer rosse und stehen darum für diese selber; in die sichtbare erscheinung treten sie am klarsten, wenn die sonne sich allmählig umwölkt, sie zieht dann scheinbar die dünste an sich; das faſste man als das brauen des himmlischen soma auf, Etaça wird darum der somaopferer genannt. Die sonne will hervorbrechen, Etaça zieht sie zurück, Indra kommt und drückt sie unter den wolkenberg. Daran schlieſsen sich dann die im vorigen bereits entwickelten vorstellungen. Ich darf aber nicht unbemerkt lassen, daſs eine weitere veranlassung zur fortbildung der sage, in dem prädikat des Sûrya „Svaçvas sohn“ gegeben war; saçva ist ein mehrfach vorkommendes beiwort der gottheiten, die auf wagen fahren oder reiten, so des Indra, Agni, der Marut, der Açvin; wenn also Sûrya Svaçva's sohn heiſst, so kann das nichts weiter bedeuten als daſs entweder die göttlich persönliche gestaltung des Sûrya als sonnengottes eine spätere ist als die des Svaçva, oder daſs die sonne mit der benennung Sûrya im täglichen laufe auf der sonnenbahn einer späteren tageszeit angehört als der Svaçva, wo es dann am natürlichsten schiene im letzteren den gott des ersten morgenlichtes zu erkennen und dieser kampf mit Etaça ebenfalls zu gleicher zeit auf den kampf zwischen tag und nacht hinwiese, wie dies auch in einigen anderen stellen durchbricht.

Jedenfalls muſs man den grundgedanken der von Sâyana angegebenen legende als richtig anerkennen, da ein solcher kampf zwischen Sûrya und Etaça auch in anderen stellen angedeutet wird, wo dann Indra, hier zunächst den regen und erst nach ihm die sonne herbeiführend, sogar den übrigen göttern feindlich entgegentritt:

yátro 'tá bádhitébhyaç cakrám kútsâya yúdhyate |
mushâyá indra súryam ||
yátra devắṇ rghâyató víçvắṇ áyudhya éka ít |
tvám indra vanúṣ ábhu ||
yátro 'tá mártyâya kám áriṇâ indra súryam |
prắvaḥ çácibhir étaçam ||

„Als du den bedrängten das rad der sonne geraubt, o Indra, für den kämpfenden Kutsa,
als du die tobenden götter all allein bekämpft, da schlugst du die feinde, Indra
als du dem sterblichen, o Indra, die sonne hast dahingerollt (Sây. ahinsîḥ schädigtest, was dem gedankengange wohl angemessen, aber dem wortsinne nach kaum möglich ist), halfst du mit deiner hülfe dem Etaça". R. IV, 30. 4—6.

Solche vorstellungen vom Indra sind es, die offenbar der idee seiner herrschaft über die übrigen götter zum grunde liegen, wie das auch andre stellen z. b. die oben angeführte aus R. V, 29. 5 zeigen:

„Da gaben dir die götter alle, o Maghavan, willig den somatrank hin, als du der sonne goldne flügelrosse, die vorn waren, hinter den Etaça gebracht."

Er erhält dadurch ein zum theil von dem charakter der übrigen lichten deva's abweichendes gepräge, das ihn über dieselben erhob und ihm so seine obermacht schuf.

Blicken wir nun zurück auf die im vorhergehenden entwickelten indischen vorstellungen, so ergiebt sich, dafs Indra in seinem kampf mit dem wolkendämon, der hier vorzugsweise den namen Çushṇa, der trockner, führt, das sonnenrad unter den wolkenberg hinabdrückt, den dämon mit hülfe des Kutsa erschlägt und dann das himmlische licht den sterblichen wieder verleiht. Dafs hierbei das feuer des sonnenrades verlischt, ist der weiteren entwicklung der vorstellung angemessen, obwohl ich keinen directen belag dafür beibringen kann, als jene oben angeführten stellen, wo es R. IV, 28. 2 und VI, 20. 5 hiefs, dafs das sonnenrad verborgen wurde, sowie noch eine R. V, 32. 6, wo gesagt wird, dafs Çushṇa in der sonnenlosen finsternifs wuchs (asûrye tamasi vâvṛdhânam), die allerdings auch die erklärung zulassen, dafs die sonne nur verborgen, nicht erloschen war. Bedenkt man aber, dafs ja der ort, in dem sie verborgen war, der wolkenberg, das wasser des himmels ist, so ist die annahme, dafs die sonne wirklich er-

losch, vollkommen gerechtfertigt. Dann bedurfte es natürlich auch der wiederentzündung des himmelslichtes und diese dachte man sich in der weise vor sich gehend, wie dies weiter oben besprochen ist. Der pramantha wurde in der nabe des rades gedreht (vielleicht von Indra oder von Kutsa), bis das feuer hervorsprang, der blitz war der älteren sinnlichen vorstellung ein solches drehholz, darum wird der donnerkeil bei uns noch heute röhren-, keulen- oder keilförmig gedacht. Nachdem derselbe mehrmals entweder von selbst herausgeflogen oder geraubt ist, ohne das rad wieder zu entzünden, flammt es endlich wieder auf und das wetter zieht vorüber. Ein deutlicher zug dieser vorstellung ist es auch, wenn Agni dem Vishṇu (der ja in den Veden unzweifelhaft als sonnengott auftritt), als er und Arjuna mit himmlischen waffen zum kampf ausgerüstet werden, ein rad mit einer donnerkeilsnabe schenkt (vajranâbhaṃ tataç cakraṃ dadau kṛshṇâya pâvakaḥ) Mah. I, 8196. Darunter kann doch wohl nur ein rad verstanden werden, aus dessen nabe, wenn es gedreht wird, der donnerkeil hervorspringt. Das wort ist gebildet wie Padmanâbha lotusnabel, der bekannte beiname des Vishṇu und ûrṇanâbha (wollennabe) die spinne. Sonnenwagen und donnerkeil scheinen auch bei den westlichen Ariern verbunden, wenn es heifst: „Es steht als schutz des wagens des weitflurigen Mithra der schöne wohlbeschlagene keil mit hundert warzen, mit hundert schneiden, männer niederschmetternd, am mächtigen goldenen griff mit erz begossen, die prächtigste der waffen, die siegreichste der waffen; geisterstark fahren sie hin, geisterstark fallen sie auf den schädel der Daêva's". Windischmann Mithra p. 16. XXXI, 132. Der gleichen vorstellung entspringen offenbar die namen Astrape und Bronte, die bei den Griechen unter den rossen des Helios genannt werden. — Auf die gleiche vorstellung weist auch zurück, wenn nemi und pavi (radfelge) unter den vajranâmâni bei Yâska II, 20 genannt werden; ich glaube daher, dafs Benfey gloss. s. v. pavi recht hat, was Roth zu Nir. V, 5 p. 57 bestreitet. Man vergl. Vâj. S. VI, 30, wo der

zusammenpressende stein als donnerkeil aufgefaſst wird und ebendas. XVIII, 71 aśkam saṃçâya pavim Indra tigmam vi çatrûn tâḍhi vi mṛdho nudasva.

An diesem zusammenhange erhält eine reihe von deutschen sagen neues licht, die mein schwager Schwartz (der heutige volksglaube s. 20) auf anderem wege, dazu gelangend, bereits in fast gleicher weise erklärt hat, nämlich die von der im wagen fahrenden göttin, der ein rad (oder auch wohl ein anderer theil des wagens) zerbricht; sie läſst das zerbrochene von einem ihr zufällig begegnenden wieder herstellen (einen keil hauen) und die abfliegenden späne werden gold. Das sind die herabfliegenden blitze, die auch noch der ditmarsische bauer aus den funken erklärt, die entstehen, wenn „de olde da bawen faert nun mit syn ex anne rād haut“ (Müllenhoff sagen, märchen, lieder s. 558). Daſs sich bei den Indern ähnliche vorstellungen ausgebildet haben, vermuthe ich aus den mehrfach wiederkehrenden andeutungen, wonach Ribhus, Bhṛgus, Anus als bildner der götterwagen erscheinen, vgl. zeitschr. f. vergl. sprachf. IV, 105 und Rv. a. VI, 6. 27 ṛbhur na rathyaṃ navaṃ dadhâtâ ketam âdiçe. Ath. X, 1. 8 yas te parûṃshi saṃdadhau rathasye'va ṛbhur dhiyâ der deine glieder zusammengesetzt wie der Ribhu die eines wagens mit einsicht. Ath. IV, 12. 7 ṛbhû rathasyê 'vâ 'ṅgâni sandadhat parushâ paruh wie der Ribhu des wagens theile, zusammensetzend glied an glied. R. IV, 16. 20 eved indrâya vṛshabhâya vṛshṇe brahmâ 'karma bhṛgavo na ratham wir haben dem Indra dem befruchtenden stier ein lied gemacht, wie die Bhṛgus einen wagen. R. X, 39. 14 etaṃ vâṃ stomam açvinâv akarmâ' taxâma bhṛgavo na rathaṃ dies hohlied haben wir euch, o Açvinen, gemacht, gebildet wie die Bhṛgus den wagen. R. V, 31. 4 Anavas te ratham açvâya taxan tvashṭâ vajram purubhîta dyumantaṃ die Anus haben deinem rosse den wagen gemacht, Tvashṭar, du vielgerufener, den donnerkeil. — Ich will bei dieser gelegenheit nicht unerwähnt lassen, daſs man die Phryger mit den Bhṛgu's zusammengestellt hat (vgl Gosche de Ariana linguae genitis-

que Armeniacae indole p. 21), wofür einmal die φρυγια πυρεῖα (oben s. 37), dann auch noch der umstand sprechen könnte, daſs den Phrygiern die erfindung der vierrädrigen wagen beigelegt wird, Plin. hist. nat. VII, 56. Unmittelbare namensgleichheit ist indeſs, nach dem was oben s. 21 ff. über Phlegyas gesagt ist, nicht anzunehmen, beide sind nur aus allerdings sehr nahe verwandten wurzeln entsprungen und diese verwandschaft mag allerdings auch zur anknüpfung alter überlieferungen beigetragen haben.

Aber auch die antike vorstellung der Griechen und Römer muſs, wie oben schon bei der besprechung des narthex angedeutet ist, im ganzen dieselbe wie die vorher geschilderte gewesen sein. Denn während eine wohl erst auf griechischem boden entsprungene erzählung vom feuerraub den Prometheus den funken vom altare des Zeus holen läſst, berichtet eine andre von Servius zu Virg. Ecl. VI, 42 aufbewahrte, daſs er mit hülfe der Minerva zum himmel aufgestiegen sei und dort das feuer vom sonnenrade geraubt habe (Prometheus, Japeti et Clymenes filius, post factos a se homines, dicitur auxilio Minervae coelum ascendisse, et adhibita ferula ad rotam solis, ignem furatus, quem hominibus indicavit). Die ferula wird in diesem zusammenhang betrachtet eben jener pramantha gewesen sein, wie die ausführung über die somamythen weiter unten darzulegen bemüht sein wird.

Wenn ich aber oben wahrscheinlich zu machen suchte, daſs der vorstellung von dem sonnenwagen bei den Indern die eines rades vorausgegangen sei, so läſst sich erwarten, daſs dieselbe auch bei den Griechen die ältere gewesen sei und in der that zeigen sich noch spuren davon. Als eine solche erschien schon oben der ausdruck ἡλίου κύκλος durch seine wörtliche übereinstimmung mit den nordischen und indischen ausdrücken, eine andre finde ich in dem namen der Kyklopen, der nicht nur kreisauge sondern geradezu radauge übersetzt werden kann und daſs dies auge die sonne sei, hat Wilhelm Grimm in seiner trefflichen abhandlung über die Polyphemsage (s. 27 ff.) überzeugend dargethan.

Die vielfachen berührungen der Kyklopen (wie der gefräfsige Kyklop ist auch Çushṇa, açusha der gefräfsige) mit den indischen wolkendämonen liegen aber so auf der hand (sind doch die sogenannten titanischen Kyklopen Arges, Steropes, Brontes, die dem Zeus seine donnerkeile schmieden, nichts als die personificirten gewittererscheinungen), dafs ihr eines auge sich dem von Çushṇa geraubten viçvâyu aufs klarste zur seite stellt, wie ja auch die spätere epische sage den Râxasa's gleichfalls wie den Kyclopen ein grofses stirnauge beilegt. Endlich habe ich bereits früher (zeitschr. für vergl. sprachf. I, 535) auf das rad des Ixion als einen niederschlag jener vorstellung von einem sonnenrade hingewiesen und Pott, welcher neuerdings den Ixion besprochen (zeitschr. f. vergl. sprachf. VII, 81 ff) hat diese ansicht gleichfalls für annehmbar befunden. Gerade Ixion gewinnt aber in dem kreise dieser mythen noch ganz besondere wichtigkeit, da der oben von uns besprochene Phlegyas sein bruder oder auch sein sohn heifst *).

Wir dürfen demnach annehmen, dafs auch bei den Griechen jene vorstellung von der sonne als einem rade die ursprünglichere sei; jedenfalls mufs auch noch das spätere alterthum, wie aus des Servius nachricht hervorgeht, das rad des sonnenwagens als die eigentliche lichtquelle angesehen haben.

Wenn nun aber die obige annahme richtig ist, so wird auch die andere seite der in diesen mythenkreis gehörigen vorstellungen aus ihr ihre erklärung finden müssen. Denn wir sahen, dafs mit der herabführung des feuers zugleich die schaffung oder besser die herabkunft eines ersten men-

*) Potts etymologische auseinandersetzung über den namen hat mich noch nicht überzeugt. ich selbst hatte früher a. a. o. auf ἄξων als vermuthlichen stamm hingewiesen; jetzt möchte ich das wort noch lieber mit skr. akṣan, auge, akṣa auge, achse, rad, axi auge, lat. axis, die achse verbinden, und zunächst an lat. axis anknüpfend, es mit dem suff. van zusammengesetzt halten, so dafs Ἰξίων den achsenträger, vielleicht auch den radträger bedeutete. Vertretung des skr. a durch griech. ι ist allerdings selten, doch hin und wieder nicht abzuläugnen, so namentlich in ἵππος gegen açva. Dafs in diesem falle das suffix van sein müsse, ergiebt sich aus der länge des ι mit entschiedenheit.

schen oder königs vom himmel verbunden war; auch diese wird deshalb von hier aus ihr licht erhalten müssen. Und das geschicht, wie ich denke, in überzeugender weise, indem neben jener vorstellung, die den funken im himmel aus drehender bohrung entstehen läfst, eine andre einherläuft. Den einfachen naturmenschen mufste jene vorrichtung zur erzeugung des feuers, wie sie oben geschildert ist, leicht an die zeugung des menschen erinnern und dafs das in der that der fall gewesen sei, sehen wir aus einem liede des Rigvèda, welches die handlung der feuerzeugung begleitet. Der eingang (R. III, 29. 1—3) lautet:

ásti' dám adhimánthanam ásti prajánanam kṛtám |
etâṃ viçpátnîm âbharâ 'gním manthâma pûrváthâ ‖ 1 ‖
aráṇyor nihito jâtávedâ gárbha iva súdhito garbhiṇîshu |
divédiva îḍyo jâgṛvádbhir haviṣhmadbhir manushyèbhir
agníḥ ‖ 2 ‖
uttânâyâm áva bharâ cikitvânt sadyáh právîtâ vṛ'shaṇam
jajâna |
arushâstûpo rúçad asya pâja îâyâs putró vayúne 'ja-
nishṭa ‖ 3 ‖

„Das ist das drehholz, der zeuger (penis) ist bereitet, bring die herrin des stammes*) herbei, den Agni lafst uns quirlen nach altem brauch.

In den beiden hölzern liegt der jâtavedas, wie in den schwangern die wohlbewahrte leibesfrucht; tagtäglich ist Agni zu preisen von den sorgsamen, opferspendenden menschen.

In die dahingestreckte lafs hinein (den stab), der du defs kundig bist; sogleich empfängt sie, hat den befruch-

*) viçpátnî herrin des stammes oder der menschen im allgemeinen, da viç beides bezeichnet, ist nach Sâyana die adharâraṇi das untere holzstück, welches bei der feuerhervorbringung gebraucht wird. Es ist femininum zu viçpati, welches ein gewöhnliches beiwort des Agni ist. Auch an einer andern stelle ist es beiwort einer bei der zeugung und geburt besonders thätig gedachten göttin, der Sinîvâlî R. II, 32. 7. Diese ist mondgöttin und zwar die des ersten viertels, vgl. Nir. XI, 31. 32; Weber ind. stud. I, 39. Sie berührt sich also nahe mit der Artemis.

tenden geboren; mit rōthlicher spitze, leuchtend seine bahn, ward der Ilâsohn in dem trefflichen (holze) geboren."

Im 10ten verse desselben liedes heifst es noch:

ayám te yónir ṛtviyo yáto jâtó árocathaḥ |

„Das ist dein schoofs wie ihn der brauch verlangt, aus dem geboren du aufleuchtetest" und Sâyana setzt erklärend hinzu „ayam angulyâ nirdiçyamânaḥ palâçâçvatthâdimayaḥ kâshṭaviçesho "raṇis dieses mit dem finger gezeigte aus palâça, açvatha u. s. w. bestehende holzstück die araṇi". Noch viel entschiedener tritt dies aber im cultus hervor, wo die beiden hölzer als Urvaçî und Purûravas, das aus ihnen entspringende feuer als ihr sohn Âyu personificirt werden, worauf ich noch unten zurückkomme. Wie weit diese symbolik ausgebildet sei, zeigt die folgende, bereits s. 15 erwähnte stelle aus Kâtyâyana's karmapradipa I, 7 v. 1—14 (nach einer hs. der hies. kgl. bibl., no. 106 der Chambersschen sammlung, no. 326 des Weberschen verzeichnisses), welche ich hier gleich vollständig mittheile, da ich doch später auf dieselbe zurückkommen mufs:

açvattho yaḥ çamîgarbhaḥ praçastorvisamudbhavaḥ |
tasya yâ prâṇmukhî çâkhâ vodîci vorddhvagâpi vâ ‖ 1 ‖
araṇis tanmayî proktâ tanmayy evottaraâraṇiḥ |
sâravaddâravaṃ câtram ovîli ca praçasyate ‖ 2 ‖
saṃsaktamûlo yaḥ çamyâḥ sa çamîgarbha ucyate |
alâbhe tv açamîgarbhâd dhareḍ evâvilambitaḥ ‖ 3 ‖
caturviṇçatir angushṭhâd dairghyaṃ shaḍ api pârthivam |
câtvâra uchrayo mânam araṇyoḥ parikîrtitaṃ ‖ 4 ‖
ashṭângulaḥ pramanthaḥ syâc câtraṃ syâd dvâdaçângulaṃ |
ovîli dvâdaçaiva syâd etan manthanayantrakaṃ ‖ 5 ‖
angushṭhângulimânaṃ tu yatra yatropadiçyate |
tatra tatra bṛhatparvagranthibhir minuyât sadâ ‖ 6 ‖
govâlaiḥ çaṇasaṃmiçrais trivṛdvṛttam anaṅkhagaṃ |
vyâmapramânaṃ netraṃ syât pramathyas tena pâvakaḥ ‖ 7 ‖
mûrddhâxikarṇavaktrâṇi kaṇdharâ câ'pi pancamî |
angushṭhamâtrâṇy etâni dvyangushṭhaṃ vaxa ucyate ‖ 8 ‖

angushṭhamâtraṃ hṛdayaṃ tryangushṭham udaraṃ smṛtaṃ |
ekângushṭhâ kaṭir jñeyâ dvau bastir dvau ca guhyakaṃ || 9 ||
ûrû janghe ca pâdau ca catustryekair yathâkramaṃ |
araṇyavayavâ hy ete yâjnikaiḥ parikîrtitâḥ || 10 ||
yat tad guhyam iti proktaṃ devayonis tu so 'cyate |
asyâṃ yo jâyate vahniḥ sa kalyâṇakṛd ucyate || 11 ||
anyeshu ye tu manthanti te rogabhayam âpnuyuḥ |
prathame manthane tv esha niyamo no 'ttareshu ca || 12 ||
uttarâraṇinishpannaḥ pramanthaḥ sarvadâ bhavet |
yonisaṃkaradoshena yujyate hy anyamanthakṛt || 13 ||
ârdrâ sasushirâ cai 'va ghûrṇângî phâṭitâ tathâ |
na hitâ yajamânânâm araṇiç co 'ttarâraṇiḥ || 14 ||

„Ein açvatha, welcher auf einer çamî entkeimt ist, und auf reiner erde*) seinen ursprung hat, ein zweig von dem, sei er ein nach osten oder nach norden gerichteter, oder ein aufwärtsgerichteter,

ein solcher heifst araṇi, und ein eben solcher auch uttarâraṇi; zum câtram und zur ovili wird ein markiges holz**) empfohlen.

Der seine wurzel auf einer çamî hat, heifst ein çamîentkeimter (çamîgarbha); ist ein solcher nicht vorhanden, so möge man ohne bedenken von einem nicht auf einer çamî entsprossenen nehmen.

Vier und zwanzig daumen die länge, sechs die breite, vier die höhe, das ist das überlieferte maafs der beiden araṇi.

Acht finger sei der pramantha, das câtram sei zwölf finger und zwölf sei auch die ovili. Das ist das manthanawerkzeug. Ueberall wo ein maafs von daumen oder fin-

*) Nicht auf einem begräbnifsplatz oder ähnlichem unreinen orte entsprossen ist, na çmaçânâdyaçucibhûbhava ity arthah. Âçârka's comment. zum karmapradîpa (Mscr. Chamb. no. 194, Web. no. 327).

**) Nach Âçârka ist dies das den khadirabaume, Acacia catechu Willd.

gern (angushṭha und anguli) angegeben wird, lege man das maaſs mit dem mittleren gelenk auf*).

Von kuhhaaren mit hanf vermischt, dreifach gedreht und aus ganzen fäden**), eine klafter an maaſs sei das leitseil mit dem das feuer hervorzureiben ist.

Haupt, augen, ohren, mund, der hals als fünfter, die haben einen daumen an maaſs, die brust besteht aus zweien, sagt man.

Das herz ist ein daumen an maaſs, dreidaumig wird der bauch***) erwähnt, eindaumig wisse man sei die hüfte, die bastigegend (zwischen schooſs und nabel) zwei und zwei das guhyaka (pudendum).

Die beiden schenkel, beine und füſse werden der reihe nach mit vier, drei und einem daumen gemessen, das sind die von den der opfer kundigen überlieferten glieder der araṇi.

Was das guhya (pudendum) genannt wird, das heiſst die yoni (geburtsstätte) des gottes, das feuer, welches dort geboren wird, heiſst segenbringend.

Die aber an andern stellen reiben, gerathen in gefahr von krankheit, jedoch gilt diese beschränkung nur für das erste manthana, nicht für die folgenden.

Von der uttarâraṇi genommen sei stets der pramantha, denn wer einen andern als mantha braucht, wird mit dem fehler des yonisaṃkara (fault or blemish of birth on the mother's side, as from inferiority of caste & Wils.) behaftet.

Eine nasse, löchrige, verkrümmte, eine mit rissen versehene araṇi und uttarâraṇi ist den opferern nicht heilsam".

Wir sehen demnach hier den beiden araṇi vollständige

---

*) angushṭhângulamadhyaparvabhir ity arthaḥ. Âçârka. Eine glosse in cod. 106 sagt: angushṭhasya yat parva granthisthânaṃ madhyasthânaṃ tene'te nârâ".

**) navatantukam anaṇkhagam abhagnatantukam i. a. Âçârka. Eine glosse im Cod. 106 navatantukaṃ, eine zweite abhagnatantukam i. a. | anaṇçukam iti nâ" aṇçurahitaṃ, vgl. B. R. wb. sub aṇçu no. 5.

***) udara ist, wie aus dem folgenden ersichtlich ist, nur der zwischen nabel und herzen gelegene theil.

körperbildung beigelegt und nach genauem maafs die stelle bezeichnet, aus welcher Agni seinen ursprung nehmen müsse, nur da entsprungen ist er heilbringend, an anderer stätte emporlodernd, bringt er sogar krankheit ins haus. Aus dieser vorstellung erklärt es sich dann auch, dafs man umgekehrt den zeugungsakt wie den der feuerentzündung auffafste, wie dies im letzten brâhmaṇa des Bṛhad-Araṇyaka geschieht (in Weber's ausgabe des Çatapatha-brâhmaṇa XIV, 9. 4. 20): athâ 'syâ ûrû vihâpayati | vijihîthâṃ dyâvâpṛthivî iti tâsyâm artham nishṭhâpya mukhena mukham saṃdhâya trir enâm anulomâm anumârshṭi

vishṇur yoniṃ kalpayatu tvashṭâ rûpâṇi piṃçatu |
âsiñcatu prajâpatir dhâtâ garbhaṃ dadhâtu te |
garbhaṃ dhehi sinîvâli garbhaṃ dhehi pṛthushṭuke |
garbhaṃ te açvinâu devâv âdhattâṃ pushkarasrajau |

Das ist (nach Roer's übersetzung p. 276 f.) „Dein eius femora pulsat (distendit) — ea hymni verba dicens — Recludiminor (weichet von einander), vos coelum et terra! Ac pene in ea collocato, ore ori affixo, a capite ad pedes ter eius corpus fricat (ea hymni verba dicens):

Vishnus vulvam tuam paret (ad procreandum), Twaster membra tua extendat, Prajâpatis emittat semen et creator foetum nutriat.

Foetum recipe Sinîvâli, foetum recipe, multum celebrata, Açvines dei, radiorum sertis fulgentes, foetum tuum nutriant".

Darauf heifst es weiter:

„hiraṇyayî araṇî yâbhyâṃ nirmanthatâm açvinau devau |
taṃ te garbhaṃ dadhâmahe daçame mâsi sûtave |
yathâgnigarbhâ pṛthivî yathâ dyaur indreṇa garbhiṇî |
vâyur diçâṃ yathâ garbha evaṃ garbhaṃ dadhâmi te
"sâv iti nâma gṛhṇâti |

Golden waren die araṇi, mit denen die göttlichen Açvinen (den funken) hervorquirlten. Diesen keim lege ich in dich, dafs du ihn gebärest im zehnten mond. Wie die erde

mit Agni, wie die himmelsluft mit Indra schwanger ist, wie Vâyu der himmelsgegenden kind ist, so leg ich einen keim in dich N. N. und so nennt er sie mit ihrem namen."

Dazu die scholien in Webers ausgabe p. 1175: hiraṇmayî hiraṇmayyau jyotirmayyau araṇî pràg babhûvatur iti çeshaḥ yâbhyâm araṇibhyâṃ purà amṛtarûpam garbham açvinau nirmanthatâṃ nirmathitavantau taṃ tathâbhûtaṃ garbhaṃ te tava jaṭhare dhârayâmahe daçame màsi prasotum | indreṇa sûryeṇa | Aus diesen stellen geht erstens, wie das wort nirmanthâmi beweist, die vergleichung des menschlichen zeugungsaktes mit dem der feuererzeugung hervor, denn dies compositum wird ganz besonders zur bezeichnung dieser handlung gebraucht, vergl. z. b.:

a. purîshyò "si viçvábharâ átharvâ tvâ prathamó níramanthad agne |
b. tvâṁ agne púshkarâd adhy àtharvâ niramanthata | mûrdhnó víçvasya vâghátah ||

Vâj. S. 11. 32 (b = R. VI, 16. 13 und Vâj. S. 15. 22) und

sunirmáthâ nírmathitaḥ sunidhâ níhitaḥ kavíḥ |
ágne svadhvarâ kṛṇu devân devayaté yaja ||

R. III, 29. 12 und

nírmathitaḥ súdhita ấ sadhásthe yúvâ kavír adhvarásya praṇetâ |

R. III, 23. 1. Ich bemerke noch, dafs auf einer ähnlichen vorstellung auch der fluch beruht, den der brahmane aussprechen soll gegen den, der verbotenen umgang mit seiner frau hat. Da heifst es Bṛh. Ar. bei Weber XIV, 9. 4. 10: atha yasya jâyâyai jâraḥ syât | taṃ ced dvishyâd âmapâtre "gnim upasamâdhâya pratilomaṃ çarabarhi stîrtvâ tasminn etâs tisraḥ çarabhṛshṭîḥ pratilomâḥ sarpishâ 'ktvâ juhuyân mama samidhe "haushîr âçâparâkâçau ta âdade "sâv iti nâma gṛhṇâti mama samiddhe "haushîḥ putrapaçûns ta âdade "sâv iti nâma gṛhṇâti mama samiddhe "haushîḥ prâṇâpânau ta âdade "sâv iti nâma gṛhṇâti sa vâ esha nirindriyo visukṛd asmâl lokât praiti yam evaṃvid

brâhmaṇaḥ çapati || Wenn nun eines frau einen buhlen hat, den er haſst, so lege er feuer in eine schale von ungebranntem thon, breite verkehrt eine streu von pfeilgras und opfere die drei pfeilgrasspitzen verkehrt, nachdem er sie mit butter gesalbt, in jenem mit den worten: „Du hast in meinem feuer geopfert, dein hoffen und erwarten nehme ich dir, N. N.“ und so nennt er den namen. „Du hast in meinem feuer geopfert, kind und vieh nehme ich dir, N.N.“ und so nennt er den namen. „Du hast in meinem feuer geopfert, jeglichen lebenshauch nehme ich dir, N. N.“ und so nennt er den namen. Und so wahrlich geht der ohne bewuſstsein und ohne seine guten werke aus dieser welt, den ein deſs kundiger brahmane verflucht“.— Auſser dem vorher angegebenen gesichtspunkt ist die stelle noch wegen des ganzen vorgangs von interesse, da ein gleiches oder ähnliches zauberverfahren bei uns bekanntlich den hexen beigelegt wird.

Zweitens aber beweist der schluſs „hiraṇyayî i. ä.“, daſs man wirklich in alter zeit ein solches manthanam an den himmel versetzte und dasselbe den Açvins zuschrieb. Wenn wir dem oben angeführten commentar folgen wollten, so wäre hier die bekannte, in der epischen poesie mehrfach behandelte gewinnung des unsterblichkeitstranks gemeint (amṛtarûpam garbham), die allerdings mit diesen vorstellungen in engem zusammenhang steht, wie noch weiter gezeigt werden soll, allein es scheint doch hier nur eine spätere und vereinzelt stehende auslegung, von der der oben angeführte text wenigstens keine andeutung enthält und die sich auch in dem commentar des Çankara sowie in der glosse des Ananda Giri, welche dr. Roer's Calcuttaer ausgabe mittheilt, nicht findet. Die wahrscheinlichste annahme scheint mir, daſs unter dem garbha, welcher das resultat jenes manthana war, hier das sonnenlicht zu verstehen sei, da die Açvins stets als die gottheiten erscheinen, welche morgenröthe und sonne heraufführen. Bestätigung findet diese annahme wohl einigermaſsen durch die erklärung, welche die scholien von den worten: „wie die himmelsluft mit Indra schwanger ist“ geben, indem sie Indra durch Sûrya commentiren (auch Ananda Giri thut ein gleiches). Danach wäre also hier

die entzündung des sonnenlichtes in der morgenfrühe, nachdem es in der nacht verloschen war, gemeint und würde sich die gleiche annahme für das wiederaufleuchten nach dem gewitter um so mehr rechtfertigen, als sich von beiden vorgängen, wie ich oben zeigte (s. 59 f.), analoge vorstellungen ausgebildet hatten. Ja man kann vielleicht noch weiter gehen und eine mischung beider vorstellungen in den oben angeführten versen annehmen, wonach im ersten verse vielleicht von der zeugung des Agni allein die rede wäre. Vishṇu die sonne, welcher die yoni bereiten, Tvashṭar der bildner und zugleich derjenige, welcher dem Indra den donnerkeil bringt, welcher die glieder ausdehnen soll, lassen dann wohl noch eine andre erklärung, die sich auf mann und weib und nicht auf das letztere allein bezieht, zu. Dafs eine solche mischung der vorstellungen wohl möglich sei, zeigen die verschiedenen redactionen des spruches, der sich zum theil Rv. X, 184 und Atharvav. V, 25 wiederfindet. Am ersteren orte findet sich hinter ihm noch ein pariçishṭa, in dem ein drittes bild in den worten „yathe' yaṃ pṛthivî mahy uttânâ garbham âdadhe wie diese grofse erde dahingestreckt den keim aufnahm" gebraucht wird.

Finden wir daher, dafs die vorstellung eines solchen manthana für die wiederaufleuchtende morgensonne mit wahrscheinlichkeit anzunehmen ist und dafs mit ihr, nachdem was vorher über das sonnenrad im gewitterkampf gesagt ist, die eines manthana für den blitz aufs engste verbunden sein mufste, sehen wir ferner, dafs das manthana zugleich als der zeugungsakt aufgefafst wurde, so ergiebt sich wie diese vorstellungen leicht neben der herabkunft des feuers zugleich die eines in den wolken gezeugten und zur erde herabfahrenden wesens erzeugen mufsten. Dafs aber der mensch wie das feuer himmlischen ursprungs geglaubt wurde, zeigen jene im eingang dieser schrift behandelten mythen*) und macht jener vorher erwähnte, die

*) Spuren einer solchen vergleichung der feuerentzündung mit dem zeugungsact haben sich auch bei den Griechen erhalten; Aristophanes nennt das pudendum muliebre τορύνα und wenn die s. a. scholien zum Ap. Rhod. das

Urvaçî und den Purûravas betreffende gebrauch, sowie die sich daran knüpfende sage, noch deutlicher. Weber hat jenen bereits in den indischen studien I, 197 besprochen und die hauptstelle (Väj Sanh. V, 2) übersetzt; ich gebe sie im ganzen mit seinen worten: Ein bestimmtes opferfeuer wird durch reiben zweier hölzer entzündet; man nimmt ein stück holz mit den worten: „Du bist des feuers geburtsort (janitram)“, legt darauf zwei grashalme: „ihr seid die beiden hoden“, auf diese die adharâraṇi (das untergelegte holz) „du bist Urvaçî“, salbt die uttarâraṇi (das darauf zu legende holzscheit) mit butter „du bist kraft (semen, o butter*))“, legt sie dann auf die adharâraṇi „du bist Purûravas“ und reibt beide dreimal: „ich reibe dich mit dem Gâyatrimetrum“, „ich reibe dich mit dem Trishṭubhmetrum“, „ich reibe dich mit dem Jagatîmetrum“. Dazu wird nun im Çatapatha Brâhmaṇa die unten folgende sage erzählt, die auch in späteren quellen vielfach erwähnt wird und dem Kâlidâsa zu einem seiner schönsten dramen den stoff gegeben hat. Zu bemerken ist jedoch noch, dafs im letzten buche des Rigvêda (X, 95) sich ein zwiegespräch zwischen Urvaçî und Purûvavas findet, dessen hauptinhalt in die erzählung des Çatapatha brâhmaṇa übergegangen ist, in welcher einzelne verse desselben nicht nur wörtlich mitgetheilt, sondern auch, — und dies ist für das alter des zwiegesprächs von wichtigkeit — mehrfach noch ihrem inhalt nach schliefslich rekapitulirt werden. Man sieht daraus, dafs das stück schon damals nicht zu den leicht verständlichen gerechnet wurde, was denn auch von denen, die in neuerer zeit einzelheiten daraus mitgetheilt haben, genügend anerkannt ist. Ich mufs daher auf mittheilung des textes und einer übersetzung verzichten, da ich eine

unterliegende holzstück στορεύς nennen, so beruht das gleichfalls auf derselben vorstellung, nur ist offenbar ein irrthum vorgefallen, indem jedenfalls dem τρύπανον diese bezeichnung ursprünglich zukam, wie aus Hesychius unzweifelhaft hervorgeht, dessen worte oben s. 38 angeführt sind.

*) Mahidhara sagt „he sthâligatâjya tvam âyur asi araṇidvayena janishyamâṇasyâgner âyuṣpradam bhavasi d. i. du bist diejenige, die dem Agni, welcher durch das araṇipaar entsteht, lebenskraft verleiht“.

solche ohne einen vollständigen und correcten commentar nicht wagen möchte; so wesentlich das volle verständnifs des stückes zur richtigen auffassung der dem Purûravas und der Urvaçî zu grunde liegenden idee sein mufs, so können wir desselben dennoch glücklicherweise für unsern zweck eher entrathen, da hier das brâhmaṇa als ersatz eintritt. Die dort erzählte sage lautet nun folgendermafsen*):

Urvaçî hâ 'psaràḥ | Purûravasam Aiḍaṃ cakame taṃ ha vindamâno 'vâca triḥ sma mâ 'hno vaitasena daṇḍena hatâd akâmâṃ sma mâ nipadyâsai mo sma tvâ nagnaṃ darçam esha vai na striṇâm upacâra iti ‖ 1 ‖

sà hâ 'smin jyog uvâsa | api hâ 'smâd garbhiṇy âsa tâvaj jyog ghâ 'sminn uvâsa tato ha gandharvâ samûdire jyog vâ iyam urvaçî manushyeshv avâtsîd upajânîta yathe 'yaṃ punar âgached iti tasyai hâ 'vir dvyuraṇa çayana upabaddhâ 'sa tato ha gandharvâ anyataram uraṇam pramethuḥ ‖ 2 ‖

sà ho 'vâca | avîra iva bata me "jana iva putraṃ haranti 'ti dvitîyam pramethuḥ sà ha tathai 'vo 'vâca ‖ 3 ‖

atha hâ 'yam îxâṃcakre | kathaṃ nu tad avîraṃ katham ajanaṃ syâd yatrâ 'haṃ syâm iti sa nagna evâ 'nûtpapâta ciraṃ tan mene yad vâsaḥ paryadhâsyata tato ha gandharvâ vidyutaṃ jananyâṃcakrus taṃ yathâ divai 'vaṃ nagnaṃ dadarça tato hai 'vê 'yaṃ tirobabhûva punar aimî 'ty et tirobhûtâṃ sa âdhyâ jalpan kuruxetraṃ samayâ cacârâ 'nyataḥplaxe 'ti bisavatî tasyai hâ 'dhyantena vavrâja tad dha tâ apsarasa âtayo bhûtvâ paripupluvire ‖ 4 ‖

taṃ he' yaṃ jñâtvo 'vâca | ayaṃ vai sa manushyo yasminn aham avâtsam iti tâ ho' cus tasmai vâ âvir asâme 'ti tathe 'ti tasmai hâ 'vir âsuḥ ‖ 5 ‖

tâṃ hâ 'yaṃ jñâtvâ 'bhiparovâda |

*) Mein verehrter freund prof. Max Müller hat in seinem schönen aufsatz on comparative mythology in den Oxford Essays bereits die betreffende stelle zum gröfseren theil übersetzt, jedoch fehlt gerade die für den opfergebrauch und danach doch auch wohl für das ganze wesen des Purûravas bedeutsame stelle über die herabholung des feuers.

haye jâye manasâ tishṭha ghore vacâṃsi miçrâ kṛṇavâvahai nu
na nau mantrâ anuditâsa ete mayas karan paratare canâ 'hann
ity upa nu rama saṃ nu vadâvahâ iti hai 'vai 'nâṃ tad uvâca ‖ 6 ‖
taṃ he 'tarâ pratyuvâca ;
kim etâ vâcâ kṛṇavâ tavâ'haṃ prâkramisham ushasâm agriye 'va
purûravaḥ punar astaṃ parehi durâpanâ vâta ivâ' ham asmi'
ti na vai tvaṃ tad akaror yad ahaṃ abravaṃ durâpâ vâ ahaṃ tvayai' tarhy asmi punar gṛhân ihî'ti hai 'vai 'naṃ tad uvâca ‖ 7 ‖
atha hâ 'yaṃ paridyûna uvâca |
sudevo adya prapated anâvṛt parâvataṃ paramâṃ gantavâ u
adhâ çayîta nirṛter upasthe "dhai 'naṃ vṛkâ rabhasâso adyur
iti sudevo "dyo 'd vâ badhnîta pra vâ patet tad enaṃ vṛkâ vâ çvâno vâ 'dyur iti hai 'va tad uvâca ‖ 8 ‖
taṃ he' tarâ pratyuvâca ‖
purûravo mâ mṛthâ mâ prapapto mâ tvâ vṛkâso açivâsa u xan
na vai straiṇâni sakhyâni santi sâlâvṛkâṇâṃ hṛdayâny ete '
ti mai 'tad âdṛthâ na vai straiṇaṃ sakhyam asti punar gṛhân ihî'ti hai vai 'naṃ tad uvâca ‖ 9 ‖
yad virûpâ 'caram martyeshv avasaṃ râtrîḥ çaradaç catasraḥ
ghṛtasya stokaṃ sakṛd ahna âçnâṃ tâd eve 'daṃ tâtṛpâṇâ caramî 'ti
tad etad uktapratyuktaṃ pancadaçarcaṃ bahvṛcâḥ prâhus tasyai ha hṛdayam âvyayâṃcakâra ‖ 10 ‖
sâ ho' vâca | saṃvatsaratarîṃ râtrim âgachatât tan ma ekâṃ râtrim ante çayitâse jâta u te 'yaṃ tarhi putro bhavite 'ti sa ha saṃvatsaratamîṃ râtrim âjagâme'd dhiraṇya-

vimitâni tato hai 'nam ekam ûcur etat prapadyasve 'ti tad dhâ' smai tâm upaprajighyuḥ ‖ 11 ‖

sâ ho 'vâca | gandharvâ vai te prâtar varaṃ dâtâras taṃ vṛṇîsâ iti taṃ vai me tvam eva vṛṇîshve 'ti yushmâkam evai' ko "sânî 'ti brûtâd iti tasmai ha prâtar gandharvâ varaṃ daduḥ sa ho 'vâca yushmâkam evai 'ko "sânî 'ti ‖ 12 ‖

te ho 'cuḥ | na vai sâ manushyeshv agner yajñiyâ tanûr asti yaye 'shṭvâ 'smâkam ekaḥ syâd iti tasmai ha sthâlyâm opyâ 'gniṃ pradadur anene 'shṭvâ 'smâkam eko bhavishyasî 'ti taṃ ca ha kumâraṃ câ 'dâyâ 'vavrâja so "raṇya evâ 'gniṃ nidhâya kumâreṇai 'va grâmam eyâya punar aimî 'ty et tirobhûtaṃ yo 'gnir açvatthaṃ taṃ yâ sthâlî çamîṃ tâm sa ha punar gandharvân eyâya ‖ 13 ‖

te ho 'cuḥ | saṃvatsaraṃ câtushprâçyam odanaṃ paca sa etasyai 'vâ 'çvatthasya tisras tisraḥ samidho ghṛtenâ' nvajya samidvatibhir ghṛtavatîbhir ṛgbhir abhyâdhattât sa yas tato "gnir janitâ sa eva sa bhavite 'ti ‖ 14 ‖

te ho 'cuḥ | paro'xam iva vâ etad âçvatthîm uttarâraṇiṃ kurushva çamîmayîm adharâraṇiṃ sa yas tato "gnir janitâ sa eva sa bhavite 'ti ‖ 15 ‖

te ho 'cuḥ | paro'xam iva vâ etad âçvatthîm evo 'ttarâraṇiṃ kurushvâ 'çvatthîm adharâraṇiṃ sa yas tato "gnir janitâ sa eva sa bhavite 'ti ‖ 16 ‖

sa âçvatthîm evo 'ttaraṇiṃ | âçvatthîm adharâraṇiṃ sa yas tato "gnir jajñe sa eva sa âsa tene 'shṭvâ gandharvâṇâm eka âsa tasmâd âçvatthîm evo 'ttarâraṇiṃ kurvîtâ 'çvatthîm adharâraṇiṃ sa yas tato "gnir jâyate sa eva sa bhavati tene 'shṭvâ gandharvâṇâm eko bhavati ‖ 17 ‖ brâhmaṇaṃ ‖ 3 | 5. 2.] ‖ ‖

Die Apsaras Urvaçî liebte den sohn der Iḍâ Purûravas; als sie ihn traf, sprach sie zu ihm: „dreimal des tages sollst du mich umarmen (vaitasena daṇḍena hatâd); ohne mein verlangen mögest du mich nicht an dich ziehen, und möge ich dich auch nicht nackt sehen, das ist ja die sitte von uns frauen.“ 1.

Sie blieb da eine lange zeit bei ihm; sie ward sogar

schwanger von ihm, so lange blieb sie bei ihm. Da sprachen die Gandharven mit einander: „Lange wahrlich hat diese Urvaçî bei den menschen geweilt, laſst uns darauf denken, wie sie wiederkehren möge.“ Nun war ein schaf mit zwei kleinen widdern an ihr lager gebunden, da raubten die Gandharven den einen der widder. 2.

Sie sprach: „Als wären hier keine helden, wahrlich, als wären hier keine männer, so rauben sie den sohn *).“ Da raubten sie den zweiten und sie sprach wieder so. 2.

Da dachte er bei sich: „Wie sollte es hier keine helden, wie keine männer geben, wo ich bin.“ Darauf sprang er so nackt auf, allzulang dünkte es ihn, daſs er ein gewand umnähme. Da lieſsen es die Gandharven blitzen, und also nackt schaute sie ihn wie am tage. Da verschwand sie nun also, „ich kehre wieder“, sprach sie und ging. In sehnsucht klagte er um die entschwundene und kam in die nähe von Kuruxetra; da ist ein lotusteich Anyatahplaxâ mit namen, an seinem ufer wandelte er umher, in ihm nun schwammen die Apsarasen zu schwänen **) verwandelt umher. 4.

Da erkannte sie ihn und sprach: „Hier ist der mann, bei dem ich weilte.“ Sie sprachen: „Wir wollen ihm offenbar werden.“ „So sei's“, sagte sie, da wurden sie ihm offenbar. 5.

Als er sie nun erkannt hatte, sprach er zu ihr: „Ha mein weib, merk auf du schreckliche, laſs uns nun mit einander worte wechseln, nicht werden uns die unausgesprochenen geheimnisse heil bringen in ferner zeit.“ „Halt doch an, laſs uns doch mit einander reden.“ So sprach er zu ihr. 6.

„Was soll ich thun mit dieser deiner rede? Fort ging ich wie die erste der morgenröthen. Purûravas gehe wieder

*) (Müller: my darling, nach dem schol., der sagt: dvâv uranau bâlakau meshau urvaçyâ putratvena pâlitau, und: madîyam putratvena svîkṛtam urapadvayam).

**) „âtayaḥ“ die scholien sagen nur es sei ein wasservogel, aber nicht welcher.

heim, schwer zu erlangen bin ich wie der wind.“ „Nicht thatst du das, was ich sagte, nunmehr bin ich schwer von dir zu erlangen. Gehe wieder heim.“ So sprach sie zu ihm. 7.

Darauf sagte er jammernd: „Der göttergenoſs wird heut sich hinabstürzen, um ohne rückkehr zur fernsten ferne zu wandeln, da wird er liegen in der Nirṛti schoofs, da werden ihn die wüthenden wölfe fressen.“ — „Der göttergenoſs wird sich entweder erhängen oder sonst seinen tod suchen, darum werden ihn die wölfe oder die hunde fressen.“ Also sprach er. 8.

Dagegen sprach sie wiederum: „Purûravas, stirb nicht, stürze dich nicht ins verderben, daſs dich nicht die schlimmen wölfe fressen. Es giebt ja keine freundschaft mit frauen, sie haben herzen wie wölfe.“ — „Bekümmere dich darum nicht, nicht giebt es ja freundschaft mit frauen, geh wieder heim.“ Also sprach sie zu ihm. 9.

„Als ich in verwandelter gestalt unter den menschen weilte, vier nächte des jahres, aſs ich einmal eines tages einen tropfen butter, darob bin ich selbst jetzt noch befriedigt*).“ Diese in fünfzehn versen enthaltene rede und gegenrede haben die Bahvṛca's mitgetheilt. Ihr wurde das Herz weich. 10.

Sie sprach: „In der letzten nacht des jahres sollst du herkommen, da sollst du eine nacht neben mir ruhen, dann wird dir wohl der sohn hier geboren sein.“ Er kam dann auch in der letzten jahresnacht zu den goldpalästen, da sagten sie ihm nur „komm herein“, darauf schickten sie sie ihm zu. 11.

Sie sagte: „Die Gandharven werden dir morgen einen wunsch gewähren, den sollst du dir auswählen.“ „Wähle

*) Der commentar fügt zur erklärung hinzu: atas tvâm na vismarâmi darum vergesse ich dich nicht. Weil sie also von irdischer speise genossen, bleibt ihr die erinnerung an die genossene erdenlust; sie ist darum noch halb und halb der erde verfallen, wie Persephone durch den genuſs der granatenkörner der unterwelt. Auch nach zahlreichen deutschen zeugnissen ist der, welcher einmal von unterweltlicher speise genossen, der unterwelt verfallen; vgl. Müller in Schambach-Müller's nieders. sagen, s. 373.

du ihn nur für mich", sprach er. „Der euren einer möchte ich sein, sollst du sprechen," sagte sie. Die Gandharven liefsen ihn nun am morgen einen wunsch thun; er sprach: „möge ich einer der euren sein." 12.

Sie sprachen: „Die menschen besitzen ja nicht den für das opfer geeigneten körper des Agni, mit dem opfernd jemand einer der unsern werden könnte." Sie warfen feuer in eine schale und gaben sie ihm, indem sie sagten: „Wenn du damit opferst, wirst du einer der unsern werden." Da nahm er das feuer und den knaben und ging heim. Als er noch im walde war, legte er das feuer nieder und ging mit dem knaben allein ins dorf. „Ich komme wieder her", sagte er. Er kehrte zurück, fand dafs das feuer verschwunden und ein açvatthabaum und die schale ein çamibaum geworden war. Da ging er wieder zu den Gandharven. 13.

Die sagten: „Koche ein jahr von vieren zu verzehrendes mus und lege von diesem açvattha je drei scheite, die du vorher mit butter bestrichen, mit den die worte samidh und ghṛta enthaltenden versen an; das feuer, welches daraus entstehn wird, das nur wird das richtige sein." 14.

Sie sagten: „Dies ist jedoch gewissermafsen nur mittelbar. Mache eine uttarâraṇi von açvatthaholz, eine adharâraṇi von çamiholz, das feuer, welches daraus entstehn wird, nur das wird das richtige sein." 15.

Sie sagten: „Dies ist jedoch gewissermafsen nur mittelbar. Mache eine uttarâraṇi von açvatthaholz und eine adharâraṇi von açvatthaholz, das feuer, welches daraus entstehn wird, nur das wird das richtige sein." 16.

Er machte eine uttarâraṇi aus açvatthaholz und eine adharâraṇi aus açvatthaholz, das feuer, welches daraus entsprang, das war das richtige; als er mit dem geopfert hatte, war er einer der Gandharven. Deshalb möge man nur eine uttarâraṇi aus açvatthaholz und eine adharâraṇi aus açvatthaholz machen; das feuer, welches daraus entspringt, das ist das rechte; wer mit dem opfert, wird einer der Gandharven. 17. Çat. Br. XI, 5. 1. 1—17.

Hier sehen wir also die oben entwickelte vorstellung

klar ausgesprochen, Âyu das kind des Purûravas und der Urvaçî, wird von seinem vater zur erde herabgebracht, und mit ihm bringt Purûravas das himmlische feuer herab, das allein für das opfer des zum himmel zurückstrebenden menschen tauglich ist, es verwandelt seine gestalt in einen baum, aus dem es deshalb in künstlicher weise wieder hervorgelockt werden mufs. Aber der gebrauch, offenbar älteren ursprungs als die legende, läfst den Âyu das lebendige feuer, den lebenskeim, unmittelbar aus der verbindung des paares hervorgehen, während die legende beide trennt, was sichtlich spätere entwicklung ist. Hat nun aber dieser zug der sage irgend festen grund, dafs Âyu und das feuer vom himmel geholt werden, so wird auch der ursprung derselben einem gleichen manthana am himmel zugeschrieben werden müssen, wie es der obige gebrauch für die erde schildert. Eine sichere deutung des wesens der Urvaçî und des Purûravas wird dieser letzteren annahme, wie ich nicht bezweifle, weitere bestätigung bringen, indefs dürfte die eben gegebene entwickelung, wie ich bereits oben (s. 77 f.) aussprach, kaum noch bedenken haben. Die dort entwickelten gründe lassen mich hier von einer solchen deutung abstehen, ich will aber nicht verfehlen die bisher gemachten versuche zu einer solchen kurz darzulegen.

Lassen, der sich zuerst (J. A. I, 732 anm. 2) über das wesen der Urvaçî kurz ausgesprochen, hält sie, weil es in der von Jâska Nir. XI, 36 mitgetheilten stelle (= R. X, 95. 10) heifst, dafs sie in ihrem falle wie der blitz leuchte, dafs sie wasser gebe und das leben verlängere, für eine luftgöttin. Müller, dessen ansicht Weber in den indischen studien I, 196 f. bereits mitgetheilt und ihm beigestimmt hat, erklärt Purûravas für die sonne, Urvaçî für die morgenröthe. In den Oxford Essays 1856, p. 60 ff. hat Müller dann seine ansicht weiter entwickelt, die sich einmal auf eine etymologische erklärung der namen in dem angegebenen sinne, dann aber aufser einigen andeutungen in dem liede auf den zug der sage stützt, dafs Urvaçî verschwinden müsse, sobald sie den Purûravas nackt gesehen habe,

da die morgenröthe, sobald die sonne in ihrem nackten glanze erscheine, verschwinde. Es läfst sich nicht leugnen, dafs diese erklärung auf den ersten anblick eine sehr schöne ist, zumal Müller sie in anderweitiger weise wie immer geistvoll zu stützen weifs. Nichtsdestoweniger scheint sie mindestens nicht ganz ausreichend, da der cultusgebrauch und manches andere hierbei ganz unerklärt bleibt. Was die von Urvaçî gegebene etymologie betrifft, so wird man ihr jedenfalls eine gewisse wahrscheinlichkeit nicht absprechen dürfen, zumal sie auch von Jâska unter andern mitaufgestellt wird (Nir. V, 13); ich bemerke dabei, dafs die von mir aufgestellte in der weise zu verstehen ist, dafs urvaçî eine schwächung aus urvanki (uru + anc) sei*) wie yuvaça von yuvanka, lat. juvencus; der accent ist wohl kein entscheidendes moment, da sich eine gleiche verschiedenheit zwischen Ṛ́bhu und ṛbhú findet. Die von Müller aufgestellte etymologie des namens Purûravas dürfte dagegen gröfseres bedenken haben, da ja ràrapîti, worauf er sie stützt, einer andern wurzel angehört, rava, so wie ravatha aber immer schall, ton, gebrüll bedeuten; die einzige stütze, die ihr gegeben werden könnte, soviel ich sehe, wäre das in der späteren sprache häufige ravi, die sonne. Der umstand, dafs sich Purûravas selbst Vasishṭha nennt, ist ferner ebenfalls nicht ausreichend, um ihn zur sonne zu machen, da Vasishṭha auch ein beiname des Agni ist (R. II, 9. 1.) und Purûravas aufserdem auch Aiḍa, sohn der Iḍà, Ilà heifst, was ja ein häufiges beiwort desselben Agni ist (ilàyâsputra), wonach man viel eher geneigt sein möchte, ihn als ursprünglich identisch mit dem Agni anzusehen.

Endlich hat auch Roth zu Nirukta p. 153 ff. diesen mythus ausführlich besprochen und darin zwei hauptzüge erkannt. „Der eine ist die sinnliche begierde eines sterblichen nach einem weibe göttlicher art, befriedigung dieser lust aber auch plötzliche und schmerzliche zerstörung dieses

*) Nicht aus einem nicht vorhandenen urva + ka wie Müller a. a. o. p. 61 mifsverstanden zu haben scheint.

glücken, der andere zug ist die einrichtung der drei opferfeuer durch Purûravas.“ Etymologisch stützt Roth diese auffassung dadurch, dafs er Urvaçî aus uru-vaçî entstanden „die geile“ übersetzt und in Purûravas, dem brüller, das bild eines brünstigen stieres sieht. Indem er dann weiter für Urvaçî die ursprüngliche bedeutung „wunschesfülle“, dann „gewährungsfülle“ gestützt auf eine dunkle vedische stelle annimmt, sagt er schliefslich: „Nach dem ältesten inhalt beider namen würde also ihre beziehung darin liegen, dafs Purûravas, der allzeit heischende mensch niemals vollkommen und auf die dauer geniefsen kann die fülle der gewährung seiner wünsche, die Urvaçî, die himmlische genie, die wenn sie auch einmal sich ihm zuneigt, niemals ganz bei ihm heimisch wird. Diesen boden hat aber die dichtung frühe verlassen und mit verdrehung der namen — eine in den sagenentwicklungen sehr häufige und wichtige erscheinung — der sage eine derbere grundlage gegeben. Geblieben ist aber vom alten Purûravas der mensch und Urvaçî die göttin, ein bei der annahme von sonne und morgenröthe schwerlich zu erklärender wesentlicher zug.“ Dieser auffassung steht, nach meiner ansicht, einmal das entgegen, dafs nicht der sterbliche es ist, von dem das sinnliche verlangen ausgeht, sondern die nymphe, dann aber auch hauptsächlich der umstand, dafs sie allzu abstract der mythischen gestaltung ältester zeit gar keinen sinnlichen hintergrund giebt, denn den grund zur personifikation der hölzer findet Roth nur in der rein äufserlichen vergleichung dieses actes mit der begattung, wobei ganz unerklärlich bleibt, warum man sie gerade zu Urvaçî und Purûravas personificirt habe, während ich glaube, dafs nur eine fafsbare, physische grundlage zum anlafs einer solchen vergleichung werden konnte, zumal wenn man bedenkt, dafs schon das vedische gedicht auf ganz mythischem boden persönlicher gestaltung steht, die so weit geht, dafs Urvaçî auch mit verwandelter gestalt als wasservogel (âti) mit ihren gespielinnen auftritt.

Wir haben also hier drei wesentlich verschiedene auf-

fassungen desselben mythus, und es wird daher gerechtfertigt erscheinen, wenn ich unter diesen umständen auf dasjenige aufmerksam mache, was vielleicht eine sichere deutung fördern kann. Zunächst sei hier zweier mythen gedacht, die mit dem vorliegenden zum theil auffallende ähnlichkeit haben, und obschon sie einem ganz andern volksstamme angehören, doch aus gleichen grundanschauungen entsprungen sein können. Schirren (die wandersagen der Neuseeländer und der Mauimythos. Riga 1856. s. 126) berichtet: „Zwischen himmel, erde und unterwelt wird der verkehr der geister nie ganz unterbrochen. Sie steigen empor von der unterwelt zur erde, von der erde zum himmel; sie fahren nieder in entgegengesetzter richtung. Davon zu erzählen übernehmen göttermythen und wandersagen. Von dem verkehr zwischen erde und himmel berichtet ein denkwürdiger mythos von Celebes, dessen seitenstück im munde der Maori zu den versionen des schöpfungsmythos gerechnet wurde. Es kam — nach neuseeländischer überlieferung — zu Tawhaki ein mädchen himmlischer herkunft, Tango-Tango oder Hapai, gebar ihm eine tochter Arahuta und flog mit dieser, vom manne gekränkt, zum himmel zurück. Tawhaki macht sich nach einem monat mit seinem bruder Karihi auf, die geliebte wiederzufinden. An den ranken, welche himmel und erde verbinden, wird Karihi vom sturm hin und her geschleudert, während Tawhaki glücklich den himmel erreicht. Hier thut er sklavendienste, wird von den verwandten seiner frau verächtlich behandelt, endlich von ihr erkannt und giebt sich als gott kund. Nun erzählt eine sage der Bantiker zu Manado im nördlichen Celebes: Sieben nymphen stiegen vom himmel herab, zu baden, unter ihnen Utahagi, die tochter Toars und der Limumu-ut. Die herabfliegenden himmelstöchter hält Kasimbaha, der sohn Linkaubene's und der Mainalo, väterlicherseits ein enkel Toar's und der Limumu-ut, für weiße tauben; im bade erkennt er sie als frauen. Leise schleicht er heran und entwendet einen der leichten röcke, welche den nymphen die kraft zu fliegen verleihen; so wird

er gebieter der Utahagi, welche ihm einen sohn Tambaga gebiert. Utahagi hieſs sie von einem weiſsen härchen voll zauberkraft. Als Kasimbaha ihr dieses einst auszieht, erhebt sich unwetter und blitz und donner, und Utahagi fährt in den himmel auf. Den zurückgebliebenen jammert des söhnchens, welches der mutterbrust entbehrt, und er sinnt darauf, in den himmel zu gelangen. Eine feldratte nagt ihm die dornen von den Rottangranken, und so klettert er, seinen sohn auf dem rücken, an ihnen empor. Mitten zwischen himmel und erde ergreift ihn gewaltiger sturm und wirft ihn der sonne zu. Von ihrer gluth geplagt, erwartet er den aufgang des mondes und erreicht mit diesem endlich den himmel. Ein vögelchen zeigt ihm die wohnung seiner geliebten; er steht vor sieben ganz ähnlichen zimmern. Ein johanniswürmchen weist ihm das rechte, in welchem Utahagi ihn und den sohn mit vorwürfen empfängt. Seine schwäger wollen ihn nur dulden, wenn er ein Impong ist; sie setzen ihm acht schüsseln mit reis und eine neunte, sämmtlich verdeckt, vor: öffnet er die letzte zuerst, so ist er kein gott. Eine fliege aber verräth ihm die list und setzt sich auf die unreine schüssel, welche er nun sorgsam vermeidet. So darf er bei seiner frau im himmel bleiben. Später läſst er seinen sohn Tambaga an einer kette zur erde, wo dieser mit der Matinimbang eine tochter Katimunia erzeugt. Katimunia aber gebiert dem Makahuhi aus Kema vier söhne, Mojo, Birang, Pa-Habo, Senkudi, und zwei töchter, Pinintu und Biki. Die Bantiker sind göttlicher abkunft, denn sie stammen von Mojo und Birang ab.

Die ähnlichkeit beider mythen mit dem uns vorliegenden, ebensowohl wie die verschiedenheit von ihm, liegt klar vor augen: an eine unmittelbare entlehnung ist bei dem neuseeländischen sicher nicht, bei dem von Celebes wohl kaum zu denken, dagegen sprechen vor allem die namen. Ich begnüge mich daher mit der bloſsen mittheilung derselben und überlasse es weiterer forschung etwa vermittlungspunkte in den gemeinsamen grundanschauungen zu finden. Viel näheres anrecht zu einer unmittelbaren vergleі-

chung hat dagegen eine reihe deutscher überlieferungen, nämlich die in zahlreichen versionen auftretenden von einer elbin, die sich einen menschlichen gatten wählt, der kinder mit ihr zeugt, worauf sie dann, da er die bedingung, unter der sie sich ihm vermählt, bricht, wieder verschwindet. Gleichen inhalts sind die zahlreichen sagen von gefangenen mahren; während jene elbischen unbekannten jungfrauen dem von ihnen erwählten, meist einem fürsten, grafen oder ritter, im feld und wald nahen, schleicht die mahre zu dem sterblichen in die kammer und drückt ihn; durch ein astloch oder thürschloſs ist sie hereingekommen und wird durch hülfe eines befreundeten gefangen, da erscheint sie als strohhalm, feder und dergleichen, aber die öffnung, durch welche sie hereinkam, ist nun verschlossen, und am andern morgen, so wie der tag ins zimmer scheint, ist sie in ein schönes nacktes weib verwandelt, das der geplagte nun freit. Sie leben glücklich und haben kinder mit einander, bis ihr endlich einmal die öffnung, zu der sie hereingekommen ist, gezeigt wird, da verschwindet sie, sie geht zurück in ihre heimat, mehrfach Engelland genannt, und kehrt nur zuweilen wieder, um der zurückgelassenen kinder zu pflegen. — Reiches, beide sagenreihen betreffendes material hat Wolf in seinen beiträgen zur deutschen mythologie II, 233—81 zusammengebracht. Man sieht, der inhalt derselben stimmt ganz zu dem mythos von Purûravas und der Urvaçi, nur daſs in diesem nur von einem kinde, das aus der verbindung entspringt, die rede ist, während es in jenem meist mehrere sind; der zug von dem feuer fehlt dagegen der deutschen sage ganz. Aber andere speciellere machen wahrscheinlich, daſs beide dennoch unmittelbar zusammengehören. Dahin gehört, daſs die mahr wie Urvaçi auch als vogel erscheint: „Bei den bewohnern des Schwalmgrundes findet man eine eigenthümliche erklärung des alps. Hiernach ist der alp entweder ein böser geist oder das liebchen des geplagten. Um ihn zu fangen, solle man, so rathen sie, sich nur mit dem betttuche zudecken, und wenn er komme, dasselbe über ihn zusammen-

schlagen, dasselbe festhalten und in einen kasten verschliefsen. Oeffne man denselben früher, ehe ein mensch ersticken könne, so fliege eine weifse taube davon, wo nicht, so setze man sich der gefahr aus, wenn es das liebchen gewesen, dieses erstickt zu finden." Lynker hess. sag. no. 189. Wolf beitr. II, 267. Ein andres mal verwandelt sich die mahr in eine atzel, und auch die verwandlung in eine flaumfeder sieht Wolf als vertretung des ursprünglicheren vollständigen vogelgewandes, der schwanenhülle, wohl mit recht an (beitr. II, 268). Weber sagt in den indischen studien I, 197 über die vogelgestalt der Urvaçi, dafs man bei ihr alsbald an die schwanjungfrauen unserer sage erinnert werde, und diese stehen mit den elbinnen und mahren in inniger verwandtschaft; in Ostfriesland heifsen mahren und hexen noch heute walrüderske, was sich klar an die auch als schwanjungfrauen erscheinenden nordischen valkyrjen anschliefst. Weber erwähnt zugleich noch einen zug in der äufsern gestalt der Urvaçi; sie besitzt nämlich einen schleier (tiraskariṇi der unsichtbar machende, Urvasi ed. Lenz p. 22), mit dem sie sich vor den blicken des Purûravas verhüllt, die ältere sage weifs zwar davon nichts, aber auch in den deutschen sagen zeigt er sich, wenn auch vorzugsweise bei den weifsen frauen, die Wolf (beitr. II, 240) mit in den zusammenhang dieser sagen zieht, so doch auch bei den mahren (Bechstein thür. sagen II, 116—178, „da safs das alp sichtbar auf seinem bette, konnte nicht von dannen, hatte einen feinen weifsen schleier um und war ein sehr schönes frauenzimmer"). Wenn Wolf beitr. II, 271 die ergebnisse seiner untersuchungen zusammenfassend sagt: „sie sind wesen höherer art, als der mensch, und darum verlangen sie von dem geliebten und gatten stets höhere rücksichten, eine art von ehrfurcht und milde in seinem benehmen gegen sie; sobald er diese aus den augen setzt, ist das ganze schöne verhältnifs getrennt und gebrochen, und sie kehren zurück in das elbenreich", so stellen sich dazu die worte der Urvaçi im eingang der erzählung des Çatapatha-brâhmaṇa, welche auf die sitte der

frauen hinweisen: der verstofs gegen diese sitte von seiten des Purûravas führt die trennung herbei. Und in der art dieses verstofses liegt ein, wie es den anschein hat, für die ganze auffassung der sage sehr wichtiges moment, das für Müller's erklärung die haupthandhabe bietet. Urvaçi darf den Purûravas nicht nackt sehen, sobald das geschieht, mufs sie verschwinden. In den deutschen sagen tritt auch dieser zug mehrfach auf, nur ist es hier die frau, welche nicht nackt gesehen werden darf, und sie verschwindet, wenn sie nackt gesehen wird, oder sie wird gerade umgekehrt dadurch dauernd an die erde gefesselt. Das erstere ist der fall in der bekannten erzählung von der schönen Melusine, von der schon Gervasius Tilberiensis (bei Liebrecht p. 4) eine ältere und einfache aufzeichnung giebt, die am schlufs den zug von der sorge für die kinder mit den mahrensagen gemein hat; auch hier heifst es p. 5: „illa replicat, illum summa temporalium felicitate ex eius commansione fruiturum, dum ipsam nudam non viderit. Ebenso in einer niederländischen erzählung, die Wolf (beitr. II, 233) aus Mone's niederl. volkslit. 75 mittheilt: so wil ic eerst vertellen eenen biteken van eenen ridder, gheheeten heer Rocher van Rosselcastele in de provincie van Ary, hoe 'y met avonturen vont in een velt opte riviere een alvinne, di hi eenegen hebben wonde te wive, welke alvinne haren consent daertoe gaf op al sulken voorwaerde, dat hy se nemmermeer naket sonde sien.“ Die mahr dagegen verläfst ihre verwandelte gestalt (strohhalm, feder u. s. w.), sobald sie der tag bescheint; von der Murrane (dem alp) heifst es, dafs die beklemmung, welche sie verursache, erst aufhöre, wenn es in der stube helle werde, norrld. sag. gebr. 191. Eine mahrte wird gefangen, man steckt licht an, da ist es ein junges nacktes frauenzimmer, ebd. sag. no. 102; in einer sage bei Müllenhoff no. 332, 2 findet man am hellen morgen statt der mahr eine schöne frau. Ein müllerknecht wird lange von einem schrettele heimgesucht; als er wieder ächzt und stöhnt, zündet sein kamerad schnell ein licht an,

da liegt quer über dem bett ein strohhalm, welchen sie verbrennen; am andern morgen hatte die nachbarin brandwunden an händen und füfsen, Meier schwäb. sag. no. 195. 5. Am entschiedensten ist dieser zug in einer noch ungedruckten sage aus dem münsterlande ausgesprochen: „Statt alpdrücken sagt man in der gegend von Glandorf: „die hexen haben ihn unter.“ Davon war auch einmal einer oft geplagt, da rieth man ihm, er solle ein licht in einen eimer stellen und ein brett darüber decken, plage ihn dann die hexe wieder, so solle er von einem andern das brett fortziehen lassen, dann können sie nicht zurück; verstopfe man dann schnell das loch, durch welches sie gekommen, so sei sie gefangen. So machte er es dann, und siehe da! es war ein schönes frauenzimmer, weit her aus den Niederlanden. Die hat er geheiratet und lange mit ihr glücklich gelebt, bis er einmal ihren bitten nachgegeben und ihr das loch gezeigt, zu dem sie hereingekommen. Da ist sie verschwunden und hat sich nie wieder sehen lassen, nur jeden „saterdag“ haben drei reine hemden dagelegen für ihn und ihre beiden kinder.“ Wie hier das licht auf weibliche wesen himmlischen ursprungs fesselnd wirkt, so erzählt die nordische überlieferung von riesen und zwergen ähnliches, Grimm myth. 518. „Nach Saem. 145^{b} scheint es, dafs die riesen gleich den zwergen das tageslicht zu scheuen haben, und vom anbrechenden tag in steine verwandelt werden.“ Auch hier ist es freilich ein weib, Hrimgerdr, des riesen Hati tochter, die durch den strahl der morgensonne in stein verwandelt wird, Simrock Edda Helgaqu. Hjörvardhs. str. 29. 30. s. 125, dagegen sehen wir den zwerg Alvis gleicher verwandlung unterworfen, Alvism. 36, vgl. Mannhardt germanische mythen, s. 188. 208. In einem nordischen märchen wird ein riese aus seiner burg ausgesperrt und von einem kater bis zum anbruch des tages hingehalten; dieser ruft ihm zu: „Sieh! schon reitet die schöne jungfrau zum himmel herauf!“ Als nun der riese sich umkehrte, ging die sonne über dem walde auf. Als der riese aber die sonne sah, fiel er rück-

lings und barst, und dies war sein ende. Cavallius und Stephens schwedische volkssagen und märchen, deutsch von Oberleitner, Wien 1848, s. 233, vgl. Asbjörnsen und Moe norwegische volksmärchen, deutsch von Bresemann, Berlin 1847, I, s. 206. Mit der norwegischen version stimmt im ganzen eine dänische bei Svend Grundtvig, gamle danske minder I, 105, der zug, dafs den Troll die sonne trifft, fehlt aber, ist jedoch offenbar wegen der verwandlung desselben in stein zu ergänzen (men da blev Trolden så lynende gal, at han sprang i bare Flintestene).

Ich lasse es bei diesen nachweisungen bewenden, die, wie es den anschein hat, den auffassungen Lassen's und Müller's eine gewisse berechtigung einräumen. Vielleicht wird auch hier, wie sich dies schon mehrfach in diesen untersuchungen herausgestellt hat, eine verbindung von mythischen anschauungen, die die sonne und das feuer betreffen, anzunehmen sein. Jedenfalls ist aber der himmlische ursprung des heiligen feuers nirgends so entschieden ausgesprochen, als in dieser erzählung des Çatapatha-brâhmana, und eine erklärung des mythos wird diesen zug nicht unberücksichtigt lassen dürfen. Hierbei möge denn noch erwähnt werden, dafs auch in heutigen gebräuchen und glauben der himmlische ursprung des feuers, wie wir ihn bei Indern, Griechen und Römern kennen gelernt haben, nicht ganz vergessen ist; darauf deutet die von Wolf beitr. II, 393 mitgetheilte sitte, dafs man zu St. Jean-du-doigt einen engel vom thurm niederläfst, um das johannisfeuer zu entzünden, und noch deutlicher scheint es mir in Brockett's gloss. of north country words s. v. needfire ausgesprochen. Da heifst es: Needfire. An ignition produced by the friction of two pieces of dried wood. The vulgar opinion is that an angel strikes a tree, and the fire is thereby obtained. Hier ist strike doch wohl nur im sinne von thunderstrike zu nehmen, dann glaubte man, ein engel treffe in demselben moment einen baum mit dem blitz, wo das drehholz den ersten funken zeige.

Am schlufs der untersuchungen über die das feuer

und die sonne betreffenden mythischen anschauungen berühre ich nur noch einige punkte, die erst jetzt ihr rechtes licht erhalten können. Wir sahen bereits oben s. 50 f., dafs die am johannisabend entzündeten räder schon frühzeitig auf die sonne bezogen wurden, und dafs man das herabrollen derselben von den bergen mit der nun wieder abwärts rollenden sonne in beziehung brachte. Grimm myth. 586 ff. bringt beispiele dieses gebrauchs aus den Moselgegenden und Frankreich; andere aus Schwaben hat neuerdings Meier (schwäb. sagen u. s. w. s. 424) geliefert. Die wichtigste nachricht ist die bei Grimm über die Konzer johannisfeuer. „Jedwedes haus liefert ein gebund stroh auf den gipfel des Stromberge, wo sich gegen abend männer und burschen versammeln; frauen und mädchen sind beim Burbacher brunnen aufgestellt. Nun wird ein mächtiges rad dergestalt mit stroh bewunden, dafs gar kein holz mehr zu sehen ist, und durch die mitte eine starke, zu beiden seiten drei fufs vorstehende stange gesteckt, welche die lenker des rades erfassen; aus dem übrigen stroh bindet man eine menge kleiner fackeln. Auf ein vom maire zu Sierk (der nach altem brauch dafür einen korb kirschen empfängt) gegebenes zeichen erfolgt mit einer fackel die anzündung des rades, das nun schnell in bewegung gesetzt wird. Jubelgeschrei erhebt sich, alle schwingen fackeln in die luft, ein theil der männer bleibt oben, ein theil folgt dem rollenden bergab zur Mosel geleiteten feuerrad. Oft erlischt es vorher; gelangt es brennend in die fluth, so weissagt man daraus eine gesegnete weinernte, und die Konzer haben das recht, von den umliegenden weinbergen ein fuder weifsen weins zu erheben. Während das rad vor den frauen und mädchen vorüberläuft, brechen sie in freudengeschrei aus, die männer auf dem berg antworten; auch die einwohner benachbarter dörfer haben sich am ufer des flusses eingefunden und mischen ihre stimmen in den allgemeinen jubel. — Ebenso sollen jährlich zu Trier die metzger ein feuerrad vom gipfel des Paulsberges in die Mosel hinabgelassen haben.“ Ueber

die zuletzt erwähnte sitte giebt der anhang zu Hocker's geschichten, sagen und legenden des Mosellandes (Trier 1852) s. 415 ff. weitere auskunft: Nachdem am Donnerstag der Hebdomada die metzger und weber neben dem kreuz auf dem Marxberg (Mons Martis, Donnersberg, Dummersberg) eine eiche gesetzt und zu der eiche ein rad gefügt, folgte dieser einleitung am sonntag Invocavit das eigenthümliche alterthümliche volksfest. Zwei zünfte, die metzger als reiter, die weber als füfser, gut beritten, wohl bewaffnet und schön gekleidet erschienen auf dem kornmarkte, geordnet in ihre heerhaufen. Nun auch begannen die klänge der glocken des domes, nach ihnen das allgemeine läuten von sämmtlichen thürmen. Auf diese schwellende fluth von klängen strömte das volk zum markte und umwogte die bewaffneten schaaren, die nach der Moselbrücke zogen, wo die weber als besatzung zurückblieben, während die metzger dem Marxberge zuritten, um das werk des volkes zu schirmen. Sogleich begann dasselbe die eiche umzuhauen, das rad anzuzünden und beide in das thal der Mosel zu rollen, die reiterei feuerte auf das flammende rad und erhielt, wenn das rad in die Mosel rollte, ein fuder wein vom erzbischofe zu Trier. Hiernach ritten die metzger, umringt von dem jubelnden volke und umschallt von den feierlichen läuten, auf die brücke zurück, dann mit den webern in die stadt zu den abteien und reichen, die jedem einen becher wein gaben. Den schluſs der feier machte ein dreimaliger umzug durch die Weberstraſse und Hintergasse, wo bei jedesmaligem vorbeiziehen vor dem kronenpütz, der mit bebändertem und bekränztem citronenbaume geschmückt war, der führer der reiter einen gereimten spruch sagte, einen silbernen becher mit weifsen wein leerte und jeder reiter mit seiner waffe feuerte. Dann gaben den metzgern die weber ein essen mit wein und wurde der tag in jubel verbraust. — Von dieser feier geschieht die erste erwähnung im j. 1550, die letzte 1779.“ Die hier geschilderte sitte scheint ungeachtet der abweichenden namen (Marxberg, Paulsberg)

doch die von Grimm am angeführten orte erwähnte. Dafs auch der tag nicht der johannistag ist, sondern in die fastenzeit fällt, könnte auf den ersten anblick eine erhebliche verschiedenheit zu begründen scheinen, die doch nicht vorhanden ist, da wir die funkenfeuer oder das scheibentreiben ganz in derselben weise von der sommermitte auf ostern oder die fastenzeit verlegt sehen.

In den so eben geschilderten gebräuchen scheinen mir nun folgende punkte von wichtigkeit: das herabrollen der räder vom berge, der lauf ins wasser und die damit verknüpfte prophezeihung eines guten weinjahres, endlich die verfolgung des rades im zuletzt geschilderten gebrauch, die sich sogar bis zu schüssen nach demselben steigert. Nun erinnere man sich jener oben s. 56 mitgetheilten stelle eines vedischen liedes, wo es hiefs: „Mit dir vereint, o Indu (Soma), riſs Indra sogleich mit kraft das rad der sonne nieder, das über dem gewaltigen gipfel stand, vor dem grofsen schädiger ward das alles leben schaffende verborgen (oder: des grofsen schädigers alles leben schaffende — rad — ward verborgen)“, und man wird sogleich inne werden, dafs der gebrauch nur die dramatische darstellung jener vom himmel geholten anschauung sei; wie das brennende rad auf dem gipfel des berges, steht die sonne auf dem der wolke, beide steigen von ihrer höhe herab; wie die sonne im wolkenmeer, hinter dem wolkenberge, verlischt das rad *im strom**); wie dort Indra und Soma und mit ihnen, wie immer, die schaaren der Maruts kämpfen, so verfolgt hier die jubelnde, siegreiche schaar den feind kämpfend zum strom. Der in diesen kämpfen, wie sie

*) Im ganzen gehört demselben anschauungskreise der mythos von Phaëthon an, nur dafs er einer entwickeltern bildungsstufe, wenigstens in den uns überlieferten fassungen sein entstehen verdankt. Wie Çushṇa stellvertreter des Sûrya ist Phaethon der des Helios, an die stelle des rades ist natürlich der ganze sonnenwagen getreten; wie in unsern gebräuchen das rad im strome verlischt, findet Phaethon sein grab im Eridanos. Dafs er in unserm mythenkreis gehöre, macht auch die genealogie sehr wahrscheinlich. Klymene ist seine mutter und Klymene heifst auch die gemahlin des Prometheus, die mutter des Deukalion oder des Hellen, ebenso wird sie mutter der Pasiphaë vom Helios genannt.

Bayerische Staatsbibliothek München

die vedenlieder schildern, auftretende dämon hiefs aber auch mit einem beinamen Kuyava, d. i. mifsärntebringend, auch mifsärnte selbst, darum weissagt man nun auch bei uns, nachdem seine waffe im strom verloschen ist, ein gutes weinjahr, wovon eine nur unklarere erinnerung auch in dem Poitou'schen gebrauch bewahrt scheint, nach welchem man ein mit stroh umwickeltes rad anzündet und damit durch das feld läuft, um es dadurch fruchtbar zu machen, Wolf beitr. II, 393.

Gegen eine solche auffassung ist nicht etwa einzuwenden, dafs die kenntnifs eines regelmäfsigen ackerbaues den Indogermanen, da sie noch ein volk waren, nur in sehr geringem grade beizulegen sei, dafs man die indische vorstellung von einem mifsärnte bringenden dämon daher schwerlich als eine alte, die sie mit einem andern verwandten volke ursprünglich gemein haben könnten, ansehen dürfte. Das wort yava, mit welchem Kuyava zusammengesetzt ist, mufs, wie aus yavasa weide, wiese, einem daraus gebildeten collectivum, hervorgeht, ursprünglich den graswuchs im allgemeinen oder vielleicht besonders den der körnerreichen gräser bezeichnet haben. Das letztere scheint namentlich deshalb wahrscheinlich, weil kein einziger der kornfrucht bezeichnenden ausdrücke sich in gleicher ausdehnung wie yava bei mehreren indogermanischen völkern findet, da Inder, Zendvolk, Griechen, Litauer das wort skr. yava, zend. yava, griech. ζεά, ζειά, lit. javai bewahrt haben, wonach ein mit diesem namen bezeichnetes korn den anspruch darauf hätte, das älteste brodkorn zu sein. Dies allein auf sprachlichem wege gefundene resultat (vgl. meinen aufsatz „zur ältesten geschichte der indogermanischen völker“ in Weber's ind. stud. I, 355) wird selbst noch durch alte überlieferungen geradezu ausgesprochen, indem nach eleusinischer sage gerste (ζειά) das zuerst geärntete korn war, Preller Dem. u. Pers. s. 293. Der gleiche glaube galt auf Kreta, wo man sogar den namen der Demeter daraus erklärte, παρὰ τὰς ζειάς (= ζειάς), Preller griech. myth. 474. Da nun aber ζειά nicht nur für gerste,

sondern auch für dinkel und spelt erklärt wird, so stimmt zu diesen angaben sehr schön die nachricht des Plinius hist. nat. 18. 8., dafs far die älteste speise in ganz Latium gewesen sei (vgl. Rofsbach röm. ehe s. 174) sowie die nachricht des Alvísmál, dafs die saat bei den göttern barr (stamm bar) genannt worden sei; dafs letztere ausdrucksweise nämlich nichts weiter sei als eine bezeichnung des uralten leidet wohl keinen zweifel, die übereinstimmung von bar-r mit lat. far (farr-is aus fars-is) und goth. baris (bariz-is), ags. bere, engl. barley giebt dafür den belag; dafs das wort auch im hochdeutschen seine spur hinterlassen habe, hat Grimm in seiner schönen etymologischen entwicklung über barn gezeigt, d. wörterb. I, 1138. Dafs sich aus diesen letztgenannten übereinstimmungen ergebe, dafs gerste die verbreitetste getreideart der Germanen überhaupt und der Scandinavier im besondern sei, sowie dafs sich aus den für gerste und speise zusammenfallenden worten der Slawen und Finnen der schluſs noch weiter ziehen lasse, hatte schon Weinhold altnord. leben s. 78 ausgesprochen. Ich möchte noch zum schluſs daran erinnern, dafs wenn wir den grund gefunden haben, aus welchem im Alvísmál die nennung barr für getreide den göttern beigelegt wird, auch die zuweisung der benennung aeti an die riesen vielleicht eine gleiche reale grundlage habe, indem die nachbarn der Normänner, nämlich Kelten und Finnen, entsprechende ausdrücke gleichen stammes besitzen, vgl. Grimm gesch. d. d. spr. 65. — Hatte nun aber, um auf Kuyava wieder zurückzukommen, yava die bedeutungen gras und korn neben einander, so ist Kuyava derjenige, welcher einen schlechten graswuchs hat, denselben durch seine wirksamkeit hervorruft, ein beiwort, welches daher dem ausdörrenden dämon wohl zusteht und in dieser auffassung auch in der ältesten zeit bei einem hirtenvolke schon vorhanden gewesen sein kann. Wenn die spätere zeit diese verderbliche wirksamkeit auf den landbau in gröfserem umfange übertrug, so ist dies nur natürlich. Ich gehe aber noch weiter und glaube, dafs man unter Kuyava auch den schä-

diger namentlich des pflanzenwuchses gemeint habe, der die pflanzen und kräuter verdorren macht, aus denen berauschendes getränk, namentlich der soma, bereitet wurde, zu dem ja bei den Indern ebenfalls yava (in diesem falle gerste oder reis) verwandt wurde. Ich werde später zeigen, dafs der dämon auch den himmlischen soma, das wolkennafs, an sich reifst und wie er ihm von Indra geraubt werde, und dafs die gleiche vorstellung sich bei Griechen und Germanen finde; daraus erklärt sich dann zur genüge, dafs man in obigen gebräuchen an den sieg die hoffnung eines guten weinjahrs knüpfte. Dieser glaube knüpfte sich übrigens nicht nur an die oben mitgetheilten Konzer und Trierschen gebräuche, sondern er findet sich, nur in etwas anderer form, auch in Schwaben, wo eine mittheilung von Meier (s. 424) besagt, dafs auf dem Frauenberge, von dem die räder herabgerollt werden, eine gräfin Anna gewohnt haben soll, die alle jahr daselbst am johannistage einen eimer wein unter die jugend vertheilt habe. Dieselbe vorstellung erscheint ferner vor allem in den trunk der johannisminne, die sich an diese feier ganz besonders knüpft. Dafs an die stelle des weins auch das johannisbier tritt (nordd. sag. gebr. 84) sowie der meth (Grimm myth. 585), beweist nur um so mehr, dafs irgend ein berauschendes getränk im alterthum in den kreis dieser vorstellungen gehöre, und dafs der wein nicht das ursprüngliche gewesen zu sein brauche.

Ein fernerer punkt der übereinstimmung unserer mit den vedischen gebräuchen scheint es mir nun aber auch zu sein, wenn es in der oben s. 45 angeführten stelle heifst: „quidam bestiales, habitu claustrales non animo, docebant idiotas patriae ignem confrictione de lignis educere et simulacrum Priapi statuere, et per haec bestiis succurrere.“ Das natürlichste scheint hier, die stelle so zu verstehen, dafs das simulacrum Priapi der drehstab war, durch dessen reibung das feuer entzündet wurde. Das scheint durch einen schweizerischen gebrauch, den Grimm myth. 573 anführt, noch wahrscheinlicher zu werden, wo-

nach ein spitzes holz, von einer schnur umschlungen, in einem holzgrübchen schnell drehen, dafs es feuer fängt, „de tûfel hâla“ den teufel entmannen heifst*), auch hier sehen wir also den drehstab mit dem zeugungsglied verglichen, genug, es ist wenigstens klar, dafs feuerentzündung und zeugung auch in deutschen gebräuchen in verbindung gebracht werden. Dabei verdient denn auch wohl beachtet zu werden, dafs der gott, welchem die johannisfeier ganz besonders galt, Fro, der nordische Freyr war, derselbe, der nach dem zeugnifs Adam's von Bremen „ingenti priapo“ dargestellt wurde und dem bei hochzeiten opfer dargebracht wurden, Grimm myth. 193, wie sich denn auch andere zahlreiche gebräuche bei der johannisfeier auf die liebe und ehegemeinschaft bezogen, wohin ich z. b. rechne, dafs der sprung über das feuer mehrfach paarweis vollzogen wird, Wolf beitr. II, 385. Im zusammenhange dieser vorstellungen fällt vielleicht auch neues licht auf den Freyr als sonnengott sowie darauf, dafs er an die spitze menschlicher geschlechter, der Ingaevones und Ynglinger, tritt; doch gehört der letztere punkt noch zu sehr der vermuthung an, um darauf sichere schlüsse bauen zu können. Stand ferner die mühle Grotti des königs Frodi, die gold, glück und frieden, später salz mahlte, ursprünglich am himmel, so wird auch sie in den hier betrachteten kreis mythischer vorstellungen einzufügen und gleichfalls auf den Freyr als sonnengott zurückzuführen sein, neben dem aber zu gleicher zeit dem Thor gleichfalls eine bedeutende stelle in diesem mythus einzuräumen wäre, wie dies Mannhardt in der besprechung desselben (germ. mythen s. 398 ff.) sehr wahrscheinlich gemacht hat. Wir kommen weiter unten noch einmal auf dieselbe zurück, wo sich noch weitere gründe für diese auffassung ergeben werden.

Neben dem sinnlichen moment, wie wir es in den eben besprochenen gebräuchen auftreten sehen, stand aber auch

*) Diese entmannung des teufels erinnert lebhaft an die des Uranos, zu der sich auch in Indien analoga finden; ebenso an die entmannung des Pan, die unten besprochen werden soll.

ein sittliches, wie es sich namentlich bei den funkenfeuern, dem scheibentreiben u. s. w. mehrfach herausstellt. Panzer hat dies im 2. bande seiner bairischen sagen und bräuche s. 541 kurz mit den worten ausgesprochen: „Aus den vorstehenden reimen läfst sich folgendes ableiten: mit der feuerscheibe konnte selbst die heilige dreifaltigkeit geehrt werden; sie zeigt sich geliebten und geehrten personen hold, beschämt und rügt lächerliches und unziemliches, brandmarkt das laster, enthüllt das verbrechen und schont selbst den teufel nicht; sicher dachte man sich dabei ein höheres göttliches wesen, welches die scheibe lenkte.“ Im folgenden vergleicht er dann damit das, was mittelhochdeutsche dichter über die Saelde und ihr rad melden, aber eben nur die vergleichung darf man zulassen, und nicht zugeben, dafs die gebräuche etwa aus dieser vorstellung hervorgegangen seien. Das rad, die scheibe selbst, die getrieben wurde, konnte schwerlich etwas anderes als das der sonne vorstellen, die uns noch heute das verborgene an das licht bringt und der der teufel und sein anhang abgekehrt und verhafst sind, so dafs sie nicht werth sind von ihr beschienen zu werden. Das ist deutlich dieselbe vorstellung, die wir auch bei Griechen und Indern entwickelt sehen, wenn es Il. III, 277 heifst:

Ζεῦ πάτερ, Ἴδηθεν μεδέων, κύδιστε μέγιστε,
Ἥλιος θ', ὃς πάντ' ἐφορᾷς καὶ πάντ' ἐπακούεις....
ὑμεῖς μάρτυροι ἔστε φυλάσσετε δ' ὅρκια πιστά·

vgl. Od. XI, 109, XII, 323 und hymn. in Cer. 62.

Ἥέλιον δ' ἴχοντο, ὃτιῶν σκοπὸν ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν.

Rv. IV, 1. 17.

ā́ sū́ryo bṛhatás tishṭhad ájrāṇ ṛjú mártesbu vṛjínā ca páçyan

auf stieg die sonne zur gewaltgen fläche,
so recht als unrecht bei den menschen schauend

Rv. VI, 51, 3.

ṛjú mártesbu vṛjínā ca páçyann abhícashṭe sū́ro aryá évā́n

so recht als unrecht bei den menschen schauend
blickt mild die sonne auf der erde treiben.

Rv. IV, 3. 3.

tâṃ sûryaṃ haritaḥ saptá yahvîḥ spáçaṃ viçvasya jágataḥ vahanti

den Sûrya, der durchspäht die ganze welt,
ihn ziehen die sieben grofsen goldenen.

Man sieht, die ganze vorstellung stimmt so sehr, man möchte fast sagen, zum theil noch wörtlich überein (spaç und σκοπός, vṛjina und wrong), dafs man auch sie wird getrost mit in den kreis der von uns besprochenen anschauungen ziehen dürfen.

Wenn wir ferner oben sahen, dafs Griechen, Römer und Inder bei der wahl des holzes ganz besonders diejenigen gewächse aussuchten, die schon die natur miteinander vereinigt hatte, schlingpflanzen und schmarotzergewächse, und die bäume, die sie sich als stütze erwählt, so ergiebt sich auch daraus, dafs jene vorstellungen von der zeugung den ganzen mythenkreis auf's innigste durchdrungen hatten; in ihnen wurzelt auch offenbar jene sitte von vermählungen der pflanzen miteinander, von der Jacob Grimm (über frauennamen aus blumen s. 7 ff.) schöne nachweise aus indischen, römischen und germanischen überlieferungen beigebracht hat. Grimm sagt mit beziehung darauf, dafs bei den Römern besonders zwei weibliche bäume mit der ebenfalls weiblichen rebe vermählt werden, mit recht: „der brauch aber scheint desto alterthümlicher, da die ihm zu grunde liegende vorstellung längst in verwirrung gerathen, also auf eine frühe zeit zurückzuleiten ist, in welcher an die stelle der pappel oder ulme ein anderer männlicher baum treten konnte.“ Von den oben namhaft gemachten gewächsen haben allein die indischen çamî (weiblich) und açvattha (männlich) noch das anrecht als wirkliche gatten zu gelten, bei den übrigen widerspricht das grammatische geschlecht, doch zeigen des Kâtyâyana worte, dafs auch in Indien eine andere wahl als die gerade dieser beiden gestattet war, welche selbst zu den zeiten der abfassung

des brâhmaṇa schon bei den Vâjasaneyin's allgemein geworden war.

In diesem zusammenhang wird es nun auch erklärlicher werden, wenn nach germanischer und griechischer sage die menschen, alle oder einzelne, von bäumen stammen, und mit ihnen zugleich das feuer vom himmel gekommen sein sollte (oben s. 25); in dem allmählig sich höher und breiter erhebenden wetterbaum sah man zunächst gleichsam narthex und esche, beide ja bekanntlich mit weit auseinander fahrenden ästen und blättern, an die sich anderes rankengewächs anschloſs und wie man das geheimniſs der feuerzeugung sicher der natur abgelauscht, indem man im urwald einen dürren vom sturme gepeitschten rankenschoſs in eines astes hölung endlich aufflammen sah, so versetzte man den gleichen vorgang auch an den himmel, und lieſs dort das feuer und den erstgeborenen aus der esche (oder auch aus der eiche ἀπὸ δρυός) entspringen. Aus einem solchen bilde konnte sich dann um so leichter der den himmlischen funken herabbringende vogel entwickeln, als der blitz, der geflügelte, schon von selbst dazu anlaſs gab, und baum und vogel sich gleichsam von selbst gesellende begriffe sind. Wenn nun aber die feuergeburt und die menschengeburt, wie wir gesehen haben, sich fast vollständig gleichstanden, so wurde der feuerbringer auch zu gleicher zeit natürlich menschenbringer, wie wir dies an Phoroneus sahen, der aufser dem feuer sich selbst als ersten könig und — wie wir sahen — als ersten menschen brachte; noch deutlicher und unzweifelhafter erscheint es aber am Picus, der, wirklich ein vogel und ein feuerbringer, zugleich erster könig Latiums ist. Und dieser Picus war nun zugleich auch nebst seinem bruder Pilumnus schutzgott der kindbetterinnen und der kleinen kinder: Natus si erat vitalis ac sublatus ab obstetrice, statuebatur in terra ut auspicaretur rectus esse, diis coniugalibus Pilumno et Picumno in aedibus lectus sternebatur. Non. Marc. p. 518. 528. Varro de vita P. R. lib. II. — Varro Pilumnum et Picumnum infantium deos esse ait eisque pro puerpera lectum in

atrio sterni, dum exploretur an vitalis sit qui natus est. Serv. V. A. X, 76. Vgl. Preller röm. myth. 332. Wenn also, wie wir hier sehen, dem Picus unmittelbar nach der geburt ein lager bereitet wird, so scheint das den grund gehabt zu haben, dafs er für den lebensbringer galt (dum exploretur an vitalis sit), er brachte wohl dem neugebornen den himmlischen feuerfunken der seele, der nach griechischer sage von Prometheus den aus thon gebildeten menschen eingepflanzt wurde. Für diese auffassung spricht auch noch der Pilumnus, der unzweifelhaft vom pilum, sei es nun stengel, mörserkeule, sei es geschofs, wahrscheinlich aber von beiden seinen namen hat, nicht wie man umgekehrt meinte, das pilum der bäcker sei von ihm benannt. Pilumnus, der bruder des Picus, ist wie es scheint nur sein doppelgänger, das pilum, von dem er den namen hat, ist, denke ich, deutlich genug die oben s. 66 besprochene donnerkeule; auch darauf wird gewicht zu legen sein, dafs Pilumnus von den bäckern verehrt wurde und der rothhaubichte schwarzspecht, in Norwegen Gertrudsvogel genannt, aus einer backenden frau verwandelt sein sollte (Preller röm. myth. 332, Grimm d. myth. 639). Bemerkenswerth ist dabei dann auch der schlufs des norwegischen märchens, welches diese verwandlung erzählt, in welchem Christus über die frau die verwünschung ausspricht: „nicht öfter sollst du zu trinken haben, als wenn es regnet.“ Daher hackt und pickt sie beständig in den bäumen nach futter und piept immer, wenn es regnen will; denn sie ist beständig durstig. Asbjörnsen und Moe übers. v. Bresemann, I, 8. Durch diesen schlufs wird der specht denn auch deutlich genug mit den wolken in verbindung gebracht. Wenn nun aber Picus und Pilumnus schutzgötter der kinder sind und ich wahrscheinlich zu machen suchte, dafs mindestens jener der seelenbringer war, so gewinnt dies noch besondere stütze durch unseren verwandten jugendglauben vom kinder bringenden storch. Dafs der teich oder brunnen, aus dem er sie holt, die wolke sei, kann kein zweifel sein, ebenso wenig, dafs ihm übernatürliches wesen

beigelegt wurde (störche sollen verwandelte menschen sein, also wie Picus mensch und vogel, das ist schon alter glaube, den Aelian hist. nat. III, 23 kennt, vgl. Rochholz allem. kinderl. s. 88, bei uns noch mehrfach bekannt, vgl. nordd. sag. gebr. 116, Wolf beitr. I, 166, II, 434, Liebrecht zu Gervasius Tilb. s. 156 ff.); keiner aber wie er pafste zum vogel der gewitter, weil er mit ihnen gieng und wieder kam, überdies brachte ihn die rothe farbe seiner beine, wie ähnliche eigenschaften bei andern thieren (schwalbe, rothkehlchen wegen der rothen brust, eichhörnchen, fuchs wegen des fells), in leichte beziehung zum feuer. Daher sagt man von ihm: Er schützt das haus vor wetterschlag, weshalb man ihn nicht tödten darf; er ist ein heiliger vogel, und man darf selbst sein nest nicht stören, sonst schlägt der blitz ein. Wolf beitr. II, 218. Dem storche legt man an der Schwalm ein wagenrad auf's dach, worauf er bequem sein nest bauen kann, das haus ist dann gegen den blitz gesichert. Lyncker hess. sag. no. 191. Ein gereizter storch, dem die jungen aus dem nest gestofsen waren, kam mit einem feuerbrand im schnabel geflogen und warf ihn in sein nest, wodurch das ganze haus in brand gerieth, Wolf beitr. II, 435. Zeigen solche züge, dafs auch der storch mit dem feuer in näherer beziehung gestanden haben müsse, so ist andererseits über seine verbindung mit den vorstellungen von der geburt kein zweifel. Galt er demnach als der lebenbringer, so fühlt man sich fast versucht den dunkeln beinamen des thiers, adebar, odebero u. s. w. auf ein dem ahd. atum, nhd. athem, odem, alts. athum nahe stehendes adhi, adi, odi, oti, vgl. altn. odr m. mens, animus, adhi f. ingenium, intelligentia, sapientia (auch aedhi) (auch althochdeutsch findet sich neben atum die aspirata und media in adhmot, adhmuot flat und in adum, Graff I, 155; streng entsprechend der skr. tenuis in âtman ist die altsächsische aspirata und die althochdeutsche media, die epenthese des vocals hat aber augenscheinlich störend eingewirkt; über die namen des storches vgl. man noch Rochholz allem. kinderl. s. 85) zurückzuführen, dann wäre er

der seelen-, nicht der kinderbringer, wozu ihn nur die naive, kindliche auffassung umgestalten konnte. Für unsere auffassung des vogels als ursprünglichen seelenbringer spricht noch ganz besonders die in zahlreichen deutschen überlieferungen vorkommende vorstellung der nach dem tode als vogel entflatternden seele, Grimm. d. myth. 788, Rochholz sag. I, 245, 293 und II, 44 anm. zu no. 269, Liebr. zu Gerv. Tilb. s. 115. 116. Es wäre von grofsem interesse zu wissen, ob bei den andern verwandten völkern ähnliche überlieferungen vom storch oder andern vögeln nachweisbar sind.

Ich benutze die gelegenheit hier noch die sage von einem feuerbringenden vogel nachzutragen, die ich oben s. 28 ff. übersehen habe; sie steht in verbindung mit einem gebrauche, der zum theil auf rein keltischem gebiet vorkommt und dadurch wahrscheinlich macht, dafs er da, wo er auch in England und Frankreich sich findet, gleichen ursprungs ist. Bereits in der Germania (jahrb. der berl. gesellsch. f. d. spr. VII, 433 ff.) habe ich auf den gebrauch der bewohner der insel Man, den zaunkönig zu jagen, aufmerksam gemacht. Wolf bringt darüber in seinen beitr. II, 436 ff. (wo statt in Island und Frankreich — in Irland und Frankreich zu lesen ist, s. 436, z. 14 v. u.) weitere nachweise. Die heiligkeit des thiers ergiebt sich schon aus dem englischen spruch:

a Robin and a wren
are God almighty's cock and hen,

sowie aus dem umstand, dafs sein nest zu stören für frevelhaft gilt (Chambers Pop. rhymes of Scotland p. 41). Sie gewinnt weitere stütze dadurch, dafs nach dem glauben der bewohner von Man (den ich a. a. o. schon mitgetheilt) der zaunkönig eine verwandelte fairy ist; ich gebe hier den vollständigen bericht, wie ich ihn aus einem artikel des Mirror ausgezogen habe: The ceremony of hunting the wren is founded on this ancient tradition. A fairy of uncommon beauty once exerted such undue influence over the male population, that she seduced numbers at various times, to follow her footsteps, till by degrees she led them into

the sea, where they perished. This barbarous exercise of power had continued so long, that it was feared the island would be exhausted of its defenders. A knighterrand sprung up, who discovered some means of countervailing the charms used by the siren and even laid a plot for her destruction, which she only escaped at the moment of extreme hazard, by assuming the form of a wren. But though she evaded punishment at that time, a spell was cast upon her, by which she was condemned to reanimate the same form on every succeeding new-year's day, until she should perish by a human hand. In consequence of this legend, every man and boy in the island devote the hours from the rising to the setting of the sun, on each returning anniversary, to the hope of extirpating the fairy. Woe to the wrens which show themselves on that fatal day, they are pursued, pelted, fired at, and destroyed without mercy; their feathers are preserved with religious care; for it is believed, that every one of the relics, gathered in the pursuit, is an effectual preservation from shipwreck for the ensuing year, and the fisherman, who should venture on his occupation, without such a safeguard, would by many of the natives, be considered extremely foolhardy. — Es wäre erwünscht, von diesem etwas romantisch gefärbten bericht einfachere überlieferungen zu erhalten, jedenfalls jedoch ist auch schon das mitgetheilte hinreichend, um in dem zaunkönig ein verwandeltes göttliches wesen zu erkennen, dessen jagd augenscheinlich veranstaltet wird, um in den besitz seines schützenden gefieders zu gelangen. Den gleichen gebrauch das thier zu jagen (aber am ersten weihnachtstage oder ende des december), bringt Wolf a. a. o. aus Irland und dem südlichen Frankreich bei (vgl. auch Halliwell, nursery rhymes, 2. ed., p. 248, wo auch das dabei auf Man gesungene lied in übersetzung mitgetheilt wird); der erjagte vogel wurde zwischen zwei sich kreuzenden reifen aufgehängt, feierlich umhergetragen und dabei gesungen, daſs er der könig der vögel sei; in Carcassone trug man ihn umher „attaché à un baton orné d'une guirlande

d'olivier, de chêne et de gui." Seine namen sind aufser dem gewöhnlichen roitelet in Frankreich le Roy Bertauld, Berichot, boeuf de dieu, reblet, racatin, poulette au bon Dieu (= God's hen), oiseau de Dieu*). Abweichend von der oben mitgetheilten sage auf der insel Man wird in der Normandie erzählt (Amélie Bosquet p. 220 bei Wolf a. a. o. 438): „il fallait un messager pour apporter le feu du ciel sur la terre. Le roitelet tout faible et délicat qu'il est consentit à accomplir cette mission perilleuse. Peu s'en fallut, qu'elle ne devint fatale au courageuse oiseau, car durant le trajet le feu consuma tout son plumage et atteignit jusqu'au leger duvet qui protégeait son corps fragile. Emerveillés d'un dévouement si généreux, tous les oiseaux d'un commun accord, vinrent chacun offrir au roitelet une de leurs plumes, afin de revêtir sa chair nue et frissonante. Le hibou seul se tint à l'écart, mais son insouciance excita contre lui l'indignation des autres oiseaux à tel point, qu'ils ne voulurent plus désormais le souffrir en leur compagnie." Alle umstände zeigen hier, dafs die sage von dem vogel nicht etwa neueren ursprungs sei; gebrauch und überlieferung, verbunden mit den oben von uns beigebrachten sagen über den feuerbringenden vogel zeigen, dafs auch diese im fernen alterthume wurzeln müsse. Das vorkommen dieser überlieferungen auf rein celtischem boden, wie auf Man und Irland, macht wahrscheinlich, dafs sie celtischen ursprungs seien. Die theilweise übereinstimmung der letzten sage mit dem bekannten deutschen märchen (Grimm KHM. no. 171 und III, s. 246), das Wilhelm Grimm schon in hebräischer aufzeichnung des XIII. jahrhunderts nachgewiesen hat (Wolf zeitschr. I, 2) und die von Mafsmann (Germania jahrb. d. berl. ges. f. d. spr. IX, 66 f.) nachgewiesenen andeutungen der alten — *τρόχιλος ἀέτῳ πολέμιος* Aristoteles — dissident aquila et trochilus, si credimus, quoniam rex appella-

*) Vgl. noch weiteres bei Mafsmann in der Germania. jahrb. d. berl. ges. f. d. spr. IX, 66 f.

tur avium. Plin. h. n. X, 74 — zeigen, daſs hier sehr alte überlieferungen vorliegen.

Wenn wir in der vorstehenden sage es klarer als in irgend einer andern der früher von uns besprochenen ausgedrückt finden, daſs der himmlische funken von einem vogel zur erde herniedergebracht wurde, und der umstand, daſs sie sich bei einem volke indogermanischen stammes findet, von doppeltem gewicht ist, so möge am schlusse der betrachtung dieses sagenkreises noch ein zeugniſs platz finden, das einen directen beweis für die versetzung des irdischen feuerzeuges an den himmel giebt, aber einem nicht indogermanischen volke angehört. Ich verdanke dasselbe meinem verehrten freunde Schiefner in Petersburg, der mir auch das weitere hierher gehörige material mitgetheilt hat. In den von Topelius herausgegebenen finnischen runen (Suomen Kansan Wanhoja Runoja, des finnischen volkes alte runen, bd. III, p. 17—19, Åbo 1826) findet sich folgende im Bulletin histor. philol. T. VIII, 62 ff. in einem aufsatz Sjögren's wiederabgedruckte stelle:

Pistän hyyhyn hyppyseni,
Jäällä jähytän käteni,
teen tulen tehottomaksi,
walkian warattomaksi,
humum huimelottomaksi,
Panun michuottomaksi.
Panu parka, Tuonen poika,
kirnusi tulisen kirnun,
säkeisin säihytteli,
pukemissa puhtaissa,
walkebissa waatteissa.

Die stelle ist einer beschwörung des feuers entnommen, deren eingang nebst den obigen worten in Schiefner's übersetzung folgendermaſsen lautet:

Her, o lieblingstochter Ilma's,
Deine federn Panu's tochter!
Bringe reif' du aus dem norden,

Eis du aus dem kalten dorfe!
Mit dem reif' will ich bereifen,
Mit dem eise ich beeisen.
In den reif' steck ich die finger,
Kühle meine hand im eise,
Mache unwirksam das feuer,
Unvermögend ich die flamme,
Kraftlos ich des feuers brausen,
Nehm' die manneskraft dem Panu*).
Tuoni's sohn, der arme Panu,
Butterte im feuerfasse,
Fleifsig funken um sich werfend,
Angethan mit reinem anzug,
In dem glänzenden gewande.

Wir finden also hier den vorgang der feuerentzündung direct der butterbereitung verglichen, und zwar ist dieser vergleich um so merkwürdiger als er mit einem den benachbarten völkern entlehnten worte „kirnusi tulisen kirnun" ausgedrückt wird. Das butterfafs heifst nämlich finn. kirnu, ehstn. kirn, entsprechend dem altn. kirna, schwed. kärna (tjerna), lett. mit gleichfalls erweichtem k kehrne. Ebenso heifst der butterstöfsel im finnischen und wotischen mäntä, ehstnisch verkürzt mänd, die, wie Schiefner bemerkt, wohl zunächst dem lit. mentùris, lett. meeturis anzureihen sind. Das scheint doch fast darauf zu deuten, dafs diese völker die butterbereitung, mindestens diese art derselben, erst von ihren nachbarn kennen lernten, und könnte dafür sprechen, dafs sie auch jenes bild wie so vieles in ihrer mythologie von den Germanen herübergenommen hätten. — Der feuer- und funkenwerfende gott, dem die beschwörung seine kraft nehmen soll, heifst nun aber Panu, und dieser ist, wie Castrén (finn. myth. p. 55 ff.) nachweist, der sohn der sonne; ich lasse die betreffende stelle hier folgen:

„Von dem sogenannten Päivän poika mufs man einen

*) Ueber diesen zug vgl. oben s. 101.

andern sonnensohn unterscheiden, der der gott des feuers ist und Panu zum unterschiede von dem materiellen feuer, welches tuli heifst, benannt wird, zwar pflegt dieser unterschied oft vernachlässigt zu werden und das wort panu wird auch zur bezeichnung des materiellen feuers gebraucht *): dafs sich aber der angegebene unterschied in dem begriffe beider wörter bisweilen geltend macht, davon zeugt folgendes gebet in der ältern ausgabe der Kalevala, rune 26, v. 431—441:

Panu poika aurinkoisen,
Armas auringon sikiä!
Tuli nosta taivoseen,
Kehän kultasen, keselle,
Vahan vaskisen sisälle,
Kun kuki emonsa luoksi,
Luoksi valtavanhempansa.
Pane päivät paistamahan,
Yöt laita lepeämähän,
Aamulla ylenemähän,
Illalla alenemahan.

Panu, du, o sohn der sonne,
Du, o sprofs des lieben tages!
Heb' das feuer auf zum himmel,
In des goldnen ringes mitte,
In des kupferfelsens innre,
Trag es wie ein kind zur mutter,
In den schoofs der lieben alten.
Stell' es hin am tag zu leuchten,
In den nächten auszuruhen,
Lafs es jeden morgen aufgehn,
Jeden abend niedersinken.

Diese stelle giebt übrigens auch darüber auskunft, dafs den Finnen der urzeit die sonne für eine auf eine gewisse weise eingehegte feuermasse und das irdische feuer für eine

*) z. b. Kalevala, rune 48, v. 202.

emanation aus der sonne ansahen, oder, mit der rune zu sprechen, für ein kind der sonnenmutter. Da demnach sonne und feuer im grunde ein und derselbe gegenstand sind, so ist es offenbar, dafs die verehrung des feuers bei unsern voreltern mit der verehrung der sonne zusammenfallen mufste und dafs Panu nicht als eine selbständige gottheit, sondern nur als ein sohn der sonne verehrt werden konnte."

Die verbindung der vorstellungen der beiden oben mitgetheilten gedichte ergiebt zweifellos, dafs Panu, der gott des irdischen feuers, zugleich der entzünder des himmlischen sonnenfeuers sei und wenn er aufgefordert wird das feuer in des goldnen ringes mitte zum himmel hinaufzuheben, so wird damit nur die neuentzündung des am abend verloschenen sonnenfeuers ausgesprochen; diese entzündung wird man dann aber schwerlich anders als in der von dem beschwörungsliede gemeldeten weise zu denken haben, nämlich als butterung im feuerfasse. Unter allen umständen finden wir hier wenigstens die auf indogermanischem boden bei den göttern nur durch indirecten beweis nachweisbare entzündung des feuers durch drehung denselben direct beigelegt und die sprachlichen ausdrücke machen es nicht unwahrscheinlich, dafs diese vorstellung erst von germanischen oder litauisch-lettischen nachbaren herübergenommen sei. — Schiefner hatte in den anmerkungen zu Castrén's vorlesungen s. 326 den Panu mit skr. bhânu zusammengestellt, was sonne, strahl bedeutet; er stellt jetzt die frage (da sich das wort nämlich in den verwandten sprachen nicht findet), ob es etwa von altn. fáinn splendidus entlehnt sei und ist bei der grausenhaften stellung, die Panutar (Panu's tochter) einnimmt (Ganander, mythologia fennica p. 66) versucht anzunehmen, dafs aufserdem auch noch das schwed. fan (der teufel, böse feind), das finnisch ebenso zu Panu werden könne, eine rolle mitgespielt habe. Jedenfalls hat die letztere annahme um so mehr für sich, als Panu in der ersten rune Tuonen poika, Tuoni's sohn, genannt wird; Tuoni ist aber gott der unterwelt und von

seinem grausenhaften sohn berichtet Castrén s. 131, der überdies anzunehmen scheint, dafs die vorstellung von einer durch geister bewohnten unterwelt ebenso wie das wort Tuoni (das er mit tod und θάνατος von gleichem ursprung hält), welches sich in den meisten verwandten sprachen gleichfalls nicht findet, fremder überlieferung entstamme (a. a. o. s. 128). Eine bemerkung Schiefner's zu Castréns annahme, dafs die entlehnung ziemlich alt sein dürfe, da sich auch im ehstnischen das wort noch im namen des storchs tone kurg eigentlich Tuoni's kranich (was finnisch Tuonen kurki lauten würde) finde, spricht ebenfalls für diese annahme, wenn man das oben s. 106 über den storch mitgetheilte berücksichtigt.

Ich bemerke noch, dafs auf meine anfrage bei Schiefner, ob sich die gewinnung des feuers durch drehung vielleicht noch anderweitig nachweisen lasse, er mir schreibt, dafs man, nach einer ihm gewordenen mittheilung des hrn. Mag. Paul Tikkanen, in Tavastland vor zeiten auf die weise feuer erlangte, dafs man durch ein offenes loch einer wandecke ein stöckchen so lange auf das emsigste hin und her rieb, bis man feuer bekam. Nach einer mittheilung des herrn Mag. Ahlquist, der eben von einer reise zu den Wogulen zurückgekehrt war, behaupten ferner die leute jenseits des Ural, dafs der waldbrand häufig so seinen anfang nehme, dafs ein baum durch den sturm geknickt und auf einen andern geworfen wird, darauf aber bei heftiger hin- und herbewegung beider stämme feuer zum vorschein komme.

Schliefslich sei noch darauf hingewiesen, dafs wie es oben wahrscheinlich schien, dafs die mühle Grotti in den von uns betrachteten mythenkreis gehöre, so sich hier auch der finnische Sampo offenbar anreihe, auch er, wie Schiefner (zur Sampomythe im Bulletin hist. phil. VIII. no. 5, s. 1—8) sehr wahrscheinlich gemacht hat, ursprünglich germanischer abstammung. Schiefner sagt a. a. o. s. 8: „Verbleibt dem nordlande, dem winterlichen bereiche, auch der bunte sternenhimmel (d. i. ilman kansi), so ist ihm wenig-

stens periodisch das glanzvolle, strahlenreiche tagesgestirn des firmaments entzogen. Dafs wir dieses ursprünglich im Sampomythus zu suchen haben, dürfte wohl schwerlich zu bezweifeln sein*. Jacob Grimm schon, der zuerst die identität des Sampo und der Grotti ausgesprochen und dabei an die mühlen des noch lebenden volksliedes erinnert hatte, welche über nacht oder an jedem morgen silber und gold mahlen, hatte gefragt (Höfer zeitschr. I, 29) „ist es von der aufsteigenden, den horizont vergoldenden tagesröthe hergenommen?* Diesen auffassungen hat sich Castrén in seinen vorlesungen s. 261 ff. in der hauptsache angeschlossen, insofern auch er die entlehnung von den Germanen zuzugeben scheint, dagegen sagt er, dafs sich Sampo wie sein vorbild Grotti nicht auf einen wirklich existirenden gegenstand beziehe, sondern ein talisman für irdisches glück jeglicher art sei und bleibe, eine ansicht, die Schiefner (anm. auf s. 270) nach ausführlicher darlegung der Castrénschen ansicht nicht theilen zu können erklärt. Abweichend von Grimm und Schiefner will dagegen Mannhardt in dem Sampo die wolke sehen (germ. myth. s. 400), was man nicht geradezu gelten lassen kann, sondern nur in dem sinne, dafs die wolke oft die feurige stampfe oder mühle umhüllt. Dafs aber die auffassung der sonne als mühle echt germanisch sei, geht schon aus der wundermühle des königs Frôdhi und aus der weiten verbreitung des betreffenden märchens (zu den citaten bei Mannhardt a. a. o. 399 nehme man noch Sv. Grundtvig, gamle danske minder I, 110) bei den germanischen stämmen hervor, denn dafs auch hier die mühle die sonne sei, zeigen noch die reste derselben vorstellung in dem glauben der Niederdeutschen, die ich aus meinen noch ungedruckten westfälischen sagen und gebräuchen mittheile: In der gegend von Salder in braunschweigschen nennt man die milchstrafse die himmelstrafse; ein alter bauer erzählte, sie sei die mitte der welt und die sonne stehe regelmäfsig um mittag in derselben. — Ein mann in Goddeck jenseit Rinteln sagte, die milchstrafse heifse der mühlenweg und führe in ge-

rader richtung von der Schauenburg nach Detmold. Mit gleichem namen nannte man sie mir zu Barssum bei Pyrmont und zu Loccum westlich von Rehburg. Sie sieht aus, sagt man, als sei sie mit mehl bestreut; aus diesem grunde heifst sie auch offenbar der mehlweg in Siebenbürgen (Müller siebenbürg. sagen s. 343). — Dieselbe frau, aus deren echt heidnischer erinnerung ich bereits in Wolfs zeitschr. I, 100 ff. einige sagen über den Herodes mitgetheilt habe, sagte, die milchstrafse drehe sich nach der sonne, indem sie dort zuerst erscheine, wo die sonne untergegangen sei; auch ein schäfer bei Loccum sagte, was ziemlich auf das gleiche hinausläuft, die milchstrafse sei ein widerschein der sonne. — Hieraus ergibt sich einmal die unzweifelhafte verbindung, in die man sonne und milchstrafse brachte, zweitens zeigt der name mühlenweg, dafs man entweder glaubte, die milchstrafse sei der weg auf der die mühle gefahren werde, oder, was wahrscheinlicher ist, dafs man glaubte sie führe zu der in der nacht oder in der tagesfrühe gold und silber mahlenden mühle. Es bedarf natürlich kaum der erwähnung, dafs hier unter der mühle nur die alte handmühle verstanden werden könne, deren drehholz wir oben s. 11 unter dem namen möndull, möndultré kennen lernten; diese mühle mufs jedenfalls mit dem butterfafs oder wohl besser gesagt, der vorrichtung zum buttern, eine grofse ähnlichkeit gehabt haben, wie die übereinstimmung des goth. quairnus mühlstein, mühle und altn. kirna, butterfafs, beweisen, ihre verbreitung über alle germanischen stämme und über diese hinaus bei Kelten und Slawen weisen die zusammenstellungen bei Grimm gesch. d. d. spr. 67 und Diefenbach goth. wörterb. II, 470 nach*). Die in unsern alterthümersammlungen sich fin-

*) Merkwürdig ist, dafs auch das sanskrit einen jenen obigen wörtern sich anreihenden ausdruck, aber wohl zu beachten, nicht mit anlautender media, sondern mit der tenuis hat, nämlich cūrpa zermahlenes, pulver. Da es keine wurzel hat, an die es direct angelehnt werden könnte, denn das verbum cūrṇayati ist erst denominativ dazu, so mufs man wohl eine dem deutschen entsprechend eingetretene lautverschiebung aus wurzel jṛ annehmen; das Petersburger wörterbuch leitet es auf curv, zermalmen, kauen, zurück, wenn ich analogieen vermisse.

denden alten kreisrunden mühlsteine von etwa einem fuſs durchmesser mit einem loch in der mitte zur hineinstekkung des drehholzes geben uns ein klares bild von dem grundbestandtheil einer solchen mühle, der butterquirl wird jedenfalls analog construirt gewesen, nur natürlich in seinem unteren theil aus holz verfertigt gewesen sein. Wir kommen demnach auch hier auf die gleiche sinnliche vorstellung von der gestalt der sonne, wie wir sie bereits oben in den mythen vom ursprung des feuers kennen lernten.

Diese vorstellung von der mühle wirft denn auch wohl neues licht auf die oben s. 105 besprochenen mythen vom specht; der alten zeit fällt natürlich noch müller und bäkker zusammen*), wer backen will hat erst das korn zu zermalmen, zu zerquetschen, das ist der pistor, sein werkzeug pilum, welches aus pis-lum von pinsere ebenso wie pistor entstanden ist. Sowohl die zwischen pilum und picus bestehende klanggleichheit der wurzel**) als vor allem wohl der gegen die bäume hackende und klopfende vogel, der sich dem kornstofsenden und stampfenden pistor verglich, mögen den Pilumnus, den bruder des Picus, in die bäckerzunft gebracht haben, denn das norwegische märchen stellt ihn ja geradezu als bäckerin hin. Ihr tritt der kuckuck, der bäckerknecht, wie es in dem bekannten anruf heifst, zur seite, der ein verwünschter bäcker oder müllerknecht ist und darum fahles mehlbestaubtes gefieder trägt. In theurer zeit hat er den armen leuten von ihrem teig gestohlen, und wenn Gott den teig im ofen segnete, ihn herausgezogen, bezupft und jedesmal dabei gerufen „gukuk“ (ei sieh!). Darum strafte ihn Gott der herr und verwandelte ihn in einen raubvogel, der unaufhörlich die-

*) Vgl. Plinius hist. nat. XVIII. 11. 28: Pistores Romae non fuere ad Persicum usque bellum, annis ab urbe condita super DLXXX. Ipsi panem faciebant Quirites, mulieremque id opus erat, sicut etiam nunc in plurimis gentium.

**) Denn picus gehört anderer wurzel als pinso an. — Eine andere etymologie von pilum giebt Weber über zwei vedische texte (abhandl. d. berl. akad. 1859. p. 324) nämlich von wurz. pil, pid, drücken, pressen.

ses geschrei wiederholt (Grimm myth. 641 und vergl. die andre erzählung ebend. 691 f., wonach er ebenfalls ein verwandelter bäcker ist). Der kuckuck wird auch mit dem wetter in verbindung gebracht, jedoch sind seine beziehungen zum gewitter bis jetzt noch etwas zweifelhaft. Vgl. Mannhardt in d. zeitschr. f. d. myth. III, 229.

Die zuletzt berührten erzählungen vom specht und kuckuck führen uns nun zu den bereits früher (oben s. 29 ff.) besprochenen vorstellungen vom blitztragenden und feuerbringenden vogel zurück und leiten uns damit zugleich zu dem zweiten theile unserer untersuchungen, nämlich zu der herabholung des götter- und begeisterungstranks vom himmel, hinüber. Wie nämlich dargelegt werden soll, wird dieser trank ebenfalls durch einen vogel herabgeführt und schliefst sich sowohl dadurch als durch viele andre übereinstimmungen auf das innigste an den bisher betrachteten mythenkreis an. Dies begeisternde getränk ist nun bei den Indern der soma, dem sich der haoma des zendvolks zur seite stellt; Fr. Windischmann hat in einer vortrefflichen abhandlung die existenz des somakultus als beiden stämmen der Arier bereits vor ihrer trennung gemeinsam nachgewiesen (abhandl. d. k. bayer. akad. d. wiss. 1846 s. 127 ff.) und ihn daher mit recht als aus urältester tradition stammendes erbgut bezeichnet. Ehe wir daher zu den mythen von der herabholung des trankes der unsterblichkeit und der begeisterung übergehen, ist es nöthig die resultate von Windischmann's untersuchung kurz darzulegen und einige weiteren übereinstimmungen in diesen vorstellungen sowie die verwandten der Germanen und Griechen zu entwickeln.

Bei beiden völkern wird der trank aus einer pflanze gepreſst und durch zusatz noch anderer stoffe in gährung gebracht; die namen soma und haoma sind identisch, die pflanzen wahrscheinlich nicht, sondern scheinen sich nur in ihrer äuſseren gestalt zu gleichen, indem die stengel, aus denen der saft gepreſst wird, bei beiden knotig sind; die haomapflanze gleicht dem weinstocke und ihre blätter sind

jasminartig, der indische soma dagegen wird aus der asclepias acida gewonnen. Wie bei den Indern der soma aber auch als gott erscheint, so ist der haoma im zendavesta nicht allein die pflanze, sondern auch ein vergötterter genius, hier wie dort spielen die begriffe des trankes und der pflanze vielfältig in einander, wenn auch im veda zuweilen schon ausdrücklich der himmlische und irdische soma geschieden werden. Wie der haoma verethrajaô feindebesiegend, so heifst auch der soma mit demselben worte vṛtrahâ, wie jener veredatha der wachsthum verleihende genannt wird, so ist soma pushṭivardhanaḥ der nahrungsmehrer und wird er angerufen: no vṛdhe bhava sei uns zum wachsthum. Beide verleihen kraft und unsterblichkeit und erscheinen als der zeugung waltende genien. Dies sind etwa die grundzüge der von Windischmann angestellten vergleichung, deren durchführung im einzelnen noch manches interesse bietet und jetzt wohl bei der erweiterten kenntnifs der quellen noch manche nachträge möglich macht, die indefs das gewonnene resultat nur im einzelnen weiter bestätigen werden. In betreff der pflanze ist jedoch noch von interesse Spiegels mittheilung hier anzuführen, Yaçna einl. s. LXXII f.: „Haoma wird sowohl als ein genius wie auch als trank gedacht, allgemein gilt er für das princip, welches das leben erhält; bei der auferstehung ist es nur durch ihn möglich die unsterblichkeit der körper zu bewerkstelligen. Man unterscheidet zwei arten von haoma, den weifsen und den gelben. Der weifse haoma, der nur in späteren büchern ausdrücklich genannt wird, soll der gaokerena des Avesta sein (cf. bd. I zu Vd. XX, 17). Es scheint ein fabelhaftes kraut damit bezeichnet zu werden, das in dem gleichfalls fabelhaften see Vouru-Kasha wächst und für uns daher hier nicht von weiterem interesse ist. Der eigentliche haoma, wie er beim opfer gebraucht wird, ist gelb und wird häufig wegen seiner goldgelben farbe gepriesen. Er wächst auf den höhen der berge und ist auch von Plutarch schon gekannt. Nach Anquetil wächst er auf den gebirgen von Gilân, Schirvân

und Mazenderân, auch in der umgegend von Yazd. Von zeit zu zeit schicken die indischen Parsen einen ihrer priester nach Kirmân, um dort heilige haomazweige zu holen. Man sammelt den haoma unter verschiedenen ceremonien in ein gefäfs, das den namen hôm-dân führt. Wenn ich die unten angeführte stelle des pariser Vajarkard recht verstehe, so darf nur solcher haoma zum liturgischen gebrauch abgeschnitten werden, der schon drei knoten angesetzt hat. Aus dieser haomapflanze wird nun der saft ausgepreſst, dieser ist es, der den namen parahaoma führt und mit den zu Yaç. XI, 24 ff. angegebenen ceremonien beim opfer getrunken wird". Aus dieser mittheilung ist namentlich die scheidung des weifsen haoma oder gaokerena und des gelben von interesse, da jener sich dem himmlischen soma der Inder zur seite stellt, wie wir unten sehen werden. Die goldfarbe des soma wird auch bei den Indern häufig gepriesen.

An diese speciellen berührungspunkte beider culte schlieſst sich nun auch derjenige an, den Windischmann a. a. o. s. 139 bereits erwähnt hat, welcher hier aber noch besonderer berücksichtigung bedarf. Es ist die stelle Yaçna X, 26—30:

Aurvantem thwâ dâmi dâtem bagho tatashaṭ hvâpâo. 26.
Aurvantem thwâ dâmi dâtem bagho nidathaṭ hvâpâo 27.
haraithyô paiti berezayâo âaṭ thwâ athra çpenta fradakhsta 28.
meregha vîjvañca vibaren avi çkata upairi çaêna 29.
avi çtaêra çtaêro çâra avi kuçrâṭ kaçrô patâṭ avi pawrâna viç patha avi çpiti gaôna gairi. 30.

„26. Dich den spender der weisheit bildete ein kunstreicher gott.
27. dich den spender der weisheit setzte ein kunstreicher gott nieder
28. auf hohen bergen, dann haben dich von dort die mit heiligen kennzeichen versehenen
29. vögel, die überall hinfliegenden, hinweggetragen, die hochfliegenden, zu den höhen, oberhalb der adler.

30. Hin zu den klippen, den spitzen der klippen, von den zacken, von zackigen wegen, hin zu den gipfeln, den wegen für vögel, hin zu den weifsfarbigen bergen.“

Spiegel, dem ich diese übersetzung entnehme, erklärt die worte „oberhalb der adler“ durch „auf höhen, wo selbst die adler nicht hinzufliegen vermögen“ und bemerkt zu der vorstellung im ganzen: „In §§. 26—30 scheint mir auf eine sage von der entstehung des haoma angespielt zu sein, die uns nicht mehr erhalten ist. Nicht einmal, wer die gottheit ist, welche den haoma schuf; mit dem hier gebrauchten ausdrucke (bagha) wird in den keilinschriften zwar Ahura-Mazda bezeichnet, im Avesta und den späteren parsenschriften, wo er nur selten vorkommt, scheint er auf niedere götter zu gehen, cf. bd. I, 260. Für die übersetzung von §. 30 hat sich gar keine parsische tradition erhalten, die einzelnen substantive, mit ausnahme der beiden letzten, sind darum nicht ganz sicher“. Unter diesen umständen wird es erlaubt sein, eine erklärung aus den anschauungen der Ostarier zu versuchen und hier scheint mir, was den kunstreichen gott betrifft, kaum ein zweifel über seine person möglich; der in den liedern der veden als bildner ganz vorzugsweise auftretende gott, der den wesen ihre gestalten und ihre kräfte gegeben, der die götterwaffen und gefäfse gebildet, ist Tvashṭar und von dieser seiner bildenden thätigkeit wird neben dem verbum piṇçati besonders häufig taxati gebraucht, in der wir dieselbe wurzel wie im obigen tatashaṭ haben, nur dafs der guttural ebenso wie in zend dashina gegen skr. daxiṇa, in ashi gegen axi ausgefallen ist (vgl. Bopp vergl. gramm. I^2. §. 52). Hier einige belege:

Tvashṭâ 'smai vajraṃ tataxa Tvashṭar hat ihm den donnerkeil gebildet. R. I, 32. 2:

Tvashṭâ tataxa vajram abhibhûtyojasam Tvashṭar hat den siegeskräftigen donnerkeil gebildet. R. I, 52. 7:

asmâ id u Tvashṭâ taxad vajraṃ ihm ja bildete Tvashṭar den donnerkeil. R. I, 61. 6:

Anavas te ratham açvâya taxan Tvashṭâ vajram dyu-

mantam die Anu's bildeten für dein roſs einen wagen, Tvashṭar den leuchtenden donnerkeil. R. V, 31. 4:

mahyaṃ Tvashṭâ vajram ataxad âyasam mir bildete Tvashṭar den ehernen donnerkeil. R. X, 48. 3.

Ebenso wird taxati von anderen bildungen und schöpfungen gebraucht, z. b. ratham R. I, 111. 1. harî R. I, 20. 2; 111. 1 u. s. w. aber auch von geistiger thätigkeit dhiyaṃ taxati R. I, 109. 1. mantraṃ taxati R. I, 67. 2. brahma taxati R. I, 62. 13. Stimmt somit der gebrauch dieses verbums genau zu dem begriffe des zendischen tatashaṭ in unserer stelle, so ist dies nicht minder in betreff des gottes der fall, denn Tvashṭar ist sowohl ein beiwort des Savitar, R. III, 55. 19:

devás tvâshṭâ savitā́ viçvârûpaḥ pupósha prajā́ḥ purudhā́ jajâna |
imā́ ca víçvâ bhúvanâny asya mahád devā́nâm asuratvám ékam ||

„der göttliche bildner, der zeugende, vielgestaltige hat mannichfach gezeugt und genährt die geschöpfe; all diese wesen sind sein, groſs und einzig ist der götter geisteskraft“ als dieser auch wieder das beiwort Bhaga erhält: R. V, 82. 3:

sá hí rátnâni dâçúshe suvā́ti savitā́ bhágah |
tám bhágám citrám imahe ||

„so möge dieser Savitar Bhaga (oder der verehrte) dem verehrer kostbaren schatz verleihen, solch ausgezeichnete gabe erflehen wir“. Ueberhaupt werden Tvashṭar, Savitar, Bhaga, Prajâpati der älteren zeit nur verschiedene namen für den einen in wolken und sonnenstrahlen seine schöpferkraft offenbarenden himmelsgott sein; aber selbst wenn sich bei genauerer prüfung unterschiede schon in der vedischen zeit herausstellen sollten, würden wir doch in dem bagho unserer stellen den Tvashṭar noch aus einem anderen grunde zu erkennen haben. Er erhält nämlich das beiwort hvâpâo, der kunstreiche, welches bis auf den nicht übereinstimmenden langen stammvokal genau mit dem gleichbe-

deutenden skr. svapas, nom. svapâs übereinstimmt. Und dies erscheint nun gleichfalls als beiwort des Tvashṭar. R. I, 85. 9:

tváshṭâ yád vájraṃ súkṛtaṃ hiraṇyáyaṃ sahásrabhṛshṭiṃ svápâ ávartayat |
dhattá índro náry ápâṇsi kártave "han vṛtráṃ nír apâṃ aubjad arṇaváṃ ||

„Als Tvashṭar, der kunstreiche, den schöngemachten, goldenen, tausendzinkigen donnerkeil herbeigeführt, erfafst' ihn Indra, menschenfreundliches werk*) zu thun, erschlug den Vṛtra und löste die fluth der wasser."

Ebenso heifst es vom Tvashṭar R. X, 53. 9: „Tvashṭâ mâyâ ved apasâm apastamo Tvashṭar ist der weisheit kundig, der werkthätigen thätigster", womit man vergl. R. IV, 17. 4: „Indrasya kartâ svapastamo bhût der den Indra schuf (Prajâpati) war gar kunstreich" und Vâj. XXI, 38: „hotâ yaxat — naryâpasaṃ Tvashṭâram der priester verehre den Tvashṭar den menschenfreundlichen werkes kundigen."

Zu diesen übereinstimmungen kommt nun noch, dafs Tvashṭar auch im besitze des soma erscheint, dessen sich Indra bemächtigt; R. III, 48. 2:

yáj jáyathâs tád áhar asya kâme "nçó ḥ pîyûsham apibo girishṭhâṃ |
táṃ te mâtâ pári yóshâ jánitrî mahâḥ pitúr dáma âsiṇcad ágre ||

„Als du geboren wardst, an dem tage, trankst du dieser welt zu liebe den auf dem berge (oder in dem berge d. i. der wolke) befindlichen trank des schöfslings, ihn flöfste dir die jugendliche mutter zuerst im hause des grofsen vaters ein." Ib. 4:

tváshṭâram índro janúshâ 'bhibhûyâ 'múshyâ sómam apibac camûshu |

*) Anders die scholien die nary durch kampf erklären, wofür ich keine belege finden kann, ich vermuthe dafs naryapâsu zu lesen sei und habe so übersetzt.

„den Tvashṭar aus angeborener kraft überwältigend, raubte Indra den soma und trank aus den schalen.“ R. IV, 18. 3:

tváshṭur gṛhé apibat sómam índraḥ çatadhanyàm camvòḥ sutásya |

„In des Tvashṭar hause trank Indra den soma, das kostbare nafs des in schalen gepreſsten.“

Nach diesen vergleichungen wird man denn unbedenklich annehmen dürfen, dafs die beiden zweige der Arier die schöpfung des soma schon seit alter zeit ihrem höchsten gotte beilegten und den ursprung desselben im himmel suchten. Was in unserer stelle weiter über die vögel gesagt wird, die den soma zu den höhen oberhalb der adler tragen, ist dunkel und bedarf noch der aufhellung; zu vermuthen ist, dafs damit die wolken gemeint sind, zu denen der haoma von den vögeln getragen werde und dafs dies also der himmlische haoma ist, der daher seinen ursprung habe. Diese vermuthung scheint mir weitere bestätigung durch den Gaökĕrĕna (s. oben s. 119) zu gewinnen, über den Spiegel Vend. s. 256 n. 1 gesprochen hat; von ihm heifst es im Bundehesch: „Nahe bei diesem baum (nämlich Jat-bés) wächst der weifse hom, in der quelle Arduisur, jeder der ihn ifst wird unsterblich, man nennt ihn den baum Gokarn“. Und im Minokhired (Spiegel pârsigramm. s. 172) wird von ihm gesagt: „Hom, der zubereiter der leichname, wächst in dem see Var-Kasch, am verborgensten orte. Zu seinem schutze sind 99,999 Fervers der heiligen bestellt. Um ihn kreist der Kar-Mahî beständig herum und wehrt von ihm die frösche und anderen Karfesters beständig ab“. Nach dem Bundehesch ist es zufolge Spiegels angabe (Vend. s. 256. n. 1) eine eidechse, die Aǧra-mainyus eigens zur vernichtung des weifsen hom geschaffen hat und zehn fische müssen diese eidechse zurückhalten; einer derselben mufs beständig seinen kopf gegen die eidechse gekehrt haben, um sie zu beobachten. Diese fische nehmen himmlische d. h. gar keine nahrung. Am ufer des sees Vôuru Kascha hält der Gandhrawa Zairipâçna wacht; da in diesem see nun der weifse

hom wächst, so ist zu vermuthen, dafs die Westarier eine ähnliche vorstellung von der bewachung desselben wie die Inder von der des soma hatten; ich habe das betreffende material bereits in der zeitschr. f. vergl. sprachf. I, 541 zusammengestellt. Auf dem baume aber, nahe bei welchem der weifse hom wächst, hat der vogel Çinamrû seinen sitz, dieser baum führt die namen Jaṭ-bés, ohne leiden, und Harviçp-tokhma, mit allen samen versehen. Sobald der vogel aufsteht, so wachsen tausend äste dieses baums, sobald er sich niedersetzt, so zerbricht er tausend äste und macht, dafs der same derselben ausfällt. Der vogel Tschamros setzt sich immer in der nähe desselben nieder und sein geschäft ist das, dafs er den samen, der von jenem baume harviçp-tokhma, jaṭ-bés niederfällt, sammelt und dorthin bringt, wo Tistar sein wasser aufnimmt. Sobald Tistar das wasser mit allen diesen samen aufnimmt, so regnet er ihn auch mit dem regen in die welt herab. Spiegel pârsigramm. s. 172 f. Spiegel bringt s. 198 noch eine stelle des Yescht Raschne râst. c. 9 bei, die er aus mangel von handschriften nicht hinlänglich zu erklären vermag, aus der aber so viel klar ist, dafs der baum der des çaêna genannt wird, in dem see Vôuru-Kascha steht und dafs aller bäume samen auf ihm niedergelegt sind.*)

Aus diesen [illegible]heilungen geht also hervor, dafs der weifse, unsterblichkeit verleihende haoma nahe bei einem baume wächst, der der leidlose, mit allen samen versehene heifst; dafs beide in dem see Vôuru-Kascha stehen und jener von einem oder mehreren fischen gegen die ihn bedrohenden frösche oder eidechsen beschützt werde; dafs endlich der zweite der baum des adlers heifst (caêṇahê) und auf ihm der vogel Çinamrû (çina = çaêna), der spätere Simurgh, sitze, dem sich ein zweiter vogel Tschamros zugesellt. Wir finden also auch hier den çaêna, den adler, in der nähe des haoma*); ob freilich dieser oberhalb

*) Spiegel, dem ich die hinweisung auf das hier besprochene material verdanke, weist mir auch noch eine stelle des Bundehesch 16, 16 nach, wo

oder unterhalb jenes adlers sich befinde, läfst sich nach den vorliegenden quellen nicht entscheiden. Jedenfalls ist die verbindung des haoma mit dem adler, çaêna, von bedeutung, wie sich unten bei der entwicklung der indischen mythen weiter ergeben wird. Auch der leidlose, alle samen tragende baum ist gemeinschaftlicher arischer anschauung entsprungen, wenigstens finden sich schon zwei stellen im letzten buche des Rigveda, die von einem baume sprechen, aus welchem himmel und erde geschaffen sind, R. X, 31. 7:

kiṃ svid vanaṃ ka u sa vṛxa âsa yato dyâvâpṛthivî nishṭataxuḥ |
saṃtasthâne ajare ita-ûtî....

„was war das holz wohl und was war der baum, aus dem den himmel sie, die erde zimmerten, die festen, unvergänglichen und ewigen". R. X, 81. 4:

kiṃ svid vanaṃ ka u sa vṛxa âsa yato dyâvâpṛthivî nishṭataxuḥ |
manishiṇo manasâ pṛchate 'd u tad yad adhyatishṭhad bhuvanâni dhârayan ||

„was war das holz wohl und was war der baum, aus dem den himmel sie, die erde zimmerten, ihr weisen, das erforschet doch im geist, was da erhaltend schützt die wesen all".

Hieher ist auch offenbar die stelle des durchweg mystischen liedes R. II, 164. 19—22 zu ziehen, insofern eine alte und volksthümliche vorstellung in ihm zu grunde gelegt wird, aber eine mystische deutung erhält:

dvâ suparṇâ sayújâ sákhâyâ samânáṃ vṛxám párishasvajâte |
táyor anyáḥ píppalaṃ svâdv àtty ánaçnann anyó abhícâkaçiti ||

es heifst „Çinamrû, eine eulenart, ist an der thür der welt dorgelt". Er vermuthet daher, dafs man sich die Çinamrû's wie die geflügelten thiere der assyrischen denkmale vorgestellt habe. Dafs statt des adlers die eule genannt wird, hat nichts befremdliches, wenn wir uns an die γλαῦξ der Athene (s. 29 erinnern, sowie an die s. 109 berührten märchen und sagen vom zaunkönig und der eule.

yátrā suparṇā amṛ́tasya bhāgám ánimeshaṃ vidáthā' bhisváranti |
inó víçvasya bhúvanasya gopāḥ sá mā dhīraḥ pākam átrā 'viveça ‖
yásmin vṛxé madhvádaḥ suparṇā niviçánte súvate cā 'dhi víçve |
tásyè 'd āhuḥ píppalaṃ svādv ágre tán nó'nnaçad yáḥ pitáraṃ nā véda ‖

Zwei vögel, zu einander gesellte freunde, setzen sich*) auf denselben baum; der eine von ihnen isst die süsse feige, der andre schaut ohne zu essen zu.

Wo die geflügelten des amṛta spende im opfer unaufhörlich preisen, der herr des alls, der hüter der welt, der weise, hat mich den schüler dorthin gesetzt.

Auf welchem baum die soma (madhu) essenden vögel niedersitzen und alle (ihn) pressen, auf dessen wipfel ist die süsse feige, sagen sie: die kann der nicht erlangen, welcher den vater nicht kennt.

Man wird aus dieser stelle mindestens den schluss ziehn können, dass es eine vorstellung von einem grossen feigenbaume (açvattha) gab, auf dessen gipfel zwei vögel sassen, während andre von dem somasafte desselben zehrten oder neuen aus ihm hervorpressten. Eine andre stelle zeigt, dass der baum im höchsten himmel steht, wo die götter in oder unter ihm sitzen und heilkräuter unter ihm wachsen. Ath. V, 4. 3 = VI, 95. 1:

açvattho devasadanas tṛtìyasyām ito divi |
tatrā 'mṛtasya caxanaṃ devāḥ kushṭham avanvata ‖

„der feigenbaum, bei dem die götter weilen im dritten himmel hier von uns, dahin spendeten die götter den kushṭha**), des amṛta verkörperung".

*) parishasvajāte heisst wörtlich „umarmen, umfangen" sowohl von menschen als dingen, es wird also wohl hier, wo es sich um eine mystische ausdrucksweise handelt, nicht ohne grund gebraucht sein; vergl. R. X, 10. 13: anyā kilā tvām — parishvajāte libuje 'va vṛxam eine andre wird dich gewiss umschlingen wie die ranke den baum.

**) kushṭha ist ein kraut, welches die krankheit takman heilt, vgl. den ganzen hymnus und Roth zur litt. und gesch. des Veda s. 3".

Eine fernere stelle zeigt, dafs unter diesem baume Yama, der fürst der seligen, mit den göttern (soma) trinkt. R. X, 135. 1 = Nir. XII, 29:

yásmin vṛxé supaláçé devaíḥ sampíbate yamáḥ |
átrā no viçpátiḥ pitā purāṇā́n ánu venati ‖

„unter dem schönbelaubten baum, wo Yama mit den göttern trinkt, dorthin wünscht uns von altem stamm der vater, der des stammes fürst".

An diese vorstellungen schliefst sich denn auch der baum Ilpa, welcher nach der Kaushitaki-Upanishad in der vom see Âra umgebenen welt des Brahma jenseit des alterlosen stromes *) steht; bei Anquetil in seiner freilich erst aus secundärer quelle (der persischen übertragung) stammenden übersetzung heifst es von ihm: „Ex illa ut transierunt, una arbor est, quod nomen eius al est; id est quilibet fructus qui in mundo est, in illa arbore est". Aus Çaṅkara's commentar (bei Weber ind. studien I, 397) geht hervor, dafs der baum im text Ilpa genannt wird, was Çankara durch die worte „ilâ pṛthivî tadrûpatvenelpa itināmâ taruḥ, yam anyatrâ 'çvatthaḥ somasavana ity âcaxate — Ilâ heifst die erde; weil er deren gestalt trägt heifst der baum Ilpa mit namen, welchen man sonst den somaträufelnden feigenbaum nennt". Obwohl diese etymologische erklärung auf spielerei beruht, indem sie Ilpa als aus Ilârûpa, Ilrpa (das l in Ilâ wird in alter zeit fast wie lr gesprochen) zu erklären sucht, so wird doch die vorstellung von diesem baume jedenfalls eine solche erklärung unterstützt haben; Weber sagt daher a. a. o. s. 397, es erinnere dieser Ilpabaum alsbald an die weltesche Yggdrasill der Edda, eine vergleichung, die sich um so mehr aufdrängt, wenn wir nun auch die eben besprochenen übrigen

*) Nach Çaṅkara's von Weber ind. stud. I, 396 f. mitgetheilter erklärung macht der alterlose strom (vijarâ nadî) durch seinen anblick jung, während Anquetil in seiner übersetzung (Oupnekhat II, 71) die worte hat: Ex illa fossa ut transierunt, mare alind est, quod nomen eius hehra est, id est, aliquis qui in illo lotionem facit (se lavat), a senectute egressus, juvenis fiat. Vgl. oben s. 12.

indischen und zendischen vorstellungen berücksichtigen, die durch Çankara's erklärung, daſs der baum sonst açvatthaḥ somasavanaḥ, der somaträufelnde feigenbaum, genannt werde, noch bedeutsamer wird. Zwischen der indischen und der zendischen vorstellung ist nur der eine hauptunterschied, daſs nach indischer vorstellung der alle samen enthaltende und somaträufelnde baum einer und derselbe ist, während die zendische überlieferung daraus deren zwei, obwohl nahe beieinanderstehende macht. Steht daher zu vermuthen, daſs in den zendischen vorstellungen ebenfalls nur ein baum vorhanden war, so wird die vergleichung der weltesche Yggdrasill mit diesem urarischen weltbaum allerdings sehr schlagend. Die zweige dieser esche treiben durch die ganze welt und reichen über die erde hinaus, an ihr ist der götter hauptsächlichster und heiligster aufenthalt; unter jeder der drei wurzeln (der himmlischen, riesischen, höllischen, oder wie es nach der ältern, vielleicht besseren vorstellung in Grimmism. 31 heiſst, unter der der Hel, der Hrimthursen und der menschen) quillt ein brunnen. Der eine derselben heiſst Urdharbrunnr nach der norn Urdh und an ihm haben die götter ihre gerichtsstätte; jeden morgen schöpfen die nornen aus demselben und begieſsen damit der esche äste, davon kommt der thau, der in die thäler fällt, diesen thau nennt man honigfall und davon nähren sich die bienen (þaðan koma döggvar, þær í dala falla Völ. 17. sú dögg er þaðan af fellr á iörþina, þat kalla menn hunângsfall, oc þar af fæþaz byflugur. Sn. E. 16). Der quell, welcher an der wurzel der Hrimthursen liegt, heiſst Mimir's brunnen; in ihm sind weisheit und verstand verborgen, Odhin setzte sein auge darin zum pfande, als er einen trunk daraus verlangte; so heiſst es in der Völuspa:

allt veit ek Oðinn hva þú auga falt:
í þeim enom mæra Mîmis brunni.
Dreckr miöð Mimir morgun hverjan
af veði Valföðurs vitud þèr en eþa hvat?
Alles weiſs ich, Odhin,
Wo dein auge blieb:

In der vielbekannten
Quelle Mimirs.
Meth trinkt Mimir
Jeden morgen
Aus Walvaters pfand:
Wifst ihr was das bedeutet?

In der Völuspa wird der Urdharbrunnen, aus dem die Nornen kommen, ein see genannt (þaðan koma meyjar margs vitandi þriár or þeim sæ str. 18), während sie nach der jüngeren Edda aus einem saal unter der esche am brunnen kommen (þar stendr salr einn fagr undir eskinum við brunninn, oc or þeim sal koma þriár meyjar u. s. w. Sn. E. 15.). Auf den ästen, an den wurzeln des baumes sitzen und springen thiere: ein adler, zwischen dessen augen der habicht Veðrfölnir sitzt, ein eichhorn, vier hirsche, schlangen. Die bedeutendste derselben heifst Niðhöggr (male pungens, caedens), sie liegt unten in Hvergelmir (dem höllischen brunnen) und nagt an der wurzel; zwischen ihr und dem oben sitzenden adler sucht Ratatöskr, das auf- und niederlaufende eichhorn zwist zu stiften (Grimm d. myth. 756. Simrock myth. 35. ff. Petersen nord. myth. 127—33.)

Das sind ungefähr die grundzüge der schilderung, so weit sie uns hier angehen. Wir haben also auch hier einen sich über die ganze welt ausbreitenden baum, unter dem die götter ihren wohnsitz haben; zwei vögel, adler und habicht, sitzen in seiner spitze, wie bei den Ariern; während es im Bundehesch eine eidechse ist, die Agramainyus eigens zur vernichtung des weifsen hom's geschaffen, finden wir hier die sicher gleichgestaltet, nämlich als drache, gedachte schlange (ormr) Niðhöggr, die den baum bedroht. Die quelle Ardviçûra, in der der weifse hom wächst, der see Vôuru-Kascha, der flufs (oder see) vijarà, der see Âra, an denen der baum Ilpa, oder der somaträufelnde feigenbaum stehen, vergleichen sich den brunnen an den wurzeln der esche, ohne dafs auf die zahl gewicht zu legen ist; die wahrscheinlich nur eine ursprüngliche quelle ist am himmel zu suchen, nur verdient jedenfalls beachtung, das die Vö-

luspa den ort aus dem die nornen kommen noch see nennt. Wie der hom nnd soma nach arischer vorstellung von diesem baume stammen, so trieft der thau, der honigfall genannt wird, von Yggdrasill; der honig ist aber der hauptsächlichste bestandtheil des meths und, wie unten dargethan werden soll, wird der soma ebenfalls madhu genannt, was zugleich auch honig bezeichnet. Beides, honig und meth, sind daher auch hier identisch, was auch daraus hervorgeht, dafs das wasser aus Mimirs brunnen meth genannt wird, und der vom baume fallende thau honigfall heifst; dieser stammt ja aber aus dem wasser, mit dem die nornen die esche begiefsen, dies wasser mufs also meth sein.

Die anschauung, welche diesen vorstellungen zum grunde liegt, ist, wie ich oben s. 25 schon ausgesprochen, die, dafs die über den himmel sich in langen und vielfach verzweigten streifen hinziehenden wolken einem baume verglichen werden, der darum die ganze welt umfafst. Daher sind denn in seinem regen und thau leicht die quellen und seen, die an den wurzeln desselben liegen, oder in oder an denen er wächst, zu erkennen. Die vögel, welche in dem baume hausen, sind die bringer des blitzes, die wir schon kennen gelernt haben, sie führen zugleich den göttertrank herab, wie weiter unten gezeigt werden soll, die schlange und eidechse sind die schädigenden dämonen, die den segen der wolke zurückhalten, dieselben, die wir oben schon kennen gelernt haben, darum heifst es von dem zendischen Kereçâui, dafs er das wachsthum schädige, wie sich weiter unten zeigen wird, wie Çushna Kuyava die mifsärnte genannt wurde, denn von dem baume geht ja alles wachsthum aus, da auf ihm alle samen niedergelegt sind. Wenn der trank dieses baumes bei den Ariern unsterbliche kraft verleiht, so sehen wir bei den Germanen, wie die entwickelung über den ôdhrörir zeigen wird, ihm die ziemlich gleichstehende der weisheit und dichterischen begeisterung beigelegt, für die sich bei den Indern und Griechen ebenfalls vergleiche bieten. Odhin, dem höchsten gotte selber, erscheint dieser trank so köstlich, dafs er für einen trunk

von Mimirs meth sein auge zum pfande setzt; wir haben oben s. 53 schon erwähnt, dafs man in dem auge mit recht die sonne erkannt hat und dafs diese auffassung des auges auch den Indern bekannt sei; um so klarer ist daher die ursprüngliche anschauung des mythus, die das verschwinden der sonne hinter den wolkenseen, den regenquellen, als die verpfändung des himmelsauges an einen weisen und gewaltigen riesen ansah. Hier ist noch freundlicher verkehr gleichberechtigter göttlicher gewalten und noch nicht jener feindliche gegensatz zwischen gott und dämon zu erkennen und ich verweise auf meine entwicklung der vorstellung von den Gandharven (zeitschr. f. vgl. sprachf. I. 518. ff.), die auf der gleichen grundlage beruht. Dafs daher diese gottheiten nebst den Kentauren ebenfalls in diesen mythenkreis gehören, wird sich weiter unten zeigen, wo von der herabholung des soma und vom Dionysos die rede ist, hier erinnere ich nur daran, dafs auch bei den Westariern ein Gandhrawa am see Vôuru-Kascha wache hält, in dem der hom wächst, oben s. 124, gerade wie Mîmir an dem nach ihm genannten brunnen. Endlich weist auch der name der weltesche Yggdrasill auf die vorstellung der wolke, denn er bedeutet das rofs des Ygg, was ein beiname Odhins ist, wie aber die wolke als rofs zu den ältesten mythenbildenden vorstellungen gehöre, habe ich in dem aufsatze über Saranyû-Erinnys (zeitschr. f. vgl. sprachf. I, 451 ff.) nachgewiesen; in Odhins rofs Sleipnir haben wir einen anderen mythus, der auf der gleichen anschauung beruht, vgl. auch unten den Poseidon Genethlios, der dem Hippios gleich ist. Ueberaus klar wird die gleichheit der esche und des rofses ausgesprochen in der nordischen mythensprache, denn einmal heifst es, wie wir oben sahen, dafs der thau von den blättern der esche, welche die nornen begiefsen, in die thäler herabfalle, dann wird in der älteren Edda gesagt, wenn sich die rosse der Valkyren schütteln, triefe von den mähnen thau in die thäler und fruchtbarer hagel auf die bäume (Grimm d. myth. 393). Der thau fällt also einmal von den blättern der esche, das andremal aus den mäh-

nen der Valkyrenrosse, in beiden mufs man also die wolke erkennen.

Es bleibt uns zum schlufs dieser betrachtungen des mythos von dem weltbaume noch übrig, auch einen blick auf die griechischen vorstellungen zu werfen. Ich habe bereits oben s. 25 gesagt, dafs die nymphe Melia sich dem nordischen weltbaume vergleiche und aus gleichen anschauungen erwachsen sei. Nach der vorstehenden darlegung hätten wir also auch in ihr die besprochene wolkenbildung zu erkennen. Dafür zeugt nun zunächst, dafs die verschiedenen Melia, welche in den griechischen mythen genannt werden, entweder töchter des Okeanos oder Poseidon heifsen. - Zuerst wurde schon oben a. a. o. die tochter des Okeanos und gemahlinn des flufsgottes Inachos, von dem sie den Phoroneus gebiert, besprochen und der grund, weshalb wir in den Okeaninen ursprüngliche wolkengöttinnen zu erkennen haben, dargelegt. Zugleich wurde gezeigt, dafs in dem feuerbringenden Phoroneus, der aus dem himmel niederfahrende blitz zu erkennen sei, wobei sich ergab, dafs auch er ursprünglich als vogel herabkommend mit wahrscheinlichkeit zu fassen sei, womit wir zugleich eine parallele zu den in dem wipfel des weltbaumes sitzenden vögeln der Arier und Germanen gewinnen. Einer zweiten Melia, der tochter des Okeanos, erwähnt Pausanias IX. 10. 5: *Ἀνωτέρω δὲ τοῦ Ἰσμηνίου τὴν κρήνην ἴδοις ἄν, ἣντινα Ἄρεώς φασιν ἱερὰν εἶναι καὶ δράκοντα ὑπὸ τοῦ Ἄρεως ἐπιτετάχθαι φύλακα τῇ πηγῇ. πρὸς ταύτῃ τῇ κρήνῃ τάφος ἐστὶ Καάνθου· Μελίας δὲ ἀδελφὸν καὶ Ὠκεανοῦ παῖδα Κάανθον λέγουσι, σταλῆναι δὲ ὑπὸ τοῦ πατρὸς ζητήσοντα ἡρπασμένην τὴν ἀδελφήν· ὡς δὲ Ἀπόλλωνα εὑρὼν ἔχοντα τὴν Μελίαν οὐκ ἐδύνατο ἀφελέσθαι, πῦρ ἐτόλμησεν ἐς τὸ τέμενος ἐνεῖναι τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦτο ὃ νῦν καλοῦσιν Ἰσμήνιον, καὶ αὐτὸν ὁ θεός, καθά φασιν οἱ Θηβαῖοι, τοξεύει. Καάνθου μὲν ἐνταῦθά ἐστι μνῆμα, Ἀπόλλωνι δὲ παῖδας ἐκ Μελίας γενέσθαι Τήνερον καὶ Ἰσμήνιον. Τηνέρῳ μὲν Ἀπόλλων μαντικὴν δίδωσι, τοῦ δὲ Ἰσμηνίου τὸ ὄνομα ἔσχεν ὁ ποταμός. οὐ μὴν οὐδὲ τὰ πρότερα ἦν ἀνώνυμος, εἰδὴ*

καὶ Λάδων ἐκαλεῖτο πρὶν Ἰσμήνιον γενέσθαι τὸν Ἀπόλλωνος. Auch hier ist wohl die wolkengöttin unverkennbar, die von dem sommerlichen gott Apollo geraubt wird und ihm die kinder Ismenios (andere nennen ihn Ismenos, s. Jacobi myth. wörterb. s. 608) und Teneros gebiert, von denen wenigstens jener als die natürliche frucht einer solchen verbindung erscheint. Dabei ist aber noch die sage von dem bruder von ganz besonderer bedeutung, Κάανθος ist mit herstellung des digamma genau das skr. kavandha oder kabandha (Böhtl.-Roth. s. v.), welches die tonne, ein bauchiges gefäfs, dann die wolke und einen in ihr hausenden dämon bezeichnet; dieser sucht also die geraubte schwester und schleudert feuer, den blitz, gegen den raubenden gott, der ihn vernichtet, ebenso wie Indra den Kabandha vernichtet. Dafs das grab des Kaanthos an die dem winterlichen und unterweltlichen Ares geheiligte quelle versetzt wird, die ein drache bewacht, zeigt dafs auch hier, ehe der mythos sich als sage lokalisirte, die quellen am fufs der esche vorhanden gewesen sein werden, da die übereinstimmung mit Niðhöggr und der quelle Hvergelmir, die sich bei Hel befindet, nicht verkannt werden kann. — Eine dritte Melia ist von Poseidon Genethlios mutter des Amykos, Apoll. Arg. II. 4. Poseidon ist aber sowohl der ursprünglich im wolkenmeer waltende gott, als er auch als γενέθλιος hier noch ganz besonders sich als den der fruchtbarkeit waltenden darstellt*), so dafs diese verbindung mit der Melia ganz besonders an den baum der Arier erinnert, auf welchem alle samen niedergelegt sind. So hat ihn denn auch schon Völcker (myth. des japetischen geschlechts s. 272) aufgefafst, der indefs die *Μελίαι* von den *Μηλιάδες* nicht hinreichend getrennt hat. — Eine vierte Melia ist tochter des Poseidon und gemahlin des Danaos nach Pherecydes b. Sturz s. 111.,

*) Schol. zu Apoll. Arg. II. 4. *Γενέθλιον δὲ εἶναι αὐτὸν διὰ τὸ δεσπόζειν τοῦ ὑγροῦ καὶ πάσης τροφῆς, καὶ γενέσεως αἴτιον εἶναι, καθὸ τὸ ὕδωρ πάντων γεννητικόν.* Dafs er in seiner eigenschaft als γενέθλιος dem ἵππιος identisch war, zeigt Paus. VIII, 7. 2., wonach die Argiver demselben pferde opferten, vgl. Paus. III. 15. 7. und den mythos von der Demeter-Erinnys.

ein vater und ein gemahl, die hinreichend zeigen, was auch ihr wesen gewesen sei, wenn man sich bezüglich des letzteren erinnert, dafs die bewässerung von Argos ja ihm und seinen töchtern als ganz besonders bemerkenswerthe that zugeschrieben wurde. — Eine fünfte Melia ist vom Seilenos mutter des Kentauren Pholos, von dem wir noch unten sprechen und zeigen werden, dafs er gleichfalls unserem mythenkreise eng angehört. — Endlich werden die melischen nymphen zu den ältesten schöpfungen gerechnet und ihr gemeinsamer ursprung aus den zeugungstheilen des gottes sowie die verbindung, in welche sie dabei mit den Erinnyen und Giganten gebracht werden, weist deutlich genug auf die ursprüngliche vorstellung hin; ich verweise der kürze halber auf Völcker a. a. o. und auf meinen aufsatz über die Saranyû-Erinnys. Dafs auch schon die alten keinen anstofs nahmen die esche mit der nymphe zu verbinden, zeigt Hesychius glosse: *μελία· δένδρου εἶδος ἀπὸ μελίας Ἰξιονοῦ ἢ ὁδοί* (leg. *ἢ ὠδή*).

Wenn sich aus diesen nachweisen wenigstens das vorhandensein der vorstellung von der esche als wolke auch bei den Griechen ergiebt, so zeigt sich auch übereinstimmung noch in einigen anderen punkten. Schon im Phoroneus sahen wir nicht nur den aus der wolke stammenden blitz, sondern auch den ersten könig und somit ersten menschen verkörpert, wie denn auch das dritte geschlecht aus den eschen geboren genannt wurde; die vorstellung mufs aber noch allgemeiner gewesen sein, denn der schol. zu Hesiod. Theog. 187 sagt: *ἐκ τούτων* (den melischen nymphen) *ἦν τὸ πρῶτον γένος τῶν ἀνθρώπων* und Hesychius sagt: *μελίας καρπός· τὸ τῶν ἀνθρώπων γένος*, weshalb schon Völker a. a. o. 281 sowohl an den ersten menschen der nordischen sage, der nach der esche Askr heifst als an Yggdrasill erinnert hatte.

Wenn wir nun aber oben den honig mit dem nordischen weltbaum verbunden sahen, der von seinen blättern als thau auf die erde troff, so haben wir auch in der sprache ein treffliches zeugnifs dieser verbindung im griechischen;

μέλι, stamm *μελιτ* (= goth. miliþ), ist einer wurzel mit *μελία*, die den begriff des süſsen, lieblichen und bezaubernden gehabt haben muſs, wie sich aus der zusammenstellung mit *μέλος*, *ὦ μέλε*, *μέλει μοι*, *μέλομαι* ergiebt; natürlich sehe ich *μελία* als selbständige wurzelbildung an, nicht etwa als ableitung von *μέλι*, da sie sonst *μέλιττα* oder *μέλισσα* wie die biene heiſsen müſste. Die erklärung dieser übereinstimmung liefert uns die pflanzenkunde, indem sie uns in einer in Südeuropa einheimischen eschenart, fraxinus ornus, einen baum nachweist, der, wenn man seine rinde sitzt, einen zuckersaft, manna genannt, ausschwitzt. Daſs diese eigenschaft es war, die dem baum den namen gegeben, beweist des Hesychius glosse: *μελίη ὥσπερ μέλι. εἶδος δένδρου, ὅθεν τὰ μέλιτα*, denn daſs dies nicht etwa bloſse etymologische spielerei sei, zeigt einmal das vorhandensein der erscheinung an dem baume, dann der umstand, daſs neben *μέλισσα* ein mit der esche *μελία* gleichlautendes wort für biene vorhanden war, Hesychius: *μελίαι. μέλισσαι. ἢ δόρατα, ἢ λόγχαι*; beide waren also von der süſsigkeit, von dem honig, den sie liefern benannt. Von der himmlischen esche scheint man aber bei den Griechen ebenfalls die vorstellung gehabt zu haben, daſs von ihr honigthau zur erde trieſe, denn Theophr. fragm. 18 *περὶ μέλιτος* sagt: *ὅτι αἱ τοῦ μέλιτος γενέσεις τρίτται, ἢ ἀπὸ τῶν ἀνθῶν καὶ ἐν οἷς ἄλλοις ἐστὶν ἡ γλυκύτης· ἄλλη δ' ἐκ τοῦ ἀέρος, ὅταν ἀναχυθὲν ὑγρὸν ὑπὸ τοῦ ἡλίου συνεψηθὲν πέσῃ. Γίνεται δὲ τοῦτο μάλιστα ὑπὸ πυρομητόν.* Dieser honigthau wurde daher *ἀερόμελι* genannt. Das erklärt dann wohl auch, weshalb bei den Griechen die honigspendenden nymphen der esche mit der honigspendenden biene gleichgestellt wurden, wie sich daraus ergiebt, daſs die ammen des Zeus bald *Μελίαι*, bald *Μέλισσαι* genannt werden und er die milch der Amaltheia und honig als erste nahrung empfängt; Callim. h. in Jov. v. 46:

Ζεῦ, σὲ δὲ Κυρβάντων ἕταραι προσεπηχύναντο
Δικταῖαι Μελίαι, σὲ δὲ κοίμισεν Ἀδρήστεια
Λίκνῳ ἐνὶ χρυσέῳ· σὺ δ' ἐθήσαο πίονα μάζον
Αἰγὸς Ἀμαλθείης, ἐπὶ δὲ γλυκὺ κηρίον ἕβρως.

Der grundcharakter dieser nymphen ergiebt sich daraus deutlich, dafs in dem dodonäischen sagenkreise statt ihrer als ammen des Zeus die Hyaden erscheinen, also die nymphen des gestirns, welches beim beginn der regnerischen und stürmischen jahreszeit aufgeht. Wir werden weiter unten sehen, dafs Zeus aber auch als erste nahrung nektar erhält, woraus nebst anderen umständen erhellen wird, dafs auch die in dem baume weilenden vögel einst der griechischen anschauung angehörten.

Wie tief die vorstellungen von der heiligkeit des honigs und der bienen in das ganze leben und den cultus bei den Griechen eingriffen, hat Creuzer (symb. IV. 348 ff.) gezeigt; dafs es auch bei den übrigen Indogermanen ähnlich gewesen sein müsse, zeigt sich in zahlreichen gebräuchen und sagen, die das leben der bienen betreffen. Hier will ich nur auf den einen zug aufmerksam machen, dafs, wie dem Zeus als erste nahrung milch und honig zu theil wird, bei uns den neugebornen zuerst milch und honig eingeflöfst werden, Grimm, R. A. 457. ff. Rochholz allem. kinderlied 282 ff. Ebenso geschieht es bei den Indern, Bṛhadâraṇyaka VI, 4. (Çatap. brâhm. bei Weber a. 1108): daxiṇam karṇam abhinidhâya vâg vâg iti trir athâ 'sya nâmadheyaṃ karoti vedo 'si 'ti tad asyai 'tad guhyam eva nâma syâd atha dadhi madhu ghṛtam saṃsṛjyâ 'nantarhitena jâtarûpeṇa prâçayati i. â. indem er (der vater) darauf (seinen mund) an das rechte ohr (des neugebornen) bringt, (murmelt er) dreimal: rede, rede (subst.)! Darauf giebt er ihm einen namen „du bist veda“ das ist sein geheimname. Darauf mischt er geronnene milch, honig und butter und füttert es damit aus reinem golde u. s. w.

Indem wir uns nun zu den mythen von der herabholung des göttertranks wenden, erinnern wir zunächst an das resultat der früheren untersuchung, nach welchem der blitz von einem vogel aus der wolke herabgebracht wurde; die eben entwickelten vorstellungen von dem wolkenhimmel als weltbaum zeigten uns ebenfalls vögel in dem gipfel desselben und die folgende darlegung wird nachweisen, dafs

auch der göttertrank der unsterblichkeit und begeisterung durch einen vogel entführt wurde. ich wende mich zuerst zu den indischen mythen.

Bereits in dem aufsatze über Gandharven und Kentauren (zeitschr. f. vgl. sprachf. I, 321 ff.) habe ich ausgeführt, wie Indra, kaum geboren, den soma trinkt und ihn den hütern desselben, den Gandharven, entreißt, zugleich habe ich im verfolg (s. 325. f.) einen vollständigeren mythus berührt, der sich daraus entwickelt hat, nach welchem nämlich, die götter den soma von einem falken rauben lassen, welcher ihn auch glücklich zur erde bringt, wo die götter weilen, aber bei dem raube von einem der somahüter, dem Kṛçánu verwundet wird. In den vedischen liedern finden sich mehrfache anspielungen auf diesen somaraub und häufig wird das heraltröpfeln des irdischen soma, wenn er beim pressen in das gefäß hinabsinkt, dem fluge des raubenden vogels (çyena) verglichen, wofür es genügen mag, auf die in Benfeys glossar zum Sáma Veda unter dem worte çyena gesammelten stellen zu verweisen. Zwei lieder des Rigveda behandeln jedoch diesen raub ausführlicher und ich stelle deshalb den text derselben nebst übersetzung voran.

I. R. IV, 26:

ahám Mánur abhavaṃ sûryaçcâ 'háṃ kaxîvâṇ ṛshir asmi víprah |
ahám Kútsam Árjuneyáṃ nyṛñje "háṃ kavír Uçánâ páçyatâ mâ || 1 ||
ahám bhúmim adadâm Áryâyâ 'háṃ vrshṭíṃ dâçúshe mártyâya |
ahám apó anayaṃ vâvaçânâ máma devâso ánu ketam âyan || 2 ||
ahám púro mandasânó vyairaṃ náva sâkáṃ navatíḥ Çámbarasya |
çatatamáṃ veçyàṃ sarvátâtâ Dívodâsam Atithigvàm yád ávaṃ || 3 ||
prá sú shá víbhyo Maruto vír astu prá çyenáḥ çyenébhya áçupátvâ |

acakrāyā yát svadhāyā suparṇó havyám bháran mánave devájushṭam ‖ 4 ‖

bhárad yádi vír áto vévijānaḥ pathó' rúṇā mánojavā asarji |

túyaṃ yayau mádhunā somyéno 'tá çrávo vivide çyenó átra ‖ 5 ‖

ṛjípī çyenó dádamāno aṃçúṃ parāvátaḥ çakunó mandráṃ mádam |

sómaṃ bharad dadṛhāṇó devávān divó amúshmād úttarād ādáya ‖ 6 ‖

ādáya çyenó abharat sómam*) sahásraṃ savāṅ ayútaṃ ca sākám |

átrā púraṃdhir ajahād árātir máde sómasya mūrā ámūraḥ ‖ 7.

II. R. IV, 27:

gárbhe nú sánn ánv eshām avedam ahám devānām jánimāni víçvā |

çatám mā púra āyasír araxann ádha çyenó javásā nír adiyam ‖ 1 ‖

ná ghā sá mám ápa jósham jabhārā 'bhí'm āsa tváxasā vīryèṇa |

īrmā púraṃdhir ajahād árātir utá vātāṅ atarac chúçuvānaḥ ‖ 2 ‖

áva yác chyenó ásvanīd ádha dyór vi yád yádi vāta ūhúḥ púraṃdhim |

sṛjád yád asmā áva ha xipáj jyām kṛçánur ástā mánasā bhuraṇyán ‖ 3 ‖

---

*) Es ist nicht ohne interesse zu bemerken, dafs das wort soma im Rigveda zuweilen saoma gelesen werden mufs, wie es auch hier der fall ist, weil sonst der nöthige schlufsfall einer silbe ermangeln würde; durch diese form tritt das wort der des zendischen haoma noch näher. Dieselbe erscheinung zeigt sich auch bei andern wörtern mit o und e, z. b. a naode mahi vṛtam nadīnām R. VI, 17, 12; besonders häufig bei çreshṭha z. b. tá hi çraeshṭhavarcasā R. V, 65, 2; sie rührt aus einer zeit her, wo die beiden elemente des diphthongs sich schon assimilirt, aber noch zu keiner vollen einheit verschmolzen hatten. Dafs e und o in solchen fällen lang gewesen seien, scheint namentlich unser vers zu beweisen, wo ⏑ – ⏓ der nothwendige schlufsfall des pada ist. Dafs ai und au wie aï, aü zu sprechen seien, lehrt Vâj. Prâtiç. bei Weber ind. stud. IV 129.

ṛjipyá īm índrāvato ná bhujyúm çyenó jabhāra bṛható ádhi ṣṇóḥ |
antáḥ patat patatry àsya parṇám ádha yā́mani prásitasya tád véḥ || 4 ||
ádha çvetáṃ kaláçaṃ góbhir aktám āpipyānám maghávā çukrám ándhaḥ |
adhvaryúbhiḥ práyataṃ mádhvo ágram índro mádāya prátidhat píbadhyai çū́ro mádāya prátidhat píbadhyai || 5 ||

I.

1. Ich war Manu und Sûrya, ich bin Kaxîvân, der weise seher, ich gewinne (unterwerfe mir) den Arjuniden Kutsa*), ich bin der weise Uçanas; schaut mich an!
2. Ich gab dem Ârya die erde, ich gab regen dem opfernden sterblichen, ich führte die schallenden wasser, meinem winke folgten die götter.
3. Ich zerbrach im rausche die neun und neunzig burgen des Çambara auf einmal, als ich dem in die hundertste einzuführenden Divodâsa Atithigva beim heiligen werke half**).
4. Der vogel stehe wohl voran den andern vögeln, ihr Maruts, der falke mit schnellem fluge voran den andern falken, weil er der edle vogel aus eignem antrieb dem Manu brachte das gottgeliebte opfer.
5. Als es der vogel von dort zitternd brachte, schoſs er auf breitem pfade gedankenschnell dahin; schnell ging er mit dem somameth und da fand ruhm der falke.
6. Der eilende falke den schöſsling haltend, der vogel, der starke, göttern gesellte, brachte den erfreuenden, berau-

*) Ueber die unterwerfung des Kutsa vgl. BR. s. v. Kutsa.

**) Ich gebe diese übersetzung, da ich keine bessere weiſs. Die scholien lassen rathlos, Wilson übersetzt nach ihnen: the hundredth I gave to be occupied by Divodâsa when I protected him, Atithigva, at his sacrifice. Die neun und neunzig wolkenburgen des Çambara, die Indra zerstört, werden häufig genannt, seltener hundert, z. b. R. IV, 30, 20 çatám açmanmáyīnām purā́m índro vy ā̀syat dívodāsāya dāçúṣe. R. VI, 31, 4: tvám çatā́ny áva çámbarasya púro jaghantha 'pratī́ni dásyoḥ. Am nächsten reiht sich unsere stelle an R. VII, 19, 5: táva cyautnā́ni vajrahasta tā́ni náva yát púro navatíṃ ca sadyáḥ | niveçane çatatamā́ 'viveṣīr áhan ca vṛtrám námucim utā́ 'han ||

schenden soma aus der ferne, aus dem höchsten himmel ihn raubend.

7. Den soma raubend brachte der falke tausend und aber tausendfaches trankopfer auf einmal, da liefs im rausche des soma der retter, der weise die bethörten feinde hinter sich.

II.

1. Im mutterschoofs noch erkannte ich schon dieser götter geburten alle; hundert eherne burgen umschlossen mich, doch ich schwebte stürmend, ein falke, heraus.
2. Nicht ja riſs er mich fort*) wie er wollte, ich war ihm an stärke und kraft (an scharfem heldenmuth) überlegen.“ Da liefs der retter die feinde hinter sich und die winde durchfuhr der schwellende (wachsende).
3. Als der falke da vom himmel schrie oder als sie von dort (im sturme?) den segensreichen entrissen**), da schofs, indem er die sehne auf ihn abschnellen liefs, Krçânu, der schütze, eifrigen geistes (pursuing with the speed of thought. Wils.).
4. Aûsgreifend brachte ihn, gleichsam den schützer***) des Indraverehrers, der falke vom hohen gipfel, da flog im laufe herab eine beflügelte feder des eifrigen vogels.
5. Jetzt möge Maghavan den weifsen kelch mit milch gemischt, den stärkenden, das leuchtende nafs, den von den priestern dargebotenen trefflichen honigtrank möge Indra zum rausche ihn zu trinken ansetzen, möge der held ihn zum rausche zu trinken ansetzen.

Für den verfasser dieser beiden lieder wird Vâmadeva ausgegeben, doch ist schon das alte inhaltsverzeichnifs des Rik, die Anukramanikâ, darüber in zweifel, ob nicht Indra selber als seher (ṛshi) anzunehmen sei, aufserdem fafst sie

*) Damit scheint Tva-shṭar gemeint, wie R. III, 48, 4 zeigt, vergl. oben s. 124.

**) Die stelle ist mir vollständig unverständlich.

***) bhujyu erklärt Sâyana als nom. prop., die hier angenommene bedeutung wird dem worte Vaj. S. XVIII, 42 gegeben bhujyuḥ suparṇo yajño gandharvaḥ der schützende vogel, das opfer, der Gandharva.

aber, was von wichtigkeit ist, beide lieder als eins; ich lasse deshalb die worte derselben nebst dem betreffenden theile aus dem Commentar des Shadguruçishya folgen; sie lauten (cod. Chamb. Berol. no. 192(53) p. 57 b) ahaṃ manuḥ saptâ' dyâbhis tisṛbhir Indram ivâ 'tmânam ṛshis tushṭâve 'ndro vâ 'tmânaṃ*) parâ navâ' shṭau vâ çyenastutiḥ | ahaṃ manur abhavaṃ sûryaçca | ṛshir Vâmadevah âdyâbhis tisṛbhir âtmânaṃ svayam Indram iva stutavân, svayaṃ ve 'ndra âtmânaṃ tushṭâva | tataç câ 'dye trce Indra-Vâmadevayor ṛshitvaṃ vikalpyate | Indra-Vâmadevâtmanor devatâtvaṃ ca | parâ nava | caturthyâdyâç catasraḥ | pancarccottarasûktaṃ ca çyenastutih | çyena iti suparṇâtmano brahmaṇo nâma sa âbhi stûyate | Anukr.: „aham manuh“ sieben [verse]; in den ersten dreien preist der ṛshi sich als Indra oder Indra preist sich selber: die folgenden neun oder acht sind ein loblied des falken“. Commentar: „aham manur abhavaṃ sûryaçca“ der ṛshi ist Vâmadeva. In den ersten dreien preist er sich selber als Indra oder Indra preist sich selber. Danach wechselt in den ersten drei versen die verfasserschaft des Indra oder Vâmadeva und die gefeierte gottheit als Indra oder Vâmadeva selber. „Die folgenden neun“ nämlich die mit dem vierten beginnenden vier und das aus fünf versen bestehende folgende lied sind ein loblied des falken. „Der falke“ ist eine bezeichnung des als vogel erscheinenden Brahman, der wird in ihnen gepriesen.“ Dieselbe auffassung zeigt sich auch in der Bṛhaddevatâ (Cod. Chamb. Berol. no. 197) zu unserer stelle, wo es IV, 28 heifst: aham ity âtmasaṃstavas trce stuti civasya (!?) hi | pra su (Cod. mu) sha vibhyo navabhir gni (! agni? wohl kaum) senaçca (çyenasya?) saṃstavah | Die handschrift ist gerade an dieser stelle sehr verdorben, doch ist klar, dafs von dem mit den worten pra su sha vibhyo beginnenden verse an in den folgenden neun der çyena verherrlicht wird, also ist das nächste lied mit herangezogen.

*) Cod. na vâtmânaṃ, andere blofse schreibfehler der handschrift sind stillschweigends verbessert.

Die ersten sammler der lieder schrieben also beide entweder dem Vâmadeva als ṛshi zu, indem sie annahmen, daſs er in den drei ersten çlokas des ersten liedes den Indra als selbstredend eingeführt habe, oder sie lieſsen dieselben vermöge ihrer offenbarungstheorie für die eignen worte des Indra gelten, welche Brahma dem Vâmadeva offenbart habe. Für uns hat dieser zweifel kein weiteres interesse, als daſs er zeigt, wie schon ihnen die schwierigkeit beide theile des ersten liedes (v. 1—3 und 4—7) mit einander zu verbinden keine kleine war, von wichtigkeit aber, wie schon gesagt, ist, daſs sie auch das zweite lied mit dem ersten verbanden, und indem sie gleichfalls den Vâmadeva als verfasser annahmen, ihm auch die beiden ersten verse desselben in den mund legten, was zu der legende anlaſs gab, die Colebrooke Misc. Ess. I. p. 51 aus dem Aitar. Arany. mittheilt: This was declared by the holy sage „Within the womb I have recognised all the successive births of these deities. A hundred bodies, like iron chains, hold me down: yet like a falcon, I swiftly rise". Thus spoke Vâmadeva, reposing in the womb: and possessing this (intuitive) knowledge, he rose, after bursting that corporeal confinement; and ascending to the blissful region of heaven, he attained every wish and became immortal. He became immortal. Vgl. auch Wilson Rigv. III. p. 174 note 1. Da nun diese legende mit dem übrigen theile des liedes in gar keinen zusammenhang steht, so können wir unbedenklich von einer solchen auslegung des ersten verses, wie sie in ihr geboten wird, absehen, und auch ihn als in den ganzen zusammenhang beider lieder gehörig betrachten. Vermuthen darf man vielleicht, daſs Vâmadeva ein alter beiname Indra's war, den er von einer übernatürlichen geburt aus dem linken schenkel (vgl. den Dionysos und die weiter unten zu berührenden mythen) oder der linken seite führte. Vielleicht wird sich ein solcher mythos aus dem liede R. IV, 18 nachweisen lassen. Nach dem zusammenhange unseres liedes müssen die drei ersten halbçlokas des zweiten liedes wie die drei

ersten verse von I. dem Indra in den mund gelegt werden, der ihn von seiner geburt als çyena singt. Dafs wir zu dieser auffassung des çyena als Indra berechtigt sind, zeigt erstens schon Yâska, indem er (Nir. XI, 2), nach anführung des 7. verses von I und der erklärung desselben, zum schlusse sagt: „aindre ca sûkte somapânena ca stutas tasmâd indram manyante weil er sowohl in einem Indraliede als auch mit dem somatrank gepriesen wird, hält man ihn für Indra". Dann aber geht es auch aus dem umstand hervor, dafs auch in andern liedern, wie ich schon früher gezeigt habe (s. oben s. 123), dem Indra der somaraub zugeschrieben wird, endlich aber berichtet es auch das Kâṭhakam (bei Weber ind. stud. III, 466): „devâç ca vâ asuràç ca saṃyyattâ âsann, asureshu tarhy amṛtam âsît chushṇe Dânave, tachushṇa evântar âsye 'bibhar; yân devânâm aghnams tad eva te 'bhavan, yân asurâṇâṃ tâ(ṇ) chushṇo 'mṛtenâ 'bhivyânît, te samânan; sa indro 'ved asureshu vâ amṛtaṃ Çushṇe Dânava iti, sa madhvashṭhîlâ bhûtvâ prapathe çayat, tâm Çushṇo 'bhivyâdadât, tasye 'ndraç çyeno bhûtvâ 'syâd amṛtaṃ niramathnâd, tasmâd esha vayasâṃ viryavattama, indrasya hy eshai 'kâ tanûḥ".

Die Deva's und die Asuras waren miteinander im kampf, bei den Asuras aber war damals das amṛta, beim Dânaver Çushṇa, das trug Çushṇa nämlich in seinem munde; welche von den Dêvas starben, die blieben todt, welche von den Asuras (starben), die durchhauchte Çushṇa mit dem amṛta und sie lebten wieder auf. Indra aber erfuhr „bei den Asuras, beim Dânaver Çushṇa ist das amṛtam"; er verwandelte sich in ein honigkörnlein und lag am wege, dieses nahm Çushṇa zu sich und Indra sich in einen falken verwandelnd, raubte aus seinem munde das amṛtam, darum ist dieser der stärkste der vögel, denn er ist eine gestalt des Indra." Dafs das hier genannte amṛtam und der soma vielfältig vollkommen identisch sind, geht aus mehreren stellen klar hervor, R. I, 23. 19 „apsv antar amṛtam apsu bheshajam unter den wassern ist das amṛtam, unter den wassern das heilmittel". Hier erklärt es Sâyana

durch piyûsham und dies erklärt er wieder zu R. II, 35. 5 durch „apâṃ sârabhûtaṃ somâkhyam amṛtaṃ der wasser grundbestandtheil das somagenannte amṛta". — R. I, 112. 3:

yuvâṃ tásâṃ divyásya praçásane viçáṃ xayatho amṛ́tasya majmánâ |

„Ihr, o Açvinen, seid herren über die lenkung dieser geschlechter durch des himmelentsprossenen amṛta kraft". Sâyana: divyasya divi bhavasya svargasamutpannasyâ 'mṛtasya somasya des himmlischen, im himmel seienden, aus dem svarga entsprossenen amṛta, soma". R. I, 71. 9:

rájânâ mitrávaruṇâ supâṇí góshu priyâm amṛ́taṃ ráxamâṇâ |

„die schönhändigen könige Mitra und Varuṇa bewahren in den kühen (den wolken) das liebliche amṛtam". Ferner werden die Âpaḥ Vaj. S. VI, 34. „amṛtasya patniḥ des amṛta schützerinnen" genannt was Mahîdhara durch somasya pâlayitryaḥ erklärt. Vâj. XIX, 72 heifst es: somo râjâ 'mṛtaṃ sutaḥ „der könig Soma, wenn er geprefst, ist amṛtam" Mahîdhara: somo râjâ suto abhishutaḥ san amṛtam amṛtarûpo rasarûpo bhavati sthûlasya sûxmatâpâdanam amṛtibhâvaḥ. Am entschiedensten ist die identität ausgesprochen Çat. Br. IX, 5. 1. 8: „tad yat tad amṛtam somaḥ sa das was das amṛtam, das ist der soma". Wozu man noch R. VIII, 48. 1 vergleiche, wo es heifst: „apâma somam amṛtâ abhûma wir tranken soma, wir wurden unsterblich". Dieser unsterblich machende soma ist aber ursprünglich nur das nafs der unvergänglichen, wenn auch oft scheinbar ganz verschwundenen, doch immer wiederkehrenden wolken des himmels; ich verweise in betreff der ganzen vorstellung auf meine abhandlung über die Gandharven und Kentauren (zeitschr. f. vgl. sprachf. I, 521. ff.). Wenn nun also in der vorher angeführten stelle des Kâṭhakam der raub des amṛta durch Indra in falkengestalt klar und unzweifelhaft ausgesprochen ist, so ist durch den vorstehenden nachweis der identität des soma und amṛta derselbe auch für den soma bewiesen. Bei dieser im ganzen

klaren lage der dinge, könnte es nur auffallen, dafs die späteren ausleger den Indra mit dem falken gleich zu stellen anstand nahmen, allein auch was sie dazu bestimmte ist klar, denn wenn es z. b. R. I, 80. 2 heifst: „sa tvâ 'madad vrshâ madaḥ somaḥ çyenâbhṛtaḥ sutaḥ, es erfreute dich der tropfende berauschende somatrank vom falken gebracht" oder R. III. 43. 7 Indra aufgefordert wird soma zu trinken und gesagt wird „â'yaṃ te çyena uçate jabhâra, der falke hat ihn dir, dem begehrenden, gebracht", so war es natürlich, dafs sie, welche einheit der anschauung in den liedern finden wollten, nun auch den Indra als falken aufgeben mufsten.

Steht aber diese falkengestalt des Indra fest, so erklärt sich auch sonst noch vieles im liede, ohne dafs ich damit behaupten möchte, es seien alle sachlichen dunkelheiten dadurch enträthselt; ich mufs mir jedoch ein weiteres eingehn auf dieselben versagen, da es zu meinem vorliegenden zwecke nicht weiter förderlich ist und der mythus nun seinem wesentlichen inhalt nach feststeht*); Indra nämlich raubt als falke, nachdem er im schoofse der wolke gefesselt war, den soma und bringt ihn den sterblichen zum opfer, Tvashṭar oder ein anderer der alten götter sucht ihn zwar zurückzuhalten, aber er überwältigt ihn; doch sendet Kṛçânu ihm einen pfeil nach, als er von dem grofsen gipfel (des wolkenbergs nämlich) den schutz des frommen Indraverehrers herniederbringt, und eine feder oder ein flügel des vogels fällt zur erde.

Den letzten theil des mythus berichten nun auch vielfach spätere quellen und die commentare kommen mehrfach

*) Nur so viel will ich andeuten, dafs die beiden lieder (oder das nur eine nach der älteren auffassung) wohl der text einer kurzen dramatischen aufführung waren, bei welcher Indra als çyena erschien, und jene oben berührten verse von sich sang; die anrufung der Maruts im vierten verse läfst vermuthen, dafs auch sie dabei auftraten, sowie vielleicht die blofse hinweisung auf Tvashṭar (oder einen andern gott) durch das pronomen sa wahrscheinlich macht, dafs er ebenfalls dargestellt wurde. Die erzählenden theile des liedes werden dem priester in den mund zu legen sein, der das ganze im letzten verse mit einer trankspende an Indra schlofs.

darauf zurück; es ist aber nicht mehr Indra, welcher den soma raubt, sondern den entwicklungen der brâhmaṇas gemäfs ist an seine stelle etwas anderes getreten. Wie nämlich in anderen kämpfen Indra's mit den finsteren dämonen häufig, sogar schon in den liedern, die kraft des gebetes als personifikation im Brahmaṇaspatis an Indras stelle tritt und diese personificirte andacht den drachen u. s. w. schlägt, so ist in unserm mythus die gâyatrî, so heifst eins der häufig vorkommenden und in vorzüglicher heiligkeit gehaltenen metra des veda, an seine stelle getreten; diese gâyatrî raubt nämlich ebenfalls den soma, wie ich schon (zeitschr. f. vergl. sprachf. I, 525) ausgeführt habe, sie wird wie der falke in unserem liede vom Kṛçânu verwundet; da ich diesen letzteren theil des mythus a. a. o. nur angedeutet habe, lasse ich die angaben des Kaushîṭakibrâhmaṇa (Weber ind. stud. II, 313) folgen; dafs in dieser stelle wie in den brâhmaṇas immer soma schon der göttliche könig gleiches namens geworden sei, kann nach dem, was eben über Brahmaṇaspati und Gâyatrî gesagt ist, nicht befremden. Es heifst nun dort: „somo vai râjâ 'mushmiṇ loka âsît, taṃ devâç ca ṛshayaç câ 'bhyadhyâyan katham ayam asmânt somo râjâ 'gached iti | te "bruvanç chandâṇsi: yûyaṃ na imaṃ somaṃ râjânam âharate 'ti | tathe 'ti te suparṇâ bhûtvo 'dapatans tad etad sauparṇam ity âkhyânavida âcaxate | Soma war könig in jener welt, götter und weise gedachten, wie könnte der könig Soma doch wohl zu uns kommen. Sie sagten zu den metris, holet ihr uns jenen könig Soma. Ja, sagten die, verwandelten sich in vögel und flogen auf, das nennen die sagenkundigen die vogelsage (das sauparṇam, von suparṇa vogel)". Die jagatî ermüdet auf der hälfte des weges, die trishṭubh kommt weiter, aber auch nicht zum ziel, da macht sich dann die gâyatrî auf, begleitet von den besten segenswünschen der götter und die somawächter verscheuchend raubt sie mit krallen und mund den könig Soma. Der somawächter Kṛçânu schiefst nach ihr und spaltet ihr eine kralle (nakha)

des linken fufses, diese wurde ein dorn (çalyaka), deshalb ist er wie eine kralle u. s. w.

An diese zuletzt mitgetheilte auffassung schliefst sich eine andre an, wonach als die gâyatrî beim somaraub verwundet wird und eine feder verliert, diese auf die erde fällt und ein palâça- oder parṇabaum wird (tad yat parṇaçâkhayâ vatsân apâkaroti yatra vai gâyatrî somam achâpatat tad asyâ âharantyâ apâd astâ 'bhyâyatya parṇam pracicheda gâyatryai vâ somasya vâ râjñas tat patitvâ parṇo "bhavat tasmâd parṇo nâma tad yad evâtra somasya nyaktam tad ihâ 'py asat iti tasmâd parṇaçâkhayâ vatsân apâkaroti*) dafs er die kälber mit einem parṇazweige abwehrt, kommt daher: als die gâyatrî den soma hierher brachte, rifs ihr, der herabholenden, der fufslose schütze, sie zurückhaltend, einen flügel (parṇa = flügel und blatt) aus. Dieser der gâyatrî oder dem könig soma (angehörige) ward herabfallend ein blatt, darum heifst er parṇa; was nun vom soma dahin eindrang, das möge auch hierin sein, darum verscheucht er sie mit dem parṇazweig". Çatap. brâhm. I, 7. 1. 1 vergl. Mahîdh. zu Vâjas. Sanh. I, 1); der baum, welcher schöne rothe blüthen trägt und auch rothen saft hat (mânsebhyo evâsya palâçaḥ samabhavat | tasmât sa bahuraso lohitaraso lohitam iva hi mânsam, Çatap. brâhm. XIII, 4. 4. 10) wird in folge dieses seines angeblichen ursprungs zu vielfachem gebrauch bei den opferceremonien verwandt; wir werden später auf ihn zurückkommen.

Soweit nun der indische mythus; mit ihm steht ein eddischer augenscheinlich in engster verwandtschaft, nur dafs er in viel weiterem maafse ausgebildet erscheint, als dies bei dem indischen der fall ist. In den gesprächen Bragi's (d. jüngere Edda übers. v. Simrock no. 57 ff. s. 292 ff.) fragt Oegir, woher die skaldenkunst ihren ursprung habe. Bragi erzählt darauf, die Asen hätten mit den Vanen unfrieden gehabt, dann aber mit ihnen frieden geschlossen,

*) comm. patitâd parṇâd utpannaḥ palâçaḥ tasmât somâṅçasyaiva sampâditaḥ-râçyatvât (quantität) asyaiva çâkhâchedanam p. 122.

der so zu stande gekommen sei, dafs man von beiden seiten zu einem gefäfse ging und hineinspie. Die Asen schufen aus diesem speichel einen mann, der Kvasir hiefs, so weise, dafs ihn niemand um ein ding fragen mag, worauf er nicht bescheid zu geben weifs. Ein paar zwerge, Fialar und Galar, locken ihn bei seite und tödten ihn. Sein blut liefsen sie in zwei gefäfse und einen kessel rinnen, der kessel heifst Odhrörir, aber die gefäfse Son und Bodn. Sie mischten honig in das blut, woraus ein so kräftiger meth entstand, dafs ein jeder, der davon trinkt, ein dichter oder ein weiser wird. Den Asen berichten die zwerge, Kvasir sei in der fülle seiner weisheit erstickt.

Wegen eines andern mordes lösen sich später die zwerge durch die sühne dieses meths, welchen Suttung erhält, dessen bruder Gilling sie erschlagen haben. Der riese Suttung führt den meth mit sich nach hause und verbirgt ihn in dem Hnitberge, wo er seine tochter Gunnlöd zur hüterin desselben setzt. Davon heifst die skaldenkunst Kvasirs blut oder der zwerge trank, auch Odhrörirs oder Bodns oder Sons nafs und der zwerge fährgeld, ferner Suttungsmeth und Hnitbergslauge.

Darauf wird erzählt, wie Odhin durch Suttungs bruder Baugi zu dem berge geführt worden sei, bei dem er sich gegen einen trunk des meths als knecht vermiethet hatte. Sie bohren ein loch in den berg und Odhin schlüpft als wurm (ormr = serpens) hinein, Gunnlöd erlaubt ihm drei trünke von dem meth und er trinkt beim ersten Odhrörir ganz aus, im andern leert er den Bodn und im dritten den Son. Darauf wandelte er sich in adlersgestalt und flog eilends davon; als aber Suttung den adler fliegen sah, nahm er sein adlergewand und flog ihm nach. Und als die Asen Odhin fliegen sahen, da setzten sie ihre gefäfse in den hof, und als Odhin Asgard erreichte, spie er den meth in die gefäfse. Als aber Suttung ihm so nahe gekommen war, dafs er ihn fast erreicht hätte, liefs er von hinten einen theil des meths fahren. „Danach verlangt niemanden; habe sich das wer da wolle; wir nennen es

der schlechten dichter theil. Aber Suttungs meth gab Odhin den Asen und denen, die da schaffen können. Darum nennen wir die skaldenkunst Odhins fang oder fund, oder Odhins trank und gabe und der Asen getränk".

Vieles in dieser erzählung deutet offenbar auf eine sehr späte gestaltung des mythus und namentlich der schluſs von dem theil der schlechten dichter klingt ganz modern; nichts destoweniger ist der kern echt und alt, wie schon aus Hâvamal hervorgeht, welches ihn str. 104—110 ebenfalls bringt, aber ohne die einleitung von der entstehung des methes sowie ohne die erzählung von Baugi, seinen knechten und seiner hülfe. Fast alle mythologischen forscher sehen denn auch die erzählung der jüngern Edda als eine spätere, mehrfach allegorische weiterbildung jenes ursprünglichen mythus im Hâvamal an (vergl. insbesondere Simrock myth. 268 ff., Petersen nord. myth. 200 ff., Weinhold riesen s. 52). Wenn sich aber dadurch die übereinstimmenden züge beider berichte als alt und echt herausstellen, so werden wir auch weiter sich findende übereinstimmungen mit mythen verwandter völker als ebenso ursprünglich ansehen dürfen; anderes dagegen dürfte sich als als speciell erst auf germanischem oder nordischem boden entwickelt ergeben, wenigstens in der besonderen form, wie sie in der jüngeren Edda vorliegt. Dahin rechne ich besonders die entstehung über den ursprung des meths, die ich nicht wagen möchte, wie Menzel (Odin s. 49) gethan hat, der entstehung des amṛta unmittelbar gleich zu stellen, wie sie uns in der späteren poesie der Inder mehrfach berichtet wird. Nur soviel wird man zugeben dürfen, daſs jedenfalls auch davon schon ursprünglich gemeinsame züge vorhanden waren, die bei Indern und Nordgermanen eine ähnliche ausbildung hervorriefen und für das verständniſs des nordischen mythus wird die im indischen klar gegebene naturanschauung immerhin um so fruchtbarer sein, als man sich bei der erklärung desselben bisher von vornherein allzusehr auf den boden der allegorie gestellt hat. Eine gewisse aber sehr beschränkte berech-

tigung wird man daher Menzel zugestehen müssen, wenn er beide mythen zusammenhält, aber zu seinen erklärungen im einzelnen wird man sich schwerlich verstehen wollen, am allerwenigstens zu der, nach welcher Kvasir eigentlich mischung bedeuten und unserem käse! gleich sein soll. Von einer specielleren vergleichung dieses theiles des mythus und einer erklärung desselben sehe ich daher hier ab, und halte nur die von dem raube des soma durch Indra als falken und von dem des Odhörir durch Odhin zu einander. Der gegenstand beider ist der raub eines begeisternden getränks, den die einst höchsten götter bei Indern und Germanen, Indra und Odhin, die sich auch sonst mannichfach berühren, in vogelgestalt den hütenden dämonen entreifsen. Wenn nun der irdische begeisterungstrank bei den Indern, der soma, erst stellvertreter des himmlischen ist, der, wie wir sahen, auch amṛta genannt wurde, soma und amṛta aber, wie ebenfalls gezeigt wurde, nur benennungen des wassers waren, welches die regen spendenden wolken in ihrem schoofse bergen, so ist damit auch die erklärung für den nordischen mythos gegeben. In der oben mitgetheilten erzählung vom Dânaver Çushṇa sahen wir diesen an die stelle der sonst den soma hütenden Gandharven treten (vgl. zeitschr. f. vgl. sprachf. I, 521 ff.); dadurch wird die verbindung ausgesprochen, in welcher unser mythos mit dem mythenkreise vom raube des sonnenrades, also mit dem gewitterkampfe, steht. Hier erschien Çushṇa ja als der dämon, der die wolkenwasser an sich gezogen hat und in seiner hut hält, und er ist wieder nur eine besondere gestaltung des Vṛtra, was schon daraus erhellt, dafs Vṛtra gleichfalls çushan, der trocknende, genannt wird, R. I, 61. 10. Dieser hält den befruchtenden regen zurück, den Indra, nachdem er ihn erschlagen hat, wieder fliefsen läfst und die lange versiegten quellen öffnet, so dafs die ströme wieder schwellen und menschen und heerden wieder zum genufs der klaren rieselnden bergwasser gelangen, die der in wolken dahin treibende riese ihnen vorenthalten wollte. Mit Çushṇa berührt sich nun aber

jener Suttungr des nordischen mythos in seinem wortbegriff aufs nächste, da sein name den trinker, säufer bezeichnet (Grimm myth. 489. Simrock myth. 272. Petersen nord. myth. 204); Weinhold (die riesen im germanischen mythus s. 51) hat freilich die bisherige ableitung von supan für unmöglich erklärt, da daraus nur Suftungr nicht Suttungr hätte entstehen können, indem er zugleich eine andre etymologie (von alts. svôgan, ags. svôgan brausend daher fahren), die gleichfalls zu der im mythos waltenden grundanschauung passen würde, aufgestellt hat, allein die assimilation von pt in tt ist, wenn auch nicht zweifellos, doch wohl nicht ganz zu verwerfen (Grimm gramm. I, 318). Wäre sie es aber, so würden wir auch mit der von Weinhold aufgestellten etymologie zu einer benennung des riesen kommen, die auch die indischen dämonen Çushṇa und Vṛtra tragen, indem sie gleichfalls „bläser, çvasana“ genannt werden, vergl. Roth zu Nir. V, 16 und R. V, 29. 4: „prati çvasantam ava Dânavam han er schlug nieder den blasenden Dânaver“.

Wenn aber so der nordische riese und der indische dämon, sei es nun auf diese oder jene weise, im begriff zu einander stimmen, so zeigt sich auch noch in einem andern zuge des nordischen mythus eine übereinstimmung der grundanschauungen. Der ort, wo der köstliche meth verborgen wird, heifst Hnitbjörg, was Egilsson lex. s. v. durch montes collisionum sive resonantes erklärt, worin also klar die wetterwolken zu erkennen sind, denn dafs wolken und berge bei Indern und Germanen identische begriffe seien, habe ich in meinem aufsatz über die weifse frau (Mannh. zeitschr. f. d. myth. III, 368 ff.) durch sprachliche und sachliche übereinstimmungen, wie ich denke, überzeugend nachgewiesen. Und so wird man denn auch hier in der wächterin des meths nur eine neugestaltung jener im berge eingeschlossenen frau zu erkennen haben; Freyja, welche auch Simrock in ihr zu erkennen geneigt ist (myth. 271) oder eine andere der höchsten göttinnen, wird in ihr zu vermuthen sein. Dabei mag endlich noch

erinnert werden, dafs wie Gunnlödh hüterin des meths ist, so auch die göttinnen der wasser „schützerinnen des amṛta (oder soma)“ im Yajurveda heifsen, wie bereits oben s. 145 bemerkt wurde.

Aufser dieser übereinstimmung beider mythen in dem beiden zu grunde liegenden gedanken zeigen sich aber noch übereinstimmungen in den einzelnen zügen, die von hohem interesse sind. Dahin gehört zunächst, wie schon erwähnt ist, die verwandlung des Indra in einen çyena und die des Odhin in einen adler, beide rauben also den meth als vögel. Führt schon dies auf den oben von uns besprochenen vogel, der den feuerfunken vom himmel bringt, sowie auf die in dem wipfel des weltbaumes sitzenden vögel, so zeigt sich diese zusammengehörigkeit beider mythenkreise in noch viel höherem grade durch den umstand, dafs Odhin sich eines bohrers bedient, um in den Hnitbjörg zu gelangen; ich denke, er findet seine volle erklärung, wenn wir die oben entwickelten vorstellungen von der entzündung des feuers betrachten und beide mythenkreise verbindend annehmen, dafs der himmlische funken und der himmlische meth einer gemeinsamen anschauung ihren ursprung verdanken *). Dafs aber der bohrer dem eddischen mythos wesentlich sein müsse, geht auch daraus hervor, dafs auch Hávamal, welches so viele züge der jüngeren Edda nicht kennt, ihn gleichfalls bewahrt hat, und zwar in einem zusammenhange, der viel näher an die indische darstellung des kampfes mit dem dämon als an die darstellung der jüngeren Edda streift, wenn es heifst (Hávamal bei Simrock str. 106):

Rata munn lètomk rûms um fâ,
ok um griot gnaga;

*) Der name des bohrers rati tritt auch in dem ersten theile des namens des eichhorns auf dem weltbaum Ratatöskr auf. Das eichhörnchen weist schon durch seine farbe auf Thor, den blitzgott, und unsre gebräuche verstärken diese beziehung; der charakter desselben im mythus vom weltbaum macht aber wahrscheinlich, dafs der sich mit Thor nahe berührende Loki in ihm verkörpert erscheine.

yfir ok undir stodomk iötna vegir,
sva hætta ek höfði til.
Ratamund (des bohrers zahn) liefs ich
Den weg mir räumen
Und den berg durchbohren:
In der mitte schritt ich
Zwischen riesensteigen
Und hielt mein haupt der gefahr hin.

Die vermuthung Simrocks (myth. 269), dafs Suttung gefallen sein möge, ist durch str. 109 wohl schwerlich zu begründen*), doch erinnert str. 110, die den riesen in den mund gelegt wird, lebhaft an den eid, welchen Indra schwört, dafs er Vṛtra (oder Namuci) nicht tödten wolle, und ihn dennoch bricht oder wenigstens mit list umgeht (Çat. Br. XII, 7. 3. 1 und Mahâbh. V, 228 ff.). Gab es vielleicht von dem nordischen mythus noch eine andre version, auf die sich die worte (Hâvamal str. 110) beziehen:

Baugeið Oðinn hugg ek at unnit hafi,
hvat skal hans trygðom trûa?
Suttung svikinn hann lèt sumbli frà,
ok grætta Gunnlödo.

Den ringeid, sagt man,
Hat Odhin geschworen:
Wer traut noch seiner treue?
Den Suttung beraubt' er
Mit ränken des meths
Und liefs sich Gunnlöd grämen.

Das scheint namentlich deshalb annehmbar, weil diese strophe nicht in den zusammenhang der vorigen, Odhin in den mund gelegten erzählung gehört und wie ein anderswoher genommenes bruchstück aussieht.

*) Auch Weinhold (die riesen s. 52) sagt: „Als Suttung dem übelthäter (bölverkr) nachsetzt, findet er seinen tod. Odhin aber reinigt sich durch einen meineid, um dadurch der rache der riesen zu entgehen und häuft dadurch die sünden, welche den untergang dieser götter und ihrer welt herbeirufen".

Einen andern, wie mir scheint, schlagenden punkt der übereinstimmung hat aber die erzählung der jüngeren Edda noch bewahrt. Als Odhin zur Gunnlöd hindurchgedrungen ist, erlaubt sie ihm drei trünke des meths; im ersten trunk trinkt er den Odhroerir ganz aus, im andern leert er den Bodn, im dritten den Sôn und hatte nun den meth alle. Hâvamal weifs freilich davon nichts, doch stehn wenigstens seine worte str. 106:

Gunnlöd mer um gaf gullnom stôli â
dryck ins dyra miadhar

Gunnlöd schenkte mir auf goldnem sessel
(einen) trunk des theuren meths

dem nicht entgegen. Zu diesen drei trünken stimmen nun die drei kufen soma's, die Indra vor dem kampf mit Vṛtra trinkt: so heifst es in dem bereits oben mehrfach citirten liede R. V, 29. 7, 8:

sákhà sákhye apacat tũyam agnír asyá krátvâ mahishấ
trĩ çatấni |
trĩ sákàm indro mánushaḥ sárâṇsi sutáṃ pibad vṛtra-
hátyàya sómam ‖ 7.
trĩ yác chatấ mahishấṇâm ágho mấs trĩ sárâṇsi maghávâ
somyấ 'pâḥ |
kàráṃ ná víçve ahvanta devấ bhárâm indrâya yád áhim
jaghâna ‖ 8.

„es briet der freund Agni dem freunde auf sein verlangen schnell dreihundert stiere, drei kufen trank Indra zugleich vom gepreſsten soma des Manu, um Vṛtra zu schlagen.

Als du das fleisch der dreihundert stiere verzehrt und als du Maghavan drei kufen soma getrunken, da lieſsen alle götter dem Indra den zuruf, wie ein loblied, erklingen, als er den Ahi schlug *).“

*) Ueber die verbindung von kárâ und bhára vgl. Roth zu Nir. IV, 24. Die hier gegebene auffassung stütze ich durch R. I, 117, 18: çunám andhấya bhárâm ahvayat sấ vṛkír açvinâ vṛshaṇâ nárç 'ti. Mit diesem zuruf sind dann hier die bekannten worte der Maruts gemeint, über welche man zeitschr. f. vgl. sprachf. IV, 115 vergleiche.

Vgl. R. VI, 17. 11; R. VIII, 7. 10:

triṇi sárâṇsi pŕçnayo dudúhré vajríṇe mádhu |
útsam kábandham udríṇam ||

„drei kufen melkten der Pŕçni söhne (die Maruts) dem donnerkeilträger an meth, den quellenden runden brunnen.“

Dafs saras, welches sonst „see, teich“ bedeutet, in diesem zusammenhange eine opferschale bedeute, hat Roth zu Nir. V, 11 aus den commentaren zu Yâska nachgewiesen; auch Sâyana erklärt es so zu der oben angeführten stelle R. V, 29. 7. 8, indem er zugleich die namen bestimmter opferschalen, die damit bezeichnet werden, namhaft macht. In der von Roth a. a. o. besprochenen stelle treten übrigens dreifsig schalen an die stelle der drei:

ékayâ pratidhâ pibat sâkâṃ sárâṇsi triṇçátam
índraḥ sómasya kâṇukâ ||

„auf einen ansatz trank Indra dreifsig schalen zugleich des soma aus *).“

Ueber diese vergleiche man noch die scholien zu Sâmav. II, 1. 2. 16. 2, wo ebenfalls ausdrücklich bemerkt wird, dafs die schalen „saras“ genannt werden (etasmin kâla ekena praṇidhânena **) pîvati tâny atra sarâṇsy ucyante). Aus der oben angeführten stelle R. VIII, 7. 10 geht übrigens deutlich hervor, dafs unter dem nafs der drei kufen, das wolkennafs zu verstehen sei, da utsa der brunnen und kabandha die tonne, das bauchige gefäfs, häufige bezeichnungen der wolke sind, vgl. Böhtlingk-Roth wörterb. s. vv. Für die vergleichung wird in dieser strophe es noch um so bedeutsamer, dafs dies wolkennafs auch hier madhu, ganz entsprechend dem nordischen mjödh, genannt wird; für die alterthümlichkeit des zuges der drei trünke spricht aber noch insbesondere, dafs es auch von dem mit Odhin und Indra sich vielfach berührenden Thor in der Thrymsquidha 26 heifst:

*) Ueber das dunkle wort kâṇukâ vergl. Roth a. a. o.

**) Wohl besser ekena pratidhânena, da das eka zu praṇidhâna schlecht paſst. vgl. das obige ekâ pratidhâ.

Var þar at queldi um komit snimma,
ok fur iötna öl fram borit;
einn åt oxa, âtta laxa,
krâsir allar þær er konor skyldo,
drakk Sifiar verr sâld þriu miadhar.

Früh fanden gäste
Zur feier sich ein,
Man reichte reichlich
Den riesen das ael.
Einen ochsen afs Thor,
Acht lachse dazu,
Alles süfse geschleck,
Den frauen bestimmt,
Und drei kufen meth
Trank Sif's gemahl.

In betreff des wortlauts dieser stelle bemerke ich noch, dafs sâld nicht eigentlich kufe bedeutet, sondern ein grofses flüssigkeitsmaafs ist (etwa = 24 maafs); das scheint fast auch für saras in den oben angeführten stellen, gemäfs der grundbedeutung des worts, anzunehmen. Sollten sich die wörter vielleicht selbst etymologisch berühren? — Ueber Thors gewaltige trinklust vergl. auch Mannhardt germ. mythen s. 99 ff. — Was übrigens die namen der drei von Odhin ausgetrunkenen methkufen betrifft, so hat man sie vielfach zu deuten versucht; vgl. Petersen nordisk mythologi p. 203. Da sie wohl entschieden späterer zusatz sind, übergehe ich diese deutungen, nur die zahl sehe ich als alte überlieferung an. Woher diese aber stamme, weifs ich nicht zu sagen. Vermuthen möchte ich, dafs sie sich durch die drei täglichen somaspenden (savana) der Inder erklären, deren die lieder so häufig erwähnen. Wie diese trîṇi savanâni von den menschen dem Indra gebracht werden (vgl. oben die trîṇi Manushaḥ saraṇsi), so melken auch die Maruts dem gotte drei gleiche spenden, trîṇi saraṇsi. Es scheint ihnen eine alte gemeinsame dreifache libation zu grunde zu liegen und auch der bekannte dreifache trunk

der Griechen nach der mahlzeit möchte hierher zu ziehen sein, da der dritte (der erste galt dem Zeus Olympios, der zweite der erde und den heroen) dem Zeus σώτηρ galt, der deshalb auch τρίτος σώτηρ genannt wurde und der von O. Müller Eumen. p. 189 ausgesprochene grundgedanke dieser sitte: „Man sieht hieraus, daſs, auch nach dem system der attischen religion, nach der sühne feindlicher mächte und der buſse der eignen vergehungen Zeus Soter als ein das ganze abschlieſsender heilgott eintritt, in welchem der gegensatz der lichten götter der oberwelt und der unterirdischen gewalten sich zu einer befriedigenden und beruhigenden vorstellung des weltganzen ausgleicht", sich gar wohl in einer fortgeschritteneren religionsentwicklung aus dem unserem mythenkreise zu grunde liegenden gedanken entwickeln konnte, nach welchem Indra die welt aus der gewalt der dämonen der finsternifs errettet*).

Endlich verlangt noch ein punkt in diesen beiden mythen nähere betrachtung, nämlich die bereits erwähnte wörtliche übereinstimmung von madhu und mjödh; der soma wird an vielen stellen der indischen lieder schlechtweg madhu oder somyam madhu genannt, vergl. mit der oben angeführten stelle noch in den s. 138 f. angeführten liedern I. v. 5: tùyam yayau madhumà somyena, II. v. 5: adhvaryubhiḥ prayatam madhvo agram. R. X, 49. 10:

ahaṃ tad àsu dhârayaṃ yad àsu na devaç cana tvashṭâ dhârayad ruçat |
spârhaṃ gavâm ûdhaḥsu vaxaṇâsvà madhor madhu çvâtryaṃ somam âçiram ‖

„Ich (Indra spricht) legte in sie (die sieben himmelsströme) das glänzende, was selbst der göttliche Tvashṭar nicht hin-

*) Eine erheblich verschiedene auffassung von dem dem Zeus Soter geweihten trunk giebt Diod. IV, 3: τοῖς τὸν οἶνον πίνουσι, φασὶν ἐπὶ τῶν δείπνων, ὅταν ἄκρατος οἶνος δίδοται πᾶσιν, ἐπλήγην ἀγαθοῦ δαίμονος· ὅταν δὲ μετὰ τὸ δεῖπνον δίδοται κεκραμένος ὕδατι, Διὸς σωτῆρος ἐπιγωσίν, τὸν μὲν γὰρ οἶνον ἄκρατον πινόμενον μανώδης διαθέσεις ἀποτελεῖν· τοῦ δ' ἀπὸ Διὸς ὄμβρου μιγέντος, τὴν μὲν τέρψιν καὶ τὴν ἡδονὴν μίγνυν, τὸ δὲ τῆς μανίας καὶ παραλύσεως βλάπτον διορθοῦσθαι.

eingelegt, des erschute in der kühe euter, die strömenden, des methes meth: den kräftigen soma milchgemischt.“ R. VIII, 58. 6:

indrâya gâva âçiram duduhré vajriṇe mâdhu |

„dem Indra gaben die kühe die milch, dem donnerer den süfsen meth“. R. VI, 20. 3 (vgl. oben s. 57) „râjâ 'bhavan madhunaḥ somyasya könig ward er des somameths.“ Diesem madhu entsprach nun, wie wir sahen, das altnordische mjödhr aufs genauste und in gleicher übereinstimmung weisen es fast alle übrigen indogermanischen sprachen mit seltener einhelligkeit auf, z. madhu, vinum, gr. *μέθυ* wein (*μεθύω* bin trunken, *μεθύσκω* mache trunken, *μέθη* trunkenheit, *πάθυσος* trunken) alts. medo, ags. medo, meodo, altfr. mede, nl. mede, abd. meto, metu, mito, ksl. medŭ, lit. medùs honig, midùs meth, lett. meddus meth, kymr. medd, ir. meadh, miodh meth (kymr. meddw, korn. medho, arm. mézŏ betrunken); über die weitere verbreitung selbst in die altaischen und kaukasischen sprachen hinein vergl. man noch Diefenbach goth. wörterb. II, 72. Man hat diese wörter mit lat. mel, griech. *μέλι*, goth. miliþ, mit skr. mad ebrium esse u. s. w. unmittelbar zusammenstellen wollen, was bei der durchgreifenden lautlichen übereinstimmung aller in betreff der ursprünglichen aspirata nicht wohl angeht, höchstens wurzelhafte verwandtschaft dürfte man zugeben, indem ein auslautendes d der wurzel, das erst aus dh herabgesunken sein müfste, schon frühzeitig in l übergegangen wäre. Für alle oben angeführten formen ist aber eine urform mathu (oder, wie das griechische wahrscheinlich macht, vielleicht mathus vgl. *μεθύω*, *ἐμέθυσα*, *ἐμεθύ-σ-θην*) anzusetzen, deren th, wie dies im sanskrit mehrfach geschieht, in dh überging (vgl. z. b. mâthava neben dem gewöhnlichen mâdhava von gleichem stamme), dies mathu, *μέθυ* gehört aber derselben wurzel an, welcher wir schon bei der erzeugung des feuers und der butterbereitung begegneten und kann auch hier keine andre grundbedeutung haben, so dafs mathu ursprünglich ein durch quirlung gemischtes getränk

bezeichnete, woraus sich sowohl die bedeutung meth als soma (der soma wird aus dem safte der asclepias acida durch quirlung mit milch oder gerstensaft gemischt) zur genüge erklären; aber auch für die bedeutung „wein“ wird diese annahme keine schwierigkeit haben, da er ja bei den alten in der regel mit wasser gemischt getrunken wurde. Dies wird um so wahrscheinlicher, als das griech. *μέθυ* (auch wohl kaum die keltischen wörter für betrunken) nicht als ableitung von *μέθυ* angesehen werden kann, sondern mit ihm aus der gleichen wurzel abgeleitet ist; fanden wir aber früher als grundbedeutung für dieselbe die der drehenden bewegung, so wird jeder zugeben müssen, dafs die bezeichnung ungemein passend gewählt war. — Ich bemerke noch, dafs auch Weber (beitr. z. vergl. sprachf. I. s. 400) für madhu, *μέθυ*, meth den grundbegriff der mischung annimmt und dafs auch ihm mit recht der der süfsigkeit erst als sekundär erscheint. Dafs die bedeutung „honig“ sich sowohl im skr. madhu als im litauischen und den keltischen sprachen daneben findet, beweist wohl, dafs der ursprünglich damit bezeichnete mischtrank bei allen Indogermanen besonders mit honig versetzt wurde, was auch die oben s. 156 gegebene auseinandersetzung über *μέλι* und *μῖσι* zeigt.

War aber nun der irdische mathu unserer indogermanischen väter ein solches mischgetränk und gab man ihm, wenigstens bei den Ariern und Germanen, einen himmlischen ursprung, so mufs man auch angenommen haben, dafs er in ähnlicher weise wie der irdische im himmel gemischt wurde. Für die Inder beweisen diese mischung unzweifelhaft viele stellen der veden, ich verweise nur auf die beiden bereits oben (s. 158 f.) angeführten R. VIII, 58. 6, R. X, 39. 10; für die Germanen beweist es die ebenfalls oben angeführte erzählung über die entstehung des Odhroerir, der aus einer doppelten mischung entstanden ist; nämlich aus der mischung des speichels der Asen und Vanen entstand Kvasir, aus der mischung von Kvasirs blut mit honig entstand der trank dichterischer begeisterung. Ich will

dabei zu bemerken nicht unterlassen, dafs das bild der himmlischen wasser als speichel vielleicht schon auf einer alten anschauung beruht, indem es auch R. I, 7. 7 heifst:

> yáḥ kuxíḥ somapā́tamaḥ samudrá iva pínvate |
> urvír ā́po ná kákúdaḥ ||

„der (Indra) ein gewaltig soma trinkender leib anschwillt wie grofse wasserfluth, wie reichliche wasser in des mundes hölung". Hier erklärt wenigstens Sâyana die letzten worte dahin, dafs wie der mund nie an speichel trocken werde, so auch Indra's leib immer von soma erfüllt sei, doch ist mir keine andre stelle bekannt, wo sich eine gleiche oder ähnliche anschauung fände und ist Sâyana's erklärung der worte nicht ganz unbedenklich, da uru, f. urvî sonst immer nur „weit, geräumig" heifst. Mag daher diese übereinstimmung immerhin noch fraglich bleiben, so steht doch die auffassung des himmlischen trankes als eines gemischten fest und man mufs daher angenommen haben, dafs der stoff derselben aus den wassern der verschiedenen wolkenmassen im gewitter zusammenrann. Hierbei wird die weise der mischung ähnlich gedacht worden sein, wie bei der feuererzeugung und butterbereitung, so dafs das drehholz, welches den himmlischen funken hervorrief, auch den tropfen des himmelstrankes erzeugte, was wohl mit anlafs gab, den funken in der gestalt eines tropfens aufzufassen, wie oben s. 29 anm. gezeigt wurde. So erklärt sich denn auch vollkommen, wie der bohrer in den mythos vom raube des Odhroerir gekommen ist. Jedenfalls steht die herabholung des himmlischen tranks und des feuerfunkens, wie die ganze bisherige untersuchung dargethan hat, in innigster verbindung und wird auch in einigen vedenstellen nicht undeutlich ausgesprochen. Dahin rechne ich besonders einen hymnus des ersten maṇḍala, in welchem Agni und Soma gemeinsam angerufen werden, ein verfahren, welches fast immer nur dann eintritt, wenn sich zwei götter in ihrem wesen aufs engste berühren, so dafs die beiden zugeschriebene wirksamkeit kaum noch einem von

ihnen allein zugeschrieben werden konnte. In diesem liede heiſst es nun I, 93 v. 4—6:

ágnishomâ céti tád vîryàṃ vâṃ yád ámushṇîtam avasám paṇíṃ gáḥ |
ávâtirataṃ bṛ́sayasya çéshò ''vindataṃ jyótir ékaṃ bahúbhyaḥ || 4 ||
yuvám etáni divi rocanány agniç ca soma sákratû adhattaṃ |
yuvâṃ síndhûṇr abhiçaster avadyád ágnishomâv ámuncataṃ gṛbhîtán || 5 ||
ányâṃ divó mâtariçvâ jabhârá 'mathnád anyám pári çyenó ádreḥ |
ágnishomâ bráhmaṇâ vâvṛdhânó 'rúṃ yajñáya cakrathur u lokáṃ || 6 ||

„Agni und Soma, berühmt ist eure heldenthat, daſs ihr dem Paṇi seine labe, die kühe, geraubt, daſs ihr des Bṛsaya sohn*) darniederschlugt, daſs ihr das eine licht für alle erlangt. 4.

Ihr habt, Soma und Agni, die leuchten auch eines sinnes am himmel hingesetzt, ihr auch habt die gefangenen ströme von der schande des fluchs befreit. 5.

Her vom himmel holte den einen Mâtariçvan und es raubte vom stein (aus der wolke) der falk den andern: Agni und Soma, durch das gebet gestärkt, öffnetet ihr dem opfer da die welt. 6.“

Die ganze stelle zeigt klar, daſs Agni und der hier schon als gott gefaſste Soma in derselben wirksamkeit auftreten, die sonst gewöhnlicher der kreis von Indra's thätigkeit ist, nämlich im gewitterkampf gegen die feindlichen dämonen. Wenn der letzte vers ihnen anscheinend einen verschiedenen ursprung giebt, so beruht dies wohl nur darauf, daſs der obere himmel der älteren anschauung überhaupt als der urquell des reinen lichtes gilt und der blitz daher nur mittelbar der wolke entstammt; wie bei der entzündung des heiligen feuers der ursprung desselben daher nur mittelbar auf der erde gesucht wurde, so sah man

*) Bṛsaya ist ein beiname des Tvashṭar und sein sohn Vṛtra.

beim herniederfahren des blitzes aus der wolke diese auch nur als die mittelbare quelle an, aus der er entstammte. Bemerkenswerth ist noch in diesem letzten verse, daſs vom falken gesagt wird paryamathnâd anyam, also dasselbe verbum gebraucht wird, welches wir als den technischen ausdruck für die erzeugung des feuers kennen gelernt haben. Sâyana, der in seiner erklärung den falken als gâyatrî faſst, umschreibt es allerdings durch balâd âhṛtavatî „sie raubte" und das wird in diesem zusammenhange das richtigere sein, obgleich der ursprüngliche gedanke jedenfalls noch hindurchgeschimmert haben muſs, da er denselben ausdruck, vom Agni gebraucht, an einer andern stelle in der gewöhnlichen weise erklärt, indem er zu der stelle R. III, 9. 5 (aí 'naṃ nayan mâtariçvâ parâvàto devébhyo mathitám pári herbei führte Mâtariçvan aus der ferne den für die götter entzündeten) sagt: pari parito mathitaṃ manthanena nishpâditam d. i. den durch drehung erzeugten. Der ausdruck wird sich, wie ich meine, erklären, wenn wir die indische und germanische überlieferung combiniren und annehmen, der gott bohre in den wolkenberg und erzeuge so feuer und trank, die er dann beide, sich in einen falken wandelnd, raubt.

Die behauptete einheit der anschauung von der entstehung und herabführung des feuers und des soma ergiebt sich aber auch daraus, daſs neben dem Indra, von dem der somaraub oben nachgewiesen wurde, auch Agni selber als somabringender falke erscheint, indem dieser als die gâyatrî erklärt wird. Um nämlich die verbindung zweier opferformeln zu erklären, mit denen dem çyenaḥ somabhṛt (dem somaholenden falken) und dem Agni soma dargebracht wird, erklärt das Çatapatha-brâhmaṇa (III, 9. 4. 10), es geschehe weil Agni die gâyatrî sei, diese aber sich in einen falken verwandelt und den soma herabgeholt habe: tad gâyatryai nimite "gnaye tvâ râyasposhada ity agnir vai gâyatrî tad gâyatryai nimite sa yad gâyatrî çyeno bhûtvâ divaḥ somam âharat tena sâ çyenaḥ somabhṛt. Da nun die gâyatrî als çyena unzweifelhaft die jüngere vorstellung

ist, so wird man unbedenklich den Agni in falkengestalt als somabringer als das ältere anzusehen haben, zumal er auch sonst ohne weitere beziehung auf die herabholung des soma der falke des himmels genannt wird, R. VII, 15. 4:

návaṃ nú stómam agnáye diváḥ çyenáya jíjanaṃ |
vásvaḥ kuvid vanáti naḥ ||

Ein neues lied hab' ich dem falken des himmels Agni dargebracht,
Ob er uns seines segens gönnt.

Weiteres über den Agni als feuerbringenden vogel ist bereits oben s. 28 ff. beigebracht worden. Ob nun in dem vorliegenden mythos vom somaraub Agni oder Indra anspruch auf größeres alter haben, wage ich aus dem vorhandenen material nicht mit bestimmtheit zu entscheiden, es kommt dabei hauptsächlich auf entscheidung der frage an, ob der blitz-Agni, agnir vaidyutaḥ, eine alte und ursprüngliche gestalt sei oder nicht.

Aber auch in unserem engeren vaterlande finden sich die reste jener alten vorstellung von dem tranke der wolken und haben sich sogar noch bis auf den heutigen tag, wenn auch in einer form, die von der im vorhergehenden entwickelten etwas verschieden ist, erhalten, indem man die dem gewitter vorangehende ansammlung der dünste um die höheren bergkuppen im gebirge vielfältig mit einem aus dem begriffe der mischung leicht erklärlichen übergang als ein brauen, kochen bezeichnet, das bald den zwergen oder hexen, bald anderen wesen oder den bergen selber zugeschrieben wird; so heißt es namentlich der Brocken braue, wenn er seine nebelkappe trägt; statt dessen hörte ich im Harz noch die andre ausdrucksweise „die bergmutter braut“ oder „die bergmutter kocht wasser“, in den städten am Harz sagt man auch „die hirsche brauen punsch“. Das sind im ganzen alterthümliche ausdrucksweisen, die das deutsche wörterbuch der brüder Grimm II, 322 mit recht als uralte bezeichnungen ansieht; man vergl. zu dem dort beigebrachten noch Grimm myth. 607. Meier schwäb. sagen no. 296. 1. Rochholz Aargauer sagen zu no. 117.

Sie gewinnen aber noch höhere bedeutung, wenn wir aufser dem gedanken, den sie ausdrücken, auch noch die form berücksichtigen. Brauen leitet das deutsche wörterbuch auf ein vorauszusetzendes gothisches *briggvan zurück (vgl. auch Jakob Grimm über diphthonge nach weggefallenen consonanten p. 25) und stellt ihnen das lat. frigere, griech. φρύγειν zur seite; diesen schliefst sich noch das skr. bhrajj, präs. bhṛjjati, perf. babhrajja frigere, assare an, das gleichfalls schon in ältester zeit vom rösten der gerste zur mischung mit dem soma gebraucht wird, R. IV, 27. 7:

yá índrāya sunávat sómam adyá pácāt paktír utá bhṛjjāti dhānāḥ |

„wer dem Indra heut soma preſst, das opfer kocht und die körner röstet".

Die somatrestern und die gerstenseihe sind die den rossen Indra's dargebrachten opfer, wie aus einer von Yâska Nir. V, 12 beigebrachten stelle hervorgeht „babdhâṃ te hari dhânâ upa ṛjîsham jighratâm deine falben sollen die körner verzehren und an dem trester schnuppern". Dies skr. bhṛjjati, bhṛjjate, von wurz. bhṛjj, berührt sich aber auf's engste mit bhrâjate von wurz. bhrâj und schon oben s. 8 wurde erwähnt, dafs, wenn auch irrthümlich, der name des Bhṛgu von Yâska auf dieselbe wurzel zurückgeführt wird. Wenn nun den Bhṛgu's in einer stelle des Rigveda ganz besonders das prädikat der somaspendenden (wörtlich: somischen) gegeben wird R. X, 14. 6 „angiraso naḥ pitaro navagvâ atharvâno bhṛgavaḥ somyâsaḥ", wir aber ferner oben s. 9 sahen, dafs die etymologie von Bhṛgu als den ursprünglichen begriff des wortes den des blitzes ergebe, so steht zu vermuthen, dafs in ältester zeit die wurzel bhrag oder bharg, die sich später in die formen bhrâj und bhrajj, vermuthlich durch eintreten eines nasals in die wurzel, differenzirte, ursprünglich den begriff des brauenden und blitzenden wetters oder vielmehr der in ihm wirkenden personificirten kräfte in sich vereinte und die Bhṛgus deshalb diejenigen göttlichen wesen seien, die den trank brauten und mit dem feuerfunken vom himmel brachten.

Wenn in den im vorhergehenden entwickelten zügen sich eine sowohl in der grundanschauung als auch in manchen einzelheiten übereinstimmende überlieferung über die herabholung des begeisternden tranks bei Indern und Germanen herausstellt, so zeigt sich auch bei den Griechen noch manches, was beweist, daſs auch sie den mythos einst besaſsen. Dahin gehört vor allem die sage von der geburt des Zagreus, die schon von andern mit der gewinnung des Odhroerir durch Odhin verglichen worden ist, Stuhr griech. myth. 426; Petersen nord. myth. 207 ff. Demeter hatte ihre tochter Persephone, welcher Zeus nachtrachtete, in einer höle verborgen, aber Zeus verwandelte sich in eine schlange, überlistete die Persephone und diese gebar darauf den Zagreus mit einem stierhaupte, Preller gr. myth. 436. 499; Jacobi myth. wörterb. s. v. Zagreus. Die verbergung der Persephone in der höle stimmt hier zum aufenthalt der Gunnlödh im Hnitbjörg und Zeus wie Odhin nahen der jungfrau als schlange, da es auch von letzterem ausdrücklich heiſst, daſs er i orms liki in die öffnung geschlüpft sei, dann geht aber die entwicklung beider mythen auseinander, indem in dem nordischen der trank selber als die frucht der gewonnenen gunst der jungfrau erscheint, während dieser trank im griechischen mythus bereits als gott erscheint und damit die ursprüngliche naturanschauung vollständig verlassen ist, die aus der verbindung des blitzes mit der wolke (Zeus als schlange, Persephone als jungfrau in der höle des wolkenberges) den regen (den Dionysos) hervorgehen lieſs. Jedenfalls aber zeigt auch der griechische mythos, daſs auch ihm das himmlische naſs der wolke schon seit uralter zeit als begeisternder trank galt, da der gott des weines die frucht dieser verbindung ist. Daher sind denn auch die Hyaden die ammen des Dionysos, also das gestirn, bei dessen aufgang die regnerische jahreszeit beginnt. In diesem zuge der gestaltung des himmlischen trankes zum gotte berührt sich also die griechische entwicklung näher mit der indischen, wo Soma gleichfalls frühzeitig zum gott wird, und zwar, wie aus der übereins-

stimmenden überlieferung beim zendvolke hervorgeht, bereits zu einer zeit, die vor der einwanderung in Indien liegen muſs. Daſs übrigens die sagen vom Dionysos und Soma sich auch noch in einem andern punkte berühren, habe ich schon zeitschr. f. vgl. sprachf. I, 192 besprochen, wo der Dionysos μηροῥάφης mit dem in den schenkel des Indra eintretenden soma verglichen wurde.

Dieser punkt bedarf noch näherer ausführung. Zunächst muſs ich bemerken, daſs die dort von mir gegebene auffassung ungenau war, indem der soma angerufen wird, nicht in den schenkel des opfernden einzutreten, sondern denselben zu betreten. Es handelt sich nämlich hier um die ceremonieen, mit denen der soma gekauft wird und in den besitz des opfernden übergeht; mit den worten „betritt des Indra rechten schenkel u. s. w.“ wird der soma auf den schenkel des opferers niedergelegt, nachdem das gewand des opferers zurückgeschlagen und ein tuch darüber gelegt worden ist. Der opfernde wird nämlich Indra genannt, weil die götter, als sie den soma gekauft hatten, ihn gleichfalls auf den schenkel des Indra legten. Die am angeführten orte bereits mitgetheilte stelle der Taittiriya-Saṇhitâ findet sich nun auch in der calcuttaer ausgabe s. 309 im ganzen übereinstimmend: ûrusthânaṃ pûrvâcârapràptam ity âha „indrasyo' rum âviça daxiṇam ity âha devâ vai yaṃ somam akriṇan tam indrasyo' rau daxiṇa âsâdayann esha khalu vâ etarhi 'ndro yo yajayate tasmâd evam âha (Saṇh. VI, 1. 11)“ iti „das sich befinden (vielleicht ûrusthâpanam? das legen) auf dem schenkel stammt aus alten herkommen, so sagt er. Den rechten schenkel des Indra betritt, so sagt er; die götter nämlich setzten den soma, welchen sie gekauft hatten, auf den rechten schenkel des Indra, der ist nun jetzt wahrlich Indra, welcher für sich opfern läſst, darum spricht er also“. Danach stellt sich hier allerdings ein ganz anderes verhältnis heraus, als das am angeführten orte von mir angenommene. Die sitte ist jedoch jedenfalls höchst merkwürdig, zumal sie offenbar in hohes alter hinaufreicht; aber ungeachtet

der ihr zum grunde liegende mythus nun nicht mehr unmittelbar mit dem griechischen von der geburt des Dionysos verglichen werden kann, scheint dieser dennoch gemeinsames stammgut. Ich habe nämlich bereits oben s. 11 der sage von dem Bhṛguiden Aurva gedacht. Er wurde bei einer verfolgung seines stammes, welche selbst der frucht im mutterleibe nicht schonte (ágarbhâd avakṛntantaç ceruḥ sarvâṃ vasuṃdharâṃ), von seiner mutter Vâmoru (linkschenkel)*) im einen schenkel getragen und als die xatriyas ihn auch hier zu tödten kamen, erstrahlte die mutter plötzlich in hohem glanz, und wie die sonne am mittag erschien, den schenkel spaltend, das kind und nahm den wilden kriegern das augenlicht. Nachher erhielten sie von ihm verzeihung und das augenlicht wieder. Aber um die Bhṛgu's zu rächen, droht er mit dem feuer seines zornes die ganze welt zu vernichten und läfst sich schliefslich nur von seinen aus dem himmel herabsteigenden urvätern überreden, dies feuer in das wasser zu entsenden, da ja alle welten (die er zu vernichten sein wort gegeben) im wasser ihr grundelement hätten. Das thut er denn auch, schickt seine zornesflammen ins wasser und diese flammen werden ein grofses pferdehaupt, wie die vedakundigen wissen, welches feuer mit dem maule ausspeit und die wasser des oceans hinunterschlürft. Mahâbh. I, 6802 ff.; Böhtl. und Roth s. v. Aurva. — Nach dem, was oben s. 6 ff. über die Bhṛgu's gesagt wurde, kann man wohl nicht daran zweifeln, dafs auch hier ein die geburt des blitzgottes behandelnder mythos vorliege, der nur, da er der epischen sage angehört, schon ganz auf den boden derselben verpflanzt erscheint und deshalb aus den kämpfenden göttern und dämonen brahmanen und krieger gemacht hat. Diese auffassung ist, von anderen gründen abgesehen, durch den schlufs unzweifelhaft, da das aus dem rofshaupt entspringende feuer (vaḍavânala, vaḍavâmukha) entschieden der blitz ist; ich verweise auf den mythos von der Savanyû-Erinnys (zeitschr.

*) Vergl. die oben s. 148 über den Vâmadeva geäufserte vermuthung.

f. vergl. sprachf. I, 439 ff.) und auf den im wasser geborenen Agni (ebend. s. 523). Wenn wir nun aber Agni und Soma in dem von uns betrachteten mythenkreise stets in enger verbindung gesehen haben, so dafs dem kern dieser mythen von beiden oft nur eine einzige anschauung zum grunde lag, so wird man schon von diesem gesichtspunkt aus zu der annahme geneigt sein, dafs auch vom Soma ein gleicher mythos des ursprungs aus dem schenkel vorhanden gewesen sein müsse. Und dies wird durch einen andern mythos noch wahrscheinlicher gemacht. Ich habe an dem bereits oben angeführten orte (zeitschr. für vergl. sprachforschung I, 192) gezeigt, dafs venas der geliebte ein beiwort des soma sei und genau dem griech. οἶνος entspreche. Nun erzählen der Harivaṃça und Vishṇupurâna von einem fürsten namens Vena, der, ein sohn des Anga und der erstgeborenen tochter Mṛtyu's (des todes), sobald er zur regierung gekommen war, alle opfer und spenden verbot und als ihm die heiligen weisen darüber vorstellungen machten, ihnen antwortete, dafs alle götter in der person des königs vereinigt seien (ete cânye ca ye devâḥ çâpânugrahakâriṇaḥ | nṛpasya te çarîrasthâḥ sarvadevamayo nṛpaḥ ‖) und er deshalb auf seinem verbote bestehe. Da erschlugen ihn die weisen mit geweihten kuçagrashalmen und da er kinderlos war, rieben sie seinen linken schenkel in der weise, wie man das heilige feuer entzündet (tataḥ samuṣantrya te sarve munayas tasya bhûbṛtaḥ | mamanthur ûruṃ putrârthaṃ anapatyasya yatnataḥ ‖ Vishṇup. I, 13. 18; tato 'sya savyaṃ ûruṃ te mamanthur jâtamanyavaḥ | Hariv. 5) und es entsprang aus dem schenkel ein mann, wie ein verkohlter pfahl anzusehen, mit glattem gesicht und von kleiner gestalt. Zu ihm sagten sie „sitze nieder“ (nishîda) und darum ward er ein Nishâda, von dem die bösen Nishâda's im Vindhyagebirge stammen. Darauf rieben sie in gleicher weise die rechte hand des todten und daraus entsprang Pṛithu, Vena's sohn, der wie der flammende Agni glänzte und bei dessen geburt der uranfängliche bogen âjagava, himmlische pfeile und ein pan-

zer vom himmel fielen. Alle wesen freuen sich über die geburt dieses sohns und durch sie wird denn auch Vena aus der Put genannten hölle gerettet. Vgl. Muir, original sanskrit texts on the origin and progress of the religion and institutions of India I. p. 60 ff. Ueber das relative alter der obigen legende giebt eine andeutung des Çatapatha-brâhmana auskunft (V, 3. 5. 4), nach der es heifst, dafs Pṛthi, der sohn Vena's, zuerst unter den menschen als fürst gesalbt wurde (pṛthi ha vai vainyo manushyânâm prathamo 'bhishishice). Was den inhalt der sage betrifft, so scheint darin die andeutung zu liegen, dafs es eine zeit gab, wo der cultus des soma bei den xatriya's gewaltig überwog und alle übrigen zu überwuchern drohte, aber von den brâhmanen in seine schranken zurückgewiesen wurde. Das scheint die geburt des Pṛthu aus der hand des Vena zu bedeuten, die sich also aus den resten des alten soma (vena) in derselben weise, wie das heilige, reine feuer gezeugt wird, vollzieht; es ist augenscheinlich eine erneuerung des alten unrein gewordenen somacultus. Wenn nun aber der Nishâda aus dem linken schenkel des Vena geboren wird, so stimmt dies zum Aurva, der, wie vorauszusetzen, aus dem linken schenkel seiner mutter, die deshalb Vâmôru heifst, geboren wird; dagegen stammt der Pṛthu aus der rechten hand, was augenscheinlich erst spätere entwicklungen sind, an deren stelle man für eine ältere zeit vermuthlich die geburt des Vena selber aus dem schenkel seines vaters wird setzen dürfen. Unter allen umständen scheint die sage von der schenkelgeburt eines gottes oder heroen auch bei den Indern alten ursprungs und nicht etwa auf entlehnung von den Griechen zu beruhen, was mir namentlich die sage vom Aurva beweist, die eine selbständige indische entwicklung verräth *). Eher wäre dagegen möglich, dafs die geburt des bergbewohnenden Nishâda aus dem schenkel des Vena, einer erst von griechischem einflufs herrührenden einwirkung seinen ur-

*) Ich habe oben s. 143 vermuthet, dafs der so aus dem schenkel geborene gott vielleicht Indra selber gewesen sein möge.

sprung verdanke, indem der name lebhaft an das *Νυσήιον ὄρος* Il. VI, 133 und die nysaeischen nymphen erinnert.

Nach den eben gegebenen ausführungen wird man denn auch den mythos von der geburt des Dionysos als sohn der Semele wohl in den hier betrachteten mythenkreis einzureihen haben, wenn es auch schwierig bleibt zu sagen, welche naturanschauung diesem besonderen zuge zum grunde liege. Ich möchte daher Preller griech. myth. I, 414 nicht ganz beistimmen, wenn er, speciell nur den griechischen mythos ins auge fassend, sagt: „Die fabel ist der von der geburt des Asklepios ähnlich, wo auch die sterbliche mutter vom feuer verzehrt wird. Nur dafs Dionysos, der gott der traube, noch in ganz anderem sinne *πυριγενής* ist, wie unser dichter sagt: „die sonne hat ihn sich erkoren, dafs sie mit flammen ihn durchdringt". Der blitz des Zeus ist das merkmal dieser flammenden himmelsgluth, sein schenkel d. i. seine zeugende kraft, bedeutet die kühlende und netzende wolke, welche die von beschattendem epheu geborgene frucht vollends reifen läfst." Die in den indischen mythen auftretende hervorhebung des linken schenkels, aus dem sich die geburt vollzieht, scheint jedenfalls eine blos symbolische bedeutung des schenkels, wie sie Preller annimmt, auszuschliefsen.

Haben wir in dem mythos von der herkunft des Zagreus eine übereinstimmung mit der grundanschauung der vorher betrachteten indischen und germanischen mythen gefunden, so giebt es doch auch noch einzelne züge andrer mythen, die namentlich mit indischen zum theil auch mit germanischen übereinstimmen und zeigen, dafs auch neben jener kretischen sage andre mythische auffassungen vorhanden waren, die nicht minder auf die urzeit zurückgehen. In den oben mitgetheilten liedern sahen wir, dafs ein schütze Kṛçânu den mit dem soma enteilenden falken verfolgte, dieser Kṛçânu ist ein Gandharva, welche besitzer des soma sind und ihn bewachen; auch er ist bereits ein wesen der ältesten arischen periode, da er sich in dem zendischen Kərəçâni wiederfindet, in dem ihn Weber ind. stud. II,

313—314 nachgewiesen. Die ihn betreffende stelle des Avesta, Yaçna IX, 75—77 lautet: Haomô tem ciṭ yim kĕrĕçânîm apakhsathrem nishâdhayaṭ yo rusta khsathrô-kâmya yo davata nôiṭ mê apãm âthrava aiwistis vĕrĕidhyê daiṅghava carâṭ hô viçpê vĕrĕidhinãm vanâṭ ni viçpê vĕrĕidhinãm janâṭ. Nach Spiegel's übersetzung: „Haoma hat dem Kereçâni die herrschaft abgenommen, der emporgekommene war begierig nach der herrschaft. Welcher sprach: Nicht soll mir nachher ein Âthrava, ein lehrer, nach wunsch die gegenden durchwandern. Dieser (Kereçâni) möchte alles wachsthum tödten, alles wachsthum vernichten". Vergl. auch Burnouf (sur la langue et les textes zends p. 302 suiv.), der Kereçâni noch nicht als nomen proprium faſst und durch le tyran cruel übersetzt*). Die stelle ist von hohem interesse, da Kereçâni ganz in derselben weise auftritt wie Kṛçânu, denn wie dieser göttern und menschen durch seine verfolgung des falken den soma vorzuenthalten sucht, den soma, in dem wir das befruchtende, wachsthum hervorrufende wolkennaſs erkannten, so heiſst es in der obigen stelle von Kereçâni, daſs er alles wachsthum tödten, alles wachsthum vernichten möchte, aber von Haoma, dem wachsthum verleihenden (Windischmann a. a.. o. s. 136) besiegt wird. Hier stellt sich also der Gandharve noch ganz dem götterfeindlichen dämon gleich, der durch zurückhalten des regens das wachsthum verhindert, und das war sicher die ursprüngliche anschauung nicht blos der Arier, sondern auch aller übrigen Indogermanen, nur daſs das verhältniſs noch keineswegs als ein durchaus feindliches für diese älteste zeit anzunehmen ist, s. oben s. 132. Es ist dies um so bemerkenswerther, als sich daraus ergiebt, daſs der somaschützende und darum auch göttlich verehrte Kṛçânu

*) Seine übersetzung lautet: „Homa a frappé le tyran cruel; celui qui s'est élevé avec le désir d'être roi, celui qui a dit: Qu'après moi, l'Atharvan ne parcoure pas les provinces, suivant son désir, pour les faire prospérer; celui-là est capable de détruire toute prospérité, d'anéantir toute prospérité".

und der dem Haoma feindliche Kereçâni nicht erst aus dem gegensatz der religion des Avesta und der Veden entstanden ist. Das ergiebt sich nach dieser entwicklung wohl auch aus der etymologie des wortes von wurz. karç (krç) (anders vermuthen B. R. s. v.), wonach er der abmagernde, ausdörrende ist und so auch zum namen des feuers wird, Böhtl.-Roth s. v. Für diese etymologie spricht insbesondere auch noch die bedeutung von Çushṇa, s. oben s. 55, 151, der ja als Kuyava ganz mit Kereçani zusammenfällt.

Den Gandharven habe ich nun in einem früheren aufsatze (zeitschr. f. vergl. sprachf. I, 513 ff.) die griechischen Kentauren gleichgestellt und gezeigt, daſs, wie jene den soma besitzen, diese ein gemeinschaftliches faſs köstlichen weines hatten, welches Pholos, der sohn des Seilenos und einer melischen nymphe, als er des Hephästos und Dionysos streit um Naxos zu gunsten des letzteren schlichtete, von diesem zum geschenk erhielt. Vgl. Schol. zu Theokr. VII, 149: *Φόλος ὄνομα Κενταύρου ᾧ ἐπιξενωθεὶς Ἡρακλῆς οἶνον ἔπιε καλὸν ἐκ Διονύσου δοθέντα. — ὁ μέντοι οἶνος ὁ δοθεὶς ὑπὸ Διονύσου χαριστήριον, ἀνθ' ὧν Νάξον προσένειμεν ὁ Φόλος κρινόμενος παρ' αὐτὸν εἰς τὸν Ἥφαιστον.* Apollod. II, 5. 4: *διερχόμενος οὖν Φολόην ἐπιξενοῦται Κενταύρῳ Φόλῳ, Σιλήνου καὶ νύμφης μελίας παιδί. οὗτος Ἡρακλεῖ μὲν ὑπτὰ παρεῖχε τὰ κρέα, αὐτὸς δὲ ὠμοῖς ἐχρῆτο. αἰτοῦντος δὲ οἶνον Ἡρακλέους, ἔφη διδοικέναι τὸν κοινὸν τῶν Κενταύρων ἀνοῖξαι πίθον. θαρρεῖν δὲ παρακελευσάμενος Ἡρακλῆς αὐτὸν ἤνοιξε, καὶ μετ' οὐ πολὺ διὰ τῆς ὀσμῆς αἰσθόμενοι παρῆσαν οἱ Κένταυροι, πέτραις ὡπλισμένοι καὶ ἐλάταις, ἐπὶ τὸ τοῦ Φόλου σπήλαιον κ. τ. λ.* Etwas anders Diod. IV, 11: *Φόλος ἦν Κένταυρος, ἀφ' οὗ συνέβη τὸ πλησίον ὄρος Φολόην ὀνομασθῆναι· οὗτος ξενίους δεχόμενος τὸν Ἡρακλέα, τὸν κατασχεθέντα οἴνου πίθον ἀνέῳξε. τοῦτον γὰρ μυθολογοῦσι τὸ παλαιὸν Διόνυσον παρατεθεῖσθαί τινι Κενταύρῳ καὶ προσταξαι τότε ἀνοῖξαι, ὅταν Ἡρακλῆς παραγένηται.* In diesen nachrichten ist zwar das widersprechende, daſs einmal Pholos als eigenthümer des weins genannt wird, dann aber die Kentauren als gemein-

schaftliche besitzer angegeben werden, wie aber auch dieser widerspruch zu lösen sein möge, unzweifelhaft ist, daſs der umstand, daſs Herakles von dem weine trinkt, den anlaſs zu seinem kampf mit den Kentauren giebt, daſs diese sich also, ob mit recht oder unrecht, als die besitzer des tranks ansahen. Nun sind aber die Kentauren wie die Gandharven unzweifelhafte wolkendämonen *), und das ihnen zustehende, ob nun vom Pholos oder einem anderen erhaltene weinfaſs, ist nur ein anderer ausdruck für die wolke, wie man sich leicht überzeugen wird, wenn man den gebrauch des sanskritwortes kabandha, tonne, bauchiges gefäſs, verfolgt (Böhtlingk-Roth s. v. II. s. 70 f.), das ganz in die bedeutung „wolke" übergegangen ist **). Daſs auch bei uns der regen als die aus einem gefäſse gegossene flüssigkeit angesehen wurde, werde ich an einem anderen orte nachweisen, hier genügt es auf die noch jetzt gebräuchliche ausdrucksweise „es gieſst mit mollen (mulden)" hinzuweisen. Für Griechenland verweise ich noch auf die ursprünglich dem wolkenhimmel angehörenden Najaden (zeitschr. f. vergl. sprachf. I, 536), die das wasser aus krügen ergieſsen, sowie auf die Danaiden, die in sieben schö-

*) Nach Nonnus sind die Hippokentauren söhne der Hyaden, die wieder auch als ammen des Dionysos genannt werden, vergl. darüber zeitschr. für vgl. sprachf. I, 535 und oben s. 137 und 166 und eine der Hyaden, nach Asklepiades die vorzüglichste, führte den namen Ambrosia, Völcker myth. des japet. geschlechts s. 87. Die quellen der ambrosia, also des unsterblichkeitstrankes, lagen nach Euripides Hippol. 733 ff. am Okeanos, da wo himmel und erde sich aneinander schlieſsen, wo die wolken auf- und absteigen:

Ἑσπερίδων δ' ἐπὶ μηλόσπορον ἀκτὰν
ἀνύσαιμι τᾶν ἀοιδᾶν,
ἵν' ὁ ποντομέδων πορφυρέας λίμνας
ναύταις οὐκ ἔθ' ὁδὸν νέμει,
σεμνὸν τέρμονα κύρων
οὐρανοῦ, τὸν Ἄτλας ἔχει,
κρῆναί τ' ἀμβρόσιαι χέονται
Ζηνὸς μελάθρων παρὰ κοίταις,
ἵν' ὀλβιόδωρος αὔξει ζαθέα
χθὼν εὐδαιμονίαν θεοῖς.

**) Vergl. oben s. 134, die sage vom Kaanthos und seiner schwester Melia.

pfen und dem πολυδίψιον Ἄργος als brunnenerfinderinnen galten, Preller gr. myth. II, 34. Und so denke ich kann wohl kein zweifel darüber sein, was unter dem πίθος der Kentauren zu verstehen sei; entspinnt sich um das in demselben enthaltene getränk der kampf zwischen Herakles und ihnen, so ist das der kampf zwischen Indra und Çushṇa, nur in etwas anderer form.

Ich wies soeben darauf hin, daſs es eine uralte anschauung gewesen sei, der regen werde von göttlichen oder halbgöttlichen wesen aus krügen oder anderen gefäſsen herabgegossen; damit tränken sie und befruchten sie die erde, und erscheinen auf diese weise gewissermaſsen als die mundschenken der menschen, die ja ohne den regen des segens der quellen entbehren würden. In unseren sagen und mythen bieten Valkyren, Elbinnen, weiſse frauen und hexen vielfach ihr getränk in trinkhörnern oder silberbechern den sterblichen (vgl. nordd. sag. anm. zu no. 35), was auf derselben grundanschauung beruht; daſs der so gewährte trank nektar war, zeigt das altnord. ôminnisöl Grimm myth. 1055, der vergessenheitstrank, denn sobald der sterbliche von dem himmlischen trank getrunken, hat er die erde vergessen*).

*) Bei dieser gelegenheit möge denn auch erinnert werden, daſs der name νέκταρ offenbar demselben begriffskreise entspringe und den vernichter der irdischen erinnerung, des irdischen wesens bezeichne, weshalb ja auch ἀμβροσία skr. amartyâ, unsterblich, geradezu mit ihm verwechselt wird und Thetis den Patroklos durch nektar und ambrosia vor fäulniſs behütet, Il. XIX, 38. Grade so heiſst es vom haoma: „Wo wächst der hom, der zubereiter der leichname, durch den man die leichname zurecht richtet und den folgenden körper macht". „Hom, der zubereiter der leichname, wächst in dem see Varkasch am verborgensten orte." Spiegel pârsigramm. s. 170, 6. 172, 16. νέκταρ ist gebildet aus der wurzel νεκ, die wir in νεκ-ρός, νεκυ-ς, lat. nex, nec-is, nec-are finden, das suffix ist das neutrale ταρ, zu dem das griechische sonst nur das masculine und in verwandtschaftsnamen auch feminine τηρ bewahrt hat, wogegen das sanskrit auch ein neutrales tṛ (tar) aufweist. Auch der nordische odhroerir ist ein solcher vergessenheitstrank und daher rührt auch seine den dichter berauschende kraft, die ihn über die erde zum himmel erhebt, Odhin sagt von sich Hávamál 13:

Ôminnis hegri heitir, sa er yfir öldrom þrumir,
han stelir geði guma;
þess fugls fiödrom ek fiötraðr varð
í gardi Gunnlaðar.

In diesem zusammenhange dürfen wir daher auch noch eine andre auffassung unseres mythos auf griechischem boden erkennen, nämlich in dem raube des Ganymedes durch Zeus als adler oder nach anderer sage als sturmwind; der göttermundschenk ist hier an die stelle des göttlichen tranks getreten. Dafs neben dem raubenden adler auch der sturmwind genannt wird, findet seine genügende erklärung in der verbindung, in welcher blitz und sturm im gewitter erscheinen; wir sahen oben s. 5—6, dafs auch Mâtariçvan schon in alter zeit nach beiden seiten gefafst wurde und dafs Kutsa, der personifizirte blitz, auf den rossen des windes herbeigeführt wird, oben s. 58 ff. Damit hängt dann auch die sage zusammen, dafs Zeus dem Tros zur bufse windschnelle rosse gegeben habe, worauf die götter zu reiten pflegten, ein bild, unter dem Preller, wie ich glaube mit recht, befruchtende wolken sieht (gr. myth. I, 230). So heifst auch der schon in den vedischen liedern personificirte soma vâtâpi, genosse des windes R. I, 187. 8—10 und ebenso wird, wodurch diese benennung noch klarer wird, das gleichbedeutende vâtâpya zur bezeichnung des wassers gebraucht, Nir. VI, 28, Benfey gloss. zu Sâ. Ved. s. v., dann auch in natürlicher entwicklung zur bezeichnung der gährung des soma, Roth z. Nir. VI, 28; V, 12. Auch in der andern erzählung, dafs Zeus dem Tros einen goldenen weinstock zum entgelt für den geraubten sohn gegeben haben solle, liegt doch wohl die andeutung, dafs es eigentlich der trank war, den er geraubt hatte, eine auffassung, die dadurch an wahrscheinlichkeit gewinnt, dafs Ganymedes in andern sagen als ein befruchtender und feuchtigkeit spendender genius erscheint (Preller a. a. o.) und danach also ganz mit dem zeugungskräftigen soma zusammenfällt. Wäre das gold der rebe hier vielleicht späterer zusatz und hätte der in den adler gewandelte gott, der

Der vergessenheit reiher überrauscht gelage
und stiehlt die besinnung:
des vogels gefieder umfieng auch mich
in Gunnlödhs haus und gehege.

den trank für sich genommen, dem sterblichen zum ersatz die lebendige rebe gebracht, so hätten wir die volle parallele zu dem Indra, der als çyena den somaschofs zur erde bringt. — Auch der umstand ist bei der erwägung der verwandtschaft beider mythen nicht unbeachtet zu lassen, dafs es der ganzen hauptmasse nach ein aufser in Kleinasien besonders auch auf Kreta einheimischer mythos ist, mit dem wir es hier zu thun haben, und dafs auch jener mythos vom Zagreus seinen ursprung in Kreta hatte. In dieser beziehung verdient noch erwähnung, dafs nach Eratosthenes Katast. 30 der adler, der den Ganymed trug (also nicht Zeus selber), vom Zeus, nachdem dieser auf Kreta geboren und nach Naxos gebracht war, unter die sterne versetzt sein soll, weil er ihm, als er gegen die Titanen zog, um die götterherrschaft zu erwerben, beim aufbruch von Naxos zur seite erschien. — Wenn man übrigens gegen die verwandtschaft der mythen das argument geltend machen wollte, dafs die überlieferung, Zeus habe sich selbst in einen adler verwandelt, erst aus späterer zeit stamme (Lucian dial. deor. 4. Heraclit. de incredib. bei Westermann mythogr. 28 p. 318 *ἡ δὲ αἰτία ὑπόληψις καὶ μέθοδος καὶ περὶ Διὸς καὶ Γανυμήδους· βασιλεύων γὰρ ἁρπάζει τὸν Γανυμήδην αἰετὸς γενόμενος, ὅτι καὶ τὸ ζῶον ἄλκιμον.* Anonym. narr. 23; ib. p. 368. *ὁ Ζεὺς γενόμενος ἀετὸς διά μαγγανείας τινὸς ἥρπασε τὸν Γανυμήδην κ. τ. λ.*), so dürfte dies schwerlich stichhaltig sein, da verhältnifsmäfsig spät erscheinende mythen oft gerade ältere und echtere züge enthalten, als die von Homer, Hesiod und den älteren dichtern überlieferten und die verwandlung der götter in die thiergestalt gehört sicher in der regel dem höchsten alterthum an. Aufserdem tritt auch noch in der erzählung des Heraclitus ein bemerkenswerther zug hinzu, wenn er seiner kurzen angabe die worte „*ὅτι καὶ τὸ ζῶον ἄλκιμον*“ hinzufügt, da es gerade ebenso vom çyena in der oben s. 144 aus dem Kâṭhakam ausgezogenen stelle hiefs: „tasmâd esha vayasâm vîryavattamah darum ist er der stärkste der vögel“. Aber selbst wenn der in den adler

sich wandelnde gott nicht der ursprünglichen fassung des mythos angehörte, so möchte der adler doch in seiner verbindung mit dem göttertrank alt sein, da Athenäus XI. p. 491 Schw. uns ein fragment der Moiro (um 312 v. Chr.) aufbewahrt hat, in welchem der adler den kleinen Zeus mit nectar tränkt:

Ζεὺς δ' ἄρ' ἐνὶ Κρήτῃ τρέφετο μέγας, οὐ δ' ἄρα τίς νιν
ἠείδει μακάρων. ὁ δ' ἀέξετο πᾶσι μέλεσσιν.
τὸν μὲν ἄρα τρήρωνες ὑπὸ ζαθέῳ τράφον ἄντρῳ,
ἀμβροσίην φορέουσαι ἀπ' ὠκεανοῖο ῥοάων·
νέκταρ δ' ἐκ πέτρης μέγας αἰετὸς, αἰὲν ἀφύσσων
γαμφηλῇς, φορέεσκε ποτὸν Διὶ μητιόεντι.
τὸν καὶ, νικήσας πατέρα Κρόνον εὐρύοπα Ζεὺς,
ἀθάνατον ποίησε, καὶ οὐρανῷ ἐγκατένασσεν.

Die übereinstimmung mit Homer XII, 63 in betreff der ambrosia spricht sehr dafür, dafs auch, was hier vom nektar gesagt wird, auf alter überlieferung beruhen werde, ja noch ein innerer grund spricht für das höchste alter der ganzen vorstellung. Die worte *ἐκ πέτρης* machen unzweifelhaft, dafs man glaubte der nektar sprudle als quell aus einem felsen hervor und damit gelangen wir auch auf griechischem boden zu der alten anschauung der wolke als berg*); so stimmt denn der aus dem felsen nektar bringende adler ganz zum falken, welcher den soma vom steine

*) Ich halte es nicht für zufall, dafs die dichterin hier das wort *πέτρη* anwendet, ebenso wenig dafs derselbe ausdruck sich in der bekannten redensart *οὐκ ἀπὸ δρυὸς οὐδ' ἀπὸ πέτρης* findet. Man hat für *πέτρος* und *πέτρη* bisher vergeblich nach einem etymon gesucht; gehen aber die begriffe wolke und berg, wolke und felsen ineinander über, wie ich in Wolf's zeitschr. f. deutsche myth. III, 378 gezeigt habe, so wird es nicht überraschen, wenn wir beide als ursprüngliche wolkenbezeichnungen erklären; sie stammen von *πέτομαι* und heifsen eigentlich die fliegenden, sind zugleich aufs nächste mit *πτερόν* und nhd. fedara f. verwandt; wie dies letztere und skr. patará, geflügelt, fliegend, im flug durchschreitend, bedeuten (z. b. R. X, 37. 3: yad etaçebhiḥ patarai ratharyasi wenn du mit den geflügelten Etaças daherfährst), so auch *πέτρος, πέτρη*; der wechsel des accents zwischen *πέτρος, πέτρη* und *πτερόν* hat die verschiedene verstümmlung des ursprünglichen *πετερος, πετερα, πτερον* hervorgebracht. War aber das die alte bedeutung, dann erklärt sich auch das haften des wortes in so alten ausdrucksweisen wie die obigen.

raubt, und zum adler (Odhin), der den Odhrörir aus dem Hnitbjörg holt. Wenn endlich zum schluſs gesagt wird, daſs Zeus den nektarbringenden adler unsterblich gemacht und an den himmel gesetzt habe, Eratosthenes aber dasselbe von dem adler berichtet, der den Ganymed getragen, so gewinnen wir dadurch einen nicht unerheblichen grund mehr für die gleichsetzung des Ganymedes mit dem nektar. — Daſs auch die andre seite dieser mythischen vorstellung bei den Griechen vorhanden war, nämlich der vogel als blitzträger, ist bereits oben s. 29 ausgesprochen worden, der adler trug dem Zeus die blitze wie der Pegasos.

Ich erinnere schlieſslich an die bereits oben s. 33 ausgesprochene vermuthung, daſs Picus die zwillinge Romulus und Remus mit wein oder meth geätzt habe, die sich ganz der speisung mit nektar durch den adler, wie sie vom Zeus berichtet wird, zur seite stellt. Andererseits kann man wohl kaum zweifeln, daſs auch die römische sage älterer zeit die herabholung des göttertranks gekannt und dem Picus zugeschrieben haben werde, denn erstens knüpft sich an den picus die sage vom besitz der springwurzel, von der ich später erweisen werde, daſs sie der im blitz herabfahrende donnerkeil sei, dann ist er der erste mensch, der einen neuen volksstamm begründende könig (oben s. 32), endlich fängt ihn Numa durch becher voll weines und meths. Ist also der vogel als feuerbringer unzweifelhaft, so macht die liebe zu dem berauschenden getränk es sehr wahrscheinlich, daſs auch dieser zug des alten mythos vorhanden gewesen sein werde; daſs man ihn auch mit den neugeborenen in verbindung brachte, habe ich oben s. 104 schon gezeigt: da nun die vorstellung von der abstammung der menschen von bäumen in Italien ebenfalls volksthümlich gewesen zu sein scheint, Virg. Aen. VIII, 314:

Haec nemora indigenae Fauni Nymphaeque tenebant
Gensque virum truncis et duro robore nata.

Juvenal Sat. VI, 11:

Quippe aliter tunc orbe novo coeloque recenti
Vivebant homines, qui rupto robore nati
Compositive luto nullos habuere parentes

(vergl. Preller röm. myth. 341, griech. myth. I, 57), so ist wahrscheinlich, dafs auch im römischen glauben jene vorstellung von dem weltbaum vorhanden gewesen sein werde, zumal wenn man die von Grimm d. myth. 758 bereits herbeigezogene stelle über den dem Jupiter heiligen aesculus (eine eichenart, Servius z. d. st. aesculus est arbor glandifera, Isid. origg. XVII, 7. 28 fagus et esculus arbores glandiferae Plin. 12. 2) vergleicht, Virg. Georg. II, 291:

Aesculus in primis, quae quantum vortice ad auras
Aetherias, tantum radice in Tartara tendit,

welcher doch unverkennbar eine mythische vorstellung von dem baume zum grunde liegt. — In der gründungssage Roms scheint der ficus ruminalis eine ähnliche rolle zu spielen, wie die esche bei Griechen und Germanen; die bei der überschwemmung an ihm hangen bleibende mulde stellt sich der deutschen sage vom Dold zur seite, Grimm myth. 934. Grade wie nach Grimms annahme sich die Irmensäule aus der weltesche entwickelt hat, scheint die ficus ruminalis bei den Sabinern zur hölzernen säule geworden, von der herab der göttliche Picus seine orakel ertheilt; auf einer gemme erscheint die säule von einer schlange umwunden, Creuzer symb. III, 676; IV, 366. Den mythischen gehalt der ganzen sage hat Schwegler in seiner römischen gesch. bd. I, 410 ff. trefflich dargelegt, im einzelnen bleibt der forschung aber noch ein weites feld.

Nach dieser vergleichung des somaraubes durch Indra mit den nordischen und griechischen mythen wende ich mich zu dem am schlusse des zweiten liedes (v. 4) angedeuteten und von den brâhmaṇa's ausführlicher berichteten zuge, nach welchem dem vogel eine feder oder eine kralle abgeschossen wurde, die zur erde fiel und ein palâça- oder parṇabaum oder ein çalyaka (ein dorn) wurde. Durch diese überlieferung hat der baum eine ganz besondere heilige kraft erhalten und deshalb wird sein holz zu vielfältigem

opfergebrauch verwandt. Dahin gehört auch die ceremonie, mit welcher der Yajurveda in seinen beiden redactionen der Vâjasaneyi-Saṅhitâ und der Taittiriya-Saṃhitâ beginnt. Um nämlich die zum opfer beim eintritt des neumonds nöthige milch zu erhalten, schneidet der opferpriester, adhvaryu, am abend vor dem eintritt des neumonds oder im neumond selber einen palâça- oder çamîzweig ab, um damit die kälber von den kühen zu trennen und zur weide zu treiben; die opfermilch mufs nämlich von frischmilchenden kühen stammen und die kälber werden zur weide getrieben, damit sie dieselbe den müttern nicht absaugen. Der abzuschneidende palâça- oder çamîzweig mufs nach Kâtyâyana an dem baume entweder nach nordosten oder nach osten, oder nach norden, gewachsen sein; darauf schneidet er ihn mit den worten „zur kraft (schneide ich) dich“ ab, streift mit den worten „zum saft dich“ blätter, staub u. s. w. ab, stellt dann mindestens sechs kühe mit ihren kälbern zusammen, schlägt sie mit den worten „ihr seid winde“ von den müttern fort, indem er bei jedem kalbe dieselben sprüche wiederholt, darauf berührt er auch eine der kühe statt aller übrigen mit dem spruche „der göttliche Savitar führe euch zum trefflichsten werk; dem Indra, ihr kühe, mehret sein theil (an opfermilch); euer, ihr kälberreichen, krankheit- und seuchelosen möge sich kein räuber, kein böser bemächtigen; dauernd seid bei diesem herrn der heerde (für den das opfer vollbracht wird), zahlreich“. Darauf steckt er mit den worten „schütze des opfernden rinder“ den palâçazweig an eine der beiden stätten des heiligen feuers (des opferfeuers oder des feuers des hausherrn) und zwar vor demselben oder östlich davon. Den schliefsenden spruch erklärt Mahîdhara, der scholiast der Vâjasaneyi-Saṃhitâ noch ausführlicher, indem er ihn folgendermafsen umschreibt: „he palâçaçâkhe tvam unnatapradeçe sthitvâ pratîxamâṇâ satî yajamânasya paçûn araṇye saṃcaratac coravyâghrâdibhiyât pâhi, raxa | çâkhayâ raxitâ gâvo nirupadravâḥ satyaḥ sâyaṃ punar âgachantî 'ty âçayaḥ || o palâçazweig, der du an erhöhter stätte stehst

und aufpassest, schütze (bewahre) des opfernden rinder, die im walde umhergehenden, vor der furcht vor dieben, wilden thieren u. s. w.; die durch den zweig beschützten kühe kommen abends ohne unfall zurück, so denkt man innerlich dabei". Vâj. Saṇh. I, 1; Çatap. brâhm. I, 7. 1. 1 ff. Kâty. Çrautasûtra IV, 1. 1 p. 299 ff.

In derselben weise geht das verfahren nach der Taittirîya Saṇhitâ vor sich, nur daſs noch einige erweiterungen der sprüche eingetreten sind, die indeſs für unsern zweck nichts weiteres ergeben und daher unberücksichtigt bleiben können. Aus dem commentar verdienen indeſs noch einige erläuterungen besondere erwähnung.

Ueber die gestalt des palâçazweigs führt er erstens eine stelle des brâhmaṇa an, die folgendermaſsen lautet: „gâyatro vai parṇaḥ | gâyatrâḥ paçavaḥ | tâsmât triṇi triṇi parṇasya palâçâni | tripadâ gâyatrî | yat parṇaçâkhayâ gâḥ prârpayati | svayai 'vai 'nâ devatayâ prârpayati iti parṇasya gâyatrîsambandho vedagamyaḥ somâharaṇadvârajaḥ | nach der gâyatrî gebildet ist der parṇa; nach der gâyatrî gebildet die thiere; deshalb sind des parṇa blätter dreiständig; dreifüſsig ist die gâyatrî. Da er mit dem parṇazweig die kühe treibt, treibt er sie mit der gottheit selber; das ist der im veda hervortretende zusammenhang des parṇa mit der gâyatrî, der von der somaherabholung stammt". — Ferner bemerkt er darüber nach einer andern stelle des brâhmaṇa: „chedyâḥ palâçaçâkhâyâḥ bahuparṇatvapràgagratvàdigunân vidhatte „yaṃ kâmayetâ 'paçuḥ syâd iti | aparṇâṃ tasmai çushkâgrâṃ âharet | apaçur eva bhavati | yaṃ kâmayeta paçumânt syâd iti | bahuparṇâṃ tasmai bahuçâkhâṃ âharet | paçumantam evai'naṃ karoti | yat prâcîm âharet | devalokam abhijayet | yad udicîm manushyalokaṃ | prâcîm udicîm âharati | ubhayor lokayor abhijityai iti — er setzt die eigenschaften des abzuschneidenden palâçazweigs, daſs er viele blätter haben und mit der spitze nach osten stehen müsse u. s. w. auseinander: Von wem er wünscht, er werde rinderlos, für den ergreife er einen blattlosen, an der spitze trockenen (zweig), so wird

er rinderlos. Von wem er wünscht, er werde rinderreich, für den ergreife er einen blätterreichen, buschigen (Kâtyâyana a. a. o. s. 300 hat nur bahupalâçâm açushkâgrâm blätterreich, oben nicht trocken, ohne das gegentheil, das ist offenbar das ursprünglichere), so macht er ihn rinderreich. Wenn er einen ostwärts gerichteten ergreift, mag er die götterwelt ersiegen, wenn einen nordwärts gerichteten die menschenwelt. Ergreift er einen nordöstlich gerichteten, so ists zum siege über beide welten". Den spruch „vâyava stha ihr seid winde" erläuternd, sagt er endlich: „he vatsâḥ tṛṇabhaxaṇâya prathamaṃ mâtṛsakâçâd apetya svechayai'vâ' ranye gantâro bhavata sâyaṃ punar yajamânagṛhe samâgantâro bhavata — ihr kälber, ihr werdet, zum ersten male von der mutter getrennt, nach eignem belieben in den wald zur grasweide gehen und werdet am abend zum hause des opfernden wieder heimkehren".

Mit diesem so eben geschilderten gebrauche stehen nun deutsche und schwedische in einer augenscheinlichen verwandtschaft, die wir deshalb näher untersuchen wollen. Wir wenden uns zunächst zu dem westfälischen, der uns von Woeste (volksüberlieferungen der grafschaft Mark s. 25 f.) ausführlich geschildert ist und das kalwer quieken genannt wird.

„Am ersten Mai steht der hirt mit „krick" des tages auf und geht nach einer stelle des berges, welche am frühsten von der sonne beschienen wird. Dort wählt er dasjenige vogelbeerbäumchen (Quickenpuot) aus, auf welches die ersten strahlen fallen und schneidet es ab. Das abschneiden muſs mit „einem ratz" geschehen, sonst ist es ein übles zeichen. Ist er mit dem bäumchen auf dem hofe angekommen, so versammeln sich die hausleute und nachbarn. Die „stärke" (einjährige kuh), welche „gequiekt" werden soll, wird auf den düngerplatz geführt. Da schlägt sie der hirt mit einem zweige des vogelbeerbaumes auf das kreuz und spricht:

quick, quick, quick —
brenk miälke in den strick!

De sap es in den biärken,
en namen kritt de stiärken.
Quick, quick, quick —
brenk miälke in den strick!

Zum zweiten schlägt er sie auf die hüfte und sagt:

Quick, quick, quick —
brenk miälke in den strick!
De sap küemt in de bañken!
'et lof küemt op de niken.
Quick, quick, quick —
brenk miälke in den strick!

Zum dritten schlägt er sie ans euter und spricht:

Quick, quick, quick —
brenk miälke in den strick!
Im namen der ujliken Graiten*)
(Goltblaume) sastu haiten!
Quick, quick, quick —
brenk miälke in den strick!**)

Nachdem nun die hausfrau ihre stärke beschn hat, nimmt sie den hirten mit ins haus und beschenkt ihn mit eiern. Die gabe fällt aus, je nachdem das thier (im vorjahre) gut geweidet worden ist. Mit den schalen der verzehrten eier, mit butterblumen (caltha palustris?) u. a. wird das aufgepflanzte vogelbeerbäumchen verziert. Der hirt thut

*) In betreff der heiligen Margarethe ist zu bemerken, daſs nach deutschem und schwedischem aberglauben die haselnüsse verderben, wenn es an ihrem tage regnet. Dybeck Runa 1848 s. 26, meine westfälische sag. gebr. no. 483; da die hasel, wie unten gezeigt werden soll, zu den pflanzen unseres mythenkreises gehört, wird die h. Margarethe auch zur ebereschc in besonderer beziehung gestanden haben. In Ostfriesland heifst ihr tag (13. juli) Pifsmargreet, Margreet pifs int heu, Stürenberg ostfr. wörterb. s. v.

**) 1) Quick, quick, quick
bring milch in die zitze.
Der saft ist in den birken.
einen namen erhält die sterke u. s. w.
2) Quick, quick, quick u. s. w.
Der saft kommt in die buchen
das laub kommt auf die eichen u. s. w.
3) Quick, quick, quick u. s. w.
Im namen der heiligen Grete
Goldblume sollst du heifsen u. s. w.

sich etwas darauf zu gute, wenn er viele eierschalen aufzuhängen hatte.

Der vogelbeerbaum, wegen seiner üppigen blätter quieke bei uns genannt, ist noch jetzt den fischern und schiffern Norwegens ein heiliger baum, von welchem sie etwas in ihren fahrzeugen haben müssen.“ Woeste volksüberlieferungen der grafschaft Mark s. 25 f.

Ich füge noch hinzu, dafs das mit bunten bändern und eierschalen verzierte quêkris an manchen orten über der stallthür aufgestellt wird und dafs der spruch anderswo abweichungen enthält, wie z. b. in Hemer, wo es nach Woestes mittheilung heifst:

sap in de aike,
huânich in de bâuke!
Den namen sastu genaiten
Kuâlhenne sastu haiten,

während er in Deilinghofen lautet:

smant in de käirn,
hâu un streâu sastu genaiten,
buntkopp sastu haiten *).

Vgl. auch noch Woeste in Wolfs zeitschr. II, 86 und Wolfs beitr. I. s. 77 ff.

An diesen gebrauch schliefst sich ein schwedischer, welcher in Dybecks zeitschrift Runa 1844 maiheft s. 9 folgendermafsen geschildert wird: „Das erste blumenfest, welches zugleich lebendig an das alte heerdenleben im Norden erinnert, wird an einem der dem himmelfahrtstage (helig thorsdag) nächst vorangehendem oder folgendem tage — wenigstens noch jetzt im gröfseren theile von Dalsland — unter der benennung „mittag treiben (köra middag)“ gefeiert. Nachdem der hirt sich mit dem vieh in den wald begeben

*) Saft in die eiche,
honig in die buche,
den namen sollst du genesen,
Kohlhenne sollst du heifsen.
Und: sahne in das butterfafs
heu und streh sollst du genesen,
Buntkopf sollst du heifsen.

hat (er hat dann den besten kober mit, den das haus herstellen kann), wird ein kranz von blumen gebunden und auf den einen pfosten der dem dorf zunächstgelegenen hekkenthür gesetzt, durch welche der hirt mit seinem vieh hindurchgehen muſs, wenn er es an diesem tage gegen die gewohnheit um mittag heimtreibt. Unterdessen und nachdem der hirt die hörner der thiere aufs beste mit blumenkränzen verziert hat, verschafft er sich einen jungen vogelbeerbaum (en ung rönn) und nimmt, wenn er um mittag aus dorf kommt, den kranz vom heckenpfosten und setzt ihn auf die spitze des vogelbaums, hält diesen mit beiden händen vor sich und zieht so an der spitze der heerde ins dorf ein, wo die menge ihm entgegenkommt, ebenso in den viehhof, wohin sowohl menschen als vieh folgen, worauf, nachdem das vieh seine standörter eingenommen hat, der hirt durch die giebelthür hinausgeht und den vogelbeerbaum mit dem kranz auf den schober (stack) setzt, wo er während der ganzen weidezeit stehen bleibt. Danach werden zum erstenmal in diesem jahre den schellenkühen die schellen angebunden und wenn sich jungvieh findet, welches zuvor noch keinen namen bekommen hat, schlägt man mit einer ruthe von vogelbeerbaum dreimal auf ihren rücken, wobei der name ausgerufen wird. Das vieh wird nun am mittag mit dem besten futter gespeist und auch die hausleute nehmen an diesem tage ihre mahlzeit am eingange des viehhofs ein. Nachmittags wird das vieh wieder auf die weide geführt. — In Nordalsdistrikt findet dieser gebrauch, welcher hier „mittag melken (mjölka middag)“ genannt wird, am himmelfahrtstag oder auch zu pfingsten statt und scheint auch eine etwas abweichende bedeutung zu haben, nämlich die feier des anfangs der zeit, wo die kühe dreimal am tage gemolken werden. — In der eben genannten gegend von Dalsland treiben die hirten an einem der genannten tage das vieh heim, um das erstemal im jahr am mittag gemolken zu werden und haben einen mit blumen und kränzen verzierten vogelbeerbaum mit sich,

welcher auf das schober (stack) gesetzt wird. Auf den boden des milchfasses werden weiße anemonen (hvitsippor), kabbeblök (caltha palustris) und gekochte eier gelegt, worauf alle kühe gemolken werden. Wenn dies geschehen ist werden die blumen unter das vieh zum fressen vertheilt und die hirten erhalten die eier, welche sie im viehhofe verzehren müssen*. Die hier geschilderten gebräuche fielen wohl ursprünglich überall zusammen, so daſs namengebung und dreifache melkung verbunden waren. Die benutzung der caltha palustris (vgl. auch s. 185) ist darum bemerkenswerth, weil die jugend in Berlin im frühling auszieht, um die ersten kuhblumen (caltha palustris) und die ersten maikäfer zu suchen, welche dann für stecknadeln verkauft werden; ihr name deutet wohl auf eine ähnliche verwendung, da nach Dybecks Runa 1845 s. 68 die pflanze von den kühen nicht gefressen wird; in Angermanland heiſst sie mit bezug auf obigen gebrauch trinjölksgräs.

Von den Schweden ist der gebrauch zu den Ehsten übergegangen, wie Mannhardt german. mythen s. 20 näher ausgeführt hat; aus Kreutzwalds bericht über denselben (der Ehsten abergläub. gebräuche u. s. w. s. 116) ist besonders bemerkenswerth, daſs der aus ebereschenholz geschnitzte stab auf der sogenannten viehburg aufgepflanzt wird, bevor der hirt das vieh zum erstenmal aus dem stall treibt, daſs er dem stabe seinen hut aufsetzt und dreimal sprüche murmelnd um das vieh herumgeht. Ob der stab auf der viehburg wie in Schweden und Indien noch länger stecken bleibe, wird nicht gesagt, herr dr. Kreutzwald wird wohl darüber gelegentlich weitere aufschlüsse geben. Dieses aufstecken des stabes vor den ställen und auf dem düngerhaufen ist übrigens gleichfalls von den Germanen herübergenommen, wie der schwedische gebrauch und eine weiter unten beizubringende stelle aus Pontoppidanus everric. ferm. vet. bei Finn Magnusen lex. myth. s. 625 zeigt, wo es heiſst: certa domus loca, stabula videlicet et sterquilinia etc. sorbi obumbrant ramusculi. Bei uns wird der düngerhaufen in der mainacht an manchen orten mit kreuz-

dorn besteckt, um die thiere vor hexen zu schützen; dagegen sagt man am Oberharz, daſs die hexen in der mainacht auf dornenhecken ausruhen, wo sie die spitzen des weiſsdorns ausbrechen, um sie zu essen, während man in Ostfriesland sagt, daſs sie in der johannisnacht die kapseln der quecken (ebereschen) abbrechen, um sie als kohl zu verzehren: danach scheinen dornen und quehen in diesen gebräuchen ursprünglich gleichzustehen und wird die besteckung des düngerhaufens mit ebereschenzweigen auch bei uns wahrscheinlich (vgl. meine westfäl. sagen, gebr. no. 433—434, nordd. sagen, gebr. no. 86; Pröhle unterharzs. no. 310).

Endlich finden wir denselben gebrauch, aber doch schon in verblaſsten zügen, auch im süden Deutschlands, wo ihn uns zuerst Panzer kennen gelehrt hat (beitr. II. no. 45—48 s. 41 f.). Am schluſs der weide überreichen die hirten am martinstage ein birkenreis, welches mit eichen und wachholderzweigen umwunden wird, unter sprüchen, welche fruchtbarkeit der heerden im allgemeinen, eine gesegnete weide und ärnte für das folgende jahr wünschen; aus den sprüchen ist nur zu erwähnen, daſs in dem einen der heil. Martin, im andern der heil. Petrus erwähnt wird; die alterthümliche, in zweien derselben ähnlich wiederkehrende formel ist bemerkenswerth:

so vil kranewittbir
so vil ochs'n und stir
(so vil zwei'
so vil furde' hai!)

die ruthe wird dann hinter die stallthür gesteckt und mit ihr treiben die dirnen im frühjahr das vieh das erstemal aus dem stall. In gleicher weise findet sich, wie Wurth in Mannhardts zeitschr. IV, 26 f. berichtet, der gebrauch in Niederöstreich; hier lautet der spruch im ganzen übereinstimmend mit no. 45 bei Panzer, enthält aber auch noch eine der vorher mitgetheilten ähnliche formel, die zu dem eingang von no. 46 bei Panzer stimmt:

kommt der sankt Mirt mit seiner ruthen;
so viel als die ruthen zweige hat,
so viel soll auch der bauer vieh haben.

Aus der Oberpfalz berichtet Schönwerth in seinen sitten und sagen I, 321 n. 11 gleichfalls den gebrauch: „Am walburgiabend bringt der hüter in jedes haus die sogenannte Mirtesgard'n, martinigerte, womit das vieh zum erstenmal ausgetrieben wird. Sie besteht aus palmzweigen mit den kätzchen, dann Grannwittspitzeln, spitzen blättern vom segelbaum und eichenblättern, und wird am vorabend vor Martini von den hirten gemacht. Sie ist am heiligen dreikönigsabend geweiht und am walpernabende von des hirten weib in die häuser gegen ein geschenk gebracht worden". Zu bemerken ist noch die mittheilung a. a. o. s. 322, dafs man in der walburginacht birkenbäumchen auf den mist steckt und zwar so viel als man rinder hat.

Nach diesen mittheilungen ist klar, dafs die Inder wie die Germanen die sitte hatten, das jungvieh beim erstmaligen austrieb auf die weide mit dem zweige eines heiligen baumes zu schlagen, um es so kräftig und milchreich zu machen. Ueber den bei dem gebrauche benutzten baum selber ist hier nur soviel zu bemerken, dafs zwar die ebersche offenbar den vorrang einnimmt, aber auch andere, offenbar aus anderen, aber ähnlichen gründen heilige an ihre stelle treten können; die westfälischen sprüche deuten darauf, dafs der saft jedenfalls als eine haupteigenschaft derselben anzusehen sei, dafs daher besonders saftreiche bäume vielleicht vorzugsweise gewählt wurden, was noch weitere bestätigung durch den bairischen gebrauch erhält, der ein birkenreis an die stelle der ebersche treten läfst, denn die birke ist ja wegen ihres berauschenden saftes bekannt; auch die Heiner'sche variante, wonach es heifst „saft in die eiche, honig in die buche" ist sehr bemerkenswerth, wenn man sich des über die *μηλία* gesagten erinnert und bedenkt, dafs auch der indische priester die ruthe mit den worten „zum saft dich" der blätter beraubt und das brâhmaṇam erklärte, das kalb werde darum mit dem parnazweige geschlagen, damit was vom soma in denselben eingedrungen sei, sich auch der sterke mit-

theilen solle. Indefs haben doch auch jedenfalls noch andere gründe bei der wahl mitgewirkt, da der wachholder und die eiche mit ihrem festen, keineswegs übersäftigen holz ebenfalls in unserem gebrauch auftreten; ein näheres darüber weiter unten, hier kommt es mir zunächst nur darauf an, die vergleichungspunkte zusammenzustellen. Zu diesen ist ferner auch das aufstecken der ruthe an der stätte eines der heiligen feuer bei den Indern zu rechnen, damit das vieh dadurch geschützt werde; der zweig wird offenbar persönlich gedacht, er ist die verkörperung eines gottes, darum ist er im stande selbst aus der ferne die heerde vor räubern und wilden thieren zu schützen. Die deutschen gebräuche sind schon sehr zusammengeschrumpft, zeigen auch den unterschied, dafs die ruthe auf den dünger gesteckt wird *); nichts destoweniger vergleichen sie sich dem indischen, wie namentlich der schwedische und der von den Germanen stammende ehstnische gebrauch zeigt. Endlich gehört zu diesen übereinstimmungen, die segensformel, welche eine mit der fülle der beeren (kranewittbir = wachholderbeere, davon auch kranewittsvögel = krammetsvogel) und zweige übereinstimmende fülle der heerden wünscht, wenn wir sie mit den worten des Taittiriya brâhm. und des Kâtyâyana (oben s. 182) vergleichen, wo es heifst: „Von wem er wünscht u. s. w.“. Darauf, dafs in den besprochenen sprüchen der heilige Martin und Petrus angerufen werden, von denen jener in der regel an stelle Wodan's, dieser an die des Donar getreten ist, die beide sich dem einen Indra oder einem älteren an seiner stelle stehenden gott vergleichen, will ich hier kein besonderes gewicht legen, es können dabei auch mehr äufserliche gründe mitgewirkt haben. Nur auf den namen des westfälischen gebrauchs und des baums, auf quieken und quieke, gewöhnlich ndd. quêken, quêke, daneben auch z. b. am Harz quitsche, ist noch aufmerksam zu machen,

*) Einiges weitere, diesen gebrauch betreffende material hat Mannhardt germ. mythen p. 17 anm. 8 zusammengestellt.

die schon an sich den zweck des gebrauchs aussprechen; quieken bedeutet stark, kräftig, jung und frisch machen, vergl. nhd. erquicken, neues leben einhauchen, die quêke ist daher der lebensbaum, und wir sehen daher, dafs wie von dem himmlischen weltbaume unsterblichkeit und lebenskraft träuft, diese auch mit dem irdischen, der hier an seine stelle trat, verbunden gedacht worden sein mufs. Man übersehe auch nicht, dafs der in Baiern an die stelle der quêke tretende wachholder alt quëcholter heifst, also mit dem gleichen wort zusammengesetzt ist. Dafs übrigens beide zunächst von ihrer unverwüstlichen lebenskraft den namen haben, die sie immer neue sprossen treiben läfst, ist schon durch den namen und die eigenschaft einer dritten quêke, durch das wuchernde quêkengras, quickgras (triticum repens L.) klar. — Endlich mache ich noch auf die besonders anziehende form, welche der schwedische gebrauch zeigt, aufmerksam; die festliche bekränzung und speisung der thiere, sowie die versammlung der hausleute und die verzehrung des mahls draufsen bei den thieren lassen auf ein altes opferfest schliefsen; von der frisch gemolkenen milch wird ursprünglich der gott, werden ebenso die menschen auch ihren antheil erhalten haben. Die verlegung des festes auf den tag, wo die dreimalige melkung beginnt, zeigt wie wichtig diese für ein altes hirtenvolk war und diese dreimalige melkung liefert denn auch wohl die natürlichste erklärung für die dreifache tägliche spende, von der ich oben s. 157 gesprochen habe; bei jeder gabe, die das dem gotte heilige thier gewährte, erhielt dieser selbst die spende der dankbarkeit. Dafs diese dreimalige melkung nach alter überlieferung im mai beginnen müsse, zeigt der ags. Thrimilci = Maius bei Beda: Thrimilci dicebatur, quod tribus vicibus, in eo per diem mulgebantur, Grimm gesch. d. d. spr. I, 80. 92. 110. Vergl. Bouterwek zu Calendew. 79 s. 24.

Die im vorhergehenden besprochenen eigenschaften der eberesche oder quêke rufen natürlich die frage nach der beschaffenheit des indischen baumes hervor, der ihr in je-

nem gebrauche gleichsteht. Hier verdient zunächst bemerkung, dafs wie bei uns mehrere bäume die betreffende gerte liefern, so hier wenigstens zwei genannt werden, der palâça- oder parṇabaum und die çamî. Wir sahen oben s. 148, dafs ihre verwendung dadurch hervorgerufen war, dafs sie aus der dem somabringenden falken abgeschlossenen feder (flügel) entsprossen und deshalb soma in sie gedrungen sein sollte. Man sollte daher glauben, dafs der baum wie die gefiederte eberesche irgend eine ähnlichkeit mit feder oder flügel zeigte, die diesen mythus hervorzurufen geeignet gewesen wäre; das ist aber nicht der fall; den nächsten anlafs hat dazu nur sein name parṇa gegeben, der, wie schon s. 148 gesagt ist, feder oder flügel und blatt zu gleicher zeit bezeichnet. Diesen namen führt er aber nicht etwa wegen der form seiner blätter, die dreiständig und eirund sind, sondern wegen seiner schönen laubfülle, die ihm deshalb auch den andern namen palâça d. i. blatt, laub zugezogen hat. Dieselbe eigenschaft sahen wir auch an dem götterbaum oben s. 128 hervorgehoben, indem ihm das beiwort supalâça schön belaubt gegeben wurde. Doch war es dies nicht allein, was ihm zu seiner heiligkeit verhalf; aufser der unten noch zu besprechenden dreiständigkeit der blätter hat ein wichtigeres moment augenscheinlich noch dabei gewirkt; der baum hat nämlich eine herrliche, dunkel scharlachrothe blüthe, die von den dichtern viel gepriesen wird (in diesem fall wird er gewöhnlich kiṃçuka genannt; sukiṃçuka von dem wagen der Sûryâ findet sich schon Rigv. X, 85. 20), und einen rothen saft, dessen schon das Çatap. brâhmaṇa XIII, 4. 4. 10 (oben s. 148) mit den worten erwähnt: „aus dem fleisch desselben ward der palâça, darum ist er vollsäftig und rothsäftig, denn röthlich ist das fleisch“. Erwägt man nun aber, dafs die mythen von der herabholung des feuers und des soma stets in enger verbindung stehen, dafs der somabringende falke ja der donnergott Indra war und noch entschiedener Agni, der feuergott, gleichfalls als falke, der soma bringt, genannt wurde, so unterliegt es wohl keinem bedenken, dafs man

in dem baum ursprünglich eine verkörperung des blitzgottes selber sah und sich dessen natur in den rothen blüthen und dem rothen safte ganz besonders offenbaren liefs; dafs auch die dreiständigkeit der blätter darauf weist, soll unten gezeigt werden.

Diese ansicht tritt noch entschiedener in der verwendung des zweitgenannten baumes, nämlich der çamî, hervor; es ist dies die acacia suma Roxb., welche gefiederte blätter hat und so deutlich die ihr nach dem mythos zukommende gestalt trägt, sie ist aber auch zugleich derselbe baum, auf dem der zur entzündung des heiligen feuers verwandte açvattha wächst und sie entstand, wie wir im mythos vom Purûravas und der Urvaçî sahen aus dem gefäfs, in welchem die Gandharven jenem das himmlische feuer mitgaben, während dies selber ein açvattha wurde (vgl. oben s. 81. 84). Deutet demnach die gestalt der gefiederten blätter klar auf die verwandelte schwinge des soma bringenden vogels, so spricht sich in dem aus ihrem schoofse entkeimenden açvattha nicht minder klar die verkörperung des vom himmel stammenden blitzes aus. Ob sie auch etwa einen besonders eigenthümlichen saft, wie der palâça gehabt habe, vermag ich nicht zu sagen; jedenfalls mufs man vermuthen, dafs der ursprüngliche baum, von dem der zweig geschnitten wurde, eine solche eigenschaft gezeigt habe, denn es wird wohl angenommen werden müssen, dafs palâça und çamî erst in Indien an die stelle eines baumes der älteren indogermanischen heimat getreten seien. Dieser baum wird durch seinen saft auf den göttertrank, durch seine blätter auf das gefieder des denselben bringenden vogels und durch die farbe seiner blüthe oder seiner frucht oder auch seines holzes auf den feuerbringenden vogel hingewiesen haben. Jedenfalls müssen die beiden beziehungen auf den trank und auf das feuer auf sichtbare weise in seinen eigenschaften verkörpert gewesen sein. Die erstere mufs jedoch in Indien immer mehr in den hintergrund getreten sein, seitdem der somasaft nicht mehr, wie es ursprünglich der fall gewesen zu sein

scheint, aus einem baume oder einem auf ihm wachsenden rankengewächs, sondern aus der asclepias acida genommen wurde. Daher erklärt sich auch, dafs die beziehung des baumes auf das feuer in Indien viel zahlreichere spuren zurückgelassen hat als die auf den trank; dasselbe zeigt sich aber auch bei den übrigen völkern, namentlich bei den Germanen.

Ehe wir jedoch zur darlegung dieser besonderen beziehung jener pflanzen zum feuer übergehen, bedarf noch die eben ausgesprochene vermuthung, dafs die asclepias acida nicht die ursprüngliche, oder wenigstens nicht die alleinige pflanze war, von der der berauschende saft entnommen wurde, einiger begründung. Die brâhmaṇa's gestatten nämlich unter gewissen bedingungen, namentlich wenn man keine somapflanzen findet, dafs andere pflanzen als ersatz derselben eintreten, von denen zum theil derselbe mythus erzählt wird, wie von dem palâçabaum. So heifst es im Çatap. brâhm. IV, 5. 10. 2 ff., dafs zunächst als ersatzmittel phâlguna (n., bei Wilson m. a sort of tree, Pentaptera Arjuna), und zwar die art mit braunrothen blüthen (aruṇapushpâṇi) als ersatzmittel eintreten können, dann heifst es weiter: „yad aruṇapushpâṇi na vindeyuḥ | çyenahṛtam abhishuṇuyâd yatra vai gâyatri somam achâpatat tasyâ 'âharantyai somasya 'ṃçur apatat tac chyenahṛtam abhavat tasmâc chyenahṛtam abhishuṇuyâd || wenn man keine braunrothblühenden (phâlguna's) findet, möge man çyenahṛta pressen, denn als die gâyatrî mit dem soma herherflog, entfiel der raubenden ein somastengel, der wurde ein çyenahṛta; darum möge man çyenahṛta pressen“. Ferner werden dort als ersatz noch âdârâḥ genannt (findet sich nicht bei Wilson, ist aber = pûtika), weil sie aus dem blut des opferthieres entsprangen, also wohl ebenfalls eine rothblühende pflanze; endlich auch aruṇadûrvâḥ und haritakuçâḥ braunrothe und goldgelbe grasarten. Die âdârâḥ werden Çat. br. XIV, 1. 2. 12 auch pûtika (Wils. Caesalpinia Bonducella) genannt und vom commentator zu Kâtyâyana Çrautasûtra XXV, 12. 19 durch rohishatṛṇam er-

klärt *). Das Pancavinça brâhmaṇa IX, 5 sagt von ihnen: „yadi somaṃ na vindeyuḥ pûtikân abhishuṇuyur yadi na pûtikân arjunâni (Wils. terminalia arjuna) | gâyatrî somam aharat tasyâ anuvisṛjya somaraxiḥ parṇam achinat tasya yo "ṇçuḥ parâpatat sa pûtiko "bhavat tasmin devâ ûtim avindan || wenn man keinen soma findet, presse man pûtika's, wenn keine pûtika's arjuna's. Die gâyatrî raubte den soma, ihr schofs der somawächter ihr nachschiefsend eine feder ab, der kiel (aṇçuḥ) derselben, welcher herabflog, ward ein pûtika, in dem fanden die götter hülfe.“ Vom çyenahṛta heifst es endlich zu Kâtyâyana Çrautas. a. a. o.: „khadirâder bahukâlinasya yâ vallirûpâ aṅkurâ utpadyante tac chyenahṛtam ity ucyate — die schlingpflanzenartigen schöfslinge, welche auf einem alten khadira (mimosa catechu) oder ähnlichen baum **) entsprieſsen, die nennt man çyenahṛta“. Wir sehen also mehreren dieser pflanzen denselben ursprung, wie dem palâça und der çamî beigelegt, wonach sie als directe verkörperungen des himmlischen soma erscheinen und deshalb auch als seine irdischen stellvertreter gelten; von ganz besonderer wichtigkeit ist aber das çyenahṛta, weil es einmal in seinem namen, das vom çyena geraubte, noch die hinweisung auf den mythus zeigt, dann aber auch als besonderer schöfsling einer mimosenart (mit gefiederten blättern) sich an den um derselben eigenschaften willen heiligen açvattha anschliefst. Die vorliegende stelle ist jedoch insofern nicht ganz klar, als aṅkura hier als femininum erscheint, während es sonst nur als masculinum oder neutrum und nur in späterer zeit am schluſs von compositis als femininum erscheint; dann aber verstehe ich nicht recht, wie die schöfslinge des khadira u. s. w. die gestalt von schlingpflanzen haben können, wenn der betreffende baum nicht selbst eine solche ist, was doch hier nicht der fall ist. Es scheint fast, als sei das çyenahṛta

*) Mehrere arten der Cassalpinia haben gefiederte blätter und das holz giebt einen braunrothen farbestoff; zu ihnen gehört auch das fernambuc-holz.

**) Der khadira wurde auch bei dem feuerzeug verwandt, s. oben s. 72.

eine besondre schlingpflanzenart, die auf dem khadira wachse, doch würde man in diesem fall den locativ statt des genitivs erwarten. Jedenfalls steht fest, dafs das çyenabṛta mindestens als ein auf einem khadira befindlicher, sich eigenthümlich von ihm unterscheidender sprofs angesehen worden sei, wie dies schon aus den worten des Çatapatha brâhmaṇa hervorgeht. — Wenn die vorhergenannten pflanzen dazu dienen, die stelle des soma zu vertreten, wenn solcher nicht zu haben ist, so weist eine merkwürdige stelle des Kâtyâyana Çrautas. X, 9. 30, die mir Weber mittheilt, den priester an, auch wenn soma vorhanden ist, solchen doch nicht zu geben, sondern statt seiner den saft der früchte des nyagrodha (ficus indica, dem açvattha nahe verwandt und oft mit ihm verwechselt) in milch auszudrücken und ihn dem vaiçya und râjanya zum genufs zu geben. Das scheint darauf zu deuten, dafs vor der begründung der priesterherrschaft die masse des volks den belebenden trank von diesem oder einem ähnlichen baume nahm. Die früchte sowohl der ficus indica als der ficus religiosa sind röthlich, und jene gröfser, während die der letzteren unserer vogelbeere gleichen (Petermann pflanzenreich s. 271).

Wir sehen also, dafs die pflanzen, welche als stellvertreter des soma zugelassen werden, sich mehrfach durch ihre rothen blüthen und früchte oder die rothe farbe ihres holzes und ihrer rinde auszeichnen, so dafs auch dadurch die ursprüngliche verbindung, in die man die herabführung des trankes und des feuers brachte, ausgesprochen wird. Wenn ferner das entstehen der pûtîka's und des çyenabṛta direct aus der verwandlung des abgeschossenen gefieders des soma bringenden vogels hergeleitet wird und diese nun den stellvertreter des soma liefern, wenn ferner das çyenabṛta grade wie der durch verwandlung aus dem himmlischen feuer stammende açvattha auf einem andern baume, sei es als besondre pflanze, sei es als eigenthümlicher auswuchs, entsteht, so darf man wohl vermuthen, dafs sie in einer älteren zeit allgemeiner zur auspressung des berau-

schenden trankes verwandt wurden als der soma, der vielleicht nur wegen seiner sonstigen eigenschaften allmählig vor jenen den vorzug erhielt. Ganz besonders aber muſs dem çyenahṛta ein vorzügliches anrecht zur verwendung eingeräumt werden, weil er noch durch seinen namen die erinnerung an seinen mythischen ursprung bewahrt hat und sich durch sein hervorspriefsen auf einem baum mit gefiederten blättern dieser ursprung noch sichtbarlich offenbarte. Daſs darum dieser çyenahṛta nicht das ursprüngliche gewächs zu sein braucht, an dem sich der mythos entwikkelte, versteht sich von selbst, nur das relativ ursprüngliche wird er gewesen sein, an dessen stelle in einer früheren heimat der Inder ebensowohl ein anderes gewächs gestanden haben kann. Für uns ist zunächst nur von besonderer wichtigkeit, daſs wir in ihm eine den trank liefernde pflanze kennen lernen, die auf anderen wächst, weil wir sahen, daſs von dem das reine feuer liefernden baum dieselbe eigenschaft verlangt wurde; diese wichtigkeit wird noch erhöht, wenn wir sehen, daſs beide auf bäumen derselben gattung mit gefiederten blättern erwachsen sein müssen, weil sich daraus ergiebt, daſs man das abgeschossene gefieder des vogels, wohl ursprünglich diesen selber, sich in den baum verwandeln lieſs, aus dessen schooſse nun sowohl das himmlische feuer als der himmlische trank in gestalt einer neuen pflanze erwuchsen.

Die so eben hervorgehobenen momente machen die annahme, daſs man ursprünglich feuer und trank aus einem und demselben gewächs genommen habe, sehr wahrscheinlich; als jedoch die verwendung der asclepias acida, die nicht schmarotzend auf anderen pflanzen wächst, immer mehr zunahm, muſs der mythus, welcher die pflanze aus dem gefieder des soma bringenden vogels hervorgehen lieſs, an klarheit verloren haben, während sich der von dem zur pflanze gewordenen feuer in gröſserer ursprünglichkeit erhielt. Dies zeigt sich namentlich auch an den traditionen über den açvattha (ficus religiosa L.).

Denn wenn wir auch an ihm noch eine erinnerung an

den trank darin hervorbrechen sehen, dafs der himmlische feigenbaum der somaträufelnde (açvatthaḥ somasavanaḥ oben s. 128) genannt wird und Sâyana gelegentlich einmal, R. I, 135. 8, açvattha durch soma erklärt (obwohl es dort nur die aus dem holze desselben bestehende somakufe bezeichnet, gerade wie wir s. 203 sehen werden, dafs das ebereschenholz zu bierkufen verwandt wird)*), so zeigt sich doch, dafs bei ihm die verkörperung des Agni in ihm bei weitem überwiegt, wie schon sein name bezeugt**), den er davon trägt, dafs Agni aus dem himmel als rofs entfliehend sich in ihm geborgen haben sollte (vgl. zeitschr. f. vergl. sprachf. I, 467); einen anderen ursprung aus dem feuer sahen wir ihm oben s. 81 und 84 mit der çamî in gemeinschaft beigelegt und diese verbindung mit dem offenbar nach andrer sage aus dem gefieder des soma bringenden vogels entstandenen baum zeigt wie innig auch hier

---

*) Er besitzt in der that, wie die banyane, einen milchartigen saft, der zu einem elastischen gummi (schellac u. s. w.) gerinnt und vortrefflich zum vogelleim ist Lassen J. A. I, 258. Der letztere umstand bildet bekanntlich auch eine haupteigenschaft der mistel, die, wie weiterhin gezeigt werden soll, gleichfalls in den kreis der hier zu betrachtenden pflanzen gehört.

Zu den oben s. 126—128 besprochenen vorstellungen vom himmlischen açvattha trage ich hier noch zwei dort übersehene stellen nach, in welchen derselbe ganz wie die esche Yggdrasill als weltbaum auftritt; die erste findet sich Kâṭhaka-Upanishad VI, 1:

ûrddhvamûlo avâkçâkha esho 'çvatthaḥ sanâtanaḥ |
tad eva çukraṃ tad brahma tad evâ 'mṛtam ucyate ||
tasmil lokâḥ çritâḥ sarve tad u nâ 'ty eti kaççana |

„aufwärts die wurzeln, abwärts die zweige hat jener ewige açvattha; er heifst samen, er Brahma, er amṛtam. In ihm beruhen alle welten, über ihn geht keiner hinaus.“ Daran schliefst sich genau die stelle der Bhagavadgîtâ XV, 1 an:

ûrdhvamûlam adhaḥçâkham açvattham prâhur avyayam |
chandâṃsi yasya parṇâni yas tam veda sa vedavit ||

„aufwärts die wurzel, abwärts die zweige, sagt man, habe der unvergängliche açvattha, dessen blätter die metra sind; wer ihn kennt, der ist des veda kundig“. Die darauf folgende schilderung, als eine rein symbolische, übergehe ich und bemerke nur, dafs er die stätte heifst, von der man nicht zurückkehrt (v. 4 und 6) und das erste wesen (âdyam purusham) genannt wird. Weiteres über die vorstellung sehe man noch bei Lassen zur Bhag. p. 237.

**) Aus açva rofs und sthâ stehen, also etwa rofsständig, grade wie svastha selbständig, vgl. zeitschr. f. vergl. sprachf. I, 467 f. Eine andere etymologie aus açvastha, mit dentalem s, hat Lassen J. A. I, 257 gegeben.

beide mythenkreise sich miteinander berühren. Dies offenbart sich aber noch ganz vorzugsweise an der schon oben bei der feuerentzündung s. 42 besprochenen besonderen eigenschaft des açvattha, die darum von um so gröfserer bedeutung wird, als wir sie auch an der eberesche wahrnehmen.

Der açvattha, auch pippala genannt, pflanzt sich nämlich häufig in der weise fort, dafs aflen oder vögel samen auf häuser und andre bäume fallen lassen, aus denen dann der baum hervorkeimt und so durch seine bald reichlich sich ausbreitenden zweige oft den baum, der ihn genährt, ganz überdeckt und vernichtet (Lassen J. A. I, 259). Wir sahen nun oben s. 71 ff., dafs die araṇi von einem solchen açvattha, der auf einer çamî gewachsen war, genommen sein mufste und dafs auch bei Griechen und Römern dieselbe eigenschaft der hölzer zur entzündung des feuers verlangt wurde, wenn aber nun wohl nicht zu bezweifeln ist, dafs auch die çamî wie der palâça aus dem gefieder des soma bringenden vogels erwuchs, so kann die besondere heiligkeit des auf der çamî gewachsenen açvattha doch wohl nur daher stammen, dafs der vogel mit dem soma zugleich auch das feuer herabbringend gedacht wurde, das nun aus der çamî in gestalt des açvattha hervorwuchs. Man sah also in dem açvattha eine verkörperung des blitzes, gleichsam einen zum baum gewordenen donnerkeil, woher sich mehrere noch näher zu besprechende eigenschaften desselben erklären.

Auch der bei dem oben besprochenen gebrauch verwandte zweig der eberesche hat nun eine ganz besondere zauberkraft, wenn er von einem solchen baum stammt, der, wie der açvattha, auf anderen bäumen gewachsen ist. Dies wird ausdrücklich in einem aufsatze in Dybecks Runa 1845 s. 62 ausgesprochen: „Gleichwohl schränken sich seine vermeinten eigenschaften nun mehr auf den sogenannten flögrönn, oder den kleinen rönnschöfsling ein, den man nicht selten auf dächern und in felsritzen sieht, wo er aus den kernen aufsprieſst, welche die vögel zerstreuen. Man glaubt

noch heute, dafs dieser schöfsling eine wunderbare kraft habe. Derjenige, welcher bei nacht draufsen ist und nicht „flögrunn“ bei sich hat, um darauf zu kauen, mag sich wohl vorsehen, dafs er nicht bethört oder unvermögend wird sich von der stelle zu rühren“ *). Dasselbe gilt in Norwegen, wo dem holze eines solchen baums zaubervernichtende kraft zugeschrieben wird, nach einer sage, die J. Aasen Prøver af Landsmaalet i Norge s. 3 mittheilt, in welcher ein Troll ackernde knechte in der art bezaubert, dafs sie den richtigen lauf der furchen verlassen, einer jedoch denselben trotz des zaubers innehält, weil er aufser anderem schutz gegen Trollthum auch den hat, dafs flogrogn zu seinem pfluge verwandt ist; der herausgeber bemerkt dazu, dafs flogrogn einen vogelbeerbaum (rønnetræ) bezeichne, der auf einem anderen baum gewachsen und also aus einer beere entsprossen sei, die in einer spalte oder ritze auf dem baum liegen geblieben sei. Dieser glaube von dem baum, wenn wir ihn mit dem vom açvattha, dem parṇa und der çamî vergleichen, beruht nun offenbar ebenfalls darauf, dafs man den auf einem andern baum aufsprossenden schöfsling durch einen himmlischen vogel dahin gebracht ansah und dieser himmlische vogel mufs ein verwandelter gott gewesen sein. Am nächsten läge in einem solchen Odhin zu vermuthen, da er als adler den göttertrank raubte, zumal in dem oben mitgetheilten aberglauben, dafs man flögrunn kauen müsse, offenbar dem safte die zauberabwehrende kraft beigelegt wird, allein auch hier wie bei den Indern sehen wir doch den gedanken von der verkörperung des blitzes in dem baume in den vordergrund treten und Thor ist es daher, als dessen heiliges gewächs er auftritt; dieser gott wird daher wie Agni bei den In-

*) Likväl inskränka sig dess förmenta egenskaper nu mer till den så kallade Flögrönnen (Flygrönnen), eller den lilla rönn-telning, som icke sällan ses på tak och i bergsskrefvor, der den uppskjuter af kärnor, dem foglar kringspridt. Denna telning tros ännu i dag äga en underbar kraft. Den, som nattetid är ute och icke har hos sig „flögrunn“, att tugga på, må se sig väl före, at icke blifva därad, eller oförmögen, att röra sig af fläcken.

dern in einer älteren zeit in ihm seine verkörperung gefunden haben. Ich habe schon früher, in dem aufsatz über die weiſse frau (Mannhardt zeitschr. f. d. myth. III, 390) vermuthet, daſs der name des vogelbeerbaums, bjaurg Thôrs, einen gleichen ursprung haben dürfte und wenn unter dem flusse Vimur die wolke zu verstehn ist (Mannhardt germ. myth. s. 21), Thor sich aber aus der ihn umdrängenden flut an ihm rettet, so war die ursprünglichere fassung dieses mythus vielleicht die, daſs der gott sich in den baum, nicht an ihm, rettete, wie Agni in den açvattha. Jedenfalls zeigt mannichfacher aberglaube, daſs man in der eberesche wie in dem açvattha eine verkörperung des blitzes oder donnerkeils sah, was weiterer ausführung bedarf.

Zunächst ist bekannt, daſs Thôrs hammer der sicherste schutz gegen zauber und riesen ist und man darf daher annehmen, daſs die eberesche, wenn sie wirklich eine verkörperung des mjölnir war, auch an seiner stelle aufgetreten sein werde. Nun sind aber die bekannten drei kreuze, mit denen haus und stall in der walpurgisnacht geschützt werden, bekanntlich die symbole des hammers; tritt an ihre stelle, wie wir gesehen haben, die eberesche, so wird diese ihn selber vorstellen, wie dies ebenso vom kreuzdorn (s. oben s. 187) wahrscheinlich ist. Ebenso tritt die eberesche aber auch sonst noch allgemein als vor zauber und hexen schützendes mittel ein, wie der bereits oben nachgewiesene schwedische und norwegische glaube zeigt; in England heiſst dieselbe mountain-ash oder rountree oder witch-elm auch witchen, witch-hazel, witchwood (Halliwell s. v.); daſs sie, wie man glaubt, vom blitz nicht getroffen werde und vor zauber bewahre, habe ich in der Germania (jahrb. d. berl. gesellsch. f. d. spr. VII, 430) nachgewiesen. Sie heiſst ferner auch, sobald eine shrew-mouse in ihr eingepflockt ist, shrew-ash, weil dann ihre zweige heilende kraft ausüben, wenn vieh durch das überlaufen einer shrew-mouse erkrankt ist, White's nat. hist. of Selborne, 28th lett. Grimm myth. 1120. Brockett gloss. of North Country words s. v. shrew. Die namen rountree, schott. roan, rowan, stellen

sich zum dän. rœn, rœnnetræ, schwed. rönn, norw. rogn (andre dialektische formen bei Dybeck, Runa 1845, s. 62), altn. reynir, von dem Grimm myth. 1174 vermuthet, dafs er sich zum gothischen runa stelle. Danach würde der baum also von seiner zauberkraft genannt sein; die eberesche ist dagegen geradezu nach dem blitz benannt: in den veden heifst nämlich die wolke auch der eber, varâha, Nigh. I, 10. Nir. V, 4 ed. Roth; der in der sturmwolke daher schreitende gott Rudra heifst ebenso; er heifst wie Indra vajrabâhu, der donnerkeilsträger (R. II, 32. 3), und ist mit dem verderben bringenden speer (heti), wie Odhin und Pallas, ausgestattet, nämlich mit dem blitze. Mein schwager Schwartz hat daher schon auf die ἀργῆτες ὀδόντες des ebers und auf die ἀργῆτες κεραυνοί aufmerksam gemacht (d. heutige volksglaube s. 26); dafs er das richtige getroffen, geht aus dem skr. vajradanta m. 1) hog, 2) rat Wils. hervor, denn vajradanta heifst donnerkeilzahn, blitzzahn; der zahn des ebers oder schweines und der ratte wurden also wegen ihrer weifse und schärfe dem blitze verglichen. Das wort für ratte (âkhu) bezeichnet zugleich auch maus und maulwurf, âkhu oder mûsh (μῦς), mûshikâ war dem Rudra heilig, Vâj. Sanh. III, 57; dadurch wie auch sonst vergleicht sich Rudra dem Apollo Smintheus und Apoll selber wandelt sich ja in einen eber und tödtet den Adonis (Schwartz a. a. o. s. 24). Endlich werden die Maruts R. I, 88. 5 varâhu genannt, was Roth zu Nir. V, 4 und Weber ind. stud. I, 272 vermuthlich mit recht für = varâha setzten, um so mehr als sie ayodanshṭrâḥ, hiranyacakrâḥ genannt werden, erzzähnige, goldrädrige (letzteres wohl in bezug auf die augen, beides deutlich zur bezeichnung des blitzes). Nach alledem mufs wohl der eber vielfältig als mit dem eberzahn oder blitz gleichstehend angesehen werden und die eberesche nichts als blitzesche besagen. Der an das farnkraut sich knüpfende glaube und der umstand, dafs bei ihm ebenfalls ein eoferfearn eberfarn vorkommt, bestätigt, wie sich unten zeigen wird, diese ansicht. — Ueber die zauberabwehrende kraft des baumes hat

ferner Finn Magnusen lex. myth. p. 625 reichlichen stoff zusammengetragen; er führt namentlich aus Pontoppidanus everric. ferm. vet. p. 80 an: „Quod insidia sagarum ipsiusque illorum antesignani diaboli opponat, non aliud sorbo fortius novit munimentum arctoa simplicitas. Hinc vigilia imprimis Valpurgidis, veneficis ex mente plebeculae comitiali, certa domus loca, stabula videlicet, sterquilinia etc. sorbi obumbrant ramusculi. Fortunae beneficium debet superstitio, si illi fabricatum ex sorbo contigit scrinium, compilari nescium. Nec dubia spes lucri affulget, ubi pressurum e flore lactis butyrum sorbus dederit scipionem. Ferner führt er an, dafs es nach demselben schriftsteller glaube der bauern in Norwegen sei, dafs die blätter des baumes kranke ziegen, die dem Thor heilig seien, heilen und fährt fort: Ast nullibi forte tantum commodum sorbus hominibus indulget, quam in Norvegia, ubi eius baccae gratis adnumerantur cibariis etc. unde proverbiali hacce utuntur phrasi: Rognen föder (sorbus nutrit vel alit). Er fügt hinzu, dafs der baum auch in Jütland und Fühnen für heilig gehalten werde und dafs man ihn in Schweden zu stierjochen verwende und zu kufen, um bier darin zu kochen oder zu bewahren. Auch in England und Schottland gelte er als schutz gegen zauber, in Island dagegen glaube man, dafs die verwendung seines holzes im hause und auf schiffen verderben bringe, während Afzelius schwed. volkss. I, 43 gerade das gegentheil berichtet, vergl. auch Grimm myth. 1165. Dieser gegensatz findet sich bei den hier zu betrachtenden pflanzen mehrmals; ich erkenne ihn auch darin, dafs es nach dem aberglauben der Ehsten heifst, man dürfe eine gefällte eberesche nicht auf seinem hofe aufrecht hinstellen, am allerwenigsten zum zaunpfahl benutzen, sonst locke man die schlangen herbei, Kreuzwald abergl. der Ehsten s. 141. Die übrigen hierher gehörigen pflanzen üben gerade meist eine schlangen vertreibende kraft aus; ich erkläre mir diesen gegensatz daher, dafs der gefällte baum nicht, wie es seiner heiligkeit zukommt, mit den zu beob-

achtenden gebräuchen gefällt ist, daher nun die übel, denen er bis dahin gewehrt (Nidhögg und die schlangen, die an der wurzel der weltesche nagen) mit doppelter kraft hereinbrechen. Aehnliches zeigt sich bei der mandragora, beim farnkraut u. a.

Den nachweis, dafs der gröfsere theil dieses glaubens sich auf die verbindung, in welcher der baum mit Thor und dem donnerkeil steht, stütze, hat Mannhardt german. myth. s. 14—20 bereits zu führen gesucht. Weitere unterstützung erhält diese auffassung noch durch den umstand, dafs auch bei den Indern gewisse opfergeräthschaften, namentlich butterlöffel und rührstäbe aus hölzern gefertigt sein müssen, die dem von uns erörterten mythenkreise angehören und sich also der eberesche gleichstellen; so mufs der am häufigsten gebrauchte opferlöffel juhû aus palâçaholz sein, ein andrer, sruva genannt, wird aus khadiraholz (mimosa catechu) gefertigt, ebenso der zum umrühren der opferspeise gebrauchte stab, sphya, welcher die gestalt eines schwertes hat und vom commentar auch vajra d. i. donnerkeil genannt wird; vom selben holze wird auch zuweilen der mörser und die mörserkeule genommen, ebenso soll die upabhṛt, ein anderer löffel von açvatthaholz sein. Vgl. M. Müller die todtenbestattung bei den brahmanen in der zeitschr. d. deutsh. morgenl. gesellsch. IX. s. XXXVI f. nebst den abbildungen auf s. LXXVIII f. und Kâtyâyana Çrautasûtra ed. Weber I, 3. 32 p. 59. Wenn aber diese bäume ihre heiligkeit dem umstande verdankten, dafs Soma und namentlich Agni sich in ihnen verkörpert hatten, so wird die annahme, dafs auch die verwendung der eberesche namentlich zum butterstöfsel und anderem häuslichen gebrauch, auf gleicher mythischer grundlage beruhe, richtig sein, da man, wie der heutige aberglaube noch überall zeigt, dem schädlichen einfluſs der hexen und zauberer beim buttermachen mehr als sonstwo ausgesetzt ist und diesem durch die verwendung des ebereschenholzes zu den werkzeugen entgegengetreten wird.

Von ganz besonderer wichtigkeit ist aber noch die

anwendung der eberesche in einem anderen fall, der noch unzweifelhafter zeigt, wie sie als eine verkörperung des donnerkeils angesehen wurde, nämlich die verwendung zur wünschelruthe. An der oben s. 199 angeführten stelle aus Dybecks Runa 1845 s. 63 heifst es weiter: „Beinah gleich allgemein wird die kraft und wirksamkeit des flygrönn als schlagruthe, um verborgene schätze zu entdecken, bezeugt, aber kaum weifs man jetzt noch zu sagen wie es hierbei zugehn mufs. Ein bericht vom anfang des 17. jahrhunderts (handschrift) lehrt uns die kunst. „„Wenn man im walde oder anderswo, auf alten mauern oder auf hohen bergen oder felsen eine eberesche (runn) gewahr wird, welche aus einer vogelbeere, die einem vogel aus dem schnabel entfallen ist, aufgewachsen ist, mufs man in der dämmerung zwischen dem dritten tage und der nacht nach Unserfrauentag (emellan den 3dje dagens och nattens åtskilnad efter Vår-frudagen) selbe ruthe oder baum entweder abstofsen oder abbrechen; doch mufs man sich in acht nehmen, dafs weder eisen noch stahl daran komme und dafs sie beim heimtragen nicht auf die erde falle. Darauf setzt man dieselbe ruthe unter dem dach an eine stelle, worunter man verschiedene metalle legt, so kann man nach kurzer zeit mit verwundrung sehen, wie selbe ruthe unter dem dach sich allmählig nach den metallen biegt. Wenn nun die ruthe vierzehn tage oder mehr an derselben stelle gesessen hat, nimmt man ein messer oder einen pfriem, welche mit einem magnet bestrichen und vorher durch einen grofsen Frö-groda (?) gestochen sind, und ritzt die rinde auf allen seiten auf, wohinein man hahnenblut besonders vom kamm von einem einfarbigen hahn hineinfliefsen oder tropfen läfst und wenn dies blut eingetrocknet ist, so ist die ruthe fertig und giebt den offenbaren beweis von der wirksamkeit ihrer wunderbaren natur““. So weit der schwedische bericht: wir sehen also hier die eberesche zur wünschelruthe verwandt, während das bei uns am gewöhnlichsten dazu verwandte reis, das einer hasel oder eines kreuzdorns ist, Grimm myth. 927. Nun hat man sich aber zu vergegen-

wärtigen, daſs glücksblume, springwurzel und wünschelruthe die gemeinsame gabe haben, daſs sie verborgene schätze entdecken, jene beiden, indem sie die den hort verschlieſsenden thüren oder felsen sprengen, diese, indem sie durch ihre neigung die stelle angiebt, unter welcher der nachforschende den schatz zu suchen hat. Aber die wünschelruthe hat jedenfalls noch einen weit umfassenderen begriff, wie schon ihr name zeigt, sie macht ihren besitzer aller wünsche, alles heiles theilhaftig, ist „alles heiles ein wünschelris“ — „der gnade ein wünschelruote“ wie es bei mittelhochdeutschen dichtern heiſst und die beschränkung auf das aufzeigen von erzen und metallen ist jedenfalls nicht das allein ursprüngliche an derselben.

An die wünschelruthe in diesem weiteren begriff schlieſst sich aber der alraun sehr eng an, der nach der am meisten verbreiteten ansicht eine wurzel in menschlicher gestalt ist, die ihrem besitzer hauptsächlich geld bringt; aber wenn schon von dem gesichtspunkte aus, daſs das geld der ältesten zeit fremd war, anzunehmen ist, daſs er entweder gold oder besitz, güter im allgemeinen, hauptsächlich reichthum an rindern, wie es die anwendung der ruthe beim ersten austreiben der kühe bei den Indern und Germanen zeigt (vergl. altn. fê, geld und rind, lat. pecus und pecunia), verlieh, so wird dies auch in einzelnen überlieferungen noch ausdrücklich ausgesprochen; so trägt er nach ostfries. glauben (nordd. sagen s. 423 no. 220) wie der kobold (mit dem er mehrfach ganz zusammenfällt) getraide zu, sein bloſser anblick verleiht fülle und überfluſs (Müllenh. schlesw. holst. sag. no. 284), er bringt ganze wagenladungen voll schinken, wurst, speck (Schambach-Müller nieders. sagen no. 187. 2). In einem von Keysler (antiq. sept. p. 507 ff.) mitgetheilten briefe eines leipzigers bürgers aus dem jahre 1575 an seinen bruder, bedauert derselbe, daſs dieser so vielen schaden an haus und hof erlitten habe, daſs ihm sein vieh abgestorben, seine vorräthe verdorben, er in seiner nahrung ganz zurückgegangen und darum mit seiner frau in groſser zwietracht lebe; er schickt ihm daher ein

„alruniken oder erdtmännlein“, weil, wann er solches in seinem hause habe, es sich wohl bald anders mit ihm schikken werde. Er soll ihn jedoch, sobald er ihn erhalten habe, erst drei tage ruhen lassen, dann soll er ihn in warmem wasser baden und darauf mit dem bade vieh und sullen (schwellen) seines hauses besprengen, dann werde es bald mit ihm besser werden. Er sagt ihm ferner, daſs das bad auch sonderlich gut sei, wenn eine frau in kindesnöthen sei und nicht gebären könne, sie solle einen löffel davon trinken, so gebäre sie mit freuden und dankbarkeit. Endlich soll er, wenn er vor gericht oder vor den rath gehe, das männlein unter den rechten arm stecken, dann bekomme er eine gerechte sache, sie sei recht oder unrecht. Auch in einem schon von Grimm myth. 1153 angeführten schwank macht die alraun einen bösen mann zu einem zärtlichen; ebenso giebt schon Tabernaemontanus in seinem kräuterbuch (bei Panzer beitrag I, 250 no. 284) an, daſs sie „die leut glückselig, die unbärhafte weiber fruchtbar“ mache. Das alles zeigt deutlich, daſs auch der alraun eine ursprünglich im allgemeinen glückverleihende wurzel war, nur darin von der wünschelruthe unterschieden, daſs ihm stets die menschliche gestalt gegeben wurde*). Aber selbst dieser unterschied wird sich erst allmählig ausgebildet haben, denn noch jetzt wird zuweilen auch der wünschelruthe die gestalt einer puppe gegeben, indem man sie umwickelt, einen kopf darauf setzt u. s. w. und sie einem kinde bei der taufe an den leib steckt, damit sie mit demselben getauft werde (Pröhle Harzbilder s. 79); auch Schönwerth oberpfälzische sagen III, 216 berichtet, daſs die wünschelruthe, gleich nachdem sie geschnitten sei, mit namengebung getauft werde, indem man mit der hand drei

*) Der alraun soll bekanntlich aus dem samen eines gehängten entstehen und führt deshalb auch den namen galgenmännlein; das könnte auf Odhin zurückgehen, der Hângatyr, gâlga farme onus patibulorum, gâlga valdr dominus patibulorum heiſst und neun tage am windigen baum, an der weltesche hing, Hâvam. 139. Vgl. was unten bei der mistel über den in pflanze und baum verwandelten gott gesagt ist.

kreuze darüber schlage. Das deutet endlich doch auch wohl noch genugsam die ihr durchweg beigelegte zwiselgestalt an, welche das einfachste bild des zweibeinigen menschen darstellt.

Wenn nun aber alraun und wünschelruthe einer älteren zeit in den beiden haupteigenschaften, daſs sie im allgemeinen glück verleihen und in menschlicher gestalt gedacht wurden, der man durch menschenhand nachhalf, zusammenfielen, so kommen wir dadurch zu einer neuen übereinstimmung mit den indischen gebräuchen, durch welche der himmlische ursprung derselben aus dem donnerkeil unwiderleglich dargethan wird. | Schon oben s. 71 ff. habe ich eine stelle aus dem Karmapradîpa angeführt, nach welcher den beiden zur entzündung des feuers dienenden hölzern menschengestalt nach genau bestimmten maafs beigelegt wurde; daraus läſst sich schon auf eine übereinstimmung mit unseren gebräuchen schlieſsen, die sich in der that auch ausdrücklich ausgesprochen findet, indem man bei der reibung des feuers aus den beiden hölzern die stelle, wo man reibt, wohl zu beachten hat, da die meisten verderben bringend sind, während wer an der richtigen reibt, aller wünsche theilhaftig wird. Die nachricht findet sich in einem pariçishṭa des Atharvaveda (Cod. Chamb. der k. bibl. no. 111; Weber handschriftenverz. no. 365. pariç. 23 çl. 18 ff.) und wird auch von dem scholiasten zu Çânkhâyana's gṛhyasûtra (Cod. Chamb. no. 712 Weber no. 129 bl. 30 a. b.) citirt, aus denen ich den text hier gebe:

yajamâno 'raṇir iti vadanty eke vipaçcitaḥ |
tatpradhânâḥ kriyâḥ sarvâ yajñaç câpi tathaï'va hi |
prathame mûlashaḍbhâge pâdau janghe'ti kîrttyate |
dvitîye jânunî co 'rû tṛtîye çroṇir ucyate |
caturthe jaṭharaṃ sângaṃ grîvâ cai 'va tu pancame |
shashṭhe çiraḥ samâkhyâtam angâny etâni nirdiçet |
mathite pâdajanghe ca piçâcaḥ samprajâyate |
jânunoç ca tathâ co'rvo râxasatvam prayâti hi |
çroṇyâm ca sarvakâmâḥ syur jaṭhare xut tathâ smṛtâ |
urasy amitrâ grîvâyâm mṛtyuḥ çirasi vedanâ |

çroṇyâm evâ'ta ichanti nirdoshâ kirttitâ yataḥ |
tathâ vittaṃ paçûn putrân svargam âyuḥ priyaṃ sukhaṃ |
prathamaṃ manthanaṃ çroṇyâm âdhâne ca viçeshataḥ |
itarâṇi yathe'shṭaṃ hi grîvâ sarvatra varjayet |
triṇy angulâni tyaktvâ 'dau tathâ catvâri câ 'ntataḥ |
madhye devâḥ sthitâs tasmâd vahniṃ tatraî'va mantha-
yet |
anulomâ bhaved yoniḥ pârçvalabdho na vidyate |
ânulomyena mathitaḥ sarvân kâmân prayachati |
mûlâd angulam utsṛjya triṇi triṇi ca pârçvayoḥ |
devayonis tu vijñeyâ tatra mathyo hutâçanaḥ ‖

Die araṇi ist der opfernde, so sagen einige lehrer, und alle die hauptsächlichsten verrichtungen damit sind gleicherweise das opfer. Die beiden ersten sechstel von unten werden füfse und beine genannt, die zweiten knie und schenkel, die dritten nennt man die hüften, die vierten bauch und oberleib, ebenso auch die fünften den hals und nacken, die sechsten nennt man den kopf, so beschreibt man die glieder. Wenn aber füfse und beine gerieben werden, wird ein piçâca erzeugt, aus knien und schenkeln geht ein râxasawesen hervor, in den hüften sind alle wünsche, im bauche sagen sie sei der hunger, in der brust feinde, im hals und nacken der tod, im kopfe weisheit. Bei der hüfte nur wünscht man deshalb, weil sie fehlerlos genannt wird, so (erhält man) reichthum, vieh, söhne, den himmel, langes leben, liebe, glück. Die erste reibung (geschieht) an den hüften und ganz besonders bei der ceremonie des anlegens, die übrigen jedoch je nach belieben, hals und nacken soll man jedoch überhaupt meiden. Drei zoll von oben und vier von unten sitzen in der mitte die götter, deshalb soll man nur dort den Agni reiben. Die natürliche sei die geburtsstätte, eine spaltung der seiten kennt man nicht*), der natürlich entzündete (Agni) gewährt alle wünsche. Läfst

*) Bezieht sich offenbar auf die buddhistische legende, nach der Çâkyamuni aus der seite geboren sein sollte; die gleiche geburt verkündet auch Vâmadeva, Sâyana zu Rigv. IV, 18, 1.

man von unten einen zoll frei, je drei auf beiden seiten, so ist das die geburtsstätte des gottes, da ist der opferverzehrer zu reiben".

Sehen wir hierbei von der rein priesterlichen auffassung in bezug auf das opfer und den opfernden ab, so bleibt uns das von einem auf der çami gewachsenen açvattha genommene holz, dem menschliche gestalt beigelegt wird, das, je nachdem man es an dieser oder jener stelle reibt und dabei seine wünsche spricht, segen oder verderben bringt. Die übereinstimmung mit der wünschelruthe ist einerseits schlagend genug um überzeugend zu sein, andrerseits zeigt die araṇi einen so entschieden indischen charakter, dafs an eine etwa mittelbare entlehnung nicht zu denken ist. Dabei beachte man, dafs schon der Yajurveda die vorstellung von der menschengestalt der araṇi kennt (s. oben s. 73 f. 78 f.) und dafs beide als mann und weib, Purûravas und Urvaçî, dargestellt wurden und dafs in gleicher weise von der alraunwurzel erzählt wird, sie offenbare zweierlei geschlecht (aus einem alten kräuterbuch bei Panzer beitr. II, 205 no. 359)*); nach dem was oben s. 70 über diese ganze vorstellung, insofern sie mit der zeugung in verbindung gebracht wurde, gesagt ist, wird auch auf den umstand, dafs die alraun fruchtbar mache und das bad derselben leichte geburt verleihe, noch ganz besonderes gewicht zu legen sein, zumal auch der Atharvaveda einen spruch enthält, nach welchem der auf der çami gewachsene açvattha der frau das vermögen verleiht, einen knaben zur welt zu bringen, Ath. VI, 11.

Wenn wir nun oben gesehen haben, dafs der açvattha, von dem das holz zur araṇi genommen wurde, auf einer çami gewachsen sein mufste, dafs dieser açvattha aber sowohl nach der erzählung des Çatapatha brâhmaṇa als nach anderen quellen aus dem himmlischen feuer entstanden war, so ist doch damit klar ausgesprochen, dafs die araṇi als

*) Ich will nebenbei auch erwähnen, dafs Hesychius s. v. *παιδαγέρας* die notiz *παιδαγέρας. ὁ Ζεύς* giebt. Vgl. das galgenmännlein und Odhin s. 207.

eine verkörperung des blitzes und donnerkeils angesehen wurde. Stellt sich nun aber heraus, dafs araṇi und wünschelruthe gleich sind, dafs die letztere im norden von der eberesche genommen wurde, besonders von der auf anderen bäumen gewachsenen, die mit dem blitzgotte Thor in der innigsten verbindung stand, so ist damit auch dargethan, dafs die eberesche als gleiche verkörperung des himmelsfeuers wie der indische baum angesehen wurde.

Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, dafs dem açvattha auch die kraft, metalle anzuziehen wie der wünschelruthe, beigelegt wurde. Ktesias erzählt in den Indicis (fragm. ed. Car. Müller no. 17 p. 83): Καὶ ξύλον ἐστὶ πάρηβον καλούμενον, τὸ μέγεθος ὅσον ἐλαία· ἐν τοῖς βασιλείοις μόνοις εὑρίσκεται κήποις· οὔτε ἄνθος φέρει οὔτε καρπόν, δεκαπέντε δὲ μόνας ῥίζας ἔχει, καὶ ταύτας παχείας κατὰ γῆς· ἔστι δὲ τὸ πάχος αὐτῆς ὅσον βραχίων, τὸ λεπτότατον. Αὕτη ἡ ῥίζα, ὅσον σπιθαμὴ λαμβανομένη, εἰ ἂν προσαχθῇ, πάντα ἕλκει πρὸς ἑαυτὴν, χρυσὸν, ἄργυρον, χαλκὸν, λίθους καὶ τἄλλα πάντα πλὴν ἠλέκτρου· εἰ δὲ ὅσον πήχεος ἡ ῥίζα ληφθῇ, ἕλκει καὶ ἄρνας καὶ ὄρνεα· ταύτῃ γὰρ καὶ τὰ πλεῖστα τῶν ὀρνέων θηρεύουσι. Καὶ ἐὰν βούλῃ καὶ ὕδωρ πῆξαι ὅσον χόα, τῆς ῥίζης ἐμβαλὼν ὅσον ὀβολὸν, πήξεις αὐτό· καὶ ἐὰν οἶνον, ὡσαύτως, καὶ ἕξεις τῇ χειρὶ αὐτὸ, ὥσπερ κηρόν· τῇ δὲ ὑστεραίᾳ διαχεῖται. Δίδοται δὲ κοιλιακοῖς βοήθημα. Dazu vergleiche man die kürzere nachricht bei Apollon. hist. mir. 17 (a. a. o. p. 99): Κτησίας παρ' Ἰνδοῖς ξύλον γίγνεσθαί φησιν, ὃ καλεῖται πάρηβον· τοῦτ' ἐφ' ἑαυτὸ ἕλκει πᾶν τὸ προσκομισθὲν αὐτῷ, οἷον χρυσὸν, ἄργυρον, κασσίτερον, χαλκὸν καὶ τἄλλα μεταλλικὰ πάντα· ἕλκει δὲ καὶ τὰ σύνεγγυς ἱπτάμενα στρουθία· ἐὰν δὲ μεῖζον ᾖ τὸ ξύλον, καὶ αἶγας καὶ πρόβατα καὶ τὰ ὁμήλικα ζῷα. Der baum wuchs also nur in den gärten des Perserkönigs, war also angepflanzt und in Persien nicht heimisch, woraus sich vielleicht erklärt, dafs er angeblich weder blüthen noch früchte trug; der name πάρηβον oder πάρυβον scheint sich aus dem skr. parvavan, mit schöfslingen versehen, gar wohl zu erklären, indem der açvattha

wie die ficus Indica von oben herab aus den älteren zweigen neue schößlinge, eigentlich wurzelfasern, senkrecht zur erde niedertreibt, woraus sich wohl auch die nachricht erklärt, daſs er funfzehn wurzeln habe, die wohl durch das hinzugefügte μόνα, als einzelne, von den andern getrennte bezeichnet werden sollen; der beisatz κατὰ γῆς ist dann in dem sinne des gebräuchlicheren κατὰ γῆν zu nehmen. Die zahl funfzehn betrifft wohl nur das exemplar, was Ktesias selbst sah. Die eigenschaft der anziehung der metalle, die dem baume beigelegt wird, stimmt ganz zu der unserer wünschelruthe beigelegten kraft und scheint das einzige wunderbare, was Ktesias von dem baume berichtet. Denn, wenn das holz, in der länge eines armes geschnitten, auch vögel und schafe an sich ziehen soll, so findet dies wohl seine erklärung in dem ganz besonders hervortretenden umstande, daſs der açvattha vortrefflichen vogelleim liefert, wie ja Ktesias diesen gebrauch desselben auch ausdrücklich zu kennen scheint, wenn er sagt ταύτῃ γὰρ καὶ τὰ πλεῖστα τῶν ὀρνέων θηρεύονται; daſs er auch schafe und ziegen anziehen soll, wird seine einfache erklärung dadurch finden, daſs diese wirklich an dem reichlich hervorquellenden gummi des baumes sitzen blieben, wie ja auch das σύνιγγος des Apollonius zeigt, daſs die vögel dicht heranfliegen müssen, um festgehalten zu werden. Die nachricht des Ktesias vermischt also die wirklichen eigenschaften des baumes mit den ihm beigelegten übernatürlichen, scheint sich aber, wenn unsere annahme, daſs der açvattha gemeint sei, richtig ist, im ganzen zu bestätigen. Welche bewandtniſs es jedoch mit dem gerinnenden wasser und wein habe, vermag ich nicht zu sagen. Daſs die nachricht über die anziehungskraft des baumes den gebrauch seines holzes dem unserer wünschelruthe gleichstelle, nehmen auch Müller a. a. o. p. 99 und Lassen J. A. II, 643 an; wenn daher auch die vorgebrachten gründe, daſs der vom Ktesias besprochene baum der açvattha sei, nicht stichhaltig befunden werden sollten, so ist immerhin der umstand, daſs die Inder die wünschelruthe kannten, als hinlänglich gesichert anzusehen.

Der oben gefundene satz, dafs die wünschelruthe eine verkörperung des donnerkeils sei, gewinnt aber auch noch von anderen seiten her bestätigung; ich habe schon oben ausgesprochen, dafs ihr mit der glücksblume und springwurzel die gabe gemein sei, verborgene schätze aufzudekken, dafs es bei diesen aber in der weise geschehe, dafs sie die den hort verbergenden thüren oder felsen sprengen. Bereits an einem andern orte (Mannhardt zeitschr. für d. myth. III, 378) habe ich nun gezeigt, dafs fels und wolke den Indogermanen synonyme begriffe seien und dafs unter der glücks- oder schlüsselblume der blitz, der die wolke öffne, zu verstehen sei (a. a. o. s. 384 f.). Ebenso wird in den vedischen liedern die wolke häufig als ein stall dargestellt, in dem der feindliche dämon die geraubten kühe verborgen hat; Indra öffnet die thüren desselben mit dem blitz und führt den raub wieder hervor; es ergiebt sich also auch daraus, dafs die mit der blume geöffneten thüren unserer sagen auf uralter anschauung beruhen und dafs die dem eintretenden sich darbietenden schätze, die der wolke seien, indem diese sowohl den reichthum ihres segens im niederströmenden regen spendet als sie auch nach dem erguſs desselben der sonne goldenen strahl, den hort, der die schöfung neu belebt, wieder hervortreten läfst. Aus dieser anschauung ist denn auch der alten zeit offenbar die alle wünsche gewährende kraft der wünschelruthe entsprossen, gerade wie die epische poesie der Inder den wolkensegen zu einer alle wünsche gewährenden kuh, kâmaduh gestaltet hat, denn die wolke, die kuh, welche Indra mit dem blitz melkt, gewährt ja alle güter, da sie regen spendet, dafs die weide sich mit gras bedeckt und dieses die herden nährt, diese waren ja der hauptreichthum, aus dem alles übrige entsprang. Es wird aber auch daraus klar, dafs die hinneigung der wünschelruthe zu den metallen, gleichfalls schon auf alter grundlage beruhen müsse, da die goldenen sonnenstrahlen in allen indogermanischen sprachen, die eine ältere litteratur aufzuweisen haben, ein geläufiger ausdruck sind.

Wenn also in der wünschelruthe wie in der glücksblume eine verkörperung des blitzes gefunden werden muſs, so läſst sich dies auch schon von vorn herein von der springwurzel annehmen, die wie die glücksblume verschlossene thüren sprengt. Aber es finden sich in der überlieferung von ihr noch züge, die diese vermuthung zur gewiſsheit erheben. Ein solcher ist erstens die verbindung, in welche sie mit dem specht gebracht wird. Bekanntlich wird sie nämlich gewonnen, indem man das nest eines grün- oder schwarzspechts, wenn er junge hat, mit einem hölzernen keil zuspündet; der vogel, sobald er es gewahrt, entfliegt und weifs eine wunderbare wurzel zu finden, die menschen vergeblich suchen würden; er bringt sie im schnabel getragen und hält sie vor den keil, der alsbald wie vom stärksten schlage getrieben herausspringt. Hat man sich nun versteckt und erhebt bei des spechtes annäherung groſsen lärm, so erschrickt er und läſst die wurzel fallen. Einige breiten auch ein weifses oder rothes tuch unter das nest, so wirft er sie darauf, nachdem er sie gebraucht hat. Grimm myth. 925. Schon Plinius X, 18 erzählt dasselbe: Pullos in cavis educant avium soli: adactos cavernis eorum a pastore cuneos, admota quadam ab his herba, elabi creditur vulgo. Trebius auctor est, clavum cuneumve adactum quanta libeat vi arbori, in qua nidum habeat, statim exsilire cum crepitu arboris, cum insederit clavo aut cuneo. Dadurch gewinnt die oben s. 31 ausgesprochene vermuthung, daſs der specht auch unter die blitzträger aufzunehmen sei, festen halt, denn daſs der cum crepitu arboris herausfahrende keil vom donnerkeil getrieben werde, kann kaum noch einem bedenken unterliegen. Der specht als blitzträger ergiebt sich beiläufig auch noch aus einer andern erwägung; in einer argauischen sage (Rochholz II. no. 389 s. 165 f.) erscheint der specht als hagelbringer, ebenso auch die eule. Die eule an das scheunenthor genagelt, schützt aber das haus vor blitz. Diesen noch jetzt überall vorfindlichen aberglauben kennt schon Palladius de re rust. I, 35. Contra grandinem

multa dicuntur. Panno roseo (al. russeo) mola cooperitur. Item cruentae secures contra coelum minaciter levantur. Item omne horti spatium alba vite praecingitur: vel noctua pennis patentibus extensa suffigitur. Man vgl. was oben s. 29 über die γλαῦξ und die γλαυκῶπις gesagt wurde. Hagel und blitz werden nun aber zusammengefafst zu denken sein und so dann auch der hagelbringer blitzträger sein. Creuzer symb. IV, 364 nimmt den Zeus πῖζος geradezu als specht und blitzträger, was allerdings vieles für sich hat. — Die parallele mit der eule zeigt sich auch noch in einem andern zuge. Dasselbe märchen nämlich, welches in Norwegen vom specht erzählt wird (oben s. 105, und vom kuckuck s. 117) wird in Gloucestershire von der eule erzählt; als das stück teig immer mehr zu ungewöhnlicher höhe anschwillt, ruft die bäckerstochter hu, hu! Darum verwandelt sie Christus in einen uhu. Das alter der erzählung ergiebt sich schon aus Shakespeare's Hamlet IV, 5. They say, the owl was a baker's daughter. Vergl. A. Schmidt anmerkungen zu Shakesp. s. 207. — Dafs der specht übrigens, wie Grimm a. a. o. nachgewiesen hat, auch sonst die kräfte der kräuter kennt, zeigt nur um so mehr, wie er bei den Italern ganz an die stelle des indischen çyena tritt, der die himmlischen gewächse zur erde herniederbringt. Wie sehr nun aber die vorstellung, dafs die springwurzel und das feuer zusammengehören, noch im volke lebendig sei, zeigt der zug, dafs man ein rothes tuch unterbreiten müsse, um sie zu erhalten, vgl. aufser der oben aus Grimms myth. angeführten stelle noch meine nordd. sagen s. 459 no. 444. Ebenso heifst es in Woeste's volksüberlieferungen aus der grafschaft Mark s. 44: der vogel lasse sie auf ein rothes tuch fallen, in der meinung es sei ein feuer, darin sie verbrennen solle, weil er sie niemand gönne. In gleicher weise berichtet Meier schwäb. sagen u. s. w. no. 265, 1 vom wiedehopf, dafs er sie in ein wasser oder feuer fallen lasse, um sie zu vernichten. Man mufs daher eine gelte mit wasser aufstellen oder ein feuer anmachen oder auch ein rothes tuch oder

kleid ausbreiten, die halte der wiedehopf für feuer und lasse sie hineinfallen. Man sieht, der ursprüngliche gedanke war wohl, dafs der vogel die wurzel dem element, welchem sie entstammt, dem wasser der wolke oder dem in ihr sich bergenden feuer des blitzes zurückbringen mufs.

Neben dem specht und dem eben genannten wiedehopf werden übrigens auch noch andere vögel als bringer der springwurzel genannt, so die elster (Grimm d. sag. no. 9), die wasserhühnchen, auch eisvögel genannt (Pröhle unterharzsagen no. 308); von den letzteren scheint es auch Vintler (blume der tugend, bei Zingerle sitten u. s. w. aus Tirol s. 189) anzudeuten, wenn er sagt: „Ettleich geben lospuchern chrafft, und ettleich chunnen die patoniken*) graben, und vil wellenn den eysvogel haben“. In rabbinischen überlieferungen wird der auerhahn als derjenige genannt, welcher den bergespaltenden schamir bringe und die Gesta Romanorum erzählen ähnliches vom vogel straufs (Grimm myth. 925). In andern orientalischen überlieferungen werden noch adler und rabe genannt, vergl. Cassel, Schamir s. 62 ff., auch Gervasius Tilb. ed. Liebrecht p. 48. 158. In der sage vom schamir ist noch besonders der zug von wichtigkeit, dafs es heifst, der auerhahn bedürfe desselben wenn er berge zu spalten, den samen von bäumen dahin trage, um dort neue vegetation hervorzurufen, Cassel a. a. o. Das schliefst sich ganz an die in felsritzen oder auf bäumen wachsende eberesche und den açvattha u. s. w. an und Cassel hat, ohne dieselben zu kennen, wohl schon mit recht geschlossen, dafs diese erzählung nicht jüdischen ursprungs sondern von den Juden wahrscheinlich erst aus dem babylonischen exil mitgebracht sei. — Welchem von allen hier genannten vögeln das älteste anrecht auf die herbeischaffung der wurzel zustehe, wird ebenso schwer zu entscheiden sein wie die frage, welcher baum oder welche pflanze als die ältesten unter den vom himmel gebrachten zu gelten haben; wahrscheinlich wird schon die

*) Ueber diese vgl. Grimm myth. 1159.

älteste zeit darüber uneinig gewesen und mehreren werden die gleichen eigenschaften beigelegt sein; unter den vögeln wird jedenfalls der specht ein besonderes anrecht haben, weil er in hohlen stämmen sein nest bauend mit dem baume, in welchem er nistete, in innigerer verbindung erschien, besonders wenn man erwägt, dafs der baum ja als eine verkörperung des vogels erschien und so wenn der vogel aus seinem neste hervorflog, gewissermafsen seine ursprüngliche natur wiederzugewinnen schien. Doch kann dasselbe auch von andern in ähnlicher weise lebenden vögeln, namentlich von der in hohlen bäumen nistenden eule, gegolten haben.

Ein zweiter zug aber, der sich in den überlieferungen über die springwurzel erhalten hat, weist in noch viel schlagenderer weise den zusammenhang zwischen ihr und dem gewitter nach; Meier's schwäbische sagen no. 265, 2. 3 berichten, wie oben bereits angegeben wurde, über die herbeiführung der springwurzel durch den specht, dann heifst es weiter: „In Owen sagt man, der specht hole die springwurzel in der eben beschriebenen weise. Ferner glaubt man hier, dafs auf dem Beurer berge bei Owen sich eine springwurzel befinde, die jedesmal ein gewitter theile und abhalte". Ebenso: „vermuthen die leute auf dem Welzheimer walde, dafs an sogenannten wetterscheiden gegen die thalzüge hin sich eine wetterwurzel befinde, die das gewitter anziehe". Die erste nachricht wird offenbar bestätigt durch eine andre in Schönwerth's oberpfälz. sagen II. s. 118. „Dort (bei Gefrees) ist auch der Wetterberg. Zigeuner waren unter dem berge, als das gewitter kam: da vergruben sie etwas in den boden. Seitdem zertheilt sich jedes gewitter hier nach zwei seiten, rechts und links". Das angeblich vergrabene wird eben eine springwurzel gewesen sein. Wenn dieser nun aber die kraft beiwohnt das wetter zu theilen, aber auch gerade entgegengesetzter weise von der wetterwurzel, die doch wohl jener springwurzel gleich ist, gesagt wird, dafs sie das wetter anziehe, so ist mindestens der zug derselben klar, dafs spring-

wurzel und gewitter in der innigsten verbindung stehen; aber ich denke auch der widerspruch löst sich, wenn wir berücksichtigen, daſs das an den höheren bergeskuppen länger haftende gewitter einmal dort vorzugsweise seine blitze entladet, weshalb der berg also, oder seine wetterwurzel, es anzuziehen scheint, dann aber auch durch sein längeres haften eben beim weiterziehen sich leichter vertheilt. Durch eine im laufe der zeit eingetretene verwirrung hat der sprachgebrauch nur die ursprüngliche anschauung umgekehrt, denn nach ihr müſste es heiſsen, daſs die springwurzel an dem berge am häufigsten herniederfahre oder dorthin von dem vogel gebracht werde.

Nach den oben angeführten mittheilungen stammt die springwurzel meist von einer unbekannten pflanze und ist deshalb auch schwer zu finden; andere berichte dagegen nennen bestimmte pflanzen oder lassen auf solche schlieſsen und aus diesen nachrichten ergeben sich zum theil neue gründe für die bisherigen sätze. Bereits Grimm myth. 925 erwähnt, daſs die springwurzel, das „bömheckelkrut“ euphorbia lathyris sein solle; eine euphorbia heiſst aber skr. vajrakaṇṭaka, d. i. donnerkeilsdorn, andere insgemein vajradru, vajradruma, donnerkeilsholz, Wilson s. v. In meinen nordd. sagen habe ich ferner no. 200, 2 eine sage mitgetheilt, wonach ein hirt den eingang zum Ilsenstein dadurch findet, daſs in seinem stabe, ohne daſs er es weiſs, eine springwurzel ist. Da nun zu stöcken gewöhnlich kreuzdorn oder hasel genommen werden, so läſst sich vermuthen, daſs die kraft dem stabe da her gekommen und daſs also auch hiernach wünschelruthe und springwurzel identisch seien, denn jene wird hauptsächlich von hasel oder kreuzdorn geschnitten, Grimm myth. 927. Eine andere nachricht in Proehle's oberharzsagen s. 99 sagt, daſs die springwurzel oder johanniswurzel nur in der johannisnacht unter dem farnkraut blühte, von gelber farbe war und in der nacht wie ein licht leuchtete, sie stand nie still, sondern hüpfte beständig, zeigte dem, welcher sie brach, alle schätze der welt und alle schlösser sprangen vor ihr auf. Der etwas märchenhafte

bericht hat dennoch offenbar echte und sehr bedeutsame züge. Dahin gehört zuerst der, dafs die blume in der nacht wie ein licht leuchten solle, was in derselben weise von der mandragora in einer angelsächsischen nachricht des 10ten bis 11. jahrhunderts gesagt wird: þe heo on nihte scîneð ealsvâ leohtfät, Grimm myth. 1155. Dieser umstand und der, dafs sie beständig hin und her hüpft, welcher noch weiter dahin erklärt wird, dafs sie vor den menschen fliehe, zeigen, dafs hier noch eine erinnerung an das zur pflanze gewordene himmelsfeuer bewahrt ist. Von ganz besonderer wichtigkeit ist aber, dafs sie, wie einige sagen, unter dem farnkraut blühen soll; die johanniswurzel, auch johannishand, ist nämlich der wurzelstock einer farnart (aspidium filix mas, polypodium f. m. Lin., bei Petermann pflanzenreich s. 102), die zu vielfältigem abergläubischem gebrauche dient. Dies farnkraut hat wie das adlerfarnkraut (pteris aquilina) grofse gefiederte blätter, wodurch es sich an die gefiederten ebereschen und mimosen, die, wie wir sahen, unserem mythenkreise eigenthümlich waren, anreiht. Dazu kommt aber noch der name selber, ahd. faram, farn, mhd. varam, varn, ags. fearn, e. fern, der, abgesehen von dem epenthetischen a, das althochdeutsche eigenheit ist, und von dem hochdeutschen m statt n, das auf unorganischem wechsel zu beruhen scheint, genau das verschobene skr. parṇa ist. In der that läfst sich kaum in unserem klima eine pflanze finden, für welche der begriff des skr. parṇa in seiner ursprünglichen bedeutung als blatt und feder in seinem ganzen umfange passender wäre, und der reichlich an die pflanze sich knüpfende aberglauben zeigt denn auch, dafs sie vor allem in den kreis unserer untersuchung gehört. — Zu bemerken ist übrigens noch, dafs in alter zeit auch das heidekraut den namen farn führte, vgl. Graff III, 694 farm, mirice, varmahi, heidahi myricae, weniger wohl wegen seiner zwar noch etwas an federn erinnernden blätter als wegen seiner rothen blüthe, die wir ja auch am parṇabaum als die hauptsächlichste ursache erkannten, weshalb sich der name an ihn knüpfte. — Aufmerksam zu

machen ist auch noch darauf, dafs, wie der vogelbeerbaum den namen eberesche trägt, eine farnart angelsächsisch eoferfearn, eferfarn (polypodium, filix arboratica auch radiolus) heifst, Wright nation. antiq. I. p. 68a, p. 139b.

Jenes obenerwähnte adlerfarnkraut soll nun nach weitverbreitetem glauben, wenn man den stengel desselben durchschneidet, das bild eines adlers zeigen, das in der that bald mit mehrerer bald mit minderer deutlichkeit in demselben zu erkennen ist, von manchen auch als doppeladler aufgefafst wird. Die pflanze selbst mit den beiden grofsen gefiederten blattstielen giebt das bild eines vogels und mufste diese vorstellung um so mehr erwecken, als die jungen eben aus der erde hervorsprieſsenden schöfslinge mit ihrem flaumartigen überzug den eindruck eben aus dem nest geschlüpfter, unflügger vögel machen. Auch die Griechen sahen im blatte des farnkrauts flügel und gaben ihm offenbar danach den namen, da πτέρις sich als altes femininum zu πτερόν stellt. Zwar könnte die bezeichnung nur der natürlichen gestalt angepafst scheinen, doch weist uns ein mit der pflanze verbundener glaube auf unsern mythenkreis. Der scholiast zu Theokr. 3, 14 sagt nämlich: πτέρις δὲ εἶδος βοτάνης ὁμοίας πτερῷ στρουθοκαμήλου, ἀφ' ἧς καὶ στιβάδες ἐπὶ κλίνης ἐγένοντο τῶν ἀγροίκων, διὰ τὴν μαλακότητα, καὶ διὰ τὸ ἀποδιώκειν τῇ ὀσμῇ τοὺς ὄφεις. Wir werden weiter unten sehen, dafs derselbe glaube an die schlangenvertreibende kraft auch von der esche und hasel vorkommt und es scheint daher anzunehmen, dafs er den mythischen vorstellungen sich anschliefse, welche oben s. 130 über die weltesche entwickelt sind; eine annahme, die noch durch eine anderweitige benennung des farnkrauts auf deutschem boden fernere unterstützung erhält, nämlich die, dafs sich in alten glossaren das wort filix durch glafseschencrut, glafsaschenwurtz übersetzt findet, Diefenbach gloss. latino-germ. s. v. filix. Dafs aber die blätter des farnkrauts von dem angeführten scholiasten der straufsenfeder verglichen werden, beruht sicher nicht auf altüberlieferter anschauung, soweit sie den straufs betrifft; jedoch scheint

dieser nur stellvertreter eines anderen vogels in älterer zeit, an dessen stelle er aus anderen überlieferungen gesetzt wurde, da, wie wir sahen, morgenländische erzählungen ihm die herbeiholung des schamir beilegten.

Während wir die glückverleihende kraft der wurzel eines farnkrauts jener oben genannten johanniswurzel beigelegt sehen, tritt dieselbe noch in viel weiterer ausdehnung bei allen farnkräutern, besonders bei dem obigen farnkraut an den samen derselben geheftet auf. Das sagen schon die mittelhochdeutschen dichter durch ihren wünschelsâmen des varmen Grimm myth. 926. 1161 und zahlreiche neuere aufzeichnungen weisen den glauben als einen allgemein verbreiteten nach. Wer im besitze des farnsamens war, konnte sich alles wünschen was er wollte und der teufel mufste es bringen; jäger wünschten sich den freischufs, andere den wechselthaler u. s. w. Panzer beitr. II, 73. 272. 306. Vgl. Zingerle sitten aus Tirol s. 62. v. Alpenburg mythen und sagen Tirols s. 408. Wer den farnsamen hat, kann in seinem gewerbe allein so viel arbeiten als sonst zwanzig bis dreifsig mann, Meier schwäb. sagen no. 267. Noch anderes über die glückbringende kraft des farnkrauts, Kreuzwald abergl. der Ehsten s. 2 f. Bedeutsam ist eine mittheilung über die gewinnung des farnsamens bei Bechstein deutsches sagenbuch no. 500, wo es heifst, dafs man zur sonnenwendzeit, wenn die sonne die mittagshöhe erreicht hat, in dieselbe schiefsen solle, dann fallen drei blutstropfen herab, die man auffangen und bewahren mufs, denn das ist der „fahrsamen“. Dazu vergleiche man die erzählung vom freischützen bei Müllenhoff no. 492. Dieser erzählung von der entstammung des farnsamens vom himmel ist hohes alter beizumessen, zumal auch die vorstellung des freischützen eine alte ist und mit der von dem indischen çabdavedhin der epischen gedichte übereinstimmt, vgl. meine westfälischen sagen I. no. 376. Diese abstammung vom himmel, welche dem samen beigelegt wird, offenbart sich denn auch in den wirkungen der pflanze, da ihr, wie der springwurzel, wettertheilende kraft

beigelegt wird. So heifst es in einer bei Grimm myth. 1160 aus Hildeg. phys. II, 91 mitgetheilten stelle über dieselbe: in loco illo, ubi crescit, diabolus illusiones suas raro exercet, et domum et locum in quo est, diabolus devitat et abhorret, et fulgura et tonitrua et grando ibi raro cadunt. Damit steht der polnische aberglauben nur im scheinbaren widerspruch, nach welchem beim brechen des krautes sich sturm und donner erhebe; der bis dahin festgewurzelte und verwandelte donnerkeil gewinnt durch das losreifsen von der erde seine alte natur wieder. Die übereinstimmung mit der eberesche offenbart sich auch in dem namen walpurgiskraut Grimm myth. 1161, der darauf hinweist, dafs auch dem farnkraut seine bedeutsame stelle am 1. mai zugekommen sein müsse. — Wie die springwurzel gewinnt man endlich auch den farnsamen durch unterbreitung eines tuches oder durch entzündung von feuer unter derselben, Grimm myth. 1160 sowie die oben angeführten schriften. An die aus dem scholiasten zum Theokrit angeführte nachricht von der schlangen vertreibenden kraft des farnkrauts schliefst sich der thüringische aberglaube, dafs den otterkraut (so heifst das farnkraut in Thüringen) bei sich tragenden die schlangen so lange verfolgen, bis er es wegwerfe. In Schweden heifst das farnkraut wahrscheinlich aus gleicher beziehung ormbunke. Bei den Slowenen sagt man, dafs schlaf den befalle, welcher sich der blüthe des farnkrautes nahe und dafs ungeheuer den vertreiben, der die hand nach ihr ausstrecke, Vernaleken alpensagen s. 374 no. 46.

Wenn in den zuletzt besprochenen zügen uns der zur pflanze verwandelte blitz noch klar entgegentritt, so wird auch die so häufig erwähnte eigenschaft des farnsamens, nämlich dafs er unsichtbarkeit verleihe, aus dem gleichen ideenkreise entsprungen sein; wie in der nebelkappe unserer mythischen gestalten oft noch deutlich die einst den gott und seine begleiter hüllende wolke zu erkennen ist, so wird auch der aus der wolke stammenden pflanze da her die gleiche kraft gekommen sein. Nachweise über diese

eigenschaft des farnkrauts sehe man bei Grimm a. a. o. in meinen märkischen sagen no. 62. 191; Bechstein deutsches sagenb. no. 753 und a. a. o. nach; auch schon Shaksp. Henry IV. 1. part sc. 1 hat: we have the receipt of fern seed, we walk invisible, und Ben Johnson, New Inn: I had no medecine, Sir, to go invisible, no fern seed in my pocket.

Endlich zeigt das farnkraut noch eine besondre eigenschaft, die es gleichfalls dem donner und blitz zur seite stellt; im thüringer walde nennt man es nämlich irrkraut (oder otterkraut), weil, wer darauf tritt ohne es zu sehen, irr und wirr wird und nicht weg und steg mehr kennt (Grimm myth. 1161); andere nennen an seiner stelle die irrwurzel (Panzer beitr. I. s. 260 no. 66, Rochholz aarg. sag. I. s. 79)*). Gleichmäfsig bezeichnen nun aber Deutsche, Römer und Griechen die plötzliche beraubung der sinne durch pidonarot, angedonnert, attonitus, ἐμβροντητός. Dem donner wurde also vor allem diese sinnenraubende kraft zugeschrieben; dafs es der niederfahrende keil war, dem sie beigemessen wurde, zeigt der ausdruck „wie vom donner gerührt, getroffen". Der indische glaube reiht sich dem an. Das Çatapatha-brâhmaṇa IV, 1. 5. 3 erzählt: Als Cyavana, in welchem wir oben s. 10 eine personifikation des blitzes erkannten, von des Çaryâta söhnen mit erdklöfsen geworfen wurde, zürnte er ihnen und sogleich wurden ihre geister so verwirrt, dafs vater und sohn, bruder und bruder mit einander zu kämpfen begannen. Çaryâta wufste sich nicht zu erklären, wie das zugehe, und fragte seine hirten, was vorgefallen sei, da erzählten sie ihm den vorgang und sogleich hatte Çaryâta die erklärung, denn das brâhmaṇa fährt unmittelbar fort: „sa vidâṃcakâra sa vai Cyavana iti — da wufste ers: „das ist ja Cyavana" so (sprach er)". Cyavana's sohn ist jener oben mehrfach be-

*) Hier wird die pflanze auch wegetritt genannt und von dieser berichtet Paracelsus, dafs sich ihre wurzel nach sieben jahren in eines vogels gestalt wandle. Grimm myth. 1165.

sprochene, aus dem schenkel geborene Aurva, der sich in diesem zuge dem Dionysos verglich, man wird daher den wahnsinn des Lykurgos der gleichen kraft des Dionysos zuschreiben dürfen, der ja πυριγενής war und nach einer sage mit dem blitze vom himmel gekommen sein sollte (Creuzer symb. IV, 10). Dieses niederfahren des Dionysos im blitze war auch wohl der grund, weshalb man bei ihm nicht unter dach, sondern nur unter freiem himmel schwören durfte (Plutarch Q. R. 25). — Der nordische gambantein, Harbardsl. 20, sowie die zauberruthe, mit welcher Odhin Rindr berührt und sie mit wahnsinn schlägt (Saxo Gr. ed. Steph. III. p. 44) werden dem gleichen kreise von vorstellungen entsprungen sein, wie auch die versteinernde kraft der Aegis, des Gorgonen- und Medusenhauptes demselben angehören.

Aber nicht allein lähmung der geistigen kraft, sondern auch vernichtung des lebens überhaupt mufs diesen pflanzen, in denen man den donnerkeil verkörpert glaubte, beigelegt worden sein, das zeigt schon der todbringende weheruf der mandragora (Grimm myth. 1154. Halliwell dict. s. v. mandrake) und ebenso eine beschwörung des açvatthazweiges, die sich im Atharvaveda III, 6 findet. Dieser zweig ist von einem açvattha, der auf einem khadira (der oben besprochenen mimosa catechu) gewachsen ist, entnommen, nähere mittheilungen über den gebrauch selber entgehen uns noch, da wir keinen commentar zum Atharva besitzen; der spruch lautet: „Ein mann vom manne ist er entsprossen, ein açvattha auf dem khadira; er tödte meine feinde, die ich hasse und die mich. Du o açvattha zerreifs die feinde ... der du dem Vṛtratödter Indra, dem Mitra und Varuṇa genosse bist. Wie du o açvattha im grofsen luftmeer zerschmettertest, so zerschlage die alle, die ich hasse und die mich *). Der du siegreich daher

*) „zerschmettertest" ist nur gerathen, indem es nämlich nirabhano des textes übersetzt, was von der w. bhan loqui hier keinen passenden sinn gäbe: deshalb habe ich nach Webers conjectur, welche allerdings durch das cor-

fährst wie ein starker stier, durch dich, açvattha, mögen wir die feinde besiegen; Nirṛti möge sie binden mit des todes unlösbaren banden, meine feinde, o açvattha, die ich hasse und die mich. Wie du, o açvattha, zu den bäumen aufsteigst und sie dir unterthänig machst, so spalte meines feindes haupt und sei siegreich. Nieder mögen sie fahren wie ein vom bande gerissenes schiff, nicht kehren die..... verjagten wieder. Fort treibe ich sie mit sinn und mit gedanken und mit gebet, fort treiben wir sie mit des açvatthabaumes zweig". Nach dem, was oben über die verwandlung des himmlischen feuers in den açvattha und über sein wachsthum auf einem baume mit gefiederten blättern gesagt ist, kann kein zweifel sein, dafs auch die hier ihm beigelegte kraft aus dem blitze und donnerkeil stamme. In diesem zusammenhange erklärt sich nun auch, was oben s. 26 schon angedeutet worden, dafs Preller's ansicht über die aus den blutstropfen des Uranos geborenen melischen nymphen, wenn er dämonen der blutigen that in ihnen sieht, jedenfalls ihre berechtigung habe, nur mufs man zugestehen, dafs sich ihre idee aus der verbindung der irdischen und der himmlischen esche gebildet habe und dafs Preller's ansicht nicht ausreicht, um das wesen auch jener oben s. 134 f. besprochenen Melien zu erklären. Es findet ferner in diesem zusammenhange ein merkwürdiger brauch des nordischen alterthums seine schöne erklärung, welchen zuerst Grimm myth. 134, dann Simrock myth. 216 f. besprochen hat. Er weist nämlich nach, dafs man eine dem Odhin geweihte oder von ihm selber erhaltene lanze (diese war aber wie bei den Griechen meist von eschenholz, daher askr wie *μελία* schlechthin gleich lanze, Weinhold altn. leb. 193) über die feinde schleuderte und sie mit den worten „Odhin ist euch gram" oder „Odhin hat euch alle" dem tode weihte. Das dem gotte geweihte geschofs wurde wohl, wie Simrock vermuthet, dem heiligthume des gottes ent-

respondirende nirbhandhi gestützt wird, es für [redacted]bhang genommen. Bestätigt sich diese auffassung anderweitig, so ist die stelle abermals ein wichtiges zeugnifs für die einheit des açvattha und des blitzes.

nommen; in der erzählung vom könig Erich und der schlacht bei Fyrisvall erscheint ein grofser mann, in dessen breitem hute leicht Odhin zu erkennen ist, und giebt dem könig seinen rohrstengel (reyrsproti — man möchte fast reynisproti, sorbi virga, vermuthen) in die hand; als dieser geschossen wird, erscheint ein wurfspeer in der luft, der Styrbiörns volk und ihn selbst mit blindheit schlägt; darin ist noch deutlich genug die ursprüngliche natur des dem blitze entstammenden geschosses ausgesprochen. Bemerkenswerth ist, dafs auch hier wie in dem mythus vom raube des göttertranks Odhin sich dem Indra des obigen spruchs zur seite stellt, während man hier ganz besonders eher Thor an seiner stelle erwarten sollte; doch mufs gerade diese beziehung Odhins alt sein, da auch die sprache in veþr geira, dem wetter der gere, und veþr Oðins, der schlacht, im gremi Oðins, dem zorn Odhins, die beziehung des gottes auf die natur noch klar durchblicken läfst, gebr. Grimm ä. Edda s. 62. In Odhin, der den von selbst zurückkehrenden speer Gûngnir besitzt, steckt ebensowohl ein walter des blitzes wie in der lanzenschwingenden Pallas eine solche unverkennbar ist. — Simrock hat bereits bemerkt, dafs sich an diesen ausdrücklich als alter sitte (at fornom sidh) entstammend bezeichneten gebrauch die alterthümliche kriegserklärung der Römer durch den fetialis schlofs (Liv. I, 32), welcher unter feierlichen formeln an die grenze trat und mit der kriegserklärung eine blutige, vornangebrannte oder eine mit eisen beschlagene lanze ins feindliche land schleuderte. Dafs auch diese lanze eine dem donnerer Jupiter geweihte gewesen sein müsse, ergiebt sich daraus, dafs dieser nebst dem Janus Quirinus (gewöhnlich wird Juno, Quirine gelesen) besonders angerufen wird, sowie dafs die übrigen attribute der fetialen, vor allem der Jupiter lapis, der sich deutlich als donnerkeil ergibt*) auf eben diesen gott weisen (Preller röm. myth. 218 ff.); es er-

*) Einmal nämlich [redacted] ein stein wie der donnerkeil bei uns, dann erscheint der donner in der gestalt des keils im liede der Arvalbrüder: quom tibei cunei decstumum tonarunt.

hält fernere unterstützung durch die bei den Griechen nachweisbare schleuderung der fackel in den raum zwischen den schlachtreihen durch den πυρφόρος, die eben nur ein anderer, noch deutlicherer stellvertreter des blitzes ist (Preller röm. myth. 223) *). — Wenn wir in den eben angeführten gebräuchen die kraft der vom heiligen baume genommenen lanze mehr das leben des gesammten volkes schützen sehen, so läfst doch schon der vedische spruch eine anwendung auch im leben des einzelnen vermuthen; bei uns findet sich in der that noch eine solche, die, wie ernst sie auch in einzelnen fällen gemeint sein mag, doch gegenüber dem blutigen ernst der nordischen und römischen gebräuche einen komischen anstrich hat. Die aufzeichnungen von beschwörungen und zaubersprüchen bringen uns nämlich mehrfach einen spruch, mittels dessen man, nachdem man einen stecken unter bestimmten bedingungen abgeschnitten hat, im stande ist einen abwesenden zu prügeln; man braucht nur einen kittel auf die thürschwelle oder einen maulwurfshaufen zu legen und dann nach nennung des namens wacker drauf loszuschlagen, so fühlt der abwesende jeglichen hieb so gut, als wenn er im kittel steckte. Vergl. Meier schwäb. sagen no. 268, 2 s. 245. Schönwerth sagen d. Oberpfalz III. s. 201. Da der stecken von einer hasel stammen und unter denselben bedingungen wie die ebenfalls von der hasel genommene wünschelruthe geschnitten sein mufs, so ist der zusammenhang mit den vorher besprochenen gebräuchen unzweifelhaft. Damit ist denn auch wohl klar, dafs der „knüppel aus dem sack“ unseres märchens dem gleichen kreise von vorstellungen entstamme, was eine nähere untersuchung des übrigen inhalts desselben, die hier nicht angestellt werden kann, weiter darthun würde.

Wie schon eben angegeben ist, wird die wünschel-

*) Schol. zu Eur. Phoen. 1386 ἐχρῶντο μὲν καὶ τὸ παλαιὸν ἐν τοῖς πολέμοις ἀντὶ σαλπιγκτῶν πυρφόροις· οὗτοι δὲ ἱεροὶ ἦσαν Ἄρεως, ἐκπέμφας στρατιᾶς προηγούμενοι μετὰ λαμπάδος, ἣν ἀφιέντες εἰς τὸ μεταίχμιον, ἀπεχώρουν ἀκίνδυνοι.

ruthe auch von der hasel genommen, und zwar ganz vorzugsweise*); es dürfen also auch an diesem strauch die vorher besprochenen eigenschaften vermuthet werden. Zunächst ist es gewifs bedeutsam, dafs nach einer sage bei Baader (badische sagen no. 186) die schlüssel zu den thüren eines versunkenen schlosses an einer haselstaude hangen, es zeigt das noch den deutlichen zusammenhang zwischen springwurzel und wolke recht offenbar, denn das versunkene schlofs ist in der letzteren wiederzufinden, wie an einem anderen orte gezeigt wurde (Mannhardt zeitschr. f. d. myth. III, 378). Aehnlich weist ein in der neujahrsnacht geschnittener haselzweig am 1. mai zur glücksblume, Vernaleken alpensagen no. 130 s. 155. Wie die auf andern bäumen wachsende eberesche scheint auch die hasel der gleichen eigenschaft ihre heiligkeit zu verdanken, nur dafs umgekehrt ein schmarotzergewächs auf ihr wächst, nämlich die haselmistel, asarum europaeum, unter der die schätze hütende weifse schlange wohnt, die sich demnach dem Nidhöggr der weltesche zu vergleichen scheint, Prätorius glückstopf 21 bei Menzel Odhin s. 155. Wie ferner das farnkraut selten vom blitze berührt werden soll, s. oben s. 222, so ist fast allgemein verbreiteter glaube, dafs in die hasel kein blitz einschlage, Leoprechting aus dem Lechrain s. 169. Zingerle tiroler sitten no. 508. In der Oberpfalz steckt man daher haselnufszweige in die fenstergesimse während eines gewitters, Schönwerth sagen d. Oberpfalz II, 118. Mit der hasel kann man daher auch das feuer beschwören, Vernaleken alpens. s. 416 no. 129. Wie das farnkraut nach griechischem glauben die schlangen vertreibt, so wird dies auch mehrfältig von der hasel berichtet, Menzel Odhin s. 155. Zingerle a. a. o. no. 508. In Schweden herrscht der glaube, dafs die berührung der schlange mit einer hasel derselben das gift nehme. Dybeck Runa 1848 s. 38. In einem märchen bei Panzer schlägt

*) Eine höchst eigenthümliche art der zubereitung wird bei Vernaleken alpensagen s. 292 no. 209 mitgetheilt.

der held mit einer haselgerte dem drachen sieben köpfe ab, Panzer beitr. I. s. 193. Auch in andern beziehungen wird noch mit der hasel mannichfacher zauber ausgeübt, man vgl. Menzel a. a. o. Wie endlich der farnsamen unsichtbarkeit verleihen soll, so glaubt man in Schweden, dafs man sich mit hülfe von haselnüssen unsichtbar machen könne, Dybeck Runa a. a. o. Wenn wir bereits wiederholentlich sahen, dafs die unserem mythenkreise angehörigen pflanzen auch durch ihre namen die verwandtschaft bekunden, wie eberesche und eberfarn, eberesche und glaseschenkraut, farn, heidekraut und farn, so zeigt sich dies auch mit der hasel, indem der englische rountree auch den namen witch-hazel führt. — Bemerkt mag noch werden, dafs der wallnufsbaum, der sich den eschenarten anschliefst, vielleicht ebenfalls zu dem kreise unserer pflanzen gehöre, da er bei der entzündung des charsamstagsfeuers verwandt wird und ein ast von ihm auf das herdfeuer gelegt zur abwehr des blitzschlages dient, s. oben s. 44.

An die hasel schliefst sich in den meisten beziehungen im volksglauben die esche an, deren namensverwandte, die eberesche, uns zum ausgangspunkte unserer untersuchungen über den deutschen aberglauben diente. Vor allem hat sie mit der hasel die schlangenverderbende kraft gemein. Rochholz theilt mir mit: „die von schlangen gestochenen trinken eschensaft, abgezapft im frühling an den bekannten loos- und zieltagen. Aus Sutor Chaos Latin. II, 881 habe ich mir angemerkt: fraxinus nihil venenati sub sua umbra patitur“. Dieser dem tode durch schlangenbifs wehrende eschensaft bestätigt daher die oben s. 136 ausgesprochene vermuthung, dafs der eschensaft einen wesentlichen bestandtheil unseres mythos gebildet habe, da er gewissermafsen als das irdische amrta auftritt*); verstärkt wird diese ansicht noch in trefflicher weise, wenn wir sehen, dafs statt des honigs, der dem kinde als erste nahrung ge-

*) Dazu stimmt auch, dafs an bestimmter heiliger zeit geschnittenes eschenholz unverweslich ist und wunden heilt, Wolf zeitschr. I, 326.

reicht wird, oben s. 137, geradezu noch eschensaft genannt wird. Ich kann die originalstelle leider nicht vergleichen, Finn Magnusen theilt ihren inhalt (lex. myth. 597) mit: Infante nato obstetrix Scotiae montanae viridis fraxini ramusculum igni immittit; succum inde emanantem ista deinde ori infundit infantis, ut primum eius nutrimentum (aus Sylvan Sketches, Literary Gazette, Lond. 1825). — Andere nachrichten über die schlangenvernichtende kraft der esche, s. noch bei Panzer beitr. I, 251 f., die wohl aus Plinius h. n. XVI, 13 geflossen sind, ebenso wie die gleiche notiz im Froschmäusler II, 4. 4. Die schlange soll eher ins feuer als in den schatten eines eschbaumes springen; wenn sie mit einem eschenen stecken berührt wird, bleibt sie wie todt liegen; zieht man mit einem solchen einen kreis um dieselbe, so kann sie nicht heraus. Auch den Griechen ist diese kraft bekannt wie ein fragment des Nicander XX ergiebt:

οὐκ ἔχις οὐδὲ φάλαγγες ἀπεχθέες οὐδὲ βαθυπλὴξ
ἄλσεσιν ἐν ζώοις σκορπίος ἐν Κλαρίοις.
Φοῖβος ἐπεὶ ῥ' αὐλῶνα βαθὺν μελίαισι καλύψας
ποιητὸν δάπεδον θῆκεν ἑκὰς δαχέτων.

Die verbindung, in welcher die esche mit dem feuer gedacht wird, tritt in einer merkwürdigen schwedischen sage bei Grimm myth. 907 hervor, nach welcher seeleute auf geheifs eines blinden riesen eine von ihm geschenkte esche auf den altar der kirche ihrer heimat setzen sollen (weil er diese vernichten will); sie setzen sie aber auf ein hünengrab (kullen) und sogleich steht dies in lichten flammen. — Die sonstige heiligkeit des baumes ergiebt sich auch daraus, dafs das gericht unter ihm gehalten wird; Rochholz weist mir ein gericht unter der esche zu Froidnow aus dem archiv der Schweiz, regesten d. stadt Baden no. 256 sowie ein solches zu Buochs in Unterwalden bei Blumer, rechtsgesch. d. schweiz. demokr. p. 62 nach; Grimm in den rechtsalterthümern s. 797 fand es mit recht auffällig, dafs solche nicht nachweisbar seien, da ja die götter unter der weltesche ihre gerichtsstätte haben. Die enge

berührung der esche mit der hasel erklärt es wohl, wenn diese im gerichtsgebrauch jene fast verdrängt hat; vergl. Grimm R. A. 809 f.

Eine der wichtigsten pflanzen, die nach fast allen richtungen hin beweist, dafs sie vor allen unserem kreise angehöre, ist endlich noch die mistel Wie açvattha und eberesche entsteht sie nach allgemeinem glauben dadurch, dafs vögel ihren samen auf bäume, namentlich eichen, eschen, fichten tragen und sie so in der rinde derselben emporsprieſst. Das war schon alte ansicht, die Plinius hist. nat. XVI, 44 in den worten ausspricht: omnino autem satum nullo modo nascitur, nec nisi per alvum avium redditum, maxime palumbis ac turdis. Gewöhnliche annahme ist, dafs es besonders die misteldrossel, der mistler, sei, welcher sie auf diese weise fortpflanze, Grimm myth. 1157. Bei den Kelten ward aber das entstehen der pflanze noch geradezu den göttern zugeschrieben, denn Plinius sagt a. a. o.: enimvero quidquid adnascatur illis (den steineichen), e coelo missum putant signumque esse electae ab ipso deo arboris. Die schweizerische benennung donnerbesen (Rochholz aarg. sagen II, 202) zeigt, dafs man sie als eine verkörperung des donnerkeils ansah; als bringer desselben wird den Kelten der oben s. 108 f. besprochene zaunkönig, wenn auch neben anderen, gegolten haben, denn er war ja der feuerbringer, darum wurde er auf einem stabe, der mit oliven-, eichen- und mistellaub geschmückt war, umhergetragen. Wie bei farnsamen, springwurzel und mandragora sehen wir daher auch wegen der groſsen heiligkeit der pflanze besondere gebräuche bei der gewinnung derselben vorgeschrieben; schon Plinius berichtet, dafs der priester mit weifsem gewande (candida veste) angethan den baum besteige, sie mit goldener sichel abschneide und sie candido sago auffange. Das stimmt zu jenem schwedischen gebrauch beim gewinn des flygrönn, wonach kein eisen ihn berühren darf, wie es sich auch bei andern pflanzen findet, Grimm myth. 1148. Noch heute heifst es gewöhnlich, die pflanze müsse gepflückt, dürfe nicht geschnitten

werden; in Schweden glaubt man, dafs wenn die mistel ihre gehörige kraft haben soll, sie von der eiche herabgeschossen oder mit steinen herabgeschlagen werden müsse, Dybeck a. a. o. So mufste auch der flygrönn herabgestofsen oder gebrochen werden. Dieser heilige ursprung hat ihr dann auch noch heute sowohl bei Kelten als Germanen alle die eigenschaften mitgetheilt, die wir schon bei den vorher betrachteten pflanzen wahrgenommen haben. In Schweden, wo besonders die eichenmistel für kräftig gehalten wird, findet man sie an der decke der bauernstuben; man glaubt dadurch haus und hof im allgemeinen vor schaden, aber ganz besonders vor feuersbrunst schützen zu können (Dybeck Runa 1845 s. 80. Finn Magnusen lex. myth. 240. In gleicher weise hängt man in England die mistel zu weihnacht an der decke auf, wo jedoch der pflanze besonders glückbringende kraft in der liebe zugeschrieben wird, Menzel Odin s. 74. Mirror I. Christmas. Wie das schlagen mit der eberesche fruchtbarkeit verleihen soll, so soll dasselbe ein den thieren aus der mistel bereiteter trank bewirken, auch gegen jegliches gift soll sie schützen und alle krankheit heilen, wovon sie ihren namen habe (omnia sanantem appellantes suo vocabulo, Plinius a. a. o.). Ebenso steht sie auch beim schwedischen volke als heilmittel in besonderem ruf. Menschen, die an der fallenden sucht leiden, versehen sich mit einem messer, dessen schaft aus eichenmistel gemacht ist, gegen die anfälle der krankheit. Bei anderen krankheiten wird ein stück des gewächses um den hals des leidenden gehängt oder man macht ringe daraus, die man am finger trägt. Dafs gleicher glaube in Deutschland herrschte und wohl noch herrscht, zeigt der kostbare rosenkranz, mistlin paternoster (für 450 rheinische gulden) und ein mistlein paternoster mit corallen undersetzt, bei Benecke (Müller, Zarncke) wörterb. s. v. mistel. Auch Keysler (antiq. sept. p. 308) berichtet, dafs die jäger glauben, sie heile alle wunden und bringe glückliche jagd. Auch diese heilkraft, die wir auch schon bei der esche hervortreten sahen, mufs uraltem glau-

ben entstammen, da wir oben s. 127 sahen, dafs der kushtha, eins der berühmtesten heilkräuter, unter dem himmlischen açvattha wuchs.

Jener jägerglauben stellt die mistel schon ganz zur springwurzel und glücksruthe und so wird denn auch wirklich von ihr im neuen Albertus Magnus s. 155 (bei Menzel, Odin s. 75) von ihr berichtet, sie sprenge alle schlösser auf, wie ihr auch in Schweden die kraft als wünschelruthe zu dienen beigelegt wird, Dybeck Runa a. a. o. Afzelius volkssagen I, 41. Sie ist auch gleichsam schon von der natur zu dieser aufgabe bestimmt, da sie sich oben regelmäfsig in eine zwiesel spaltet, während man bei der eberesche und hasel diese gestalt erst sorgfältig aufsuchen mufs. — Dafs ihr bei den Germanen auch verderben bringende kraft beigelegt sei, zeigt der bekannte mythus vom tode Balders, wie auch wohl die namen Marentakken in Holstein (Keysler a. a. o. s. 308) und in den Niederlanden (Wolf niederl. sagen p. 689) darauf hinweisen. Wenn Balders tod dem des Hackelberg verglichen worden ist, ob mit recht soll hier nicht näher untersucht werden, so ist es jedenfalls beachtenswerth, dafs Hackelberg durch den eberzahn seinen tod findet, den wir oben als blitz erkannten, während Balder durch die mistel getödtet wird, die sich gleichfalls als eine verkörperung desselben offenbart. — Dafs die mistel, wie oben s. 198 schon beim açvattha erwähnt wurde, ganz besonders und schon bei den alten zum vogelleim verwandt wurde, ist bekannt.

Die eben berührte natürliche zwieselgestalt der mistel verdient aber noch besondere beachtung; denn fast in allen beschreibungen der wünschelruthe wird diese gestalt verlangt, sie mufs also zur vollen wirkung unentbehrlich sein. Aber auch andere umstände scheinen dem schnitt der ketzterva noch wesentlich; die meisten berichte verlangen, dafs sie an einem heiligen festtage (in der nacht zum charfreitag, in der der h. dreikönige, in der rechten fastnacht — also in der nacht des dienstags — oder johannisnacht) geschnitten werde, meist findet sich dabei die bestimmung, dafs es vor sonn-

neunaufgang geschehn muſs, dreimal (Leoprechting, Lechrain s. 98, meine westf. sag., gebr. no. 543, Schönwerth III, 201, die beiden letzteren betreffen die ruthe zum prügelzauber, und verlangen die nacht zum dienstag, ertag, daſs es in der nacht vor dem neumond oder im neumond geschehen müsse, zugleich soll der schneidende dabei gegen morgen blicken oder das quêkris soll dasjenige sein, auf welchen die ersten strahlen der morgensonne fallen. Diese bestimmungen scheinen uralt, denn gerade so muſste der çamîzweig am abend vor dem neumond oder bei eintritt desselben geschnitten werden; wie der schneidende bei uns gegen osten blicken soll, so wird verlangt, daſs der çamîzweig und die araṇi entweder gegen nordosten oder gegen osten oder norden oder gerade aufrecht gewachsen sein sollen, oben s. 71 f. und 181. 183. Die letztere eigenschaft wird auch der wünschelruthe beigelegt: „schoene als ein wünschelgerte kam sie geslichen ûfrecht“ Grimm myth. 926. Man sieht, die bestimmungen bei Indern und Germanen treffen heute noch fast genau überein. Wurde nun oben nachgewiesen, daſs der araṇi menschliche gestalt beigelegt wurde, daſs ebenso die wünschelruthe als puṇpe erschien und daſs die rohste gestalt derselben der in eine zwiesel auslaufende stab war, so wurde auch wohl die araṇi, die immer als aus zwei hölzern bestehend geschildert wird, wohl ursprünglich in gleicher zwieselgestalt gedacht. Ausführlichere und klarere nachrichten, als sie uns bis jetzt über dieselbe vorliegen, werden uns wohl darüber gewiſsheit bringen. Aber selbst wenn sie ausbleiben sollten, würden die deutschen gebräuche als diejenigen erscheinen, die uns zuverlässigen aufschluſs über die wahl dieser gestalt geben. Wir sahen in den bisher besprochenen pflanzen überall die verkörperung des blitzes oder donnerkeils, ebenso ganz besonders in der von ihnen entnommenen wünschelruthe; wird dieser nun menschliche gestalt beigelegt, erscheint sie vom himmel zur erde herabgebracht, so kann das in ihr verkörperte wesen nur der gott des blitzes selber gewesen sein, der herniederstieg, um den menschen sei-

nen segen zu bringen. Die pflanze, der baum ist also der verkörperte gott, dem hier die äuſserliche gestalt des menschen in der zwiesel gestalt gelassen ist, während er in der çami, esche und im farnkraut als verwandelter vogel erscheint. Aus diesen vorstellungen haben sich dann die sagen vom ursprung der menschen entwickelt, denn der gott, zur erde hinabgestiegen, verfällt auch dem irdischen loose und wird ein sterblicher, der erste derselben, wie ein vedisches lied den Yama, welcher nur ein andrer Agni ist, ausdrücklich nennt. Vom Agni leiten daher auch die geschlechter der Angirasen, Atharvanen und Bhṛguiden ihr geschlecht ausdrücklich ab und wir sahen oben, daſs dieser ursprung sich mehrfach noch unmittelbar auf das element zurückführen lieſs. Von dem zum baume gewordenen gott, von der esche stammt dagegen der mensch den Germanen und Griechen, wohl auch den Römern, ohne daſs dies gerade die einzige form, in der man seinen ursprung dachte, gewesen zu sein brauchte. Die griechische sage, der noch spät die erinnerung geblieben war, daſs der mensch von der esche stamme, muſs doch schon frühzeitig zu weiterer entwicklung fortgeschritten sein; sie hat die grundlage des mythos schöner als irgend einer der anderen stämme gestaltet, indem sie den in den narthex verwandelten gott zum stabe des Prometheus, eines anderen Hephästos, machte, in dem er das feuer herabbrachte und nun die menschen selbstständig erschuf, während sie den herniederfahrenden vogel im Phoroneus zum könig und gründer des geschlechts machte, der zugleich den segen des feuers herniederführte. Wie lebendig dem deutschen volke noch die erinnerung an den mythischen ursprung geblieben sei, zeigt noch der heutige kinderglaube, der die kleinen bald aus dem brunnen oder teich, d. i. der wolke, oder aus dem baum (aus dem hohlen eschenbaum in Tirol, Zingerle tiroler sitten s. 2) stammen läſst, indem er auch durch die sprache in „stamm“ und „stammbaum“ selbst diese vorstellung noch bis jetzt bewahrt hat. Daſs der feuerbringende vogel auch derjenige sei, der die menschen bringe, wurde oben s. 104 ff. nachgewiesen.

Es bleiben uns am schluß unserer untersuchungen nur noch ein paar punkte zur besprechung übrig, die theils die gewonnenen resultate bestätigen, theils neue aussichten eröffnen sollen, ohne sie hier zur vollständigen entwicklung zu bringen. In einer der oben mitgetheilten erzählungen über den somarasb (s. 1??. f.) wurde berichtet, dafs dem vogel eine kralle abgeschossen sei, welche ein çalyaka (ein dorn) wurde, deshalb sei er wie eine kralle; in der angegebenen stelle ist nicht gesagt, an welchem bestimmten baum oder strauch diese kralle wurde, daher ist wohl die annahme gerechtfertigt, dafs damit die mimosa catechu gemeint sein werde, welche an den jüngeren ästen dornen hat, die später hakenförmig, also wie eine kralle, werden. Nahm man, wie oben angeführt ist, an, dafs der vogel sich in einen baum, mit blättern als flügel, verwandelt habe, so wird man seine dornen als die noch aus der verwandelten gestalt hervorschauenden krallen gefafst haben, das wird es sein, was die grundlage jener erzählung des brihaspa bildet. Da nun aber auch an unsern pflanzen der verwandelte vogel noch nachweisbar war, so steht zu vermuthen, dafs auch die krallen in unseren überlieferungen gerettet seien. Schon bei der besprechung der pflanzen, die zum entzünden des notfeuers dienten, wurde s. 38. 46 gezeigt, dafs auch der *pîluvas* dazu diente und dafs auch bei uns die verwendung der dornen, namentlich des kreuzdorns, wahrscheinlich sei; dann sahen wir aber auch, dafs bei dem ersten austrieb der kühe mehrfach dornen- oder wachholderzweige an die stelle der eberesche traten und so ist wohl anzunehmen, dafs auch diese in den kreis der pflanzen unseres mythos gehören. Dornen und wachholder nehmen aber noch heut einen hohen rang im volksglauben ein und ihre gegen zauber schützende kraft wird grofsentheils diesem umstande zuzuschreiben sein; eine hagedornruthe dient, wie die früher besprochenen pflanzen, auch als weisagende wünschelruthe, Leoprechting Lechrain s. 29. Die blofse berührung des wachholders vertreibt schon die schlangen, Meier schwäb. sagen s. 27 no. 19, wachhol-

der schützt gegen die verhexung und heilt den leichdorn, Wolf zeitschr. I, 326, über ihn und den sävling (juniperus sabina) sehe man namentlich Leoprechting Lechrain s. 96. 97. Kreuzdorn wehrt zauber und spuk ab, s. oben s. 187 f. und meine nordd. sagen no. 119 und wird, wie oben s. 205 schon bemerkt wurde, auch als wünschelruthe benutzt. Der weifsdorn diente auch den Römern zum schutz gegen zauber Ov. Fast. VI, 130. Sic fatus, spinam, qua tristes pellere posset A foribus noxas, haec erat alba, dedit. Aus ihm wurden die hochzeitsfackeln gemacht, Rofsbach röm. ehe s. 225. 259 f. er heilte milzkrankheit, Grimm Marcellus Burdig. s. 18 no. 55. Ebenso zauber abwehrend erscheint er bei den Griechen, Anonymi carmen de herbis (bei Lehrs und Dübner Poetae bucolici et didactici p. 169. 7 ff.), wo ein altes scholion sagt: *Τὴν ῥάμνον ἥν τις ἄρῃ ἐν λειψοσελήνῳ καὶ βασταζῃ, ὠφελεῖ πρὸς φάρμακα καὶ πρὸς ἀνθρώπους φαύλους. Δοκόζει δὲ φορτὶν αὐτὴν θρέμματα καὶ πλοίοις περιτίθεσθαι. Ὠφελεῖ δὲ καὶ πρὸς πόνον κεφαλῆς καὶ δαίμονας καὶ ἐπιπομπάς.* Eine genauer auf den mit diesen pflanzen verbundenen aberglauben eingehende untersuchung wird gewifs noch weitere übereinstimmung mit den oben von uns besprochenen pflanzen bringen.

Ein fernerer beachtenswerther punkt sind die dreiständigen blätter des palâça, welche der scholiast oben s. 182 aus der dreifüfsigen gâyatri erklärte. Das ist nun freilich eine speciell indische erklärung, aber die dreizahl der blätter wird darum doch bedeutsam gewesen, nur die erklärung wird anderswo zu suchen sein. Da nämlich der blitz als dreizack, als kreuz oder hammer mit drei spitzen bereits zu den ältesten vorstellungen der Indogermanen gehört, so wird auch diese gestalt der blätter aus dieser vorstellung sich erklären. Diese annahme gewinnt weitere bestätigung durch den umstand, dafs auch einige der zur feuerentzündung verwandten pflanzen zwar nicht dreiständige, aber dreifach ausgezackte blätter haben, so namentlich der epheu und die oben s. 41 besprochene athragene, welche man für clematis hält, die unter den dem Dionysos

heiligen pflanzen genannt wird, Plutarch bei Preller gr. myth. I, 441. Aber am wichtigsten wird in diesem zusammenhange der stab des Hermes, in dem schon Grimm myth. 928 unsere wünschelruthe erkannte. Er ist, wie Preller griech. myth. I, 259 nachgewiesen hat, τριπέτηλος dreisprossig, dreiblättrig (τριπέτηλον heifst auch der klee) und hatte in älterer zeit ganz die gestalt unserer wünschelruthe, deren eigenschaften ihm auch zugeschrieben werden. Apollo, der sich, wie oben s. 202 schon erwähnt wurde, in der älteren zeit aufs nächste mit Rudra berührt, hatte ihn dem Hermes verliehen; er sollte mit ihm die rinder des Admetos geweidet haben (Eustath. zu Il. XXIV, 343), was ihn dem aus der çamî und eberesche geschnittenen stabe noch näher vergleicht. Die spätere gestalt in den darstellungen zeigt ihn von schlangen umwunden, was entweder nur eine künstlerische umgestaltung der zwieselform ist oder, wenn es auf älterer überlieferung beruht, auf die verbindung der schlangen mit dem weltbaum weist; es wäre ferner von interesse zu wissen, ob, wie Vofs behauptet, die flügel mit denen das κηρύκειον ausgestattet ist, wirklich erst jüngeren darstellungen angehören, denn wenn dies nicht der fall wäre, möchten sie wohl dem blitztragenden vogel angehören. Hermes ist nämlich der olympischen götter, vor allen des Zeus, bote (Διὸς ἄγγελος), wie Agni der vedischen. Dazu stimmt auch sehr schön Roth's vergleichung des griechischen ἄγγελος mit dem aus dem Agni hervorgegangenen Angiras, für welches wort noch eine sichere deutung fehlt. Böhtlingk-Roth wörterb. s. v. angiras. Wie Agni opferpriester und gebetsprecher (hotar) ist auch Hermes opferpriester und precum minister, Preller griech. myth. I, 258 *). Agni hat aber diese eigenschaften nur als der

*) Aehnlich wird vom Phoroneus berichtet, dafs er den göttern tempel und altäre errichtet habe, Clem. Al. Protrept. p. 26. Εἴτε Φορωνεὺς ἐκεῖνος ἦν εἴτε Μέροψ εἴτε ἄλλος τις, οἳ νεως καὶ βωμοὺς ἀνέστησαν αὐτοῖς. Herrm. gottesdienstl. alterth. §. 1. 2. Der herabführer des feuers bringt mit ihm die götterverehrung und damit zugleich die anfänge der geselligen vereinigung. Wie Agni daher herr des hauses und des stammes genannt wird (gṛhapatis und viçpatis), so wird auch dem Phoroneus die vereinigung der

gott des feuers, der in wirbelnder rauchsäule zum himmel steigt, um den göttern der menschen opfer zu bringen, und im himmlischen funken als der götterbote wieder herabfährt; läſst sich daher vom Hermes schon von vornherein das gleiche vermuthen, so wird es dadurch noch um so wahrscheinlicher, daſs er bei Callimachus hymn. in Dianam v. 64—71 geradezu den feurigen Kyklopen gleichgesetzt wird, indem der dichter sagt, daſs wenn bei den göttern ein mädchen der mutter ungehorsam sei, dieselbe die Kyklopen Arges und Steropes herbeirufe und daſs dann Hermes mit schwarzem ruſs bedeckt aus dem innersten des hauses (also doch wohl vom heerde) herbeikomme*). Weitere stütze findet es ferner darin, daſs er, wie wir oben s. 36 sahen, als erfinder des feuerzeugs galt, wodurch er dem Prometheus und Hephästos auſs nächste rückt. In dieser dem Hermes beigelegten erfindung wird im grunde derselbe gedanke ausgesprochen, den Diodor V, 67 über den Prometheus äuſsert, daſs er zwar nach den mythographen das feuer von den göttern geraubt habe, in wahrheit aber der erfinder des feuerzeugs gewesen sei. Unter allen umständen ist soviel klar, daſs auch aus diesen zusammenstellungen sich ergiebt, wie der Hermesstab nichts andres sein könne, als der drehstab des von ihm erfundenen feuerzeugs, in dem wir ja den verwandelten blitz erkannten und daſs daher auch gar wohl die flügel an demselben alter überlieferung entstammen und von der andern verwandlung in den vogel, die wir dem blitze beigelegt sahen, herstammen können. Steht aber das resultat fest, daſs der Hermesstab der verwandelte drehstock ist und sahen wir oben

bis dahin zerstreuten menschen beigelegt, Paus. II, 15. 5. *Φορωνεὺς ὁ Ἰνάχου τοὺς ἀνθρώπους συνήγαγε πρῶτον εἰς κοινὸν, σποράδας τέως καὶ ἐφ' ἑαυτῶν ἑκάστοτε οἰκούντας· καὶ τὸ χωρίον ἐς ὃ πρῶτον ἠθροίσθησαν ἀστυ ὠνομάσθη Φορωνικόν.* So heiſst Thors, des blitzgottes gemahlin, Sif, in welchem wort die begriffe der verwandtschaftlichen und verträglichen einigung sowie des friedens und rechts zusammenfallen.

*) *Μήτηρ μὲν Κύκλωπας ἐῇ ἐπὶ παιδὶ καλιστρεῖ,*
Ἄργην, ἡ Στερόπην· ὁ δὲ δώματος ἐκ μυχάτοιο
Ἔρχεται Ἑρμείης, σποδιῇ κεχρημένος αἰθῇ·

s. 77 f., dafs auch bei den Griechen noch der gedanke der geschlechtlichen thätigkeit sich mit der feuerzeugung verbunden erhalten hatte, so ist wohl nach dem, was oben s. 69 ff. auseinandergesetzt ist, klar, dafs das phallische wesen des Hermes von da her seine beste erklärung findet. Grade so knüpft sich in Indien an den anerkanntermafsen aus dem Rudra und Agni der älteren zeit erwachsenen Çiva gleichfalls das phallische wesen. Die Hermensäulen waren ja ursprünglich aus holz, sie waren mit dem männlichen geschlechtszeichen versehen und der heroldsstab pflegte hinzugemalt zu werden. Preller gr. myth. 251—252. Die älteste hölzerne Herme befand sich im tempel der Polias und sollte ein geschenk des Kekrops sein, Paus. I, 27. 1. Dafs sich die Hermen auch zur bezeichnung der grenzen fanden (C. Fr. Herrmann de terminis eorumque religione apud Graecos, Gott. 1846 p. 13 sqq.), erinnert an die bezeichnung der grenze durch das hammerzeichen Thors, Grimm grenzalterthümer s. 19 ff. R. A. 544, wie sich ja auch in Schweden Thorssäulen finden (Grimm myth. 107) und der niedergeworfene klotz in Hildesheim, Halberstadt und Paderborn ja ebenfalls Jupiter (d. i. Donar) genannt wird. Grimm myth. 743. Wenn Grimm (grenzalt. s. 11) vermuthet, dafs auch kräuter, namentlich rainfarn, zur begung der gre[illegible]ze unterhalten seien, so stimmt dies schön zu dem w[illegible] oben über die farn beigebracht ist*). Eine weitere ausführung dieser andeutungen würde hier zu weit führen; dafs Hermes namen sowie eine andere seite seines wesens ebenfalls licht aus den alten vedischen liedern erhalten, habe ich schon in Haupts zeitschr. für d. alterth. VI, 117 ff. ausgeführt.

Ob man im gewöhnlichen leben bei Griechen und Römern etwa bestimmte pflanzen als vertreter des Hermes-

*) Schleiden hat (studien s. 161) naturhistorische bedenken gegen den aberglauben vom farnsamen erhoben; da aber zuweilen ausdrücklich der same des rainfarn als der mit den wunderkräften ausgestattete genannt wird (s. meine märkische sagen no. 62), so erledigen sich dieselben dadurch, denn rainfarn (Tanacetum vulgare) zeigt wirkliche blüthen und samen.

stabes benutzt habe, ist mir nicht gelungen zu ermitteln. Daſs derselbe aber ganz wie unsere wünschelruthe gedacht worden sei, ist schon früher von anderen ausgesprochen worden, wenn auch die wenigen nachrichten über dieselbe mehr märchenhafte erinnerungen aus der vergangenheit zu sein scheinen als überlieferungen einer noch lebendigen gegenwart. Becker (Charikles I, 222) führt aus Arrian. Epict. Diss. III, 20 eine solche an, aus welcher hervorgeht, daſs alles was mit derselben berührt werde, sich zu gold wandele (*κακὸς πατὴρ αὐτῷ· ἀλλ' ἐμοὶ ἀγαθός, τουτέστι τὸ τοῦ Ἑρμοῦ ῥαβδίον· οὗ θέλεις (φησίν) ἅψαι, καὶ χρυσοῦν ἔσται*). Ebenso hat man die stelle Cic. off. I, 44: (quodsi omnia nobis, quae ad victum cultumque pertinent, quasi virgula divina, ut ajunt, suppeditarentur, tum optimo quisque ingenio, negotiis omnibus omissis, totum se in cognitione et scientia collocaret) auf den Hermesstab gedeutet, was dahingestellt bleiben muſs, da die ausdrucksweise durch „ut ajunt" eher auf einheimische, römische vorstellungen zu deuten scheint; jedenfalls aber sieht man, daſs auch der hier genannten virgula divina eine gleiche kraft wie der glücksruthe beigelegt worden sei. Eine dritte stelle ist endlich auch noch in anderen beziehungen merkwürdig. Paus. IX, 40. 6 berichtet von den einwohnern von Chaeronea, daſs sie am meisten unter allen göttern jenen stab verehren, von welchem Homer sage, daſs ihn Hephästos dem Zeus gemacht habe, von dem er auf Hermes, dann auf Pelops, Atreus, Thyestes und Agamemnon gekommen sei (Il. II, 101—107). *τοῦτο οὖν τὸ σκῆπτρον σέβουσι δόρυ ὀνομάζοντες· καὶ εἶναι μέν τι θειότερον οὐχ ἥκιστα δηλοῖ τὸ ἐς τοὺς ἀνθρώπους ἐπιφανὲς ἐξ αὐτοῦ· φασὶ δὲ ἐπὶ τοῖς ὅροις αὐτῶν καὶ Πανοπέων τῶν ἐν τῇ Φωκίδι εὑρεθῆναι, σὺν δὲ αὐτῷ καὶ χρυσὸν εὑρέσθαι τοὺς Φωκέας, σφίσι δὲ ἀσμένοις ἀντὶ χρυσοῦ γενέσθαι τὸ σκῆπτρον. κομισθῆναι δὲ αὐτὸ ἐς τὴν Φωκίδα ὑπὸ Ἠλέκτρας τῆς Ἀγαμέμνονος πείθομαι.* Hier ist freilich nicht von dem heroldsstabe des Hermes die rede, er erhält ihn auch nicht vom Apoll sondern vom Zeus, aber nichts destoweniger möchte auch dieser stab

aus denselben vorstellungen erwachsen sein wie das κηρύκειον. Das scepter des Zeus wie das des Agamemnon zeigen den adler auf ihrer spitze, sie berühren sich also schon dadurch nahe mit dem geflügelten heroldstabe des Hermes (s. oben s. 238), weshalb Böttticher (baumkultus der Hellenen s. 236) vermuthet, dafs auch jene scepterlanze zu Chäronea mit ihm ausgestattet gewesen sei, was sich kaum wird bezweifeln lassen. Hat Böttticher ferner darin recht, dafs der adler hier den herrscher des donnergewölkes bezeichnen solle, so kann der vogel mit dem stabe eben auch nichts anders als der sonst den dreigezackten blitz tragende adler sein und dieser stab, den Hermes vom Zeus erhält, mufs demjenigen, welchen ihm Apollo schenkt, ursprünglich gleich stehen. Kommen wir demnach zu dem schlusse, dafs auch dieser stab eine form des donnerkeils sei, so findet dies weitere unterstützung darin, dafs er als lanze gedacht wurde, in welcher gestalt wir den donnerkeil ja oben s. 225 f. unzweifelhaft auftreten sahen, und dafs er auch ein reichthum verleihendes scepter sei, geht daraus hervor, dafs mit ihm zusammen gold gefunden wurde, welches die Panopeer für sich behielten, während die Chäronenser den stab nahmen; ebenso heifst das κηρύκειον eine ὄλβου καὶ πλούτου ῥιζώσις und berichtete Arrian, dafs alles was es berühre, zu gold werde*). Aber dies zusammenliegen des scepters und goldes stimmt auch ganz zu dem mittelalterlichen wunsch (Nib. 1064, vgl. Grimm myth. 926):

der wunsch lac dar under, von golde ein rüetelîn,
welcher unter dem horte der Nibelungen liegt. Dabei wird auch nicht unbeachtet zu lassen sein, dafs diese lanze an der gränze von Panopeus gefunden sein sollte, derselben stadt, bei welcher auch die erdart gezeigt wurde, aus welcher Prometheus die menschen gebildet haben sollte (vgl. oben s. 19).

*) Die bezeichnung eines glücklichen und unerwarteten fundes auf dem wege durch Ἑρμοῦ steht augenscheinlich ebenfalls mit dem gott und seinem stabe in verbindung.

Aus den zuletzt besprochenen nachrichten geht also hervor, dafs wie bei Indern und Germanen sich auch bei den Griechen, und wohl auch bei den Römern, die vorstellung des zur wünschelruthe verwandelten donnerkeils finde und dafs auch hier an ihr die menschliche oder göttliche gestaltung in dem phallischen Hermes noch nachweisbar sei. Wenn uns aber, bis jetzt wenigstens, nachrichten darüber fehlten, ob man auch im gewöhnlichen leben glücksruthen von bestimmten pflanzen geschnitten habe, so darf man doch wohl wenigstens vermuthen, dafs, wenn dies der fall war, diejenigen bäume und pflanzen, welche zur feuererzeugung dienten, dazu verwandt sein werden, wenn man überhaupt die sitte in späterer zeit noch gekannt hat. Dafs dies wenigstens zu vermuthen sei, scheint mir aus dem bacchischen thyrsosstabe hervorzugehen, von dem schon oben s. 24 berichtet wurde, dafs Dionysos mit ihm wein aus dem felsen hervorgelockt habe (Oppian Kyn. IV, 277) oder auch wasser, milch und honig fliefsen liefs (Preller gr. myth. I, 438), gerade wie die wünschelruthe nicht blofs verborgene schätze sondern auch wasserquellen aufzudecken diente, weshalb sie in der Schweiz brunnenschmecker genannt wurde (Grimm myth. 927). Dafs aber auch der thyrsosstab selber wie die oben von uns besprochenen pflanzen nur ein verwandelter gott sei, ergiebt sich aus folgendem. Bekanntlich bestand derselbe aus einem mit epheu oder weinlaub umschlungenen fichten- oder narthexstabe*), welche auf die herabholung des feuers vom himmel und die irdische erzeugung desselben hinweisen. Wenn nun Böttticher in seinem baumkultus der Hellenen den satz mit glück erwiesen hat, dafs der verehrte baum ursprünglich der gott selber sei und wir in den vorhergehenden untersuchungen über die wünschelruthe zu gleichem

*) Bemerkenswerth ist, dafs deutsche glossen die ferula (= narthex) dem farn gleichsetzen: ferula schuoder ruth vel i. q. filix, farn; ebenso dafs sie agx. aescdhrote, aescthrote d. i. doch wohl eschenrohr (throte = throat, gula) genannt wird. — Die benutzung des narthex zur züchtigung, in der er unserer hasel gleichsteht, könnte aus der obigen verwendung der lanze entsprungen sein.

resultate gelangten, so ist zu schliefsen, dafs auch in narthex und epheu nur ein verwandelter Dionysos zu finden sei. Wir sahen aber bereits oben s. 224, dafs Dionysos mit dem blitze vom himmel herabgekommen sein sollte, wie er ja davon, dafs er unter den blitzen des Zeus geboren war, das beiwort πυριγενής führte. Pausanias erzählt aber den vorgang IX, 12. 4 folgendermafsen: *λέγεται δὲ καὶ τόδε, ὡς ὁμοῦ τῷ κεραυνῷ βληθέντι ἐς τὸν Σεμέλης θάλαμον πέσοι ξύλον ἐξ οὐρανοῦ· Ἡλιόδωρον δὲ τὸ ξύλον τοῦτο χαλκῷ λέγουσιν ἐπικοσμήσαντα Διόνυσον καλέσαι Κάδμειον.* Auf grund eines alten vasengemäldes, welches den Dionysos, eben aus der hüfte des Zeus geboren, auf den knieen des gottes stehend und eine fackel emporhaltend zeigt, mit der beischrift *ΠΟΣ ΦΩΣ*, vermuthet Böttticher daher a. a. o. s. 230, dafs dies herabgefallene holz eine fackel, narthex, gewesen sein werde, wofür Hesychius s. v. *θύρσος* spricht, das er durch *ῥάβδος, βακτηρία Βακχική, ἢ κλάδος· θύρσοι, κλάδοι, λαμπάδες, λύχνοι* erklärt; ebenso erklärt es Suidas durch *λαμπάς, ἣν ἐβάσταζον εἰς τιμὴν τοῦ Διονύσου.* Jedenfalls steht fest, dafs erstens in Theben ein holzstück gezeigt wurde, welches mit dem donnerkeil vom himmel ins gemach der Semele gefallen sein sollte, also nichts anderes als dieser selber war und dafs der dasselbe ausschmückende künstler es den kadmeischen Dionysos benannt habe, wozu er durch die thebanischen überlieferungen berechtigt gewesen sein mufs, weil sonst diese benennung schwerlich eingang gefunden haben würde. Ist es nun warscheinlich, dafs dies holzstück ein narthex gewesen sei, wie Böttticher vermuthet, so wird dadurch unsere oben s. 24. 40. 68 ausgesprochene vermuthung, insofern sie den narthex betraf, weiter bestätigt, aber auch wenn jenes holz nicht von diesem genommen wäre, so zeigt doch der umstand, dafs man überhaupt nur ein holz bei der feuergeburt des Dionysos vom himmel fallen liefs, dafs auch den Griechen die geburt des blitzes aus der anschauung des himmlischen feuerzeugs entsprang und dafs auch ihnen das himmlische feuer durch jenen drehstab zur

erde gekommen sei. Darüber aber, dafs Dionysos hier als blitzgott auftrete, wird man nach allem, was im bisherigen entwickelt ist, nicht verwundert sein dürfen, da wir ja überall die vorstellungen vom himmlischen feuer und himmlischen trank in der, der ursprünglichen anschauung gemäfsen, innigsten verbindung sahen. Auch das wird man nicht dagegen einwenden wollen, dafs oben in einigen sehr wesentlichen punkten Hermes und Agni in übereinstimmung gefunden wurden, also schon eine griechische parallele für den indischen Agni vorhanden sei, denn wenn auch Hermes und Dionysos in diesem speciellen moment zusammenfallen, so hat doch die weitere entwicklung beider eine sehr auseinandergehende richtung angenommen. Aber trotz dieser wesentlich verschiedenen richtungen beider charaktere, zeigen sich noch momente genug, welche eine theilweis gleiche entwicklung zeigen. Dahin gehört namentlich die verkörperung des Dionysos im baume, die, wie beim Hermes, noch selbst bis in späte zeiten lebendig geblieben ist, so dafs Maximus Tyrius (vgl. Böttticher a. a. o. s. 104) berichtet, wie es noch in seinen tagen durchgehender gebrauch der landleute sei, in ihren pflanzungen das stammtheil eines lebenden baumes als ländliches gottesbild des Dionysos auszustatten und zu verehren. Diese verkörperung läfst sich, wie Böttticher a. o. o. s. 51. 104. 229 dargethan hat, auch mehrfach noch in der plastischen kunst sowie aus den schriftstellen der alten nachweisen, wobei zu beachten ist, dafs in den kunstdenkmälern, die einen Dionysos Endendros darstellen, fast nirgend der das haupt des gottes umrankende oder an seinem körper hervorsprossende epheu fehlt, von dem oben s. 37 ff. gezeigt wurde, dafs er am trefflichsten zur feuererzeugung geeignet sei. Wenn nun aber Pausanias I, 31. 6 berichtet, dafs Dionysos zu Acharnae Kissos*) genannt worden und dafs die pflanze

*) Wenn man erwägt, dafs der epheu ganz besonders zur feuererzeugung verwandt wurde, so möchte es nicht ganz unwahrscheinlich sein, dafs κισσός κισσός dem skr. cityá entspreche, welches ein häufiges beiwort des feuers ist und eigentlich das aneinandergereihte, aufgeschichtete, auf einen

dort zuerst erschienen sei (*τὴν δ' Ἱππίαν Ἀθηνᾶν ὀνομάζουσι καὶ Διόνυσον Μελπόμενον καὶ Κισσὸν τὸν αὐτὸν θεὸν, τὸν κισσὸν τὸ φυτὸν ἐνταῦθα πρῶτον φανῆναι λέγοντες*); so wird man um so mehr berechtigt sein in jenen denkmälern eine verkörperung des Dionysos als blitz im epheu anzunehmen. Nicht minder wichtig erscheint die verkörperung des Dionysos im feigenbaume als Sykites oder Meilichios (Bötticher a. a. o. 104. 216. 437), da, wie wir sahen, Agni sich ebenfalls in einem, wenn auch anderer art angehörigen, feigenbaume verborgen haben sollte und der wilde feigenbaum in einem, unserm mythenkreise verwandten mythos eine rolle spielt (vergl. zeitschr. f. vergl. sprachf. I, 467). Stimmen diese wandlungen in bäume ganz mit dem wesen des Hermes, der ja in der Herme auch nur ein ursprünglich zum baum oder pfahl gewandelter gott ist, so stimmen denn beide götter demgemäſs auch in dem phallischen kult, der beim Dionysos in noch viel entschiedenerer weise als beim Hermes hervortritt und auch bei ihm seinen ursprung aus der herrichtung des feuerzeugs genommen hat. Die weitere entwicklung dieser ursprünglichen vorstellung führte dann auch beim Dionysos zur gestaltung des göttlichen kindes aus dem drehholz, und wenn wir den neugebornen gott namentlich in den cultusgebräuchen in der wiege als *Λικνίτης* dargestellt finden, so muſs diese auffassung schon in sehr frühe zeit hinaufreichen, da auch Agni in vielen vedischen liedern als das neugeborne kind gefeiert wird, dem die göttinnen ihre pflege angedeihen lassen. Aus diesem grunde heiſst er auch oft yavishṭha, der jüngste, grade wie auch unsere kobolde, die unzweifelhafte feuergottheiten (nur gewöhnlich des häuslichen heerdes) sind, als kinder, nicht selten auch als neugeborne knaben, in einer mulde liegend, dargestellt werden. In dem alraun, der dem kobold ganz zur seite tritt, sehen

---

unterbau (den altar) gesetzte bezeichnet, Böhtlingk-Roth sanskritwtb. th. II. s. v. Die lautliche übereinstimmung beider wörter ist (das anlautende κ = c, wie in κύκλος und cakra) fast genau.

wir diese kindergestalt ebenfalls hervortreten und seine aufbewahrung in einem schächtelchen gleicht dem in dem λίκνον liegenden Dionysos. Dafs diese züge durch die deutschen sagen noch weiter vervollständigt werden, welche von einem schreienden kinde erzählen, das sich vor dem gewitter oder regen hören läfst und dafs auf dasselbe auch die zahlreichen überlieferungen von goldenen wiegen sich beziehen, sowie dafs sich daran der ursprung des menschengeschlechts aus der wolke knüpfe, habe ich in meinen westfälischen sagen zu no. 274 und 339 in gedrängten zügen weiter entwickelt.

Zum schlufs unserer untersuchungen über die gewinnung des himmlischen feuers und des göttertranks wollen wir endlich noch einen kurzen blick auf die schon mehrfach berührte epische gestaltung dieser mythen werfen, da sie unzweifelhaft aus den oben dargelegten vedischen mythen hervorgegangen ist und daher bei einer umfassenden darstellung derselben nicht übergangen werden darf. Es sind uns nun sowohl im Mahâbhârata als im Râmâyana ausführlichere berichte über die gewinnung des amṛta überliefert, deren inhalt daher hier kurz folgen möge. Ich beginne mit dem am meisten bekannten bericht des Râmâyana (I, 45. 15 ff. ed. Schleg.); er erzählt wie die söhne der Diti und Aditi mit einander beriethen, wie sie alterlos und unsterblich werden könnten und zu dem entschlufs kamen, das milchmeer zu buttern, damit sie den dies bewirkenden saft erhielten. Sie nehmen darauf den berg Mandara als butterstock und die schlange Vâsuki als strick (yoktra); nach tausendjähriger arbeit beginnen die köpfe der schlange das gift Hâlâhala auszuspeien und in das gestein zu beifsen, das gift ist gewaltig stark und wie feuer, so dafs es die ganze welt nebst göttern, asuras und menschen versengt, weshalb Çiva, auf bitten der götter, dasselbe verschlingt. Die götter buttern weiter, der Mandara sinkt in die unterwelt hinab, so dafs sie ihre arbeit einstellen müssen, bis Vishṇu schildkrötengestalt annimmt, den berg auf den rücken nimmt, den gipfel desselben aber zu-

gleich mit der hand packt und quirlt. Da erhebt sich nach abermals tausendjähriger arbeit aus dem meere der der heilkunst kundige mann (Dhanvantari) mit stab und krug, darauf erheben sich die Apsarasen, welche weder Deva's noch Dânava's für sich wählen, weshalb sie gemeingut werden; dann erhebt sich die Surâ, Varuṇa's tochter, welche die götter für sich nehmen, dann das roſs Uccaiḥçravas, der edelstein Kaustubha und der gott Soma, endlich nach langer zeit die göttin Çrî in erster jugendblüthe mit köstlichem schmuck angethan, die sich sogleich an den busen Vishṇu's wirft, und nach abermaliger umquirlung kommt zuletzt das amṛta hervor, über das sich ein kampf zwischen göttern und asuren erhebt, in welchem jene siegen und das amṛta durch Vishṇu's hülfe erlangen.

Die erzählung des Mahâbhârata (I. v. 1097 ed. Calc. p. 40 ff.) ist zum theil ausführlicher und berichtet folgendes: die nach dem amṛta verlangenden götter und asuras nehmen den berg Mandara als butterstock, um mit ihm den ocean zu quirlen, nachdem Vishṇu denselben als schildkröte auf den rücken genommen hat; Indra legt die schlange Vâsuki als strick (netra) um den berg und nun beginnen götter und asuren zu ziehen, indem die götter den schweif der schlange fassen. Aus dem rachen der so gezogenen schlange fliegen rauch und flammen hervor, die sich in dichten wolken sammeln und blitze und regen auf die götter herabschütten, es entsteht ein getöse wie der donner gewaltiger wolken und der gedrehte berg zermalmt unzählige bewohner des oceans. Zugleich entzünden sich, indem er so herumgewirbelt wird, die auf seinem gipfel stehenden, an einander geriebenen bäume und das so entstandene feuer umhüllt den berg wie blitze die dunkle wolke. Dies feuer löscht Indra mit wolkenwasser und es fliefsen alle die säfte der gewaltigen bäume und pflanzen ins meer und aus seinem so mit den trefflichsten säften gemischten wasser, welches zur butter gerinnt, erhebt sich endlich nach neuer anstrengung durch die götter der hunderttausendstrahlige kaltstrahler Soma (der mond), darauf Çrî mit wei-

ſsem gewande, die Surâdevî, ein weiſses roſs, der himmlische edelstein Kaustubha, und danach kommt Dhanvantari hervor, einen weiſsen krug haltend, in dem sich das amṛta befindet. Dann erscheint noch der groſse elephant des Indra, Airâvaṇa und das gewaltige gift Kâlakûṭa, welches Çiva auf befehl des Brahman zum heil der welt verschlingt. Auch hier entsteht nun kampf um das amṛta zwischen göttern und asuren, in welchem die ersteren durch list siegen.

Ein dritter kürzerer bericht findet sich noch Mahâbh. V, 3602 ff. bei der beschreibung des Rasâtala (der unterwelt). Hier befindet sich die kuh Surabhi, die aus dem amṛta entstand, welches der welten schöpfer einst, als er gesättigt war, ausspie; aus den tropfen ihrer milch, welche auf die erde fielen, wurde ein see, das milchmeer. Vier kühe sind ihre töchter, welche an den vier enden der welt stehen; die milch derselben und die des oceans quirlten die götter und asuren, indem sie den Mandara zum rührstab machten, daraus ward Varuṇa's tochter Laxmî, das amṛta, Uccaiḥçravas, der könig der rosse, und das juwel Kaustubha hervorgezogen.

An dem ersten bericht des Mahâbhârata schlieſst sich im ganzen der des Vishṇupurâṇa (transl. by Wilson p. 75 ff.) an, nur daſs götter und asuren vor der quirlung verschiedene arten heilkräftiger pflanzen in das milchmeer werfen, dessen wasser glänzend wie dünne leuchtende herbstwolken waren. Nach der quirlung erscheint zuerst die kuh Surabhi, darauf Vârunî (the deity of wine), die Surâ oder Surâdevî der anderen berichte, dann der himmlische Parijâtabaum, dann die Apsarasen, dann der mond, dann das gift, dann erschien Dhanvantari weiſs gekleidet mit der schale des amṛta in der hand. Dann erschien Çrî in herrlicher gestalt und warf sich an Vishṇu's busen. Durch die list des Vishṇu erhalten dann die götter das amṛta, es entsteht ein kampf zwischen ihnen und den asuren, in welchem die götter siegen. In der anmerkung hat Wilson noch die angaben anderer Purâṇen zusammengestellt, wonach die zahl

der aus der umquirlung des oceans hervorgegangenen dinge auf 14 gebracht erscheint, indefs sind die neu hinzukommenden gegenstände für uns von keinem besonderen interesse.

Betrachten wir nun die hier gegebenen verschiedenen darstellungen, so stimmen alle darin überein, dafs götter und dämonen sich zur hervorbringung des amṛta vereinen und es durch quirlung des milchmeers endlich zum vorschein bringen. Von besonderem gewicht ist hierbei, dafs das verfahren zur gewinnung desselben, welches wir nur aus einzelnen andeutungen in den vedischen mythen erschliefsen konnten, uns deutlich in seinem ganzen verlauf geschildert wird und alle berichte darin überein stimmen. Freilich handelt es sich aber nur um die gewinnung des amṛta, das, wie wir sahen, ursprünglich dem soma gleich war, von der schaffung des feuers ist, wenigstens ausdrücklich, nicht die rede; es könnte also scheinen, als ob unsre obigen entwicklungen über das entstehen des blitzes durch diese mythen nicht weiter bestätigt würden. Allein es ist wohl zu erwägen, dafs die ganze ursprüngliche naturanschauung auf epischem boden eine andere geworden ist, was vor allem die verschiedenen gegenstände, die aufser dem amṛta noch bei der umquirlung des milchmeers zum vorschein kommen, zeigen. Bleiben wir zunächst nur bei dem amṛta stehen, so sind aus dem in den veden genannten einen soma oder amṛta, Soma der mond, die Surâdevî die göttin der berauschenden getränke und das unsterblichkeit verleihende amṛta selbst hervorgegangen, aufser denen noch die Apsarasen und die kuh Surabhi als gesonderte vertreter der himmlischen wasser erscheinen. Wir sind daher berechtigt in gleicher weise unter den übrigen dingen die stellvertreter des himmlischen feuers oder des blitzes zu suchen und als solche erscheinen das von Çiva verschlungene gift, das zuerst in flammen aus dem rachen des gezerrten drachens hervorsprüht, vor allen aber das rofs des Indra, Uccaiḥçravas, das von weifser farbe ist (Mahâbh. I, 1191) und dessen gewaltiges wiehern

jedem donnerähnlichen schall verglichen wird (Mahâbh. I, 5115 und a. a. o.); es vergleicht sich dem Pegasos, dem blitz- und donnerrofs des Zeus, sowie dem Sleipnir des Odhin und dem schimmel des wilden jägers unserer sagen und nur eine andre gestaltung desselben ist der elephant Airâvaṇa, der ebenfalls dem Indra zusteht, dessen andere namensform Airâvata, namentlich aber das dazu gehörige femininum airâvatî noch geradezu blitz bedeutet, vgl. Böhtlingk-Roth wtb. s. v. Dazu kommt, dafs die erste erzählung des Mahâbhârata dem feuer bei dem ganzen vorgang ja eine bedeutsame rolle zutheilt, indem sie ja aus den entflammten bäumen des Mandara die das amṛta bildenden säfte hervorgehen läfst, weshalb auch die Purâṇen den götterbaum Parijâta mit unter die aus der umquirlung hervorgehenden gegenstände aufgenommen haben. Nach alle dem kann kein zweifel sein, dafs auch das entstehen des himmlischen feuers in den epischen mythen vertreten sei und dafs man es auf dieselbe weise wie das amṛta durch umquirlung entstehen liefs.

Von den übrigen gegenständen, die bei der umquirlung hervorgebracht werden, bleiben demnach nur Çrî, das Kaustubha und der götterarzt Dhanvantari zur erklärung übrig, von denen die beiden ersten vertreter der sonne sind, weshalb sie auch dem Vishṇu, der in den veden deutlich als sonnengott auftritt, zugeeignet werden; er trägt das juwel auf der brust und ebenda wird der Çrî ihr platz angewiesen. Es entsteht hierbei die frage, ob der mythos damit die nach dem gewitter hervorbrechende oder die aus dem wolkenmeer in der frühe des morgens hervortretende sonne gemeint habe. Ich habe mich schon früher dahin ausgesprochen, dafs hier schon jedenfalls eine verbindung beider anschauungen stattgefunden habe und sehe die Çrî, die sich in ihrem wesen und ursprung, wie schon bemerkt wurde, der Aphrodite sehr nahe stellt, als die verkörperung der morgenröthe an, eine vorgestellung, die namentlich durch solche stellen angebahnt wurde wie Rv. I, 117. 13: yuvó rátham duhitâ sûryasya sahá çriyấ nâsatyâ 'vṛṇîta

euren wagen, ihr Nâsatya's, umhüllte des Sûrya tochter mit schönheit und Rv. I, 116. 17: ấ vàm ráthaṃ duhitấ Sûryasya atishṭhat — sám u çriyấ nâsatyâ sacethe euren wagen bestieg des Sûrya tochter und ihr wurdet dem glanz (ruhm) gesellt; auch an anderen stellen erscheint das wort çrî in verbindung mit den Açvins, den göttern des aufsteigenden morgenroths z. b. R. I, 46. 11.

Der götterarzt Dhanvantari endlich, der das amṛta bringt, ist wieder nur eine neue verkörperung des letzteren selber; die verbindung des amṛta mit dem gedanken der heilkraft liegt eigentlich schon in dem worte selber, weshalb wir auch schon in den veden amṛta und heilmittel als aus den wassern hervorgehend gepriesen sehen, so heifst es namentlich Rv. I, 23. 19 ff.: „In den wassern ist das amṛta, in den wassern das heilmittel — in den wassern, sagte mir Soma, seien alle heilmittel, sei Agni der alles beglückende; die wasser heilen alles. Bringt zur vollendung das heilmittel, ihr wasser, das meinen körper schütze, dafs ich die sonne lange erblicke". Wenn nun aber der begeisternde somatrank schon früh zu einem persönlichen gotte geworden war und neben ihm sich noch andere persönlichkeiten aus den alten anschauungen in mythen hervorgebildet hatten, wie die Surâ und die Apsarasen, so war es ebenso natürlich, aus den heilkräften der wasser eine mit denselben ausgestattete göttliche persönlichkeit hervorgehen zu lassen. Wann diese verkörperung der heilmittel zu einer gottheit der heilkunst stattgefunden habe, läfst sich aus den bis jetzt vorliegenden nachrichten nicht bestimmen. Der name des Dhanvantari findet sich allerdings schon in den sûtra's des Âçvalâyana und Çânkhâyana, wo er mit götternamen verbunden als bestimmter opfer theilhaftig aufgeführt wird, allein ob damit der heilgott gemeint sei, ist aus den mir von Weber mitgetheilten stellen (Âçv. grhyas. I, 2. 3. 12, Çânkh. grhyas. II, 14, Kauç. 74) nicht ersichtlich, es kann daher ebensowohl eine andere persönlichkeit damit gemeint sein. Der name (dhanvan heifst der bogen) scheint auf den regenbogen zu weisen, wie ja auch die heilkundi-

gen Kentauren, und Chiron war ja der pfleger des Asklepios, mit dem bogen ausgestattet erscheinen. Die äufsere erscheinung des Dhanvantari mit stab und krug oder schale erscheint der des Asklepios so schlagend ähnlich, dafs man fast an entlehnung derselben von den Griechen denken möchte, indefs wage ich bei dem mangel anderer nachrichten keine bestimmte behauptung aufzustellen, zumal andrerseits die geburt des Asklepios der des Dionysos sehr ähnlich ist und aus gleichen grundanschauungen entwickelt scheint, so dafs auch Dhanvantari bei den Indern auf gleichem boden selbständig erwachsen sein könnte.

Wir sind hiermit zum schlufs unserer untersuchungen gelangt und dürfen nun einen rückblick auf die gewonnenen resultate werfen. Als nächstes und die grundlage aller hier betrachteten mythischen anschauungen bildendes ist der satz aufzustellen, dafs man das himmlische feuer und den himmlischen trank im ganzen in derselben weise sich in den wolken entstehend dachte, wie man sie im leben zu erlangen gewohnt war, wobei offenbar die gewinnung des feuerfunkens den mittelpunkt der anschauung bildete, an den sich erst die des trankes in weiterer entwicklung anschlofs. Wir sahen aber, dafs man das feuer in alter zeit durch bohrende reibung gewann und zwar durch drehung eines stabes in der nabe eines rades oder einer scheibe. Zwar war das letztgenannte verfahren nur noch bei den Germanen vollständig nachweisbar, doch liefs sich aus manchen andeutungen schliefsen, dafs auch die übrigen Indogermanen dasselbe einst ebenfalls beobachteten. Dies verfahren scheint man aber der hauptsache nach erst der natur abgelauscht zu haben, indem man das feuer durch reibung des holzes von schling- oder schmarotzerpflanzen gegen stamm und ast desjenigen baums, an oder auf dem sie wuchsen, entstehen sah und von ihnen das feuer holte, woraus sich wohl erklärt, dafs man diese als vorzugsweise zur gewinnung des feuers geeignet ansah. Daraus entwickelten sich denn zwei reihen von vorstellungen über die entstehung des himmlischen feuers, die, wie es in der natur der sache liegt,

nicht überall geschieden auftreten, sondern zum theil in einander übergehen. Nach der ersten liefs man das feuer aus der sonnenscheibe oder dem sonnenrade durch drehung eines keiles oder stabes in derselben entspringen, indem man glaubte, dafs die sonne im gewitter hinter dem wolkenberge erloschen sei und daher durch drehung eines keiles in derselben wieder entzündet werden müsse. In analoger weise glaubte man, wie dies wenigstens von den Indern sehr wahrscheinlich wurde, dafs das sonnenfeuer am morgen, nachdem es in der nacht verloschen war, wieder entzündet wurde und ebenso ergab sich, dafs bei den Germanen und wohl auch bei den Römern sich aus der dem feuerzeug fast ganz gleich zusammengesetzten handmühle die vorstellung der sonnenscheibe als mühle entwickelt hatte.

Wenn man nun in dieser weise den blitz im himmel entstehend dachte, so war es natürlich ihn zur erde in der gestalt hinabfahren zu lassen, die ja das feuer hervorrief, nämlich in der des stabes oder keiles; wir sahen daher, dafs in dem namen des feuerholenden Prometheus sich noch der name des indischen drehstabes, des pramantha, wiedererkennen liefs und die namen vajra, ϛφῦρος, cuneus, donnerkeil zeigen, dafs diese vorstellung bei den hauptvölkern der Indogermanen die verbreitetste war. Man dachte sich dieselben in der regel von einem gotte zur erde hinabgeschleudert, daneben mufs aber eine, wie es scheint, ältere vorstellung einhergehen, wonach der stab oder funken aus dem himmel geraubt wird; im Prometheus erscheint ein solcher feuerräuber und am verbreitetsten, sahen wir, war die vorstellung von einem vogel, der das feuer zur erde herabbrachte. Aus den andeutungen verschiedener mythen ergab sich aber, dafs diese sich wahrscheinlich aus der zweiten vorstellung vom ursprung des himmlischen feuers, wonach dasselbe einem baume entsprang, entwickelt hatte, man glaubte wohl, dafs er dort sein nest habe und den entzündeten zweig von da herabführte. Am deutlichsten erscheint er so in dem den somaschofs herabbringenden vogel, in dem die springwurzel

bringenden specht, in dem mit dem scepter des Zeus vereinigten adler und wohl auch in dem geflügelten stabe des Hermes. Unentschieden mufs vorläufig bleiben, ob diese vorstellung sich nicht vielleicht erst aus der verschmelzung der beiden anschauungsweisen von entstehung des feuers am himmel entwickelt habe, ob der vogel nämlich gleich vom anfang den brennenden zweig, stab, keil bringend gedacht worden sei, oder ob er zuerst nur selber als eine verkörperung des blitzes gegolten habe. Dafs die letztere vorstellung jedenfalls vorhanden gewesen sei, zeigen sowohl andere zahlreiche züge als die im letzten theile unserer untersuchungen gegebenen nachweise, nach welchen bestimmte pflanzen und bäume mit gefiederten blättern als himmlischem ursprunge entstammend, als verkörperungen des blitzes gedacht wurden.

Die bisher entwickelten vorstellungen sind also, wie wir sahen, aus sehr einfachen anschauungen hervorgegangen, von denen diejenige, welche dem blitz den ursprung von einem himmlischen baume zuschrieb, selbst in eine zeit fallen kann, wo menschlich gedachte göttergestalten noch gar nicht vorhanden waren, die andere dagegen zeigte schon eine solche entwicklung und ist nicht denkbar ohne eine göttliche persönlichkeit, welche den feurigen funken mit dem drehstabe hervorlockt. Wir sahen zugleich, dafs durch das diesem vorgange vorangehende erlöschen des sonnenrades ein kampf zweier feindlichen gewalten gesetzt war und dafs die hieraus sich entwickelnden vorstellungen von selbst zu andern göttergestaltungen und mythenbildungen führen mufsten. Wenn nun aber die naive anschauung das verfahren bei der feuerentzündung dem bei der zeugung verglich, so folgte daraus die weitere entwicklung, dafs man das entstehen des blitzes zur zeugung einer gottheit umbildete, wie sie sowohl bei Indern als Griechen noch deutlich nachweisbar war und auch bei den Germanen wahrscheinlich ist. Der gott des feuers, so im himmel gezeugt, stieg nun zur erde herab und wie er selbst dadurch sterblich geworden war, zeugte er nun hier das

sterbliche geschlecht, das daher bei den Indern in den bedeutendsten brahmanengeschlechtern seinen ursprung vom Agni ableitete oder wie di Bhrgus unmittelbar aus dem blitze entstanden war, bei den Griechen vom feuerbringer Prometheus abstammte oder von ihm geschaffen wurde. Wenn wir neben diesen vorstellungen bei den Griechen und Germanen eine abstammung des feuerbringers und des menschengeschlechts von der esche hergehen sehen, so hat hier entweder eine nachbildung dieser mythen nach denen jenes kreises stattgefunden, die, da die sagen über den ursprung des feuers vom baume noch vorhanden und lebendig waren, natürlich war, oder diese mythen vom ursprung der menschen vom baume waren schon neben denen vom ursprung des feuers vom baume vorhanden. Für die letztere auffassung spricht namentlich der grund, dafs der ursprung der menschen vom baume bei Griechen und Germanen entschieden nachweisbar, bei den Römern wahrscheinlich ist und dafs die umbildung der mythen vom baume deshalb in eine vor der trennung dieser völker liegende zeit fallen müfste, wenn man nicht annehmen will, dafs sie bei den bereits getrennten gleichmäfsig vor sich gegangen sei. Ist demnach die annahme sehr wahrscheinlich, dafs auch mit der vorstellung vom ursprunge des feuers von einem himmlischen baume schon die des ursprunges der menschen von demselben zusammenfalle, so wird auch diese sich aus analogen anschauungen wie die über den ursprung der menschen aus dem gedrehten donnerkeil entwickelt haben und die zwieselgestalt der wünschelruthe wie des Hermesstabes läfst uns einigermafsen erkennen, welche anschauung diesen vorstellungen zu grunde gelegen habe. Wenn nun aber mit der vorstellung des vom himmlischen baume entspringenden feuers die von dem dasselbe herabführenden vogel aufs engste zusammenhing, so erklären sich daraus die weiteren entwicklungen, wonach dieser vogel selbst wie der Picus bei den Römern, Phoroneus bei den Griechen als ältester könig d. h. erster mensch erscheint, oder dafs er wie bei den Germanen noch

fort und fort als menschenbringer erscheint oder dafs er sich zu der den körper belebenden seele gestaltete, die deshalb die sterbliche hülle nach dem tode wieder in vogelgestalt verliefs.

Den ursprung des himmlischen feuers sahen wir zweitens aber vielfältig in verbindung mit den vorstellungen von einem himmlischen trank auftreten, als dessen älteste bezeichnung wohl amṛta und ambrosia aufzufassen sind. Wenn aber das feuer als blitz aus der wetterwolke stammte, so mufste denn auch diesem ein gleicher ursprung zugeschrieben werden und die veden lassen keinen zweifel darüber, dafs unter dem amṛta, dem unsterblichen, die ob auch scheinbar oft ganz verschwundenen, doch immer wiederkehrenden, unvergänglichen himmlischen quellen der wolken zu verstehen sind. Da nun aber die sämmtlichen indogermanischen völker in alter zeit ein, wahrscheinlich aus honig und anderen bestandtheilen gemischtes, berauschendes getränk kannten, dessen wirkungen geist- und kräfterregend waren, weshalb man auch in ihm eine verkörperung des feuers sah, so war es natürlich, demselben auch den gleichen ursprung wie dem himmlischen feuer zuzuschreiben und wir sahen daher, dafs auch bei diesem die vorstellung von einem doppelten ursprung nachweisbar war. Am klarsten liefsen sich hier noch die vorstellungen seines ursprungs aus einem himmlischen baume bei den Eraniern, Indern und Griechen nachweisen; der name der esche bei den Griechen sowie die nachrichten über die gewinnung des soma bei den Indern ergaben mit ziemlicher gewifsheit, dafs ein von einem baume stammender honigsaft den hauptbestandtheil dieses trankes gebildet habe*). Weniger ausführlich waren die überlieferungen von der zweiten art

*) Ich theile hier nachträglich die mir durch meinen freund Aufrecht in Oxford gefälligst ausgezogene, s. 230 oben besprochene stelle mit: Sylvan Sketches by the author of the Flora Domestica Lond. 1825. 8. p. 24: „Lightfoot says that in the Highlands of Scotland, at the birth of an infant, the nurse takes a green stick of ash, one end of which she puts into the fire, and while it is burning, receives in a spoon the sap that oozes from the other, which she administers to the child as its first food".

des ursprungs dieses himmlischen getränks, wonach er nämlich analog dem feuer durch quirlende mischung im himmel gewonnen wurde, indefs waren doch die reste dieser vorstellung, namentlich bei Indern und Germanen, noch zahlreich genug, um auch sie als hinreichend gesichert erscheinen zu lassen, zumal da sie in der epischen zeit der Inder deutlicher als irgend eine andre der hier besprochenen wiederkehrt. Wie wir nun sahen, dafs aus der vorstellung von dem kampfe zweier feindlichen gewalten im gewitter, diejenige von dem raube des feuers sich entwikkelt hatte, so zeigte sich dasselbe analog auch hier. Die Asuren, die Gandharven, die Kentauren und riesen, die ursprünglichen und alten naturmächte, die vor den göttern existirten, waren die besitzer dieses himmlischen trankes und er mufste ihnen mit list oder gewalt geraubt werden. Dies geschah, wie wir sahen, bei Indern und Germanen in schöner übereinstimmung durch die höchsten götter, Indra und Odhin, die sich beide in falk und adler wandelten, während auch bei den Griechen die grundlagen desselben mythos nur in anderer gestaltung hervortraten und sich zugleich hier noch merkwürdige übereinstimmungen in den Dionysosmythen mit indischen herausstellten. Dafs auch bei den Griechen einst die vorstellung vom raube des trankes durch den Zeus als adler vorhanden gewesen sei, liefs sich aus manchen spuren mit wahrscheinlichkeit schliefsen. Ueber die art, wie man sich diesen raub des himmlischen tranks durch den vogel vorgestellt habe, fanden wir nur noch bei den Indern ausführlichere nachrichten, die zugleich noch einmal zeigten, wie innig sich beide mythenkreise durchdrungen haben. Die verwandlung des raubenden vogels oder seines gefieders in einen baum oder eine pflanze führte nämlich dazu, den grund einer zahl von gebräuchen und abergläubischen meinungen, namentlich bei den Germanen, darin zu erkennen, dafs man glaubte der als vogel aufgefafste blitz habe sich bei seiner herabkunft auf die erde in den baum oder die pflanze verwandelt und ihnen seine eigenschaften mitgetheilt. Die hierdurch ge-

wonnenen resultate führten dann auch zu neuen beweisen für den ursprung der menschen aus dem himmlischen feuer und zeigten, daſs manche züge in den mythen und culten des Hermes und Dionysos sich aus gleicher quelle entwikkelt haben. Der umstand, daſs in diesen gebräuchen sowohl bei den übrigen Germanen als im eigentlichen Deutschland die eberesche eine hervorragende rolle spielt, macht in verbindung mit den anderen über die esche gewonnenen resultaten einigermaſsen wahrscheinlich, daſs eine eschenart derjenige baum gewesen sein werde, an den sich die mythen sowohl vom ursprung des feuers als des göttertranks ursprünglich vorzugsweise angeknüpft haben werden. Der gebrauch, die kühe beim ersten austrieb auf die weide durch schläge mit einem zweige der eberesche bei den Germanen, des parṇa-(paläça-)baums oder der çamî bei den Indern, fruchtbar und kräftig zu machen, diente uns als ausgangspunkt bei diesem letzten theile unserer untersuchungen. Die zum theil bis auf scheinbare nebendinge sich erstreckende übereinstimmung in demselben bei beiden völkern ist vom höchsten interesse und bildet den festen kern, von dem alles übrige licht erhält; sie zeigt zugleich, mit welcher zähigkeit die unteren schichten hochgebildeter völker an ihren alten überlieferungen festhalten und wie sehr diese geeignet sind uns über die mythen selbst der fernsten zeiten aufklärung zu geben, denn man wird kaum zu weit greifen, wenn man diesem gebrauch ein alter von drei bis viertausend jahren zuschreibt. — Die schlieſsliche darlegung der epischen mythen über die gewinnung des amṛta zeigte endlich, wie die grundgedanken unserer mythenkreise in späterer zeit sich umgestaltet hatten und dabei doch die ursprüngliche anschauung mit einer klarheit, wie sie in den älteren nachrichten kaum aufzufinden ist, festgehalten hatten. Sie sollten daher am schluſs nur noch einmal darthun, wie der kern der ältesten und bedeutsamsten göttermythen der Indogermanen auf anschauungen der natur beruhe, die nur ein spiegel des eigenen lebens des volkes waren.

Register.

A.

açvattha 42. 72. 84. 103. 127. 193. 195. 196. 197 ff. 201. 204. 210. 211 f. 216. 224. 225.
Açvin 7. 67. 74. 76. 252.
açvattha somasavana 128. 198.
âdâra 194.
adebar 106.
adler 29. 109. 130. 149. 158. 176. 177 f. 200. 216. 219. 242.
Admetos 238.
Aegeria 33.
Aegis 224.
ἀεφίμελα 136.
aesethrote 243.
aesculus 180.
aeti 99.
ἀγγελος 238.
Agni 5. 6. 7. 28. 35. 66. 70. 75. 77. 84. 155. 161. 163. 164. 169. 192. 198. 200. 201. 204. 209. 235. 238. 240. 245. 246.
Ağramainyus 124. 130.
Ahi 52. 56 f. 155.
Aidoneus 28.
Airâvaṇa 249 f.
Airâvata 251.
Âjagava 169.
âkhu 202.
alp 90.
alraun 206. 208. 210. 246.
Ambrosia 174 f. 178.
amṛta 16. 25. 56. 76. 127. 144 f. 151. 153. 247 ff. 252.
anâs 59.
ancile 51.
anemone 187.
Anga 169.
angedonnert 223.
Angiras 7. 8. 235. 238.
ankura 195.
Anus 67.
Âpas 7. 145. 153.
Aphrodite 25. 251.
Apollo 202. 238. 242.
Apsarasen 248 ff.
Âra 128. 130.
araṣi 5. 13. 42. 72 ff. 78. 199. 209. 210. 211. 234.
Ardaisur 124.
Ardviçûra 124.
Areion 29.
Ares 134.
argentum 61.
Argos 239.
ἀργῆς 61. 69.
ἀργῆτες ἀδάντες, ἀργῆτες κεραυνοί 202.
ἄργυρος 61.
Arjuna 61. 195.
Ârjuneya 61.
Artemis 70.
Aruṇa 59.
aruṇadûrva 194.
Ârushî 11.
asarum europaeum 228.
Asklepios 253.
ashr 25. 155. 225.
Astrape 66.
Asuras 144.
atar 41.
Atharvan 7. 41. 235.
Athene 17. 18. 29. 202. 226.
ἀθραγένη 37 f. 41. 237.
Âthrava 172.
attonitus 223.
atzel 91.
auerhahn 216.
auge 29. 53. 68. 132. 202.
Aurva 11. 168. 170. 224.
austrich, erster a. des viehes 183 ff. 206.
avis incendiaria 31.
Âyu 71. 85.

B.

bagha 121. 122.
Balder 233.
baris 29.
barley 99.
barn 99.
barr 99.
Bangi 149 f.
baumverehrung 243.
bere 99.
berg 152. 16[illegible]. 178.
Bhaga 122.
bhara 155.
bhargas 9.
bhrajj 165.
bhrâj 8. 165.

bhrâjas 8.
bhrgavâna 23.
Bhrgu 5 – 12. 22. 67. 165. 168. 235.
bhrj 8.
bhuranyu 26 ff.
bjaurg Thors 201.
birkenreis 188 f.
bläser 152.
blic 9. 29.
blitz 17. 29. 67. 104. 162. 164. 166. 168. 176. 193. 199. 200. 201. 202. 211. 213. 214. 215. 222. 224. 227. 234. 239. 244.
bocksdorn 46.
Bodn 149.
bömheckelkrut 218.
bohrer 38 ff. 153.
Brahman 11.
brauen 64. 164 f.
Bronte 66.
Brontes 69.
Brsaya 162.
brunnen 105. 156. 175.
butterung 12 f. 111. 161. 204.

C nebst skr. c (tsch) und ç.

Caesalpinia 195.
cakra 53.
caltha palustris 184. 187.
câtra 72.
çabdavedhin 221.
Çaci 61.
çaêna 125.
çalyaka 180. 236.
çami 42. 72. 84. 103. 180 ff. 192. 193. 195. 198. 199. 200. 210. 234. 236. 238.
çamigarbha 42. 72.
Cambara 140.
Caryâta 11. 223.
Chiron 253.
Cinamrû 125 f.
Circe 32.
citya 245.
clematis 237.
Civa 240. 247.
Çri 25. 248 ff.
cuneus 226. 254.
Cushna 52. 55. 57 f. 65. 69. 97. 131. 144. 151. 173. 175.
çvasana 152.
Cyavana 10. 11. 28. 223.
Cyavâna 10. 11. 28.
çyena, falke 29. 138. 142. 144. 146. 153. 162. 163. 164. 176 f. 192. 215.
çyennâhṛta 194 – 197.

D.

daêva 3.
Danaos 134 f.
Danaiden 135. 174.
δαίτη 37 ff.
deiwa 3.
Demeter 98. 166.
Despoina 19.
Deukalion 19.
deus 3.
dev 3.
deva 3.
dews 3.
Dhanvantari 248 ff.
Dionysos 24. 143. 166. 167. 168. 171. 173. 174. 224. 243—247. 253.
dia 3.
div 3.
diw 3.
Divodâsa 140.
Dold 180.
Donar s. Thor 47. 190. 223.
donnerkeil 66. 77. 105. 199. 201. 204. 242. 244. 254.
donnerbesen 231.
dorn 37. 46. 148. 236.
δόρυ 241.
drache 52. 134. 147. 229. 205. 208. 211. 214. 222. 223. 224. 226.
drei kreuze 201. 208.
drei kufen 155 ff.
dreimalige melkung 191.
drei spenden 157.
drei trünke 155 ff.
dreiständige blätter 237.
dreizack 237.
duw 3.
duy 3.

E.

eber 202.
eberesche 183 f. 186. 189 ff. 199. 201. 202. 203. 204. 205. 211. 216. 222. 238.
eberzahn 202. 233.
edera, epheu 40 f. 237. 243 f. 245.
eiche 37. 46 f. 190.
eichenmistel 232.
eichhörnchen 130. 153.
eidechse 124. 130.
eier 184. 187.
eisvogel 216.
elbin 90. 91. 175.
elster 216.
ἐμβριτηρός 223.
Endendros 245.
engel 94.
entmannung 101.
eoferfearn 202. 220.
epheu s. edera.
erdmännlein 207.
Eriunyen 26.
erlen 49.
ἑταίρα 37. 77.
esche 24 ff. 132. 135 ff. 180. 220. 225. 229 f. 235.
eschensaft 229 f.
Etaça 55. 62 f. 64.
eule 29. 109. 126. 214. 215. 217.
euphorbia 218.

F.

fackel 227. 237.
fagrahvel 54.
fiinn 113.
falke s. çyena.
fan 113.
far 99.
farnkraut 202. 218 ff. 240. 243.

farnsame 221—223.
feder 90. 91. 148. 180. 192. 218.
feld 178. 213.
Feronia 30 f.
Feronius 30 f.
ferula 68. 243.
festfeuer 43 ff.
fetialis 226.
feuer 12 f. 36 ff. 70. 101. 110. 161. 208. 215. 222. 246.
Fialar 149.
fichtenstab 243.
ficus indica s. nyagrodha
ficus religiosa s. açvattha
ficus ruminalis 180.
flagrare 8.
flogrogn 200.
flögrönn 199. 205.
flügel 148. 192. 238.
flygrönn 205.
freischufs, freischütz 221.
Freyja 152.
Freyr 101.
frigere 165.
Fro 47. 101.
Frögroda 205.
fulgeo 8.
fulgur 8.
funkenfeuer 48 ff. 97. 102.

G.

Galar 149.
galgafarar, gálga valdr 207.
galgenmännlein 207.
gambantein 224.
Gandharven 82. 132. 138. 151. 171. 173.
Gandhrawa 132.
Ganymedes 176 f.
gaokerena 119 f. 124.
gâyatri 147. 163. 194. 195. 237.
Geifsmänulein 34.
Gertrud 32.
gewitter 52. 69. 106. 161. 162. 217. 218.
glafsaschenwurtz 220.
glafseschencrut 220.
γλαυκῶπις 29.
γλαυξ 29. 215.
glücksblume 206. 213. 214. 228.
glücksruthe s. wünschelruthe.
Gorgonenhaupt 224.
gremi Odins 226.
grenze 240.
Grotti 101. 114.
Gûngnir 226.
Gunnlödh 149. 153. 154. 155. 166.

H.

habicht 130.
Hackelberg 233.
hagedorn 236.
hagel 214. 215. 222.
hahnenblut 205.
Halâhala 247.
hammer 237. 240.
Hângatyr 207.
haoma 118 ff. 139. 172. 175.
haritakuça 194.
Harviçp-tokhma 125.
hasel 184. 205. 218. 220. 227. 228. 231. 243.
haselmistel 228.
haselnüsse 184. 229.
heidekraut 219.
heilkraft des wassers 252.
Helios 97.
Hephästos 17. 173. 235. 239.
Herakles 173 f.
Herilus 32.
ἡμιονος 242.
Hermensäulen 240.
Hermes 238 ff. 241. 245. 246.
Hermesstab 238 f. 241 f.
heti 202.
hexen 76. 91. 175. 187. 204.
hibou 109.
himmelfahrtstag 185.
himmelsfeuer 48. 50. 52.
Hippokentauren 174.
hirpi 30. 32.
Hirpini 32.
Hnithjörg 149. 152. 166. 179.
honig 135 ff. 144. 149. 160.
honigfall 129. 131.
hort s. schatz 206. 213. 242.
hvâpâo 122.
hvel, hveohl etc. 54.
Hvergelmir 130. 134.
Hyaden 137. 166. 174.

J nebst skr. j (dsch).

Janus Quirinus 226.
Jatbés 125.
Javai 98.
Idâ 81. 86.
Idomeneus 28.
ignis Vestae 40.
Ilâ 86.
Ilpa 128. 130.
Indra 52. 56 f. 60. 64 f. 75. 77. 97. 123. 138. 141. 143. 144. 146. 151, 153. 154. 155. 156. 158. 159. 161. 162. 163. 164. 165. 167. 170. 175. 176. 180. 190. 192. 202. 213. 224. 226. 248.
johanni-bier 100.
johannis-feuer 43 f. 48. 94.
johannis-minne 100.
johanniswurzel 218.
Irmensäule 180.
irrkraut, irrwurzel 223.
juhû 204.
jungbrunnen 12.
jungfrau 93.
Jupiter 226. 240.
Jupiter Elicius 33. 35. 51.
Jupiter lapis 226.
Ixion 69.

K.

Kaanthos 133 f.
kabandha 134. 156. 174.
Kâlakûta 249.
kalwer quicken 183.
Kâmadub 215.
kâra 155.
Kathaṃruru 61.

Kaustubha 248 ff.
Kavandha 134.
Kekrops 240.
Kentauren 132. 173. 174. 253.
κεραυνός 254.
Kereçâni 131. 171 f.
κηρύκειον 238. 242.
khadira 72. 195. 196. 204. 224.
kimçuka 192.
kind, neugeborenes 246 f.
kirna etc. 111. 116.
Kissos 245.
κιττός 37 f. cf. edera.
Klymene 97.
knüppel aus dem sack 227.
kobold 206. 246.
Konar 42.
Kore 12.
kralle 147. 180. 236.
kranewittbeeren 188. 190.
Kṛçânu 138 ff. 146. 147. 171 f.
kreuz 101. 208. 237.
kreuzdorn 46. 187 f. 201. 205. 218. 236 f.
kriegserklärung 226.
krug 174 f.
kuckuk 117.
kühe 180 ff. 213.
Kuyava 55. 98 ff. 131. 173.
kushṭha 127. 233.
Kutsa 57 f. 60. 65. 140. 176.
Kvasir 149. 160.
Kyklopen 68. 239.
κύκλος 53.

L.

labrusca 40.
Laxmi 249.
lanze 225 f. 242.
lichtstrahl 92.
Λικνίτης 246.
lohe 47.
Loki 153.
Lykurgos 224.

M.

madhu 131. 156. 158. 159.
mänd 111.
mäntä 111.
mahre 90. 91.
maitag 183.
maṇḍala 13.
Mandara 16. 247 ff.
mandel 14.
mandragora 210. 219. 224.
mangeln 14.
manth 12.
μανθάνω 12. 16.
Manthara 16.
Manu 5. 11. 20. 140. 155.
marentakken 233.
Margarethe 184.
Mars 30 ff.
Martin 188. 190.
Martinstag 188.
Martinigerte 189.
Marut 7. 97. 140. 146. 155. 156 f. 202.
Mâtariçvan 5. 6. 12. 162. 163. 176.
maulwurf 202.
maus 202.
Medusenhaupt 224.
meer 25.
meeturis 111.
mehlweg 116.
Meilichios 246.
mel 159.
μέλι 136. 160.
Melia 25. 133 f. 173.
μελία 136. 160. 225.
melische nymphen 26. 225.
Μέλισσαι 136.
mensch, entstehung 18. 24. 70. 77. 135. 179. 235. 247.
menturis 111.
μηροῤῥαφής 11. 167.
μηροτραφής 11.
meth 100. 131. 149. 152. 156. 159.
μέθη 159. 160.
μέθυ 159.
milchmeer, quirlung desselben 247 ff.
milchstraſse 115.
milith 159.
Mimir'sbrunnen 129.
mimosa catechu s. çami.
Minos 21.
Minyas 20 f.
mjödh 156. 158.
mjölnir 201.
mistel 198. 207. 231 ff.
Mitra 145. 224.
mittag melken 186.
mittag treiben 185.
morgenröthe 251.
möndull 13.
mṛdhravâc 60.
Mṛtyu 169.
mühle 115 f.
mühlenweg 115.
mulde 174. 246.
mûsh, mûshikâ 202.

N.

nacktheit 81. 90. 92.
namengebung der kühe 183 f. 186.
Namuci 16. 154.
narthex 24. 40. 68. 235. 243 f.
nebelkappe 222.
nektar 137. 175.
nemi 66.
neumond 181. 234. 237.
Nibelungenhort 242.
Niḥhöggr 130. 203. 228.
Nirṛti 225.
Nishâda 169 f.
notfeuer 43 ff. 94.
Numa 33.
nyagrodha 196. 212.

O.

Odebero 106.
odhroerir 131. 149. 151. 155. 160. 175. 179.
Odhin 53. 129. 131. 149. 151. 153 ff. 166. 190. 200. 202. 207. 224. 225. 226.
οἶνος 169.
ôminnisöl 175.

ormbunke 222.
osterfeuer 43.
otterkraut 222. 223.
ovili 72.

P nebst skr. ph und griech. φ.

palâça 148. 180 ff. 192. 194. 195. 199. 204. 237.
Pallas s. Athene.
Paṇi 162.
Panopeus 19.
Panu 101. 110 ff. 113.
πάρηβον 211.
Parijâta 249.
πάρυβον 211.
parṇa 148. 180. 192. 200. 219.
parvavan 211.
pavi 66.
Pegasos 29. 251.
Persephone 83. 166.
πέτρα, πέτρος 178.
Petrus 188. 190.
pferdehaupt 167.
pflanzenvermählung 103.
Phaeton 97.
phâlguna 194.
phallisches wesen 240. 243 f. 246.
φιλύρα 37 f.
φλέγω 8.
φλεγυᾶν 23.
Φλεγύας 21. 29. 69.
Phlegyer 19 ff.
Pholos 135. 173.
Phoroneus 25. 235. 238.
φρύγειν 165.
Phryger 67.
piçâca 209.
Picentini 32.
Picumnus 33. 104.
Picus 30 ff. 52. 104. 117. 179 f. 215.
pidonarot 233.
pilum 105. 117.
Pilumnus 104. 117.
pippala 199.
piyûsha 145.
plih 9.
Poseidon Genethlios 134.
Prajâpati 74. 122.
Pramati 10.
pramantha 15. 36. 39. 66. 68. 72 f.
Pramatha, Pramâtha 18.
Priapus 45. 100.
πρῖνος 37 f. 47.
Promantheus 17.
Prometheus 10. 16. 18. 36. 97. 101. 235. 239. 242.
πρωτογόνη 20.
Pṛthi 170.
Pṛthu 169 f.
prügelzauber 227. 234.
πτέρις 220.
Purûravas 71. 78. 81 ff. 85 ff. 210.
pûtika 194. 196.
πυρεία 37 ff.
πυρφόρος 227.

Q.

quairnus 116.
quecholter 191.
quecprunno 12.
quêke 185. 188. 190.
quieke s. quêke.
quitsche s. quêke.

R.

rabe 216.
rad 48 ff. 67. 95 ff. 102. 106.
rainfarn 240.
rajata 61.
ῥάμνος 37 ff. 236.
Ratatöskr 130. 153.
rati 153.
ratte 202.
Râxasa 69. 209.
Remus 32.
reynir 202.
reyrsproti 226.
Ribhus 67.
Rindr 224.
Robin 107.
robur 48.
rœn, rœnnetrae 202.
rogn 202. 203.
rohishatṛṇa 194.
roitelet 109.
Romulus 32.
rofs 132. 176. 198.
rountree, roan, rowan 201.
Rudra 202. 238. 240.
runa 202.

S.

sâld 157.
Sampo 114 f.
saoma 139.
saras 156 f.
sauparṇa 147.
Savitar 122. 180.
schamir 216. 221.
schatz 205. 206. 213.
scheibe 49. 97. 102.
scheibentreiben 48 ff. 97. 102.
schellac 198.
schenkelgeburt 143. 168 ff.
schildkröte 247 ff.
schlagruthe 205.
schlange 149. 166. 203 f. 220. 222. 227. 229 f. 238.
schleier 91.
schlofs, versunkenes 228.
schlüssel 228.
schlüsselblume 213.
schwanjungfrauen 91.
scepter des Zeus 242.
seele 107.
Σειληνός 35.
seitengeburt 143. 209.
Semele 294.
shrewash, shrewmouse 201.
sieb 174.
Sif 157.
Silen 35. 135. 173.
Simurgh 125.
Sinivâli 70.
Sleipnir 132. 251.
Smiuthsus 202.
Soma 5. 56 f. 63. 97. 100. 118 ff. 123. 138. 144. 147. 151. 155. 158. 161. 166. 167. 169. 170. 171. 176. 189. 192. 193. 194.

195. 196. 204. 236. 248 ff.
Son 149.
sonne 48. 53. 93. 102. 111. 115. 117.
sonnenrad 54. 56 ff. 62 ff. 65. 68 f. 151.
sonnenrosse 55. 62 ff. 66.
sonnenstrahlen 64. 92 f. 213.
sonnenwagen 54 ff. 62 ff.
Soranus 30. 35.
specht 29 ff. 105. 117. 214. 217.
speichel 161.
sphya 204.
spinturnix 31
springwurzel 179. 206. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 221. 222. 228. 233.
stall 213.
stamm, stammbaum 235.
stein 163.
Steropes 69. 239.
storch 105.
στορεύς 38. 78.
strauſs 220.
strohhalm 90. 92.
Sukanyâ 11.
sukiṃçuka 192.
sunwendfeuer 48.
Surâ, Surâdevî 248 ff.
Surabhî 249 f.
Sûrya 55. 62. 64. 92. 140.
Suttung 119. 152. 154.
svapas 123.
Svaçva 63 f.
Sykites 246.

T.

taube 88. 91.
teich 105.
teufel häla 101.
θεός 3.
thau 132.
Thor 101. 153. 156 f. 200 f. 203. 204. 211. 226.
Thorsäulen 240.
Thrimilci 191.
θύρσος 244.
thyrsosstab 243.
tiraskariṇî 91.
tivar 3.
tonne 156. 174.
trimjölksgräs 187.
τριπίτηλος 238.
τρίτος σωτήρ 158.
tropfen 29.
Tros 176.
τρύπανον 37 ff. 78.
Tschamros 125.
tuch, weiſses oder rothes 214. 215. 222.
Tuoni 110 ff. 113.
Tvashṭar 7. 67. 74. 77. 121 f. 141. 146. 158.

U.

Uçanas 140.
Uccaiḥçravas 218 f.
unsichtbarkeit 222.
unterwelt 83.
upabhṛt 204.
Uranos 101. 225.
Urdharbrunnr 129.
ursprung des menschen s. mensch.
Urvaçî 71. 78. 81 ff. 85 ff. 91. 210.

V.

vajra 204. 254.
vajrabâhu 202.
vajradanta 202.
vajradru, vajradruma 218.
vajrakanṭaka 218.
vajranâbha 66.
valkyrjen 91. 175.
Vâmadeva 141 ff. 168. 209.
Vâmôru 168. 170.
varaha 202.
varahu 202.
Varkasch 124. 175.
Varuṇa 10. 53. 145. 224.
Vâruṇî 249 f.
Vasishṭha 86.
Vâsuki 247 ff.
Vâta 6.
vatâpi 176.
vâtâpya 176.
Vâyu 6. 75.
Vénas 169 f.
verstümmelung 59.
veþr geira 226.
veþr Oðins 226.
viçpatnî 70.
viçvâyu 56 f. 69.
Vijarâ 128. 130.
Vimur 201.
virgula divina 241.
Vishṇu 57. 66. 74. 77. 247. 251.
vitis silvestris 40.
vogelbeere 196. 205.
vogelbeerbaum 183. 186.
vogelleim 198. 212. 233.
Vouru Kasha 119. 124 f. 130. 131.
Vṛtra 52. 56. 59. 151. 154. 155. 224.

W.

wachholder 190 f. 236 f.
wallnuſsbaum 229.
Walpurgisabend, -nacht 189. 201. 203.
Walpurgiskraut 222.
walrüderske 91.
wasser 215. 216.
wasserhühnchen 216.
wegetritt 223.
wein 95 ff. 100.
weiſsdorn 188. 237.
weiſse frau 12. 52. 175.
weiſse schlange 228.
weltbaum 124. 126 ff. 131. 179. 190. 198. 238.
weltei 11.
weltesche 25. 128. 180. 207. 220.
wetterbaum 25.
wetterwurzel 217.
wiedehopf 215.
wiege, goldne 247.
witchelm, witchen, witchhazel, witchwood 201.
witchhazel 229.
Wodan s. Odhin 190.
wolke s. roſs, berg, stein, fels, brunnen, jungbrun

nen, tonne, mulde, krug, sieb, eber, stall.
wren 107.
wunsch 242.
wünschelruthe 205. 206. 207. 208. 210. 211. 212. 213. 214. 218. 227 f. 233. 234. 236. 237. 238. 241.
wünschelsame 221.

Y.

Yama 10. 19 f. 128. 235.
yava 98. 100.
yavishṭha 246.
Ygg 132.
Yggdrasill 25. 128. 131 f. 135. 198.

Z.

Zagreus 166. 177.
zauber 200. 201. 202. 204.
zaunkönig 107 ff. 231.
ζέα 98.
zeugung 70. 74 f. 101. 210.
Zeus 19. 29. 69. 136 f. 158. 166. 176 ff. 215. 242 f.
ziegen 203.
zwiesel 207. 233 f. 238.

Druckfehler.

seite 3 zeile 9 von oben lies: welsch statt wallach.
s. 5 z. 21 v. o. lies: auseinandersetzung.
s. 19 z. 18 v. o. hinter Bhṛgu's füge hinzu: sei es.
s. 29 z. 24 v. o. lies: den namen statt denna mrn.
s. 34 z. 22 v. u. lies: mit branntwein statt mit wasser.
s. 42 z. 14 v. o. fehlt die klammer vor ὥσπερ.
s. 63 z. 11 v. u. lies: yad iti.
s. 67 z. 14 v. o. lies: unn statt nun.
s. 67 z. 4 v. u. lies: Tvashṭar.
s. 72 z. 15 v. o. lies: açvattha.
s. 74 z. 11 v. u. lies: Açvines.
s. 78 z. 18 v. u. lies: Purûravas.
s. 80 z. 10 v. u. lies: hai statt hai.
s. 112 z. 3 v. u. lies: die Finnen.
s. 120 z. 11 v. u. lies: vijvañca.
s. 165 z. 18 v. u. lies: wurz. bhrajj statt bṛjj.
s. 189 z. 3 v. u. füge hinter erklärte hinzu: (oben s. 148).
s. 206 z. 15 v. o. lies: bestimmtem.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.